1907, 19112

Vergnügen
auf dem
Kanapee
in
moraliſchen Erzählungen.

Zweyter Theil.

Zweyte vermehrte Auflage.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1772.

Psyche,

eine Erzählung aus dem Apulejus.

In einer gewissen Stadt hatten ein König und eine Königinn drey schöne Töchter. Die zwo ältesten waren zwar sehr schön; aber sie waren doch nicht über das menschliche Lob erhaben; die jüngste hingegen war von so vorzüglicher

und reizender Gestalt, daß keine menschliche Zunge im Stande war, sie würdig zu beschreiben, vielweniger zu loben. Viele Einwohner und Fremde, welche der Ruf eines so außerordentlichen Anblicks in zahlreicher Menge dahin versammlet hatte, wurden von ihrem göttlichen Reize so gerühret, daß sie dieser Schönen mit der rechten Hand, und denen zwey vordersten übereinander gelegten Fingern Küsse zuwarfen; eine Verehrung, die nur der Venus und den Göttern gehörte.

Schon hatte der Ruf in den benachbarten Städten und Ländern das Gerücht ausgebreitet, daß die Göttinn, welche aus dem blaulichten Grunde des Meeres geboren, und von dem Thau der schäumenden Wellen ernähret worden war, ihre Gottheit den Sterblichen zeige, und unter den Menschen auf Erden wandele; oder daß wenigstens durch ein gleiches Wunderwerk das Land, so wie ehemals das Meer aus himmlischen Saamen der Gestirne eine zwote Venus mit allen jung-

fräulichen Reizen hervorgebracht habe. Diese Meynung wurde allgemein, und die nächsten Inseln nebst den meisten Ländern pflichteten ihr bey. Häufig kamen Leute aus entfernten Gegenden, ja sogar übers Meer, dieses berühmte Wunder ihrer Zeiten zu sehen. Niemand schiffete mehr nach Paphos, Gnidos und Cythera, die Venus zu sehen. Die Opfer, welche man dieser Göttinn bringen sollte, wurden eingestellt, ihre Tempel standen von aller Pracht entblößt, die Küssen, worauf ihre Bildsäule ruhete, wurden verächtlich aus dem Innersten des Tempels herausgetragen; niemand wollte mehr die eingeführten Gebräuche beobachten; niemand bekränzte ihr Bild, und ihre Altäre stunden verlassen mit traurigen Ueberresten der kalten Asche da. Man versöhnte die Gottheit der großen Venus in der Person dieser Schönen; trat sie früh aus dem Palaste hervor, so suchte man durch Opfer und festliche Gastmahle, die man ihr zu Ehren anstellte, die Gunst der Abwesenden

Venus zu erwerben. Gieng sie durch die Gassen, so warf ihr das Volk häufig Blumen und Kränze zu. Die Venus wurde über die göttliche Verehrung, die man dieser Sterblichen zu ihrem Nachtheile erwies, eifersüchtig; vor Unwillen knirschte sie mit den Zähnen, und schüttelte den Kopf. „Ich, sprach sie bey sich selbst, durch deren Kraft alle Dinge der ganzen Natur gezeuget worden, ich, der Ursprung der Elemente, ich, deren Güte die ganze Welt ernähret, ich soll meine göttliche Ehre mit einem sterblichen Mägdchen getheilet sehen? Wie? mein Name soll nur im Himmel bekannt seyn, und auf der Erde von verächtlichen Menschen geschändet werden? Soll ich leiden, daß man noch länger ungewiß sey, wer von uns beyden die göttliche Verehrung verdiene? Soll ich leiden, daß man ihr so opfre wie mir? Ein sterbliches Mägdchen soll mein Bild tragen? Was hilft mirs, daß jener Schäfer, Paris, dessen Treue und Redlichkeit so gar des großen Jupiters Beyfall er-

hielt, mich wegen meiner außerordentlich schönen Gestalt so großen Göttinnen vorzog? Aber warte Stolze! du sollst dich nicht lange über die mir geraubte Ehre freuen. Du sollst gewiß bedauern, daß du schöner bist, als es sich für ein solches Mägdchen gehöret.„

So sprach sie, und rufte ihren geflügelten Sohn, den Verwegenen, dessen wilde Sitten Zucht und Ehrbarkeit verachten, der mit seinen brennenden Pfeilen des Nachts fremde Häuser durchirret, alle Ehebetten beflecket, der ungestraft so viel Böses begehet, den Schadenfroh, diesen schon von Natur kühnen Knaben, machte sie durch ihr Zureden noch kühner. Sie führte ihn zu der Stadt, wo sich Psyche aufhielt, zeigte ihm dieselbe, und erzählte ihm mit Seufzen und Unwillen die ganze Geschichte, wie Psyche durch ihre Schönheit ihren Ruhm sich zuzueignen suche. „Ich bitte dich, fuhr sie fort, bey meiner mütterlichen Liebe, bey den süßen Wonden deiner Pfeile, bey den angenehmen Schmer-

gen deiner Flammen bitte ich dich, rächе deine Mutter, rächе ſie völlig, und bändige dieſe hartnäckige Schönheit nachdrücklich. Vornehmlich aber gieb dir Mühe, daß du ſie in den allerſchlechteſten Menſchen, der weder Anſehn, noch Reichthum, noch Glück hat, kurz, daß du ſie in den Allerelendeſten auf dem ganzen Erdboden ſterblich verliebt macheſt.„ Nachdem ſie ihn hierauf zärtlich an ihren Mund gedrücket, und feurig geküßt hatte, ſo begab ſie ſich an das nächſte Ufer des Meeres, und betrat mit ihren Füßen die ſchäumenden Wellen. Den Augenblick fuhren die Wellen zum Grunde. Sie wollte, und den Augenblick waren die Meergötter da, um ihr aufzuwarten. Die Töchter des Nereus erſchienen, und befangen in Reihen den Portun mit ſeinem rauhen meergrünen Barte, die Glaucia mit ihrer ſchuppigten Bruſt, und den kleinen Reuter des Delphins, Palämon. Heere von Tritonen durchſchwammen die Flut; einige bliesen auf Muſcheln ſanftönende

Lieder, ein andrer hielt mit einem seidenen Gewand die stechenden Sonnenstralen von der Venus ab, eine andre trug ihr einen Spiegel vor, und noch andre schwammen um ihren Wagen herum. So prächtig wurde Venus übers Meer begleitet!

Unterdessen blieb die Schönheit der Psyche, so groß sie auch war, ungenutzt, und sie hatte keinen andern Vortheil davon, als daß sie jedermann zu sehen wünschte, und, wenn er sie gesehen, sie lobte. Niemand bewarb sich um sie; kein König, kein Mann am Hofe, auch nicht einmal einer aus dem Pöbel ließ sich einkommen, sie zur Gemahlinn zu begehren. Man bewunderte zwar ihre göttliche Gestalt, aber man bewunderte sie so, wie eine schöne ausgehauene Bildsäule. Schon längst waren ihre zwo ältern Schwestern, deren mindre große Schönheit von keinem Volke war gepriesen worden, mit königlichen Liebhabern verlobet worden, und genossen schon das Glück der Ehe; aber Psyche, dieses ver-

laſſene Mägdchen, ſaß traurig in ihrem Palaſte, und beweinete ihre Einſamkeit, ſie weinte um Liebhaber, und fand keine. Die Wunden ihres Gemüths machten auch ihren Körper ſiech; ihre Schönheit, welche den Beyfall ganzer Völker erhalten hatte, wurde ihr verhaßt. Der gebeugte Vater dieſes verlaſſenen Mägdchens muthmaßte, daß der Haß irgend einer Gottheit ſeine Tochter in dieſe Umſtände verſetzt habe, daher fragte er das, von den älteſten Zeiten berühmte Orakel des Apolls zu Milet um Rath, und ſparte kein Opfer, um ſeiner verlaſſenen Tochter einen Mann und Liebhaber zu erbitten. Apoll antwortete, ob er ſchon wegen des Erbauers der Stadt Milet hätte griechiſch reden ſollen, in folgenden lateiniſchen Verſen:

Montis in excelſi ſcopulo deſiſte puellam
Ornatam mundo, funerei thalami:
Nec ſperes generum mortali ſtirpe creatum
Sed ſaevum atque ferum, vipereumque malum
Qui pinnis volitans ſuper aethera cuncta fatigat
Flammaque et ferro ſingula debilitat.

Quem tremit ipſe Iovis; quo numina terrificantur
Flumina horreſcunt, et Stygiae tenebrae.

Das iſt:

„Lege deiner Tochter Hochzeitkleider von trauriger Bedeutung an, und ſtelle ſie in denenſelben auf einen hohen Felſen. Bilde dir aber nicht ein, daß du einen Sterblichen zu deinem Schwiegerſohn erhalten wirſt, ſondern erwarte ein wildes, unbändiges, giftiges und geflügeltes Ungeheuer, das in der ganzen Welt herumiret, lauter Unruhe macht, und gegen Jedermann mit Feuer und Schwerd wütet; ein Ungeheuer, vor dem die Götter des Himmels, der Erde, der unterirrdiſchen Schatten erzittern, und ſelbſt der große Jupiter ſich fürchtet.„

Traurigkeit beklemmte das Herz des ſonſt glücklichen Königes, bey Anhörung des Ausſpruchs der untrüglichen Gottheit. Betrübt und verdrüßlich gieng er nach Hauſe, und eröffnete ſeiner Gemahlinn den Befehl des widrigen Orakels. Viele

Tage lang hörte man nichts im ganzen Hause als Weinen, Trauren und Klagen. Unterdessen naheten die schrecklichen Wirkungen des grausamen Schicksals heran, und man mußte Veranstaltung zu der Verheyrathung, oder vielmehr zu der Trauer dieser elenden Schöne treffen. Die hochzeitliche Fackel brannte traurig und dunkel, der ergötzende Schall festlicher Flöten wurde in klägliche lydische Töne verwandelt, der Freudengesang der Hochzeit verlor sich in traurigen Klagen, und die verlobte Jungfrau benetzte ihren Schleyer mit Thränen. Die ganze Stadt verband ihre Klagen mit den Klagen des betrübten Hauses, und begieng einen öffentlichen Trauertag.

Die Zeit rückte heran, welche der unwiederrufliche Befehl der Gottheit zur Bestrafung der armen Psyche bestimmt hatte. Die Zubereitungen dieses hochzeitlichen Leichenbegängnisses waren unter Trauern und Klagen zu Stande gekommen. Das ganze Volk begleitete die Psyche,

welche als eine lebendige Leiche nicht als zur Hochzeit, sondern zu Grabe gieng. Schon waren die niedergeschlagenen und aufs äußerste betrübten Aeltern Willens, durch eine verwegene That ihr Unglück zu endigen, aber Psyche ermahnte sie selbst zur Standhaftigkeit: „Warum, sprach sie, wollt ihr euer ohnedem unglückliches Alter durch langes Weinen noch unglücklicher machen? Warum wollt ihr euer Gemüth, von dessen Zufriedenheit meine Beruhigung abhänget, durch anhaltendes Klagen abängstigen? Warum bestecket ihr die mir verehrungswerthen Wangen mit unvermögenden Thränen? Weinet nicht, es thut mir selbst weh, wenn ich euch Thränen vergießen sehe! Warum reißet ihr eure ehrwürdigen grauen Haare aus? Warum zerschlagt ihr eure mir so werthe Brust? Sind das die vortrefflichen Vortheile, die euch meine gepriesene Schönheit bringt? Zu spät, ach zu spät empfindet ihr euer Elend, da euch schon von dem boshaften Neide die tödtliche Wunde versetzt ist. Da-

mals, als eure Unterthanen und fremde Völker mir göttliche Ehre erzeigten, da jedermann mich eine zweite Venus nannte, da hättet ihr trauren, da hättet ihr weinen, und mich als verloren beklagen sollen, denn nun sehe ich ein, daß nichts als der Name der Venus, den man mir beygeleget, an meinem Verderben schuld ist. Führet mich fort, und stellet mich auf den Felsen, den euch das Orakel angewiesen hat; ich eile zu der glücklichen Hochzeit; ich eile, meinen vornehmen Ehemann zu sehen! Was zaudere ich noch? Warum gehe ich ihm nicht entgegen, ihm, der zum Verderben der Welt geboren ist? Hier schwieg sie, und gieng mit muthigen Schritten unter Begleitung des Volks fort.„

Man kam endlich an dem bestimmten hohen Felsen an; unsre Schöne wurde auf dessen oberste Spitze gestellet. Das Volk gieng niedergeschlagen zurück, und warf die vorgetragenen Hochzeitfackeln, die von häufigen Thränen verlöscheten, weg. Die unglücklichen Aeltern, die am meisten

bey diesem Verlust litten, verschlossen sich in ihrem Palaste, und brachten traurig und versteckt ihr Leben zu. Psyche zitterte unterdessen vor Furcht, und weinete auf der Spitze des Felsens, als ein sanfter Westwind mit lieblichen Säuseln ihre Kleider aufblies, sie allmählich in die Höhe hob, und nach und nach unvermerkt von dem Felsen herab in das vor ihr liegende Thal auf den grünen Rasen sanft niedersetzte. Da sich Psyche auf dem weichen und zarten Grase so ruhig niedergesetzt sah, stillte sich ihre ängstliche Unruhe, und sie schlief sanft ein. Der Schlaf ersetzte ihre vorigen Kräfte, und sie stand munter und mit beruhigten Gemüthe auf. Sogleich fiel ihr ein Lustwald von hohen und dicken Bäumen in die Augen, in dessen Mitte ein krystallener Quell sanft rieselte. Neben diesem Quell stand ein königlicher Palast, der nicht mit Menschen Händen, sondern durch göttliche Kunst zubereitet war. Gleich bey dem ersten Eintritt konnte man deutlich sehen, daß es die

angenehme Wohnung einer Gottheit sey. Die Decken der Zimmer waren mit kostbaren Holz und Helfenbein künstlich ausgeleget, und ruhten auf goldenen Säulen. Die Wände waren mit erhabener Silberarbeit überzogen, an denen allerhand Gestalten von Thieren angebracht waren, die denen Eintretenden gleich in die Augen fielen, und eine angenehme Verwunderung verursachten. Gewiß, der muß ein vortrefflicher Künstler gewesen seyn, wo es nicht ein Halbgott, oder gar ein Gott gewesen ist, der mit erstaunender Kunst diese Silberarbeit gegossen hatte. Sogar die Fußböden waren mit geschnittenen Edelgesteinen so zierlich ausgelegt, daß sich verschiedene Figuren und Schilderungen darauf vorstellten. Zehnmal glücklicher sind die, welche einen solchen Palast bewohnen, und auf Schmuck und Edelsteinen einbergeben. Die übrigen Theile dieses weitläuftigen Palastes zeigten eine nicht weniger unschätzbare Pracht; die Wände waren mit gediegenem Golde überzogen, wel-

ches das ganze Gebäude mit einem beständigen Glanze erleuchtete, auch wenn die Sonne nicht schiene. Eben so strahlten die Schlafgemächer, die bedeckten Spatziergänge, und selbst die Thüren. Kurz, alles was man sah, stimmte so gut mit der übrigen Hoheit dieses Palastes überein, daß man hätte glauben sollen, Jupiter selbst habe sich diesen Palast bauen lassen, ihn zu bewohnen, wenn er auf die Erde zu den Menschen hernieder kommen wollte. Der Reiz dieser Oerter machte die Psyche neugierig, näher hinzu zu gehen, und sie trat dreist über die Thürschwellen. Ihre Verwunderung wuchs bey dem bezaubernden Anblicke, und bey jedem Gegenstande, der ihr in die Augen fiel. In dem obern Theile des Hauses besah sie endlich die Schatzkammer, die von wunderbarer Höhe war, und wo man alle Kostbarkeiten, die man nur denken kann, beysammen fand. Das Wunderbarste bey diesem großen Schatze war, daß alle diese erstaunenden Reichthümer, ohne Riegel, Schlösser und

Wache unverwahret da lagen. Indem sie dieses alles mit innigem Vergnügen betrachtete, hörte sie eine Stimme, ohne daß sie iemand sah. „Was erstaunest du, rief ihr dieselbe zu, über diese großen Schätze, du bist Gebieterinn darüber; alles gehöret dir zu. Begieb dich hernach ins Schlafzimmer, und erquicke deine müden Glieder, und gehe, wenn es dir beliebt, ins Bad. Wir, deren Stimme du höreſt, sind deine Dienerinnen, und werden sorgfältig deinem Willen nachkommen; nach dem Schlaf und Bade erwartet dich ein königliches Gastmahl.„

Psyche sah nun ein, daß sie durch die Vorsorge einer Gottheit so glücklich sey. Sie folgte dem Rath ihrer unsichtbaren Dienerinnen, und erholte sich von ihrer Müdigkeit durch den Schlaf und das Bad. Da ihr nun ein Tisch, der neben einem Kanape hingesetzt war, in die Augen fiel, so hielt sie dieses vor eine Anzeige, daß Zubereitungen zu einer Mahlzeit gemacht würden, und weil sie eben

Luſt zu eſſen hatte, ſo ſetzte ſie ſich mit vielem Vergnügen an demſelben nieder. Sogleich wurden köſtliche Weine und allerley Speiſen im Ueberfluß aufgetragen, ohne daß jemand aufwartete, indem ſie von einem Winde durch die Luft getragen, und auf den Tiſch geſetzt wurden. Pſyche ſah auch niemanden, ſondern hörte nur die Worte ihrer unſichtbaren Dienerinnen. Nach einer prächtigen Mahlzeit hörte Pſyche Jemanden in das Zimmer treten, welcher zu ſingen anfieng, ein andrer ſchlug die Cither; aber man ſah weder Sänger, noch Spieler, noch Cither. Endlich fieng ein unſichtbares Chor an, eine Vocalmuſik anzuſtimmen; denn ob man gleich niemanden ſah, ſo konnte man doch aus der Harmonie und Menge der Stimmen ſchließen, daß ein Chor Sänger vorhanden ſey. Da Pſyche ſich vollkommen ergötzet hatte, und es anfieng Abend zu werden, begab ſie ſich zur Ruhe. Tief in der Nacht hörte ſie ein ſchwaches Geräuſch. Die Gefahr, in der ſie glaubte, daß ihre

Ehre wegen der groſsen Einſamkeit ſey, jagte ihr Furcht und Schrecken ein, und ſie furchte ſich um ſo viel mehr, weil ſie nichts wuſte, was ihr bevorſtünde. Der unbekannte Ehemann kam nunmehro, beſuchte ſeine Braut, blieb bis an den Morgen bey ihr, und noch vor Anbruch des Tages verlieſs er ſie als ſeine Gemahlinn. Bald fanden ſich die unkörperlichen Dienerinnen ein, um der Pſyche ihren neuen Stand angenehm zu machen, und wegen der verlornen Jungfrauſchaft zu tröſten. Es kam ihr zwar eine ſolche Bedienung im Anfange ungewöhnlich vor; allein, ſie wurde ihr mit der Zeit nicht nur zur Gewohnheit, ſondern auch zum Vergnügen; denn ſie fand bey ihrer Einſamkeit Troſt darinnen, daſs ſie mit andern, obſchon unſichtbaren Stimmen, ſich unterreden konnte.

Unterdeſſen verzehrten ſich die traurigen Aeltern durch beſtändigen Gram. Die zwo ältern Schweſtern hatten alles erfahren, was der Pſyche begegnet war, und eilten voller Betrübniſs zu ihren Aeltern.

In eben derſelben Nacht wurde der Pſyche von ihrem Gemahl folgende Nachricht überbracht; denn ob ſie ihn gleich im Finſtern nicht ſehen konnte, ſo hörte und fühlte ſie ihn doch. O angenehme Pſyche! ſprach er, o liebſte Gemahlinn, dir drohet das grauſame Schickſal mit einer erſchrecklichen Gefahr; und ich glaube, wir müſſen auf guter Hut ſeyn. Die Nachricht von deinem Tode hat deine Schweſtern beunruhigt, ſie werden dir auf dem Fuße nachfolgen, und ſich bald auf der Höhe des Felſen ſehen laſſen; wenn du alſo einige Klagen hören ſollteſt, ſo antworte nicht, und ſiehe nicht einmal hin, ſonſt wirſt du mir den größten Kummer, dir aber das größte Unglück zuziehen. Pſyche verſprach ihm, alles zu thun was er wollte; ſo bald er aber weg war, brachte ſie den ganzen Tag mit Klagen und Weinen zu. Ja, ja, Schweſtern! rufte ſie aus; ihr haltet mich mit Recht für todt, denn was hilft es mir, in einem prächtigen Palaſte gefangen zu ſeyn. Ich bin einmal von

allem menschlichen Umgange getrennet; ich darf eure Klagen nicht lindern, nicht einmal mit euch reden! Ihre Betrübniß nahm sie so ein, daß sie weder an die Mahlzeit, noch das Bad, noch an andre Erfrischungen dachte. Sie weinte beständig, und legte sich zu Bette. Ihr Gemahl stellte sich diesen Tag etwas zeitiger, als sonst, ein, umarmte sie, merkte aber, daß sie weinte. Hältst du, meine Psyche, dein Versprechen so, sagte er zu ihr? Was kann also dein Ehemann von dir erwarten und hoffen? Den ganzen Tag, des Nachts, und sogar unter meinen Umarmungen höreſt du nicht auf, dich zu quälen. So will ich dich denn deinem Willen überlassen; du magst deiner Einsicht zu deinem Schaden folgen; zu spät wirst du dich an meine Vermahnungen erinnern, und deine That bereuen. Psyche ließ ihm demohnerachtet keine Ruhe; sie stellte sich, als wenn sie ohne den Anblick ihrer Schwestern sterben würde, und ließ nicht nach mit Bitten, bis er ihr endlich erlaubte, daß sie ihre

Schwestern sehen, sie trösten und sie küssen könnte. Er that also seiner neuen Gemahlinn ihren Willen, und gab ihr noch überdieses die Erlaubniß, daß sie ihren Schwestern so viel Gold und Edelgesteine schenken durfte, als sie wollte. Allein, er vermahnte sie auf das Ernstlichste, und sogar unter Bedrohungen, sich durch das schmeichelhafte Zureden ihrer Schwestern nicht zu dem unglücklichen Entschluß bringen zu lassen, nach seiner Gestalt zu forschen, damit sie nicht durch strafbare Neugier sich selbst um den Genuß so vieles Glücks bringen, und seiner Liebe verlustig machen möchte. Wer war vergnügter, als sie? Sie dankte ihrem Gemahl mit der lebhaftesten Empfindung. Eher wollte ich einen zehnfachen Tod erdulden, sagte sie, als deines Genusses entbehren; ich liebe dich, du magst seyn wer du willst; o meine andre Seele! ich liebe dich mehr, als den Liebesgott selbst. Aber das bitte ich dich, schlage mirs nicht ab, befiehl deinem Diener, dem Westwinde, daß er meine

Schwestern eben so, wie mich, hieher führe. Die süßen Worte, die überredenden Küsse, unter denen sie ihn an ihre Brust drückte, die schmeichelhaften Namen: allerliebster Gemahl, o du liebes Leben deiner Psyche, überwanden ihn. Weil er ihre Umarmungen gern ruhig genießen wollte, so siegte sie wider seinen Willen über ihn, und er versprach ihr alles zu thun, was sie wollte. Bey dem Anbruch der Morgenröthe verschwand er vor seiner Geliebten, wie gewöhnlich. Die Schwestern der Psyche hatten inzwischen den Felsen und die Stelle, wo man sie verlassen hatte, ausgeforschet, und eilten dahin, sie zu beweinen. Sie schlugen sich an ihre Brust, stießen so heftige Klagen aus, daß auch die Felsen davon ertöneten, und rufften zugleich ihre verlorne Schwester bey dem Namen. Der klägliche Schall durchdrang das Thal, wo Psyche sich aufhielt. Sie hörte ihn, und lief zitternd und außer sich selbst aus ihrem Palaste. Warum, sagte sie, martert ihr euch mit unnü-

gen Klagen? Ich bin da; höret auf zu trauren; trocknet endlich einmal eure langwierigen Thränen ab; ihr könnet die, die ihr beklaget, umarmen. Hierauf rufte sie den Westwind, und erinnerte ihn an den Befehl ihres Mannes. Er gehorchte alsbald, und führte die beyden Schwestern auf sanften Flügeln unbeschädigt von dem Felsen herab. Alsbald verschwand ihre Traurigkeit; Freude belebte sie; sie fielen ihrer Schwester um den Hals und küßten sie zärtlich. Kommt aber nun auch mit in meinen Palast, fieng Psyche an, da könnet ihr euch mit eurer Psyche von eurer Betrübniß erholen. Hierauf zeigte sie ihnen die reizende Gegend, die großen Reichthümer des goldnen Palastes, und die zahlreiche unsichtbare Bedienung, und erfrischte sie durch ein erquickendes Bad und eine prächtige Mahlzeit. Die Schwestern sahen sich bald an der unendlichen Menge dieser göttlichen Reichthümer überdrüßig, und heimlicher Neid schlich sich in ihre Seele. Die eine fieng schon auf eine

gar zu vorwitzige und verdächtige Art an zu fragen, wer der Besitzer dieser großen Schätze sey, was sie für einen Gemahl habe, und was er für ein Mann sey.

Psyche überschritt das Versprechen, das sie ihrem Geliebten gethan, noch nicht, und verschwieg ihre Geheimnisse. Um aber die Frage ihrer Schwester nicht unbeantwortet zu lassen, so erdichtete sie aus dem Stegereif, daß ihr Gemahl ein junger, schöner, annehmlicher Jüngling sey, dessen zarte Wangen ein weicher Bart bedeckte, und der sich gemeiniglich in Feldern und auf den Bergen mit der Jagd beschäfftigte. Weil sie aber besorgte, sie möchte sich mit Reden vergehen, und ihr Geheimniß verrathen, so belud sie ihre Schwestern mit goldenem Geschmeide und mit Goldmünzen, und befahl dem Westwinde, sie zurück zu tragen. Sie wurden also ohne Verzug wieder auf den Felsen gebracht, und traten ihren Weg nach Hause an. Aber Neid und Galle kochten in ihren Herzen, und belebten ihre Unterredungen. O!

du blindes, grausames und ungerechtes Schicksal! fieng die eine an. Wie gefällt dirs, Schwester! daß Psyche glücklicher seyn soll als wir? Wir ältesten Schwestern sind an Fremdlinge verheyrathet worden, deren Mägde wir vorstellen müssen, da wir ihre Frauen seyn sollten. Weit von unsrer Aeltern Hause müssen wir gleichsam im Elende leben: und unsre jüngste Schwester soll so reich seyn? soll sogar einen Gott zum Gemahl haben? Sie kann sich sogar nicht in das große Glück schicken. Du sahest es, liebe Schwester, was für Reichthümer, was für Geschmeide in dem Palaste lagen, du sahest die blendenden Kleider, die blitzenden Edelgesteine, das Gold, welches daselbst mit den Füssen getreten wurde. Wenn noch überdieses ihr Mann so schön ist, wie sie vorgiebt, so ist sie wahrhaftig die glücklichste auf dem ganzen Erdboden. Und wer weis nicht, ob nicht seine Liebe mit der Zeit durch den langen Umgang so stark wird, daß er sie gar zur Göttinn macht. Sie ist ohnedem

schon hochmüthig, und stellt sich nichts weniger vor, als einer Göttinn gleich zu seyn, denn sie befiehlt schon den Winden, und auf ihren Wink müssen unsichtbare Stimmen sie bedienen. Aber ich Elende, mein Mann ist älter als mein Vater, kahler als ein Kürbiß, ohnmächtiger als ein Knabe, und dabey so eifersüchtig, daß er mich im Hause mit Riegeln und Schlössern verwahret.

Mein Mann, erwiederte die andre, hat noch darzu die Gicht, die ihn so stark peinigt, daß es ist, als wenn ich keinen Mann hätte. Ich muß ihm seine durchs Chiragra zusammen gezogene und starren Finger reiben, und meine zarten Hände mit übelriechenden Umschlägen, mit Lappen und häßlichen Pflastern beschmutzen, und stelle keine dienstfertige Hausfrau, sondern eine arbeitsame Magd vor. Und du siehest, Schwester! wie geduldig, ich möchte sagen sklavisch (denn ich will reden wie ich denke) ich dieses ertrage; und um desto weniger kann ich leiden, daß Psyche ohne

ihr Verdienst so glücklich seyn soll. Denke nur zurück, wie hochmüthig, wie frech sie mit uns verfuhr, und wie sie durch unmäßige Prahlerey ihr stolzes Gemüth verrieth, uns etwas weniges von ihren Schätzen zuwarf, und von dem Westwinde uns bald fortwehen ließ, damit sie uns nur los wurde. Ich will nicht länger leben, wenn ich sie nicht stürze, wenn ich ihr Glück nicht zu Grunde richte. Und wenn dir unser Schimpf (wie billig) zu Herzen gehet, so wollen wir einen Entschluß zu ihrem Verderben fassen, und nicht ruhen, bis wir ihn ausgeführet haben.

Die Reichthümer, welche wir von ihr erhalten haben, wollen wir weder den Aeltern noch jemand andern zeigen; wir wollen uns stellen, als wenn wir gar nichts von ihrem Aufbefinden wüßten. Genug, daß wir Dinge gesehen haben, die wir nie gesehen zu haben wünschten, sollten wir noch unsern Aeltern und dem ganzen Volk erzählen, wie glück ich sie ist. Der ist nicht glücklich, dessen Reichthum niemand kennt,

sie muß wissen, daß wir nicht ihre Mägde, sondern ihre Schwestern, ihre ältern Schwestern sind. Vor allen Dingen wollen wir nach Hause gehen, und sehen, was unsre Wirthschaft macht, die freylich nicht so prächtig, aber auch nicht so verschwenderisch als der Psyche ihre ist. Wenn zu Hause alles besorgt seyn wird, und wir mit Fleiß auf Mittel werden gedacht haben, die Hochmüthige zu strafen, so wollen wir fest entschlossen sie wieder besuchen. Auf eine so verruchte Art beschlossen diese zwey bösen Weiber die Güte ihrer Schwester mit Undank zu vergelten. Sie versteckten die kostbaren Geschenke, fiengen wieder an, heuchlerisch zu weinen, sich die Haare auszuraufen, und ihr gottloses Gesicht zu zerkratzen. So giengen sie voll Wuth ungestüm nach Hause, und rissen nicht nur durch ihre Klagen die Wunden ihrer Aeltern wieder auf, sondern dachten auch, wie sie ihre unschuldige Schwester hintergehen, ja gar tödten möchten.

Unterdessen ermahnte der unbekannte Ehemann seine Psyche wiederum: „Siehest du nicht, sprach er, mit was vor einer grossen Gefahr das Schicksal dir von weiten drohet! Wenn du dich nicht wohl vorsiehest, so wird sie bald näher kommen. Treulose und lüderliche Weibsbilder stellen dir listig nach. Sie wollen dich überreden, daß du meine Gestalt untersuchen sollst, ich habe dir aber schon oft gesagt, daß, wenn du mich einmal siehest, so wirst du mich auf immer verlieren. Wenn also deine schändlichen Verläumderinnen mit gefährlichen Entschließungen ankommen, (ich weis aber, sie werden kommen) so rede gar nicht mit ihnen, und wenn dieses dir, wegen deiner zärtlichen Gesinnungen und angebornen Aufrichtigkeit, unmöglich seyn sollte, so hüte dich wenigstens, daß du sie nicht anhörest, noch ihnen antwortest, wenn sie von deinem Manne zu reden anfangen. Bald wird unsre Familie vermehret werden, deine Umstände lassen mich es hoffen. Wirst du nun unsre

Geheimnisse mit Stillschweigen übergehen, so soll das Kind ein Gott seyn; wirst du es aber entdecken, so sollst du einen Sterblichen zur Welt bringen". Diese Nachricht machte die Psyche außerordentlich vergnügt. Welch ein Trost? Welch eine Ehre, dachte sie, wird es vor mich seyn, mein Kind unter die Götter aufgenommen zu sehen! Welcher Ruhm, die Mutter einer Gottheit seyn? Aengstlich zählte sie Tage und Monate, und wunderte sich, daß sie und das Pfand ihrer Liebe in so kurzer Zeit so merklich zunähme, weil ihr dergleichen noch nicht vorgekommen war. Die Treulosigkeit spornte unterdessen ihre rasenden Schwestern an; gleich grausamen Furien, die nur Ottergift hauchen, eilten sie zu ihrem Verderben.

Psyche wurde alsdenn wiederum von ihrem nächtlichen Gemahl erinnert: Itzt kommt der letzte Tag, und der gefährliche Zeitpunkt nahet heran, da deine feindseligen Schwestern, deine ruchlose Blutsfreundschaft die Waffen gegen dich ergrei-

fen, gegen dich losziehn, den Angriff zu wagen schon fertig, und dich um dein Glück, dein Leben, kurz, um alles zu bringen bereit sind. Ach liebste Psyche, was vor eine Gefahr dringet über uns herein. Laß dir meine und deine Noth zu Herzen gehen, und befreye (denn du kannst es) befreye durch ein feyerliches Stillschweigen unser Haus, deinen Mann, dich selber und unser Kind, vor dem hereinbrechenden Unglück. Denn deine Schwestern, (jedoch was sage ich, Schwestern, Lasterhafte, welche die Rechte der Blutsfreundschaft mit tödtlichen Hasse besudeln, verdienen den Namen Schwestern nicht) wenn sie kommen, siehe sie nicht an, und verstopfe deine Ohren, wenn sie ihre Sirenenstimme auf den Felsen ertönen lassen. Psyche antwortete mit Weinen und Schluchzen: Du hast ja schon Proben meiner Treue und Verschwiegenheit erfahren, und doch kannst du noch einen Augenblick an der Beständigkeit deiner Psyche zweifeln? O befiehl nun unserm Die-

ner, dem Westwinde, daß er mir sie wieder herbringe, und da ich deine göttliche Gestalt nicht sehen darf, so laß mir wenigstens den Trost, meine Schwestern zu sehen. Ich bitte dich bey deinen wohlriechenden und fliegenden Haaren, bey deinen Wangen, die so zart und glatt sind, wie die meinigen, bey deiner, von einem mir unbekannten Feuer erhitzten Brust! Habe ich gleich nicht das Glück, dich zu sehen, so wird doch das Pfand unsrer Liebe deiner Schönheit nicht unwürdig seyn, und ich werde in ihm seinen Vater kennen lernen. Aber laß mir, du siehst, wie zärtlich ich dich bitte, laß mir zu, meine Schwestern zu umarmen, verwehre deiner lieben Psyche diese Freude nicht. Erlaubest du mir dieses, so bin ich zufrieden, und mag weiter nicht wissen, wie du aussiehest. Läßt gleich die Nacht mir dein Angesicht nicht sehen, o so ist mir genug, daß ich dich, mein Licht, in meine Armen schließen kann. Durch diese Reden, wobey sie ihn zärtlich umarmte, wurde ihr Gemahl so bezaubert,

daß er mit seinen Haaren ihr die Thränen abtrocknete, und ihr alles versprach, was sie verlangte. Der Tag brach unterdessen an, und er entwich. Die zusammenverschwornen Schwestern begaben sich, ohne vorher ihre Aeltern besucht zu haben, auf den Felsen, und warteten nicht erst, bis der Westwind sie fortbrächte, sondern sprungen verwegen von der Höhe herab. Der Westwind erinnerte sich an den Befehl seines Herrn, fieng sie, obschon wider Willen, in seinem Schooße auf, und brachte sie auf die Erde.

Sogleich eilten sie zu ihrer Schwester, fielen ihr um den Hals, und versteckten unter dem süßen Namen Schwester, und einer freundlichen und schmeichelhaften Miene den Betrug ihres Herzens. Du hast dich ja sehr verändert, fiengen sie schmeichelnd an, liebste Psyche, du bist nicht wie zuvor eine Jungfrau, du wirst bald Mutter heißen. Wie viel Gutes versprechen wir uns nicht von deiner Niederkunft! Unser ganzes Haus wird sich freuen.

O! wie glücklich sind wir, daß wir uns über das Wachsthum deines göttlichen Kindes mit freuen können. Wenn dein Kind, (und wie könnte es anders seyn) an Schönheit denen Aeltern gleich kommt, so wird es gewiß dem Liebesgott nichts nachgeben. Durch diese verstellte Liebe stahlen sie der Schwester das Herz. Psyche ließ sie ausruhen, und sie durch ein warmes Bad erquicken. Hierauf ließ sie dieselben auf ein Kanape niedersetzen, und indem ihre Bedienung köstliche und königliche Gerüchte auftrug, befahl sie der Cither und Flöthe zu spielen, und dem Chore zu singen, und den Augenblick ließ sich die ergötzendste Musik der unsichtbaren Sänger hören.

Aber kein reizender Gesang, keine bezaubernde Musik war im Stande, die Bosheit der lasterhaften Schwestern zu besänftigen, sondern sie fiengen schon an abgeredetermaaßen der Schwester, durch ihre betrüglichen Reden, Fallstricke zu legen. Schon fiengen sie an zu fragen,

was ihr Gemahl vor ein Mann, und von was vor Herkommen er sey. Psyche hatte nach ihrer gar zu großen Redlichkeit schon die Schilderungen vergessen, die sie das erstemal von ihm gemacht hatte, sie sann also eine neue Erzählung aus.

Mein Gemahl, sprach sie, ist ein reicher Geldwechsler aus der nächsten Provinz, er ist in seinen besten Jahren, doch fangen seine Haare schon allmählig an, grau zu werden. Sie hielt sich nicht lange bey dieser Beschreibung auf, sondern beschenkte ihre Schwestern, und schickte sie durch den Westwind zurück. Auf dem Rückwege giengen ihre Gespräche wieder an. Was meynest du, Schwester! fieng die eine an, von der unverschämten, verlogenen, närrischen Psyche? Bald ist ihr Gemahl ein Jüngling, der erst einen Bart bekommen hat, bald ein Mann in seinen besten Jahren, der schon anfängt, graue Haare zu bekommen. Wer sollte denn der seyn, der so bald alt wird? Entweder hat uns die schelmische betrogen, oder sie weis

selbst nicht, wer ihr Mann ist. Es sey nun welches es wolle, wir können sie nicht länger in dem Besitz solcher großen Güter sehen. Weis sie nicht, wer ihr Mann ist, so ist es gewiß ein Gott, und dann wird sie gewiß auch einen Gott zur Welt bringen. Das fehlte noch. Ja, Schwester, wenn das geschiehet, so werde ich mich aufknüpfen. Inzwischen wollen wir zu unsern Aeltern gehn, und vors erste ihnen sagen, daß Psyche ihren Mann niemals gesehen, und dann werden wir schon andre Lügen darzu erdenken können, die nicht gar zu unwahrscheinlich herauskommen.

Mit verstellten Verdruß und Betrübniß giengen sie also zu ihren Aeltern, und nachdem sie nicht nur ihren Aeltern die Nacht unruhig gemacht, sondern auch selbst dieselbe durch gewacht hatten, so eilten sie früh wieder auf den Fels, und stürzten sich, weil sie sich auf den Westwind verließen, kühn herab, und begaben sich zu ihrer Schwester, die sie mit erzwungenen und falschen Thränen auf folgende listige

Art anredeten: „Ja, ja, du denkst wohl, du seyst glücklich, und weil du dein Unglück nicht weißt, so bekümmerst du dich auch um nichts, uns aber, die wir uns nicht verdrießen lassen, die Nacht zu durchwachen, wenn wir nur dir helfen können, geht dein Unglück sehr zu Herzen. Denn wir haben vor ganz gewiß erfahren, (und wir nehmen an deinem Schmerz und Unglück zu sehr Theil, als daß wir dirs verschweigen sollten) wir haben erfahren, daß eine große Schlange, die mit verwickelten Schlüngungen fortschlupft, deren giftiger Hals blutroth glänzt, und die einen tiefen Rachen hat, dich alle Nächte besuche. Und nun erinnere dich an das Orakel des Apolls, welches ausdrücklich sagt, daß du einem grimmigen Ungeheuer bestimmt seyst, viele Landleute und Jäger, die ihr Gehege in dieser Gegend haben, sogar die meisten Leute, die am Flusse wohnen, haben sie Abends von der Weide zurück und gerade auf den Fluß zu kriechen sehen. Und wer sie kennt, der sagt, daß du nicht

lange der köſtlichen Speiſen der gefälligen Bedienung genießen wirſt; ſondern daß ſie dich, wenn deine Frucht groß genug ſeyn wird, als einen fetten Raub auffreſſen wird. Nun haſt du die Wahl, ob du deinen treuen Schweſtern, die um dein Wohl ſo beſorgt ſind, glauben, die Gefahr abwenden, und mit uns ſicher und ruhig leben, oder ob du in dem Schlunde dieſes Ungeheuers dein Grab finden willſt. Hat aber dieſe Einſamkeit, in welcher nichts als leere Stimmen um dich ſind, oder die häßliche Wolluſt der gefährlichen Umarmung dieſer giftigen Natter zu viel Reiz vor dich, als daß du ſie verlaſſen könnteſt, ſo haben wir wenigſtens als redliche Schweſtern an dir gehandelt, und das unſrige gethan". Die bedaurenswürdige Pſyche war viel zu einfältig und ſchwachen Gemüths, als daß ihr dieſe betrübte Nachricht nicht hätte Schrecken einjagen ſollen. Sie war ihrer nicht mehr mächtig, ſie vergaß alle Vermahnungen ihres Gemahls und ihre Verſprechungen, und ſtellte ſich ihre

Gefahr mit gröſter Lebhaftigkeit vor. Sie erblaßte und zitterte, die Worte ſtarben ihr im Munde, kaum konnte ſie folgende Antwort mit halbgebrochnen Worten ſtammlen: „Allerliebſte Schweſtern, ihr habt eure ſchweſterliche Pflicht erfüllet, und in der That ſcheinen die, welche euch das verſichert, nicht Unrecht zu haben, denn ich habe niemals die Geſtalt meines Mannes geſehen, ich kenne auch ſein Geſchlecht nicht, ich höre nur ſeine Worte des Nachts, den Tag über läßt er ſich nicht ſehen, und es kann alſo wohl wahr ſeyn, was ihr ſagt, daß er ein Ungeheuer iſt. Allezeit hat er mich ſehr gewarnet, daß ich ſeine Geſtalt nicht unterſuchen ſollte, und widrigenfalls hat er mir ein groß Unglück gedrohet. O! könnt ihr eure Schweſter der Gefahr entreißen, ſo verlaßt ſie dieſesmal nicht, eure Sorgloſigkeit würde eure gütige Vorſorge fruchtlos machen". Da dieſe ruchloſe Schweſtern auf ſolche Art ſich in das Gemüth der Pſyche eingeſchlichen, und ihr das Geheimniß abgelocket hatten, ſo ſuch-

ten sie nun nicht mehr versteckt und heimlich sie zu hintergehen, sondern thaten offenbare Anfälle auf das erschrockne Gemüth dieser unerfahrnen Schöne.

Die andre Schwester fieng endlich an: „Da die Blutsfreundschaft uns verbindet, alles zu versuchen, unsre Schwester zu retten, so wollen wir dir den Weg zeigen, den wir nach langer Ueberlegung, als den einzigen, ausfündig gemacht haben, dir zu helfen. Verstecke ein sehr scharfes Scheermesser, es muß aber so scharf seyn, daß es bey dem geringsten Drucke durch und durch schneidet; verstecke dasselbe auf deiner Seite im Bette, setze auch eine kleine, aber hellbrennende Lampe hinter eine Tapete, damit man sie nicht gewahr wird. Verstecke beydes sehr sorgfältig, und wenn er sich nach seiner Gewohnheit ins Bette schleicht, und nun ausgestreckt im ersten festen Schlafe liegt, so stehe ganz sacht auf, hole die Lampe vor, und zerschneide kühn mit einem Drucke den Nacken der gefährlichen Schlange. Wir wollen dir auch

unſre Hülfe nicht verſagen; ſondern wir werden ängſtlich warten, und ſo bald du dich durch ſeinen Tod von der Gefahr befreyet haben wirſt, ſo wollen wir alle deine Bedienung mit dir fortnehmen, und dich mit einem Menſchen, der ſich beſſer für dich ſchickt, als dieſes Ungeheuer, verheyrathen". Nachdem ſie das Gemüth ihrer Schweſter durch dieſe erhitzende Rede in Brand geſetzt, ſo verließen ſie dieſelbe: weil ſie fürchteten, das Unglück möchte auch ſie mit treffen, und ſobald ſie der Weſtwind auf den Felſen gebracht hatte, ſo retteten ſie ſich durch eine ſchleunige Flucht.

Pſyche war alſo wohl von ihren Schweſtern, aber nicht von denen wütenden Furien verlaſſen, ihr Gemüth brauſet unruhig vor Schmerz, wie das ſtürmende Meer; der Anſchlag war gefaßt, ſie wollte ihn ausführen, ſchon legte ſie die Hand an, und doch war ſie noch unentſchlüßig. Von widrigen Gemüthsbewegungen herumgetrieben, eilt dieſe Unglück-

liche bald die That zu wagen, bald schiebt sie dieselbe wieder auf, itzt faßt sie von neuen wieder Muth, und in dem Augenblick zittert sie vor Furcht, und traut sich nicht sie auszuführen, itzt wird sie wieder von Zorn aufgebracht, kurz, sie liebt in einer Person einen zärtlichen Gemahl, und haßt ein Ungeheuer. Der Abend übereilt die Unentschlüßige, kaum aber sieht sie die Nacht herannahen, als sie geschwind eilt, und alle Anstalten zu Ausführung dieser ruchlosen That trifft. Es wird Nacht, ihr Gemahl kommt, und fällt nach der ersten Umarmung in einen tiefen Schlaf. Dann wird Psyche durch die Wuth des Schicksals getrieben, so schwach und zärtlich sie auch sonst war; sie holte die Lampe hervor, ergreift das Scheermesser mit männlicher Kühnheit. Sobald sie aber das Licht zum Bette brachte, und das Geheimniß des Ehebettes erleuchtete, so sieht sie — sie sieht das liebenswürdigste Ungeheuer, selbst den schönen Gott der Liebe schön da liegen. Die Lampe brannte hel-

ler, und das zur Schandthat bestimmte Scheermesser blitzte stärker, gleichsam über die Gegenwart des Gottes vergnügt. Man kann sich leicht vorstellen, wie Psyche bey diesem unvermutheten Anblick erschrack. Sie war außer sich, wurde blaß vor Schrecken, kaum konnte sie stehn, so sehr zitterte sie. Sie will das Messer, weil sie sich ihrer Freveithat bewußt war, in ihre eigene Brust verbergen, und sie würde es gewiß gethan haben, wenn nicht das Scheermesser, gleichsam über ihre verwegene Unternehmung erschrocken, ihr aus der Hand gefallen und verschwunden wäre. Hier stund sie ermattet und voll Verzweiflung, und sah ihren Gemahl an. Seine göttliche Schönheit goß wieder Erholung in ihre Seele. Sie sah die schönen Haare seines göttlichen Hauptes, welche von Ambrosien trifften, seinen schneeweißen Hals, seine Purpurwangen, seine mit einer gewissen Nachläßigkeit, die doch schön ließ, zusammengebundenen Haare, von denen einige die Stirne umgaben, andre sich sanft

auf die Achseln niederließen, und deren Glanz so blendend war, daß auch die Lampe ihn nicht ertragen konnte, sondern zitterte. Auf den Schultern dieses geschwinden Gottes glänzten die bethauten Flügel mit blendender Weisse. Sie lagen still, aber die äußersten zarten Federgen zitterten und flatterten scherzend, der übrige Körper war zart, glänzend und des Sohns der Venus würdig. Unten am Bette lagen Bogen, Köcher und Pfeile, die gütigen Waffen dieses Gottes.

Psyche griff sie neugierig mit vorwitziger Hand an, und wundert sich, daß ihr Mann solche schöne Waffen habe, sie nahm sogar einen Pfeil aus dem Köcher, und wollt; iha an ihrem Daumen probiren weil aber die Hand von dem vorigen Schreck noch zitterte, so drückte sie unversehens so stark, und kleine Blutstropfen drungen aus der Wunde hervor, und bethauten ihre Finger. So verwundete sich Psyche freywillig mit dem Pfeil der Liebe.

Von Liebe gegen den Cupido entbrannt, eilte ſie zu ihm ans Bette, und küßte ihn feurig und ohne Aufhören, aber in beſtändiger Furcht, er möchte aufwachen. Indem ſie nun von ihrem Glück zu ſehr eingenommen vor Liebe brannte, ihre Wunde fühlte, aber dabey immer vor ſeinem Erwachen ſich fürchtete, ſo ſprühte die treuloſe Lampe, entweder aus Neid, oder weil ſie auch den ſchönen Körper berühren wollte, einen brennenden Tropfen Oel aus ihrer Flamme auf die rechte Schulter des Gottes. O verwegene Lampe! wie ſchlecht dieneſt du der Verliebten! du verbrenneſt den Gott, deſſen Feuer alles verzehret, da doch jener Liebhaber, der dich zuerſt erfand, dich zu der Abſicht beſtimmte, daß er den Anblick ſeiner Geliebte länger genießen könnte, wenn es auch Nacht würde. Der Liebesgott, von den Schmerzen des Brandes aufgeweckt, ſtund auf, ſah die Treuloſigkeit ſeiner Geliebte, ſchwieg ſtille, und wollte aus den Händen der Unglücklichen entfliehen. Pſyche ergriff aber ſeinen rech-

ten Fuß, und er zog sie hoch in die Wolken nach sich, bis sie ermattet auf die Erde herabfiel. Dennoch verließ ihr Liebhaber sie noch nicht, er flog auf einen nahestehenden Cypressenbaum herab, von dessen Gipfel er die Psyche voll Zorn also anredete: „Ob mir schon meine Mutter befahl, dir den schlechtesten und unglücklichsten Menschen zum Manne zuzuweisen, so hab ich es doch nicht gethan, sondern vielmehr selbst, o du einfältige Psyche, deine Liebe gesucht. Aber, wie unüberlegt habe ich gehandelt, mit meinem eigenen Pfeile habe ich, so berühmter Schütze, mich selber verwundet, und dich zu meiner Gemahlinn gemacht. Aber geschah es deswegen, damit du mich vor ein Ungeheuer ansehen, und dem Haupte, dessen Augen nur vor Liebe gegen dich stralen, einen tödtlichen Streich versetzen solltest? Habe ich dich nicht einmal über das andre auf deiner Hut zu seyn ermahnet, und dich gütig gewarnet? Deine schönen Rathgeberinnen sollen ohne Verzug für ihren ge-

fährlichen Unterricht ihren Lohn erhalten; dich aber zu strafen, wird genug seyn, wenn ich entfliehe. Hier schwieg er, und entfloh".

Psyche lag auf der Erde, sah ihrem Gemahl nach, so weit sie konnte, und klagte ängstlich. Da er nun durch seinen Flug in unsichtbarer Weite ihrem Blicke verschwunden war, so eilte sie an den nächsten Fluß, und stürzte sich von dem Ufer herab: Die gütige Gottheit dieses Flusses aber, welche sich vor dem Gotte, der mit seinen Flammen auch die Nymphen und Götter im Wasser nicht verschonet, fürchtete, setzte sie alsbald zur Ehre des Cupido unbeschädigt an ein grünes Ufer aus. Von ohngefähr saß eben der ländliche Pan am Ufer, und machte sich aus Schilf viel tönende Schallmeyen. Um ihn herum giengen Ziegen zerstreut auf der Weide im Schilf und scherzten. Dieser rauhe Gott rufte die vor Liebe brennende und abgemattete Psyche (denn er wußte wohl, was ihr begegnet war) gütig zu sich, und redete ihr mit folgenden süßen Worten zu:

„Schönes Mägdchen, ich bin zwar ein Landmann und Hirte, aber mein langes Alter hat mir viel Erfahrung zuwege gebracht. So viel ich aus deinem wankenden und bebenden Schritte, deiner blassen Gesichtsfarbe, den beständigen Seufzern und schmachtenden Blicken sehen kann, denn ein kluger Mann kann das allerdings errathen, so bist du verliebt. Höre daher meinen Rath, suche nicht mehr im Wasser oder auf andre Art den Tod, höre auf zu klagen und dich zu ängstigen, bitte vielmehr den großen Gott der Liebe, er ist ein zärtlicher und üppiger Jüngling, verdiene seine Gunst durch schmeichelhafte Unterwerfung". Sie antwortete nichts, sondern nachdem sie ihm die seiner Gottheit schuldige Verehrung erwiesen hatte, eilte sie fort. Sie war nicht weit gegangen, als ein unbekannter Fußsteig ihren bekümmerten Schritt zu der Stadt führte, wo der Mann von einer ihrer Schwestern regierte. Sobald Psyche erfuhr, daß ihre Schwester in dieser Stadt wohnte, ließ sie derse-

ben ihre Ankunft melden. Diese ließ sie zu sich holen, und nachdem sie einander umarmet hatten, so erzählte Psyche auf Verlangen ihrer Schwester die Ursache ihres Daseyns in folgenden Worten:

Du wirst dich noch an den Rath erinnern, den du und deine Schwester mir gabt, das Ungeheuer, welches unter dem falschen Namen meines Gemahls sich in mein Bette schlich, mit einem zweyschneidigen Scheermesser zu ermorden, ehe es mich auf eine erbärmliche Art verschlänge. Dieser Anschlag fand meinen Beyfall, sobald ich aber mit der bewußten Lampe seine Gestalt untersuche, so sehe ich einen wunderbaren und ganz göttlichen Anblick, selbst den Sohn der Venus, den Cupido sehe ich sanft schlafen. Indem ich nun von dem göttlichen Anblicke gerühret, vor Liebe brenne, ohne doch seine Umarmungen zu genießen, so springt zu meinem größten Unglück ein heißer Tropfen Oel aus der Lampe auf seine Schultern. Er fuhr vor Schmerz aus dem Schlafe auf, und da er

mich mit Feuer und Stahl bewaffnet vor sich stehen sah, sprach er: Verruchte, begieb dich sogleich von dem Bette weg, ich mag dich nicht mehr zur Frau haben, ich will mir aber deine Schwester (hier nannte er dich mit Namen) unverzüglich zur Gemahlinn nehmen. Hiermit ließ er mich von dem Westwinde fortführen. Kaum hatte Psyche diese Rede geendiget, als die Schwester von rasender Wollust und hämischen Neide getrieben, unter dem Vorwande, daß sie von dem Tode ihrer Aeltern Nachricht erhalten hätte, ihren Mann verließ, sich zu Schiffe setzte, auf den Felsen zufuhr, und ohngeachtet der Westwind damals nicht wehete, sich dennoch kühn in blinder Hoffnung herabstürzte und ausrufte: „Nimm mich auf Cupido, mich, deine würdige Gemahlinn, und du Westwind, komm und führe deine künftige Gebieterinn hinab". Sie erlangte aber das Thal nicht anders als todt, denn sie zerschmetterte sich an den spitzigen Klippen, wie sie es verdiente, ihre zerstümmelten

Glieder wurden herumgeſtreuet, ihre Eingeweide zerriſſen, und ſie wurde alſo eine Speiſe der Vögel und Thiere.

Die Rache beſchleunigte die Strafe der andern Schweſter auf eben dieſe Art: Denn die irrende Pſyche kam auch zu der Stadt, wo ſie ſich aufhielt, und betrog ſie durch eben dieſe Liſt. Die Laſterhafte eilte, das Ehebette ihrer Schweſter einzunehmen, auf den Felſen, und kam eben ſo um, wie die erſte Schweſter. Indem Pſyche in allen Ländern herumirrte, ihren Geliebten wieder zu finden, ſo lag derſelbe an der Wunde, die ihm das Oel gebrannt hatte, krank auf dem Bette ſeiner Mutter, und ſeufzte. Von ohngefähr tauchte das weiße Waſſerhun, welches ſich auf dem Meere aufhält, damals tief in das Meer hinunter, und fand eben die Venus da herumſchwimmen und ſich baden. Es näherte ſich ihr und erzählte ihr, daß ihr Sohn ſich gefährlich verbrannt hätte, viel Schmerzen ausſtehen müßte, und daß ſeine Wiederherſtellung ſchwer ſeyn würde. Es hinter-

brachte ihr zugleich, daß von ihr und ihrem Sohne in allen Ländern übel gesprochen würde, weil sie beyde die Erde verlassen, er, um auf einem gewissen Berge seiner Liebe nachzugehn, und sie, um sich mit Schwimmen zu erlustigen. Dadurch, fuhr das Hun fort, ist alles Vergnügen, alle Annehmlichkeit, aller Scherz zugleich aus der Welt entwichen, und haben den bäurischen, rauhen und wilden Sitten Platz gemacht. Alle zärtliche Ehen, die Bündnisse der Freundschaft, die Liebe der Aeltern gegen die Kinder, höret auf; ein allgemeines Verderben und schändliche Verachtung aller Verbindung unter einander hat die ganze Erde überschwemmet. So wußte der geschwätzige und vorwitzige Vogel sich den Beyfall der Venus zu erschwatzen, indem er ihren Sohn bey ihr verhaßt machte.

Venus schrie voll Zorn: Also hat mein Söhnchen schon eine Schöne? O sage mir, mein einziger Diener, der mir willig und gern dienet, sage mir, wer hat den artigen Knaben, der noch keinen Bart hat,

lieben können? Ist es eine Nymphe, eine Göttinn, eine Muse, oder gar eine von meinen Gratien? Der schwatzhafte Vogel konnte nicht schweigen, ich weis es nicht eigentlich, sagte er, aber wenn ich nicht irre, so soll eine gewisse Psyche ihn zärtlich lieben. Wie? schrie Venus voll Unwillen, noch darzu die Psyche? die meiner Schönheit sich anmaaßet? die mir meinen Ruhm nehmen will, die liebt er? „Und was noch schlimmer ist, ich muß gleichsam die Kuplerinn dabey abgeben, ich habe ihm das Mägdchen kennen lernen und ihm gezeigt". Unter diesen Klagen stieg sie aus dem Meere heraus, gieng geraden Weges auf ihren Palast los, wo sie den kranken Knaben (wie man ihr gesagt hatte) fand. Schon an der Thüre fieng sie an zu schreyen: In der That, es ist deiner Herkunft sehr anständig, und schickt sich recht gut vor die gute Aufführung, die ich erwarten sollte, daß du, du junger unreifer Knabe, deiner Mutter, doch! was Mutter? deiner Gebieterinn Befehl mit Füßen trittst, und

weit entfernet, die mir verhaßte Psyche mit der Liebe gegen den schlechtesten Menschen zu quälen; dich noch überdieses muthwilliger Weise mit ihr einlässest, damit du mir eine recht verhaßte Schwiegertochter auf den Hals brächtest. Du denkest wohl, du Schwätzer, du Schadenfroh! du Hassenswürdiger, daß du nun anfangen kannst, den Schönen nachzugehen, und daß ich zu alt sey, wieder Kinder zu gebähren: Aber wisse, ich werde noch einen viel bessern Sohn, als du bist, bekommen; ja ich will, damit ich dich recht beschimpfe, einen von meinen Knechten an Kindesstatt annehmen, dem will ich deine Flügel, deine Fackel, den Bogen, Pfeile, kurz, alles Vermögen schenken, das ich dir gegeben hatte, und womit du so schlecht umgegangen bist. Bilde dir auch nicht ein, daß du von deines Vaters Vermögen etwas bekommen wirst, um dir neue Waffen anschaffen zu können; denn von deiner zarten Kindheit her, seit dem wir dir zu allem Unglück die Waffen gegeben, hast du sie stets mit

schalkhaften Händen gemißbraucht, und selbst die, vor denen du Ehrfurcht haben solltest, oft verwegen verwundet, und mich, deine Mutter, hast du, Muttermörder! täglich beschimpft, mit deinen Pfeilen oft nach mir geschossen, und mich wie eine Wittwe verachtet, die dir eben nicht viel zu befehlen hätte. Selbst vor deinem Stiefvater, dem tapfern und kriegerischen Mars, fürchtest du dich nicht. Ich weis wohl warum? Du steckst mit ihm, mir zum Verdruß, unter einer Decke, und führst ihm immer Mägdchen zu. Aber warte! deine Schelmereyen sollen dir vertrieben werden, du sollst sehen, wie bitter diese Hochzeit dir werden wird. Doch was soll ich thun, da ich mich so verspottet sehe? Wo soll ich mich hinwenden? Wie soll ich dieses Ungeziefer bändigen? Soll ich die Mäßigkeit zu Hülfe rufen? Aber die ist meine Feindinn, und wie oft wurde sie böse, daß ich meinem Sohne allen Willen ließ? Oder soll ich gar ein schmutzig Bauerweib zu Hülfe nehmen? Es würde

mir schwer eingehen, doch! es mag seyn, wenn ich nur den Trost haben kann, mich zu rächen. Ja, ja, ich muß so eine herholen, die wird den Schwätzer am besten strafen können, sie soll ihm seinen Köcher zerreißen, die Pfeile zerbrechen, den Bögen aufknüpfen, die Fackel auslöschen, und seinen Körper mit scharfen Mitteln die Keuschheit lehren. Seine Haare, die ich mit meiner eigenen Hand so oft in ein goldenes Band geflochten, will ich ihm abscheeren, und seine Flügel, die ich auf meinem Schooße mit Nektar benetzt habe, will ich ihm beschneiden, dies soll das Opfer seyn, das meine Rache beruhigen wird. Nachdem sie das gesagt hatte, lief sie voll Zorn und Mißvergnügen zur Thüre hinaus.

Sie war nicht weit gegangen, als Ceres und Juno sie antrafen. Diese Göttinnen lasen ihren Unwillen auf ihrem Gesichte, und fragten sie, warum sie durch einen finstern Blick den Glanz ihrer schönen Augen verstellte? Ja! antwortete sie, itzt kommt ihr mir eben Recht. Wollt ihr

etwan mein zornig und aufgebracht Gemüth mit Gewalt ſtillen? daraus wird nichts, wendet vielmehr, ich bitte euch, alle eure Kräfte an, mir die flüchtige Pſyche wieder zu verſchaffen, denn ihr werdet wohl wiſſen, in was vor übeln Ruf mein Sohn, doch! ich erkenne ihn nicht mehr dafür, meine Familie geſetzt hat. Die beyden Göttinnen, welche nicht wußten, was vorgegangen war, ſuchten den wütenden Zorn der Venus zu ſtillen, und fiengen alſo an: „Was hat denn, Göttinn, dein Sohn verbrochen! daß du wider ſein Vergnügen ſo aufgebracht biſt, und daß du auch ſeine Geliebte in Untergang bringen willſt? Was iſt denn das eben für ein groß Verbrechen, wenn er ein ſchönes Mägdchen freundlich anſiehet? Du haſt wohl vergeſſen, daß er eine Mannsperſon iſt? oder weißt du nicht, wie alt er iſt? Du denkſt immer noch, er iſt noch ein Kind, weil er noch ſo jung ausſieht. Immer forſcheſt du als eine ſtrenge und kluge Mutter, die Luſt, die ſich dein Sohn dann und wann macht, neugierig

aus; machst ihm unaufhörliche Vorwürfe, verwehrest ihm alle Liebe, und tadelst deine eigene Reize und Kunstgriffe in deinem Sohne! Welcher Gott, welcher Mensch wird es gern sehen, daß du sogar deinem Sohne zu lieben verbietest, und also der Liebe dein Haus, welches doch die Lust unter die Völker ausstreuet, und gleichsam eine öffentliche Werkstatt aller weiblichen Laster ist, verschließest". So schmeichelten sie dem Cupido, ohngeachtet seiner Abwesenheit, und vertheidigten ihn, weil sie sich vor seinen Pfeilen fürchteten. Venus merkte wohl, daß man ihrer bey ihrem Unglück noch spottete, sie verließ also beyde Göttinnen voll Unwillen, und eilte übers Meer.

Psyche lief unterdessen unter mancherley Schicksalen unruhig Tag und Nacht herum, ihren Geliebten ausfindig zu machen, und seinen Zorn, wo nicht mit den zärtlichen Schmeicheleyen einer Gemahlinn, doch wenigstens mit fußfälligen Bitten zu versöhnen. Sie erblickte auf dem

Gipfel eines ſteilen Berges einen Tempel. Vielleicht, ſprach ſie, doch wer weis, ob ich mich nicht irre, vielleicht treffe ich meinen Gemahl da an! Sie richtete ihren Weg dahin, und die Hoffnung, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen, ſtärkte ihren müden Schritt. Da ſie nun den ſteilen Berg mit unermüdeten Eifer erſtiegen hatte, ſo gieng ſie in den Tempel, wo ſie Getreydeähren, theils in Haufen geworfen, theils in Kränze gewunden, Gerſtenähren, Sicheln und allerley Schnittergeräthe ſah, welches aber alles hin und her nachläßig unter einander geworfen und zerſtreuet da lag, wie es die müden Landleute hingeworfen hatten. Pſyche glaubte, ſie müßte keinen Tempel irgend einer Gottheit und ſeine Gebräuche verabſäumen, ſondern ſich das Mitleiden und Gunſt aller Götter zu verſchaffen ſuchen; daher brachte ſie alles ſorgfältig in Ordnung, und legte jedes beſonders an ſeinen gehörigen Ort.

Mitten in dieſer Arbeit fand die Gottheit des Tempels, die Ceres, ſie beſchäfftigt,

und rufte ihr ſchon von weiten zu: „Ach arme Pſyche, Venus ſucht dich von Zorn entbrannt ängſtlich in der ganzen Welt, ſie will dich auf die erbärmlichſte Art ſtrafen; ſie will ihre ganze Macht zur Rache anwenden, und du vergißt dich bey deinem Elende ſo ſehr, daß du noch an andre Dinge denkſt, und dich itzo mit meiner Verehrung beſchäfftigeſt"? Pſyche warf ſich vor ihr hin, weinte zu ihren Füßen im Staube, und bat ſie ſehnlich um ihre Gunſt. „Ich bitte dich, rufte ſie aus, bey deinem fruchttragenden Rechte, bey der freudigen Feyer der Aerndte, bey deinen unbekannten Geheimniſſen, bey deinem mit Drachen beſpannten Wagen, den ſicilianiſchen Feldern, wo Proſerpina dir geraubt durch die Kluft der Erde zu der unterirrdiſchen Hochzeit hinunterfuhr, bey dieſer bitte ich dich, bey ihrer Wiederkunft und halbjährigen Gegenwart über dem Waſſer, bey allen Geheimniſſen, welche das Attiſche Eleuſis mit ewigem Stillſchweigen verbirgt, hilf der, die dich fußfällig bittet, und

erlaube mir unter dieſem Haufen Getreyde mich nur wenig Tage zu verſtecken, bis der heftige Zorn der großen Venus durch die Zeit gelindert wird, oder wenigſtens meine, durch unaufhörliche Mühſeligkeiten abgematteten Kräfte ſich wieder erholet haben".

Ceres antwortete: „Deine Bitten und deine Thränen rühren mich, ich möchte dir gerne helfen, aber ich kann das Bündniß der Venus, meiner Anverwandtinn, worzu mich eine alte Freundſchaft berechtiget, und die überdies ſo eine rechtſchaffne Frau iſt, nicht brechen. Gehe alſobald aus meinem Tempel, und ſey froh, daß ich dich nicht anhalten und gefangen ſetzen laſſe". Doppelt betrübt gieng alſo Pſyche, da ihr auch dieſe Hoffnung fehl ſchlug, fort. In dem vor ihr liegenden Thale fiel ihr ein prächtiger Tempel in einem dunkeln Hayne in die Augen, und weil ſie keine, auch nicht einmal ungewiſſe Mittel aus den Händen laſſen wollte, die Gewogenheit der Götter zu erlangen, ſo näherte ſie ſich der heiligen Thüre. Sie ſah koſtbare Geſchenke und

Teppige an den Aesten der Bäume und den Thürpfosten hängen, in welche mit goldenen Buchstaben der Name der Göttinn, und die Wohlthat, die sie einem jeden, der durch ein solch Geschenk sein Gelübde erfüllte, erwiesen, eingewirkt war.

Psyche fiel nieder, umfaßte den noch lauen Altar, und nachdem sie ihre Thränen abgetrocknet hatte, rufte sie die Gottheit des Tempels also an:

„Schwester und Gemahlinn des grossen Jupiters, du magst dich nun itzt in den alten Tempeln der Insel Samos aufhalten, welche sich rühmen kann, dich in ihrem Schooße geboren, erzogen und ernähret zu haben, oder du magst deine blühende Wohnung in dem hohen Carthago besuchen, wo man dich unter dem Bilde einer Jungfrau, die auf einem Löwen sitzt, verehrt, oder am Ufer des Inachus in den berühmten arginischen Städten dich befinden, welche dich als eine Gemahlinn des donnernden Jupiters und eine Königinn der Göttinnen verehren, höre mich.

O Juno! welche der ganze Orient Zygia, und die Abendländer Lucina nennen, ſtehe mir in meiner gröſten Noth bey, und befreye mich nach ſo viel ausgeſtandenem Elende, von der über meinem Haupte ſchwebenden Gefahr, du kommſt ja denen in der Geburt Ringenden ungerufen zu Hülfe, hilf auch mir"!

Indem ſie ſo zur Juno betete, erſchien ihr dieſe Göttinn mit allem Glanze ihrer Majeſtät umgeben. „Ich wollte gern, ſagte ſie, deine Bitten erhören; aber es iſt mir eine Schande, dich wider Willen meiner Schwiegertochter, der Venus, die ich allezeit wie meine Tochter geliebt habe, aufzunehmen. Es iſt überdieſes wider alle Geſetze, Dienſtboten, die ihrem Herrn entlaufen ſind, wider Willen derſelben anzunehmen". Da auch hier die Hoffnung der Pſyche fehlſchlug, und ſie ihren geflügelten Gemahl noch nicht finden konnte, ſo wurde ſie abgeſchreckt, ſich weiter nach Hülfe umzuſehen, und gieng mit ſich ſelber alſo zu Rathe: Was kann ich noch für

andre Hülfsmittel für meinen Kummer versuchen, da nicht einmal die Göttinnen, ob sie schon gerne wollten, mein Bitten erhören können? Wo soll ich hingehen, da mir auf allen Seiten Schlingen geleget sind? Unter welches Dach, in welche Tiefe kann ich mich verstecken, um dem durchdringenden Auge der mächtigen Venus zu entfliehen? Ich will Muth fassen, und da alle Hoffnung verloren ist, auch nicht mehr hoffen, sondern hingehen, und mich der Venus freywillig übergeben, und ihre Wuth durch Unterwürfigkeit, ob es auch schon zu spät ist, dennoch stillen. Doch, wer weis, ob ich den, welchen ich schon so lange suche, dort in dem Palast seiner Mutter finden werde? Fest entschlossen zu allem Glück und Unglück, was ihr immer begegnen möchte, gieng sie fort, und dachte nur, wie sie ihre Worte bey der Venus anbringen wollte, um sie zu versöhnen.

Venus wollte sich nicht menschlicher Hülfe, sondern der Hülfe der Götter zu Aufsuchung der Psyche bedienen. Sie

ließ daher ihren Wagen, den ihr Vulcans künſtliche Hand aus Golde, in der Figur des abnehmenden Mondes gearbeitet, und an dem Tage ihrer Hochzeit geſchenkt hatte, anſpannen. Aus den vielen Tauben, welche um die Wohnung der Göttinn nißteten, kamen vier weiße Tauben munter herzugeflogen, und ſteckten ihren ſchimmernden Hals in das mit Edelgeſteinen beſetzte Band, welches anſtatt des Joches am Wagen gebunden war. Kaum hatte Venus den Wagen beſtiegen, als ſie ihn muthig fortzogen. Geile Sperlinge ſungen und ſcherzten um denſelben, andre reizend ſingende Vögel flogen voran, und meldeten die Ankunft der Göttinn durch ihren lieblichen Geſang, ohne ſich unter dem Schutze der Gottheit vor den ihnen aufſtoßenden Adlern und grimmigen Raubvögeln zu fürchten. Die Wolken eröffneten ſich, der Himmel nahm ſeine Tochter auf, und der Aether empfieng ſie mit Freuden. Venus gieng gerades Weges zu dem Schloß des Jupiters, und forderte hochmüthig, daß er

ihr seinen Herold, den Mercur, erlauben sollte, weil sie ihn sehr nöthig hätte. Jupiter bewilligte es, und sie nahm sogleich triumphirend aus dem Himmel, in Begleitung des Mercurs, Abschied, welchem sie ihren ernstlichen Auftrag in folgenden Worten that: „Du weißt, lieber Bruder, daß deine Schwester ohne dich nie etwas unternommen hat. Nun wird dir nicht unbekannt seyn, daß eine meiner Mägde sich schon lange vor mir versteckt hat, ohne daß ich sie habe finden können. Es ist also nichts weiter zu thun, als daß ich durch dich einen Preiß auf ihren Kopf setzen lasse. Thue meinen Willen bald, und bestimme die Kennzeichen, woran man sie erkennen kann, genau, damit nicht jemand sie heimlich verstecke, und hernach sage, er habe sie nicht gekannt". Zugleich gab sie ihm einen Zettel, worauf der Name der Psyche mit allen Umständen enthalten war, und fuhr hierauf nach Hause. Mercur unterließ nicht, ihren Befehl zu befolgen. Er durchflog alle Länder, und rufte öffent-

lich aus: „Sofern jemand die flüchtige Prinzeßinn, Psyche, die Magd der Venus, entweder auf der Flucht einholen, oder ihren Aufenthalt ausfündig machen kann, der soll sie zu dem Tempel der Venus nach Murtia bringen, wo ihn Mercur erwarten wird, um seinen Namen der Welt kund zu thun, und hat derselbe von der Venus sieben angenehme Küsse und einen bezaubernden Druck ihrer Lippen zur Belohnung der Anzeige zu erwarten". Die Begierde nach einer so großen Belohnung, welche Mercur angekündiget hatte, machte, daß alle Menschen sich bemüheten, die Psyche zu finden. Da dieses arme Mägdchen also nirgend Sicherheit zu hoffen hatte, so eilte sie desto schleuniger zur Venus.

Schon kam sie bey der Thüre ihres Palastes an, als die Gewohnheit, eine Dienerinn dieser Göttinn, auf sie stieß, und aus vollem Halse ihr entgegen schrie: „Endlich erkennest du, niederträchtige Magd, daß du eine Gebieterinn hast? Doch du wirst

dich wohl gar stellen, wenigstens bist du verwegen genug darzu, als wenn du nicht wüßtest, mit was vor Mühe wir dich gesucht haben? Aber schön! daß du mir gerade in die Hände fällst, mir sollst du gewiß so wenig entlaufen, als die unterirrdischen Schatten dem Pluto, bald sollst du die Strafe vor deine Hartnäckigkeit erhalten". Hierauf griff sie dieselbe verwegen bey den Haaren an, und schleppte die arme Psyche, die alles geduldig ertrug, vor die Venus hin.

Venus erhob bey ihrem Anblick ein lautes Hohngelächter, ein Gelächter, das sich mehr vor einen Rasenden, als vor eine Göttinn schickt, sie schüttelte den Kopf, und gab durch andre Geberden und folgende Worte ihren Zorn zu verstehen: „Endlich würdigst du doch deine Schwiegermutter deines Besuchs! Wo du nicht etwan deinen Mann, der an deiner Wunde krank lieget, besuchen willst? Gieb dich zufrieden, ich will dich als eine gute Schwiegermutter behandeln! Wo sind denn meine

Mägde, die Bekümmerniß und Traurigkeit? Lasset sie herein treten". Sie erschienen, und Venus redete sie mit diesen Worten an: „Nehmet sie hin, und quälet sie". Diese Mägde thaten alles genau, geiselten die arme Psyche erbärmlich, macterten sie auf alle Art und Weise, und brachten sie der Venus wieder zurück.

Ey, ey! fieng Venus mit hämischen Lachen an, bald möchte dem dicker Leib mich zum Mitleiden bewegen, in kurzen wird er mich mit einem vortrefflichen Kinde zur Großmutter machen. In der That, ich bin doch recht glücklich, in meinen besten Jahren schon Großmutter zu seyn, und den Buben einer schlechten Magd zum Enkel zu haben. Doch, was wird es ihm helfen, wenn ich ihn gleich meinen Sohn nenne, denn die Heyrath ist ja auser unserm Stande, auf einem entlegenen Landgute ohne Zeugen, ohne Einwilligung des Vaters vor sich gegangen, und folglich mit nichten gültig. Das Kind ist ein Bastart,

wenn ich es anders noch erlaube, daß es zur Welt kommt. Unter diesen Vorwürfen sprang sie auf dieselbe los, riß ihr das bunte Kleid in Stücken, ergriff sie bey den Haaren, schleppte sie mit dem Kopfe herum, und stieß sie grimmig zur Erden. Hierauf ließ sie Gerste, Hirse, Mohn, Erbsen, Linsen und Bohnen unter einander gemengt auf einen Haufen schütten, und sagte zu ihr: So eine häßliche Magd, wie du, kann ihre Liebhaber nicht anders als durch fleißige Dienste verdienen, ich muß also sehen, ob du was nütze bist. Hier! lies diesen Haufen durch, und lege jede Art von Körnern besonders zusammen, und damit mußt du diesen Abend fertig seyn. Nachdem sie ihr also den vermischten Haufen angewiesen hatte, verfügte sie sich zu einem Hochzeitschmause.

Psyche legte die Hände nicht an den unordentlichen Haufen, weil sie wohl sah, daß sie ihn nicht würde in der kurzen Zeit durchsuchen können, sondern blieb vor Erstaunen über diesen Befehl stumm, wie eine

Bildsäule stehen. Die Bewohnerinn des Feldes, eine kleine Ameise, welche Mitleiden hatte, daß die Geliebte des Cupido eine so langweilige Arbeit verrichten sollte, und die Wuth ihrer Schwiegermutter verfluchte, gieng eilends zu allen benachbarten Ameishaufen. Erbarmet euch, rief sie ihnen zu, erbarmet euch, ihr fleißigen Kinder der Erde, über eine liebenswürdige Schöne, über die Geliebte des Cupido, und kommt ihr ohne Verzug in ihrer Noth zu Hülfe.

Sogleich liefen die sechsfüßigen Schaaren in voller Eil immer eine über die andre weg, und durchlasen den ganzen Haufen mit besondrer Sorgfalt, legten jede Art von Saamen auf einen besondern Haufen zusammen, und begaben sich alsdenn eben wieder so geschwind in ihre Wohnungen. Beym Einbruch der Nacht kam Venus von der Hochzeit wieder, von Wein taumelnd, und vom Balsam duftend. Bänder von brennenden Rosen schlungen sich um ihren Leib. Da sie nun sah, wie genau und fleißig ihr Befehl befolget worden

war, so sagte sie: Dies ist nicht deiner Hände Arbeit, du Schelmische! sondern dessen, dem du zu deinem und seinem eigenen Unglück gefallen hast, sie warf ihr aber doch ein Stück Gesindebrod zu, und gieng zu Bette.

Cupido lag in dem innern Zimmer des Palastes eingeschlossen, und wurde genau bewacht, theils, daß er sich durch seine Leichtfertigkeit seine Wunde nicht verschlimmerte, theils, damit er nicht zu seiner geliebten Psyche kommen könnte. Traurig und finster vergieng beyden Liebenden diese Nacht, sie waren in einem Hause, und doch des Glückes beraubet, einander zu sehen.

Bey Anbruch des Tages ließ Venus die Psyche vor sich holen. Siehest du dort jenen Wald, sprach sie zu ihr, der an dem Flusse lang herunter liegt. Es geben daselbst glänzende Schaafe, die goldene Wolle tragen, ohne Hirten auf der Weide. Geh und hole mir alsbald einen Flocken von ihrer kostbaren Wolle, du magst ihn

nun erlangen, auf was für eine Art du nur kannſt.

Pſyche gieng gerne hin, nicht ſowohl ihren Befehl zu befolgen, als vielmehr ihr Unglück zu endigen, wenn ſie ſich von dem ſteilen Ufer in den Fluß ſtürzen würde. Ein angenehmer Wind aber wehte von einer Gottheit in das Werkzeug hellönender Schallmeyen, in das grüne Rohr, und daſſelbe liſpelte der Pſyche folgende Worte zu: „Pſyche, beflecke nach ſo vielem Elende, das du ausgeſtanden haſt, mein heilig Waſſer nicht mit deinem erbärmlichen Tode, wage dich aber auch nicht an jene wilden und fürchterlichen Schaafe, wenn ſie, von der Sonnenhitze gebrannt, wütend werden, und mit ihren ſpitzigen Hörnern und harten Stirn, auch zuweilen mit ihrem giftigen Biß gegen die Menſchen wüten, ſondern du kannſt unter jenem hohen Ahornbaum, der an meinem Fluſſe ſtehet, dich verbergen, bis Nachmittage die brennende Hitze nachlaſſen wird, und die Thiere ſich von den kühlen Lüften, welche vom Fluſſe

herwehen, erquickt, niederlegen. Wenn sie nun ruhig ohne Wuth daliegen, so darfst du nur in den nahen Wald gehen, und die goldene Wolle von den Aesten der Bäume, wo sie hier und da hängen geblieben, ablesen". So mußte ein schlechtes Rohr der Psyche in ihrem Elende die Mittel ihrer Wohlfahrt lehren.

Psyche folgte dieser heilsamen Nachricht genau, füllte mit leichter Mühe ihren Schoos mit solcher Wolle an, und brachte sie der Venus. Aber anstatt, daß diese ihr wenigstens vor ihre zweyte Arbeit ein Lob geben sollte, lachte sie vielmehr auf eine bittre Art, sah sie scheel an, und sagte: „Ich weis wohl, daß dir auch darinn der geile Böserwicht geholfen. Aber nun will ich deine Standhaftigkeit und Klugheit recht auf die Probe stellen. Siehest du dort den Gipfel jenes hohen Felsens, wo ein finsterer Bach sein schwarzes Wasser herunterstürzt, welches das nahe Thal durchfließt, und sich in den Höllenfluß Cocytus und in die unterirrdischen Seen ergießet; von

da fällst du mir aus der tiefen Quelle, oben auf dem Felsen in diesem Kruge von dem kalten Wasser einschöpfen, gehe, und sogleich gab sie ihr unter harten Bedrohungen ein wohl polirtes krystallines Gefäß".

Psyche eilte geschwind auf den Felsen zu; da werde ich vielleicht, dachte sie, das Ende meines kummervollen Lebens finden. Sobald sie aber unten an den Fels kam, so sah sie die unüberwindliche Schwierigkeit dieser Sache ein, denn der Berg war so entsetzlich hoch und so schlüpfrig, daß niemand hinaufklettern konnte. Aus dem Schlunde des Felsen quoll der schreckliche Quell hervor, fiel zwischen den zackigten Felsenspitzen herunter, und floß dann in einen schmalen und tiefen Graben still und unsichtbar durch das nahe Thal. Zu beyden Seiten lagen erschreckliche Drachen, welche das Wasser bewahren mußten, und in deren Augen kein Schlaf kam, in Höhlen, und streckten ihren langen Hals hervor. Selbst das vom Fels herabrauschende Wasser wachte vor ihre Sicherheit, denn der

Schall deſſelben ließ folgende Worte hören: „Geh fort! was thuſt du! nimm dich in Acht! fliehe, ſonſt biſt du des Todes“! Die Unmöglichkeit der Sache, und die unüberwindliche Größe der Gefahr, machten die Pſyche ſo beſtürzt, daß ſie als ein Stein da ſtund, nicht einmal vor Schreck weinen konnte, und ihr kein Bewußtſeyn übrig blieb.

Der forſchende Blick der Vorſehung ſah den Kummer der Unſchuldigen; ſie machte es, daß der Diener des Jupiters, der räuberiſche Adler, eiligſt herzugeflogen kam, ihr zu helfen. Er erinnerte ſich, daß er ehemals unter des Cupido Anführung den Mundſchenken ſeines Herrn aus Phrygien entführet, und weil er ſeiner Gottheit einen angenehmen Dienſt zu erweiſen glaubte, wenn er ſeiner Geliebte und ihrer Noth zu Hülfe eilte, ſo verließ er den hohen Himmel, flog zu der Schönen hin, und redete ſie alſo an: „Einfältige und unwiſſende Schöne, hoffe nicht, aus der heiligen und furchtbaren Quelle einen Tropfen

zu berühren, geschweige wegnehmen zu können. Hast du nicht gehört, wie schrecklich diese höllischen Wasser den Göttern und selbst dem Jupiter sind, und daß die Gottheiten bey denselben, so, wie ihr Menschen bey den Göttern zu schwören pfleget? Aber gieb mir das Gefäß". Er nahm ihr darauf den Krug ab, flog mit hurtigem Schwunge den Fels hinan. Die Drachen zischten ihn mit ihrer dreyfachen Zunge fürchterlich an, und wüteten gegen ihn. Er aber machte sich einen Weg durch sie hindurch, indem er bald auf die rechte, bald auf die linke Seite flog, und ihnen geschickt auswich. Das Wasser wollte sich nicht schöpfen lassen, sträubte sich lange, und warnte ihn, bey Zeiten zu fliehen. Die Venus, schrie er, meine Gebieterinn, auf deren Befehl ich hieher komme, will es haben, worauf das Wasser gehorchte. Er gab den vollen Krug der Psyche, welche ihn voll Freuden zur Venus zurücktrug.

Aber auch dieses besänftigte die Wuth der Göttinn nicht, sie drohete ihr noch är-

gere Dinge anzuthun. Mit einem Blicke, der von tödtlichen Haß blitzte, und in ein boshaftes Lachen ausbrach, fieng sie also an: „Du mußt doch eine verruchte Zauberinn seyn, daß du meine Befehle so fleissig ausführest, aber noch eins, mein liebes Töchterchen! Nimm diese Büchse hier, und gehe in das unterirrdische Reich der abgeschiedenen Seelen, bringe sie der Proserpina, und sage ihr, Venus bäte sich ein wenig von ihrer Schönheit aus, wenn es auch nur so viel wäre, daß es auf einen einzigen Tag zureichte; denn was sie gehabt hätte, wäre in der Krankheit ihres Sohnes drauf gegangen. Aber sey nicht lange, ich muß sie zum Schminken haben, weil ich in die Gesellschaft der Götter gehen muß".

Nun, dachte Psyche, ist das Ende meiner Noth da, nun eilt Venus ohne alle Verstellung mich zu verderben, denn was war natürlicher, als daß Venus ihren Untergang im Sinne hatte, da sie dieselbe sogar in das Reich der abgeschiedenen See-

len schickte. Sie gieng auch, ohne sich zu verweilen, fort, auf einen hohen Thurm zu, um sich von demselben herabzustürzen, denn so dachte sie, werde ich gerades Weges und auf die beste Art in das Reich des Pluto kommen. Der Thurm aber ließ aus sich unvermuthet folgende Stimme hören: „Warum willst du, Elende, dich herabstürzen? Warum willst du der letzten Gefahr und Beschwerlichkeit so unüberlegt unterliegen? Denn wenn deine Seele von dem Leibe getrennet ist, so kommst du zwar gewiß in das unterirrdische Reich, aber nie kannst du wieder herauskommen. Höre meinen Rath: Die berühmte Stadt Achajens, Lacedämon, ist nicht weit von hier, ohnweit derselben wirst du durch unwegsame Gegenden zum Vorgebirge Tänarus kommen, wo der Eingang in die Hölle durch ein weites Thor einer Höhle zu dem unbekannten Wege derselben führt. Da gehe du hinein, und folge dem geraden Wege, er wird dich in das Reich des Pluto führen. Du darfst aber nicht leer

durch dieſe finſtern Oerter wandeln, ſondern du mußt in jeder Hand ein Stück Brod, das in ſüßes Honigwaſſer getaucht iſt, und im Munde zwey Stück Geld halten. Wenn du einen guten Theil des Weges wirſt zurückgelegt haben, ſo wirſt du einen hinkenden Eſel, der Holz trägt, mit ſeinem alten Treiber antreffen, der ebenfalls Holz auf ſeinen Rücken geladen hat. Dieſer wird dich bitten, ihm einige Stöckgen Holz aufzuheben, die er aus ſeinem Bündel verloren hat, gehe du aber, ohne ein Wort zu reden, bey ihm vorbey. Hernach wirſt du zu dem Fluſſe Styx kommen, wo dir Charon das Fährgeld abfordern wird, denn nur vor richtige Bezahlung ſetzt er die Seelen auf ſeinem alten Nachen über. Auch im Reiche der Schatten herrſcht der Geiz, und weder Charon noch Pluto thun etwas umſonſt. Der Kranke ſuche ja erſt ein Zehrgeld, ehe er ſterben will! Auch du mußt dem ſchmutzigen Alten eines von den Stücken Geld für das Fährlohn geben; aber laß es ihn ſelber

mit ſeiner eigenen Hand aus dem Munde nehmen. Wenn du nun über das langſame Waſſer des Styxes überſetzen wirſt, ſo wird die abgeſchiedene Seele eines Alten nachgeſchwommen kommen, ihre verweſeten Hände in die Höhe heben, und dich bitten, daß du ſie in den Kahn hineinzieheſt. Sey aber nicht zur Unzeit mitleidig. Am andern Ufer des Fluſſes werden dir die Parcen entgegen kommen, und dich bitten, ein wenig an ihrem Rocken behülflich zu ſeyn; aber auch dieſes iſt nicht erlaubt zu thun, denn alle dieſe und noch andre Verſuchungen hat Venus argliſtig über dich verhängt, damit du wenigſtens eines von den ſüßen Brodten aus den Händen legen ſollſt, welches ein groß Unglück für dich nach ſich ziehen würde, denn wenn du nur eines verdreſt, ſo würdeſt du die Oberwelt nicht mehr ſehen. Vor dem dunkeln Hauſe des Pluto und der Proſerpina wachet beſtändig ein ſchrecklicher dreyköpfigter Hund von beſondrer Größe und Stärke, dieſer bellet die Verſtorbenen mit

verwegenen Rachen an, und kann ihnen doch nichts thun. Bey dieſem wirſt du leicht vorbeykommen, wenn du ihm den einen Honigbiſſen vorwirfſt. Dann wirſt du zur Proſerpina kommen, welche dich höflich und gütig aufnehmen und dich nöthigen wird, auf ein weiches Küſſen zu ſitzen, und eine prächtige Mahlzeit einzunehmen, du aber ſetze dich auf die Erde, und iß nichts, als nur ſchwarzes Brod: hierauf bringe deinen Auftrag an, nimm, was ſie dir übergeben wird, und gehe wieder fort. Beym Herausgehen kannſt du dem Höllenhunde das andre Brodtgen, dem Schiffmanne das übrige Stück Geld geben, und wenn du über den Fluß kommſt, deinen vorigen Weg wieder zurückgehn, und auf die Oberwelt dich begeben. Vornehmlich aber nimm dich in Acht, daß du nicht die Büchſe öffneſt, um zu ſehen, was darinnen iſt".

Da alſo Pſyche aus dem Thurme den gütigen Unterricht erhalten hatte, eilte ſie, ohne ſich aufzuhalten, nach Tänarus,

nahm die zwey Stücken Geld und zwey Brodgen von ſüßem Teige, und ſetzte ihren Weg in das unterirrdiſche Reich fort. Stillſchweigend gieng ſie bey dem alten Eſeltreiber vorüber, bezahlte das Fährgeld, hörte weder die nachſchwimmende Seele, noch die liſtigen Parcen, ſtüte die Wuth des raſenden Cerberi mit dem einen Brodgen, und kam zur Proſerpina, wo ſie ſich weder auf das ihr angebotene Küſſen niederließ, noch köſtliche Speiſen nahm, ſondern ſich zu den Füßen der unterirrdiſchen Königinn niederſetzte, mit ſchlechtem Brod zufrieden war, und den Auftrag der Venus ausrichtete. Die Büchſe wurde unterdeſſen in geheim angefüllt, und ihr zugemacht zugeſtellt. Sie kam mit Hülfe des zweyten Brodgens und des übrigen Stück Geldes vergnügt aus den dunkeln Gegenden der Schatten zurück, ſchon erblickte ſie das erwünſchte Tageslicht wieder, und eilte, durch Vollführung ihres Auftrages, ihren beſchwerlichen Dienſt zu endigen, als eine verwegene Neu-

gier ihr folgende Gedanken einblies: Ich Unverständige trage die göttliche Schönheit! Warum nehme ich mir denn nicht ein wenig davon, und wenn es auch noch so wenig wäre, so würde es mich meinem schönen Gemahl angenehm machen. Hier machte sie die Büchse auf, fand aber weder Schönheit, noch sonst etwas darinne, sondern sobald sie den Deckel wegnahm, überfiel sie ein tödtlicher Schlaf, unwiderstehliche Trägheit goß sich in ihre Glieder, und streckte sich, wo sie stund, unbeweglich auf die Erde nieder. Schlafend lag sie da wie eine Leiche. Cupido war binnen der Zeit von seiner Wunde wieder aufgekommen, aus Begierde seine Psyche wieder zu haben, war er durch das Fenster des Zimmers, wo er eingeschlossen wurde, ohngeachtet es sehr enge war, durchgekrochen, und flog mit seinen ausgeruhten Flügeln doppelt geschwind in der Welt herum. Er fand seine Psyche da liegen, wischte den Schlaf sorgfältig aus ihren Augen, schloß ihn wieder in die Büchse, und weckte

ſie durch einen ſanften und unſchädlichen Stich ſeines Pfeiles auf. „Siehſt du, arme Pſyche, ſo redete er ſie an, wie unglücklich dich deine Neugier zum zweytenmale gemacht hat. Geh, vollführe den Auftrag meiner Mutter hurtig, für das Uebrige laß mich ſorgen“. Alsbald flog er auf ſeinen leichten Flügeln wieder fort.

Pſyche brachte der Venus das Geſchenke der Proſerpina. Cupido aber, den die Liebe quälte, und der ſich fürchtete, ſeine keuſche Mutter möchte ihm ſeinen Kummer anſehen, faßte einen liſtigen Anſchlag. Er flog mit geſchwinden Flügeln in den Himmel, und ſtellte ſeine Sache dem großen Jupiter fußfällig vor. Jupiter ſtreichelte ihn auf den Backen, küßte ihn, und ſprach: „Du herrſchſüchtiger Sohn, haſt mir zwar die Ehrfurcht, welche alle andre Götter mir zugeſtehen, niemals erwieſen, ſondern meine Bruſt, die Bruſt, welche die Geſetze der Bewegung der Elemente und des Laufs der Geſtirne enthält, ſo oft mit niedriger Liebe gegen

sterbliche Schönen angefüllt, und mit Hintansetzung aller Gesetze, auch des Julischen, wider den Ehebruch, beflecket, und meine göttliche Gestalt in Schlangen, Feuer und wilde Thiere, Vögel und zahm Vieh auf eine unanständige Art verwandelt: Doch in Betracht meiner Geburtigkeit, und weil du unter meinen Händen auferzogen worden bist, will ich dir deine Bitte gewähren; aber hüte dich, daß dir deine Brüder nicht ins Garn gehen, und wenn du auf der Erde eine außerordentliche Schönheit finden wirst, so erinnere dich meiner Wohlthat, und vergilt sie".

Mercur mußte hierauf alle Götter bey 300 Talenten Strafe in den Saal des Himmels zu einer Versammlung rufen. Alle furchten sich vor der Strafe, und der Saal wurde bald voll: Jupiter saß auf einem erhabenen Throne oben an, und eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten: „Ihr sämmtlichen Götter! ihr kennet ohne Zweifel alle diesen Jüngling, den ich unter meinen Händen erzogen habe:

Ich habe beſchloſſen, ſeinen Liebeshändeln, die ihm bisher unter dem Vorwande der Jugendhitze noch hingegangen ſind, Gränzen zu ſetzen. Es iſt genug, daß er wegen ſo vieler Unruhen in den Ehen und andern Unordnungen ſeinen guten Namen verletzt hat, in Zukunft muß ihm alle Gelegenheit darzu benommen, und ſeine Wolluſt durch das Band der Ehe gezähmt werden. Er hat ſich ein Mägdchen ausgeleſen, er hat ſchon einige Zeit mit ihr gelebt, er mag ſie behalten, er ſoll ihrer beſtändigen Umarmung und Liebe genießen. Hierauf wandte er ſich zur Venus, und ſprach: Sey nicht verdrüßlich, meine Tochter, und fürchte nicht, daß dein vornehmes Geſchlecht bey dieſer Verheyrathung mit einem Sterblichen leiden werde. Ich erkläre hiermit dieſe Heyrath vor gültig und dem bürgerlichen Rechte gemäß. Er ließ alsbald die Pſyche durch den Mercur in Himmel bringen, reichte ihr den ambroſiſchen Becher mit dieſen Worten: Trink, Pſyche, und ſey unſterblich. Cupido ſoll dein beſtän-

diger Gemahl seyn, und nichts soll eure Verbindung trennen".

Hierauf wurde ein prächtiges Hochzeitmahl angestellt. Oben an saß der neue Gemahl, neben ihm Psyche, diesen folgten Jupiter mit der Juno, und die andern Götter nach ihrem Range. Dem Jupiter schenkte der phrygische Jüngling Ganymedes, den übrigen aber Bacchus den Nektar ein. Vulkan war Koch, die Horen streuten Rosen und andre Blumen, und die Grazien Balsam aus. Die Musen sangen, und Apoll spielte die Leyer.

Venus von der angenehmen Musik gereizt, eröffnete den Tanz, sogleich stimmten die Flöten der Satyren und das Rohr des Waldgottes Pan mit dem Gesange der Musen ein.

Psyche kam also ihrem Geliebten wieder in die Hände, und brachte bald darauf die Wollust, eine würdige Tochter, zur Welt.

Die
Mutter und die Tochter,
oder
Die Ehrenstellen des Louvres.

Man sieht nur allzu oft, daß Väter in Familien den Eigensinn, die Hartnäckigkeit und den Ehrgeiz, bey Erziehung ihrer Kinder schützen. Sie haben unstreitig heilige Rechte; aber welcher unglückliche Zufall macht, daß die Beyspiele des Mißbrauchs, den sie von diesen Rechten machen, gemeiner, als die Beyspiele einer Zuneigung sind, die selbst die Natur gut heißt? Wir hüten uns, die väterliche Gewalt zu verdammen, da selbst diejenigen, welche sie mißbrauchen, nicht leugnen können, daß sie dieselben nur bloß zu dem Glück ihrer Kinder erlangt haben; und daß ihre eigennützige Klugheit und Nachsicht weit mehr Unordnungen in der öffent-

lichen Gesellschaft verursacht, und mehrere unglücklich macht, als die ausschweifenden Leidenschaften, welche von dieser Klugheit öfters erregt werden, und die Unbeständigkeit des Glücks.

Die Begebenheiten des Grafens von Armenon und der Fräulein von Felicourt werden uns hierzu traurige Beweise verschaffen. Der erste verband mit einer Geburt aus einem sehr alten Adel ein glückliches Naturell, einen großmüthigen und einnehmenden Gemüthscharakter, einen fähigen und aufgeweckten Verstand; er war groß, ohne Stolz; höflich, ohne Schmeicheley; empfindlich bey seiner Ehre; behutsam in seinem Verfahren; eifrig auf seine Pflichten; ein Bewunderer der Verdienste; er nahm an guten Sitten Theil; er liebte Arten der Vergnügungen, welche die Seele betrafen, ohne Gewissensbisse zu erwecken; er war hitzig in seinen Leidenschaften, und unfähig, Schwierigkeiten nachzugeben. Der Herr von Armenon besaß alle Eigenschaften, die

einen Menſchen liebenswürdig machen, er war geſchickt am Hofe zu ſeyn, er war ein aufrichtiger Freund und ein gefährlicher Liebhaber.

Die Familie der Fräulein von Felicourt, die ſonſt von Finance hieß, war durch verſchiedne Ehrenämter ſeit einiger Zeit berühmt worden. Sein Vater war, durch ſeine Geſchicklichkeit in der Handlung, durch ſeinen Verſtand in gefährlichen Verwickelungen, durch ſeine geſunden Begriffe, und ſeinen Eifer für das öffentliche Wohl bis zum Miniſter geſtiegen. Er nahm das Betrauern ſeines Herrn, und die Achtung der Nation mit in das Grab. Ein Sohn und eine Tochter waren die einzigen Erben ſeiner unermeßlichen Reichthümer. Seine Wittwe, die aus einem guten Hauſe war, beſaß einen Hochmuth und einen Stolz, der vor den Adel mehr Verachtung als Hochachtung einflößt. Der Herr von Felicourt hatte ſie ſtets unter die Zahl ſeiner ärgſten Feinde gerechnet; denn ſie ließ ihm nicht allein die Ehre, mit

ihr vermählt zu seyn, theuer zu stehen kommen, sondern war gegen alle, die mit ihr umgehen mußten, so hart, daß, wenn sie ihr von ohngefähr in den Weg kamen, sie sich, ohnerachtet der Achtung, die man vor sie hatte, nicht enthalten konnten, sich verschiednemal über sie zu beklagen. Nach ihres Gemahls Tode wurde sie ganz und gar verlassen. Kaum daß sie noch einige Schmeichler würdigten, an ihrer Tafel zu speisen. Sie unterließen nicht, sie durch beißende Satyren öffentlich bekannt zu machen, zum Lohn der erzwungenen Achtung, die sie von ihnen forderte. Sie wurde davon benachrichtiget, und beschloß, niemanden mehr zu sehen, und den Verdruß, der sie marterte, in ihrer Einsamkeit zu verbergen. Unter der Larve der Scheinheiligkeit, die man ganz falsch Andacht nennt, beschäfftigte sie sich damit, das menschliche Geschlecht aus einem Eifer vor die heilige Religion, welche doch den Menschen Friede und Einigkeit einflößt, herunterzumachen. Bey dieser neuen Lebensart

ſeufzte ihre Seele, welche dem äußerlichen Anſchein unaufhörlich widerſprach, darunter, daß ſie ſich unterſtand, ſelbſt eine Gottheit vorzuſtellen, um ſich an der Welt zu rächen. Die Frau von Felicourt wurde wunderlicher, trotziger und gebietender, als jemals.

Die hohen Verbindungen waren ihre Thorheit. Sie war ſchon zufrieden, daß ſie ihren Sohn, einen jungen liebenswürdigen Menſchen von guter Hoffnung, an die Tochter des Herzogs von *** verheyrathet hatte, welche ganz und gar das Gegentheil war, und eine noch weit häßlichere Seele hatte, als ihr Körper war. Vor ihre Tochter hatte ſie noch größre Ausſichten. Die Mannsperſonen bringen den Frauenzimmern die Vorrechte eines Ranges; ihr Ehrgeiz machte, daß ſie ihre Augen auf den Glanz der Würden warf. Ihr Reichthum erinnerte ſie unaufhörlich, daß ſie im Stande wäre, alle Zwiſchenzeiten zu ergänzen. Sie war über ein lächerliches Vorurtheil unwillig, und mächtig genug

ein andres zu behaupten. Dem sey aber wie ihm wolle, die Ehrenstellen am Hofe wären die ersten Empfehlungen derjenigen, welche sich unterstunden, die Hand der Fräulein von Felicourt zu hoffen. Diejenigen, welche das Recht hatten, sich zu zeigen, erschraken vor dem Charakter der Mutter, und zitterten, wenn sie sich der Tochter nahten. Sie ließen ihrer Schönheit, ihrer natürlichen Anmuth und ihrer Tugend, welche schon in ihrem vierzehnten Jahre in großem Rufe war, Gerechtigkeit wiederfahren, und ließen es bey der Bedauerung ihres Schicksals bewenden. Der einzige Marschall von ***, der alt, schwach und hinfällig war, wagte es, bey ihrer Mutter um sie anzuhalten.

Diese hoffte, daß ein Ansuchen von diesen Folgen die besten Partien anreizen würde, sich als Nebenbuhler des Marschalls zu erklären, sie öffnete ihm ihr Haus, ohne mit einem Entschlusse zu eilen.

Die Frau von Felicourt war, ihrer Heucheley wegen, mit der Gräfinn von Arme-

non verbunden, und besuchte, außer sie, niemanden. Der Sohn dieser Dame hatte bey der Fräulein von Felicourt, mit der er fast in gleichem Alter war, seiner Mutter wegen freyen Zutritt. Seiner Leidenschaften und eigenen Nutzens wegen, führte er mit der Frau von Felicourt so gleiche Meynungen, daß er ihr völliges Zutrauen erwarb. Er redete mit so vieler Mäßigung von ihrer Tochter, und machte einen so großen Unterschied zwischen ihr und sich, daß diese Heilige nicht befürchtete, er würde so verwegen seyn, an sie zu denken, dahero sie seinetwegen auch weiter keine Vorsicht brauchte. Der freye Zutritt, die Spatziergänge im Garten, seine Besuche, lange und heimliche Unterredungen mit ihr, kurz, nichts war ihm verboten.

Wenn sich zwey so unerfahrne Herzen ihren Kummer und Sorgen so ungestört mittheilen, so verbindet sie die Noth, sich zu trösten; das Mitleiden macht sie einander unentbehrlich, und die Gewohnheit vereiniget sie. Man streitet sich über

Erkenntlichkeit und Dienſtfertigkeit, man kommt ſich zuvor, und eins nimmt an dem andern Antheil. Das Verlangen nützlich zu ſeyn, erweckt die Begierde zu gefallen, und durch die Augen ſchleicht ſich ſo zu ſagen die Liebe nach und nach in das Innerſte der Seele.

Der Graf empfand dieſen unvermerkten Wachsthum; er wurde gar bald durch die Gegenwart der Fräulein von Felicourt bewegt; er war traurig und niedergeſchlagen, wenn er ſie verließ; er verdoppelte, gleichſam aus Neigung, die Höflichkeit und Ehrenbezeigungen gegen die Mutter dieſer jungen Perſon, und bey dieſer ſein Beſtreben und ſeine Bemühungen; er verbarg ihr nicht lange die Bewegungen ſeines Herzens, und dieſes Geſtändniß wurde der Grund ſeiner Handlungen und unruhigen Bildigkeit, als eines zärtlichen Liebhabers. Die Fräulein von Felicourt hatte nicht die Kunſt gelernt, ſich von Empfindungen, zu denen ſie ſelbſt den Grund gelegt hatte, und welche ſie in geheim mit einem Beyfall be-

lohnte, beleidigt zu halten. Sie hörte den Graf ohne Widerwillen an, und antwortete ihm nur mit einem zärtlichen Blick, welcher ihm zu verstehn gab, daß er glücklich seyn würde, wenn es bey ihr allein stünde. Der Graf drückte ihre Hände in die seinigen, er benetzte sie mit Thränen, und schwur ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine unverbrüchliche Beständigkeit und Treue. Aber, mein Herr! sagte sie, worauf wartet ihr? Ihr kennet die Eitelkeit meiner Mutter. Euer Stand, der weit über den meinigen ist, wird ihr nicht hoch genug zu seyn scheinen. Ihre ehrgeizigen Begierden suchen mehr Würden als unser Glück. Mein Bruder ist schon ein trauriges Opfer derselben, und ich werde auch nicht lange verzögern, dem nämlichen Schicksale unterzuliegen. Verberget ihr eure Meynungen mit der größten Sorgfalt; wenn ihr dieselben bekannt wären, so würde es zwischen euch bis zum Schimpfen kommen, sie würde mich mit Härte überhäufen, und mich zwingen, den

den alten Marschall zu heyrathen. Die allzu gegründeten Unruhen der Fräulein von Felicourt brachten den Grafen zum Stillschweigen. Er wußte nichts von den Entwürfen ihrer Mutter; sie waren ihm aber in dem Munde seiner Gebieterinn weit furchtbarer geworden. Inzwischen verlor er doch weder Muth noch Hoffnung. Vielleicht, fügte er hinzu, bringt sie nicht der Antheil, den sie an einer Tochter, die ihr schätzbar ist, nimmt, die Freundschaft, die sie vor meine Mutter hat, und das Zutrauen, womit sie mich beehrt, so weit, daß sie von ihrem Gebäude der Hoheit abläßt. Ich will ihr das Schicksal der Fräulein, welche in ein Bündniß getreten, welches man ihnen als eine Gunst anzusehen heißt, mit lebhaften Farben abmalen. Ich will ihr zum Beyspiele den Herrn von ***, von ***, von ***, vorhalten, welche ihren Weibern mit der äußersten Verachtung begegnen, und welche ihr Vermögen durch Verschwendung und Wollust durchbringen, da jene ihre Zeit in Kummer und Thränen

zubringen müssen. Wenn ihr mich liebt, reizende Felicourt, so ist keine Hinderniß, die mich schrackt. Der Widerstand einer Mutter, ihre Widersetzungen, werden zwar die Erfüllung meiner eifrigen Wünsche aufhalten, aber der einzige Gedanke, in euren Herzen zu herrschen, wird mich glücklich machen. Ich muß nur auf solche Mittel bedacht seyn, welche verhindern, daß ihr euch nicht selbst der Gefahr aussetzt. Die zärtliche Liebe, welche mich belebt, weis, wie werth mir eure Ruhe und euer Glück ist. Die Fräulein von Felicourt befürchtete, daß eine allzu lange Unterredung ihrer Mutter möchte Gelegenheit zum Verdacht geben. Sie gieng mit dem Grafen in ihr Zimmer, welcher nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen eine verläumderische Erzählung machte, welche dieser Heiligen so wohl gefiel, daß sie beschloß, ihn zur Tafel bey sich zu behalten. Sie war mit ihren Uebungen, die sie des Morgens zu halten pflegte, noch nicht fertig, auch ihre Aufträge waren noch nicht zu Stande ge-

bracht. Die Beschäfftigungen am Nachttische sollten auf diese ernsthaften Pflichten folgen. Diese Heiligen verabsäumen nicht den Staat; ihr Verstand ist mit Erfindungen und Untersuchungen beschäfftiget. Um sich diesen Beschäfftigungen ungestörter überlassen zu können, schickte sie ihre Tochter und den Grafen in den Garten. Sie gehorchten, indem sie glaubten, unrecht verstanden zu haben, und sahen sich einander an, ohne ihre Freude ausdrücken zu können. Sie stellten sich, als wenn sie sich einige Augenblicke mit kleinen Spielen ergötzen wollten, aus Furcht, daß dieser Argus sie durch das Fenster beobachten möchte. Wie behutsam und argwöhnisch macht uns nicht die Liebe. Das Lächeln, das Augenwinken, und andre nichts bedeutende Dinge, verriethen ihre Herzen. Sie sahen sich gar bald in die Nothwendigkeit gesetzt, sich von einem so verdrüßlichen Zwange zu befreyen. Sie begaben sich in eine Sommerlaube, dessen Gatterwerk mit Jesmin umzogen war, ohne daß

sie es nöthig gehabt hätten. Blicke voll Feuer, und wechselnde Seufzer waren der Anfang zu ihrer Unterredung. Die Augen des Grafens waren auf seine Gebieterinn gerichtet, und seine Seele, die ihren Sitz in seinen Augen zu haben schien, hatte nur so viel Kräfte, sie anzuschauen. Die zärtliche Felicourt unterstand sich nicht, ihre Augen wegzuwenden. Die geringste Bewegung würde das Vergnügen ihres Liebhabers gestört haben; reden; ein einzig Wort würde den Reiz ihrer Empfindungen vernichtet haben; aber seufzen; ein Hauch würde ihn aus einer so angenehmen Betäubung zurückgerufen haben. Diese Bewegung stieg, so zu sagen, stufenweise in ihren Herzen. Der Graf ergriff eine Hand, welche man ihm überließ, und welche er mit Küssen überhäufte, er sah seine Gebieterinn an, und wurde gewahr, daß Thränen aus ihren Augen flossen, welche die Flamme vermehrten. Es dauerte nur einen Augenblick; o Thränen der Zärtlichkeit! Wie kostbar seyd ihr! Er wollte sie auf

seine Lippen sammeln. Man stieß ihn mit Zittern zurück, und suchte in seinen Mienen, ob man ihn beleidiget habe. Er legte seine Hand auf ein Herz, welches ihm durch sein heftiges Schlagen antwortete. Das seinige schien sich loszumachen, um sich mit dem ihrigen zu vereinigen. Die Fräulein von Felicourt entfloh den Armen ihres Liebhabers, gieng aus der Laube, und spatzierte in dem verdeckten Gange des Gartens herum.

Der Herr von Armenon folgte ihr, er bat tausendmal um Vergebung, er betheuerte die Unschuld in seiner Absicht, oder vielmehr, daß er deren gar keine gehabt hätte; daß eine Entzückung oder Schwäche ihm hätten sein Haupt sinken lassen. Man stellte sich, als glaubte man nichts, man antwortete auf nichts. Wenn man ihn ansah, geschah es mit einer ernsthaften Miene; man redete nur darum mit ihm, um ihm zu sagen, daß er sich mäßigen, und mit der Verwegenheit nicht Beweise verbinden sollte, welche man übel auslegen,

und sie zu Grunde richten würde, und daß sie daraus gelernt, künftighin auf ihrer Hut zu seyn.

Indem sie diese letzten Worte aussprach, zeigte sie auf den Eingang des Gartens. Verschiedene Bedienten waren in demselben. Der Graf unterstand sich nicht zu antworten. Die Fräulein von Felicourt gieng wieder in ihr Zimmer, in welches sie sich verschloß, und ihr Liebhaber blieb im Garten, allwo er die Mittagsstunden erwartete.

Indem er spatzieren gieng, suchte er die Tritte seiner Gebieterinn, er drückte die seinigen in dieselben, er verglich den Augenblick, in dem er sich itzt befand, mit demjenigen, an welchem er an ihrer Seite gieng und sie anlächelte, und seine Seufzer mit den ihrigen vermengte. Was für ein rührender Auftritt war dieses! O Liebe! rufte er aus, wie kurz sind deine Annehmlichkeiten, und wie viel marternde Sorgen folgen ihnen nicht! Ich bin in einem Augenblick der glücklichste und unglücklichste

Mensch. Felicourt nimmt Theil an meiner Entzückung, und doch beschuldiget sie mich hierinnen eines Lasters. Sie sieht mit Zärtlichkeit die Eindrücke, die ihre Gestalt auf mich gemacht, und ihre unerzwungene Wirkung ist strafbar. Sie flieht, sie betrübt mich, und würdiget mich nicht ihres Trostes. Sie benimmt mir alle Mittel, mich zu rechtfertigen, oder meine Verzeihung zu verdienen.

Seine Betrachtungen führten ihn zu der verdrüßlichen Laube. Hier ist es, fuhr er fort, wo ich zum erstenmal die Freude fühlte, die man über die Freyheit, seinen geliebten Gegenstand zu sehen und zu bewundern hat. Wie kurz war ihre Dauer! Unruhe, Traurigkeit, Verzweiflung haben ihre Stelle eingenommen. Er warf einen unruhigen Blick um sich herum. Seine Augen blieben an der Stelle hängen, wo die Fräulein von Felicourt gesessen hatte. Er nahte sich, und war ungewiß, ob er sie einnehmen sollte, er konnte sie nicht ansehen, sondern gieng auf

einem grünen Platze herum. Er schrieb auf seine Schreibtafel folgendes Billet: „Ihr strafet mich, Fräulein, mit mehr „Härte, als ich verdiene. Ich bitte euch „um unſer zärtlichen Liebe willen um „Vergebung. Ich schwöre euch, mich „künftighin in Acht zu nehmen, und „euch nicht mehr mißfällig zu werden. „Wenn ihr den Schmerz, den ich empfin„de, kennen solltet, so würdet ihr mit dem „Zustande, in den mich euer Zorn versetzt „hat, Mitleiden haben".

Kaum hatte er diese wenigen Worte geschrieben, als man zu Tische klingelte. Er begab sich in den Saal. Die Frau, die Fräulein von Felicourt und der Marschall von *** erwarteten ihn daselbst. Was für ein Unterschied war nicht zwischen den Jahren dieses Herrn und des Grafens, und bey dem allen war er doch ein gefährlicher Nebenbuhler: Er besaß Titel und Würden, welche in der Seele dieſer stolzen Mutter einen großen Werth hatten. Dieſer unglückliche Liebhaber erstaunte vor

seiner Gegenwart. Ob er gleich seiner Gebieterinn das Billet heimlich übergeben hatte, so verriethen ihn doch, ohnerachtet der Gewalt, die er sich enthat, seine tiefsinnige und zerstreute Miene, sein gezwungenes Lachen, und ich weis selbst nicht, welcher Zwang in seinem Betragen. Die Frau von Felicourt gab ihm ihren Unwillen zu verstehen, und die Tochter trieb ihren Scherz damit. Ihr habt vielleicht, mein Graf, unangenehme Nachrichten erfahren? Hat euch etwa eure Schöne übel begegnet? Sollte sie untreu seyn? Ihr seht aus, wie ein unglücklicher Liebhaber. Tröstet euch! man sagt, die Liebe lebt unter Zank und Beschäfftigungen, sie führet durch Dornen zu Rosen. Der Marschall antwortete, könnte es wohl aber nicht der Graf seyn, der eine Untreue begangen hätte. Er ist in einem Alter, in welchem man gefällt und überlaufen wird? Kann wohl eine Schöne, die ein Herz, wie das seinige besitzt, ruhig seyn? Sie kann vielleicht eben so viel Nebenbuhlerinn haben, als es Frauen-

zimmer von Geschmack giebt. Wenn es aber der Graf ist, der eine Aenderung getroffen, warum ist er so niedergeschlagen? Seine neue Wahl wird doch wahrscheinlicher Weise besser als die erste seyn. Ist es aber seine Gebieterinn gewesen, so werden sich, wie der Marschall sagt, tausend andre Schönheiten bestreben, ihn an ihm zu rächen. Wisset ihr wohl, mein Schatz, daß es sehr gefährlich ist, über einen so geringen Vorfall niedergeschlagen zu seyn? Es scheint, daß nur ein Frauenzimmer euer würdig ist; die andern, die ihr durch eure Verachtung erniedriget, sind bemüht, sich dieserhalb an euch zu rächen. Sie thun euch allen Verdruß an und trotzen euch, um euch wieder an sich zu ziehen; und wenn ihr alsdenn vor ihnen auf euren Knien liegt, so bedienen sie sich ihres Sieges auf eine unmenschliche Weise. Es giebt keine Art von Härte, die sie euch nicht empfinden ließen. Seufzet und weinet ihr über ihren Verlust? Sie halten sich vor zu unentbehrlich, und führen euch von einem

Eigenſinn zum andern, von einer Einbildung zur andern, und beſchweren die Laſt, die ihr traget. Wollt ihr in Verweiſe ausbrechen? ſo werdet ihr nur ihrer Eigenliebe zuſtatten kommen, ihr werdet ihre Reizungen nur deſto bekannter machen, und den Ruf von ihrer Lebensart und ihrem Anſehn vermehren. Sie werden euch von Grund des Herzens danken. Ein Bruch verſchafft ihnen tauſend Anbeter. Glaubet mir, liebſter Armenon, ſich bey dergleichen Arten von Untreue allzu empfindlich zu zeigen, heißt zur Untreue anreizen.

Während dieſes Scherzes warf der Graf verſtohlne Blicke auf die Fräulein von Felicourt. Er erzitterte, daß ſie dieſe Sittenlehre nicht billigen wollte. Die Gleichgültigkeit, mit der ſie dieſelbe anhörte, einige eben ſo einnehmende als zärtliche Blicke machten ihm wieder Muth. Er achtete ſich der Frau von Felicourt vor ihren Unterricht verpflichtet, und verſprach, daß er ſich deſſelben zu ſeinem Nutzen bedienen wollte; und wie ſie ſein Herz in der That

wieder beſänftiget hatten, wurde er faſt der einzige, der die Zeit über, als man noch bey Tiſche ſaß, aufgeräumt war. So bald ſie aufgeſtanden waren, ſpielte der Marſchall mit der Heiligen; der Herr von Armenon entſchuldigte ſich, ihnen Geſellſchaft zu leiſten, indem er an dem Spiele der Frau von Felicourt Theil nahm, und ihre Tochter gieng unter einem Vorwande auf ihr Zimmer. Ihre erſte Sorge war, die Schreibtafel des Grafens zu eröffnen. Sie war begierig ſein Billet zu leſen, ſie wurde von demſelben gerührt, und ſetzte folgende Antwort darunter: „Ihr ſeyd „ſtrafbar, weil euch eine Stimme, welche „mich allezeit aufmerkſam und bedächtig „machen wird, verdammet hat. Ich will „eure Verwegenheit einer allzu großen Zärt„lichkeit zuſchreiben; allein, es iſt zu ge„fährlich, uns derſelben mehr auszuſetzen. „Wenn ihr einige Annehmlichkeiten beſitzt, „die mir gefallen, ſo fordere ich, daß eure „Grundſätze eben ſo ehrbar ſeyn ſollen, als „die meinigen ſind: Ob ich gleich wenig

„Erfahrung habe, so bin ich doch über-
„zeugt, daß das Mittel, die Reizungen der
„Liebe zu vermehren, nur darinnen be-
„steht, dieselbe ohne Vorwürfe und Ver-
„weise von Seiten des Gewissens zu ge-
„nüssen. Werdet ihr euch diesem Gesetze
„unterwerfen, so wird mein schwaches
„Herz nur allzu fühlbar seyn".

Sie kam darauf noch zu einem Theil des Spiels zurück, sie gieng um den Tisch herum, und indem sie nach dem Glück der Spielenden fragte, ließ sie ganz unvermerkt die Schreibtafel in die Tasche des Marquis fallen. Das was ein Hofmann empfindet, wenn ihm der Fürst in eigner Person, eine blendende Würde mitten in der Versammlung einer zahlreichen Menge von Nebenbuhlern überreicht, und wie er kaum den Ausbruch seiner Freuden, und das Vergnügen über den Vorzug zurückhalten kann, und sich nur bloß mit dieser Gnade beschäfftigt. Eben ein solches Zittern vor Freuden empfand der Graf, als er seine Schreibtafel gewahr ward, er un-

ſtand ſich nicht, ſich derſelben zu überlaſſen, er war aufgebracht wider den Wohlſtand und die Geſetze des Geheimniſſes, welche einen glücklichen Augenblick aufſchieben; er vergaß das Spiel und ſeinen Vortheil, und dachte nur an die Antwort ſeiner Gebieterinn. Seine Beunruhigung, ſeine Bekümmerniß, ſeine Ungeduld, durchdrangen ihn wider ſeinen Willen. Die Fräulein von Felicourt war darüber in Sorgen; ein Glück war es, daß eben ihre Mutter und der Marſchall ſehr aufmerkſam auf das Spiel waren, weil ſie ſonſt dieſe Zerſtreuung wären gewahr worden. Der Graf faßte ſich dieſen Augenblick, er gieng aus dem Zimmer, und zerriß faſt den Brief. Er las ihn wohl zwanzigmal durch; eine jede Zeile eröffnete ihm ihr Herz; er verſprach ſich dieſe Vorſchriften beobachten zu können, und gieng wieder voll Zufriedenheit in den Saal. Seine Gebieterinn bemerkte an ihm eine Fröhlichkeit, wovon ſie ſich als die Urheberinn anſah, und bewies ihrem Liebhaber, ſo viel es die Umſtände

erlaubten, wie vergnügt sie darüber sey, daß sie diese Fröhlichkeit mit ihm theilen könnte. Ihre Herzen, die sich mit einander verstanden, fanden tausend Mittel, sich zu unterreden. Augenwinke, Zeichen, Stöße, Bewegungen mit dem Haupte oder Lippen, waren ihre Dollmetscher. Sich in Gegenwart einer Mutter und eines Nebenbuhlers zu verstehen, gab ihren Bedeutungen neuen Werth.

Der Graf hatte das Spiel mit Hitze anfangen sehen, nachhero aber gieng es sehr langsam. Von der Zeit an, da sein Herz getröstet war, spielte er sehr geschwinde. O ihr blinden Liebhaber! Ein einziger Gegenstand macht euren Kummer und Vergnügen aus. Ihr geht in einem Augenblicke von Furcht zu Hoffnung, das, was vor euch eine Quelle des Verdrusses ist, wird zu einer Quelle des Vergnügens. Eure Tage verfließen unter beständigen Abwechselungen. Die Wellen treiben euch bis an den Hafen; mitten in Ruhe und Stille habt ihr die schrecklichsten Stürme auszustehen.

Das Spiel war endlich zu Ende. Die Frau von Felicourt hatte viel gewonnen. Der Graf wollte dem Marschall Revange geben; aber seine Spielgesellschafterinn wollte bey ihrem Sohne zu Abend essen; sie verschob es auf einen andern Tag, und er mußte sich trennen.

Der Graf war mit seiner Gebieterinn in dem Garten zusammengekommen, welche er erst in zwey Tagen wiedersehn sollte. Diese Zwischenzeit hatte ihr nothwendig geschienen, um keine Gelegenheit zum Verdacht zu geben, und um die Freyheit, ihre Herzen vor einander auszuschütten, recht gewiß zu haben, und bey diesen Worten nahm sie eine äußerliche Gleichgültigkeit an. Er willigte, ohne weitere Einwendungen, in diese gebrauchte Vorsicht. Er empfand den Schmerz nur, indem er darein willigte. Zwey Tage? welche Zeit! Er gieng voll trauriger Gedanken nach Hause. Die Frau von Armenon war allein, sie ließ ihn rufen. Er wünschte seinen Gedanken frey nachhängen zu können; er begab sich mit

Widerwillen zu seiner Mutter. Sie liebte diesen einzigen Sohn zärtlich, und wurde auch wieder geliebt. Er vergrub seine Geheimnisse in das Innerste seines Herzens, wie in den Busen einer Freundinn, seine Hochachtung verringerte nicht im geringsten sein Zutrauen. Seine tiefsinnige und stillschweigende Mine beunruhigte diese empfindliche Mutter. Was fehlt euch, mein Sohn? sagte sie zu ihm. Warum so niedergeschlagen. Sagt mir geschwind die Ursache davon. Seyd ihr unglücklich im Spiel gewesen? Würde das nicht eine Kleinigkeit seyn? Sollte man euch beleidigt haben. Antwortet, mein Sohn, euer Zustand beunruhigt mich — Er stund einen Augenblick an zu reden, und seine Verwirrung erregte nur noch mehr Neugierde. Man nöthigte ihn. Bin ich nicht, versetzte man ihm, diese zärtliche Freundinn, vor der ihr die verborgensten Falten eures Herzens aufdecktet? die ihr in beschwerlichen Vorfällen um Rath fragtet? Nehme ich denn itzt weniger Antheil an dem,

was euch angeht? Bin ich denn nicht stets eures Zutrauens würdig? Ach mein Sohn? Solltet ihr wohl eine Handlung unternommen haben, durch die ihr meine Hochachtung zu verlieren befürchten könntet? — Nein, meine Mutter, dazu habt ihr mir zu viel Abscheu vor dem Laster beygebracht; mein Herz ist nur der Empfindungen der Ehre fähig. Es würde sich schämen, wenn es sich so weit herunter setzen sollte, es weis nur zärtlich zu seyn. Ja, meine Mutter, ich liebe, ich bin sterblich verliebt, und erst in zwey Tagen werde ich den Gegenstand meiner Liebe sehen.

Madame von Armenon konnte sich nicht enthalten, bey dem theatralischen Tone, mit welchem er die letztern Worte aussprach, zu lächeln. Ich begreife es, mein Sohn; diese Zeit ist vor einen Liebenden lang genug. Aber habt ihr eure Leidenschaft entdeckt? Hat man das Bekenntniß davon ohne Zorn angehöret? Hat man euch erlaubt, es zu wiederholen und zu hoffen? — Ich werde geliebt; meine Wünsche sind

wohl aufgenommen worden, und doch habe ich mehr Furcht als Hoffnung. — Das ist doch eine Sache, die sich nicht so leicht begreifen läßt. Unterdessen tröstet euch, mein Sohn. Bey der Liebe wird oft der widrigste Anschein bald günstig (vortheilhaft). Man vertheidigt sich, ohne sich nach der Benennung einer Unüberwindlichen zu bestreben. Wer ist aber die Schöne, die sich euer Herz unterwürfig gemacht hat? — Mademoiselle von Felicourt — Bey diesem Namen stand seine Mutter unbewegt, warf einen mitleidigen Blick auf ihn, seufzte, wollte reden, aber ihre erstarrte Zunge versagte ihr allen Dienst. Ich bete die Felicourt an, meine Mutter; ich habe sie zu rühren gewußt; ich habe ihr meine Treue gewidmet, und sie belohnt meine Liebe mit der zärtlichsten Gegenliebe. Ich empfinde, daß ich nicht ohne ihre Hand leben kann, und ich zittre, daß ein andrer sie mir nicht raube — Die Gräfinn hatte sich erholt. Ach, mein Sohn, sagte sie zu ihm, was bereitet ihr einer Mutter und

euch vor Verdrüßlichkeiten! Kennet ihr nicht den beleidigenden Stolz der Felicourt. Diese Frau, deren Familie sich wegen unsrer Verbindung mit ihr sich würde vor geehrt gehalten haben, begegnet uns verächtlich, seitdem sie reich ist. Die Stelle, die ihr Gemahl bekleidet hat, das Ansehn, das mit derselben verbunden ist, das Andenken, eine zahlreiche Hofstaat um sich gehabt zu haben, nähren ihren Ehrgeiz, und erheben ihre Wünsche bis zu den vornehmsten Häuptern des Staats. Selbst ihre Gottesfurcht ist die Wirkung ihres Hochmuths. Sie hat sich nur deswegen demselben ergeben, um durch einen andern Weg die Vorzüge zu erhalten, die ihr die Stelle eines Ministers gab. Würde sie sich wohl fromm stellen, wenn sie nicht hoffte zu den Ehrenbezeugungen der Hofleute noch die Lobeserhebungen einer weit geringern Gattung von Menschen hinzuzufügen. Ist ihr Sohn nicht das Opfer ihrer großen Entwürfe gewesen; Sehet ihr nicht, daß sie den alten Marschall von ***

nur darum bey ihrer Tochter leidet, um Personen vom Range einzuladen, nach dieser Stelle zu trachten? Sie ist ohnfehlbar gedemüthiget, weil sie siehet, daß sich niemand sehr darum bemüht. Ich zweifle nicht, daß das Glück und das Verdienst dieses armen Kindes verschiedne Liebhaber würde verschafft haben. Aber der Stolz, das trotzige Betragen, schrecken sie ab; und wenn das fortdauert, so wird sie ihre Tochter lieber dem Marschall geben, ob er gleich wenig im Vermögen hat, als einem andern. Ich kann euch alle diese Schwierigkeiten nicht verheelen. Ihr seyd von meiner Zärtlichkeit genugsam überzeugt. Warum steht es nicht bey mir, eure Wünsche zu erfüllen? Mein Sohn, der Himmel ist Zeuge, daß mir euer Glück weit schätzbarer als mein Leben ist. Mein Herz ist beängstiget, daß ich euch unüberwindliche Hindernisse zeigen muß. Wenn ihr aber noch einigen Antheil an meiner Ruhe und eurer Ehre nehmt, so werdet ihr euch bemühen, eine Leidenschaft zu unter-

drücken, von der ihr nichts, als Verdruß, Erniedrigung und Unglück zu erwarten habt — O Madam! was fordert ihr von mir? Meine Liebe iſt zu heftig, als daß ich jemals aufhören könnte. Ich finde zu viel Reizungen in derſelben, als daß ich mich unterſtehen könnte, mich davon zu befreyen zu ſuchen. Eure gegründeten Urſachen erſchrecken mich zwar, allein ſie benehmen mir noch nicht alle Hoffnung. Ich werde geliebt. Man kann vielleicht die Frau von Felicourt gewinnen. Ihre Entwürfe mögen auch ſeyn wie ſie wollen. Ihre Tochter wird ihr ihren Schmerz ſehen laſſen; ſie wird dadurch gerührt werden, und ſich überzeugen, daß die erſten Pflichten der Mütter, bey Ausſtattung ihrer Kinder dieſe iſt, ihre Neigungen und Glück dabey zu Rathe zu ziehen. Und bleibt dieſes unbiegſame Herz gegen die Stimme der Natur taub, ſo werde ich lieben und wieder geliebt werden. Ihre ſtolze Staatsklugheit wird ſich nicht bis auf unſre Herzen erſtrecken. Sollte ſie einige Zeit die

Vereinigung unſers Schickſals verhindern, ſo wird unſre Beſtändigkeit ihr Mitleiden erwecken, und unvorhergeſehene Zufälle werden ſie zum endlichen Entſchluß bringen. Und überdies iſt dieſes ein Alter, in welchem die Geſetze den Kindern die Rechte ertheilen, nach ihren Neigungen zu handeln —

Die Frau von Armenon ſah ein, daß es unbedächtig ſeyn würde, allzu ſehr darauf zu beſtehen, ſie verſchob es auf eine andre Zeit, ihrem Sohne zu zeigen: daß es klüger gehandelt wäre, eine Flamme auszulöſchen, die nur erſt entſtanden wäre, als daß er auf ungewiſſe Umſtände Rechnung machte; und daß es beſſer wäre, das größte Gut zu verlieren, als es der Wohlthat eines Geſetzes ſchuldig zu ſeyn, welches zwar der menſchlichen Schwäche zu ſtatten käme, aber der Natur nicht ihre Rechte benähme. Sie ſtellte ſich alſo, als wenn ſie mit ihrem Sohne einerley Gedanken hätte, und verſprach ihm, ſelbſt nach und nach dieſes lächerliche Vorurtheil, das

er zu fürchten hatte, zu untergraben. Der Graf war darüber voller Freuden, und die ersten Tage, die er zubringen sollte, ohne seine Gebieterinn zu sehen, brachte er damit zu, daß er an sie dachte. Seine Mutter besuchte den Tag nach der Zusammenkunft, wovon wir itzo gedacht haben, die Frau von Felicourt. Sie vergaß nicht das Schicksal solcher jungen Personen zu beklagen, die über ihren Stand heyrathen, sie führte darüber tausend Exempel an, welche ihr die Zeiten anboten. Ihre Freundinn billigte zum Schein alles, was sie von dieser Materie sagte. Sie merkte nicht, daß man sie an ihrer schwachen Seite angriff, vielweniger die Absicht, die man dabey hatte. Die Fräulein von Felicourt war zugegen. Sie freute sich, daß ihre Mutter von den Ursachen und Beyspielen, welche die Frau von Armenon anführte, gerührt war; und da sie aus dieser Unterredung sah, daß sie ihr Sohn von ihren beyderseitigen Gesinnungen benachrichtiget hätte, überließ sie sich der süßen Hoffnung,

daß ſie vielleicht mit der Zeit ihrer Mutter nicht mißfallen würden. Den Augenblick, da dieſe in ein Nebenzimmer gegangen war, fragte ſie die Frau von Armenon mit Erröthen, was ihr Sohn mache. Er liebt euch, und ich beklage euch ſo wohl als ihn. Ihr ſeyd mir beyde zu lieb, als daß ich nicht bey den Quaalen, die euch eure Leidenſchaft verurſachen wird, zittern ſollte.

Sie konnte nichts mehr ſagen, denn die Frau von Felicourt kam wieder herein, und ihre Tochter gieng in ihr Zimmer, um weinen zu können. Die Frau von Armenon muthmaßte dieſes, und es that ihr leid, daß ſie ihr einen ſo harten Rath gegeben hatte. Sie wurde ganz niedergeſchlagen, und weil ſie befürchtete, daß ihre Traurigkeit nicht einige üble Folgen haben möchte, gieng ſie fort.

Der Graf, welcher nach dem Augenblick ſie wieder zu ſehen ſeufzete, war nicht ausgegangen. Er eilte, um mit ihr von ſeiner geliebten Felicourt zu reden. Sie

erzählte ihm alles aufrichtig, was vorgegangen war. Er wurde von den Beweisen, daß seine Gebieterinn an ihn dachte, ganz entzückt, er umarmte seine Mutter zu verschiedenen malen; aber da er von ihr erfuhr, was vor Bewegungen und Betrübniß sie ihr verursacht hatte, wurde er niedergeschlagen. Was habt ihr gemacht, meine Mutter, rief er aus? Ihr vermehrt unsern Kummer, indem ihr ihn uns ersparen wollt. Ihr betrübt die Fräulein von Felicourt, statt ihr durch eure Sorgfalt und Freundschaft zu helfen. Ihr zerreisset mir das Herz, und solltet mir doch Glück wünschen, das ihrige gerührt zu haben. Wenn euer Rath befolget wird, und wenn ich die Felicourt, ohne den Verlust meines Lebens, verliere, so will ich auf der ganzen Welt herumirren, und auf diese Art sollen meine unglücklichen Tage verfließen; ich will das ganze menschliche Geschlecht verabscheuen — Kann euch denn eure Leidenschaft so sehr verblenden, daß ihr den zärtlichen Antheil, den ich an

eurem Glück nehme, verkennet? Haltet ihr eure Wunden für unheilbar? Was habt ihr vor Grund dazu? Habt ihr wohl den geringsten Versuch gethan, um sie zu heilen? Ihr versprecht euch keinen Fortgang hierinnen. Die Leidenschaften entstehen von einer heftigen Bewegung der Lebensgeister, und wenn diese anhält, so vernichtet sie den Körper, den sie martert. Ihre ersten Anfälle gehen vorüber, wie diejenigen bey dem Fieber. Das Gleichgewicht stellt sich wieder ein, und es bleibt nur so viel Hitze übrig, als nöthig ist, die in der Krankheit verlornen Kräfte wieder herzustellen. Weil kein Verlangen ewig ist, so kann auch keine Liebe ewig seyn. Die Menge dieser Anfälle häufen sich, und quälen uns wechselsweise. Ein guter Geschmack kann ihre Stelle ersetzen; und ein gewisser Reiz, der an die Fertigkeit gebunden ist, kann sie überleben, aber wie sehr ist er von der Lebhaftigkeit unterschieden! Seht also, mein Sohn, was uns von den ungestümen Leidenschaften übrig bleibt.

Nach einem solchen schmachtenden Zustande eilt ein Liebhaber, wenn er alles dem Gegenstande seiner Wünsche aufopfert. Um desto mehr, mein liebes Kind, setzt ihr euer Glück darinn, untrennbar mit eurer Gebieterinn verbunden zu seyn. Ich wünsche selbst, daß ihr einige Annehmlichkeiten in der Liebe finden möget, ohnerachtet der Hindernisse des Widerstandes und der Verfolgungen. Werfet nur einen Blick auf das, was eure Gebieterinn dabey wird auszustehen haben. Man wird sie übel verhalten; sie wird gehaßt werden; man wird sie einsperren; alles dieses wird der Lohn ihrer Beständigkeit seyn. Unaufhörliche Bewegungen, Thränen, Seufzer, werden der Zeitvertreib in ihrem Frühlinge seyn. Ihr seyd zu großmüthig, als daß ihr bey dem Gedanken an dergleichen Strafen könntet gleichgültig seyn, und daß ihr nicht vor den Gewissensbissen, die ihr euer ganzes Leben hindurch empfinden werdet, erschrecken solltet, wenn ihr ein Feuer in einem jungen Herzen anfachet, das zuerst

die Wohlthaten des Himmels in eine Quelle des Verdrusses und der Thränen verwandelt. Sie schwieg einen Augenblick still, um den Eindruck zu beobachten, den diese Reden auf den Graf gemacht hatten. Er war unbeweglich und zerstreut, und unterstand sich nicht, die Augen auf seine Mutter zu richten. Um ihn aber nicht länger zu quälen, fieng sie also wieder an zu reden: Ihr seyd gerührt, mein Sohn, von den Unglücksfällen, die eure Aufführung der Fräulein von Felicourt zuziehen kann; wie freue ich mich, euch über eine Meynung erröthen zu sehen, die so wenig mit dem Vortheile derjenigen, die euch dieselbe eingeflößt, als mit den eurigen übereinkommen. So vergißt sich eine edle Seele selbst, um die Ruhe dessen, das er liebt, zu befördern. Ja, mein lieber Graf, die Ruhe eurer Gebieterinn hängt von der Aufopferung eurer Leidenschaften ab. Ich setze voraus, daß ihre Liebe gegen euch allen Verfolgungen widersteht, so wird doch ihre Mutter tausend Mittel und Wege fin-

den, zu verhindern, daß sie ihre Zuflucht nicht zu ihrem Rechte nehmen möge. Es kommt ein Alter, mein Sohn, wo die Leidenschaften abnehmen und die Vernunft die Oberhand behält, wo das, was man verloren hat, deswegen verabscheut wird, weil man es so lange gewünscht hat. In diesem grausamen Zustande muß man die Felicourt betrachten. Die Blüte ihrer Jugend verwelkt durch die Thränen; die schönste Zeit eines so kurzen Lebens geht ohne Wiederkehr verloren; die Vortheile des Glücks werden mit Füßen getreten. Der Abscheu vor dem Umgange, dessen Annehmlichkeiten man höchstens funfzehn Jahr genossen; die Ehrenstellen, welche von einem Stande, in welchem man das Recht hat sie zu fordern, untrennbar sind; eine Zukunft, die uns Ekel, Einsamkeit und Betrübniß zeiget. Alles dieses sind Vorwürfe, die man sich wegen einer zu großen Nachsicht gegen eine blinde Leidenschaft machen wird. Eine schmerzhafte Reue und eine schreckliche Verzweiflung werden

die Folgen davon seyn. Man wird euch als einen Meineidigen ansehn, der ein schönes Leben vergiftet hat; euer Andenken wird eine unerträgliche Last seyn; man wird euch mit Schrecken nennen hören; euer Anblick wird Unruhe und Zerstreuung erwecken; man wird euch bis an die Oerter fliehen, wo ihr werdet gewesen seyn. Werdet ihr, o mein Sohn! diesen schrecklichen Zustand mit dem geringen Kummer, den ihr die Unterdrückung einer aufwallenden Hitze kosten wird, in Vergleichung setzen können! — Das ist zu viel, o meine grausame und zärtliche Mutter! ihr verwundet mir mein Herz. Ich halte mich schon itzt vor einen Abscheu der Natur. Ich will euch gehorchen. Noch diesen Abend, den Abend vor einem Tage, den ich so sehnlich gewünscht habe, will ich mich entfernen, ich will einen Gegenstand fliehen, der meinem Herzen nur allzu lieb ist. Ich will lieber mein Leben verlieren, als ihr den geringsten Antheil von dem Kummer zu verursachen, den ihr mir itzt so lebhaft abgemalt habt.

Die Frau von Armenon reichte ihm ihre Arme, eben so zärtlich als durchdrungen von einer Unterwerfung, die sie nicht hoffte; ihre Seufzer vermischten sich mit den seinigen. Nachdem er sich wieder ein wenig erholt, befahl er, man sollte ihm einen offenen Wagen bereit halten; mit zitternder Hand gab er seiner Gebieterinn schriftliche Nachricht von seiner Abreise, und den Gründen, die ihn hierzu bewogen, und bat seine Mutter, ihr dieses verdrüßliche Billet zu überschicken. Es wurde alles bald bereitet. Sein Abschied von seiner Mutter war so, wie es die Verbindung zuließ; und er reisete auf das Landgut eines Onkels, das nur funfzehn Meilen von Paris entfernt war.

Seine Mutter weinte heftig, da sie ihn in den Wagen steigen sah. Kaum konnte sie begreifen, daß ein junger Mensch von sechzehn Jahren so viel Geschicklichkeit und Vernunft besäße, eine flüchtige Neigung den Grundsätzen der Großmuth aufzuopfern. Den Tag darauf begab sie sich zur Frau

von Felicourt. Sie war zum Glück ausgegangen. Sie unterhielt sich mit ihrer Tochter, gab ihr aber nicht den Brief des Grafens, sie begnügte sich nur, ihr zu sagen, daß den vorigen Abend ein Expresser angekommen sey, welcher ihnen die Nachricht gebracht, daß ihr Stiefbruder, der Herr von Armenon, gefährlich krank läge, und daß ihr Sohn augenblicklich die Post genommen, und kaum so viel Zeit übrig behalten, die nöthigsten Anstalten zu dieser so schleunigen Reise zu treffen, er würde übrigens nicht verzögern', ihr zu schreiben, um die Unhöflichkeit, die er zu begehen wäre gezwungen worden, wieder zu verbessern.

Die Fräulein von Felicourt betrübte sich über eine so ungestüme Abreise, aber sie setzte ein solches festes Vertrauen auf die offenherzige Mine der Frau von Armenon, und auf ihre Versprechungen, daß sie nicht zweifelte, sie machte ihr dieselben von Seiten ihres Sohnes, und sie klagte weiter nichts mehr, als das Verhängniß bey dieser

Zwischenzeit an. Die Frau von Armenon, die sie durch den Widerwillen zu dem Entschluß, ihren Sohn zu vergessen, führen wollte, ließ sie nicht lange in dieser Art von Beruhigung. Ihr glaubt also wirklich, Fräulein, sagte sie, daß der Herr von Armenon an euch schreiben wird? Ihr kennet noch sehr wenig die jungen Herren unsrer Zeit! Sie sagen uns, daß sie uns lieben, weil dieses angenehm ist! Sie halten uns nicht zu einem ernsthaften Umgange fähig; und wenn sie weit von uns entfernt sind, so sagen sie andern eben diese abgeschmackten Thorheiten vor. Sie richten sich nur allezeit nach der Zeit. Die Liebe ist bey ihnen weiter nichts, als ein angenehmes Hirngespinnste, und ein jeder Tag hat die seinigen. Die Beständigkeit, die verlachen sie. Sie lieben nur geschwind vorübergehende Vergnügungen. Die Brüche machen ihnen Ehre. Ich will zwar nicht behaupten, daß mein Sohn diesen Gebrauch aufs pünktlichste beobachte: allein ich mag auch nicht davor stehn, daß er

gänzlich davon entfernt wäre. Die Beyspiele verführen zu sehr! — Wenn er nach der Mode handelt, so kann man sich in eben diese Verfassung setzen, und Gleichgültigkeit mit Gleichgültigkeit vergelten. Wenn ich mich in der auf ihn gemachten Rechnung betrüge, so will ich mich durch Haß und Verachtung an ihm und seines Gleichen rächen. Aber, gnädige Frau, warum beunruhiget ihr mich? Hat er euch in seiner Denkungsart Grund zum Verdacht gegeben? Ach! ohne Zweifel: Ihr würdet mich mein Unglück nicht zum voraus empfinden lassen, wenn ihr keine Gewißheit davon hättet. Doch! der Graf mag so undankbar seyn als er will, so fühle ich doch, daß ich ihn Zeit meines Lebens lieben werde. Wie bejammernswürdig wird es nicht seyn! Himmel! Würdige es wenigstens einer Verkürzung.

Die Frau von Armenon, welche durch ihren Schmerz war gerührt worden, gab sich Mühe, ihn zu zerstreuen. Sie versicherte sie, daß sie nicht gewiß behaupten

könnte, daß das Herz ihres Sohnes so wenig an ihr hienge, und daß sie nur bloß nach den gewöhnlichen Sitten urtheile, welche doch noch eine Ausnahme leiden könnten. Inzwischen muß ich doch gestehn, liebste Felicourt, daß ich nicht weis, ob ich wünschen soll, daß der Graf mit unter dieser Ausnahme sey. Wäre er doch eurer völligen Verachtung würdig! Ihr würdet ohne viele Mühe so viel Macht über euch erhalten, ihn zu verachten und zu vergessen. Ihr würdet alsdenn den glücklichen Lebenswandel betreten, zu welchem euch das Glück und die Stimme einer Mutter rufen; da ich im Gegentheil einsehe, daß, je mehr euch mein Sohn wird gefallen können, ihr desto mehr werdet zu beklagen seyn.

Die Fräulein von Felicourt wollte ihr antworten, allein es kam ein Bedienter, welcher die Frau von Armenon nöthigte, die Zeit bey seiner Herrschaft, welche zurückgekommen war, zuzubringen, und daß sie von ihrer Ankunft wäre benachrichtiget

worden. Diese Liebhaberinn hatte kaum so viel Zeit, sie zu beschwören, die Hoffnung nicht sinken zu lassen, fortzufahren das Gebäude ihrer Mutter heimlich zu erschüttern, und ihr nicht ihre Freundschaft und Beystand zu entziehen. Sie blieb einige Zeit allein, um sich tausend Betrachtungen zu überlassen, von denen das, was sie gehört hatte, der Grund war. War der Graf undankbar? Und wenn er auch an der Erhaltung ihrer Hand zweifelte, sollte er deswegen aufhören, sie zu verdienen? Seine Abreise mochte auch immer so dringend seyn als sie wollte; hätte er nicht kommen und ihr Nachricht davon geben, oder ihr wenigstens doch ein paar Worte schreiben sollen? Alle diese Gedanken verursachten ihr eine Unruhe, welche einen Einfluß auf ihr Gemüth machten, bis eine neue aber weit schmerzhaftere Zeitung diesen Zustand vermehrte.

Mitten in der Nacht darauf erhielt die Frau von Armenon durch einen Courier die Nachricht von ihrem Stiefbruder, daß

ihr Sohn mit einem heftigen Fieber befallen bey ihm angelangt sey, und daß ihm die weitschweifigten und verworrenen Antworten des Arztes befürchten ließen, es möchte Gefahr dabey seyn. Sie reisete augenblicklich fort, indem sie einen Arzt aus Paris mit sich nahm, und einem Bedienten Befehl ertheilte, noch den Morgen der Frau von Felicourt und ihrer Tochter zu sagen, daß ihr Bruder sehr krank wäre, und daß sie diese Nacht die Post genommen, um sich zu ihm begeben zu können.

Die Fräulein von Felicourt zog den Abgesandten auf die Seite. Ganz beunruhiget und voll Verdacht fragte sie ihn um alle Umstände, und drang so lange in ihn, bis er ihr die Wahrheit gesagt hatte, und nachdem sie erfahren, daß ihr Geliebter selbst in Gefahr sey, beabschiedete sie den Bedienten, und überließ sich dem heftigsten Schmerze. Ihr Herz wurde durch einen häufigen Thränenguß getröstet, doch bekam sie ihre Kräfte nur dazu wieder, um das Schicksal des Grafens beweinen zu

können, und zu überlegen, daß in der ganzen Erzählung des Bedienten kein Wort, weder von dem Expreſſen noch von der Krankheit des Herrn von Armenon, vorgekommen war. Ich bin hintergangen worden, rief ſie aus, mein Geliebter hat dieſe unglückliche Reiſe nur auf Antrieb ſeiner Mutter angetreten! Sie hat ihn von mir entfernt, damit er mich vergeſſen möge. Seine Krankheit iſt die Folge von der Gewalt, die er ſich bey dem Gehorſam angethan hat; rührende und traurige Folge! die mir beweiſt, daß er mich liebt, und daß er ſein Leben in Gefahr ſetzt, um das Band, das unſre Herzen geknüpft haben, zu zerreiſſen. Man wird vielleicht darinnen nur allzu glücklich ſeyn. Verblendete Mutter! Sind dieſes deine Begriffe von Erziehung, welche die erſten Thränen der Liebe vergießen laſſen? Sie ſind es, die mir das, was ich am liebſten habe, rauben, und die meinem Leben drohen — Aber! Ich unterſtehe mich, mich gegen meine Mutter aufzulehnen — Bin

ich wohl bey mir selbst? Hat mich die Natur nicht von ihr abhängig gemacht, als ein Gut, das sie mit Gefahr ihres Lebens erlangt hat? O Liebe! kann man dich nur empfinden, um die Stimme der heiligsten Pflicht zu unterdrücken? Der Graf und seine Mutter haben einen Abscheu davor. Sie fliehen den Abgrund, in den ich zu fallen bereit bin. Sie wollen mir lieber das Herz zerreißen, als mich strafbar machen. Sie sehen im Voraus den Abgrund von Unglücksfällen, in welchen eine Neigung zieht, die den Aeltern verborgen wird. Der Graf opfert seine Leidenschaft meiner Ruhe auf. Laßt uns einer solchen zärtlichen Meynung nachfolgen, und meine Ruhe dem mütterlichen Gehorsam aufopfern — Der Graf wird mich also nicht mehr lieben! Ich werde ihn nicht mehr sehen? Er wird sterben, und ich werde ihn ins Grab gebracht haben. Muß ich denn ein Verbrechen vermeiden, um ein andres zu begehen. Nein, liebster Graf, wenn die Erhaltung deines Lebens nur Proben

meiner Liebe bedarf, so wirst du nicht sterben. Und bey alle dem zweifle ich noch keinesweges, daß meine Mutter ihre Gedanken nicht ändern sollte. Uebrigens, wenn sie mir verbietet, die Gemahlinn des Grafens zu werden, so will ich gehorchen. Ihre Rechte würden grausam seyn, wenn sie sich bis auf unsre Empfindungen erstrecken sollten. Wir werden sie nur vor desto schätzbarer halten, weil sie unser einziges Gut und unser einziger Trost seyn werden.

Die Fräulein von Felicour hielt sich hiebey auf, und vereinigte auf eine wunderbare Weise ihre Pflicht mit ihrer Liebe; sie schrieb folgenden Brief an den Herrn von Armenon: „Die Liebe straft euch „grausam, liebster Graf, indem ihr mich „verlassen habt. Ich zittere vor euer Le„ben. Wenn euch das meinige lieb ist, „so laßt einen Entwurf fahren, der mich „bis zur Verzweiflung bringt. Man kann „mit euer Herz ohne mein Leben nicht neh„men. Wenn ihr meine Zärtlichkeit so

„doch schätzet, so werdet ihr sie vor eine „Person erhalten, die nur stets vor euch „athmen wird. Wenn euch die Hinder„nisse abschrecken, so soll euch doch das „Vergnügen, geliebt zu werden, aufmun„tern und trösten. Kommt wiederum zu„rück, mein Geliebtester, zu einer Unglück„lichen, die euer Zustand mit Schrecken „und Schmerz überhäuft. Jeder Augen„blick durchbohrt mein Herz mit einem „neuen Dolch. Alles, was ich in meinem „Zimmer um mich herum höre, bringt mir „Abscheu bey. Und so oft als man mir „sich nähert; glaube ich, eine Nachricht „zu erfahren, wovon der bloße Gedanke „mir Empfindung und Kräfte benimmt".

Sie gab diesen Brief einem Menschen, auf den sie sich verlassen konnte, mit der Vorschrift, ihn wenigstens der Frau von Armenon zu übergeben, auf dem Gute des *** so lange zu bleiben, als der Graf daselbst krank seyn würde, und nicht zu ermangeln, ihr jeden Tag Nachricht von seinem Zustande zu geben.

Die Frau von Armenon hatte ihren Sohn an einem Fieber und ſtarken Abmattung gefunden, ſo. daß keine Arzneymittel ſie nicht heben konnten. Der Arzt, welcher die Urſache hievon wußte, verſicherte, daß die Heilung des Körpers von der Heilung der Seele abhienge. Man unterredete ſich eben darüber, als der Brief ankam. Die Frau von Armenon las ihn; der Arzt, dem ſie ihn mittheilte, erhielt durch ſein wiederholtes Bitten, daß man den Kranken dieſen Brief leſen ließ; ſie brachten ihm alſo denſelben. Der junge Herr von Armenon zerriß faſt dieſes angenehme Schreiben, er küßte es zwanzigmal, er benetzte es mit ſeinen Thränen, er ſah ſeine Mutter mit einem Auge an, das ihr Vorwürfe darüber machte, daß ſie ihn angetrieben hatte, ſich zu entfernen und über eine Leidenſchaft zu ſiegen, die doch durch eine zärtliche Belohnung gekrönt wurde. Empfindlichkeit und Hoffnung machten, daß ſie ſich entſchloß, ihren Sohn zu retten; Werdet geſund, mein Kind,

sagte sie zu ihm; ich verspreche euch, euch nach Paris zurück zu führen, so bald ihr werdet im Stande seyn, euch in einer Sänfte tragen zu lassen, und ich will mich nicht länger andern Wünschen widersetzen. Diese wenigen Worte trösteten sein Herz und gaben ihm das Leben wieder. Es öffnete sich den süßen Empfindungen der Freude, und diese belebte seine schwachen Sinnen. Aus seinen schon verloschnen Augen blitzt ein Feuer des Vergnügens. So, wie eine von den brennenden Stralen der Sonne verwelkte Rose wiederum durch die Erfrischung einer schönen Nacht auflebt, ihre Blätter durch einen belebenden Thau ausbreitet, sich auf ihren Stengeln erhebt, und die wohlthätige Morgenröthe zu grüßen scheint. So reichte der Graf seiner zärtlichen Mutter die Arme; er drückte sie mit tausend angenehmen Bewegungen, er konnte kein vernehmlich Wort sprechen; er redete nur durch Seufzer.

Der Arzt war mit diesem glücklichen Anfange zufrieden, und glaubte wohl daran

zu thun, dem Kranken die Freyheit zu verſtatten, ſich ſeinen angenehmen Betrachtungen zu überlaſſen, ſie wirkten beſſer, als die beſten Vorſchriften. Den Tag darauf gieng er in dem Parc ſpazieren, und auf den folgenden Tag wurde die Rückreiſe nach Paris feſtgeſetzt.

Die liebenswürdige Felicourt erhielt dieſe angenehme Nachricht. Der Abgeſandte war zugegen geweſen, wie der Graf ihren Brief geleſen hatte, und er hatte nicht ermangelt, ihr das Verſprechen zu hinterbringen, welches die Frau von Armenon ihrem Sohne gethan hatte, und die Wirkungen, die dieſe Gütigkeit und ihr Brief auf ihn gemacht hatten. Sie empfand darüber eine unausſprechliche Freude, und beſchäfftigte ſich nur mit der Sorge, ihren Geliebten zu einem feſten Entſchluſſe zu bringen, und ihn an Zärtlichkeit zu übertreffen.

Der Graf konnte ſich kaum nach ſeiner Rückkehr nach Paris, nach dem Rathe ſeiner Mutter bequemen, welche ihn nöthigte,

seine Gebieterinn erst den folgenden Tag zu sehen. Der einzige Vortheil, den seine Liebe dabey hatte, mäßigte eine Ungeduld, die üble Folgen hätte haben können. Anschläge zu finden, wie man die Frau von Felicourt gewinnen sollte; ihre Denkungsart zu entwickeln, um ihre schwache Seite zu entdecken; die Mittel, diese schwache Seite anzugreifen; in Vorschlag zu bringen, sie zu verwerfen; Maaßregeln zu nehmen, die dabey vorkommenden Vortheile und Verdrüßlichkeiten in Erwegung zu ziehen; bey verschiedenen Entschlüssen ungewiß zu bleiben, und in ihrer Wahl zweifelhaft zu scheinen. Alles dieses war der Innhalt der Unterredung zwischen Mutter und Sohn, bis zu der Stunde, da sie sich trennen mußten, um einige Ruhe zu nehmen.

Der Gedanke, seine geliebte Felicourt wiederzusehn, die Hoffnung, diesen Zeitpunkt in den Armen des Schlafs zu verkürzen, und ein wenig Mattigkeit, ließen ihn ununterbrochen bis an den Tag die süßeste Ruhe genießen.

So bald es der Wohlstand erlaubte, ließ er sich bey der Frau von Felicourt anmelden. Eine gewisse blasse Farbe verbreitete sich über sein Gesicht, und einige Schwäche, welche noch übrig geblieben, war in den Augen dieser Dame die Wirkung seiner Unruhe über das Schicksal eines Onkels, und des Antheils, den er an einer Krankheit genommen hatte. Sie wünschte ihm Glück, daß der Himmel ihnen nach ihrem Verlangen den Herrn von Armenon erhalten hätte; (denn man hatte ihr gesagt, daß er gänzlich außer aller Gefahr sey); und bat ihn, einige Augenblicke in dem Zimmer ihrer Tochter zuzubringen.

Welche Feder würde wohl im Stande seyn, die Entzückung dieser beyden Liebenden zu beschreiben. Was für ein Grund des Erstaunens und der Freude war nicht diese Wiedervereinigung, nach den Bemühungen sich nicht wiederzusehn, welches auf Befehl einer Mutter geschehen, die die Urheberinn davon war! Was vor Antheil nahm nicht die Fräulein von Felicourt an

der Blöße und Schwäche des Grafens! Sie sah in denselben die Merkmaale eines vergeblichen Versuchs und einer siegenden Liebe. Das eine vertilgte in ihrem Herzen das andre. Ihre ersten Empfindungen waren nur ein vergängliches Feuer, in Betrachtung der Flamme, von der sie war verzehrt worden. Ihre unbeweglichen Augen, welche auf einander geheftet waren, drückten allein die aufrührerischen Bewegungen, die ihnen die Sprache benommen hatten, aus. Ihre Sinnen schienen fast durch die Stärke der Leidenschaften erstorben und in eine betäubende Schwäche versunken zu seyn. So bald sie sich ein wenig von dieser angenehmen Schlafsucht erholt hatten, schwuren sie sich eine Vereinigung und eine Beständigkeit bey allen Versuchen, die das veränderliche Glück auf sie machen könnte. Der Graf besiegelte diesen Schwur mit tausend Küssen, die er auf ihre Hand drückte, welche er zu seinem Herzen führte. Felicourt sah ihn an und seufzte darüber, daß diese glück-

lichen Augenblicke nicht durch ein heiliges und unauflösliches Ceremoniel konnten geltend gemacht werden, und daß dieses Ceremoniel vielleicht in vielen Jahren die Belohnung ihrer Thränen seyn würde. Doch diese grausamen Gedanken wurden durch weit angenehmere Eindrücke vertilget.

Doch waren sie nicht so sehr damit beschäfftiget, daß sie nicht darauf hätten denken sollen, sich einen freyen Briefwechsel vorzubehalten, um sich, im Fall es übel ausschlagen sollte, ihre Entwürfe und Gedanken mittheilen zu können. Die Kammerfrau der Fräulein von Feltcourt schien ihnen vor allen andern zu dieser Art von List geschickt zu seyn. Sie war geübt, erfindungsreich und ihrer Herrschaft sehr ergeben. Man vertraute ihr das Geheimniß, und sie erbot sich zu allen Diensten, die sie zu leisten im Stande wäre. Die erste Probe, die sie sich von ihrem Fleiß abzulegen vor schuldig erachtete, war diese, daß sie den Rath ertheilte, der Graf sollte sich wegbegeben, ohne zu erwarten, daß ihn

die Frau von Felicourt rufen ließe. Die Fräulein wird ihr alsdenn sagen, fügte sie hinzu, daß ihr nach einer sehr kurzen Aufwartung fortgegangen wäret. Diese Eilfertigkeit, die Miene des Verdrusses und des Kaltsinnes, sollten auch einen Argwöhnischen betrügen. Es ist schwer, das zu scheinen, was man nicht ist, und das, was man ist, ohne ein gezwungenes Wesen zu bleiben. Man wollte ihr Einwürfe machen; allein, sie bestand darauf. Ihren Beystand, den man nöthig hatte, und die Furcht, es mit ihr zu verderben, brachten den Graf zu dem Entschluß, sich wegzubegeben.

Kurz darauf schickte die Frau von Felicourt, und ließ ihn bitten, sich zu ihr zu begeben. Ihre Tochter antwortete, daß er schon lange fort wäre, und gieng selbst in ihr Zimmer. Hat euch Armenon so bald verlassen, sagte sie zu ihr? Dieser arme Mensch dauert mich. Ich sehe ihn recht gern bey den Unglücksfällen seiner Anverwandten gerührt. Er hat eine edle

Seele, nur schade, daß sie in einer solchen Fahrläßigkeit liegen bleibt. Es ist ein großer Fehler, meine Tochter, wenn uns der Ehrgeiz mangelt. Durch diesen Trieb großer Seelen kann man zu allem gelangen. Man sieht zu seinen Füßen dergleichen sorglose Herren, welche einen Stand beneiden, dem sie ihre Trägheit unterwürfig gemacht hat. Zu diesem erhabnen Range wünsche ich euch, mein liebstes Kind, zu erheben. Ihr sollt mir eine so glänzende Würde zu danken haben, von welcher ihr die übrigen Menschen nur als Insekten betrachtet, die unter euren Füßen kriechen. Ich verlange nur von euch Aufmerksamkeit: Der einzige Glanz, der solcher seltenen Vortheile würdig ist, ist der Glanz der Hoheit. Meine Erfahrung und meine edlen Gesinnungen sind euch gut dafür. Ist es nicht etwas sehr angenehmes, weit über andre erhaben zu seyn? und von Standspersonen Ehrenbezeigungen anzunehmen? Sie durch einen einzigen Blick in den Staub zu erniedrigen? Ihr Schick-

sal in seinen Händen zu haben? Von Großen gesucht zu werden, und mit ihnen leben zu können? in einem prächtigen Aufzuge die Menge eines niedrigen Pöbels zu zertrennen? Das Ansehn selbst mit dem Monarchen theilen zu können? Zu ihren Zusammenkünften und Vertraulichkeiten gelassen zu werden? Ja, meine Tochter, die Ehrenstellen des Louvers sind vor euch der Gegenstand meiner Wünsche. Und so bald ich euch in dem Genuß von allen diesen sehe, werde ich über meine Einsamkeit und über meinen unbekannten Zustand, in den mich der Tod meines Vaters gesetzt hat, getröstet seyn. Ich werde alsdenn vollkommen zufrieden sterben.

Die Fräulein von Felicourt dankte ihr mit einem gezwungenen Lächeln, auf eine höfliche Art vor ihren Eifer, und bemühte sich, ihr, ohnerachtet des Zurufens ihres Herzens, Merkmaale ihrer Erkenntlichkeit zu geben. Man denke selbst, wie viel Gewalt sie sich angethan; wie wenig ihre Grundsätze mit den Grundsätzen ihrer

Mutter übereinstimmten; und wie sehr diese Unterredung ihre Unruhen und Furcht erneuerten, kaum konnte sie dieselben zurückhalten, sie gieng wieder auf ihr Zimmer und war unwillig, daß sie aus demselben gegangen war. Sie ließ hier ihren Thränen und Seufzern, die sie fast erstickten, einen freyen Lauf; hierauf nahm sie alle ihre Kräfte wieder zusammen, sie sagte zu sich selbst, eitle Ehren! Ist es möglich, daß man auch die Zufriedenheit und die Glückseligkeit des Herzens aufopfern kann? O mein Geliebtester! deine Geburt macht dich den Größten des Reichs gleich, es sind wenige unter ihnen, die sich einer Verbindung mit dir schämen würden, und meine Mutter, die ganz von dem thörichten Stolz der Würden berauscht ist, zu denen uns öfters nur das bloße Glück erhebet, macht die Vorwürfe über eine Mäßigung, die Hochachtung verdient. Kann sie von mir fordern, daß ich eben so unbillig denken, und das Schlachtopfer eines Stolzes seyn soll, der ihrer angenommenen Frömmig-

keit so zuwider ist? Ach! sie wird es ohne Zweifel von mir fordern; und was wird alsdenn mein Schicksal seyn? Grausame Zukunft! du stellst meinen Augen einen Abgrund von Unglücksfällen vor. Ich will sie muthig ertragen, und ihnen lieber unterliegen, als meine Liebe fahren lassen.

Die kaltsinnige Mine, mit der sie ihre Versprechen angenommen hatte, machten einen Eindruck auf die Mutter, und sie schöpfte daraus einen Verdacht, den sie sich nach und nach aufzuklären entschloß. Die auserordentliche Traurigkeit, in der ihr ihre Tochter den übrigen Tag zu seyn schien, trug nicht wenig bey, sie in diesen Gedanken zu bestärken. Sie bey dem Grafen ungestört zu beobachten, war ein langsames und ungewisses Mittel; sie konnten sich dessen versehen, und auf ihrer Huth seyn; sie bildete sich ein weit sicherers; sie begegnete ihrer Tochter sehr gütig; und sagte ihr, daß sie itzt in einem Alter wäre, wo die Leidenschaften eine unumschränkte Gewalt ausübten, daß die Liebe die erste

sey, die in jungen Herzen entstünde; und daß ihr der alte Marschall gewiß keine eingeflößt hätte; daß sie aber ein Recht habe, ihm zu vertrauen, wenn ein andrer so glücklich gewesen wäre, und ihre Absichten möchten seyn wie sie wollten, so läge ihr doch das Glück ihrer Tochter so sehr am Herzen, daß sie alles aufopfern wollte, um ihr nach ihren eignen Neigungen hierinnen beförderlich zu seyn.

Die Fräulein von Fetrourt sah den Fallstrick, und antwortete mit der nämlichen Verstellung, daß sie augenscheinlich noch zu jung wäre, um dergleichen Empfindungen, von denen sie geredet hätte, zu fühlen, und daß sie weder zu dem Marschall von ***, noch zu sonst jemanden einige Neigung hätte, daß sie aber, im Fall sich dergleichen etwas zutragen sollte, sich auf ihre Zärtlichkeit hinlänglich verließe, ihr die innersten Geheimnisse ihres Herzens zu entdecken. Ich kenne, antwortete die Mutter, euren Eifer in eurer Pflicht, und ich zweifle nicht, daß ihr in eurer Wahl nicht

auf Vorzüge sehen werdet, und ich bin nicht weniger versichert, daß ihr euer Herz niemalen Leidenschaften öffnen werdet, die euer unwürdig sind. Ihr habt euch, liebste Tochter, von meiner Seite nicht zu befürchten, daß ich mich dagegen setzen oder euch zuwider seyn sollte. Es reuet mich, zum Beyspiel, daß ich euch vielleicht gegen den Grafen von Armenon allzu nachtheilige Begriffe beygebracht habe; es ist ein liebenswürdiger Herr, von vortrefflichen Gaben, dem seine Geburt ein Recht zu den vornehmsten Ehrenstellen giebt. Das, was ich bey ihm eine Fahrläßigkeit nannte, kann man als eine Hoheit der Seele ansehen. Die wahren Verdienste haben ein Recht, Würden zu verabscheuen, die ihnen zuvorkommen sollten, und die ihnen kriechende Bemühungen entziehen. Ich würde nicht verdrüßlich seyn, wenn ihr eure Augen auf ihn geworfen hättet. Ich denke, er sollte eine Frau glücklich machen.

Sie schwieg, um von dem Eindruck, den diese Reden auf ihre Tochter gemacht hatten,

urtheilen zu können; diese war sogleich aufmerksam, um sich nicht etwas merken zu lassen, was sie verrathen hätte. Aber die Lobeserhebungen des Grafens in dem Munde ihrer Mutter, ihre aufrichtige Miene, und ein Schein der Hoffnung verführten sie. Sie besaß nicht so viel Herrschaft über sich, die Bewegungen ihrer Freude zu verbergen. Ihre Mutter war vor Schrecken ganz außer sich. sie nahm unter der Fortdauer dieses Kunstgriffes ihre Maaßregeln nach den Entzückungen, die sie gemacht hatte, und zwang sich, ihrer Tochter mit mehr Güte und Gefälligkeit, als gewöhnlich, zu begegnen. Diese Unglückliche ergab sich den ganzen Abend der süßesten Hoffnung; sie sah nur das Bild ihrer nahen Glückseligkeit; sie erröthete, daß sie ihre Mutter eines Betrugs fähig gehalten hatte; und nahm sich vor, ihren Geliebten zu nöthigen, sich dieser, vor sie so günstigen Gemüthsverfassung zu bedienen, und ihr nicht Zeit zu lassen, ihre ersten Grundsätze wieder anzunehmen. Eitles Blendwerk!

Wenn ſie ihr auch eine ruhige Nacht und eine angenehme Erwartung gönnte; wie betrübt mußte nicht ihr Erwachen ſeyn. Und dieſer Zeitpunkt war der Anfang zu den Klagen und Seufzen, welches ganzer achtzehn Jahr hinter einander dauerte.

Die Frau von Felicourt hatte die ſchärfſten Befehle ertheilt, daß ſo wohl ihre als auch ihrer Tochter Thüre allezeit vor dem Grafen ſollten verſchloſſen ſeyn. Dieſer ſtellte ſich ein, und erfuhr die Beſchimpfung, abgewieſen zu werden. Er ſchickte durch einen Unbekannten ein Schreiben an ſeine Gebieterinn, welches er an ihre Kammerfrau gerichtet hatte. Dieſer Brief war vor die Fräulein von Felicourt ein Donnerſchlag. Sie blieb über eine Stunde ohne Kräfte, ohne Bewußtſeyn und in einem entſetzlichen Schrecken. Sie kam durch Hülfleiſtungen wieder zu ſich. Liſette, ſagte ſie zu ihrer Vertrauten; hier hilft kein weinen, ich muß mich zum Leiden bereit machen. Dies iſt nur das Vorſpiel von dem Kummer, den ich ſchon im Voraus geſehen

habe. Doch, er hat meine Liebe nicht zum Wanken gebracht. Ich will seine Anfälle mit der größten Standhaftigkeit ertragen. Ich würde unglücklich seyn, wenn ich mich in eines andern Arme würfe. Ich will es lieber in der unaufhörlichen Beschäfftigung meiner Leidenschaft seyn. Ich werde den Trost haben, meine Quaalen durch ihre Ursache zu rechtfertigen. Ich werde wenigstens das Vergnügen genießen, was man in der Treue findet — Doch, wird mir auch mein Liebhaber treu bleiben? Ich zittere! Sollte ihn wohl die Länge der Zeit auf andre Gedanken bringen? Ach, Liſette! dies einzige befürchte ich: In der Antwort, die ſie dem Grafen zuſchickte, benachrichtigte ſie ihn von den Kunſtgriffen, deren ſich ihre Mutter bedient hatte, um das Geheimniß ihres Herzens herauszulocken; ſie ſchwur ihm, bis in das Grab die Seinige zu bleiben; ſie ſchlug ihm vor, ſich unkenntbar zu machen, und unter dem Vorwande, als wollte er mit Liſetten ſprechen, in ihr Haus kommen. Dieſe Antwort ſchickte

sie ihm durch denjenigen, dessen sie sich auf dem Landgute des *** bedient hatte.

Sie begab sich, wie gewöhnlich, zu ihrer Mutter: Diese empfieng sie ganz kaltsinnig, und zögerte nicht, sie mit Vorwürfen zu überhäufen, und schwur ihr mit der größten Betheurung, daß sie den Graf niemals mehr sehen sollte, und daß, wenn sie merken sollte, daß sie mit dem Grafen nur das allergeringste Verständniß unterhielte, so wollte sie sie augenblicklich zwingen, den Marschall von *** zu heyrathen. Sie antwortete mit einem Muth, welcher diese hochmüthige Heuchlerinn befremdete: Gnädige Frau, ihr werdet entweder einen Schwiegersohn haben, den ich wähle, oder in kurzem keine Tochter mehr. Ich werde mich niemals ohne eure Einwilligung verheyrathen, ihr sollt aber auch ohne die meinige nicht über mein Herz gebiethen. Ihr seyd meine Mutter, und doch bestimmt ihr mich zu dem kläglichsten Schicksal! Ihr liebet mich, und doch begegnet ihr mir so unfreundlich! Doch! ich

vergesse nicht, daß ich euch das Leben schuldig bin. Der Himmel ist mein Zeuge, daß meine Zärtlichkeit, mein Dank, meine Hochachtung gegen sie nicht zunehmen kann. Seyd so gütig, meine liebste Mutter, und erinnert euch, daß das Glück eines Daseyns, das ich euch schuldig bin, von euch abhängt: Kann ich es alsdenn als eine Wohlthat ansehen, wenn alle Augenblicke desselben voll Gram und Bitterkeit sind?

Einige Thränen flossen aus ihren Augen. Ihre Mutter antwortete ihr von Zorn ganz aufgebracht, sie würde sie schon zum Gehorsam zu bringen wissen, und gieng in ihr Zimmer. Die Fräulein von Felicourt gieng ebenfalls in das ihrige, und berathschlagte sich mit Lisetten über die Maaßregeln, die sie nehmen sollte, um die Wachsamkeit ihrer Mutter zu hintergehen. Fräulein, sagte ihre Kammerfrau, wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte sie bald nöthigen, meine Wünsche zu erfüllen — Wie so, Lisette? — Wie? o das weis ich gar wohl — Sage mir es —

Nein, nein; sie sind zu gewissenhaft, sie würden unwillig darüber seyn. Und doch würde dieser Rath allen Unglücksfällen ein Ende machen — Und was ist das für ein Rath, Liseite? ich will durchaus, daß ihr mir es saget — Nun wohl; Bedienen sie sich ihres Liebhabers, als ihres Gemahls. Wird er es nicht alsdenn ohnerachtet eurer Mutter werden müssen? Würde sie sich wohl unterstehen, euch lieber vor den Augen der ganzen Welt zu beschimpfen, als euch einem Menschen geben, der euch zu heyrathen verlangt? — Welch ein Vorschlag? Ich! Ich sollte die Ruhe durch Niederträchtigkeit erkaufen, und die Gesetze der Pflicht und der Schamhaftigkeit überschreiten? O! ich will lieber hundertmal sterben. Hütet euch, mir jemals wieder dergleichen Vorschläge zu thun, und mich mit dem Grafen allein zu lassen; oder erwartet meinen Unwillen. — Wir wollen nicht weiter davon reden: Seufzet, weinet nach eurem Gefallen, ihr werdet Zeit genug dazu übrig behalten.

Lisette begab sich mit einer verdrüßlichen Mine weg. Die Fräulein legte sich, von den fürchterlichsten Betrachtungen geängstiget, auf ihr Bette. Der Graf kam und hatte sich in eine braune Bedientenkleidung verkleidet. Lisette führte ihn in das Zimmer der Fräulein, und war die ganze Zeit dieser Zusammenkunft zugegen. Der empfindlichste Schmerz, die zärtlichste Liebe, die feyerlichsten Eidschwüre, wurden hier wiederholt. Man beschloß in der Folge, daß der Graf mit dem Herrn von Felicourt, dem Vormund ihrer Mutter, und allen denen, die etwas über sie vermochten, Unterhandlung treiben sollte. Nach diesen Einrichtungen und dem Versprechen, sich den Tag darauf wiederzusehen, und zwar auf eben die Art, machte Lisette, daß sich der Graf wegbegab, damit eine so lange Visite nicht bemerkt würde. Man trennte sich mit der Hoffnung, daß solche mächtige Vorsprachen einen guten Fortgang haben würden.

Ganzer acht Tage hinter einander drangen die Anverwandten und Freunde der Frau von Felicourt in sie. Sie wendeten alles an, was Vorstellungen, Thränen und Bitten auszurichten im Stande waren. Sie erinnerten sie an die Pflichten einer Mutter; an die Sorgen, die sie vor ihre Tochter gehabt hatte, und deren Früchte sie itzt einärndten könnte. Der Antheil, den ihr die Natur an ihrem Glück zu nehmen vorschrieb; die Unbescheidenheit, selbst die Härte einer Verstockung, welche sich dagegen setzen würde, die Grundsätze der Liebe, des Mitleidens und einer billigen Herablassung, die aus einer Religion genommen, zu der sie sich mit so vieler Herablassung bekannte; die Meynung, die sie andern von ihrer Gemüthsbeschaffenheit geben würde. Nichts erschütterte dieses unbewegliche Herz. Ganz ermüdet von so vielen ungestümen Bitten, wollte sie niemanden mehr sehen, sie verbot ihrer Tochter, aus dem Zimmer zu gehen, und erneuerte die schärfsten

Befehle, ihr allen Zugang von außen zu verwehren.

Dieser Ausbund von Härte machte ihre Tochter auf einige Zeit muthlos. Aber da sie überlegte, daß, wenn sie ihren Muth allzu sehr sinken ließe, die Hitze ihres Liebhabers nachlassen könnte, und weil sie sich nur allein auf ihre Standhaftigkeit verlassen mußte, so nahm sie eine ruhige und heitere Mine an. Während daß dieses vorgieng, kam der Graf dazu, und erstaunte ganz über die Ränke ihres Geistes. Liebste Felicourt, sagte er, wir wollen uns lieben! Keine grausame Mutter kann Empfindungen unterdrücken, die mich bis an meinen letzten Hauch beleben werden; das Uebrige wollen wir der Vorsicht überlassen. Wir wollen uns lieben, sagte sie, der Himmel ist gerecht; er wird uns vielleicht mit Mitleiden ansehen. Die Zeit über, als sie ihre Herzen vor einander ausschütteten, war Lisette weggegangen. Die Fraulein klingelte nach ihr, allein, sie kam erst lange Zeit darauf wieder. Wie leicht öffnen sich nicht

zwey kummervolle Herzen den Eindrücken des Vergnügens! Diese zärtlich Liebenden sahen sich einander an; Die Fräulein von Felicourt war sprachlos und unruhig. Der Graf wagte es, ihr einen Kuß zu rauben. Der Verlust ihres Bewußtseyns gieng von ihren Lippen in das Innerste ihrer Seele; die Schamhaftigkeit wurde vergeblich; die Trunkenheit der Sinne machte sie sprachlos, und eine Trunkenheit folgte ihr.

Da sie wieder zu sich selbst gekommen waren, sah die Fräulein von Felicourt den Grafen mit einem schmachtenden und zerstreuten Blick an. Eure Ehre, mein Herz, sagte sie, fordert die Ersetzung der meinigen von euch. Ihr würdet unglücklich seyn, wenn ihr mich verließet. Ein schleuniger Tod würde mich an eurer Untreue rächen; das Andenken einer Unglücklichen wird euch unaufhörlich vor Augen schweben, und unversöhnliche Furien werden euch Tag und Nacht das Herz zerreißen. — O meine Geliebte! der Himmel strafe mich mit aller der Härte seiner Macht, wenn ihr mir

jemals nur einen Schatten der Untreue vorzuwerfen habt! Von diesem Augenblick an hat sich mein Herz und mein Schicksal mit dem eurigen auf das genaueste vereiniget; weder Verfolgungen, noch Widerwärtigkeiten, werden mich jemals davon trennen können. Liebste Felicourt! könnte ich euch doch, durch Vergießung meines Blutes vor euch, vollkommen von meiner Aufrichtigkeit und der Beständigkeit meiner Leidenschaft überzeugen. — Lisette kam herein, wie er diese letzten Worte aussprach. Die Fräulein zankte sich ganz gelassen mit ihr über ihre lange Abwesenheit. Sie entschuldigte sich mit Lachen, und sagte dem Grafen, daß er sich in Gefahr setzen würde, wenn er noch länger da bliebe. Ihr Abschied war sehr lebhaft, die Fräulein verstattete ihrem Liebhaber eine Umarmung, und da ihn ihre Augen nicht mehr sehen konnten, so begleitete sie ihn dennoch mit ihrem Herzen. Zwey Monate verflossen in einem vollkommenen Verständnisse. Die Fräulein von Felicourt hatte untrüg-

liche Beweise, daß sie bald Mutter seyn würde, und sie beschäfftigte sich nur mit den Mitteln, ihre Mutter zu dem Entschlusse zu bringen, sie zu verheyrathen. Diese schien ein wenig besänftiget zu seyn. Sie erlaubte ihr bisweilen einige Stunden bey ihr zuzubringen. Ihre Thüre war nicht mehr verschlossen. Sie hatte ihre Tochter mit zu dem Herrn von Felicourt genommen. Dieser hatte sie in die Comödie geführt. Der Marschall hatte auch schon angefangen, ihr wieder seine Aufwartungen zu machen. Obgleich die Fräulein von Felicourt den Marschall sehr kaltsinnig empfieng, und gegen ihre Mutter, ohne Zurückhaltung, von der Liebe zu dem Herrn von Armenon redete, so schien diese doch wenig Acht darauf zu haben.

Eines Tages kam einer von denen, welchen die Frau von Felicourt aufgetragen hatte, die Aufführung ihrer Tochter und des Grafens zu beobachten, und meldete ihr, daß ihm, da er vor dem Eingange der Thüre herumgegangen, der Graf in einer

Perückenmacher-Kleidung begegnet wäre. Sie fuhr im Zorn auf, und ließ den Schweizer kommen, um zu erfahren, zu wem dieser falsche Kerl seur wollte. Dieser sagte, daß er nach der Kammerfrau der Fräulein gefragt hätte. Lisette wurde gerufen, und diese bestund darauf, daß sie niemanden gesehen hätte, und nicht von ihrer Herrschaft gekommen wäre. Die Frau von Felicourt schien mit dieser Antwort zufrieden zu seyn, und schickte sie wieder fort. Sie war ganz außer sich vor Wuth, sich von Kindern betrogen zu sehen, und sie war wohl zwanzigmal willens, nach ihrer Tochter zu klingeln. Aber die Furcht, in der ersten Hitze ihres Zorns allzu viel Aufstand zu machen, hielt sie davon ab. Sie verschob diesen Auftritt bis nach dem Abendessen. Unter Erwartung dessen überließ sie sich den Betrachtungen, welche ihr die heimlichen Besuche, und der Entschluß einer jungen Person von vierzehn Jahren und einigen Monaten darboten. Der Graf wurde benachrichtiget, daß die List

entdeckt wäre, und man bat ihn, alle Unterhandlungen, ja ſelbſt das Briefſchreiben, bis auf neue Befehle einzuſtellen. Man fügte hinzu, daß das Ungewitter dieſen Abend eine Perſon betreffen würde, die er liebte; allein, daß ſie eher ein Blitz in Staub verwandeln ſollte, ehe ſie ihr Herz veränderte, man beſchwur ihn, dieſes Unglück mit eben der Standhaftigkeit zu ertragen, und zu glauben, daß die Grauſamkeit durch Muth ermüdet würde, und endlich den Sieg über dieſelbe davon trüge. Nachdem dieſer Brief war abgeſchickt worden, dachte die Fräulein von Felicourt nur auf die Rolle, die ihr dieſen Abend bey ihrer Mutter zu ſpielen noch übrig war. Sie unterſuchte ihre Enthaltſamkeit, ſie dachte auf ihre Antworten, ſie ſammelte alle Kräfte, die ſie beſaß; und da die Stunde ſich an die Tafel zu ſetzen kam, erſchien ſie bey derſelben mit einer ſolchen Zuverſicht, die ihre Mutter aus aller Faſſung brachte. Sie warf von Zeit zu Zeit fürchterliche und drohende Blicke auf ihre Tochter; einſyl-

bigte Wörter, welche mit Widerwillen und in einem auffahrenden Tone ausgesprochen wurden; auf der einen Seite eine Mine, die selbst in dem wildesten Gemüth Mitleiden erregte; die zärtlichste Hochachtung und Ehrfurcht auf der andern, dauerten bis an das Ende der Abendmahlzeit. Die Frau von Felicourt stand nach Endigung derselben auf, sie befahl ihrer Tochter ihr zu folgen, sie schloß verschiedne Thüren hinter sich zu, und gieng in eines von den entferntesten Zimmern. Sie sah ihre Tochter einen Augenblick mit unverrückten Blicken an; ihr seyd es also, sagte sie im Zorn, die meinen Namen und mein Haus durch einen schändlichen Umgang entehret? Die die Pflichten, den Gehorsam und die Schamhaftigkeit mit Füßen tritt, die ihr euch durch eine blinde Leidenschaft verführen lasset, und euch ohne Unruhe und Gewissensbissen dem Verlangen eines Verführers ergebet, den ich euch bey Strafe meines Hasses zu sehen verboten habe? Entschließet euch, den Marschall *** zu

heyrathen, oder ein Kloſter ſoll euer Grab ſeyn.

Ihre unglückliche Tochter fiel vor ihr auf die Knie, ſie wollte eine Hand ergreifen, die ſie mit Heftigkeit zurückzog, ſie zerfloß in Thränen, und beſchwor ſie bey allem, was ſie nur zu bewegen im Stande war, ihr einen Fehler zu vergeben, der mehr ein Fehler einer unüberwindlichen Neigung, als der ihrige wäre. Liebſte Mutter, ihr habt mir das Leben gegeben; nehmet dieſes Gut wieder hin, ich will es euch ohne Murren wiedergeben. O! euer Innerſtes erſtaunt bey dieſem meiner Seits aufrichtigen Erbieten. Kann es nicht bewegt werden, wenn es dieſes Gut in Gift verwandelt ſieht. Würdiget, o meine Mutter, eure Tochter eines mitleidigen Blickes, ſie iſt euch weit lieber, als eure Hoheit. Ihr verlangt mich glücklich zu ſehen. Aber kann ich es unter einem beſchwerlichen Joche ſeyn? Meine Leidenſchaft verführt mich vielleicht. Ich werde allein das Opfer davon ſeyn. Keine Klage

wird jemals eure Ruhe stören. Der Marschall weis gewiß, daß meine Wahl nicht mit meinen Wünschen übereinkommen kann, und er ist versichert, daß die eurige eine Marter meines Lebens seyn wird. Werdet ihr eurer Sache noch zweifelhaft seyn können? — Ihr habt euch wider meine Rechte und Befehle aufgelehnt; und nur eine schleunige Reue wird mich bewegen können. Der Marschall oder das Kloster. Wählet. Dies ist die einzige Gnade, die ihr erhalten sollet.

Die Fräulein von Felicourt verlor alle Hoffnung, diese grausame Hartnäckigkeit zu überwinden, sie stand auf, und fuhr in einem weit standhaftern Tone fort: Gnädige Frau! ich werde mich nicht weiter bemühen, euer Herz zu bewegen, ich will es mit Abscheu erfüllen, weil ihr euch selbst den traurigen Wirkungen eurer Unempfindlichkeit aussetzt. Ja, gnädige Frau, ich habe die Besuche des Grafens von Armenon angenommen, ich habe mit ihm als Gemahlinn gelebt. Ich gestehe euch mit Erröd-

then ein Laſter, das ich bloß aus Verzweiflung begangen habe. Ich trage die Frucht davon in meinem Schooß. Und nur um dieſes unſchuldigen Geſchöpfes willen bitte ich euch um Erbarmen; macht mit mir, was euch gefallen wird. Ich will die Streiche eurer Rache als Züchtigungen annehmen, die mir eure Zärtlichkeit aufbehalten hat, und die mir vielleicht endlich die Gunſt des Himmels verſchaffen werden — Fliehet, Unglückliche, fliehet vor meinen Augen. Gehet, und erwartet die wohlverdiente Strafe. Sie gieng wieder auf ihr Zimmer, weit beſtürzter über die Größe ihres Fehlers, als über die Drohungen ihrer Mutter. Die Betrübniß ihrer Mutter, gerechte Urſachen zu Vorwürfen und zum Haß gegeben zu haben, malten ihr die Schande, die ſie ſich zugezogen hatte, mit den häßlichſten Farben ab. Dies hieß der natürlichen Härte neue Waffen zu verſchaffen. Dieſer Gedanken ſchwächte das Vergnügen, welches das Gewiſſen nach einem widerwär-

tigen Geſtändniſſe empfindet. Die Liebe, welche beſtändig bereit iſt, dergleichen Verirrungen zu rechtfertigen, flößte ihr weit tröſtendere Gedanken ein. Iſt es nicht ſelbſt meine Mutter, die mich durch ihren unbeweglichen Hochmuth genöthigt hat, eine Schwachheit zu begehen? Hat ſie wohl mehr Recht, ſeit Begehung dieſer Schwachheit, mir Vorwürfe darüber zu machen? Und habe ich deſſen weniger es ihr allein zuzuſchreiben? Sie, nicht ich, hat das Laſter begangen. Ich bin das Opfer ihrer Härte. Sie muß die Gewiſſensbiſſe fühlen. Eine herrſchende Leidenſchaft bringt uns durch falſche Vorwände, die ihre Vergehungen entſchuldigen, unter das Joch. Nachdem ſich die Fräulein von Felcourt wiederum durch dieſe Scheingründe erholt hatte, beſchäfftigte ſie ſich nur damit, wie ſie die härteſten Begegnungen mit Standhaftigkeit ertragen wollte.

Ihr Liebhaber hatte den Beyſtand einer zärtlichen Mutter, und das Exempel der Standhaftigkeit, welches ihm ſeine Gebie-

terinn in ihrem letzten Schreiben gegeben hatte, nöthig, um nicht bey der Nachricht von seinem Unglücke unterzuliegen. Er trocknete seine Thränen plötzlich, nicht anders, als wenn sich die Seele der Fräulein von Felicourt mit der seinigen vereinigt hätte, und überlegte mit der Frau von Armenon, was er vor Maaßregeln zu nehmen hätte, um seine Geliebte wiederzusehen, und um sie selbst dem Hasse einer grausamen Mutter zu entreißen. Die wichtigsten Vorstellungen über die Schwierigkeiten, sie mitten aus einem Hause zu entführen, welches so sorgfältig bewacht wurde, und über die Gefahr, in welche das Ansehn der Frau von Felicourt dadurch gerathen würde; die zärtlichsten Bitten, das Leben einer Mutter nicht beschwerlich zu machen, welches gewiß geschehen würde, wenn er etwas unternähme, wovon er nichts als Verdruß und Unglück zu erwarten hätte, dieses alles bewegte den Grafen. Er versprach, seinen Entwurf nicht eher auszuführen, als bis er eines glücklichen Aus-

ganz versichert wäre, und bis er die Erlaubniß hierzu von seiner Gebieterinn erlangt hätte; allein, er bestand darauf, sie zu sehen, es möchte auch daraus erfolgen, was da wollte. Er gewann durch Geld den Thürhüter eines Schlosses, welches an der Frau von Felicourt ihres anstieß, und nur durch eine Mauer von mäßiger Höhe getrennt war; über diese Mauer stieg er, zu einer Zeit, da die Bedienten zu Abend aßen, und schlich sich ohne Geräusch an die Thüre der Fräulein von Felicourt. Er fand sie in den verschiedenen Betrachtungen, von denen wir itzt geredet haben, ganz vertieft. Welche angenehme Ueberraschung! welche Freude! Sie überließen sich derselben so lange Zeit, als sie nöthig hatten, den Gebrauch ihrer Kräfte wieder zu erlangen, die durch die Menge widriger Eindrücke waren geschwächt worden.

Die Fräulein von Felicourt benachrichtigte ihren Geliebten von der Unterredung, die sie mit ihrer Mutter gehabt hatte, von den Bemühungen, die sie angewendet hatte,

ſie zu bewegen, von dem Geſtändniſſe ihres Fehlers, und des Zuſtandes, in welchem ſie ſich befände, und daß ſie ihr nur mit Vorwürfen und leeren Drohungen geantwortet hätte. Von ihren Anſchlägen wollen wir kein Wort erwähnen, fügte ſie hinzu, möchte ihr doch der Himmel mehr Billigkeit und Sanftmuth einflößen. Doch, ich zweifle daran. Ihr Herz iſt ganz und gar verhärtet.

Der Graf theilte ihr ſeine Gedanken mit, und zeigte ihr in den rührendſten und lebhafteſten Ausdrücken, wie leicht dieſelben könnten ausgeführt werden. Wenn alle Welt ſchlafen wird, ſo werden wir uns ganz heimlich aus dem Hauſe begeben, wir werden, durch Hülfe einer Leiter, die man mir bereit halten wird, in den benachbarten Hof ſteigen, wir werden an der Gränze anlangen, ehe man unſre Flucht gewahr werden wird, wir werden uns feyerlich mit einander verbinden, und eines ohnmächtigen Zornes ſpotten. Die Fräulein von Felicourt hörte ihn ganz ruhig

an, und da er fertig war, gab ſie ihm zur Antwort, daß ſie ſehr betrübt wäre, ihrer Mutter durch einen erſten Fehler ein Vorrecht eingeräumt zu haben, und daß ſie lieber ſterben, als einen zweyten begehen wollte, daß die Heyrath, die er ihr vorgeſchlagen, nur allzu unerlaubt wäre, als daß es ihr Gewiſſen befriedigen könnte, und daß es nicht ſo leichte wäre, unbemerkt aus einem Hauſe zu entkommen, deſſen Zugänge ſo genau bewacht würden. Und o, mein Liebſter! dies haltet ihr vor nichts? Kann man bey Beleidigung der öffentlichen Ordnung und des Wohlſtandes ruhig ſeyn? Ich habe ein Verbrechen begangen, und dieſes Verbrechen muß ich durch Geduld und Gehorſam wieder gut machen. Wenn ihr ein Mann von Ehre ſeyd, vor den ich euch auch anſehe, ſo werdet ihr mir bis ins Grab Wort halten. Ich erneure euch den Schwur, allezeit die Eurige zu ſeyn. Wenn uns auch der Himmel bis an das Ende zuwider iſt, ſo werden uns doch in jenem Leben unſre gerech-

ten Absichten das Wort reden, wenn ihr nicht diese großmüthige Gewalt über euch haben könnt, so werde ich eure Denkungsart daraus kennen lernen, ich werde die gute Meynung, so ich von derselben gehabt, bedauren, und mein empfindlicher Schmerz wird abnehmen. Ich werde euch vielleicht in langer Zeit nicht sehen. Vielleicht denkt meine Mutter diesen Augenblick, wie sie einen Schimpf, den ich ihr anzuthun gezwungen worden, auslöschen will. Das Schicksal, das sie mir aufbehalten hat, mag seyn wie es will, ich werde mich ohne Murren unterwerfen. Ich werde euch einzig und allein lieben; und wenn ich glauben kann, daß mein Andenken bey euch eben so ist, so werde ich noch in meinem Kummer Vergnügen finden.

Der Graf schwur ihr bey allem was heilig ist, daß er sie unaufhörlich lieben wollte, sich mit niemanden als ihr vereinigen, und daß er unter Entsagung alles Vergnügens erwarten wolle, ob ihn die Vorsicht würdigen würde, entweder das Ende seiner

Quaalen oder ſeines Lebens zu befördern. Dieſe Betheurungen, die in dem Tone der Wahrheit hervorgebracht wurden, gaben der unglücklichen Felicourt alle ihre Standhaftigkeit wieder. Sie war ihres Liebhabers verſichert, und nichts ſchien ihr mehr fürchterlich zu ſeyn. Sie ſah mit Vergnügen, wie vergeblich ſich ihre Mutter bemühte, ſie zu quälen. Die übrige Zeit dieſer Zuſammenkunft brachten ſie damit zu, daß ſie ihre Herzen vor einander ausſchütteten, ſie thaten nur Verſprechungen, und munterten ſich wechſelsweiſe zum Muth auf. Man nahm alle mögliche Maasregeln, um ſich ſchreiben zu können. Doch, eitle Anſtalten! Die ſtrenge Wachſamkeit einer beleidigten Mutter war nur allzu glücklich, die Wirkungen dieſer Anſtalten zu verhindern. Der Tag nahte heran; möchte ſich doch der gerührte Leſer den äuſſerſten Schmerz zweyer Liebenden vorſtellen, die im Begriff ſind, ſich vielleicht auf ewig zu trennen. Eine ſchwache Stimme, ein verwirrtes und ſterblich verliebtes

Auge; Seufzer, die durch Schluchzen unterbrochen wurden, waren die geringsten Zeichen der Zärtlichkeit, der Unruhe und der Todesangst ihrer Herzen. Sie umarmten sich, ohne ein Wort sprechen zu können. Ihre Seelen wollten sich auf ihren Lippen vereinigen. Der traurigste Abschied wurde durch Seufzer und Ströme von Thränen erstickt.

Es sey nun, daß die Annäherung der Morgenröthe das Mißtrauen einschläferte, oder daß die Wachenden vom Schlaf überfallen wurden, genug, der Graf, der außer sich selbst war, und sich kaum auf seinen zitternden Knien erhalten konnte, war so glücklich, bey seinem Fortgehen nicht entdeckt zu werden. Er gab das abgeredete Zeichen, man warf ihm die Strickleiter zu; und wie er auf der Höhe der Mauer war, so betrachtete er von der andern Seite das Haus, in welchem seine Gebieterinn wohnte, er hob seine Hände gen Himmel, und bat, daß, wenn er seine Rache ausüben wollte, so sollte er nur die Felicourt schonen, und

ſie ihn allein treffen laſſen. Der Thürhüter zeigte ihm die Gefahr, in der ſie beyde wären, indem ſie gar leicht durch den Anbruch des Tages könnten verrathen werden; er traf daher die Veranſtaltung, folgende Nacht, wenn es noch Zeit wäre, wiederzukommen, und gieng nach Hauſe.

Seine Mutter erwartete ihn mit der äußerſten Ungeduld. Er erzählte ihr, was vorgegangen war. Die Frau von Armenon lobte die abſchlägliche Antwort und die Standhaftigkeit ſeiner Gebieterinn, und nöthigte ihren Sohn, die benöthigte Ruhe zu nehmen.

Die Frau von Felicourt hatte, nach unzähligen Ueberlegungen, endlich einen Entſchluß gefaßt, der mit ihrer Wuth und dem Antheil an ihrem Anſehn übereinſtimmte. Sie begegnete ihrer Tochter den Tag darauf mit der größten Güte und Sanftmuth, welches ihr den glücklichſten Ausgang zu verſprechen ſchien. Sie ſagte zu ihr, ſie ſollte ſich bereit halten, dieſen Abend mit ihr bey ihrem Bruder zu

ſpeiſen, ſie müßte itzt Beſuche abſtatten; allein ſie würde ſchon kommen, und ſie alsdenn abholen; der Liſette gab ſie auch etwas zu verrichten, wenn ſie ihre Herrſchaft würde angekleidet haben; und alles dieſes ſagte ſie in dem Tone der Zärtlichkeit und Ruhe, wodurch ſie denn auch ſo wohl die eine als die andre betrog. Allein, die Schlange verbarg ihren Stachel unter den Blumen, um ihr Schlachtopfer an ſich zu ziehen, und um es deſto ſicherer überfallen zu können.

Dieſe verſtellte Mutter kam den Abend wieder zu Hauſe, ſie nahm ihre Tochter zu ſich in den Wagen, und begab ſich zu dem Herrn von Felicourt. Man war den ganzen Abend über ausnehmend vergnügt; die Eintracht, welche zwiſchen der Mutter und der Tochter zu herrſchen ſchien, bezauberte den Bruder der Frau von Felicourt. Die Tochter ſchmeichelte ſich ſelbſt, ein ſo lange Zeit verhärtetes Herz erweicht zu haben. Dieſe Hoffnung zerſtreute nach und nach die Mattigkeit und

Schwäche, die aus ihren Handlungen und Bewegungen hervorleuchtete. Eben so sind die gethürmten Wellen des Meeres selbst denen ein schöner Anblick, die in dem Augenblicke in ihren Abgrund sollen verschlungen werden. Die Stunde der Abreise nahte sich. Der Bruder und die Schwester umarmten sich zärtlich. Sie waren weit von den Gedanken, sich nicht mehr wiederzusehen, entfernt. Die Mutter und die Tochter stiegen in ihren Wagen. Kaum waren sie einige Straßen gefahren, als die Frau von Felicourt halten ließ, sie stieg heraus, nahm ihre Tochter bey der Hand, warf sich mit ihr in einen untergelegten Wagen, schickte den ihrigen wieder auf das Schloß, und befahl, in vollem Jagen zuzufahren. Die untergelegte Kutsche fuhr aus Paris, kam wieder herein, und durchfuhr mit einer unglaublichen Geschwindigkeit verschiedene Theile der Stadt. Die Frau von Felicourt hatte diese Vorsicht vor nöthig erachtet, indem sie nicht zweifelte, der Graf würde ihre Gänge beobachten lassen, und

dieſes mußte ſie vermeiden; ihre Muthmaßungen waren auch gegründet, und ſie hatte Urſache, ſich über ihre genommenen Maaßregeln zu freuen. Vier Leute waren ihr auf dem Fuße gefolgt; allein, ſie hatten ſie gar bald aus dem Geſichte verloren, und dieſer unglückliche Liebhaber konnte nicht die geringſte Spur von dem Aufenthalte ſeiner Gebieterinn entdecken. Dieſe bejammernswürdige Tochter war ohne Widerſtand mit ihrer Mutter in den Wagen geſtiegen. Ein einziger Seufzer entfuhr ihr. Sie ſah dieſe Wendungen und Umwege mit einem ruhigen Auge und einer zuverſichtlichen Mine an. Sie erwartete ſelbſt den Ort ihrer Beſtimmung mit einer Art von Ungeduld. Nachdem ſie faſt zwey Stunden gefahren waren, hielt die Kutſche inne. Man begab ſich in ein ziemlich koſtbares Gemach; und von dar führte man die Fräulein von Felicourt in ihr Zimmer; ſie wurde Liſetten gewahr, welche ſich die Haare ausraufte und faſt in Thränen zerfloß. Du haſt, ſagte die Frau von Feli-

court, die schändliche Aufführung deiner Herrschaft befördert; es ist billig, daß du auch die Strafe mit ihr theilest. Wo du dich unterstehest, sie zu verlassen, so habe ich Befehl ertheilt, dich deine übrige Lebenszeit in ein Gefängniß zu sperren. Und euertwegen, unverschämte und ausgeartete Tochter, habe ich schon so weise Anstalten getroffen, daß ihr mit niemanden, es sey auch wer es wolle, Umgang haben werdet. Wenn ihr den geringsten Versuch macht, mich zu hintergehen, so will ich ohne Erbarmen, eine Rache an euch ausüben, die der Nachwelt zum Beyspiel dienen wird. Haltet Wort, Madam, fuhr sie fort, indem sie sich an die Frau des Hauses wendete. Ich wiederhole euch den Befehl, der dieses Geschöpf angeht; vollziehet ihn ohne Aufschub bey dem geringsten Ungehorsam; erinnert euch an euer Versprechen, und verlaßt euch auf das meinige. Nach Endigung dieser fürchterlichen Worte begab sie sich weg.

Die Wirthinn der Fräulein von Felicourt war bey ihrer Mutter in Diensten

gewesen, und diese hatte ihr bey ihrer Ausstattung viele Wohlthaten erwiesen. Sie war eine berühmte Wehmutter. Wenn die Treue, die sie ihrer Mutter bewies, Zeichen ihrer Dankbarkeit waren, so war die Achtung, die sie vor ihre Tochter hatte, ein Zeichen von dem Antheile, den sie an dem Schicksale dieser Unglücklichen hatte. Sie verschaffte ihr alle mögliche Annehmlichkeiten; sie tröstete sie, sprach ihr in ihrem Zustande Muth ein. Da sie sah, daß sie durch das Zureden, den Graf zu vergessen, in ihr die größte Betrübniß erregte, ließ sie davon ab. Die Fräulein von Felicourt brachte fast ein ganzes Jahr bey dieser Frau zu, sie hatte bey derselben ein ziemlich ruhiges Leben geführt, wenn man anders bey dem grausamen Verlust dessen, was man liebet, Ruhe genießen kann. Sie war mit einer Tochter niedergekommen; sie bat, man möchte es ernähren und auferziehn. Man versprach es ihr; da aber die Wehmutter mit der Frau von Felicourt davon redete, befahl sie ihr, es an einen

Ort zu schaffen, der vor dergleichen Kinder bestimmt ist; ihr zu sagen, daß sie es einer Amme anvertraut hätte, und ihr ja den Ort des Aufenthalts zu verbergen.

Was das erste betraf, so glaubte diese Frau, die weit edler als die Frau von Felicourt dachte, sie könnte ihren Befehl übertreten, ohne ihren gethanen Eid zu brechen. Sie gab das Kind auf ihre eigne Unkosten einer Wärterinn, und im Fall sich etwas ereignen sollte, so übergab sie dieser Wärterinn ein Kästgen vom geringen Werthe, wovon sie den Schlüssel verwahrte, in demselben war der Name des Kindes und der Aeltern, sie befahl ihr ausdrücklich, es nicht eher zu eröffnen, als bis das Kind sollte ausgestattet werden. Was den andern Punkt betraf, so konnten weder Bitten, noch Thränen, noch Versprechungen, ihr ihr Geheimniß ablocken. Sie begnügte sich, der Fräulein von Felicourt zu versprechen, es ihr gewiß zu entdecken, so bald sie wieder hergestellt seyn würde.

So bald sie ihrer Gesundheit wegen außer Gefahr war, kam ihre Mutter des Morgens um zwey Uhr, sie nebst Liseten wegzuführen, sie begleitete sie bis in ein Kloster, welches dreyßig Meilen von Paris entfernt war. Die Aebtißinn war schon davon benachrichtiget worden, denn es war alles bereit. Diese beyden traurigen Schlachtopfer wurden vier Jahr hindurch genau verwahrt; die letzte Zeit ihrer Gefangenschaft erlaubte man ihnen auf einem hohen Hügel, von dem man keine Aussicht hatte, frische Luft zu schöpfen; sie hatten auch mit niemanden weiter Umgang, als mit der Schwester, die ihnen die Speise brachte.

Die Fräulein von Felicourt ertrug diese harte Begegnung mit einem Heldenmuthe. Sie beschäfftigte sich mit unzähligen Kleinigkeiten; den größten Theil des Tages brachte sie mit Schreiben an ihren Geliebten zu, und dieses that sie mit Kohlen an die Glasscheiben ihres Fensters, um es auszulöschen, und von neuen anfangen zu können. Wenn ich an die Quaalen ge-

denke, die dieſe unglücklich Gefangene ganzer ſiebzehn Jahr hindurch ausſtehen müſſen, ſo fällt mir meine Feder aus den Händen, mein bewegtes Herz wird von Abſcheu durchdrungen, und mein Geiſt verirrt ſich. Ich finde keine Ausdrücke, die hinreichend wären, eine ſo ſchmerzhafte Strafe zu beſchreiben. Ich eile, den Fürhang vor eine Beſtrafung zuzuziehen, vor der ſich die Natur entſetzt, und zu einem Zeitpunkt zu kommen, der dem Leſer die Belohnungen dieſer ausgeſtandenen Leiden zeiget.

Ein höherer Zorn traf die Frau von Felicourt. Der Tod hatte ihr ihren Sohn, ihren einzigen Troſt entriſſen. Er war ohne Erben geſtorben. Sie ſelbſt wurde von einer Krankheit befallen, die ihr nur noch wenige Tage zu leben übrig ließen; ſie dachte endlich an ihre Tochter. Gefoltert von Gewiſſensbiſſen ſchickte ſie nach ihr, ſie ließ die Frau von Armenon und ihren Sohn zu ſich holen. Sie kamen. Der Himmel ſtraft mich, ſagte ſie zu ih-

nen, verzeihet mir, und bittet Gott, daß er mir Barmherzigkeit wiederfahren lasse! Meine Tochter wird kommen. Graf, ich gebe sie euch. Der Contract ist verfertiget und unterzeichnet; könnte ich doch leben, um wenigstens einen geringen Theil von den Unglücksfällen, die ich euch zugefügt, wieder gut machen zu können, dadurch, daß ich euch meinen Segen gebe. Denn ich verdiene nicht ein Zeuge eures Glücks zu seyn.

Der Graf warf sich vor ihr auf die Knie, und bezeugte ihr seine Dankbarkeit durch Vergießung vieler Thränen. Ich bin von eurer Güte gerührt, großmüthiger Graf, antwortete sie. Allein, es ist zu viel, daß ihr euch mit mir beschäfftiget. Nehmet die Post, und eilet meiner Tochter entgegen. Sie soll mir das Vergnügen, euch einige Stunden eher zu sehen, zu verdanken haben.

Der Graf gehorchte. Seine Mutter verließ die Frau von Felicourt nicht. Diese ließ alles benöthigte einkaufen. Der Pfarr des Kirchspiels wurde gegen die Stunde,

da man den Grafen und ihre Tochter vermuthete, auf das Schloß gebeten. Nach diesen gemachten Anstalten wurde endlich diese Mutter erweicht, und wurde durch die starke Bewegung, welche ihr die Freude verursachte, so angegriffen, daß sie ohnmächtig wurde. Sie kam nach diesem gefährlichen Zufalle wieder zu sich, allein sie hatte den Gebrauch der Sprache verloren, der ihr durch keine Hülfsmittel wieder hergestellt werden konnte.

Der Graf begegnete seiner Gebieterinn, ohngefähr einige Meilen von ihrem verdrüßlichen Gefängnisse. Er sprang in ihren Wagen. Entzückende Trunkenheit und bittre Schmerzen leuchteten aus ihren Augen — Theuerster Graf! Zärtliche Felicourt — sehe ich euch endlich wieder — werdet ihr endlich mein Gemahl seyn? — Dies waren die einzigen Worte, die sie den übrigen Weg vorbringen konnten. In den Hof zu fahren, eilfertig aus dem Wagen zu steigen, zu dem Bette der Kranken zu fliehen, sich zu ihren Füßen zu werfen,

ein klägliches und mit Seufzern vermischtes Geschrey anzufangen, waren die Beschäfftigungen eines Augenblicks. Die Frau von Felicourt sammelte die wenigen Kräfte, die ihr noch übrig geblieben waren, und reichte ihnen die Hand, sie benetzten sie mit Thränen. Der Arzt, der von ohngefähr zugegen war, bat sie, sich in den Liebkosungen zu mäßigen, die die Kranke unumgänglich würden zu Grunde richten. Der Geistliche fieng die Trauung an. Die sterbende Mutter wollte die Hände dieser Geliebten in der ihrigen halten, bemühte sich einigemal zu reden, wollte die schon halb gebrochenen Augenlieder öffnen, sie bestätigte den Segen des Priesters durch eine Bewegung des Hauptes und verschied.

Die Hochzeitfreude verwandelte sich in Trauer. Die Vermählten fielen auf den Körper ihrer Mutter, um ihre letzten Seufzer einzusammlen. Man entfernte sie nicht ohne Gewalt aus einem Zimmer, wo ein Augenblick ihnen Thränen auspreßte und ihre Wünsche in Erfüllung brachte. Der

Schmerz, den sie über diesen Verlust empfanden, war so aufrichtig, als ihre Liebe standhaft gewesen war. Die Zeit minderte jenen nach und nach, und diese vermehrte sie nur stets. Der Graf liebte seine Gemahlinn nach achtzehn unglücklichen Jahren mit eben der Lebhaftigkeit, als in den ersten Tagen. Die zärtliche Felicourt erinnerte sich nur an ihr Unglück, um die Belohnung davon in ihrem Gemahl immer höher zu schätzen. Ihre Freunde bewunderten in einem so verdorbenen Weltalter einen Mann, der seine Betheurungen so treulich gehalten, und doch eine so lebhafte Leidenschaft, wobey er keine Hoffnung hatte, ernährte; und ein Frauenzimmer, das Muth genug hatte, um sein Glück und seine Ruhe aufzuopfern, und in der härtesten Gefangenschaft sein Leben zuzubringen, um seinen Fehler zu büssen, und den Zorn des Himmels zu bewegen.

Nachdem sie dem Andenken der Madame von Felicourt die letzten Pflichten

erwiesen hatten, so war ihre erste Sorge darauf gerichtet, die genauesten Untersuchungen in den Hospitälern zu thun. Aber da sie keine Anzeige, kein Licht hatten, welches ihnen ihre Tochter hätte kenntlich machen können, waren alle ihre Bemühungen in diesen Gegenden unfruchtbar. Dieses unglückliche Paar seufzte ohne Unterlaß, daß es einer so theuren Frucht ihrer Liebe sollte beraubt seyn. Die Wehmutter war plötzlich vor der Madame von Felicourt gestorben. Ihre Familie hatte sich zerstreuet, und man konnte nichts entdecken. Der Graf schickte in alle Dörfer auf dreyßig Meilen weit in die Runde. Der Abgeordnete, der auf das Schloß ... kam, fand endlich Anzeigen. Der Marquis von Bardan hatte ihn an den Geistlichen des Kirchspiels abgesendet. Dieser hatte das Geheimniß entdeckt und den Pflegevater dazu gebracht, ihm das Kästgen zu überlassen. Der Expresse war mit verhängten Zügel nach Paris zurückgekehrt, mit diesem Beweise von dem Erfolg seiner

Reise. Der Graf und die Gräfinn waren eben so erfreut bey dieser glücklichen Entdeckung, als sie über die Entführung, die man ihnen nicht verbergen konnte, betrübt waren, und die ihr Kind von ihnen entfernte, welches sie nur mit so viel Mühe wiedergefunden hatten, um es entehrt zu sehen. Sie begaben sich eiligst nach dem Schlosse ... und verbeelten dem Marquis ihren Verdacht und ihre Furcht nicht. Sie waren alle beschäfftigt, die Mittel zu Erläuterung einer so wichtigen Sache zu suchen, als der junge Bardan ankam, und sie auf eine solche Art aus der Unruhe riß, wie man in der vorhergehenden Geschichte gesehen hat. Eine so günstige Wendung erfüllte alle Gemüther mit dem lebhaftesten Vergnügen. Der Graf von Armenon übernahm die Sorge vor den Pflegevater der Lucilie und vor seine ganze Familie, und führte mit seiner Gemahlinn, die ihm zwey Söhne gegeben hat, ein Leben voller Vergnügen und Zufriedenheit.

Clary,

oder

die belohnte Rückkehr zur Tugend.

Sie sind mein Freund, Ritter! Hören Sie mich, ich will Ihnen meine ganze Seele entdecken. Sie sollen das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden. Leiten Sie, unterrichten Sie mich; ich weis nicht, was ich thun soll. O mein Freund! ich liebe so feurig; wie ich nie geliebt habe, liebe ich. Ich selbst bin darüber erstaunt; aber verurtheilen Sie mich nicht, ehe ich Ihnen meine Geschichte erzählt habe. Ich will Ihnen nichts verheelen.

Sie wissen, daß ich mit dem Lord Dorset zuweilen kleine Landreisen vornehme, um unsern Geist aufzuheitern und die Natur zu betrachten. Sie kennen den aufmerksamen forschenden Philosophen, den

Dorset, und wissen also, wie angenehm wir uns unterhalten. O wie entzückend kann er nicht Stundenlang über eine Blume reden, die ein andrer fühllos unter die Füße tritt! Wie voll Empfindung, wie gerührt, lehrt er mich die Schönheiten der Natur! O wie oft habe ich sie zu uns gewünscht!

Einstmals giengen wir nahe bey einem anmuthig gelegenen Vorwerke spatzieren. Wir wurden gleichsam wider unsern Willen näher hinangezogen. Der alte Pachter, ein sehr rechtschaffner Mann, empfieng uns, wie wir hineingiengen, aufs gütigste. Er gab uns von seinem ehrwürdigen Armuth, Milch, frische Eyer und Butter; wir nahmen es erkenntlich an. Dorset bot ihm Geld dafür; allein, wir bemerkten, daß dies Anerbieten ihm erniedrigend zu seyn schien; ich schenkte daher seiner kleinen Tochter einen schlechten Ring, den ich eben am Finger trug.

Kaum waren wir weggegangen, als wir bey einem Quell eine Heerde Schaafe ge-

wahr wurden, welche ein junges Mägdchen weidete. Ich traue, liebster Ritter, diesen schnell entstehenden Leidenschaften, den hinreißenden Entzückungen, und ich glaube, sie bestimmen das Schicksal unsers Herzens. Kaum hatte ich Clary (so hieß sie) gesehen, als plötzlich alle meine Empfindungen verwirrt wurden, so voll Vergnügen war ich über den reizenden Anblick. Gewiß, es kann keine Gesichtsbildung redender, anziehender und liebenswürdiger seyn. Zwey große schwarze Augen, der zierlichste Wuchs, tausend ungezwungene Annehmlichkeiten, in rosenfarbigter Jugend, ein Blick voll Empfindung und süßer Schwermuth, die Liebe selbst: O Freund, das ist der Engel, der mich der treulosen Miß Jenny geraubt hat, deren Andenken mich stets verfolgte. Sie werden sich wundern, wenn ich ihnen sage, das Clary las. Kaum hatte sie uns erblickt, als sie eiligst das Buch in die Tasche steckte. Ich redete sie zuerst an, und obgleich nur die Höflichkeit einige Worte

von ihr erzwang, so merkte ich doch gleich, wie sehr sie über ihren Stand erhaben war. Lord Dorset dachte eben so.

Wir wiederholten einander ihr Lob, den ganzen Tag sprachen wir nur von ihr. Ich liebte, und aufs heftigste liebte ich sie schon: aber ich verhehlte meine Liebe vor Dorset. Am folgenden Morgen fand er mich tiefsinnig, er fragte mich um die Ursache, und ich suchte einen Vorwand; denn die Liebe hat ihre Geheimnisse vor der Freundschaft. Endlich eilte ich nach Tische heimlich nach dem Orte, wo wir Clary angetroffen hatten.

Sie war abermals mit Lesen beschäfftiget, und ihre Heerde spielte um sie herum im Klee. Schönstes Kind, sagte ich zu ihr, wundern sie sich nicht, daß sie mich wieder sehen (sie schien mir verlegen zu seyn). Man muß zu ihnen zurückkommen, so viel anziehende Reize haben sie. Ich will ihnen nichts von ihrer Schönheit sagen — Aber ich muß meine Neugierde zu befriedigen wagen? Was für ein Wun-

der hat sie an diesen Ort gebracht? Denn sie können ihren Stand nicht verheelen, und wenn ich meinem Herzen glauben darf, sind wenige ihrer würdig.

Clary erröthete über dieser Schmeicheley. Mein Stand, antwortete sie, ist der, worinn sie mich antreffen; das Glück ist mir gar nichts schuldig. Wie glücklich wäre ich, wenn ich immer in diesen unbekannten Wohnungen der Sicherheit gelebt hätte; es ist der Aufenthalt der Tugend, und es soll auch (setzte sie seufzend hinzu) der Aufenthalt des Glückes seyn. Sie vergoß bey diesen Worten einige Thränen, die sie zurückzuhalten suchte — Sie weinen! Ich darf es nicht wissen, was ihren Kummer verursacht? Aber seyn sie versichert, wie sie auch meine Gesinnungen aufnehmen werden, sie haben einen Menschen gerührt, dem sie ewig werth seyn werden. Ich unterredete mich bis an den Abend mit Clary. Hier sagte sie mir ihren Namen, und hier ward alle meine Neigung fast auf sie gerichtet. Es war

die vortreffliche Clarisse, worinn sie gelesen hatte. Noch hatte mir Clary von ihrem Stande und von ihrer Geburt nichts entdeckt, so leicht sie mich auch einsehen ließ, daß sie nicht zu der Erniedrigung geschaffen war, worinn sie lebte.

Ich sah meine Geliebte täglich, und täglich ward ich ihr genauer verbunden. Vielleicht heißen sie mich einen Thoren, daß ich mit solchem gesetzten Ernste der Liebe zu einer Hirtinn nachhieng. O Freund, sie haben Clary nicht gesehen; sie haben sie nicht reden hören; keine Fürstinn verdient so viel Ehrfurcht. Endlich wagte ich es, dem liebenswürdigen Kinde meine Gesinnungen zu entdecken. Ich will sie reden lassen, denn alles, was sie sagt, drückt sich so tief in das Herz ein, daß man es nie vergessen kann.

Ich muß es ihnen gestehn, daß ich gegen ihre Zärtlichkeit empfindlich seyn würde, wenn ich empfindlich seyn könnte. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß ihre Liebe zu mir aus Hochachtung und Redlichkeit

entstanden ist. Aber, mein Herr, vergessen sie mich. O daß ich sie vergessen könnte! Es steht nicht in meiner Macht, die ihrige zu werden. — Ueberlassen sie mich dem Schmerze, der mich bis ins Grab verfolgen wird; wenn ich ihnen denn werth bin, so verlangen sie meine Schicksale nicht zu wissen; es würde mich in ihren Augen zu tief herunter setzen — (fuhr sie unter heftigen Thränen fort) wenn sie es wüßten.

Sie herunter setzen, verehrungswürdige Clary, rief ich aus, liebe ich sie denn nicht unaussprechlich? Macht nicht jeder Tag sie mir unschätzbarer? Reden sie, um welchen Preis können sie die meinige werden? Lassen sie mir das entzückende Vergnügen, ihre Schmerzen zu stillen — Nein, antwortete sie lebhaft, das können sie nicht, sie können sie nur vermehren. Nein, zwingen sie mir kein Geständniß ab, es würde mich das Leben kosten.

Ich verließ sie weinend, und mein Kummer schien sie zu rühren. Ich besuchte sie

täglich wieder, und lernte jedesmal ihren feinen Verstand, ihre edle Denkungsart und das vortrefflichste gefühlvolle Herz genauer kennen. O Ritter, so eine zärtlich-edelmüthige, so eine erhabne Seele müssen sie noch nicht gefunden haben! Ich unterdrückte ehrerbietig meine Neubegierde, und verbarg auch meine Neigung vor den rechtschaffnen Leuten, bey denen sie wohnte. Oft warf Clary einen Blick auf mich, und ihre schönen Augen stunden voll Thränen.

Der Zwang, den ich der heftigsten Neigung meiner Seele anthun mußte, kam mir theuer zu stehen; ich fiel in eine gefährliche Krankheit. Ich gab Clary Nachricht davon; sie kam mit der Tochter ihres Wirths, eben der, welcher ich den Ring gegeben hatte. Welch eine Erscheinung war mir das! Nie hatte ich sie so schön gesehen, als da sie mich weinend anredte. Ich konnte ihr nichts sagen, als: Theureste Clary, sehen sie ihr Werk!

Ihr Zustand rührt mich; antwortete sie, ich wünschte, sie um alles in der Welt

willen glücklich zu machen; aber urtheilen sie selbst, ob ich lieben kann — ich will meine Eitelkeit unterdrücken, sie sollen mein Geheimniß wissen; so verächtlich es mich auch in ihren Augen machen wird. Aber was verlangen sie von mir?

Ihre Hand, Clary! machen sie mich glücklich! Das kann nicht seyn, ich kann sie nicht glücklich machen, ich kann es selbst nicht seyn! Hören sie mein unglückliches Schicksal! — Ja, sie sollen alles erfahren — Aber so sehr ich sie liebe: ich kann nicht die ihrige werden.

Seufzer erstickten ihre Rede; ich ergriff ihre Hand: Nein, edelste Seele, ich sollte ihnen den Schmerz verursachen! Lassen sie mich lieber sterben! Nein, ich will ihnen ihr Geheimniß nicht entreißen. Wenn es seyn muß, Clary, so fliehen sie mich — aber haben sie nur Mitleiden mit mir!

Mitleiden, bester Borston, ach warum lieben sie mich — warum darf ich sie nicht wieder lieben! — Susanna, (sagte sie mit einem zärtlichen Blicke zu ihrer Be-

gleiterinn) du liebst mich, vereinige deine Thränen mit den meinigen. Ich habe kein Geheimniß vor deiner Freundschaft.

Ich bin die Tochter eines schlechten Bauers in der Grafschaft Devonshire. Meine Aeltern hatten Vermögen genug, mir eine Erziehung zu geben, die über meinen Stand gieng. Vielleicht war diese ihre Sorgfalt mein Unglück. — Sie waren schon bey Jahren, als ich geboren ward, und hofften, ich sollte der Trost ihres Alters seyn — O Gott, wie treu liebten sie mich! Wie feurig lehrten sie mich den Werth der Tugend und der reinen Einfalt kennen, darinn ihre Familie stets glücklich und unbekannt gelebt hatte. Vor allem riethen sie mir, London zu fliehen, und niemals die prachtvolle verführerische Stadt der Unschuld des armen Landlebens vorzuziehen, und stets Gott vor Augen zu haben.

Aber — das habe ich nicht gethan, ich vergaß ihre Lehren und alle meine Pflichten. —

Bey diesen Worten schlug sie ihr Haupt nieder, und zerfloß in Thränen. Von ihrem reuigen Schmerze innigst gerührt, suchte ich sie aufzurichten. Sie erzählte endlich von Schluchzen und Thränen unterbrochen weiter.

Ich war nicht ohne Schönheit, und vielleicht fieng ich selbst an, es zu wissen. Noch hatte ich alle Reize einer unbefleckten Unschuld. Es ist wahr, ich zeigte schon eine zu zärtliche Empfindung, die die Quelle meines Unglücks ward. Mein Herz stand allen Eindrücken der Zärtlichkeit offen, als mein grausames Schicksal den liebenswürdigsten — und zugleich den abscheulichsten Menschen in unsre Gegend führte. Er hatte alle äußerlichen Reize, die feinste Verschlagenheit und alle Stärke in der Kunst, unsrer Tugend heimliche Netze zu stellen. Meine Erziehung und meine Grundsätze schienen mich gegen seine Nachstellungen und seine Reize in Sicherheit zu stellen. Ich wiederholte mir stets den Gedanken, daß eines Pachters

Tochter einen Mann von Lord Mevils Stande — Lord Mevil, rief ich aus, Clary, der wäre an ihrem Unglücke Schuld? Ich habe den Böſewicht gekannt; endlich hat er die Strafe für ſeine Laſter bekommen — Wie? unterbrach mich Clary ängſtlich. — Er iſt auf ſeiner Reiſe in Deutſchland im Duell geblieben? Er iſt todt, fuhr Clary mit gen Himmel gehobenen Händen fort; o wenn nur Gottes Rache mit ſeinem Tode ſich endigte! wenn er nur Reue empfunden hat. — Ja, er iſt die Urſache meines Unglücks. Er wußte ſich, ich weis nicht wie, bey meinen Aeltern einzuſchleichen; vermuthlich aber hatte er ſchon ſeine abſcheulichen Abſichten auf mich. Er ergriff jede Gelegenheit, mit mir vertraulich zu reden, und flößte mir in ſeinen Reden das Gift ein, das ſo ſchnelle Wirkung that. Er ſchrieb an mich, und um mein Unglück gewiß zu machen, hatte ich nicht Stärke genug, den verhaßten Brief zu verwerfen, er gab meiner ſchon ſchwachen Tugend den letzten Streich. Ich

vergaß meine Pflicht, und beredete mit dem treuloſen Nevil eine Zuſammenkunft. Bey dieſer Unterredung entwickelte er alle ſeine verrätheriſchen Künſte. Er verſprach, mich zu heyrathen, er zwang mich, mit ihm nach London zu gehen, ich liebte ihn, ich hatte alles Gefühl der Tugend erſtickt; nur Empfindungen der Natur hatte ich noch, ich wollte meine Aeltern nicht ſo treulos verlaſſen. Nevil merkte dieſen Kampf, er zog ſeinen Degen voller Wuth, und wollte ſich tödten. Ich hielt ihn auf, und ward durch ſein Verfahren in die heftigſte Gemüthsbewegung verſetzt: Liebe und kindliche Pflicht ſtritten in mir. Izt wollte ich auf einmal zu meinen Aeltern eilen, ihnen alles entdecken, und fiel ohnmächtig nieder. Wie ich erwachte, befand ich mich dem Lord zur Seiten in einer Poſtkutſche. Nun war es um mich geſchehn; ich konnte nicht mehr zu meinen Aeltern zurückkehren. Meine Leidenſchaft und der Anblick meines Verführers, den ich ganz mit verblendeten Augen der Liebe anſah, riſſen mich hin.

So kamen wir in London an. Ich beweinte meine Aeltern, aber überließ mich bald der Treuloſigkeit meines Verführers, voll Vertrauen auf die verſprochne Ehe, die er von einem Tage zum andern aufſchob.

Er überhäufte mich mit Geſchenken, mit Pracht, mit Luſtbarkeiten, und den reizendſten Geſellſchaften. Ich war von Anbetern umringt, welche die Trunkenheit unterhielten, wodurch mich der Lord zu betäuben ſuchte; aber was für Anblicke, wenn meine Augen ſich über die Täuſchereyen erhoben, wenn ich in mein Herz ſah! Ich ſah meine unglücklichen Aeltern über ihre entehrte Tochter weinen. Ich hörte plötzlich das Wehklagen meines Vaters, und das ſchreckliche Angſtgeſchrey meiner Mutter. Dies und alle Gewiſſensbiſſe, die ich empfand, marterten mich grauſam; allein die Betäubung, worein man mich immer zurückſtürzte, hinderten alle guten Wirkungen meiner Reue.

Eines Tages führte mich Nevil in großer Begleitung in die Comödie. Es

war ein neues Stück, dessen Namen ich vergessen habe. In einem Auftritte kommt ein Greis, das Bild einer ehrwürdigen Armuth vor, und sagt zu einem prächtig gekleideten Frauenzimmer: O meine Tochter, wie reich sehe ich dich, aber wo ist deine Tugend? Auf einmal rief ich: Ach mein Vater! und sank ohnmächtig nieder. Man hatte mich, da mein Schrey viel Aufsehen machte, in des Lords Haus zurückgeführt, wo seine Freunde mich wieder zu mir selbst brachten. Ich riß mich aus ihren Armen, und warf mich mit zerrissenen Haaren halb todt zu des Lords Füßen.

Mylord, ich habe in der Comödie mein Urtheil gehört; haben sie Mitleiden mit einer Unglücklichen. Geben sie mir meine Ehre wieder, damit ich zu meinen Aeltern gehen, und in der Hütte mit dem Namen ihrer Gemahlinn sterben könne — Nur den Namen ihrer Gemahlinn geben sie mir! Unter diesem Namen lassen sie mich nur einen Tag in den Armen meiner Aeltern verweinen, dann sperren sie mich ein, oder

geben sie mir den Tod, und ich segne sie. Bedenken sie, Mylord, was sie mir versprachen! Die Freunde des Nevil eilten weinend hinweg. Wie er mit mir alleine war, enthüllte er alle seine Bosheit. Woher haben sie die Kühnheit, sagte er? Auf dem Theater haben sie die schöne Denkungsart gelernt? Die Predigt kam mir unerwartet. Haben sie sich einbilden können, daß Clary jemals Lady Nevill werden könnte? Ich sprang wüthend auf, und ergriff ein Messer vom Kamine, er riß es mir aber aus den Händen, und ich sank voll Verzweiflung auf einen Stuhl. Ich warf ihm seine niedrige Verführung, seine Treulosigkeit und das Elend vor, worein er mich gestürzt hatte. Angst und Wuth machten mich endlich ganz betäubt. Er gieng voll Verwirrung weg, und ließ meine Kammerfrau bey mir, die mich in mein Zimmer brachte. Nun war die Decke zerrissen, nichts konnte mich wieder täuschen. Ich kannte nun den Lord und mich selbst.

Nach langem innern Streite schien ich ruhiger, und Letty verließ mich, weil ich zu schlafen schien. Auf einmal entschloß ich mich. Ich zog meine vorige Kleidung an, und ließ Mevill alle seine Kostbarkeiten. Ich hatte noch einen schlechten Ring, den mir ein Verwandter geschenkt hatte, den wollte ich verkaufen und damit aus London gehen. Mein Zimmer war im ersten Stockwerke, und ich konnte mich leicht vermittelst eines Betttuchs herablassen.

So bald ich auf der Straße war, lief ich eiligst fort. Ich wußte nicht, wohin ich gieng, ich zitterte: Es war dunkel, und ich fürchtete immer, verfolgt zu werden. Ich hörte ein Geräusch, und verdoppelte meine Schritte. Es kam mir jemand nach. Wie? sagte mir ein dicker Mann, den ich für des Lords Kapellan erkannte, und ergriff mich bey der Hand, Miß, um diese Zeit auf der Straße? wo wollen sie hin? Ach, Herr Wickmann, rief ich, um Gottes willen, retten sie mich. Brin-

gen sie mich nicht wieder in das abscheuliche Haus. Ich will zu meinen Aeltern zurückkehren, ich fliehe den Lord und seine Laster auf ewig; versagen sie mir ihre Hülfe nicht.

Der Niederträchtige antwortete mir, daß ich sicher in sein Haus kommen könnte, obgleich seine Frau abwesend wäre. Er führte mich in ein entlegenes Zimmer, ich setzte mich, und erzählte ihm kurz mein Unglück! Werden sie es glauben, mein Herr, der Bösewicht, dessen Mitleiden ich zu erregen suchte, mißbrauchte meinen Schwerz, und redete mit mir auf eine seines Standes ganz unwürdige Art. Ich erkannte meine Unvorsichtigkeit. Das Ungeheuer wollte Gewalt brauchen, ich weinte, ich flehte, ich warf mich ihm zu Füßen, und beschwor ihn bey der Religion, die er ehren sollte.

Er versuchte von neuem Gewalt, ich lief ans Fenster und rief um Hülfe. Wickmann wüthend steckte mir ein Schnupftuch in den Mund. Man klopfte heftig an seine

Thür, er wollte nicht aufmachen, und sie ward aufgestoßen. Ein junger Officier kam mit dem Degen in der Hand herein; ich warf mich ihm zu Füßen, ich erzählte ihm Wickmanns Treulosigkeit, und flehte um Beystand. Verehrungswürdiges Frauenzimmer, sagte er zu mir, vertrauen sie sich mir, und du, Elender, sollst wissen, daß nur deine verächtliche Niedrigkeit dich rettet. Kommen sie mit, folgen sie mir.

Ich eilte mit meinem Ritter, dessen gute Miene mir einiges Zutrauen zu seiner Redlichkeit machte, mitten in der Nacht, durch die Straßen von London. Er merkte, daß mein Schrecken mit jedem Schritte zunahm. Noch einmal, Miß, sagte er zu mir, fürchten sie nichts; verlassen sie sich auf meine Rechtschaffenheit; glauben sie, daß meine Jugend mich nicht hindert, redlich zu handeln und ein Vergnügen daran zu finden, die Pflichten eines ehrlichen Mannes auszuüben.

Er brachte mich in ein Haus in der Nordfolkergasse. Ich habe hier nur

zwey Stuben, sagte er zu mir, diese und eine im zweyten Stockwerke. Ruhen sie hier etwas aus. Morgen mit dem frühesten bringe ich sie zu meiner Mutter, welche nur zwey Meilen von London wohnet; da sind sie vor dem schändlichen Lord sicher, und von da kann ich sie, wenn sie erlauben, zu ihren Aeltern begleiten.

Ich sah meinen Beschützer an, und wußte nicht, ob ich nach der Prüfung, die ich kurz vorher ausgestanden hatte, einem so rührenden Betragen trauen dürfte. Er ließ mir zu essen geben. Ich erfuhr, daß er Brown hieß, und daß er zur See diente. Er ließ mich in meinem Zimmer allein. Aber mein Mißtrauen kehrte wieder zurück; ich verriegelte das Zimmer sorgfältig, und blieb in einem Lehnstuhle sitzen, wo ich, nachdem ich mich dem Schutze des Himmels empfohlen hatte, einschlief. Mein Schlaf war unruhig und voll von schrecklichen Träumen. Endlich erweckte mich Brown, der an der Thür klopfte, und mir sagte, daß es Zeit zur Abreise

wäre. Ich eröffnete ihm die Thüre — Wie, Miß? sie sind nicht zu Bette gewesen? Habe ich ihnen Mißtrauen verursachen können? Nein, fuhr er mit einem zärtlichen Tone fort, es sind nicht alle Menschen Mevils und Wickmanns! und sie sollten mich nicht im Verdacht haben!

Neue Verbrechen des Lords und seines unwürdigen Kapellans, antwortete ich; sie haben mich von allen Menschen nachtheilig urtheilen gelehrt. Verzeihen sie mir, großmüthiger Officier, meine Undankbarkeit: ich bitte sie aufrichtig um Vergebung. Ja, ich glaube, daß sie den ganzen Werth einer edlen Handlung kennen, und was kann edler seyn, als eine Unglückselige zu beschützen, die zur Tugend zurückkehren will?

Man brachte Thee, und so bald der Tag anbrach, machten wir uns auf den Weg, und kamen sehr bald zu dem Landgute, wo sich Lady Brown aufhielt.

Diese Dame, welche in ihrer Jugend schön gewesen war, hatte noch jene Würde, jenen anziehenden Reiz, welchen man die

Schönheit der Tugend nennen möchte, eine Schönheit, die allen äußern Reiz der Gesichtszüge überlebt. Sie empfieng mich mit der Miene der Wohlthätigkeit, die dem furchtsamen Unglücklichen Muth macht. Ihr Sohn erzählte ihr meine Unglücksfälle, und ich gestand ihr meine Fehler aufrichtig Meine Aufrichtigkeit rührte sie; sie umarmte mich, und sprach mir Trost zu. Ich blieb einige Tage in diesem ehrwürdigen Hause. Lady Brown und ihr Sohn überhäuften mich mit Gütigkeiten; ich war herzlich dankbar dafür; allein, ich konnte der Ungeduld nicht widerstehen, die mich heftig trieb, meinen Vater und meine Mutter wiederzusehen. Meine Beschützerinn bemerkte sie zuerst; ach nie werde ich ihre Rede an mich vergessen! Mit welcher herzlichen Beredsamkeit ermunterte sie mich, zu meinen Aeltern zurückzukehren, mich der Tugend wiederzugeben, und mein Vergehen, das sie zu gütig nur der Uebereilung zuschrieb, in der unschuldsvollen Stille des Landlebens zu beweinen und zu verbessern.

Die vortreffliche Frau! Ich fiel ihr weinend zu Füßen, ſie riß mich auf von der Erde, und umarmte mich mit allem Entzücken einer zärtlichen Mutter.

Sie machte ungeſäumt Anſtalten zu meiner Abreiſe. Herr Brown war Urſache, daß ſie noch immer einige Tage aufgeſchoben ward. Ich überraſchte ihn oftmals, wie er ſeine thränenden Augen auf mich heftete; er ſeufzte; dann ſuchte er Gelegenheit, mit ſeiner zitternden Hand die meinige zu ergreifen; er wollte mit mir reden, allein er konnte nichts, als meinen Namen wiederholen. Nach vielem Aufſchub kam der Augenblick meiner Abreiſe, und Herr Brown ſuchte nunmehr ſelbſt, ihn zu beſchleunigen. Ich verließ voller Wehmuth meine Wohlthäterinn. Ihr Sohn wollte mich begleiten; ich bat ihn umſonſt, ſich dieſe neue Beſchwerlichkeit zu erſparen, allein er beſtand auf ſeinem Vorſatze.

Unterwegens redte er wenig; eine dunkle Traurigkeit riß ihn hin: ja ich hörte, wie

er tief in sich seufzte. Drey Meilen von meinem Dorfe sollten wir uns trennen; nun merkte ich, daß seine Traurigkeit zunahm, je näher wir dem Orte unsrer Trennung kamen. Alle Augenblicke fragte er, wie weit wir noch hätten. Endlich kamen wir an. Ich empfahl mich meinem Beschützer, wollte ihm danken, und weinte, und bat den Hammel, ihn zu belohnen.

Itzt wollte ich ihm das letzte Lebewohl sagen; allein, er ergriff meine Hand, benetzte sie mit Thränen, sah mich an, seufzte tief, und indem er mir etwas sagen wollte, fiel er ohnmächtig nieder. Ich that einen Schrey, worauf die Leute aus dem Wirthshause, worinn wir waren, herbeykamen, welche ihn wieder zu sich selbst brachten. Man ließ uns allein, und ich bezeugte ihm meine Unruhe über diesen Zufall. Miß, sagte er zu mir, setzen sie sich und würdigen sie mich anzuhören. Er fuhr fort, indem er immer eine von meinen Händen in den seinigen hielt, ich wollte mich zwingen, zu schweigen, allein ich habe mich nicht

überwinden können. Wir sehen uns ohne Zweifel zum letztenmale; lassen sie mich ihnen alles entdecken.

Die Menschlichkeit allein trieb mich, ihnen zu Hülfe zu kommen, und mit ihren Umständen das reinste Mitleiden zu haben; allein, kaum hatte ich sie gesehen, so fühlte ich auch die heftigste Liebe gegen sie. Ihr Unglück, ihre Thränen, ihre Aufrichtigkeit, verschönerte sie in meinen Augen, alles machte sie mir werther. Sie sehen aus diesem Geständnisse, daß ich keinen Dank von ihnen verdiene. Meine Liebe nahm immer zu; endlich sammlete ich alle mir übrige Rechtschaffenheit, und beschleunigte auf einmal, wie sie wissen, selbst ihre Abreise. Hören sie die Ursache, Miß. Meine Mutter, die ich zärtlich liebe, hat mich einer Verwandtinn versprochen, ich habe ihr zu gefallen darein gewilligt, und wenn ich mein Wort zurückzöge, so würde diese geliebte Mutter untröstbar seyn. Ich muß ihrem Willen gehorchen, so sehr mein Herz sich itzt widersetzt. — Ja, liebste Clary,

ich hoffte, ihnen das von dem unwürdigen Mevil erlittene Unrecht zu ersetzen — aber ich darf nicht mehr daran gedenken; ich muß diese Liebe zu unterdrücken suchen! Ich erwarte keine Antwort von ihnen, ich verlasse sie, in der Hoffnung, daß sie mich wenigstens ihres Mitleids würdigen werden.

Kaum hatte er das gesagt, so stand er eiligst auf, schwang sich auf sein Pferd und ritt davon.

So ein Betragen, fuhr Clary gegen mich fort, mußte meine Dankbarkeit gegen ihn sehr vermehren. Wie erstaunte ich aber nicht, als ich in meiner Tasche einen Diamantring fand, der mir sehr kostbar zu seyn schien. Ich wußte, was meine Pflicht war, ich ließ mir Dinte und Feder bringen, und schrieb dem edelmüthigen Herrn Brown einen sehr langen Brief, worinn ich ihm den Ring zurückschickte, und ihm meine innigste Dankbarkeit und Freundschaft versprach. Ach mein Herr, setzte das liebenswürdige Kind mit einem tiefen Seufzer hinzu, damals

kannte ich die Liebe noch nicht. Ich bat ihn, seine Heyrath ja zu vollziehen, und eine Unglückliche zu vergessen, die nun auf ewig allem Gefühl der Zärtlichkeit entsagen und ihre übrige Lebenszeit anwenden müßte, ihren Fehler zu beweinen. Ich vertraute diesen Brief einem zuverläßigen Menschen, den mir der Dorfprediger zuwies, mit dem Befehl, den Brief Herrn Brown selbst einzuhändigen.

Nunmehr nahte ich mich meinem Geburtsorte. Wie wuchsen alle meine Empfindungen von Schaam, von Freude, von Schmerz und von Furcht, und wie bewegten sie wechselsweise meine Seele! Ich sah schon die ehrwürdigen Alten, durch meine reuigen Thränen erweicht; ich kehrte zu der Wohnung der Armuth und der Unschuld zurück, wo ich zum wenigsten sterben durfte, wenn ich die Last meines Kummers nicht ertragen konnte. Ich fragte einen Unbekannten, der aus unserm Dorfe kam, nach meinen Aeltern, ich mußte hören, — o Gott, und ich, ich war Schuld

daran! — — daß ſie, untröſtbar über meinen Verluſt, ihr Haus verlaſſen hatten. O die geliebten Aeltern (hiebey brach ſie in Schluchzen aus), ich habe ſie nicht geſehen! Ich habe nicht erfahren können, wohin ſie ihre Zuflucht genommen haben. Sie werden vor Verzweiflung geſtorben ſeyn; denn ſie liebten Religion und Tugend viel zu herzlich.

Ich kehrte um, indem ich oft nach dem Dorfe zurückſah, welches meine Augen nicht ſogleich verlaſſen konnten. Zuweilen glaubte ich, unſer altes mit Stroh bedecktes Haus zu erkennen, und dieſer Anblick zerfleiſchte mein Herz. O grauſamer, grauſamer Mevil!

Endlich, mein Herr, kam ich an dieſen Ort. Hier lebe ich in dem niedrigſten Stande, aber kann ich je mein Vergehen genug büßen? Mein Unglück hat noch einen Troſt, ich bin erſt neunzehn Jahr alt, mein ganzes Leben ſoll der Reue und der Buße geweiht ſeyn; vielleicht macht mich die Aufrichtigkeit meiner Thränen in den Augen

des Richters, den ich beleidiget habe, weniger strafbar! Aber nur die einzige Freude wünschte ich mir, meine theuresten Aeltern einmal wieder zu umarmen, und ihnen in ihrem grauen Alter den letzten Trost zu geben, daß ich itzt wenigstens meine Verbrechen herzlich bereue — Aber ich werde Schuld an ihrem Tode gewesen seyn? Ja, — ich habe sie getödtet!

Hier unterbrach eine Fluth von Thränen ihre Erzählung; endlich setzte sie noch hinzu: Ach, mein Herr, diese getreue Erzählung muß sie ihre und meine Pflicht gelehrt haben. Ich kann nicht die Ihrige werden. Ich liebe sie, und das ist ein neues Unglück für mich; aber sie müssen wieder gesund werden; sie müssen mein Freund, mein Beschützer und mein Rathgeber werden. Bedauren sie mich, aber schlagen sie sich einen Vorsatz aus dem Sinne, der nothwendig uns beyden verderblich seyn muß. Lassen sie mich mein Unglück beweinen, — ich muß sie verlassen. — Sie können nichts dagegen ein-

zuwenden haben. Komm, Susanna, wir wollen nach Hause gehen!

Ich kann ihnen, liebster Digby, nicht beschreiben, was für Stürme sich von allen Seiten in meinem Herzen erhoben. Ich sah, Clary, ein Spiel der Verführung und der Bosheit, der Schwachheit eines Alters überlassen, das alles, was um ihn ist, mit verblendeten Augen ansieht; ich sah sie der Tugend zu einer Zeit wiedergeben, da ihre Reize in vollem Glanze waren. Ein Frauenzimmer von neunzehn Jahren, die alles, was ihr reizend scheinen sollte, verwirft, die Muth genug hat, die niedrigste Lebensart zu ergreifen; die vor Reue stirbt; Freund, welch ein Bild!

Ich schrieb ihr folgendes: Alles ist entschieden, ich habe alles reiflich überlegt. Sie fühlen eine aufrichtige Reue; sie lieben die Tugend; ich werde von ihnen geliebt. Wer den Werth der Ehre zu schätzen weis, der hat sie wiedergefunden. Schliessen sie hieraus, was für einen Ausspruch meine Vernunft gethan hat: Sie müssen

meine Gemahlinn werden; ja, liebste Clary, das müssen sie.

Welch eine Antwort gab sie mir! — Ja, ich gestehe es, ich liebe sie; und zur Belohnung meiner Zärtlichkeit entreissen sie mich meinem Glücke, dem einzigen, das mir noch übrig ist. Die reinste Freundschaft allein kann meine Thränen trocknen; und den Trost rauben sie mir. Sie werden mich niemals wiedersehen, denn ich verlasse meinen Aufenthalt; leben sie wohl! Wie, mein Herr, ich könnte ihre Frau werden, ich? die ich nicht verdiene, mit der niedrigsten Gattung von Menschen zu leben! Nein, meine Schande gehört mir allein; sie müssen ihre Ehre unbefleckt bewahren.

Ich eilte zu Clarys Wirthe, und ich fand das ganze Haus in Thränen; sie war verschwunden, nachdem sie einige kleine Geschenke hinterlassen hatte. Die braven Leute priesen sich ihre vortrefflichen Eigenschaften, und beklagten den großen Verlust, den sie in ihr gelitten hatten. Sie wiederholten es einander mehr als hun-

dertmal, daß ein Engel kein redlicheres, kein wohlthätigeres Herz haben könnte. Vater, Mutter, Kinder, alle weinten um meine liebste Clary. Ich ließ mir alles erzählen, was sie von dem liebenswürdigen Mägdchen wußten. Sie hatte vor ihrer Flucht oft geweint, und meinen Namen genannt. Sie können schließen, Ritter, in was für einem schrecklichen Zustande ich mich befand. Ich suchte sie allenthalben auf, that allenthalben Nachfrage, aber vergebens. Es war kein Dorf umher, welches ich nicht durchsucht hätte. Sie vermuthen leicht, daß Dorset mein Vertrauter war.

Neulich des Abends verirrte ich mich von meinem Wege. Ich war allein zu Pferde, und ziemlich ermüdet, daher ich nahe an einem Holze abstieg. Einige Schritte von mir lag eine elende Strohhütte, woraus ein dunkles Licht hervorschimmerte. Ich weis nicht, was für ein Gefühl mich trieb, dahin zu gehen. Ich hörte daselbst eine Stimme, die halbgebrochen sagte: Wie, mein Vater, o theu-

reſter Vater, ſie vergießen noch Thränen um mich, und ſie auch, meine beſte Mutter! Ich habe ſie beleidiget, ich habe ihr Alter entehrt, es iſt billig, daß ich ſterbe. O werden ſie mir vergeben können? — Ja, meine Tochter, antwortete der Vater, umarme uns, und hoffe zu Gott, daß er dir deine Geſundheit wiedergeben kann.

Sie antwortete aufs zärtlichſte, und itzt merkte ich, daß es meiner Clary Stimme war; ich gieng eilloſt in die Hütte, wo ich ſie todtblaß auf einem elenden Lager ſah. Ein ehrwürdiger Greis trocknete ihr die Zähren ab, und eine bejahrte Frau drückte ihr die Hände, und ſchwomm in Thränen. Clary hatte einen Brief in der Hand. Ich ſprang hinzu, nahm den Brief aus ihrer Hand, (der Brief war an mich! Leſen ſie die Abſchrift davon, und bewundern ſie ihre Großmuth) und rief: Ach meine liebſte Clary! Die redlichen Alten waren ganz erſtaunt; Clary ſchlug die Augen auf, und fiel ohnmächtig in meine Arme zurück. Ich kann ihnen, liebſtee Freund, dieſe Scene

nicht beschreiben. Sie haben ein Herz; das mag ihnen sagen, was ich müsse empfunden haben. Ich fuhr voll Entzückung der Liebe fort: Ja, liebste Clary, sie sollen meine Gemahlinn werden: unsre Herzen sind schon vereint; lassen sie mich in ihnen die Tugend selbst belohnen. Irren ist das Loos der Menschheit; sie haben sich durch die aufrichtigste Reue über ihre Schwachheiten erhoben, und dadurch alle die Hochachtung verdient, die man der Tugend schuldig ist. Und sie, sagte ich zu den Alten, sie sollen mein Vater und meine Mutter seyn; nehmen sie mich zu ihrem zweyten Kinde an.

Sehen sie, liebster Ritter, meine itzige Lage. Clary ist itzt durch meine Gegenwart und durch die Hülfe der Aerzte, die ich holte, wieder gesund worden; allein noch immer weigert sie sich, meine Hand anzunehmen. Ich habe ihr gesagt, daß mein Leben von ihrem Entschlusse abhienge. Itzt sind wir alle bey dem Lord Dorset; ihre rechtschaffenen Aeltern auch. Diese verehrungswürdigen

Leute stammen seit Menschengedenken von redlichen Landleuten ab, die immer in dem Dorfe Muster der Rechtschaffenheit gewesen sind. Meine Absicht ist, mein Leben auf dem Lande zuzubringen, denn ich habe genug für andre gelebt; itzt ist es Zeit, für mich selbst, für meine Vernunft und für mein Herz zu leben. Das Studium der Natur und meiner selbst soll mir statt der ermüdenden Gesellschaften jener Vornehmen dienen, die der Last ihrer Langenweile unterliegen, und sie daher andern aufzubürden suchen. Da lernt man nichts als die Kunst, seine Langeweile und den Ekel gegen sein eignes Daseyn abzuändern. Knechtische Gefälligkeit und hinterlistige Untreue heißen da Geselligkeit und Lebensart.

Meine Gemahlinn wird die Wichtigkeit ihrer Pflichten kennen. Ich weis gewiß, wenn sie Mutter wird, so wird sie ihr Kind lieben, wird es zu erziehen wissen, und mich ewig lieb behalten. Die Dankbarkeit, eine Wollust für edle, vom Stolze freye Seelen, wird sich mit ihrer Liebe vereinigen.

Es kommen Augenblicke, ich gestehe es, wo ich in meine Vorurtheile zurückfalle, wo ich der Denkungsart der Menge nachgebe. Ich höre alles Geschrey, das die Stadt erregen wird, von hier aus; allein, wenn ich wieder Herr von mir selbst bin, und die Stimme der Wahrheit höre, kann ich denn zweifeln, ob Clary zur Tugend zurückgekehrt sey? Warum soll sie nicht für eine so edle Handlung belohnt werden? Ist eine wahre Reue nicht die vollkommenste Ersetzung? Und ist es nicht das größte Vergnügen, gerecht und wohlthätig zu seyn? Reden sie, Ritter, was muß ich thun*)?

Borsten.

---

*) Die Antwort ist nicht in unsern Händen, aber Leser von Gefühl werden sie errathen. So viel wissen wir, das Clary itzt mit ihrem Gemahl auf einem Landgute bey London in einem Kreise von rechtschaffenen Leuten sehr glücklich lebt. Ihre Aeltern, Borstons Vater, Dorset und einige andre Freunde, wohnen bey ihnen; und Dorset hat eine vortreffliche Lady geheyrathet, die Clarys vertraute Freundinn ist.

Amasis und Laodice,

oder:

Der großmüthige Nebenbuhler.

Laodice war eine Prinzeßinn von dem Geschlechte der Cyrenaischen Könige. Sie besaß eine blendende Schönheit, einen eben so liebenswürdigen als gründlichen Charakter, einen feinen und muntern Verstand, der alles leicht faßte. So viele seltne Eigenschaften, die mit einer hohen Geburt verknüpft waren, gaben ihr das Recht, auf die Verbindung mit dem größten Monarchen Ansprüche zu machen. Viele Prinzen bestrebten sich, ihr Herz zu rühren. Sie hielten sich unbekannt zu Cyrene auf, nahmen an den Festen bey Hofe Theil, und gaben der jungen Prinzeßinn auf alle mögliche Weise zu verstehen, daß sie es allein wäre, die sie an den Hof zöge, und daß ihr einziger Wunsch

darinn bestünde, ihr eben die Empfindungen einzuflößen, die ihre schönen Augen in ihnen erregt hätten. Sie erlangten nichts von ihr, als unbestimmte Gegenhöflichkeiten, als Antworten, die bey aller ihrer Feinheit wohl zu verstehen gaben, daß ihre Anerbietungen ganz ausgeschlagen würden. Ihr Vater Bakkus wußte das Geheimniß dieser jungen Prinzen, und weil er glaubte, seine Tochter sey deswegen so kaltsinnig, weil sie den Stand ihrer Anbeter nicht wußte; so entdeckte er ihr denselben, und gab ihr zu verstehen, wie schulich er sie in den Armen eines Gemahls glücklich zu seyn wünschte, der für sie alle die Zärtlichkeit hätte, die ihre Tugenden und ihre Schönheit verdienten. Lisus ist, sagte er zu ihr, der vortrefflichste Jüngling unter allen Prinzen, die an uns gränzen. Er ist eben so fein denkend als zärtlich, eben so großmüthig als weise, und es ist ungewiß, was man am meisten bewundern soll, seinen Verstand oder sein Herz. Sein wohlanständiges und aufrichtiges Betragen

zeugt von seiner zur Tugend geschaffnen Seele. Seine edlen Gesinnungen nöthigen ihn zu lieben. Seine ungeheuchelte Redlichkeit sind sichre Pfänder von der Dauer seiner Gesinnungen; ich will dir auch außerdem nicht verhehlen, geliebte Tochter, daß er der vermuthliche Erbe eines seit langer Zeit unter dem Zepter seiner Vorfahren glücklichen Staats ist. Du weißt wohl, daß, ob wir schon von königlichem Geblüt entsprossen sind, unsre Glücksumstände doch unsrer Geburt nicht gleichkommen, und daß es der Klugheit gemäß ist, die Vortheile nicht von sich zu stoßen, die der Himmel dir ferner anzubiethen vielleicht bald ermüden möchte. — Ihre Zärtlichkeit, mein Vater, ist mir zu bekannt, als daß ich nicht gegen den neuen Beweis, den sie mir davon geben, so gerührt seyn sollte, als es die Größe derselben erfodert.

Ich lasse den Verdiensten des Lysus Gerechtigkeit wiederfahren, ich ziehe ihn den andern Prinzen, die sich am Hofe befinden, vor, ich bewundre seine Klugheit

und Sitten in einem so zarten Alter; aber ich muß lieben, um einen Gemahl wählen zu können, und wenn das wahr ist, was sie mir oft von dieser Leidenschaft gesagt haben, so muß ich mich vielleicht glücklich schätzen, daß ich sie noch nicht empfunden habe — Dich glücklich schätzen! Nimm dich in Acht, Laodice, daß du die Göttinn Venus, die man zu Cyrene verehret, nicht beleidigest: sie rächet sich grausam an denen, die ihrer Macht zu trotzen sich unterstehen. Ich trotze ihr nicht, mein Vater, ich erwarte, daß Venus mich würdige, sie an meinem Herzen auszuüben, ich will es niemals wider ihre Pfeile vertheidigen. Würde man sie aber nicht vielmehr damit beleidigen, wenn man ihren Pfeilen zuvorkommen wollte? — Oft verzieht sie so lange, unser Herz zu verwunden, bis wir uns erst dem Hymen, ihrem Sohne, ergeben haben. Und wird nicht das Glück, das ich dir antrage, ein Vorwurf vor dich seyn, daß du ihrem Willen widerstrebt hast? — Das Glück recht-

fertigt eine niedrige Ungeduld nicht. Hören sie auf, geliebter Urheber meines Lebens, mich zu einer Verbindung zu nöthigen, zu der ich noch keine Neigung habe. Wenn ich zu dem, was ich heute abschlage, mich nicht in der Folge entschließen kann; so will ich in ruhiger Einsamkeit ohne Ehrsucht leben, und unbekannt eine angenehme Lebensart lieben, welche die heiligste Freystadt der Unschuld und des Glücks ist. Damit ich mit dem Genuß ihrer Reize einen Anfang machen könne; so erlauben sie mir, mein Vater, daß ich mich noch diesen Abend auf ihr Landhaus begeben darf. Ich beschwöre sie im Namen der Freundschaft, die sie gegen mich hegen, mir diese Gefälligkeit zu erweisen.

Battus erstaunte über diesen Entschluß. Er liebte seine Tochter zu zärtlich, als daß er sie wider ihre Neigung hätte zwingen sollen. Er gab ihr zu verstehn, daß der Wohlstand ihnen nicht erlaube, daß er sie so eiligst weggeben ließe, weil der König ein solches Betragen mißbilligen würde.

Es sey seine Schuldigkeit, ihn davon zu benachrichtigen, ehe sie es ins Werk setzte. Er versprach ihr, sich des morgenden Tages in dieser Angelegenheit zu ihm zu geben, und Laodice beruhigte sich bey diesen Gründen.

Ihr Vater, welcher diesen Vorzug nur erdacht hatte, um diese kurze Zwischenzeit dazu anzuwenden, sie bey Hofe zu erhalten, wandte vergeblich alles an, was er konnte, ihre Abreise zu hintertreiben. Laodice wandte so rührende Bitten und Ausdrücke an, daß er sich genöthiget sah, seine Tochter in eigner Person aufs Land zu führen, sie hatte sich ausgebeten, daß ihre Reise dahin geheim bliebe, damit sie nicht durch Besuche gestört würde.

Ihre Entfernung benahm allen Vergnügungen am Hofe, die sie beseelt hatte, das Leben. Die Fremden, die sich ihrentwegen daselbst aufhielten, erstaunten über eine so plötzliche Abreise. Man wendete viel Zeit an, ihr das Geheimniß zu entdecken. Der Prinz Lysius, der die Lao-

dice sterblich liebte, bat den König, den Hof und die Stadt, ihm zu sagen, wo sie hingekommen wäre. Sein Eifer, seine Bitten, seine Thränen, seine Untersuchungen, alles war vergeblich. Die Freunde des Lysius riethen ihm, einen Hof zu fliehen, wo ihm das Bild einer Prinzeßinn stets vor Augen schwebte, die er vergessen müßte. Lange Zeit verwarf seine Liebe diesen Rath, und nährte sich durch das Andenken der Laodice; aber da er endlich alle Hoffnung, sie wiederzusehen, verlor; so beschlossen sie, sich aus einem Lande zu entfernen, das seiner Ruhe so sehr zuwider sey.

Laodice genoß ihrer Seits die auf dem Lande gesuchte Ruhe nicht lange. Ihr Haus lag an der Straße von Memphis nach Cyrene. Ein ägyptischer Officier, der von seinem Monarchen in einer geheimen Sache an den cyrenaischen Hof abgeschickt worden war, hielt auf seiner Reise nach der Hauptstadt Cyrene daselbst stille. Laodice wurde von seinem guten

Ansehn gerührt, und ein Aufenthalt von zwey Stunden, denn so lange blieb er in diesem Hause, war genug, ihre Liebe anzufeuren. Sie wußte, daß er sich einige Monate zu Cyrene aufhalten würde, und dies war hinlänglich, sie zu ihrer Rückreise zu bewegen. Mit was für Gründen sollte sie aber diese Erlaubniß von ihrem Vater erhalten? Sollte sie ihm die Ursache davon verhehlen oder gestehen?

Laodice beschäfftigte sich mit diesen Schwierigkeiten, um die Natur der Empfindungen, die ein Augenblick in ihr erregt hatte, zu erforschen. Wie groß ist meine Ungeduld, sagte sie bey sich selbst. Was für Unruhe treibt mich? Welche Trunkenheit reißt mich hin? Ist dies etwan Liebe? O Venus! Ist es dein Feuer, das mich verzehrt? Ja es ists, ich kenne es? Wer! ich! — ich sollte einen Fremdling, einen Menschen von geringer Herkunft lieben! Ich, die gegen die Zärtlichkeit eines Prinzen gleichgültig blieb, welcher allen Reiz und alle gute Eigenschaf-

ten in sich vereinigt hatte. Ich liebe einen Gegenstand, den mir ein Ohngefähr vor die Augen bringt, und dessen äußerliche Schönheit vielleicht eine niedrige Seele verbirgt! Warum wage ich es, einen so verwegenen Gedanken von ihm zu fassen? Warum bin ich für ihn eingenommen? O Liebe! o du blinde Neigung! Wie nachdrücklich rührst du den Gegenstand, dem wir, ohne daß er es verdiente, unsre Liebe versagten, indem du uns eine Neigung zu solchen Menschen einflößest, die unsers Vorzuges nicht werth sind!

Diese Betrachtungen machten sie schamroth. Nun dachte sie an ihre Schwachheit, ohne Gewissensbisse zu fühlen. Sie brachte den übrigen Theil des Tages in ihrem Zimmer unter beständigem Tiefsinn und Niedergeschlagenheit zu. Bald dachte sie dem tiefen Eindruck nach, den der Fremde in ihrer Seele gemacht; bald überlegte sie die Folgen, die sie davon zu erwarten hätte, suchte die Mittel, jenen aus ihrem Herzen zu vertilgen und diese abzuhalten;

aber jede dieſer Betrachtungen war ein neuer Pfeil, der ihre Wunden tiefer machte. Sie entzog ſich dem Abendeſſen unter dem Vorwande, daß ſie unpäßlich ſey. Baltus beſuchte ſie, noch ehe er ſich zur Ruhe begab. Sie zwang ſich, ein aufgeräumtes Weſen anzunehmen, und ließ nichts von ihrer Unruhe merken. Die Nacht vermehrte dieſelbe noch mehr. Sie fühlte eine unbekannte Wallung in ſich; Vernunft und Sinnlichkeit, Begierden und Pflicht, die Achtung, die ſie vor ihren Stand haben mußte, und die Stimme ihres Herzens ſtritten heftig in ihr. Schlief ſie vor Müdigkeit und Entkräftung ein; ſo benahm ihr plötzliches Auffahren im Schlaf, und Seufzer, die ihr wider Willen entfuhren, auch dieſen Augenblick der Ruhe. Kurz, ſie brachte die ganze Nacht in der grauſamſten Unruhe zu.

Den folgenden Morgen befand ſie ſich ſchwach, blaß und entkräftet; ſie wollte aufſtehen, um ihrem Vater keine Unruhe zu verurſachen. Er ermangelte nicht, ſie

bey Anbruch des Tages zu besuchen. Er fuhr vor Erstaunen und Schreck zurück, da er sie ansichtig wurde. In was für einem erbärmlichen Zustande treffe ich dich an, mein Kind? sagte er. Hat deine Unpäßlichkeit so zugenommen? Ist sie es, oder ist es der Mangel am Schlafe, der dich so verändert hat? Laß mich ohne Verzug, meine Tochter, dein Uebel wissen. Du verursachest mir eine tödtliche Unruhe.

Laodice blieb einen Augenblick in Stillschweigen, ließ die Sklaven, die um sie waren, fortgehen, stieß einige Seufzer aus, warf einen schmachtenden und unruhigen Blick auf ihren Vater, ergriff seine Hand, die sie mit Thränen benetzte. Ach! mein Vater, sagte sie mit einer schwachen Stimme, wenn ich ihnen die Quaalen sage, die ich erdulde, so werden sie vor Zorn außer sich kommen, sie werden mich hassen. — Ich! dich hassen! Laodice: Was hast du denn für ein Laster begangen? Doch, dein Verbrechen sey so groß als es wolle, ich bin dein Vater, dein Vater, der dich allezeit

geliebt hat. Vertraue mir dein ganzes Herz ohne Zurückhaltung an, deine Tugend benimmt mir alle Furcht. Nein, du darfst nichts von meiner Strenge fürchten. Du kannst alles von meiner Gütigkeit und von meiner zärtlichen Gefälligkeit hoffen. Rede, meine Tochter, thue mir den Gefallen und erkläre dich.

Häufige Thränen flossen aus ihren Augen, sie trocknete sie ab, drückte ihren Mund auf die Hand des Battus, und nachdem sie in diesem kurzen Zwischenraum ihre Kräfte gesammlet hatte, sprach sie zu ihm: Lysus ist gerächt, die Venus hat meine Gleichgültigkeit gegen ihn bestraft. Ach mein Vater! ich liebe, noch mehr, mein Herz ist von tausend Pfeilen durchbohrt. Die heftigsten, und vielleicht vor sie und meine Familie die unanständigsten Empfindungen quälen mich. Der ägyptische Officier, der gestern durchgieng, ist die Ursache meines Uebels und meiner Schande. Seit dem unglücklichen Augenblick, da er sich meinen Augen zeigte, bin ich meiner

nicht mehr mächtig, er beschäfftiget mein Gemüth und meine Seele ohne Aufhören. Ich habe mir alle mögliche Gründe und alle mögliche Vorwürfe wegen der Ungleichheit unsers Standes vorgestellt; ich habe die festesten Entschließungen gefaßt, sein Bild aus meinem Gedächtniß zu bringen. Alles umsonst. Es besiegt alle meine Bemühungen. Ich will es vergessen, und liebe es doch immer feuriger, ich sehe es mit allen den Flecken, womit es besudelt ist, und finde es um desto reizender. Mein Vater! haben sie mit einer Tochter Mitleiden, die über ihre Schwachheit erröthet. Aber, hoffen sie ja nicht, mich davon befreyen zu können. Ich fühle es, daß ich alsdann meinen Schmerz nicht überleben würde. O wie fürchterlich ist die Rache der Götter!

Battus wurde tödtlich betrübt, nicht so wohl deswegen, weil seine Tochter für einen Unbekannten eingenommen war, als vielmehr deswegen, weil er sie von einer so wütenden Leidenschaft gequält sehen

mußte. Er kannte die Wirkungen derſelben zu wohl, als daß er die Laodice nicht hätte beklagen ſollen. Er tröſtete ſie, er munterte ſie zur Geduld auf, und ſagte ihr alles, was nur im Stande war, ſie zu verſichern, daß er Mitleiden mit ihr hätte, und nicht wider ſie aufgebracht ſey. Laodice, von ſeiner Gütigkeit durchdrungen, ſchwur ihm, daß ſie ſeinem Rathe in allem folgen würde, und gab ihm mit verblümten Worten zu verſtehen, daß ſie an den Hof zurückzukehren wünſchte. Er ſtellte ſich, als wenn er es nicht verſtünde. Sie bat ihn um dieſe Gefälligkeit mit deutlichen Worten; die Klugheit verlangte, daß er es abſchlüge, aber die blinde Gefälligkeit gegen ſeine Tochter behielt das Uebergewicht, und ſie reiſten noch den Abend ab.

Die Hoffnung, den Fremdling wiederzuſehn, und ſeine Geburt und Stand zu erfahren, gab der Laodice ihr aufgeräumtes Weſen wieder. Bey ihrer Ankunft ſpeiſte ſie bey Hofe. Amaſis, (ſo hieß

der Aegypter) war daſelbſt mit vieler Achtung aufgenommen worden. Laodice erfuhr dieſen Augenblick, daß er, ob er ſchon von ziemlich niedrer Geburt war, er doch bis zur Stelle eines vornehmen Officiers, unter den Truppen des Königs in Aegypten, des Apries, geſtiegen ſey. Dieſe Nachricht rechtfertigte die Neigung der Laodice nicht völlig: inzwiſchen durfte ſie doch vor derſelben weniger erröthen. Perſönliche Verdienſte machten, daß ſie ſeine Geburt vergaß. Anſtatt darinnen Bewegungsgründe zu finden, ihn bis auf ſein Andenken aus ihrem Herzen zu verbannen, wie ſie gehofft hatte; wuchs vielmehr ihre Leidenſchaft immer mehr und mehr.

Amaſis ließ ſich den folgenden Tag durch einen Günſtling des Königs der Laodice vorſtellen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen antwortete der Fremde auf die an ihn gethanen Fragen mit ſo viel Verſtand, Richtigkeit und Geſchicklichkeit, daß der Prinz und die Prinzeßinn darüber höchſt zufrieden waren. Die

leichte Art, womit er sich ausdrückte, seine richtigen Begriffe, sein edler und bescheidner Ton, setzten ihn in den Augen der Laodice unter die Großen der Welt. Er dachte nicht geringer von dem Reize und den Eigenschaften dieser Prinzessinn. Beym ersten Anblick fesselte sie ihn, und er mußte sich die größte Gewalt anthun, seine Verwunderung nicht ausbrechen zu lassen.

Zwey Monate vergiengen unter Bezeigungen der Hochachtung und Gütigkeit von Seiten der Laodice, und unter verdoppelten Proben der Unterwerfung, Verbindlichkeit und Hochachtung von Seiten des Abgesandten, denn diesen Rang hatte er an dem cyrenaischen Hofe. Sie sahen einander ordentlicher Weise bey dem Baktus und am Hofe. Die Achtung, so der König und der Prinz vom Geblüte dem Amasis bezeigte, brachte ihm ein Ansehn zuwege, in dem wenig fremde Minister daselbst gestanden hatten. Seine Gegenwart machte den Palast in den Augen der Laodice angenehmer, und nie

waren ihr die Lustbarkeiten, die man daselbst genoß, reizender vorgekommen.

Wie war es aber möglich, daß bey einem beynahe freundschaftlichen Umgange die Empfindungen, die durch tausend Gelegenheiten ernähret wurden, und gleichsam das Recht erhielten, sich zu entdecken, verschwiegen bleiben sollten? Amasis erstickte sie bey sich. Er war zu ehrgeizig dazu, daß er sich hätte in Gefahr setzen sollen, eine verächtliche abschlägliche Antwort, und eine Hochachtung zu verlieren, die ihm lieber war, als sein Leben. Er wußte bis auf den letzten Augenblick Herr über sich zu bleiben. Laodice war zu bescheiden und klug, als daß sie sich von dem Wohlstande, der geheiligten Pflicht ihres Geschlechts, hätte entfernen sollen. Sie stund die grausamsten Anfälle muthig aus. Merkte schon Amasis, daß er ihr nicht mißfiel, so gab sie ihm doch nie Gelegenheit, sich zu schmeicheln, etwas weiter von ihr zu erlangen, als Hochachtung und Höflichkeiten, die dem Range einer Prinzeßinn

gewäß wären. Man urtheile, was in dieser Liebhaberinn vorgehen mußte, da sie den, den sie liebte, gegenwärtig sah, sich gleichgültig zu stellen, auf alle ihre Handlungen bis auf ihre Blicke genau Achtung zu geben, eine gezwungene Freyheit des Geistes und sogar Kaltsinnigkeit anzunehmen genöthiget war. Welche schreckliche Quaalen! aber das Vergnügen, ihren Geliebten zu sehen, flößte ihr Muth ein, sie zu ertragen; und das Vergnügen, heftige Liebe mit gleich starker Weisheit zu paaren, erhielt das Gleichgewicht unter ihnen. Laodice konnte wählen was sie wollte; der Anblick des Amasis und die Ruhe ihres Gewissens machten beyde ihr Glück aus. Nun aber komme ich zu dem Augenblick, da sie sich zu einem von beyden entschließen muß.

Der König in Babel hatte Aegypten den Krieg angekündiget. Apries hatte Nachricht, daß eine fürchterliche Armee in seine Staaten einzufallen käme. Er schickte Befehl an den Amasis, nach Aegypten

zurückzukommen, um das Commando seiner Truppen, zu dessen Chef er ihn ernennt hatte, zu übernehmen. Dieser Befehl bestürzte die Laodice; wie leicht konnte es geschehn, daß sie den Amasis auf immer verlor, daß vielleicht der Tod ihn im Laufe seiner Heldenthaten hinriß, und einen Held abmähete, noch ehe er den Trost hätte, zu erfahren, daß sein Bild in dem zärtlichsten Herzen unauslöschlich eingegraben sey. Zwanzigmal war sie im Begriff, es ihm zu gestehn; die Tugend aber hielt sie zurück, und stürzte sie in eine Verlegenheit, die sie unmöglich verbergen konnte. Ihr Vater ergründete die Ursache derselben, und ermahnte sie, gegen einen Sturm auszuhalten, dessen Ende ihr die Ruhe und die Freyheit wiedergeben würde. Unter diesem Gesichtspunkte stellte er sich die Entfernung des Amasis vor, durch die er doch in der Folge einsah, daß die Leidenschaft seiner Tochter unheilbar sey.

Was den Amasis anbetraf; so erweckte die neue Ehrenstelle, womit er be-

kleidet worden war, seine Ehrliebe und seine Neigung zu den Waffen. Die Stimme der Liebe wurde aber deswegen nicht in seinem Herzen erstickt. Einige Augenblicke war er zwar zwischen der Begierde nach Ruhm, und dem, was seiner Leidenschaft schmeichelte, zweifelhaft. Da er aber überlegte, daß er in der Laufbahn, die seinem Muthe eröffnet würde, allein das Mittel finden würde, sich bis zur Laodice zu schwingen; so nahm er Abschied vom Hofe, und reiste mit einer Miene ab, die zu erkennen gab, daß die Freude, eine Armee zu führen, den Schmerz, seine Geliebte zu verlieren, nicht besiege.

Laodice empfand einen unaussprechlichen Schmerz. Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, und überließ sich ungestört ihren Seufzern. Eine Stunde nach der Abreise des Amasis verlangte ein Sklav dieser Prinzeßinn zu ihr, um ihr einen Brief zu überreichen, den ihm der Gesandte an sie gegeben hätte. O wie süß ist es, von dem wieder geliebt zu werden, was man liebt!

Laodice erlangte itzt die Gewißheit, daß sie in seinem Herzen regiere. Sie schmeichelte sich wenigstens, daß der Brief, den er an sie geschrieben, dieses reizende Geständniß enthalten würde. Amasis hat sich also, dachte sie, während seines Aufenthalts zu Cyrene ein Stillschweigen aufgelegt. Welche Verschwiegenheit! Welche Zärtlichkeit seiner Gesinnungen! Er entdeckt mir seine Liebe nicht eher, als da er hingeht, sich meiner Einwilligung würdig zu machen. Welcher Edelmuth! welche Hoheit der Seele!

Laodice trocknet ihre Thränen, sie fühlt die Ruhe in ihrem Herzen wieder hervorsprossen, und lauft zu ihrem Vater, ihn zu bitten, daß er den Brief läse. Dieser Prinz, von dem Zurückhalten seiner Tochter gerührt, umarmt sie mit thränenden Augen, und lieset: „Sie werden es mir „vielleicht nicht verzeihen, große Prinzes„sinn, daß ich das verwegene Verlangen, „Sie zu lieben, in mir ernährt habe, daß „ich es so gar Ihnen zu gestehen wage.

„Ja, ich verdiene Ihren ganzen Zorn, wenn „die feurigste Leidenschaft nicht für mich „spräche. Ich habe Cyrene nicht verlas„sen können, ohne die Gränzen der Ehr„furcht zu übertreten, die ich Ihnen schul„dig bin, und die ich, so lange ich an Ih„rem Hofe war, nicht zu übertreten wagte. „Ich führe unsre Truppen in die Schlacht. „Ihr Bild, für welches ich brenne, wird „mich selbst zum Siege führen. Ich hof„fe so viel Lorbeeren zu sammlen, daß ein „Theil des Zwischenraums, der zwischen „mir und Ihnen ist, dadurch ausgefüllt „werde. Ist mir das Glück zuwider; so „bin ich doch gewiß, daß ich auf dem Bet„te der Ehren sterbe. Glücklich genug, „wenn sie mein Schicksal einer Thräne „würdigen!“

Die Prinzessinn war bey Lesung dieses Briefs vor Freude ganz außer sich. Ihr Vater sagte ihr, er wollte dem Amasis eine Antwort schreiben, womit er zufrieden seyn könne. Bey dieser Versicherung warf sie sich in seine Arme, schloß ihn

in die ihrigen, und bedeckte ihn mit einem Strom von Thränen. Nach einem so rührenden Auftritte gieng sie in ihr Zimmer zurück, wo sie sich mit nichts mehr als mit einem Liebhaber, von dem sie gewiß glaubte, daß ihn der Sieg bekrönen würde, und mit einer Zukunft beschäfftigte, welche ihr die Liebe mit den erfreulichsten Farben vormalte.

Amasis kommt in Aegypten an, findet die Truppen versammlet, stellt sich an ihre Spitze, und eilt über die Gränzen hinaus, dem Feinde entgegen. Er erreichte ihn, und ehe ein Monat vergieng, trug er zween so vollkommne Siege davon, daß Babylon gezwungen war, den Frieden auf alle Bedingung, die ihnen Apries vorschrieb, anzunehmen. Ein so glorreicher Feldzug breitete durch ganz Aegypten Freude aus. Die Nachricht, welche Amasis davon dem Battus überschickt hatte, verursachte der Laodice eine unaussprechliche Freude. Nunmehr durfte sie sich ihrer Wahl nicht mehr schämen. Ihr Geliebter,

der Held, der Vertheidiger Aegyptens, war in ihren Augen größer, als der Monarch, dem er diente.

Die Prinzeßinn war es nicht allein, die so von ihm dachte; ganz Aegypten sah den Amasis als seinen Befreyer an, sein Ruhm drang von Ohr zu Ohr. Apries wurde darüber eifersüchtig, gab ihm böse Absichten, die aber erdichtet waren, Schuld, und ließ ihn in Ketten und Banden werfen. Das Volk zu Memphis versammlete sich, sprengte das Gefängniß, nimmt ihm die Kette ab, und wendet seinen Zorn wider den König. Sie brechen in den Palast ein, hauen die Wache und den Apries nieder, und rufen den Amasis einmüthig zum Könige von Aegypten aus. Dieser so ungewöhnliche Aufstand war das Werk eines Augenblicks.

Der neue Monarch stillte den Tumult, nahm den Thron und die Festungen Aegyptens in Besitz, versicherte sich der Truppen, die ihn schon verehrten, und fängt an, als ein großer Fürst ein Volk zu regieren,

das er als Held errettet hat. Eine so unvermuthete Begebenheit wurde bald an allen benachbarten Höfen bekannt. Amasis schickte Abgesandten an dieselben, um sie umständlich davon zu benachrichtigen, und diejenigen, die nach Cyrene abgeschickt wurden, hatten Befehl, dieses Reich von dem jährlichen Tribute, den es an Aegypten bezahlte, zu befreyn, und von dem Könige und dem Battus die Prinzessinn Laodice für den Amasis zu verlangen.

Diesem Antrage war eine gar zu große Wohlthat vorhergegangen, als daß er nicht hätte sollen augenblicklich angenommen werden. Die Prinzeßinn, welche ihre Wünsche völlig erfüllet sah, erwartete ohne Zweifel mit Ungeduld, daß die Zubereitung, welche der Wohlstand bey dergleichen Begebenheiten erfodert, bald fertig wären, damit sie sich einschiffen könnte, und man eilte mit denselben so sehr, daß sie in acht Tagen zu Stande kamen. Amasis kam ihr bis an das Ufer des Meers entgegen.

Ihre Hochzeit wurde mit Pracht und den gewöhnlichen Feyerlichkeiten an einem Hofe begangen, welcher eben so prächtig als reich war.

Ohngefähr zwey Jahr verflossen in der Annehmlichkeit einer Vereinigung, die durch Hochachtung und wechselsweise Zärtlichkeit befestiget wurde. Einige Gewölke schienen das Glück der Verehlichten zu stören. Laodice fand durch ihren Verstand Mittel, sie zu zerstreuen. Die Aegypter, welche von der Begeisterung, die der Ruhm des Amasis in ihnen erregt hatte, sich wieder erholt, murreten, daß sie einen Menschen von niedriger Geburt auf den Thron gesetzt, und waren im Begriff, ihren Unwillen ausbrechen zu lassen. Amasis wollte sie mit Gewalt im Zaume halten; Laodice rieth ihm, eine List zu gebrauchen, die sie erdacht hatte. Er ließ also aus seinem silbernen Fußbecken das Bild eines ägyptischen Gottes gießen, und setzte es an einem öffentlichen Orte aus. Die Aegypter liefen in Haufen herbey, es an-

zubeten. „Ihr Aegypter, sagte alsdenn „Amasis zu ihnen, der Ursprung dieser „Bildsäule ist nicht edler, als der meinige,“ und zugleich benachrichtigte er sie, woraus dieselbe sey gegossen worden. „Warum, „fuhr er fort, macht ihr denn Schwierig„keit, euch mir zu unterwerfen, da ihr diese „Bildsäule anzubeten kein Bedenken tra„get?“ Das Volk wurde beschämt, und begab sich, nachdem es ihn seiner ewigen Unterwürfigkeit und Treue versichert hatte, in seine Häuser.

Der gute Erfolg dieser List vermehrte die Hochachtung des Königs gegen die Königinn und ihre Weisheit. Diese letztere war an der grausamen Begebenheit Ursache, womit sich diese Historie endigen wird. Die Sklavinnen oder Beyschläferinnen der Fürsten hatten gewöhnlicher Weise unter dem Namen derselben regiert, und alle Theile der Regierung an sich gezogen. Amasis regierte selbst, und theilte seine Macht nur mit der Laodice. Jene, um sich deswegen zu rächen, suchten dieselbe

bey dem Könige anzuschwärzen, sie sagten ihm, diese Prinzeßinn stelle sich nur so zärtlich, um eine günstige Gelegenheit zu finden, ihn umzubringen, und den Thron allein zu besitzen. Um dies zu beweisen, führten sie die Ursache an, daß die Königinn keine Kinder hätte, weil ihr Stolz würde beleidigt werden, wenn sie einem Fürsten Kinder schenken sollte, den sie in ihrem Herzen verachtet, und den sie daraus bis auf den Namen vertilgen wollte. Diese Verläumdung wurde mit so viel Wahrscheinlichkeit unterstützt, daß der König sich verführen ließ. Eine besondre Ursache machte diese Verläumdung noch glaublicher. Amasis hatte in den Umarmungen der Laodice seinen Zweck noch nicht erreicht: er schob die Schuld davon auf ihre boshafte Gegenmittel, und gerieth in Wuth. Ohne seine Zärtlichkeit und Klugheit zu hören, ließ er die Königinn in ein Gefängniß werfen, wo man ihr mit der größten Strenge ihren Proceß machte. Eine so unvermuthete Ungnade wurde bald an

allen fremden Höfen ausgebreitet. Der König zu Cyrene schickte Abgesandte nach Memphis; Battus kam selbst, und flehte den aufgebrachten Monarchen um Gnade an. Die Richter, die von den Sklavinnen bestochen waren, und ihrem Könige einen Gefallen zu thun glaubten, fanden die Beklagte strafwürdig, und verdammten sie zum Tode. Sie wurde an den Ort, da sie sterben sollte, hingeführt, und der Augenblick rückte heran, da der ungerechte Befehl in Ausübung gebracht werden sollte; als ein Haufen Bewaffnete sie aus den Händen der Henker rissen, und mit der größten Geschwindigkeit sie durch die Flucht in Sicherheit brachten.

Dieses war der Prinz Lysius gewesen, der mit funfzig Soldaten, die eben so dachten, wie er, diesen kühnen Streich gespielt hatte. Er führte die Prinzeßinn nach Cyrene, wo Battus, welcher aus Memphis abgereiset war, um nicht ein Zeuge des erbärmlichen Todes seiner Tochter zu seyn, in eben dem Augenblick, als ihr Be-

feyer ankam. Wer kann wohl das Erstaunen, die Freude und den Schmerz dieses glücklichen Vaters ausdrücken, da er seine Tochter, die er für todt hielt, wieder sah. Sie lebte! ach aber eine neue Schwachheit, die ihr zustieß, machte ihr Leben zum zweytenmale zweifelhaft. Wir wollen sie itzo der Sorgfalt des Königes, ihres Vaters, und vornehmlich des großmüthigen Lysus überlassen. Amasis, der über einen so außerordentlich kühnen Streich erschrocken war, entdeckte so wohl den Urheber desselben, als die Unschuld der Laodice gar bald. Eine von seinen Sklavinnen verrieth die andern, und entdeckte ihre Zusammenverschwörung. Der König ließ sie und die ungerechten Richter, die Werkzeuge ihres verabscheuungswürdigen Hasses nach Verdienste strafen. Er schickte eine Gesandschaft nach Cyrene, um der Königinn alle mögliche Genugthuung und die feyerlichsten Versprechungen zu thun. Seine Abgeordneten sollten über dieses die Prinzeßinn bitten, nach Memphis zurück-

zukommen, und den Lysus einladen, sie zu begleiten. Dieser muthige Prinz, dem das Glück der Laodice zum Leitstern diente, willigte gern darein. Sie wurden unter dem Zuruf des Volks und der Großen aufgenommen. Lysus nahm an der Ehre dieses Triumphs Theil; denn Amasis erweiterte die Gränzen seines kleinen Staats beträchtlich, überhäufte ihn mit Gütigkeiten und Wohlthaten, und fand bis ans Ende seiner Tage in der Zärtlichkeit und dem Glück der Laodice sein eignes Glück.

Geſchichte
einer
unerhörten Undankbarkeit.

In einer vornehmen Geſellſchaft zu London fiel ohnlängſt die Unterredung auf die Undankbarkeit, als Lady Hermeſpun folgende Geſchichte erzählte;

Vor einigen Wochen, als ich eine Perſon ſuchte, die mir in Erziehung meiner kleinen Mägdchen behülflich ſeyn ſollte, meldete ſich eine bey mir, deren Phyſionomie außerordentlich einnehmend war. Ich fragte nach ihrem Stande; ſie hätte niemals gedient, verſetzte ſie mit der alleredelmüthigſten Miene, ſie ſey eine unglückliche fremde Perſon; und hätte nichts von mir zu erbitten, als in mein Haus und in meine Dienſte aufgenommen zu werden. Ich hatte nicht das Herz, ſie abzuweiſen, und fand in der Folge, daß ſie die neuern

Sprachen und alle weibliche Geſchicklichkeiten beſaß, wiewohl ſie kaum 22 Jahr alt ſeyn mochte. — Meine Kinder gewann ſie ſehr lieb; ſie pflegte ſie mit einer wehmüthigen Art von Vergnügen zu betrachten; und oft merkte ich, daß ihr während des Ankleidens und der Lectionen die Thränen heimlich herabträufelten. — Eines Tags trat Sir Hanmer Homespun in das Zimmer, wo Peggy, denn ſo nannte ſie ſich, mit meinem kleinen Mägdchen am andern Ende des Zimmers ſpielte. Mein Schatz, ſagte er, ich komme eben vom Herrn Grace, mit dem ich neulich Bekanntſchaft gemacht. Er iſt untröſtlich über den Verluſt eines treuloſen Weibes, welche mit dem Lord Riot davon gelaufen iſt, und die er doch nicht aufhören kann, zu lieben. Er hat mir einen Bankzettel von 500 Pf. gegeben, mit der Bitte, ſie aufzuſuchen, und es zu ihrem Beſten zu verwenden, daß ſie nicht aus Noth tiefer ins Laſter falle ꝛc. Sir Hanmer ſagte noch mehrers von der Be-

trübniß seines Freundes, als wir auf einmal durch das Geschrey der Kinder: Peggy ist todt! Peggy ist todt! unterbrochen wurden. Wir liefen hinzu, und fanden sie in einer Ohnmacht, worinne sie einige Minuten ohne alle Zeichen des Lebens blieb. So bald sie die Augen wieder öffnete, blickte sie schmachtend auf mich: Ach, Madame, nun kennen sie mich! Ich bin strafbar, aber doch noch weit mehr unglücklich. Nun will ich ihnen ganz ohne Verstellung und Zurückhaltung die Geschichte erzählen, die sie neulich so gern wissen wollten: Mein Vater war ein armer Mareer auf einem von den Gütern des Vaters des Herrn Grace. Als ich etwa neun Jahr alt war, begab sichs, daß der junge Herr, welcher kürzlich von Akademien wiedergekommen war, als er eben in unsrer Gegend jagte, in meines Vaters Hause abzutreten beliebte. Er kam mir ganz anders vor, als jede Mannsperson, die ich sonst gesehen hatte, und wenn er fortgieng, so war es immer, als wenn ich

etwas Liebes verlöre. Er ſelbſt machte ſich ſeit der Zeit nirgends lieber Ergötzungen, als in unſrer Gegend, und er beſuchte uns länger und öfter. — Kurz, Madame, er hat mich aus dem Staube erhoben, und als ich ſechzehn Jahr erreicht hatte, ordentlich um mich angehalten. — Fünf Jahre, die glücklichſten fünf Jahre vielleicht, die je auf Erden gelebt worden ſind, verfloſſen mir mit dem Geliebten meines Herzens. — Einen Abend, da Herr Grace ungewöhnlich ſpät zu Hauſe kam, brachte er einen verwundeten Herrn mit. Dies war Lord Riot. Herr Grace hatte ihm in einem gefährlichen Gefechte mit einem beleidigten Ehemann das Leben, mit Gefahr ſeines eigenen, gerettet. Weil ſeine Wunden für tödtlich befunden wurden, riethen die Aerzte, ihn nicht von der Stelle zu bringen; er lag alſo ſechs Wochen in unſerm Hauſe, und theils aus Gaſtfreundſchaft, theils auf meines Mannes Verlangen, wartete ich dieſe Zeit über ihm mit einer Sorgfalt auf, die er mit meinem

Ruin belohnte. — Einige Tage nachher, als er Abschied genommen hatte, überfiel mich an einem Abend eine ganz unbegreifliche Schläfrichkeit; ich eilte zur Ruhe, und von allem dem, was hernach mit mir vorgegangen ist, weis ich nichts, bis ich den folgenden Tag erwachte — in einem fremden Bette, und in den Armen eines grausamen verfluchten Verführers. Ich that einen lauten Schrey, stieß ihn von mir, und sprang heraus. Er entwischte voll Schrecken über meine Wuth, und schloß die Thüre hinter sich zu. Drey ganzer Wochen befand ich mich in dem traurigsten Zustande; denn so oft mir Lord Riot vor die Augen kam, ward ich wieder rasend. Indem ich mich einstmal überwand, ihm ordentliche Vorwürfe zu machen, hörten wir unten einen großen Lärmen. Er griff gleich nach einem Paar Pistolen, die an der Wand hiengen; die Thür flog auf. Mein Mann war es! Lord Riot gab Feuer auf ihn, und einer fiel, das ist gewiß. Aber ich hatte nicht Lust, den Aus-

gang zu erwarten, Der Anblick meines Mannes war mir noch schrecklicher, als selbst meines Verführers. Die Thüren standen offen; ich floh also auf die Gasse, und fand hier eine arme Frau, die mir Mittel an die Hand gab, in Dienste zu gehen: wodurch ich denn den einzigen Trost diesseits des Grabes noch erlangt habe, in ihrer Gnaden Gunst und Schutz zu kommen.

Hier endigte Mistres Grace ihre rührende Geschichte. Sir Hanmer sowohl als ich, suchten sie zu trösten. Aber, ach! Madame, sagte sie, als mein Leib noch so unbefleckt war, als meine Seele, da war ich schon in allem Betracht des Herrn Grace unwürdig, soll ich denn nun seine reine Umarmungen beflecken? Wie sie das sprach, veränderte sie die Farbe; wir riethen ihr, sich niederzulegen und sich zu erholen. Ein oder zwey Stunden darauf kam ein Herr, und verlangte sogleich meinen Mann zu sprechen. Es war Herr Grace. Mein theurer Sir Hanmer, (sagte er) freuen sie sich mit mir! Meine

Peggy ist unschuldig, sie ist tugendhaft, wie sie immer gewesen ist. Der verfluchte Lord Riot hat mit 1000 Guineen ihr Kammermensch gewonnen, ihr einen Schlaftrunk zu geben, und hatte sie in diesem Zustande des Unbewußtseyns nach seinem Hause zu bringen gewußt. O! mein gequälter, mein beschämter Engel, was ist aus dir geworden? Ich eilte und brach in des Bösewichts Haus. Er brannte ein Pistol auf mich los; traf aber aus Versehen seine Mitverschworne. Dann zog er den Degen; aber im zweyten Gange durchbohrte ich ihr das Herz. Die Verrätherinn starb nicht gleich an ihrer Wunde; sie lebt noch diese Stunde, und hat mir in ihren Todesängsten alle Umstände der ganzen teuflischen Verschwörung offenbaret! — Nun sprachen wir Herrn Grace Trost ein, indem wir ihm Nachricht gaben, daß seine Gattinn noch wohl behalten und in unserm Hause sey; aber ein wenig unpaß, und sich deswegen niedergelegt habe. Allein, seine Un-

geduld, sie zu sehen, war gar nicht zurückzuhalten. Ich mußte also wohl gehen und sie vorbereiten. So, wie er mit langsamen Schritten sich näherte, flog sie im Bette auf, und ihr Herz schien zerspringen zu wollen. Sie blickte ihn wild an. Sprechen wollte sie; aber sie konnte nicht; sie ergriff also seine Hand, drückte sie an ihre Lippen, sank sanft darnieder und starb. Hier schloß Lady Homespun ihre bewegliche Erzählung; hin und wieder sah man ein Paar Thränen in der Gesellschaft fließen, und Lady Cribbage rief: Karten her, Karten her! daß die Melancholey vergeht!

Hamet und Sophonisbe.

Als Sultan Ibrahim seine sieghafte Armee längsbin an dem Ufer des reißenden Tigers führte, kamen die Grossen der benachbarten Gegenden schaarweise in sein Lager, in Begleitung ihrer Gemahlinnen und Töchter, um entweder seinen Hof mehr zu zieren, oder sein Vergnügen mehr zu beleben.

Unter den übrigen kam Abeg, einer der Abkömmlinge von Mohammed, mit einem zahlreichen Gefolge von Bedienten und Beyschläferinnen, und bot seine Dienste sowohl als Güter einem Monarchen an, der, wie er wußte, es in seiner Macht hatte, ihn zu einer blinden Unterwürfigkeit zu zwingen.

Nun fand sich unter dieses Herrn Sklavinnen eine von besondrer Schönheit, die Sophonisbe, von christlichen Aeltern geboren, als eine strenge Christinn erzo-

gen, und vermöge ihrer Grundsätze geneigt, einen ungläubigen Herrn zu verabscheuen. Abeg hatte es oft vergebens versucht, ihre standhafte Frömmigkeit und entschloßne Tugend nach seinem Willen zu beugen. Nicht nur ihr Glaube, sondern selbst ihre Leidenschaften widerstritten seinem Verlangen; denn ihr Herz war bereits lange an einen andern verschenkt.

Derjenige, der durch ihre Neigung beglückt wurde, wiewohl ihn das Schicksal lange verfolgt hatte, war der Sohn eines christlichen Feldherrn, der die Waffen wider die einfallenden Türken ergriffen, und bey Vertheidigung seines Glaubens und Vaterlandes sein Leben zugesetzt hatte. Nach der Eroberung seiner Vaterstadt hatte sein junger Sohn Zuflucht in Sophonisbens Palast genommen, und ihn blos alsdenn verlassen, als der Feind so nahe kam, daß er alles in Trümmern legte, und Sophonisben sammt ihrem Gefolge in eine hoffnungslose Gefangenschaft wegführte.

Das Schickſal dieſes unglücklichen Frauenzimmers kann man ſich leicht vorſtellen. Sie ward aus ihrem Vaterlande geriſſen, nachdem ſie allein unglücklicher Weiſe ihre im Treffen gebliebnen Verwandten und Freunde überlebt hatte, ward fünfhundert Meilen weit von ihrer Heimath in das Land eines gebieteriſchen Herrn geführt, ward da in ein Serail unter eine Anzahl Frauensperſonen geſperrt, die entweder durch Natur oder Erziehung untüchtig waren, ſie zu unterhalten oder zu beluſtigen, und war da dem täglichen Anliegen eines Mannes ausgeſetzt, den man ſie unterwieſen hatte, zu verachten und zu verabſcheuen. Dies war ihr Zuſtand, als man ſie dem Sultan vorſtellte, einem Beſieger Morgenlands, der es ungewohnt war, Widerſtand bey der weiblichen Schönheit zu finden.

Ihre Bildung, ihre Sittſamkeit, ſelbſt ihre Bedrängniß hatten für dieſen wollüſtigen Monarchen Reizungen. Er verwarf die zahlreichen Erbietungen ſeiner übrigen

Unterthanen, blieb blos bey ihr stehen, und bat sie sich angelegentlich von ihrem Herrn aus. Abeg, wiewohl er schon lange eine fruchtlose Leidenschaft für seine schöne Sklavinn unterhalten hatte, beschloß dennoch, seine Liebe seinem Ehrgeize aufzuopfern, und ließ sie, mit allem dem Schmucke gezieret, mit dem die Asiaten den Reiz weiblicher Schönheit zu erhöhen wissen, in des Sultans Serail führen.

Beym Ausgange aus Abegs Hause bezeugten ihr ihre vorigen Gespielinnen, die ihre gegenwärtige Erhöhung als den höchsten Gipfel weiblicher Glückseligkeit betrachteten, ihre Unterwürfigkeit und Ehrerbietung. Sie selbst ließ sich jedoch durch die ihr zugedachte Ehre nicht rühren, sondern fürchtete sich vielmehr vor ihres neuen Herrn ungestümer Gemüthsart. Stillschweigend gieng sie mit schwermüthiger, aber entschloßner Miene hin, und hatte sich fest vorgenommen, ihre Ehre nicht zu überleben, noch ihr Leben zu erhalten, wenn

ſie es nicht länger der Tugend widmen könnte.

Ibrahim wollte mit ihr nach ſeiner gewöhnlichen Art als mit einer Perſon umgehen, von der er eine leichte Willfährigkeit erwartete, fand ſich jedoch durch eine entſchloßne Weigerung gedemüthigt. Vergebens wiederholte er ſein Anhalten. Seine Befehle ſelbſt wurden verächtlich abgewieſen. Ein Monat verſtrich unter fruchtloſer Bewerbung und vergeblichen Beſuchen. Zuletzt beſchloß er, weil ſonſt nichts helfen wollte, Gewalt zu brauchen.

Er hatte unter ſeinen Sklaven einen Jüngling, auf den er vieles Vertrauen ſetzte. Der ward dazu auserſehen, des Tyrannen harte Befehle zu überbringen. Dieſer Sklave war vor einiger Zeit in einem Gefechte zum Gefangnen gemacht worden; wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit in allerley Wiſſenſchaft und allen Künſten des Kriegs hatte ihn der barbariſche Sultan zu ſeinem Günſtlinge gewählt.

Der Jüngling trat dann, seinen Auftrag auszurichten, in des Frauenzimmers Zelt. Allein, man urtheile von seinem Erstaunen, als er an ihr seine Geliebte fand.

Nach verstrichner Verwunderung und Entzückung über die erste Zusammenkunft blieben sie eine Zeitlang in stillschweigender Betrübniß über ihrer beyder unglücklichen Zustand. Bald darauf berathschlagten sie sich über ihre gegenseitige Sicherheit. Hamet, so hieß der Jüngling, ersuchte seine Geliebte, sich zu stellen, als gienge sie des Sultans Begehren ein, das übrige aber seiner Anwerfung zu überlassen.

Man kann leicht vermuthen, daß Ibrahim über die günstige, ihm von seiner schönen Gefangnen überbrachte Nachricht in Entzückung gerieth. Er bestimmte den nächstfolgenden Abend zu seinem Besuche bey ihr.

Er gieng dann hin; wie groß war aber sein Erstaunen, als er anstatt einer wartenden Schöne seinen Günstling Ha-

met fand, der ihm mit auf die Bruſt geſetzten Dolche gebietriſch auflegte, ſein Siegel zu dem Befehle herzugeben, daß das Frauenzimmer in Freyheit geſetzt, und nach einer Gränzſtadt, drey Tagereiſen weit vom Lager, abgeführt werden ſollte. Zuerſt wollte Ibrahim widerſtehen. Da er aber keinen Beyſtand um ſich ſah, bequemte er ſich wider Willen dazu. Sobald ſich Hamet des kaiſerlichen Siegels bemächtigt hatte, eilte er aus dem Lager an den Ort, wohin er bereits die theure Geliebte gebracht hatte, von der eben der Einſchlag ſeines verzweifelten Verfahrens gekommen war.

Das Schickſal ſchien jedoch entſchloſſen, ſie in jedem Theile ihres Lebens zu verfolgen. Denn Sophonisbe war von einer herumſtreifenden Partey Soldaten erkannt, weggeführt und wieder in des Sultans Zelt gebracht worden, noch ehe Hamet an dem Ort anlangte, wo er ſie anzutreffen erwartete.

Da nunmehr alle Kunſtgriffe nichts zu ihrer Befreyung halfen, beſchloß er, ſich wenigſtens der kurz dauernden ihm anvertrauten Gewalt zu bedienen, und an die Spitze ſolcher Truppen zu ſtellen, von denen er wußte, daß ſeine Verſprechungen der Belohnung und des Siegs ſie zu ſeinem Dienſte geneigt machen würden.

Mittlerweile hatte ſich Ibrahim von dem Schrecken vor einer bevorſtehenden Ermordung erholt, und ſetzte ſeinem Zorne keine Schranken. Er ſchwur, an ſeinen ungehorſamen Sklaven die ſchärfſte Rache zu üben, und ließ ſogar drey bis vier ſeiner Bedienten hinrichten, weil ſie ſich nicht bey ſeiner Gefahr in der Nähe befunden hatten. In ſolcher erbitterten Gemüthsfaſſung war er, als die unglückliche Sophonisbe wieder vor ihn gebracht ward.

Wiewohl ſie auf jeder Seite mit dem Tode bedroht war, beſchloß ſie doch, nichts zu thun, das ihr das Leben auf Koſten der Ehre erkaufen könnte. So groß auch ihr

Verbrechen in des Tyrannen Augen seyn mochte, konnte er sich doch nicht enthalten, von ihrer Noth gerührt zu werden, seine vorige Leidenschaft lebte wieder auf, und er versprach, ihr das Leben zu schenken, wofern sie sich willfährig bezeigen wollte.

Seine Erbietungen waren fruchtlos. Mit Verachtung verwarf sie sowohl seine Liebe als das angebotne Leben. Er befahl demnach in einer Anwandlung von Eifersucht und Wuth, sie alsbald hinzurichten. Bald aber wirkte wieder das Mitleiden; sein Befehl ward gemildert; anstatt der Erdrosselung sollte sie sich selbst ihre Todesart wählen, und die Hinrichtung ward auf drey Tage verschoben.

Nach Verflusse der gesetzten Zeit ließ ihr der Sultan nochmals sein Herz anbieten. Es ward, wie vorher, ausgeschlagen, und sie traf die Wahl, durch Gift zu sterben, weil das die geheimste, und folglich am wenigsten fürchterliche Todesart war. In dem ganzen Morgenlande

fehlt es niemals an Leuten, die solche tödtliche Tränke für unglückliche oder verdächtige Personen zuzubereiten wissen. Man brachte ihr also den Trank, der ein Leben voll Treue und Elend endigen sollte. Sie faßte den Becher in ihre zitternde Hand, und wollte ihn eben austrinken, als Ibrahim hinein trat, und ihr befahl, noch zu warten.

Hamet hatte seine besten Festungen eingenommen, und rückte an, um ihm ein Treffen zu liefern. Vorher aber hatte er noch Bedingungen zur Unterhandlung geschickt, und sich zur Aufgebung aller seiner Ansprüche erboten, wofern er in unverletzten Besitz Sophonisbens gesetzt würde, die er höher als alle Schätze oder Königreiche der Welt achtete. Ibrahim fand sich genöthiget, diesen Vorschlag einzugehen, weil er sich auf seine eigne Armee nicht verlassen konnte, und seines Mitwerbers seine durch das Bewußtseyn seiner Strenge wider ihn aufgebracht war.

Es ward also der Vergleich geschlossen und bestätigt. Sophonisbe ward an ihren wartenden Liebhaber ausgeliefert. Er nahm sie mit sich an den sichern und glücklichen Hof zu Ispahan, wo sie in ungestörter Ruhe und mit erbaulicher Tugend lange Jahre lebten.

Die Geſchichte Laviniens.

In der ſüdlichen Gegend von Lancaſhire hatte Eumenes einen Landſitz, der mit allen den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten ländlicher Einfalt verſehen war. Seine Gedanken waren mit der Betrachtung der Natur beſchäfftigt. Niemals zerbrach er ſich den Kopf über die Höfe, die Parteyen oder die Staatsklugheit. Er beſaß des Jahrs zweytauſend Pfund, und der Ehrgeiz erweckte ihm kein Verlangen, ein Parlamentsglied für die Grafſchaft zu werden. Mit einem Worte, Eumenes war ein Philoſoph, und, wenn man dazu nimmt, daß er kein einziges mal die Neugier gehabt hatte, die Hauptſtadt zu beſuchen, kein ungeſitteter Philoſoph. Nichts verurſachte ihm gröſſre Zufriedenheit, als die Bäume zu beſehen, die er mit eigner Hand in ſeinem Garten groß gezogen hatte; noch gröſſre jedoch

eine sich aufschließende Blume, die ihr Daseyn und ihre Vortrefflichkeit ebenfalls ihm zu danken hatte — Das war seine einzige Tochter Lavinie.

Ihre Mutter starb, als sie in ihrer zartesten Kindheit war. Eumenes übernahm die Sorge für ihre Erziehung, die eine weit bessere war, als sie in einer Schule für Kostgängerinnen auf dem Lande hätte finden können. Ihre müßigen Stunden wurden auf die Besprechung mit ihrem Vater verwandt, der ihr auf eine leichte, geläufige Art eine solche Kenntniß der Geschichte, einen solchen Geschmack an der Dichtkunst und andern ihrem Stande gemäßen Theilen der Gelehrsamkeit beybrachte, daß sie es in kurzem allen ihren Gespielinnen zuvor that, deren größter Ehrgeiz dahin gieng, eine Menuet zu tanzen, oder ein Stück auf dem Flügel zu spielen. Auch an diesen Vollkommenheiten fehlte es ihr nicht; sie war jedoch, wie billig, angewiesen worden, dieselben blos als untergeordnete Eigenschaften zu betrachten.

Von einer in ihren zarten Jahren so viel versprechenden Schülerinn konnte man mit Grunde erwarten, daß sie nach ihrer völligen Reife als eine Zierde ihres Geschlechts hervor schimmern würde. Lavinie war nunmehr sechzehn Jahr alt, und bereits über die mittlere Länge aufgeschossen. Ihr Gesichte war regelmäßig eyrund, ihre Haut ungemein schön, die Augen waren schwarz, funkelnd und ausdruckvoll, die Nase ragte ein wenig heraus, der Mund war klein, die Lippen waren dünn, die Zähne regelmäßig und weiß. Ein solches Gesichte stand auf einem überaus geschlanken, annehmlichen Halse, den ihr sorgios herabfließendes, schwarzbraunes Haar verschönerte. Ihre Schultern schlossen an ihn mit der ungezwungnen Art, welche die Maler mit besonderm Nachdrucke anmuthig nennen. Die ganze übrige Person hatte ihr richtiges Ebenmaaß; jedes Glied schien ehrgeizig Aufmerksamkeit zu fordern; keines ward auch in seiner Erwartung betrogen; denn es zog sie eins

nach dem andern auf sich. Ich will damit nicht sagen, Lavinie wäre beflissen gewesen, Bewundrer herbey zu locken. Das war weit von ihren Gedanken entfernt. Ihre reizende Unschuld verstattete ihr keine solchen Gesinnungen. Die Natur war es, nicht die Kunst, die jedem Beobachter Bewunderung abnöthigte.

Ein solches Gemälde hat nun wohl unstreitig den Leser neugierig gemacht, zu wissen, welches denn ihr Schicksal gewesen ist. Ihr Glück schien so groß zu seyn, als ob ihm die Widerwärtigkeit gar nichts anhaben könnte. Ein zärtlich liebender Vater — ein gehorsames, liebenswürdiges Kind — Was konnte da wohl ihrer beyder Ruhe stören? — Wer anders als ein höllischer Feind konnte Zwietracht zwischen ihnen säen, und ihren Frieden vernichten? — Dieser Feind war eine Stiefmutter.

Lüsternheit oder fälschlich so genannte Liebe machte den Eumenes völlig Tra-

gitten ergeben, einer leibhaften Furie in Menschengestalt, die sich unter ihrem Geschlechte, für das sie ein Aergerniß war, besonders ausnahm, und deren Brust mit keiner einzigen geselligen Tugend ausgeschmückt war. Durch ein seltsames Verhängniß entdeckte er an ihr Reizungen, die alle übrige Sterbliche nicht gewahr werden konnten. Er schmachtete nach Tragitten, bot ihr zuletzt seine Hand dar — und sie nahm sie verächtlich an.

Kaum hatte sie in seinem Hause die Herrschaft gewonnen, so setzte sie alles und jedes in eine neue Einrichtung. Einige seiner ältesten Diener wurden fortgeschickt, aus keinem andern Grunde, als weil sie blos ihrem Herrn ergeben waren. Sein Haus war nicht länger der Sitz der Gastfreyheit. Sie war überzeugt, daß kein solches Ding, das man Freundschaft nennt, vorhanden wäre; und die Schmarotzer waren ihr Abscheu. Die widerwärtigen Bücher machten ein Mägdchen nur

flatterhaft, und brächten ihr romanhafte Begriffe bey — daher ward Laviniens kleiner Büchervorrath theils eingeschlossen, theils zerstört. Von einem Garten verlangte sie, er sollte nützlich seyn, und blos eßbare Kräuter und Früchte hervorbringen — daher beschloß sie, daß aller der überflüßige Aufwand, ausländische Pflanzen zu ziehen, blos um dem Auge zu gefallen, und die Neugier zu befriedigen, abgeschafft werden sollte. Es ward also des Eumenes botanischer Garten, der ihn unendlichen Fleiß und Aufwand gekostet hatte, indem er einen freundschaftlichen Besuch bey einem benachbarten Edelmanne gab, in einem einzigen Tage zerstört.

Dergleichen weibliche Tyranney konnte nun Eumenes gewiß nicht geduldig ertragen — Er that Gegenvorstellungen; aber man wollte nichts darauf geben — Er drohte; aber man drohte noch stärker — Da er solchergestalt unter das Joch gebracht ward, fand er anders keine

Hülfe, als in der Unterwürfigkeit. Hat man seine Gewalt einmal abgetreten, so ist sie selten wieder zu erlangen. Ihre unumschränkte Macht dehnte sich nun von seinen Bedienten, seiner Haushaltung, seinem Garten an auf ihn selbst und seine geliebte Lavinie aus. Sie beschuldigte ihn, er wäre ein unreinlicher Mann, der gar nichts auf Anzug und Sauberkeit hielte. Er wäre, sagte sie, ein bloßer Bauer, und sie wollte es auf sich nehmen, ihm beßre Sitten beyzubringen; denn wie wollte er etwas von Welt oder Artigkeit wissen, da er Zeit seines Lebens auf dem Lande durch Bücher, Landkarten und Erdkugeln blödsinnig gemacht worden wäre? Sie wollte also ihn und Lavinien mit sich nach London nehmen, damit sie doch etwas von der schönen Welt sähen, und das Mägdchen nicht mehr eine solche Schlumpe und bäurische Nymphe bliebe.

Vergebens stellte Eumenes vor, wie unangenehm ihm eine solche Reise seyn

würde; daß er von Jugend auf eine besondre Abneigung vor der Hauptstadt eingesogen hätte, die er als den Mittelpunkt von Laster und Zerstreuung betrachtete, wo man nichts lernen könnte, das des Behaltens werth wäre, wo man aber wohl viel verlieren könnte, das nie wieder zu erlangen wäre — Unschuld und Gesundheit; daß er, wenn sie selbst sich dahin begeben wollte, dawider gar nichts einzuwenden hätte, sie aber bäte, Lavinien und ihn der Betrachtung der Natur und Vernunft zu überlassen.

Natur und Vernunft aber waren Wörter, deren Verstand sie noch niemals beherzigt hätte. Nach London wollte sie einmal reisen, um da ihre Bekannten ihren Triumph sehen zu lassen. Das war ihr Ehrgeiz, der nicht anders befriedigt werden konnte, als wenn sie Gefangne mit sich in ihrem Gefolge führte.

Der Wagen ward also bestellt, das Geräthe eingepackt, und Lavinie befeh-

licht, ſich zur Reiſe fertig zu halten. Da Eumenes fand, daß ſeine Tochter von ihm getrennt werden ſollte, ſuchte er alle ſeine Abneigung vor einer ſolchen Anſtalt zu überwinden, und willigte zuletzt in Tragittens Vorhaben.

Wir wollen nun annehmen, als wären ſie in der Hauptſtadt angelangt, rauſchten von einer öffentlichen Luſtbarkeit zur andern, drehten ſich in den fortlaufenden Wirbel von Schauſpielen, Opern, Concerten und Bällen herum. Eumenes konnte ſich nicht entbrechen, mit dabey zu ſeyn; und wiewohl die Neuheit und eine ſolche ſeinem Blicke ſich aufdringende Mannichfaltigkeit der Gegenſtände ihn zwang, ſie ſteif anzuſehen, folgte doch bald darauf die Ueberlegung; das Thörichte des Flitterputzes, das Lächerliche der Pracht, das beſtändig aus dieſem ununterbrochnen Kreislaufe von Vergnügen hervorblickte, machte, daß er deſſen Anhänger als die unvernünftigſten unter den menſchlichen Geſchöpfen betrachtete.

Alle Augen richteten sich auf Lavinien. Die Ueberlegenheit ihrer natürlichen Reizungen verdunkelte so sehr alle Künste des Putztisches, daß jeder schmeichelnder Bewundrer um sie her fragte, wer denn die schöne Fremde wäre? „Ist „es möglich, rufte der eine aus, daß so „viele Schönheit bis itzt in einem abgelegnen Dorfe verschlossen, und von den „muntern und artigen unbemerkt bleiben „konnte?“ — „Eine Bäuerinn, eine „lebhafte Bäuerinn!“ erwiederte Flippante. Merken Sie es denn nicht gleich an „ihren Blicken und ihrem Gange, daß sie „noch nichts von der Welt gesehen hat?“ Coquetille, die in einer Gesellschaft durch Laviniens anziehende Reizungen neidisch gemacht wurde, legte ihr Fragen vor, um ihre Unwissenheit blos zu stellen — mußte sich aber zurückziehen, als sie sich außer Stande fand, das Gespräche fortzusetzen. Lord C. der es mit angehört hatte, that den Ausspruch, Lavinie hätte eben so große Vollkommenheit an Gemüthe, als

von Perſon. Die Entſcheidung eines ſo berufnen Richters machte, daß ſich jeder darum bewarb, unter Laviniens Bekannten Platz zu finden. Ihr ward von den Großen aufgewartet, ſie ward von den Verſtändigen bewundert, und blos von den Schönen beneidet.

Eine ſolche Aufnahme aber war Tragikken höchlich zuwider. Ihre Abſicht war blos geweſen, Lavinien zum Werkzeuge zu gebrauchen, um ihre vermeynten Vollkommenheiten deſto mehr auskramen zu können. Sie war nun noch weniger mit London, als zuvor mit dem Lande, zufrieden. Zu Bemäntelung eines eiligen Rückzugs ſagte ſie dem Eumenes ſehr altklug, ſie fürchtete ſich vor einem Liebeshandel, der ſich zwiſchen einem lüderlichen jungen Herrn und Lavinien entſponnen hätte; da die Folgen davon nothwendig ſchrecklich ſeyn müßten, ſo hielt ſie es der Klugheit für gemäß, dieſe gefährliche Liebe in ihrer Blüthe zu erſticken.

Eumenes ward über diese Nachricht stutzig. Wenn er aber an Laviniens Tugenden dachte, die so sehr zugenommen hatten, konnte er sie gar nicht für wahr annehmen. Tragittens Stolz verdroß dieser Mangel von Leichtgläubigkeit. Sie strengte ihre gottlose Einbildungskraft an, um dem, was sie gesagt hatte, einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Sie schmiedete einen Brief, den der junge Herr an Lavinien, und einen andern, den sie an ihn geschrieben haben sollte, worinne sie ihn zu sich bestellte, „indem sie die zärtli„chen Gesinnungen entdecken wollte, die „sie sich vergebens zu unterdrücken be„müht hätte.“

Indem Eumenes des Lords vorgeblichen Brief las, entbrannte sein Unwille über die Unanständigkeit, mit der er der Tugend Laviniens begegnete. Er stand auf, griff nach seinem Degen, und beschloß, sich an dem niederträchtigen Verräther zu rächen.

Hier frohlockte Tragitte. „Verzie„hen Sie nur, ſagte ſie zu ihm. In „zwo Stunden können Sie ihn auf Ih„rer Tochter eigne Beſtellung in ihrem „Zimmer ſehen.“ Welche Anfälle von Verdruſſe, Wuth und natürlicher Liebe beſtürmten hier wechſelsweiſe des Eumenes Bruſt!

Mittlerweile hatte es Tragitte ſo eingeleitet, daß Lavinie wegen eines Beſuchs abweſend ſeyn, der junge Herr aber, ohne daß jemand im Hauſe außer Tragitten und ihren Mägdchen darum wußte, in Laviniens Zimmer geführt werden ſollte. Eumenes, dem die Zeit ſeiner Ankunft gemeldet war, hatte ſich in ein Kabinet geſtellt, mit dem Entſchluſſe, ſeine Tochter aufzuopfern, (von der er glaubte, ſie hätte bereits ihre Ehre Preis gegeben,) ſobald er durch eigne Augen von ihrer ſchändlichen Abſicht überführt würde. Als er aber den jungen Herrn in ihrem Schlafzimmer ſah, über-

schritt seine Wuth alle Schranken der Vernunft, er sprang aus seinem Schlupfwinkel hervor, und gieng mit dem Degen in der Hand auf ihn los. Sein Gegner war zwar auf einen solchen Empfang nicht vorbereitet, zog jedoch alsbald den Degen, um sich zu wehren. Eumenes empfieng einen Stoß in die Brust, der ihn zu Boden warf; und der Edelmann ergriff die Flucht, ohne erst auf seine eingebildete Liebste zu warten.

Ein so seltsames Abentheuer kam sogleich herum. Lavinie vernahm die traurige Zeitung, indem sie noch ihren Besuch gab. Mit größter Bestürzung eilte sie nach Hause — Aber Himmel! Wie groß war ihre Angst, als sie ihres Vaters Thüre vor sich verschlossen fand!

Die leidende Unschuld hat eine ihr eigne bewegliche Kraft. Aber eine so sehr beleidigte Unschuld, als diese, muß uns jeden Schmerz Lavinlens empfinden.

und die Urheberinn ihrer Bedrängniß verwünschen lehren.

Der lüderliche junge Herr, deſſen Eitelkeit durch dieſe vermeynte Eroberung gekitzelt ward, glaubte, die Gefahr, die ſein Leben gelaufen hätte, gäbe ihm ein Recht auf einigen Ruhm in den Jahrbüchern der Galanterie, und zum Beweiſe ſeines guten, obwohl gefährlichen Glücks zeigte er öffentlich Laviniens vorgeblichen Brief vor. Die tadelſüchtige Welt ſchluckte den Lockbiſſen einer ärgerlichen Begebenheit nur gar zu begierig ein, und der armen Lavinie guter Name ward ſolchergeſtalt grauſamer Weiſe aufgeopfert.

Die Menſchlichkeit muß über ihr Schickſal ſchaudern. Da ihr Vater von ihr nichts wiſſen will, da ihre vorigen Freunde und Bekannten ſie verachten, da ſie ein Auswurf der Welt iſt, wohin ſoll ſie wohl flieben? Soll ſie durch Hunger getödtet werden? Oder ſoll ſie der ihr

fälschlich zugeschriebnen Schande wirklich die Hand bieten? — Das wolle die Gerechtigkeit, das wolle die Tugend nicht!

Sieben ganze Monate erhielt sich Lavinie von ihrem kärglichen täglichen Verdienste mit der Nadel. Nach dieser Zeit ward Tragitte von einem heftigen Fieber befallen. Die Aerzte gaben sie auf, und sie hatte keine andre Aussicht vor sich, als das Grab. Die Gewissensbisse nagten sie, und vermehrten noch ihre Krankheit. Ihr Gemüthe sowohl als ihr Körper ward zerrüttet. Ihre Pein ward unerträglich. In Hoffnung einiger Linderung derselben ließ sie den Eumenes holen, und eröffnete ihm die verrätherische, teuflische Rolle, die sie wider ihre Tochter gespielt hatte — Es würde vergebens seyn, wenn man versuchen wollte, des Eumenes Gemüthszu-

ſtand bey dieſer Entdeckung zu beſchreiben — Genug ſey es, zu ſagen, daß ſogleich Abgefertigte durch das ganze Land ausgeſchickt wurden, um ſeine verlorne Lavinie, der ſo großes Unrecht geſchehen war, zurück zu rufen. Sie lebte ſo eingezogen und verborgen, daß ihr Aufenthalt nur mit Mühe zu erforſchen war. Doch zuletzt ward ſie ausgefragt, und ihr ein Brief von ihrem Vater eingehändigt, der in den liebreichſten zärtlichſten Worten abgefaßt war, worinn er ihr den ihm geſpielten Betrug erzählte, und die Schwachheit bekannte, deren er ſich ſchuldig gemacht hätte, indem er ſie leichtgläubiger Weiſe für laſterhaft hätte halten können.

Tragitte verſchied wenige Stunden nach Laviniens Wiederkunft. Zwiſchen Eumenes und ſeiner liebenswürdigen

Tochter herrſchte nun eine herzlichere Liebe als jemals.

Leſer, wenn du eine Perſon kenneſt, die einer Krone im Wappen Ehre macht, und alle die merklichen Züge dieſes großen, aber wahren, Bildes an ſich trägt —

dieſelbe Perſon iſt Lavinie.

1907. 12112

Vergnügen
auf dem
Kanapee
in
moralischen Erzählungen.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius,
1769.

Joseph
oder
die Ehrlichkeit.

Das Schickſal hatte ohne Zweifel meine Geburt in einem Dorfe der Picardie, nahe bey Notre-Dame de Lyeſſe beſtimmt, weil ich daſelbſt vor ohngefähr 40 Jahren das Licht der Welt

erblickte, und ich wünschte, daß es mir eben so leicht wäre, meine Familie, als mein Vaterland kennbar zu machen; allein, ich kann davon weiter nichts sagen, als was ich deswegen von dem Pfarrer des Dorfes, der für meine Erziehung gesorgt hatte, erfahren habe.

Alle alte Leute aus dem Dorfe versicherten mich, er habe niemals die Wahrheit beleidigt, und also muß ich ihm auf sein Wort glauben, daß ich seines Bruders Sohn sey, welches eben nicht so unwahrscheinlich ist. Er befahl mir auch, die Frau Nikolle, seine Wirthschafterinn, als meine Mutter anzusehen, und diese wackre Frau hat gegen mich auch beständig, so lange sie lebte, eine wirklich mütterliche Zärtlichkeit bewiesen, und so viel Sorge für mich getragen, als wenn ich ihr wirklicher Sohn wäre.

Der gute Pfarrer suchte ebenfalls meinen Verstand zu verbessern, der so gelehrig war, daß ich noch vor dem 20sten Jahre alles konnte, was er nur wußte, das heißt,

ich konnte hurtig Lateiniſch und Franzöſiſch leſen, leſerlich ſchreiben, und zur Noth etwas aus ſeinem Breviar überſetzen; und man hielt ihn doch in der Gegend vor einen ſehr gelehrten Geiſtlichen.

Er aber ward darüber nicht ſtolz; denn er ſagte oft zu mir: Mein lieber Joſeph, ich habe ſtets geglaubt, daß die Wiſſenſchaften mehr zum Stolz, als zur Tugend verleiten; ſie füllen den Kopf mit Dampf, und entblößen das Herz von allen Empfindungen, und eben deswegen habe ich mich allezeit beſtrebt, lieber gut zu leben, als viel zu lernen. Mein Stolz war, meine Pflicht zu thun, meine Ehre, ehrlich zu ſeyn, und mein Glück, ein gutes Gewiſſen zu haben, und ich habe gefunden, daß das innre Zeugniß weit mehr gilt, als das Urtheil des Publici: ich werde mich auch bemühen, bis an das Ende meiner Tage unbekannt zwiſchen Lob und Vorwurf zu ſeyn.

Vor allen Dingen, mein Kind, ſagte er zu mir mit einer viel bedeutenden Mine,

laß ja niemals den Betrug in dein Herz dringen, noch eine Lüge aus deinem Munde gehen. Wahrheit und Ehrlichkeit ist das Zeichen eines ehrlichen Mannes, und wer diese beyden Tugenden hat, kann nie unglücklich seyn.

Dergleichen nützliche Lehren gab mir der gute Pfarrer nach dem Abendessen, und diese faßten in meinem Herzen tiefe Wurzel, auch ließen wir uns dabey den Zehenden Wein so gut schmecken, als wenn er vom Baume oder Nuys gewesen wäre.

Wenn nun der gute Mann genug moralisirt, und folglich auch genug getrunken hatte; so fand er sein Bette mit vieler Mühe, und die Frau Nikolle und ich, wir suchten es ebenfalls so gut wir konnten; denn es war wirklich keine Kleinigkeit.

Eines Tages, als die Haushälterinn krank war, und der Pfarrer viel moralisirt hatte, so wollte ich ihn ganz allein zu Bette bringen. Weil er aber, aus angeführter Ursache, je mehr er moralisirte, auch desto schwerer war, welches er mit

vielen andern gemein hatte, so war er so unvorsichtig, daß er mir aus den Händen fuhr, und so derb auf den Boden fiel, daß ich ihn unmöglich wieder aufheben konnte.

Die Frau Nikolle war nicht im Stande mir beyzustehen; einige von seinen Pfarrkindern zu Hülfe zu rufen, war nicht klug gehandelt; denn ich hätte ihnen doch niemals begreiflich machen können, daß ihn die Moral so zu Boden gedrückt hätte, und sie würden zuverläßig davon ganz anders, und eben nicht zum Besten von seiner Mäßigkeit geurtheilt haben.

Ich begnügte mich also, ihm ein Küssen unter den Kopf zu legen, und ihn gut zuzudecken, und ließ ihn also an dem Orte schlafen, den er sich wider meinen Willen ausgesucht hatte.

Allein, meine Sorgfalt war vergebens; denn er stund gar nicht mehr von der Stelle auf, und es mag ihn nun entweder die Kälte angefallen, oder der Fall allein seinen Tod verursacht haben, oder sein Ende an diesem Orte seines Speisesaals bestimmt ge-

wesen seyn; so kann ich doch niemals an diese traurige Begebenheit gedenken, ohne mir einige kleine Vorwürfe wegen eines Vatermords zu machen: denn er mag mich auch versichert haben, was er will, so habe ich mich doch allezeit genöthigt gesehen, ihn als meinen Vater zu betrachten, ohne Zweifel wegen der vielen Sorge, die er für meine Erziehung den Mißgünstigen zum Trotz getragen hat.

Man hörte also gleich das Geschrey der verlassenen Nikolle, als sie diese betrübte Nachricht erfuhr; das Pfarrhaus, die Kirche, die Sacristey, jedes Haus im Dorfe ertönte davon.

Sie hielt alle, die sie unterwegens antraf, auf, um ihren Schmerz mit ihnen zu theilen.

Ach, Gevatter Barbe, Muhme Simone, Schwester Juliane! Was für einen Priester haben wir verloren! Ach! sagte Johann Ludewig, dies war die Stütze unsrer Familien; ja, antwortete

seine Frau, Toinette, er war der Vater unsrer Kinder.

Endlich wurde der gute Pfarrer unter großen Wehklagen seiner lieben Pfarrkinder, und besonders der armen Nikolle, begraben, die sich aber endlich auch zufrieden gab, weil man doch nicht immer weinen kann.

Sie packte alles, was nur von der kleinen Verlassenschaft dieses ehrlichen Mannes da war, zusammen; es war aber so wenig, daß es ihr niemand streitig machte; denn er hatte stets viel auf gut Essen und Trinken gehalten.

Nun fragte sichs, wie man mich sollte unterbringen, und es wäre Schade gewesen, meine Talente in einem Dorfe zu vergraben. Ich entschloß mich also, je eher, je besser, nach Paris zu gehen.

Die gute Nikolle ließ mir ein völliges Kleid nebst einer Krause des Verstorbenen machen, suchte mir seine besten Hemden aus, packte sie in ein Päcktgen zusammen, und dung mich auf der Lyoner Kutsche ein,

wo sie noch aus Großmuth meinen Platz bezahlte: ich sage aus Großmuth; denn sie hatte so schon 2 Louis d'or aus ihrem Beutel in meine kleine Sparbüchse, die ich ihr anvertraut hatte, gethan; und nachdem sie alles in meine Tasche gesteckt hatte, so umarmte sie mich, und nahm von mir nicht ohne Thränen im Auge Abschied, empfohl mir aber zugleich die Gottesfurcht, mit der man, wie sie von dem guten Pfarrer oft gehöret hatte, seinen Weg getrost fortsetzen könnte.

Zween fremde Kaufleute, zween Franciskaner, ein Gascogner und Joseph besetzten die Kutsche, die vier gräßlichen Pferde mit einem langsamen und schweren Schritte zogen.

Die gute Haushälterinn hatte mir gerathen, mit dem Kutscher zu essen, um weniger zu verzehren; aber ich konnte unmöglich der Einladung der beyden Kaufleute widerstehen, mich mit ihnen zu Tische zu setzen; denn das schmeichelte etwas meiner Eitelkeit, da sie stark bordirte Kleider hatten.

Bey der Mittagsmahlzeit gieng nichts merkwürdiges vor, außer daß die Kaufleute ſich die Gerichte, und der Gaſcogner das Wort in der Geſellſchaft anmaaßten, ſo, daß ich bloß Augen und Ohren behielt, wovon ich Gebrauch machen konnte, und ich hatte noch kein Mittel gefunden, zwey Worte in der Geſellſchaft anzubringen, oder vier Biſſen in den Mund zu ſtecken, als der Kutſcher kam und uns meldete, daß er ſchon angeſpannt habe.

Das Abendeſſen dauerte länger und war angenehmer; der Gaſcogner machte es durch ſeine witzigen Einfälle und viele Schwänke, die er ſehr geſchickt mit ſeinem Teller und dem Glaſe machte, welches letztere er zerbrach nnd wieder zuſammenſetzte, ohne daß man es gewahr ward, und ſchloß damit, daß er alle Meſſer, die er nach ſeinem Vorgeben verſchluckte, heimlich wegſtahl.

Ich ſah ihn mit großen ſteifen Augen an, ohne etwas von ſeiner Zauberey zu begreifen; ich wagte es aber doch, ihn in

einem heftigen Tone zu fragen: ob er die Messer ganz und gar verzehrte; freylich, schrie er, und es ist mir eine Kleinigkeit, auch euch zu verzehren.

Diese Drohung erschreckte mich anfänglich; als ich aber bemerkte, daß er nicht halb so groß und stark, als ich, war, und ich mich erinnerte, in einigen Büchern meines Onkels gelesen zu haben, daß das Enthaltende nothwendiger Weise müsse größer seyn, als das Enthaltne; so faßte ich wieder Muth, und sagte ihm herzhaft, ich fürchtete mich deswegen nicht vor ihm.

Nun gut! Wollt ihr 100 Louis d'or wetten? Ich hätte sie wohl gerne gewettet; allein, weil ich eine so große Summe nicht hatte, so dachte ich von einer so schönen Gelegenheit zu profitiren, und dadurch mein kleines Vermögen zu verdoppeln.

Dieser Mann, dachte ich bey mir selbst, redt nicht die Wahrheit, folglich kann er auch nicht Recht haben: ich zog also unverzüglich die vier Louis d'or aus meiner

Taſche, und legte ſie auf den Tiſch, um dafür zu wetten.

Der Gaſcogner nahm den Vorſchlag an, und ohne Geld aus ſeiner Taſche zu nehmen, ſetzte er ſich in Verfaſſung, die Wette zu gewinnen, packte meinen Arm an, und biß mich mit ſeinen Zähnen bis aufs Blut. Au, weh, mein Herr, Sie beißen mich! Ey, antwortete der Gaſcogner ganz kalt, glauben Sie denn, daß ich Sie freſſen könne, ohne Sie zu kauen?

Bey dieſen Worten fieng die ganze Geſellſchaft an aus vollem Halſe zu lachen, und der Gaſcogner war ſchon im Begriff, die 4 Louis d'or einzuſtecken, die ich ihm gar nicht ſtreitig zu machen ſuchte, ſo ſehr ſchämte ich mich. Allein, die andern Gäſte ſagten, da er ſein Geld nicht ausgeſetzt hätte, ſo wäre er auch nicht befugt, meines einzuſtreichen, und verurtheilten mich bloß zu der Strafe, daß ich zwey Bouteillen Champagner bezahlen ſollte, und dieſe wurden auch auf meine Geſundheit und Koſten ausgetrunken.

So vergnügt brachten wir also die ganze Reise bis Paris zu. Wir waren ohngefähr noch vier Meilen davon entfernt, als wir eine Carosse antrafen, die in einem Graben umgeschmissen hatte. Die Dame, der sie gehörte, kam auf uns zu, und stützte sich auf ihre Kammerjungfer, wandte sich an den Kutscher, und bat ihn, er möchte so gut seyn, und ihren Leuten helfen den Wagen aufheben, mit dieser Herren Erlaubniß, sagte sie, und machte uns einen tiefen Reverenz.

Ja, das fehlte noch, sagten die beyden Kaufleute: Wenn würden wir denn nach Paris kommen? Wir müssen unsre Waaren bey der Accise visitiren lassen, und ehe unsre Kasten wieder eingepackt, und die Ballen zusammen gewickelt werden, und ehe wir sie ins rothe Roß auf der St. Denisgasse bringen lassen, so würde Mitternacht heran kommen; fahrt zu, Kutscher!

Die Dame gieng beschämt über die grobe Antwort der Kaufleute zurück, und ich wurde darüber so gerührt, daß ich aus

einer Regung der Großmuth, die sich meiner bemächtigte, ohne den Kutscher halten zu lassen, jählings die Wagenthüre aufmachte, heraus sprang, und der Dame meine Dienste anbieten wollte, die schon einige Schritte weg war.

Glaubt ihr denn, schrien mir meine Reisegefährten zu, daß wir auf euch warten werden? Nein, nein, meine Herren, ich verlange das nicht, Sie können ihren Weg immer fortsetzen, ich will sie schon wieder einholen; und hierauf machte ich mich sogleich zurechte, dem Kutscher und der Dame zu Hülfe zu eilen, der mich ganz mit Danksagungen überhäufte.

Ich war jung und munter, und wir brachten es endlich theils durch Stärke, theils durch Geschicklichkeit dahin, daß wir die Equipage der Dame retteten, ohne einigen Schaden daran zu verursachen.

Und mit dieser Arbeit hatten wir auch viel Zeit zugebracht; denn die Kutsche war schon weit fort. Ich entschloß mich indessen doch, sie einzuholen; allein, die

Dame sagte, sie würde das niemals zugeben, und nöthigte mich, mit ihr in ihre Karosse zu steigen.

Nachdem wir uns nebst allen Packeten und Kisten, die sich gemeiniglich in der Begleitung reisender Damen befinden, eingesetzt hatten, so sagte mir die Dame, der ich so glücklicher Weise beygestanden hatte, daß sie von ihrem Landhause zurückkäme, das nur eine halbe Meile von dem Orte, wo wir sie angetroffen, abgelegen sey; und da sie aus meiner Mine und Betragen leicht muthmaaßen konnte, daß ich das erstemal nach Paris käme, so fragte sie mich, indem sie mich Herr Abt nannte, ob sie nicht erfahren könnte, aus was für Ursachen ich nach Paris gienge, ob mich meine Geschäffte dazu nöthigten, oder ob ich bloß Lust hätte, diese Hauptstadt zu sehen. Sie setzte aus Höflichkeit hinzu, ihre Frage geschähe nicht aus Neugier, sondern aus aufrichtigem Verlangen, mir ihre Erkenntlichkeit vor den Dienst, den ich ihr erwiesen hatte, zu bezeigen, und

dabey nannte sie mich immer Herr Abt, vermuthlich meines schwarzen Rocks, meines schlecht aufgesteiften Huths und meiner rund abgeschnittenen Haare wegen.

Ich sagte also dieser höflichen Dame, ich wäre kein Abt, und ich erzählte ihr aufrichtig, wie mir es der Pfarrer befohlen hatte, meinen ganzen Lebenslauf, und die Entwürfe, die mich nach Paris führten.

Sie lachte über einige Stellen meiner Erzählung, und schien mit meinem Entschlusse, besonders aber mit meiner Aufrichtigkeit, zufrieden zu seyn. Sie sagte, es wäre ihr sehr angenehm, daß mich ein glücklicher Zufall zu ihr gebracht hätte; sie möchte gern einen verständigen und wohlerzognen jungen Menschen haben, der ihr einige Betrachtungen, die sie gemeiniglich alle Morgen anstellte und dictirte, aufschrieb.

Da ich noch mit Danksagungen vor ihre Gütigkeit beschäfftigt war, so holten mir meine vorigen Reisegefährten ein, die wir fast in eben der Verfassung antrafen, wor-

innen sie uns gelassen hatten; der Kutscher hatte sich hinter seinem Wagen lustig gemacht, und die Pferde, die aus dem Gleise gewichen waren, hatten die Räder in ein tiefes Gleis gestürzt, wo sie sie nicht wieder herausziehen konnten.

Ich sagte zu den Kaufleuten, die ebenfalls abgestiegen waren, ich würde nicht ermangeln, im rothen Roß melden zu lassen, daß sie vielleicht bald oder spät ankommen würden, und so fuhren wir geschwind im Galop bey ihnen vorbey.

Man stelle sich einmal die Freude vor, die ich hatte, in einer schönen Karosse bey einer schönen Dame zu sitzen, die mich zum Secretair ihrer Morgengedanken annahm. Niemals hat ein Consul oder Dictator seinen Einzug in Rom mit so vielem Stolz gehalten, als ich den meinigen in Paris; ich glaubte, jedermann sähe mich an, und fände mich eben so wunderbar, wie mir alles, was ich sah, vorkam.

Ich war für Freuden ganz außer mir, als ich die Zimmer der Madame von Frongi

zu ſehen bekam, die für niemanden etwas außerordentliches an ſich hatten, als wer erſt ſeit kurzem aus der Prieſterwohnung eines Dorfes gekommen war.

Als man endlich mein Zimmer ausgemacht hatte, ſo ward Jgfr. Julchen, die Kammerjungfer der Frau von Frongi, befehliget, mich dahin zu führen. Es war klein, und ganz oben unter dem Dache, aber doch ſehr bequem.

Das iſt ihr Zimmer, ſagte Julchen zu mir; ich hoffe, wir werden doch mit ihnen können zufrieden ſeyn; meine Gebieterinn iſt ſehr gütig, ob ſie gleich eine Wittwe, reich und witzig iſt. Jch begriff leicht, was Wittwe und reich hieß, aber was witzig ſey, darüber mußte ich Julchen fragen, die anfänglich über meine Frage lachte, und mir endlich ſagte, wie ihre Frau zu dem Titel eines ſchönen Geiſtes gekommen ſey.

Nicht etwan wegen der großen Urtheilskraft und vielen Einſicht, ſagte ſie zu mir,

die die Frau von Frongi von der Natur erhalten hat, sondern bloß aus dem Umgange mit Gelehrten und den berühmtesten Schriftstellern, die sie stets bey sich hat. Sie behält ordentlicher Weise die Woche viermal eine gesetzte Anzahl von diesen Herren zu Tische, die ihr von gelehrten Neuigkeiten Nachricht geben, die die neuen Werke durchgehen, und den Grad der Achtung bestimmen, den man ihnen zugestehen soll; auch sogar die alten Schriftsteller werden mit ihnen verglichen, und alle Philosophen Griechenlandes werden bey Gelegenheit eines Gesanges angeführt. Hierauf kommt man auf die metaphysischen Erklärungen, und man würde sich gar nicht daraus finden können, wenn nicht manchmal ein witziger Kopf demselben mit seinem Einfall ein Ende machte.

Den Morgen drauf schreibt sich unsre Gebieterinn die Stellen auf, die sie während dieses hohen Umganges am meisten gerührt haben; dies nennt sie ihre Betrachtungen, und Sie sind der glückliche

Sterbliche, den ſie dazu beſtimmt hat, ſie vor die Nachkommenſchaft zu ſammlen.

Nach dieſer Rede der Jgfr. Julchen war ich ſo klug, wie zuvor. Ich konnte gar nicht begreifen, wie man Verſtand, den man doch gar nicht hätte, bloß dadurch, daß man mit Leuten, die dergleichen hätten, zu ſpeiſen pflegte, erlangen könnte. Allein, ich hatte mein Amt kaum drey oder viermal verwaltet, als ich wohl einſah, daß die Frau von Frongi faſt wie ein Echo urtheilte.

Sie hatte überdies noch die Schwachheit, daß ſie für einen ſtarken Geiſt gehalten werden wollte; aber außer dieſem Lächerlichen war es die beſte Frau von der Welt, und ich ſuchte mich ihr ſo verbindlich zu machen, daß ich mich in meinem Gewiſſen verbunden erachtete, ihr von den üblen Reden Nachricht zu geben, die ihr dergleichen Anſprüche in der Welt zuzögen.

Wäre es nicht beſſer, Madame, ſagte ich eines Tages zu ihr, ihre Wohlthaten

ihre Verwandten genüßen zu laſſen, die, wie man ſagt, eben nicht in den beſten Umſtänden ſind, als einem Haufen Leute, die ihnen gewiß davor wenig Dank haben? Mit dem, was Sie auf die Mahlzeiten dieſer Schmeichler verwenden, könnten Sie leicht Ihre ganze Familie in beßre Umſtände ſetzen; und ſo wahr Gott lebt, Madam, iſt es nicht beſſer mitten unter den Seinigen, als unter Fremden zu leben?

Mein Herr Laonois; denn das iſt mein neuer Name, den man mir zugleich mit meiner neuen Würde gab, weil der Name Joſeph zu ſchlecht für einen Secretair ſchien; Herr Laonois, ich habe Sie angenommen, meine Beobachtungen aufzuſchreiben, mich aber nicht anheiſchig gemacht, die Ihrigen anzuhören, und Sie werden mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Sie mich künftig damit verſchonen.

Ich erſtaunte ganz, als ich ſah, daß man meine Freyheit ſo übel aufnahm, und

mein Eifer wurde einige Tage darauf noch schlechter belohnt.

Ich hatte unsern Koch sehr viel Grobheiten auf Rechnung der Kammerjungfer ausstoßen hören, die er doch, wie ich wußte, liebte; ich ärgerte mich im Grunde meines Herzens über diese Treulosigkeit gegen eine Person, die er insgeheim suchte, und öffentlich verachtete. Aus Liebe gab ich diesem Mägdchen davon Nachricht, die, anstatt mir vor den Eifer zu danken, den ich für ihr Interesse zeigte, mich bey ihrer Frau verklagte. Diese war schon ohnedies nicht recht mit meinen Vorstellungen zufrieden, und weil sie glaubte, ich wäre ein kleiner Zänker, so jagte sie mich als einen Narren aus dem Hause.

Unterwegens traf ich einen von den Gelehrten an, die bey meiner Frau speiseten, und da er mich sah mein Päcktchen unter dem Arme tragen, das ich auf der Lioner Kutsche vergessen hatte, so fragte er mich, wo ich hin wollte. Ich sagte ihm mit wenig Worten meine Begebenheit, und bekam

zur Antwort: Wenn ich ihn nicht hintergienge, und ich weiter keine Ursache zum Misvergnügen gegeben hätte, so wolle er mich in seine Dienste nehmen. Er gab mir also seine Addresse, und bestellte mich auf Morgen.

Ich begab mich zur gesetzten Zeit dahin, und ich hatte bey dem Eintritt in meines neuen Herrn Zimmer gar nicht Ursache, so zu erstaunen, als es über die Zimmer der Frau von Frongi geschehen war.

Mein lieber Lioner, sagte er zu mir, indem er mich mit dem Namen meiner Provinz nannte; ich billige die Freyheit deines Charakters, und ich weis dir vielen Dank, daß du das Herz gehabt hast, der armen Frau von Frongi einen so heilsamen Rath zu geben. Dafür hätte sie dir ihre Erkenntlichkeit bezeigen, und dem guten Rathe folgen sollen; allein, die arme Dame hat sich eben so sehr in die schönen Wissenschaften vernarret, als andre in schöne Kleidungen: dies sind Frauenzimmer, das heißt, Schwäche und Eitel-

keit. Wie willst du ihnen also eine Liebe zur Wahrheit beybringen? Ich vor meine Person, mein guter Freund, ich bin ein Philosoph, ich bringe mein Leben mit Untersuchung zu, und du wirst mir niemals ein größeres Vergnügen machen können, als wenn du sie mir ohne Aufhören vorstellest. Stolz, Neid, Zorn, Unmäßigkeit und alle Leidenschaften der Menschen, haben sich nie meines Herzens bemächtigt, das keine andre Herrschaft kennet, als die Herrschaft der Weisheit und der Tugend, und ich würde selber wenig Wesens von meinen guten Eigenschaften machen, wenn es nicht allezeit mit einer gewissen Bescheidenheit geschähe.

Gott sey gedankt! sagte ich bey mir selber, und wünschte mir wegen des braven Herrn Glück, den mich die Vorsicht hatte so glücklicher Weise finden lassen.

Ich bestrebe mich, sagte er, die geringen Talente, die mir die Natur gegeben hat, dazu anzuwenden, daß ich einigen Ruhm erlange; ich arbeite seit funfzehn Jahren

an einem philoſophiſchen Roman, wovon die Sitten und die Regierung großen Vortheil ziehen werden. Ich gebe darinnen den Königen Rath, und den Miniſtern Unterricht.

Aber ich bin nicht reich, und da man nicht vor Hunger ſterben kann, um Unſterblichkeit zu erlangen, ſo verfertige ich zum Zeitvertreib einige kleine Werke, ſowohl in Verſen, als auch in Proſa, die, der Strenge der Recenſenten und der Haabſucht der Buchhändler ungeachtet, mir doch hinlänglichen Unterhalt verſchaffen. Allein, meine Freunde rühmen ſie, die Großen würdigen ſie ihres Beyfalls, wenn ich ſie ihnen vorleſe; und ich kann ſagen, ohne die Beſcheidenheit zu beleidigen, daß man nicht viel dergleichen in dem itzigen Jahrhundert antrifft. Ihr ſollt ſie mir leſerlich und correct abſchreiben; und weil ihr mir ſcheinet Verſtand und eine gute Erziehung zu haben, ſo werdet ihr mir einen Gefallen erweiſen, wenn ihr mir eure Meynung ſagt, aber ohne einige Nachſicht,

das bitte ich mir aus. Vergeßt, daß ihr mir zugehört, und folgt bloß der Aufrichtigkeit eures Charakters; bedenkt, daß ich es euch als Herr empfehle, und euch als Freund darum bitte.

Ich konnte mich kaum für Freuden halten, daß ich einen Patron von so wunderbarem Charakter gefunden hatte, und versprach ihm, allem genau nachzukommen, so, wie er es verlangte.

Ich war lange Zeit bey ihm, ohne Gelegenheit zu haben, meine Freyheit zu zeigen, weil er mir nur einige abgerissene Stellen abzuschreiben gab, die er mir in vielen Büchern bemerkte, so er geschwind durchgieng. Dies hieß er Auszüge machen. Oft richtete er sich auch hierinnen nach meinem Geschmack, und ich machte auch Auszüge.

Endlich legte er die letzte Hand an eine Tragödie, an der er seit langer Zeit arbeitete, und die ich ihn oft hatte herlesen hören, wobey er sich als ein Besessener ge-

verdete. Dies verursachte mir anfänglich großes Schrecken, weil ich glaubte, er hätte etwan einen Anfall von einer heftigen Krankheit.

Er vertraute sie mir endlich so sorgfältig an, wie ein Vater, wenn er jemanden die Sorge über sein geliebtes Kind aufträgt; er empfahl mir zu vielen malen, ja dafür große Sorge zu tragen, und sie mit der größten Genauigkeit abzuschreiben. Ich versprach es ihm, und so gieng er ganz ruhig fort, um bey meiner alten Gebieterinn zu speisen.

Die Zeit, die ich mich bey dieser Dame aufgehalten hatte, der Umgang mit gelehrten Leuten, die ich oft gehört hatte, und das Lesen guter Bücher, fiengen an, meinen Geschmack zu entwickeln; und ich hatte kaum meine Augen auf das Werk meines Herrn geworfen, als ich dies für eine Parodie hielt. In diesen Gedanken setzte ich mich hin zu schreiben, allein ich war nicht im Stande, mehr als zwo

Scenen davon abzuschreiben, so lächerlich schien mir dieses Stück.

Nun, geliebter Gehülfe meiner Arbeiten, sagte mein Herr beym Hereintreten, wo ist die Arbeit? Du hast gewiß ein Vergnügen daran gehabt, und ohne Zweifel ist sie bald fertig.

Gewiß, mein Herr, ich habe mich nicht entschließen können, weiter zu gehen, antwortete ich, und zeigte ihm das Wenige, was ich davon aufs Reine gebracht hatte; ich weis nicht, ob Sie des Lachens wegen oder in wahrem Ernst Ihre Person auf eine so grobe Art reden lassen, und ich versichre Sie, ich bin nicht gewohnt, Dinge abzuschreiben, die ich nicht begreife.

Ihr wollt also damit so viel sagen, sagte mein philosophischer Poet, ganz blaß vor Zorn, diese Tragödie erhalte euren Beyfall nicht? Hierauf warf er auf mich einen Blick voller Verachtung, als auf das verächtlichste Geschöpf; kriechende Schlange, schrie er, die ich in meinem Busen

erwärmt habe, grobes Geschöpfe, stolzer Schreiber, ihr seyd wohl der Mann, der mit seiner großen Einsicht die hohen Schönheiten eines unsterblichen Werkes beurtheilen soll. Verwegner Oseas, fürchtet meinen gerechten Zorn, und verbrget euch für der Strafe, die ihr verdienet u. s. w.

Es schien, wie mir mein Philosoph gesagt hatte, als hätte er sich niemals erzürnt. Denn aus seinem Munde gieng eine Menge Schimpfreden, gleich einem Strom, der endlich den Damm zerbricht, der ihn lange Zeit aufgehalten hat. Er warf mir das Wenige, was ich von seinem Stücke abgeschrieben hatte, an den Kopf, und ich hatte damals große Lust, niemals dergleichen mehr abzuschreiben; allein, da dies, die Schimpfreden und Drohungen ausgenommen, meine einzige Belohnung war, so glaube ich, ohne Bedenken hier das erste Ueberbleibsel von einem Werke mit anzuführen, wovon man weiter nichts mehr findet.

Trauerſpiel.

Acteurs:

Tampen, König der Toponis.
Bedaine, General der Armeen.
Barbue, Prinzeſſinn vom königl. Blut.
Lamentine, Liebſte des Bedaine.
Plat-Mine, Vertrauter.

Die ſtummen Perſonen ſind 50 Stück Kanonen, 200 Soldaten zu Fuß, und 100 zu Pferde, und 12 Kriegſchiffe. Das Theater ſtellt eine Wüſte vor.

Die Scene iſt in Afrika, und um die Gewohnheit zu beobachten, ſollen alle Acteurs ſchwarz gekleidet ſeyn.

Erſter Auftritt.

Bedaine. Plat-Mine.

Plat-Mine.

Was für ein düſtrer Schmerz deckt an dieſem herrlichen Tage die Stirne des berühmten Bedaine? Wer kann den Ruhm eurer glänzenden Thaten zernichten? Die Bezwungenen Margagas beu-

gen sich unter eure Gesetze, und die Topinambour suchen durch ihre eigne Flucht in den tiefen Wäldern ihren Schimpf zu verbergen: An euch erkennt der Gingiro einen Sieger, und der König der Tapouis hat euch seine Schwester versprochen.

Bedaine. Was sagst du?

Plat-Mine. Herr, die Prinzeßinn Barbue; sie ist einäugig, lahm und auch etwas bucklicht; aber die glänzende Ehre einer berühmten Hochzeit macht, daß man vor dergleichen kleinen Fehlern die Augen verschließen muß.

Bedaine. Ich weis, daß meine ähnlichen Opfer des Gebrauchs oft närrische Ehen wegen großer Vortheile hervorbringen; allein, wenn das Herz von einer schönen Leidenschaft eingenommen ist, so ist es gegen den Rath alles Ehrgeizes taub.

Plat-Mine. Was! Ist ihr unempfindliches Herz endlich einmal zärtlich geworden?

Bedaine. Ich will dir alles sagen, was du noch nicht weißt. Die vergangne

Zeit ist nicht mehr, folglich muß man sie vergessen. Um dich nicht durch prächtige Erzählungen, wie die Helden thun, zu ermüden, so will ich die Geschichte der Belagerung von Grenada übergehen, wo ich einigen Ruhm erhielt. Daselbst wurde ich ein Sklave, mein lieber Freund, ich, den man als Sieger ansah. Ich erwarb daselbst Lorbeern, aber ich verlohr dabey mein Herz. Eine Schönheit zeigte sich meinen Augen, um meine Wunden zu verbinden. Denn die Fersen waren mir geschwollen. Ihre große Sorgfalt, die alle Tage zärtlicher wurde, erregten in meinem Herzen eine zärtliche Liebe. Ich erwies ihr sogleich Zärtlichkeit für Zärtlichkeit. Sie war meine Sklavinn, sie war meine Gebieterinn. Gekrönet mit Ruhm und Liebe suche ich ehestens wieder an diese angenehmen Oerter zu kommen. Wir gehen unter Segel, und der günstige Wind schien uns eine angenehme Ueberfahrt zu versprechen; allein, der Sturm erwartete uns am Hafen, und ich lernte zum erstenmale

einsehen, was Tod sey. Ach, wer hätte sich nicht vor ihm fürchten sollen, wenn er ihre Unruhe, ihre Furcht, ihre Seufzer, ihre Verzweiflung und ihre Thränen sah? Sie zitterte meinetwegen, wie ich ihrentwegen, und so zitterten wir alle beyde für Schrecken. O was für ein erschrecklicher Augenblick! Plat-Mine, was denkst du dazu?

Plat-Mine. Ich, Herr? Es fehlt nicht, so zittere ich beynahe selber.

Bedaine. Ach, wenn ich dir beschreiben sollte! —

Plat-Mine. Ich wünschte, sie wären schon zu Ende. Wir kommen endlich an; denn wir müssen doch einmal anlanden: Man meldet mir, daß Tampon, o unvermuthetes Unglück! mir die Barbue zur Belohnung meiner Thaten bestimme: Freund, was soll bey dieser dringenden Gefahr aus mir werden?

Plat-Mine. Der Mann der einen zu seyn, und die andre beyzubehalten.

Bedaine. Ich danke dir, o Freund! Deine Klugheit giebt mir Licht; ich will den Augenblick deinem heilsamen Rathe folgen. Es kommt jemand; es ist Lamentine.

Zweyter Auftritt.

Bedaine. Plat-Mine. Lamentine.

Lamentine. O Himmel! es ist alles verlohren. Der König will, daß seine Schwester —

Bedaine. Wir haben alles voraus gesehen, und du sollst nichts dabey einbüßen, geh, und sey nicht eifersüchtig. Das Herz sollst du allein haben.

Lamentine. Gut, und Tampon heyrathet mich.

Bedaine. O Himmel!

Lamentine. O Himmel!

Plat-Mine. O Himmel!

Bedaine (rasend). O daß der Donnerkeil, der Himmel, die Hölle, Erde und Wasser, der Zorn der Götter, ein trauri-

ger Krieg, Flamme und Feuer, Tod und Pest — Aber du giebst doch nicht deine Einwilligung?

Lamentine. Liebster Prinz, darein willigen? Tampon! o der Name allein macht mich zittern! Alle meine Sinne erstarren, und mein Herz zittert; könnte ich wohl darein willigen, Tamponne zu werden?

Es ist herzlich Schade, daß dieses Stück nicht ganz herausgekommen ist; im zweten Act war ein Traum, im dritten ein Treffen, im vierten ein Rath, und im fünften drey Erkennungen. Auch waren vier Entwickelungen dazu ganz fertig, zum Besten des Publici, die Comödianten nahmen sie mit Freuden an, und als ich es erfuhr, so fieng ich an, ein Mißtrauen in mein Urtheil zu setzen, und ich bildete mir ein, daß sie sich so darauf verständen, wie die Steinschneider auf den Demanten, weil sie sie aufführen müssen. Allein, als sie es einigen von ihren Freunden zeigten, so

wurden sie von ihrer Fehlbarkeit überzeugt, und wagten es nicht, heraus zu geben.

Ich hatte wenig Bekanntschaften zu Paris; ich hatte bey meiner ersten Gebieterinn nur Philosophen von der Art, wie mein zweyter Herr war, gesehen, und ich hatte keine Lust, es mit dem dritten zu versuchen. Ich faßte also meinen Entschluß, und gieng zu dem Herrn unsers Dorfes. Ich kannte ihn, weil ich ihn während der Vacanzen, die er gemeiniglich auf seinem Gute zubrachte, gesehen hatte, und die Art, mit der er mich einstens empfieng, als ich ihm einen ziemlichen Vorrath gesegneten Brodtes brachte, ließ mich hoffen, daß ich sehr wohl würde aufgenommen werden.

Da er eine der vornehmsten Bedienungen hatte, so zeigte man mir leicht seine Wohnung; aber ich traf ihn nicht zu Hause an; er war früh Morgens ausgeritten, und sollte erst zu Mittage wiederkommen. Ich begab mich also Nachmittage wieder zu

ihm, aber ich kam zu spät, er war schon in die komische Oper.. Den folgenden Tag war ich eben so unglücklich, er war auf dem Lande, wo er ein Fest feyerte. Eben so vergebens gieng ich auch zwey Tage darauf zurück, er war den Morgen zuvor vom Lande zurückgekommen, aber auch an eben dem Tage wieder dahin gegangen, um daselbst Comödie zu spielen.

Diese Beschäfftigungen schickten sich, meinen Gedanken nach, so wenig für eine hohe Magistratsperson, daß ich endlich glauben mußte, sein Schweizer spottete meiner, und ich fragte also bloß nach einem gewissen Pikard. Dies war der eine Sohn von seinem Pachter, den er zu sich genommen hatte, um ihn von den Soldaten zu befreyen. Allein, Pikard war in seinem Gefolge, und man sagte mir, ich könnte nie den Augenblick treffen, wo ich mit ihm sprechen könnte, außer den Dienstag zur Audienzstunde. Ich begab mich zur gesetzten Zeit dahin; allein, mit vieler Furchtsamkeit, weil ich besorgte, daselbst

Personen von Stande anzutreffen, die seine Gnade suchten.

Nach diesem Gedanken von öffentlicher Audienz erstaunte ich nicht wenig, als ich in dem Saal nichts als Mägdchen und Kuplerinnen fand, deren stolze Mine eher Gläubiger als Clienten verrieth.

Die Mägdchen waren nach dem Grade ihrer Schönheit gestellt, und die artigsten standen zunächst an der Thüre seines Cabinets; sie eröffnete sich, und jedermann stund auf, aber das war nur ein Laquais, und dieser Laquais war mein Landsmann **Pikard**. Ich gieng ihm entgegen, er erkaunte mich sogleich, und fragte mich, was ich bey seinem Herrn wollte.

Wir blieben in dem nahen Vorzimmer, wo ich ihm in wenig Worten meine Geschichte erzählte, und damit schloß, daß ich ihn fragte, ob ich mir einigen Schutz von seinem Herrn versprechen könnte. Ich zweifle nicht, sagte er, daß er euch eine Stelle verschaffen sollte; denn niemand ist gütiger, als er; aber ich rathe euch, ein

andermal wieder zu kommen, denn er wird nicht Zeit haben, den vierten Theil der Weibsperſonen anzuhören, die ihr hier ſeht; er hat itzt einen Seiltänzer bey ſich, der ihn lernt den Karpfenſprung machen.

Ihr müßt, mein lieber Joſeph, euch gewöhnen, euch über nichts in dieſem Lande zu verwundern, und kommt morgen früh wieder; ich will euch alsdenn Gelegenheit verſchaffen, mit meinem Herrn zu ſprechen, den ich ſchon zu eurem Beſten einnehmen will.

Der gute Pikard hielt ſein Wort; denn als ich den andern Tag wieder zum Präſidenten kam, ſo war er ſo ſehr geneigt, mir Gefälligkeit zu erzeigen, daß ich mich darüber verwundern mußte; ich mußte ihm erzählen, wie ich mit dem Dichter zerfallen war, den er ſehr gut kannte, und ich glaubte, er würde vor Lachen erſticken, nicht etwan wegen der Sache ſelber, ſondern wegen der witzigen Einfälle, die er bey der Gelegenheit anbringen konnte.

Der Tod meines Onkels, wovon er die Umſtände noch nicht wußte, ſchien ihm nicht weniger ſpashaft zu ſeyn; und nachdem er ſich eine halbe Stunde über dieſe beyden Begebenheiten luſtig gemacht hatte, ſagte er, er hätte ſchon an mich gedacht, und wolle mich bey ſeinem künftigen Schwiegervater unterbringen; dies war ein reicher Finanzier von 100000 Rthl. jährlichen Einkommens, deſſen Verwandte noch auf einem Dorfe vier Meilen von dem unſrigen die Erde bearbeiteten. Eine von ſeinen Muhmen war durch einen kleinen Zufall nach Paris gekommen, und hatte das Glück der Familie gemacht. Er hatte ſein Vermögen anſehnlich vermehrt, und hatte für ſeinen Vater, der weder leſen noch ſchreiben konnte, von dem Könige eine Sekretärſtelle erhalten.

Der Präſident erklärte mir ſelber alle dieſe Umſtände, machte ſich über ſeinen Schwiegervater und die 500000 Livres, die er heyrathete, luſtig, und ſagte, er wolle

doch wohl das Mägdchen wegen der guten Mitgift nehmen.

Er ſchloß damit, daß er mir ein ähnliches Glück prophezeihe, wenn ich mir die guten Beyſpiele, die ich ſtets vor Augen haben würde, zu Nutze machen wollte; denn er wußte gar nicht den Unterricht, den mir der Pfarrer gegeben hatte, und gab mir ein Empfehlungsſchreiben an den Finanzier, um mir eine Stelle in ſeiner Schreibſtube zu geben.

Ich wurde ſogleich vorgelaſſen, als ich meldete, daß ich von ſeinem künftigen Schwiegerſohne käme, und ich zeigte mich alſo vor dieſem neuen Pilz des Adels in der Pikardie.

Er ſah vollkommen aus, wie ein Finanzier; er war klein, dick, hatte einen runden Bauch, plattes Geſicht, eine ſtolze Miene, ſchlechten Ausdruck und ein grobes Betragen.

Verflucht, mein Freund, ſagte er zu mir, und ſteckte die Hand zwiſchen den Kopf und die Perücke, ich bewundre dein Schickſal,

das dich gerade den Augenblick berführt, da ich meinen dritten Sekretär fortgejagt habe: es war ein Erzmüßiggänger; ich gebe dir seine Stelle, auf Empfehlung des Hrn. Präsidenten, meines geliebten Schwiegersohns, dem ich nichts abschlagen kann. Ich wurde also unverzüglich eingeführt, und ich setzte mich an den Schreibtisch; denn bey meinem neuen Herrn mußte man keine Zeit verlieren.

Ich bemühte mich immer besser zu arbeiten, und dies so gut, daß ich nach Verlauf eines Vierteljahrs 10 Pistolen zur Vergütung erhielt, und dies machte, daß ich meinen Eifer verdoppelte.

Alles gieng so lange gut, bis ich endlich ein Briefchen von einem Landsmanne erhielt, der mich gern auf einem nahen Kaffechause sprechen wollte. Ich begab mich dahin, und fand einen von meinen alten Kameraden, Lorenz Feyeux, der vermuthlich so, wie ich, der Enkel eines Pfarrers aus der Nachbarschaft war. Er war aus eben der Ursache nach Paris

gekommen; das heißt, nach dem Tode seines Onkels, dessen Verlassenschaft nicht viel beträchtlicher als meines Vettern seine gewesen war, woraus man sieht, daß die Kirche nicht allemal reich macht.

Allein, Lorenz Fereux hatte einen Vortheil voraus, den ich für sehr wichtig hielt, und der ihm, wie er mir bisher gesagt, nichts geholfen hatte. Er war nahe mit meinem Patron verwandt, der ihn gar nicht sehen mochte, vermuthlich, damit er nicht den Schimpf hätte, ihn dafür zu erkennen. Ihr seht also, sagte der arme Lorenz, daß man in diesem Lande nicht den Verwandten das meiste Gute thut, weil ihr bey meinem Vetter recht gut angekommen seyd, und er mich nicht einmal vor sich läßt.

Habt die Gewogenheit, ihm etwas von mir zu erwähnen, wenn ihr Gelegenheit dazu bekommt. Ich versprach es ihm, und hielt ihm auch gleich den andern Tag mein Wort, als ich meinem Patron eine Abschrift, die er mir den Abend zuvor empfohlen hatte, überbrachte. Allein, der

Finanzier runzelte die Stirne ziemlich bey dem erſten Worte, das ich wegen dieſer Angelegenheit ſagte, und befahl mir, dem Schelm zu ſagen, der ſich unterſtünde, ihn vor ſeinen Vetter auszugeben, daß er ihn würde einſperren laſſen, ſobald er erführe, daß er dergleichen groben Betrug fortführe zu ſpielen.

Ich ſetzte dieſen armen Menſchen in die äußerſte Verlegenheit, als ich ihm eine ſo harte Antwort überbrachte, und da ich ihn in einem mitleidenswürdigen Zuſtande ſah, ſo erſuchte ich ihn, als ein guter Landsmann bey mir zu wohnen, und erbot mich von ganzem Herzen, meinen Verdienſt, den ich bey ſeinem Vetter gewann, zu theilen, bis wir etwan eine Gelegenheit gefunden hätten, ihm eine Bedienung zu verſchaffen.

Wirklich, der Finanzier hatte Recht; dieſer ehrliche Menſch konnte nicht mit ihm von einerley Blute ſeyn; denn er warf ſich mir mit allen Zeichen der zärtlichſten Erkenntlichkeit um den Hals. Ich erzeigte ihm ebenfalls alle mögliche Freund-

schaft, der ich ihn von Tag zu Tage immer würdiger fand.

Wir lebten viele Monate mit einander in der genauesten Vertraulichkeit und wirklichen Freundschaft, die man nur unter Leuten von mittlerm Stande findet.

Inzwischen weis ich nicht, ob unsre Wirthschaft zu groß war; Genug, mein Gehalt wollte nicht vor uns beyde zulangen, und ich sah mich genöthigt, ihn mir oft noch vor Ende des Monats auszubitten.

Mein Freund, sagte eines Tages der Finanzier zu mir, es scheint, als würdet ihr liederlich. Wenn das so fortgeht, so jage ich euch aus meinen Diensten; hiernach könnt ihr euch richten.

Ich war über die Härte dieses schlechten Mannes ganz außer mir, und konnte mich nicht enthalten, ihm zu antworten. Ich würde mich nicht sehr darüber betrüben, wenn ich nicht das Geld, das er mir vorrücke, nothwendig brauchte, seinen Verwandten zu erhalten, den er auf eine so schändliche Weise verließ, und ich könnte

ihm nicht das groſse Elend bergen, worinnen er ſich ohne die Hülfe befände, die ich ihm aus bloſser Menſchenliebe zu erweiſen gezwungen wäre.

Den Augenblick war er über meine Antwort unbeweglich, wie ein Stein, und ich glaubte, ich müſste von der Unruhe Gebrauch machen, die itzt in ſeinen Gedanken vorgieng, und ich redte ihn voller Eifer alſo an: O mein Herr! ſchämen Sie ſich nicht, ihre Verwandten ſo zu verlaſſen, da Sie indeſs mit einer Verſchwendung, die niemanden rühmlich iſt, ihren Neigungen Genüge leiſten, und ſich allen Ausſchweifungen überlaſſen? Der Preiſs von einem einzigen Gerichte ihres Tiſches würde zureichend ſeyn, ihre ganze unglückliche Familie auf eine Woche zu erhalten, und oft würde ein einziger Tag Aufwand Ueberfluſs in dem ganzen Dorfe verbreiten, wo Ihr Vater geboren iſt; Fürchten Sie ſich nicht vor der Rache des Himmels, ſo fürchten Sie ſich doch wenigſtens vor dem Unwillen des Publici, das leider allzu ſehr

wider den erschrecklichen Stolz aufgebracht ist, mit dem Sie das erpreßte Gut verthun.

Niemals hatte mich meine Liebe zur Wahrheit mehr hingerissen. Ich sah den armen Mann bald blaß, bald roth werden, und ich wünschte mir schon Glück zu dem Muthe, mit dem ich den Lehren des ehrlichen Priesters nachkommen wollte.

Komen Sie, mein Herr, sagte ich mit einem angenehmern Tone, wie ich ihn manchmal hatte thun sehen, wenn er seine Beichtkinder, die er mit seinen Drohungen erschreckt hatte, zurückführte; ein Augenblick, da Sie zu sich selbst kommen, ein wenig Schaam ist bald vorbey, und Sie können sich leicht dazu entschließen, wenn Sie an den Ruhm denken, den Ihnen eine so schöne Handlung erwerben wird.

Der arme Mann blieb die ganze Zeit, da ich redte, stumm, und ich glaubte ihn schon durch den Strom meiner Beredsamkeit dahin gerissen zu haben, als er auf einmal das Stillschweigen brach, und mich

beym Rocke anpackte: Närrischer Kerl, sagte er, ich weis nicht, woran es liegt, daß ich dich nicht lasse zum Fenster hinausschmeißen, um deine Verwegenheit zu bezahlen.

Niemand ist wohl, glaube ich, jemals so erschrocken gewesen, als ich über diese Antwort war; sie war kurz, aber nachdrücklich, und ich nahm mich sehr in Acht, darauf zu antworten, und die Demüthigung, die sich sogleich über meine ganze Person verbreitete, verwandelte auch sogleich meines Patrons Zorn in Verachtung, der zu mir sagte, als er mir einen kleinen Sack Geld zuwarf: Da, Herr Lehrmeister, ich will euch aus Achtung gegen den Präsidenten nicht nach Verdienst bestrafen; hier ist viermal mehr, als euer Gehalt austrägt; aber den Augenblick packt euch aus meinem Hause, und kommt ja in eurem Leben nicht mehr mit einem Tritt hieher; besonders untersteht euch, sowohl als euer Schutzbedürftige, niemals zu sagen, daß ihr jemals in meinen Diensten gestanden,

oder ihr könnet euch gefaßt machen, daß ich euch alle beyde an einen Ort seßen lasse, wo der eine Zeit genug hat, Fabeln zu erfinden, und der andre, die Moral daraus zu ziehen.

Diese Erklärung schien mir sehr ernstlich und deutlich. Ich wagte es also nicht, mir die Freyheit zu nehmen, und darauf zu antworten, und gieng in meine Stube, wo ich in kurzer Zeit meine Sachen zusammenpackte, und sie zu meinem Mitbruder im Unglück tragen ließ, dem ich alles erzählte, was mit uns vorgegangen war.

Dieser ehrliche Mensch zeigte das größte Mißvergnügen darüber, daß er Ursache davon gewesen; Vergebens sagte ich ihm alle tröstliche Dinge, die mir meine Freundschaft in dem Augenblick einflößen konnte; er blieb untröstbar, gieng den andern Tag von mir, und seitdem habe ich ihn nicht mehr zu sehn bekommen.

Einige Tage darauf erhielt ich von ihm einen Brief, worinnen er mir meldete, daß er im Begriff wäre, nach unsern Colonien

zu geben, und versicherte mich, daß, wenn er so glücklich wäre, als er wünschte, und sein Bemühen so ablief, er nicht ermangeln würde, den Schaden zu ersetzen, den er mir verursacht hätte, und mir Proben einer ewigen Erkenntlichkeit zu zeigen.

Ich lief vergebens vier ganzer Tage in allen Enden von Paris herum, um den armen Lorenz Fereur zu entdecken, den ich gerne noch vor seiner Abreise sehen wollte, nicht etwan, um ihn von seinem Vorsatze abzureden, weil ich ihm keine andern Mittel zeigen konnte, sondern bloß ihn dahin zu bewegen, daß er die Hälfte von dem Gelde, das ich von seinem Vetter erhalten hatte, mit mir theilte. Ich konnte ihn nicht dazu bewegen, und er nahm nicht mehr, als einen Louis d'or an, den ich bey mir hatte, und den ich ihm mit Gewalt aufdringen mußte.

Nachdem wir mit einander eine Mahlzeit zu uns genommen hatten, die sich vor unsre Umstände schickte, so umarmten wir einander zu vielen malen, und trennten uns

endlich unter Anerwünschung eines bessern Glücks, ihm in der neuen Welt, und mir in der alten, wo ich leider anfieng einzusehen, daß die Verlassenschaft meines lieben Onkels mir niemals das verschaffen würde, wozu man mir doch Hoffnung gemacht hatte.

Ich nahm indeß, da ich ohne Dienst war, meine Zuflucht zu dem kleinen Sack, den mir der Patron zugleich mit meinem Abschiede gegeben hatte. Aber, wie groß war mein Erstaunen, als ich, anstatt 4 oder höchstens 500 livres, die ich darinnen zu finden glaubte, ihn voller Gold fand. Und nachdem ich mich von der Wirklichkeit eines so beträchtlichen Schatzes überzeugt hatte, das heißt, nachdem ich ihn zweymal durchgezählt hatte, so sah ich, daß es 500 Doppel-Louis d'or waren.

Ist es wohl möglich, sagte ich bey mir selber, daß dieser Geizhalz, der über deine verwegne Vorstellungen so aufgebracht war, sollte dadurch gerührt worden seyn, und indem er sich dieselben in der Folge

ersparen wollen, sich meiner Rede zu Nutze gemacht, und den Redner abgedankt haben? Dies ist sehr wahrscheinlich, er würde wohl nicht der einzige gewesen seyn, der sein Unrecht erkannt, und dadurch den Schaden ersetzen wollen. Vielleicht, sagte ich bey mir selber, vielleicht will er etwan seinen Verwandten einen Dienst erweisen; allein, seine närrische Eitelkeit verhindert ihn, sie in dem niedrigen Stande zu erkennen, worinnen sie ihr Unglück erhält.

Dieser Gedanke schien mir sehr wahrscheinlich, und ich faßte den Entschluß, davon meinem lieben Kameraden Nachricht zu geben, und die Louis d'or mit ihm zu theilen. Ich lief den andern Morgen gleich zu ihm; allein, zu allem Unglück kam ich zu spät an, er war bereits mit seinen Kameraden abgegangen. Man sagte mir sogar, daß das Schiff, worauf sie nach Indien gehen sollten, nur auf ihre Ankunft warte, um unter Segel zu gehen.

Was für Gedanken machte ich mir in dem Augenblick, und was konnte ich an-

ders thun? Ich entschloß mich, nähere Nachricht von den Absichten des Finanzier wegen dieser Summe einzuziehen, ehe ich sie mit seinem Verwandten theilte.

Ich begab mich geschwind zu meinem Gönner; aber ich mochte sagen, was ich wollte, der Thürhüter wollte mich nicht hinein lassen, weil er, wie er sagte, dazu Befehl von seinem Herrn hätte. Ich schrieb ihm, eine Sache von der größten Wichtigkeit nöthigte mich, mit ihm zu sprechen; ich gieng den andern Morgen vergebens nach Antwort. Ich schrieb ihm zum zweytenmale, und erhielt noch keine Antwort. Ich gieng zum drittenmale hin, und kam gerade den Augenblick an, als der Finanzier in seinen Wagen stieg. Er war unten an der Treppe, ich gieng auf ihn zu.

Wer hat euch so kühn gemacht, sagte er zu mir in dem Tone eines morgenländischen Regenten, meines wiederholten Verbots ungeachtet, hieher zu kommen? Hierauf wandte er sich gegen seine Leute, um diesen Schelm fortjagen zu lassen.

Ich antwortete ihm, ohne auf dieſe Drohung zu achten; ich hoffte, er würde, wenn er die Urſache gehört hätte, die mich nöthigte, ihm beſchwerlich zu fallen, mir nicht auf eine ſo beleidigende Art begegnen: ich wollte mich nur bey ihm erkundigen, ob er ſich nicht etwan geirret hätte, da er mir eine Summe . . . . Ich weis wohl, Bärenhäuter, unterbrach er mich, daß ich euch weit mehr gegeben habe, als ihr verdienet; aber das iſt ein Zeichen meiner Gütigkeit, und ich rathe euch, dieſelbe nicht länger zu misbrauchen. Ach, mein Herr, die Verachtung, mit der Sie mir begegnen, beſtätigt mich immer mehr und mehr, daß Sie mir vielleicht aus Verſehen dieſe 1000 Louis d'or — und hiermit zog ich ſie aus der Taſche — gegeben haben. Was ſagt ihr von 1000 Louis d'or? Ja, mein Herr, es ſind 500 Doppel-Louis d'or in dieſem Säckgen, das Sie mir gegeben haben.

Der arme Mann ſtreckte die Armen aus, die Finger waren ſteif, das Geſicht lang,

und das Maul hing ihm herab, ohne daß er ein Wort reden konnte. Das Erstaunen zog seinen Körper rückwärts, aber seine Hände streckten sich aus einem gewissen natürlichen Hang allmählig aus, um den Sack zu ergreifen, den ich gerne los seyn wollte, um ihn von der Wahrheit meiner Rede zu überzeugen, weil er es kaum glauben konnte. Als er aber endlich nichts mehr darwider einwenden konnte, so sagte er, indem er mich umarmte: Geh, du bist der ehrlichste Mann auf der Welt; dieser Sack soll dein Glück machen, und ich versprechе dir es gewiß; und mit diesen Worten bemächtigte er sich des Sacks, mit dem er in den Wagen stieg, nachdem er mir zuvor befohlen hatte, ihn nach drey Tagen, wenn er von Lande, wo er izt hinzureisen im Begriffe wäre, zurückkäme, zu besuchen.

Ich gieng also voller Vergnügen über den glücklichen Fortgang meines Unternehmens nach Hause, aber doch mit einem gewissen Widerwillen, daß ich nunmehr zu

dem Glück des armen Lorenz nichts, als Wünsche beytragen konnte.

Ich überließ ihn also seinem Schicksale, und beschäfftigte mich bloß mit dem Schicksale, was mir bevorstund. Allein, als ich meine Gedanken auf die Abendmahlzeit richtete, so sah ich, daß ich keinen Heller mehr hatte, um mir davor im Wirthshause Essen geben zu lassen. Ich sättigte mich also diesen Abend mit der Hoffnung meines Glücks, gieng so vergnügt zu Bette, als ob ich recht gut gespeiset hätte, und schlief dem ohngeachtet recht gut, nachdem ich öfters gesagt hatte: Ach, mein Onkel, ich sehe wohl, Sie haben Recht, die Ehrlichkeit wird früh oder spät belohnt.— Was die Wahrheit betrifft, so scheinet es, als machte sie in diesem Lande ihr Glück nicht recht, könnten wir sie nicht ein wenig trennen.— Ja— nein; das wollen wir morgen sehen, und so schlief ich ein.

Es ist nicht etwas geringes, in Erwartung eines solchen Glücks zu seyn, und ich entschloß mich, einige Hemden zu verkau-

sen, um den nöthigen Aufwand bis zur Wiederkunft meines Patrons bestreiten zu können.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich mich zur gesetzten Zeit einfand, aber er war nicht so genau; man sagte mir den andern Tag, er hätte wegen einer kleinen Krankheit noch müssen auf dem Lande bleiben, aber allem Anschein nach würde er nicht den ganzen Tag da zubringen; und das war auch wahr; denn ich erfuhr den Abend, daß er an einer Unverdaulichkeit gestorben sey, in welcher man ihm zur Ader gelassen hatte.

Kein Todesfall ist mehr bedauret worden, als ich des Finanzier Tod bedaurete. Allein, ich hoffte, seine Erben würden wenigstens einen Theil von seinen Versprechungen in Erfüllung bringen, und ich gieng also zu dem Präsidenten, meinem alten Patron, der des Verstorbenen Tochter geheyrathet hatte. Er war seit acht Tagen verreist, um die Ferien auf einem Landgute, das er in Poitou hatte, zuzubringen.

Ich ſchrieb ihm meine Umſtände, erhielt aber keine Antwort. Was war nun zu thun? Keine Bekanntſchaft, kein Geld, und ſehr wenig Sachen, um welches zu bekommen.

Ich entſchoß mich alſo, meine erſte Herrſchaft wieder aufzuſuchen; allein, ſie hatte ſich ſeit ſechs Monaten in die Provinz begeben, um ihre Einkünfte, die die gelehrte Geſellſchaft in große Unordnung geſetzt hatte, wieder in Ordnung zu bringen.

Wenn man ſich nicht mehr zu helfen weis, ſo verſucht man alle Mittel, die man nur weis. Ich klopfte an alle Thüren, auch ſogar bey meinem Philoſophen an, nicht etwan, um daher Beyſtand zu erlangen, ſondern wenigſtens Rath. Allein, einige von ſeinen Schriften hatten gemacht, daß man ihn in die Baſtille geſetzt hatte.

Ich hatte endlich auch die nothwendigſten Dinge verkauft, und es blieb mir nichts mehr übrig, als mitleidige Herzen um Hülfe anzuflehen. Ich wandte mich alſo an den Pfarrer des Kirchſpiels. Habt

ihr, sagte er, Empfehlungsschreiben von einigen vornehmen Personen? — Nein, mein Herr, ich bin von aller Welt verlassen: — Ja, wenn das ist, so kann ich euch nicht helfen. — Seyd ihr nicht wenigstens in dem Kirchspiele gebohren? Nein, mein Herr, aber sind nicht alle Menschen unter einander Brüder? — Oder ihr haltet euch wenigstens schon lange Zeit hier auf? — Erst seit einem Monate. — Ey, mein Freund, was kommt ihr denn zu mir? Ihr seht selber, daß ich nichts für euch thun kann. Kommt nur in einem Jahre wieder, so wollen wir sehen — Aber, mein Herr, ich habe schon seit drey Tagen nichts gegessen, und in zwey Tagen werde ich müssen Hungers sterben. — Es ist schlimm genug für euch; aber wir haben unsre Einrichtung; geht in Gottes Namen, mein Freund, empfehlt euch dem Herrn, der ist die einzige Hülfe der Elenden. Ich sehe es leider, sagte ich im Weggehen; denn ich habe nichts von der Menschlichkeit meiner Nebengeschöpfe zu hoffen.

Die Nacht war da; aus Hunger gezwungen, aber aus Schaam zurückgehalten, war ich noch zweifelhaft, ob ich die Vorbeygehenden um Hülfe anflehen sollte. Endlich entschloß ich mich dazu, aber mit einer so tiefen und unvernehmlichen Stimme, daß man kaum meine Bitte verstand; ich ließ sogar viele Personen vorbeypaßiren, an die ich nicht das Herz hatte, mich in den Augenblicken zu addreßiren, wo die Schaam die Oberhand behielt; und es sey nun, daß ich nicht den rechten Ton hatte, Mitleiden zu erregen, oder daß ich nicht Geduld oder Muth genug hatte, diejenigen anzufallen, die vielmehr, um das Betteln los zu seyn, als aus Mitleiden etwas geben. Genug, ich konnte nicht einen Heller bekommen.

Ich wollte mich also voller Schaam und Erniedrigung wieder nach Hause begeben; ich gieng auf gerathe wohl, von Verzweiflung geführt, frisch fort, als ich endlich aus einem ansehnlichen Hause einen Mann herauskommen sah, der mehr

Reichthum, als Pracht verrieth; ich gieng auf ihn zu, und weil die Unruhe, in der ich war, mich etwas kühn gemacht hatte, so sah ich, daß er darüber erschrack: Er schlug mir meine Bitte ab, und versicherte mich, er hätte nichts bey sich.

Ach, mein Herr, sagte ich voller Unwillen zu ihm: Wie wollen Sie mich überreden, Sie hätten keine kleine Münze, einem Elenden etwas zu geben, den Sie voller Verzweiflung sehen? Ich werde Sie nicht eher verlassen, als bis sie mir etwas geben, wovor ich mir ein Stück Brod kaufen kann.

Der gute Mann schrie für Schrecken um Hülfe; um Hülfe, Elender! sagte ich! Ach, was für Hülfe haben Sie wider einen Unglücklichen nöthig, der aus Mangel stirbt, und der, seiner erschrecklichen Umstände, worein ihn das Unglück gestürzt hat, ohngeachtet, vielleicht weniger im Stande ist, als Sie, eine schlechte Handlung zu begehen? Voller Unwillen kriegte ich sein Rohr zu packen, um ihn damit zu

schlagen, und anstatt mir es streitig zu machen, so ließ er mir es sogleich, und rettete sich so sehr als er konnte, mit der Flucht.

Ich blieb auf der Stelle unbeweglich stehen, und wußte nicht, was ich von dieser Flucht denken oder wozu ich mich entschließen sollte, als mich die Wache in Arrest nahm. Ich ward ins Gefängniß geführt, und in ein Loch gesperret, wo ich, des abscheulichen Ortes ohngeachtet, meine erste Beschäfftigung seyn ließ, ein Stück schwarzes Brod, das man mir reichte, zu verzehren.

Die Betrachtungen, die ich hierauf machte, waren nichts weniger, als angenehm: O mein Onkel, wenn Sie noch lebten, mit was für Erstaunen würden Sie sehen, in was für Unglück mich ihre gute Lehren gestürzt haben. Aber ich habe Unrecht, sagte ich, mein Unglück ist ohne Zweifel eine Folge meines Schicksals, und ich würde der gottloseste Mensch von der Welt geworden seyn; wenn ich gleich nicht

dadurch glücklicher und geehrter geworden wäre.

Ich wurde den andern Tag befragt, und es mochte daraus folgen, was da wollte, ich konnte mich nicht entschließen, die Wahrheit zu verläugnen. Ich wurde wieder ins Gefängniß gebracht, wo ich ganzer 15 Tage Zeit genug hatte, Betrachtungen mit Betrachtungen über die Belohnungen anzustellen, die die Ehrlichkeit erhält, und über die Erkenntlichkeit derjenigen, denen man die Wahrheit sagt.

Ich wurde endlich zum zweetenmale aus meinem Gefängnisse geholet, um noch ein neues Verhör auszustehen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich an der Spitze meiner Richter den Präsidenten, meinen lieben Patron, sah. Ach, armer Joseph! wie ist es möglich, daß du ein solch Verbrechen, als man dir Schuld giebt, hast begehen können? Du, den ich als den ehrlichsten Menschen von der Welt kenne. Meine Herren! ich bin Bürge vor seine

Unschuld — er erzählte hierauf den andern Richtern sogleich den Ersatz, den ich seinem Schwiegervater gethan hatte, wie es ihm von allen Leuten im Hause erzählet worden.

Man gab ihm zur Antwort, man müßte mich, da meine erste Aussage wider mich wäre, schlechterdings verdammen, wenn ich bey meiner Antwort bliebe. Das hieß mir deutlich genug verstehen zu geben, es käme nur auf mich an, sie als eine Wirkung der Furcht oder einer andern Ursache zu läugnen, womit man leicht zufrieden seyn würde. Allein, ich hatte im Wahrheitreden eine solche Fertigkeit erlangt, daß mir es nicht möglich war, diese heilsame Lüge zu sagen; mein Urtheil ward also gesprochen.

Weil sich der Präsident demselben nicht widersetzen konnte, so bat er sich wenigstens drey Tage Aufschub aus, und dies wurde ihm auch zugestanden.

Er entschloß sich also, deswegen mit dem Minister zu sprechen, von dem er auch

leicht meine Gnade erhielt, nachdem er ihm meine Geſchichte erzählet hatte, die ihm ſo ſonderbar vorkam, daß er mich ſelber zu ſprechen verlangte.

Der Präſident war noch ſo gütig, mich ihm vorzuſtellen. Die Antworten, die ich ihm auf ſeine verſchiedene Fragen gab, beſtätigten ihn in der Meynung, die ihm mein Beſchützer ſchon von meinem Charakter beygebracht hatte, und nachdem er mehr als einmal über die Lebhaftigkeit meines Ausdrucks gelacht hatte, ſo nahm er mich mit einer Mine von Gütigkeit bey der Hand, welches mich ſehr rührte, und ſagte: Mein lieber Joſeph, glaubt, daß es manchmal noch ehrliche Leute giebt, die die Wahrheit lieben, und die Tugend zu belohnen wiſſen; ſeyd nur ruhig, ich will vor euer Glück ſorgen.

Ach, gnädiger Herr, ſagte ich, ich bin verloren! Als mein alter Patron ſo zu mir ſagte, ſo gieng die Epoche meines Elends an. Gewiß, Joſeph, unterbrach mich der

vergnügte Präsident, ihr habt unrecht, wenn ihr es meinem Schwiegervater zuschreibt; ich wette, um was ihr wollt, es hat gewiß nicht an ihm gelegen, wenn er euch sein Wort nicht gehalten hat. Ich hoffe, sagte der Minister, ich werde aus dergleichen Ursachen mein Wort nicht brechen dürfen. Wir hoffen es, und so auch ganz Frankreich, das dadurch seine beste Stütze einbüßen würde, sagte der Präsident.

Keine Schmeicheleyen, ich bitte Sie, antwortete der Minister. Dies würden schlechte Lehren vor die glückliche Freyheit dieses jungen Menschen seyn, den ich bey mir behalte, und dies in keiner andern Absicht, als mir die Wahrheit zu sagen. Die Commißion wird gewiß ganz neu scheinen, aber man würde sie vielleicht eher glauben, wenn man mehrere dergleichen Personen fände. Und Minister, die dieselbe zu erlangen suchten, setzte der Präsident hinzu. Mein Herr, gute Prinzen machen gute Minister, antwortete mein neuer Beschützer: allein, wir wollen dergleichen Ue-

berredungen übergehen, die uns allzuweit von unſerm Zweck abführen würde.

Mein Credit nahm alle Tage bey meinem Patron zu, der mir ohne Aufhören befahl, ihm keinen Vorwurf zu verſchweigen, den man ihm machen könnte, und ich that dies um ſo viel lieber, weil diejenigen Perſonen, die ſich am meiſten über ihn beſchwerten, die meiſten Gütigkeiten von ihm genoſſen. Inzwiſchen wenn ihre Klagen gegründet waren, ſo ſuchte er auch die Fehler zu verbeſſern, deren man ihn beſchuldigte.

Ein einziger Zug wird hinlänglich ſeyn, uns eine Idee von dem vortrefflichen Charakter dieſes Herrn beyzubringen.

Die einzige Schwachheit, die man ihm vorwerfen konnte, war, daß er ſich manchmal der ſchweren Laſt ſeiner Geſchäffte in den Armen eines Mägdchens entledigte, die er liebte, und deren Liebe er vielleicht allzu großmüthig bezahlte. Allein, ob ſie gleich viel über ſein Herz vermochte, ſo

vermochte ſie doch nichts über ſeinen Verſtand. Auf dieſe Weiſe konnte man wenig bey ihm ausrichten.

Inzwiſchen urtheilte das Publicum nicht ſo davon, und von allen Ungerechtigkeiten, die es Leuten in öffentlichen Aemtern beyzulegen pflegt, wär der Mißbrauch des Anſehens der Vorwurf, den mein Gönner am meiſten fürchtete, und doch am wenigſten verdiente.

Eines Tages, als er mich nöthigte, ihm meine Meynung davon zu ſagen, ſagte ich ſeufzend zu ihm: Ach, gnädiger Herr, ſie iſt ſehr ungerecht, und weil ihn dies beunruhigte, ſo nöthigte er mich, mich deutlicher zu erklären, und beſonders ihm nichts zu verhehlen. — Gnädiger Herr, was verlangen ſie von mir? — Redet, mein Freund, ich bitte euch, ich befehle es euch, ich will alles wiſſen, ſchonet auch ſogar die Worte nicht.

Nun gut, gnädiger Herr! ſo hören Sie denn, was man in der Welt von Ihnen

sagt; Sie regierten den Staat, und würden von einer Maitresse, diese wieder von einem Tänzer regieret, und man schließt daraus, das Schicksal des Staats hange nur von einem Kreuzsprunge oder von einem Kusse ab. Mein Gönner wurde über dieser Rede, wie vom Donner gerührt; ich sah ihn lange Zeit von eben den Affecten, die ich bey meinem Pachter bemerkt hatte, beunruhigt, als ich mir die Freyheit genommen hatte, ihm Vorstellungen zu thun.

Ich bin verloren, sagte ich bey mir selbst. Verfluchte Wahrheit! Warum überlasse ich mich doch immer deiner Stimme? Endlich, nachdem der Minister lange Zeit mit großen Schritten auf und nieder gegangen war, so setzte er sich vor sein Pult, und schrieb eine halbe Stunde. Ich stand da, wie auf glühenden Kohlen; ich wußte nicht, ob ich sollte da bleiben oder fortgehen, und faßte den Vorsatz, wenn ich diesmal so glücklich davon käme, in meinem Leben nicht mehr in dergleichen zu verfallen.

Ich war noch mit meinen Betrachtungen beschäfftigt, als der Minister aufstund, und mir zwey Papiere einhändigte. Das eine war der Abschied, den er seiner Maitresse gab, und das andre eine Anweisung auf 12000 Livres an seinen Schatzmeister, zur Belohnung für meine guten und treuen Dienste.

Es soll dabey nicht bleiben, sagte er zu mir; ein solcher Freund, wie du, mein lieber Joseph, ist mit keinem Gelde zu bezahlen. — Ach, gnädiger Herr! diese Belohnung nimmt mich nicht so wohl für Ihre Person, als für Ihre gute Eigenschaften ein; dies sind nicht die Wohlthaten, die Eifer und Liebe erwecken. — Das kann bey dir wohl eintreffen, Joseph, aber ich sehe doch nicht, daß die Armen viel Freunde hätten. — Und glauben Sie denn, gnädiger Herr, daß die Reichen mehr Freunde haben? — Nein, gewiß nicht; die Freundschaft entsteht durch Verdienste,

nicht durch Wohlthaten, und eben so sucht die Erkenntlichkeit das Ihrige zu thun, nicht aber ihre Schuld zu bezahlen.

Ach! man kann leicht voraussehn! daß ein Mann von so vortrefflichem Charakter nicht lange am Hofe bleiben konnte; er verfiel bald in Ungnade. Ich wollte ihm in seinem Elende folgen; allein, er setzte sich darwider, und nachdem er mir noch neue Proben seiner Großmuth gegeben hatte, so empfohl er mein Glück einigen von seinen Freunden, die seinen Willen nicht vollzogen.

Ich gieng mit sehr geschwinden Schritten; denn ich sah mich in noch nicht vier Jahren im Besitze von 100000 Rthlrn. Allein, die Begierde nach Reichthum fieng auch an, sich allmählig merken zu lassen. Ich merkte es aus einigen Vorwürfen, die mir mein Gewissen machte, bey gewissen Mitteln, die meine alte Zärtlichkeit zu einer andern Zeit gewiß nicht würde gebilligt haben.

Aber eine glückliche Veränderung ſetzte meiner Begierde auf einmal Gränzen; ich ſage eine glückliche Veränderung, weil ſie mich auf einmal in den Mittelſtand verſetzte, wo man am beſten die Reinigkeit der Sitten erhalten kann.

In dem glücklichen Zeitpunkte fand ich von ohngefähr meinen lieben Landsmann Lorenz Fereux wieder. Er war von ſeiner Reiſe zurückgekommen, und hatte ſich auch ein kleines Vermögen erworben. Es betrug in allem etwan 15 oder 16000 Franken, die er mit mir theilen wollte; ich nahm es an, und er umarmte mich mit einer Freude, woraus ich erkennen konnte, daß ſich ſein Herz nicht verändert habe. Nachdem ich ihn wieder umarmet hatte, ſo ſagte ich: Mein lieber Lorenz, du wirſt mir hoffentlich dasjenige nicht abſchlagen, was ich gegen dich gethan habe; ich habe auch etwan fünfmal hundert tauſend Franken, wovon dir die Hälfte von Rechts wegen zukommt. Wir wollen wieder mit einander in unſre Provinz gehen, uns ein

schönes Landgut ankaufen, deine Verwandten sollen uns es bauen helfen, so gut als es möglich ist.

Wie gesagt, so gethan. Wir giengen mit einander zurück in unser Dorf, wo unsre Ankunft große Freude verursachte; ich traf die gute Frau Nikolle noch am Leben, die ich stets als meine Mutter ansehe. Wir haben viel Güter angekauft, wir haben gute Weiber bekommen, und wir bemühen uns, daß keines von allen unbebauet liegen bleibe.

Henriette von Wolmar,

oder

die auf ihre Tochter eifersüchtige Mutter.

Eine wahre Geschichte,

als eine Fortsetzung zu der neuen Heloise

des Herrn Rousseau.

— — — Il est des forfaits,
Que les Vieux en courroux ne pardonnent jamais.

Voltaire, Semiram.

Brief
an meinen Mitbruder.

Mein Freund!

Das Band, welches uns ſeit ſo langer Zeit mit einander vereiniget, verbindet mich itzo an Dich zu ſchreiben. Ich will der Freundſchaft die Huldigung leiſten, die ſo viele dem Eigennutz bringen. Ein andrer mag ſich bemühen, durch den hochtrabenden Stil einer prächtigen Zueignungsſchrift die Gunſt eines Großen zu erhaſchen; er mag die erſten Seiten ſeiner Schrift, mit einem Hochgebohrnen auszieren. Er thut wohl. Er ſuchet, und vielleicht wird er finden. Allein, er muß ſelbſt gehen, den Lohn ſeiner Lobeserhebungen zu bekommen; er muß mehr als dreyßig mal in der Antichambre ſeiner Gottheit warten, und für langer Weile verzweifeln, bis ſie endlich wie ein Blitz

vorbeygehen, und mit einem trockenem: Ich danke ihnen, den Weyhrauch bezahlen wird, welchen der arme Verfasser bey ihm verschwendet hatte. Ich habe keine Lust, eine so abgeschmackte Rolle zu spielen. Ich strebe nicht nach Ehre, ich verlange nichts, ich lebe ruhig. Das Glück, diese blinde und eigensinnige Göttinn, theilt ihre Gunstbezeigungen ohne Wahl aus: sie treffen ohne Unterschied den, der ihnen nachläuft, und den, der sie in Ruhe auf seinem Faulbette erwartet. Wofern sie mich die Wirkungen derselben empfinden läßt, so soll der reinste Weyhrauch auf ihren Altären rauchen.

Dir, liebster Freund, der mir in dem Augenblicke, wo ichs am wenigsten vermuthete, den allerwichtigsten Dienst erwiesen, Dir muß ich meine Erkenntlichkeit bezeigen. Dir widme ich diesen ersten Versuch meiner Feder: nimm das Opfer desselben an, es ist aufrichtig, und betrachte mich allezeit als Deinen Freund.

Vorerinnerung.

Der bescheidene Herausgeber von den Briefen der Julie, Herr Johann Jacob Rousseau sagt, er würde es nimmermehr jemanden vergeben, der thöricht genug wäre, ihn wegen seines Werks, wenn es ihm glücken sollte, ins Gesicht zu loben.

Ich glaube keinesweges, daß das Meinige Beyfall finden müsse. Allein, es mag gefallen oder nicht, ich erwarte nichts davon, weder Lob noch Tadel. Es ist ein Bastard, den ich wegsetze. Es werde aus ihm, was da will.

Wo man vermuthet, daß ich große Lobeserhebungen von meiner Schrift machen, und den Leser fußfällig um seinen Beyfall bitten werde, so irret man sich stark. Ich werde mich bloß bey dem Titel ein wenig aufhalten; das ist es alles.

Ich gebe diese Geschichte für eine wahrhafte aus. Ich kann es um so viel mehr versichern, daß sie es ist, da ich sie aus deren eigenem Munde habe, die die Heldinn derselben ist.

Die Wolmare, von denen der erſt angeführte Schriftſteller verſichert, er habe in dem Bezirk der kleinen Stadt, worein er ſeine Verliebten ſetzet, niemals von ihnen reden gehört, waren an den Gränzen von Piemont ſehr bekannt. Als geborne Engländer giengen ſie mit nach Frankreich, als Jacob der Zweete an dem Hofe Ludewigs eine Freyſtatt ſuchte. Sie dienten lange Zeit, und mit vielem Ruhm unter den Troupen dieſes Prinzen, und eifrigen Beſchützer ihres unglücklichen Königs.

Sir Heinrich von Wolmar, der letzte aus dieſer Familie, widmete ſich ſchon von ſeiner frühen Jugend an dem Kriegshandwerke. Er war unter einem erborgten Namen Soldat geworden, und hatte alſo bloß ſeinem Muthe, und nicht einem berühmten Geſchlechtsnamen, den mancher ſo unwürdig führt, das Ordens-Kreuz Ludewig des Heiligen, womit er begnadiget wurde, zu danken.

Henriette von Wolmar, welche unter dem Namen Madam von Meillecour

bekannter iſt, war ſeine Tochter. Und von ihr handelt dieſe Geſchichte. Sie wird mir ohne Zweifel leichtlich vergeben, daß ich die Verbrechen ihrer Mutter der Welt vor Augen gelegt habe. Ueber die Vorurtheile des einfältigen Pöbels hinweg, kann ſie nicht glauben, daß die Schande, womit dieſelben ihre Urheberinn überhäufen, jemals auf ſie zurückfallen könne.

Es iſt wunderbar, daß der große Haufe ein ſo abgeſchmacktes Vorurtheil noch nicht verläßt, und, daß nur eine kleine Anzahl von dieſem Joche frey iſt. Wie! mein Vater, meine Mutter haben Verbrechen begangen, ſie werden gerechter Weiſe Strafen leiden, die ihre Bosheiten verdienen, und ich, ihr Sohn, den die Ehre und die Tugend ſelbſt allezeit geleitet haben, werde die Schande und den Schimpf, womit ſie ſich beſudelt haben, mit ihnen theilen müſſen? Was kann denn ich für das, was die Urheber meines Lebens gethan haben? Weil ſie mir das Leben gegeben haben, ein Geſchenk, wozu ihr Wille nichts, oder wenig-

stens doch der Zufall das meiste beytrug, sollen sie deswegen ein Recht haben, ihre Schande auf mich zu laden? Als ein Freund der Tugend kann ich sie nur bey dem glänzenden Schimmer erkennen, den die Fackel der Tugend von sich wirft; wenn sie sich jemals von diesem erleuchteten Pfade entfernen, so mögen sie dem Tode aufgeopfert werden: ihre Missethaten und die Folgen, so sie nach sich ziehen, müssen zu eben der Zeit, da sie selbst aufhören zu seyn, vernichtet seyn.

Doch ich vergesse, daß ich nur eine Vorerinnerung geben will, und daß ich die engen Gränzen, die mir dabey vorgeschrieben sind, überschritten habe. Man wird mir ohne Zweifel verzeihen, aus Nachsicht gegen meine wenige Erfahrung in dieser Sache. Ich habe es schon in meiner Zueignung gesagt, es ist mein erster Versuch; ich weis ganz und gar nichts von dem, was meine Lehrmeister, die bekanten Schriftsteller, Regeln der Kunst nennen. Wo ich sie dereinst noch lerne, so will ich mich darnach zu bilden suchen.

Henriette von Wolmar,

oder

Die auf ihre Tochter eifersüchtige Mutter.

Nachdem der Herr von Wolmar seinem Vaterlande und seinem Prinzen rühmlich gedienet hatte, begab er sich auf ein sehr schönes Landguth, welches er an den Gränzen von Piemont gekauft hatte.

Seit zehn Jahren wandte er alle seine Sorgfalt auf die Erziehung seiner Tochter, der zarten und einzigen Frucht seiner Ehe. Seine Gemahlinn, ein Frauenzimmer von wilder und feuriger Gemüthsart, das seine ganze Zeit auf das Spiel verwendete, hatte dieselbe übernehmen wollen; allein, er hatte ihr es abgeschlagen.

Madame, sagte er einmal zu ihr, ich weis gar zu wohl, wie kostbar die Zeit der

Jugend ist, und wie geschwind man sie nützen muß, als daß ich Ihnen die Sorge, meine Tochter zu unterrichten, aufbürden wollte. Gänzlich ihrem Vergnügen überlassen, würden sie dieselbe vernachlässigen, und ich würde diese junge Pflanze aufs Gerathewohl aufschießen sehen, ohne daß man sich die Mühe nehme, an sie zu denken, oder sich zu erinnern, daß sie lebt. Hängen sie ihren Ergötzlichkeiten nach, ich verwehre es ihnen nicht, lassen sie mich aber auch auf meine Art mich vergnügen.

Die Frau von Wolmar kannte ihren Gemahl, und sagte nichts dagegen; aber von diesem Augenblicke an faßte sie einen unversöhnlichen Haß wider die junge Henriette (dies war der Name ihrer Tochter), und dieser Haß, von der Fackel der Eifersucht wieder angezündet, ward in der Folge Wuth.

Ich habe niemals recht begreifen können, wie die Natur, diese zärtliche Mutter, die den Instinkt in uns legt, der uns treibt, die Urheber unsers Lebens zu lie-

ben, bey einigen unter ihnen, gegen ihre Kinder eine ganz entgegengesetzte Empfindung gestatten kann. Man hat Beyspiele davon gesehen, und sieht deren leider allzu viel. Wie viele ungerechte Aeltern, die blos das Vergnügen und sich selbst zu ihrem Abgott machen, opfern sich unmenschlicher Weise die unglücklichen Früchte einer, oft unter dem Einfluß eines unglücklichen Gestirns geschlossenen Ehe auf! Allein, ich habe bemerkt, daß diese Ungeheuer, die man ohne Zweifel verabscheuet, sich viel eher unter den Frauenzimmern, als unter den Mannspersonen finden. Jene haben Bewegungsgründe, wofern es dergleichen geben kann, die diese nicht haben. Zum Beyspiel, eine Frau vergiebt es niemals, oder wenigstens doch höchst selten ihrer Tochter, daß sie liebenswürdiger ist als sie selbst, zumal, wenn sie für eine Schönheit will gehalten seyn. Dies ist vielleicht die Hauptursache von tausend Begebenheiten dieser Art, die wir alle Augenblicke sehen.

Das Fräulein Wolmar wird uns ein Exempel dieſer unglücklichen Schlachtopfer des Eigenſinns geben.

Sie trat in ihr ſechzehntes Jahr. Eine ſeltene Schönheit, eine vortreffliche Bildung und Wuchs, ein Verſtand über ihre Jahre, und der ſich in alles zu finden wußte, machten zuſammen eins von den Meiſterſtücken, die die Natur ſelten hervorbringt. Der Herr von Wolmar betete Henrietten an. Dieſer zärtliche Vater, da er ſeine Unterweiſungen von Tag zu Tage, ſelbſt über ſein Hoffen, bey ihr fruchten ſah, machte ſichs zu einem Vergnügen und einer Pflicht, dieſelben fortzuſetzen.

Die Geographie, das Zeichnen, die Poeſie, die Muſik waren die bezaubernden und nützlichen Talente, welche er ihr mitgetheilet hatte. Er hatte ſie ſogar gelehrt, oder beſſer zu reden, er hatte in ihrem jungen Herzen ein wenig Philoſophie aufgehen laſſen: nicht jene ſcholaſtiſche Philoſophie, die in die Lehrſäle der Schulen

verwieſen iſt, und deren ganzer Grund auf p ächtigen Worten ruhet, die keinen Sinn haben; nicht jene Philoſophie, die eine Misgeburt des Deismus iſt, womit ſich unſre vermeynten ſtarken Geiſter ſo ſtolz brüſten; ſondern jene moraliſche, liebenswürdige, von der Natur gelehrte, und von der Vernunft beſtätigte Philoſophie.

Der Herr von Wolmar fieng eben an, mit Vergnügen die Früchte ſeiner Bemühungen zu genießen, als ihm eine grauſame Krankheit ſeine Freuden zu entreißen drohete. Er war ſchon ſeit geraumer Zeit kränklich, und niemand wußte die Urſache davon. Ehe er ſtarb, ließ er Henrietten zu ſich kommen: „Meine Tochter, ſagte er, „ich bin am Ende meiner Tage, und der „tödtliche Streich, der mir das Leben „raubt, kömmt von einer Hand, die mir „ſonſt theuer war. Ich vergebe ihr mei„nen Tod. Die Ehre ſey deine einzige „Führerinn, und bey allen deinen Hand„lungen ziehe bloß dein Herz zu Rathe; „ich weis, es iſt tugendhaft.„ Bey die-

sen Worten umarmte er seine Tochter und starb in ihren Armen.

Henriette war über seinen Tod untröstlich, es schien, als ob sie die Leiden voraussähe, die sie erwarteten. Oft wiederholte sie sich die schrecklichen Worte: Eine Hand, die mir ehemals theuer war? Gott! auf wen fällt mein Verdacht!

Die Frau von Wolmar hatte sich wirklich von einer heftigen Neigung gegen einen jungen Cavalier, der seit einiger Zeit das Schloß besuchte, hinreißen lassen. Voll von dem Entschluß, ihn zu heyrathen, hatte sie dem Herrn von Wolmar ein langsames Gift beygebracht, welches ihn endlich dem Tode überlieferte. Es war von ihrem Sachwalter zubereitet worden, der alles in allem bey ihr galt.

O, mein Vater! rief Henriette eines Tages aus, als sie in einer grünen Laube, am Ende des Gartens allein zu seyn glaubte; o mein Vater, ists möglich, daß sie der Tod meiner Zärtlichkeit entrissen hat? Welche traurige Folgen wird er nicht für mich

haben! Ach! ich wäre allzu glücklich gewesen. Meine Mutter haſſet mich; was habe ich ihr aber gethan, daß ſie mich haſſet? Da ich ein immer gegenwärtiges Schlachtopfer ihres Eigenſinnes bin, ſo ſcheint ſie ſichs zum Geſchäffte zu machen, mich zu betrüben, mich zu quälen. Eine boshafte Freude glänzt aus ihren Augen, wenn ſie mich hat eine Pein empfinden laſſen. Jemehr ich ſie liebe, jemehr ich ſie verehre, jemehr ich mich beſtrebe ihrem Verlangen zuvorzukommen, deſto mehr ſchmerzt es ſie, wenn ſie meine Liebe ſieht. Sie möchte lieber dieſe kindliche Zärtlichkeit, dieſes koſtbare Geſchenk der Natur, dieſe eingepflanzte Empfindung in meinem Herzen erſticken können, wie ſie aus dem ihrigen die mütterliche Liebe hat herauszureißen gewußt. Und du, würdiger Gegenſtand meiner Liebe, du, den ich mich nicht zu nennen getraue, könnteſt du doch in meinem Herzen leſen! Ach, ich liebe ohne Hoffnung! Wenn du es alles wüßteſt, was ich für dich empfinde, wenn du mich eben ſo ſehr liebteſt,

als ich dich, so würde mein Unglück nur dadurch noch größer werden. Ich war geboren, glücklich zu seyn, aber der schreckliche Tod entriß mir alle diese Aussichten —

Bey diesen Worten hielt sie inne, und zog ein Portrait aus ihrem Busen, welches sie da verborgen hatte. Es war des Chevalier von Meillecour, eben desjenigen, in den sich die Frau von Wolmar verliebt hatte, und von welchem ich gleich reden will. Sie hatte es selbst gemalt: mit zitternder Hand führt sie es zum Munde, sie wischt die Thränen ab, welche wider ihren Willen fließen, und ist im Begriff, wieder zu der Gesellschaft zu gehen. Sie war sehr zahlreich an diesem Tage. Seit des Herrn von Wolmar Tode hielt seine Gemahlinn ordentlicher Weise drey Tage in der Woche Spielgesellschaft bey sich. Sie dachte an nichts, als an das Spiel und an ihre Ergötzlichkeiten, und erinnerte sich nur ihrer Tochter, um sie zu kränken.

Nach der Mittagsmahlzeit setzte man sich nieder zum Spielen. Es wurden ver-

schiedene Parthien gemacht. Henriette hütete sich mit dabey zu seyn, und bediente sich der Gelegenheit, wo Jedermann geschäfftig war, sich hinweg zu begeben, und sich ihren Betrachtungen zu überlassen.

Unter allen denen, welche bey der Frau von Wolmar angenommen wurden, kam der Chevalier von Meillecour am öfersten dahin. Es war ihm sehr leicht, weil seines Vaters Schloß nur eine Viertelmeile von dem ihrigen lag. Er war seit einem Jahre von Paris zurückgekommen, wo er die ritterlichen Uebungen erlernt hatte, und sein Vater war Willens, ihm unter dem Regimente von B*** eine Compagnie zu kaufen.

Dieser junge Cavalier verband mit einer hohen Herkunft alle die guten Eigenschaften, welche man verlangen konnte. Er war sehr wohl gewachsen; besaß ein aufgeräumtes Temperament; und sein richtiger und scherzhafter Geist fand ein Vergnügen daran, sich mit den artigen nichtsbedeutenden Dingen zu belustigen, welche

das Gespräch belebt machen, wenn es anfängt über der Tiefsinnigkeit, oder dem Ernst der Materie matt zu werden; und traf genau den kitzlichen Punkt einer Schwierigkeit, den er mit der größten Klarheit entwickelte.

Das junge Fräulein von Wolmar hatte ihn bemerkt. Er fieng an, sie zu lieben, sobald er sie das erstemal sah; hatte ihr aber seine Liebe noch nicht erklärt. Henriette hatte ihn ebenfalls geliebt; sie sah wohl, daß sie von ihm geliebt wurde, und wiewohl sie wünschte, daß er sich erklärt hätte, so vermied sie doch sorgfältig die Gelegenheit, allein mit ihm zu seyn. Sie besorgte, ihre Mutter möchte ihre beyderseitige Liebe gewahr werden; nicht als ob der Cavalier de Meillecour keine anständige Parthie für sie gewesen wäre, sondern weil sie versichert war, daß die Frau von Wolmar, bloß, um sie zu kränken, ihm den Zutritt in ihr Schloß versagen würde. Henriette sah ihren Geliebten, und war damit zufrieden.

Der Chevalier von Meilleçur hatte ebenfalls, wie Henriette, Mittel gefunden, das Spielen zu vermeiden. Entschlossen an diesem Tage, seine Liebe zu entdecken, hatte er seine Geliebte nicht aus dem Gesichte gelassen. Er sah sie hinweggehen, und folgte ihr, ohne daß sie es bemerkte.

Er stellte sich hinter eine Hecke, und war daselbst Zeuge von dem Kummer und den Klagen seiner Gebieterinn. Zwanzig mal war er schon im Begriff gewesen, ihr vor die Augen zu treten, und ihr ein Geständniß seiner Neigung zu thun, und zwanzig mal hatte er sich nicht getraut, es zu thun. Die Schüchternheit ist allezeit die Gefährtinn einer ächten Liebe; man fürchtet durch ein unbedachtsames Geständniß die Schaamhaftigkeit derjenigen, die man liebt, zu beleidigen: dies Geständniß ist doch gleichwohl sehr natürlich.

Unsre süßen Herren machen die Schüchternheit der Verliebten lächerlich; allein, sind sie es wohl jemals gewesen? Ist ihr

durch die Vergnügungen stumpf gewordenes Herz wohl fähig, zu empfinden? Die Liebe, diese Leidenschaft der Seele, ist bey ihnen nur Gewohnheit, und endigt sich damit, daß sie ihnen unschmackhaft ist. Die leichte Gelegenheit, welche sie zu Paris haben, ihre Wünsche zu befriedigen, macht sie unbescheiden, und sie kommen endlich so weit, daß sie sich einbilden, wenn sie einen Liebeshandel nicht mit Ungestüm anfingen, und Frauenzimmer unbescheiden begegneten, sie wären Roman-Helden, wahrhafte Narren.

In dem Augenblicke, da das Fräulein Wolmar durch ihre Reden zu verstehen gab, daß sie liebte, wollte es endlich der junge Meillecour wagen. Aber auf einmal gieng ein schreckliches Licht in seinem Herzen auf. Himmel! was hatte er itzo gehört? Ich habe also einen Nebenbuhler, rief er aus! Ists möglich, Henriette, daß sich ihr junges Herz schon an jemand verschenkt hat? O! warum kenne ich doch nicht den glücklichen Sterblichen, der es

beſitzt, dieſer Stahl ſollte es ihm bald entreißen!

Er begab ſich hinweg, und warf zum letzten mal ſeine Augen auf den Ort, wo ſeine Gebieterinn war; welch ein Umſtand! welch ein Augenblick! Sein Portrait iſt es, das er in ihren Händen ſieht, er ſelbſt iſt es, er kann ſich nicht verkennen. Zu den Füßen ſeiner Geliebten hinfliegen; ihr das zärtlichſte Geſtändniß thun; ſie mit Thränen beſchwören, ihm ſeine Verwegenheit zu vergeben; ihr zu ſagen, daß er ihr Geheimniß wiſſe; ihr heilig zu verſichern, daß er es nicht misbrauchen wolle; dies alles geſchah in einem Augenblicke. Henriette ſank betrübt auf eine Raſenbank hin, eine tödtliche Bläſſe nahm die Stelle der blühenden Roſenfarbe ein, ihre ſchönen Augen verſchloſſen ſich vor dem Lichte, und ſie ward ohnmächtig.

Meillecour ſtund auf, mit einer Hand, die die Ehrfurcht leitet, machte er Henriettens Schnürband locker, er ließ ſie an ſein Spiritusfläſchgen riechen, welches er

bey sich trug; sie that einen Seufzer, und kam wieder zu sich.

O, Chevalier! Sind sie es, den ich vor mir sehe? sie lieben mich also? — Sie haben mich bey meinem Geheimnisse überraschelt, warum sollte ich es ihnen also verhehlen, daß ich sie liebe! Mein unverstelltes Herz hat die Lügen niemals gekannt, und verabscheuet sie. Aber was verlangen Sie? — Meillecour, ach! dieser Augenblick, der uns so theuer ist, kann uns vielleicht unglücklich werden! Welche Folge von Widerwärtigkeiten sah ich vor mir! Sie kennen die Frau von Wolmar; hüten sie sich, daß sie unser Verständniß nicht merkt. Sie ist scharfsichtig; die geringste Bewegung, der kleinste Blick würde uns verrathen; und wir würden verlohren seyn. Ich weis nicht, was für ein Loos sie mir bestimmt; es sey, welches es wolle, ich werde allezeit die Ihrige seyn.

Sie entfernt sich bey diesen Worten, Meillecour will ihr antworten, aber sie

ist schon im Schlosse. Ganz unbeweglich sieht er da, und folgt ihr mit den Augen nach; er kann sich nicht von dem reizenden Orte, den sie erst verlassen hat, losreißen, er scheint zu glauben, sie sey noch da zugegen.

Es wird meinen Lesern wunderbar vorkommen, daß Henriette gleich das erstemal, da sie ihren Liebhaber sieht, und er von seiner Liebe redet, die ihrige auf eine solche Weise zu erkennen giebt. Soll denn ein Mägdchen ohne Erröthen ein Geständniß ihrer Zärtlichkeit thun? Ist sie dem Wohlstande, der Schaamhaftigkeit nichts schuldig? Elendes Vorurtheil, despotischer König des Pöbels, werde ich denn immerfort auf deinen Altären räuchern, und dir die kostbarsten Schlachtopfer bringen sehen? Werden der Welt niemals die Augen über deine greuliche Tyranney aufgehen? Wie! die Frauenzimmer sollen ein Herz haben, das eben der Neigungen fähig ist, wie der Mannspersonen ihres, ein Herz, das vielleicht deren Herrschaft noch mehr un-

terworfen ist, und es soll ihnen nicht erlaubt seyn, ja, man will ihnen ein Verbrechen daraus machen, wenn sie sich gleicher Rechte bedienen? Dieses mit jenen Gesez ist schrecklich, und der grausamste Tyrann würde keines dergleichen geben.

Von einem philosophischen Vater erzogen, und selbst Philosophie, wußte Henriette nichts anders zu sagen, als was sie dachte: Welch ein Glück; wenn alle Sterblichen so, wie sie, handelten!

Es war 5 Uhr des Abends: die Gesellschaft hatte aufgehört zu spielen, und gieng nunmehr aus, einen kleinen Spaziergang zu thun. Meillecour fürchtete, sie möchte ihn überraschen, und sich über den einsamen Ort, wo er sich befände, lustig machen; er eilte also hinweg zu gehen, und erreichte eine Allee, die derjenigen, wo sich die Gesellschaft befand, gegen über war.

Er erholte sich bald wieder von der Verwirrung, worein ihn der kurz vorhergegangene Auftritt gesezt hatte, und verfügte sich zu der übrigen. Vergeblich suchte er

Henrietten; sie hatte sich in ihr Zimmer begeben, unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit. Es war ihm unmöglich, sie diesen Abend weiter zu sehen. Endlich gieng der ganze Besuch aus einander. Die Frau von Wolmar, welche Meillecourn einen Wink gab, da zu bleiben, setzte ihn in die größte Verlegenheit. Chevalier, sagte sie zu ihm, indem sie ihn in den Saal gehen ließ, man hat mir eine sehr anständige Partie für sie vorgeschlagen; es ist ein Frauenzimmer, das über ihre erste Jugend hinweg ist, das aber noch sehr frisch und munter ist, und sich einiger Schönheit rühmen kann. Sie hat jährlich zwanzig tausend Livres Einkünfte, und nur eine Tochter, die sie, sobald als ihre Heyrath vor sich gehen soll, will den Schleyer nehmen lassen.

Der Donner, welcher über dem Haupte des erschrockenen Wanderers brüllet, und alle Augenblicke vor ihm niederschlägt, macht ihn nicht so bestürzt, als es Meillecour war. Was fehlt ihnen denn, ver-

setzte die Frau von Wolmar, daß sie nicht antworten? Gefällt ihnen mein Vorschlag nicht? Nein, Madam, erwiederte Meillecour, der indessen Zeit gehabt hatte, sich zu erholen, und es sehr wohl merkte, daß sie selbst die Person war, von der sie allererst geredet hatte; nein, Madam, anstatt mir zu misfallen, ist er mir vielmehr angenehm, und ich schmeichle mir außerordentlich damit, daß es ihnen gefallen hat, diese Sache über sich zu nehmen. Allein, ich bin noch jung, noch mehr, ich bin von einem Vater abhängig. — Chevalier, was für ein schwaches Hinderniß setzen sie mir entgegen. Ich nehme es über mich, die Einwilligung ihres Vaters zu dieser Heyrath auszuwirken, und dieselbe, wenn sie wollen, noch ehe acht Tage vergehen, zu vollziehen. Meillecour war im Begriff, darauf zu antworten; allein, die Bedienten, welche hereinkamen, den Tisch zu besorgen, unterbrachen das Gespräch. Herr Chevalier, sagte die Frau von Wolmar mit einer lauten Stimme, ich hoffe, sie werden

so gütig seyn, diesen Abend mit mir zu speisen. — Sehr gern, Madam; und so setzten sie sich zu Tische.

Sobald sie allein waren, sagte sie: Chevalier, es dient zu nichts, daß ich weiter zurückhaltend gegen sie bin. Das Frauenzimmer, von dem ich rede, bin ich selbst. Meine Tochter ist mir zur Last, ihre Philosophie ärgert mich, und habe beschlossen, sie mir vom Halse zu schaffen, es koste, was es wolle. Bey Lebzeiten ihres Vaters bot sie mir Trotz, nun aber soll sie lernen, was ich für Rechte über sie habe.— Wie, Madam, sollte das Fräulein Wolmar jemals daran gezweifelt haben? Die Sanftmuth ihres Charakters reimet sich nicht mit dem zusammen, was sie mir zu verstehen geben. Sie haben allerdings diese Rechte, und sie sind auf das gegründet, was das Heiligste ist. Allein, die Fürsten und Gott selbst ertheilet sie Vätern und Müttern nur dazu, daß sie das Glück ihrer Kinder machen sollen. Welche Barbarey ist es, seine Gewalt zu misbrau-

chen, um andern zu ſchaden! Indem ſie ihr Fräulein Tochter ins Kloſter einſperren, werden ſie ſie vielleicht zu der unglücklichſten unter allen Menſchen machen. Welch ein grauſames Gelübde, welches uns auf immer wider unſern Willen an einen Ort feſſelt, den wir als einen ſchrecklichen Kerker anſehen. Die Verzweiflung, die Wuth, folgen nahe auf den grauſamen Augenblick, da es ausgeſprochen worden, und tauſendmal verflucht man diejenigen, welche uns dazu gezwungen haben. Ich nehme, fuhr er fort, indem er merkte, daß er vielleicht Henriettens Partie mit zu viel Hitze genommen hätte, und beſorgt war, derjenigen verdächtig zu werden, die zu hintergehen, ihm doch ſo nöthig war, ich nehme ihren Vorſchlag an, wenn ich ihn aber mit der Freyheit des Fräuleins Wolmar erkaufen muß, ſo werde ich niemals darein willigen. Geben ſie der Natur Gehör, ziehen ſie die Neigung ihrer Fräulein Tochter zu Rathe, opfern ſie ihr Misvergnügen auf, wofern ſie ihnen jemals der-

gleichen hat verursachen können, und rächen sie sich dadurch, daß sie sie glücklich machen.

Die Frau von Wolmar, welche mit Ungeduld zuhörte, und den Ausbruch ihres Zorns kaum verhindern konnte, wußte ganz geschickt das Gespräch auf eine andre Materie zu lenken. Eine Viertelstunde darauf stunden sie vom Tische auf, und nachdem der Chevalier ihr versprochen hatte, übermorgen wieder zu kommen, gieng er nach Hause.

Ich darf nicht mehr daran zweifeln, rief die Frau von Wolmar aus, als sie sich allein sah; der Undankbare liebet meine Tochter; und ließ sich nur zum Schein die vorgeschlagene Heyrath gefallen, damit er mich betriegen könne. Man nimmt sich nicht mit so vieler Hitze des Besten einer Person an, für die man bloß Freundschaft hat. Diese ist nur Eis, die Liebe ist ganz Feuer. O, ihr Ungeheuer, ihr liebet euch, fürchtet eine verachtete Liebhaberinn, die alles über euch vermag.

Sie war in außerordentlicher Heftigkeit, und gieng mit weiten Schritten auf und nieder. Endlich entschloß sie sich zu Bette zu gehen, aber bloß, um auf Mittel denken zu können, wie sie ihrer beyder Untergang befördern wollte.

Es war kaum 7 Uhr des Morgens, als Henriette schon kam, ihrer Mutter einen guten Morgen zu bieten. Es war eine Pflicht, die sie ihr gewissenhaft abtrug. Du bist sehr früh aufgestanden, sagte die Frau von Wolmar zu ihr; deine gestrige Unpäßlichkeit ist sehr bald vorübergegangen. Ja, gnädige Frau, antwortete Henriette (denn das Wort Mutter war ihr untersagt: diese Stiefmutter würde sich ohne Zweifel geschämt haben, wenn sie sich mit einem so sanften Namen hätte nennen hören, den sie so wenig verdiente) ja, meine Krankheit war nur leicht, und ich befinde mich viel besser. — Das erfreuet mich: verlaß mich indessen, und komm in einer Stunde wieder.

Ein solcher Befehl machte Henrietten unruhig. Sie erschien sonst niemals bey ihrer Mutter, als um Tischzeit, und noch selten, oder wenn Gesellschaft da war. Was will sie doch von mir haben, sagte sie im Hinweggehen bey sich selbst? Meillecour hat gestern Abends mit ihr gespeiset; sollte er sich verrathet haben, sollte sie wissen, was unter uns beyden vorgegangen ist? — Gütiger Gott! — In dieser Verwirrung war sie, als man ihr sagte, daß ihre Mutter sie erwarte.

Die Frau von Wolmar hatte über den gewaltsamen Anschlag, den sie gefaßt hatte, nachgedacht, und beschlossen, sich zu verstellen. Wohlan! sagte sie, ich will mich verstellen, Henriette ist aufrichtig, ich werde alles erfahren, und sodann meine Maaßregeln nehmen können.

Henriette hatte geeilet, auf ihren Befehl zu kommen. Kommen sie näher, Fräulein, sagte die Frau von Wolmar, sobald als jene hereingetreten war, ich habe ihnen etwas zu sagen. Sie sind nun groß, und

in einem Alter, einen andern Stand zu wählen. Haben ſie Luſt, ſich zu verheyrathen? Es beut ſich eine gute Partie für ſie an. Erklären ſie ſich alſo; ich bin bereit es ihnen zu erlauben. Gnädige Frau, ſagte Henriette, ihr Vorſchlag erfordert einige Ueberlegung; haben ſie die Güte, und geben ſie mir Zeit, ſolche anzuſtellen, und zum wenigſten den Gegenſtand kennen zu lernen, dem ſie mich beſtimmen. — Nein: ſie müſſen ſich itzo gleich erklären, oder ſich entſchließen, in zween Tagen in ein Kloſter zu gehen. Der junge Mann, den ich ihnen beſtimme, gefällt mir, und dieſes denke ich, ſoll genug ſeyn, daß er keine abſchlägliche Antwort von ihnen bekomme. Der Herr von Meillecour ſtammet aus einem Hauſe, das wenigſtens dem unſrigen gleich iſt, und wenn er auch nicht ſo reich iſt, wie ſie, ſo hat er doch von ſeiner Mutter ein hübſches Vermögen, und ſein Vater hat weiter kein Kind, als ihn.

Bey dem Namen Meillecour hüpfte Henrietten das Herz für Freuden; ein

lebhaftes Roth malte sich auf ihren schönen Wangen. Sie nahm sogleich wieder ihre vorige Fassung an, aber die Frau von Wolmar, die allezeit die Augen auf sie gerichtet hatte, hatte schon ihre Verwirrung bemerkt. Indessen ließ sie sich nichts merken, und fuhr in eben dem Tone fort: Nun, wozu entschließen sie sich? — Was ihnen gefällt, gnädige Frau. Ihr Wille ist mir ein Gesetz, den ich mir allezeit eine Pflicht daraus machen werde, zu befolgen und zu verehren. Henriette war schon im Begriff, sich vor ihrer Mutter auf die Knie zu werfen; aber ein Blick, den sie auf dieselbe schießen ließ, gab ihr zu erkennen, daß sie sich irrte, daß man nur gesucht hatte, ihr Herz auszuforschen, und daß ihre Bewegung, bey dem Namen Meillecour, einen großen Theil ihres Geheimnisses in demselben entdeckt hätte. Sie war in einer unglaublichen Verwirrung; und ihre Mutter, die sich kaum zurückhalten konnte, hieß sie wieder auf ihr Zimmer gehen.

Meillecour hatte die Nacht auf die grausamste Weise zugebracht. Seine Geliebte seinen Armen entrissen, und in ein Kloster gebracht, um darinnen ein unglückliches Leben zuzubringen, hatte sich unaufhörlich seiner Einbildungskraft dargestellt. Mit seinem Degen bewaffnet, hatte er sie schon zweymal den barbarischen Dienern der Rache entrissen, und zweymal war er gezwungen gewesen, ihnen den Sieg zu lassen. Dieser schreckliche Traum weckt ihn auf; er ist in Bewegung, er ängstiget sich.

Riviere, sein getreuer Diener, der nahe an seinem Zimmer schlief, lief sogleich zu. Was fehlt ihnen denn, mein Herr? sagte er — Nichts, mein lieber Riviere, nichts. Ist mein Vater aufgestanden? — Nein, mein Herr, es ist erst fünf Uhr. — Desto besser: Wir wollen auf die Jagd gehen — Er eilet hinweg, sich anzukleiden, und Riviere läuft, ein Gleiches zu thun; sie nehmen ihre Feuerröhren, und schon sind sie auf dem Felde.

Sie hatten einen ansehnlichen Weg zurückgelegt, als sie sich bey dem Schlosse der Frau von Wolmar befanden. Meillecour steht bey dessen Anblick still. Ich weis nicht, welcher Unstern ihn abhält, in den Park hineinzugehen. Schon dreymal war er rund herum gegangen, und kam wieder zurück. Er wird seine Gebieterinn am Fenster gewahr: sie hatte den Kopf auf ihren Arm gestützt, und schien ihm in tiefen Nachdenken zu seyn. Meillecour läßt seine Flinte zurück, untersucht nicht, ob ihm jemand nachkömmt, oder ob ihn jemand sieht, eilt auf das Zimmer seiner Geliebten zurück, fällt vor ihr auf die Knie. — Was fehlt ihnen, Fräulein, rief er aus? O! ich habe sie unglücklich gemacht. Ich habe gestern ihre Vertheidigung wider ihre Mutter übernommen, mit zu großer Lebhaftigkeit habe ich ihre Partie genommen; die Liebe feuerte sie an. Die Frau von Wolmar opferte sie der Heyrath, die sie mir mit ihr selbst vorschlug, auf; ich sah sie meiner Zärtlichkeit

entreißen; ein schreckliches Gefängniß entzog sie auf immer meinen Augen und meinen Nachterscheinungen. Wie hätte ich schweigen können? Um sie auf andre Gedanken zu bringen, versprach ich ihr, diese Heyrath, welche ich verabscheue, zu vollziehen; sie veränderte das Gespräch, und wir verließen einander ziemlich kaltsinnig. Ich zweifle nun nicht weiter, daß sie unser Geheimniß weis; der Zustand, worinnen ich sie sehe, bestärkt mich nur allzu sehr darinnen.

Ach, Meillecour! antwortete Henriette, mit was für List hat sie mich diesen Morgen hintergangen! Sie schlug mir vor, mich zu verheyrathen; und mit wem? Mit ihnen, theurer Geliebter, mit ihnen. Urtheilen sie von meinem Erstaunen. Meine Verwirrung verrieth mich. Ich war schon im Begriff, mich ihr in die Arme zu werfen, und meine ganze Seele zu entdecken; ein strenger Blick ließ mich, aber nur allzuspät, den Fallstrick sehen, den sie mir gelegt hatte. Sie hieß mich

sie verlassen, und war so gut unterrichtet von der Sache, als ob ich ihr alles gestanden hätte.

Der Zustand, worinnen ihr Liebhaber war, und der, worinnen sie sich selbst befand, hatte Henrietten gehindert, den Herrn von Meillecour zu fragen, durch was für einen Zufall er auf ihr Zimmer gekommen wäre, und an die Gefahr zu denken, der er sie aussetzte, wenn er daselbst angetroffen würde. Die Frau von Wolmar kömmt indessen herein, sie sieht den Chevalier bey ihrer Tochter, wie er eine von ihren Händen, die er ergriffen hatte, küßt. Man urtheile daraus von der Bestürzung unsrer Verliebten, man urtheile von der Wuth dieser Megäre. Die Raserey erstickt ihre Stimme, sie kann für allzu starker Empfindung nichts sagen. Henriette und Meillecour waren gänzlich niedergeschlagen, und unterstunden sich nicht, ihre Augen zu ihr aufzuheben: sie hatten sich nichts vorzuwerfen, aber die Unschuld fürchtet sogar den Schatten des

Verbrechens. Der Schein war wider sie, und war das nicht schon genug, sie in Verwirrung zu setzen?

So, so, ungerathne Tochter, rief endlich die Frau von Wolmar, ist das also deine Philosophie, womit du dich so viel weißt? Du nimmst also nur die Miene einer Spröden an, um deine Liebeshändel, den Schimpf und die Schande, womit du mich überhäufest, zu vermänteln. — Und du, niederträchtiger Verführer, packe dich weg von hier: du hast es nur deiner Geburt zu danken, daß ich nicht die Beleidigung, die du mir anthust, in deinem Blute abwasche; jedoch ich werde mich dafür zu rächen wissen.

Meillecour, der bey Henrietten saß, welche ohnmächtig geworden war, stund bey diesen Worten auf. Er vergaß den Zustand, worinn seine Geliebte war, um nur auf seine Rechtfertigung bedacht zu seyn, indem er alles auf sich nahm. Er redete, wurde aber nicht gehört. Mit einer fürchterlichen Stimme ruft die Frau

von Wolmar ihren Leuten; sogleich kommen drey Laquais herauf. Bemächtigt euch dieses Ungeheuers, saget sie, und werfet ihn aus meinem Hause hinaus: Sie machen sich gefaßt, den gegebenen Befehl zu vollziehen. Haltet ein, schrie ihnen der Chevalier zu, fürchtet meine Wuth, und sogleich zog er sein Coutau; dieser Stahl soll den Verwegenen aufopfern, der sich unterstehet, mir nahe zu kommen. Eure Frau will mich nicht anhören: ich will ihr nur ein Wort sagen. Der Schein betrügt sie, und ihren falschen Vermuthungen nach will sie ihre Tochter verderben: Die Bedienten, welche durch die Blicke der Frau von Wolmar, und die Drohungen des Herrn von Meillecour aufgemuntert wurden, fielen alle drey über ihn her; er verwundete den einen, und wollte durch einen Rücksprung ihren Armen entwischen; er fiel, man entwaffnete ihn, und von der Anzahl und den Schlägen dieser Barbaren zu Boden geschlagen, wurde er ohne Verstand aus dem Garten getragen.

Henriette hatte sich noch nicht von ihrer Ohnmacht erholt. Dieser schreckliche Auftritt war vorgegangen, ohne daß sie etwas davon gehört hatte. Die Frau von Wolmar hatte, ohne alles Mitleiden, ihre Tochter verlassen, sobald sie den Chevalier hatte hinaustragen sehen. Als Henriette ihre Augen aufthat, so sah sie, daß sie ganz allein in dem Zimmer war. Das zerbrochne Couteau neben ihr, und das wahrgenommene Blut setzten sie in einen Zustand, der sich leichter denken als beschreiben läßt.

Was wird aus dir geworden seyn, theurer Geliebter? Hier vergoß sie einen Strom von Thränen. Sollte es dein Blut seyn, was ich hier sehe? Meine Mutter — ich darf sie nicht barbarisch nennen, ich bin ihr meine Ehrerbietung schuldig — Sollte meine Mutter die Gewaltthätigkeiten gebraucht haben, dich diesen Oertern zu entreißen? Ich kann den abscheulichen Gedanken nicht ertragen. Von Stichen durchbohrt giebst du vielleicht in

diesem Augenblicke dein Leben auf— Mein Tod wird nahe auf den deinigen folgen! O, wie könnte ich dich überleben? Könnte ich noch einen Athemzug thun, den du nicht mit mir theiltest? O Liebe, welch schreckliches Geschick bereitest du mir, wenn der erste Augenblick, wo ich deine Flammen fühle, mit grausamen Unglücksfällen bezeichnet ist!

Die Frau von Wolmar ließ Henrietten nicht lange in diesen Betrachtungen. Sie hatte die wenigen Augenblicke, da sie selbige allein gelassen hatte, dazu angewandt, eine Postchaise anspannen zu lassen. Fort, Mamsell, sagte sie zu ihr, als sie in das Zimmer trat, und einen Blick, der ihre ganze Wuth ausdrückte, auf sie warf; folgen sie mir, damit sie auf ewig ihr Verbrechen und meine Beschimpfung büßen. Henriette folget ihr ohne Widerrede, und schon sind sie in dem Wagen.

Die zwo Stunden lang, als ihre Reise dauerte, fiel kein einziges Wort zwischen ihnen vor. Henriette stieß tiefe Seufzer

aus, sie vergoß Thränen, die ohne Zweifel ihre barbarische Mutter nur noch verhärteten, nur noch mehr aufbrachten. Ein Herz, das gegen das so mächtige Schreyen taub ist, höret noch weniger die Stimme des Mitleidens.

Endlich kommen sie zu L*** an, und steigen nicht eher aus, als an der Thüre des Klosters, wo Henriette soll eingesperrt werden. Die Frau von Wolmar läßt die Priorinn kommen, sie reden beyde einen Augenblick heimlich mit einander, und die letztere läßt mit einer geheimnißvollen Mine das unglückliche Schlachtopfer, welches ihr bestimmt wird, sogleich in das Innere des Hauses hineingehen.

Der Handel war sehr geschwind geschlossen worden: kurz, die Frau von Wolmar hatte zu verstehen gegeben, worauf es abgesehen wäre, und funfzehn tausend Franken, als Ausstattung ihrer Tochter versprochen, wovon sie zwey tausend voraus bezahlt hatte.

Sie hatte Henrietten nichts gesagt, als sie von ihr war getrennt worden, sondern, ohne daß sie verlangt hätte, sie noch einmal zu sehen, überließ sie selbige ihrem ganzen Schmerze, vielleicht gar der Verzweiflung, stieg in ihren Wagen, und reisete wieder nach ihrem Schlosse ab.

Meilleçour hatte sich nicht eher, als nach einer Stunde von seiner Ohnmacht wieder erholet. Er sieht Rivieren an seiner Seite: was hast du mit Henrietten gemacht, sagt er zu ihm! — Mit dem Fräulein Wolmar? — Ja — O, mein Herr! ich habe eine Chaise aus ihrem Schlosse fahren gesehen; die Frau von Wolmar, ihr Fräulein Tochter — Höre nur auf — O Himmel, die unbarmherzige Stiefmutter! Du entführst mir alles, was ich liebe! Henriette! Gott! Was helfen meine Klagen? — Lieber Riviere, unterstütze die Wuth, welche mich leitet, und komm mit mir, meine Geliebte den Händen ihrer Henkerinn zu entreißen.

Sie hatten keine Pferde, und der Wagen war eine Stunde vor ihnen voraus. Der Chevalier war in Verzweiflung. Sein Bedienter, der sich nicht unterstund, seinem Entschlusse offenbar zu widersprechen, beredete ihn, nach seines Vaters Schlosse zurück zu gehen, welcher diesen Tag nach C***, einem kleinen Städtgen in der Nachbarschaft reisen müßte. „Es wird uns leicht seyn, sagte er, in seiner Abwesenheit ein Paar Pferde satteln zu lassen, und unsern Anschlag auszuführen. Meillecour konnte sich kaum entschließen, diesem Rathe zu folgen; endlich gab er ihm Gehör, und sie nahmen ihren Weg nach Hause.

Die Beschwerlichkeit, die der Chevalier ausgestanden hatte, die Heftigkeit des Affects, worein er gerathen war, zogen ihm ein fürchterliches Fieber zu. Sein Blut, das in den Adern kocht, entzündet darinnen ein Feuer, welches ihn verzehret. Da er in das Schloß trat, überfiel ihn am ganzen Leibe ein kalter Schweiß; er gerieth in einen Zustand, der jedermann

wegen seines Lebens in Sorgen setzte, und man mußte ihn zu Bette bringen.

Sein Vater war noch zu Hause; man meldete ihm den Zustand des Chevaliers, und er flog zu seinem Bette. Dieser zärtliche Vater, mit einem von Schmerz beklommenen Herzen, konnte seinen Sohn kaum fragen, wie er in diesen Zustand gekommen wäre. Meillecour antwortete nicht. Er gab ein Zeichen, daß er allein seyn wollte, und Ruhe nöthig hätte. Sein Vater begab sich hinweg, und stellte Befehl aus, daß ein Arzt herbey geholet würde.

Er ruft Rivieren: mein Freund, sagt er zu ihm, was ist denn meinem Sohne begegnet? Du bist beständig bey ihm gewesen; reiß mich aus der schrecklichen Unruhe, darinnen ich bin. — Ich will Ihnen alles sagen, was ich weis, mein Herr. Hierauf machte er ihm eine kurze Beschreibung von dem, was ihnen begegnet war. Ach! ich darf nicht daran zweifeln, rief der unglückliche Vater aus: Meille-

cour liebt das Fräulein Wolmar. Er wird die Mutter nichts von seiner Liebe haben wissen lassen; sie wird es entdeckt, sie wird sie vielleicht beysammen gefunden haben, und diese gebieterische Frau wird alles angewandt haben, sich zu rächen. Ich kenne sie; sie wird ihre Rache so weit treiben, als es möglich ist. Mittlerweile kam der Arzt, den er selbst auf seines Sohnes Zimmer führte. Herr Loyseau (so hieß der Arzt) fühlte dem Patienten nach dem Puls, welchen er in heftiger Bewegung fand. Er verordnete ihm eine Aderlasse, welches auch eine Stunde darauf geschah.

Der Chevalier fragte alle Augenblicke nach seiner lieben Henriette, und niemand konnte ihm Nachricht von ihr geben. Als Riviere sah, daß es von Tag zu Tag mit seinem Herrn schlimmer ward, so ersann er eine Geschichte, die ihm wieder zu seiner Gesundheit verhalf. Herr Chevalier, sagte er an einem Tage zu ihm, (es war der achte seiner Krankheit, und er befand

ſich ein wenig beſſer) ich gieng geſtern ganz nahe bey der Frau von Wolmar ihrem Schloſſe vorbey, ich wurde das Fräulein von Wolmar gewahr, welches in dem Garten ſpatzieren gieng. Ich gieng auf ſie zu, und da ich mich zu erkennen gab, daß ich Ihnen angehörte, fragte ſie mich nach Ihnen. Ich gab ihr zur Antwort, Sie wären ſchon ſeit acht Tagen krank. Sie veränderte hierüber ihre Geſichtsfarbe, und that tauſenderley Fragen an mich, die ich ihr beantwortete. Hierauf zog ſie ihre Schreibtafel heraus, und ſchrieb an Sie. Hier, ſagte ſie, bringet dieſes eurem Herrn, aber gebet es ihm nicht eher, als bis er wieder hergeſtellt iſt. Ihr könnet ihm zwar ſagen, daß ihr ihm von mir einen Brief zuzuſtellen habet, aber ich verbiete euch ausdrücklich, ihn nicht vor der geſetzten Zeit in ſeine Hände zu geben. So ungeſchickt auch dieſe Erdichtung ausſieht, ſo that ſie doch ihre gehoffte Wirkung.

Iſt es wahr, mein lieber Riviere? rief der Chevalier aus; du hätteſt einen

Brief von der Henriette? Sie wäre in dem Schlosse ihrer Mutter? — Du hintergehest mich doch nicht? — Nein, Herr? verlassen Sie sich auf mich, beruhigen Sie sich, befinden Sie sich besser, so werden alle Ihre Wünsche erfüllt seyn.

Da die Ursache nur einmal vernichtet war, so hörte auch die Wirkung sehr bald auf. Nach drey Tagen erlangte der junge Meillecour eine Gesundheit wieder, die, ob sie gleich nicht vollkommen, wenigsten doch so war, als man sie nach einem achttägigen anhaltenden Fieber verlangen konnte. Den vierten Tag nach seiner Genesung verlangte er von Rivieren den Brief seiner lieben Henriette: dieser aber schlug es ab, ihm selbigen zu geben, und bat ihn, er möchte ihn nicht zwingen, wider den erhaltenen Befehl zu handeln. Als ein zärtlicher und ehrerbietiger Liebhaber, unterstand sich der Chevalier nicht, ihm stärker zuzusetzen, sondern erwartete es gelassen, bis er gänzlich wieder hergestellt wäre. Dieses währte nicht lange. In

acht Tagen nach seiner Besserung befand er sich so wohl, als ob er niemals krank gewesen wäre. Nun drang er in seinen Bedienten, daß er ihm den Brief zustellen sollte. Riviere hatte nun weiter keinen Vorwand, es aufzuschieben, und war genöthiget, zu gestehn, daß es eine Unwahrheit wäre, die er ihm weiß gemacht hätte; denn da es so gefährlich mit ihm gewesen wäre, so hätte er sich alles für erlaubt angesehen, um ihm das Leben zu erhalten. Also hast du Henrietten nicht gesehen? sagte Meillecour zu ihm, nachdem er ihn lange stillschweigend angesehen hatte. O, Grausamer! was habe ich dir gethan, daß du mich so hintergangen? Allein, glaube nicht, daß du mich durch deine unwürdige Betrügerey dem Tode entrissen hast; ich will es wissen, ich will es erfahren, es koste auch was es wolle, welches das Geschick meiner Geliebten ist, oder ich will mich von einem Leben befreyen, das mir ohne sie verhaßt ist.

Der ältere Herr von Meillecour war in einem Seitenzimmer, welches an dasjenige stieß, wo dieses Gespräch vorgieng. Er geht hinein: mein lieber Sohn, was für Anschläge fassest du? Wie! der Schmerz, eine Geliebte zu verlieren, sollte dich Hand an dein Leben legen lassen? Gehört dir wohl dein Leben gänzlich zu eigen, daß du nach deinem Gefallen damit schalten kannst? Gehört es nicht dem Fürsten, unter dem wir stehen? Jeder Bürger ist ihm von dem Blute, das in seinen Adern rollt, Rechenschaft zu geben schuldig. Wenn dir das Leben unerträglich geworden ist, so gehe hin, und verliere es in der Vertheidigung für dein Vaterland. Hier ist es schön, sich aufzuopfern. Ich werde mit Seufzen die Ursache segnen, die mich desjenigen berauben wird, was ich am liebsten auf der Welt habe. — O! mein Vater, wenn Sie wüßten — Keine Schwachheit mehr, mein Sohn, oder ich erkenne dich nicht mehr für mein Kind. Wenn die, die du liebest, diejenige Person ist, wofür

ich sie allezeit gehalten habe, so bin ich versichert, sie würde deine Ausschweifungen, deinen Schmerz tadeln, und dich weniger lieben. Ich verdamme die Liebe nicht: wenn sie Meister über sich selbst ist, so führet sie uns zu den größten Thaten; als Sklav ihrer Schwachheiten, ist sie bloß ein niedriger Gegenstand der Verachtung, welcher den Menschen entehrt und zum Thoren macht.

Diese Reden setzten den jungen Meilleroux in Feuer. Ja, mein Vater, mit Eifer ergreife ich den Stand, den sie mir vorschlagen. Dienen Sie mir bey der Frau von Wolmar, wie ich bereit bin, meinem Könige zu dienen, so werden wir beyde mit einander zufrieden seyn. Ohne der Liebe zu entsagen, verschwöre ich auf ewig ihre Schwachheiten. Ich will mich Ihrer, und derjenigen, die ich liebe, würdig machen, oder als ein Opfer meiner Pflicht sterben. Mit Thränen in den Augen umarmt Herr Meilleroux seinen Sohn, und verspricht ihm, seine Wünsche zu erfüllen.

Mittlerweile, da alles dieses in Meilleeours Schlosse vorgieng, war die Frau von Wolmar in das ihrige zurückgekommen, nahm 14 Tage lang keine Besuche an, sondern beschäfftigte sich diese ganze Zeit über, Mittel ausfindig zu machen, wie sie ihre Rache ausführen möchte. Henriettens Einsperrung in ein Kloster hatte sie nur halb befriediget, auch der Chevalier sollte ihr Schlachtopfer werden.

Es war in der Gegend ein junger Mensch, der durch einen seiner Freunde, bey dem er seit einiger Zeit zum Besuch war, Zutritt bey der Frau von Wolmar bekommen hatte, in welche er sich bis zur Narrheit verliebt hatte, und ihr eine gleiche Neigung einzuflößen suchte. Er war aus einer adelichen Familie in der Dauphine. Den größten Theil seines Vermögens hatte er im Spiel verloren, und erhielt sich nur von der Börse seiner guten Freunde. Auf diesen richtete die Frau von Wolmar ihr Augenmerk. Sie entschloß sich, ihn zu bepuchen, wenn er ihr nur Rache ver-

schaffte. Zu dem Ende schrieb sie, daß er zu ihr kommen möchte, und er begab sich den folgenden Tag auf ihr Schloß.

Mein Herr, sagte sie, nachdem sie ihn hatte niedersitzen heißen, ich habe aus den fleißigen Aufwartungen, die sie mir machen, wahrzunehmen geglaubt, daß sie Absichten auf meine Person haben. Es kommt bloß auf Sie an, dieselben zu erfüllen. Da meine Tochter durch einen jungen Menschen, der sie verführet, und ohne Zweifel entehret hat, entführet worden ist, so bleibt mir nichts übrig, als das Verlangen, sie zu rächen; ich werde es thun können, wenn Sie mich unterstützen wollen. Um diesen Preis sollen Sie meine Hand haben, erklären Sie sich! — Mein Entschluß ist schon gefaßt, gnädige Frau; befehlen Sie nur, und Sie sollen mich das Blut Ihres Feindes vergießen, oder unter seinen Streichen meinen Geist aufgeben sehen. Nennen Sie ihn, den Augenblick gehe ich. Sie werden, erwiederte die Frau von Wolmar, bey dem Namen des nie-

verträchtigen Räubers erſtaunen. Der Chevalier von Meilleroux iſt es.— Der Chevalier, Madam? — Ja, eben der. Nachdem er meine Tochter in Sicherheit gebracht hat, iſt er wieder zu ſeinem Vater zurückgekommen, um das Verbrechen deſto beſſer zu verbergen. — Aber die Obrigkeit — Ey! mein Herr, wenn ich nur Zeugen hätte, ſo würde ich den Weg wohl erwählet haben. Vergebens habe ich nachgefragt, ob nicht jemand Wiſſenſchaft davon habe, aber niemand kann mir die geringſte Anzeige davon geben. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als mich ſelbſt zu rächen, oder zum wenigſten den Arm zu lenken, der mich rächen ſoll. Ich habe den Ihrigen dazu erſehn, mein Herr: ich wiederhole es ihnen, um dieſen Preis iſt meine Hand und mein ganzes Vermögen das Ihrige. Dormont (ſo nannte ſich dieſer Edelmann) verſprach, daß er den nächſten Morgen ihren gemeinſchaftlichen Feind aufſuchen wollte, und gieng hinweg.

Die Frau von Wolmar hatte eine ruhigere Nacht, als sie seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Die Hoffnung, ihre Rache bald befriedigt zu sehen, besänftigte auf einige Minuten diese herrschsüchtige und grausame Seele.

Kaum hatte die Sonne die Spitzen der Berge vergüldet, als Dormont schon ausgieng, den Chevalier aufzusuchen. Er gieng vorher zu der Frau von Wolmar, welche schon aufgestanden war. So recht! sagte sie, sobald sie ihn erblickte. — Ich eile den Chevalier zu suchen, gnädige Frau. — Sie schlang sich um seinen Hals, und umarmte ihn mit Entzücken; es schien, als wollte sie ihre Seele ganz in die seinige übergehen lassen, um ihn desto mehr zu entflammen. Er hatte es nicht nöthig. Die Liebe, welche von der Hoffnung angefeuert wird, entzündet in unsern Herzen eine Gluth, die sie erhitzt. So sind die Männer! als Sklaven eines gefährlichen Geschlechts opfern sie die Freundschaft, die Natur selbst ihrer blinden Leidenschaft auf.

Dormont entreißt ſich den Armen der Frau von Wolmar, und ſcheint einem gewiſſen Siege entgegen zu eilen.

Das angenehmſte Wetter von der Welt lockte zur Jagd. Er glaubte den jungen Meillecour auf derſelben anzutreffen: er kannte die heftige Neigung des Chevalier zu dieſer Art von Ergötzlichkeit. Durch einen ganz außerordentlichen Zufall traf ſichs, daß er gerade den Tag nicht auf die Jagd gegangen war. Dormont ſchweifte bis nach 11 Uhr in der umliegenden Gegend des Schloſſes herum. Endlich müde länger zu warten, gieng er in ein Wirthshaus, und ſchrieb folgends an ihn:

Billet.

„Sie haben eine Familie, die ich hoch-
„ſchätze, beſchimpft und entehrt. In Ih-
„rem Blute muß ich die Schande abwa-
„ſchen, die davon auf mich zurückfällt. Ich
„werde Sie um acht Uhr am Ende Ihres
„Gartens, an der Abendſeite erwarten.
„Ich komme allein.„

Er ließ ihm dieses Billet durch einen Bedienten aus dem Wirthshause überbringen, und kehrte wieder zu seinem Freunde zurück, dem er aber nichts von der vorhabenden Zusammenkunft sagte.

Der Chevalier war noch bey seinem Vater, als man ihm dies Billet brachte. Dieser öffnet es. Was! rief der unglückliche Alte, hat sich denn alles verschworen, mir mein Herz zu brechen? Nimm es, mein Sohn, lies, und sieh, ob du dich dessen, was man dir aufbürdet, schuldig gemacht hast. Nein, mein Vater, antwortet der Chevalier; man verleumdet mich; allein, man verlangt mein Blut, und ich muß Blut vergießen. O, Mutter! die du unwürdig bist, es zu seyn, ist dir es noch zu wenig, eine Tochter aufgeopfert zu haben, verlangst du auch noch mein Leben? Doch dein boshafter Anschlag ist noch nicht erfüllt. Der Niederträchtige, der dir seinen Arm dazu leihet, soll vorher erfahren, was der meinige kann, den Liebe und Ehre leiten. Was sagest du von Ehre,

versetzte sein Vater, und worinnen glaubst du daß sie bestehe? Ist es jemals befohlen worden, daß man einander die Hälse brechen soll? Suchen also die Menschen, grausamer als die wildesten Thiere, den wahren Ruhm darinnen, einer des andern Blut zu vergießen. Abscheuliche und barbarische Gewohnheit! Wie lange wirst du noch die Sterblichen unter deinem Joche halten! Werden sie niemals einsehen lernen, daß es weit edler ist, eine Beleidigung vergeben, als dieselbe rächen! Nein, mein Sohn, nein, du sollst nicht gehen, du sollst nicht einem falschen Vorurtheile folgen. Das Gesetz des Fürsten verbeut es: allein, wenn es auch dieses verstattete, wäre es nicht schon zureichend, wenn du bedenkst, daß du gehest, mit dem Blute deines Nächsten deine Hände zu besudeln? Grausamer! wäre der Wille eines Vaters nicht schon genug, der es niemals erlauben wird? Der Chevalier, entschlossen, sich an dem bestimmten Ort des Zweykampfs einzufinden, sagt nichts dagegen:

er ſtellt ſich, als ob er der Meynung ſeines Vaters beypflichte, um ſeinen Zweck deſto leichter zu erlangen. Ihr Wille iſt mein Geſetz, ſagt er zu ihm; ich fühle, daß meine Seele, welche ſich von einem falſchen Inſtinkt der Ehre hinreißen ließ, ihren Gründen ohne Widerſtreben nachgiebt. Ich thue noch mehr, ich verachte die Beleidigung, und habe Mitleiden mit dem Beleidiger.

Die Mine der Wahrheit, mit welcher der junge Meillecour dieſe letzten Worte ausſpricht, betriegt den guten Alten, der ſeinen Sohn deswegen umarmet, und ihn mit derjenigen Zärtlichkeit in ſeine Arme ſchließt, welche ein wahrhaftig zufriednes Herz empfindet. Der Chevalier macht ſich dieſen Augenblick zu Nutze, er zerreißt das Billet, und wirft die Stückgen zum Fenſter hinaus.

Es war gegen das Ende des Septembers, wo es anfieng, zeitig Abend zu werden: der Chevalier, welcher vermuthete, daß ſein Vater würde auf ihn Achtung ge-

ben lassen, schien nicht einmal, es versuchen zu wollen; er gieng vielmehr eher als gewöhnlich auf sein Zimmer, damit er nicht den geringsten Verdacht erregen möchte. Die Fenster waren nicht sehr hoch, und man konnte von denselben leichtlich in den Garten hinunterspringen. Dieses war der Weg, welchen er zu Ausführung seines Anschlags erwählte.

Es war kaum sieben Uhr, als er gieng. Er fand Dormonten auf ihn warten. Machen Sie fort, sagte Meillecour, indem er die Hand an seinen Degen legte, wir wollen uns nachher erklären: ich habe nicht viel Zeit, denn man kommt mir vielleicht nach. Dormont ward ganz bestürzt über eine so trotzige Anrede, und hatte weiter keine Zeit zu versäumen, sondern mußte sich in Vertheidigung setzen. Beyde gerathen in eine gleiche Wuth. Schon zwo Stunden hatten sie gefochten, ohne daß einer von ihnen eine Wunde bekommen hatte. Der Chevalier, der einen weniger starken Körper hatte, als sein

Gegner, fieng an müde zu werden. Er sieht die Gefahr, der er sich aussetzt. Jedoch die Verschlagenheit ersetzt ihm den Mangel an Stärke. Meillecour giebt sich gänzlich bloß; Dormont, durch die List betrogen, stürzt auf ihn ein; der Chevalier bedeckt sich sogleich wieder, und indem er auf seinen Feind eindringt, stößt er ihm den Degen gerade durch den Leib.

Erstaunt über den schrecklichen Stoß, den er gethan hatte, gieng er mit großen Schritten zurück. An der Ecke einer von den Mauern des Gartens sieht er vier verlarvte Kerls auf ihn zuspringen, die sogleich über ihn herfallen, ihn entwaffnen, ihm die Augen verbinden, und ihn in eine Chaise bringen, welche in einem kleinen Gehölze etliche Schritte davon bereit stand.

Diese Werkzeuge der Frau von Wolmar, die sie reichlich zu belohnen versprochen, hatten Befehl, sich des Chevaliers zu versichern, wenn er ja als Sieger aus dem Zweykampfe gehen sollte, wo er sich ohne Zweifel einfinden würde. Sie waren

Dormonten unbemerkt nachgefolgt, und hatten den ganzen Tag in dem Gehölze zugebracht.

Es war wenigstens eine Stunde, daß die Kutsche gefahren war. Der Chevalier, dem seine Räuber aus Vorsicht Hände und Augen gebunden hatten, schrie ihnen unaufhörlich zu: Was ist denn mein Verbrechen, ihr Niederträchtigen? Mit was für Recht nehmet ihr mich gefangen? Wo führet ihr mich hin? Wenn ihr an mein Leben wollet, warum greifet ihr mich nicht an, wie jener Verwegene, den ich getödtet habe; eure Verwegenheit soll euch so, wie ihn, gereuen. Man ließ ihn seine Wuth ausstoßen, und gab ihm keine Antwort.

Endlich hielt die Chaise inne, man ließ ihn aussteigen, und führte ihn in eine Art von Thurm, wo er sorgfältig verschlossen ward. Sich selbst überlassen, verlor er sich itzt in einem Abgrunde von Betrachtungen. Mit gebundenen Händen und verbundenen Augen, wie ich schon gesagt habe, blieb er einige Zeit mitten in seinem

Gefängniſſe unbeweglich. Endlich ergriff die Verzweiflung ſein Herz; die Wuth gab ihm Kräfte, die er noch nie verſucht hatte, er zerbrach ſeine Bande, riß die Binde von den Augen hinweg, und lief auf den Ort zu, wo er vermuthete, daß die Thüre wäre. Er ſuchte ſie lange Zeit vergeblich; endlich fand er ſie. Mit einem ſtarken Arm ſtößt er auf ſie los, aber ſie widerſteht, er erſchöpft ſeine Kräfte durch wiederholte Verſuche, und iſt gezwungen, von ſeinem Unternehmen abzuſtehen.

Es war um zwey Uhr des Morgens. Er ſetzt ſich nieder, und will über ſeinen ſchrecklichen Zuſtand nachdenken; allein, der Schlaf, der ihm wider Willen die Augen ſchließt, und ihm einer Art vom Tode überliefert, läßt ihn bald, mit der ganzen Welt, die grauſamen Widerwärtigkeiten, von denen er zu Boden gedrückt iſt, vergeſſen.

Indeſſen war Henriette in ihrem Kloſter; immer von der Priorinn gequält, die ſie jeden Augenblick an die Verordnungen

ihrer Mutter erinnerte. Die Frau von Wolmar, sagte sie zu ihr, will, daß sie eine Nonne werden: sie ist fest in ihren Entschließungen, und nichts, schreibt sie mir, nichts solle sie davon abbringen; sie müssen sich ihren Befehlen unterwerfen. Unsern Aeltern, die Ebenbilder Gottes auf Erden, sind die Ausleger seiner heiligsten Gesetze; ihnen widerstehen, heißt dem Himmel ungehorsam seyn. Henriette blieb bey diesen Reden unbeweglich, und antwortete nichts darauf. Sie hob ihre Hände zu dem Himmel auf, den man zum Zeugen anrief, und ihre Seele hauchte sich in Seufzern aus.

Ja, theurer Geliebter, rief sie eines Tages, da sie allein war, aus, und wischte die Thränen von ihren Augen; ja, ich habe dir es versprochen, ich will dir treu bleiben! Gütiger Gott! man will, daß ich mich dir schenke, daß ich mich dir gänzlich widme! Ach! was für ein Herz würde ich zu den Füßen deiner Altäre bringen! ein mit dem abscheulichsten Meineyd be-

flecktes Herz. Der Schwur, der uns verbindet, sey auch wie er wolle, wer ihn verletzt, verdienet nicht das Licht zu sehen. Nein, mein Gott, du würdest es nicht wollen: eifersüchtig auf unsre Opfer darf man dir keine andern als reine bringen. Das niedrige und verworfne Geschöpf, der Mensch ist nicht gemacht, mit dir zu theilen. Und könnten dir wohl diese Opfer gefallen, welche dir alle Tage so viel unglückliche Schlachtopfer der Staatskunst bringen? Sie würden dich in dem Stande, wozu du sie beriefst, geliebt, sie würden dich angebetet haben; sie werden dir vielleicht itzo abtrünnig, indem sie unter der Last der Fesseln seufzen, die sie tragen müssen.

Das Fräulein von Wolmar hatte das Portrait ihres Geliebten noch davon gebracht. Bis auf diesen Tag war es fast ihre einzige Gesellschaft. Sie kam selten aus ihrem Zimmer, wenn sie nicht etwan ins Speisezimmer, oder in die Messe gieng, wo sie sich einfinden mußte. Sie erschien daselbst mit der schmachtenden und niedergeschla-

genen Miene, welche ein empfindlicher Schmerz, den man gern verbergen möchte, über das Geſicht verbreitet, und gieng, ſobald es ihr nur vergönnt war, wieder auf ihr Zimmer. Eine junge Koſtgängerinn, die ſie in ihre Freundſchaft aufgenommen hatte, beſuchte ſie bisweilen. Dieſes Frauenzimmer war die Tochter eines reichen Handelsmanns von B***, (Adelheid war ihr Name). Sie hatte gewiß das beſte Gemüth, das man hätte finden können. Zärtliche Herzen finden ein unbeſchreibliches Vergnügen darinnen, mit dem Schickſale unglücklicher Perſonen Mitleiden zu haben. Ihre Seele theilte den Schmerz ihrer Freundinn mit ihr, ob ſie gleich die Urſache deſſelben nicht im geringſten wußte. Henriette war keins von den Frauenzimmern, die ihr Unglück zu mindern glauben, wenn ſie es aller Welt vertrauen. Ihr Kummer blieb in ihrem Herzen verſchloſſen; es war ihr ſchon empfindlich, daß er ſo ſichtlich war, daß ihn Adelheid wahrnehmen konnte.

Henriette und Adelheid giengen an einem Tage mit einander spatzieren, und diese drang ihre Freundinn, daß sie ihr die Ursache ihrer Thränen entdecken möchte. Haben Sie etwan nicht genug Zutrauen zu mir, sagte das liebenswürdige Mägdchen? Das Fräulein von Wolmar, durch die so oft wiederholten Fragen, und noch mehr durch die zärtliche Neigung, welche sie zu ihr hatte, überwunden, war im Begriff, ihr Verlangen zu befriedigen. Sie hatten sich in einer Art von Hecken niedergesetzt, als sie von der Schwester Sophia überraschelt wurden, einer jungen Nonne, welche ohngefähr vor einem Jahre sich hatte einkleiden lassen. Sie suchte schon seit geraumer Zeit Gelegenheit, mit Henrietten Freundschaft zu machen. Der Schmerz, worein diese versunken war, gewann ihr Herz, dessen Wunden kaum geheilet waren. Wird denn also ihr Gram niemals ein Ende nehmen, sagte sie zu ihr? Ich sehe sie niemals anders als mit einem Gesichte, auf dem die Traurigkeit abge-

malt ist. O! liebe Henriette, warum lassen Sie mich nicht in Ihre Seele sehen! Vielleicht könnte ich Ihnen ein Mittel für ihr Unglück wissen. Von dem ersten Augenblick an, da sie hieher kamen, hat mich ihr Schicksal gerührt. Ich habe Achtung für ihrem Schmerz gehabt; ich fürchtete, ihn zu vermehren, wenn ich nach der Ursache desselben fragte. Aber er ist nun aufs Höchste gestiegen: drey Monate haben ihn nicht vermindern können, und er wird sie ins Grab bringen. Ach! meine Widerwärtigkeiten sind vielleicht grausamer gewesen, als die ihrigen. Sophie hatte sich in Henriettens Armen geworfen, und drückte sie an ihre Brust.

Das Fräulein von Wolmar war zu diesem Ueberfalle vorbereitet. Ihr Herz brach, einstimmig mit ihrem Munde, endlich ein Stillschweigen, das sie zu lange beobachtet hatte.

Nachdem sie ihre Erzählung geendiget hatte, wurde sie von Sophien und Adelheid aufrichtig beklagt. Allein, erwiederte

die erstere, der Herr von Meillecour weis nicht, was aus Ihnen geworden ist. Sie wissen selbst nicht, wo er seyn mag; sind Sie versichert, daß er Ihnen immer treu bleiben wird? Wenn irgend ein andrer Gegenstand? — O! mein Herz ist mir Bürge dafür, unterbrach sie Henriette; es würde den Chevalier niemals geliebt haben, wenn es der Chevalier hätte betrügen können. Er hat mir Treue versprochen, er hat die meinige dagegen angenommen, und ich bin sicher, indem ich seinen Verlust beweine, wenn er mir niemals sollte wiedergeschenkt werden, so werde ich doch niemals über seine Unbeständigkeit zu weinen haben. — Ihre Leidenschaft macht sie blind, meine liebe Freundinn. Die Männer sind Betrüger; ich habe es zu meinem Unglück nur allzusehr erfahren. Sophie wollte ihre Geschichte erzählen; allein, da die Ergötzlichkeits-Stunde schon zu Ende war, so giengen sie aus einander, und versprachen einander, auf den Abend nach Tische auf Henriettens Zimmer wie-

derzusehen. Es war um zehn Uhr, als sie zusammen kamen. Sie hatten gewartet, bis alles zu Bette war, damit sie nicht gestört würden. Sie schlossen die Thüre hinter sich zu, und Sophie fieng also an zu erzählen.

Wir wohnten auf einem Schlosse, welches mein Vater einige Meilen von Grenoble hatte. Ich war ganz allein um ihn, und hatte kaum das zwölfte Jahr erreicht, als er mir, anstatt mich zu weiblichen Wissenschaften anzuhalten, einen Mannshabit machen liess, und mich mit sich auf die Jagd nahm. Er liebte sie ausserordentlich: ich fand ebenfalls Geschmack daran, und es währte nicht lange, so war dieses meine einzige Beschäfftigung. Der Marquis von Sol — kam oft zu meinem Vater, nahm Theil an seiner Tafel und an seinen Ergötzlichkeiten. Das eine Mal brachte er seinen Sohn mit; dieser junge Mensch, der eine einnehmende Bildung hatte, fiel mir gleich in die Augen. Ich hatte mein funfzehntes Jahr erreicht;

dieſes Alter, worinn die ungeſtümen Leidenſchaften anfangen, unſre Seele zu belagern, die noch allzu ſchwach iſt, ihren Anfällen zu widerſtehen. Ich empfand etwas bey dem Anblick des jungen Marquis, was ich ſonſt noch nie empfunden hatte, und die ganze Mahlzeit über unterſtund ich mich nicht, die Augen auf ihn zu richten. Eine Schaamröthe, die Gefährtinn der Unſchuld und Schüchternheit, malte auf meinem Geſichte die Unruhe meiner Seelen ab. Der junge Marquis nahm es wahr. Da er älter als ich war, ſo ſah er alles, was in meiner Seele vorgieng, und beſchloß, den Roman weiter zu treiben. Wir giengen alle zuſammen auf die Jagd. Ich brannte meine Flinte mehr als zehnmal los, ohne das geringſte zu treffen. Man zog mich mit meinem Fehlſchießen auf, und ich antwortete ſtammelnd, die Gewehre hätten ihre Tage, und es wäre heute mein glücklicher Tag nicht. Auf den Abend kamen wir wieder zurück. Der junge Sol — war eben ſo wenig

glücklich gewesen als ich: dieses war mir ein Trost bey meinem Unglücke. Unsre Gäste speiseten auf den Abend bey uns, und blieben die Nacht auf dem Schlosse. Ich brachte die Nacht mit lauter Betrachtungen zu. Mein Vater ist ein Mann ohne viel Ceremonien, der alles sagt, was er denkt. Er hat mich gelehrt, was die Liebe wäre, um mich, wie er sagte, wider ihre Nachstellungen auf der Huth zu halten. Ich zweifelte nicht mehr daran, daß ich den Marquis liebte. Ja, sagte ich bey mir selbst, es ist Liebe, die ich für ihn empfinde. O! wie glücklich würde ich seyn, wenn er mich liebte! Unter diesen Gedanken schlief ich ein. Ich hatte kaum zwo Stunden geschlafen, als jemand kam, und an meine Thüre pochte. Auf, Fräulein, auf! sagte eine Stimme, die ich für des Marquis seine erkannte, es ist Zeit abzureisen; es ist schon lichter Tag. Ich sagte, ich wollte aufstehen, und ich hatte mich bald angekleidet. Ich fand meinen Vater und unsre beyden Gäste schon ganz fertig.

Wir tranken ein Glas Liqueur, und ſetzten uns zu Pferde. Wir wollten auf die wilde Schweinsjagd gehen. Wir hatten ſchon eine Stunde den Wald durchſtrichen, als wir unſre Hunde einen Eber verfolgen ſahen, der gerade auf uns zukam. Der Marquis Sol — und ſein Sohn hatten ſich entfernt, und ich war einen Büchſenſchuß weit von meinem Vater. Da die Sau nahe bey mir vorbey lief, ſo ſchoß ich nach ihr und verwundete ſie. Das Thier kehrte ſich wütend um, es wurde meinen Vater gewahr, lief auf ihn zu, und wollte ſein Pferd anfallen, welches ſich bäumte, und ſeinen Reiter herunter warf. Mein Vater war in Gefahr, zerriſſen zu werden. Die in Schrecken gejagte natürliche Liebe kennt keine Hinderniſſe: ich ſpringe von meinem Pferde herunter, und fliege ihm zu Hülfe. Der Eber, welcher mich zulaufen ſieht, kommt auf mich los: unerſchrocken ſetze ich das eine Knie auf die Erde, und laſſe es anrennen; (ich hatte mein Couteau gezogen) es ſtürzte ſich hinein, und ſtach

sichs durchs Herz. Sogleich fiel es, wälzte sich im Staube herum, und verlor endlich mit dem Blute das Leben. Mein Vater hatte sich indessen von seinem Falle wieder aufgerafft, und wollte mir zu Hülfe eilen; aber wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er diese wilde Bestie zu meinen Füßen ausgestreckt liegen sah. Er fragte mich, ob ich nicht verwundet wäre, und warf sich in meine Armen, da ich ihm mit Nein antworte. Indessen hatten uns der Marquis und sein Sohn von weiten wahrgenommen, und kamen in vollem Galopp auf uns zugesprengt. Mein Vater lief ihnen entgegen. O! schrie er, meine Tochter hat eine erschreckliche That gethan; ganz allein hat sie einen ungeheuern Eber erlegt. Sie wünschten mir zu meinem Siege Glück. Der junge Marquis insonderheit rühmte meine Herzhaftigkeit. Wie gern hört man sich doch von einer Person loben, die uns lieb ist! Kurz, meine Freude was unbeschreiblich. Nun war die Frage, wie wir unser Wildpret nach Hause

bringen wollten: wir legten es mit vieler Mühe auf mein Pferd; ich ſetzte mich hinter meinen Vater, und wir nahmen unſern Weg nach dem Schloſſe zu.

Unſre Gäſte blieben noch zwey Tage da, während welcher Zeit mein Liebhaber Gelegenheit fand, mir ſeine Liebe zu erklären. Er nöthigte mich, ihm zu ſagen, ob er geliebt würde. Die Art, womit ich das Geſtändniß ſeiner Zärtlichkeit aufnahm, ließ ihm nur gar zu wohl ſehen, daß er mir nicht gleichgültig wäre. Ich bin itzt im Begriff abzureiſen, ſagte er mit einigem Verdruß, und ich werde Sie vielleicht in langer Zeit nicht wiederſehen. — Und wer ſollte Sie abhalten? Muß Sie denn allemal Ihr Herr Vater erſt mitbringen, wenn Sie uns beſuchen wollen? Mein Vater liebet Sie, und hält Sie hoch; Sie werden ihm allemal ein Vergnügen machen, wenn Sie zu uns kommen wollen. Er nahm die Erlaubniß, welche ich ihm gab, mit Entzücken an, und wir verließen einander ſehr vergnügt.

Er reiſete endlich ab, und nahm mein Herz und meine Ruhe mit ſich. Ich ſah in acht Tagen meinen Geliebten nicht, aber es gieng keine Viertelſtunde vorbey, da er meinen Gedanken nicht gegenwärtig geweſen wäre. Am Tage folgte mir ſein Bild in die Gehölze nach, und des Nachts ſprach ich unaufhörlich mit ihm. Mit welchem Vergnügen entdeckte ich ihm mein Herz, und zeigte ihm alle die Liebe, die er mir eingeflößt hatte!

Den neunten Tag kam er, mich zu beſuchen. Er fand mich allein. Mein Vater war zu einem ſeiner Freunde zum Beſuch gereiſet, und wollte nicht eher als den dritten Tag wiederkommen. Ich nahm ihn mit der frohen Miene auf, welche uns der Anblick desjenigen giebt, den wir lieben. Er kam mit offenen Armen auf mich zu, und umarmte mich. Hätte ich es vorherſehen ſollen, daß das Ungeheuer nur käme, mich zu entehren?

Ueber dem Abendeſſen ſchlug er mir vor, den folgenden Tag auf die Haſenjagd zu

geben. Wir wollen, ſagte er, mit Anbruch des Tages ausgehen, und ſo werden wir zu Mittage wieder hier ſeyn. Ich nahm es mit Vergnügen an: ich ließ ihm ein Bette zurechte machen, er gieng ſchlafen; und ich, meiner Seits, verſchloß mich auf meinem Zimmer.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich in Mannskleidern auf die Jagd gieng; ich zog den Tag ein grünes an; ich werde Zeitlebens daran gedenken. Es war ohngefähr fünf Uhr, als wir ausgiengen. Wir jagten ſechs ganzer Stunden nach einander. Wir folgten einem Fußſteige nach, der uns in ein kleines Gehölze führte. Der Schatten, die Stille, ein grüner Raſen mit Feldblumen beſäet, alles lud uns ein, hier auszuruhen. Der Marquis ſchlug mir es vor: ich war äußerſt ermüdet und erhitzt, und machte keine Schwierigkeiten dagegen. Die Unſchuld läßt ſichs nicht einfallen, Verbrechen zu argwohnen. Ich befand mich in Geſellſchaft eines Edelmannes, wenn ich auch das geringſte Mis-

trauen gehabt hätte, so würde ich es als eine Beleidigung wider das Blut, so in seinen Adern rollte, verworfen haben. Da sieht man das Vorurtheil! unterbrach sie Henriette: Ach! derjenige, den man gering schätzt, weil ihn kein glücklicher Zufall hat unter der kleinen Anzahl Menschen geboren werden lassen, welche oft die Herrschaft, die sie sich über die übrigen Sterblichen angemaaßet haben, nur der Ueberlegenheit an Stärke zu danken haben, der würde oft den, der am meisten auf seinen Adel stolz ist, demüthigen. Ihr Edeln, an euren Gesinnungen allein sollte man euch erkennen; der Mensch, der sie vergißt, wirft sich um so viel mir weg, je berühmter sein Blut ist, er beschimpft seine Ahnen, und muß sich schämen, sie zu nennen.

Wir setzten uns also nieder, fuhr Sophie wieder fort; der Marquis zog eine kleine Bouteille aus der Tasche, und fragte mich, ob ich indessen einen Schluck Liqueur nehmen wollte, bis wir das Schloß erreicht hätten, welches noch über eine halbe

Meile von uns wäre. Ich hatte kaum dieſen verrätheriſchen Trank hinunter, als eine ſanfte Wärme meinen ganzen Körper durchdrang. Es ſchien, als ob die Wolluſt ſelber in meine Adern gegangen wäre, und mit meinem Blute circulirte; mit naſſen Augen ſah ich den Marquis ſtarr an, der einen Blick voller Begierde auf mich warf; im kurzen kam der Schlaf, meine Augenlieder zu ſchließen, und ich ſchlief feſt ein. Dies war der Punkt, wohin mich der Verräther, den ich liebte, haben wollte. Er knöpfte mein Kleid auf, und mein gänzlich entblößter Buſen wurde ſein Raub. Da ich alſo gänzlich in ſeiner Gewalt war, ſo wollte er ſein Verbrechen vollkommen machen. Ueber den Bemühungen, die er anwandte, kam ich aus der Art von Schlafſucht, worein ich war geſtürzt worden. Gott! wie war mir, da ich mich in den Armen dieſes Ungeheuers ſah? Ich that alles mein Möglichſtes, mich ihnen zu entreißen; allein, ich konnte es nicht bewerkſtelligen. Der Barbar hatte ſich gar zu

wohl vorgesehen. An Kräften erschöpft, fiel ich in Ohnmacht: er hatte indessen Zeit, seine viehischen Lüste zu stillen. Während meiner Ohnmacht machte er sich davon.

Ich befand mich in einem schrecklichen Zustande, da ich wieder zu mir selber kam; aber anstatt dadurch niedergeschlagen zu seyn, stund ich vielmehr in voller Wuth von dem Orte auf. Die Rache nahm in meinem Herzen die Stelle der Liebe ein. Ich schwur, in dem Blute des Treulosen meine Beschimpfung und sein Verbrechen abzuwaschen. Ich gieng wieder auf das Schloß zurück, wo ich meinen Vater fand, der eher wiedergekommen war, als ich ihn vermuthet hatte. Er fragte mich, ob ich allein auf der Jagd gewesen wäre. Ich sagte ihm mit der größten Heiterkeit, die ich nur anzunehmen im Stande war, daß der jünge Sol— mit mir gegangen wäre, und mich wieder verlassen hätte, um nach Hause zu gehen, wo Verrichtungen auf ihn warteten. Mein Vater glaubte es, wie ich es ihm sagte, und fragte nicht weiter darnach.

Das Schloß des Marquis von Sol— war nur eine halbe Meile von uns. Ich ſah beynahe alle Tage jemanden aus dieſem Orte. Da jedermann wußte, daß der Herr des Dorfs unſer Freund war, ſo fanden die, welche ich um Neuigkeiten fragte, eben nichts Ungewöhnliches darinnen. Vierzehn Tage nach meiner kläglichen Begebenheit erfuhr ich, daß der Marquis ſeinem Sohne ein Regiment kaufen wollte, und daß dieſer in zween Tagen dahin abreiſen ſollte.

Ich ritt faſt alle Tage aus, alſo konnte ich, unter dem Vorwande, mir eine Luſt auf der Jagd zu machen, gehen, und meinem Feinde auflauren, ohne daß mein Vater das Geringſte von meinem Vorhaben argwohnen konnte. Ich nahm zwey Paar Piſtolen zu mir, und ritt bey Anbruche des Tages aus. Ich wußte, was der Marquis für einen Weg nehmen mußte; ich erwartete ihn eine halbe Meile von ſeinem Schloſſe, in dem Winkel eines Holzes, durch welches er nothwendig mußte.

Ich war keine Viertelstunde da, als ich ihn, in Begleitung eines Bedienten kommen sah. Mit seiner Annäherung verdoppelte sich auch meine Wuth. Ich hatte mich vermasquirt, damit ich nicht erkannt werden möchte. Ich beschloß, den Marquis vorbey zu lassen, und den Bedienten vom Pferde herunter zu schießen, damit ich nicht mit zween Feinden zu kämpfen hätte. Ich drückte auf ihn los, und fehlte: erschrocken jagte er mit verhängtem Zügel davon. Sein Herr, der sich bey dem Knalle des Schusses umgewandt hatte, kam mit aufgezogenem Pistol auf mich zu. Mit dir habe ich es zu thun, schrie ich, und in dem Augenblicke spornte ich mein Pferd auf ihn los. Er schoß zuerst, die Kugel gieng durch meinen Huth, verwundete mich aber nicht; ich glücklicher als er, schoß ihm durch den Kopf. Er fiel halb todt von seinem Pferde. Ich demasquirte mich ihm: Ungeheuer, sagte ich, so bist du doch für deine Bosheit bestraft; so räche ich den Schimpf, den du mir angethan hast. Er reichte mir

ſeine zitternde Hand, und ſtarb, ohne daß er ein einziges Wort ſagen konnte. Ich für mein Theil dachte nun an nichts weiter, als mich auf das Geſchwindeſte von dieſem unglücklichen Orte zu entfernen.

Mein Vater ſah mich kommen; der Tod ſaß in meinen Augen. Was giebt es denn? rief er aus? Was iſt dir begegnet? Ich antworte nichts, ſteige zitternd vom Pferde, und er hilft mir den Saal erreichen. O, mein Vater! es iſt geſchehn, ſagte ich, als ich meine Sinne wieder bekommen hatte, ich muß mich dem, was mir das Liebſte auf der Welt iſt, entreißen, ich muß Sie verlaſſen, und ich habe keine Stunde übrig zu verweilen. Laſſen Sie die Pferde vor die Chaiſe ſpannen, und ich will Ihnen indeſſen alles erzählen. Er gieng hinaus, und kam ſogleich wieder herein.

Er hatte ſich mir zur Seite geſetzt, und hielt eine von meinen Händen in den ſeinigen. Voller Unruhe ſuchte er im Voraus in meinen Augen zu leſen, was ich ihm ſagen wollte. Ich machte ihm eine

Erzählung von allem, was zwischen mir und dem Marquis vorgegangen war, und von der Rache, die ich mir deswegen allererst verschafft hätte. Er war so bestürzt, daß er nichts thun konnte, als mich umarmen, denn die Thränen erstickten ihm die Worte. Reise, rief er aus, entfliehe der Strenge der Gesetze. Ach, meine Tochter! was hast du gethan? — Meine Pflicht. — Man sagte uns, daß die Chaise fertig wäre, ich begab mich alsobald hinein, und ließ nach L*** zu fahren. Es war Mittag, da ich abfuhr; wir hielten uns die ganze Nacht durch nicht auf, und den Morgen darauf kamen wir bey guter Zeit hier an. Ich schickte die Chaise zurück, und suchte noch denselben Tag einen Ort, wo ich sicher seyn könnte.

Ich wählte dieses Kloster. Mein Vater hatte mir Wechselbriefe mitgegeben, welche ich mir in wenig Tagen nach meiner Ankunft auszahlen ließ. Ich hatte mir ein Zimmer geben lassen, und befand mich hier als eine Kostgängerinn. Die ersten Tage,

wo ich mir ſelbſt überlaſſen, mich an das, was ich gethan hatte, erinnerte, kam mir es vor, wie ein Traum. Ich hatte ſie ziemlich ruhig hingebracht, aber bald zündete ſich dieſe Liebe, die ich für gänzlich erloſchen hielt, mit deſto größerer Heftigkeit an. Das blutige Bild des Marquis verfolgte mich unaufhörlich. Wütend ſtürzte ich auf ihn los, ihn noch einmal zu ſchlagen, und ſogleich kam mir es vor, als wenn ich eine Stimme hörte, die mir zurief: Halt ein! halt ein! Unglückliche; es iſt dein Geliebter, der Abgott deiner Seele. Vier Monate brachte ich in dieſem erſchrecklichen Zuſtande zu. Ich warf mir den Tod des Treuloſeſten der Männer vor. Ich wollte verſchiedene Mal Hand an mein Leben legen: der Himmel aber, der gerechte Himmel hatte Mitleiden mit meinem Unglücke. Die glücklichſte Ruhe folgte auf ſo viele Stürme. Ich machte mir nicht Rechnung, längere Zeit hier zu bleiben, als erforderlich wäre, um meine Sache in Ordnung zu bringen, wofern man den

Thäter entdecken sollte. Indessen schrieb mir mein Vater, daß ich ohne alle Gefahr zurückkommen könnte. Man hätte nicht den geringsten Verdacht auf mich geworfen. Der Bediente, den ich verfehlt hatte, hätte ausgesprengt, sie wären von Räubern angefallen worden, und man hätte also keine weitern Untersuchungen angestellt.

Solche gute Nachrichten machten, daß ich augenblicklich den Entschluß faßte, wieder zu meinem Vater zu gehen. Ich hatte noch nicht acht Tage daselbst zugebracht, als ich in eine schreckliche Melancholie gerieth. Ich sah meine Liebe auf dem Punkt zum andern Male wieder rege zu werden. Die Oerter, wo ich den Marquis gesehen hatte, konnten ihn leicht wieder in mein Gedächtniß bringen. Ich sehe ihn, sagte ich eines Tages zu meinem Vater; der Himmel straft mich; ich sehe ihn bis an den Oertern, die noch von meinem Verbrechen rauchen, mir Trotz bieten. Ich muß ihn aussöhnen, und nur, indem ich

mich Gott auf immer widme, kann ich deswegen Vergebung hoffen. Mein Vater willigte sehr ungern darein: er hatte niemand, als mich. Nur durch öfteres und wiederholtes Bitten erhielt ich endlich von ihm die Erlaubniß dazu. Ich reisete fort, und nach einem Jahre, welches ich in der größten Sicherheit zubrachte, that ich mein Gelübde. Seit der Zeit haben mich keine Gewissensbisse gefoltert, ich lebe ruhig, und ich kann sagen, glücklich.

So endigte Sophie ihre Geschichte, und es war schon spät, da diese liebenswürdigen Mägdchen aus einander giengen; sie versprachen sich ein unverbrüchliches Stillschweigen, von allem, was erzählt worden war, und schworen einander eine aufrichtige Freundschaft zu.

Henriette konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Bey dem Andenken an Sophiens Geschichte überfiel sie ein Zittern am ganzen Leibe, und ihr Herz fieng an zu klopfen. Ach! sagte sie, woher kommt dieses Schaudern. Ich habe nichts der-

gleichen zu fürchten. Meine Widerwärtigkeiten haben eine ganz verschiedene Ursache von Sophiens ihren, warum rühren mich also diese so sehr? Sie wußte nicht, was sie von dem Zustande, worinnen sie sich befand, denken sollte, und bildete sich nichts weniger ein, als daß es eine Ahndung von neuem Unglücke wäre, das sie erwartete.

Der Vater des Chevalier von Meillecour, der zwar wissen wollte, ob sich sein Sohn niedergelegt hätte, war hinauf in sein Zimmer gegangen, um sich davon zu unterrichten. Er hatte einen Hauptschlüssel dazu, und öffnete die Thüre. O, Gott! er ist fort! — Er ist fort, wiederholte Riviere, der ihm nachfolgte — Ja, mein lieber Riviere, lauf geschwind, entreiß meinen Sohn dem Tode, entreiß ihn dem Verbrechen, das noch abscheulicher ist! und sagte ihm den Ort des Zweykampfs. Riviere, ohne ihm zu antworten, nahm zwey andre Bedienten und Fackeln mit sich, und flog an den unglücklichen Ort.

Der Chevalier war eben entführt worden, als er ankam. Riviere fand nichts als Dormonten, der nur noch schwach athmete. Bey dem Scheine der Fackeln schlug er eines von seinen Augenliedern, die der Schlaf des Todes schon drückte, noch einmal auf. Er wollte reden. Seine erstarrte Zunge versagte ihm ihre Dienste. Einen Augenblick, da er alle seine Kräfte der Seele sammlete: wer du auch seyst, sagte er mit sterbender Stimme, alle deine Hülfe ist für mich fruchtlos: ich fühle es, daß ich nicht davon kommen kann. Ich verzeihe meinem Feinde meinen Tod — Meine Verwegenheit hat ihren Lohn bekommen — und indem er diese Worte aussprach, starb er.

Riviere, welcher sah, daß er hieraus keinen Vortheil ziehen könnte, gieng wieder zurück, dem Herrn von Meillecour zu sagen, was er gesehen hätte.

Sobald ihn der Alte gewahr ward, rief er schon: Nun, was für Nachrichten? — Grausame, mein Herr — Ach! mein Sohn

ist todt. Nein, versetzte Riviere; allein, ich weis nicht, wo er hingekommen ist. Ich habe seinen Feind auf den Boden ausgestreckt gefunden, welcher wenige Minuten nach unsrer Ankunft seinen Geist aufgab. Ich habe noch etliche Worte von ihm vernommen; allein, sie geben uns kein Licht wegen des Schicksals meines Herrn. Ich vermuthe, daß er, nachdem er seinen Feind durchbohret hatte, die Flucht wird ergriffen haben. Wir werden sicherlich in vielen Tagen Nachricht von ihm erhalten.

Der Herr von Meillecour, seines Sohnes, seines einzigen Trostes und der Stütze seines Alters beraubt, war ganz in Verzweiflung. Ach! sagte er, ich habe den unglücklichen Streich vorausgesehen, den er mir versetzt. Ihren wilden Begierden überlassen, folget die Jugend blindlings dem Strome, der sie mit sich fortreißt. In wie viel Abgründe stürzt sie nicht ihre Unbesonnenheit! Mein Sohn, den bisher die Tugend selbst geleitet hatte, wird itzt mit dem abscheulichsten aller Verbrechen

befleckt, fern von ſeinem Vaterlande herumirren, und von Gewiſſensbiſſen, einer verdienten Strafe des Schuldigen, gefoltert werden. Laß uns, lieber Riviere, laß uns ſeine ſchreckliche Begebenheit geheim halten. Der Himmel wird vielleicht meinen Wünſchen gnädig ſeyn, und mir ihn bald wieder ſchenken. Ich will dieſe Tugend wieder in ſeyn Herz zurückrufen, die nur auf kurze Zeit daraus vertrieben iſt. Ein Herz, das von Natur tugendhaft iſt, kann ſich verirren, aber bald oder ſpät kommt er wieder zu ſich zurück, und die Tugend behauptet alle ihre vorigen Rechte.

Leere Hoffnung! Unglücklicher Alter, dein Sohn wird dir nicht ſobald wieder geſchenkt werden. Unter der Gewalt einer hölliſchen Furie muß er ſich zu einer der grauſamſten Quaalen vorbereiten.

Die Frau von Wolmar hielt ihn ſchon ſeit ſechs Wochen in dem Thurme, von dem ich oben geſagt habe, gefangen. Ein maſquirter Menſch brachte ihm alle Tage ſeine Koſt. Es war ihm befohlen, dieſes zu thun,

ohne zu reden. Vergebens hatte ihn der Chevalier tausendmal gefragt, was es für ein Ort wäre, wo man ihn eingeschlossen hielte, und auf wessen Befehl es geschähe; niemals hatte er etwas von ihm erfahren können: Versprechungen, Bitten, Drohungen, alles war fruchtlos gewesen. Man gab ihm seine tägliche Kost durch eine Art von Gitter, und gieng sogleich wieder fort.

Die ersten Tage seines Gefängnisses hatte der Chevalier nichts zu sich nehmen wollen, und war entschlossen, Hungers zu sterben. Allein, bald suchte die geschwächte Natur wider seinen Willen etwas, das sie stärken möchte. Die Religion, deren Grundsätze, wenn sie einmal ins Herz gegraben sind, nie ganz ausgelöscht werden können, verwies ihm das neue Verbrechen, welches er im Begriff war zu begehen. Nach und nach sammlete er seine Kräfte wieder, und wartete mit Standhaftigkeit, bis es dem Himmel gefiele, ihm seine Freyheit wieder zu schenken. Er verlangte sie

zu einer Zeit, wo er es am wenigſten vermuthete.

Die Frau von Wolmar gieng oft, ihr Schlachtopfer zu ſehen. Sie betrachtete es mit Muſe, ohne bemerkt zu werden. Eines Tages, da ſie den Chevalier auf ſeinem Lager ſitzen ſah, in der Ruhe, welche der Geiſt gewähret, wenn er ſich einmal über alle Widerwärtigkeiten erhoben hat; ſagte ſie bey ſich ſelbſt: Das iſt zu viel, ſeine Gefangenſchaft anfängt ihm unerträglich zu ſeyn, ſobald er zu haben, das ihm gefällt. Mit welcher Standhaftigkeit ſieht er ſich des einzigen Gutes beraubt, das dem Menſchen koſtbar iſt, des Gutes, das er ſich ſonſt mit Gefahr ſeines Lebens zu verſchaffen ſucht! Ich muß dieſe Fühlloſigkeit, worein ihn die Gewohnheit zu leiden geſetzt hat, aus ihrem Schlafe aufwecken. Sein Leben iſt in meinen Händen; allein, würde mich ſein Tod vollkommen rächen? Nein, er würde mir die Hälfte meiner Rache bringen. Ich will mich rächen, aber durch eine grauſamere Strafe

als der Tod selber, durch eine Strafe, die der Beleidigung gleich ist, die er mir angethan hat. Sie verschob es bis auf den künftigen Morgen, den Entwurf auszuführen, welchen sie sich itzt gemacht hatte.

Von den vier Kerls, deren sie sich bedient hatte, den Chevalier zu entführen, hatte sie drey zu ihrer Sicherheit hinrichten lassen: nur ein einziger war noch bey ihr. Weil er ein Mitschuldiger von allen ihrem Verbrechen war, so besorgte sie nicht, daß er ihr Geheimniß entdecken möchte. Der Herr von Meillecour stund in der Meynung, daß sein Sohn in ein fremdes Land gegangen wäre; er hatte daher keine Untersuchung anstellen lassen, ja er hatte es nicht einmal gewagt, solches zu thun, aus Furcht, man möchte auf den Verdacht kommen, daß der Chevalier der Mörder von Dormont sey, davon man den Thäter bisher noch nicht gewußt hatte. Also blieb der junge Meillecour, von aller Welt verlassen, und der ganzen Wuth seiner Feindinn blosgestellt.

Sobald es Tag war, ließ die Frau von Wolmar ihren Unterhändler rufen, diesen Mitschuldigen, von dem ich schon gesagt habe. (Brünet war sein Name.)

Herr Brünet, sagte sie zu ihm, ich habe gesehen, daß Sie sich allezeit für mein Bestes interessirt haben: ich will endlich für die Dienste, die Sie mir erwiesen haben, erkenntlich seyn. Die Belohnung, welche sie erwartet, wird Ihre Hoffnung übersteigen. Steigen Sie mit mir in meinen Wagen, und alsdenn will ich Ihnen sagen, worauf es ankommt.

Dieser Herr Brünet war derjenige, welcher dem Chevalier zu essen brachte. Er trug Sorge, daß ihm nach dem Befehl der Frau von Wolmar solches auf etliche Tage gereicht wurde; er ließ hierauf die Pferde anspannen, und reisete mit ihr ab.

Sobald sie unter Weges waren, sagte die Frau von Wolmar: ich bin im Begriff, meine Tochter aus dem Kloster zu holen. Ich gebe sie Ihnen; allein, wir müssen sie zwingen, Sie in Gegenwart ihres

Liebhabers zu heyrathen. Selbst vor seinen Augen will ich, daß sie Ihnen die Hand geben soll. Schlägt sie es aus, und läßt sie sich durch nichts dazu zwingen, so soll der Tod des Chevalier sie zur Verzweiflung bringen, und mich an sie beyde rächen. Ich werde alsdenn Henrietten wieder in ihr Kloster sperren, aus welchem sie niemals wieder herauskommen soll, und meine Hand soll, in Ermanglung der ihrigen, Ihre Belohnung seyn.

Herr Brünet, durch dieses Anerbieten verblendet, versprach alles, was sie wollte. Den andern Tag nach ihrer Abreise kamen sie zu L*** an. Sie stiegen in einem Gasthofe ab, und die Frau von Welmar nahm eine Lohnkutsche, und begab sich in das Kloster, wo ihre Tochter war.

Sie verlangte die Priorinn zu sprechen, welche Henrietten sogleich kommen ließ. Dieses liebenswürdige Mägdchen ward ihre Mutter kaum gewahr, als sie allen Kummer vergaß, und sich in ihre Armen

warf. Ein gutes Herz kann ſich nicht verleugnen. Die Frau von Wolmar empfieng ihre Tochter mit einer verſtellten Liebe, und umarmte ſie. Henriette war von einer ſo zärtlichen Aufnahme, welche ſie für aufrichtig hielt, bis zu den Thränen gerührt. Endlich nahm die Frau von Wolmar das Wort: Madam, ſagte ſie zu der Priorinn, ich komme hieher, das Fräulein abzuholen. Ich will ihr einen Verwandten vorſtellen, der erſt ſeit kurzen von der Armee gekommen iſt. Nach vierzehn Tagen werde ich ſie wieder hieher bringen. Zugleich ſagte ſie Henrietten, ſie ſollte gehen, und einige Kleider und Wäſche einpacken, die ſie etwan nöthig haben könnte. Dieſe blieb nicht lange weg, ſondern kam bald wieder. Sie nahmen Abſchied von der Priorinn, und wollten den Herrn Brünet aufſuchen, der ſie erwartete. Sie brachten alle drey den Reſt des Tages zu L*** zu, und den folgenden Morgen reiſeten ſie nach dem Schloſſe der Frau von Wolmar ab.

Henriette brachte da acht Tage zu, ohne ihren vorgeblichen Verwandten zu sehen. Während der Zeit begegnete ihr ihre Mutter aufs Beste. O menschliches Herz! undurchdringliches Labyrinth! Warum kann man nicht an der Stirn der Menschen die schrecklichen Anschläge lesen, welche ihre verkehrten Seelen schmieden? Die Frau von Volmar umarmte ihre Tochter, da sie doch wünschte, sie ersticken zu können.

Der unglückliche Augenblick nahete heran, wo dieses Ungeheuer das Maas ihrer Verbrechen voll machen wollte. Von zween Bedienten und ihrem Mitverbrecher begleitet, stieg sie hinauf zu des Chevaliers Gefängnisse, und ließ sichs aufschließen. Dieser Ort war genugsam erleuchtet. Meillecour that für Verwunderung einen Schrey, da er die Frau von Volmar hereintreten sah. Er wollte sich auf sie losstürzen; allein, die drey Trabanten, welche ihr folgten, verhinderten ihn daran; sie bemeisterten sich seiner, und banden ihn fest in dem einen Winkel des Thurms, wo

ein eiſerner Ring war. Der Chevalier überhäufte ſeine barbariſche Feindinn mit Vorwürfen; dieſe aber, ohne darauf zu antworten, gab ihren Leuten ein Zeichen, ihr zu folgen, und ließ das Gefängniß verſchließen.

Meillecour wußte nicht, was er von dieſem Vorfalle denken ſollte. Der Ort, wo er ſich befand, war ihm nun nicht mehr unbekannt; allein, weiter wußte er auch nichts. Es währte nicht lange, ſo wurde ihm die Urſache, warum man ihn angeſchloſſen hatte, aufgeklärt.

Die Frau von Meillecour kam bald zurück. Sie war von ihrer Tochter begleitet, die ſie mit ſich in das Gefängniß des Chevaliers hineintreten ließ. Betrachte hier, ſagte ſie zu ihr, betrachte den Urheber deines Unglücks. Hier habe ich ihn in Feſſeln, und niemals ſoll er wieder herauskommen. Ich will mich an euch beyden auf eine Art rächen, die mich gänzlich befriedigen ſoll. Sie ſtampft mit dem Fuße auf den Boden. Herr Brünet verſtund dieſes Zeichen, und trat her-

ein. Fort, Mademoiſelle, fuhr die Frau von Wolmar fort: gebet dem Herrn Brünet eure Hand; er iſt es, den ich euch zum Gemahl beſtimme: Henriette ſah ihre Mutter einige Zeit ſtillſchweigend an. Nein, ſagte ſie endlich, nein, Madam, ich habe dem Herrn von Meilcour meine Treue verſprochen, und ich werde ſie ihm bis auf den letzten Athemzug meines Lebens halten. Ein ſchreckliches und ewiges Gefängniß würde mir weniger abſcheulich ſeyn, als die unwürdige Heyrath, die Sie mir vorſchlagen. Ich werde wiſſen, daß mein Geliebter lebt, daß er mich liebt, und mit meinem Schickſale zufrieden, werde ich nie über daſſelbe murren.

Es würde allzu gelinde ſeyn, verſetzte die Frau von Wolmar: der unwürdige Gegenſtand deiner Liebe, vor deinen Augen hingerichtet, ſoll deine erſte Strafe ſeyn.— Grauſame! ſchrie Henriette und fiel rückwärts hinter ſich. Herr Brünet, der nahe bey ihr ſtand, fing ſie in ſeine Arme auf. Indeſſen lief die Frau von

Wolmar selbst, das Gift zu holen, welches sie dem unglücklichen Meilleour bestimmt hatte.

Dieser hatte vergeblich alle seine Kräfte angewandt, die Fesseln zu zerreißen, welche ihn hielten. In der Verzweiflung, worinnen er war, sah er den Herrn Brünet starr an, der unbeweglich da stund, und bald den Chevalier, bald Henrietten, welche wieder zu sich gekommen war, betrachtete. Nein, rief er aus, so viel verruchte Bosheit kam niemals in mein Herz. Das Verfahren der Frau von Wolmar würde auch den Niederträchtigsten unter allen Menschen aufbringen. Fürchten Sie nichts, Fräulein, ich will den Vortheil, der mir über Sie gegeben wird, nicht misbrauchen. Und Sie, mein Herr, fuhr er fort, ich will mich Ihres Mitleidens würdig machen, und vielleicht auch Ihrer Freundschaft, wenn Sie sehen werden, wie ich mit Ihnen handeln will. Als einem strafbaren Werkzeuge Ihrer Gefangenschaft kömmt mir es zu, Ihre Fesseln zu zerbre-

chen. Retten Sie ſich, retten Sie Ihr Leben vor der treuloſeſten aller Frauensperſonen. Die gröſten Verbrechen ſind ihr leicht. Diejenigen, welche Sie nebſt mir entführten, ſind ohngefähr vor ſechs Monaten mit dem Tode belohnet worden. Wir haben dieſes entſetzliche Geheimniß bey uns vergraben. Sogar Ihr Gemahl, der Herr von Wolmar, iſt als ein Schlachtopfer ihrer Liebe gegen Sie umgekommen. Ihre blinde Wuth hat für nichts mehr Achtung. Als einen Mitgenoſſen aller ihrer Unthaten würde ſie mich bald ihrer Sicherheit aufopfern, oder ich müßte ihr zuvorkommen. Ein neues Verbrechen iſt mir abſcheulich. Es iſt beſſer zu fliehen. Ich will mich in irgend einem Winkel der Erde der Strafe, die ich verdiene, entziehn, und ein Ungeheuer verlaſſen, welches allein mich ſtrafbar gemacht hat.

Er ſagte es, und eilte, den Chevalier los zu machen, der ſich von ſeiner Verwunderung nicht wieder erholen konnte.

Sobald sich der junge Meillecour in Freyheit sah, lief er auf seine Gebieterinn zu. Er hatte sich vor ihr auf die Knie geworfen, und küßte mit Entzücken eine von ihren Händen. Eilen Sie, sagte Herr Brünet, sie haben keinen Augenblick zu verlieren. Was! schrie der Chevalier, Sie wollen, daß ich mich dem entreiße, was ich am liebsten auf der Welt habe. Henriette! Sie könnte ich verlassen? O! eher sollte der Tod! — Nein, Chevalier, unterbrach ihn Henriette, reisen sie; Sie können nicht hier bleiben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ohne mich selbst aller Wuth meiner Mutter auszusetzen. Fürchten Sie meinetwegen nichts! So barbarisch sie auch ist, so wird sie sich doch nicht wagen, ihre Hände in ihrem eignen Blute zu besudeln. Die Natur widersetzt sich schon den bloßen Gedanken davon. Wenn sie mich nicht anders bestraft, als daß sie mich in ein Kloster sperrt, wie sie schon gethan hat, so seyn Sie versichert, daß ich meine Gelübde nimmermehr thun

werde, und daß ich Ihnen meine verſprochene Treue bis an den Tod halten werde.

Meillecour ſah ſie, ohne ein Wort zu ſagen, an, und ſeufzte. Nun wohl! ſagte er endlich: laſſen Sie uns entfliehen, laſſen Sie uns beyde ihrer Wuth entweichen! Mein Vater wird der Ihrige werden, Sie werden leben — Nein, erwiederte Henriette, hoffen Sie nicht, daß ich einen ſolchen Schritt thun werde. Ich fühle es, die Liebe gewinnt in meinem Herzen die Oberhand über die Pflicht. Ich würde Ihrer nicht werth ſeyn. Ich würde nicht ſobald in Ihr Verlangen gewilliget haben, als Sie meine Schwachheit verachten würden. Ich war zu L*** in dem Kloſter der U***, und ich hoffe wieder dahin zu gehen. Indeſſen mag ich dahin, oder an irgend einen andern Ort gebracht werden, ſo werde ich Mittel finden, Ihnen Nachricht von mir zu geben. Gehen Sie zu zu Ihrem Vater, und erwarten ſie ſolche daſelbſt. Schonen Sie die Frau von Wolmar! Sie iſt ſtrafbar, ich weis es,

sie hat Sie unanständig gemishandelt; allein, sie ist meine Mutter. Gehn Sie, Chevalier, sagte sie, und benetzte ihn mit ihren Thränen, indem sie ihn umarmte.

Meillecour gieng endlich, mit Verzweiflung in dem Herzen, hinweg. Er that es mit kleinen Schritten, und wünschte, daß ihn die Frau von Wolmar noch antreffen könnte. Ungern verließ er einen Ort, wo er seine andre Hälfte zurücklassen mußte.

Indessen gieng er, ohne aufgehalten zu werden, hinunter, und mit Hülfe der Nacht, welche anfieng ihren Schleyer über die Erde zu verbreiten, hatte er das Glück, sich davon zu machen, ohne daß ihn jemand sah. Er nahm seinen Weg nach dem Schlosse seines Vaters, wo er bald darnach ankam.

Er war kaum aus dem Thurm heraus, als die Frau von Wolmar hinein kam. Sie brachte den tödtenden Trank. Sie stieg hinauf zu dem Gefängnisse. Als sie hineinkam, sah sie Herrn Brünet vor Henrietten stehen, und mit ihr sprechen.

Zugleich that sie einen Blick nach dem Orte, wo sie den Chevalier zu finden glaubte; aber sie sah nichts weiter, als die Stricke, womit er gebunden gewesen war. Bestürzt ließ sie das Gefäß, welches sie in Händen hatte, fallen. Wo ist mein Gefangner hin, fragte sie ihren Mitgenossen? Sollte man ihn haben entwischen lassen? Sollte man mich verrathen? Treuloser, schafft mir ihn wieder, oder fürchtet meine Wuth! Sie hoffen es vergebens, gab ihr Herr Brünet mit kaltem Blute zur Antwort. Er ist fort, und ich habe ihn losgemacht. Ich verfluche den Tag, wo ich niederträchtig genug war, ein Werkzeug Ihrer Rache zu werden. Ihrer Wuth ist nichts mehr zu heilig. Ich überlasse Sie allen Anfällen Ihrer Raserey. Sie mag sich sättigen, wenn sie sichs getraut, ich will wenigstens nicht mehr ein blindes Werkzeug derselben seyn.

Indem er diese Worte sagte, gieng er hinaus. Die Frau von Volmar überließ sich der allerschrecklichsten Wuth, und

eilte ihm auf dem Fusse nach, nachdem sie Henrietten verschlossen hatte.

Sie hatte ihn bald eingeholet. Also verläßt du mich, Verräther? Geh, nimm die Reichthümer mit dir, womit ich dich überhäuft habe. Ich wollte dich glücklich machen, aber die Untreue ist der Lohn, womit du meine Wohlthaten vergiltst. Sie würden mir verhaßt seyn, diese Reichthümer, erwiederte Herr Brünet, weil ich sie nur dem Verbrechen zu danken hätte. Ich mag nichts, als was mir rechtmäßiger Weise zugehört. Morgen wollen wir mit einander zusammenrechnen.

Es war ohngefähr um sieben Uhr des Abends. Er begab sich auf sein Zimmer, welches er sorgfältig verschloß. Denn er kannte die Frau von Wolmar. So ist der Zustand strafbarer Menschen, daß sie sich vor einander selbst fürchten. Die Bosheit hat zu keiner Zeit dauerhafte Gesellschaften gemacht. Nur allein der Tugend kommt dieses Recht zu.

Herr Brünets plötzlicher Uebergang von dem höchsten Grade des Lasters bis zu der erhabensten Stufe der Tugend, wird ohne Zweifel meine Leser in Verwunderung setzen. Brünet war mit einem guten Herzen geboren, und nur durch das Beyspiel der Frau von Wolmar verderbt worden. Indem sie ihn in ihr Geheimniß verwickelte, hatte sie ihn, so zu reden, gezwungen, sie nachzuahmen. Was vermag nicht eine Frau über uns, die zwar das Recht hat, uns zu befehlen, weil uns das Schicksal ihr unterworfen hat, aber statt dessen Geld, diese mächtige Triebfeder, und die verführendsten Versprechungen anwendet, um uns zu ihren Wünschen zu bewegen! Ich habe gesagt, die Grundsätze der Ehre lassen sich niemals gänzlich auslöschen, wenn sie einmal in unser Herz eingegraben sind. Das Feuer, welches unter der Asche glimmt, wirft bey der geringsten Luft, die man ihm giebt, die starksten Funken von sich, und erregt bisweilen die größte Feuersbrunst.

Die Frau von Wolmar, bestürzt über eine so plötzliche Veränderung, brachte die Nacht in einer abscheulichen Unruhe zu.

Unterdessen war Henriette in dem Gefängnisse des Chevalier. Das Geschick ihres Geliebten nahm ihre ganze Seele ein. Ach! sagte sie, durch welchen Zufall war er doch in die Hände meiner Mutter gerathen? Er hat eine schreckliche Gefangenschaft ausgestanden. Ich bin ihm alle meine Liebe schuldig — Grausames Geschick, hast du uns darum einander wiederfinden lassen, damit du uns auf immer trennen möchtest? O! wenn es denn so seyn soll, möchte doch der Tod bald meine Qualen endigen! Nur der schwache Mensch betrachtet ihn mit Furcht. Wer denken kann, sieht ihn mit unerschrocknen Augen an. Diese unnatürliche Trennung der Seele von dem Körper ist die Gränze, wo alle unsre Widerwärtigkeiten aufhören, und der Anfang jener unverrückten Ruhe, dazu der Saame in unserm Herzen liegt,

die wir oft zu genießen glauben, und die wir immer vergeblich suchen.

Als die Frau von Wolmar erwachte, erfuhr sie, daß Brünet abgereiset sey. Sie schäumte vor Wuth über diese Nachricht; allein, entschlossen, sich selbst um das Leben zu bringen, wenn ihre Verbrechen entdeckt würden, gab sie sich bald wieder zufrieden. Sie begab sich in den Thurm. Henriette sah sie ohne Erschütterung kommen. Sie war zu allem vorbereitet. Was wollen Sie von mir, gnädige Frau, sagte sie zu ihr? — Deinen Untergang. Folge mir! und sie stiegen zusammen hinunter. Ich weis deine Liebe für den Niederträchtigen, den ich in meinen Fesseln hatte. Er ist mir entronnen, aber du bist mir noch übrig, ich will dich auf Zeitlebens unglücklich machen, und dadurch wenigstens einen Theil meiner Rache erfüllen. Du sollst wieder ins Kloster gehen, den Schleyer darinnen anzunehmen, und niemals wieder herauskommen. So lang ich lebe, werde ich dein Unglück mit ansehen, und ich werde

zufrieden seyn; und wenn man nach dem Tode noch einer Empfindung fähig ist, so werde ich dann noch das Vergnügen genießen, wenn ich weis, daß du da leidest, und daß kein Mittel wider deine Pein ist.

So sagte sie, und verließ Henrietten, um Befehle wegen ihrer Abreise zu ertheilen.

Eine Stunde darauf reisete sie ab. Henriette folgte als ein Schlachtopfer der Barbarinn, die es aufopferte. Sie kamen ins Kloster, und nachdem die Frau von Wolmar das Rückständige von der Ausstattung ihrer Tochter da gelassen, und befohlen hatte, daß man sie anhalten möchte, ihre Profeß sobald als möglich zu thun, kehrte sie wieder zurück.

Man meldete Henrietten, acht Tage nach ihrer Ankunft, daß sie in einem Monate den Schleyer nehmen, und in vier Tagen ihre Profeß thun sollte.

Henriette hatte ihren Entwurf gemacht. Entschlossen ihn auszuführen, ergab sie sich in alles, was man verlangte, mit dem

Schein der größten Bereitwilligkeit. Adelheid und Sophie ſtatteten fleißige Beſuche bey ihr ab. Sie erſtaunten, da ſie ſie ſo entſchloſſen ſahen, einen Stand zu ergreifen, vor dem ſie allezeit die größte Abneigung zu haben ſchien.

Als die Zeit verfloſſen war, nahm Henriette den Schleyer, und man gab der Frau von Weimar davon, und von der Zeit, da ſie ihre Profeß thun ſollte, Nachricht. Dieſe unbarmherzige Stiefmutter freuete ſich über dieſen Anfang ihres Sieges, und ſchrieb zur Antwort, ſie wollte ſich an dem geſetzten Tage zu L*** einfinden.

Der Chevalier von Meillecour war ſehr wohl von ſeinem Vater aufgenommen worden. Dieſer ehrwürdige Alte, der bisher den Verluſt ſeines Sohnes beweint hatte, umarmte ihn mit Entzücken. Mein Ungehorſam iſt es, liebſter Vater, der alles mein Unglück verurſacht hat. — Laß uns nichts mehr davon ſagen! Deine Reue tilget deinen Fehler wieder aus. Es war ein Werk der Unbeſonnenheit, und nicht

des Verderbens deines Herzens. Erzähle mir nur, wie es dir seit deiner Abwesenheit gegangen ist. Der Chevalier erzählte ihm sogleich, wie er auf Befehl der Frau von Wolmar wäre entführt worden, und wie sie ihm während seiner Gefangenschaft begegnet wäre. Allein, fügte er hinzu, ich bin gebeten worden, ihrer zu schonen, und ich vergebe ihr alles. Indessen glaube ich, ich muß den neuen Versuchen, welche sie wider mich unternehmen könnte, wenn sie erfährt, daß ich hier bin, zu entgehen suchen. Ihre Wuth ist außerordentlich, und ein Verbrechen kostet ihr nichts. Ich schweige; Sie würden vor Abscheu knirschen. Erlauben Sie mir einige Zeit in Paris zuzubringen. Das Fräulein Wolmar soll wieder nach L*** in ein Kloster gehen, wo sie ihre Mutter will den Schleyer nehmen lassen, und sie hat mir versprochen, mir Nachricht von ihrem Befinden zu geben. Wenn Sie welche erhalten, mein Vater, so lassen Sie mir sie sogleich zukommen. Ich will Ihnen meine Adresse

geben, sobald ich werde angekommen seyn. Aber du liebst also immer noch das Fräulein Wolmar? — O! wer könnte sie nicht lieben? Ihr Herz ist das Heiligthum der Tugend selbst. — Und wenn sie ihr Gelübde thut? — Nein, mein Vater, sie hat mir es zugeschworen, daß sie es niemals ablegen wird.

Wir sind in Ansehung dessen, was uns lieb ist, schwach. Der Herr von Meillecour willigte in alles, was sein Sohn wollte, und seine Abreise wurde auf übermorgen festgesetzt.

Der Chevalier war schon vierzehn Tage zu Paris. Er hatte einen Brief von seinem Vater erhalten, dem er seine Ankunft geschrieben hatte. Vergebens suchte er in diesem Briefe Nachrichten von seiner lieben Henriette. Es war kein Wort davon darinnen.

Als er an einem Tage in den Tuillerien spatzieren gieng, und auf die Mittel dachte, die er anwenden wollte, seine Geliebte habhaft zu werden, wurde er von dem jungen

Grafen von Ch.*** angeredet. Ey, gehorsamer Diener, Chevalier! Doch, es ist ein Wunder, daß man dich einmal zu Paris sieht. Du willst nun endlich anfangen zu leben, nicht wahr? denn in euren Provinzen führt man nur ein Pflanzenleben. Bey meiner Seele, es lebe Paris! Es ist der Mittelpunkt der Ergötzlichkeiten, und das belebende Gestirn der Natur.— Kaum hatte er dem Chevalier Zeit gelassen, ihm zu antworten, da er sich an der Thüre befand, und seinen Wagen herkommen ließ, in den er hineinschlüpfte, und **Meillecurn** mit sich nahm.

Sie hatten einander gekannt, da sie ihre ritterlichen Uebungen lernten, und waren sehr gute Freunde mit einander gewesen.

Allein, wo führen Sie mich hin, sagte endlich der Chevalier zu seinem Freunde? — Zum Abendessen bey der Baronesse von **Nor** — wir werden da gute Gesellschaft finden, und wohl aufgenommen werden.

Die Baronesse Nor — war eine Frau von 25 Jahren, und seit sechs Monaten Wittwe. Sie war artig, und eine gute Anzahl Anbeter machten ihr Aufwartungen. Allein, da sie entschlossen war, nicht wieder zu heyrathen, so gab sie ihnen nur Gehör, um sich zu belustigen. Sie besaß ein ungeheures Vermögen, welches ihr der alte Baron, ihr Gemahl, bey seinem Tode verlassen hatte, und bediente sich dessen, ihr Leben auf eine angenehme Art zu genießen. Wenn sie ihre Parthie gemacht hatte, so behielt sie öfters vier oder fünf Freunde zur Abendmahlzeit bey sich.

Als der Graf und der Chevalier zu ihr kamen, fanden sie sie, wider ihre Gewohnheit, allein. Sie hatte ein Buch in der Hand, das sie gleich weglegte, sobald sie sie gewahr ward. Sie kam ihnen entgegen, und nahm sie mit der Freundlichkeit und ungezwungenen Art auf, welche den Charakter einer Frau nach der Welt, und überhaupt einer aus der Hauptstadt ausmacht.

Ich stelle Ihnen hier einen von meinen guten Freunden vor, sagte der Graf Ch. — und wir wollen bey Ihnen diesen Abend speisen. Sie sehen, daß ich keine Umstände mit Ihnen mache. Sehen Sie, sagte die Baronesse, nachdem sie dem Chevalier und dem Grafen hatte Stühle setzen lassen, sehen Sie, wie gern ich es habe, wenn man so mit mir umgeht. Ueberall Freyheit. Wozu das Ceremoniel, das uns Zwang anthut, und womit uns so viel Leute belagern? Eben deswegen ziehe ich keine Frauenzimmer in meine Gesellschaften. Ihre abgeschmackten Höflichkeiten versetzen mich in eine Sphäre, die ganz wider meinen Charakter ist. Ich bin genöthiget, ihnen in eben dem Tone wieder zu antworten, und von Abgeschmackten zu Abgeschmackten, von Complimenten zu Complimenten komme ich endlich auf den Punkt, daß ich für langer Weile bey ihnen sterben möchte. Ihre Zunge ist auch bey guter Muße wider mich geschäfftig; allein, was geht mich die Verleumdung an! Ich

habe beschlossen, mich darüber hinaus zu setzen.

Freylich, sagte der Chevalier, der noch nichts geredet hatte, wozu würde es helfen, wenn man sie beschämte? Es ist eine vielköpfichte Hydra, die immer wieder wächst. O! was den Punkt betrifft, unterbrach ihn der Graf Ch. — wenn sich der Chevalier darein mischt, so hat der Streit nimmermehr ein Ende. Was gehn uns die Frauenzimmer und ihre Geschwätze an, folgen Sie mir Madam, und lassen Sie uns ein Spielchen mit einander unter dreyen machen. Er war ein großer Liebhaber vom Spiel, die Baronesse keine Feindinn davon, und der Chevalier machte seine Parthie mit, wie ein andrer.

Sie setzten sich also nieder zum Spielen. Die Baronesse verlor, aber sie verlor als eine Frau, die mit Anstande zu verlieren weis. Es wurde gemeldet, daß daß die Tafel gedeckt wäre. Sie speiseten sehr prächtig. Die Baronesse machte die

Wirthinn so vortrefflich, daß sie niemand darinnen übertreffen würde. Sie sang, und bat auch Meilcourn, zu singen. Er ließ sich nicht lange nöthigen, sondern wählte ein Liedchen, das er in seinem Gefängnisse auf seine Liebste gemacht hatte, und lautete so:

Lied.

Nur deiner Reize Macht zu sehn,
Sie zu bewundern, zu erhöhn,
Nur dazu hab ich mein Gesicht:
Mit Liebe, die vom Himmel stammt
Von dir, o Doris, stark entflammt
Verläßt mein Geist den deinen nicht.

Und führte mir ein Ungefähr
Der Schönen allerschönste her,
Um den geprieinen Reiz zu sehn;
So mag sie noch so zart, so fein,
So blendend, so bezaubernd seyn,
Ich finde sie doch nicht so schön.

Nur deiner Reize Macht zu sehn,
Dich zu bewundern, zu erhöhn,
Bloß dazu hab ich ein Gesicht.
Mit Liebe, die vom Himmel stammt.
Von dir, o Doris, stark entflammt,
Verläßt mein Geist den deinen nicht.

Sein Lied, und die gute Art, mit der er es sang, fand Beyfall, und nachdem der Graf auch das seinige gesungen hatte, fiengen sie an zu plaudern. Unvermerkt fiel die Rede auf die Frauenzimmer. Der Chevalier nahm ihre Parthie wider seinen Freund, der ihnen sehr übel mitfuhr.

In Wahrheit, sagte der Graf, ich sehe, du bist ein vortrefflicher Schutzredner. Du machst ein sehr glänzendes Gemälde von dem Frauenzimmer. Du weißt das Licht mit einer Art dabey zu vertheilen, die dir ganz eigen ist, und die ich bey meiner Ehre bewundre. O! mein lieber Freund, wie wenig kennst du sie! Es ist bey ihnen nichts als Klätscherey, Intrigue, Eigennutz, Coquetterie. Das Frauenzimmer ist ein vollkommner Zusammenfluß von allem dem, was die Quaal eines Mannes ausmacht, der thöricht genug ist, in ihr Netz zu gehen. Es kann vielleicht eins seyn, das deinem Gemälde gleicht; allein, mein Liebster, das ist ein rarer Vogel! oder besser zu sagen, es ist der Phönix, der seine

Exiſtenz nur dem leeren Gehirn unſrer ungereimten Fabuliſten zu danken hat. Warte, warte, ich will dein Mentor ſeyn, und es ſollen nicht acht Tage vergehn, ſo wirſt du deinen Irrthum gänzlich ablegen, und in allem, wie ich, denken.

Herr Graf, ſagte die Baroneſſe mit einem Lächeln, ſie müſſen doch von den Frauenzimmern abſcheulich ſeyn gemishandelt worden. Nichtsweniger als dieſes, fiel er ihr in die Rede, ich habe vielmehr ihre Gunſt ziemlich gehabt, aber ich habe niemals wahre Liebe bey ihnen gefunden. Dieſe Leidenſchaft der Seele iſt zu ſtark für ihre ſchwachen Werkzeuge. Ich habe mich oft darinnen geirrt. Ich habe oft geglaubt, die Merkmaale, die augenſcheinlichſten Wirkungen derſelben zu ſehen; aber gleich dem Blitze, deſſen ſtarkes und blendendes das Auge rührt, und in einem Augenblicke ſich wieder zerſtreut, habe ich ſie erſcheinen und bald wieder verſchwinden ſehn. Ich will Ihnen hiervon eine Bege-

benheit erzählen, die mir erst seit einem Jahre selbst begegnet ist.

Ich war in der französischen Comödie, wo eben die Zaire vorgestellt wurde. Das Stück ist Ihnen bekannt, und es ist also nicht nöthig, eine Erklärung davon zu geben: es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß ich in dem Augenblicke, wo Orosmann seiner Gebieterinn vorwirft, daß sie ihn nicht liebe, in der Loge neben der meinigen, eine Stimme hörte, welche sagte: **Wie ungerecht ist er doch! Ach! Sie liebt nur ihn allein, nur für ihn will sie leben.**

Ich war neugierig zu wissen, wer die Person wäre, die diese Worte gesagt hatte. Ich bückte mich, und entdeckte bald eine junge Dame, welche sich Thränen abwischte, die ihr, wider ihren Willen, über die Wangen herabrollten, welche das lebhafteste Roth der Rose würden beschämt haben. Zwey große, schwarze und wolgebildete Augen, waren mit den schönsten Augenbraunen von der Welt umwölbt. Ihre

Taille schien fein und schlank zu seyn. Wie geschwind kann eine Schöne in Thränen den Weg zu unsern Herzen finden! Die Ursache, warum sie die übrigen vergeß, rührte das meine, und in dem Augenblick ward ich verliebt. Ein Frauenzimmer, sagte ich zu mir selbst, das bey eines andern Kummer so fühlbar ist, muß fähig seyn, sich von einer schönen, von einer wahrhaften und dauerhaften Liebe einnehmen zu lassen. Ich wollte noch etliche andre Betrachtungen anstellen, denn, ob ich gleich unbedachtsam war, so dachte ich doch zuweilen nach; allein, das Stück, welches zu Ende gieng, nöthigte mich sie abzubrechen. Der Ueberrest des Schauspiels war mir bis in Tod verdrüßlich. Indessen hatte ich mein Gesicht beständig auf meine schöne Unbekannte geheftet. Ich sah mit Vergnügen, daß das Gelächter, das ungezogene Schreyen, welches manche Schwänke in den erhabnen Comödien von einem Aufzuge erregen, bey ihr nicht den geringsten Eindruck machten. Sie

war zärtlich, sie mußte etwas haben, das die Seele rührte, aber dergleichen Possen sind nicht gemacht, dieselbe zu treffen.

Endlich fiel der Vorhang nieder. Ich eilte, dieser Dame zu folgen, welche schon aufgestanden war, und mit einer andern hinweggieng, von der ich nunmehr weiß daß sie eine von ihren Freundinn war. Es mußte mir gerade glücken, daß ich meine Unbekannte eins von ihren Ohrgehänken verlieren sah. Ich hob es auf, aber ich nahm mich wohl in Acht, es ihr sogleich wieder zuzustellen, sondern faßte den Entschluß, es ihr selbst zu bringen.

Diese beyden Damen waren im Begriff in ihre Kutsche zu steigen. Ich rufte meinen Bedienten, und befahl ihm, ihnen nachzufolgen. Sehr wohl, mein Herr, sagte er, und sogleich schwung er sich hinter auf den Wagen, und kam mir wie ein Blitz aus dem Gesichte. Ich kannte die Fähigkeit dieses Burschen in dergleichen Aufträgen, und ich zweifelte gar nicht;

daß er mich bey seiner Zurückkunft vollkommen befriedigen würde.

Ich begab mich gerades Weges nach Hause, gieng auf mein Zimmer, und gab Befehl, daß man mich allein lassen sollte.

Mein Laquais blieb lange außen, ehe er zurückkam. Ich ward ungeduldig darüber; aber endlich erschien er. Nun, was hast du entdeckt? — Ach, Herr Graf! das ist eine liebenswürdige Person! ganz göttlich, so wahr ich lebe! — Nur weiter! das weis ich lange. — Ich war also hinten auf ihre Karrosse gestiegen, und ein Laquais kam und stellte sich neben mich. Wie ich ihn ansah, so war es Champagean, und wir erneuerten unsre alte Bekanntschaft. Mein Freund, sagte ich zu ihm, du mußt mir einen Gefallen thun. Ich bin deswegen hier, damit ich erfahren will, wer die junge Dame in dem Wagen ist, und wo sie wohnt. Da hättest du nicht an einen besser wenden können, als an mich, antwortete er mir zur Antwort. Diese Dame ist eine junge Wittwe, die der alte Marquis

de *** ihr Gemahl, sich hat einfallen lassen, hieher zu pflanzen, indessen, daß er eine Reise in die andre Welt gethan hat. Sie hat ihre Provinz verlassen, und lebt außerordentlich eingezogen zu Paris. Sie hat eine von ihren Freundinnen mitgebracht, die fast gar nicht von ihrer Seite kommt. Ihr Kutscher, zwo Kammerfrauen, ein Koch und ich, machen ihre ganze Bedienung aus. Sie geht sehr selten aus, und es ist ein blinder Zufall, daß sie heute in der Comödie gewesen ist. Seit den fünf Monaten, die sie hier ist, weis ich nicht, ob sie dreymal wird darinnen gewesen seyn. Wir heißen sie Emilie. Sie hat 20000 Livres jährlicher Einkünfte, und hoft auch noch eine ansehnliche Erbschaft zu thun. Die Karosse hielt, indem er noch mit mir redete. Wir waren in der Saint-Louis-Straße an Marais. Ich habe mir den Ort gemerkt, wo Emilie hineingieng, und nachdem ich mich recht gewiß erkundigt hatte, ob sie auch hier wohnte, bin ich in aller Eil nach Hause

gelaufen, und Sie ſehen, daß ich noch nicht zu Athem kommen kann.

Ich bin zufrieden mit dir, ſagte ich, morgen ſollſt du mir das Haus zeigen. Geh, und iß einen Biſſen, und ſage, daß man mir mein Abendeſſen heraufbringen ſoll.

Ich aß wenig, und ſchlief faſt die ganze Nacht nicht. Emiliens Bild ſchwebte mir beſtändig in Gedanken. Indeſſen ſchlief ich doch gegen Morgen feſt ein. Sobald ich erwachte, rief ich meinen Laquais. Welche Zeit iſt es? fragte ich — Bald eilf Uhr, Herr Graf — Nun, ſo ziehe mich geſchwind an, damit wir ausgehen können.

Ich begab mich zu meiner ſchönen Unbekannten, und ließ mich anmelden. Ich fand ſie in dem galanteſten Negligee. Madam, ſagte ich, ſie werden mir vergeben, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beſchwerlich zu fallen. Geſtern, als ſie aus der Comödie giengen, verloren Sie eins von Ihren Ohrengehenken; ich hob

es auf, und bin hieher gekommen, um die Ehre zu haben, es Ihnen wieder zuzustellen. Sie nahm es mit einiger Erröthung an, und stammelte etliche unvernehmliche Worte, die ich nicht verstund. Sie bot mir einen Stuhl an, und ich setzte mich. Wir plauderten eine Weile; endlich nahm ich Abschied, und bat um Erlaubniß, Sie bisweilen zu sehen. Sie gestund mir es mit eben der Art zu, wie sie ihr Ohrgehenke angenommen hatte, das heißt, eine sanfte Röthe stieg ihr ins Gesicht, und ich gieng weg.

Ich machte ihr ordentlich meine Aufwartungen, und es kam bald so weit, oder wenigstens glaubte ich, daß ich ihr eben die Neigung eingeflößt hätte, die ich für sie empfand. Und wer sollte sich auch nicht hierinnen geirrt haben? Kam ich zu ihr, so flog sie mir mit offenen Armen entgegen. Sie ließ mich die süßesten Küsse von ihrem Munde rauben — Wenn Sie ein Unbeständiger, ein Ungetreuer wären? — Nein, ich glaube es nicht — und sie um-

armte mich noch. Ich gestehe Ihnen, daß sie mein Abgott war. Mein Vermögen, mein Leben selbst würde ich ihr aufgeopfert haben. Sie hatte gebeten, ich möchte meine Liebe nicht vor ihrer Freundinn merken lassen. Diese verdammte Freundinn überraschte uns auch allemal in den Augenblicken, wo ich mit meiner Gebieterinn ganz allein zu seyn glaubte, und es schien, als ob sie sie ausgeforscht hätte.

Dieses Zwangs überdrüßig, und brennend vor Begierde, dasjenige von Emilien zu erlangen, was ich noch nicht von ihr hatte erhalten können, schlug ich ihr einsmals vor, einen Garten zu besuchen, den ich in der Vorstadt Saints Antoine hatte. Sie ließ sich den Vorschlag gefallen, welcher auf den andern Tag festgesetzt wurde.

Wir hatten die Abrede genommen, daß ich mich zuerst dahin begeben wollte. Ich ließ eine Mahlzeit zurichte machen, und ich hatte schon eine Stunde gewartet, als sie ankam. Die Liebe selbst schien für ihren Putz gesorgt zu haben. Noch nie hatte ich

sie so schön gesehen. Ich glaubte nunmehr den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erreicht zu haben. Nachdem wir etliche Mal den Garten auf und nieder spaziert waren, giengen wir in einen Saal, den man für den Tempel der Venus selbst hätte halten können. Wir nahmen etwas von den Erfrischungen zu uns. Ich hatte für vortrefflichen Wein gesorgt, und nachdem ich ihr etliche Gläser eingeschenkt hatte, fiengen ihre Augen an mehr Feuer zu bekommen. Ich nahm eine von ihren Händen, ich wollte — Was machen Sie, Herr Graf, sagte sie mit dem größten Kaltsinn von der Welt? Dergleichen Ausschweifungen misfallen mir, und ich bitte Sie, mäßigen Sie sich — Ich glaubte, sie scherzte, und fuhr fort. Ich rede im Ernste mit Ihnen, fieng sie wieder an. Dergleichen Gunstbezeigungen verstatte ich nur denen, die ich liebe, und ich glaube niemals etwas gethan zu haben, was Sie auf die Gedanken bringen könnte, daß Sie diejenige Person sind. Hierauf nahm sie

einen spöttischen Ton an. In Wahrheit, Herr Graf, sagte sie, Sie sind ein Galan von dem ersten Range. Wie heftig verliebt Sie doch sind! Ich kenne etliche Frauenzimmer, die es gern sehen, wenn man sich bis über die Ohren in sie verlicht, und Sie können versichert seyn, ich werde Sie bey Gelegenheit zu empfehlen nicht vergessen. Mit diesen Worten gieng sie weg, und stieg wieder in ihren Wagen.

Unbeweglich, und einem Menschen gleich, der vom Donner gerühret ist, blieb ich wie eine Bildsäule stehen. Ich wußte nicht, ob ich wachte, oder ob sich ein täuschender Traum meiner Einbildungskraft bemeistert hätte. Ich ließ sie fortfahren, ohne ihr ein einziges Wort antworten zu können. Als ich endlich wieder zu mir selbst kam, beschloß ich, eine Frau zu vergessen, die mich so sehr bey der Nase herumgeführt hatte. Von dem Augenblicke an habe ich diesem unbeständigen Geschlechte nicht mehr getraut, und wenn ich von ihm noch zuweilen bin betrogen worden, so

kann ich sagen, daß ich mich sehr gut gerächt habe; ich bin aber sicher, daß ich ihnen nimmermehr wieder ins Garn gehen werde.

Man muß nichts verschwören, sagte die Frau von Ner — die sich sehr über den Schluß von des Grafens Begebenheit belustiget hatte. Herr Graf, man ist nie dem Abgrunde näher, als wenn man glaubt, am weitsten davon zu seyn. Ich bin gewiß versichert, daß der Chevalier eben so denkt, wie ich — Gewiß, Madam, und diese Eisenfresser sind gerade die, die sich am ersten fangen lassen.

Die Erzählung des Grafen hatte sie länger aufgehalten, als sie glaubten. Es war schon um zwey Uhr des Morgens, als sie aus einander giengen. Die Baronesse bat sie, öfters bey ihr einzusprechen. Sie versprachen es ihr, und giengen weg.

Der Chevalier besuchte sie, während seines Aufenthalts zu Paris, fast alle Tage. An einem Abende, als er da gespeiset hatte, und sehr spät von ihr weggieng,

ward er von zween Kerls angefallen, die mit dem Degen in der Faust ihn nöthigten, den seinen zu ziehn. Sie giengen beyde zu gleicher Zeit auf ihn los. Der Chevalier hatte sich mit dem Rücken an eine Mauer gestellt, damit man ihn nicht von hinten angreifen könnte, und wehrte sich herzhaft. Er war glücklich genug, einen von diesen Meuchelmördern mit dem ersten Hieb zu Boden zu werfen. Sobald er nur noch einen wider sich sah, hörte er auf, sich vertheidigungsweise zu verhalten. Er hatte ihn schon gefährlich verwundet, als die Schaarwache vorbeygehen wollte. Man bemächtigte sich des Chevalier de Meillecour und dieses Kerls, und führte sie alle beyde vor einen Commissarius. Auch der andre, der etliche Schritte davon todt auf dem Boden ausgestreckt lag, ward dahingebracht.

Der Commissarius verhörte sogleich den Chevalier. Dieser antwortete ihm mit kaltem Blute, er wäre von zween Kerls, die er nicht kennte, auf der Straße ange-

fallen worden, und genöthiget gewesen, sich zu vertheidigen, mehr aber würde man von dem erfahren können, der mit hieher gebracht worden.

Man ließ ihn herbeykommen, oder man brachte ihn vielmehr herbey, denn er konnte sich nicht selbst auf den Beinen erhalten. Der Chevalier hatte ihm zwo tiefe Wunden beygebracht, aus welchen ihm viel Blut entgieng. Man zwang ihn zu reden, indem man ihn bedrohte, in das Chatelet setzen zu lassen. Ach! sagte er, ich habe nur noch etliche Stunden zu leben, und darf also nichts fürchten, wenn ich die Wahrheit aussage. Der Herr ist auf keine Weise strafbar. Mein Freund und ich, wir haben ihn angegriffen, und er hat nichts gethan, als sich vertheidiget. Eine uns unbekannte Dame gab uns Geld, daß wir ihn überfallen möchten, wenn er von der Baronesse von Nor — weggienge, wo sie uns gesagt hatte, daß er hineingegangen wäre. Der Himmel, der die Bosheit rächet, hat uns bestraft — Ich sterbe —

In dem Augenblicke überfiel ihn wirklich eine Schwäche, in welcher er etliche Minuten darauf seinen Geist aufgab.

Der Commissarius war darüber betreten. Er hätte gern erfahren mögen, wer diese Dame wäre. Der Chevalier de Meillecour war weit entfernt von einem Verdachte auf die Frau von Wolmar. Da er weit von dem Orte war, wo sie wohnte, so fiel es ihm nicht einmal ein, an sie zu denken. Vergebens fragte man ihn, er betheurete, daß er niemanden kenne, der auf diese Ausschweifung wider ihn hätte gerathen können.

Indessen ließ man die beyden todten Körper an den Ort bringen, wo sie ordentlicher Weise hingeschafft werden; und nachdem von den Aussagen eine Registratur war niedergeschrieben worden, und sich der Chevalier auf den Grafen Ch.— berufen hatte, so wurde zu diesem Herrn geschickt, der sich selbst zu dem Commissarius verfügte. Auf sein gegebenes Ehrenwort ließ man den Herrn von Meillecour

gehen, der von dieser Sache nichts weiter hörte.

Die Unbekannte, welche die Meuchelmörder erkauft hatte, war die Frau von Wolmar, die, nachdem sie erfahren hatte, daß er nach Paris gegangen wäre, sich auf der Post fast eben so bald als er, dahin begeben hatte.

Lange Zeit hatte sie ihn vergebens auf den Spatziergängen und in den Schauspielen aufgesucht, bis sie ihn endlich in der italiänischen Comödie gesehen, wo ihn der Graf Ch. — eines Tages, ein neues Stück zu sehen, mitgenommen hatte.

Sie hatte ihn also wiedergefunden, wie ich gesagt habe, und ihm nachgehen lassen. Der Chevalier war diesen Tag nach Hause gegangen. Sie ließ ihn verschiedne Tage ausspüren, und nachdem sie erfahren hatte, daß er oft bey der Baronesse Nor — wäre, so entschloß sie sich um desto lieber, ihn überfallen zu lassen, wenn er von da wegginge, weil dieses Viertel der Stadt weit von dem entfernt war, wo sie wohnte.

Es war faſt ſchon Nacht, als man kam, und ihr ſagte, daß der Chevalier dahin gegangen wäre. Sie nahm dieſe beyden Banditen mit ſich, und führte ſie an den Ort, wo ſie ihn erwarten ſollten. Als ſie wieder in ihre Wohnung kam, ließ ſie die Rechnung machen, dankte ihren Bedienten ab, und nahm noch dieſe Stunde die Poſt, um ſich nach ihren Gütern zu begeben.

Sie war kaum aus Paris heraus, als ſie es bedaurete, daß ſie die Ausführung ihrer Rache fremden Händen anvertraut hatte. Wie, wenn ſie mich hintergiengen, ſagte ſie alle Augenblicke? — So groß war die Wuth dieſer Megäre. Das von ihren eigenen Händen aufgeopferte Schlachtopfer hätte ſogar nicht ihre Rache ſättigen können, wo die Streiche, die ſie geführt hätte, nicht grauſam genug geweſen wären, wo Meillecour allzubald untergelegen hätte.

Da der Chevalier ſah, daß ſein Leben zu Paris nicht ſicher wäre, und er keine Nachrichten von Henrietten erhielt, wie

sie ihm versprochen hatte, so beschloß er nach L***, wo sie seyn sollte, zu gehen. Er schrieb es seinem Vater, und reisete zween Tage darnach ab.

Er hatte sich zu einem Freunde begeben, den sie in dieser Stadt hatten. Es war ein berühmter Kaufmann, und der Adelheid, dieser zärtlichen Freundinn von Henrietten, Vater, der sich vorher zu B*** niedergelassen, und nunmehr seinen Sitz zu L*** aufschlagen wollte, wo der größte Theil seines Vermögens war. Der junge Meillecour hatte es niemanden gesagt, warum er nach L*** gekommen wäre. Er war schon verschiedene Male in der Messe in dem Kloster der U*** gewesen. Seine Augen hatten vergebens den Gegenstand seiner Liebe gesucht; denn er ließ sichs nicht einfallen, sie in dem Habit zu suchen, den sie trug.

Eines Tages, als Adelheid zu Mittage bey ihrem Vater speiste, fragte er sie um Nachrichten von ihrer lieben Freundinn (denn so pflegte sie Henrietten zu

nennen). Ach! antwortete sie, ruhig, und in der größten Sicherheit scheint sie mit Ungeduld die angesetzte Zeit zu erwarten, wo sie ihre Profeß thun sollte. Ich weis es nicht, aber ich fürchte, ihr Beruf ist gezwungen, und die Verzweiflung allein hat sie getrieben, diesen Entschluß zu ergreifen.

Der junge Meillecour hörte es mit Bestürzung an; seine Verwirrung verrieth ihn. Herr Chevalier, sagte Adelheidens Vater zu ihm, es scheint, daß Sie Antheil an dem nehmen, was meine Tochter sagt— O, mein Herr, den größten Antheil von der Welt. Ohne Zweifel haben Mademoisell itzo von dem Fräulein Wolmar gesprochen. Welche andre könnten sich in einem dergleichen Zustande befinden? O! Mademoisell, sagen sie es heraus, habe ich keine Hoffnung mehr? O, ja, ohne Zweifel, erwiederte Herr V***— O! meine liebe Henriette wird wieder von neuen geboren werden, wenn sie wieder erfahren wird, daß sie ihr so nahe sind. Seyn Sie versichert, Herr Chevalier, Sie sollen mor-

gen Nachrichten von ihr haben. Man nöthigte den Chevalier seine Geschichte zu erzählen, und er ließ sich nicht lange bitten.

Adelheid gieng noch eben den Tag in ihr Kloster zurück, und gab ihr Nachricht von ihrer Entdeckung. Sie beschwor sie, an den Chevalier zu schreiben, welcher bey den traurigen Gedanken, die er sich vorstellte, sie das Gelübde thun zu hören, daß sie ihm niemals zugehören wolle, in Verzweiflung wäre. Er sollte mich besser kennen, sagte das Fräulein von Wolmar, ich habe ihm das Gegentheil geschworen, und meine Schwüre sind unverbrüchlich. Aber ich vergebe der Liebe diese unanständige Furcht. Morgen will ich ihm schreiben, und Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie ihm meinen Brief übergeben wollen.

Sobald sie allein war, schrieb sie ihm in folgenden Ausdrücken:

„Ich hatte Sie gebeten, Chevalier, auf „dem Schlosse Ihres Vaters Nachrichten „von mir zu erwarten. Ihre Ungeduld

„ist mir zuvorgekommen. Ich will Ih-
„nen deshalben keine Vorwürfe machen:
„ich kenne die Liebe. Wäre ich an Ih-
„rer Stelle, so würde ich es, ohne Zwei-
„fel, eben so gemacht haben. Allein, dieses
„bitte ich mir von Ihnen zur Gefälligkeit
„aus, suchen Sie nicht, mich zu sehen,
„noch meine Gesinnungen zu erforschen.
„Ich habe den Schleyer genommen, und
„in drey Wochen soll ich mein Gelübde
„ablegen. Ich werde Ihnen den Tag
„wissen lassen. Entfernen Sie sich nicht,
„und halten Sie mich allezeit für getreu.„

Henriette von Wolmar.

Dieser Brief wurde versiegelt, und Adelheiden auf den andern Tag zugestellt. Sie gieng sogleich aus, ihn dem Chevalier zu überbringen. Er war ganz allein, als sie ihm solchen gab. Er öffnete ihn mit Heftigkeit, und verschlang ihn mit den Augen. Wie ward ihm bey diesen schrecklichen Ausdrucke! ich soll meine Gelübde ablegen. Sie will, daß ich sie für getreu halte, rief

er aus, und entreißt mir das Herz. O! Henriette, was habe ich Ihnen gethan? Mademoiſell, begreifen Sie das Erſchreckliche meines Zuſtandes? — Er überlas dieſen Brief noch einmal, der ihm ein undurchdringliches Räthſel ſchien. Er wollte an ſeine Geliebte ſchreiben, und ſich eine Erklärung darüber ausbitten; allein, der Befehl, den ſie ihm gegeben hatte, nicht weiter in ihr Geheimniß zu dringen, als was ſie ihm davon hatte wiſſen laſſen, hielt ihn gleich wieder zurück. Er dankte Adelheiden, und bat ſie, Henrietten von ſeiner feurigen Liebe zu verſichern. Er beſchloß, den unglücklichen Zeitpunkt zu erwarten, der ihm vorgeſchrieben war. Während dieſer Zeit ertheilten der Chevalier und Henriette einander wechſelsweiſe ihre Nachrichten, durch Vermittelungen der Adelheid, die oft zu ihrem Vater kam.

Endlich erſchien der Tag, welcher ſo viele Begebenheiten vollenden ſollte. Die Frau von Wolmar war nach L*** gekommen, und Henriette hatte ihrem Ge-

liebten sagen lassen, daß er sich in ihr Kloster begeben sollte. Alle Anstalten zu der Ceremonie ihrer Profeß waren gemacht. Es war eine zahlreiche Versammlung zugegen, und der Vorsteher des Klosters, der sie ihr Bekenntniß sollte ablegen lassen, hatte sich schon weitläuftig über die Verachtung der Welt, über die Gefahr in derselben zu leben, und über die Annehmlichkeiten des Klosterlebens ausgelassen.

Henriette, mitten in einer zahlreichen Versammlung unbeweglich, schien dieser Rede mit der größten Aufmerksamkeit zuzuhören. Sie sah mit unverwandten Augen auf den Chevalier von Meillecour, der in der grausamsten Ungewißheit war. Die Frau von Wolmar ihrer Seits erwartete mit Ungeduld das Ende der Ceremonie. Henriette näherte sich mit einem majestätischen Schritt, und nahm die schreckliche Formul von den Händen des Priesters. Ein tiefes Schweigen folgte auf das verwirrte Gemurmel, das sich kurz zuvor hatte hören lassen. Jedermann

horchte, und Henriette sprach mit einer lauten Stimme diese Worte aus: Ich schwöre hier vor den Augen Gottes, und vor Ihnen, meine Mutter, daß ich niemals einen andern Bräutigam, als den Chevalier von Meillecour hier, erwählen und haben will. Hiemit reichte sie ihm die Hand, er näherte sich, und sie wiederholte ihren Schwur.

Die Frau von Wolmar, wie von einem Donnerschlage gerührt, fiel in Ohnmacht. Man brachte sie in ein Zimmer des Klosters. Diese Frau hatte einen sehr vollblütigen Körper. Es entstund daher in ihr eine so große Wallung, daß sie in wenig Stunden darauf, unter den Anfällen der heftigsten Raserey, verstarb.

So war das Ende der Frau von Wolmar, ein Ende, das ein so lasterhaftes Leben, als sie geführt hatte, verdiente. Der Himmel, der die Verbrechen rächet, hat Geduld, aber endlich schlägt er, und seine Streiche sind um so viel schrecklicher, je länger sie sind aufgeschoben worden.

Indeſſen war Henriette, da ſie ihre Mutter hatte wegführen ſehen, ihr augenblicklich nachgeeilet. Sie benetzte ſie mit ihren Thränen, und wollte ſelber über dieſen kalten und entſeelten Körper ihren Geiſt aufgeben. Die Natur verliert niemals ihre Rechte. Alles deſſen ungeachtet, was ſie von ihrer Mutter erlitten hatte, würde ſie ihr Leben hingegeben haben, um jener ihres zu erkaufen. Man war genöthiget, ſie mit Gewalt von dieſem traurigen Orte wegzubringen. Ihr Bräutigam erwartete ſie an der Thüre des Kloſters. Sie ſtiegen in eine Kutſche, und begaben ſich mit Adelheiden zum Herrn V***.

Eine ſolche Begebenheit hatte in der anweſenden Verſammlung ein großes Aufſehn gemacht. Die meiſten Perſonen, welche die Gewaltthätigkeiten erfahren hatten, die bey dem Fräulein von Wolmar waren angewandt worden, ſie zur Annehmung des Schleyers zu bewegen, billigten ihr Verfahren. Die ganze Stadt er-

fuhr in kurzem dieſe Begebenheit, und ſie ward die Neuigkeit dieſes Tages.

Unterdeſſen ließ Herr V*** in Betrachtung des Herrn von Meillecour, alles zu dem Begräbniſſe der Frau von Wolmar veranſtalten, und ſie ward mit allem dem Pomp, welchen ihr Rang erforderte, zur Erde beſtattet.

Der Chevalier, Henriette, Herr V*** und ſeine Tochter reiſeten etliche Tage darauf nach Meillecours Schloſſe. Der Chevalier erzählte ſeinem Vater alles, was ſich zugetragen hatte, und bat ihn, daß er Vaterſtelle bey dem Fräulein Wolmar vertreten möchte. Sie näherte ſich dem Herrn von Meillecour, der ſie umarmte, und ihr alle ſeine Zärtlichkeit verſprach.

Henriette, die noch bis auf dieſen Tag untröſtlich geweſen war, ergab ſich den Bitten des Chevalier, ſie trocknete ihre Thränen ab, und man traf Veranſtaltungen, ſie in den Beſitz ihrer Güter zu ſetzen.

Sie hatte den jungen Meillecour zu ihrem Gemahl ernannt, und sogar zu den Füßen des Altars; sobald sie also mit Anstande konnte, ließ sie ihre Wahl bekräftigen. Sie empfiengen die priesterliche Einsegnung in der Capelle bey Meillecours Schloß.

Herr B*** hatte vierzehn Tage bey ihnen zugebracht, und war wieder nach L*** zurückgegangen, wohin ihn seine Handlungsgeschäffte ruften. Adelheid, die durch eine genaue Freundschaft mit Henrietten verbunden war, hatte sie noch nicht verlassen. Sie begab sich auch nicht eher, als nach vollzogener Heyrath unsrer beyden Verliebten, wieder zu ihrem Vater, um eine reiche Parthie daselbst zu thun, die man für sie bestimmt hatte.

Als glücklich Vermählte, sahen endlich das Fräulein Welmar und der Chevalier alle ihre Wünsche gekrönt. Der Himmel, gütig gegen ihre Wünsche, gab ihnen etliche Kinder. Sie lebten bey dem Herrn von Meillecour, der, nachdem er die

Freude gehabt hatte, ſeine Enkel zu umarmen, endlich ruhig im Kraiſe ſeiner Familie verſtarb, die ihn mit Recht beweinte.

Der Herr von Meillecour und ſeine Gemahlinn ſtritten ſich um die Wette, wer die Gartenfrüchte ihrer Liebe am meiſten liebte. Sie gaben ihnen die beſte Erziehung, und hatten die Freude, ſie mit der Zeit alle verheyrathet zu ſehen.

Der Heroismus der Gewissensbisse.

Eine spanische Geschichte.

Die Familie des Don Alvar und die Familie des Don Sanchez waren die mächtigsten in dem Königreiche Leon; der Ehrgeiz hatte sie uneinig gemacht; eifersüchtig über die Gunst des Fürsten befürchtete eine jede die Mitbewerbung der andern. Die Don Sanchez hatten es dahin gebracht, daß sie ihr Ansehn auf den Untergang der Alvars gründeten; welche lange Zeit in der Dunkelheit schmachteten, und vergebliche Bemühungen anwendeten, sich aus selbiger herauszureißen, indem sie immer furchtbare Nebenbuhler fanden, die sie nöthigten, wieder in selbige einzugehen. Unter der Regierung des Alphonsus des Großen geschah es, daß der letztre Zweig dieses unglücklichen Hauses es in seinen

alten Glanz wieder herstellte; er machte damit den Anfang, daß er in den untersten Kriegsämtern seinem Vaterlande diente; eine ungemeine Tapferkeit, ein erhabnes Genie führte ihn bald zu den Vornehmsten. Er machte die Waffen von Leon den Saracenen furchtbar; das Königreich hatte ihm seine Ruhe zu verdanken; die Wohlthaten des Alphonsus und seine Sparsamkeit verschafften ihm ein beträchtliches Vermögen; die öffentliche Achtung war hauptsächlich die kostbarste Belohnung seiner Arbeiten; und als ihn das Alter nöthigte sie zu unterbrechen, sah er seinen Sohn Don Juan in seine Fußtapfen treten, und in der Laufbahn, die er verließ, seine Stelle würdig bekleiden. Alles versprach ihm ein ruhiges Alter, über welches der Ruhm seines Lebens Glanz ausgebreitet hatte; der Neid erwartete ihn am Rande des Grabes; er säte das Unglück auf den Zwischenraum, der ihn noch davon trennte.

Don Sanchez, den Grundsätzen seiner Vorfahren getreu, hatte ihren Haß geerbt; die Erhebung des Don Alvar vermehrte ihn nur; sein eifersüchtiger Ehrgeiz erlaubte ihm nicht, die Großmuth eines Nebenbuhlers zu empfinden, der sich nicht der Gewalt, sich zu rächen bediente; diese edelmüthige Gesinnung schien ihm eine Unklugheit zu seyn; er beschloß, sich selbige zu Nutze zu machen. Vergeblich unternahm er es, ihn während des Lebens des Alphonsus zu verderben; seine Dienste waren allzu sehr beliebt; den Nachfolger dieses Fürsten vergaß sie. Geschickte Ränke, die stillschweigends zubereitet wurden, machten den Don Alvar dem Könige Garcias verdächtig; man machte ihm ein Verbrechen aus seinem Glücke; man unterstand sich, es als die Belohnung von Verrätherey anzusehen; derjenige, welcher die Saracenen so oft überwunden hatte, wurde beschuldigt, mit ihnen Verständniß zu haben; seiner Aemter beraubt, von seinen Reichthümern entblößt, erhielt er das Leben nur

als eine Gnade, die Freyheit, die Verläumdung zu widerlegen, wurde ihm sogar abgeschlagen; Soldaten kamen, rissen ihn aus seinem Hause; sie führten ihn an einen entlegnen Ort von der Hauptstadt, in welcher sich wieder sehen zu lassen, ihm untersagt wurde.

Don Alvar ertrug dieses Unglück mit Standhaftigkeit; er dämpfte die ungeduldigen Ausschweifungen seines Sohnes, der nichts als Rache athmete, und in seiner Verzweiflung seinen Arm den Feinden des Garcias anbieten wollte. Mein Sohn, sagte der Greis zu ihm, wir wollen groß genug seyn, um die Beleidung zu verzeihen; wir wollen unser Vaterland nöthigen, über seine Ungerechtigkeit zu erröthen; wir sind unschuldig, wir wollen uns nicht strafbar machen. Diese Reichthümer und diese Hoheit, die du bedauerst, waren die Belohnung meiner Dienste; sie machen nicht die Glückseligkeit aus; das Glück, das sie giebt, kann sie wiedernehmen; komm, es lässet uns die Tugend, die Ehre

und einen Namen; die Verläumdung will sie vergeben; verschwärzen; die guten Bürger werden gegen selbiges murren; unsre Feinde allein beschuldigen uns; ey, was liegt daran, daß sie uns verdammen, wenn uns unser Herz nur rechtfertiget!

Die Standhaftigkeit des Don Alvar belebte den Muth des Don Juan wieder; alle beyde trösteten sich über ihre Verweisung; sie suchten an einer der Gränzen von Leon eine Freystadt: Diejenige, die den Einfällen der Saracenen am meisten ausgesetzt war, wurde vorgezogen; die Hoffnung, ihrem Vaterlande noch nützlich zu seyn, oder in den Diensten desselben zu sterben, war der einzige Bewegungsgrund dieser Wahl. Mit den Ueberbleibseln von ihren Glücksgütern verschafften sie sich einen Aufenthalt auf dem Lande, und mäßige Einkünfte, die zu ihrem Unterhalte hinreichend waren; sie kamen, ohne sich zu verwundern, von dem Wohlleben zur Mittelmäßigkeit; indem sie ihre Bedürfnisse einschränkten, setzten sie sich in den Stand,

die Bedürfnisse der Unglücklichen zu heben; sie vergaßen den Hof und den Glanz, in welchem sie gelebt hatten; sie fanden in der Dunkelheit die Unabhängigkeit und die Glückseligkeit.

Unter den Einwohnern des Dorfes, wo sie sich niedergelassen hatten, fand Don Alvar Gesellschaften, die seiner würdig waren. Er unterscheidete hauptsächlich die Gesellschaft der Donna Figueres; diese ehrwürdige Frau lebte in der Dürftigkeit; die Geburt schützt nicht dagegen, und macht sie immer beschwerlicher. Ihr Gemahl hatte seit einiger Zeit in einer Schlacht gegen die Saracenen das Leben verloren; er hatte ihr eine Tochter hinterlassen, deren Erziehung ihre zärtlichste und angenehmste Beschäfftigung ausmachte. Elvire stimmte mit der Zärtlichkeit ihrer Mutter überein; sie tröstete sie über Unglücksfälle, ihre liebkosende Sorgfalt machte sie ihr erträglicher.

Dieses tugendhafte und ruhige Paar erwarb sich die Bewunderung des Don

Alvar; Don Juan verband mit dieſer Empfindung bald eine neue; ſein Herz war bis zu dieſem Augenblick frey geweſen; die jungen Reize Elvirens glichen der Schönheit ihrer Seele; er ſah ſie ihr eigenes Unglück vergeſſen, um durch das ſeinige gerührt zu werden; dieſes zärtliche Mitleiden, deſſen Gegenſtand er war, verſchönerte ſie in ſeinen Augen, und machte ſie reizender; er machte ſich eine angenehme Gewohnheit daraus, einen Theil der Tage bey ihr zuzubringen; dieſe Gewohnheit wurde bald eine Bedürfniß; er konnte Elviren nicht verlaſſen; überall, wo ſie nicht war, wünſchte er etwas. Er wünſchte nichts mehr, wo ſie war. Dieſer unwiderſtehliche Zug war ein Reiz für ihn, ſo lange ihm die Urſache deſſelben unbekannt blieb; er zitterte, ſo bald er ſie einſah. Die Liebe ſchien ihm eine Vermehrung ſeiner Quaal zu ſeyn; unglücklich, durch die Verläumdung verfolgt, von der ganzen Erde verlaſſen, konnte er wohl dieſe Leidenſchaft empfinden? Mit welcher

Stirne sollte er es wagen, seine Wünsche auf Elviren zu richten? Mit welchem Auge würde sie die Huldigung eines Verbannten annehmen? Diese schmerzhaften Gedanken beunruhigten beständig seine Seele; sie vertrieben die Hoffnung daraus; seine verwirrten Augen übersahen seine Wohnung; alles stellte ihm darinn das Bild des Unglücks und die Dürftigkeit vor. Dies ist es also, rief er, was ich Elviren anbieten kann; ihre Gemüt und ihre Schönheit verdienen ein glücklicheres Schicksal; sie wird es ohne Zweifel finden; ach! es war eine Zeit, da das meinige ihrer würdig war, da das Geschenke meines Herzens ihrem Stolze hätte schmeicheln können. Er empfand zum erstenmale die Last seines Unsterns; er beweinte den Verlust seiner Größe; seine Erniedrigung wurde ihm unerträglich; zuweilen drangen seine unruhigen Wünsche in die Zukunft, und suchten sich daselbst betrügliche Hoffnungen zu nähren; die Vernunft verwarf sie wieder; sie zerstreute

seine Verblendung, und machte seine Klagen desto schrecklicher.

Da er befürchtete, Elevire möchte unglücklich werden, wenn sie empfindlich würde, machte er sich eine Schuldigkeit daraus, ihr seine Leidenschaft zu verbergen; dieser Entschluß kostete ihm viel; er hielt sich für fähig, ihn zu halten; um zu vermeiden, sich zu verrathen, beschloß er, sie nicht mehr zu sehen; von eben demselben Tage an wollte er anfangen, diesen Entwurf auszuführen; was für Kämpfe hatte er nicht auszustehen! zwanzigmal führten ihn seine Schritte gegen den Ort, wo sie wohnte. Eben so vielmal that er sich den Zwang an, sich zurückzuhalten. Dieser Sieg war beschwerlich, er erhielt ihn; aber er dauerte nur einen Tag; den Tag darauf mußte er erliegen; er suchte sogar sich zu rechtfertigen; warum soll ich sie fl ehen, sagte er zu sich selbst? Soll ich mich des einzigen Trostes, der mir noch übrig bleibt, berauben? Ich kann ihren Anblick genießen. Dieses Glück ist mir

hinreichend; ich entsage einer jeden andern Hoffnung; ich will ohne Mühe schweigen. Zufrieden über diese Betrachtung, fliegt er zu Elvirens; er findet sie allein; er bemerkt ein trauriges Ansehn über ihre Stirne ausgebreitet; seine Zärtlichkeit beunruhigt sich darüber; er wollte eben um die Ursache desselben fragen, als er sich selbst darüber befragt siehet, was ihn den vorigen Tag zurück gehalten hat; man bezeigt ihm, daß man ihn gewünscht hätte; er empfindet alles, was dieser Wunsch schmeichelhaftes hat; er vergißt seine Entschlüsse, sein Unglück; wider seinen Willen hingerissen, fällt er zu Elvirens Füssen; er malt ihr auf einmal seine Liebe und seine Furcht. Elvire erstaunt, aber gerührt, setzt einem Geständnisse, das ihr gefällt, nicht einem unnützen Stolz von Tugend entgegen. Den Juan verdient ihre Aufrichtigkeit; er genießt die Achtung der Donna Figueres. Er ist unfähig, sie zu betrügen; sie läßt ihm nicht unbekannt, daß ihn ihr Herz schon gewählt hatte.

Alles verändert die Aussicht in den Augen des Don Juan; seine Unruhen verschwinden; er vergißt sein Unglück; weis man von Unglück, wenn man geliebt wird? Seine Freude bricht nur durch Entzückungen aus; er will reden; kein Wort kann seine Empfindungen ausdrücken. Ueberhäuft, selbst von der Uebermaaße seiner Glückseligkeit, schweigt er, und sein Stillschweigen wird verstanden.

Donna Figueres und Don Alvar kamen in dem Augenblick dazu; ihr Erstaunen macht sie unbeweglich; Don Juan liegt noch zu den Füßen Elvirens; sie schlägt errötbend ihre verworrnen Augen nieder; ihr Liebhaber steht auf; verzeihen sie, sagte er zur Donna Figueres; verzeihen sie, mein Vater; wir haben ihnen nicht unsre Empfindungen verbergen wollen; sie sind allzu rein, als daß wir befürchten sollten, sie ihnen sehen zu lassen. Elvire hat eben die meinigen erkannt, ich habe in dem Innersten ihres Herzens gelesen; ihre Einwilligung allein fehlt meiner Glückselig-

keit — Ach! es ist nur ein Augenblick, da ich mich nicht würde unterstanden haben, darum zu bitten.

Donna Figueres sah ihre Tochter an; sie kam, sich in ihren Schooß zu werfen; ihre mütterlichen Arme empfiengen sie; ein Lächeln zerstreute ihre Furcht, ohne ihre Verwirrung zu mindern. Ihre Mutter zog mit einem Blicke den Don Alvar zu Rathe; dieser übergab ihr seinen Sohn; sie umarmte ihren Eidam; sie vereinigte die Hände des glücklichen Paares; der Greis segnete es mit ihr; alle beyde gaben der Ungeduld der Liebenden nach, indem sie den Tag zu ihrer Verbindung bestimmten.

Während daß Don Juan sich den angenehmsten Hoffnungen ergab, wurde der Verfolger seines Vaters und der seinige von dem Tode hingerissen; seinem Sohne, dem Don Sanchez, dem Erben seines Ranges, seines Vermögens und seiner Würden, wurde aufgetragen, die Gränzen des Reichs zu besuchen, welche die Saracenen von neuen bedrohten. Er sah sich

genöthigt, in die Gegend des Aufenthalts des Don Alvar zu kommen; ob er gleich in dem Hasse seiner Väter gegen dieses Haus erzogen war, so empfand er doch einiges Bedauren, genöthigt zu seyn, sich Unglücklichen zu zeigen, denen seine Gegenwart verhaßt seyn mußte; Don Juan, der ganz der Liebe ergeben war, erwartete ihn ohne Verdruß und ohne Widerwillen; er schrieb ihm das Unrecht seines Vaters nicht zu, und außerdem hatte er diesem Unrechte das Glück zu verdanken, das er genießen sollte.

Don Sanchez, dessen Absicht nicht war, sich an diesem Orte aufzuhalten, wurde daselbst durch die Reize Elvirens zurückgehalten; sie kamen ihnen viel verführerischer vor, als alle Schönheiten des Hofes zu Leon. Sein Ehrgeiz verbot ihm, Juan zu denken, sie zu dem Range seiner Gemahlinn zu erheben; gewöhnt an leichte Siege, machte er strafbare Entwürfe; er unterstand sich sogar, sich mit einem glücklichen Erfolg zu schmeicheln. Eines von

jenen verächtlichen Geschöpfen, die nur von den Schwachheiten der Großen leben, denen daran liegt, sie zu unterhalten, besaß sein ganzes Zutrauen; er hatte dem Vater bey seinen abscheulichen Thaten gedient; er war dem Sohne zu seinen Lüsten behülflich. Man nennte ihn Henriquez; er wurde die entstehende Leidenschaft seines Herrn gewahr; er war auf nichts bedacht, als sie zu nähren, in der Hoffnung, ihm nothwendig zu werden. Don Sanchez durch seine Rathschläge beseelt, versuchte alles, um Elviren zu verführen; der Widerstand reizte seine Liebe an; er verabscheute den Don Juan, sobald er wußte, daß er geliebt wurde; das Mitleiden, das er ihm anfänglich einzuflößen geschienen hatte, verschwand; die Eifersucht entzündete wieder seinen Haß. Don Juan, auf seiner Seite, sah seine häufigen Besuche nicht ohne Unruhe; ob er gleich des Herzens seiner Geliebten versichert war, so konnte er doch nicht die Hoffnung des Don Sanchez ertragen;

er hatte vergessen, daß er der Sohn seines Verfolgers war; aber er war sein Nebenbuhler; er sah ihn als seinen grausamsten Feind an.

Zwey hitzige, ungestüme Gemüther, die von einerley Leidenschaft erfüllt waren, und sich einander fürchteten, konnten nicht lange seyn, ohne sich ihr gegenseitiges Mißvergnügen zu erkennen zu geben; alle beyde stolz, alle beyde aufgebracht, suchten sie einander wechselsweise, und fanden sich bald. Don Sanchez legte zuerst die Hand an den Degen; Don Juan erbittert, daß er sich hatte zuvorkommen lassen, zieht den seinigen gleichfalls, weicht dem Stoße aus, den Don Sanchez nach ihm thut, entwaffnet ihn, und wirft ihn zu seinen Füssen, ohne ihn zu verwunden. Als Herr seiner Tage schiebt er die Rache auf. Das Glück ist nicht allezeit ungerecht, sagte er zu ihm; du siehest, daß es auf meiner Seite ist; wie würdest du dir seine Gunst zu Nutze machen? Was hindert dich, dich desselben zu bedienen, weil du es kannst,

antwortete ihm Don Sanchez wüthend über seinen Fall? Glaubst du mich zu erschrecken, und mich zu einer Niederträchtigkeit zu nöthigen! — Ahme mich nach, ich würde dir die Brust durchbohrt haben. Und ich, erwiederte Don Juan, ich bin bloß mit meinem Siege zufrieden. Erinnere dich, daß du das Leben dem Feinde zu verdanken hast, den dein Vater unterdrückte.

Er entfernt sich, indem er diese Worte sagt; Don Sanchez beschämt, bewundert wüthend die Großmuth seines Nebenbuhlers; er erröthet, sie erfahren zu haben; sie vermehrt noch seine Demüthigung. Er wollte es dem Don Juan gleich thun, ihn sogar übertreffen; und bald nöthigt ihn die Beschimpfung, überwunden zu seyn, auf Rache zu denken. Henriquez zeigt sich alsdenn seinen Augen. Das Ungeheuer erschrickt, da es hört, daß sein Herr einen Augenblick zwischen der Ehre und dem Verbrechen hat zweifelhaft seyn können; er ist seine Gunst nur dem letztern

ſchuldig, er eilt, den Don Sanchez dahin zurück zu rufen; er läßt ihm die Schande ſeiner Niederlage empfinden; er malt ihm künſtlich den Don Juan bey ſeiner Geliebten ab, wie er ſich ſeines Sieges rühmt, und des Schimpfs ſeines Nebenbuhlers genießt. Seine Reden erbittern ein ſtolzes und beleidigtes Herz; ſie feuern ſeine Liebe wieder an, ſeine Eiferſucht, ſeine Wuth und ſeinen Haß. Don Sanchez überläßt ſich ſeinen Rathſchlägen. Der Böſewicht freut ſich über ſeinen Fortgang; fruchtbar an Hülfsmitteln, ſobald es darauf ankommt, eine Schandthat zu begehen, ſchwört er bey ſeinem Leben, daß Don Juan nicht lange ſeines Sieges genießen ſoll; er übernimmt es, Elviren zu entführen; die Maaßregeln, die er ſich entwirft, werden ſo ſicher, ſo geheim ſeyn, daß der Argwohn niemals auf ihn fallen wird. Don Sanchez, entzückt über dieſe Hoffnung, dringt in ihn, die Wirkung derſelben zu beſchleunigen; Henriquez fordert keinen andern Aufſchub von ihm, als

bis auf die Nacht des folgenden Tages; er übernimmt allein die Zubereitungen und die Ausführung.

Don Juan argwohnt nicht diese Verschwörung; an dem Tage selbst, der vor der zur Ausführung derselben bestimmten Nacht vorhergeht, beschäfftigt er sich nur mit seiner Verbindung; er thut eine Reise in die benachbarte Stadt, um die dazu nöthigen Ausgaben zu erlangen. Er kommt erst gegen Abend zurück. In dem Augenblick, da er in sein Haus treten will, nähert sich ein Unbekannter, giebt ihm einen Zettel, und verschwindet sogleich. Don Juan eröffnet ihn, und lieset folgende Worte:

„Ein Freund, der sie beklagt, und der „das Unglück, das sie bedroht, abwenden „will, beschwöret sie, daß sie sich mitten „in der Nacht in den benachbarten Wald „begeben; er hat ihnen wichtige Geheim„nisse zu offenbaren. Von allen Seiten „ausgekundschaftet, befürchtet er entdeckt „zu werden; er sieht sich also genöthigt,

„dieſe Stunde und dieſen Ort zu wählen;
„kommen ſie, es betrifft ihre Tage, die
„Tage ihres Vaters; ſelbſt das Leben
„Elvirens nimmt daran Antheil.„

Dieſer Zettel ſetzt ihn in die äußerſte Beſtürzung; zitternd für den Don Alvar, zitternd für Elviren fliegt er nach dem Walde, ohne in ſein Haus zu gehen; er will lieber lange an dem beſtimmten Orte warten, als ſich der Gefahr ausſetzen, denjenigen, der ihm Erläuterungen geben ſoll, zu verfehlen.

Henriquez unterdeſſen beeifert, ſein Verſprechen zu halten, hatte eben den Don Sanchez verlaſſen, und ihn gebeten, ihn an dem Orte, wo er ihn ließ, zu erwarten, indem er ihn verſicherte, daß er bald mit ſeiner Beute zu ihm kommen wollte, und ihn hauptſächlich beſchwur, ſich nicht zu entfernen. Ungeduldig, Elviren zu beſitzen, ſetzte ſich dieſer junge wütende Menſch vor, ſie auf ein entferntes Landgut zu führen; er beſchäfftigte ſich nur mit der nahen

Glückſeligkeit, mit Gewalt dasjenige zu erhalten, was man der Liebe abſchlagen würde; zu gleicher Zeit ſtellt er ſich die Verzweiflung des Don Juan vor, und genießt zum Voraus dieſes grauſame Vergnügen. In dieſer Gemüthsverfaſſung zählt er die Stunden und die Augenblicke; es iſt ſchon tief in der Nacht; Henriquez läßt ſich nicht ſehen; dieſer Aufzug beunruhigt ihn; er befürchtet, er möchte Hinderniſſe gefunden haben; vielleicht hat er ſeine Hülfe nöthig. Jeder Augenblick, der verfließt, vermehrt ſeine Ungeduld; er giebt ihr nach; er befiehlt einem Bedienten, an ſeiner Stelle zu warten, und lenket ſein Pferd auf die Seite des Hauſes Elvirens; er durchreitet einen Theil des Waldes, um ſeinen Weg zu verkürzen: Kaum hat er einige Schritte hinein gethan, als er ſich von ſechs Böſewichtern angegriffen ſieht; er vertheidigt ſich mit Herzhaftigkeit; er legt einen davon zu Boden; allein, er ſollte eben unter der Anzahl erliegen, als Don Juan, der in der

Gegend herumirrte, und den Verfaſſer des Zettels ſuchte, den er empfangen hatte, durch das Geräuſch herbeygelockt, dazu kommt. Er ſieht den ungleichen Streit, eilt dem Schwächern zu Hülfe; mit drey Stößen wirft er drey Räuber über den Haufen; die andern ergreifen die Flucht. Durchdrungen von Erkenntlichkeit, und noch voll Schrecken über die Gefahr, der er ausgeſetzt war, lauft Don Sanchez, ſeinen Erretter zu umarmen; er weicht für Beſtürzung und Schrecken zurück, da er ſeinen Mitbuhler erkennt. Don Juan, der ihn gleichfalls erkannt hat, ohne ſich über ſeinen Dank zu beunruhigen, betrachtet die zu ſeinen Füßen ausgeſtreckten, und in ihrem Blute gebadeten Mörder. Ein einziger athmet noch; er fragt ihn; dieſer Unglückliche giebt ihm mit einer ſterbenden Stimme zur Antwort: Wir ſind gedingt worden, einen Menſchen zu ermorden, welcher ſich mitten in der Nacht hierher begeben ſollte; Henriquez — ſeine Stimme verlöſcht bey dieſem Worte, er ſtößt den

letzten Seufzer aus, ohne sich weiter erklären zu können. Don Sanchez allein sieht das erschreckliche Geheimniß ein; er sieht alles, was der grausame Henriquez vorgehabt hatte; er glaubte, daß er es bloß bey der Entführung Elvirens bewenden lassen würde; er vermuthete nicht diese neue Schandthat, sie fiel auf ihn zurück, man kann ihn für einen Mitschuldigen derselben halten; Der Irrthum der Meuchelmörder hätte ihn ohne die Hülfe des Feindes, der durch selbige hätte umkommen sollen, zum Opfer derselben machen können. Sein Erstaunen und sein Unwillen machen ihn stumm; er kann den Anblick des Don Juan nicht ertragen, und entfernt sich mit verhängtem Zügel, um ihm seine Verwirrung zu verbergen.

Don Juan errath nicht, wer derjenige seyn kann, der ihm nach dem Leben strebe wollte; der Name des Henriquez ist ihm unbekannt, er zweifelt nicht, daß der Zettel, den man ihm geschrieben hatte, ein Fallstrick war; er würde auf den Don

Sanchez den Verdacht geworfen haben, wenn er ihn nicht selbst unter den Streichen der Mörder beynahe hatte erliegen sehen: sollten sie sich gegen ihn gewendet haben, wenn er sie bewaffnet hätte?

Während daß diese Betrachtungen ihn beschäfftigen, und ihn quälen, ohne ihm ein Licht aufzustecken; nimmt er den Weg nach Elvirens Hause; er hatte keine Hoffnung, sie itzt zu sehen: sie ruhte ohne Zweifel; er empfand ein gewisses Vergnügen, nur die Mauren zu sehen, die sie bewohnte. Alles ist Reiz, alles ist Genuß für die wahre Liebe. Eine geheime Unruhe macht ihm dieses Vergnügen nothwendig: er tritt aus dem Walde heraus. Dicke Flammen, die in die Luft steigen, und eine düstre Helle auf die Wolken zurückwerfen, fallen ihm in die Augen. Sie kündigen eine Feuersbrunst an; das Haus seiner Geliebten ist nicht weit davon entfernt; der Schrecken wird sie ohne Zweifel aufgeweckt haben; er ist es, der ihr Muth einsprechen soll. Er beschleunigt seine Schritte; er kommt hin, und

sieht mit Schrecken die Wohnung derjenigen, die er liebt, von allen Seiten mit Flammen umgeben. Ein zahlreicher Haufe seufzt dabey, wird durch die Furcht zurück gehalten, und sieht bloß ein Unglück an, dagegen kein Mittel ist. Er fragt nach **Elviren**, nach der Donna Figueres; man hat sie nicht gesehen; sie sterben ohne Zweifel — Und ihr lasset sie umkommen, rief er, ach! — er stürzt sich mitten in die Flammen; er geht auf brennenden Balken, lauft durch verschiedne Zimmer, die im Feuer stehen, deren halb verzehrter Fußboden jeden Augenblick droht, unter seinen Füßen einzustürzen. Er ruft **Elviren** und die Donna Figueres; er glaubt ihr Schießen in der Entfernung zu hören; wie groß auch die Gefahr ist, so berathschlagt er nicht lange. Eine schwache, aber deutliche Stimme trifft sein Gehör; großer Gott, ruft sie, deine Gerechtigkeit hat meine Tage gezählt; nimm das Leben wieder, das du mir gegeben hast, und habe Mitleiden mit meinem Sohne. Don Juan

bleibt ſtehen, unbeweglich für Schrecken. An dieſen klagenden Tönen glaubt er die Stimme ſeines Vaters zu erkennen. Himmel! ſollte er in dieſem Hauſe ſeyn! Er ſchreibt ſeiner unruhigen Einbildung die Töne zu, die ihn erſchreckt haben. Er will in das Zimmer Elvirens eilen; ein neues Schreyen hält ihn auf; zweymal erkennt er die Seufzer des Don Alvar; er nähert ſich dem Orte, woher ſie kommen; er wird ſeinen Vater mitten in den Flammen gewahr, die ihn von allen Seiten umgeben; ſeine Augen wenden ſich noch auf die Seite des Zimmers der Elvire, er ſcheint einen Augenblick unentſchloſſen zu ſeyn; ein Seufzer entwiſcht ihm; er fliegt zu dem Greis, nimmt ihn in ſeine Arme, und trägt ihn fort. Ungeduldig, zu ſeiner Geliebten zurückzukehren, befürchtet er, einen einzigen Augenblick zu verlieren; er ſucht mit dem Auge, indem er herumlauft, einen ſichern Ort, wo er ſeinen Vater ablegen könnte; alles iſt in Feuer; die Decken fallen überall hinter

ihm herein; andre verschließen ihm den Weg; er beschleunigt seine Schritte, und kommt endlich aus dem Hause, welches sogleich mit großem Krachen einstürzt; die Flamme verlöscht aus Mangel der Nahrung, und läßt endlich nur einen brennenden Ofen stehen. Don Juan betrachtet ihn zitternd; er würde sich hineingestürzt haben, aber sein Vater hat Hülfe nöthig. Er hatte diesen Tag, an welchem sein Sohn abwesend war, bey der Donna Figuera zugebracht; eine plötzliche Schwachheit hatte ihn genöthigt, diese Nacht daselbst zu bleiben. Don Juan bringt ihn seufzend in seine Wohnung; er ruft ihn ins Leben zurück; mein Vater, mein Vater, ruft er, sie leben, ich habe ihre Tage gerettet, ich besitze sie noch — Aber Elvire! — Elvire! — ich werde sie nicht mehr wiedersehen; sie ist für mich verloren; sie ist ein Raub der zerstörerischen Flammen geworden — So nahe an unsrer Verbindung; kurz vor unserm Glücke — Elvire! — Liebste Elvire! —

Sein Schluchzen erſtickte ſeine Stimme; er ſah nur den Umfang ſeines Verluſtes; die Uebermaaße ſeines Unglücks ſetzte ſeine Vernunft in Verwirrung; er ſeufzte darüber, daß ſich ſein Vater bey dieſem Brande befunden hatte; beſchäfftigt mit Elvi-ren allein, wenn er ſeine Sorgfalt nicht zu theilen gehabt hätte, würde er ihr ohne Zweifel zu Hülfe gekommen ſeyn; er hätte ſie dem Tode entreißen können, er hätte Zeit dazu gehabt; er ſtellte ſich ſelbige mit den Flammen kämpfend vor, wie ſie ihren Liebhaber um Hülfe bat, und ihn vielleicht beſchuldigte; — dieſer Gedanke preßte ihm einen Schrey aus; tauſend geheime Vorſtellungen zerfolterten ſeine Seele. Don Alvar ſah ihn mitleidig an; er las in dem Innerſten ſeines Herzens, er ſah ſeine geheimſten Bewegungen, er nahm an der Bitterkeit derſelben Antheil. Ach! warum, ſagte er weinend, bin ich nicht allein umgekommen! mein Sohn, warum verlängerteſt du meine Tage? Warum muß ich, um einige Augenblicke länger auf der Erde

zu leben, ein Zeuge von deinen Thränen und von deiner Verzweiflung seyn? Mein Unglück hätte sich geendigt; Elvire hätte dich über den Verlust eines Vaters getröstet.

Diese Worte brachten Schrecken in die Seele des Don Juan; die Empfindung, die sie ausdrückten, machte, daß er erzitterte; seine Thränen vertrockneten auf einmal; wenn Elvire ihn hätte trösten können, so hatte die Natur eben dieselbe Macht, als die Liebe. Also urtheilte Don Juan; aber dieses Urtheil war mit Thränen begleitet. Indem er über das Opfer seufzte, das er hatte machen müssen, war er bereit, es zu wiederholen. Um nicht den Don Alvar zu betrüben, suchte er ihn seinen Schmerz zu verbergen; er flohe seine Blicke; alle Tage trug er seine Verzweiflung in das Innerste des Waldes: daselbst überließ er sich dem einzigen Vergnügen, das er schmecken konnte; er vergoß daselbst in Freyheit Thränen, davon niemand ein Zeuge war.

Ein Monat verfloß in diesem schrecklichen Zustande; geschwächt durch seine Un-

glücksfälle, wurde ihm ihre Last zu schwer, und er rufte den Tod mit der Ungeduld eines Unglücklichen herbey, der keine andre Hoffnung, noch keine andre Zuflucht hat; indem er ihn der Langsamkeit beschuldigte, wollte er ihn beschleunigen; der Anblick des Don Alvar hielt den Stoß zurück, den er sich geben wollte; er hätte dadurch den Dolch in die Brust seines Vaters gestoßen; er sah ihn überall auf seinen Schritten nachfolgen, diese zärtliche und eifrige Sorgfalt gegen ihn verschwenden, welche die Natur so rührend macht, und ein beynahe ausgelöschtes Leben wieder beseelen, um das Leben seines Sohnes zu erhalten. Don Juan beschloß zu leben. Eines Tages, da er sich in diesem Entschlusse bestärkte, und den Don Alvar durch dieses Versprechen tröstete, hörte er Jemand in sein Zimmer hinaufkommen; die Thüre eröffnete sich; Don Sanchez zeigt sich seinen Augen. Der Greis thut einen Schrey. Was suchen sie in dem Aufenthalte des Unglücks, sagte Don Juan zu ihm? Wolle sie sich

das unsrige zu Nutze machen? Ich will es endigen, unterbrach ihn Don Sanchez: Don Juan, Don Alvar, hören sie auf, sich zu verwundern; der Feind ihres Hauses hat aufgehört, es zu seyn; hören sie mich an; sehen sie, welche Gesinnungen sie ihm bestimmen; hören sie vorher seine Verbrechen, sie wissen sie noch nicht alle.

Durch eine brennende Liebe auf Irrwege gebracht, den Anschlägen eines Böswichtes überlassen, habe ich, Don Juan, ihnen ihre Geliebte rauben wollen. Das Ungeheuer, das diese Entführung übernahm, führte sie mitten unter der Unruhe und der Verwirrung aus, die durch eine Feuersbrunst, die er angesteckt hatte, verursacht wurden. Zu eben der Zeit hatte er gegen sie die Meuchelmörder bewaffnet, deren Irrthum mir zum Nachtheil gereicht haben würde, wenn sie mir nicht zu Hülfe gekommen wären. Ich hatte sie in einer Verwirrung verlassen, die meiner Erkenntlichkeit gleich kam; der treulose Henriquez bringt mir sogleich Elviren; Donna Fi-

gueres begleitet sie; durch ihr Schreyen herbeygelockt, hatte sie den Räuber genöthigt, sie mitzunehmen. Ihre Standhaftigkeit, die Thränen ihrer Tochter, erfüllten mein Herz mit Bewunderung und Reue. Ueberhäuft von dem Gewichte ihrer Wohlthaten, unwillig über die Niederträchtigkeit desjenigen, der mir diente, entehrt in meinen eignen Augen, mir selbst ein Schrecken, verabscheute ich das Leben; ich war bereit, es zu verlassen; ich habe es für denjenigen erhalten, dem ich es schuldig bin; ich habe den Verräther, der meine Schande war, bestraft; ich habe die beyden Opfer meiner rasenden Leidenschaft in eine von den Freystädten geführet, die der Unschuld und der Frömmigkeit geweihet sind. Ehe ich sie ihnen in ihre Arme zurück lieferte, habe ich das Unrecht meines Vaters und das meinige verbessern wollen; ich flog zu den Füßen des Garcias, ich habe seinen Augen die verhaßten Ränke entdeckt, die zu ihrem Untergange dienten; das Andenken desjenigen, was ich dem Ur-

heber meiner Tage schuldig war, hat mich nicht zurückhalten können; er hatte die Unschuld unterdrückt; meine erste Pflicht war, sie zu rechtfertigen. Ich habe Gerechtigkeit für sie gefordert; ich habe für das Andenken meines Vaters um Gnade gebeten; ich habe nur sogar auf die Großmuth Rechnung gemacht, wovon sie mir so viele Beweise gegeben haben, indem ich in ihrem Namen darum bat. Ehrwürdiger Greis, ihre Ehre ist wieder hergestellt; man giebt ihnen ihre Güter wieder; sie erhalten ihren Rang wieder; nehmen sie von meiner Hand den Befehl des Königs, der sie zurückruft. Don Juan, ich war ihr Mitbuhler, ich will ihr Freund seyn; warum muß ich diesen Titel meinen Gewissenbissen und dem Opfer, das ich ihnen mache, schuldig seyn; Donna Figueres und Elvire, nähern sie sich, und reden sie zu meinem Besten.

Die Mutter und die Tochter liefen sogleich herbey, sie warteten in einem daran stoßenden Zimmer. Da Don Alvar und Don Juan von dem Erstaunen, in wel-

ches sie die Rede des Don Sanchez versetzt hatte, sich wieder erholten, zweifelten sie, ob sie noch wachten; sie umarmen die Donna Figueres, sie umarmen Elviren; ihre Thränen, ihre Seufzer vermischten sich; ihre Freude verstattet ihnen keine andern Ausdrücke. Dieses unverhoffte Glück ist die Wohlthat des Don Sanchez; sie drangen sich auch in seine Arme; er ist nicht mehr ihr Verfolger, er ist ihr zärtlichster Freund: Sie nehmen mit einander den Weg nach Leon zurück. Don Alvar findet zu den Füßen des Thrones das Vertrauen und die Achtung, die man der Tugend schuldig ist. Don Juan schmeckt das Vergnügen, Elviren zu bereichern. Die lebhafteste Erkenntlichkeit verbindet ihn mit dem Don Sanchez, der ihm seiner Seits dankt, daß er ihn auf den Weg der Ehre zurückgeführt hat, und alle beyde lieben sich, und lieben sich so sehr, als sich ihre Väter gehaßt hatten.

Die verrathne Freundschaft.

Eine engliſche Geſchichte.

William und Johnſon waren aus einer Grafſchaft gebürtig, verſchiednen Aeltern, aber durch die Nachbarſchaft und Freundſchaft mit einander verbunden; ſie wurden mit einander erzogen; man bemühte ſich hauptſächlich, ihnen die Liebe zu allen Pflichten gegen Gott und gegen die Menſchen einzuflößen. Man freute ſich über ihren Fortgang; ihre Seele war zur Tugend gemacht; man hoffte alles von dieſen erſten Eindrücken; die Zeit befeſtigt ſie gewöhnlich; man bedachte nicht, daß die Umſtände ſie zuweilen auslöſchen können.

William erfuhr Unglücksfalle, die ſein Vermögen herunterbrachten; die Ausſicht der Dürftigkeit, die immer in dem Alter abſcheulich iſt, führte ſeinen Vater ins

Grab. Er fand Troſt bey dem Vater des Johnſon; mit ſeiner Hülfe trat er in die Handlung; der Himmel ſegnete ſeine Arbeiten. Beſchäfftigt mit ſeiner Handlung, ganz ſeinen Geſchäfften ergeben, verlor er die Grundſätze, die er in ſeiner Kindheit angenommen hatte, nicht aus den Augen; ſeine Redlichkeit machte, daß man ihn hochſchätzte, und allemal, wenn man von ſeinem Glücke redete, geſtand er, daß er es dem Vater ſeines Freundes zu verdanken habe.

Johnſon beſtimmt, eine Rolle in der Welt zu ſpielen, betrat eine ganz andre Laufbahn. Man ſchickte ihn in eine benachbarte Stadt, um daſelbſt ſeine Erziehung vollkommen zu machen. Die Jugend hat einen Wegweiſer nöthig; man gab ihm keinen; man glaubte ſogar, daß er ihm unnütze ſeyn würde; er wurde das Opfer des blinden Zutrauens ſeiner Aeltern. Der Müßiggang verleitete ihn bald, ſich in gefährlichen Umgang einzulaſſen; ſie zeigten ſeinen Blicken ein Schauſpiel,

das ihm noch neu war; er wunderte sich Anfangs darüber; er sah nicht ein, daß man mit seinen Unordnungen prahlen, einen Scherz aus seiner Verführung machen, lachend die Familien mit Unruhe erfüllen, die Häuser in Zwietracht setzen, und sogar sich eine Art von Ruhm daraus machen könnte. Er verwunderte sich noch mehr, daß er Männer, die das Alter ernsthaft machen sollte, Frauen, deren Tugend nicht im Verdacht war, über diese Handlungen Scherz treiben, und dasjenige, was er bisher als Verbrechen angesehen hatte, angenehme Laster nennen sah. Er gewöhnte sich stufenweise an diese Art zu sehen. Er fieng an, zu glauben, daß seine Verwunderung daher käme, weil er den Gebrauch nicht gewußt hätte. Man hörte nicht auf, ihm zu wiederholen, daß das Vergnügen das höchste Gut ist, daß die Natur uns führt, und durch einen unwiderstehlichen Hang zu suchen, und daß man dem Gesetze gehorchen müsse, das über alle andre Gesetze erhaben ist. Das Alter der Leiden-

schaften, in welches er trat, eröffnete sein Herz diesen Grundsätzen; die Spöttereyen demüthigten ihn; die Beyspiele, die er vor Augen hatte, die närrischen Gesellschaften, in welche er gerufen wurde, alles trug dazu bey, ihn auf Irrwege zu verleiten. Sobald er den ersten Schritt gethan hatte, hatte er keinen Wegweiser mehr nöthig, um einen zweyten und dritten zu thun, und er verweilte nicht, seinen Gesellschaftern gleich zu kommen. Seine verdunkelte Vernunft borgte ihm nicht mehr ihre Fackel; seine Grundsätze und seine Aufführung waren eine Reihe von Unordnungen und falschen Schlüßen. In dem Augenblicke, da er ein Haus entehrte, rühmte er sich, der Ehre treu zu seyn; er würde sich mit demjenigen den Hals abgeschnitten haben, der ihn in dem Verdachte einer ungerechten That gehabt hätte.

Johnson verlor seinen Vater und seine Mutter; das Vergnügen, sich frey und als den Herrn seines Vermögens zu sehen, erstickte seine Klagen; er begab sich nach

London; diese Hauptstadt war der neue Schauplatz seiner Unordnungen; er war nicht lange Zeit daselbst, ohne sein Vermögen herunter zu bringen. Allzu nachläßig, als daß er mit sich selbst hätte rechnen sollen, maaß er seine Ausgaben nicht nach seinen Einkünften ab. Da er sich mehrere Male von seinen Pachtern hatte vorausbezahlen lassen, so konnte er keine neuen Gelder mehr fordern; er borgte von allen Seiten; seine Gläubiger, die seinen gänzlichen Untergang befürchteten, eilten, selbigem zuvor zu kommen; sie bedienten sich ihrer Rechte, und erhielten einen Befehl, um sich seiner Person zu versichern. Er wurde am hellen Tage, ungeachtet seines Widerstandes, in Verhaft genommen. Der gute William, der von der Börse zurück kam, und nach Hause gehen wollte, befand sich von ungefähr auf dem Wege, den er nehmen mußte. Voll Mitleiden gegen den Kummer andrer, immer bereit, ihn zu lindern, drang er durch den Haufen, der zusammengelaufen war. Wie groß

war sein Erstaunen, als er den alten Freund seiner Kindheit, den Sohn seines Wohlthäters zu erkennen glaubte! Er wurde Bürge für den Johnson, und flog in seine Arme, indem er ihn bey seinem Namen nennte, und sich darüber beklagte, daß er ihn aus der Acht gelassen hätte. Sie sind zu London, sagte er zu ihm, und ich wußte es nicht! Sie waren genöthigt, zum Borgen Zuflucht zu nehmen, und sie dachten nicht an ihren Freund! Ist nicht sein Glück das ihrige?

Johnson konnte gegen einen Dienst, der ihm zu so rechter Zeit, und mit so vieler Großmuth erwiesen wurde, nicht unempfindlich seyn. Er erinnerte sich an ihre alte Freundschaft; er beeiferte sich mit Hitze, sie wieder zu erneuern: er gab ohne Zwang der Bitte Gehör, die William an ihn that, ihn an diesem Tage nicht zu verlassen.

Dieser rechtschaffne Kaufmann war seit zwey Jahren verheyrathet; er hatte eine liebenswürdige und angenehme Gesellschaf-

terinn gewählt, mit welcher er glückliche Tage zubrachte. Johnson fand tausend Reize an der Mistriß Lucy; die Erkenntlichkeit und die Freundschaft vertheidigten ihn nicht gegen die Eindrücke seiner Sinne; ungewohnt, sie zu bestreiten, vergaß er dasjenige, was er dem William schuldig war, und während daß dieser ihn in seine Arme drückte, und sich Glück wünschte, ihn wieder gefunden zu haben, fielen seine entzündeten Blicke auf die Lucy; er dachte in dem Innersten seines Herzens auf das abscheuliche Vorhaben, die Frau seines Freundes zu verführen. Indem er nun seine Leidenschaft hörte, nahm er mit Entzücken das Zimmer an, das ihm William in seinem Hause anbot: er bezog selbiges mit der Hoffnung, die er gefaßt hatte. Er wußte sich angenehm zu machen; bald wurde er nothwendig. Allemal, wenn William genöthigt war, wegen der Geschäffte seiner Handlung auszugehen, leistete er der Lucy Gesellschaft; seine Sorgfalt, seine Geschicklichkeit wurde mit Vergnü-

gen angenommen; er wendete alle Kunſt und alle Geſchicklichkeit an, deren er fähig war, um ſie von einem Manne abwendig zu machen, welche ſeine Hoffnung und ſeine Glückſeligkeit in ihrer Treue ſetzte.

Die Gegenwart des Williams war gleichwohl eine Hinderniß für den Fortgang des Johnſon; er hätte ihn gern entfernen mögen; ein ungefährer Zufall gab ihm Mittel dazu an die Hand. Ein Mann, deſſen Credit ſeinem Range gleich war, hatte eben einen beträchtlichen Verluſt im Spiele erlitten; er hatte bey Hofe über eine Stelle zu gebieten; man hatte Hoffnung, ſie zu erhalten, wenn man ſeinen Verluſt erſetzte. Dieſe Stelle ſchickte ſich für den Johnſon; aber er konnte ſich nicht mit tauſend Guineen zeigen; er zog ſeinen Freund zu Rathe; voll Eifer, zu ſeiner Beförderung beyzutragen, verſprach ihm dieſer, dieſe Summe aufzutreiben, er unternahm ſo gar eine Reiſe, um ſie zuſammen zu bringen. Johnſon ſah in dieſem neuen Merkmaale der Zärtlichkeit Voß

einen Umstand, der seinem Ehrgeize und seinen Absichten günstig war, und während daß sein Freund an seinem Glücke zu arbeiten beschäfftigt war, dachte er nur darauf, ihn zu entehren; er bediente sich seiner Abwesenheit, und vollbrachte das Verbrechen ohne Gewissensbisse.

William war glücklich auf seiner Reise; er kam mit tausend Guineen nach London zurück; er trug sie sogleich zu dem Lord, ehe er in seinem Hause abstieg. Er wollte, wenn er seinen Freund umarmte, ihm gern Nachricht geben, daß er die Stelle hätte, die er sich wünschte. Sobald er diese Sache zu Stande gebracht hatte, begab er sich in sein Haus; er unterhielt sich unterwegs bloß mit der angenehmen Bestürzung, die er ihm verursachen wollte. Johnson bereitete ihm eine andre zu; er überließ sich in diesem Augenblicke der ganzen Trunkenheit seiner strafbaren Leidenschaft. William kommt an, ohne gehört zu werden. Er hält das Freudengeschrey seiner Bedienten zurück, er will sich selbst anmelden; er

geht hinauf — Welches Schauspiel für einen Ehemann! Er wird unbeweglich für Erstaunen und Abscheu. Lucy fällt in Ohnmacht; Johnson erschrocken, und da er keine Gnade hofft, zieht seinen Degen, mit dem festen Entschlusse, ihn in die Brust desjenigen zu stoßen, den er eben beleidigt hat, wenn er sich seiner Flucht widersetzte: aber die Beklemmung des William erlaubt ihm nicht, daran zu denken. Er macht sich selbige zu Nutze, und geht aus diesem Hause, das er mit Schmerz und Schande erfüllt, in Verzweiflung, seine Ränke entdeckt zu sehen, aber ohne Bedauren, sie gemacht zu haben.

Der unglückliche Mann der Lucy kömt nur wieder zu sich selbst, um in den abscheulichsten Zustand zu verfallen. Seine redliche, großmüthige und empfindliche Seele kann seinem Unglücke nur mit Thränen begegnen; die Verzweiflung hat sie zerrissen, aber sie ist der Wuth unfähig. Er flieht in ein entlegnes Zimmer; er läßet daselbst in Freyheit Thränen fließen,

die ihm nicht Erleichterung geben; kränkende Betrachtungen folgen nach, und erneuern sie wieder. Er ist durch seine Frau und durch seinen Freund verrathen; dieser Gedanke ist abscheulich; er kann ihn nicht ertragen, seine Uebel sind ohne Hülfsmittel; jeder Augenblick vermehrt ihre Heftigkeit; er empfindet sein Daseyn nur, um es zu verabscheuen. Viele Tage verfließen in diesem schrecklichen Zustande; endlich entschließt er sich, auszugehen; er denkt auf ein Vorhaben, davon er selbst das Opfer seyn wird, aber wer kann Undankbare schrecken. Er hatte einige Meilen von London ein Landhaus; es lag an einem entlegnen Orte; er ließ die strafbare Lucy hinführen, welcher er noch keine Vorwürfe gemacht hatte, und welche, da sie den Abgrund erkannte, in den sie sich eben gestürzt hatte, ihre Schwachheit und ihre Untreue beweinte. Er hatte zu gleicher Zeit seinen unwürdigen Freund suchen lassen; man berichtete ihm, daß er sich seinen gewöhnlichen Zerstreuungen überließ; diese Nach-

richt preßte ihm neue Thränen aus; so strafbar Johnson auch war, so konnte er doch nicht vergessen, daß er ihn geliebt hatte; er würde einen Trost empfunden haben, wenn er hätte muthmaaßen können, daß er Reue hätte; der Grausame, rief er! Er hat mir das Herz durchbohrt, und das seinige kann ruhig seyn! Er befestigte sich nur in seiner Entschließung. Noch an eben diesem Abende ließ er den Johnson durch seine Kundschafter in Verhaft nehmen; man band ihm die Hände, nachdem man ihn entwaffnet hatte, und man führte ihn in das Landhaus, wo Lucy schon eingeschlossen war.

Johnson wußte nicht, was er von diesem Zufalle denken sollte; vergebens fragte er seine Begleiter, sie beobachten das Stillschweigen, das ihnen vorgeschrieben war. Er kommt in ein unbekanntes Zimmer; einige Stühle, ein Tisch, auf welchem er einen Dolch sieht, sind die Meublen desselben; ein einziges Licht wirft eine zweifelhafte Dunkelheit darauf; bey dem Scheine

desselben wurde er die Lucy gewahr, die in Thränen zerfloß. Er erschrack; eine Thüre eröffnet sich; William erscheint; sein Schrecken verdoppelt sich; er siehet dasjenige voraus, was er von einem beleidigten Ehemanne erwarten soll; er zweifelt nicht, daß seine letzte Stunde gekommen ist.

William nähert sich, ohne etwas zu sagen; seine benetzten Augen bleiben einen Augenblick auf den Verbrechern haften. Unglückliche, sagte er endlich zu ihnen; Undankbare, die ihr diesem Herzen, das ihr zerreißet, so theuer waret! Ihr erschreckt in meiner Gegenwart; Gewißensbyße sind es, die ihr mir zeigen solltet. Johnson, du weißt, was ich für dich gethan habe! Du weißt, wie sehr ich dich liebte, mit welchem Eifer ich mich deines Glücks annahm! — das meinige ist vernichtet — und dies ist dein Werk! Mit welchem abscheulichen Preiße hast du meine Dienste bezahlt! Ach, wenn ich meiner Seits die Wohlthaten deines Vaters vergessen könnte! — Erzitterst du nicht über das Beyspiel, und über die

Rechte, die du mir gegeben haſt? aber das Verbrechen berechtiget niemals das Verbrechen. Ich bin dieſer Freundſchaft, die du hintergangen haſt, der Tugend, die du verachteſt, der Ehre, die du nicht kennſt, getreu. Ich könnte die Geſetze um Hülfe rufen, und mich rächen; aber ich ehre das Andenken deines Vaters; ich habe Mitleiden mit dem ehrwürdigen Urheber der Tage der Lucy; ich will dieſe Schande ſeinem Alter erſparen; ich werde eine Unehre nicht bekannt machen — Ja, es iſt vielmehr die eurige, als die meinige. Andere Mittel haben ſich mir angeboten, um verhaßte Bande zu zerreißen. Ihr ſollt leben; dank ſey es dem Himmel, euer Blut hat meine Hände nicht befleckt; mein Unglück hat mich nicht ſtrafbar gemacht. Dahin gebracht, den Tod zu wünſchen, erwarte ich ihn von dir, Johnſon. Ich habe dich nur hieher führen laſſen, um mich deinen Stößen anzubieten. Der mir die Ehre nehmen wollte, ſoll mein Leben nicht achten; Stoße zu, durchbohre dieſes über deine Undankbarkeit verzweifelte Herz, welches über die Verbindlichkeit erzittert, die du ihm aufgelegt haſt, dich zu haſſen.

Bey dieſen Worten nimmt er dem Johnſon ſeine Bande ab, giebt ihm den Dolch in die Hände, zeigt ihm den Ort, wo er hinſtoßen ſoll. Johnſon beweyt, voll Erſtaunen, Abſcheu und Schrecken, kann dieſes Schauſpiel nicht aushalten; er wirft dieſen Stahl, womit man ihn eben bewaffnet hat, weg; unbeweglich, außer ſich, fällt er auf einen dabey ſtehenden Stuhl.

Lucy in Thränen zerfließend, wirft sich zu den Füßen des William; ihre Blässe, ihre Züge, ihre Töne sind die Töne des Schmerzens, der Reue und der Verzweiflung; sie erkennt sich strafbar, und bittet um den Tod, den sie verdient hat. William sieht sie an, und scheint gerührt zu seyn; er scheint sich zu ihr zu neigen, um sich in ihre Arme zu werfen; seine Augen bleiben auf die Erde geheftet; er ruft, indem er sich zu dem Johnson nach einem Augenblicke von Stillschweigen wendete. Betrachte, grausamer, den abscheulichen Zustand, in welchen du mich versetzt hast! Es ist also geschehen! Ich habe keine Frau mehr! Ich sehe ihre Thränen, ihr Schluchzen, ihre Verzweiflung — ihre Gewissensbisse; sie kommen aus dem Innersten ihres Herzens; sie erschallen bis in das meinige, so beleidigt es auch ist; die Liebe redet zu ihrem Besten — Es ist mir nicht mehr erlaubt, sie anzuhören. Das Andenken ihrer Schwachheit, das Andenken meiner verschwundnen Glückseligkeit, deine Undankbarkeit, dein Verbrechen, das ihrige, trennen uns auf ewig.

Ein Seufzer entwischt ihm, indem er diese Worte sagt; er schweigt einen Augenblick, indem er sich selbst Zwang anthut; in der Beklemmung, worinn ich bin, fügt er hinzu, empfinde ich mich stark genug, euch zu verzeihen, aber ich habe nicht Stärke genug, zu leben. Ihr habt meine Tage vergiftet: sie sind mir verhaßt worden, und ich will in dem Tode diesen Frieden suchen, den ihr mir geraubt habt. Ich überlasse euch euren Gewissensbissen; wie

groß auch die Quaalen sind, die sie euch verursachen können, so werden sie doch niemals den meinigen gleich kommen.

In diesem Augenblicke hebt William den Dolch wieder auf, und stößt ihn in seine Brust. Diese Bewegung ist so schnell, daß man sie nicht verhindern kann; seine Frau und Johnson thun einen Schrey, und werfen sich auf seinen sterbenden Körper; sie suchen sein Blut aufzuhalten, seine Wunde zu verbinden. William öffnet die Augen zum letztenmale, wendet sie gleich von ihnen ab, nachdem er sie gesehen hat, nimmt alle seine Kräfte zusammen, um ihre Bemühungen zurückzustehen, und der letzte Seufzer, den er thut, scheint sie noch wegen seines Unglücks anzuklagen.

Johnson und Lucy bleiben ohnmächtig bey ihm; da sie wieder zu sich kommen, empfinden sie die ganze Abscheulichkeit ihres Verbrechens; ihre erschrocknen Blicke scheinen sich seufzend zu suchen; sie begegnen einander nur, indem sie auf den erkalteten Köper des Williams fallen, und entfernen sich davon mit Schrecken. Alle beyde stehen schnell auf; sie fliehen sich; sie vermeiden einander. Lucy kehrt in den Schoos ihrer Familie zurück. Ihre Reue und ihre Betrübniß beschleunigen ihre Schritte zum Grabe. Johnson entsagte der Welt, und verbarg sich auf seine Landgüter, indem er seine alten Irrwege verabscheute, und sich beständig an die traurige Begebenheit, die ihn erleuchtet hatte, erinnerte. Hier vergießt

er, tiefsinnig, scheu und einsam, Thränen über sein krankhaftes Leben; niemals wird er zwey Eheleute gewahr, da es nicht sogleich an den unglücklichen William gedenkt. Dieses folternde Andenken ist seinen Gedanken immer gegenwärtig, und seine Gewissensbisse sind seine Strafe.

Inhalt.

I. Joseph oder die Ehrlichkeit S. 1

II. Henriette von Wolmar, oder die auf ihre Tochter eifersüchtige Mutter 81

III. Der Heroismus der Gewissensbisse. Eine spanische Erzählung 221

IV. Die verrathne Freundschaft. Eine englische Geschichte 254

1907. R112

Vergnügen

auf dem

Kanapee

in

moralischen Erzählungen.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius,
1770.

Nicole von Beauvais,

oder:

Die durch die Erkenntlichkeit beſiegte Liebe.

Nicole war aus der Picardie gebürtig. Ihr Vater, der Beſitzer eines ſehr kleinen Gutes, lebte in einem nicht weit von der Stadt Beauvais gelegnen Dorfe, und

bauete daſelbſt einige Morgen Landes, die an ſeiner Wohnung lagen. Seine Frau beſorgte das Hausweſen, und die übrige Zeit brachte ſie zu, Wolle oder Hanf zu ſpinnen. Sonntags tanzte man. Die Vergnügungen und der Friede wohnten unter ihrem Dache, und niemals ſtörte der Ehrgeiz die Annehmlichkeit ihres Lebens. Dieſem glücklichen Paar hat Nicole ihre Geburt zu verdanken.

Neben ihnen wohnte ein andrer Landmann, welcher für den witzigſten Kopf im ganzen Dorfe gehalten wurde. Man darf nicht glauben, daß die ſchönen Geiſter nur in den Städten anzutreffen ſind; die Begierde, für einen ſchönen Geiſt gehalten zu werden, iſt eine anſteckende Krankheit, die ſich bis in die kleinſte Hütte ausbreitet! Unſer Landmann wußte einige alte und neue Hiſtorien auswendig, die ihm in die Hände gefallen waren; er legte dieſe Hiſtorien aus, und verband damit die Gabe, den Regen und das ſchöne Wetter zu prophezeihen. Er verſtand ſich auch auf die

Kniffe der Advokaten; mit einem Worte, er wußte sich in alles zu schicken. So bald er sich sehen ließ, umgaben ihn seine Nachbarn, frohlockten ihm zu, und lachten schon zum Voraus über das, was er sagen wollte.

Dieser große Mann hatte einen Sohn, Namens Charlot. Charlot, das Vergnügen seines Vaters, wurde mit Nicolen auferzogen. Die Nachbarschaft, die Gleichheit des Standes, des Glückes und des Alters, jene Sympathie, die die Herzen verknüpft, stiftete zwischen diesen beyden Kindern eine so zärtliche Freundschaft, daß in dem Alter von zwölf Jahren Charlot von Nicolen nicht entfernt leben konnte. Alle Vogelnester, die er entdecken konnte, waren für sie. Nicole ihrer Seits zeigte sich durch tausend kleine Achtsamkeiten erkenntlich.

Sie lebten also bis in das Alter von dreyzehn Jahren in der vollkommensten Eintracht; nichts hatte ihr Vergnügen gestört; der Ehrgeiz war ihnen unbekannt. Sie folgten ohne Furcht der ersten Be-

gierde, die uns die Natur eindrückt, nämlich, glücklich zu seyn. Nicole kannte kein ander Glück, als mit ihrem lieben Charlot vereinigt zu seyn, und dieser hatte keinen andern Wunsch, als seine Tage mit Nicolen zuzubringen. Zufrieden mit einander, lebten sie in der Hoffnung einer glücklichen Zukunft. Aber giebt es in dieser Welt eine dauerhafte Glückseligkeit? Der Vater des Charlot, der ehrgeiziger war, als sein Sohn, hörte, daß ein Herr, dessen Schloß nicht weit von dem Dorfe lag, einen Gärtner brauchte. Dieses Amt war einträglich, er beschloß, darum anzuhalten, und als ein geschickter Kopf erhielt er seinen Zweck. Aber das Glück des einen ist öfters das Unglück eines andern. Der zärtliche Charlot empfand es bey dieser Gelegenheit, da ihn der Ruhm seines Vaters beynahe in Verzweiflung stürzte. Gleichwohl mußte er diese Neuigkeit seiner lieben Nicole ankündigen. Das arme Kind fieng an zu weinen; man hat mir nicht gesagt, ob sie in Ohnmacht gefallen

iſt; dies iſt eben nicht Mode auf dem Lande. Dem ſey, wie ihm wolle, ſie drückte ihren Schmerz durch tauſend zärtliche Klagen über das harte Schickſal aus, das ſie vielleicht auf ewig zu trennen im Begriffe war. Die Furcht, die noch niemals Eingang bey ihr gefunden hatte, bemächtigte ſich itzt ihrer Seele; das Herz Charlots konnte ſich ändern, beſonders da ſie ihn nicht mehr ſehen, noch an ſeine ſo oft wiederholten Verſprechungen, nur für Nicolen zu leben, erinnern konnte.

Charlot weinet; der bloße Verdacht, den man ihn ſehen läßt, daß er untreu werden kann, durchdringt ihm die Seele, und er ſucht nur durch Seufzer ſeiner Geliebten ein Herz einzuſprechen. Nicole, ohne andern Unterricht, als denjenigen, den ihr die Natur gab, bemerkt an ihrem Geliebten die Aufrichtigkeit; ſie umarmt ihn, und ohne getröſtet zu ſeyn, ſchien ſie doch ruhig zu ſeyn. Ihre Trennung war eine der rührendſten, und ſie ſagten einander alles, was die Liebe zärtliches eingiebt.

Ein Unglück wird gemeiniglich von einem andern begleitet! Wenig Tage nach der Abreise Charlots starb der Vater Nicolens an einem Seitenstechen, und ihre Mutter kränkte sich so sehr darüber, daß sie ihm bald nachfolgte. Nicole, betäubt von ihren Widerwärtigkeiten, die so schnell auf einander folgen, erliegt unter der Last derselben. Eine Muhme, die seit einigen Jahren eine Wittwe war, nimmt sie zu sich, in der Absicht, sie zu den niedrigsten Beschäfftigungen zu gebrauchen, und unsre arme Waise mußte es noch für ein Glück schätzen, daß sie in ihrem Unglücke eine Zuflucht fände. Die Zeit, weit entfernt, ihren Schmerz zu lindern, vermehrt ihn nur. Frau Anne, so hieß diese Muhme, war abergläubisch, und was noch ärger ist, eine Heuchlerinn; ihre harte unmenschliche Gemüthsart war allezeit geneigt, Böses zu denken, und erwies nur Dienste, wenn es ihr Vortheil erforderte.

Nicole fand also bey ihrer Muhme keine Art von Troste. Nachdem sie lange

Zeit über ihr Unglück geſeufzt hatte, ſo zerſtreute nach und nach das Andenken des zärtlichen Charlots einen Theil ihres Kummers. Charlot ließ weder Feyertage noch Sonntage vorbeygehen, ohne zu kommen, und Nicolen neue Proben von ſeiner Neigung zu geben. Eines Tages, da ſie ſich in dem Gehölze beſchäfftiget hatten, Veilgen zu ſuchen, überfiel ſie die Nacht. Charlot, aus Furcht, von ſeinem Vater ausgeſcholten zu werden, und nicht mehr die Erlaubniß zu erhalten, ins Holz zu gehen, lief aus allen Kräften, und kam durch und durch naß zu Hauſe an. Er hatte nicht die Vorſicht, ein andres Hemde anzuziehen, und den folgenden Tag bekam er einen ſtarken Fluß auf der Bruſt. Das Schloß, wo die Familie wohnte, lag allein; es fehlte ihm daſelbſt alſo an Hülfe, und er ſah ſich bald in den letzten Zügen. Ein Wundarzt läßt ihm zur Ader, und ſpricht ſein Urtheil aus; der Fluß hatte zu weit überhand genommen, man hatte ihn allzu ſpäte geholt, und er hatte weiter

nichts mehr nöthig, als einen Beichtvater. Charlot zitterte bey diesen Worten; nicht sich, sondern das Schicksal seiner lieben Nicole ist es, das er beweinet; sie allein bindet ihn an das Leben. Der Pfarrer kommt, und thut Fragen an ihn. Charlot konnte für Erstarrung nicht mehr reden, er antwortete nur durch Zeichen, und er wird absolvirt.

Als der Pfarrer fort war, bekam der Kranke die Sprache wieder, und das erste, was er that, war, daß er seine Mutter um den letzten Gefallen, den man ihm erweisen könnte, bat, nämlich, ihm noch einmal seine liebe Nicole sehen zu lassen, damit er Abschied von ihr nehmen könnte. Die Mütter sind zärtlich, hauptsächlich auf dem Lande; diese gieng zu ihrem Mann, und sagte mit thränenden Augen zu ihm: Mein lieber Mann, unser armer Charlot verlangt Nicolen zu sehen, man muß ihm seinen Willen thun. Ach! wir sind in Gefahr, ihn zu verlieren! Vielleicht kann die Freude, seine Nicole zu

ſehen, etwas zu ſeiner Rettung beytragen. Geh immer, mein armer Peter, nimm ein Pferd aus dem Stalle des gnädigen Herrn, und hole ſie.

Peter gab ſeiner Frau nicht gerne nach, aber der Fall war dringend. Dies bewegte ihn, ſich ſogleich auf den Weg zu machen. Er brachte dieſe ſo ſehr gewünſchte Nicole, die für Schmerz halb todt war. So bald ſie herein trat, lief ſie zu Charlots Bette, drückte ihn in ihre Arme, und ſagte ihm ſo zärtliche und ſo rührende Dinge, daß alle diejenigen, die gegenwärtig waren, in Thränen zerfloſſen. Da Charlot verſchiedne male das Wort Liebe ausſprach, fand ſich Frau Anne, dieſe Heuchlerinn, welche ihrer Nichte gefolget war, über die Reden dieſer beyden unglücklichen Verliebten ſo gedrgert, daß ſie hinzu lief, ihre Nichte aus Charlots Armen riß, und ſie mit ſo vieler Wuth ſchlug, daß der arme Kranke alle Empfindung darüber verlohr. Mein Sohn iſt todt, rief die Mutter, ach! das arme Kind, es wartete nur

auf sie. Der Vater, in Verzweiflung über den Verlust eines einzigen Sohnes, und wüthend über die Unmenschlichkeit der Frau Anne, jagte mit Schimpfe sowohl die Muhme, als die Nichte aus dem Hause.

Frau Anne, welche diese neue Beleidigung noch mehr gegen Nicolen aufbrachte, drohte ihr, wenn sie nach Hause kämen, sie rechtschaffen zu schlagen. Das arme Kind begehrt weiter nichts, als den Tod, aber sie wünschte wenigstens, für Schmerz, und nicht unter den Schlägen ihrer Muhme zu sterben. Sie beschließt daher, die Flucht zu nehmen, und lauft in das Holz, dessen Abwege sie wußte. Was kann der Schmerz nicht thun! Nicole verirrte sich, und bey Untergange der Sonne befand sie sich an einer großen Straße, von Kummer und Müdigkeit ganz entkräftet. Sie fällt in eine Art von Unempfindlichkeit, welche einige Stunden allen Kräften ihrer Seele die Wirkung benahm. Da sie wieder zu sich kommt, malt sich die ganze Uebermaaße ihrer Widerwärtigkeiten ihrem Gemüthe

ab, und mit ihrem Schmerz verbindet sich die Furcht, sich mitten in der Nacht an dem Eingange eines Waldes, und auf einer unbekannten Straße zu sehen. Anfangs seufzte Nicole; ihre Augen badeten sich in Thränen, und bald ließ sich ein lautes Schluchsen hören, als Burus, der von einem seiner Landgüter zurückkam, auf seinem Postwagen, vor welchem ein Kammerdiener herritt, vorbey fuhr. Dieser Mensch hatte ein mitleidiges Herz; ich meyne den Kammerdiener. Die Klagen Nicolens bewegten ihn, sein Pferd auf die Seite zu lenken, wo sie herkamen. Das junge Mägdchen erschrocken, wollte fliehen, aber ihre zitternden Knie versagten ihr den Dienst. Fürchtet nichts, sagte dieser rechtschaffne Mann, ich will euch kein Leides thun; im Gegentheile will ich euch helfen. Ihr scheinet mir in großer Betrübniß zu seyn, mein Kind, was machet ihr so späte mitten auf dem Felde? Ach! mein Herr, sagte Nicole schluchsend, ich bin verloren, und ich weis nicht, was aus

mir werden wird. Der Kammerdiener rief dem Postillon, zu halten, und indem er sich seinem Herrn näherte, bat er ihn um Erlaubniß, ein junges Kind, welches am Wege säße, und in einer abscheulichen Verzweiflung wäre, mitzunehmen. Burus befahl aus einer Bewegung der Neugierde, daß man sie in seinen Wagen setzte. Nicole, die sich der Vorsehung empfahl, ließ sich geduldig suchen, und das arme Kind that den ganzen Weg weiter nichts, als seufzen, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können. Als Burus zu Paris angekommen war, gab er einer Haushälterinn Befehl, für dieses kleine Mägdchen zu sorgen, und ihr alles zu kaufen, was sie nöthig hätte.

Seine Befehle wurden pünktlich vollstreckt. Diese Frau, welche Brebas hieß, muthmaßte gleich, daß das junge Kind ihrem Herrn zur Ergötzlichkeit dienen könnte, indem sie es artig genug fand, eine Stelle einzunehmen, die sie als das schimmerndste Glück ansehen sollte. Paris ist der Ort der Verwandlungen; zween Tage waren

zur Verwandlung Nicolens hinlänglich. Ihre Verwunderung war nicht geringe, als sie sich auf einmal in ein Fräulein verwandelt sah; kaum erkannte sie ihre Gestalt, als man sie vor einen Spiegel stellte. Brebas, welche ihr Glück auf das Glück dieser armen unschuldigen gründete, hatte nichts verabsäumt, was ihre jungen Reize erhöhen konnte. Aber ehe sie selbige ihrem Herrn vorstellte, suchte sie ihr die Lehren einzuflößen, denen sie folgen müßte, um sich ihr gegenwärtiges Glück zu versichern. Ich rathe euch, fügte die unwürdige Brebas hinzu, diese schmachtende Miene abzulegen, wenn ihr die Gunst meines Herrn erlangen wollt; in eurem Alter muß man nur zu gefallen suchen.

Diese obgleich sehr deutlichen Reden waren doch lauter Räthsel für die einfältige Nicole, welche nichts davon verstand, und mehr aus Verdruß, als aus Empfindlichkeit weinte. — Pfui doch, Mademoiselle, ich glaube ihr weinet; wie kindisch ist das! Hübsch gerade; kommt, Schätzgen,

beſehet euch in dieſem Spiegel, und urtheilet, ob man mit einer ſo artigen Geſtalt, als die eurige iſt, Kummer haben kann. Mein Gott, erwiederte Nicole, laſſet mich; ich verſtehe nichts von allen ihren Reden, meine Frau. Alle Vorſtellungen des Glücks, das ſie mir zeigen wollen, werden niemals den Verluſt, den ich erlitten habe, erſetzen können. Ihre Thränen fiengen wieder an, zu fließen; das arme Kind, ſagte Brebas, indem ſie ſie umarmte, ſie thut mir leid! Was für ein ſo groſſes Unglück kann euch denn begegnet ſeyn? Erzählt mir eure Begebenheiten, mein Herzgen; in eurem Alter müſſen ſie ſehr ſonderbar ſeyn. Nicole wünſchte nichts mehr, als dieſes; ihr allzu volles Herz ſuchte eine Erleichterung. Dieſes unſchuldige Geſchöpf wollte alſo eben die Erzählung ihrer Unfälle anfangen, als ein Bedienter herein trat, und die Brebas benachrichtigte, daß ſie ihr Herr in ſeinem Cabinete erwarte. Kommt, Jungfer, ſagte dieſe Frau, indem ſie Nicolens Kopfputz wie-

der zurecht machte: wie blaß ſ. het ihr aus! wartet, ich will euch ein wenig ſchminken, um euren Augen mehr Lebhaftigkeit zu geben! Nicole ließ mit ſich machen, was man wollte. Dieſe einfältige Seele ließ ſich führen, ohne die Fallſtricke, die man ihrer Tugend legte, zu befürchten.

Indem Nicole durch die Zimmer des Burus gieng, verdoppelte ſie, verblendet durch die Pracht der Meublen, und da ſie ſich nicht mehr kannte, die Schritte, um einem Spiegel gegen über ſtehen zu bleiben, wo ſie eine große Verbeugung machte, und eine Jungfer zu ſehen glaubte, die ihr entgegen käme ſie zu empfangen. Was macht ihr da, ſagte Brebas, indem ſie über ihre Einfalt lachte? S.het ihr nicht, daß ihr es ſelbſt ſeyd? Ach! meine Frau, wer ſollte ſich nicht dadurch haben hintergehen laſſen; ſie haben meine Geſtalt ganz verändert, und dies iſt vermuthlich nicht das Geſichte, das ich geſtern hatte .... Gut, gut, wie wird es denn da ausſehen, wenn ihr erſt euren großen Putz haben

werdet. Nicole folgte ihr hierauf in das Kabinet des Burus, wo sie hineintrat, indem sie verschiedne kleine Verbeugungen machte, und mit den Augen die Brebas suchte, die sich sogleich entfernt hatte.

Kommt her, schönes Kind, sagte dieser asiatische Affe, indem er ihr das Kinn mit der Hand strich; ich bin zufrieden mit meinem Funde, er ist sehr artig! Wie alt seyd ihr, Herzgen? Dreyzehn und ein halbes Jahr, sagte Nicole, indem sie sich neigte, und die Augen niederschlug! — O das sind nichts als Reverenzen, setzt euch zu mir. Wo seyd ihr her? Warum befandet ihr euch so späte in dem Walde? Verzeihen sie, mein Herr, erwiederte das arme Kind, indem sie aufstand, und sich wieder neigte, ich hatte mich verirret. Laß doch alle diese Reverenzen bleiben, mein Kind, sie sind mir zur Last; kannst du nicht reden, ohne die Knie zu beugen? Sag mir, hast du Vater und Mutter? Nein, sagte Nicole ganz zitternd, sie sind beyde gestorben. Was hast du denn, meine arme

Kleine, erwiederte Burus, indem er ihr die Hand drückte? — Ich befürchte, ihnen zu mißfallen, mein Herr, ich habe geglaubt, sie würden zornig werden. — Zornig! Ich! Und warum glaubst du das, Kind? Ich bin weit davon entfernt, ich will im Gegentheile dein Glück machen, wofern du versprichst, niemanden zu lieben, als mich. — Ach! mein Herr, ich bin keine Undankbare. — Ich glaube es, mein Kind. Wie artig ist sie! Heb doch deine Augen auf, Engelchen, und komm und umarme mich. Warum wirst du roth? O sage mir frey, kannst du mich wohl lieben? Leg doch diese Furchtsamkeit ab, du mußt mich itzt als deinen besten Freund ansehen. — Ach! mein Herr, ich werde mich niemals unterstehen, mir diese Freyheit zu nehmen . . . Ey, meine Tochter, weißt du, woher deine Furchtsamkeit kommt? Du hast noch niemand geliebt, nicht wahr . . .? Verzeihen sie, mein Herr . . . Wie einfältig ist sie? sie weis nicht einmal, was ich ihr sagen will. Du weißt also nicht, was das

heißt, einen Liebhaber haben? Ich will dich es lehren, ich will dein Liebhaber seyn, mein Herzchen, verstehst du es? Ich will dir unendlich viele Dinge zeigen, die du sicher noch nicht weißt .... Sie, mein Herr! Sie wollen mir Lehren geben, zu lieben? ... Ja, ich, und warum nicht? Ist das was Sonderbares? — Sonderbar, so lange es ihnen gefallen wird, mein Herr: aber man hat mich gelehret, niemals die Wahrheit zu verheelen; ich muß ihnen also sagen, daß sie sich in diesem Stücke nicht werden rühmen können, mich etwas gelehret zu haben. Ach! mein armer **Charlot** hatte mich so wohl unterrichtet! ... Dieses sagte sie mit unterbrochnem Schluchsen.

Zum Teufel, sagte Burus, indem er plötzlich aufstand, und große Schritte in seinem Kabinete machte, die Begebenheit ist sehr komisch; man hätte sich das nicht vorgestellt; in welchem Alter muß man sie denn nehmen? Nun, schöne Agnes, fuhr Burus fort, indem er sich wieder in sei-

nen Lehnstuhl setzte, wer ist denn dieser Charlot? Erzähle ein wenig seine Geschichte — Mein Gott, mein Herr, ich unterstehe mich nicht, mehr zu reden. — Du liebtest diesen Charlot wohl recht sehr, wie es scheint? — Von ganzem Herzen — Und wo ist er denn hingekommen? — Ach! würde ich wohl hier seyn, wenn er nicht todt wäre? Diese Worte wurden mit einem solchen Strome von Thränen begleitet, daß Burus vielleicht zum erstenmale in seinem Leben dadurch gerührt zu werden schien. Tröste dich, mein Kind, sagte er zu ihr, ich bin im Stande, deinen Verlust zu ersetzen; aber vor allen Dingen muß ich deine Begebenheiten wissen.

Nicole machte ihm, ungeachtet ihrer Thränen, die Erzählung derselben, und sie that es mit einer so liebenswürdigen Einfalt, daß Burus sagte: endlich erhole ich mich wieder, ich hatte mir ganz andre Dinge vorgestellt. Was wollen sie denn mehr, sagte die einfältige Nicole? — Ach, ich will dir ganz andre Proben ge-

ben — Er wollte ſich darauf einige kleine Freyheiten herausnehmen; aber Nicole ſtieß ihn mit Unwillen zurück, der ihn ſchüchtern machte; ſo viel Gewalt hat die Unſchuld über die Seele ſelbſt der verderbteſten Menſchen! Unterdeſſen traf es Burus, der ihr Zutrauen gewinnen wollte, ganz und gar nicht; denn Nicole wurde im Ernſte böſe. Machen ſie ein Ende, mein Herr, ſagte ſie, ihre Arten gefallen mir nicht; Charlot hat es niemals ſo gemacht; laſſen ſie mich gehen, ich will ihnen alles wiedergeben, was ſie mir geſchenkt haben; ich will lieber wieder in mein Dorf zurückkehren, und mich von meiner Muhme ſchlagen laſſen. Burus wollte ihr ein Herz einſprechen, aber ſie entwich aus ſeinen Händen, und lief in das Zimmer der Brebas. Brebas, die ſogleich merkte, was vorgegangen war, ſagte: Wie, Jungfer, es ſtehet euch wohl an, mit eurem Herrn Umſtände zu machen, wißt ihr nicht, daß ihr ihm zugehört, und daß er mit euch machen kann, was er will.

Die einfältige Nicole, die nicht wußte, Fawas das hieße, jemanden, außer seiner milie, zuzugehören, glaubte, sie wäre vielleicht eine Sklavinn; einige Reisebeschreibungen, in welchen sie ihr Pfarrer manchmal hatte lesen lassen, hatten ihr eine Vorstellung davon gemacht. Daher gehorchte sie der Brebas, aber nicht ohne Vergiessung vieler Thränen. Diese Frau hatte eine von denjenigen Gesichtsbildungen, die man nicht lange sehen kann, ohne davon eingenommen zu werden. Aber, mein Kind, sagte sie zu ihr, indem sie sie umarmte, warum weinet ihr? Woher kommt diese Unruhe? Hat euch mein Herr etwas zu Leide gethan? Redet, mein Engel — Nun, meine Frau, sagte Nicole, ich will ihnen wohl die Wahrheit sagen, wenn sie mir helfen, aus diesem Hause zu kommen, denn ich kann ihren Herrn nicht ausstehen; er sagt mir Dinge vor, die ich nicht verstehe; urtheilen sie selbst, meine Frau, ob er Verstand hat, wenn er sagt, daß er mein Liebhaber seyn will. Er ist viel älter, als ich;

o ich mag keinen Mann haben, der so mit mir redet, daß ich zittre. Warum heyrathet er sie nicht? Sie schicken sich besser für ihn. Er mag machen, was er will, ich werde ihn niemals lieben. Ich will es ihnen nur sagen, meine Frau, ich hatte einen Liebhaber; ach, welcher Unterschied! Er redete allezeit in einem sanften Tone mit mir; er sah mich an, und darauf seufzte er; und ich, ich empfand dieses in dem Innersten meines Herzens, und machte es eben so. Das nenne ich ein artiges Betragen.

Ach, das närrische Kind, rief die Brebas, indem sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Wie, mein Engelchen, ihr habt schon einen Liebhaber gehabt? Aber das ist gar zu scherzhaft, er machte euch wohl kleine Liebkosungen? Wie machte er es denn? Lassen sie mich gehen, sagte Nicole mit einer verdrüßlichen Miene; ich sehe wohl, daß sie über mich spotten. — Nein, beym Leibe nicht, aber ich möchte gern die Erzählung von eurer Liebe hören. Wie alt

war denn euer Liebhaber? Ein Jahr älter als ich, sagte Nicole, und erzählte ihr alles umständlicher, als dem Burus. Die zärtliche Nicole konnte von den Eigenschaften ihres lieben Charlots nicht aufhören.

Die Brebas konnte sich kaum von ihrer Verwunderung erholen; sie umarmte Nicolen, und empfahl ihr, gegen die Sürigkeiten ihres Herrn nicht undankbar zu seyn. Wir müssen hier sagen, wer dieser neue Liebhaber unsrer Heldinn war. Burus war einer von den nichtswürdigen Menschen, die das Glück auf den höchsten Gipfel seiner Gunst erhebt. Er besaß unermeßliche Reichthümer. Gewohnt, mit verbuhlten Frauenzimmern zu leben, machte die Einfalt Nicolens anfangs keinen starken Eindruck auf sein Herz; es suchte nur die Lüste der Sinne, und kannte nicht diejenige Uebereinstimmung der Liebe und der Unschuld, welche das Glück des Lebens ausmacht. Unterdessen beschloß er, diese junge Person bey sich zu behalten, doch

weis man nicht, was damals seine Absicht war; — wenigstens besuchte er sie nur selten — Wie soll ich Neigung zu einem Manne haben können, sagte eines Tages Nicole zu der Brebas, der mich kaum würdigt, mit mir zu reden? Es scheint, daß er mich nur als eine Puppe ansieht, die nicht denken kann. Die Vergleichung des Burus mit dem Charlot wurde immer wieder aufgewärmt, und ihre Unterredungen endigten sich allezeit mit Thränen, worüber sich Brebas betrübte. Dieses junge Kind war eine Goldmine für sie; es erforderte es also der Nutzen dieser Frau, Nicolen in der Gunst ihres Herrn zu erhalten, und sie wendete dazu alle ihre Gaben an.

Drey Monate verflossen also ganz ruhig, sowohl zu Paris, als auf dem Lande, wohin sie Burus auf eines seiner Landgüter verwiesen hatte. Da die Beständigkeit überhaupt eine diesem neugebackaen Herrn unbekannte Tugend war, so bekam er endlich einen Ekel für Nico-

len. Nicole, weit entfernt, über ſeine Abweſenheit ſich zu beklagen, war im Gegentheile darüber ſehr vergnügt.

Jedermann weis, daß reiche Leute öfters die beſte Geſellſchaft um ſich haben. Ihr Vermögen iſt blendend, man beſchäfftigt ſich nicht, ihre Sitten zu prüfen. Burus war in dieſem Falle ſchon lange Zeit mit dem Baron von Saint-Famin bekannt, welcher ſich wegen eines wichtigen Proceſſes in Flandern aufgehalten hatte, und eben in Paris ankam, als er den Burus traf, der, erfreut ihn zu ſehen, ihn bat, den Abend bey ihm zuzubringen. Der Baron nahm den Vorſchlag an, redete anfangs von ſeinen Angelegenheiten, und erkundigte ſich darauf nach einigen Frauenzimmern von ihrer Bekanntſchaft. Burus, nachdem er ſeine Fragen beantwortet hatte, redete von Nicolen, und machte ihm eine ſehr ſcherzhafte Erzählung von ihrer Einfalt. Dieſe Begebenheit machte die Neugierde des Barons ſehr rege. Nichts in der Welt iſt ſo

komisch, sagte Saint-Famin, sie müssen mich, mein Liebster, mit dieser jungen Agnes speisen lassen; ihre Beständigkeit von drey Monaten für ihren Charlot machet, daß ich sie als eine kleine Erscheinung ansehe. Ich habe sie auf eines meiner Landgüter verwiesen, erwiederte Burus; aber wenn sie wollen, so lassen sie uns acht Tage daselbst zubringen. Der kleine Engel ist wohl ganz artig, sagte der Baron, aber es muß ihr so allein die Zeit schrecklich lang werden — O, sie weis nichts von der langen Weile; ein Nichts beschäfftigt sie; sie bringt die Hälfte des Tages auf meinem Hofe zu; sie springt und läuft wie ein Hirsch in meinem Thiergarten, und ich bin sicher, daß sie sich des Abends mit einer Frau, die ich ihr zur Aufsicht gegeben habe, von ihrem Charlot unterredet. Nun, wenn reisen wir ab, sagte der Baron? — Gleich morgen, wenn sie wollen.

Den Tag darauf begaben sich diese Herren auf den Weg, wie sie sich es vorgesetzt hatten. Nicole, die nicht ver-

muthete, den schrecklichen Burus so bald wieder zu sehen, schien anfangs ein wenig bestürzt zu seyn, besonders, da sie ihn in Begleitung einer Person sah, die sie nicht kannte. Zu allem Glücke war eine Lustbarkeit im Dorfe, und sie war daher mit allem, was sie nur schönes hatte, geputzt. Unsre Nicole hatte ein wenig Eigenliebe, und wer ist wohl, der keine hat!

Nicole kam dem Burus mit der Brebas entgegen. Guten Tag, meine Kleine, sagte er zu ihr, wir wollen mit dir essen, ich bringe dir einen meiner Freunde mit. Hübsch munter, mein Kind. Komm doch, und umarme mich, muß man dir es denn immer sagen? Antworte doch, und sey nicht so närrisch. Ich verstelle mich nicht, sagte Nicole, indem sie für Verdruß erröthete, ich weis wohl, daß ich bey ihnen immer närrisch seyn werde — O du bist böse, mein Herzchen, siehst du nicht, daß ich scherze? — Mademoisell hat Recht, sagte der Baron, sie reden auch mit ihr, wie mit einem Kinde, und sie verdient wahr-

haftig, daß man Achtung gegen ſie hat. Sie iſt in Wahrheit bezaubernd; die artigen Augen! Wollen ſie mit mir ſpatzieren gehen, Mademoiſell, fuhr der Baron fort, indem er ihr die Hand bot. Von Herzen gern, ſagte Nicole, ich gehe gern ſpatzieren; aber wenn mein Herr hier iſt, ſo will er niemals mit mir gehen — Er iſt alſo gar nicht gefällig? — Ach, das iſt wahr! verſetzte Nicole, die durch die Höflichkeit des Barons offenherzig wurde, ich unterſtehe mich nicht einmal, mit ihm zu reden, und ich bin weit vergnügter, wenn ich mit meiner guten Freundinn allein bin. Aber das darf er nicht wiſſen.

Nach einem kleinen Spatziergange ſetzte man ſich zur Tafel. Die junge Perſon bezeigte ſich ſehr munter dabey; die Höflichkeiten des Barons machten ihr ein Herz. Den Tag darauf erſchien Nicole viel munterer, als den Abend vorher. Der Baron erwartete ſie in einem bedeckten Gange, wo er mit einem Buche in der Hand ſpatzieren gieng. Sobald er ſie gewahr wurde, näherte

er ſich ihr. Guten Morgen, mein ſchönes Kind, ſagte er zu ihr, ſie ſind glänzend, wie ein Geſtirn, und artig, wie die Liebe. Sie lieben wohl den Venus, fuhr der Baron fort, welcher die Neigung ihres Herzens erforſchen wollte, er hat mir es geſagt — Er hat es ihnen geſagt! Ach, mein Gott! Wie betrügt er ſich! — Aber ſie umarmten ihn geſtern auf eine ſo gefällige Art. — Es iſt wahr, aber dies iſt ein Zeichen der Erkenntlichkeit, die ich ihm für die Wohlthaten, die ich von ihm empfange, ſchuldig bin — Warum ſagen ſie nicht, für ſeine Zärtlichkeit, und für die Liebe, die er gegen ſie bezeigt? — Ohne Zweifel belieben ſie mit mir zu ſcherzen, mein Herr, oder ſie kennen unſern Herrn nicht; niemals hat er mir ein einziges Wort von Liebe geſagt; nicht einmal eine Gefälligkeit; urtheilen ſie, ob er mein Liebhaber ſeyn kann. Welcher Unterſchied, großer Gott! zwiſchen ihm und demjenigen, den ich mein ganzes Leben bedauern werde! Niemals werde ich eine Perſon finden,

die ihm gleichet! — Sie haben also eine sehr üble Meynung von den Mannspersonen, mein schönes Kind, sagte der Baron, indem er ihr die Hand küßte? Ich kenne gleichwohl welche, die ihre ganze Glückseligkeit darinn setzen würden, sie zu lieben, und die so beständig lieben würden, als derjenige, den sie bedauern — Vielleicht würde sich einer auf dem Lande finden, der meinem armen Charlot gleicht, aber in der Stadt glaube ich sicher nicht — Aber wie waren die Liebkosungen beschaffen, die ihnen dieser Charlot machte? — Diese Erzählung würde allzu lange währen — Aber noch einmal unterrichten sie mich ein wenig, damit ich sie auch lieben lernen möge. Nicole verstand dieses Compliment, sie lächelte erröthend, und antwortete nichts. Ey, sagte der Baron, sie sind nicht aufrichtig — Nein — Was kann sie denn zurück halten? — Ich weis nicht, wo ich anfangen soll; und überdies wird es ihnen nicht so rührend vorkommen, als mir. Obgleich Charlots Vater viel rei-

cher war, als der meinige, so versicherte mir Charlot doch, daß er mich ewig lieben würde; und ich, ich sah wohl, daß er nicht log, und ich liebte ihn darum desto mehr; wir tanzten oder spielten mit einander — Und weiter — Und das ist es alles. Kann man, wenn man einander liebt, was anders thun, als es sich alle Augenblicke wiederholen? Ich glaubte es, sagte der Baron, der über die liebenswürdige Einfalt dieses schönen Kindes ganz bezaubert war.

Diese Unterredung wurde vom Burus unterbrochen. Wie, mein lieber Baron, sagte er, sie befinden sich mit diesem Lamme allein; zum Teufel, das heißt die Gefälligkeit ein wenig zu weit treiben; es ist wahr, man kann sich einige Augenblicke an ihrer Einfalt ergötzen. Nicole, der diese Reden nicht so schmeichelhaft vorkamen, als des Barons seine, machte eine Verbeugung, und lief der Brebas entgegen, die eben in den Thiergarten trat. Nun, was denken sie, sagte Burus zum

Baron, von diesem kleinen Mägdchen? Ich finde sie ganz bezaubernd, versetzte der Baron, es fehlt ihr weiter nichts, als ein wenig Welt; aber wenn sie sie hier eingeschlossen halten, so wird sie nicht viel davon lernen; es scheint mir, als wenn sie sich wenig darum bekümmerten; ich hätte ihnen einen Vorschlag zu thun. In dem Augenblicke kam ein Bedienter, und meldete zwo Damen an, die beym Burus die Mittagsmahlzeit einnehmen wollten, und denen er entgegen gehen mußte, sie in Empfang zu nehmen.

Nicole, die neugierig war, wie es alle junge Mägdchen sind, näherte sich auch, diese Damen zu grüßen. Wer ist diese junge Person, sagte eine derselben, der Burus die Hand reichte? — Es ist die Tochter meiner Haushälterinn — Wie, die Tochter der guten Brebas; sie ist gewiß recht artig, recht sehr artig; komm, mein Kind, ich muß dich umarmen; wo ist deine Mutter? — Gnädige Frau, sagte Nicole, sie ist todt — Diese Dame sah

sogleich den Burus mit einem strengen Gesicht e an, das ihm allen Muth benahm, als er seine Lüge entdeckt sah. Und dein Vater, mein schönes Kind, fuhr diese Dame fort? — Er ist auch todt — Und was war ihre Handthierung? — Gnädige Frau, sie bauten das Land; er hieß Colin. Kann man die Thorheit weiter treiben, erwiederte Burus? Habe ich euch nicht verboten, von euren Aeltern zu reden? — Aber, mein Herr, die gnädige Frau fragt mich, ich muß ihr ja antworten. Sie hat Recht, sagte diese Dame, warum wollen sie sie ausschelten?

Die arme Nicole fieng an, bitterlich zu weinen. Was machst du hier, mein Kind, sagte die Dame, da du noch so jung bist? Sollte sie wohl so unglücklich seyn, schon — Ach, ich kann ohne Schrecken nicht daran gedenken! das arme Kind! Mein Gott, sagte Nicole, hören sie auf, ich bitte sie, mich zu beklagen; sie sind allzu gütig. Ich versichre ihnen, ich habe keine beschwerliche Arbeit; ein wenig Sticken,

das ist es alles; und noch thue ich es nicht eher, als wenn ich vom Spatzierengehen müde bin — Ich glaube es wohl, meine Tochter; aber was machen sie mit diesem jungen Mägdchen, sagte die Frau von Beaumont zum Burus? Sie müssen wissen, daß ich sie in meinen Schutz nehme, und daß ich für ihre Erziehung sorgen will. Es freut mich recht sehr, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, dieses arme Schaaf aus den Klauen des Wolfes zu retten; denn ich will doch nicht glauben, daß sie schon so schändlich gehandelt, und ihre Einfalt gemißbraucht haben sollten?

Burus war beschämt, unterstand sich nicht, der Frau von Beaumont zu widersprechen, und stammelte einige schlechte Entschuldigungen her, sich zu rechtfertigen. Allein, die Dame fiel ihm ins Wort, und wandte sich zu Nicolen. — Wollt ihr denn bey mir wohnen, mein Kind? Das junge Kind, dem dieser Auftritt die Augen eröffnete, warf sich der Frau von Beau-

mont mit bethränten Augen zu Füßen, und ergriff ihre Hände, die sie mit einer Art von Entzückung küßte. Frau von Beaumont bemühte sich vergeblich, sie aufzuheben. Ach, gnädige Frau, welches Licht breiten sie über meinen Verstand aus, ich zitttre über die Gefahr, der ich nahe war! Ach, also nur mich zu verführen, machte mir der Herr Burus alle Tage neue Geschenke! Gnädige Frau, werden wir nicht noch heute abreisen — Ja, noch heute, mein Kind.

Die Begleiterinn der Frau von Beaumont, welche bisher eine Zuschauerinn gewesen war, sagte alsdenn zu ihr, sie beneide ihr das Glück, das sie hätte, nicht allein die Unschuld zu beschützen, sondern sie auch auf den Weg der Tugend zu führen, wenn sie ihr nicht erlaubte, wenigstens Antheil daran zu nehmen. Ich willige darein, sagte die Frau von Beaumont, aber ihr kommt es zu, zu entscheiden, wem sie den Vorzug geben will. Nicole, die sich bisher nur mit ihrer neuen Wohlthäterinn

beſchäfftigt hatte, wendete ſich zu dieſer Dame, um ihr für ihre Gütigkeit zu danken. Dies iſt es nicht, was man von euch begehrt, ſagte die Dame, die ſie in Verwirrung zu ſetzen ſuchte. Nicole erröthete, und ſagte nicht ein Wort; ihr Herz, das ſchon für die erſte eingenommen war, unterſtand ſich gleichwohl nicht, ſich zu erklären. Nun, mein Engel, ſagte die Frau von Beaumont, geſtehet aufrichtig, was ihr denket — Verzeihen ſie, gnädige Frau, ich trage kein Bedenken in Anſehung der Wahl, die ich zu machen habe, aber ich bin in Anſehung der Ausdrücke in Verlegenheit, der ich mich bedienen ſoll, um nicht die gnädige Frau zu beleidigen, indem ich es abſchlage, ihr Anerbiethen anzunehmen — Ihr gebt alſo mir den Vorzug — Mein Gott, gnädige Frau, ich weis nicht, wo ich bin! Ich wünſchte, daß ſie in meinem Herzen leſen könnten; ich kann ihnen unmöglich die Empfindungen meiner Erkenntlichkeit ausdrücken.

Der Baron, ein Zeuge von dieſem Auftritte, konnte nicht müde werden, dieſes junge Kind zu bewundern, welches, ſo einfältig und treuherzig es war, doch Witz beſaß.

Als die Stunde der Abreiſe kam, umarmte Nicole, die dazu berechtigt zu ſeyn glaubte, frey den Burus, dankte ihm auf eine reizende Art für ſeine Gütigkeiten, und bat ihn, zu verzeihen, daß ſie ihn ſo ſchleunig verließe. Burus, der gewohnt war, ſich zu verſtellen, ſagte, er wäre erfreut über ihr gutes Glück, und ſie würde ihn allezeit bereit finden, ihr Dienſte zu erweiſen. Die Brebas unterſtand ſich nicht, ſich ſehen zu laſſen, und obgleich Nicole ſie ſehr liebte, ſo befand ſie doch nicht für gut, dieſe Damen zu verlaſſen, um von ihr Abſchied zu nehmen. Der Baron, der die Frau von Beaumont kannte, bat ſie um Erlaubniß, ihr ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Man verwilligte ſie ihm, er umarmte Nicolen, die erröthete, da ſie ihn anſah. Unterwegs

beſchloſſen die Damen, daß Nicole nicht ſagen ſollte, wer ſie wäre, und daß ſie in dem Hauſe den Namen der Fräulein von Beauvais führen ſollte. Man empfahl ihr hauptſächlich, auf ihre Sprache Achtung zu geben, die nicht eine der reinſten war.

Da ſie nach Paris kamen, trug die Frau von Beaumont ihrer erſten Kammerfrau auf, für die Nicole zu ſorgen. Die Bedienten hielten ſie für eine Anverwandtinn ihrer Frau; außerdem ſtellte ſie in der Kleidung, in welcher ſie angekommen war, genugſam ein junges Frauenzimmer von Stande vor; und ein großer Mantelſack, den man den Tag darauf brachte, zeigte ihnen eine wohlverſehene Garderobbe. Die Frau von Beaumont verwunderte ſich über die Großmuth des Burus, doch brauchte ſie die Vorſicht, ihn auf ihre Stube bringen zu laſſen, um ſelbſt alles zu unterſuchen, ehe es Nicole bekäme. Sie ließ ſie rufen. Man fand darinn einen vollkommnen Aufzug, und ſehr

ſchöne Diamante für ein Kind von ihrem Alter. Man hatte unter andern eine ſehr ſchön emaillirte Büchſe zum Zuckerwerke hinzugefügt. Nicole ſagte, daß ſie ſie nicht kennte, und daß dieſes ohne Zweifel ein neues Geſchenke vom Herrn Burus wäre; und ohne ſie aufzumachen, bat ſie die Frau von Beaumont, ihr die Gnade zu thun, und ſie anzunehmen. Nicole wußte es nicht beſſer; es war allezeit ihr Herz, welches handelte. Ja, meine Tochter, ſagte dieſe Dame, indem ſie ſie umarmte, ich nehme ſie von dir an, und will ſie aufheben; ſie machte ſie zu gleicher Zeit auf, und verwunderte ſich nicht wenig, einen Brief von der Brebas darinn zu finden, deſſen Innhalt dahin gieng, Nicolen zu überreden, ihre Wohlthäterinn heimlich zu verlaſſen, und wieder zum Burus zu kommen. Dieſe Unverſchämtheit machte, daß die Frau von Beaumont in Hitze gerieth. Unterdeſſen, um Nicolens Herz zu prüfen, las ſie ihn laut, und fragte ſie, ob ſie nicht mit Verdruß einem ſo glän-

zenden Glücke entsagte, und was sie für eine Antwort auf diese Einladung geben wollte. Nicole, mit bethränten Augen, sagte, sie wäre sehr unglücklich, daß sie den Abscheu nicht ausdrücken könnte, den sie gegen eine solche Einladung empfände. Die Frau von Beaumont sagte, nein, meine liebe kleine Freundinn, ich werde niemals an der Reinigkeit deiner Absichten zweifeln. Ich will den unwürdigen Burus holen lassen, und ihm den Text lesen, wie er es verdient.

Burus kam auf den ersten Befehl, den er von der Frau von Beaumont empfieng, die ihn über seine Verwegenheit ausschalt, und nöthigte, das Geld anzunehmen, das er für Nicolen ausgegeben hatte. Burus unterstand sich nicht, dem Willen dieser Dame zu widersprechen, deren Gemahl sein Beschützer gewesen war, nahm die Summe, die sie ihm gab, und entschuldigte sich, er habe keinen Antheil an dem Briefe der Brebas.

Die Frau von Beaumont war eine außerordentlich reiche Wittwe, und verband mit ihren Gütern alle Vortheile, welche eine große Geburt giebt; sie hatte niemals Kinder gehabt. Es war anfangs eine Empfindung der Menschlichkeit, die sie bewegte, die Erziehung unſeer kleinen Wayſe zu übernehmen. Da ſie aber in ihr alle Eigenſchaften einer reinen Seele entdeckte, ſo faßte ſie eine ſolche Neigung gegen ſie, daß ſie ſich nicht mehr von ihr trennen konnte. Nicole, gerührt durch ihre Wohlthaten, war bemüht, ſie zu verdienen. Die gute Geſellſchaft, welche alle Tage bey dieſer Dame ſich verſammelte, trug nicht wenig dazu bey, ihren Geiſt zu entwickeln. Aber was Nicole niemals ablegte, war die liebenswürdige Einfalt und die Liebe zur Wahrheit, die ihr ſo natürlich war.

Der Baron, den viele Geſchäffte bisher abgehalten hatten, der Frau von Beaumont aufzuwarten, kam eines Tages zu ihr, da ſie mit Nicolen alleine war. Nach den erſten Höflichkeits-Bezeugungen hef-

teten ſich ſeine Augen auf dieſe bezaubernde Perſon. Sie werden Mühe haben, die Mademoiſell von Beauvais zu erkennen, ſagte Frau von Beaumont, die gewahr wurde, daß er ſie mit einer Art von Bewunderung betrachtete. — Ja, gnädige Frau, ich geſtehe, daß Mademoiſell nicht kenntlich iſt, ob ſie gleich ſchon ſehr liebenswürdig war; ihre Reize haben ſich entwickelt; mit einem Worte, ich finde ſie bezaubernd. Frau von Beaumont lächelte bey dieſem Compliemente. Die Schöne erröthete, und ſchlug die Augen nieder. Alsdenn breitete ſich ein Stillſchweigen aus, ein beynahe allezeit gewiſſes Zeichen der erſten Pfeile, die die Liebe in die Herzen ſchießt. Nicole hatte ein empfindliches Herz, und es ſchien, als wenn die Natur ihre Seele nur verſchönert hätte, um ihre Perſon mit tauſend rührenden Annehmlichkeiten zu zieren. Ihr Herz war zur Zärtlichkeit gemacht; unfähig, zu betrügen, wollte ſie geliebt ſeyn, und jeder Verdacht der Theilung war ihr erſchrecklich.

Frau von Beaumont, ohne auf die Bewegung unſrer beyden Verliebten Achtung zu geben, denn ſie waren es ſchon, ohne es zu wiſſen, that verſchiedne Fragen an den Baron wegen der Reiſen, die er ſeit ihrer letzten Zuſammenkunft hatte thun müſſen. Er antwortete mit einem zerſtreuten Weſen, und hatte die Augen beſtändig auf die ſchöne Nicole gerichtet. Da er aber die Unordnung verſpürte, die ſich ſeiner Seele bemächtigte, ſo glaubte er, er müſſe den Bewegungsgrund derſelben der Frau von Beaumont verbergen, wenigſtens ſo lange, bis er die Empfindungen ſeiner Schönen geprüft hätte. Iſt es ſchon lange, ſagte er, daß ſie den Herrn v. Burus nicht geſehen haben? Ich möchte gerne wiſſen, was er izt von ſeiner kleinen Schöne denkt. Wenn ich an ſeiner Stelle geweſen wäre, ſo hätte man mir eher das Leben, als einen ſolchen Schatz nehmen ſollen. Die ſchöne Nicole dankte dem Baron, und ſagte, ſie ſchätze ſich ſehr glücklich, daß Herr v. Burus anders gedacht hätte.

Der Baron machte der Frau von Beaumont sehr häufig seine Aufwartung. Eines Tages, da er daselbst war, meldete man einige Besuche an, die dem Baron Zeit gaben, sich seiner Schönen zu nähern, und ihr die zärtlichsten Dinge von der Welt zu sagen. Da sie sich nicht unterstand, ihm zu antworten, so fuhr er fort: Geben sie mir wenigstens einige Hoffnung, sagte er, daß ich doch einmal durch meine Beständigkeit dieses Herz rühren werde, welches allein mein Glück machen kann. Ich weis, daß sie aufrichtig sind; ein Wort, nur ein einziges Wort wird mich beruhigen. Was wollen sie, daß ich ihnen sage, erwiederte dieses schöne Mägdchen? Dieses Herz ist nicht mehr meine, es gehört ganz derjenigen, der ich mein Glück zu verdanken habe; unterdessen, um ihnen meine Aufrichtigkeit zu beweisen, so muß ich ihnen sagen, daß, wenn es auf mich ankommt, zu dem ihrigen etwas beyzutragen, es mit allem möglichen Vergnügen geschehen wird.

Der Baron, welcher die Aufrichtigkeit seiner Geliebten kannte, wurde über dieses Geständniß entzückt. Er hätte gern die Unterredung fortgesetzt, aber sie näherte sich der Gesellschaft, die sich eben niedergesetzt hatte; er war also genöthigt, ihrem Beyspiele zu folgen, und seine Augen sagten dasjenige was sein Mund nicht aussprechen durfte. Es ist gewiß, er hatte auf das Herz Nicolens einen großen Eindruck gemacht; sie fand in seiner Art, sich zärtlich auszudrücken, und in seinem ganzen Betragen eine große Aehnlichkeit mit dem Charlot.

Der Baron von Saint-Fonin, war, ob er gleich einen brausenden Charakter hatte, doch sehr liebenswürdig. Sein mit allen Gaben, die ein Mensch erlangen kann, gezierter Geist, machte seinen Umgang so angenehm, als lehrreich. Außerdem, da er ein Besitzer von 40000 Pfund Einkünften war, so war seine Eroberung nicht zu verachten; verschiedne Frauenzimmer trachteten vergeblich darnach; Nicole behielt

allein den Preiß. Er ſuchte ſeit langer Zeit einen Gegenſtand, der ihn beſtändig machen könnte, aber dieſer Gegenſtand war ſchwer zu finden. Er hatte die ſonderbare Begierde, um ſein ſelbſt willen geliebt zu werden, er wollte, daß die Perſon, die in ihm eine heftige Leidenſchaft hervorbrächte, auch fähig wäre, ſie mit ihm zu theilen. Welche Denkungsart! Wie würde es dieſer Art von Miſanthropen ohne unſre ſchöne Nicole gegangen ſeyn?

Unſre Verliebten ſahen ſich oft genug, um von beyden Seiten ihre zärtlichen Empfindungen entwickeln zu können; aber das Glück machte ſich ein Vergnügen daraus, durch die Eiferſucht, jenes hölliſche Ungeheuer, alle ihre Entwürfe über den Haufen zu werfen.

Seitdem die Frau von Beaumont dem Burus die Niederträchtigkeit ſeiner Abſichten verwieſen hatte, hatte er ſich nicht unterſtanden, ſich vor ihr ſehen zu laſſen. Er erſtaunte, da er ſie unvermuthet mit dieſer jungen Perſon in einer Geſellſchaft

fand. Er warf sich die Schwachheit vor, daß er sich ein so bezauberndes Kleinod hatte entführen lassen, und von itzt an beschloß er, alles zu wagen, um es wieder zu erhalten. Aber die Unternehmung war nicht leicht, und unser Finanzier zerbrach sich mehr als einen Tag den Kopf. Doch setzte er die häufigen Besuche bey der Frau von **Beaumont** fort, die nur dazu dienten, ihn immer mehr zu entzünden.

Der Baron, der seine Absichten nicht wußte, und der auch häufig der Frau von **Beaumont** seine Aufwartung machte, verwunderte sich sehr, ihn so oft daselbst zu sehen. Er beklagte sich gegen Nicolen darüber; aber diese junge Person gab ihm zu erkennen, daß sie nicht ohne Abscheu an ihn denken könnte. Der Baron schien also in der Folge auf die öftern Besuche des Burus keine Aufmerksamkeit zu haben. Aber dieser, der über den Vorzug, den Nicole seinem Nebenbuhler bey aller Gelegenheit gab, eifersüchtig war, suchte der Frau von Beaumont in An-

sehung der Aufführung Nicolens einigen Verdacht beyzubringen. Diese Dame war freymüthig, gütig, voll Leutseligkeit, und glaubte niemals das Böse. Sie versprach ihm zwar auf Nicolens Aufführung Acht zu geben, aber dies geschah nur, seine übeln Vorstellungen zu unterdrücken, indem sie nicht glauben konnte, daß Nicole so falsch seyn sollte, um sie zu hintergehen zu suchen.

Den Tag darauf, da sich die Frau von Beaumont mit Nicolen allein befand, sagte sie zu ihr, sie hätte bemerkt, daß ihr die häufigen Besuche des Barons von Saint-Famin nicht gleichgültig wären. Ich glaube nicht, meine liebe Kleine, fuhr sie fort, daß du mich hintergehen willst, also denke ich ein Recht zu haben, von dir zu fordern, daß du mir ohne Umschweife antwortest; scheue dich nicht, mir dasjenige, was in deiner Seele vorgeht, zu unterdrücken.

Nicole erstaunte zwar über diesen Antrag; allein, sie trug keinen Augenblick Bedenken, mit ihrer gewöhnlichen Frey-

müthigkeit zu antworten. Gnädige Frau, dieſes Herz, welches ihnen mit ſo vielem Rechte zugehöret, hat nicht die treuloſe Kunſt gelernt, ſeine Gedanken zu verbergen. Es iſt wahr, ſeitdem der Herr Baron die Ehre gehabt hat, ihnen aufzuwarten, hat er keinen Tag vorbeygehen laſſen, ohne mir viele Freundſchaft zu erzeigen, und gerührt von allen Merkmaalen ſeiner Zärtlichkeit, wage ich es, ihnen zu geſtehen, gnädige Frau, daß, wenn der Himmel mich in einem dem ſeinigen gleichen Stande hätte gebohren werden laſſen, ich es mir würde für ein Glück geſchätzt haben, Empfindungen zu erwiedern, die ſich auf die Aufrichtigkeit und die Wahrheit zu ſtützen ſcheinen. Hier haben ſie, gnädige Frau, mein Herz entdeckt; ich werde mich niemals ſcheuen, ſie darinn leſen zu laſſen.

Ich kann itzt an deiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln, mein liebes Kind, ſagte die Frau von Beaumont; du kannſt verſichert ſeyn, daß ich alles anwenden werde,

dich glücklich zu machen. Die Grundsätze der Weisheit, die ich dir einzuflößen getrachtet habe, sind mir, wie ich glaube, ein sicherer Bürge, als daß du jemals die Pflichten, die die Tugend auflegt, aus den Augen lassen solltest. Der Baron ist liebenswürdig, es ist wahr, aber er ist daher um so viel gefährlicher; du mußt auch überlegen, daß dieses ein Mann von dem ersten Range ist, mit welchem du niemals vereinigt zu werden hoffen kannst. Ohne Zweifel weis er deine Gesinnungen nicht, und du mußt dich sehr in Acht nehmen, sie ihm blicken zu lassen. Die Gräfinn von **Grandval**, welche eben bereintrat, zog die zärtliche **Nicole** aus der Verwirrung, diese letztere Frage zu beantworten. Die beyden Damen giengen mit einander in ein Kabinet, und ließen unsre Schöne den Rathschlägen, die sie empfangen hatte, nachdenken.

Nicole stützte ihren Kopf auf die Hand, und war ganz tiefsinnig, als der Baron bereintrat. Ihre nachdenkliche Miene

machte seine Eifersucht rege, und er fragte sie voller Bewegung um die Ursache ihrer Tiefsinnigkeit. Die Aufrichtigkeit Nicolens erlaubte ihr nicht, ihrem Freunde aus dem, was ihr eben begegnet war, ein Geheimniß zu machen; aber sie gestand ihm zugleich, daß nichts in der Welt die Gesinnungen, die er ihr eingeflößt hätte, vermindern könnte. Der Baron konnte sich gleichwohl nicht enthalten, über neue Hindernisse, die sich seinem Glücke vielleicht entgegensetzen könnten, unruhig zu werden. Er hätte sich diesen Augenblick seiner Geliebten durch die Bande der Ehe versichern können. Seine Gesinnungen waren rein; aber ein Ueberrest von Vorurtheilen, die er noch nicht überwinden konnte, ließen ihn in Ansehung der Wahl, die er zu machen hatte, unentschlossen. Die Damen kamen in den Saal zurück. Die Gräfinn, welche dem Baron sehr gewogen war, empfieng ihn auf die schmeichelhafteste Art von der der Welt; sie sagte zu ihm, sie müsse sich sogleich auf ihr Landgut begeben, diese Da-

men würden ihr das Vergnügen machen, und sie dahin begleiten, sie bäte ihn also, mit dabey zu seyn. Der Baron gab zur Antwort, diese Ehre wäre allzu schmeichelhaft für ihn, als daß er sie ausschlagen sollte.

Als der Baron nach Hause kam, quälte er sich, ohne einige Ruhe finden zu können. Seine Gedanken fielen wieder auf den Burus. Er setzte sich vor, genauer auf selbigen Achtung zu geben. In dieser Absicht begab er sich zur Frau von Beaumont. Burus war ihm daselbst zuvorgekommen, und er hatte keine Gelegenheit, mit seiner Geliebten zu reden. Viele Tage vergiengen, daß sie einander prüften. Frau von Beaumont, die dieses gewahr wurde, befürchtete, es möchte zwischen ihnen zu einem Streite kommen, daher beschloß sie, den Burus nicht mehr vor sich zu lassen. Dieser in Verzweiflung über die Beleidigung, die man ihm nach seiner Meynung anthat, setzte sich vor, sich durch die Entführung Nicolens zu rächen. Er wußte, daß sie in kurzen aufs Land reisen wür-

den; er erkundigte sich nach dem Tage, und begab sich an die Spitze einiger seiner Vertrauten, die ihm bey der Ausführung seiner Unternehmung Wunder versprachen. Aber er wußte nicht, daß der Baron mit dabey war, und als er sich mit seinem Haufen näherte, erkannte er ihn, und sah zugleich einen andern Wagen, der voller Bedienten des Hauses war, die alle eine unerschrockne Miene hatten; er nahm also die Flucht, und sagte zu seinen Kameraden, daß hier nichts zu thun wäre. Da es um die Abenddämmerung war, so erschracken unsre Damen, als sie diesen Haufen von Räubern nahe kommen sahen, und die letztern Worte hörten, indem sie sie für Spitzbuben hielten. Der Baron hatte eben diese Vorstellung, und ob er gleich voll Herzhaftigkeit war, so schien er doch unruhig darüber zu seyn. Die wahre Herzhaftigkeit besteht nicht darinn, sich mit einem Haufen von Elenden zu schlagen, sondern auf seiner Hut zu seyn, und nichts zu befürchten.

Sie hatten noch zwo Meilen zu reiſen, und der Baron, der gewahr wurde, daß dieſe Damen in einem tödtlichen Schrecken waren, ſprach ihnen wieder ein Herz ein, indem er ihnen verſicherte, daß ſie ſich auf ihn und auf ſeinen Kammerdiener verlaſſen könnten, der ihm mehr als eine Probe von ſeiner Tapferkeit gegeben hätte; überdies vermuthe er aus der Flucht der Räuber, daß ſie ſich nicht für ſtark genug hielten, ſich zu zeigen. Die Damen ſchienen endlich ſich zu beruhigen, aber Nicole, die den Burus ſogleich erkannt hatte, konnte ſich wegen ſeiner böſen Anſchläge der Furcht nicht entledigen, und als man ankam, entdeckte ſie es der Frau von Beaumont, welche darüber erzitterte. Du haſt wohl gethan, mein Herz, ſagte dieſe Dame, es dem Baron zu verheelen, denn es wäre ſehr betrübt, wenn du die, obgleich unſchuldige, Urſache eines Zweykampfs zwiſchen ihnen werden ſollteſt. Wir werden unterdeſſen alle nöthige Vorſicht anwenden, dieſem Unglücke zuvor zu kommen.

Den Tag darauf wurde beſchloſſen, daß man nicht ohne eine gute Begleitung aus dem Schloſſe gehen wollte. Der Baron, welcher glaubte, dieſe Vorſicht käme nur von der Furcht her, einen dieſer Räuber wieder anzutreffen, ſchöpfte darüber keine Unruhe, und da ſeine Eiferſucht beſänftiget war, ſo genoß er einer vollkommnen Sicherheit. Das Vergnügen, beſtändig bey ſeiner Geliebten zu ſeyn, und mit ihr ohne Zwang zu reden, war für ihn das reizendſte Vergnügen des Lebens.

Sechs Wochen vergiengen alſo in den Annehmlichkeiten einer bezaubernden Geſellſchaft. Der Baron empfieng Befehl, ſich zu ſeinem Regimente zu begeben; er ſagte es den Damen, und dieſe beſchloſſen, nach ſeiner Abreiſe nach Paris zurück zu kehren. Ob er gleich in Verzweiflung zu ſeyn ſchiene, ſich von der reizenden Nicole entfernen zu müſſen, ſo trug er doch keinen Augenblick Bedenken, dem Ruhme zu folgen. Aber gleichwohl konnte er ſich nicht eher dazu entſchließen, als bis

er der Frau von Beaumont seine Neigung entdeckt hatte, sein Schicksal mit dem Schicksale der liebenswürdigen Nicole zu verbinden. Ihrer Gütigkeit, und ihrer Sorgfalt überlasse ich es, sagte der Baron, sie mir zu erhalten. Falsche Vorurtheile haben mich lange Zeit zurück gehalten, der Neigung meines Herzens zu folgen. Auf der Reise, die wir eben gethan haben, habe ich gesucht, den Charakter Nicolens auszuforschen: aber diese Prüfung hat mir alle Tage neue Vollkommenheiten entdeckt, die mich endlich bewegt haben, alle niedrige Vorurtheile zu besiegen. Ich habe also den festen Entschluß gefaßt, mich mit dem Gegenstande, der mein Glück machen kann, zu verbinden. Ich schmeichle mir, gnädige Frau, daß sie mir kein Hinderniß machen werden; da sie diese bezaubernde Person an Kindes statt angenommen haben, so ist ihr ganzes Wesen geadelt worden, weil sie die Sorgfalt übernommen haben, ihr Herz zu bilden.

Die Frau von Beaumont war weit entfernt, ſich den Abſichten des Barons entgegen zu ſetzen; ſie wünſchte im Gegentheile ſeit langer Zeit dieſe Verbindung, ohne Hoffnung, ſie zu Stande bringen zu können. Es wurden alſo die Abſichten des Saint-Famin nicht beſtritten; ſie bat ihn nur, nichts zu übereilen, und hauptſächlich der jungen Perſon ſeine Geſinnungen nicht merken zu laſſen, aus Furcht, dieſe Hoffnung möchte in ihrem Herzen einige Bewegungen des Stolzes hervorbringen. Der Baron verſprach alles, nahm Abſchied, und reiſte mit der Hoffnung ab, eines Tages ſeine liebe Nicole rubia zu beſitzen.

Burus, deſſen Geſinnungen nicht ſo rein waren, wußte alle dieſe Anordnungen nicht. Er hatte unterdeſſen neue Entwürfe gemacht. Dieſer Falſche hatte den Namen des Dorfes, woher Nicole war, und den Namen ihrer Aeltern nicht vergeſſen; er unterrichtete ſich ſelbſt davon, und da er alles mit der Wahrheit übereinſtimmig fand, erdachte er eine Fabel, die er darauf

gründete, und die die junge Person beynahe ins Verderben gestürzt hätte. Einige Tage darauf verkleidet er sich, steigt zu Pferde, und kommt in dem Dorfe an. Er gieng zu dem Pfarrer, und indem er eine geheimnißvolle Miene annahm, fragte er, ob nicht ein gewisser Colin, oder seine Frau, deren Absterben er eben gehört hätte, ihm bey ihrem Tode von einem Kinde Nachricht gegeben hätten, welches ihnen nebst einer Summe Geldes anvertrauet worden, und welches ein Mägdchen wäre.

Der Pfarrer, außerordentlich erstaunt über eine solche Begebenheit, versicherte, er hätte niemals was davon gehört, weil er nicht lange in der Pfarre wäre, und er also weder den Colin, noch seine Frau gekannt hätte. Aber was gehet ihnen dieses Kind an, fragte der gute Pfarrer. Burus versetzte: Sehr viel; dieses Kind gehört einer Dame vom Stande, welche wichtige Ursachen hatte, es zu entfernen. Sie sehen leicht, daß hier von einer geheimen Heyrath die Rede ist; und da es itzt dar-

auf ankommt, dieſer Heyrath die in dergleichen Fällen nöthigen Gebräuche zu geben, und der Marquis, dem dieſes Kind gehöret, eher nichts beſchließen will, als bis man ihm ſeine Tochter bringet, ſo hat mir dieſe Dame aufgetragen, ſelbige aufzuſuchen.

Der Pfarrer verſicherte dem Burus, er wolite ſich alle Mühe geben, etwas von ihr zu entdecken. Als Burus ſich entfernt hatte, zog der Pfarrer, der weder Nicolen, noch jemand von ihrer Familie kannte, ſeinen Küſter zu Rathe, der ihm rieth, Frau Annen holen zu laſſen, welche die Muhme Nicolens wäre, oder welche man wenigſtens allezeit dafür gehalten hätte.

Frau Anne, die nicht errathen konnte, was ihr Pfarrer mit ihr zu reden hätte, verwunderte ſich nicht wenig, als er ſie um ihre Nichte fragte. Sie antwortete, ſie wüßte nicht, wo ſie hingekommen wäre. Dieſer gute Pfarrer gab ihr wegen ihrer Nachläßigkeit einen Verweis; er zeigte ihr,

wie schwer sie es zu verantworten hätte, wenn dieses junge Mägdchen der Verführung ausgesetzt würde. Die Vorstellungen des Pfarrers thaten einen starken Eindruck auf das Gemüth dieser Frau; sie fieng an zu weinen. Unterdessen wollte sie sich bey dem Pfarrer entschuldigen. Sie erzählte ihm alles, was sie von der Liebe ihrer Nichte zu einem jungen Knaben aus dem benachbarten Dorfe wußte. Sie fügte hinzu, sie hätte sie einige unehrbare Reden führen hören, welche sie dergestalt aufgebracht hätten, daß sie ihr einige Maulschellen gegeben habe, worüber das kleine Mägdchen böse geworden, und davon gelaufen wäre. Was für eine abscheuliche Aufführung, rief der Pfarrer! Fängt man damit an, die Kinder durch Schläge zu verbessern! Ihr hättet sollen Gelindigkeit gebrauchen. Ihr habt gar keine Entschuldigung wegen eures grausamen Betragens; ich befehle euch daher, euch alle mögliche Mühe zu geben, dieses junge Kind wieder ausfündig zu machen. Gehet, verlieret

keine Zeit, vielleicht iſt ſie nicht weit von hier entfernt; ihr allein könnt ſie wieder ausfündig machen, und ich befehle euch dieſes. Die arme Frau gieng fort, und unterſtand ſich nicht, ein Wort zu ſagen.

Burus kam unterdeſſen nach Paris zurück, in der Abſicht, Nicolen der Frau von Beaumont zu entreißen. Die Unternehmung war nicht leicht; ſeine ganze Hoffnung gründete ſich darauf, eine von den Frauen zu finden, welche bereit ſind, alle Rollen zu ſpielen, die man ihnen aufträgt. Er redete mit einer gewiſſen Frau Fannus davon. Dieſe Frau war ſeit langer Zeit ſeine Freundinn, aber da ſie die Frau von Beaumont, deren Anſehn ſie kannte, fürchtete, ſo wollte ſie nichts damit zu thun haben.

Burus, welcher anfangs bey ſeiner Unternehmung keine Schwürigkeiten geſehen hatte, befand ſich in großer Verwirrung. In dieſer Verlegenheit erinnerte er ſich, ehemals bey der Frau Fannus eine junge Perſon geſehen zu haben. Er er-

kundigte ſich nach ihrer Wohnung, und es wurde ihm nicht ſchwer, ſie zu entdecken. Dieſe Dame, welche in einem guten Rufe ſtand, hatte keine Urſache, ſich zu verbergen. Da ihm die Reden der Fannus eine üble Meynung von ihr eingeflößt hatten, ſo ſtattete er einige Beſuche bey ihr ab, um ſie zu bewegen, den Antrag, den er ihr zu machen hatte, anzunehmen. Es iſt wahr, dieſe Dame hatte nicht allezeit ihre Pflichten beobachtet. Eine unglückliche Schwachheit hatte ihr die ganze Ruhe ihres Lebens entriſſen; aber ihre Begebenheit war unbekannt, und man konnte ihr wegen ihrer itzigen Aufführung nichts vorwerfen. Gleichwohl, als Virus ihr die Begebenheiten Nicolens erzählt, und ſich bemühet hatte, ihre Tugend durch die ſchrecklichſten Schattirungen anzuſchwärzen, ſo bat er ſie, ihm jemand anzuzeigen, der ſie für ſeine Tochter annähme, und ſie den Händen der Frau von Beaumont entriſſe.

Ob nun gleich die Frau von Barlon über den Antrag des Burus unwillig ward, so fand sie dennoch in seiner Erzählung von den Begebenheiten Nicolens so sonderbare Umstände, daß sie befürchtete, er möchte einen Theil desjenigen, was ihr selbst begegnet war, entdeckt haben. Sie faßte also den Entschluß, sich zu verstellen, und versicherte ihm, daß sie ihm in einigen Tagen ihren Entschluß sagen wollte; denn die Sache wäre wichtig, und man müsse sie reiflich überlegen.

Sobald als Burus weg war, klingelte Frau von Barlon ihrer ersten Kammerfrau, welche ihre einzige Vertraute war, um ihr dasjenige mitzutheilen, was sie eben erfahren hatte. Findest du nicht, sagte sie zu ihr, meine liebe Tonton, eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen dem Alter dieser kleinen Bäuerinn und dem Alter meiner Tochter? Der Ort, wo du sie hingetragen hast, ist auch derselbe. Weißt du denn gewiß, daß meine Tochter todt ist? Ach! wenn diese meine Tochter todt wäre, wel-

che Waffen würde ich gegen die Härte des Marquis haben! Gnädige Frau, sagte Tonton, ich kann an dem Tode ihrer Tochter nicht zweifeln. Aber, wenn ich ihnen rathen darf, so sollten sie sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, und dieses junge Mägdchen in ihre Gewalt zu bekommen suchen. Frau von Barlon ließ sich diesen Rath gefallen, und beschloß, den andern Tag früh abzureisen. Burtis hatte ihr die Oerter so wohl angezeigt, daß sie nicht fehlen konnte.

Anfangs ließ frau von Barlon ihren Wagen vor dem Hause, wo Colin gewohnt hatte, halten, um zu fragen, wo der Priester des Dorfes wäre. Man wies sie bald zurechte, und da sie zu dem Pfarrer kam, führte er sie in einen Saal. Ich glaube, mein Herr, sagte Frau von Barlon, daß sie leicht die Ursache meines Besuchs errathen werden. Ein Officier, den ich vor ungefähr drey Wochen hergeschickt habe, wird sie von meinen unglücklichen Begebenheiten unterrichtet haben. Seit-

dem die Flucht dieser jungen Person erfahren habe, bin ich gar nicht mehr ruhig. Ich wollte sie daher fragen, ob sie die nothwendigen Nachforschungen angestellt hätten, auf ihre Spur zu kommen. Gnädige Frau, sagte der Pfarrer, ich habe einige Hoffnung, welche mir eine Frau gemacht hat, die allein im Stande ist, dieses Kind wieder zu erkennen. Es ist die Schwester des Colin, die es nach seinem Tode zu sich nahm, weil sie es für ihre Nichte hielt.

Frau Anne wurde zugleich gebelt. Seit den Verweisen, die sie von ihrem Pfarrer erhalten hatte, hatte man ihr entdeckt, daß dieses junge Mädchen nicht ihre Nichte wäre, und daß sie einer großen Dame gehörte. Ob sie gleich in dem Zimmer ihrer Schwägerinn gewesen war, als Nicole auf die Welt gekommen war, und sie selbige zuerst in ihre Arme genommen, und seitdem nicht aus dem Gesichte verloren hatte, so legte ihr doch ihr Eigennutz ein Stillschweigen auf, weil sie glaubte, da-

durch ihr Glück zu machen. Sie sagte zur Frau von Barlon, sie habe sich zwar unendlich Mühe gegeben, dieses Kind ausfündig zu machen, sie habe aber weiter nichts erfahren, als daß Herr von Burus sie zu einer Dame von Stande gethan hätte, welche für ihre Erziehung Sorge trüge.

Frau von Barlon, die mit der Entdeckung, welche sie gemacht zu haben sich stellte, zufrieden war, ließ sich eine Beglaubigungsschrift von dem Pfarrer geben, stieg wieder in ihren Wagen, und nahm in Begleitung der Frau Anne, welche mitzunehmen sie für gut befand, den Rückweg nach Paris. Tonton, ihre Vertraute, sagte der guten Frau, daß man sich alle Mühe gäbe, die Dame, bey welcher sich Nicole befände, zu entdecken, und daß man hoffte, bald sichere Nachricht von ihr zu erhalten; unterdessen empfahl man ihr ein genaues Stillschweigen an. Zween Tage darauf sagte man ihr, man wisse endlich den Namen und die Wohnung die-

ser Dame, und man ließ sie mit der Frau von Barlon, die sich zu der Frau von Beaumont begab, in den Wagen steigen.

Nicole, die neben ihr arbeitete, wurde wie versteinert, als sie ihre Baase in dem Gefolge einer Dame, die sie nicht kannte, hereintreten sah. Nachdem sie sich aber von ihrer ersten Bestürzung wieder erholt hatte, lief sie auf sie zu, sie zu umarmen. Durch welchen glücklichen Zufall, sagte sie zu ihr, habe ich das Vergnügen, euch wieder zu sehen? Sie sollen es gleich erfahren, Mademoiselle, sagte Frau Anne, und ob sie gleich nicht mehr meine Nichte sind, so freut es mich doch recht sehr, sie wieder zu sehen. Nicole, die über diese Rede erstaunte, hielt sie für einen Vorwurf von ihrer Seite.

Sie werden sich ohne Zweifel wundern, gnädige Frau, sagte Frau von Barlon zu Frau von Beaumont, daß ich ohne die Ehre ihrer Bekanntschaft zu haben es wage, mich ihnen zu zeigen, um ein Gut von ihnen zurück zu fordern, welches hinführo

meine ganze Glückseligkeit ausmachen soll. Ich danke dem Himmel, daß er diese junge Person in ihre Hände geführet hat. Eine Reihe von Unglücksfällen hatten sie nur entrissen, aber endlich habe ich nach vielen Nachforschungen erfahren, daß sie die Gütigkeit hätten, ihr eine Zuflucht zu geben. Ich sehe nicht ein, was der Zweck dieser Rede ist, sagte Frau von Beaumont, die über diese lange Vorrede anfieng, ungeduldig zu werden. Was können sie mit der Fräulein von Beauvais zu thun haben? Ich habe einen sehr großen Antheil an ihr, erwiederte Frau von Farlon mit einer zärtlichen Miene; aber dieses erfordert eine Erläuterung, und sie werden die Gewogenheit für mich haben, mir eine besondre Unterredung mit ihnen zu vergönnen. Von Herzen gern, sagte die Frau von Beaumont, indem sie aufstand, und sie in ihr Kabinet führte. Hier erzählte ihr nun die Frau von Farlon folgender Gestalt ihre Geschichte.

Sie sehen an mir, gnädige Frau, ein trauriges Opfer der Verführung, und der Unbeständigkeit des Marquis von Otus. Mein Vater, der von Stande, aber nicht reich war, lebte auf einem kleinen Landgute, das er in Lothringen besaß. Meine Mutter starb, indem sie mir das Leben gab, über welchen Verlust mein Vater in eine Art von Auszehrung fiel, die ihn selbst ins Grab führte. Ich war nur zwey Jahre alt, als mir dieses Unglück begegnete; man brachte mich zur Frau von Otus, einer nahen Verwandtinn meines Vaters, die meine Erziehung übernahm. Sie hatte einen Sohn, und da das Alter in mir einige Reize entdeckte, so entzündete sich in dem Herzen des Marquis von Otus eine Leidenschaft, welche seitdem mein ganzes Unglück verursacht hat. Da es uns leicht war, alle Augenblicke mit einander zu reden, so fand er bald Mittel, mir seine Empfindungen zu entdecken. Ich erstaunte über die Lebhaftigkeit seiner Ausdrücke, und beantwortete selbige anfangs mit großer

Enthaltsamkeit. Ich liebte ihn; demungeachtet vertheidigte ich mich über sechs Monate gegen seine beständigen Verfolgungen. Ich wußte nicht, was seine Mutter für Absichten mit ihm hätte, und ich konnte und durfte mir nicht schmeicheln, daß er sich ihrem Willen gerade zu widersetzen können. Aber, gnädige Frau, wie viel Gewalt haben die Reden eines geliebten Liebhabers über unser Herz! Ich ergab mich dem Marquis. Eine einzige Kammerfrau, ein Zeuge unsrer Liebe, war es auch von unsern Eidschwüren. Er war erfreut über seinen Sieg, aber er verminderte deswegen nicht seine Liebe. Mein Herz wurde von dem Glücke, das es genoß, trunken; aber dieses Glück vergieng wie ein Schatten, und es folgten bald die heftigsten Gewissensbisse darauf. Der Marquis sah sich genöthigt, sich zur Armee zu verfügen, und kündigte mir seine Abreise an. Ich will ihnen nicht beschreiben, was ich bey dieser Nachricht empfand; die Früchte unsrer Liebe ließen sich schon in meinem

Schooße verſpüren. Ich entdeckte es dem Marquis, und drang in ihn, die Vermählung, wie er mir verſprochen hatte, vor ſeiner Abreiſe in Erfüllung zu bringen. Der Marquis wich allen meinen Gründen, die ich ihm deswegen anführte, durch andre aus, die, ob ſie gleich übel gegründet waren, mir doch als ſehr erheblich vorkamen, und mich wieder ein wenig beruhigten.

Seit der Abreiſe des Marquis lebte ich in der größten Betrübniß, und unter dem Vorwande einer Krankheit vermied ich alle Geſellſchaft. Frau von Otus, die mit ihren Angelegenheiten beſchäfftigt war, gab wenig Achtung darauf. Da ſie überdies die Neigung ihres Sohnes gegen mich wußte, ſo hatte ſie mir ſehr hart geſagt, daß ich mir nicht ſchmeicheln dürfte, daß ſie jemals ihrem Sohne erlauben würde, mich zu heyrathen. Seitdem bezeigte ſie mir nur eine kaltſinnige Höflichkeit, welches ich dem Marquis mittheilte, der mich durch neue Eidſchwüre zu beruhigen ſuchte.

Endlich kam die Stunde, da ich die unglückliche Nicole zur Welt brachte. Meine vertraute Kammerfrau brachte sie bey der Nacht in das Dorf, wo sie bey dem Colin erzogen wurde, welcher, da er keine Nachricht mehr von ihr erhielt, sie nachmals ohne Zweifel als seine Tochter angenommen hat, zumal, da er zu ihrem Unterhalte gleich anfänglich eine sehr ansehnliche Summe empfangen hatte. Das Geld fehlte mir nicht, weil mich der Marquis damit versah.

Nach Verlauf einiger Wochen kam ein Courier, und brachte uns Nachricht, daß der Marquis bey einem Angriffe gefährlich verwundet worden sey. Die Frau von Ottis, die ihren Sohn als ihre einzige Stütze ansah, wäre sogleich abgereiset, um ihm zu Hülfe zu kommen, wenn sie nicht ihr schwächlicher Zustand daran verhindert hätte. Ich sah mich genöthigt, einen Theil meiner Betrübniß zu verbergen, und nur so viel davon blicken zu lassen, als der Wohlstand verstattete. Man empfieng

endlich Nachricht von dem Wundarzte, daß die Wunden nicht gefährlich wären, und daß man Hoffnung zu seiner baldigen Wiederherstellung habe. Ich glaubte damals, es wagen zu können, und an den Marquis zu schreiben, aber ich wußte nicht, daß Befehle gegeben waren, alle meine Briefe aufzufangen. Ich war also voller Verzweiflung, daß ich keine Antwort erhielt, und ich fieng an zu fürchten, der Marquis möchte sich in eine andre Verbindung eingelassen haben. Mein Verdacht wurde bald durch einen Brief bestätigt, der mir von seiner Seite eingehändigt wurde. Dieser Brief enthielt eine Schreibart, die nur allzu deutlich die Verachtung, die er gegen meine Zärtlichkeit hegte, ausdrückte, und mich in Verzweiflung setzte. Ich verbrachte ganze Tage und Nächte, meine Schwachheit gegen diesen Verführer zu bewenen. Die durch die heftigen Bewegungen erschöpfte Natur entzündete endlich mein Blut, und ein hitziges Fieber führte mich an den Rand des Grabes; doch entgieng ich selbigem wieder.

Die Frau von Otus, welche seit einiger Zeit von der Gicht beschwert wurde, hatte gegen Personen, die sie öfters besuchten, die zärtlichsten Merkmaale der Freundschaft in Aufsetzung meiner blicken lassen; es war mir also nicht erlaubt, mich von ihr zu entfernen. Da meine Kammerfrau mir sagte, daß man auf alle meine Handlungen, so wie auf die ihrigen, genau Achtung gäbe, so wagte ich es nicht, mich nach meiner Tochter zu erkundigen, aus Furcht, man möchte sie mir wegnehmen. Mehr als zwölf Jahre vergiengen also in einem beständigen Zwange. Ich hatte während der ganzen Zeit den Marquis nicht gesehen, und mein Herz, welches durch sein schändliches Betragen äußerst beleidigt war, hatte ihm einen unversöhnlichen Haß geschworen. Ich hatte mir vorgesetzt, keine Gelegenheit, mich an seiner Treulosigkeit zu rächen, aus den Augen zu lassen, als der Tod der Marquisinn mich auf einmal aus meiner Sklaverey befreyte.

Ich begab mich in ein Kloſter, in Hoffnung, daſelbſt etwas mehr Ruhe zu finden, und alle meine Sorgfalt auf die Erziehung meiner Tochter zu wenden. Urtheilen ſie, gnädige Frau, wie groß mein Schmerz war, als ich hörte, daß Colin und ſeine Frau geſtern geſtorben wären, und daß man nicht wüßte, wo meine Tochter hingekommen ſey. Dieſe traurige Nachricht bewegte mich, mein Kloſter zu verlaſſen, und mich nach Paris zu begeben, weil ich glaubte, daſelbſt eher im Stande zu ſeyn, einige glückliche Entdeckungen zu machen. Ich begab mich zu einer jungen Wittwe in die Koſt, die ich ehemals auf einigen Reiſen, die ich mit der Marquiſinn von Otus nach Paris gethan hatte, hatte kennen lernen. Einige Zeit darauf hörte ich, daß ein Bruder meiner Mutter, von welchem ich die Frau von Otus öfters hatte reden hören, vor kurzen aus Indien gekommen wäre, und einen Theil ſeiner unermeßlichen Reichthümer mit nach Frankreich gebracht hätte. Man ſagte mir zu

gleicher Zeit, er habe mich ſuchen laſſen, und man zweifle nicht, daß er auch an ſeinem Glücke Antheil nehmen laſſen würde. Ich war eben im Begriffe, nach ſeiner Wohnung mich zu erkundigen, als er auf einmal hereintrat, und mich umarmte. Ich finde dich alſo wieder, meine liebe Nichte, ſagte er, und ich ſchmeichle mir, auch die Zärtlichkeit in dir wieder zu finden, welche deine Mutter, deren lebendiges Bild du biſt, ehemals gegen mich hatte. Ich hoffe, mein lieber Oheim, antwortete ich, ihnen niemals Urſache zu geben, daß ſie ſich über mich werden beklagen können. Er verwunderte ſich nicht wenig, daß ich mich bey der Frau von Fannus aufhielt, und ich erfuhr, daß ſie einmal ſeine Liebhaberinn geweſen war, und ihm einen Betrug geſpielt hätte. Da ich alſo nun nicht länger bey dieſer Frau, deren Liebeshändel mir bisher unbekannt geweſen waren, bleiben konnte, ſo zog ich zu meinem Oheime.

Ich fand ſein Haus mit allem aufs Beſte verſehen; er machte mir Geſchenke von

aller Art, wozu er eine prächtige Equipage fügte. Ich glaubte damals, weil er den größten Theil seines Vermögens nach Frankreich gebracht hätte, so würde er von nun an eine ruhige Lebensart wählen. Ich betrog mich; die Begierde zu reisen ist eine Leidenschaft für ihn, die er nicht überwinden kann. Ich that ihm die dringendsten Vorstellungen, nichts konnte ihn aufhalten. Seit seiner Abreise genieße ich sein ganzes Vermögen, worüber ich frey schalten und walten kann, weil ich seine einzige Erbinn bin, und er hat mir versichert, daß ich gegenwärtig nur die Hälfte davon besäße.

Meine erste Sorge war nun, meine Nachforschungen wegen meiner Tochter fortzusetzen. Ich hörte mit der größten Beruhigung, daß sie das Glück hätte, unter ihrem Schutze zu leben, und ich schmeichle mir, daß der Marquis von Otus, dem ich eine genaue Nachricht von allen diesem habe abstatten lassen, sich endlich entschliessen werde, sein gegebenes Versprechen zu halten.

Diese Geschichte, die unter dem Scheine der Aufrichtigkeit und der Wahrheit vorgebracht wurde, das Beglaubigungsschreiben des Pfarrers, das Zeugniß der Frau Anne, welche von Nicolen für die Schwester des verstorbnen Colin erkannt wurde, alles dieses mußte endlich die Frau von Beaumont überreden. Sie konnte der Frau von Barlon ihre Tochter nicht abschlagen, ungeachtet des Widerwillens, den sie empfand, sie von sich zu lassen. Ich gestehe es, sagte sie, diese liebenswürdige Person ist mir wegen ihres angenehmen Umganges nothwendig geworden. Ich habe überdies großmüthige Empfindungen und ein vortreffliches Herz in ihr bemerkt, welche Eigenschaften sich in diesem jungen Kinde ohne einigen andern Unterricht, als den die Natur giebt, gezeigt haben. Ich habe mir ein besondres Vergnügen gemacht, diese Gaben der Natur auszubilden. Dies war ein Schatz für mich, den ich mir zubereitete; ein Hülfsmittel gegen die Zufälle des Lebens, eine Freundinn endlich.

Wie viel opfere ich ihnen nicht auf! Aber ich schmeichle mir, durch dieses Opfer Rechte auf die Freundschaft der Mutter zu erhalten. Ohne die Antwort der Frau von Barlon zu erwarten, eröffnete sie die Thüre des Kabinets, um die Mademoiselle von Beauvais hineintreten zu lassen, welche mit nassen Augen erschien. Ihre Baase hatte sich diese Augenblicke zu Nutze gemacht, und sie von ihrem neuen Glücke unterrichtet.

Man muß sich erinnern, daß die liebenswürdige Nicole den wenigsten Ehrgeiz von der Welt besaß. Diese Veränderung ihres Glückes rührte sie also nur darum, weil sie sie dem Baron gleich machte, und das Hinderniß ihrer niedrigen Geburt hob. Nur das erfüllte sie mit dem lebhaftesten Schmerze, daß sie sich von ihrer Wohlthäterinn trennen sollte. Kommet, meine liebe Tochter, sagte Frau von Beaumont; diese gute Frau wird euch die Veränderung eures Glücks schon entdeckt haben. Ich schmeichle mir, daß

dadurch unſrer Freundſchaft kein Abbruch geſchehen wird. Nicole konnte vor Schluchſen kein Wort hervorbringen. Werden ſie nicht böſe über ihre Betrübniß, ſagte Frau von Beaumont zur Frau von Barlon; ſie gereicht ihrem Herzen zum Ruhme. Eine andre würde nur an das ihr bevorſtehende Glück gedenken; aber Nicole vergißt alles. Ja, gnädige Frau, ſagte Nicole, indem ſie ſich zu ihren Füßen warf, ich vergeſſe alles, um mich nur mit der Erkenntlichkeit zu beſchäfftigen, die ich ihnen ſchuldig bin. Ach, warum will man mich dem Glücke entreißen, das ich genieſſe! Wie kann ich die Tochter der gnädigen Frau ſeyn, da ich auf einem Dorfe erzogen, und der ganzen Welt unbekannt bin? Ihre verdoppelten Thränen unterbrachen ihre Worte. Frau von Beaumont, die durch dieſe Merkmaale der Zärtlichkeit gerührt wurde, ſchloß ſie in ihre Arme, und vermiſchte ihre Thränen mit den ihrigen. Ach! ſagte ſie, meine kleine Freundinn, ich kann dich einer Mutter nicht abſchlagen, welche ihr

Kummer und ihre Unruhen, die sie um deinetwillen ausgestanden hat, dir werth machen müssen.

Nicole, welche sah, daß sie gehorchen mußte, fiel der Frau von Barlon zu Füßen, und küßte ihr die Hand. Die Dame hob sie auf, und hielt sie lange Zeit mit einer Bewegung in ihre Arme geschlossen, welche sich unsrer zärtlichen Nicole mitzutheilen schien. Unterdessen wollte die Frau von Beaumont die liebenswürdige von Beauvais nicht abreisen lassen, ohne sie zu begleiten. Ueberdies wollte sie zwar den Ort wissen, wo dieser kostbare Schatz niedergelegt werden sollte. Diese beyden Damen, die schöne von Beauvais und Frau Anne reisten also mit einander ab. Frau von Beaumont wollte das Zimmer sehen, welches ihre gute Freundinn bewohnen sollte. Frau von Barlon versicherte ihr, sie würde kein andres, als das ihrige haben. Man speiste zu Abend, und diese beyden Damen trennten sich, mit

dem Versprechen, einander so oft als möglich zu besuchen.

Der Leser muß wissen, daß diese beyden Damen beschlossen hatten, daß Mademoiselle von **Beauvais** diesen Namen behalten sollte, bis es dem Marquis von **Otis** gefiele, ihr den seinigen führen zu lassen. Frau von **Barlon** handelte wirklich aufrichtig. Die Geschichte, die sie der Frau von **Beaumont** erzählt hatte, war die richtigste Wahrheit. Sie hatte in ihre Erzählung nur **Nicolen** eingeschoben, die sie an die Stelle ihrer Tochter gesetzt hatte, um den Marquis dadurch zu andern Entschließungen zu bewegen, ohne die Folgen zu bedenken, die eine solche Unternehmung hätte haben können. Frau von **Beaumont**, die von allen diesen Betrügereyen nichts wußte, versprach ihr, alles anzuwenden, diese Vereinigung zu Stande zu bringen.

Nachdem diese Anordnungen gemacht waren, befand Frau von **Barlon** für gut, Frau **Annen** wieder von sich zu lassen, und

ihr auf Anrathen der Madem. von Beauvais einen jährlichen Gehalt zu geben.

Ich komme auf den Burus zurück. Dieser Mann, der ungeduldig war, den Erfolg seiner Unternehmung zu sehen, zeigte sich verschiedenemal vergeblich an der Thür der Frau von Barlon. Er wußte nicht, daß man sich seines Entwurfes zu seinem Nachtheile bedienet hatte. Erst viele Wochen nachher erfuhr er von einem Bedienten der Frau von Beaumont, was geschehen war. Er verwunderte sich, von einem andern eine Nachricht zu hören, die für ihn so wichtig war, und kehrte eilends zur Frau von Barlon zurück; aber er war nicht glücklicher, ihre Thüre war noch immer für ihm verschlossen. Da er nicht wußte, was er von einem so außerordentlichen Betragen denken sollte, so wagte er es, einen Besuch bey der Frau von Beaumont abzustatten, und selbst nach der schönen Beauvais zu fragen. Zu allem Unglücke hatte sie mit ihrer vermeynten Mutter an diesem Tage bey der Frau von

Beaumont gespeist, und als man den Herrn Burus anmeldete, veränderten beyde die Farbe, aber aus einer sehr verschiednen Ursache. Die Furcht nahm das Herz Nicolens, und die Schaam das Herz der Frau von Barlon ein. Burus, ob er sie gleich beyde suchte, war gleichfalls nicht weniger bestürzt, sie in diesem Hause zu finden.

Frau von Beaumont, ohne die Bewegung des Burus, noch die Bestürzung ihrer beyden Freundinnen gewahr zu werden, fragte ihn, ob er käme, und der Mademoiselle von Beauvais zu der Veränderung ihres Zustandes Glück wünschen wollte. Sie müssen wissen, fuhr sie fort, daß diese bezaubernde Person für ein Frauenzimmer von einer hohen Geburt erkannt worden ist; wichtige Gründe hatten sie ihrer Familie entzogen, mit welcher sie in kurzen wieder vereinigt werden wird. Unterdessen wohnet sie gegenwärtig bey der Frau von Barlon, die ihre nächste Anverwandte ist. Burus ver-

ſtand nicht ein Wort von dieſer Rede, und konnte ſich nicht enthalten, eine große Verwunderung darüber blicken zu laſſen. Er wünſchte unterdeſſen der jungen Perſon Glück. Er hätte von Herzen gern gewünſcht, eine umſtändlichere Nachricht davon zu hören, aber Frau von Beaumont befand nicht für gut, ſie ihm zu geben. Frau von Barlon war verſichert, daß Burus den Antheil, den er an dieſen Ränken hatte, niemals entdecken würde, und alſo beruhigte ſie ſich wieder.

Den andern Tag ließ ſich Burus bey ihr melden, aber er hörte, daß die gnädige Frau unpaß wäre, und daß ſie es ihm würde ſagen laſſen, wenn er ſie beſuchen könnte. Einige Tage darauf ſchickte ſie Nicolen zur Frau von Beaumont, und ließ zu gleicher Zeit den Burus zu ſich bitten. Unſer Financier, den das Betragen der Frau von Barlon beleidigte, und der nicht wußte, was er davon denken ſollte, erſtaunte nicht wenig, als ſie zu ihm ſagte: Er müſſe ſie vermuthlich

verkannt haben, weil sie bey der Frau Fannus gewohnt hätte, doch versichere sie ihm, daß er sich gar sehr irrte. Sie habe seinen Anschlägen nur Gehör gegeben, um die junge Person, die wirklich ihre Verwandte wäre, und die man schon lange Zeit gesucht hätte, seinen schändlichen Absichten zu entziehen. Sie fügte hinzu, sie riethe ihm wohlmeynend, seine Neigung zu besiegen, und seinen bösen Anschlägen zu entsagen. Burus, dem diese Erläuterung gar nicht gefiel, behielt doch Gegenwart des Geistes genug, daß er sich stellte, als wenn er den weisen Rathschlägen der Frau von Varlon folgen wollte.

Mademoiselle von Beauvais fragte öfters, ob sie nicht bald das Glück haben würde, denjenigen zu umarmen, dem sie das Leben zu verdanken hätte. Diese Fragen beunruhigten die Frau von Varlon gar sehr. Sie unterredete sich eines Tages mit ihrer vertrauten Tonton davon, und beklagte sich über die Untreue des Marquis. Dieses Gespräch, welches Ni-

cole verborgner Weise mit anhörte, entdeckte ihr, daß sie nicht die Tochter der Frau von Barlon wäre. Sie hörte verschiednemale den Namen Burus aussprechen, aber sie konnte, weil sie zu leise redeten, nicht unterscheiden, was er für einen Antheil an diesem Gespräche haben müsse. Ihr Herz wurde mit Unruhe und Abscheu erfüllt. Ach! sagte sie, was bedeutet dieses? Alles wird mir in diesem Hause verdächtig. Durch welchen Zufall kennt sie den Burus? Welcher abscheuliche Verdacht zeigt sich meinem Gemüthe! Frau von Barlon fuhr gleich darauf aus. Die furchtsame Nicole, die ein Geräusch vor ihrem Zimmer hörte, stund auf, und schob die Riegel vor. Sie horchte aufmerksam, und erkannte die Stimme des Burus, welcher, ungeachtet der gegebnen Befehle der Frau von Barlon ins Haus gekommen war. Eine Kammerfrau, die zur Aufwartung Nicolens bestimmt war, hatte sich von dem lasterhaften Burus bestechen lassen. Diese Treulose trat

an die Thüre, und da sie den Schlüssel nicht stecken sah, klopfte sie leise an die Thüre. Nicole fragte, was man wollte? Machen sie auf, Mademoiselle, sagte sie, ich habe was darinnen zu thun. Nicole antwortete ganz vom Schrecken eingenommen, sie würde nicht aufmachen, und sie müsse warten, bis die Frau von Varlon zurückkäme. Wie, Mademoiselle, erwiederte dieses Mägdchen, setzen sie in mich ein Mißtrauen? Das ist was Sonderbares, daß man mich nicht in das Kabinet meiner Herrschaft lassen will; sie sind vermuthlich mit einem eingeschlossen; wenn sie nicht den Augenblick aufmachen, so will ich die Thüre einbrechen lassen. Und ich, sagte Nicole, die über die Grobheit dieses Geschöpfes böse war, ich will die Fenster aufmachen und um Hülfe rufen, wenn ihr euch nicht gleich wegbegebet. Ihr seyd eine Schändliche, und derjenige, der bey euch ist, ein Elender, mit dem ich nichts zu thun haben will. Burus sah hieraus, daß sein Anschlag vergeblich war, und gieng fort.

Nicole, die kein Geräusch mehr hörte, wagte es, durch ein Fenster, welches auf die Straße gieng, zu sehen, und eben stieg Burus wieder in seinen Wagen. Ach! sagte Nicole, warum hat man mich aus den Händen der Frau von Beaumont gerissen! Was soll ich in einer so großen Gefahr thun? Die Flucht ist der einzige Entschluß, den ich zu nehmen habe. Sie wollte es nicht wagen, zur Frau von Beaumont zurück zu kehren, weil sie aus dem Gespräche der Frau von Barlon mit der Tonton muthmaßen zu können geglaubt hatte, daß man sie bey ihr angeschwärzt hätte. Sie dachte, daß sie keine Zeit mehr zu verlieren hätte, sie füllte ihre Taschen mit dem, was sie Kostbares hatte, au, machte alsdenn die Thüre des Kabinets auf, und da sie niemanden im Zimmer sah, hüllte sie sich in ihren Mantel, und gieng zum Hause hinaus, ohne bemerkt zu werden. Ein Lohnkutscher brachte sie nach St. Denis. Hier fand sie einen Pachter aus der Gegend ihres Dorfes, der Getraide nach

Paris gefahren hatte. Nicole wurde bald mit ihm um das Fuhrlohn eins. Als sie in seinem Dorfe ankam, hatte sie nicht mehr weit in das ihrige, und sie legte diesen Weg zu Fuße zurück. Ihre Baase, Frau Anne, erstaunte nicht wenig, die Mademoiselle von Beauvais bey ihr zu sehen. Nicole erzählte ihr alle ihre Begebenheiten, und ihren Entschluß, bey ihr zu bleiben, welches Frau Annen gar nicht anstand, weil dadurch ihr der Entwurf ihres Glücks über den Haufen geworfen wurde. Es fiel ihr ein, um die Sache auf einen andern Fuß zu setzen, den Pfarrer zu holen. Der gute Pfarrer hörte ihre Erzählung an, und tadelte Nicolen, daß sie die Flucht genommen hätte, ohne einmal der Frau von Beaumont Nachricht davon zu geben, welche es doch durch so viele Gütigkeiten verdient hätte. Großer Gott, rief Nicole, indem sie einen Strom von Thränen vergoß, wie sehr reuet mich der Schritt, den ich gethan habe! Trösten sie sich, mein liebes Kind, sagte der Pfar-

rer, ihre Fehler sind noch nicht von der Art, die nicht zu verzeihen wären. Ich glaube nicht, fügte er hinzu, daß Frau von Barlon an dem Anschlage des Burus Theil hat; er hat ihre Kammerfrau bestechen können, ohne daß sie darum gewußt hat. Ich will selbst an diese Damen schreiben, und unterdessen können sie, bis wir Antwort von ihnen erhalten, in meinem Hause wohnen. Sie werden daselbst mehr Bequemlichkeit haben, und meine Schwester wird es ihnen an nichts ermangeln lassen. Mademoiselle la Fosse, so hieß seine Schwester, empfieng Nicolen mit allen Merkmaalen der Achtung, welche dieses schöne Mägdchen mit der größten Zärtlichkeit erwiederte.

Nicolen kam die erste Nacht wenig Schlaf in die Augen. Sie warf sich die Thorheit vor, daß sie sich von der Frau von Beaumont, ihrer Wohlthäterinn, der einzigen Freundinn, die sie auf der Welt besaß, entfernt hatte. Sie stellte über die Verfassung ihres Herzens Betrachtun-

gen an; denn man muß nicht glauben, daß die zärtliche Nicole ihren Liebhaber vergessen hatte. Die scheinbare Kaltsinnigkeit des Barons, von welchem sie seit seiner Abreise zur Armee keine Nachricht erhalten hatte, erregte ihr viele Unruhe. Er konnte während ihrer Abwesenheit zurückkommen, ihre Flucht hören, und üble Folgerungen daraus ziehen; der Baron war argwöhnisch. Diese Betrachtungen, die sie die ganze Nacht beschäfftigten, verursachten ihr endlich ein heftiges Fieber.

Den andern Tag schrieb der Pfarrer an die Frau von Beaumont, und an die Frau von Barlon, und schickte die beyden Briefe mit einem eignen Boten fort. Dieser ehrliche Mann, der die Quelle der Krankheit Nicolens kannte, wollte selbst ihr Aesculap seyn. Er stellte sie in kurzen wieder her, und Mademoiselle la Fosse bezeigte alle mögliche Sorgfalt für sie.

Drey Tage darauf kam der Bote zurück, und brachte der Frau von Beaumont eine Antwort mit. Sie hatte sich ohne Ver-

weilen zur Frau von Barlon begeben, um mit ihr einen gemeinschaftlichen Entschluß zu fassen. Sie hatte sie aber in einem Zustande angetroffen, der ihr nicht erlaubte, ihren Brief zu beantworten. Doch, schrieb sie, schmeichle sie sich mit ihrer baldigen Wiederherstellung, da sie nur von Nicolen Nachricht erhalten hätte. Sie fügte hinzu, daß man Nicolen nicht aus den Augen lassen möchte, um alle neue Nachstellungen von Seiten ihres unwürdigen Verfolgers zu vermeiden. Der übrige Theil des Briefes war mit tausend Freundschaftsversicherungen gegen dieses gute Kind angefüllt, und man empfahl ihr hauptsächlich, alle Unruhe zu verbannen, und nur auf ihre Genesung zu denken.

Welche Gütigkeit, rief die zärtliche Nicole! Muß ich durch meine Unklugheit den Kummer der Frau von Barlon vermehren! Ach, mein Herr, sie hatten wohl Recht, zu sagen, daß sie an dem Schritte des schändlichen Burus keinen Antheil hätte. Sie wollte sogleich abreisen, um

ihr ihre Reue, und der Frau von Beaumont ihre Erkenntlichkeit gegen dieſe letztern Proben ihrer Gewogenheit zu bezeigen. Aber Herr la Foſſe ſtellte ihr vor, daß ihr ſchwächlicher Zuſtand dieſes nicht verſtattete.

Nach Verlauf einiger Tage, wollte die Kranke, die einiges Wachsthum ihrer Kräfte verſpürte, in dem Garten friſche Luft ſchöpfen. Kaum war ſie in ſelbigem, als man ſtark an die Thüre klopfte. Mademoiſelle la Foſſe, die immer für ihre neue Freundinn unruhig war, gieng ſelbſt, und erkundigte ſich, was das ſeyn möchte. Sie fand einen Officier von ſehr guter Miene, der um Erlaubniß bat, in dem Hauſe abzutreten, bis ſein Wagen, der zerbrochen, wieder ausgebeſſert wäre. Sie konnte es ihm nicht abſchlagen, und ließ ihn alſo in einen Saal treten. Unterdeſſen kam Herr la Foſſe, und empfieng den Officier mit vieler Höflichkeit. Er bat ihn zum Mittagseſſen, und ſchlug ihm vor, unterdeſſen einen Spaziergang im Garten zu machen.

Der Pfarrer, der ſich verwunderte, Nicolen darinn zu ſehen, konnte ſich nicht enthalten, ihr einen Verweis zu geben, daß ſie ſich an die freye Luft wagte. Die Mademoiſelle, ſagte der Officier, iſt alſo krank geweſen? Nicole hob bey dieſer ihrem Herzen ſo angenehmen Stimme die Augen auf, und that einen Schrey, indem ſie den Baron erkannte, der ſie gleichfalls anſah, und ſich kaum von der Beſtürzung erholen konnte, in welche ihn dieſer unvermuthete Anblick verſetzte. Großer Gott, rief der Baron, indem er eine von den Händen ſeiner ſchönen Geliebten ergriff, iſt es möglich, daß dieſes die Mademoiſelle von Beauvais iſt? In welchem Zuſtande ſeh ich ſie? Was iſt ihnen begegnet? Was machen ſie hier in dieſem Hauſe? Warum haben ſie ſich von der Frau von Beaumont entfernt? Welcher Verdacht — Halten ſie ein, ſagte die ſchöne Nicole, indem ſie ihm ins Wort fiel; faſſen ſie wenigſtens keinen meiner Tugend nachtheiligen Verdacht; laſſen ſie

mir Zeit, ſie zu unterrichten. Ich, ſollte ſie beſchuldigen, erwiederte der Baron lebhaft! Ich, ſollte die Tugend meiner Nicole im Verdachte haben! Aber kann ſie der treuloſe Burus nicht verſchwärzt haben? Mein Herr, ſagte der Pfarrer, ſie ſollen alles erfahren. Mademoiſelle von Beauvais iſt noch nicht im Stande, ein langes Geſpräche auszuhalten, ſie werden mir alſo erlauben, daß ich ſie von den Bewegurſachen unterrichte, weswegen die Mademoiſelle mein Haus zum Aufenthalte gewählt hat, bis ſie die Frau von Beaumont wieder abholen wird. Dieſer Umſtand beruhigte den Baron ein wenig. Nach dem Mittageſſen machte ihm der Pfarrer eine umſtändliche Erzählung von alle dem, was Nicolen begegnet war. Der Baron ſtellte über die neuen Begebenheiten ſeiner Geliebten ſeine Betrachtungen an, und konnte ſich von ſeiner Verwunderung nicht erholen. Er ließ ſich die Geſchichte der Frau von Barlon mit dem Marquis von Otus von Nicolen

wiederholen, weil er wußte, daß ſie unfähig war, ihm die Wahrheit zu verhelen. Er ſah hieraus, daß ſie nicht die Tochter der Frau von Barlon war. Ob er gleich ſeiner Schönen einen andern Urſprung gewünſcht hätte, ſo war es ihm doch lieb, daß dadurch von ſeinem Vergnügen nichts vermindert wurde, ihr ein glänzendes Glück zu geben. Er gieng leicht über das Verfahren des Burus weg, um unſre Kranke nicht zu beunruhigen, aber er beſchloß, ſich bey der erſten Gelegenheit an ihm zu rächen. Er that Nicolen den Vorſchlag, daß er die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit erwarten, und ſie zur Frau von Beaumont zurückführen wollte. Aber Nicole ſetzte ſich ſehr dagegen, und er mußte gehorchen. Gleichwohl mußte ſie ihm verſprechen, zur Frau von Barlon nicht wieder zurück zu kehren, und er verſicherte ihr, daß er Verfügungen treffen wollte, die ſie in den Stand ſetzen würden, von fernern Nachſtellungen weiter nichts mehr zu befürchten zu haben.

Er war kaum in Paris angekommen, als er zur Frau von Beaumont gieng, und sie in Ansehung dessen, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte, prüfen wollte. Aber sie kam ihm zuvor. Er erzählte ihr, was er von der Frau von Barlon gehört hatte, und sie gerieth in die äußerste Bestürzung darüber. Ich kann nicht begreifen, sagte sie, welchen Zweck die Frau von Barlon bey diesen Ränken gehabt hat. Wenn Nicole nicht ihre Tochter ist, was will sie mit dieser jungen Person machen? Diese Geschichte ist ein Labyrinth für mich, worinn ich mich verliere. Sollte es möglich seyn, daß sie? — Der treulose Burus, fiel ihr der Baron ins Wort, ist wohl der Haupturheber dieses Anschlages. Er wiederhohlte ihr von neuen das Wort, das er von sich gegeben hatte, niemals einer andern als Nicolen zuzugehören. Man beschloß, sie so lange in ein Kloster zu thun, bis man nähere Erläuterungen in Ansehung ihrer bekäme. Als der Baron nach Hause kam,

brachte er die Nacht mit quälenden Gedanken zu, und schwur seinem Nebenbuhler den Untergang.

Nicole ihrer Seits war nicht ruhiger; sie kannte den Baron, und sie wußte, daß er zur Eifersucht sehr geneigt war. Diese Gedanken ließen ihr keine Ruhe; sie setzte sich endlich veste vor, den andern Tag früh abzureisen, um sich zur Frau von Beaumont zu begeben.

Sie machte sich auch wirklich in Begleitung der Mademoiselle la Fosse und ihres Bruders, der einen Wagen von einem Nachbar miethete, auf den Weg. Nicole war in dem Wagen in Küssen eingehüllt. Sie hatten kaum drey Meilen zurückgelegt, als sie von vier Männern umringt wurden, davon der eine in die Pferde fiel, und dem Bauer die Pistole vor den Kopf setzte; die andern ließen diejenigen, die in dem Wagen waren, heraussteigen, und versicherten ihnen, daß sie auf ihre Beutel keine Absicht hätten. Nicole verlor bey diesem Schauspiele alle Empfin-

dung; Mademoiselle la Fosse erregte ein erbärmliches Geschrey, der Pfarrer rief den Himmel um Beystand an, und der Bauer saß wie versteinert auf seinem Pferde. Die Pferde wurden durch eine von ungefähr losgegangene Pistole scheu, und der Wagen fiel um. Der Bauer, welcher einsah, daß er nicht im Stande wäre, allein die Vertheidigung auf sich zu nehmen, suchte das Weite, um wenigstens Hülfe zu holen.

Während daß diese Räuber begriffen waren, unsre Reisenden aus dem umgeworfnen Wagen herauszuziehen, hatte der Pistolenschuß einige Reuter herbeygelockt, hinter welchen ein Wagen mit sechs Pferden bespannt her fuhr. Das Geschrey der Schwester des Pfarrers diente ihnen zum Führer. Sie hielten anfangs diejenigen, die den Wagen umringt hatten, für Räuber, aber da einer von ihnen den Burus erkannte, denn er war es selbst, so rief er ihm zu, sich zu vertheidigen. Er wollte die Flucht nehmen, denn die Herzhaftigkeit ist niemals seine herrschende Tugend gewe-

sen; aber sein Gegner war ihm so nahe auf dem Halse, daß er Stand halten mußte. Seine Gehülfen, ein schändlicher und furchtsamer Haufe, hatten sich alle zerstreut, er mußte sich also vertheidigen. Er löste mit zitternder Hand eine von seinen Pistolen, und als die Kugel in einen Strauch fuhr, war der Officier, der über seine Ungeschicklichkeit lachte, so großmüthig, und sagte zu ihm, er sollte die andre auch abbrennen. Der Elende ritt ein paar Schritte näher, und nahm dem Officier die Hutspitze weg. Hierauf brannte der Officier die seinige auch los, und schoß ihn gerade vor den Kopf.

Unterdessen war der Wagen angekommen, und man half unsern Reisenden unter dem übrigen hervor. Ich muß dem Leser sagen, daß dies der Marquis von Otus war, den man in der ganzen Gegend unter dem Namen Ißmenors kannte. Er kam mit einem seiner Freunde von einem Landgute zurück, und war im Begriff, nach Paris zu gehen. Unsre Reisenden aber

bewegten ihn, seinen Entschluß zu ändern. Er fragte sie wegen ihrer Reise; Mademoiselle la Fosse erzählte ihm mit kurzen Worten, daß sie sich nach Paris zur Frau von Beaumont hätten begeben wollen. Er that ihnen den Vorschlag, mit ihm auf sein Schloß zurück zu kehren, welches eine Meile davon lag. Der Zustand, in welchem sie sich befanden, bewegte sie, sein großmüthiges Anerbieten anzunehmen. Die zärtliche Nicole gab fast kein Zeichen des Lebens von sich, und als sie wieder zu sich kam, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, da sie sich in eine Sache verwickelt sah, bey welcher ein Mensch getödtet worden war.

Als man auf dem Schlosse ankam, überfielen sie häufige Schwachheiten, daß man sie zu Bette bringen mußte. Das Fieber stellte sich mit verdoppelten Kräften wieder ein. Unterdessen hatte der Marquis die geschicktesten Aerzte holen lassen, welche anfangs nicht viel Hoffnung gaben; doch wendeten sie alle Sorgfalt an,

ſo, daß das Fieber abnahm; ihre Kräfte fanden ſich nach und nach wieder, und endlich wurde ſie völlig wieder hergeſtellt.

Währen ihrer Krankheit war der Marquis nicht aus ihrem Zimmer gekommen. Ein geheimer Reiz zog ihn beſtändig zu Nicolen. Er glaubte anfangs, das Mitleiden wäre die einzige Bewegurſache ſeiner Handlungen. Da er darauf eine ſtärkere Neigung entdeckte, ſchrieb er ſie der Freundſchaft, dieſer der Seele ſo nothwendigen Empfindung zu. Als Nicole wieder hergeſtellt war, wurden tauſend Landluſtbarkeiten zu ihrer Ergötzung angeſtellt. Aber ſie befand ſich deſſen ungeachtet immer in einem ſchmachtenden Zuſtande. Man hatte bisher die Frau von Beaumont ganz und gar vergeſſen; man verbeſſerte dieſen Fehler, aber man mußte verſchiedne Tage warten, bis man Nachricht von ihr empfieng. Nicole war beſtändig mit dem Baron beſchäfftigt; bald ſah ſie ihn finſter, tiefſinnig und voll Eiferſucht; bald ſtellte ſie ſich ihn zärtlich vor, und wie er ihr alle Au-

genblicke die Versicherungen einer aufrichtigen Liebe gab.

Frau von Beaumont war unterdessen mit dem Baron nach dem Dorfe abgereist, um ihrer Abrede gemäß, Nicolen in ein Kloster zu thun. Sie kamen um sechs Uhr des Abends, eben da der Bauer mit seinem Wagen zurückkam, bey dem Pfarrer an. Sie erfuhren von ihm zu ihrer größten Bestürzung den traurigen Zufall ihrer Reisenden, aber er konnte ihnen nicht Nachricht geben, wer die Herren waren, die sie mit auf ihr Schloß genommen hatten. Sie mußten diese Nacht in der Wohnung des Pfarrers bleiben, und da sie den Tag darauf, ungeachtet aller möglichen Nachforschung, nichts erfahren konnten, reisten sie Nachmittags wieder ab. Sie glaubten bey ihrer Rückkunft Nachrichten von dem Pfarrer zu finden, und da sie sich auch in dieser Hoffnung betrogen [illegible] vermehrte sich ihre Unruhe nicht wenig. Frau von Beaumont fürchtete die Folgen der Eifersucht des Barons, und sie hatte einen

gewaltigen Verdacht auf den Burus, den sie für den Urheber dieser Frevelthat hielt. Der Baron seiner Seits war eben dieser Meynung, und um Gewißheit zu erhalten, schickte er zu ihm hin, und bekam die Nachricht von seinem Tode, dem man eine ganz andre Farbe anstrich, als es sich in der That verhielt. Der Baron eilte und überbrachte diese Nachricht der Frau von Beaumont, um sie wenigstens in Ansehung des schändlichen Burus zu beruhigen.

Es vergiengen noch acht Tage, ohne daß sie Nachricht von Nicolen erhielten, und der Baron überließ sich einer Verzweiflung, die man nicht ausdrücken kann. Ein Haufe von widersprechenden Vorstellungen bestürmten ihn beständig, und er war eben bereit, unter der Last seiner Uebel zu erliegen, als Frau von Beaumont endlich in seiner Gegenwart einen Brief von dem Pfarrer erhielt, worinn er ihr den ganzen Zufall der Länge nach erzählte, und hinzufügte, daß sie statt dieses Briefes selbst würden abgereiset seyn, wenn es der

schwächliche Zustand, in welchem sich Mademoiselle von Beauvais befände, erlaubt hätte.

Dieser Brief beruhigte die Frau von Beaumont. Aber der Baron stellte sich unter dem Marquis d' Ismenor, der für Nicolen so viel Achtung bezeigte, und ihr zum Vergnügen so viel Lustbarkeiten anstellte, den fürchterlichsten Nebenbuhler vor. Liebe! unglückliche Leidenschaft! sagte er, wirst du mir niemals ein Vergnügen ohne Bitterkeit schmecken lassen? Er konnte nicht länger warten. Er reiste noch diesen Abend, in Begleitung einiger Bedienten, auf der Post ab, und kam sehr spät in der Nacht in einem Dorfe nicht weit von dem Schlosse an.

Die liebenswürdige Nicole war ihrer Seits, da sie sich ein wenig wieder erholt hatte, vest entschlossen, abzureisen, und alles war dazu fertig gemacht, als der Baron früh ins Schloß kam. Der Marquis, der ihn dem Gerüchte nach kannte,

empfieng ihn mit aller der Höflichkeit, die Personen von Geburt so natürlich ist.

Als Nicole aufgestanden war, führte ihn der Marquis zu ihr hinein, und sagte zu ihr, er brächte ihr jemanden von Seiten der Frau von Beaumont. Nicole, die den Besuch ihres Liebhabers nicht vermuthete, konnte die Unruhe nicht bergen, in welche sie dieser unverhoffte Besuch versetzte. Der Marquis, der es gewahr wurde, entfernte sich, um ihr keinen Zwang anzuthun. Der Baron machte sich seine Abwesenheit zu Nutze. Er sagte seiner lieben Nicole alles, was ihm Zärtlichkeit, und die Freude, sie wiederzusehen, eingab. Er erzählte ihr seine vorgebliche Reise mit der Frau von Beaumont, ihre beyderseitige Unruhe über die Ungewißheit ihres Schicksals, und den Tod des Burus, von welchem man sie zu unterrichten nicht für gut befunden hatte. Die zärtliche Nicole zitterte bey dieser Erzählung. Er redete hierauf mit ihr von den großmüthigen Gesinnungen, die die Frau von Beaumont

noch immer gegen sie hegte. Er erneuerte ihr seine Versprechungen, und schwur ihr hundertmal zu, daß er niemals aufhören würde, sie zu lieben, und daß er nur die gänzliche Wiederherstellung ihrer Gesundheit erwartete, sie zum Altar zu führen. Diese neue Versicherungen machten einen um so viel größern Eindruck auf das Herz Nicolens, da der Baron beständig den Ton brauchte, der überredet, weil er der Ton der Empfindung und der Wahrheit ist.

Der Marquis kam, und unterbrach diese reine Freude, der sie sich überließen. Der ehrliche Pfarrer, der ihn begleitete, wurde von dem Baron mit den lebhaftesten Merkmaalen der Freundschaft und der Erkenntlichkeit aufgenommen. Der Baron bediente sich zu gleicher Zeit dieser Gelegenheit, den Marquis von seinen Gesinnungen, in Ansehung Nicolens, zu unterrichten, und beschloß endlich mit der Bitte, ihre Vermählung, die in kurzen vor sich gehen sollte, mit seiner Gegenwart zu beehren. Der Marquis, den diese

Neuigkeit in Bestürzung setzte, blieb einige Zeit, ohne zu antworten. Da er nicht wußte, daß die schöne Nicole sich schon verknüpft hatte, und sein Herz von ihren Reizen durchdrungen war, so hatte er sich der anzenehmen Hoffnung, sie eines Tags zu rühren, überlassen.

Nicole, die seine Verwirrung gewahr wurde, zog ihn aus selbiger durch die Zeugnisse der lebhaftesten Erkenntlichkeit für seine Sorgfalt. Sie sind mir, sagte er zu ihr, wegen desjenigen, was ich gethan habe, keine Verbindlichkeit schuldig. Ein jeder andrer an meiner Stelle, mit ein wenig Menschlichkeit, würde eben dieses gethan haben. Das einzige, was ich mir von ihnen ausbitte, ist, daß sie so lange hier bleiben, bis die Frau von Beaumont von Paris kommt, sie abzuholen. Ich habe an sie geschrieben, daß sie unterdessen meine Gefangne wären. Seine Bitte wurde verwilliget. Derjenige, der zuerst unsern Reisenden zu Hülfe gekommen war, trat indessen herein, und wünschte dem

Marquis Glück, daß sie noch einige Zeit diese liebenswürdigen Gäste besitzen könnten. Er grüßte darauf den Baron mit einer so freymüthigen Miene, als wenn er ihn sein ganzes Leben gekannt hätte. Mein Herr, fügte dieser Officier hinzu, unsre Gewohnheit ist, hier alles unbequeme Ceremoniel zu verbannen. Guten Morgen, schöne Königinn, fuhr er fort, indem er sich zu Nicolen wendete, sie begünstigen uns also noch mit ihrer Gegenwart. Heute ist sie schöner, als die Liebe. Wahrhaftig, Marquis, ich weis nicht, wie du so vielen Reizen hast wiederstehen können. Ich habe mir auch die größte Gewalt müssen anthun, sagte der Marquis; aber sie wissen vielleicht nicht, daß der Herr Baron seit langer Zeit den Vorzug hat, den er mit so vielem Rechte verdienet. Der Baron antwortete auf dieses Compliment, wie es sich schickte, und alle waren vergnügt.

Viele Tage vergiengen so anmuthig, und man erwartete nur die Ankunft der Frau von Beaumont, um den Baron mit Ni-

colen zu vermählen. Ihre Wohlthäterinn hatte an den Marquis geschrieben, sie würde so sehr, als möglich, ihr Reise beschleunigen; aber seit der Abreise des Barons wäre ihr ein Geschäfft aufgestoßen, welches sie nothwendig vorher abthun müßte.

Eines Tages, da der Baron den Vorschlag gethan hatte, einen Spatziergang im Thiergarten zu machen, wurde man auf der Straße einen Wagen mit sechs Pferden gewahr, der sich dem Schlosse näherte. Ein jeder nahm sein Fernglas, um zu entdecken, wer es seyn möchte; aber Nicolen sagte es ihr Herz, daß es die Frau von Beaumont wäre. Sie lief sogleich dem Wagen entgegen, und die andern folgten ihr nach. Der Wagen hielt stille; man sah eine Dame heraussteigen, die man sogleich für die Frau von Beaumont erkannte. Man glaubte anfänglich, daß sie herausgestiegen wäre, um der Gesellschaft entgegen zu gehen; aber da Nicole sich in ihre Arme stürzte, sagte ihr die Frau von Beaumont, nachdem sie sie

lange Zeit umfaßt gehalten hatte, daß die arme Frau von Barlon, welche in dem Wagen ſäße, in eine Ohnmacht gefallen wäre; ſie wiſſe aber nicht, woher ihr Schreck käme. Es ſcheint mir, mein Kind, fügte ſie hinzu, daß du recht geſund wieder biſt. Und ſie, Baron, ihre Unruhen ſind ohne Zweifel gehoben. Sie verwundern ſich vielleicht, mich mit der Frau von Barlon zu ſehen; aber ich habe es ihr nicht abſchlagen können, ihr alle die Dienſte, die in meinem Vermögen ſtehen, zu erweiſen. Dieſe Frau iſt wahrhaftig mehr beklagenswürdig, als ſtrafbar; ich habe ihnen tauſend Dinge zu erzählen. Die zärtliche Nicole lief, während daß der Frau von Beaumont ihre Leute beſchäfftiget waren, ſie wieder zu ſich zu bringen, zu ihr hin, und benetzte ihr Geſichte mit Thränen.

Der Marquis, der eben der Frau von Beaumont ſein Compliment gemacht hatte, wurde gewahr, daß Nicole bey einer Perſon ſehr beſchäfftigt war, deren

Blässe ihren Zustand verrieth. Er gieng zu ihr hin, und wollte ihr helfen. Er erkannte sie ohne Mühe, und fragte mit großer Bewegung Nicolen, woher sie diese Dame kennte? Die Stimme des Marquis, die dem Herzen dieser zärtlichen Betrübten allezeit so theuer war, bewegte sie, ihre Augen zu eröffnen, die sie schmachtend auf den Marquis richtete, der eine von ihren Händen in die seinigen schloß, und zu ihr sagte, sie sollte sich beruhigen, nichts fürchten, und alles hoffen. Unser freymüthiger Hauptmann, welcher sah, daß seine Gegenwart der Frau von Varlon viele Unruhe erregt haben mußte, trat eben hinzu, als sich der Marquis wieder unter die Gesellschaft gemischt hatte. Warum kommst du hierher, mein Kind, sagte er zu ihr mit einer lachenden Miene; du durchläufst die Welt, deinen Medor zu suchen, da ich eben im Begriffe bin, dir selbigen gebunden zu überliefern. Du erstaunst ohne Zweifel, mich hier zu sehen, weil du geglaubt hast, daß ich in Holland

wäre. Dies Geheimniß wird man dir aufklären, unterdessen rathe ich dir, dich in Ansehung der Zukunft zu beruhigen.

Unser Hauptmann, den man für den Herrn Odorus, den Oheim der Frau von Barlon erkannte, belebte hierauf die ganze Gesellschaft mit seiner gewöhnlichen Munterkeit — Frau von Beaumont konnte nicht begreifen, warum man ihr nicht gleich anfangs entdeckt hatte, daß sie sich bey dem Marquis von Otus befänden; aber ihre Verwunderung hörte auf, da sie erfuhr, daß sie ihn nur unter dem Namen Ixmenor gekannt hätten, und was den Herrn Odorus anbeträfe, so hätten sie ihn niemals anders, als den Herrn Hauptmann nennen hören.

Frau von Beaumont, die nur wünschte, mit Nicolen allein zu seyn, erreichte endlich ihren Zweck. Es ist Zeit, mein liebes Kind, sagte sie zu ihr, indem sie sie umarmte, dir die Ursachen zu sagen, welche meine Reise verzögert haben. Ich hatte kaum die Ränke der Frau von Barlon

in Anſehung deiner erfahren, als ich mich zu ihr begab, und ihr bittre Vorwürfe machte. Sie wurde nicht wenig beſchämt, und ſie ſtammelte einige ſchlechte Entſchuldigungen, und wollte die Schuld auf den ſchändlichen Burus ſchieben. Doch geſtand ſie, daß meine Nicole nicht ihre Tochter wäre, und daß ſie nur die Abſicht gehabt hätte, dir ein gewiſſes Schickſal zu verſichern, und den Marquis wieder auf den rechten Weg zu bringen. Ach, ſagte ſie, wie ſchlecht iſt ihre Unternehmung entworfen geweſen! Wenn man die Tugend liebt, muß man niemals nöthig haben, jemand zu betrügen. Dieſe kleine Sittenlehre, die ich ohne Bitterkeit vorbrachte, rührte die Frau von Barlon ſehr. Sie gieng in ſich, und mußte bekennen, daß ich Recht hatte.

Sie entdeckte mir hierauf, daß du gegenwärtig mit dem Baron von Saint-Famin bey dem Marquis von Otus wäreſt, der ſich in deine artige Geſtalt ſterblich verliebt hätte; und man habe ihr ge-

rathen, sich deiner Person zum Vorwande zu bedienen, um Gelegenheit zu haben, mit dem Marquis zu einer Erläuterung zu kommen. Sie bat mich, sie hieher zu begleiten, und ihr bey diesem einzigen Schritte noch behülflich zu seyn, welches ich ihr nicht abschlagen konnte. Sie überzeugte mich, daß sie an dem Anschlage des abscheulichen Burus gegen dich, als er eine ihrer Kammerfrauen bestach, nicht den geringsten Antheil hätte. Uebrigens halte ich sie mehr für unglücklich, als für strafbar. Sie befürchtete unter diesen Umständen die Rückkehr ihres Oheims; aber er hatte ihr geschrieben, daß er sich gegenwärtig noch zween oder drey Monate in Holland aufhalten würde. Dieser Brief gab ihr alle nöthige Zeit, und einige Tage darauf reisten wir ab.

Die Frau von Beaumont begab sich nach Endigung dieser Erzählung mit Nicolen wieder zur Gesellschaft. Die Unterredung wurde allgemein, und man kam kurz darauf, und meldete ihnen, daß die

Speiſen aufgetragen wären. Man gieng in das Tafelzimmer, wo unſer Hauptmann einem jeden nach ſeinem Range eine Stelle gab. Sie, ſchöne Königinn, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Scherzhaftigkeit zu Nicolen, ſie ſitzen bey einem Manne, es war der Marquis, von dem er redete, welcher bald an ihrer Zärtlichkeit Theil nehmen ſoll; wir wiſſen alle, wie ſehr er ſie liebt, und niemand zweifelt, daß ihr empfindliches Herz ſich es zur Pflicht macht, ſeine Empfindungen zu erwiedern, was auch der Herr Baron ſagen möge.

Nicole gab anfangs auf die Reden des Herrn Odorus nicht Achtung. Sie hielt ſie für einen ſeiner Scherze, wodurch er die Geſellſchaft ermuntern wollte, und antwortete nur mit einem Lächeln darauf. Der Baron ſchien eben ſo wenig dadurch betroffen zu ſeyn; aber innerlich wachte ſeine ganze Eiferſucht wieder auf.

Nach der Tafel begab ſich Nicole, die ein Nichts beunruhigte, und die erſt nachher über die Reden des Herrn Odorus

Betrachtungen angestellt hatte, mit ihrer Freundinn, der Mademoiselle la Fosse, in den Garten. Was will mir Herr Odorus zu verstehen geben? sagte sie zu ihr. Ich kann die Empfindungen, die ich für den Marquis hege, nicht verbergen, sie sind rein, und die Erkenntlichkeit fordert sie von mir. Aber, meine Liebste, wie sehr sind diejenigen davon verschieden, die mir der Baron eingeflößt hat. Sollte sich der Marquis schmeicheln? — Der Baron hatte sich unterdessen hinter ihnen hergeschlichen. Er war aber noch zu weit entfernt, als daß er dasjenige hätte deutlich hören können, was Nicole zu ihrer Freundinn sagte. Als er den Namen des Marquis und den seinigen aussprechen hörte, verdoppelte er seine Schritte, und eben war er gerade hinter ihnen, als sich die Mademoiselle la Fosse umsah, und ihn zuerst gewahr wurde, und da sie eine große Veränderung auf seinem Gesichte bemerkte, fragte sie ihn, ob er sich übel befände? Ach! mein Herr, sagte Nicole, die Ma-

demoiſelle hat Recht; Gott! wie ſehen ſie aus! Sie befinden ſich übel, und ſie wollen mich ohne Zweifel nicht beunruhigen. Das könnte ſeyn, und nicht ſeyn, ſagte der Bacon mit einem ſpöttiſchen Tone. Was bedeutet das, erwiederte Nicole? Müſſen ſie ſo den Antheil erwiedern, welchen man an ihrer Geſundheit nimmt? — Sie nehmen einen viel größern an dem, was den Marquis anbetrifft; ich ſehe es wohl, Treuloſe, und ich kann mir ihre Verrätherey nicht mehr verbergen. — Ach! Himmel, welche Ungerechtigkeit! Kann mich ihr Herz anklagen? Aber dies iſt ein Streit, den ſie mit Gewalt ſuchen. Ich würde glauben, mich zu erniedrigen, wenn ich mich gegen ihre falſchen Beſchuldigungen vertheidigen wollte. Nicole wollte ſich darauf entfernen, um ihm ihre Unruhe zu verbergen, aber Mademoiſelle la Foſſe hielt ſie zurück, in der Abſicht, daß es zwiſchen ihnen zur Erläuterung kommen möchte.

Wir müſſen unterdeſſen zur Frau von Varlon zurückkehren. Der Marquis von

Otus hatte wichtige Beschuldungen, die er gegen sie machte; er wünschte, daß sie sich dagegen zu rechtfertigen im Stande seyn möchte; man war begierig zu erfahren, wie er mit dem Herrn Odorus, ihrem Oheime, bekannt worden war, alles dieses machte ihn verbindlich, seine Begebenheiten von der Zeit an, da er aufgehört hatte, sie zu lieben, zu erzählen.

Sie wissen, gnädige Frau, sagte er, indem er sich zur Frau von Beaumont wendete, den Anfang meiner Liebe mit der Fräulein von Varlon. Ich hatte deswegen von Seiten meiner Mutter viel auszustehen; aber ich achtete alles nicht. Ich hatte zur Vertrauten meiner Liebe eine Person gemacht, welche erstlich meine Amme, und hernach meine Aufseherinn geworden war. Allein, die treulose Fabre, so hieß sie, betrog mich. Ich sah mich genöthigt, zur Armee zu gehen, welche * * * belagerte, und ich wurde wenig Tage darauf gefährlich verwundet. Die Nachricht davon setzte meine Mutter in

die gröſste Unruhe; ſie ließ ſogleich einen geſchickten Wundarzt abreiſen, der ſie zugleich von meinem Zuſtande unterrichten ſollte. Zweymal die Woche bekam ich von ihr Nachricht, ohne daß ich nur ein Wort von Fräulein von Barlon gehört hätte. Eine ſo offenbare Gleichgültigkeit von einer Perſon, die allezeit meine ganze Zärtlichkeit beſeſſen hatte, koſtete mir beynahe das Leben. Mein Fieber verdoppelte ſich, und es wurde ſo ſchlecht mit mir, daß meine Mutter für gut befand, die Fabre zu mir zu ſchicken, mit dem Befehle, mich nicht eher zu verlaſſen, als bis ich gänzlich wieder hergeſtellt wäre. Ich fragte ſie begierig nach der Fräulein von Barlon. Die Treuloſe wußte unter allerhand Vorwänden meinen Fragen auszuweichen, und rieth mir, nur auf die Wiederherſtellung meiner Geſundheit zu denken. Der ſcherzhafte Ton, in welchem ſie redete, beruhigte mich in der That ein wenig; das Fieber nahm ab, und ich erhielt in der That meine Kräfte wieder. Unterdeſſen hörte ich

nicht auf, die Fabre wegen meiner schönen Baase zu quälen, und da sie sah, daß sie ohne gefährliche Folgen für mich ihren Anschlag ausführen könnte, so sagte sie zu mir, ich sollte mir hinführo die Fräulein von Varlon gänzlich aus dem Sinne schlagen, sie habe seit meiner Entfernung eine ganz andre Aufführung angenommen, und sie wäre im Begriffe, einen von den Dienern des Plutus, einen Finanzier, einen Menschen ohne Namen und Sitten zu heyrathen, was ihr auch meine Mutter für Vorstellungen thäte. Ungeachtet des Zutrauens, das ich zur Fabre hatte, konnte ich doch nicht glauben, daß Fräulein von Varlon sich so sehr vergessen haben sollte; aber ein Brief von meiner Mutter, den ich einige Tage darauf empfieng, bestätigte mir alles, was die Fabre gesagt hatte, und man fügte sogar andre Umstände hinzu, die mich in Verzweiflung setzten.

Nach geendigtem Kriege kam ich nach Hause, und entdeckte meiner Mutter den Anschlag, den ich hatte, nach Italien zu

reiſen, und erhielt ohne Mühe ihre Erlaubniß. Ich blieb nur acht Tage im Schloſſe, und während der Zeit hatte man die Sache ſo gekartet, daß ich die Fräulein von Barlon nicht zu ſehen bekam.

Ich will von meinen Reiſen nur wenig Umſtände anführen. Zu Rom fand ich den Don Pedro Zuniga, mit welchem ich in Frankreich eine vertraute Freundſchaft aufgerichtet hatte. Er überredete mich, mit ihm nach Spanien zu gehen, wozu ich mich um ſo viel leichter entſchloß, weil mich nichts nach Frankreich zurück nöthigte. Wir kamen zu Sevilien an, wo er wohnte. Nach einigen Tagen ſtellte er mich ſeiner Schweſter vor. Donna Iſabella, ſo hieß ſie, war eine bezaubernde Perſon; ſie verband mit regelmäßigen Geſichtszügen die rührendſten Reize, und ihre aufrichtige Seele malte ſich in ihren Augen. Ich empfand gar bald eine zärtliche Leidenſchaft für die ſchöne Iſabella, die ich nicht verheelen konnte; ich geſtand ſie ihr, und ich wurde günſtig gehört. Don

Pedro war erfreut darüber, und versicherte mir, er sähe dieses als ein Band an, welches unsre Freundschaft vester knüpfen würde.

Eine Reise, die ich wegen des Todes meiner Mutter in mein Vaterland thun mußte, war die einzige Hinderniß unsrer Vermählung. Don Pedro begleitete mich dahin. Die Trennung von Isabellen war eine der rührendsten. Da ich meine Güter in einer sehr guten Ordnung fand, so brachte ich meine Angelegenheiten bald zu Stande. Ich mußte darauf dem Don Pedro nach Paris folgen, wo wir uns einige Tage aufhielten. Hier erfuhr ich, daß Fräulein von Varlon nach dem Tode meiner Mutter sich anfangs zu einer Frau von einem sehr zweydeutigen Rufe begeben, und alsdenn selbst ein prächtiges Haus bezogen hätte, und einen großen Staat führte; daß Burus, einer ihrer alten Liebhaber, sie oft besuchte, und daß man nicht ohne Grund vermuthe, daß er sie erhielte. Zu allem Unglück fanden wir

den Burus in einer Gesellschaft; man zog ihn wegen seiner Liebe mit der schönen Barlon auf, und fragte ihn, ob man sie nicht bald Frau von Burus würde nennen können? Dieser Unbesonnene, der keine Erziehung und keine Sitten hatte, antwortete in dem Tone eines Menschen, dessen Liebe befriedigt ist, und der nicht ans Heyrathen denket. Ich eilte daher, mich aus einem Orte zu entfernen, wo ich nur schimpfliche Nachrichten von meiner Verwandte hören konnte.

Als wir nach Spanien zurückkamen, empfieng Isabella die Zeugnisse meiner Liebe mit der größten Zärtlichkeit. Ich sah die Verbindung mit ihr als das größte Glück meines Lebens an. Aber ach! wie weit war es von mir entfernt! Die schöne Isabella bekam die Pocken, und nach einer vierzigtägigen Krankheit raubte sie mir der Tod. Meine Verzweiflung läßt sich nicht abbilden. Ich will ihnen nichts von meinem Schmerze, und von der Betrüb-

niß des Don Pedro, noch von seinen Bemühungen, mich zu trösten, sagen.

Um diese Zeit war es, da ich mit dem Herrn Odorus, der aus Indien zurückkam, und in Sevilien einige Zeit ausruhen wollte, bekannt wurde. Sein großmüthiger und von aller Vorstellung entfernter Charakter erwarb ihm bald meine Freundschaft. Er fand mich öfters traurig und niedergeschlagen; er drang in mich, ihm meine Begebenheiten zu erzählen. Sein Herz gegen einen Freund ausschütten, sagte er zu mir, ist die halbe Linderung der Schmerzen, die wir empfinden. Ich ergab mich einer so freundschaftlichen Vorstellung, und erzählte ihm alles, was mir in dem Laufe meines Lebens merkwürdiges begegnet war. Als ich auf die Leidenschaft kam, die die Fräulein von Barlon mir eingeflößt hatte, so drückte mich Herr Odorus in seine Arme, und sagte, mein lieber Marquis, ich hatte eine Ahndung, daß etwas Stärkeres, als die Sympathie, mich zu ihnen zöge; ich habe

also das Vergnügen, den Sohn und den einzigen Erben der Marquisinn von Ditz zu empfangen. Die Veränderung ihres Namens hat mir nicht erlaubt, sie zu erkennen. Sehen sie in mir den Oheim der Fräulein von Barlon. Wie! sagte ich, sie sind also der Bruder der verstorbnen Frau von Barlon. Ja, versetzte er, und ich bin um so viel mehr geneigt, mich ihnen verbindlich zu machen. Ich will damit den Anfang machen, daß ich ihnen sage, daß alle ihre Klagen, die sie über meine Nichte machen zu können glauben, eine bloße Chimäre sind, die der Haß und die Eifersucht erfunden hat, und daß die Geschichte mit dem Burus gänzlich falsch ist. Er erzählte mir darauf, daß er nach seiner Rückkunft aus Indien nach Frankreich sie gar nicht in einer Verfassung angetroffen hätte, welche Vorwürfe verdiente, und er rechtfertigte sie auf eine Art, aus welcher Wahrheit und Aufrichtigkeit hervorleuchtete. Aber damit ihre Zweifel gänzlich gehoben werden, fuhr er fort, so

müssen sie mit nach Frankreich zurückkommen. Ich sehe nicht, was sie hier aufhalten kann, diese Stadt muß im Gegentheile ein Gegenstand des Schmerzes für sie seyn.

Ich dankte dem Herrn Odorus für die Erläuterungen, die er mir eben gegeben hatte, und entschloß mich zur Abreise, und Don Pedro, der einsah, wie ihm Herr Odorus vorstellte, daß die Luft dieses Clima mir gänzlich entgegen wäre, sah sich genöthigt, uns von sich zu lassen. Wir befinden uns seit einigen Monaten auf diesem Landgute, und die Erläuterungen, welche mir die Sorgfalt des Herrn Odorus verschafft hat, haben mir gänzlich meine Ruhe wiedergegeben. Ich verabscheue itzt den Argwohn, den ich auf meine Geliebte geworfen habe.

Frau von Barlon, (welcher ihr Oheim diesen Titel bey seiner Rückkunft von seinen Reisen erlaubt hatte,) war eben im Begriffe, zu ihrer Rechtfertigung selbst noch einige Umstände anzuführen, als Nicole

mit der Mademoiſelle la Foſſe herein trat. Ihre traurige und niedergeſchlagne Miene, und die Bewegung, worinn ſie ſich befand, beunruhigten dieſe Damen nicht wenig. Alle beyde fragten ſie um die Urſache davon, aber ſtatt einer Antwort nahm ſie die Hände der Frau von Beaumont, welche ſie ſeufzend küßte, und hob die Augen gen Himmel, ohne ein Wort ſagen zu können. Mein liebes Kind, ſagte dieſe Dame, du erſchreckſt mich; was für eine traurige Vorbedeutung kündigſt du mir an? Haſt du noch ein neues Unglück zu befürchten, dagegen ich dich nicht ſchützen kann? Mademoiſelle, ſie ſind bey ihr geweſen, ſie haben ſie doch nicht verlaſſen. Aber was ſeh ich! ſie ſind eben ſo unruhig. Was bedeutet dieſe Unordnung? Wo iſt der Baron, ich will mit ihm reden. Er iſt eben abgereiſt, gnädige Frau, ſagte Mademoiſelle la Foſſe, und das betrübt die Fräulein von Beauvais und mich am meiſten, daß wir ihm ſeine falſchen Vorſtellungen nicht haben benehmen können,

die ihn ganz rasend machen. Er beschuldigt den Herrn Marquis und die Fräulein von Beauvais, daß sie ein Verständniß mit einander hätten; er wollte uns nicht einmal anhören, und verließ uns, indem er Blicke auf uns warf, in welchen Haß und Verachtung ausgedrückt waren. Das ist abscheulich, sagte die Frau von Beaumont; es ist wahr, der Baron giebt gar nicht der Vernunft Gehör, wenn von seiner Leidenschaft die Rede ist, und wenn mir meine Tochter glauben wollte, so würde sie auf ewig einem Menschen entsagen, dessen Leidenschaften so heftig sind, daß sie mich von dieser Verbindung üble Folgen befürchten lassen.

Wie gütig sind sie, liebste Mama, sagte die zärtliche Nicole, daß sie mir Rathschläge geben, da sie das Recht haben, mir zu befehlen. Seyn sie von meinem Gehorsam versichert; aber das einzige, was mich beunruhigt, ist die Furcht, daß seine Wuth auf den Herrn Marquis fallen möchte. Fürchten sie nichts, schöne

Königinn, sagte Herr von Otus, und seyn sie versichert, daß er alle Gelegenheiten suchen wird, sich mit ihnen auszusöhnen. Ich glaube nicht, daß er einen Streit mit mir anfangen wird; er besitzt wesentliche Eigenschaften, und diese können seinen Fehlern die Waage halten. Sie müssen sich überdies vorstellen, daß die Wirkungen seiner Eifersucht nur von der Stärke seiner Liebe herkommen.

Ich rathe ihnen, sagte Herr Odorus, der eben hereintrat, und dem man das Betragen des Barons erzählte, sich nicht zu beunruhigen, im Falle er bey seinen falschen Vorstellungen bleiben sollte. In ihrem Alter, und mit einer Gestalt, wie die ihrige ist, muß man sich über die Untreue eines Liebhabers nicht betrüben; tausend andre werden mit Vergnügen an seine Stelle treten.

Während dieses Gesprächs empfand der Marquis, daß sich seine ganze Liebe zur Frau von Barlon wieder entzündete. Er beschwur sie, alles zu vergessen, und er erhielt

endlich eine Verzeihung, die man ihm gern verwilligte. Es ist gewiß, Herr von Otus hatte sich gegen die verführerischen Reize der liebenswürdigen Nicole nicht schützen können. Sein Herz war ein Kampfplatz der Liebe und der Schuldigkeit. Er war einem Frauenzimmer von Stande, das er durch seine Schwüre verführt hatte, die Ersetzung ihrer Ehre schuldig. Sein großmüthiges Herz fand ein Mittel, seine Pflicht und seine Leidenschaft zu befriedigen. Frau von Barlon hatte diese junge Person für ihre Tochter angenommen; der Marquis wollte diese Annehmung bestätigen. Dieses sollte an dem Tage ihrer Vermählung geschehen, aber die unvermuthete Flucht des Barons bewegte den Marquis, noch an eben diesem Tage mit der Fräulein von Beauvais davon zu reden. Ich weis ein sicheres Mittel, meine liebste Nicole, sagte er zu ihr, das Unrecht, das meine Freundschaft ihnen in dem Gemüthe des Herrn Barons zugefügt hat, zu ersetzen. Ich bin erst in dem Augenblicke, da die

Frau von Barlon ankam, von ihrer Geburt, und von dem Vorhaben derſelben, ſie für ihre Tochter zu erkennen, unterrichtet worden. Eine zärtliche Sympathie bewegt mich, heute dieſe Adoption zu beſtätigen, und ich ſchmeichle mir, die Frau von Beaumont werde ſich dem Vergnügen nicht widerſetzen, das wir beyde haben werden, wenn wir ſehen, daß Nicole ein Vermögen beſitzt, daß niemand mehr verdient, als ſie. Nicole, die über einen ſolchen Antrag erſtaunte, blieb einige Minuten, ohne zu antworten; da aber der Marquis in ſie drang, weigerte ſich ihre großmüthige Seele, dieſes anzunehmen. Man wendete viele Tage an, ſie dazu zu bewegen.

Unterdeſſen hatte ſich der Baron, den die Furien der Eiferſucht marterten, von dem Orte, der den Gegenſtand derſelben in ſich hatte, nicht entfernen können. Er hielt ſich auf einem kleinen Meyerhofe nicht weit von dem Schloſſe auf, wo er ſich allen ſeinen Betrachtungen überließ. Sein

Stolz konnte nicht ohne Zittern ſich an die Standhaftigkeit erinnern, welche ſeine Geliebte bezeigt hatte, da ſie die Vorwürfe, die er ihr mit Rechte zu machen glaubte, nicht beantworten wollte. Was ihn mit einer neuen Wuth beſeelte, waren die Zubereitungen, die man in dem Schloſſe zur Vermählung des Marquis machte. Wenn ihn ſeine Leidenſchaft nicht verblendet hätte, ſo hätte er ſich an die Verbindlichkeiten erinnern ſollen, die der Marquis ſeit langer Zeit gegen die Frau von Barlon hatte. Aber da er nur ſeine Wuth hörte, ſo verleitete ihn ſeine Verzweiflung, an den Marquis zu ſchreiben, und ihn zu bitten, ſich an den Eingang des Gehölzes zu begeben, wo er ihn erwarten wollte. Er glaubte ohne Zweifel, durch dieſen falſchen Schritt die vermeynte empfangne Beleidigung zu rächen. Der Marquis, der gleich ſah, daß der Baron Luſt hätte, ſich zu ſchlagen, empfieng ſein Billet ohne die geringſte Bewegung. Er begab ſich ſogleich an den beſtimmten Ort, ohne jemand ein Wort zu

ſagen, und ſchmeichelte ſich, daß bey der erſten Erläuterung der Baron voll Schaam über ſeine Hitze zurückkommen, und zu den Füßen der ſchönen Nicole um Verzeihung bitten würde. In dieſen angenehmen Gedanken näherte ſich der Marquis mit langſamen Schritten, als der Baron, der es gewahr wurde, und deſſen ganze Wuth rege wurde, ihm zurief, ſich zu vertheidigen. Ob ihm nun gleich der Marquis ſagte, er ſollte es doch wenigſtens zur Erklärung kommen laſſen, ſo antwortete der Baron doch nur mit Schimpfworten, welche den Zorn des Marquis dergeſtalt erregten, daß, da er keine Maaße mehr beobachtete, ſie mit gleicher Wuth fochten. Ihr Kampf war lang und hartnäckig; endlich, nachdem ſie einander viele Stöße beygebracht, und viel Blut verloren hatten, fielen ſie ohne Empfindung auf den Platz hin, und würden vielleicht daſelbſt geſtorben ſeyn, wenn nicht der Bauer, bey welchem ſich der Baron aufhielt, eine große Bewegung in ihm verſpürt hätte. Dieſer Menſch, der begierig

war, die Urſachen davon zu entdecken, folgte dem Baron von ferne in das Gehölze nach, aber zu allem Unglück hatte er ſeine Spur verloren, und er kam nicht eher an den Ort, als bis das Gefechte geendigt war. Dieſer Menſch, der den Marquis erkannte, lief ſogleich ins Schloß, und brachte dieſe ſchreckliche Nachricht dahin.

Odorus ließ ſogleich einen Wundarzt holen, und begab ſich mit dem Pfarrer und verſchiednen Bedienten an den Ort, wohin ſie der Bauer führte. Welche Nachricht für die zärtliche Nicole! Dieſes liebenswürdige Mägdchen, die durch ihre Unruhen gequält wurde, wollte eben mit der Mademoiſelle la Foſſe in den Garten gehen, und ihr Herz in den Schoos ihrer Freundinn ausſchütten. Aber kaum hatten ſie einige Schritte hinein gethan, als ſie ein verworrnes Geräuſch von Stimmen hörten, das ſie bewegte, ſchleunig umzukehren. Welcher Anblick für die empfindſame Nicole! Man bringt den Marquis und den Baron, welche beyde bleich und

ohne Bewegung kein Zeichen des Lebens von sich gaben. Odorus und der Pfarrer folgen ihnen mit den Merkmaalen des empfindlichsten Schmerzes. Bey diesem Schauspiele that Nicole einen Schrey, und sagte zu ihrer Freundinn: ach! ich bin ihr Mörder, ich bin es, die sie tödtet. Von Schrecken fällt sie ohne Empfindung in die Arme der Mademoiselle la Fosse, welche um Hülfe rufte, und sie auf ihr Bette tragen liess, wo man viele Mühe hatte, sie wieder zu sich zu bringen.

Die Frauen von Beaumont und von Barlon, die man eben von diesem zweyten Auftritte der Verzweiflung und des Abscheues unterrichtet hatte, begaben sich in das Zimmer des Marquis. Der Wundarzt untersuchte die Wunden, und sagte zum Herrn Odorus, daß es besser wäre, wenn sich diese Damen entfernten, damit sie dem Kranken keine gefährliche Bewegung verursachten; gegenwärtig könne er noch kein Urtheil fällen, seine Schwachheit könne mehr von dem Verluste des Blutes

herrühren. Dieſes gab dem Herrn Odorus einige Hoffnung; er bat die Frau von Beaumont, ſeine Nichte nicht zu verlaſſen, und ſie zuzubereiten, von der Hand des Allmächtigen alles, was geſchehen könnte, willig anzunehmen. Frau von Beaumont gieng hinaus, und gab dem Pfarrer ein Zeichen, ihr zu folgen. Ob ich gleich ihre Gegenwart hier für nothwendiger halte, als jemals, ſagte ſie zu ihm, ſo habe ich ſie doch um einen Gefallen zu bitten. Der Wohlſtand erlaubt nicht, daß der Baron länger auf dieſem Schloſſe bleibe, und die Menſchlichkeit verbindet uns, ihn nicht zu verlaſſen. Der einzige Gefalle, den ſie mir erzeigen könnten, würde alſo ſeyn, wenn ſie ihn in ihr Haus bringen ließen, wozu ſie meinen Wagen nehmen können, und ihm alle nothwendige Hülfe leiſteten.

Der Pfarrer hatte gegen dieſen Vorſchlag der Frau von Beaumont nichts einzuwenden, und der Baron wurde noch in dieſer Nacht in ſein Haus gebracht. Nicole befand ſich in einem ſehr übeln

Zuſtande. Die Frau von Beaumont, die Nicolen und die Frau von Barlon zu tröſten hatte, nöthigte dieſe, mit ihr in das Zimmer Nicolens zu gehen. Dieſes zärtliche Mägdchen war kaum wieder zu ſich gekommen, als dieſe Damen hereintraten. Sie ſah ſie mit ſtarrem Blicke an, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Frau von Beaumont näherte ſich ihrem Bette, drückte ſie in ihre Arme, und ſuchte, ungeachtet ihres eignen Schmerzes, ſie zu tröſten. Nicole konnte ihre Erkenntlichkeit nur durch Thränen und Seufzer ausdrücken. Ihre durch die Lebhaftigkeit der Empfindungen und durch die Verzweiflung erſchöpften Kräfte ließen ſie in eine zweyte Ohnmacht fallen, die die Frau von Beaumont in die gröſte Unruhe ſetzte.

Mademoiſelle la Foſſe, die gewahr wurde, daß die Gegenwart der Frau von Barlon Nicolen in dieſen Zuſtand verſetzt hatte, bat die Frau von Beaumont, ſich mit ihr zu entfernen. Die Sorgfalt, die die Mademoiſelle la Foſſe anwendete,

brachte endlich ihre Freundinn wieder zu sich; aber dies geschah nur, um sich der Bitterkeit ihres Schmerzes zu überlassen. Diese Nacht wurde also in Unruhe und Betrübniß zugebracht.

Den Tag darauf hatte man alle Mühe von der Welt, Nicolen zu verhindern, sich in das Zimmer des Marquis zu begeben. Sie wollte, wie sie sagte, den Trost haben, ihm zu bezeigen, wie sehr sie die Uebel, die sie ihm verursachte, rührten. Gott! rief diese zärtliche Betrübte, ist dies also die Belohnung seiner Großmuth. Ich kann dieses Unglück nicht ertragen, meine liebste Freundinn. Wie konnte ich voraus sehen, daß das Gift des Hasses und der Eifersucht durch mich zubereitet werden mußte? Eben war sie im Begriffe, sich in das Zimmer des Marquis zu begeben, als die Frau von Beaumont kam, und ihr nach tausend zärtlichen Liebkosungen versicherte, daß der Marquis sich von niemand sehen ließe. Sie nöthigte sie nebst der Mademoiselle la Fosse, ihr zur Frau

von Barlon zu folgen. Dieſes zärtliche Mägdchen näherte ſich ihr zitternd. Ich befürchte, gnädige Frau, ſagte ſie zu ihr, daß ich nach dieſer unglücklichen Begebenheit ein Gegenſtand des Abſcheues für ſie werde geworden ſeyn. Ich will mich dafür beſtrafen, und mich auf ewig aus ihrer Gegenwart verbannen. Ach! mein liebes Kind, ſagte Frau von Barlon, ich bin nicht ungerecht, ich kann dir ein Unglück nicht zuſchreiben, das man nicht vorausſehen konnte, und weit entfernt, mich deiner Gegenwart zu berauben, empfinde ich, daß ſie mir mehr als jemals nothwendig wird, meine Uebel zu verſüßen. Herr Odorus erſchien, und kündigte den Damen an, daß man den erſten Verband abgenommen hätte. Frau von Barlon fragte ihn mit einer Beklemmung, die ihr die Sprache benahm. Der ehrwürdige Odorus ſeufzte und antwortete nichts; aber ſeine Augen, die den tiefſten Schmerz ausdrückten, kündigten an, daß man nichts mehr zu hoffen hätte. Dieſer Ausdruck

der Verzweiflung theilte sich sogleich der Seele dieser Damen mit. Eine jede schien mit traurigem Stillschweigen den Augenblick der Gewißheit ihres Unglück zu erwarten.

Einige Stunden darauf hörten sie ein Geschrey, das sie mit Schrecken erfüllte. Der Marquis war eben verschieden, und die Bedienten ließen ihren Schmerz in Seufzen und Klagen ausbrechen, wovon das ganze Schloß erschallte. Frau von Varlon verlor alle Empfindung, und man mußte lange Zeit viele Mühe anwenden, bis sie wieder zu sich kam.

Die allzu empfindliche Nicole schien an allem dem, was um sie herum vorgieng, ganz und gar keinen Antheil zu nehmen. Einige Thränen flossen über ihre Wangen, aber die innerliche Verzweiflung, die auf ihrem Gesichte abgemalt war, hätte vielleicht gefährliche Folgen haben können, wenn nicht die Frau von Beaumont durch die rührendsten Reden, die sie mit den zärtlichsten Liebkosungen begleitete, ihre

Wirkung zurück gehalten hätte. Dieſes gütige Bezeigen durchdrang die Seele Nicolens; ihre Empfindlichkeit ließ ihren Thränen freyen Lauf, wodurch ſie ein wenig Linderung fand.

Unterdeſſen öffnete die Frau von Barlon die Augen; und indem ſie den Herrn Odorus, der eine von ihren Händen hielt, ſchmachtend anſah, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer zu ihm, es iſt alſo geſchehen! Alle Hoffnung iſt mir geraubt, nichts kann mich hinführo mehr verblenden. Himmel! wenn ich mich deinen Verordnungen unterwerfen muß, ſo erlaube wenigſtens meinem Schmerze, in Klagen auszubrechen. Ich geſtehe es, ſagte Herr Odorus, der Menſch iſt hart, aber, mein liebes Kind, darf der ſtolze Menſch die Rathſchlüſſe der Vorſehung mißbilligen? Dein Schickſal iſt traurig, aber anſtatt es zu verbittern, mußt du im Gegentheile ſuchen, es zu lindern. Bediene dich der Einſichten, die dir die Vernunft und die Religion giebt.

Diese Rede, die noch weit ausgedehnter war, schien die Verzweiflung der Frau von Barlon ein wenig zu beruhigen. Auf einer andern Seite war die zärtliche Nicole, die ein Zeuge von diesem Gespräche war, mit niedergeschlagnen Augen unbeweglich geblieben. Sie schien in Betrachtungen über ihre Unglücksfälle ganz versenkt zu seyn; und alle die Vorstellungen des Glücks, die sie sich gemacht hatte, und die itzt der Tod des Marquis vernichtete, zeigten ihr die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge.

Frau von Beaumont, die der Schmerz ihrer Freunde rührte, und die beynahe selbst unter der Last so vieler Veränderungen erlag, beschloß endlich auf Anrathen des Herrn Odorus, sich von diesem Orte zu entfernen. Auf das unruhige Geschrey der Bedienten war ein tiefes Stillschweigen gefolgt; man athmete nur seufzend. Mitten aus diesem Schauspiele des Schreckens riß die Frau von Beaumont ihre Freunde. Man legte den Weg zurück, ohne

dieſes Stillſchweigen zu brechen. Da man zu Paris ankam, wollte die Frau von Beaumont nicht zugeben, daß ſich die Frau von Barlon eher nach Hauſe begäbe, als bis Herr Odorus zurück gekommen wäre. Mademoiſelle la Foſſe, die ſie begleitet hatte, ſetzte ihre zärtliche Sorgfalt gegen Nicolen fort. Ach! ſagte die empfindliche Nicole, wer kann ſich eine Vorſtellung von meinen Uebeln machen? Muß ich nicht ein Gegenſtand des Abſcheues für die Frau von Barlon, und für den Herrn Odorus ſeyn? Meine liebe Freundinn, ich werfe nur alle ihre Uebel vor. Ich bin es, die dem Marquis den tödtlichen Streich beygebracht hat, und mein ſchändliches Herz nimmt dem ungeachtet noch an dem Schickſale ſeines grauſamen Mörders Antheil.

Den Tag darauf empfieng Mademoiſelle la Foſſe von ihrem Bruder einen Brief. Dieſer gute Pfarrer, der den Tod des Marquis noch nicht wußte, kündigte die Gefahr an, worinn ſich der Baron befände,

hat um Rath im Falle eines Zufalls, und ersuchte seine Schwester, nicht einen Augenblick zu verweilen, sich nach Hause zu begeben, um dem Kranken mit beyzustehen. Frau von Beaumont, die ein menschenfreundliches Herz hatte, konnte nicht ohne Seufzen an den unglücklichen Zustand des Barons gedenken. Sie drang selbst in die Mademoiselle la Fosse, zu ihrem Bruder zurück zu kehren. Man gab ihr einen Bedienten mit, der eine umständliche Nachricht von dem Zustande des Barons zurückbringen sollte, und Nicole, die ein Zeuge von dieser Empfehlung war, unterstand sich nicht, die ihrige hinzu zu fügen; sie that es nur mit den Augen. Dieses zärtliche Mägdchen folgte ihrer Wohlthäterinn in das Zimmer der Frau von Barlon. Ihr Schmerz schien sich bey dem Anblicke derselben zu vermehren, ihre Thränen fließen, und ihre Augen blieben an die Erde geheftet. Frau von Barlon, die so zu reden von ihrer Kindheit an gewohnt war, die empfindlichsten Martern

zu ertragen, bemühte sich, diejenige, die sie nicht anders, als ihre Tochter ansehen konnte, zu trösten, und versicherte ihr, es würde nichts in der Welt fähig seyn, die Gesinnungen ihrer Freundschaft gegen sie zu ändern. Das Herz der zärtlichen Nicole empfand wieder einen Stral der Hoffnung. In der ersten Bewegung ihrer Erkenntlichkeit stürzt sie sich zu ihren Füßen, und drückt ihr mit den rührendsten Worten aus, wie sehr sie diese letztere Probe ihrer Gütigkeit beweget.

Doch, wir müssen zu dem Baron zurückkehren. Die Bewegung des Wagens, und die Unruhe seines Gemüths hatte seinen Wunden eine gefährliche Entzündung verursacht. Der Wundarzt fand sie sehr gefährlich, er mußte ihm verschiednemale zur Ader lassen, weil sich das Fieber verdoppelte, daher man für sein Leben in großen Sorgen stand. Eben zu dieser Zeit der Crisis kam die Mademoiselle la Fosse an. Ihr Bruder befand nicht für gut, sie sehen zu lassen, obgleich der Kranke unaufhörlich

nach ihr fragte. Viele Tage vergiengen also in beständiger Furcht; aber als der Wundarzt dem Herrn la Fosse versichert hatte, daß sein Kranker völlig außer Gefahr sey, willigte er endlich darein, ihm seine Schwester sehen zu lassen. Aber dies geschah nicht eher, als bis er ihm die Unordnung, die er in der Familie des Herrn Odorus verursacht hatte, den traurigen Tod des Marquis, und die edelmüthigen Absichten desselben, in Ansehung Nicolens, vorgestellt hätte. Ach, mein lieber Abt, rief der Baron, was für Abscheulichkeiten lassen sie mich erblicken! — Wie, ich habe sie begehen können, und ich bestrafe mich nicht! Die Wuth bemächtigt sich darauf seiner Seele, er reißt den Verband von seinen Wunden ab, er will sich ermorden; so viele heftige Bewegungen erschöpfen seine Kräfte, und er verliert alle Empfindung. Der gute Pfarrer, der über seinen Zustand erschrickt, läßt seine Schwester zu Hülfe rufen. Ihre hülfreiche Sorgfalt ruft ihn endlich wieder in das Leben

zurück. Mademoiſelle la Foſſe ſuchte ſein Gemüth zu beruhigen, ſie ſchmeichelt ihm mit der Hoffnung, Nicolen wieder beſänftigen zu können. Bey dieſem ſeinem Herzen ſo theuren Namen wird der Baron gerührt, er bittet ſie mit bethränten Augen, bey der Frau von Beaumont, und bey ſeiner unvergleichlichen Nicole eine Vorbitte einzulegen. Sie verſprach es ihm. Dieſe Verſicherung machte ihn etwas ruhiger, aber er forderte von der Mademoiſelle la Foſſe, daß ſie ihm eine umſtändliche Beſchreibung von allen dem machen ſollte, was ſich ſeit ſeinem traurigen Gefechte zugetragen hatte. So wie ſie ihn unterrichtete, wurde ſein ganzes Blut in Wallung gebracht; ſeine Unruhe vermehrte ſich, und ſtieg bis zur Wuth. Bald fällt er in eine Art von Wahnwitz; er beſchuldigt den Himmel der Grauſamkeit; darauf betet er eifrig zu ſelbigem; er biethet ſein Leben zur Büſſung ſeines Verbrechens dar. Alle dieſe heftigen Bewegungen riſſen ſeine Wunden wieder auf,

welche sich dergestalt entzündeten, daß der Wundarzt gänzlich an seiner Genesung zweifelte. Der Pfarrer wendete alles, was ihm die Religion tröstliches an die Hand gab, an, ihn zu beruhigen. Mademoiselle la Fosse suchte gleichfalls ein Mittel, etwas dazu beyzutragen. Sie beschloß, an Nicolen zu schreiben, und sie zu verbinden, in ihre Antwort, um die sie sie schleunig bat, einige Trostworte für den armen Baron einzurücken, der noch unglücklicher, als strafbar wäre. Sie fügte hinzu, sie hielte dieses Mittel für nachdrücklicher, als alle andre, die man bisher vergeblich angewendet hätte. Die tugendhafte Nicole wollte diese Gefälligkeit nicht abschlagen, und ob sie gleich immer noch gegen ihn aufgebracht, und in dem vesten Entschlusse war, ihn niemals zu sehen, so konnte ihm doch ihr mitleidiges Herz den Trost nicht versagen, welchen ihre Freundinn forderte. Sie schrieb also an die Mademoiselle la Fosse, und nachdem sie ihr alles das, was sich seit ihrer Abreise

zugetragen, erzählt hatte, beklagte sie sich bitterlich über den Schmerz, den der Baron in der Familie der Frau von Varlon verursacht hatte.

„Weder der Rang, fügte dieses zärtli„che Mägdchen hinzu, noch das Glück, „das er mir durch seine grausame Wuth „raubt, ist es, das ich beklage. Die Vor„würfe sind es, die ich mir ewig machen „werde, daß ich gewissermaßen die Ursa„che dieser Unordnung bin. Meine liebste „Freundinn, der Schmerz, der mich krän„ket, ist nicht meine einzige Quaal; das „Unglück meiner Freunde rührt mich mehr, „als das meinige. Ich hasse mich selbst, „aber mein Haß ist nur [illegible] mich allein. „Meine gute Freundinn, sagen sie ihm, „daß diese traurige Begebenheit keine Fol„gen haben wird. Der großmüthige Odo„rus hat ihr so eine Wendung gegeben, „daß sie in einem ewigen Stillschweigen „begraben bleiben wird — Ach! kann „eine solche Wunde wieder zuheilen? — „Gott gebe, daß der unglückliche Baron

„seine Irrthümer erkennt, und daß er lan-
„ge genug leben möge, sie durch eine klü-
„gere Aufführung zu büßen. Meine Liebste,
„sehen sie mein ganzes Unglück ein? —
„Er ist es, der es verursachet, unterdes-
„sen sagen sie ihm, ach! daß ich noch wün-
„sche, daß er für sein Leben Sorge trage —
„Ist es möglich, daß ich diesen Auftritt
„des Abscheues überlebe? — Du hast es
„erlaubt, o mein Gott! — Dürfen wir
„schwache Sterbliche die Rathschlüsse der
„Vorsehung tadeln? — Meine Thränen
„ersticken mich, ich kann nicht mehr schrei-
„ben. Leben Sie wohl.„

Mademoiselle la Fosse zeigte diesen Brief dem Baron. Er wurde gerührt dadurch. Ob er gleich ein Vorwurf seiner ungerechten Raserey für ihn war, so wurde er doch dadurch beruhigt, welches nicht wenig zu seiner Genesung beytrug. Der Befehl, den man ihm gab, für seine Gesundheit zu sorgen, erfüllte sein Herz mit der schmeichelhaftesten Hoffnung. Seine Gesundheit stellte sich nach und nach wieder ein,

und ſobald er im Stande war, das Fahren zu ertragen, begab er ſich nach Paris, wohin Mademoiſelle la Foſſe einige Tage vorher gegangen war.

Herr Odorus, der auch nach Paris gekommen war, hatte ſeine Nichte wieder zu ſich genommen. Der Frau von Barlon war von ihrem lebhaften Schmerze ein ſchmachtendes Weſen, und eine Neigung zur Einſamkeit zurückgeblieben. Odorus bat daher die Frau von Beaumont, mit der liebenswürdigen Nicole öfters ſeine Nichte zu beſuchen, und ihre Schwermuth zu zerſtreuen. Mademoiſelle la Foſſe trug auch das ihrige mit dazu bey, und Frau von Barlon, die von dieſen neuen Proben der Zärtlichkeit ihrer Freunde gerührt wurde, wendete alle Sorgfalt an, ihr Haus zu einem der angenehmſten in der Stadt zu machen.

Die Zeit hatte noch nicht den Kummer der zärtlichen Nicole zerſtreuen können. Sie hätte gewünſcht, daß ihr Mademoiſelle la Foſſe eine umſtändliche Beſchrei-

bung von dem, was den Baron betraf, machte; aber sie wagte es nicht, zuerst davon anzufangen, weil sie den Tadel ihrer Freundinn befürchtete. Eines Tages, da sie sich beyde allein in ihrem Zimmer befanden, sagte die zärtliche Nicole zu ihrer Freundinn: Bewundern sie nicht den Eigensinn meines Schicksals, meine Liebe? Ich kann nicht, ohne ungerecht zu seyn, mich über das Glück beklagen; der glänzende Stand, in welchen es mich erhoben hat, verdienet meine ganze Erkenntlichkeit. Unterdessen bringt es mein Unglück so mit sich, daß ich kein Gut genießen kann, ohne daß es mit Bitterkeit vermischt ist. Aber darf ich wohl gestehen, daß mich, ungeachtet mich die Last meiner Widerwärtigkeiten drückt, die Liebe auf allen Seiten bestürmt! ja, meine Liebste, ich empfinde alle ihre Bewegungen, und ich habe nicht Kräfte genug, ihr zu widerstehen. Mein Herz ist ein Raub von tausend grausamen Unruhen. Ich weis nicht, wo ich bin, ich will und will nicht. Die Vernunft über-

läßt mich der tyranniſchen Liebe, die mich einnimmt, mich beunruhigt, mir ſchmeichelt, und mich hintergeht, indem ſie mir dasjenige, was ſie mir anbiethet, raubt. Wie ſehr rührt mich ihr Kummer, meine liebſte Freundinn, ſagte Mademoiſelle la Foſſe! Aber warum wollen ſie die ſchönſten ihrer Tage in dieſem abſcheulichen Kampfe zubringen, während daß der Baron mehr als jemals in ihre Reize verliebt iſt, und nicht aufhört, bey der Frau von Beaumont um ſeine Vergebung anzuhalten — Ach! liebſte Freundinn, was ſagen ſie mir? Wie! Ich ſollte ein Ungeheuer heyrathen, das noch mit dem Blute eines Mannes bedeckt iſt, den ich als meinen Vater anſehen muß — Nein, ſeyn ſie verſichert, daß niemals eine ſolche Abſcheulichkeit in meiner Seele Platz finden wird. Mein freyes Herz kann ſich zwar beklagen, aber ich hoffe, daß endlich meine Vernunft über meine Schwachheit ſiegen wird. Ich habe mich allzu lange mit einem Menſchen beſchäfftiget, den ich haſſen

muß, und den ich wenigstens vergeſſen will. Indem ich ihnen den Zuſtand meiner Seele abmalte, habe ich nur mein beklemmtes Herz in den Schoos meiner Freundinn ausſchütten wollen.

Was auch die Mademoiſelle la Foſſe zum Vortheile des Barons vorbrachte, ſo war doch alles vergeblich. Sie wurde überzeugt, daß ihre zärtliche Freundinn niemals mit ihm vereinigt werden würde.

Die Zeit, die die größten Schmerzen lindert, brachte endlich in der Seele der Frau von Varlon jenen ſanften Frieden wieder hervor, welcher den Reiz des Lebens ausmacht. Die ſchöne Nicole ſchien auch daran Antheil zu nehmen, und Frau von Beaumont genoß ruhig das Glück ihrer Freunde. Der großmüthige Odorus, den das Opfer Nicolens äußerſt rührte, ſchenkte ihr nebſt der Frau von Varlon die Hälfte von ſeinem Vermögen, und wenn man das dazu rechnet, was die Frau von Beaumont noch beſtändig

für ſie thut, ſo iſt dieſes liebenswürdige Mägdchen eine der beträchtlichſten Partien. Ihre einzige Beſchäfftigung iſt, ihren ehrwürdigen Wohlthätern Merkmaale von ihrer Erkenntlichkeit zu geben. Dieſes bezaubernde Mägdchen verbindet mit den Reizen der Jugend und der Schönheit einen gründlichen und durch tauſend nützliche Kenntniſſe erleuchteten Geiſt, und ihre Gaben machen den Reiz aller der Geſellſchaften aus, worinn ſie ſich befindet. Ihr von Leidenſchaften friſches Herz überläßt ſich gänzlich der zärtlichen Freundſchaft. Viele haben verſucht, ihr lebhaftere Empfindungen einzuflößen, und Frau von **Beaumont**, nebſt der Frau von **Varlon** haben ſich bemüht, ſie zu bewegen, unter mehrern vortheilhaften Partien, die ſich ihr anboten, eine Wahl zu treffen; aber ſie hat ihnen allezeit widerſtanden, und den Reiz der Freundſchaft jedem andern vorgezogen. **Nicole von Beauvais** genießt mitten unter den Gegenſtänden ihrer Erkenntlichkeit und ihrer

Zärtlichkeit reine Vergnügen, die niemals durch Gewissensbisse werden gestört werden. Weit entfernt, jenen Großen zu gleichen, die mitten im Ueberflusse arm, und im Schooße der Vergnügungen traurig sind, genießt sie diese letztern ohne Vermischung, und läßt diejenigen, welche unvermuthete Unglücksfälle in die Dürftigkeit gestürzt haben, an ihrem Vermögen Theil nehmen.

Die Gefahr der Proben.

Eine Erzählung.

Ein jeder von uns hat sein Hirngespinnste. Das Hirngespinnste des Verneuil war, daß er nur an den ländlichen Tugenden seinen Glauben hatte, an der Schäfertreue, an jener Glückseligkeit, die so oftmals beschrieben, so oftmals gerühmt worden ist; die man aber nur in der Ekloge, oder in einigen Romanen findet. Alles trug dazu bey, den Verneuil zu verführen. Er war noch in dem Alter, da sich die Einbildungskraft in die Höhe schwingt, da das Herz und der Verstand alles übertreibt, da man dasjenige, was nicht ist, besser sieht, als was wirklich ist, da man sich lieber auf fremde Empfindungen, als auf seine eignen stützt. Er liebte, oder wenigstens glaubte er die junge Sophie zu lieben; und Sophie auf dem Lande gebohren, mit aller Einfalt des goldnen Alters erzogen, nahm es nicht übel,

daß man sie liebte: Sie hörte den Verneuil an, und gab ihm Antwort. In kurzer Zeit blieb ihnen beynahe keine Vertraulichkeit mehr zu machen übrig. Dies ist, sagte Verneuil, die ganz einfältige Natur; aber die Liebe stimmt mit ihr überein. Außerdem sieht man Frauenzimmer, die alles einer allein verwilligen, ohne zu warten, bis von der andern in sie gedrungen wird.

Es war hauptsächlich von den pariser Frauenzimmern, daß Verneuil zu reden vorgab, und er redete von ihnen nach einem gewissen satyrischen Roman. Er wünschte sich Glück, daß seine geliebte Sophie nicht die vergiftete Luft der Hauptstadt athmete, und noch mehr darüber, daß sie die Luft von Valais selbst athmete: Denn, nach seiner Meynung liebte man nirgends recht, als in dieser Gegend, und er versicherte, daß ihn nirgends etwas verführen könnte.

Wie angenehm ist es, an dem Fusse dieser fürchterlichen Gebirge von der Liebe zu

reden! Wie majeſtätiſch iſt die Natur in ihrer Raubigkeit! Vielleicht würden meiner Sophie ſelbſt Augen, die von Vorurtheilen eingenommen ſind, ein wenig bäueriſch vorkommen. Sie zeigt den meinigen nur natürliche und rührende Reize; Schönheit ohne Blendwerk; Roſen, welche Roſen ſind; Lilien, die Lilien ſind. Einen Wuchs, wie ihn Dianens Nymphen haben mußten; einen Gang, wie ſie ihn hatten; viele Dinge, die ſie nicht hatten. Mit einem Worte, ſie hat alles beyſammen, und glaubt nichts zu beſitzen.

Der Zuſtand dieſer beyden Liebenden konnte nicht günſtiger ſeyn. Sie liebten einander, ſie redeten alle Tage mit einander, ſie wohnten in einem Schloſſe. Es war das Schloß einer alten Baſe, welche in ihnen ihre einzigen Erben ſah, und welche für Begierde brannte, ſie aufs baldigſte mit einander zu verbinden; nicht, weil ſie einander liebten; nicht, weil ſie für einander gebohren zu ſeyn ſchienen; ſondern, weil vermittelſt dieſer Verbindung

ihre Güter nach ihrem Tode nicht getheilt werden durften. Dies war die einzige Ursache, die sie bewegte, die Neigung eines jungen Pfarrers zu begünstigen; und das junge Paar zufrieden mit dem Schlusse, beunruhigte sich wenig über den Bewegungsgrund.

Es äußerte sich ein Zufall, den die Base und die Vettern in Verwirrung setzte. Man brachte eine Sache für den Staatsrath, die eine der interessantesten für die Baronesse war. Es kam darauf an, ihr Vermögen entweder sehr vermehrt, oder sehr vermindert zu sehen. Sie hielt ihre Gegenwart und ihre Ansuchungen für nothwendig. Meine lieben Kinder, sagte sie zum Verneuil und zu Sophien, wir müssen uns aufs schleunigste nach Paris begeben — Nach Paris! rief Verneuil mit einer unruhigen Miene; ohne Zweifel, erwiederte die Baronesse: Was hat denn Paris so Schreckliches für ihr Alter? Es ist hier nicht die Rede von mir, versetzte Verneuil, aber Sophie — Ey, glau-

ben ſie wohl, ſagte die Baſe, daß Sophie nicht ſelbſt entzückt ſey, den Hof und die Hauptſtadt zu ſehen? — Wie! erwiederte Verneuil, ſie wollen, daß ſie dieſe angeſteckte und vergiftete Luft athme? — Dies ſind alles Vorurtheile, ſagte die Baſe. Die Luft von Paris iſt nicht gefährlicher, als eine andre. Ich habe mich ehemals ſehr wohl dabey befunden. — Ach! antwortete Verneuil, ſie verſtehen mich nicht! — Ich zweifle, ſagte die Baſe, daß ſie ſich ſelbſt verſtehen. — Sophie wird ihnen ſagen, verſetzte Verneuil — Sophie wird mir nichts ſagen, antwortete die Baſe. Sie ſehen, daß ihr Stillſchweigen für ſie redet. Ein junges Mägdchen hat keine andre Art, Beyfall zu geben. Aber wir wollen hiervon abbrechen. Ich gehe, alles zu unſrer Abreiſe gefaßt zu machen.

Sie gieng hinaus, und Verneuil blieb alleine bey Sophien, welche dieſe nahe Abreiſe eben nicht zu beunruhigen ſchien. Ich ſehe, ſagte Verneuil zu ihr, daß ihr Stillſchweigen in der That ein wirklicher

Beyfall iſt. Man hat mich nicht einmal zu Rathe gezogen, gab Sophie zur Antwort! Ach! erwiederte Verneuil, die Baroneſſe konnte ſich wohl auf ihren Beyfall verlaſſen! — Hatte ſie ihn nöthig, fragte Sophie? — Konnten ſie nicht einigen Widerwillen bezeigen, ſagte Verneuil zu ihr? Warum ſoll man dasjenige äußern, was man nicht empfindet, gab Sophie zur Antwort? — Das heißt ſo viel, erwiederte Verneuil, Paris hat was, das ihnen gefallen kann? — Ich weis nichts davon, verſetzte Sophie; ich will ſie in einiger Zeit beſſer davon unterrichten.

Dieſe Reden, oder andre beynahe ähnliche, wurden während der ganzen Reiſe wiederholet. Die alte Baroneſſe gab wenig Acht darauf, und redete nur von den Triebfedern, die ſie gebrauchen wollte, um ihre Rückkunft zu beſchleunigen. Ach! ſagte ſie, wenn mein Alter Herzog noch am Leben iſt, ſo kann ich mich wohl auf ihn verlaſſen; denn ehemals haben wir uns immer auf einander verlaſſen.

Ach! ja, ſagte Verneuil, wir gehen in ein Land, das mit Beſchützern bevölkert iſt. So bald als ſich Sophie wird ſehen laſſen, wird ein jeder der ihrige ſeyn wollen. Deſto beſſer, ſagte die Baroneſſe. Deſto ärger, erwiederte Verneuil. Was ſchadet denn das? fügte Sophie ganz aufrichtig hinzu — O! ganz und gar nichts, unterbrach ſie Verneuil mit Ungeduld. Sie werden ſehen, ein Mann vom Hofe beſchützt eine artige Perſon bloß aus Großmuth. Dies ſcheint mir ganz natürlich zu ſeyn, ſagte Sophie noch einmal. Dies iſt eine koſtbare Aufrichtigkeit, erwiederte Verneuil; aber ſie reimt ſich am beſten an dem Fuſſe der Gebirge von Valais.

Man kommt an. Es war noch hoch am Tage. Die Baroneſſe fand Paris ſeit vierzig Jahren ſehr verändert. Einige Häuſer nach griechiſcher Bauart kamen ihr ſehr wunderlich vor. Sie bedaurete ſehr ihr liebes gothiſches. Gütiger Gott, welche Fenſter! ſagte ſie: Ein einziges würde hinreichend ſeyn, mein ganzes Schloß helle zu machen.

Sophie war nicht der Meynung der Baroneſſe. Der griechiſche Geſchmack war ſehr nach ihrem Geſchmacke. Sie warf begierig ihre Blicke auf alles, was ſie umgab, und fand Paläſte, die dem Schloſſe ihrer Baſe nicht glichen, ſehr ſchön. Was den Verneuil anbetrifft, ſo verwunderte er ſich über nichts, ausgenommen über die Aufmerkſamkeit, und das Erſtaunen Sophiens.

Unſre Reiſenden ſtiegen in dem Hauſe der Gräfinn von . . . ihrer Anverwandtinn ab. Sie wurden daſelbſt erwartet, und fanden eine zahlreiche Geſellſchaft; ein andrer Gegenſtand der Unruhe für den Verneuil. Seine Miene, die ein wenig verzagt war, gab zu einigen Spöttereyen Anlaß, die man einander ins Ohr ſagte. Die Frauenzimmer fanden unterdeſſen, daß er verdiente, gebildet zu werden, und einige derſelben hätten gern die Mühe davon übernommen. Alle Mannsperſonen empfanden eben denſelben Eifer für Sophien, und zweifelten nicht, daß ſie ihrem

Fleiße Ehre machen würde. Man fand in ihren ungezwungensten Antworten eine Annehmlichkeit, welche die Freymüthigkeit allein niemals geben kann.

Einige Tage verflossen, ohne daß Verneuil sich mit der stolzen Stadt, die er bewohnte, auszusöhnen schien. Er sah unterdessen mit Freuden, daß Sophie immer eben dieselbe blieb. Ihre Augen, es ist wahr, schienen sich mit allem zu beschäfftigen, aber ihr Herz beschäfftigte sich nur mit ihm.

Da sehen sie, sagte die Gräfinn ihre Anverwandtinn zum Marquis von Sericourt, zwey Kinder, die wohl gebildet sind, um einander in der Provinz zu heyrathen. Sie werden sich selbst hinreichend seyn; eine sehr nothwendige Sache, wenn man nichts bessers haben kann.

Derjenige, mit dem sie redete, war gar nicht gesonnen, ihr zu widersprechen. Er sah die Welt wie ein unermeßliches Parterre an, in welches man nur hineingehen müsse, um Blumen abzubrechen, und die

Liebe wie ein Spiel, dabey man auf eine vergnügte Weise gewinnen und verlieren müsse.

Nach diesem Tone geschah es, daß er seit einiger Zeit der Gräfinn aufwartete. Er hätte sich geschämt, von einem Frauenzimmer unterwürfig gemacht zu werden. Er strebte eben so wenig nach dem Ruhme, sein Herz zum Sklaven zu machen. Er hielt wenig von dieser Art von Sieg, und die Bedürfniß, die er selbst hatte, zu wechseln, machte ihm in ihr diese Bedürfniß sehr entschuldigungswürdig.

Die Art zu lieben war der Gräfinn sehr gemäß, die eine junge Wittwe von zwey und zwanzig Jahren war; schön, so sehr sie es seyn wollte; indem sie allen den Witz hatte, den sie haben wollte; und aufgeweckt war aus Neigung, unbesonnen nach einem System, eine Buhlerinn aus Gewohnheit. Sie gieng mit der Liebe, wie mit allen andern auf eine leichtsinnige Art um. Ihr Geschmack schränkte sich auf den bloßen Vorzug ein. Sie hatte nicht allezeit die

Absicht, zu wechseln; aber sie wechselte ohne Absicht. Kurz, die Liebe war für sie nur eine Modesache, und ein Liebhaber ein Putz des Eigensinnes, der einem andern Platz machen mußte.

Dieses schimmernde Paar fand die ernsthafte Liebe unsrer beyden jungen Einwohner aus Valais sehr komisch. Es fällt mir ein Gedanke ein, den sie billigen werden, sagte die Gräfinn zum Marquis. Dies sind zwey arme Opfer, die man der Aufopferung entreißen muß. Diese Leute lieben einander auf eine Art, daß sie zum Mitleiden bewegen. Wir wollen uns verbinden, ihnen zu lernen, wie sie einander weniger und viel besser lieben sollen.

Dies ist ein niedlicher Anschlag, ein Anschlag, der mit vielem Gelde nicht zu bezahlen ist! rief der Marquis. Der Ruhm der Erfindung gehört ihnen zu, aber ich werde den Ruhm haben, selbigen zu unterstützen. Sorgen sie für den Verneuil, ich sorge für Sophien. Wir werden beyde viel zu thun haben; aber diese

Arbeit ist ergötzend, und das ist es alles, wenn man weis, sich zu ergötzen.

Unterdessen, Marquis, fügte die Gräfinn hinzu, sehen sie ein, daß eine Einwohnerinn aus Valais, ohne Erfahrung, mehr Achtung erfordert, als der cynische Saint-Preux für seine Julie hatte. O! gnädige Frau, erwiederte er, ich bin nicht cynisch. Sophie wird geehrt werden, wie sie es seyn soll. Aber, fuhr er fort, indem er lächelte, ich habe auch meine Bedenklichkeit — Ey, welche ist sie denn, mein Herr, unterbrach ihn die Gräfinn? — Gnädige Frau, antwortete der Marquis, das läßt sich errathen. Saint-Preux sagt uns, die Einwohner aus Valais zauderten nicht lange. Beruhigen sie sich, erwiederte die Gräfinn mit einer eben so lustigen Miene; wir haben hier keine Käsehütte *).

*) Chalot ist eine in den Bergen entlegne Hütte, wo man Käse macht.

Es wurde bald mit den Proben ein Anfang gemacht. Der Marquis verabsäumte keine Gelegenheit, Sophien zu unterhalten, und redete beständig in dem Tone mit ihr, der ihm eigen war. Sie antwortete ihm mit der Freymüthigkeit, die ihren Charakter ausmachte. Er ergötzte sich an ihrer Aufrichtigkeit. Sie vergnügte sich an seinen witzigen Einfällen. Aber, sagte er eines Tages zu ihr, sie lieben den Verneuil? Das ist wahr, antwortete sie. — Und er weis es, fragte der Marquis? — Er hat es gleich in den ersten Tagen gewußt, versetzte Sophie. — Desto ärger, sagte der Marquis! Was schadet denn das, erwiederte Sophie? — Sehr viel, gab der Marquis zur Antwort! Ich bin versichert, daß er sie deswegen etwas weniger liebet. — Ich habe es nicht bemerkt, sagte Sophie. Desto besser, erwiederte der Marquis! Sie hätten ihren Eifer verdoppelt, Unruhe verspüren lassen, und auf diese Art verliert man seine Vortheile. Alles dieses, versetzte Sophie,

kommt mir sehr seltsam vor. — O! ich will es ihnen, sagte der Marquis, mit Muße erklären, und der Unterricht wird ihnen nützlich seyn. — Ich will ihn gern annehmen, erwiederte Sophie, wenn er mich bewegt, den Verneuil noch mehr zu lieben.

Dieser hatte seiner Seits häufige Unterredungen mit der Gräfinn. Er ergötzte sich daran, weil es schwer war, sich nicht daran zu ergötzen.

Die Gräfinn hatte ein Landhaus zwo Meilen von Paris. Die Gegenwart der alten Baroneſſe berechtigte sie, den Sericourt und den Verneuil dahin einzuladen. Die Abreiſe wurde nur bis auf die Rückkunft von einer Reiſe verſchoben, die dieſer, die Baroneſſe und ihre Nichte an den Hof thaten. Man gieng ab, an eben dem Tage, da ſie ankamen.

Hier herrſchte noch viel mehr Freyheit, als in Paris; welches das Vorhaben, das die Gräfinn beſchloſſen hatte, ſehr begünſtigte. Sie und Sericourt machten eine Sache von Wichtigkeit daraus. Ver-

neuil, ohne es zu wiſſen, fiel ſelbſt in die Schlinge. Er entwickelte nichts mehr in ſeinen eignen Gedanken. Er widerſprach beynahe immer zur unrechten Zeit, und bedaurete öfters, daß ſie nicht Unrecht hatte.

Ey wohlan! Verneuil, ſagte die Gräfinn zu ihm, was bedeutet dieſe finſtre und tiefſinnige Miene? Sie ſind vom Hofe ſo verdrüßlich zurückgekommen, als wenn ſie um eine Gnade Anſuchung gethan hätten, die kein Gehör gefunden hat. — Ich hatte gleichwohl um keine Gnade zu bitten, antwortete Verneuil, und ich habe mehr Audienzen erhalten, als ich begehrte. — Die Baroneſſe, ſagte die Gräfinn, ſcheint mir über ihren alten Herzog ſehr entzückt zu ſeyn. — Er iſt mir noch entzückter über Sophien vorgekommen, antwortete Verneuil. — Beunruhigt ſie das, fragte die Gräfinn? — Gnädige Frau, ſagte Verneuil, alles beunruhigt, wenn man li[illegible]t. — Wie? Er! erwiederte die Gräfinn. Ein Greis? — Dieſer Greis iſt Herzog, ſagte Verneuil, und mit eben ſo viel Würden,

als Jahren beladen. — Aber dieſes, verſetzte die Gräfinn, iſt in den Augen einer Perſon von ſiebenzehn Jahren ſo viel als nichts. — Aber, gnädige Frau, ſagte Verneuil, dieſer Greis hat einen Sohn, der noch jung iſt, und der mir nicht weniger dienſtfertig zu ſeyn ſcheint, als ſein Vater. — O! was den Sohn anbetrifft, erwiederte die Gräfinn, ſo könnte dieſes wohl was ſeyn. — Und ſie wollen, daß ich ruhig ſey, antwortete Verneuil? — Ich will, ſagte die Gräfinn, ſie ſollen vernünftig ſeyn. Ich will, die Liebe ſoll für ſie ein Vergnügen und nicht eine Strafe ſeyn. Zum Beyſpiele, der Marquis und ich, wir lieben uns. — Sie lieben ſich, ſagte Verneuil? — Ohne Zweifel, verſetzte die Gräfinn; wie, ſie wiſſen es nicht? Sie ſind es alſo allein, der es nicht weis? — Gnädige Frau, erwiederte Verneuil, ich geſtehe, daß ich es nicht weis. — Aber dies iſt kein Geheimniß mehr, ſagte die Gräfinn. Warum ſoll man eins aus einer Sache machen, die gewiß werden ſoll? —

Ich glaubte, antwortete Verneuil, das Geheimniß sey die vornehmste Annehmlichkeit in der Liebe. — Was das alles für Vorurtheile sind, sagte die Gräfinn! Man muß nichts als den Haß verhelen. — Das ist ein andrer Punkt, den ich auch nicht wußte, versetzte Verneuil. Bisher habe ich den Haß offenbart, und die Liebe verhelt. — Da sehen sie, sagte die Gräfinn, die Früchte der Provinz, und hauptsächlich einer Provinz wie die ihrige ist. Mein lieber Verneuil, es ist viel an ihnen zu verbessern. Ich übernehme es, sie so zu bilden, wie sie seyn sollen; aber sie müssen gelehrig seyn. — Gnädige Frau, antwortete Verneuil, das Anerbiethen ist allzu schmeichelhaft, es würde schwer seyn, den Werth desselben nicht zu empfinden. — Nun, dies verspricht doch was, erwiederte die Gräfinn. Uebrigens, fuhr sie fort, indem sie mit Annehmlichkeit lächelte, erkläre ich ihnen, daß meine Bemühung schlechterdings uneigennützig seyn wird. Ihre Treue darf deswegen keinen

Argwohn schöpfen. — Gnädige Frau, sagte Verneuil, ich bin nicht argwöhnisch. — Ich habe ihnen schon gesagt, antwortete die Gräfinn, daß ich den Marquis liebe. Er weis es, er ist in Ansehung meiner ohne Sorgen; ich mache mir keine seinetwegen. — Sie können sich wohl beruhigen, gnädige Frau sagte Verneuil; bey dergleichen Reizen fürchtet man keine Nebenbuhlerinn — Ach, Himmel! fiel ihm die Gräfinn ins Wort, sie erinnern mich, daß ich abscheulich aussehen muß. Ich bin noch ganz in dem Neglige' einer Matrone. — Gnädige Frau, antwortete Verneuil, sehen sie, da ist ein Springbrunnen, der ihnen beweisen wird, daß dieser Neglige' viele Reize hat. — Ganz und gar keine; sehen sie vielmehr, sagte sie, indem sie einen kleinen Spiegel aus ihrer Tasche zog, sehen sie, ob man unter dieser Haube Augen erblicken kann? — Ja, gnädige Frau, versetzte Verneuil, sie sehen vortrefflich aus. — Sie spielen nicht, erwiederte sie, ich sage es ihnen (und wäh-

reiß, daß ſie ſo redete, ſpielten ſie gar ſehr). Es ſcheint mir auch, als wenn ich eine finſtre Geſichtsfarbe hätte — Ach, gnädige Frau, antwortete Verneuil, dies ſind alle Roſen und alle Lilien des Frühlings. — Dies ſagt man in der Dichtkunſt; verſetzte die Gräfinn; aber die Dichter ſind Schmeichler. Ich werde ſehr wohl thun, wenn ich gehe, meine Frauenzimmer zu beſuchen, die mit Ungeduld auf mich warten, und die ein wenig dasjenige ausbeſſern werden, was meine Geſtalt heute Häßliches an ſich hat.

Verneuil verſicherte von neuen, es wäre daran nichts auszubeſſern; die Kunſt würde unnütze, wenn die Natur für alles vorher geſorgt hätte. Und ich, ſagte die Gräfinn, ich will ſie mit ihr ausſöhnen. Kommen ſie, von ihren Wirkungen zu urtheilen; ſie werden ihnen nicht ſo übel angebracht vorkommen.

Verneuil begleitete ſie; aber er weigerte ſich, bey einem mit ſo vielfältigen Gegenſtänden belegten Nachttiſche zugegen

zu seyn. Ach! gnädige Frau, rief er, wie viel würden sie verlieren, wenn sie sich unter geborgten Zügen verbergen wollten! Sie werden sehen, sagte sie zu ihm, daß ich nichts dabey verlieren werde. Meine Haare sind in einer abscheulichen Unordnung; lassen sie uns damit den Anfang machen, daß wir sie wieder zurechte bringen. Sie macht selbst die langen Locken auf. Sie fallen über ihre Schultern und gehen beynahe bis auf die Erde. Dies waren Haare von einem aschfarbigten Weiß. Verneuil bewunderte ihre schöne Farbe und ihre ungeheure Menge. Er wagte es, sie mit einer furchtsamen Hand zu berühren, bald brachte er die andre auch hinzu. Alle beyde waren kaum hinreichend, sie zu umspannen. Wie denn, erwiederte die Gräfinn, sie sind sehr eilig, die Sachen zu untersuchen! Aber was noch zu thun übrig ist, übersteigt ihre Erfahrung. Lassen sie meine Frauenzimmer machen.

Verneuil blieb sehr erstaunt über die Kühnheit, die er eben begangen hatte, und

über die Empfindung, die er verspürt hatte, als er diese schönen Haare berührte. Ey nun, fügte die Gräfinn hinzu, was für einen Kopfputz soll ich nehmen? den römischen, den Kopfputz der Sultaninn, oder den griechischen? Ich befürchte sehr, sie werden mir den Kopfputz der Gertrude vorschlagen. — Ich, gnädige Frau? sagte er, ich schreibe nichts vor, und ich gestehe sogar, ich wußte nicht einmal, daß diese Namen vorhanden wären. — Das braucht man nicht zu wissen, erwiederte die Gräfinn. Diese Verschiedenheit bringt eine Verblendung hervor, die gänzlich zum Vortheile der Neugierigen gereicht. Sie können glauben, an einem Tage und an einem Orte mit Frauenzimmern von verschiednen Jahrhunderten und aus verschiednen Ländern geredet zu haben. Aber ich merke, daß ich eine Sultaninn werden will. Auf heute werden sie sich über diesen Irrthum trösten müssen.

Verneuil fand, daß dieser Irrthum nichts Kränkendes an sich hatte, und daß,

weil die Frauenzimmer einen Kopfputz aufsetzen wollten, ein Kopfputz a la Sultane so gut seyn könne, als ein andrer. Ich glaube doch, sagte er, ganz einfache Blumen würden besser seyn, als diese reiche Aigretten und diese Diamantnadeln. — Ganz und gar nicht, mein Herr, erwiederte die Gräfinn, die Blumen verwelken in einem Augenblicke, und diese Edelgesteine bleiben immer eben dieselben. — Gleichwohl, gnädige Frau, sagte Verneuil, muß man sich nicht allzu weit von der Natur entfernen. — Nun, versetzte die Gräfinn, ist es nicht die Natur, die die Edelgesteine, wie die Blumen hervorbringt? — Unterdessen, antwortete Verneuil, schmückte doch Urfe seine Astrea mit Blumen. — Dies geschah, versetzte die Gräfinn, weil die Ufer des Lignon weder Edelgesteine, noch Perlen zeugen. Mein armer Verneuil, sie sind in ihren Meynungen sehr romanisch. Sie sind es, den man ermahnen muß, die Natur besser kennen zu lernen.

Zu gleicher Zeit forderte die Gräfinn ihre Schminke. Ach! gnädige Frau, rief Verneuil, erinnern sie sich, daß Roxelanen der Gebrauch des Carmins unbekannt war. — Sie hatte Unrecht, mein Herr, sagte die Gräfinn. Sehen sie doch, ob dieser leichte Anstrich nicht eine wunderbare Wirkung thut? Verneuil erstaunte über das Schimmernde, welches die Augen der Gräfinn eben erhalten hatten. Wenigstens, fügte er hinzu, nehmen sie keine Schminkpflästerchen. Warum soll die Sonne Flecken haben? Diese Flecken, erwiederte die Gräfinn, haben ihre Verdienste. Ich verlange, sie sollen mir selbst diese Assassine auflegen. — Gnädige Frau, ich werde sehr ungeschickt seyn, sagte er. — Man muß aufhören, es zu seyn, mein Herr, versetzte die Gräfinn. Wir wollen sehen, wie sie es anfangen werden. Er machte es sehr schlecht. Man wies ihn zurechte. Die Hand der Gräfinn führte die seinige, und diese Hand zitterte ihm, als er sie zurückzog. Es schien ihm auch die Assassine ihre Rolle wohl zu spielen.

Wir wollen zur Baroneſſe und zu Sophien geben, ſagte die Gräfinn, indem ſie dem Verneuil die Hand reichte. Er ergeiff ſie mit Eifer. Ich wette, ſagte ſie zu ihm, der Marquis hat in dieſem Augenblick bey Sophiens Nachttiſche den Vorſitz. Allenfalls, ſagte Verneuil zu ihr, wird die Sitzung nicht lange dauren. Sophie behält die ganze Einfalt unſrer ländlichen Gewohnheiten. Aber, fuhr er fort, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, es ſcheint mir, gnädige Frau, daß wir gewechſelt haben. An dem ihrigen ſollte er den Vorſitz nehmen. Ich ſehe eben nicht die Urſache ein, erwiederte ſie. Mit einem Worte, verſetzte Verneuil, ſie lieben einander? — Ohne Widerſpruch, ſagte die Gräfinn, aber iſt man von einander beſeſſen, wenn man ſich liebt? — Ich glaube, antwortete Verneuil, daß man ſich nicht zu oft ſehen kann, daß der Augenblick des Nachttiſches ein Augenblick iſt, den man nicht aus der Acht laſſen muß! — Dies iſt auch eins von ihren länd-

lichen Vorurtheilen, sagte die Gräfinn. Sie glauben, daß nichts über das Vergnügen geht, wenn sie selbst die Haare ihrer Schäferinn zurechte machen. Sie würde nicht eine Ringelblume, nicht ein Gänseblümlein anstecken, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Es ist allezeit ihr Geschmack, der entscheidet. Ich richte mich nur nach dem meinigen. Ich verschaffe dem Marquis eine allezeit angenehme Bestürzung: ich komme seinen Augen immer neu vor: ihre Sophie ist immer eben dieselbe in den ihrigen.— Aber, kurz, versetzte Verneuil, sie erscheint selbigen, wie ich es habe haben wollen. — Dies ist es eben, was man auch vermeiden muß; sagte die Gräfinn. Sie wissen sie immer auswendig. Kein Einfall, der sie ermuntert, keine Unordnung, die sie reizt. Sie bringen alles aufs Beste in Ordnung, und dieses Beste ist öfters häßlich. — Das heißt, gnädige Frau, antwortete Verneuil, der Geschmack des Marquis hat in diesem Stücke keinen Einfluß auf den ihrigen? — Ich

bitte um Vergebung, versetzte die Gräfinn. Er schreibt mir nichts vor; aber ich habe zum Zweck, ihm zu gefallen, und für ihn ist es, daß sie gearbeitet haben.

Diese letzten Worte rührten den Verneuil empfindlich. Er erstaunte über den Eindruck, den sie auf ihn machten. Wie! sagte er, dieses Schönpflästerchen, das ich selbst aufgelegt habe, ist nur da, den Marquis zu reizen? Ich hatte anfänglich eine andre Vorstellung, und es ist immer verdrüßlich, wenn man sich irret. Man näherte sich dem Seitengebäude, welches die Baronesse und Sophie inne hatten. Der Marquis kam heraus. Nun, sagte die Gräfinn, haben sie Sophien bewegt, von der Gewohnheit von Valais abzulassen? Wir haben, sagte er, einige Veränderungen daran gemacht. Man muß gewisse Gebräuche nur mit Vorsicht angreifen. Aber sie, gnädige Frau, fuhr er fort, sie sehen wie ein Engel aus. Hat Verneuil etwas zu diesem Meisterstücke beygetragen? — Ja, versetzte die Gräfinn; er ist

es, der mir dieſe Aſſaſſine angebracht hat. Iſt der Ort, wo ſie angebracht iſt, nach ihrem Geſchmacke? — Nicht anders, als wenn ich ihr ſelbſt den Ort angewieſen hätte, erwiederte der Marquis. Ich bin ihm Erkenntlichkeit ſchuldig. Und ich auch, fügte die Gräfinn hinzu, weil der Erfolg davon ſo wohl mit meinen Abſichten übereinſtimmt.

In Wahrheit, ſagte Verneuil für ſich, ich glaube, dieſe Leute lieben einander. Das wäre ſonderbar, und die Rolle, die man mich ſpielen läſſet, iſt es nicht weniger. Dieſe Betrachtung kränkte ihn, ohne daß er die Urſache recht einſehen konnte.

Sophie und die Baroneſſe erſchienen, Verneuil fand in der That in dem Anzuge Sophiens mehr Zierlichkeit und Glanz, als gewöhnlich. Zu einer jeden andern Zeit würde er darüber gemurret haben; aber er ſelbſt war über das, was in ſeiner Seele vorgieng, ein wenig verlegen. Er redete nur ſtammelnd mit Sophien. Die Gräfinn bemerkte es, und freute ſich darü-

ber. Sie hatte wohl gemerkt, daß ihre Netze nicht vergeblich ausgestellt waren, und daß die treue Turteltaube nicht herauskommen würde, ohne sich zu zermartern.

Die Baronesse machte sich ein Vergnügen daraus, die Zierlichkeit des Gartens zu beurtheilen, der ihrem Küchengarten nicht glich. Der Marquis suchte den Unterricht fortzusetzen, den er Sophien schon gegeben hatte. Ey! lassen sie diese Kinder zufrieden, sagte die Gräfinn zu ihm: kaum haben sie heute noch mit einander geredet. Haben wir uns einander nichts zu sagen? Verzeihen sie mir, gnädige Frau, erwiederte er, bey ihr kann ich immer der Empfindungen und der Gedanken versichert. Sie lieben einander, sagte noch einmal Verneuil ganz sachte, oder wenigstens wird der Marquis geliebt. Ich gestehe, bisher hätte ich es nicht geglaubt.

Er redete nicht mit Sophien, sie war es, die mit ihm redete, und er antwortete ihr nur, um ihr zu widersprechen. Aber, sagte sie zu ihm, wir waren ehemals im-

mer mit einander einig. — Dies kam daher, verſetzte Verneuil, weil wir nur eine Art zu ſehen und zu denken hatten. — Warum ſollten wir ſie denn nicht mehr haben, fragte Sophie? — Weil die Gegenſtände, antwortete Verneuil, die uns umgeben, immer auf ſelbige einen großen Eindruck machen. Zum Beyſpiele, dieſer Putz wäre ihnen am Fuße unſrer Berge ausſchweifend vorgekommen, ſie halten ihn vielleicht für noch ſehr einfältig. — Was hat der Putz mit den Empfindungen zu thun, ſagte Sophie? Kann man nicht unter Perlen, wie unter Blumen lieben? Putzt ſich die Gräfinn nicht auch, um dem Marquis zu gefallen? Das iſt wahr, erwiederte Verneuil, indem er ein wenig erröthete; aber geſtehen ſie, daß ſie ſich nicht geputzt haben, um mir zu gefallen? Nein, ſagte ſie, ſondern, da ich mich putzte, befürchtete ich, ihnen zu mißfallen.

Die kaltſinnige und beſtürzte Miene des Verneuil entwiſchte der Gräfinn nicht. Sie ſah leicht die wahre Urſache davon ein;

und diese Ursache schmeichelte ihr um so mehr, da sie es nicht vermuthet hätte. Es giebt wenig Frauenzimmer, denen diese Art von Triumph gleichgültig sey; so gar, wenn sie vest entschlossen sind, gleichgültig zu bleiben.

Beym Mittagsessen wurde die Unterredung allgemeiner. Man redete damals viel von einer neuen Oper, die nicht nach den alten gebildet war. Es ist Silvie. Verneuil, sagte die Gräfinn, muß mit kommen, um sich die richtigsten und wahresten Begriffe von unsrer Musik zu machen. Man urtheilt zu Valais eben so ungünstig davon, als von unsern Pariserinnen: Ich will ihn von diesem doppelten Vorurtheile heilen. Die Hälfte von dieser Arbeit ist schon gethan, gnädige Frau, erwiederte Verneuil; aber ich zweifle, ob ihnen die andre so leicht werden wird.

Ueber den ersten Auftritt der Vorrede schien Verneuil ein wenig bestürzt zu seyn. Gestehen sie, sagte die Gräfinn zu ihm, diese Musik ist malerisch und voll Nachdruck? Gestehen sie, diese vermeynten

Lumpen, worüber ihr Orakel von Valais auf eine sehr kindische Art spottet, wirken eine angenehme Verblendung? Verneuil gestand nichts, aber er hörte und sah sehr aufmerksam zu.

Die Baronesse fand tadelnswürdig, daß Diane und Silvie ihre großen Bredsäcke, ihre pyramidenförmigen Federbüsche, ihre hohen Absätze und ihre Handschuhe vergessen hatten. Sophie billigte alles, ausgenommen die strenge Moral Dianens. Sie fand das Wesentliche ihrer Reden allzu hart, obgleich die Verse, die sie hersagte, ihr sehr sanfte zu seyn schienen. Sie nahm einen lebhaften Antheil an dem Schicksale des Amintas und Silviens, und billigte sehr, daß sie der Dame beym Schlusse geschont hatte. Wie gefällt ihnen diese Entwicklung, fragte sie der Marquis? Ich bin sehr damit zufrieden, antwortete sie. Ich bedaure nur, daß diese wilde Diane nicht noch mehr gedemüthigt worden ist. Trösten sie sich, erwiederte der Marquis.

Endimion ist nicht weit; er wird sie bald bewegen, die Sprache zu ändern.

Man sieht, daß Sophie die Freymüthigkeit ihres Charakters behauptete, und es kostete ihr nichts, sie zu behaupten. Man zeigte sich nach der Gewohnheit in dem großen Gange von Tuilleries, als man aus dem Schauspiele kam. Verneuil bewunderte wider seinen Willen die unermeßliche Abwechselung dieses Gemäldes. Ich weis nicht, sagte er, wo unser Weiser die Augen hatte, da er bey den Französinnen nur Häßlichkeit sah. Gewiß hatte er die Gräfinn nicht gesehen, die ich so wohl sehe, noch die Majestätische von B . . ., noch die Reizende von E . . ., noch die Einnehmende von C . . ., noch die Schöne von L . . ., noch so viele andre, die nicht hier sind; aber die man überall, wo sie sich sehen lassen, gar wohl bemerkt.

Es schien ihm, als wenn Sophie durch den glänzenden Haufen, der sie umgab, ein wenig verdunkelt würde, und daß der Marquis für die Gewohnheit von Valais viel

weniger Achtung hätte haben können. Der Marquis machte in diesem Augenblicke eine ganz entgegenstehende Betrachtung. Er fand in der nachläßigen Miene und Anzuge Sophiens einen Reiz, den die Freymüthigkeit ihrer Reden noch vermehrte. Sophie, auf ihrer Seite, sah alles an, ohne eine entschloßne Absicht; aber unter allen den zierlichen Mannspersonen, die sie in der Oper von der Seite angesehen hatten, und die ihr in Tuileries über den Weg kamen, schien ihr der Marquis der Wohlgebildetste und Reizendste zu seyn.

Errathen sie, schönste Sophie, sagte er zu ihr, wovon sich alle die Personen, die sie ansehen, unterreden? Ich glaube, antwortete sie, daß alles, was man sagt, mich gar nichts angeht. — Ich bitte um Vergebung, sagte der Marquis. Die Frauenzimmer finden, daß an der Gestalt ihres Putzes etwas fehlt, und die Mannspersonen, daß den Reizen ihrer Person gar nichts fehlt. Die Frauenzimmer, erwiederte sie, können Recht haben; aber die

Mannspersonen sind gar zu nachsichtig.— Die Mannspersonen lassen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, gab der Marquis zur Antwort, und ich bin für alles das, was sie noch Bessers sagen könnten, Bürge.— Das heißt viel gewagt, versetzte Sophie. Ich empfinde besser, als jemals alles was nur fehlt. — Ach! sagte der Marquis, hüten sie sich wohl, daß sie nicht zu viel zu erlangen suchen wollen.— Ich bin noch weit davon entfernt, erwiederte Sophie. Zum Beyspiele, diese Freymüthigkeit, die sie mir vorgeworfen haben — Ich hatte Unrecht, fiel er ihr ins Wort, sie ist angenehm.— Gleichwohl sagt man doch, antwortete Sophie, daß sie nicht der schönen Gewohnheit gemäß ist.— Sie werden machen, daß man bedauret, daß sie es nicht ist, sagte der Marquis.— Ich habe niemals gesagt, daß ich es glaubte, versetzte Sophie.— Verneuil muß sie sehr gern anhören, antwortete der Marquis, denn sie verhelen ihm nichts.— Warum soll ich ihm dasjenige verschwei-

gen, sagte sie, was ihm Vergnügen zu machen scheint? — Ich habe es ihnen schon gesagt, erwiederte der Marquis, die Frauenzimmer führen sich hier ganz anders auf. Beynahe allezeit ist die Empfindung, die sie vorgeben, diejenige, die sie am wenigsten verspüren. Sie machen sich ein Vergnügen daraus, bey uns die Furcht so sehr als die Hoffnung zu nähren. Sie glauben, daß man sie vielmehr lieben wird, wenn man befürchtet, nicht geliebt zu werden. Dies sehen sie als eines der größten Geheimnisse der Kunst an. — Ist denn die Liebe eine, fragte Sophie? — Sie haben es so weit gebracht, sie dazu zu machen, antwortete der Marquis. Sie hat ihre Triebfedern, ihre Mittel, ihre Spitzfindigkeiten. Sie wird öfters eine Arbeit, eine Wissenschaft, eine Verwicklung von ermüdenden Sorgen, anstatt eine Erleichterung der andern Sorgen zu seyn, die der Ehrgeiz oder gewisse Gebräuche uns verursachen. — Es scheint mir, erwiederte Sophie ganz freymüthig, daß damit viel Zeit verderbt wird. Ich

rede bloß mit ihnen von Frauenzimmern, ſagte der Marquis, die aus der Liebe eine ernſthafte Sache machen. Die meiſten geben mit ihr, als mit einem Kinde um, das man freundlich aufnehmen muß, ſo lange es ergötzt, und zurückſchicken ſoll, wenn es Verdruß macht. Es ſcheint mir auch, fügte Sophie noch hinzu, daß ein Kind niemals Verdruß machen könne.

Der Marquis wurde ein wenig zu ſpät gewahr, daß er eine Sittenlehre predigte, die ſeinem erſten Plane ganz entgegen wäre, und daß, anſtatt Sophien zu lehren, Muſtern zu folgen, er ſelbſt dieſe Muſter tadelte. Sein Herz führte ihn viel weiter, als ſein Wille, und er wunderte ſich gar ſehr, daß er ſich von ſeinem Herzen verführen ließ. Ich ſehe, ſagte er, daß ich meine Sendung erfüllen werde, und daß dies die Schülerinn iſt, die den Lehrer verbeſſern wird.

Man kehrte aufs Land zurück. Die folgenden Tage gaben zu neuen Unterredungen Anlaß, und eine jede Unterredung

vermehrte die Verwirrung unſrer vier Perſonen. Die Gräfinn behauptete nur ſehr ſchwer den Ton, welchen ſie mit dem Verneuil angenommen hatte. Sie redete immer mit ihm von dem Marquis, und viel öfters von ihr ſelbſt. Sie ſah mit Vergnügen, daß er viel ſeltner von Sophien mit ihr redete: Sie fand endlich in dem Fortgange ihrer Unternehmung eine Beruhigung, welche den bloßen Zeitvertreib weit übertraf.

Verneuil, ohne ſich für unbeſtändig zu halten, wurde es von Tage zu Tage. Sophie, indem ſie immer den Verneuil zu lieben glaubte, hielt den Marquis für einen der liebenswürdigſten. Dieſer fand, daß das Natürliche Sophiens ſo viel werth war, als das Schimmernde der Gräfinn. Alle viere hatten geglaubt, ſich bloß eine Gemüthsergötzung zu machen; aber das Herz ließ ſich auf ſeinem Wege nicht aufhalten.

Es geſchah ſogar, daß unſre beyden Wegweiſer einander der Ungeſchicklichkeit be-

schuldigten. Nun, Marquis, sagte die Gräfinn zum Sericourt, sind sie mit ihrer Arbeit wohl zufrieden? Es scheint mir, ihre Schülerinn hätte mehr lernen können. — Und ich, gnädige Frau, erwiederte er, ich gestehe, daß ich mir von der Gelehrigkeit des ihrigen mehr Hoffnung machte. — Man könnte was aus ihm machen, sagte die Gräfinn; aber diese Sophie verliert ihn nicht aus den Augen. — Und mir kommt es vor, antwortete der Marquis, daß er Sophien sehr oft ansieht. — In Wahrheit, Marquis, versetzte die Gräfinn, ich hielt sie für geschickter! — In Wahrheit, gnädige Frau, sagte der Marquis, ich hielte den Verneuil für scharfsichtiger! — Aber, versetzte die Gräfinn, sie haben sich so viel Grausame unterwürfig gemacht! — Sie haben so viele Gleichgültige gefesselt, erwiederte der Marquis! — Sollte das Herz einer kleinen Einwohnerinn aus Valais, sagte die Gräfinn, ihren Angriffen widerstehen? — Kommt nicht das Herz eines Einwohners

aus der Provinz von zwanzig Jahren, erwiederte der Marquis, allen den ihrigen zuvor? — Ich ſage es noch einmal, mein Herr, antwortete die Gräfinn, ich werde ſchlecht unterſtützt. Sie wenden ohne Zweifel hier nur einen ſchwachen Theil ihrer Erfahrung an. — Was mich anbetrifft, gnädige Frau, verſetzte er, ſo halte ich mich nur an die Unerfahrenheit des Verneuil. O! ich werde gewahr, daß ſie nichts geſtehen wollen, fügte die Gräfinn hinzu; aber da ſehen ſie, er redet mit Sophien. Sehen ſie, mit welcher Aufmerkſamkeit ſie ihn anhört. — Bemerken ſie wohl, gnädige Frau, ſagte der Marquis, daß es nicht Sophie iſt, die mit ihm redet? Wir wollen ein wenig näher kommen, ſagte die Gräfinn, wir werden beſſer ſehen, woran wir uns zu halten haben. Die Hagbüchenhecke, die uns von ihnen trennt, wird ſie verhindern, uns gewahr zu werden. Dieſe Sache iſt ein wenig abgenutzt, erwiederte Sericourt; allein, die Urſache dazu ſcheint mir ganz neu zu ſeyn.

Sie näherten sich, und hörten nichts, als sehr gleichgültige Reden. Gestehen sie, sagte Verneuil zu Sophien, daß der Aufenthalt der Hauptstadt ihnen besser gefällt, als der Aufenthalt zu Valais? Gestehen sie, erwiederte sie, daß sie sich mit Paris ausgesöhnt haben? — Ich räume ein, sagte er, daß man sich daselbst wohl befinden kann. — Ich gestehe es selbst, erwiederte sie. — Man betrügt sich öfters, fuhr er fort, wenn man sich nach dem Urtheile andrer richtet, und man hat Unrecht. Es ist viel besser, man entscheidet nach seiner eignen Erfahrung. — Ich hatte es ihnen wohl gesagt, versetzte sie — Daß ichs nicht vergesse, unterbrach sie Verneuil, der Marquis unterredet sich oft mit ihnen. — So oft, sagte sie, als sie sich mit der Gräfinn unterhalten. — Er hat was Glänzendes und Witz, erwiederte er. — Sie hat Annehmlichkeiten und Reize, sagte Sophie. — Es würde schwer seyn, sich mit ihm nicht zu vergnügen, versetzte Verneuil, und fügte hinzu,

ich erinnere mich, die Gräfinn soll mir ein Gemälde von dem wollüstigen Boucher zeigen. — Der Marquis soll mir Verse von dem artigen Bernard lesen, sagte Sophie. Sie müssen beyde nicht auf uns warten, fügte noch Verneuil hinzu.

Sericourt und die Gräfinn, da sie die letztern Worte hörten, entfernten sich. Diese Unterredung hatte sie von dem Erfolge ihrer Unternehmung versichert. Ich würde mich sehr gewundert haben, sagte er zu ihr, wenn es ihren Reizen fehl geschlagen hätte. — Und ich noch mehr, erwiederte sie, wenn man ihren Lehren widerstanden hätte.

Man kam wieder zusammen, und den Augenblick kam die Baronesse dazu, und hatte in ihrer ganzen Gestalt Schmerz und Verzweiflung ausgedrückt. Man kündigte ihr durch einen Brief den Verlust ihres Processes als unvermeidlich an. Was wird aus diesen beyden Kindern werden, sagte sie? Ich hoffte ihnen ein großes Vermögen zu hinterlassen, und sie werden in

den Mittelſtand verſetzt werden. Ach! vielleicht werden ſie nicht einmal den Vortheil haben, mein Schloß zu bewohnen!

Dieſe Neuigkeit betrübte den Verneuil und Sophien aufs lebhaftigſte; allein, alle beyde ſuchten ſich ſelbſt die Haupturſache ihres Kummers zu verbergen. Verneuil verband ſich unterdeſſen mit dem Sericourt und der Gräfinn, welche der Baroneſſe einen Muth einzuſprechen ſuchten. Tröſten ſie ſich, gnädige Frau, ſagte er zu ihr; ich bin jung, ich habe Geburt; ich werde Ehrgeiz haben; mit allen dieſen Mitteln bringt man es ſo weit, daß man das Glück verbeſſert.

Die Nacht gab ihnen allen zu vielen Betrachtungen Gelegenheit. Der arme Verneuil! ſagte die Gräfinn: er iſt nicht gemacht, in einem eingeſchränkten Zuſtande zu leben. Er iſt von vornehmer Geburt, jung, wohlgebildet, verſtändig; er kann zu allen gelangen. Verſteckt an dem Fuſſe ſeiner Berge, würde er zu nichts kommen. Es kommt alſo mir zu, in An-

sehung seiner, die Ungerechtigkeit des Schicksals zu verbessern. Meine Verbindungen mit dem Marquis sind nicht unzertrennlich. Entweder betrügt mich der Schein, oder er ist geneigt, für Sophien das zu thun, was ich für den Verneuil thun will.

Der Schein betrog sie keinesweges. Der Marquis machte beynahe eben diese Betrachtungen, und aus eben dem Bewegungsgrunde. Bey allen dem, sagte er, ist mein Vorhaben lobenswürdig. Dies ist ein Zug der Großmuth, der Größe der Seele. Ich gebe hier der Gräfinn ein schönes Beyspiel. Ich thue noch mehr, ich erspare ihr die Verwirrung, mir es zu geben.

Aber sie selbst nahm ihre Maasregeln so, daß man ihr nicht zuvorkommen konnte. Gleich den folgenden Tag hatte sie mit dem Verneuil eine Unterredung hiervon. Sie wendete anfangs jene den Frauenzimmern so eigne Kunst an, diese Kunst, alles zu sagen, was sie wollen, indem sie scheinen, nichts sagen zu wollen. Verneuil

hatte einen Scharfſinn, worüber er ſich ſelbſt verwunderte. Er errieth alles, was man ihm errathen ließ, und verſtand ſehr wohl, was man ihm ſagte. Er war gerührt, geſchmeichelt, unentſchloſſen. Aber konnte er Sophien in dergleichen Umſtänden entſagen? Wird er ſie ſelbſt in dem Augenblicke verlaſſen, da ſie das Glück verläßt? Welche unendliche Feigheit! Dieſe Betrachtung unterſtützte ihn. Der Stolz that in ihm dasjenige, was die Beſtändigkeit nicht gethan haben würde; und dies iſt es nicht das erſtemal, da der Stolz der Tugend zu Hülfe kam.

Es iſt wahr, gnädige Frau, ſagte er zu der Gräfinn, Sophie und ich, wir ſind in einem dunkeln Stande: aber was würde man von uns ſagen, wenn dieſe knechtiſche und niederträchtige Furcht uns nöthigte, uns zu trennen? Man würde ſagen, erwiederte die Gräfinn, daß ſie dem Schickſale nachgeben, dem alles nachgiebt. Was wiſſen ſie außerdem, ob Sophie ſelbſt— O! gnädige Frau, unterbrach ſie Ver-

neuil, ich bin gut für die Standhaftigkeit Sophiens. Allenfalls würde ich mir keine Vorwürfe mehr zu machen haben. Ich will noch mehr sagen, der Zwang, den ich mir in diesem Augenblick anthue, läßt mich hinführo keine Probe mehr befürchten. Ja, gnädige Frau, fuhr er fort, indem er zu ihren Füßen fiel, ich habe nur allzu sehr die große Gewalt ihrer Reize empfunden. Ich sehe, daß die Schönheit ihrer Seele damit übereinstimmt. Urtheilen sie von dem Kampfe, den ich mit mir habe, und wie viel mir dieser Sieg kosten wird.

Dieses Geständniß besänftigte die Gräfinn, welche die bündigsten Schlüsse nicht besänftigt haben würden. Wenig fähig einer großen Leidenschaft, hatte sie hauptsächlich befürchtet, ihre Eigenliebe gekränkt zu sehen, und diese Eigenliebe war befriedigt. Sie werden es nach Muße überlegen, sagte sie zum Verneuil, und wenn ihre Gedanken eben dieselben bleiben, so betrachten sie das, was geschehen ist, als ungeschehen. Allein, fuhr sie fort, ich

werde in der Gallerie Sophien nebst dem Marquis gewahr — Was sehe ich? Einen Brief, den ihm Sophie giebt? Einen Brief! gnädige Frau, erwiederte Verneuil, ich kann es nicht glauben. Es sind vielmehr die Verse des artigen Bernard. Ich wäre begierig, diese Verse zu lesen, fügte die Gräfinn hinzu.

Bey diesen Worten hob sie den Verneuil auf; aber Sophie hatte ihn zu ihren Füßen entdeckt. Sie entfernte sich mit einer unruhigen Miene. Der Marquis schien es noch mehr zu seyn, da er las. Er war so ernstlich beschäfftigt, daß die Gräfinn zu ihm trat, ohne daß er merkte, daß sie es war. Ach! grausame Sophie! rief er, indem er glaubte, mit ihr zu reden, wie? Sie verwerfen also die reinste und aufrichtigste Huldigung? Sie hat Unrecht! sagte die Gräfinn mit einem spöttischen Tone zu ihm; sie sollte mich zu Rathe ziehen; sie würden zufriedner damit seyn.

Der Marquis blieb versteinert über diesen Irrthum. Verneuil, der nichts verstanden hatte, war sehr neugierig, dasjenige zu sehen, was der Marquis eben gelesen hatte. Sophie sah ganz unruhig aus. Sie gab lange Zeit auf die Fragen des Verneuil keine Antwort, der selbst nicht ohne Verwirrung war. Endlich verlangte sie ihren Brief wieder, und gab ihm selbigen. Er las ihn so laut, daß ihn die Gräfinn hören konnte. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ich habe mich nicht entschließen können, mein Herr, ihnen mündlich zu antworten. Ich fasse also den Entschluß, „ihnen zu schreiben, und dies ist vielleicht „nicht der bequemste. Aber, was weis „ich, ob ich die Stärke gehabt hätte, dasjenige zu sagen, was ich schreibe? Es „ist nicht weniger wahr, mein Herr, daß „der unglückliche Zustand, der den Verneuil und mich bedroht, ein Grund mehr „ist, der mich an ihn knüpft; und daß „mich nichts von ihm wird trennen kön-

„nen, hauptſächlich, wenn er unglücklich „ſeyn wird. Ueberdies empfinde ich „allen den Werth der Anerbiethung, die „ſie mir mit ihrem Herzen und mit ihrer „Hand zu machen geruhen. Was ihr „Vermögen anbetrifft, ob es gleich ſehr „anſehnlich iſt, ſo würde es doch die ge„ringſte Urſache ſeyn, die mich bewegt „hätte. „

Nun wohlan, gnädige Frau, ſagte Ericourt zur Gräfinn, ſie ſehen, wovon die Rede iſt. Ich habe mich nicht entſchließen können, Sophien mit einem Zuſtande bedroht zu ſehen, der wenig für ſie gemacht iſt. Wenn das ein Verbrechen iſt, ſo bin ich ſtrafbar; ich unterwerfe mich allen ihren Vorwürfen.

Ich habe ihnen keine zu machen, ſagte die Gräfinn zu ihm; ich will ſo gar hinzuſetzen, um ihnen ein Herz zu machen, daß meine Großmuth die ihrige zu unterſtützen im Begriffe war.

Sophie und Verneuil blieben beſtürzt und tiefſinnig. Ich empfinde den ganzen

Werth des Opfers, sagte endlich Verneuil zu ihm. Es wäre unterdessen in dem, was sie dem Marquis schreiben, doch etwas zu tadeln. Vielleicht nicht so viel, erwiederte sie, als in dem, was sie zu den Füßen der Gräfinn sagten.

Dies war beynahe eben das, sagte diese letztere zu ihr; und was das Uebrige anbetrifft, so that Verneuil für sie eben das, was sie für ihn thaten.

Eine große Neuigkeit! rief die Baronesse, so weit als man sie hören und sehen konnte. Mein alter Herzog berichtet mir durch einen Expressen, daß alles zu meinem Vortheile entschieden ist. Er hat mir sehr wohl gedient, und er trägt mir auf, Sophien zuerst davon zu unterrichten.

Endlich, meine lieben Kinder, sagte die Baronesse zu Sophien und zum Verneuil: Ihr werdet reich seyn, ihr werdet mit einander verbunden werden, und mein Schloß wird ihnen bleiben.

Sericourt und die Gräfinn wünſchten der Baroneſſe Glück, und waren nicht mehr bedacht, ihre Entwürfe zu zerſtören. Sie empfanden, daß zween Liebende, die bereit wären, ſich, ungeachtet ihrer Dürftigkeit, mit einander zu verbinden, in dem Glücke nicht von einander getrennt werden ſollten. Alle viere nahmen wieder ihre erſten Bande, und knüpften ſie einige Zeit nachher öffentlich. Aber alle viere geſtehen noch heute zu Tage, daß es gefährlich iſt, mit dem Herzen zu ſcherzen.

Die gefährliche Probe.

Eine moraliſche Erzählung.

Clarville und Dorval, zween wohlgebildete Jünglinge, waren vertraute Freunde. Der Eigennutz, dieſe traurige Klippe der ſchönſten Empfindungen, hatte ſie niemals getheilet, und obgleich ihre Glücksgüter beynahe von gleichem Umfange waren, ſo hatten ſie doch einige Umſtände auf gegenſeitige Proben geſetzt, womit beyde zufrieden waren. Clarville ſuchte ſich den Geſetzen des Hymen zu unterwerfen. Ein reizender Gegenſtand beſtimmte ſeine Wahl. Luzeide hatte eine von jenen einnehmenden Geſichtsbildungen, wo die Prüfung immer neue Reize findet; ein lebhafter und ausgebildeter Geiſt machte ſie noch verführeriſcher. Sie liebte Clarvillen; dieſer zärtliche Mann betete ſie an, und ſeit einem Jahre, da ſie Eheleute waren, genoſſen ſie das ſeltenſte

Glück. Dorval hatte unterdessen von der Freundschaft Clarvillens nichts verloren, und die Sympathie, die sie verband, schien ewig zu dauern; als ein unglücklicher Umstand das Werk vieler Jahre in einem Augenblick zerstörte.

Das eingebildete Glück eines Thoren würde zuweilen der wirklichen Glückseligkeit eines Mannes von Verdienste vorzuziehen seyn. In der That, je mehr man eine Frau liebt, desto weniger kann man sich überzeugen, daß man von ihr auch geliebt werde. Clarville glaubte in den Augen Luzeidens ein Gewölke der Kaltsinnigkeit, und so gar in den Liebkosungen, womit sie ihn überhäufte, Verdruß gewahr zu werden. Dieser grausame Gedanke stürzte ihn in eine erschreckliche Traurigkeit. Luzeide, die zärtliche Luzeide wurde es gewahr, und nahm bald daran Antheil. Clarville bestätigte sich immer mehr und mehr in seinem Wahne, und, anstatt die Erklärung zu suchen, welche Luzeide zu verlangen schien, floh er sogar die Gelegenheiten,

mit ihr zu reden. Der rührendste Ausdruck kann niemals den beklagenswürdigen Zustand abmalen, in welchen sich diese empfindsame Frau versetzt sah. Je mehr sie ihr Unrecht suchte, desto unschuldiger fand sie sich, und in einem solchen Zustande ist der Verlust eines Herzens wirklich abscheulich. Sie glaubte, eine Nebenbuhlerinn sey die Ursache ihres Unglücks; sie wollte sich davon unterrichten: ihre Mühe war vergeblich. Viele Frauen trösten sich leicht, wenn ihre Eitelkeit nur nicht beleidigt ist, aber für ein Herz, wie Luzeide hatte, war dieser Trost nicht hinreichend. Sie verließ beynahe alle ihre Gesellschaften. Die brausenden Gesellschaften, weit entfernt, sie zu zerstreuen, vermehrten ihre Schwermuth, und ihr trauriges Hülfsmittel war, sich in Geheim mit ihrem Kummer zu unterhalten. Endlich, da sie auf Dorvaln, den sie hoch schätzte, viel hielt, beschloß sie, sich ihm anzuvertrauen, um das Geheimniß ihres Mannes herauszukriegen.

Unterdessen sah Clarville keinen neuen Gegenstand, der Luzeiden gefesselt hatte; aber er argwohnte, daß sie eine Abwechslung nöthig habe, und dieser Verdacht allein macht ein zärtliches Herz unglücklich. Er schmiedete darauf einen Anschlag, der nicht sowohl neu, als sonderbar war, und um ihn auszuführen, eilt er sogleich zu Dorvaln.

Der Tag der Frauenzimmer von der schönen Lebensart war kaum zu Ende; es war sechs Uhr des Morgens. Dorval erwacht bey der Stimme seines Freundes. Wie! Clarville, so zeitig? Dieser Besuch beunruhigt mich. Sollte dir ein verdrüßlicher Zufall begegnet seyn? — Nein, mein lieber Dorval, kein empfindlicher Zufall dem Scheine nach ist mir begegnet; aber man muß von dem Unglücke nur nach dem Zustande der Seele urtheilen. Aber ehe ich dir mehr sage, schwöre mir auf unsre Freundschaft, daß du mir den Dienst erweisen willst, den ich von dir fordern werde. Ich schwöre es, mein lieber Clarville,

und dieſer Schwur iſt die Rache eines beleidigenden Zweifels für einen Freund.— Ach, verzeihe der Ausſchweifung, die mich beunruhigt. Höre mir zu: Du weißt, daß ich Luzeiden anbetete, und daß ich von ihr geliebt wurde. Wie vielmal haſt du nicht meine Glückſeligkeit in ihren Augen bemerkt! Dieſes ſchöne Organ, dieſes Spiel der Empfindung, ſchien auf ewig mein Glück zu verſichern. Ach! Dorval, dieſe Augenblicke waren allzu ſchön, als daß ſie lange dauren konnten, ſie ſind verſchwunden. — Wie, Clarville! Deine Frau, Luzeide, iſt untreu? — Nein, Dorval; vergeblich habe ich Ueberzeugungen geſucht; ich laſſe ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren, aber — Vielleicht wäre ich weniger unglücklich. Wenn die Empfindung die Bewegurſache des Vergnügens iſt; ſo macht man ſich leicht von dem, was man nicht mehr ſchätzt, los. Ihre Kaltſinnigkeit allein iſt es, die alle meine Uebel verurſacht; ohne meine Hochachtung zu ſchwächen, beleidigt ſie meine Liebe, und ich weis

nicht, ob sie sie nicht gar vermehrt. Hilf mir also bey dem Anschlage, den ich gefaßt habe. Es ist gewiß, daß du unter denen, die bey mir Gesellschaft machen, der einzige bist, den Luzeide bemerkt hat. Hundertmal habe ich gehört, daß sie deinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und daß sie deiner Gesellschaft Beyfall gab. Du mußt suchen, sie zu verführen. Wenn es dir nicht gelingt, so werde ich Luzeiden zu Füßen fallen. Im Gegentheile wird mich die Verachtung bald trösten. Aber ich sehe deine Antwort voraus: Du erschrickst vor diesem Betruge. Denke vielmehr, daß es keiner ist, wenn es darauf ankommt, der Freundschaft wegen einer rechtmäßigen Ursache zu dienen.

Dorval sah sich, ungeachtet seiner Vorstellungen, genöthigt, der Phantasie seines Freundes nachzugeben. Noch an eben diesem Tage erschien er bey Clarvillen, er war viel lustiger, viel aufmerksamer bey Luzeiden. Sie wurde dadurch geschmeichelt, und indem sie an dem Anschlage,

ſich Dorvaln zu vertrauen, Theil nahm, war ſie gegen ſeine Achtſamkeit deſto empfindlicher. Clarville wurde es gewahr, und die Mühe, die er ſich gab, ſeine Unruhe zu verheelen, machten ihn noch tiefſinniger.

Die Jahrszeit war ſchön; die Kühle eines angenehmen Abends lud zum Spazierengehen ein. Dorval ſchlägt es vor; Luzeide nimmt es an. Clarville entſchuldigt ſich unter einem ſeichten Vorwande dabey zu ſeyn; aber indem er ſich entſchuldigt, befiehlt er, daß man den Wagen anſpanne. Luzeide macht gegen die Weigerung Clarvillens keine Einwendung. Konnte ſie eine günſtigere Gelegenheit finden, mit Dorvaln frey zu reden? Der Befehl iſt bald befolget, ſie fahren weg.

Vergeblich will man ſich von der Liebe heilen, wenn man ſucht, dasjenige, was man liebt, nicht mehr hochzuſchätzen. Clarville verläßt ſich auf ſeinen Freund; aber er glaubt zu ſehen, daß Luzeide dem verführeriſchen Feuer Dorvals nachgiebt.

Dieſer grauſame Verdacht verdoppelt ſeine Ausſchweifungen. Seine Probe reuet ihn ſchon. Er wünſchte, daß er niemals dieſen traurigen Anſchlag gefaßt hätte.

Unterdeſſen ſind Dorval und Luzeide auf den öffentlichen Spaziergang gekommen. Dieſer Schauplatz der Lächerlichkeiten ſchien ihren Gedanken Zwang anzuthun; in der That, das Lärmen iſt nur ein Freund von Geſellſchaften nach der Mode, da die Zerſtreuung die erſte Rolle ſpielt. Die Zerſtreuung Dorvals und Luzeidens hatte einen beſondern Gegenſtand. Sie kamen in den Gängen an, indem ſie moraliſirten. Sie unterſuchten die ſo alte und immer neue Frage, welches der vortheilhafteſte Wunſch iſt, den der Menſch thun könnte? Luzeide behauptete, daß die wahre Glückſeligkeit darinn beſtünde, wenn man in den Herzen leſen könnte. Dieſer Gedanke war ihrem Zuſtande gemäß. Ja, Dorval, ſagte ſie, in den Herzen leſen, das iſt es, was mich glücklich machen würde. Ein glänzendes Glück macht zuweilen denje-

nigen, der es besitzt, unglücklich. Er empfängt als ein Blinder die Liebkosungen, die man gegen ihn verschwendet. Argwohnt er nicht immer, daß seine Glückseligkeit der Gegenstand davon ist? Ein Mensch von einer vollkommnen Gesundheit würde zwar nichts nöthig haben; aber wenn man annimmt, daß er sogar Reichthümer besitzt, sollte er nicht in der Liebe oder in der Freundschaft in Gefahr seyn, wie ein anderer betrogen zu werden? Und die Uebel der Seele sind, die uns am meisten angreifen! Ein andrer würde gewünscht haben, die Zukunft voraus zu sehen, dieser erfüllte Wunsch würde ihn nach seinem Gefallen bereichern, und ihn auf gleiche Weise eine vollkommne Gesundheit genießen lassen, aber er würde den Tod einer Liebhaberinn, den Tod eines Freundes, seinen eignen voraussehen, und diese unglückliche Kenntniß allein würde ihn unglücklich machen. Anstatt dem, wenn ich in den Herzen und nur das Gegenwärtige darinnen lese, meine Neigung mehr und mehr

für einen Gegenstand wachsen würde, dessen Gesinnungen mit den meinigen übereinstimmten; wenn ich ihm mißfiele, so würde ich in seinem Herzen die Ursache seiner Untreue sehen. Ich würde Mittel anwenden; ich würde ihre Wirkung prüfen, und indem ich den Gebrauch desjenigen, welches den meisten Erfolg hätte, fortsetzte, würde ich allezeit glücklich seyn. Ich würde nicht eine treulose Zukunft lesen; und welches Vergnügen würde ich nicht auch in der Wahl meiner Freunde finden? Wie selten ist es, aber wie schön ist es, versichert zu seyn, daß großmüthige Seelen an unsrer Glückseligkeit Theil nehmen! Zum Beyspiele, Dorval, ich halte sie für meinen Freund, aber ich würde überzeugt davon seyn; meine Hochachtung würde dadurch größer werden, meine Freundschaft vollkommner, und diese erhabnen Gesinnungen würden meine Glückseligkeit vermehren.

Ach, Madame! erwiederte Dorval, haben sie diese Kenntniß nöthig, um von

meiner Zuneigung überzeugt zu seyn? Der Wunsch selbst, den sie thun, beleidigt meine Zärtlichkeit in der Absicht, und bewegt mich, ihn zu mißbilligen. Wie viel unglückliche Herzen würden sie sehen, und die vielleicht nicht verdienen, es zu seyn? Würde bey diesem rührenden Anblicke eine Seele, wie die ihrige, ruhig seyn? Nein, Madame, sie würden mit ihnen leiden. Zum Beyspiele, da sie gemacht sind, eine Empfindung einzuflößen, die man mit Mühe verhehlet, und die man nicht unterdrücken kann, was würden sie denken, wenn sie erkennten, daß sie selbst die Ursache ihres Unglücks sind? Ein Mensch, den sie hochschätzen, für welchen sie sogar Freundschaft hegen, würde in seiner Seele die stärkste und zärtlichste Liebe nähren, ohne Hoffnung glücklich zu seyn — Was würden sie empfinden? — Es ist wahr, ich würde ihn beklagen. — Wohlan, Madame, beklagen sie mich also — Ja, mein Herz kann nicht bloß mit dem Titel des Freundes zufrieden seyn. Schöne Luzeide, von dem Au-

genblicke an, da Clarville sich ihnen zeigte, betete ich sie an! Die Gewohnheit, sie zu sehen, vermehrte nur die Heftigkeit meiner Empfindungen, und tausendmal wollte ich es wagen. — Es ist genug, Dorval; ein Mensch, der einen Freund so betrügen kann, verdient nicht, daß man ihn beklage. Ich liebe Clarvillen; er wird mir allezeit werth seyn; und dieses Geständniß ist hinreichend, ihre Anforderungen zu beantworten. Luzeide, die so bestürzt als verzweifelt über eine so unvermuthete Erklärung war, und einem Gespräche, das ihr so wenig gefiel, ein Ende machen wollte, gab ihrem Kutscher Befehl, schleunig nach Hause zu fahren.

Clarville erstaunte über eine so eilfertige Zurückkunft; er fragte um die Ursache, und suchte sie in den Augen Dorvals zu lesen. Luzeide nahm ein heftiges Kopfweh zum Vorwande, welches Ruhe erforderte, begab sich in ihr Zimmer, und überließ sich den bittersten Betrachtungen.

Wohlan, sagte Clarville zu seinem Freunde, entdecke mir mein Schicksal? — Dein Schicksal ist, der glücklichste Mensch zu seyn. — Ach liebster Dorval, du giebst mir das Leben wieder. Ja, schöne Luzeide, du sollst deinen Clarville zu deinen Füßen sehen: er wird dich um eine Verzeihung bitten, die er nicht verdient. Aber sage mir, lieber Freund, sage mir nur geschwind alles, was zwischen ihr und dir vorgegangen ist. Dorval giebt ihm darauf Rechenschaft von allem, empfiehlet seinem Freunde, Luzeiden den Irrthum zu benehmen, und lässet ihn in Freyheit.

Clarville fliegt in das Zimmer Luzeidens. Sie war beynahe unbeweglich, und in den rührendsten Schmerz versenkt. Clarville fällt zu ihren Füßen, ergreift eine ihrer Hände, und drückt sie in die seinige. Luzeide, sagte er zu ihr, sie sehen einen Strafbaren, aber einen Strafbaren, der niemals aufhören wird, sie anzubeten. Ja, allzu viel Liebe hat mein Unglück verursacht. Ich habe geglaubt,

daß sie kaltsinnig gegen mich geworden sind, und dieser Verdacht, der mich unglücklich machte, hat ohne Zweifel auch sie unglücklich gemacht, und mein Verdruß hat sie beleidigen müssen — Ich verdiene keine Verzeihung — Aber Luzeide ist großmüthig, und ich bin allzu glücklich, wenn Luzeide mich noch liebt —

Welche unvermuthete Aenderung! Welcher Augenblick für eine zärtliche Frau! — Ja, mein liebster Clarville, erwiederte Luzeide lebhaft, diese entzückende Ueberraschung läßet mich alle meine Uebel vergessen. Die Pflicht ist für das Herz nur ein eingebildetes Wesen; indem ich mir einen Gemahl wählte, habe ich geglaubt, einen Liebhaber, einen Freund zu nehmen; und ich glaubte, bey ihnen diese kostbaren Titel verloren zu haben! Ihnen nicht verzeihen, würde mich selbst bestrafen heissen. — Ach! ich bin also wahrhaftig glücklich! rief Clarville, indem er in Luzeidens Arme fiel —

Welche Reize hat Hymen, wenn die Liebe ihm zur Seiten ist!

Nach diesen glücklichen Augenblicken, da die allzu wirksame Empfindung den Gebrauch der Sprache raubt, sagte Clarville zu Luzeiden, ich will dir ein Geständniß thun, meine zärtliche Freundinn, ich bin es deiner Ruhe und der Ehre meiner Freundes schuldig. Dieses Geständniß ist auch eine Schadloshaltung für deine beleidigte Zärtlichkeit — Mein Freund hat dir von Liebe gesagt. Wohlan, es geschah wieder seinen Willen; es geschah auf mein Ansuchen, und bloß dein Herz auf die Probe zu stellen. Dieser schimpfliche Verdacht verdiente nicht eine so zärtliche Erwiederung, und ich empfinde meinen Fehler nur allzu sehr; aber deine Vorwürfe werden niemals denen gleich kommen, die ich mir mache; und erinnere dich, daß du mir verziehen hast. — Clarville, du setzt mich in Verwunderung! Ich sehe in diesem Schritte nur die bis zur Verzweiflung verblendete Liebe; ich tadle nun

die Leichtsinnigkeit der Bewegursachen, die dich dazu haben antreiben können; aber die Aufführung Dorvals setzt mich nun um so mehr in Verwunderung. Dorval, dein Freund, der meinige, sollte er mich nicht kennen? — Dorval hat sich lange geweigert, er hat sich nur durch die rührenden Merkmaale meines Schmerzens bewegen lassen. — Wohlan, warum entdeckte er mir nicht deinen Kummer, und den Anschlag, den du gefaßt hattest? In einem Falle von dieser Art kann und soll man einen Freund hintergehen, um ihm desto besser zu dienen. Mußte er wirklich suchen, mich zu verführen? Welche abscheuliche Rolle! — Denn sey wie ihm welle, meine liebste Luzeide, verzeihe ihm um meinetwillen. — Es mag seyn, mein Freund, aber ich fordere eine Bedingung. Du hast eben die Liebe auf die Probe gesetzt, du mußt auch die Freundschaft auf die Probe stellen. Stelle dich bey Dorvaln, als wenn du mit dieser einzigen Probe noch nicht zufrieden wärest. For-

dere von ihm, daß er seine Rolle fortsetze, ich will nicht so strenge gegen ihn seyn, und wir wollen sehen, ob er wirklich dein Freund ist.

Clarville, der die Gesinnungen Dorvals gewiß zu kennen glaubte, lächelte über den Einfall Luzeidens. Er konnte ihr dieses kleine Vergnügen nicht abschlagen; er versprach es ihr. Man wird vielleicht in diesem Anschlage Luzeidens wenig Großmuth finden, aber in den besten Herzen kann die beleidigte Eigenliebe zu einigen Schwachheiten verleiten; und man siehet wohl ein, daß diese Bewegursache, die vor der Begierde, die Freundschaft Dorvals auf die Probe zu stellen, den Vorzug behielt, Luzeide handeln ließ.

Unterdessen empfand Dorval selbst, daß wir alle mit der Begierde zu gefallen gebohren werden. Er stellt Betrachtungen an, er wird tiefsinnig. Die Antworten Luzeidens, da er mit ihr von Liebe redete, machten seine Eigenliebe rege. Er hört sie, und hört sie wider seinen Willen.

Schon ſchweigt die Freundſchaft. Dieſe ſo zärtliche Freundſchaft, welche der Eigennutz niemals hatte kaltſinnig machen können, weicht dieſer letzten Probe. Dorval empfindet eine Unruhe, wovon er die Urſache ſucht: er findet ſie bald. Luzeide iſt immer ſeinen Augen gegenwärtig. Ihr Gemüth, ihre Schönheit, kommen ihm in einem Tage rührender vor, und endlich beneidet er das Schickſal ſeines Freundes. Einige Gewiſſensbiſſe bewegen ihn doch zuweilen, Fehler bey Luzeiden zu ſuchen; aber dieſes traurige Mittel, welches kaum bey einem verachtungswürdigen Gegenſtande gelingt, ſtößt den Pfeil noch tiefer hinein, wenn das Suchen vergeblich iſt. Dorval giebt endlich weiter nichts mehr, als ſeiner Neigung Gehör; und die Freundſchaft, als ein leichter Schatten, verſchwindet bey der Fackel der Liebe.

Den Tag darauf eilt Dorval zu ſeinem Freunde. Clarville umarmt ihn, führt ihn in ſein Kabinet, und ſagt zu ihm: Mein lieber Dorval, kaum hatteſt du

mich gestern verlassen, als ich, anstatt zu Luzeiden zu gehen, über die Probe, die du gemacht hast, Betrachtungen anstellte. Soll ich dieses gestehen, mein Freund, mein Herz ist damit noch nicht zufrieden. Trage also Mitleiden mit meiner Schwachheit, und setze unsre Probe fort. Dorval, dem ein Eigensinn, welcher seiner Hoffnung schmeichelte, angenehm war, stellte sich, als wenn er mit Mühe den Bitten seines Freundes nachgäbe, er willigte endlich in sein Begehren, und stellte sich bey Luzeiden mit der demüthigen Miene ein, die die Augen allezeit Lügen strafen. Luzeide stellt sich dadurch gerührt zu werden. Eine augenblickliche Verschwindung Clarvillens begünstigt ihr Spiel: sie macht Dorvaln Vorwürfe, aber mit dem Tone, der Gelegenheit zu neuen zu machen scheint. Liebe und Hoffnung glänzen in den Augen Dorvals, und Luzeide erblickt ihren Triumph. Einige eingeladne Personen kommen zum Mittagsessen. Man geht hinunter in den Saal. Dorval giebt Luzeiden die Hand;

er drückt ſie ſanft; man antwortet darauf nicht, aber man läſſet ihn machen.

Die Mahlzeit war bezaubernd. Die Gäſte nahmen an der über die geringſten Handlungen ausgebreiteten Freude Luzeidens Antheil, und Clarville genoß ſie doppelt. Dorval hätte ſein Unglück in der Miene ſeines Freundes leſen können, aber er war allzu ſehr mit Luzeiden beſchäfftigt. Er thut der Geſellſchaft den Vorſchlag, zween Tage auf ſeinem Landgute zuzubringen: man nimmt ihn an, und die Abreiſe wird auf den andern Tag veſtgeſetzt.

Clarville ließ Luzeiden verſprechen, ihre Probe noch vor Untergang der Sonne zu Ende zu bringen. Die Zuſammenkunft zur Abreiſe wurde in ſeinem Hauſe veſtgeſetzt. Die junge Fatine mit dem Dericourt, ihrem Oheime, und Dormilly, kamen kurz darauf bey Dorvaln an. Luzeide redete nur mit den Augen; aber ſie waren beredt: ſie kündigten mit Lebhaftigkeit die Entwicklung der Scene an.

Dorval, welcher ſein Glück für gewiß hielt, ſchmachtete nur nach dem Augenblicke, mit Luzeiden allein zu ſeyn. Eine feine und wohlbediente Mahlzeit zog Dorvaln Lobſprüche und Vorwürfe zu; und man fieng an zu ſpielen, indem man die Stunde des Spatzierengehens erwartete. Der Thiergarten war bezaubernd; und nachdem man ihn mit einander durchirret hatte, ſonderte ſich unvermerkt ein jedes von dem groſſen Haufen der Geſellſchaft ab, und war beſchäfftigt, ſich von verſchiednen Gegenſtänden zu unterhalten.

Dorval, der mit wichtigern Gegenſtänden beſchäfftigt war, hatte Luzeiden erſucht, mit ihm ſpatzieren zu gehen. Sie kamen unvermerkt in eine Art von Labyrinth, und ruhten in einer kleinen Grotte, die mit Grün bewachſen war. Die Sonne gieng unter: und nach einem Stillſchweigen von einem Augenblicke, ſagte Dorval ſeufzend: Sehen ſie, wie weiſe ich bin! Seit einer Viertelſtunde, da wir allein ſind, habe ich das Wort Liebe noch nicht ausge-

sprochen. Ach, schöne Luzeide! soll ich immer das grausame Gesetz des Stillschweigens, das sie mir auferlegt haben, beobachten? — Ja, Dorval, man muß es, zu meinem Glücke, und zu dem ihrigen. Entsagen sie einer Leidenschaft, die ich mit Zittern anhöre, und deren Folgen uns beyden nachtheilig werden könnten. — Ach, Madame! Sehen sie nur auf eine glückliche Zukunft; meine Bescheidenheit, meine Klugheit sind ihnen Bürge dafür. — Aber sagen sie mir, Dorval; wenn ich einige Gegenliebe gegen sie empfände, wenn ich es ihnen gestünde, würden sie damit zufrieden seyn? Und würden sie nicht mehr fordern? — Ja, schöne Luzeide, ich würde fordern: — alles, was die zärtlichste Liebe — Aber Clarville ist ihr Freund. — Ja, aber bin ich nicht auch der ihrige? Und überdies ist seine Aufführung gegen sie selbst so grausam, als gegen mich. — Seine Aufführung! Erklären sie mir das — Wissen sie also, Madame daß ihr Mann, der eine so bezaubernde Frau gar nicht

werth ist, und sich einem abscheulichen Verdachte überläßt, mir aufgetragen hatte, mit ihnen von Liebern reden, und die Probe zu machen, ob ihr Herz — Er wußte nicht, wie lange ich sie schon in Geheim anbetete! Konnte die Gelegenheit, es ihnen zu sagen, günstiger seyn? Habe ich Unrecht gethan, mir es zu Nutze zu machen? Und können sie, und er selbst in diesem Falle, mich für strafbar halten? — Dies heißt es ohne Zweifel etwas weniger seyn. Aber wer konnte sie nöthigen, wenn sie mich so sehr liebten, als sie es sagen, mir dieses Geheimniß so lange Zeit zu verheelen? Und wer weis überdies, ob das, was ich itzt höre, ob ihre Vertraulichkeit sogar nicht ein Betrug ist, mich auf die Probe zu stellen? — Ach, Madame, welche Eidschwüre, welche Bürgen fordern sie von der zärtlichsten Liebe? Ich will sie vor ihren Füßen thun; reden sie — Ich fordere keine, es ist Zeit, Dorval, daß sie eine Rolle abbrechen, die mich beschimpft. Oeffnen sie endlich ihre Augen. Ich habe sehen wol-

len, ob Clarville sich auf seinen Freund verlassen konnte: fürchten sie nicht, daß ich ihm seinen Irrthum benehmen werde; ich würde ihn betrüben. Ich werde sie allezeit sehen, aber vergessen sie niemals, wie sehr ich ihn liebe. Bey diesen Worten steht Luzeide auf, und eilt wieder zur Gesellschaft.

Ein Donnerschlag würde Dorvaln nicht so zu Boden geworfen haben. Er folgt kaum Luzeiden, und kommt erst nach ihr in dem Gange an, wo der große Haufe der Gesellschaft noch Gespräch hielt.

Luzeide nähert sich ihrem Manne, und ruft ihn bey Seite. Du hattest Recht, sagt sie zu ihm, meine Meynung ist in Ansehung Dorvals falsch gewesen, und ich halte ihn für deinen Freund. Ach, Luzeide, ruft Clarville, ich erkenne an diesem Zuge die Schönheit deiner Seele. Du willst mich nicht betrüben! Gehe, ich habe alles gehört; ein Hagebüchenstrauch hat mich versteckt. Mein Freund ist nur ein Verräther! Aber ich finde in Luzeiden die Geliebte und den Freund; ich bedaure nichts. Wir wol-

len uns beyde verstellen. Morgen wollen wir mit anbrechendem Tage abreisen: ein Billet von meiner Hand wird ihm unsern Abschied andeuten.

Die Gesellschaft kam wieder zusammen. Das Abendessen war verdrüßlich, der Zwang vertrat Wirthsstelle dabey. Dorval ließ unter der Maske der Freude seine ganze Unruhe blicken, und die Stunde zum Schlafengehen machte diesem Theile seiner Strafe ein Ende.

Den andern Tag früh entfernten sich Clarville und Luzeide aus dem Schlosse; und Dorval empfieng folgendes Billet.

„Ich war gestern ein Zeuge von ihrem „Gespräche mit Luzeiden. Also, Dor„val, kenne ich sie. Ich that ohne Zwei„fel Unrecht, daß ich ihnen eine Probe „auftrug, worüber ich erröthe; aber das „Unrecht eines Freundes entschuldigt nicht „das ihrige. Leben sie wohl, Dorval, „ich überlasse es ihrem Herzen, mich „zu rächen.„

Es giebt

gefährliche Geſetze.

Eine hiſtoriſche und moraliſche Anekdote.

Man beklagt ſich immer über Undankbare, und niemand will es doch ſeyn. Gleichwohl giebt es Fälle, ſonderbare Umſtände, da die großmüthigſte Seele, ſogar ohne es zu vermuthen, in den Verdacht dieſes Laſters fallen kann; andre, wo man, ohne in den Verdacht zu fallen, wirklich ſtrafbar ſeyn kann.

Ein alter König von Creta verabſcheuete die Undankbarkeit in einem ſolchen Grade, daß er einen Befehl bekannt machen ließ, wodurch er einen jeden, der inskünftige denſelben überführt würde, zum Tode verurtheilte, und ſich ſelbſt die Gewalt unterſagte, den Angeklagten zu begnadigen, wofern es der Kläger nicht ausdrücklich verlangte.

Dieſer Befehl war noch nicht in Ausübung gebracht worden, als der Monarch ſtarb, und ſeinem Sohne den Zepter hinterließ, der noch jung war, und unter der Gewalt des Senats ſtund.

Ein grauſamer Krieg, welcher ſeit langer Zeit zwiſchen den Cretenſern und den Lesbiern dauerte, würde ſich nur zum Nachtheile der erſtern geendigt haben, wenn nicht die Tapferkeit und die Klugheit des Tyron, ihres Generals, dem Fortgange ihrer Feinde Einhalt gethan hätte.

Die verſchiedenen Unternehmungen dieſes großen Mannes würden allzu lang zu erzählen ſeyn; wir wollen nur ſagen, daß er, nachdem er lange Zeit ſeinen Ruhm, ſo wie die Erkenntlichkeit der Cretenſer genoſſen hatte, in ihrem Gemüthe keinen andern Nebenbuhler, als den Amyntas, ſeinen eignen Sohn, fand, welches ein junger Krieger war, deſſen wiederholte Siege anfiengen, Gelegenheit zu geben, daß man die Siege ſeines Vaters vergaß.

Dieſer Vater, ein ſo groſſer Mann er auch war, hatte die Schwachheit der meiſten alten Perſonen. Da er gewohnt war, zu überwinden, ohne jemals in der Laufbahn des Ruhms Nebenbuhler gehabt zu haben, ſo ſah er mit einem geheimen Neide, wie der Ruhm ſeines Sohnes den ſeinigen verdunkelte, als eine groſſe Unternehmung dieſes jungen Helden den alten General vollends gegen ihn erbitterte.

Die Lesbier hatten, um dieſem Kriege ein Ende zu machen, ein furchtbares Kriegsheer zuſammengebracht. Der Sohn ihres Fürſten ſelbſt war der Befehlshaber deſſelben, und der Senat, der über den Ausgang dieſes Feldzugs um ſo viel mehr unruhig war, weil ihre Inſel an zween verſchiednen Orten angegriffen wurde, glaubte, daß er ſeine Macht theilen, und das Commando derſelben ſeinen beyden Generalen, das iſt, dem Vater und dem Sohne geben müßte.

Ihr Erfolg war verſchieden. Der Sohn eilte, nachdem er die Armee, die ihn angriff,

gänzlich geschlagen, und den Prinzen von Lesbos zum Gefangnen gemacht hatte, seinem Vater, der beynahe von allen seinen Völkern verlassen war, zu Hülfe, und vollendete die Niederlage der Lesbier dergestalt, daß sie genöthigt wurden, schleunig in ihre Schiffe zu steigen.

Die Entzückungen und das Freudengeschrey des Volks bey der Rückkunft ihrer tapfern Befreyer waren ihrem Glücke gleich. Aber der Glanz ihres Sieges wurde bald durch eine so grausame als unerwartete Begebenheit verdunkelt.

Nach einem der weisesten und ältesten Gesetze von Creta hatte derjenige, welcher in einer Schlacht seinem Vaterlande den meisten Ruhm gebracht hatte, das Recht, von dem Senate die Belohnung, die er forderte, zu erhalten, und die beyden Generals zeigten sich, zum größten Erstaunen der Zuschauer, an einem Tage und zu einer Stunde dem Senate, um die Belohnung ihrer Tapferkeit zu fordern.

Ich verlange sie mit doppeltem Rechte, (rief der Vater,) ihr seyd sie meinen ehemaligen Thaten schuldig; ihr seyd sie dem Vater des Kriegens schuldig, den ich gebildet habe, dessen Sieg mein Werk ist, und dessen Früchte ihr einärndtet. Was mich in diesem Augenblicke in Verwunderung setzt, ist, daß Amyntas, indem er vergisset, wie wenig er wäre, wenn er mich nicht zum Vater gehabt hätte, sich unterstehet, mir eine Belohnung streitig zu machen, die ich schon lange erhalten haben würde, wenn ich so unbescheiden gewesen wäre, wie er ist.

Dies ist es eben, warum ich sie fordere, unterbrach ihn der Sohn mit Hitze; deswegen, weil mein Vater vielmal ein Recht gehabt hat, sie zu erhalten, und weil er sie nicht gefordert hat, ist diese Belohnung unnütz für sie geworden. Höret also auf, mein Vater, höret auf, in mir nur einen Undankbaren zu sehen, und sehet nur einen Sohn, der eurer würdig ist. Sehet in mir nur einen jungen Krieger, den eure

Erfahrung und eure Tapferkeit gebildet hat, der täglich die Götter preiſet, daß ſie ihm einen ſo glorreichen Vater gegeben haben, der bekennet, daß er euch alles zu verdanken hat, und der glaubte, eurer unwürdig zu ſeyn, wenn er von dem Senat nicht eine Belohnung verlangte, welche eurem Sohne, der noch jung iſt, nur zum Stachel für ſeinen Muth dienen kann; der, um alles zu ſagen, anſtatt eines Befreyers von Creta, anſtatt eines Helden, den der Senat ehret und krönet, dem Vaterlande zween giebt.

Amyntas warf ſich nach dieſer Rede ſeinem Vater zu Füßen, und benetzte ſie mit ſeinen Thränen.

Der alte Tyron, welcher ſich für beleidigt hielt, wurde nur deſto unerbittlicher; und nachdem er den Senat ſeinem Sohne die Belohnung verwilligen geſehen hatte, gieng er mit dem Dolche im Herzen fort, als Amyntas ihm nachlief, und rief: Bleibet da, mein Vater! Wiſſet wenigſtens, welches der Zweck meines

Ehrgeizes ist; welches endlich der Gegenstand meiner Bitte ist, und was ich euch habe streitig machen sollen — Ihr Cretenser, rief er, indem er ihnen den Tyron zeigte, sehet hier euren Erretter! Dies ist der wahre, der einzige Held des Vaterlandes! Ich fordere statt aller Belohnung, auch unter ihm gedient zu haben, daß man auf eure Unkosten, und sogar, wenn es seyn muß, auf die meinigen (der Prinz von Lesbos ist in meinen Ketten, und bietet mir ein reiches Lösegeld an) hier in dem Senate meinem Vater eine goldne Ehrensäule aufrichte.

Man urtheile von dem Erstaunen und von dem Beyfalle von Seiten des Senats und des Volks, die über das edelmüthige Verfahren des Amyntas entzückt waren.

Aber diese Bewegungen der Bewunderung und der allgemeinen Rührung vermehrten nur die geheime Eifersucht des alten Tyron.

Mein Sohn, ſagte er, indem er aus dem Senate gieng, zu einem ſeiner alten Freunde, mein Sohn iſt der Held, der itzt bewundert wird, meine Dienſte ſind vergeſſen. Dieſes undankbare Volk hat nur Augen für ihn, und der ehrgeizige Ammyntas, der ſich ſtellt, nur für meinen Ruhm gehandelt zu haben, unterdrückt mich um ſo viel mehr, da er den Vorzug vor mir behält, und dadurch den ſeinigen noch vermehrt. Freund, laß uns ein Vaterland fliehen, das nicht mehr unſrer Achtung würdig iſt. Wenn alles, was ich für dich gethan habe, mich noch in deinen Augen ſchätzbar macht, wenn die Ungerechtigkeit, die ich leide, dir ein Recht giebt, ſo unwillig zu werden, wie ich, ſo komm und folge deinem Freunde in ſeine Einſamkeit. Wir wollen, wenn es möglich iſt, vergeſſen, wie unrecht ich that, daß ich mich auf Menſchen verließ.

Dieſer obgleich ungerechte Gedanke war dem Charakter des Tyron gemäß, und drückte ſich ſo tief in ſeine Seele, daß er ſich

noch an eben dem Tage aufs Land begab, und seinem Sohne verbiethen ließ, jemals wieder zu ihm zu kommen.

Der junge Held, den die Entfernung, so wie der Zorn seines Vaters, lebhaft rührte, fiel endlich, nachdem er alles angewendet hatte, ihn zu beruhigen, und sich in seinem Gemüthe zu rechtfertigen, und wohl überzeugt war, daß ihn seine Unterwürfigkeit nur noch mehr aufbringen würde, in eine tiefe Schwermuth, und wurde gegen die Ehrenbezeigungen, womit man ihn alle Tage überhäufte, unempfindlich.

Der Glanz, womit Amyntas schimmerte, hatte unterdessen auf die Seele der Prinzeßinn, die Schwester des verstorbnen Königs von Creta einen starken Eindruck gemacht; sie wurde dergestalt für ihn eingenommen, daß sie ihm sogar ihre Schätze und ihre Hand anbiethen ließ. Aber der junge Held, der immer mit seinem Vater beschäfftigt war, und der eben gehört hatte, daß die Güter dieses Vaters, die wegen der Ausgaben des Krieges schon

lange Zeit verſchuldet waren, verkauft werden ſollten, würde anfangs von ihren Anerbiethungen nur ſchwach gerührt. Er willigte endlich in dieſe Vermählung, mit der Bedingung, daß die Prinzeßinn ihm erlaubte, dem alten Feldherrn, als wenn es von ihrer Seite käme, und ohne daß Amyntas in den Verdacht fiel, alles zu ſchicken, was nöthig wäre, ſeine Güter frey zu machen, und daß ſie ihm ein ewiges Stillſchweigen verſpräche.

Dieſe Geſchenke wurden alſo mit Vergnügen angenommen, da ſie von der Prinzeßinn zu kommen ſchienen, welche Amyntas alsdenn heyrathete. Aber einige Zeit darauf wurden ſie mit Abſcheu angeſehen, da Tyron erfuhr, daß er ſie nur ſeinem Sohne zu verdanken habe. In einem erbitterten Herzen ziehet eine Ungerechtigkeit tauſend andre nach ſich. Tyron, der das Vorurtheil hegte, als wenn Amyntas ein böſes Herz hätte, ſah in dieſer neuen Wohlthat nur eine neue Beleidigung, die weit kränkender war, als die erſte; und ohne

weiter etwas, als dem Hasse, Gehör zu geben, begiebt sich der unversöhnliche Greis in die Hauptstadt; zeigt sich dem Senate, läßt seinen Sohn holen, und fordert, daß er dem Gesetze gemäß bestraft würde, dessen scharfe Vollstreckung sie dem letzten Fürsten hatten zuschwören müssen.

Taub gegen das Geschrey des Senats, seiner Freunde und der Natur selbst, rief er: Ihr müsset mich anhören, oder ihr werdet meineidig! Es ist nicht mein Sohn, es ist euer Götze, euer Held, den ich anklage. Er war mein Sohn, so lange als ihr ihn, gelehrig gegen meinen Unterricht, unter meinen Fahnen den Krieg habt lernen sehen; er war mein Sohn, als ich in den Schlachten den Streichen, die man ihm beybringen wollte, meinen Körper entgegen setzte; als ich selbst von Stichen durchlöchert mich zwischen den Tod und ihn stürzte; er war noch mein Sohn, so lange als ihn meine Lehren noch in den Stand setzen konnten, derselben inskünftige zu entbehren, um seinen Vater zu ver-

dringen, und ſich noch bey ſeinen Lebzeiten an ſeine Stelle zu ſetzen. Ich vergröſſre nichts, und behaupte nichts Falſches, Cinat! Ihr habt ihn geſehen, von ſeiner erſten Unternehmung an, von dem erſtenmale an, da ihr ihm erlaubt habt, einen Theil eurer Armee anzuführen; ihr habt geſehen, daß er, als ich mirs am wenigſten vermuthete, kam, und mir vor euren Augen die Belohnung von mehr als vierzigjährigen Arbeiten, und von dem Erfolge meines für euch vergoßnen Blutes zu rauben! — Glaubet nicht, daß der Undankbare, indem er mir die Belohnung, die mir gehörte, nahm, bloß zum Zwecke gehabt habe, die Ehre derſelben auf mich zurückfallen zu laſſen. Der Verräther empfand endlich, indem er den Vorzug vor mir behielt, die Schande ſeines Verfahrens, und die Bitte, die er an euch that, die Ehrenſäule, die er von euch forderte, war nur ein Schleyer, ſeine abſcheuliche Undankbarkeit zu verhüllen, und eure Augen, ſo wie die meinigen zu verblenden. Wenn

endlich der Titel eines Vaters (ob er gleich von diesem Augenblicke an aufgehört hat, mein Sohn zu seyn), wenn dieser heilige Titel euch noch gegen meine Bitte taub machen sollte; so gebt mir den Titel eures Generals wieder, eines Generals, dem dieser erlauchte Senat allezeit die Ehre erwies, ihm zu bezeigen, was ihm das Vaterland zu verdanken hat; der einzige Titel des Bürgers giebt mir das Recht, heute die Vollstreckung eines Gesetzes zu fordern, welches eure Eidschwüre gültig gemacht haben, und welches nur zu meinem Vortheile eine Auslegung leidet.

Amyntas, der von Abscheu durchdrungen, und seit langer Zeit eines Lebens müde war, welches die blinde Ungerechtigkeit seines Vaters ihm vollends verhaßt machte, bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und unterwarf sich ohne Rechtfertigung einem Urtheile, dessen die seufzenden Rathsherren vergeblich überhoben zu seyn wünschten.

Kaum war es ausgesprochen, als die Prinzeßinn, die in Thränen zerfloß, in die Versammlung des Senats trat, und alles anwendete, was die Beredsamkeit des Herzogs Rührendes hat, in dem Herzen des Tyron die Empfindungen der Natur wieder rege zu machen. Aber da sie endlich überzeugt war, daß ihn nichts erschüttern konnte, rief sie: Wohlan, Tiger, dein Sohn wird sterben, weil sein Blut allein deine Rache sättigen kann; aber ich will mich, so wie deinen unschuldigen Sohn, an dem deinigen rächen. Senat, ich beschuldige meiner Seits diesen Grausamen der abscheulichsten Undankbarkeit. Ohne mich würden seine Güter verkauft worden seyn, Tyron würde im Elende leben, bloß meinen Wohlthaten hat er die Wiederherstellung seines Glücks zu verdanken, und der Niederträchtige will mir heute meinen Gemahl, das Kostbarste, was ich habe, rauben! — Das Verbrechen ist klar; ihr Rathsherren fället das Urtheil.

Der junge General, den seine eigne Verurtheilung nicht erschüttert hatte, konnte das gegen seinen Vater ausgesprochne Urtheil nicht ohne Zittern anhören.

Nachdem er einige Augenblicke die Mittel, ihn zu retten, überlegt hatte, sagte er, indem er sich zu der Prinzeßinn wendete, Madame, alle die Achtung, die ich ihnen schuldig bin, kann mich itzt nicht verhindern, Pflichten nachzuleben, wovon mich nichts lossprechen kann. Verzeihen sie also der Nothwendigkeit, in welche sie mich gesetzt haben, ihnen an diesem Orte die Empfindungen vorzuwerfen, womit sie mich beehrten. Ich widerstand selbigen lange Zeit, sie wissen es; die Verzweiflung, in welche mich der Zorn meines Vaters stürzte, konnte mich allein empfindlich machen. Ich gab endlich nach, weil ich die Hoffnung vor mir sah, daß, wenn ich mich mit ihnen verbände, ich eines Tages wieder mit ihm einig werden könnte. Sie haben dasjenige gethan, was nöthig war, diese Hoffnung zu nähren; die Wohlthaten der Ge-

mahlinn hatten nach und nach den Gemahl dem Vater weniger verhaßt machen können; sie billigten meine Absicht, sie schwuren mir in diesem Stücke ein ewiges Stillschweigen, und diese Hand, wovon, wie sie sagten, ihr Leben abhieng, ist kaum mit der ihrigen vereinigt, als dieses unglückliche Geheimniß offenbaret wird, und mein Vater, der sich seinem abscheulichen Verdachte gegen einen Sohn, den er schon für allzu strafbar hielt, überließ, kommt her, fordert meinen Tod, und macht, daß sie den seinigen fordern — Ach! Madame, sind sie es nicht, die uns alle beyde ins Verderben gestürzt haben? Und kann ich es ihnen verzeihen?

Du hast Recht! rief die zärtliche Prinzessinn, liebster Gemahl! Du öffnest mir die Augen; meine Unbesonnenheit verursacht den Tod des Vaters und des Sohnes, und macht mich gegen dich der strafbarsten Undankbarkeit schuldig — Senatoren, das Gesetz kennt keine Ausnahme; ich unterwerfe mich selbigem, wenn ich

den Amyntas verliere. Ich schätze mich, wenn Tyron nicht verzeihen will, wenigstens glücklich, daß ich die abscheuliche Marter, den Tod meines Gemahls verursacht zu haben, nicht überlebe.

Tyron hatte, während daß sie redete, die Augen auf sie gerichtet, und sah sie, ohne gerührt zu werden, zu seinen Füßen fallen. Die ganze Versammlung, die auf diesen rührenden Auftritt aufmerksam war, blieb so stumm, als unbeweglich, und erschrack, daß sie sich bald genöthigt sehen würde, die Prinzeßinn selbst zu verurtheilen, als ein Geräusch, welches von außen herkam, auf einmal eine neue Begebenheit ankündigte.

Es war Nyris, die Oberpriesterinn von Creta, welche in Begleitung von zwölf Priesterinnen in den Saal trat, und rief: Haltet ein, Senatoren! Mein Tempel stößt an diesen Pallast; so haben es zu allen Zeiten auch unsre guten Könige haben wollen, (die Gerechtigkeit und die Religion können niemals nahe genug beysam-

mein seyn) und ihr wisset allen den Antheil, den ich an dem nehmen muß, was an diesem Orte vorgehet. Euer General ist mein Vater; Amyntas siehet in mir seine Schwester; und seine Gemahlinn hat, außer ihrem Range, ein Recht zu meiner Hochachtung. Ich weis das Gesetz, das euch zu zwingen scheint, sie zum Tode zu verurtheilen — Aber, im Namen der Götter, antwortet! Glaubt ihr, daß ihr wirklich schuldig seyd, es nach der Schärfe zu erfüllen? — Würdet ihr euch für strafbar halten, in dem gegenwärtigen Falle eine Ausnahme zu machen?

Ja, Madame, wir würden es seyn, sagte seufzend derjenige, welcher bey der Versammlung den Vorsitz hatte. Wohlan, rief die Priesterinn, ihr habt alles euren beyden Generalen zu verdanken; ihr habt alles dem durchlauchtigen Blute eurer Könige zu verdanken. — Und ohne die Wohlthaten dieser Prinzessinn würde derjenige, welcher euch seit vierzig Jahren von den Fesseln, die man euch zu Lesbos zubereitete,

befreyet hat, sich heute im Elende befinden — Undankbare! bereitet euch also zum Tode; ich bin es, die euch anklagt, und ihr selbst, indem ihr mir antwortet, habt euch eben verurtheilt.

Niemals war eine Bestürzung derjenigen gleich, die in der Versammlung herrschte. Ein jeder sah den andern an, ohne ein Wort sagen zu können, und alle waren innerlich überzeugt, daß ihr Urtheil gerecht wäre. Du siegest, meine Tochter, rief auf einmal der alte General, indem er in die Arme der Priesterinn fiel. Du siegst, liebste Nyris! Dir hatte der Himmel dieses Wunder aufbehalten; ich empfinde endlich, wie weit die beleidigte Eigenliebe uns beleidigen kann, und alle die Abscheulichkeiten, deren ich mich schuldig machen wollte! — Mein Sohn, ich verzeihe dir, und bitte dich um Verzeihung; ich werde dadurch unser Vaterland von neuen retten, welches mein unglücklicher Zorn beynahe seiner sichersten und glücklichsten Stützen beraubt hätte. Verzeihe gleichfals deiner

Gemahlinn, und meine Tochter wird ihrer Seits gleichfalls den Senatoren Gnade wiederfahren lassen. Sie mögen unterdessen bedenken, was ein unüberlegtes Gesetz für Unglück verursachen kann. Die Absichten des Gesetzgebers waren rein, und der Zweck des Gesetzes beweist die Schönheit seiner Seele. Aber wenn es nicht allezeit die Züchtigungen sind, die die Menschen besser machen, so muß man eben so wenig allezeit die Unglücklichen angreifen, wenn von Undankbarkeit die Rede ist; und wenn dieser Monarch lebte, so würde er ohne Zweifel nach diesem Beyspiele das Gesetz abgeschafft haben.

Tyron hörte kaum auf zu reden, als das Geschrey des Volks und der Großen seiner Rede Beyfall gab, und das Gesetz wurde einstimmig und feyerlich abgeschafft.

Eine spanische Geschichte.

Don Basilio, ein Grand von Spanien, wurde sehr jung an eine sehr schöne Frau, die viel Vermögen hatte, vermählt. Sie starb bald, und hinterließ ihn in dem Alter, da man noch liebt, als Wittwer; er traf daher bald eine zwote Wahl. Donna Mariana hatte in ihrem Charakter den ganzen Stolz, den man bey den Großen findet, und sie willigte nur in die Vermählung mit dem Basilio mit der Bedingung, daß er seinen Sohn, das Pfand seiner ersten Ehe, außer dem Hause erziehen lassen sollte. Die Liebe bewog ihn, daß er diese Bedingung eingieng; aber Basilio hatte bald Ursache, sich es gereuen zu lassen. Außer ihrem Stolze hielt Mariana in ihren Ausgaben keine Maaße. Ihr angenehmster Zeitvertreib war das Spiel; und sie überließ sich selbigen dergestalt, daß sie öfters große Summen verlor.

Dieſe Aufführung beunruhigte den Baſilio; aber die Gewalt, welche ſeine Frau über ihn hatte, verhinderte ihn, ihr zu widerſprechen, und er ſah ſich bald genöthigt, ſeine eignen Ausgaben einzuſchränken, damit die Verſchwendungen ſeiner Frau nicht ſeinem Vermögen Schaden brächten. Sein Sohn, den er auf Reiſen geſchickt hatte, hatte zu ſeinem ganzen Gefolge nur einen Hofmeiſter und einen Bedienten bekommen. Da Baſilio ſah, daß Mariana alle Tage in ihren Ausſchweifungen weiter gieng, ſo wußte er ſelbigen durch kein ander Mittel Einhalt zu thun, als daß er ſie nöthigte, ſich mit ihm auf ein Schloß zu begeben, das er bey Sierra Morena hatte; und Mariana, welche in einem Augenblicke, da ſie auf das Spiel erzürnt war, daſelbſt weſentlichere Ergötzungen zu finden hoffte, willigte leicht darein.

Bey ihrer Ankunft lud Baſilio alle Herren der Nachbarſchaft zu ſich ein, und verſchaffte ſeiner Gemahlinn alle Ergötzungen, die fähig waren, ſie zu zerſtreuen, ohne

die Spiele, nämlich diejenigen, die man Gesellschaftsspiele nennt, davon auszunehmen.

Eines Abends, da seine Gemahlinn damit beschäfftigt war, befand sich Basilio, der in seinem Thiergarten spatzieren gieng, unvermerkt durch seine Betrachtungen in ein Gehölze vertieft, das daran stieß. Er wurde auf einmal durch die Stimme eines Frauenzimmers aufgehalten, deren Töne ihn in Bestürzung und Entzücken setzten. Er näherte sich vorsichtig, und sah beym Scheine des Mondes eine junge Person, die ein Kind in ihren Armen hatte, auf dem Rasen liegen. Das wenige Geräusch, das er gemacht, hatte doch die Unbekannte gestört, welche, da sie eine Mannsperson so nahe bey sich sah, sich auf einmal zu seinen Füßen stürzte, und ihn bat, Mitleiden mit ihrem Zustande zu haben.

Meine Absicht ist nicht, euch zu schaden, sagte er zu ihr, ich will nur wissen, wer ihr seyd, und durch welche Begebenheit ihr euch zu dieser Stunde und mit die-

ſeyn Kinde an einem ſo einſamen Orte befindet? Ach! Herr, ſagte die Unbekannte zu ihm, meine Geſchichte iſt allzu ſchmerzhaft, ſie würde ihnen wenig Vergnügen bringen. Sie ſollen nur wiſſen, daß mein einziges Verbrechen iſt, arm zu ſeyn, und daß man mir überall die Zuflucht, die ich ſuchte, eine Nacht daſelbſt zuzubringen, verweigert hat. Der Ton, mit welchem ſie dieſe Worte ausſprach, ihre einnehmende Geſichtsbildung, und ihr Schluchſen, das ihr die Stimme unterbrach, hatten den Baſilio gerührt, welcher, nachdem er einen Augenblick ſtill geſchwiegen hatte, ſie bat, ein Herz zu faſſen, und ihm zu folgen.

Da ſie bey ſeinem Gärtner ankamen, deſſen Haus am Ende des Thiergartens lag, der an das Holz ſtieß, befahl er ihm, für ſie und für ihr Kind zu ſorgen, und ihr alles, was ſie brauchte, zu geben, und verſprach der Unbekannten, den Tag darauf wieder zu kommen, und ſich nach ihr zu erkundigen.

Basilio sagte, da er ins Schloß zurück kam, nichts von seiner Begebenheit, und den Tag darauf war das erste, was er that, zu seinem Gärtner zu gehen, um die Geschichte der Unbekannten zu hören. Ihre Schönheit, ob sie gleich durch die Thränen verdunkelt wurde, kam ihm nichts desto weniger rührend vor, und die Miene, mit welcher sie seine Höflichkeit annahm, gab ihm Anlaß zu glauben, daß die Geburt dieses Frauenzimmers wenigstens nicht geringe sey.

Ich habe ihnen allzu viel zu verdanken, sagte sie zu ihm, mein Herr, als daß ich ihnen den Gegenstand ihrer Gütigkeiten länger verheelen sollte.

Ich bin zu * * * gebohren. Mein Vater war in Diensten des Signor Gornici, eines der reichsten Herren dieses Landes. Ich wurde mit seiner Tochter erzogen, und mein Unglück hat sich nicht eher angefangen, als in dem Augenblicke, da man mich mit dem Haushofmeister verheyrathen wollte. Ich will ihnen nichts von dem

Unglücke sagen, welchem mich mein Widerwillen gegen diese Heyrath aussetzte. Er war nur allzu wohl gegründet, weil ich schon in Geheim mit einem jungen Menschen verbunden war, den der Zufall in unsre Provinz geführet hatte, und der, da er mich verließ, mir versicherte, daß er bald wiederkommen würde; aber ich habe seitdem von ihm nichts mehr gehört. Ich befand mich unterdessen in einem Zustande, welcher mich von meinen Aeltern alles befürchten ließ; und diese nur allzu wohl gegründete Furcht bewog mich, die Wachsamkeit meiner Aufseher zu betrügen, und nach Andalusien zu gehen, wo der grausame Eldomar (so hieß mein Verführer), mir gesagt hatte, daß sein Vater wohnte. Aber meine Untersuchungen waren vergeblich. Selbst der Name Eldomars war daselbst unbekannt. Ich kam noch Torsville zurück, wo ich ein Zimmer miethete; bald darauf aber jagte man mich fort, weil ich nicht bezahlen konnte. Dieses Kind erblickte hierauf das Licht, und mein Un-

glück verdoppelte sich. Es war mit einem Worte aufs Aeußerste gekommen, als ohne Zweifel der Himmel sie in das Gehölze führte, wo sie mich mit so vieler Gütigkeit aufzunehmen würdigten.

Die aufrichtige Miene und die Freymüthigkeit der Unbekannten konnte das Mitleiden, und die andern Empfindungen, die Basilio schon gegen sie hegte, nur vermehren. Er verließ sie nicht eher, als nachdem er ihr versprochen hatte, ihr fernere Proben davon zu geben, und nachdem er seinem Gärtner befohlen hatte, sie für eine Muhme auszugeben, welche ein Bauer aus der Gegend, der vor kurzen gestorben wäre, ihm zur Last gelassen hätte.

Basilio ergriff einige Tage darauf die Gelegenheit, sie unter diesem Titel und unter dem Namen der Lätitia, bey seiner Gemahlinn in Dienste zu bringen, welche über die Geschicklichkeit und die Zuneigung ihrer neuen Bediente bezaubert wurde, und ihr gar bald ihr ganzes Zutrauen schenkte.

Die Ruhe, welche Lätitia anfieng zu genießen, gab ihrer Schönheit bald ihren ganzen Glanz wieder; und Basilio, welcher alle Tage den Fortgang derselben sah, wurde dadurch so gefesselt, daß er nicht mehr Herr über sich war, ihr den Eindruck, den sie auf ihn machte, zu verbergen.

Ach, Herr! rief sie zitternd, mein Schicksal kann nicht besser werden. Sie wissen mein Unglück und den Zustand meiner Seele. Ungeachtet der Treulosigkeit meines Mannes liebe ich ihn doch noch, wie ich ihnen schon gesagt habe. Ich glaubte einen Wohlthäter, was sage ich, ach! einen andern Vater in ihnen zu finden; und ich werde gewahr — Verzeihen sie, Herr! erlauben sie, daß ich mit meinem unglücklichen Kinde in das Holz zurückkehre, wo sie mich aufgenommen haben, und verschonen sie mich, ich bitte sie, inskünftige mit Anträgen, die mich beunruhigen, und die Eigenschaften, die ich an ihnen bewunderte, entehren!

Anstatt daß diese Antwort die Hitze des Basilio hätte mäßigen sollen, erregte sie solche nur noch mehr; aber die Standhaftigkeit der Lätitia verhinderte ihn, weiter zu gehen. Er glaubte sogar, daß er sie beruhigen müsse, daher er sie versicherte, daß sie von seiner Seite niemals etwas zu befürchten haben sollte. Die Freundschaft, die Dona Mariana gegen sie hatte, erleichterte dem Basilio die Gelegenheiten, sie öfters allein zu finden. Aber zu allem Unglücke wurde Mariana einige Tage nachher durch eine plötzliche Krankheit hingerissen, und Lätitia war desto betrübter darüber, da sie das Leben ihrer Frau als einen Schutz gegen die Anfälle des Basilio ansah. Dieser Herr war, ungeachtet des Verdrusses, den ihm seine Gemahlinn verursacht hatte, über ihren Tod betrübt, und ließ die Lätitia lange Zeit nicht rufen, welche ihrer Seits sorgfältig die Gelegenheiten vermied, ihn zu sehen. Aber nachdem die Zeit seinen Schmerz gelindert hatte, so wurde ihm

seine Lätitia noch um so werther, und er ließ sie unter dem Vorwande rufen, daß sie wegen der neuen Verwaltung seines Hauses seine Befehle einholen sollte. Lätitia merkte die wahre Ursache von dieser Botschaft. Sie mußte unterdessen gehorchen, und ihr Schrecken vermehrte sich um so stärker, da sie, indem sie durch verschiedne Gemächer des Schlosses gieng, gewahr wurde, daß er sich in das entlegendste unter allen begeben hatte. Kommen sie her, sagte er zu ihr, indem er seine Bedienten hinausgehen ließ, ich muß mit ihnen ohne Zeugen reden. Lätitia, die für Schreck halb todt war, that schon einige Schritte, um hinaus zu gehen. Bleiben sie da, rief er, indem er sich zwischen die Thüre und sie stellte. Bin ich denn so fürchterlich in ihren Augen? Können sie mich dergestalt beleidigen, daß sie die Gesinnungen fürchten, die ich ihnen zu erkennen gegeben habe? — Fassen sie ein Herz, liebste Lätitia, ich bin ihr Sklav mehr als jemals. Sie werden an mir nicht einen Herrn ha-

ben, und es ihnen zu beweiſen, daß ihr Glück allein immer der Gegenſtand aller meiner Wünſche ſeyn wird, nehmen ſie dieſen Wechſel an, bis meine in Ordnung gebrachten Sachen mich in den Stand ſetzen, ihr Glück und das Glück eines Kindes, das ich itzt mit Vateraugen anſehe, veſter zu gründen.

Hierauf fiel Lätitia zu ſeinen Füßen, und ſagte, indem ſie den Wechſel auf einen Tiſch warf, glauben ſie nicht, daß Geſchenke einige Reize für mich haben können. Was ſie anfangs für mein Kind und für mich gethan haben, hat mich zu der zärtlichſten Erkenntlichkeit bewegt, die ein Herz, wie das ihrige iſt, verdienet; und neue Wohlthaten, hauptſächlich von dieſer Art, würden dieſe Empfindungen nur verändern. Ach, Herr! erlauben ſie, daß ſie in aller ihrer Reinigkeit in dem Herzen derjenigen, die ſie verbindlich gemacht haben, und in dem Herzen meines Sohnes gegraben bleiben, welcher niemals eher

sich verständlich ausdrücken wird, als bis er lange Zeit ihr Lob gestammelt, und alles dasjenige empfunden haben wird, was er dem großmüthigen Basilio zu verdanken hat! Wie sinnreich sind sie, rief er, Mittel zu finden, mir alles abzuschlagen! — Wie, der unwürdige Eldomar hat sie hintergangen, hat sie ihren Aeltern überlassen, hat sie in die abscheulichste Dürftigkeit versetzt, und sie lieben ihn noch? Und sie hegen nur Verachtung gegen mich? — Wissen sie unterdessen, daß sie in meiner Gewalt sind? und daß die allzu lange aufgebrachte Liebe — Nein! unterbrach sie ihn, indem sie die Flucht nehmen wollte, nein, Herr, so lange ich den Tod nicht fürchte, habe ich nichts von ihnen zu befürchten. Wohlan, sagte er, indem er sich äußerst kaltsinnig stellte, ich sehe in ihnen nur eine Undankbare. Gehen sie, und bringen sie an einen andern Ort diese Tugend hin, womit ihr Hochmuth es wagt, sich hier zu schmücken, um mich ohne Zweifel in die Erniedrigung hin-

zureißen, in welche sie mich versetzen wollen. Gehen sie, gehen sie, und suchen sie für sich, für ihren Sohn einen andern Wohlthäter; gehen sie, machen sie sich zu seinem Sklaven, und verwilligen sie, aus Bedürfniß, seiner Niederträchtigkeit dasjenige, was sie demjenigen verweigern, der sie bloß glücklich zu machen sucht — Gehen sie fort, sage ich, und lassen sie mich.

Ich werde gehorchen, Herr, rief sie mit bethränten Augen, und ich werde ohne Zweifel das Unglück, ihnen mißfallen zu haben, nicht überleben — Aber wie wird es meinem Sohne ergehen? Hat sie dieser Unschuldige beleidigt? — Er wird die Seele seiner Mutter haben, und ich hasse die Undankbaren.

Nachdem ihn Lätitia aus dem Gesichte verloren hatte, war sie wie vom Blitze gerührt. Sie konnte den Gedanken, vom Basilio so unwürdig verjagt zu werden, nicht ertragen. Sie hegte für ihn alle

Empfindungen, die man dem zärtlichsten Vater schuldig ist, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß die Liebe so schleunig die Seele eines Wohlthäters verändert haben sollte, den sie bisher so edel erfunden hatte.

Nachdem sie einige Augenblicke ihren Thränen freyen Lauf gelassen hatte, wollte sie lieber alle Uebel, die sie voraussah, wenn sie das Schloß verließe, ertragen, als sich länger der Gefahr, die sie zu befürchten hatte, aussetzen. Ihr Sohn, den sie suchte, und der sich mit Spielen, die seinem Alter gemäß waren, beschäfftigte, lief in ihre Arme, und Lätitia zerfloß in Thränen, als Basilio, der vorbey gieng, zu ihr sagte: Warum sehe ich sie noch hier? Soll ich sie fortjagen lassen? — Nein! unterbrach sie ihn schluchsend, es ist nicht nöthig; man wird ihnen gehorchen.

Lätitia gieng, nachdem sie bey dem Gärtner ihre alten Kleider wieder angezogen hatte, zur Thüre des Gartens hin-

aus. Basilio, der ihr in der Nähe folgte, sah sie, ohne von ihr bemerkt zu werden, sich in dem Gehölze auf die Knie werfen, und an den Himmel ein Gebet thun, in welchem sie ihm dankte, daß er ihr Kräfte genug verliehen hätte, alles das, was ihr begegnet war, auszustehen, und endlich flehete sie den Himmel an, für ihren Sohn zu sorgen.

Dieses Kind, welches nicht gewohnt war, so spät zu wachen, bat alsdenn seine Mutter, es schlafen zu führen. Meine Arme werden deine Wiege seyn, sagte sie zu ihm; wir wollen uns von einem Hause entfernen, in welches ich wünschte niemals gekommen zu seyn — Basilio, dem das Herz brach, konnte sich nicht länger halten. Komm zurück, liebste Lätitia! rief er, komm zurück, Wunder deines Geschlechts! Ich wollte nur deine Tugend auf die Probe stellen! Sie ist unbeweglich, und ich kann dich nur bewundern. Komm zurück, noch einmal, alles ist bereit, dich

wieder aufzunehmen, und verzeihe deinem Tyrannen, welcher hinführo nur dein Freund seyn will.

In dem Augenblick, da sie in das Schloß traten, kam ein Bedienter, und brachte dem Basilio Briefe vom Don Henriquez, seinem Sohne, dem er befohlen hatte, von seinen Reisen zurück zu kommen. Er las einen von diesen Briefen, als Kätikia, indem sie ihre Augen auf die Aufschrift warf, einen schmerzhaften Schrey that, und in Ohnmacht fiel. Was fehlt ihnen denn, sagte Basilio zu ihr, nachdem man sie wieder zu sich gebracht hatte. Welcher plötzliche Schrecken hat ihnen diesen Zufall zuziehen können? — Ich bitte um Vergebung, Herr, sagen sie mir, von wem dieser Brief ist? — Von meinem Sohne. — Von ihrem Sohne? — Ja, Madame, von meinem Sohne, den ich erwarte, und der mir berichtet, daß er ankommen wird — Ach! gerechter Himmel! — Dieser Sohn ist mein Gemahl!

Dies ist eben der Eldomar, den ich der Treulosigkeit beschuldigte, und dessen Verlust ich so lange Zeit beweint habe. — Was höre ich! Es wäre ihr Gemahl? — Er ist es, Herr, er ist es; ich habe ihnen den Beweis davon gegeben: er ist der Vater meines Sohnes — Und er ist es, den ich in ihnen liebte! Aber, ach! ungeachtet meiner Entzückung, welcher Schrecken bemächtigt sich meiner Seele! Ich die Gemahlinn eines Sohnes? Ach, Herr! wie sehr befürchte ich für ihn, für mich, die ganze Ausschweifung ihres Zorns! — Aber sollte sie nicht die Schrift haben hintergehen können? — Nein, Herr, nein, ihre Züge sind allzu tief in mein Herz gegraben. Außerdem kann dieser Brief hier, den er mir schrieb, als er mich verließ, ihnen keinen Zweifel zurück lassen.

Nachdem Basillo die beyden Briefe mit einander verglichen hatte, so zweifelte er beynahe nicht mehr, daß Eldomar in der That Henriquez sey, und er wußte

nicht, wie er sich bey dieser Gelegenheit verhalten sollte, als man in dem Schlosse rufen hörte, daß sein Sohn ankäme.

Nachdem er der Lätitia befohlen hatte, in ein benachbartes Kabinet zu gehen, und sich nicht eher sehen zu lassen, als wenn sie gerufen würde, so gieng er seinem Sohne entgegen.

Sobald er seine Umarmungen empfangen hatte, sagte er zu ihm mit einer strengen Miene, warum habt ihr Neapel verlassen, und seyd nach Spanien, und sogar nach Segovien zurückgekommen, ohne mir was davon wissen zu lassen? — Ihr werdet unruhig, Henriquez; verheelet nichts, ich weis alles.

Henriquez gestand ihm, daß, nachdem er sich genöthigt gesehen hätte, sich mit dem Neffen des Unterkönigs von Neapel zu schlagen, den er tödtlich verwundet hatte, er sich mit seinem Hofmeister hätte

auf die Flucht begeben müssen, in der Absicht, nach England zu segeln; aber da ihn ein Sturm an die spanischen Küsten geworfen, so hätte er seinen Namen zu Segovien verändert, von da er nach Frankreich, England, Holland und Deutschland gegangen, und endlich zurückgekommen sey, den besten der Väter zu umarmen.

Ich bin vergnügt über deine Rückkunft, sagte Basilio zu ihm, und um so viel mehr, da ich eine so bezaubernde als reiche Gemahlinn für dich gefunden habe. Mache dich gefaßt, sie vor Verlauf von acht Tagen zu heyrathen — Du erblassest! — Was hast du denn, mein Sohn? Gefällt dir dieser Antrag nicht? Mein Vater, sagte er zu ihm, indem er sich zu fassen suchte, Gründe, die ich ihnen sagen werde — nöthigen mich, sie zu bitten! — Ich verstehe dich, fiel ihm Basilio ins Wort, eine verliebte Angelegenheit, eine Buhlerinn, und vielleicht — Aber nein, denn, wenn ich es glaubte — Ach! mein

Vater, glauben sie nicht, daß ihr Sohn, da er sich verbunden hat, dasjenige vergessen könne, was er seinem Blute und ihrem Range schuldig ist.

Nein! rief Lätitia, indem sie in seine Arme flog; nein! liebster Gemahl, nein, Herr Basilio, mein Haus, und sie werden es einräumen, ist so gut als das ihrige, weil sie in mir die einzige Tochter des Signor Cornici sehen, dessen Reichthum und Name gleich bekannt sind.

O meine liebste Antonia, sagte Henriquez, indem er sie umarmte, wie lange haben wir, dein Vater und ich, dich in ganz Spanien gesucht, woraus ich beynahe nicht gekommen bin? Wie viel Thränen hast du mir, so wie deinem unglücklichen Vater gekostet! Ach, wir glaubten nicht, dich wieder zu sehen! — Und hier ist es, bey meinem Vater selbst ist es, da ich eine Gemahlinn wieder finde, die ich nur einige Monate verlassen hatte, um

mein Leben gegen einen mächtigen Feind zu retten! — Ach, Herr! ach, mein Vater! verzeihen sie uns beyden, und erlauben sie, daß wir dem Vater meiner lieben und würdigen Gemahlinn das Leben wiedergeben! — Basilio, der so gerührt, als entzückt war, überließ sich ihren Umarmungen, entriß sich ihnen, und sagte zu ihnen, er wollte gleich wiederkommen.

Er erschien in der That den Augenblick nachher mit seinem Enkel in seinen Armen. Nimm hier, sagte er, mein lieber Henriquez, nebst den Wünschen für euer beyderseitiges Glück, und meinem Vermögen, dasjenige, was ich dir noch anbiethe — umarme dein Kind.

Die Entzückungen, die Erklärungen, die gegenseitigen Geständnisse, sowohl von Seiten der beyden Eheleute, als des Basilio selbst, kann man sich leicht vorstellen.

Wir müssen nur noch sagen, daß alle drey den Tag darauf nach *** abreisten, wo Signor Gornici, der seine Tochter auf ewig für verloren hielt, an eben diesen Entzückungen Theil nahm, und daß unsre beyden Eheleute, nachdem sie aufs neue in seiner Kapelle waren getrauet worden, lange Zeit ihr Glück genossen, und Erben, die ihrer würdig waren, hinterlassen haben.

Innhalt.

I. Nicole von Beauvais, oder: Die durch die Erkenntlichkeit beſiegte Liebe S. 1

II. Die Gefahr der Proben. Eine Erzählung 153

III. Die gefährliche Probe. Eine moraliſche Erzählung 209

IV. Es giebt gefährliche Geſetze. Eine hiſtoriſche und moraliſche Anekdote 234

V. Eine ſpaniſche Geſchichte 254

1907. 18712

Vergnügen
auf dem
Kanapee
in
moraliſchen Erzählungen.

Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1771.

Die Wirkungen des Ehrgeizes.

Eine französische Geschichte.

Oront und Lisimon unterhielten die vertrauteste Freundschaft, so lange ihr Vermögen nur mittelmäßig war. Sie genossen kein Vergnügen, das sie nicht mit einander theilten, und keiner verbarg

vor dem andern seine Umstände. Der Tag, den sie nicht mit einander zubrachten, schien ihnen ohne Reiz zu seyn; allein dies geschah selten, weil ihnen die Freundschaft eingab, in einem und eben demselben Hause zu wohnen.

Sie lebten ohne Ehrgeiz; und ein jeder genoß ruhig die Einkünfte eines kleinen Amtes, welche zu allen ihren Bedürfnissen hinreichend waren, weil die Furcht für der Dürftigkeit ihnen alle Tage die Regel gab, sich einzuschränken.

Oront hatte eine Tochter, und Lisimon hatte einen Sohn, welche die einzigen Früchte ihrer Ehe waren. Es ist zu merken, daß die Frauen nach dem Beyspiel ihrer Männer eben so vertraute Freundinnen waren. Es kaufte keine einen Rock, ein Band, ohne daß die andre sagte, ob es nach ihrem Geschmacke wäre.

Cleant, dies ist der Name des Sohns des Lisimon, war schon zwölf Jahre alt, und Florise, Oronts Tochter, befand sich in dem zehnten Jahre ihres Alters.

Dieſe jungen Kinder fiengen an, einander mit Vergnügen zu ſehen. Cleant ſagte ſo gar von Zeit zu Zeit Floriſen Schmeicheleyen vor, und die kleine Schalkhafte beantwortete ſelbige ſo ernſthaft als ein Mägdchen von ſechzehn Jahren. Wie bezaubernd iſt die Liebe in einem ſo zarten Alter! Sie bietet uns nur Freude an, unſre Augen ſind noch zu ſchwach, um zu ſehen, daß ſie uns auch Kummer verurſachen kann.

Da die beyden Mütter die entſtehende Neigung ihrer Kinder gewahr wurden, ſo machten ſie ihren Männern eine umſtändliche Beſchreibung von ihren unſchuldigen Liebkoſungen. Man beſchloß, auf ſie Achtung zu geben, und zu verhindern, daß ſie nicht ſo oft, und hauptſächlich nicht allein zuſammen kämen. Sie empfanden den ganzen Schmerz dieſes Zwanges. Sie gaben dadurch zu erkennen, daß die Liebe ihre jungen Herzen beherrſchte.

Nichts war ſo artig, als ihre Art ſich auszudrücken, wenn ſie in Gegenwart

ihrer Aeltern zusammen kamen, die darüber ihre Freude hatten. Zuweilen waren ihre Augen so beredtsam, als wenn sie alle Romanen gelesen hätten.

Lisimon sagte eines Tags zu seinem Freunde, dies ist eine Ehe, die sich selbst knüpfet, und allem Anscheine nach wird sie eine der glücklichsten seyn, weil es blos die Zuneigung ist, die sie zubereitet. Oront gab der Anmerkung Lisimons Beyfall. Sie umarmten sich, und segneten den Himmel, der ihnen Mittel gab, die Bande des Geblüts zu den Banden der zärtlichsten Freundschaft hinzuzufügen.

Unterdessen wuchsen Cleant und Florise heran, und ihre Liebe wuchs mit ihnen. Auf einer andern Seite wurden Oront und Lisimon auch weiter befördert, und da die Angelegenheiten des Staats eine Wendung bekamen, die Gelegenheit gab, daß man dem Glücke mit Riesenschritten entgegen gehen konnte, so brachten sie es bald viel weiter, als sie jemals gehofft hatten.

Da die Wohnung, die ſie inne hatten, für reiche Leute zu klein wurde, ſo ſonderten ſie ſich von einander ab, und füllten zwey gröſſere und bequemere Häuſer in Paris mit Pracht an.

Anfangs beſuchten ſie einander noch ſehr oft; unſre beyden Liebenden verloren dabey nichts, und ihre Neigung verminderte ſich nicht. Allein da die Reichthümer der reinſten Tugend Abbruch thun können, ſo machten Oront und Liſimon Bekanntſchaften, die den ehrgeizigen Anſchlägen, welche ſich ihrer Herzen bemächtigten, gemäß waren. Es kam ſo weit, daß ſie einander hintan ſetzten, und ſich nur aus Wohlſtand beſuchten, bis endlich die Zeit das Andenken ihres ehemaligen Umganges gänzlich aus ihrem Gedächtniſſe verbannte. Sie unterſagten ſo gar ihren Kindern, einander zu beſuchen; hauptſächlich bedrohete Oront Floriſen mit einem ewigen Kloſter, wenn er, ungeachtet ſeiner Befehle, hörte, daß ſie Cleanten beſucht hätte. Liſimon ſeiner Seits

vergaß nichts, seinen Sohn zu bewegen, der Neigung zu Florisen zu entsagen. Cleant versprach aus Gehorsam nicht mehr an sie zu gedenken, und einige Tage stellte er sich gleichgültig, um seinen Vater zu hintergehen.

Diese beyden Liebenden befanden sich auf diese Art in einem sehr traurigen Zustande; denn sie liebten einander mit der zärtlichsten und reinsten Zuneigung. Die Freundschaft knüpfte ihre ersten Bande; aus der Freundschaft entstand die Hochachtung, und von der Hochachtung hat man zur Liebe nur einen Schritt zu thun.

Florise, die unruhig war, daß sie von ihrem lieben Cleant nichts mehr hörte, vertraute ihren Kummer Lisetten, ihrer Kammerfrau. Diese, die in Ränken nicht ungeübt war, machte ihr Hoffnung, ihr Nachricht von ihm zu bringen. Sie suchte Gelegenheit, mit Cleanten zu sprechen, und sie fand sie. Lisette vergaß nichts, ihm die Zärtlichkeit und den Gram ihrer Gebietherinn recht abzumalen.

Cleant wurde von dem Schmerze Florisens außerordentlich gerührt. Er trug Lisetten auf, sie von seiner Beständigkeit zu versichern, und dieser Schönen zu sagen, daß die strengen Befehle seines Vaters ihn nöthigten, Maaßregeln zu beobachten.

Als Florise von den Hindernissen, die sie der Gegenwart ihres Geliebten beraubten, unterrichtet war, bat sie Lisetten, ihr zu einer heimlichen Zusammenkunft Vorschub zu thun. Die Sache war schwer, allein welche Schwierigkeit überwindet nicht die Liebe! Lisette machte damit den Anfang, daß sie ihnen zu einem Briefwechsel Vorschub that. Dieser Umgang hat seine Annehmlichkeiten, aber er kommt mit dem Vergnügen, sich zu sehen, und sich unter vier Augen die standhafteste Liebe zuzuschwören, lange nicht in Vergleichung. Alle ihre Briefe zielten dahin ab, einen Augenblick zu finden, da sie zusammen kommen könnten.

Endlich zeigte sich dieser so gewünschte Augenblick. Lisette führte Cleanten

in Florisens Zimmer. Welche Freude! Welche Entzückungen von beiden Seiten! Niemals waren Jupiter und die schöne Jo so vergnügt, da sie die Augen der eifersüchtigen Juno hintergiengen.

Sie kamen viele male hinter einander zusammen, ohne gestört oder entdeckt zu werden. Allein der unglückliche Augenblick näherte sich. Florise und ihr Liebhaber wurden, ungeachtet der Aufmerksamkeit der dienstfertigen Lisette, von Oronten überraschet. Seine Augen brannten von Zorne; er gieng in seiner Wuth so weit, daß er seiner Tochter übel begegnete, und Cleanten mit der äußersten Verachtung zum Hause hinausstieß.

Den andern Tag brachte Oront Florisen in ein Kloster. Er gieng bey dieser Gelegenheit mit so vieler Klugheit und Verschwiegenheit zu Werke, daß Niemand wußte, welches Kloster er gewählt hatte, um dem zärtlichsten Liebhaber die beständigste und getreueste Geliebte zu entreißen.

Liſette, welche auf die traurigſte Art von der Welt fortgejagt wurde, erzählte Cleanten, was vorgegangen war, aber ſie konnte ihm nicht ſagen, wohin man Floriſen gebracht hatte. Dieſe Nachricht betrübte Cleanten ſo ſehr, daß er krank wurde. Liſimon, der ſeinen Sohn liebte, drang ſo lange in ihn, bis er ihm geſtand, daß ſeine Liebe zu Floriſen die einzige Urſache ſeiner Krankheit wäre. Er erzählte ſeinem Vater, daß er ſeinen Befehlen ungehorſam geweſen, und daß Oront ſeine Tochter ſehr hart beſtraft hätte.

Liſimon wurde gerührt. Warte, mein Sohn, ſagte er zu ihm, Floriſe ſoll deine Gattinn werden, mache nur, daß du wieder geſund wirſt. Der Glanz meines Glücks hat mich verleitet, Oronten hintan zu ſetzen, allein um dich glücklich zu machen, will ich die Freundſchaft mit ihm wieder erneuren. Ich hatte eine viel glänzendere Parthie für dich beſtimmt; ich wollte meinem Hauſe durch die Verbindung

mit Personen vom ersten Range eine Stütze geben, und mich dadurch gegen Untersuchungen, die wir zu befürchten haben, in Sicherheit setzen. Allein, mein liebster Sohn, ich wiederhole es dir, ich opfere alles dem Vergnügen auf, dein Glück zu machen, und ich empfinde in dem Innersten meines Herzens, daß der Himmel gewollt hat, daß ich dein Vater seyn sollte, um dich glücklich zu machen.

Bey diesem Versprechen umfaßte Cleant die Knie seines Vaters, und dankte ihm tausendmal für seine Zärtlichkeit. Ich werde Ihnen, sagte er zu ihm, zum andernmale das Leben schuldig seyn; meine Gesundheit ist nicht mehr in Gefahr. Sie versprechen mir dasjenige, was ich liebe; es bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig, als das Vergnügen, zu sehen, wie Sie lange Zeit ein Glück genießen, das ich nur Ihnen werde zu verdanken haben.

Lisimon, der entzückt war, gieng fort, und besuchte seinen alten Freund, indem

er ſich mit der angenehmen Hoffnung ſchmeichelte, daß er in ſein Anſuchen willigen würde.

Oront hatte ſeiner Tochter eine anſehnliche Parthie zugedacht, und er ſchmeichelte ſich mit Rechte, dieſes bewerkſtelligen zu können. Er gab ihr eine unermeßliche Ausſteuer mit. Plutus, der Gott des Reichthums, iſt gegenwärtig der Prieſter des Hymen.

Oront wollte einen Mann von groſſem Stande zu ſeinem Eydame machen, der zwar nicht reich war, aber auf deſſen Unterſtützung er ſich ſicher verlaſſen konnte. Die Sache war in Geheim ſchon ſehr weit gekommen, und dieſe Verbindung ſchmeichelte ihm nicht wenig in ihrer Ausſicht.

Er war voll Freude über dieſen Anſchlag, als Liſimon angemeldet wurde. Anfangs war er Willens, nicht mit ihm zu reden, um das Andenken einer alten Freundſchaft zu vermeiden, deren Verabſäumung ihn ſchamroth machte. Allein, ein ſchwacher Ueberreſt von Zuneigung überwand

seinen Widerwillen. Er gieng dem Lisimon in das Vorzimmer entgegen, wo die ersten Umarmungen gegeben und empfangen wurden.

Wenn man das Betragen des Oronts hätte sehen sollen, so würde man ihn für den aufrichtigsten Mann von der Welt gehalten haben. Wie betrügerisch ist das Aeußerliche der Menschen! Je mehr sie uns öfters Liebkosungen erweisen, desto weniger lieben sie uns. Ich bin erfreut, Sie zu sehen, sagte er zum Lisimon, indem er ihm die Hand drückte. Warum hat uns die Verwirrung unsrer Geschäffte bisher verhindern müssen die zärtlichste Freundschaft zu unterhalten! Wahrhaftig, das Glück hat mir das kostbarste Gut geraubt; ich war glücklicher, als ich das Vergnügen Sie zu sehen, und mit Ihnen umzugehen, alle Tage genießen konnte.

Lisimon redete beynahe eben diese Sprache mit ihm. Er stieß einen Seufzer aus, und sagte zu ihm, daß sein Sohn in Gefahr wäre zu sterben, daß er aber

hoffte, er würde zu seiner Rettung behülflich seyn. Oront versprach, daß er deswegen alles, was auf ihn ankommen würde, aufopfern wollte. Lisimon beschrieb ihm hierauf die heftige Liebe Cleantens zu seiner Tochter, und bat ihn, selbigen zum Eydam anzunehmen, weil dieses das einzige Mittel wäre, ihn zu retten. Er forderte nur zween Tage, diese Sache zu überlegen. Lisimon räumte sie ihm ohne Bedenken ein, und schätzte sich für allzu glücklich, daß er so viel erhalten hätte.

Sie verließen einander mit den Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft. Von Seiten Lisimons waren sie aufrichtig. Allein Oront sann eine List aus, die Cleanten an den Rand des Grabes versetzen wird.

Freue Dich, sagte Lisimon, indem er zu seinem Sohne zurück kam, ich bringe Dir glückliche Nachrichten. Er erzählte ihm, wie ihn Oront empfangen, und wie sehr er es sich für eine Ehre schätzte, Cleanten zum Eydam zu haben. Nur

die Bedingung der zween Tage zum Ueberlegen verminderte seine Freude nicht wenig. Die Ungeduld ist immer die Schwachheit der Liebhaber. Sie wissen nicht, daß die angenehmsten Vergnügungen der Liebe in die Begierde, sie zu schmecken, verhüllet sind. Genießt man sie, so hört das Herz auf, von den angenehmen Vorstellungen bezaubert zu seyn, die man sich von einem Gute macht, welches verschwindet, so bald man es besitzt.

Cleant wurde von seinem Vater beruhiget, welcher ihm vorstellte, daß Geschäffte, hauptsächlich die von solcher Wichtigkeit, nicht auf einmal zu Stande gebracht würden. Haben Sie nicht gefragt, in welchem Kloster sich meine liebe Florisse befindet, sagte Cleant? Ich brenne fur Begierde, sie zu sehen. Nein, mein Sohn, antwortete Lisimon, ich habe geglaubt, daß ich deswegen keine Neugierde blicken lassen müßte, ich habe mich so gar gestellt, als wüßte ich nicht die Ursache ihrer Entfernung. Die Verstellung schien

mir nothwendig zu seyn; oft haben wir ihr den ganzen Erfolg der schwersten Sachen zu verdanken. Cleant war zufrieden, und beschloß zu warten, bis die beyden traurigen Tage verflossen wären; sie kamen ihm wie ein ganzes Jahrhundert vor.

Während daß Cleant sich in der Erwartung des einzigen Gutes, das er auf der Welt hatte, freuete, bereitete ihm Oront den tödtlichen Streich zu. Er hatte, wie ich schon gesagt habe, Niemand den Ort entdeckt, welcher Florisen verbarg, so, daß es ihm nicht schwer fiel, die abscheulichste Lüge zu schmieden. Noch vor Verlauf der beyden Tage schrieb er an Lisimon diesen Brief:

„Mit Thränen in den Augen, und mit „dem heftigsten Schmerze im Gemüthe „muß ich Ihnen sagen, mein liebster „Freund, daß ich der unglücklichste Vater „bin. Ich werde den Verlust, den ich „erlitten habe, niemals wieder ersetzen „können. Meine Tochter, welche bald

„die Ihrige werden ſollte, iſt geſtern ins „Grab gelegt worden. Ich kann mich „darüber um ſo weniger tröſten, da ſie „für Verdruß, ſich von Ihrem Sohne ge„trennet zu ſehen, geſtorben iſt. Ich bin „in Verzweiflung. Beklagen Sie mich, „und leben Sie wohl.„

Liſimon empfieng den Brief in Gegenwart ſeines Sohnes, und da er eine ſo unglückliche Neuigkeit nicht vermuthete, gab er ihn Cleanten, daß er ihn leſen ſollte. Meine Tochter wurde geſtern ins Grab gelegt. Dieſe Worte fielen ihm ſogleich in die Augen, und er wurde ohnmächtig, als er ſie ausſprach. Liſimon, der ganz außer ſich war, konnte nur um Hülfe rufen. Frau Liſimon lief zuerſt hinzu, und da ſie ihren Gemahl und ihren Sohn in einem ſo kläglichen Zuſtande ſah, und ihr ſelbiger durch Oronts Brief verurſacht zu ſeyn ſchien, ſo eilte ſie, ſelbigen zu leſen, allein es gieng ihr eben ſo. Da der Schmerz von Natur auf die Frauenzimmer eine ärgere Wirkung thut,

und da dieſes Geſchlecht weit mitleidiger iſt, als die Mannsperſonen, ſo wurde ſie dergeſtalt vom Schrecken eingenommen, daß ſie einige Tage darauf ſtarb.

Dies war eine neue Quelle von Thränen für Cleanten. Er liebte ſeine Mutter; ſie war eine von den Frauen, deren ſtrenge Tugend nichts hartes hat, und deren Handlungen hinreichend ſind, ſich die Ehrfurcht ihrer Kinder, und die Hochachtung der ganzen Welt zu erwerben.

Liſimon wurde durch den Verluſt ſeiner Frau äußerſt gerührt. Die Thränen, die er vergoß, bewieſen, daß er der zärtlichſte Gemahl war, und daß ſeine Gattinn verdiente beweint zu werden. Es iſt kein ſchönerer Lobſpruch für eine Frau, als die aufrichtigen Thränen ihres Mannes.

Als Oront die traurige Wirkung ſeines Briefes vernahm, reuete es ihn, daß er ihn geſchrieben hatte. Man ſiehet hieraus, daß böſe Menſchen auch in ſich gehen können, daß ſie aber nicht das Vermögen haben, ſich dieſes zu Nutze zu ma-

chen. Denn Oront zog Cleanten nicht aus seinem Irrthume, und er glaubte, daß er auf demjenigen, was er vorgegeben, bestehen müsse.

Als er den Lisimon besuchte, vergoß er Thränen, und man glaubte, daß sie für Florisen flössen. Diese heuchlerische Betrübniß erneuerte Cleantens Schmerz, und Lisimons Schwermuth.

Unterdessen befand sich Florise in einem Kloster unter der Aufsicht einer alten Nonne, die ihr wie ihr Schatten beständig nachfolgte. Sie durfte mit Niemand anders als mit ihr reden, und diese verdrüßliche Gesellschafterinn, die sie nur vom Paradiese und von der Hölle unterhielt, wollte ihr niemals erlauben, nur vier Zeilen an Cleanten zu schreiben, so dringend sie auch darum bat. Weder Versprechungen noch Thränen konnten sie rühren.

Sie erzählte ihr den Anfang und den Fortgang ihrer Liebe, sie bediente sich der lebhaftesten Farben und der rührendsten Ausdrücke, aber alles war vergeblich. Die

Nonne entschuldigte eine so große Härte mit den geheimen Befehlen Orontens.

Florise beschloß eine günstigere Zeit zu erwarten. Allein ihre Gefangenschaft dauerte beynahe ein ganzes Jahr. Ihr Vater besuchte sie nur sehr selten, und wenn er kam, so geschah es nur in der Absicht, ihr wegen einer Leidenschaft, die er nicht billigte, Vorwürfe zu machen. Denn sie verhehlte ihm nicht, daß alle Mühe, die er sich gäbe, Cleanten aus ihrem Andenken auszurotten, nur diente, ihn desto mehr darinn zu befestigen.

Wie lange ist ein Jahr für eine junge Person, deren Herz von einer aufrichtigen Liebe brennet, und die auf eine grausame Art von ihrem Liebhaber getrennt worden ist! Florise verband mit den regelmäßigen Zügen eines liebenswürdigen Gesichts einen feinen und ausgebildeten Verstand. Sie suchte ihre lange Weile damit zu versüssen, allein sie konnte nur an den Schmerz denken, den sie über Cleantens Trennung empfand. Man kann sich die abscheulich-

ste Wüsteney angenehm machen, man kann darinn Freuden schmecken, die denen unbekannt sind, welche die vollkommenste Glückseligkeit zu genießen glauben, aber eine Geliebte kennt kein andres Vergnügen, als an ihre Liebe zu denken, und ihre Freude ist blos auf den Anblick desjenigen, den sie liebt, eingeschränkt.

Wir wollen die liebenswürdige Florise den Seufzern und Klagen überlassen; ihre schönen Augen mögen sich alle Tage mit Thränen befeuchten. Die Reichthümer Amors bestehen in den Thränen seiner Unterthanen; wenn sie aus einer guten Quelle fliessen, so sammlet er sie selbst, und verwahrt sie in goldnen Urnen, wo sie dieser Gott mit der Zeit in Vergnügen zu verwandeln weis.

Lisimon verlor kurz nach dem Absterben seiner Frau durch einen betrügerischen Bankerot beynahe sein ganzes Vermögen, und einige Tage darauf verlor er den Ueberrest durch einen Proceß, so daß er sich viel ärmer als vorher befand. Der Gram

bemächtigte sich seines Herzens, und er konnte ihm nicht widerstehen. Er fand endlich im Tode die Ruhe, welche alle Menschen nur von ihm erwarten können.

Wer wird sich nach diesem traurigen Beyspiele auf Reichthümer verlassen können? Sie werden uns öfters nur gegeben, um uns unglücklich zu machen. Die Mittelmäßigkeit wird allezeit einem großen Vermögen vorzuziehen seyn. Dieses ziehet uns nur Neider zu, die beständig auf unsern Untergang bedacht sind.

Cleant befand sich mit einer großmüthigen Seele, und mit edlen Empfindungen in dem traurigsten Zustande. Er hatte weiter nichts, als das Glück, tugendhaft zu seyn. Viele beklagten ihn, aber Niemand erbot sich, ihm wieder aufzuhelfen. Seine Freunde, und die Freunde seines Vaters leisteten ihm einige geringe Hülfe; allein, da ihn die Art, womit man ihn verbindlich machte, kränkte, faßte er den Entschluß, seinen elenden Zu-

stand unter einem andern Himmelsstriche zu verbergen.

Die Insel Sanct Domingo war der Ort, den er zu seiner Zuflucht wählte. Er wußte, daß diejenigen, die keine Feinde der Arbeit sind, in diesem Lande zuweilen ihr Glück machen. Er entdeckte sein Vorhaben keinem Menschen, und schiffte sich zu Nantes ein, nicht ohne Klagen über das Schicksal, das ihn nöthigte, sein Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Das Andenken Florisens hatte vielen Antheil an seinem Schmerze, und die letzten Thränen, die er in Frankreich vergoß, waren ihrer Asche gewidmet. Das Bild dieses werthen Gegenstandes, welches tief in sein Herz gegraben war, war sein einziger Trost.

Die Winde waren ihm günstig, und er kam, ohne die Strengigkeit des Meeres zu empfinden, glücklich zu Sanct Domingo an. Er wußte nicht, wo ihm der Kopf stand. Er befand sich mit sehr wenigem Gelde, und ohne einige Bekannt-

schaft in einer neuen Welt. Sein Zustand schien ihm itzt trauriger als jemals zu seyn. Er spatzierte an dem Hafen mit niedergeschlagnen, und vielleicht mit bethränten Augen herum, als Celaminte, eine junge, sehr reiche Wittwe auch daselbst spatzieren gieng, wie es in den Seestädten gewöhnlich ist.

Die gute Miene Cleantens fiel ihr in die Augen, und da sie ihn an seiner Kleidung für einen Franzosen erkannte, betrachtete sie ihn mit Vergnügen. Sie wurde von einer Dame, die eine gute Freundinn von ihr war, begleitet. Sehen Sie, sagte sie zu ihr, einen jungen wohlgebildeten Menschen, der sehr traurig zu seyn scheint. Ich sehe ihn, antwortete ihre Freundinn, und ich gestehe es, ich möchte ihn gerne kennen. Ich gleichfalls sagte Celaminte, wir wollen uns ihm nähern, vielleicht finden wir Gelegenheit, mit ihm zu reden.

Sie giengen noch einige Minuten, bald hinter ihm, bald vor ihm, und bald

neben ihm, ohne daß sie sahen, daß er die Augen aufhub. Endlich ließ die ungeduldige Celaminte, da sie nahe bey ihm vorbey gieng, ihren Fächer zu seinen Füßen fallen, und bückte sich, ihn wieder aufzuheben. Allein Cleant kam ihr zuvor, und dies war es eben, was sie wünschte.

Madam, sagte er zu ihr, indem er einen zärtlichen Blick auf sie warf, ich bin in meinem Unglücke sehr glücklich, daß ich mich im Stande befinde, Ihnen diesen kleinen Dienst zu erweisen. Ich bin es, antwortete Celaminte, die ich mich über mein Glück freuen darf, weil Sie ein Franzos sind. Diese bezaubernde Nation, fuhr sie fort, habe ich allezeit hochgeschätzt. Frankreich ist mein Vaterland, und ich sehe es mehr an Ihren Manieren, als an Ihrer Sprache, daß Sie ein Pariser sind. Ich bin es in der That, Madam, erwiederte Cleant; Paris ist meine Geburtsstadt, und ich habe selbige verlassen, um meinen Widerwärtigkeiten zu entfliehen.

Celaminte reichte ihm die Hand, und bat ihn, sie nach Hause zu begleiten. Cleant widerstand so angenehmen Erbietungen nicht, die ihm ein glücklicheres Schicksal zu prophezeyen schienen. Ein Cavalier, der mit diesen Damen bekannt war, trat eben zu ihnen hin, und führte Celamintens Freundinn in ihre Behausung.

Da sich die Wittwe mit Cleanten allein sah, sagte sie auf eine sehr gefällige Art zu ihm: Sie werden mir ohne Zweifel die Ehre thun, mein Herr, und diesen Abend bey mir speisen? Ja, Madam, versetzte er ihr, ich werde mir so gar ein wahres Vergnügen daraus machen. Es wird ein viel grösseres für mich seyn, Sie bey mir zu haben, erwiederte Celaminte; Sie werden mich von tausend Dingen unterhalten können, die ich mit Vergnügen höre. Entschuldigen Sie die Freyheit, die ich mir nehme, fuhr sie fort, so bald ich einen Pariser finde, so ist mir nichts angenehmers, als von dieser Stadt reden zu

hören, wo alle Ergötzlichkeiten der Welt ihren Sammelplatz zu haben scheinen.

Sie können sich in der Absicht an Niemand besser wenden, als an mich, sagte Cleant. Ich bin allezeit ein Liebhaber von Moden und von Schauspielen gewesen, also kann ich Ihren Befehlen vollkommen ein Genüge leisten.

Sie kamen itzt in Celamintens Haus, welches eines der schönsten und bequemsten der Stadt war. Sie setzte sich nieder und bat Cleanten, ein Gleiches zu thun. Er machte ihr von den Schauspielen und von andern Dingen, die in Paris merkwürdig sind, eine so reizende Beschreibung, daß sie ganz entzückt darüber wurde.

Unterdessen meldete man, daß die Tafel gedeckt wäre. Cleant gab Celamin-ten die Hand, und führte sie in einen sehr schönen Saal. Entschuldigen Sie, mein Herr, sagte sie zu ihm, wenn Sie heute mit mir alleine speisen. Ich hatte einige Geschäffte zu verrichten, daher habe ich die Personen, welche mir gewöhnlich Gesell-

schaft leisten, heute abweisen lassen. Madam, erwiederte Cleant, Sie erinnern mich an meine Pflicht — Ich verstehe Sie, fiel sie ihm ins Wort, beruhigen Sie sich; die Geschäffte, wovon die Rede ist, sind nicht von so großer Wichtigkeit, daß sie nicht sollten bis auf Morgen verschoben werden können. Ich wende bey meinen Freunden, fügte sie hinzu, von Zeit zu Zeit Geschäffte vor, um zuweilen in Freyheit zu seyn, und in mich selbst gehen zu können.

Ungeachtet der schmackhaften Speisen und der guten Miene Celamintens, war Cleant doch nicht ohne Unruhe. Sein Beutel, wie ich schon gesagt habe, war beynahe leer. Es ist wahr, er konnte sich schmeicheln, bey Celaminten eine großmüthige Hülfe zu finden. Aber wie viel leidet nicht ein Empfindungsvoller Mensch, wenn er seine Dürftigkeit gestehen soll! Dies ist unterdessen das Bild der Menschlichkeit. Hören denn die Menschen, wenn sie der Reichthümer beraubt sind, auf, Menschen zu seyn? Nein, ge-

wiß nicht. Gleichwohl sind es diese vergänglichen Vortheile, welche die Menschen unterscheiden; man erkennt sie nur an den Gunstbezeigungen des Glücks. Die Tugend ohne Schätze wird von den so genannten Glücklichen mit Verachtung angesehen.

Da Celaminte gewahr wurde, daß Cleant tiefsinniger war, als bey seinem Eintritte in ihr Haus, so bat sie ihn, ihr seinen Kummer zu offenbaren. Sie waren eben beym Nachtische, und folglich allein. Ich bitte um Vergebung, Madam, antwortete er ihr, wenn ich mich so weit vergessen, und mehr an meine Widerwärtigkeiten, als Sie zu unterhalten, gedacht habe.

Ich bitte Sie, versetzte Celaminte, entdecken Sie mir diese Widerwärtigkeiten. — Da sie sah, daß er unschlüßig war, beschwur sie ihn, ihr diese Befriedigung nicht abzuschlagen. Sie fügte hinzu, daß es ihm vielleicht nicht gereuen würde, ihr diese Gefälligkeit erzeigt zu haben.

Cleant konnte also der Erzählung seiner Begebenheiten nicht mehr überhoben seyn. Er zierte seine Rede mit allen den Annehmlichkeiten aus, deren die Materie fähig war.

Als er zu seiner Ankunft in Sanct Domingo kam, wußte er auf eine geschickte Art die glückliche Begegnung Celamintens hinein zu mischen. Er lobte ihre Person mit den galantesten Ausdrücken. Die Wittwe hörte ihm aufmerksam zu, und ließ die Merkmaale des Vergnügens blicken, das sie empfand, da sie auf eine so feine Art gerühmt wurde.

Ihr Witz und die liebenswürdige Anständigkeit, die in Ihren Manieren herrschet, bezaubert mich ganz, sagte sie zu ihm. Sie beschämen das Glück, das Ihnen so übel begegnet hat, Sie verdienten ein ganz andres Schicksal. Der Himmel, fügte sie hinzu, hat mir eine großmüthige und mitleidige Seele gegeben, und ich bin sehr geneigt, Ihnen aufzuhelfen. Ja, mein Herr, Sie werden mich Ihnen un-

endlich verbinden, wenn Sie mein Haus wie das Ihrige ansehen wollen. Ich habe eine große Handlung, Sie besitzen ohne Zweifel Verstand, und ich schmeichle mir, daß Sie sich das Glück bald wieder günstig machen werden. Ich werde Ihnen alle Mittel darzu erleichtern; mein Haus ist geräumig, ich werde Befehl geben, daß man ihnen eine Wohnung darinn zurechte mache.

Sie gieng aus dem Saale, ohne Cleantens Antwort zu erwarten. Sein unvermuthetes Glück setzte ihn gleichsam in Entzückung. Wie! sagte er bey sich selbst, ist dieses nicht eine Verblendung? Ist es möglich, daß es in der Welt noch Personen giebt, die den Bedürfnissen der Unglücklichen entgegen gehen, und die ihnen den Schmerz ersparen, über ein Geständniß zu erröthen, das beynahe so bitter ist, als der Tod?

Als Celaminte zurück kam, wollte Cleant, der fast in Thränen zerfloß, ausdrücken, wie sehr ihn ihre großmüthige

That rührte; aber sie erlaubte ihm diese Befriedigung nicht. Nehmen Sie, sagte sie zu ihm, das Erbieten an, das ich Ihnen thue. Ich fordere weiter nichts, als Erkenntlichkeit von Ihnen; das Vergnügen, das mir diese Wohlthat verursachet, bezahlt mich genugsam dafür. Geben Sie, setzte sie hinzu, und ruhen Sie aus; morgen werde ich Ihnen erzählen, wie ich in dieses Land gekommen bin. Cleant gehorchte. Er wurde in ein Zimmer geführt, das so reinlich, als bequem war. Nun befinde ich mich, sagte er, in dem Falle des Renaud von Ast, von welchem La Fontaine redet; der einzige Unterschied ist die Tugend meiner Wohlthäterinn. Celamine ist zwar schön, aber ihre Schönheit verursacht zu gleicher Zeit Bewunderung und Ehrfurcht. In ihren Blicken, in ihren Reden herrscht nichts als Sittsamkeit. Wie glücklich ist ein Frauenzimmer, wenn sie von der Natur diese ungekünstelten Reize, diese edle Einfalt, dieses, ich weis nicht was, bezauberndes

erhalten hat, welches ihr die Herzen gewinnt, und die Hochachtung aller Menschen erwirbt! Vollkommne Liebe, und aufrichtige Zuneigung werden nur durch vollkommne Personen eingeflößt.

Er machte vielleicht noch mehrere Betrachtungen; allein diese sind schon genug. Denn wenn man sich in einem guten Bette befindet, nachdem man einen ganzen Monat auf einem Schiffe geschlafen hat, so bemächtiget sich der Schlaf der Sinne, und nichts kann seinem Genusse gleich kommen.

Den andern Tag wurde Cleant bey seinem Erwachen von Seiten Celamintens begrüsset, und gebeten, sich zu ihr zu verfügen. Er fand sie, wie sie beschäfftiget war, ihren Factoren wegen der Cultur ihrer Plantagen die nothwendigen Befehle zu geben. Er wurde von der reizenden Art, womit sie dieses that, ganz eingenommen. Kommen Sie her, Cleant, sagte sie zu ihm, und thun Sie mir den Gefallen, und schreiben mir zween

Briefe; ich will ſie Ihnen in die Feder ſagen, ſie werden nicht lang ſeyn; alsdenn werde ich mein Verſprechen halten, das ich Ihnen geſtern Abends that. Sie entledigte ſich deſſelben auf folgende Art:

Geſchichte der Celaminte.

Ich bin aus Paris gebürtig, und ſtamme von einem Geſchlechte ab, deſſen Name unter den anſehnlichſten Geſellſchaften von Kaufleuten geglänzet hat. Mein Vater wurde Gerichtsſchöppe, welches die höchſte Ehrenſtelle war, nach der er ſtreben konnte. Allein ſie wurde das unſchuldige Werkzeug ſeines Unterganges. Er war prächtig, und vielleicht auch hochmüthig; und während der Verwaltung ſeines Amtes ſah ſich die Stadt, weil der Staat wichtige Vortheile erhalten hatte, verbindlich, öffentliche Freudensbezeugungen anzuſtellen.

Bey dergleichen Gelegenheiten überlaſſen ſich die Franzoſen, und hauptſäch-

lich die Pariser sehr gerne der Verschwendung, so wohl um sich hervor zu thun, als auch ihre Freude an den Tag zu legen.

Mein Vater, dessen Seele noch gröſſer war, als sein Vermögen, übertraf alle seine Landsleute. Unser Haus wurde ganzer acht Tage von Leuten nicht leer; man sah nichts als Lustbarkeiten, Bälle, Kunstfeuer; kurz, man fand alles, was seine Neigung zur Pracht erfinden konnte. Ich war damals dreyzehn Jahr alt, und ich athmete nur Vergnügungen. Der Glanz, der mich umgab, verblendete mich, ich glaubte, eine Prinzeßinn zu seyn. Ich war sehr artig, und die einzige Tochter, so, daß sich ein jeder beeiferte, mir Lobsprüche zu geben, die ich als eine mir schuldige Pflicht annahm. Ein gewisser Ladendiener, der sich für einen Dichter hielt, machte Verse auf mich, die meinem Vater so wohl gefielen, daß er ihm einen Sack von tausend Franken schenkte.

Meine Mutter liebte mich sehr, und ihre Freude war außerordentlich, wenn

man mir wegen meines Verſtandes, oder wegen meiner Schönheit Complimente machte. Meine Neigung gegen ſie hatte auch keine Schranken, ich war nur vergnügt, wenn ich ſie ſah, und ich war aufgeräumt, oder traurig, ſo wie das Geſicht meiner Mutter lachend oder verdrüßlich war. Kurz, das zärtliche Betragen, das ſie gegen mich äußerte, ließ mich ſie als meine beſte Freundinn anſehen.

Eines Tages, da ich ſie viel tiefſinniger fand, als ich ſie jemals geſehen hatte, ſagte ich mit zitternder Stimme zu ihr, mein Gott! was haben Sie, meine liebſte Mutter? Was iſt Ihnen begegnet? Entdecken Sie mir Ihren Kummer, denn ich ſehe wohl, daß Sie traurig ſind, und ich will ſuchen, Sie zu tröſten. Die Thränen traten ihr in die Augen, und ich weinte mit ihr. Als ſie ihre Thränen abgetrocknet hatte, ſagte ſie zu mir, meine liebſte Tochter, ich will Dir mein Herz eröffnen.

Du siehest wohl die übermäßigen Ausgaben, die Dein Vater macht. Sie würden lobenswürdig seyn, wenn unser Vermögen dazu hinreichend wäre. Ich würde vor allen andern die Hand dazu bieten, allein wir sind nur durch unsern Credit reich. Bisher sind wir noch mit Ehren aus der Sache gekommen, ohne gleichwohl etwas erworben zu haben. Ich war zufrieden, weil ich deinen Vater liebe, und weil ich nur auf dasjenige bedacht bin, was seinem Geschmacke schmeichelt. Er liebt die Pracht, und aus Gefälligkeit gegen ihn habe ich mich seinen Anschlägen niemals widersetzet. Diesen Morgen, meine Tochter, habe ich es gewagt, ihm mit Sanftmuth vorzustellen, daß er sich doch mäßigen, und bedacht seyn sollte, aus dem Schiffbruche, dem wir ohne Zweifel bald ausgesetzt seyn werden, etwas zu retten. Er wurde Anfangs unruhig. Da er darauf wie ein Mensch, der von einem tiefen Schlafe erwachet, zu sich kam, sagte er zu mir, was kündigen Sie mir an,

meine Frau? Darf ich glauben, daß Sie mir die Wahrheit berichten, fügte er etwas zornig hinzu? Ich antwortete, nichts ist gewisser, mein lieber Mann; unser Untergang ist unvermeidlich. Mußten Sie warten, erwiederte er, bis er unvermeidlich war? Sie hätten mir dieses eher sagen sollen; ich war verblendet, und Sie eröffnen mir itzt die Augen, um mich in Verzweiflung zu stürzen.

Dieser Vorwurf, meine liebste Tochter, fuhr meine Mutter fort, drang mir bis in das Innerste der Seele, und er rührt mich um so mehr, da er aufrichtig ist. Meine Liebe, oder vielmehr meine Schwachheit ist es, die den Fall unsers Hauses verursachet. Ich werde unser Unglück nicht überleben. Der Stich, der mir das Leben nehmen soll, hat bereits mein Herz verwundet. Das einzige setzt mich in Verzweiflung, daß ich Dich verlassen soll, ohne Dich versorgt zu haben. Ich umarmte sie tausendmal, indem ich sie mit meinen Thränen benetzte. Wie! ant-

wortete ich ihr, meine liebste Mutter, dasjenige, was Sie mir sagen, ist nicht möglich, Sie wollen nur meine Zärtlichkeit auf die Probe stellen. Ach! wenn meine Thränen Sie nicht davon überzeugen können, so befehlen Sie mir, was ich thun soll. Alles wird mir leicht seyn, um Ihnen zu beweisen, wie theuer Sie mir sind. Sie verließ mich, ohne mir zu antworten. Sie gab mir einen Wink, daß ich meine Augen abwischen sollte. Sie waren noch naß, als mein Vater hereintrat. Was hast Du, Celaminte, sagte er zu mir? Ich antwortete ihm, ich weine, weil meine Mutter unpäßlich ist. Deine Thränen beweisen Deine Zärtlichkeit gegen Deine Mutter, versetzte er, aber vielleicht bedarf sie Deiner Hülfe. Indem er diese Worte sagte, gieng er in das Zimmer meiner Mutter, und ich folgte ihm.

Wie groß war unsre Verwunderung, als wir sie fast ohne Leben fanden! Wir brachten sie mit vieler Mühe wieder zu sich. Sie fiel in ein heftiges Fieber, man brachte

ſie zu Bette, und ich konnte mich nicht entſchlieſſen, ſie einen Augenblick zu verlaſſen. Ihre Krankheit dauerte drey Tage. Mein Vater war untröſtlich, und ich habe niemals einen Menſchen ſo lebhaft gerührt geſehen. Es iſt wahr, er hatte das beſte Herz von der Welt. Er heirathete meine Mutter aus Neigung, und niemals hatte er ihr Worte geſagt, die härter waren, als diejenigen, die aus ſeinem Munde giengen, da ſie ihm unſere beklagenswürdigen Umſtände entdeckte.

Am dritten Tage der Krankheit meiner Mutter ſah ſich mein Vater, der ſie eben ſo wenig, als ich verlaſſen hatte, genöthigt, wegen einer Sache von Wichtigkeit, die ſeine Handlung betraf, auszugehen. Tritt näher, meine Tochter, ſagte meine Mutter mit ſchwacher Stimme zu mir, ich will mir den Augenblick, da wir beyde allein ſind, zu Nuze machen. Vielleicht iſt dies der einzige, der mir noch übrig iſt. Tritt näher, mein liebſtes Kind, und höre mir aufmerkſam zu.

Ich sterbe, sagte sie zu mir, indem sie meine Hände in die ihrigen drückte, ich verspüre wohl, daß ich nicht davon kommen werde; mein Herz ist durch das Bild unsers Unglücks gar zu stark gerühret worden.

Du bist kaum vierzehn Jahr alt, und ich muß Dich ohne Glücksgüter zurücklassen. Urtheile, wie betrübt es für eine zärtliche Mutter seyn muß, wenn sie Deinen künftigen Zustand betrachtet. Die bloße Aussicht, die sich mir hiervon zeigt, wäre im Stande, mich in das Grab zu stürzen. Das ist noch mein einziger Trost, daß ich Dich tugendhaft sehe. Ich habe die Tugend von Deiner zarten Kindheit an in Deinem Herzen keimen sehen, und ich habe schon damals erkannt, daß Du sie Dein ganzes Leben lieben würdest. Bedenke, daß ohne sie das schönste Frauenzimmer von der Welt, so wohl ehrbaren Leuten, als lasterhaften, die doch nur die Weisheit zu verführen suchen, ein Schandfleck ist. Die Tugend allein ist es, die

eine junge Perſon in ihren Widerwärtigkeiten unterſtützt; ſie iſt es auch, die ſie gegen ihren Fall in Sicherheit ſetzet, wenn ſie, reich und Herr über ſich ſelbſt, ſich nicht in die Fallſtricke locken läſſet, welche die unter der ſchmeichleriſchen Maſke der Vergnügungen verdeckten Laſter ihrer Unſchuld legen.

Ich habe Dir, fuhr ſie fort, wegen Deiner Aufführung in der Welt keine Lehren gegeben. Ich war überzeugt, daß mein Beyſpiel dazu hinreichend ſeyn würde, allein hinführo wirſt Du es nur in Deinem Andenken haben, und man vergißt dasjenige bald, was man nicht mehr vor Augen hat. Gleichwohl hoffe ich, meine Tochter, daß Du mich niemals aus Deinem Andenken verbannen wirſt. Wenn Du wirſt Deine Mutter verloren haben, welches bald geſchehen wird, ſo ſollſt Du Dich zu Deiner Baaſe begeben. Sie hat mir verſprochen, Sorge für Dich zu tragen. Geſtern, als ich Dich und Deinen Vater einen Augenblick von meinem Bette

entfernen ließ, machte ich ſie zu dieſer guten That verbindlich. Dein Vater wird Dich zu ihr führen, ſo bald ich todt ſeyn werde. Folge den Rathſchlägen, die ſie Dir geben wird. Laß Dir ihre Weisheit und ihre Klugheit zu Wegweiſern dienen, ſo wirſt Du keine falſchen Schritte thun. Habe keinen andern Umgang, als denjenigen, den ſie Dir erlauben wird. Ehre allezeit deinen Vater, ob er gleich die Urſache unſers Unglücks iſt; denn alle Menſchen können irren. Wenn Du Dich verehligeſt, meine liebſte Tochter, ſo liebe Deinen Mann. Weicht er von ſeiner Pflicht ab, ſo wird ihn bloß Deine Zärtlichkeit auf den rechten Weg wieder bringen können. Aber nimm Dich ja in Acht, daß Deine Liebe ſo weit gehe, daß Du es nicht wagen ſollteſt, ihm nützliche Vorſtellungen zu thun. Ich gebe Dir einen Rath, dem ich ſelbſt nicht gefolgt bin. Der Zuſtand, worinn Du mich ſieheſt, iſt ein trauriges Beyſpiel meiner allzu unglücklichen Gefälligkeit. Wenn Du Dich gend-

thiget ſiehſt, Deinem Manne Vorſtellungen zu thun, ſo muſt Du in Anſehung der Zeit und der Ausdrücke eine gute Wahl treffen. Begleite Deine Vorſtellungen mit Liebkoſungen; denn die meiſten Männer ſchätzen dasjenige, was ihnen eine Frau ſagt, deswegen gering, weil dieſe es nicht klug anzufangen weis.

Ich hätte Dir, meine liebſte Tochter, noch vieles zu ſagen, aber meine Stimme wird immer ſchwächer, meine Augen fallen wider meinen Willen zu, ich werde Dich nicht mehr ſehen, umarme mich zum letzten male. Dein Vater iſt noch nicht zurück gekommen. Wie! Sollte ich ihm nicht einmal das letzte Lebewohl ſagen können? — So gar dieſe letzte Gunſt iſt mir verſagt? — Ich gebe Dir meinen Segen. Indem ſie dieſe Worte ſagte, ſtarb ſie in meinen Armen, während daß ich in Thränen zerfloß.

Meine Baaſe nahm mich mit in ihr Haus, und die Mühe, die ſie ſich gab, mich zu tröſten, überzeugte mich zu gleicher

Zeit von der Güte ihres Herzens, und von ihrer Zärtlichkeit gegen mich.

Mein Vater war von dem Verluste, den er eben erlitten hatte, so gebeugt, daß er den Verlust seines Vermögens vergaß.

Da unterdessen seine Gläubiger von seinen übeln Umständen Wind bekamen, so griffen sie ihn alle auf einmal an, liessen ihn ins Gefängniß werfen, und bemächtigten sich alles desjenigen, was sie noch in dem Hause antrafen.

Meine Baase und ich, wir giengen und besuchten meinen Vater alle Tage in Fort l'Eveque. Wir bemühten uns, den schwarzen Grain, welchen ein solcher Aufenthalt verursachen kann, zu zerstreuen; aber alle unsre Mühe war unnütze. Die Schmerzen der Seele sind den Menschen tödtlich, wenn die Schwäche ihres Genies sie nicht verhindern kann, selbige gar zu sehr zu Herzen zu nehmen.

Eines Morgens brachte man uns die Nachricht, daß man meinen Vater in seinem Bette todt gefunden hätte. Ich fiel

in eine Krankheit, die meine Genesung zweifelhaft machte. Man mag noch so unglücklich seyn, so wird der Verlust desjenigen, was man liebt, ein Herz, das nur die Freundschaft für das höchste Vergnügen hält, doch allezeit empfindlich rühren.

Einen Monat darauf, da ich gänzlich wieder hergestellt war, erinnerte mich meine Baase auf eine freundschaftliche Art, daß ich bedacht seyn möchte, was ich für einen Entschluß ergreifen wollte. Wollen Sie, sagte sie zu mir, ins Kloster gehen? Sie lächelte, indem sie diese Frage an mich that, und ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr sie fort, ich sehe wohl, daß der Schleyer nicht nach Ihrem Geschmacke ist. Nein, meine liebe Baase, antwortete ich ihr, ohne viel Neigung für die Welt zu haben, scheint sie mir doch der Einsamkeit weit vorzuziehen zu seyn. Ich verspüre auch in mir nicht den Trieb des Himmels, der dazu erfordert wird.

Das heißt so viel, erwiederte meine Base, daß Sie gerne heirathen wollen. Wohlan, gedulden Sie sich, Sie sollen in kurzen versorgt werden. Ich habe Ihnen einen Mann zugedacht, der weder jung, noch schön, der aber reich ist. Wenn Sie Vermögen hätten, so würde ich für Sie einen Mann suchen, der das Angenehme mit dem Nützlichen verbände. Ich glaube, antwortete ich ihr, daß es weder die Jugend, noch die Schönheit eines Mannes ist, welche eine Frau glücklich machen; sondern sein guter Charakter ist es, und die Neigung und die Hochachtung, die er für sie hat.

Wie, meine Nichte, Sie reden ja wie ein Mägdchen von dreyßig Jahren? Ich befürchtete in Ihnen Widerwillen gegen den Herrn Boucard (dies war der Name desjenigen, den sie mir bestimmte,) zu finden; allein ich sehe, daß Sie vernünftig sind, und daß Sie ihn mit so großem Vergnügen heirathen werden, als wenn er ein Adonis wäre.

Sie hatte Recht; obgleich Herr Bollcard keine liebenswürdige Gestalt hatte, so gefiel mir doch sein Verstand und seine Sitten sehr wohl. Ich antwortete meiner Baase, daß ich den Herrn Bollcard hochschätzte, und daß ich kein Bedenken tragen würde, ihm die Hand zu geben.

Dies ist es noch nicht alles, sagte sie zu mir, Sie müssen ihm auch nach Cayet Domingo folgen. Dies ist das einzige, was mir Kummer macht, meine liebe Baase, antwortete ich ihr, denn ich kann alles thun, aber von Ihnen kann ich mich nicht leicht entfernen, setzte ich hinzu, indem ich sie umarmte.

Meine Baase wurde von der Zärtlichkeit, die ich ihr bezeigte, bezaubert. Beruhigen Sie sich, meine liebe Nichte, sagte sie zu mir, ich bin Willens, Ihnen zu folgen, denn ich könnte unmöglich von Ihnen getrennt leben. Bey dieser Neuigkeit empfand mein Herz die vollkommenste Freude, und ich versicherte meine Baase,

daß ich bis ans Ende der Welt gehen würde, wenn sie mich begleiten wollte.

Kurz darauf wurde ich mit Herrn Boucard verheirathet, ohne die heftige Liebe gegen ihn zu hegen, welche zu so vielen Ausschweifungen verleitet. Er flößte mir die aufrichtige Neigung ein, welche die Pflicht fordert, und ich empfieng ohne Widerwillen die Zeugnisse seiner Liebe.

Nach unsrer Vermählung, welche sehr prächtig war, blieben wir fast noch drey Monate in Paris, wegen meiner Baase, die erst ihre Sachen in Ordnung bringen wollte, um uns mit desto freyern Gemüthe zu folgen.

Während diesen drey Monaten wurde ich von den Freunden meines Mannes, von den Freunden meiner Baase, und so gar von einigen von meinem verstorbnen Vater besucht. Da ich sehr jung, aufgeweckt und lebhaft war, so glaubten viele, daß ich, weil ich einen alten Mann hätte, gegen die Schmeicheleyen eines Liebhabers nicht taub seyn würde. Ich wurde auf

allen Seiten mit Liebeserklärungen angegriffen. Zu allem Glücke liebte ich die Tugend allzu sehr, als daß ich mich hätte sollen verführen lassen, und blos ihr habe ich meinen Sieg zu verdanken. Ich sah wohl, wie theuer mein Herz ein Vergnügen bezahlen würde, das die Tugend nicht billigte.

Wie beklagenswürdig ist eine junge Frau, deren Ohr gegen die betrügerischen Schmeicheleyen der Liebhaber nicht taub ist! Ihre Schwachheit stürzt sie oft in Abgründe, wo ihr guter Name einen traurigen Schiffbruch leidet.

Wir reisten endlich ab. Ich verließ siegreich eine Stadt, wo mir die Liebe alle Tage Fallstricke legte; aber hier wurde es noch ärger. Eine artige Frau, und die aus Paris ist, scheint in den Augen aller Mannspersonen dieser Insel eine sichre Eroberung zu seyn. Ein jeder schmeichelte sich, mich bald zu besiegen. Niemals hat sich Penelope mit so vielen Liebhabern umgeben gesehen; und ich konnte

ihrer Verfolgung nicht anders entgehen, als daß ich gänzlich mit ihnen brach, und ihre Liebe verachtete. Unterdessen war meine Glückseligkeit von keiner Dauer, ich mußte meinen Mann und meine Baase beweinen, welche in einer Woche starben. Urtheilen Sie von meinem Grame, und von der Verwirrung, worinn ich mich befand.

Herr Boucard hatte mir durch unsern Ehecontrakt sein ganzes Vermögen gegeben, so daß mich sein Tod in den Besitz eines Reichthums setzte, der beynahe eine Million betrug. Dieser Reichthum erwarb mir aufs neue viele Anbeter, allein ich gab keinem Gehör, aus Furcht, eine üble Wahl zu treffen. Seit zwey Jahren bin ich Wittwe, und beschäfftige mich mit meinen Plantagen. Ich habe keinen großen Umgang, und ich lebe glücklich.

Wenn Sie, wie ich Ihnen gestern schon gesagt habe, in meinem Hause wohnen wollen, Cleant, sagte Celaminte,

indem ſie aufſtand, und wenn Sie mir wollen arbeiten helfen, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Sie ſich im Kurzen auf eine vortheilhafte Art ſetzen ſollen.

Cleant verſetzte, daß nichts ſo ſchmeichelhaft für ihn wäre, als das Glück, Celaminten von der wahren Zuneigung, die er für ſie empfände, Merkmaale zu geben, und daß er das Geſchäffte, das ſie ihm auftragen wollte, mit Freuden annehmen würde.

Unſer junger Liebling des Glücks gab ſeiner Wohlthäterinn alle Augenblicke Zeugniſſe von ſeiner Achtung, und ſie ihrer Seits war entzückt, da ſie ſah, daß er die ihrige zu verdienen ſuchte. Cleant wurde bey allem zu Rathe gezogen, Celaminte konnte nichts ohne ihm thun. Ohne gewahr zu werden, daß ſie einander liebten, handelten ſie als zwey vollkommne Liebende. In der Kirche, auf dem Spatziergange waren ſie beſtändig beyſammen, und dieſes gab den verläumderiſchen Zungen gar bald Gelegenheit, ſich zu üben.

Eines Nachmittags giengen sie an dem Hafen zeitiger als sonst spatzieren, um ein Schiff abfahren zu sehen, welches nach Nantes unter Segel gehen wollte. Hätten Sie nicht Lust, nach Frankreich zurück zu kehren, fragte Celaminte, indem sie lächelte? Nein, Madam, antwortete Cleant, ich finde hier mein Vaterland, und ich werde niemals nach Paris zurück kehren, wofern Sie sich nicht entschliessen, ein gleiches zu thun; alsdenn versichere ich Ihnen — Eben wurde er von einem jungen Menschen unterbrochen, welcher kam, und ihn umarmte. Ey! sind Sie es, mein liebster Cleant, sagte er zu ihm, wer hätte denken sollen, daß Sie in diesem Lande wären. Mein liebster Valcourt, antwortete Cleant, wie! ich habe das Glück, Sie zu sehen! Wie unglücklich bin ich, erwiederte Valcourt, daß ich nicht gewußt habe, daß Sie sich hier befanden! Ich würde das Vergnügen gehabt haben, mich mit Ihnen von den Begebenheiten unsrer Jugend zu unterhalten; Sie

hätten mir können einen Brief mit nach Frankreich geben, denn ich reise den Augenblick ab, der Wind ist günstig, man ruft mich, leben Sie wohl — Aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, sagte er, indem er wieder zurück kam, darf ich der schönen Florise kein Kompliment machen? Cleant wurde unruhig, seufzte — Was bedeutet dieses, fragte Celaminte hastig? Ach! antwortete Cleant, der Herr redet von einer Person, die ich zärtlich geliebt habe, und die nicht mehr ist. Himmel, was sagen Sie mir, rief Valcourt. Ein Matrose kam, und nöthigte ihn, sich einzuschiffen. Sie nahmen aufs neue von einander Abschied, und das Schiff durchschnitt die Wellen mit so vieler Schnelligkeit, daß sie es bald aus dem Gesichte verloren.

Wir wollen Celaminten Cleanten Vorwürfe machen lassen, daß er bey Erzählung seiner Geschichte seine Liebe zu Florisen übergangen, und wir wollen nach

Paris zurück geben, und sehen, was aus dieser bezaubernden Unglücklichen wird.

Frau Oront, die Mutter Florisens, wurde von einem schleichenden Fieber angegriffen, welches ihr in Kurzem den Garaus machte. Sie bat vor ihrem Absterben ihren Gemahl, ihre Tochter holen zu lassen, damit sie die Beruhigung hätte, sie noch vor ihrem Ende zu umarmen. Er eilte selbst zu ihr hin, und war mehr todt als lebendig. Florise kam.

Es ist unnütze zu sagen, daß diese zärtliche Tochter ihre schönen Augen mit Thränen erfüllte. Dies läßt sich leicht vorstellen. Alle schönen Seelen werden so gar durch den Schmerz derjenigen, die ihnen gleichgültig sind, gerührt.

Oront wurde von diesem unvermutheten Streiche so betäubt, daß er seine Gemahlinn nur drey Tage überlebte. Durch das Absterben Orontens wurde Florise in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gesetzt. Als sie den Pflichten ihres Zustandes einige Tage gewidmet hatte, war

ihre erſte Sorge, ſich nach Cleanten zu erkundigen. Allein alle ihre Nachforſchungen waren vergeblich.

Als Liſette, die ſie bediente, da ſie ins Kloſter gethan wurde, hörte, daß man ſie wieder herausgenommen, und daß ſie ihre Aeltern verloren hätte, kam ſie, und zeigte ſich ihr. Floriſe nahm ſie wieder in ihre Dienſte, und gab ihr ihr ganzes Zutrauen.

Floriſen, die reich war, wurden verſchiedne Parthien angetragen, die ihrer würdig waren; allein ſie ſchlug alle aus, in Hoffnung, ihren lieben Cleant wieder zu finden.

Eines Tages, da ſie mit Liſetten in Thuilleries ſpatzieren gieng, wurde ſie einen Menſchen gewahr, der ſie mit vieler Aufmerkſamkeit und Verwunderung anſahe. Sie erinnerte ſich ſeiner Geſichtszüge, und erkannte ihn für den Valcourt. Wie! ſagte ſie, indem ſie ihm entgegen gieng, kennen Sie mich denn nicht mehr? Hat ſich denn Floriſe ſo ſehr verändert?

Ich bitte um Verzeihung, Madam, fügte Valcourt hinzu, allein Sie sehen mich nicht ohne Ursache in Ungewißheit. Ich hielt Sie für todt. Sie brach in ein lautes Gelächter aus. Ey, wer hat Sie denn so übel unterrichtet? Cleant selbst, erwiederte er. Bey diesem Namen wurde sie dergestalt bewegt, daß sie sich an Lisetten hielt, und geschwind zu einer Rasenbank lief, wo sie sich niedersetzte, und den Valcourt bat, sich neben sie zu setzen, und ihr zu erzählen, was er von Cleanten wüßte.

Da Valcourt die Unruhe Florisens sah, so eilte er, sie zu befriedigen. Er erzählte ihr, wie er, da er eben im Begriffe gewesen, von Sanct Domingo abzureisen, Cleanten in Gesellschaft Celamintens, einer jungen Wittwe, an dem Hafen spatzieren gehen gesehen, und daß er, da er sich eilends hätte einschiffen müssen, von ihm weiter nichts hätte erfahren können, als daß Floriſe gestorben wäre. Urtheilen Sie, Madam, fuhr Valcourt

fort, ob ich mich nicht habe verwundern müssen, als ich in Ihnen nur eine Person zu bemerken glaubte, die Florisen vollkommen glich.

Cleant lebet, sagte sie mit Entzücken, was für eine angenehme Neuigkeit erzählen Sie mir! Ich, meiner Seits, habe ihn für todt gehalten. Geben Sie mir doch einen Rath, wie ich es anfangen muß, ihm so bald als möglich Nachricht von mir zu geben.

Valcourt antwortete ihr, daß sie mit einem Schiffe, welches in drey Wochen von Bourdeaux nach Sanct Domingo unter Segel gehen würde, schreiben könnte, und daß er es auf sich nähme, ihren Brief an Cleanten sicher zu bestellen.

Sie versprach ihm, daß den andern Tag ihr Brief fertig seyn sollte. Da Valcourt in dem großen Gange zwo Damen gewahr wurde, die er erwartete, so verließ er Florisen, und bat sie um Erlaubniß, ihren Brief bey ihr abholen zu dürfen. Sie antwortete ihm, daß sie

ihn inständig bäte, ihr diesen Gefallen zu thun.

Wie freut es mich, rief Lisette, zu wissen, daß sich Ihr Liebhaber wiedergefunden hat! Lassen Sie uns geschwind nach Hause gehen, fuhr sie fort, es ist keine Zeit zu verlieren, der Brief muß morgen nach Bourdeaux abgehen, damit nicht das Schiff abfährt, ohne dasjenige aufzuhaben, was ohne Zweifel Cleantens Glückseligkeit ausmachen wird. Ich sehe ihn schon, wie er Ihren Brief erbricht, er erinnert sich an die Hand, er sucht den Namen, er findet Florise, er thut einen Schrey für Verwunderung, für Bestürzung und für Freuden, er fällt in Ohnmacht, er kommt wieder zu sich, er liest den Brief vollends aus, er sieht, daß Sie leben, und daß Sie nur für ihn leben. Ohne Verweilen schiffet er sich ein, seine Schiffahrt ist glücklich, er steigt eilends aus dem Schiffe, die Liebe leihet ihm Flügel, um auf der Post nach Paris zu kommen, er tritt zu Ihnen herein, ich sehe ihn,

ein bezaubernder Anblick! Allein, Mademoiselle, sagte Lisette, indem sie sich unterbrach, Sie scheinen mir nicht zuzuhören, Sie sind tiefsinnig! Ist etwa das Gemälde, das ich Ihnen mache, nicht nach Ihrem Geschmacke?

Nur allzu sehr, Lisette, antwortete Florise; aber ich habe ganz andre Dinge im Kopfe. Cleant ist zu Sanct Domingo bey einer jungen, liebenswürdigen Wittwe. Er glaubt, daß ich nicht mehr lebe, vielleicht ist er in dem Augenblicke, da ich dieses rede, schon in ihren Armen. Dieser Gedanke tödtet mich. Ohne Zweifel wird mich mein Vater nur deswegen in ein Kloster verbannt haben, um in der Welt glaublich zu machen, daß ich gestorben wäre, und dadurch zu vermeiden, mich mit Cleanten zu verbinden. Die Verzweiflung wird ihn verleitet haben, sein Vaterland zu fliehen. Ich habe, fuhr sie fort, einen wunderlichen, ausschweifenden Einfall; aber ich muß ihn aus-

führen, und Liſette ſoll dabey ſeyn. Ich will gehen, und Eleanten überraſchen.

Welcher Einfall, rief Liſette! Was denken Sie, Mademoiſelle? Erlaubt Ihnen wohl Ihr Geſchlecht, die Meere zu beſchiffen, um einen Liebhaber aufzuſuchen, den Sie vielleicht untreu finden werden? Ja, antwortete Floriſe, nichts muß eine Geliebte, die von den Verdienſten ihres Liebhabers wirklich überzeugt iſt, zurück halten können. Komm, und laß uns zu dieſer Reiſe fertig machen. Wir wollen uns in Mannskleider ſtecken, und uns nach Bourdeaux begeben, wo wir uns einſchiffen werden, um in die glückliche Inſel zu gelangen, die meinen Geliebten athmen ſieht.

Liſette konnte ſich nicht enthalten, einen Anſchlag zu billigen, der von einer Gebietherinn herkam, die ſie liebte, und acht Tage darauf reiſten ſie auf einem Poſtwagen nach Bourdeaux ab, wo ſie ſich einige Tage aufhielten, ohne daß ein günſtiger Wind in die Segel des glücklichen

Schiffes wehete, welches die zärtlichſte und treueſte Geliebte tragen ſollte.

Floriſe hatte den Namen des Marquis von Florenzac, und Liſette den Namen des Ritters von Liſars angenommen.

Wir wollen ſie auf dem unermeßlichen Ocean ſchiffen laſſen, und ſehen, was Cleant macht.

Als ihn Celaminte aufzog, daß er in ſeiner Erzählung ſeine Liebe gegen Floriſen übergangen hatte, ſuchte er ſich aufs beſte zu entſchuldigen. Er ſagte zu ihr, daß, da er ſein möglichſtes hätte thun wollen, Floriſen aus ſeinem Andenken zu verbannen, er es mit Fleiß zu vermeiden geſucht hätte, von ihr zu reden; da ſie aber begierig zu ſeyn ſchiene, dasjenige, was ſie angienge, zu wiſſen, ſo wollte er ſeine Wunden wieder aufreißen. Celaminte that, als wollte ſie die Erzählung, die ſie wünſchte, abwenden; allein Cleant, der den Charakter der Frauenzimmer kannte, und wußte, daß die Dinge, die ſie nicht

zu wollen scheinen, öfters diejenigen sind, die sie mit dem größten Eifer wünschen, hat sie, ihm zuzuhören.

Er erzählte ihr die Geschichte seiner Liebe auf die rührendste Art. Celaminte bezeigte ihm ihr Mitleiden. Sie nahm Gelegenheit, ihm mit verdeckten Worten zu verstehen zu geben, daß es ein reizendes Vergnügen für sie seyn würde, ihn wegen eines Verlustes schadlos zu halten, welcher in dem Andenken allezeit einen Schmerz zurück lässet, den die Zeit nur mit Mühe heilen kann.

Cleant, der nicht taub war, begrief leicht ihre Absichten, und antwortete ihr, daß ihn die Gewogenheit, die sie für einen Menschen hätte, der ihr von seiner zärtlichen und ehrfurchtsvollen Zuneigung noch keine Merkmaale hätte geben können, äusserst rührte.

Von diesem Tage an, hörte Celaminte nicht auf, Cleanten Proben von ihrer Liebe zu geben. Er wurde es mit Vergnügen gewahr, und er verbarg ihr nicht,

daß ſie allein im Stande wäre, in ſeinem Herzen die Stelle Floriſens einzunehmen.

Die Wittwe, die durch dieſes Geſtändniß bezaubert war, trug ihm ihre Hand an. Cleant wäre nicht klug geweſen, wenn er ſie ausgeſchlagen hätte. Er verſicherte Celaminten, daß ſich ein Menſch, der allezeit ſeine Glückſeligkeit in der ihrigen finden würde, ihr gänzlich zu eigen ergäbe.

Celaminte war nun auf weiter nichts mehr, als auf die Zubereitungen zu ihrer Hochzeit bedacht. Die ganze Stadt wurde von ihrer bevorſtehenden Vermählung unterrichtet, man wünſchte ihr Glück dazu, und Cleant wurde als der glücklichſte Sterbliche auf der Inſel angeſehen.

Unter dieſen Umſtänden geſchah es, daß der Marquis von Florenzac und der Ritter von Liſars zu Sanct Domingo ankamen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die armen weiblichen Cavaliers die Farth auf dem Meere mehr als einmal werden verwünſcht haben; allein

der Marquis vergaß seine Beschwerlichkeiten, da er den Fuß auf ein Land setzte, welches den Menschen, der ihm allein auf der Welt theuer war, besaß.

Ehe der Marquis von Paris abgereist war, hatte er die Vorsicht gebraucht, einen Brief zu schreiben, um ihn selbst Cleanten, als wenn er von Seiten Florisens käme, zu übergeben, indem er wohl wußte, daß er ihn unter der Kleidung und unter dem Namen des Marquis nicht erkennen würde.

Als unsre beyden Cavaliers in die Stadt kamen, ließen sie sich durch einen Matrosen in den besten Gasthof führen. Die Absicht des Florenzac war, bis auf den andern Tag auszuruhen, und alsdenn Cleanten holen zu lassen; dies war auch der Rath, den ihm der Ritter gab, aber sie mußten bald andre Maaßregeln nehmen. Als Florenzac mit dem Wirthe, der ein braver Mann zu seyn schien, sich unterredete, fragte er, ob er in der Stadt einen Franzosen, Namens Cleant, kennte.

Ob ich ihn kenne, antwortete er mit Verwunderung, ey! wer sollte ihn nicht kennen! Die ganze Stadt redet nur von dem Glücke, das er in diesem Lande gemacht hat. Hierauf erzählte er ihm, ohne sich ins Wort fallen zu lassen, die ganze Geschichte Cleantens von seiner Ankunft in der Insel bis auf diesen Tag. Allein, wie groß war der Schrecken des falschen Marquis, als ihm der Wirth sagte, daß alles bereit wäre, morgen die Vermählung Cleantens und Celamintens zu begehen.

Um sich von dem Wirthe los zu machen, sagte er, daß er der Ruhe nöthig hätte. Nachdem er hinaus gegangen war, überließ er sich ohne Zwang dem heftigsten Grame.

Der Ritter von Lisars war von dem, was er gehört hatte, in einen solchen Schrecken gesetzt worden, daß er halb todt war. Endlich, da er wieder zu sich kam, sagte er zum Florenzäe: Mein lieber Marquis, es ist das größte Glück für uns,

daß wir noch Hoffnung haben; allein die Augenblicke sind kostbar. Wir müssen, fuhr er fort, uns ohne Verweilen zu Celaminten begeben, und Sie müssen sich Cleanten entdecken. Ja, antwortete der Marquis, indem er seine Thränen abtrocknete, kommen Sie, mein lieber Ritter, lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren. Himmel! Was würde aus mir geworden seyn, wenn wir einige Stunden später angekommen wären! Ach! mein Tod würde den Tag dieser unglücklichen Vermählung feyerlich gemacht haben.

Der Marquis und der Ritter liessen sich in Celamintens Haus führen, und verlangten, mit Cleanten zu sprechen.

Man ließ sie in einen prächtigen Saal treten, wo man eine Tafel für fünf und zwanzig Personen gedeckt hatte. Sie kommen eben zurechte, meine Herren, sagte der Bediente, der sie hinein führte, Sie werden den Ehecontrakt des Herrn Cleant mit unterzeichnen helfen; der Notarius setzt ihn eben auf.

Ach! ich bitte, mein Freund, sagte der Marquis, hinterbringet Cleanten, daß man eitrigst wünschte, ihm seine Aufwartung zu machen.

Der Bediente gieng in ein Nebenzimmer, und brachte die Antwort zurück, daß Cleant gleich folgen würde.

Eine plötzliche Unruhe bemächtigte sich des Marquis, und er stand in Furcht, daß er sich zu sehr verrathen möchte. Beruhigen Sie sich, mein Herr, sagte der Ritter ganz leise zu ihm; hier ist es, da man seine Standhaftigkeit sehen lassen muß.

Cleant erschien, umarmte die beyden Cavaliers nach der französischen Gewohnheit, ließ noch für zwo Personen decken, und sagte zu ihnen, daß er über der Tafel die Ehre haben würde, sich von der Ursache ihrer Reise zu unterrichten.

Ehe der Marquis noch mit den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen fertig war kam Celaminte aus ihrem Zimmer in Begleitung der Personen, die bey der

Unterzeichnung des Ehecontraktes als Zeugen zugegen gewesen waren. Cleant stellte seine Braut seinen beyden verkleideten Landsleuten vor, welche kaum ein Wort hervorbringen konnten, so erstaunt waren sie bey dem Anblicke der Reize der schönen Wittwe.

Man setzte sich zur Tafel, Cleant saß zwischen dem Marquis und dem Ritter, und die Braut über Cleanten.

Die Speisen waren köstlich, und während der ganzen Mahlzeit war Cleant beynahe mit weiter nichts beschäfftiget, als sich an die Gesichtszüge des Marquis und des Ritters, die ihm nicht gänzlich unbekannt zu seyn schienen, zu erinnern. Man glaubt gewöhnlich, die Personen, die mit uns etwas zu thun haben, zu kennen.

Als der Nachtisch kam, war Celaminte die erste, die sich nach dem Namen und nach der Ursache der Reise der beyden jungen Cavaliers erkundigte. Nachdem der Marquis die erste Frage Celamin-

tens beantwortet hatte, fuhr er fort, daß sie fast nur zum Vergnügen reisten, und daß sie keine nothwendigern Geschäffte zu Sanct Domingo hätten, als Cleanten einen Brief einzuhändigen. Zu gleicher Zeit überreichte er ihm diesen Brief.

Cleant bat um Erlaubniß, ihn zu erbrechen, welches ihm die ganze Gesellschaft verwilligte. Allein Celamintе bemächtigte sich mehr aus Schalkhaftigkeit, als aus Neugierde des Briefes, und sagte, indem sie ihn erbrach, daß man wohl der Sekretär eines Menschen seyn könnte, für welchen man nichts mehr verborgnes hätte. Unterdessen, fuhr sie fort, indem sie sich zu ihrem Bräutigam wendete, geben Sie mir erst Erlaubniß, daß ich ihn lese, damit man mir keine Unbescheidenheit verwerfe.

Ach! Madam, antwortete Cleant, wenn das Opfer der Neigung dieses Briefes für Sie so schmeichelhaft seyn kann, so werde ich diesen Augenblick unter die glücklichsten meines Lebens zählen.

Was kann man nicht, erwiederte Celaminte, indem sie den Marquis ansah, von einem Bräutigam erwarten, der seiner Braut nicht anders, als auf eine galante Art antwortet? Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Madam, erwiederte der Marquis, so würde ich mich für das glücklichste Frauenzimmer schätzen, und allem Anscheine nach glaube ich nicht, daß Ihnen etwas zu wünschen übrig bleiben wird.

Celaminte bezeigte durch ein angenehmes Lächeln, wie sehr ihr dieses Kompliment schmeichelte, und sie las folgendes:

„Ich will Ihnen keine umständliche „Erzählung von meinen Widerwärtigkeiten „machen, sie haben sich nicht eher in freudi„ge Aussichten verändert, als an dem Ta„ge, da ich erfuhr, daß Sie noch lebten. „Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Ih„nen nicht in meinem Briefe die zärtlich„sten Namen gebe; mein Herz verschwen„det sie gegen Sie, das muß Ihnen genug „seyn. Ich habe niemals befürchtet, Sie

„untreu wieder zu finden; aber das habe „ich geglaubt, daß ich Sie über meinen „vermeynten Tod getröstet finden würde. „Es ist wahr, wenn dies auch wäre, so „würde ich nicht Ursache haben, mich dar„über zu beklagen. Die Natur hat dem „Kummer, wie einer jeden Sache, Grän„zen gesetzet. Ich schicke Ihnen zween „von meinen Freunden, die Sie von mei„nen Gesinnungen mündlich unterrichten „werden; allein seyn Sie versichert, daß „sie allezeit den zärtlichsten und beständig„sten unter allen Geliebten gemäß sind.„

Florise.

Bey diesem Namen ließ Cleant auf seinem Gesichte den Augen Florisens, die für die seinigen verdeckt waren, die Bewegungen einer vollkommnen Freude, und eines tödtlichen Schmerzens blicken. Er wußte nicht, ob er sein Entzücken, oder seine Verzweiflung ausdrücken sollte. Celaminte, ihrer Seits, welche die Neigung wußte, die er für Florisen gehabt hatte,

schien zwischen Furcht und Hoffnung zu schweben. Der unterzeichnete Contrakt machte ihr wieder ein Herz, allein Florise, die noch lebte, raubte ihr das Herz ihres Liebhabers.

Der falsche Marquis, der seine innerlichen Bewegungen verbergen mußte, nahm von der Gesellschaft Abschied, um in seinen Gasthof zurück zu kehren; allein Celamintе widersetzte sich seinem Weggehen. Wie, sagte sie, Sie wollten Eleanten den Schimpf anthun, und im Gasthofe schlafen? Er wird es nicht zugeben, und ich auch nicht; da Sie zween gute Freunde sind, so wird man Sie in ein Zimmer bringen, das sich für Sie beyde schickt. Zum Beweise, daß wir gerne sehen, fügte sie hinzu, daß Sie unser Haus mit Ihrer Gegenwart beehren, haben wir Ihr Geräthe aus dem Gasthofe holen lassen.

Wir müssen dieser Höflichkeit nachgeben, sagte der Ritter zum Marquis, man bietet uns hier die Gunstbezeigungen auf eine so reizende Art an, daß man sich

nicht widersetzen darf. Weil wir der Ruhe benöthigt sind, so wird uns die Gesellschaft erlauben, daß wir uns die Freyheit nehmen, uns zu entfernen.

Cleant führte sie in das Zimmer, das für sie war zubereitet worden; da sie aber der Ruhe benöthigt waren, so glaubte er, verbunden zu seyn, ihnen eine gute Nacht zu wünschen, und die Unterredung mit ihnen auf den andern Tag zu verschieben.

So bald als Cleant hinaus gegangen war, fiel der Marquis in ein tiefes Nachdenken. Der Ritter wurde es gewahr, und sagte zu ihm, meiner Treu, alle unsre Mühe ist verloren; Der Contrakt ist unterzeichnet, Celaminte ist reich und schön, und Cleant scheint sehr verliebt in sie zu seyn. Gleichwohl kommt es mir vor, fügte sie hinzu, als wenn Cleant, seitdem er weis, daß Sie leben, viel Unruhe habe verspüren lassen, und daß seine Freude, ungeachtet seiner Bemühung, sie zu verbergen, ausgebrochen sey; allein ich fürchte sehr, daß es nicht mehr in seiner Macht

ſteben werde, ſeine Geſinnungen zu ändern.

Das ſind auch meine Gedanken, antwortete der Marquis, und eben dies iſt es, was mich in Verzweiflung ſetzet. Es bleibt mir weiter keine andre Hoffnung übrig, als das gute Herz Celamintens; allein, ſo großmüthig ſie auch ſeyn mag, wird ſie wohl großmüthig genug ſeyn, einen Geliebten abzutreten, den ſie liebt, und der nur allzu liebenswürdig iſt? Wir wollen uns itz niederlegen, fügte er hinzu, ich werde dieſe Nacht die Sache überlegen, und morgen früh werden wir ſehen, was wir in ſo verfänglichen Umſtänden für Maaßregeln werden zu ergreifen haben.

Als die Geſellſchaft von Celaminten und von Cleanten Abſchied genommen hatte, ſagte die Wittwe zu ihrem Bräutigam, Ihr Herz muß ſehr zufrieden ſeyn, Ihre Geliebte lebt, was werden Sie thun?

Was werde ich anders thun, Madam, antwortete er, als dasjenige, was mir die

Pflicht und die Liebe vorſchreibt. Ohne mich zu kennen, haben Sie mich in Ihrem Hauſe aufgenommen, Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, und nicht damit zufrieden, wollen Sie Ihr Schickſal noch mit dem meinigen verbinden. Muß ich nicht für ſo wenig verdiente Wohlthaten eine ewige Erkenntlichkeit hegen? Floriſe lebt zwar, ſie liebt mich auch noch ſo zärtlich, als vorher; ich ehre ſie, und beklage ſie; dies iſt es alles, was mein Herz für ſie thun kann. Beruhigen Sie ſich, Madam, nichts kann Cleantens Geſinnungen in Anſehung Ihrer ändern; wenn man ihm auch eine Monarchie anböte, ſo würde er doch das Glück, Ihnen zuzugehören, dieſem Anerbieten vorziehen.

Ich bin zufrieden mit Ihren Geſinnungen, Cleant, erwiederte Celaminte, und ich kenne Ihr edles Herz. Sie thun wohl, wenn Sie glauben, daß ich an Ihrer Redlichkeit nicht zweifle; verlaſſen Sie ſich auch auf die meinige. Ich werde Ihnen

niemals Gelegenheit geben, ſich über mich zu beklagen.

Geben Sie in Ihr Zimmer, fuhr ſie fort, denken Sie auf Mittel, ſich bey Floriſen zu rechtfertigen, und ich werde mich mit dem Vergnügen beſchäfftigen, das ich haben werde, wenn ich Sie zum glücklichſten Sterblichen mache.

Die Gedanken Celamintens und Cleantens ſind leicht zu errathen, und der Zuſtand ihres Gemüths wird großmüthigen Herzen nicht verborgen ſeyn. Wie ſchwer iſt es, großmüthig zu ſeyn, wenn man liebt.

Die Großmuth verliert viel von ihren Rechten, wenn ſie ein Herz einnimmt, welches die Liebe beherrſchet.

Es iſt zu vermuthen, daß, wenn Cleant und Floriſe ſchliefen, ſie beyde von verdrüßlichen Träumen werden geplagt worden ſeyn. Der Tag fieng kaum an, die Schatten der Nacht zu vertreiben, als Floriſe Liſetten aus dem tiefen Schlafe, in welchem ſie lag, erweckte. Ach! ſagte

sie seufzend zu ihr, so eine große Neigung man auch für jemand hat, so gut auch unser Herz ist, so schläft man doch ruhig, und niemals rührt uns das größte Unglück unserer Freunde so sehr, als das geringste, das uns betrifft.

Sie erwachen sehr früh, Mademoiselle, sagte der Ritter, indem er die Arme ausstreckte; glauben Sie mir, wir wollen noch eine Weile schlafen; was sollen wir in einem Hause anfangen, wo jedermann im tiefen Schlafe begraben liegt?

Du machst es sehr gut, daß Du mich Mademoiselle nennest, meine liebe Lisette, antwortete Florise, wir haben gestern Abends die männliche Kleidung auf immer abgelegt. Komm, laß uns aufstehen, und unsre Kleider wieder anziehen; wir wollen nicht mehr die Augen von Personen, die nach der genauesten Redlichkeit handeln, hintergehen. Wir wollen uns als dasjenige zeigen, was wir sind, und wenn unsre Wünsche nicht erfüllt werden, so wer-

den wir wenigstens in unserm Herzen Trost finden.

Ihr Gedanke, Mademoiselle, erwiederte Lisette, indem sie geschwind aufstand, ist vortrefflich. Ja, wir wollen unsre Waffen ergreifen, und nicht mehr unsre Reize unter einer Kleidung verbergen, die uns nicht gehört. Machen Sie, Mademoiselle, und ziehen Sie sich an, wir sind für unsre Kleidung gemacht, und die Mannespersonen sind für uns gemacht.

Florise war bald fertig; die einfältigste Kleidung ist diejenige, die der Schönheit am besten steht.

Cleant, der unruhig war, konnte nicht schlafen, und stand früher auf, als sonst. Er war begierig, eine besondere Unterredung mit dem Marquis zu halten. Er gieng ohne Verweilen in sein Zimmer hinauf, unter dem Vorwande, sich zu erkundigen, wie er die Nacht zugebracht hätte. Er tritt hinein — er glaubt anfangs, sich zu irren; allein da die Kleidung die Gesichtszüge des ersten Gegen-

ſtandes, für welchen ſein Herz Liebe empfunden hatte, in ſein Gedächtniß zurück bringet, ſo fällt er Floriſen zu Füſſen, und vergießt einen Strom von Freudenthränen. Durch welches Wunder, rief er, ſind Sie mir wiedergegeben worden? Kann ich das Vergnügen, Sie wieder zu ſehen, nachdem ich Ihren Verluſt ſo ſehr beweinet habe, empfinden, ohne für Freuden zu ſterben?

Ach! wie reizend iſt es, dasjenige, was man liebt, vergeblich beweint zu haben! Wie bezaubernd iſt in ſolchen Augenblicken der glückliche Vortheil, daß man ein empfindungsvolles Herz hat!

Liſette, ihrer Seits, umarmte Cleanten zärtlich. Ach! ſagte ſie, wie oft habe ich nicht geſtern Abends Luſt gehabt, Ihnen um den Hals zu fallen — Voll Entzücken umarmte ſie wieder Cleanten ſehr freundſchaftlich, als Celaminte plötzlich herein trat.

„Man ſtelle ſich einmal vor, was die Wittwe bey einem ſolchen Anblicke denken

mußte. Sie sah ihren Geliebten, welchen man auf einer Seite liebkoſete, während daß auf der andern Seite das schönste Frauenzimmer von der Welt die zärtlichſten Blicke auf ihn warf.

Florise darf sich nicht mehr verbergen, sagte Celaminte mit einem mehr zärtlichen, als harten Tone; kann sie wohl meiner Einsicht entgehen? Allein sie sey versichert, ganz das Gegentheil von dem, was sie sich vorstellen kann, in mir zu finden.

Madam, rief Florise, indem sie Celaminten umarmte, mir waren die Rechte unbekannt, die Sie über den einzigen Menschen, der mir ewig werth seyn wird, hatten; allein seyn Sie versichert, daß mich niemals etwas abhalten wird, ihn der Verbindlichkeit, die er Ihnen schuldig ist, aufzuopfern. Ich weis, ausser mir, Niemand, als Sie, der sein Glück machen kann. Ich habe mein Vaterland verlassen, mein Geschlecht verbeviet, um Cleanten in Entzückung zu setzen. Ich

wußte sein Unglück, weil ich sah, daß seine Familie unglücklich war. Von Freundschaft, selbst von Liebe, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, gerührt, kam ich, und wollte ihn aus dem beklagenswürdigen Zustande, worinn er sich meiner Meynung befand, retten. Allein ich finde im Gegentheile, daß er im Begriffe ist, ihr Gemahl und glücklich zu werden. Weit entfernt, Madam, daß mich dieses betrüben sollte, erlauben Sie mir, daß ich mich vielmehr über Ihr gemeinschaftliches Glück erfreue; denn Cleant wird Sie nicht so wohl aus Erkenntlichkeit gegen Ihre Wohlthaten, sondern vielmehr durch die natürliche Güte seines Herzens, und durch seine Redlichkeit, die Sie kennen müssen, zur glücklichsten Frau von der Welt machen.

Wie entzückt bin ich, antwortete Celaminte, daß ich in meiner Nebenbuhlerinn so großmüthige Gesinnungen finde! Die Gesinnungen Cleantens sind es nicht weniger; das, was er mir gestern Abends

ſagte, iſt tief in mein Andenken und in mein Herz gegraben. Sie umarmte hierauf alle beyde, indem ſie Thränen vergoß, die von einer wahrhaftig mitleidigen Seele herkamen, und ſagte zu ihnen, ich verbinde Sie mit einander, meine lieben Kinder, und ich fordere von Ihnen ſtatt aller Vergeltung, daß Sie mir das vergönnen, bey ſo zärtlichen Liebhabern zu leben.

Cleant und Floriſe blieben für Freuden unbeweglich. Liſette bezeigte die ihrige, indem ſie alle drey mit Entzücken umarmte, und hauptſächlich konnte ſie mit den Lobſprüchen der großmüthigen Celaminte nicht fertig werden.

Die ganze Stadt wurde bald von den ſchönen Thaten unſrer Liebenden unterrichtet.

Von nun an war Celaminte weiter auf nichts bedacht, als ihre Sachen in Ordnung zu bringen, um Cleanten und Floriſen nach Paris zu folgen, und ihr Vermögen mit dem ihrigen zu vereinigen.

Es währte nicht lange, ſo war alles zur Abreiſe fertig gemacht. Wenn Liebe und zärtliche Freundſchaft an Geſchäfften Antheil nehmen, ſo gleicht nichts der Geſchwindigkeit, mit welcher ſie zu Stande gebracht werden.

Endlich ſchiffte man ſich zu einer Zeit ein, die die glücklichſte Schiffahrt zu verſprechen ſchien, aber kaum hatte man die Inſel Sanct Domingo aus dem Geſichte verloren, als ſich ein ſchrecklicher Sturm erhob, welcher zween Tage und drey Nächte dauerte, und ihnen mehr als einmal den ruhigen Aufenthalt, den ſie eben verlaſſen hatten, bedauern ließ.

Der Sturm hörte auf, die Witterung wurde die ſchönſte von der Welt. Es erhob ſich der günſtigſte Wind, und nicht lange darauf gieng das Schiff in dem Hafen der Stadt Morlaix in Niederbretagne, wohin es geladen war, vor Anker.

Sie ruheten hier einige Tage aus, und beſahen alles, was eine Stadt merkwür-

diges haben kann, die nicht groß iſt. Sie reiſten endlich mit der Poſt nach Paris ab, wo man wenige Tage nach ihrer Ankunft Cleantens und Floriſens Vermählung mit mehrerer Freude, als Pracht feyerte. Blos die Geſchenke Celamintens gaben dieſer Feyerlichkeit einen Glanz.

Das bequemſte Haus diente allen dreyen viele Jahre zum Aufenthalte, und ſie genoſſen beſtändig die Früchte einer gründlichen Tugend. Nur der Tod konnte der zärtlichſten und Hochachtungswürdigſten Eintracht, die jemals zwiſchen Menſchen geweſen war, ein Ende machen.

Elmire.

Eine wahre Geſchichte.

Das Laſter iſt niemals ſchätzbar; allein es höret auf, verhaßt zu ſeyn, wenn es die Eigenſchaften der Seele nicht erſtickt hat. Eine Schwachheit des Herzens hat oft ihren Urſprung ſo wohl in einer gewiſſen leichtſinnigen Gemüthsart, als in dem Reize des Vergnügens. Ein Liebhaber zeigt ſich; er iſt entweder aufgeweckt, oder ein Empfindungsvoller Menſch. Der erſte iſt nicht ſo gefährlich, er verführet nur ein unbeſonnenes Frauenzimmer. Der andre, der dem Scheine nach mehr Ehrfurcht verſpüren laßt, rühmt ſeine Beſtändigkeit, ſchreyet über die Treuloſigkeit, und wird endlich ſelbſt treulos. Wie unglücklich iſt eine junge Perſon, die in der Trunkenheit ihrer Freude ſich hat

überraschen lassen, oder die in den Fallstrick einer Leidenschaft fället, welche von außen durch die Empfindung geschmückt ist! Die jungen Frauenzimmer machen mit einer Schwachheit den Anfang, sie werden mit dem Laster bekannt, sie stürzen sich hinein. Die Neigung zur Verschwendung und zum Müßiggange unterhält sie darinnen; sie haben Muster, sie wollen selbige erreichen; unfähig einer aufrichtigen Zuneigung, erkünsteln sie den Ausdruck derselben; sie sind von einer Mannsperson hintergangen worden, und sie rächen sich an dem ganzen Geschlechte. Wie glücklich sind diejenigen, deren Herz nicht so verderbt ist, daß sie sich den Lockungen der Tugend entziehen!

Elmire war galant, mit einer Art von Anstande. Ihre Sitten waren unordentlich, aber sie wußte die Tugend zu loben und zu bewundern. Ihre Augen, die voll Sanftmuth und Wahrheit waren, kündigten ihre Freymüthigkeit an. Man sah wohl in ihrem Gange, in ihren Ma-

nieren ein verbuhltes Wesen; aber ihre Sprache war sittsam, und sie überließ sich niemals diesen Ausschweifungen der Zunge, welche Personen ihres Geschlechtes so sehr entehren. Sie war ihren Verbindlichkeiten treu, und sie sah sie allezeit als Bande an, die man ohne Undankbarkeit nicht zerreißen kann. Wenn ein Vergleich gemacht war, so würde sie das blendenste Anerbieten nicht zu einer Untreue verleitet haben.

Sie wurde niemals zuerst meyneidig; ihr Herz, welches sich mehr der Erkenntlichkeit, als der Liebe überließ, war unfähig, sich durch den Eigennutz verführen zu lassen. Einsam, arbeitsam, mäßig, würde sie das Glück eines Mannes gemacht haben, wenn nicht eine erste Schwachheit sie einiger maßen zu einem Stande gezwungen hätte, davon sie ohne Erröthen nicht reden konnte. Leutselig, mitleidig, großmüthig, sah sie niemals einen Unglücklichen, ohne ihm eine hülfreiche Hand zu bieten, und wenn man von ihren Wohlthaten redete, so sagte sie, daß das Laster

der Tugend zinsbar wäre. Das Lesen guter Bücher hatte in ihrem Herzen den Keim eines schönen Naturels belebt; sie verspürte den Wunsch einer vernünftigen Aufführung bey sich, sie wollte sich los machen, und sie war seit langer Zeit bedacht, einen Aufenthalt zu suchen, der ihre Schaam, übel gelebt zu haben, und das Lächerliche, besser zu leben, verhehlen könnte. Allein sie war durch eine Hinderniß zurück gehalten worden; sie wollte sich ein Vermögen erwerben, welches sie gegen alle künftige Versuchungen in Sicherheit setzen könnte, kurz, sie wollte mit Bequemlichkeit tugendhaft seyn. Sie bemühte sich, zweymal hunderttausend Franken zu erwerben, und nach und nach hatte sie diesen Schatz zusammen gebracht. Zufrieden mit dem, was ihr das Glück und die Liebe verschafft hatten, gab sie ihrem letzten Liebhaber Abschied. Sie machte sich gefaßt, ferne von Paris, die Gelegenheiten eines Rückfalls zu fliehen.

Damals geſchah es, daß ein junger Edelmann, Namens Terlieu, neben ihrer Wohnung ein kleines Zimmer bezog. Er gieng alle Tage früh um ſieben Uhr aus, und kam zu Mittage wieder nach Hauſe, um ſich einzuſchließen. Er bezeigte ſeiner Nachbarinn blos durch ein ſtummes Ceremoniel ſeine Achtung. Die ſonderbare Lebensart dieſes jungen Menſchen machte die Neugierde Elmirens rege. Eines Tages, da er eben nach Hauſe gekommen war, näherte ſie ſich der Thüre ſeines Zimmers, warf einen Blick durch das Schlüſſelloch, und ſah den unglücklichen Terlieu, der ein Stück trocken Brod aß. Jeder Biſſen, den er in den Mund nahm, wurde mit einem Seufzer und mit Thränen begleitet. Welcher Anblick für eine Empfindungsvolle Seele! Elmirens Seele wurde vom Schmerze durchdrungen. Elmire, welche wußte, wie grauſam es iſt, in der Dürftigkeit überraſchet zu werden, gieng geſchwind in ihr Zimmer zurück, und erwartete mit der Achtung, die man

Unglücklichen schuldig ist, die Gelegenheit, dienstfertig zu seyn. Sie spähete den andern Tag den Augenblick aus, da sich Terlieu gewöhnlich entfernte; und damit ihr Vorhaben durch den Zufall veranlasset zu seyn scheinen möchte, ließ sie in ihrem Vorzimmer, dessen Thüre sie offen stehen ließ, ihre Tapeten verändern.

Terlieu, welcher müde und traurig war, erschien zu seiner gewöhnlichen Stunde, machte seine Verbeugung, und wollte sich in die Dunkelheit seines kleinen Zimmers verbergen, als Elmire mit dem sanften und höflichen Tone, der dem schönen Geschlechte so natürlich ist, zu ihm sagte: Wahrhaftig, mein Herr, ich habe an Ihnen einen seltsamen Nachbar; ich glaubte, daß ein Frauenzimmer, sie mag auch seyn, wer sie will, etwas mehr, als eine Verbeugung verdiente. Entweder Sie sind sehr wild, oder ich bin in Ihren Augen verächtlich. Wenn Sie mich kennen, so habe ich kein Recht, mich zu beklagen, Ihre Verachtung gegen mich giebt einen sehr

tugendhaften Menſchen zu erkennen, und wenn das iſt, ſo bitte ich Sie um Ihren Rath und um Ihre Hülfe: Sollte die Ernſthaftigkeit, die ich auf Ihrer Stirne leſe, ihre Urſache von einem Grame haben, der Sie unterdrückt? Erlauben Sie, daß ich Antheil daran nehme. Kommen Sie herein, mein Herr, ich bitte Sie; vielleicht bringt uns das Schickſal zuſammen, damit wir einander dienen. Ich bin allein, mein Mittagseſſen iſt fertig, thun Sie mir, ich beſchwöre Sie, die Ehre, und ſpeiſen Sie mit mir. Ich bin zuweilen ein wenig luſtig, vielleicht kann ich Ihren Gram zerſtreuen.

Mademoiſelle, antwortete Derlien, Sie verdienen ohne Zweifel meine Hochachtung, und die Aufnahme, womit Sie mich beehren, kündigt in Ihnen einen ſchönen Charakter an. Wer Sie auch ſeyn mögen, ſo iſt es mir angenehm, eine Perſon zu finden, die die Großmuth hat, gewahr zu werden, daß ich unglücklich bin. Seit vierzehn Tagen, da ich mich in Paris auf-

halte, bin ich beſtändig beſchäfftiget, in Leuten, zu deren Mitleiden ich ein Recht habe, großmüthige Empfindungen gegen mich rege zu machen, und Sie ſind die erſte Perſon, die mich gütiger Worte würdiget. Ich bitte Sie recht ſehr, Mademoiſelle, ſchreiben Sie meine Nachläßigkeit in Anſehung Ihrer weder dem Stolze, noch der Verachtung zu; Wenn Sie das Unglück kennen, ſo müſſen Sie wiſſen, wie ſchüchtern Unglückliche ſind. Man zeigt ſich auf einer übeln Seite, wenn das Herz voll Kummer iſt. Der Gram unterdrückt die Seele, er entſtellt die Geſichtszüge, und er breitet über das ganze Aeußerliche der Perſon, die leidet, eine Art von Lächerlichen aus. Sie ſind liebenswürdig, Sie ſind geiſtreich, durfte ich es wagen, die Annehmlichkeiten Ihres Lebens zu vergiften? Wenn Sie großmüthig ſind, wie ich Urſach habe, es zu glauben, ſo würden Sie an meinen Widerwärtigkeiten Theil genommen, und ich würde in Ihnen traurige Empfindungen erregt haben.

Mein Herr, erwiederte Elmire, ich bin nicht so eitel, daß ich mir schmeicheln sollte, Ihnen Dienste erweisen zu können, aber ich kann mich rühmen, daß ich sehr stolz darauf thun würde, wenn ich was zu Ihrem Troste beytragen könnte. Ich habe große Fehler, meine Sitten sind nichts weniger, als ordentlich; allein mein Herz wird durch das Schicksal der Unglücklichen gerührt. Es ist mir weiter nichts übrig, als diese Tugend; sie allein unterstützt mich, belebt mich, und läßt mich die Rückkehr derjenigen Tugenden hoffen, die ich verabsäumet habe. Würdigen Sie mich, mein Herr, ein wenig Ihres Zutrauens. Was wagen Sie? Ihr Geständniß wird ohne Zweifel nicht so demüthigend seyn, als das meinige; gleichwohl habe ich Ihnen ein Beyspiel einer seltnen Aufrichtigkeit gegeben. Ich kann nicht glauben, daß es Ihre Widerwärtigkeiten sind, die Sie betrüben. Wenn man Verstand, Jugend und ein so edles Aeußerliches hat, so fehlt es uns niemals an Hülfsmitteln.

Sie seufzen? Es ist also die Ehre, die Furcht, sie zu verlieren, die die Bestürzung, worinn ich Sie sehe, verursachet. Ja, blos dieser Kummer ist im Stande, uns in Verwirrung zu setzen.

Dies ist eben, rief Terlieu mit einer Art von Hitze, die einzige Ursache meiner Verzweiflung, die mein Herz zerfoltert, und mir das Leben unerträglich machet. Sie wollen mein Geheimniß wissen, ich will es Ihnen nicht verhehlen. Wissen Sie also, daß ich nichts habe, und daß ich nicht anders einen kümmerlichen Unterhalt finden kann, als wenn ich den Bedürfnissen des Lebens diese Ehre, die mir so theuer ist, aufopfere. Ich bin ein Edelmann, ich habe gedient, und ich bin abgedankt worden. Ich suche, ich falle beschwerlich — Und wem? Leuten, die meinen Namen führen, Leuten, die im Ueberflusse, in großen Aemtern leben. Was habe ich von ihnen erhalten? Abschlägige Antworten, Verachtung, Stolz. Werden Sie es glauben, Mademoiselle,

der Menſchlichſte unter ihnen hat mir eben, ohne Achtung gegen ſich ſelbſt, ein niedriges Amt angetragen, deſſen Verrichtungen meinen Namen entehren würden. Der Unglückliche ſchien ſich über die unwürdige Gunſt, die er für mich erhalten hatte, zu freuen. Ich muß es geſtehen, ich war nicht Herr über meinen Unwillen. Voll Schaam, beleidigt, habe ich vor den Augen meines niederträchtigen Wohlthäters den ſchändlichen Gnadenbrief, den er mir einhändigte, zerriſſen. Ich ſchätze mich wenigſtens glücklich, daß ich die Menſchen habe kennen lernen, noch glücklicher werde ich mich ſchätzen, wenn ich Anverwandten, welche begehren, daß ich den Namen, den ſie führen, entehre, werde fliehen, vergeſſen und verabſcheuen können. Ich weis wohl, daß dieſes nicht der Ton der Dürftigkeit iſt, daß die Armuth ſich nach den Umſtänden richten ſoll, daß der Adel ein Unglück mehr iſt, wenn man arm iſt, und daß der Stolz unrecht angebracht iſt, wenn die Hülfsmittel des Lebens fehlen. Ich

habe vielleicht unrecht gethan, daß ich diejenigen, die man mir anbot, verworfen habe. Ich muß gestehen, daß mein Stolz nachgegeben haben würde, wenn ich bey dem Amte, das man mir antrug, ein ehrliches Auskommen hätte finden können. Allein, sich so weit erniedrigen, daß man zu seinem Unterhalte seinen Nebenmenschen quälet, ach! Mademoiselle, dazu habe ich mich nicht entschließen können.

Mein Herr, versetzte Elmire, ich weis nicht, ob ich dieser Gewissenhaftigkeit Beyfall geben soll, aber ich verspüre, daß ich sie nicht tadeln kann; Ihr Zustand kann nicht verdrüßlicher seyn — Eben höre ich Jemand herauf kommen, fassen Sie sich, ich bitte Sie; es ist nicht gut, daß man in Ihren Augen den Gram Ihres Herzens lese. Erlauben Sie mir allein das traurige Vergnügen, Sie anzuhören und zu trösten. Ach! es ist Orphise, setzte Elmire mit ihrem gewöhnlichen muntern Tone hinzu; komm, meine Freundinn, und wünsche mir Glück — Und wes-

wegen, erwiederte Orphiſe, indem ſie ihr ins Wort fiel, etwa wegen Deines wunderlichen Anſchlages, den Du gefaßt haſt, in der Blüthe Deines Alters Paris zu verlaſſen, und Dich in eine Strohhütte zu verbannen? Aber wahrhaftig, Du erwählest eine ſehr reizende Lebensart! Recht wohl, antwortete Elmire, ſpotte nur, mache Dich luſtig. Aber Deine Spötterey wird mich von dem Anſchlage, den ich gefaßt habe, nicht abwendig machen — — Ich bin willens, Dich auf ein Abendeſſen bey mir einzuladen, ſagte Orphiſe — Ich ſpeiſe von nun an nirgends als in meinem Hauſe, antwortete Elmire. Aber Du ſchieneſt ja ſelbſt Luſt zu haben, meinem Beyſpiele zu folgen. Dies geſchah, erwiederte Orphiſe, in einem Anfalle des Unſinns, ich ſchwärmte damals. Eine neue Eroberung hat mich zur Vernunft zurück geführt — Deſto ärger, ſagte Elmire — Ach! ich bitte mir es aus, antwortete Orphiſe, nur keine Sittenlehren. Wir wollen eſſen. Man trug auf.

Während daß ſie bey Tiſche ſaßen, redete Orphiſe allein, ſie ſpottete über Elmiren, und machte ſich über den Terlieu luſtig. Was ihn anbetrifft, ſo aß er wenig. Geſchah es etwa aus Mangel des Appetits? Nein, gewiß nicht, aber er unterſtand ſich nicht, welchen zu haben. Nachdem ſie Caffee getrunken hatten, beurlaubte ſich Orphiſe, und empfahl ſich auf eine ſpöttiſche Art dem Gebete der ſchönen Büßenden.

Elmire war froh, daß ſie ſich von einem ſo verdrüßlichen Beſuche befreyet ſah. Nach einem Stillſchweigen von einigen Augenblicken, während welcher Terlieu mit niedergeſchlagnen Augen ihr das Vergnügen verſtattete, daß ſie ihn mit dem edlen Mitleiden, welches ſchöne Seelen bey dem Anblicke der Unglücklichen empfinden, betrachten konnte, ergrief ſie das Wort, und ſagte zu ihm: Mein Herr, wie verbindlich bin ich Ihnen nicht! Das Zutrauen, womit Sie mich beehret haben, iſt unter allen Begebenheiten meines Lebens

diejenige, die mir am meiſten ſchmeichelt, und der Eindruck, den ſie auf mein Herz machet, verurſacht mir eine Freude — Verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, die Freude, die ich empfinde, darf Sie nicht kränken, ſie kann nicht beleidigend für Sie ſeyn. Sie hat ihre Quelle nur in dem Glücke, an Ihrem Kummer Theil zu nehmen. Ja, mein Herr, mein Mitleiden bey Ihrem Zuſtande überzeugt mich, daß ich für die Tugend geboren war. Aber was ſage ich? Wozu kann Ihnen meine Rückkehr zur Tugend nützen, wenn Sie mich nicht für würdig halten, Ihnen Beweiſe davon zu geben? Sie erröthen; ach! ich ſehe wohl, daß ich dieſen Ruhm nicht verdiene. Seyn Sie, ich bitte Sie, großmüthiger, oder wenigſtens thun Sie mir den Gefallen, und bedenken Sie, daß Sie mich, indem Sie mir dieſes abſchlagen, auf eine ſehr grauſame Art demüthigen.

Sie ſind Herr über mein Geheimniß, antwortete Terlien; ſetzen Sie mich nicht in die Nothwendigkeit, daß es mich gereuet,

es Ihnen anvertrauet zu haben. Ich läugne es nicht, es ist ein Vergnügen für mich gewesen, es Ihnen zu entdecken. Ich muß so gar gestehen, daß mein Herz dieses Trostes äußerst bedürftig war. Ich habe Ihnen also, Mademoiselle, diesen Trost zu verdanken. Es ist schon viel, wenn man weniger leidet, nachdem man viel erlitten hat. Erlauben Sie mir, daß ich in diese Verbindlichkeit alle diejenigen einschräuken darf, die ich von Ihrer Großmuth hoffen könnte. Mißbrauchen Sie nicht, ich bitte Sie, die Kenntniß, die Sie von meinem Schicksale haben. Es kann nicht grausamer seyn, aber ich werde es ertragen können, ohne darunter zu erliegen. Es ist geschehen, ich fasse wieder Muth, ich habe eine Person gefunden, die mich beklagt. Uebrigens, Mademoiselle, würde ich unerkenntlich seyn, wenn ich gänzlich Ihren Gütigkeiten entsagte, und weil Sie mir erlauben, Sie zu besuchen, so werde ich alle Tage kommen, und Ihnen von dem, was ich mit meinen Bemühun-

gen ausgerichtet habe, Nachricht geben. Ich werde mir Ihren Rath ausbitten, aber dies wird es auch alles seyn, was Sie mir werden anbieten dürfen. Sonst würde ich aufhören — Halten Sie ein, erwiederte Elmire, indem sie ihn unterbrach, ich höre nicht gerne Drohungen. Sagen Sie mir doch, mein Herr, macht denn das Unglück die Menschen unbiegsam? Breitet es über die Sitten, über das Betragen eine wilde Unruhe aus? Wenn das ist, so ist es gewiß sehr furchtbar. Ist es nicht wahr, im Glücke waren Sie anders? Sie würden damals ein Anerbieten nicht ausgeschlagen haben.

Ich räume es ein, antwortete Terliew, ich würde es angenommen haben, weil ich hoffen konnte, es zu erwiedern; aber gegenwärtig kann ich es mit gutem Gewissen nicht thun. Was diese Härte anbetrifft, die Sie mir vorwerfen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich sie für rühmlich, und so gar für nothwendig halte, wenn man in der Noth ist. Sie zeigt an, daß

man Standhaftigkeit besitzt, sie hält den Stolz der Reichen zurück, sie erwirbt dem Elenden Achtung. Demuth, Bescheidenheit, Schüchternheit den Reichen entgegen setzen, würde gar zu gefährlich seyn. Denn derjenige, welcher kriecht, ist in Gefahr, zertreten zu werden.

Sie befürchten also, erwiederte Elmire, daß ich mir das Geständniß, das Sie mir gethan haben, zu Nutze machen werde. Ja, wahrhaftig, Sie machen mich so verdrüßlich, daß ich auf ganz ausschweifende Wünsche verfalle. Ich hoffe es wenigstens, Ihr Unstern wird mich rächen. Ihre Anverwandten sind Ungeheuer — Wie würde ich mich nicht freuen, wenn sie Sie dergestalt abwiesen, daß Sie zu der Elmire Zuflucht nehmen müßten, die Sie verachten, weil Sie sie nicht für fähig halten, Sie ohne Verschwiegenheit verbindlich zu machen.

Da ich im Begriffe bin, Paris zu verlassen, wollte ich eine That ausüben, die meine Gewissensbisse beruhigen, und mir

den Weg zu Tugenden bahnen könnte, die ich ſuchen will. Der Zufall, oder beſſer zu reden, der Himmel läſſet mich mit Ihnen bekannt werden. Ich denke, daß Sie mir zugeſchickt worden ſind, daß ich Ihnen dienen ſoll, und ich finde in Ihnen blos den unbiegſamſten Stolz. Wohlan! wir wollen weiter nicht mehr daran gedenken. Darf ich Sie unterdeſſen fragen, ob Sie einige ſchmeichelhaftere Hülfsmittel vorausſehen, als diejenigen ſind, die Sie von Ihrer Familie hoffen können?

Ganz und gar keine, antwortete Terlieu, ich habe wohl einige Freunde, aber da ich ſie blos den Ergötzlichkeiten zu verdanken habe, ſo verlaſſe ich mich nicht auf ſie. Wie! erwiederte Elmire, beynahe die nothwendigſten Bedürfniſſe fehlen Ihnen, und Sie können noch Ihre Anverwandten anſprechen? Gewiß, es iſt falſch, wenn man behauptet, daß die Noth ſinnreich iſt! Sollten Sie Ihren Verſtand blos dazu haben, um über die Bitterkeit Ihres Kummers Betrachtungen anzuſtel-

len? Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie, machen Sie einen Spaziergang. Denken Sie nach, erfinden Sie, bauen Sie so gar Luftschlösser; es giebt zuweilen Verblendungen, welche das Glück in die Wirklichkeit setzet. Es ist wahr, es sind dieses beynahe allemal bloße Einfälle, aber sie üben den Verstand, sie beschäfftigen die Einbildungskraft, sie wiegen den Gram ein, und dadurch hat man schon viel gewonnen. Ich will mir selbst ein wenig den Kopf zerbrechen, und mich glücklich schätzen, wenn ich so sinnreich bin, ein Mittel zu erfinden, welches Ihren Kummer erleichtern, und die außerordentliche Begierde, die ich habe, zu Ihrem Glücke beyzutragen, befriedigen kann.

Terlieu stand auf, um sich zu beurlauben, und Elmire bat ihn, indem sie ihn wieder zurück führte, diesen Abend mit ihr zu essen, damit sie über dasjenige, was ihnen ihre Einbildungskraft an die Hand gegeben hätte, ihre Betrachtungen machen könnten. Allein, um desto mehr versichert

zu seyn, daß sich Derlieu einstellen würde, schob sie auf eine geschickte Art einen vollen Beutel in seine Tasche. Derlieu gieng hierauf fort, und vertiefte sich in dem einsamsten Gange von Luxenburg. Er machte daselbst viele, aber unnütze Kalender.

Es sind nicht alle Menschen an Hülfsmitteln fruchtbar. Die geistreichsten machen gemeiniglich die wenigsten ausfindig. Wenn die Begriffe sich gar zu sehr vervielfältigen, so gerathen sie in Verwirrung.

Es sind nur zwo Arten von Fleiße. Die eine Art ist rechtmäßig, sie beschäftiget die Acme, sie arbeitet, und das Vorurtheil hat die Schande damit verknüpft. Derlieu war ein Edelmann, sein Stand nahm ihn also davon aus.

Der andre Fleiß, der von der Ironie diesen Namen erhalten hat, ist derjenige, welcher von der Thorheit, von dem Leichtsinne, von den Schwachheiten, und den Leidenschaften andrer Nutzen ziehet. Al-

lein, da er mit der Redlichkeit nicht beſtehet, ſo war Terlieu dazu unfähig. Dieſer unglückliche Edelmann war, von ſeiner Unruhe gequält, zwo Stunden herumgegangen, als er von ungefähr in ſeine Taſche grief, und einen Beutel mit Gelde darinnen fand. Dieſe Entdeckung entſchied ſchnell ſeine Rückkunft. Der geringſte Aufſchub konnte nach ſeiner Meynung ſein Betragen ungewiß machen. Er fürchtete ſo gar den Argwohn, den man haben könnte, daß er gegen die Verſuchung gekämpft hätte.

Er kommt ganz außer Athem nach Hauſe, läuft geſchwind die Treppe hinauf, und tritt zu Elmiren ins Zimmer. Dieſe läſſet ihm nicht Zeit, zu reden, und thut eine leere Frage an ihn. Ohne ihr zu antworten, wirft er einen Geldbeutel auf den Tiſch. Elmire ſtellt ſich ganz verwundert, und wünſcht ihm Glück, daß er einen großmüthigen Freund gefunden. Terlieu verſichert ſehr ernſtlich, daß er mit Niemand geredet habe. Elmire be-

ſieht auf dem glücklichen Fund, den er gethan. Terſien wird böſe, man beleidigt ihn, wie er ſagt. Er ſchwört, daß er in ſeinem Leben Elmiren nicht mehr beſuchen will, wenn ſie nicht ein Geld zurück nimmt, das ihr gehört. Sie zankt ſich, ſie läugnet die Sache, ſie wagt es, zu behaupten, daß ſie nicht weis, was man ihr ſagen will; welche ſeltne Unverſchämtheit! Sie hätte vielleicht ihre Hartnäckigkeit noch weiter getrieben, wenn nicht eine Röthe ihr Geſicht überzogen hätte. Wie! Ein Mägdchen, die in der Unordnung gelebt hat, läſſet ſich durch die abgenöthigte Farbe ihrer Freymüthigkeit Lügen ſtrafen? Warum denn nicht? Die Bewegurſache derſelben iſt ja ſo ſchön. Man erröthet ja über die erſten ſchmutzigen Worte, die man höret, weil das Herz noch neu iſt. Das Herz Elmirens nahm ſeine erſte Reinigkeit wieder an, ſie hat alſo leicht über eine großmüthige Lüge erröthen, und zu gleicher Zeit der Wahrheit dieſe Huldigung leiſten können. Sie konnte nun nicht

länger darauf bestehen, sie nahm also ihren Beutel mit einer so großen Verbitterung zurück, daß er ihr aus den Händen entwischte, und an eine Kommode fiel, wo er sich öffnete, so daß funfzig Louisdor auf die Erde fielen. Terlieu wollte sie aufheben. Elmire sagte mit einem spöttischen Tone zu ihm: Bemühen Sie sich nicht, mein Herr, ich will selbst wissen, ob die Zahl noch voll ist. Sie haben mich durch Ihr weniges Zutrauen in mich aufs äußerste gebracht; es ist billig, daß ich Ihnen auch nicht traue.

Ich schätze diesen Zorn allzu hoch, erwiederte Terlieu, als daß er mich beleidigen sollte. Darf ich, fuhr er fort, ohne Sie böse zu machen, Ihnen sagen, daß in diesem Winkel noch einige Louisdor liegen, die Ihrem Suchen entwischt sind? Darf ich, erwiederte Elmire in eben dem Tone, ohne Sie zu beleidigen, Ihnen sagen, daß Sie der ungereimteste und hassenswürdigste Sterbliche sind? Soll ich denn, fuhr sie mit einer bescheidnen und

rührenden Stimme fort, das Geld dieſes Freundes von Luxenburg zurück nehmen? Ja, Mademoiſelle, antwortete Terlieu mit einem ſtandhaften Tone, ich bitte Sie, es ihm wieder zu geben, und ihm von meiner Seite Dank abzuſtatten.

Dieſer Streit einer gegenſeitigen Großmuth dauerte noch, als man ihnen ſagte, daß man aufgetragen hätte. Wenigſtens, mein Herr, ſagte Elmire, werden Sie mir den Gefallen thun, und mir Geſellſchaft leiſten. Sehr gerne, antwortete Terlieu, es iſt allzu viel für mich dabey zu gewinnen; und ſehen Sie, dies iſt der einzige Fall, da es mir erlaubt iſt, Ihnen zu zeigen, daß ich meinen Vortheil verſtehe; doch mit der Bedingung, daß Sie nicht mehr böſe auf mich ſind. Gut, ich laſſe mir es gefallen, verſetzte ſie, aber ich muß Sie ausſchelten können, wenn Sie nicht nach meiner Fantaſie denken. Geſchwind machen Sie, wir wollen einen Biſſen eſſen, ich bin ſehr ungeduldig zu wiſſen, was Sie auf Ihrem Spatziergange

für Erfindungen gemacht haben. Sie werden zuerst reden, alsdenn werde ich Ihnen meine Gedanken sagen, und wir wollen sehen, wer von uns beyden das beste Mittel wird erdenken können.

Ueber Tische entwickelte Elmire alle Reize ihres Geistes, um den Terlieu vergnügt zu machen, allein mit der Feinheit, die man gegen ein Herz, welches der Freude verschlossen ist, äußern muß, und mit der Vorsicht, welche die Bosheit der Bedienten irre machet. Nachdem der Nachtisch aufgetragen war, schickte sie sie fort, und befahl ihnen, nicht eher herein zu kommen, als bis sie klingeln würde. Sie zerbrachen sich umsonst unter einander den Kopf, das Aeußerliche des Terlieu, die Traurigkeit, worinn sie ihn sahen, und überdies seine schlechte Kleidung warfen alle ihre Muthmaßungen übern Haufen.

Mein Herr, sagte alsdenn Elmire, nun sind wir allein, Niemand kann uns hören; entdecken Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Erfindungen. Es würde eine große

Freude für mich seyn, wenn ich Ihnen Beyfall geben könnte, noch mehr aber werde ich mich freuen, wenn ich zu Ihren Anschlägen einige nützliche Ueberlegungen hinzufügen kann. Reden Sie also.

Was soll ich Ihnen sagen, antwortete er, in dem Zustande, worinn ich mich befinde, kann ich unmöglich denken. Ich habe mir vergeblich den Kopf zerbrochen, meine Einfälle waren alle unvernünftig, ausschweifend. Urtheilen Sie, Mademoiselle, von dem Elende eines durch das Unglück eingeschränkten Geistes. Ich habe kein andres Mittel erdenken können, als das, mich aus meinem Vaterlande zu verbannen, und in die Dienste der indianischen Gesellschaft zu treten. Was halten Sie davon? Sollte Ihnen dieser Anschlag lächerlich vorkommen?

Nein, mein Herr, erwiederte sie, ich will Ihnen vielmehr dazu rathen, so bald Sie mir werden versprochen haben, von dem Mittel, das ich Ihnen vorschlagen werde, Gebrauch zu machen. Hören Sie

mir aufmerksam zu, fallen Sie mir nicht ins Wort, und ja keinen Anfall vom Stolze, das bitte ich mir aus. Ihre Familie, ich weis es, genießt alle die Ehre, welche der Reichthum giebt, und welche man denen verwilliget, die sich um den Fürsten und das Vaterland verdient gemacht haben. Ich sehe voraus, daß Sie Ihnen von neuen die Hülfe abschlagen wird, die Sie von ihr mit Rechte fordern können; allein, ich kann nicht glauben, daß Sie Ihnen verlatten sollte, daß Sie sich entehrten. Hierauf gründe ich die Hoffnung, mit der ich mir in Ansehung Ihrer schmeichle, und ich wage es, zu glauben, daß Sie der Eitelkeit Ihrer Anverwandten dasjenige abdringen werden, was Sie durch Ihre Bitten von ihrer Gütigkeit nicht haben erhalten können. Morgen, mein Herr, gehen Sie noch einmal zu ihnen, lassen Sie auf Ihrer Stirne den rührendsten Schmerz lesen; bitten Sie, machen Sie sich unterwürfig, und erröthen Sie nicht, die demüthigsten Ausdrücke zu ge-

brauchen. Wenn Sie sie nicht bewegen können, wenn sie unerbittlich sind, so wagen Sie es, ihnen mit der Wuth in Ihren Augen zu sagen, daß Sie einen Anschlag ergreifen wollten, der des Namens, den Sie führen, so unwürdig seyn würde, daß die Schande mit auf sie zurück fallen sollte. Ja, mein Herr, bedrohen Sie sie — Doch nein, ich glaube Sie besser zu kennen, Sie werden niemals so viel Gewalt über sich haben. Mit Erlaubniß, mein Herr von Terlieu, brauchen Sie Worte, die im Stande sind, Ihre Anverwandten zu erschrecken, und wenigstens ihren Stolz anzugreifen.

Was thun Sie mir für einen Antrag? erwiederte Terlieu mit Unruhe; Sie erregen mir einen Schauer.

Fürchten Sie nichts, antwortete Elmire, dies ist blos eine Drohung, die zum Zwecke hat, Leute, welche der Ehre noch nicht entsagt haben, in Bestürzung zu setzen, und die folglich eine große Wirkung thun kann. Aber seyn Sie versichert,

ich werde Ihnen nicht zur Ausführung derſelben rathen. Schlagen Sie die Augen nieder, ſehen Sie mich nicht an, ich könnte ſonſt meine Gedanken nicht von mir geben. So bald Sie alles, was die Beredſamkeit rührendes hat, werden erſchöpft haben, ſo bald Sie ſehen werden, daß es vergeblich iſt, Ihre unwürdigen Anverwandten zu bewegen, ſo wagen Sie es, ihnen zu ſagen, daß ihre Grauſamkeit Sie verleite, ſich den guten Willen eines Mägdchens, die in der Unordnung gelebt hat, zu Nutze zu machen; daß Elmire, großmüthiger als ſie, nicht anſehen könnte, daß ein Menſch, wie Sie, im Elende lebe; daß Elmire, ach! ſie iſt nur allzu bekannt, daß Elmire Ihnen die Theilnehmung ihres Glückes anbiete, und daß Sie Willens wären, ſie zu ehligen. — Ich ſage weiter nichts, es wird auf Sie ankommen, mein Herr, das Gemälde zu endigen, und einen Ausdruck und Farben hinzu zu fügen, die der Sache würdig ſind.

Terlieu hob die Augen auf, und Elmire erblickte darinnen eine Unruhe und einige Thränen, die sie nicht gewahr zu werden sich stellte. Was haben Sie, fuhr sie fort? Ihre Blicke beunruhigen mich, und ich fürchte sehr, daß das Mittel, welches ich Ihnen eben vorgeschlagen habe, Ihnen nicht anstehen werde; aber endlich, wenn es Ihnen gelingen sollte, würden Sie deswegen böse auf mich seyn? Was wagen Sie, wenn Sie diesen Versuch machen?

Ein neues Unglück, welches mich vollends unterdrücken würde, rief Terlieu; meine grausamen Anverwandten würden nicht ermangeln, Sie Ihrer Freyheit zu berauben, und ich würde die Ursache und der Vorwand dieser Grausamkeit seyn.

Ey, mein Herr, erwiederte sie, wir wollen es wagen, wenn diese Gewaltthätigkeit Ihr Schicksal glücklicher machen kann. Der Verlust der Freyheit ist für denjenigen, der Willens ist, der Welt zu entsagen, kein so großes Uebel. Ueberdies wird es zu meiner und zu Ihrer Recht-

fertigung hinreichend seyn, wenn man wissen wird, daß dieses blos eine ausgedachte List gewesen ist, Ihre Anverwandten zu nöthigen, Ihnen zu dienen; und da es Ihre Ehre erfordern wird, ein so lächerliches Gerüchte zu widerlegen, so wird die Liebe zur Wahrheit, die man in Ihnen kennet, keinen Zweifel zurück lassen, und wir werden uns alle beyde gerechtfertiget befinden.

Ach! Elmire, Elmire! antwortete Tartieu, indem er seufzte; lassen Sie uns ein Gespräch abbrechen, dessen Folgen allzu gefährlich für mich werden könnten. Ich verlasse Sie, von Bewunderung, und vielleicht von einer Empfindung durchdrungen, die noch etwas weiter geht, als die Bewunderung. Ja, ich werde von Ihren Rathschlägen Gebrauch machen, ich werde morgen zu meinen Anverwandten gehen — Aber ach! ich weis nicht, ob Sie mich nicht bewegen, diesmal eine abschlägige Antwort zu wünschen. Ich kann nicht sagen, was mein Herz empfindet,

aber es ehret Sie ſchon, und vermuthlich wird es nicht lange ohne Zärtlichkeit bleiben.

Mein Herr, erwiederte Elmire, gehen Sie und ruhen Sie aus, Ihr Blut ſcheint mir erhitzt zu ſeyn. Der Schlaf wird Ihnen Ihre Vernunft wiedergeben, und Sie werden bey Ihrem Erwachen über den heutigen Wahnwitz lachen, oder erröthen.

Sehr wohl, verſetzte Terlieu, indem er lächelte, Sie ſind heute recht ſehr aufgeräumt, und Sie verſtehen ſich ganz beſonders auf den Scherz. Ja, Elmire, ich werde mich entfernen, aber mit dem feſten Vorſatze nicht zu ſchlafen, und ſollte mich der Schlaf überwältigen, ſo ſeyn Sie verſichert, mein Herz wird ſich nur mit Ihnen beſchäfftigen.

Terlieu hielt ſein Wort, er that die ganze Nacht kein Auge zu, und gleichwohl wurde ſie ihm nicht zu lang. Als der Tag anbrach, war er ungewiß, ob er von neuen ſeine Familie anflehen, oder dem Hange

einer Leidenschaft folgen sollte, welche Elmirens Verdienste in seinem Herzen erwecket, und welche die Betrachtungen oder vielleicht die Verblendungen der Nacht verstärkt hatten. Nachdem er einige Zeit in dieser Ungewißheit zugebracht hatte, besiegte endlich die Sorge für seinen guten Namen eine Liebe, die ihm seine Vernunft, da sie ruhiger war, wider seinen Willen in einer etwas schimpflichen Aussicht vorstellte. Welcher Zustand! Liebe, Armuth, der Wunsch, geliebt zu werden, glücklich zu seyn, und es doch nicht wagen, sich so natürlichen Neigungen zu überlassen! Gehe, Terlieu, sagte er zu sich selbst, du hast versprochen, und deine Ehre erfordert es, daß du wenigstens noch einen Schritt thust, ehe du an Elmirens Herz gedenkest.

Das Glück diente ihm niemals besser, als da es ihn vom neuen einer abschlägigen Antwort von Seiten seiner Familie aussetzte. Die Bitten, die Vorstellungen, die er das Herz hatte ihnen zu thun, zogen ihm nur Beleidigungen zu. Seine An-

verwandten ſchrieben ſeiner Niederträchtigkeit die Thränen zu, die er vergoß. Beleidigt, in Verzweiflung, machte er von ſeinem letzten Hülfsmittel Gebrauch. Er malte ihnen mit den ſchrecklichſten Farben die Verbindung ab, womit er ihren Namen zu beflecken drohte. Dieſes Gemälde vermehrte nur ihre Verachtung gegen ihn. Einer von ihnen, der im Namen aller übrigen redete, begieng die Niederträchtigkeit, und ſagte zu ihm: Ey, mein Herr, machen Sie einmal ein Ende, was geht uns die Frau an, die Sie nehmen wollen, wenn ſie uns nur von Ihrem Anblicke und von Ihren Grobheiten befreyet. Uebrigens erkennen wir Sie von dieſem Tage an nicht mehr für unſern Anverwandten, und wenn Sie ſich unterſtehen ſollten, zu ſagen, daß Sie uns zugehören, ſo werden wir Sie zu beſtrafen wiſſen.

Und ich, meine Herren, erwiederte Terlieu mit Standhaftigkeit, ich werde es überall bekannt machen, nicht, um mich zu rühmen, daß ich Ihr nächſter Ver-

wandter bin, sondern damit Jedermann wisse, daß Sie des Blutes, das in unsern Adern rollt, weit unwürdiger sind, als ich, und daß es Ihre Grausamkeit ist, die mich genöthiget hat, es zu entehren. Leben Sie wohl, meine Herren, und auf ewig.

Terlieu eilte, die abscheulichen Dinge, die er eben gehört hatte, in dem Busen der großmüthigen Elmire auszuschütten. Es ist geschehen, sagte er, indem er hinein trat, ich habe nur Sie auf der Welt; Sie sind mir statt der Freunde, statt der Anverwandten, statt einer Familie. Ja, Elmire, fuhr er fort, indem er zu ihren Füssen fiel, Ihnen allein will ich zugehören, von Ihnen allein will ich abhängen, und Ihr Herz ist das einzige Gut, wornach ich strebe. Seyn Sie, ich beschwöre Sie, so großmüthig, und glauben Sie, daß es nicht die äußerste Dürftigkeit, in der ich mich befinde, ist, die mich bewegt, nach dem Glücke zu streben, Ihnen zu gefallen. Seyn Sie versichert, daß ein so

niederträchtiger Bewegungsgrund gar zu weit unter dem, was Sie mir einflößen, und unter einem Herzen, wie das meinige, iſt.

Ach! Sie verdienen nicht, daß ich Sie anhöre, antwortete ihm Elmire, wenn Sie mich eines ſolchen Verdachtes für fähig halten. Stehen Sie auf, mein Herr, man könnte Sie in einer Stellung überraſchen, die ich nicht mehr verſtatten darf. Man würde glauben, daß ich ſie dulde — Ich wünſchte, fiel ihr Tartüff ins Wort, tauſend Zeugen der Huldigung zu haben, die ich Ihnen leiſte, und der gewiß Jedermann Beyfall geben würde, wenn ich ihn von den Urſachen, die mich dazu bewegen, und von den Tugenden, die ich in Ihnen ehre, unterrichtete.

Ich hatte mir, antwortete ſie, Hoffnung gemacht, daß der Schlaf den Schwindel, der Sie geſtern Abends verwirrte, zerſtreuet haben würde. Es ärgert mich, daß Sie dieſes Uebel heute noch quälet. Machen Sie, daß Sie es los werden.

Es wäre eine Schande für Sie, wenn Sie dieſes nicht thun könnten. Ja, mein Herr, ich ſtrebe nach Ihrer Hochachtung, und nicht nach Ihrem Herzen, und ich müßte gewiß der einen entſagen, wenn Sie darauf beſtänden, mir das andre anzubieten.

Und ich, erwiederte Terlieu zärtlich, ich will ſie alle beyde zu erlangen ſuchen. Wir wollen nicht zwo Geſinnungen von einander trennen, die ohne einander nicht beſtehen können. Ihre Vereinigung wird Ihr Glück und das meinige machen. Ach! Elmire, wir ſind würdig, es lange Zeit zu ſchmecken, wenn wir fähig ſind, ſie mit einander zu verbinden.

Schöne Einfälle, verſetzte ſie, welche zwar beweiſen, daß Sie mich lieben, welche mich aber von der Furcht in Anſehung der Zukunft nicht befreyen! Ich ſage es, ohne zu erröthen, ich habe dergleichen Anträge ſo oft gehört, und es ſind ſo viele Frauenzimmer die Opfer derſelben geweſen, daß es eine Verwegenheit wäre, ſich

darauf zu verlaſſen. In der Hitze der Leidenſchaft koſten Verſprechungen nichts, und man glaubt nicht, daß man ſie brechen könnte. Aber da ſich Verachtung und Ekel in Ehen einſchleichen, welche durch die Gleichheit des Standes, und durch die gegenſeitige Reinigkeit der Sitten geknüpft worden ſind, was habe ich nicht von der Verbindung, die Sie mir antragen, zu befürchten? Sie würden gar bald ſelbſt darüber erröthen, der Haß würde auf die Reue folgen, und ich würde in kurzen unter der Laſt der Ehre, die Sie mir erwieſen hätten, erliegen. Glauben Sie mir, mein Herr, wir wollen uns einer unvermeidlichen Gefahr nicht ausſetzen. Es ſey genug, daß man wiſſe, daß Derlieu von Erkenntlichkeit gegen Elmiren durchdrungen, ihr eine Hand angeboten, welche auszuſchlagen, ſie Ehrfurcht genug gehabt hat. Ein Zug von dieſer Art wird weit rühmlicher für uns ſeyn, als eine Verwegenheit, die mich unglücklich machen würde, indem ſie Sie mit Schande über-

häufte. Kränken Sie sich nicht, ich bitte Sie, über meine Verweigerung. Lassen Sie mich Empfindungen genießen, die tausendmal edler sind, als die Erwiederung, die Sie von der Schwachheit meines Herzens hoffen könnten. Erlauben Sie mir das Glück, Sie verbindlich zu machen, und seyn Sie versichert, daß es mir weit angenehmer seyn wird, dies aus Empfindung, als aus Pflicht zu thun.

Nein, Elmire, versetzte Terlieu, Ihre Verweigerung ziehet nothwendig die meinige nach sich. Nur der Titel eines Gemahls kann mich bewegen, Ihre Gütigkeiten anzunehmen. Ihre Furcht in Ansehung der Zukunft beleidigt mich. Ach! weit entfernt, mich zu lieben, haben Sie nicht einmal Hochachtung gegen mich. Das Mitleiden ist die einzige Empfindung, die in Ihnen zu meinem Vortheile redet. Leben Sie wohl, ich verlasse Sie viel unglücklicher, als da ich Sie kennen lernte; ich hatte eine Verzweiflung weniger im Herzen.

Terlieu stand auf, und sah Elmiren zärtlich an, er that einen Seufzer, indem er sein Gesicht mit seinen Händen bedeckte, und gieng in sein kleines Zimmer. Er blieb nicht lange daselbst. Elmire, deren Herz von dem lebhaftesten Schmerze beklemmt wurde, klingelte um Hülfe. Sie hatte sie wirklich nöthig. Ihre Kammerfrau fand sie ohne Empfindung. Sie schnürte sie auf, und machte ihr Luft. Nachdem sie sie verschiedne male gefragt hatte, konnte sie weiter nichts, als die Worte aus ihr bringen: Ach! Terlieu, Terlieu! Diese Ausrufung, ob sie gleich unbegreiflich für sie war, bewegte sie doch, zu ihm zu gehen, und ihn zu bitten, zu Elmiren zu kommen. Er eilt zu ihr, findet sie bleich, mit matten Augen, und beynahe so schwach als sie, fällt er zu ihren Füssen. Er nimmt eine von ihren Händen, die er mit seinen Thränen benetzet. Sie eröffnet ein schmachtendes Auge, und mit einer Stimme, die auf ihren Lippen erstarb, sagte sie zu ihm: Sehen Sie den

Zuſtand, in welchen mich Ihre Härte, und das Geſtändniß einer Leidenſchaft, die ſchimpflich für Sie iſt, verſetzt hat. Mein Herr, fuhr ſie fort, beſuchen Sie mich nicht mehr, und wenn Sie einigen Antheil an meiner Ruhe, an meiner Geſundheit nehmen, ſo ſchlagen Sie mir nicht mehr hartnäckiger Weiſe das geheime Vergnügen ab, das ich von Ihnen fordere. In acht Tagen werde ich nicht mehr in Paris ſeyn; und weil es unvermeidlich iſt, daß wir uns trennen, ſo verwilligen Sie mir das Recht, mich von Ihrem Zuſtande zu unterrichten, und die Ehre, in Ihrem Andenken zu ſeyn.

Wenn der Zuſtand, worinn ich Sie ſehe, antwortete Terlieu, mich weniger betrübte, ſo ſage ich es Ihnen, Elmire, ich könnte mich vielleicht nicht halten. Wie! Sie können ſo grauſam ſeyn, und mir ankündigen, daß ich das einzige Gut, das mir noch übrig iſt, verlieren ſoll? In acht Tagen werde ich Sie nicht mehr ſehen! Nein, es iſt nicht möglich, daß ich auf-

höre, Sie zu besuchen. Was für einen Aufenthalt Sie sich auch erwählen werden, so werde ich Sie doch zu finden wissen. Ich werde eine Liebe mit dahin bringen, welche abzuweisen, Sie vielleicht endlich ermüden werden. Ach! Elmire schätzet mich nicht für würdig, sie zu begleiten, und ihr auf dem Pfade der Tugend zu folgen. Sie hält mich nicht für würdig, glücklich und tugendhaft mit ihr zu leben. Wird es mir wenigstens erlaubt seyn, fuhr er mit einem zärtlichen Tone fort, indem er eine von ihren Händen nahm, welche man nicht das Herz hatte, ihm zu entziehen, die kurze Zeit, die Sie sich in Paris noch aufhalten werden, das Glück, Sie zu besuchen, zu genießen? Dieses werden, zweifeln Sie nicht daran, die einzigen schönen Tage meines Lebens seyn. Es würde nur auf Sie ankommen, diese Glückseligkeit zu verlängern, allein Sie haben den Ausspruch gethan, und Sie wollen, daß ich ewig unglücklich lebe.

Entfernt euch, sagte Elmire zu ihrer Kammerfrau, ich befinde mich besser, und seyd verschwiegen, ich bitte euch. Wie, mein Herr, fuhr sie fort, Sie wollen alles erhalten, und nichts verwilligen? Ja, es soll Ihnen frey stehen, mich zu besuchen, und Sie sollen den Namen des Orts wissen, wo ich meinen Aufenthalt nehmen werde, aber dies geschieht mit einer Bedindung; und wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, so will ich mir die Gewalt, die sich eine Liebhaberinn mit Rechte über ihren Geliebten anmaßen kann, zu Nutze machen. Ich bin einmal müde zu bitten, es ist Zeit, daß ich befehle. Hier ist mein Beutel; Dasjenige, was Sie daraus nehmen werden, wird den Grad des Zutrauens, den ich gegen Sie haben, die Achtung, die ich von Ihrer Person machen soll, und den Grad Ihrer Liebe gegen mich bestimmen.

Ich nehme ihn ganz und gar, rief Terlieu, indem er ihn mit beyden Händen ergrief. Und ich, erwiederte Elmire,

ich umarme Sie. Ja, mein liebster Terlieu, Sie lieben mich, ich habe Ihren Stolz beſiegt.

Terlieu entfernte ſich mit entzücktem Herzen, und mit der ſchmeichelhafteſten Hoffnung, und Elmire, die erfreut war, daß ſie endlich ihre Neigung, wohl zu thun, hatte vergnügen können, beſchäfftigte ſich einen Theil der Nacht mit dem Anſchlage ihrer Entfernung, und mit denen zu ihrer Abreiſe nothwendigen Maaßregeln. Den Tag darauf gieng ſie des Morgens um neun Uhr aus, um den Kauf eines Landguts in Richtigkeit zu bringen. Sie aß zu Mittage und auch Abends mit dem Terlieu. Sie ließ den ganzen Tag ein aufgeräumtes Weſen blicken, ſo daß ihr Liebhaber nichts weniger, als den Verdacht haben konnte, daß ſie beym Anbruche des andern Tages abreiſen würde. Welche betrübte Nachricht für den Terlieu, als er die Abreiſe Elmirens hörte! Man muß geliebt haben, um den Zuſtand eines Herzens zu empfinden, welches des Gegen-

ſtandes, den es anbetet, beraubt wird. Alle Uebel mit einander halten dieſem nicht die Waage. Dies iſt die heftigſte Erſchütterung der Seele, und die äußerſte Probe der menſchlichen Standhaftigkeit. Terlieu wollte eben unter der Laſt ſeines Schmerzens erliegen, als man ihm einen Brief von Elmiren einhändigte. Ach! dieſer Brief häufte nur ſeine Quaal. Er eröffnete ihn zitternd, und las folgendes:

„Mein Herr!

„Laſſen Sie uns, ich bitte Sie, in „die Gränzen einer bloßen Freundſchaft „einſchränken. Ich habe fliehen müſſen, „und die Achtung, die ich für Sie hege, „iſt es, die meine Abreiſe beſchleuniget „hat. Sie werden mir allezeit theuer ſeyn, „und Sie werden auch Nachricht von mir „erhalten. Es iſt mir nicht möglich, ei„nen Menſchen von Ihren Verdienſten zu „vergeſſen. Noch einmal, laſſen Sie uns „blos in die Verbindlichkeiten der unver„brüchlichſten Freundſchaft einſchränken,

„dies ist die einzige Empfindung, die uns „erlaubt ist, und diese ist es, die mich be„wegt, zu seyn, Ihre beste Freundinn,

„Elmire.

Ach! Grausame, rief Terlieu! Du fliehest mich, du verlässest mich! und deine ganze Hülfe bestehet in den Anerbietungen einer kalten und traurigen Freundschaft! Nein, Elmire, diese Freundschaft ist nicht genug für mein Herz. Aber was sage ich? Ach! Du liebst mich nicht. Diese Ruhe, diese Freude, die du gestern vor meinen Augen genossest, beweiset nur allzu sehr, daß ich dir gleichgültig bin. Wie leichtgläubig war ich nicht! Wie blind war ich, diese Freude zu meinem Vortheile auszulegen! Welche widersprechende Gemüthsart! Du hast eine großmüthige, edle Seele; wahre Tugenden nöthigen mich, dich zu bewundern. Ich kann dem Eindrucke, den sie auf mich machen, nicht widerstehen; sie bringen in mir die zärtlichste und ehrwürdigste Leidenschaft hervor. Ich

glaubte, die Wohlthaten, womit du mich überhäufest, aus den Händen deiner Liebe zu erhalten, und du reiſest ab! Ich weis nicht, wo du biſt! Gott! Iſt es möglich, daß ein Herz, welches mir ſo freymüthig, ſo aufrichtig vorkam, einer ſo treuloſen Verſtellung hat fähig ſeyn können! Du reiſest ab! — — und du läßt mir nur die Reue und die Schande zurück, daß ich deiner unwürdigen Großmuth nachgegeben habe! Ja, ich werde dich zu entdecken wiſſen, ich werde dasjenige, was dieſer beleidigende Beutel enthält, zu deinen Füſſen ausſchütten —. Ich werde vor deinen Augen ſterben.

Er kleidet ſich eilends an, er war im Begriffe auszugehen, als man an ſeine Thüre klopfte. Er macht auf, er ſiehet einen Menſchen, der ihn fragt, ob er nicht die Ehre hätte, mit dem Herrn von Terlieu zu reden. Ich bin es ſelbſt, antwortete er trocken; aber um Vergebung, mein Herr, ich habe itzt nicht Zeit, Sie anzuhören. Mein Herr, erwiederte der Unbe-

kannte, ich werde Ihnen nicht lange beſchwerlich fallen, ich brauche nur Ihre Unterſchrift. Sie haben ein Landgut erhalten, hier iſt der Kaufbrief, und es iſt nothwendig, daß Ihr Name, den Sie in meiner Gegenwart unterzeichnen müſſen, die Gültigkeit deſſelben beſtätige. Was wollen Sie ſagen, antwortete Terlieu? Entweder Sie ſind närriſch, oder ich träume. Mein Herr, ſagte der Unbekannte, ich bin ein Notarius, und es giebt nicht leicht Narren unter Leuten von meiner Beſchäfftigung. Ich verſichere Ihnen, daß Sie wachen, und daß eine Handlung von meiner Art ganz und gar nicht einem Traume ähnlich ſieht. Ach! Elmire, rief Terlieu, ſie iſt es ſelbſt; ich kann mich nicht dazu entſchlieſſen. Nehmen Sie Ihren Kaufbrief wieder mit, und ſagen Sie mir nur, wo dieſes Landgut liegt. — Dies iſt es eben, was ich nicht ſagen darf, und Sie werden es auch nicht eher erfahren, als bis Sie unterzeichnet haben. Nun gut, erwiederte Terlieu, indem er

einen Strom von Thränen vergoß, geben Sie mir dieſe Feder. Das iſt eine wunderbare Sache, ſagte der Notarius; hier haben Sie den Kaufbrief, und nun habe ich das meinige verrichtet. Itzt können Sie Beſitz davon nehmen, wenn Sie es für gut befinden. Leben Sie wohl, mein Herr, ſagte Terlieu, indem er ihn begleitete, ich werde mich ohne Verzug dahin begeben.

Seine erſte Sorge war, in dem Kaufbriefe, den er eben erhalten hatte, den Namen der Provinz und des Orts zu ſuchen, wohin Elmire den Weg genommen hatte. Er nahm ſogleich Poſtpferde. Wie langſam giengen ſie nach ſeiner Meynung! Nachdem er ſechs und dreyßig Stunden, ohne einmal auszuruhen, gereiſet war, kam er beynahe zu gleicher Zeit mit Elmiren an. Wie, Sie ſind es, ſagte ſie, indem ſie lächelte, was wollen Sie hier machen? Ihnen wegen meines Landgutes die Huldigung leiſten, antwortete er, indem er ihr die Hand küßte, Beſitz davon

nehmen, und meine Freundinn heirathen. Ich vermuthete Sie nicht ſo bald, erwiederte ſie, und ich hoffte, daß Sie mir Zeit laſſen würden, dieſen Aufenthalt würdiger zu machen, Sie zu empfangen. Ey! was fehlet ihm, mir zu gefallen, verſetzte er, Sie ſind ja hier, ich ſehe nur auf Sie, und ich werde in meinem Leben nur auf meine theure Elmire ſehen. Ich habe Luſt, dieſes zu glauben, ſagte ſie, indem ſie ihn zärtlich anſah, und mein Herz, ich empfinde es, würde ſich nicht gern dem entziehen, was Sie ihm einflöſſen; es iſt bereit, ſich Ihren Wünſchen zu ergeben. Aber noch einmal, mein liebſter Derlieu, fragen Sie das Ihrige, oder beſſer zu reden, geben Sie den Rathſchlägen der Vernunft Gehör? Könnten wir denn nicht unter den Geſetzen der Freundſchaft leben? und fürchten Sie nicht, daß die Geſetze des Hymen ein Joch ſeyn werden? Und dieſes Landgut, erwiederte er, kann es mir zugehören, wenn ich nicht Ihre Hand erhalte? Ueberdies, überlegen Sie es wohl, Elmire?

Ich ſollte bey Ihnen leben, und ich ſollte, um dieſes Glück zu genießen, keinen andern Titel, als denjenigen, den mir die Freundſchaft giebt, haben? Glauben Sie, daß uns die Verläumdung ſchonen werde? Wir würden vergeblich in der Unſchuld leben, die Verläumdung, dieſe unverſöhnliche Feindinn der keuſcheſten Sitten, würde gar bald die Reinigkeit unſrer Freundſchaft beflecken. Aber endlich, antwortete Elmire, welchen unwürdigen Muthmaßungen ſetzen Sie ſich nicht aus? Man wird ſagen, daß Terlieu, der die Laſt ſeines Unglücks nicht ertragen konnte, ſich ueber um die Hand Elmirens bewerben, als in einer rühmlichen Dürftigkeit ſchmachten wollen. Eitle Reden, rief Terlieu, die mich nicht beunruhigen können! Kommt her, ich will der Bosheit, dem Stolze Trotz bieten. Kommt her, und erkennet, wenn ihr einer rechtmäßigen Bewunderung fähig ſeyd, in Elmiren ein Herz, das viel edler, eine Seele, die viel reiner iſt, als die eurigen. Ihr habt nur die Rinde der Tu-

genden, oder ihr übet ſie nur aus Ruhmſucht aus. Elmire, indem ſie ihre Fehler geſtehet, hat die Stärke, ſelbigen abzuſagen, und ſie verbeſſert ſie durch die Reue, und durch die Wohlthätigkeit. Wiſſet, ſchändliche Sklaven der Eitelkeit, daß der weiſeſte Wohlſtand darinn beſteht, ſich mit einem Herzen zu verbinden, das man hochſchätzen kann, und daß das Band einer gegenſeitigen Erkenntlichkeit das einzige iſt, welches die Liebe ewig machen kann. Ich widerſetze mich nicht mehr, antwortete Elmire, ich ergebe mich der Billigkeit Ihrer Gründe, und noch mehr dem Zutrauen, welches die Gütigkeit, und der Adel Ihres Herzens unaufhörlich in dem meinigen ausbreiten.

Terlien und Elmire giengen, und ſchwuren einander eine unverbrüchliche Treue zu den Füſſen des Altars, wo ihnen in Ermanglung der Anverwandten alle Armen in der Gegend ſtatt der Zeugen, ſtatt einer Familie, und einigermaßen ſtatt der Gäſte dienten, weil ſie an einem Tiſche,

der für sie überflüßig mit Speisen besetzt wurde, an der Freude der beyden Brautleute Theil nahmen. Derlieu und Elmire schmecken seit langer Zeit die Reize einer aufrichtigen Liebe. Ihr Haus ist der Aufenthalt der Tugenden. Sie sind die Muster derselben. Man erwähnt ihrer mit Lobsprüchen, man weist auf sie mit Bewunderung, man macht sich eine Ehre daraus, sie zu besuchen, man hört sie mit Hochachtung, und, wie es überall gewöhnlich ist, beynahe Niemand hat das Herz, sie nachzuahmen.

Betty,

oder:

Die bestrafte Eifersucht.

Eine englische Geschichte.

Betty gieng in ihr funfzehntes Jahr; sie verband Schönheit und Reize. Sir Herford, ihr Vater, der blos von einem ansehnlichen Amte, das er am Hofe besaß, lebte, starb plötzlich, und hinterließ seiner Gemahlinn und seiner Tochter nur ein Einkommen von hundert Guineen. Sie sahen sich genöthigt, sich in ihre Umstände zu schicken; allein es fiel ihnen sehr schwer. Sie hatten nicht jene weise Ueberlegung, jene Entfernung von der grossen Welt, jenen Geschmack an der Einsamkeit, jene Strengigkeit der Sitten, die dem Mittelstande zukommen, und ihm vielleicht

Vergnügungen verschaffen, die der Pracht und dem Reichthume unbekannt sind. Sie kannten nicht die Einschränkung, die man die Würde des Unglücks nennen kann. Die Seele der Betty war durch das, was man so uneigentlich eine gute Erziehung nennet, schon zu sehr verdorben worden. Alles versprach in dieser jungen Person den Charakter einer vollkommnen Lady. Sie besaß jene beleidigende Artigkeit, jenen Eigensinn, jenes leichtsinnige Wesen, jenes Lächerliche, das bey uns ein Frauenzimmer vom Stande unterscheidet, und das, zur Schande unsrer Landesleute, sie in ihren Augen liebenswürdig macht, indem sie sich dadurch bey andern Verachtung erwirbt. Betty ließ gleichwohl auch Tugenden und eine Redlichkeit blicken, die nichts würde unterdrücken können.

Ihre Mutter rieß sich gar bald aus der Trunkenheit, die ihr von ihrem vorigen Zustande übrig geblieben war, heraus. Sie öffnete ihre Augen, sie erwog ihre Gesellschaften, sie sah, daß die zahlreichen Be-

ſuche, die ſie empfieng, ſich nur auf die grauſame Freude gründeten, welche die meiſten Menſchen ſchmecken, indem ſie ihren glücklichen Zuſtand mit den Widerwärtigkeiten andrer vergleichen. Sie fand, daß das Unglück den Glücklichen, die ſich ihm nähern, beynahe allezeit eine beleidigende Vertraulichkeit einflößet, daß der vermeynte Antheil, den man an dem Unglücke des andern nimmt, dem Kaltſinne der Verachtung ſehr nahe kommt, und daß von der mitleidigen Gütigkeit zu dem Stolze der Beſchützung nur ein Schritt zu thun iſt. Sie überzeugte ſich leicht, daß die Reize ihrer Tochter den Haufen von Bekanntſchaften herbey lockte, die ſo gefährlich, als müßig waren. Und wer kann zweifeln, daß die Abſichten jener Verführer nach der Mode auf eine liebenswürdige Perſon ohne Vermögen nicht kühn und ſtrafbar ſind?

Betty betrachtete die Sache auf einer andern Seite. Sie verband die Reize des Geiſtes mit den Reizen ihrer Geſtalt.

Die entzückendste Aussicht zeigte ihr beständig eine glänzende Vermählung, die sie auf den Gipfel des Glückes und der Größe erheben würde. Blos ihr Bild war es, das sie beschäfftigte. Nichts kam ihrer Eitelkeit unmöglich vor. Es war kein Lord, der nicht kam, und zu ihren Füssen seufzte, Mylord Herzog hatte sie in dem Schauspiele oft angesehen, und ihre Hoffnungen nahmen einen noch kühnern Flug.

Die Mutter, welche über die Gefahren, denen sich ihre Tochter aussetzte, unruhig wurde, glaubte, daß es Zeit sey, ihr ernstliche Vorstellungen zu thun. Betty, sagte sie eines Tages zu ihr, Du fängst an, mich in Sorgen zu setzen, höre mich an. Es ist nicht die mütterliche Strengigkeit, die mit Dir redet, sondern die Sanftmuth, die Zärtlichkeit der reinsten, der aufrichtigsten Freundschaft. Ja, meine Tochter, (hier schloß sie sie in ihre Arme, und benetzte sie mit ihren Thränen) Deine Freundinn, Deine einzige Freundinn ist es, welche Dir ihr Herz eröffnen,

und den Abgrund, in welchen Du Dich ſtürzen wirſt, zeigen will. Du weißt, daß der Tod Deines Vaters unſre Umſtände verändert hat. Ich habe einen Fehler begangen, meine Tochter, ich erkenne ihn itzt, und ich will ihn verbeſſern. Ich habe vergeſſen, daß unſer Zuſtand ſehr eingeſchränkt iſt, und daß Du einige Reize beſitzeſt, die ſich alle Tage mehr entwickeln. Allein dieſe Reize ſind ein ſehr ſchwacher Vortheil, wenn ſie nicht mit der Tugend verknüpft ſind; und wenn man nicht glücklich iſt, Betty, und man überläßt ſich der Zerſtreuung, den Geſellſchaften, ſo geſchiehet es ſehr ſelten, daß uns dieſe Geſellſchaften ehren. Die Verſpottung iſt allezeit bey der Verachtung, und man muß es ſich nicht verhehlen, die menſchliche Empfindlichkeit hintergeht uns nicht, man verachtet die Unglücklichen. Siehe da, meine Tochter, dies iſt die Regung, die wir einflößen, und die ſich vor unſern Augen unter dem betrügeriſchen Schein der Höflichkeit verbirgt. Laß uns alſo mit Muth

bewaffnen, laß uns die Einsamkeit zu ertragen wissen, wir sind uns selbst genug. Von diesem Augenblicke an wollen wir aufs Land reisen, und durch diese kluge Entfernung jene Besuche unterbrechen, die über kurz oder lang, meine liebste Betty, Deinen Untergang verursachen würden.

Betty schien diesem weisen Entschlusse nachzugeben, allein sie war weit entfernt, darein zu willigen. Ein einförmiges Leben führen, keine Zeugen, keine Lobredner seiner Reize, seines Geistes haben, sich der Anzahl von Schmeichlern entziehen, die sie mit stolzer Miene abwieß, mit einem Worte, nur für die groben Bewohner eines Dorfes schön seyn, dies war eine Art der Veränderung, die sie dem Tode vorgezogen haben würde. Wo die Mutter Gefahren, Irrwege, einen gewissen Untergang erblickte, sah die Tochter nur Annehmlichkeiten, eine leichte Coquetterie, die die Tugend nicht beleidigte, die unschuldige Kunst, zu gefallen, welche die

Herzen fesselt, ohne sie ihrer Freyheit zu berauben. Betty wendete daher bey ihrer Mutter Liebkosungen, Bitten und Thränen an. Sie wurde von ihr geliebt, und unter allen Schwachheiten ist vielleicht die mütterliche Schwachheit diejenige, welche am wenigsten widerstehen kann. Betty behielt den Sieg, sie blieben zu London, und ihr Haus blieb der Sammelplatz der Bekanntschaften, die die junge Person unter ihre Anbeter zählte.

Slightman war einer der vornehmsten unter den Stutzern, die ihr beym Theetrinken aufwarteten. Er war der Held im Pferderennen, man sprach überall von ihm wegen seiner ungeheuren Wetten, er besaß die glückliche Zauberey sich zu vervielfältigen, und sich auf einmal und an einem und eben demselben Tage in den Schauspielen in *Drurylane*, in *Haymarket*, zu Hydepark, zu Vauxhall, zu Rennelaw sehen zu lassen. Er konnte mit Zierlichkeit fluchen, und mit Annehmlich-

keit Boxern*). Er war einer der größten Helden des Weinhauſes, ein übertriebner Jäger, und der Anführer der Wollüſtlinge von Marpborn. Er hatte mit vielem Nutzen gereiſet, indem er alles, was unſre Nachbarn Lächerliches an ſich haben, mitgebracht hatte. Zuweilen ſoff er wie ein Deutſcher, und verband mit dem brittiſchen Stolze die ſpaniſche Ernſthaftigkeit. Mit einem Worte, Slightman war, ſeit dem Gott Baronets erſchaffen, unter dieſer Art von Menſchen eines der artigſten und abgeſchmackteſten Geſchöpfe, die jemals auf dieſer Welt geweſen ſind. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein ſolcher Menſch ſehr verſichert ſeyn mußte, zu gefallen, und in der That, alles trug dazu bey, ihn in dieſer ſchmeichelhaften Meynung zu unterhalten. Zwan-

*) Boxer, eine Art der Engländer, ſich zu ſchlagen, indem man einander mit dem Kopfe Stöße auf die Bruſt giebt.

zig Thörinnen vom Stande waren im Begriffe gewesen, um seinetwillen in die Kapelle der Flotte *) zu gehen. Mit einem so glänzenden Ruhme konnte er sich Hoffnung machen, daß er die Blicke der Betty auf sich ziehen würde. Er war vor kurzen in den Besitz seines Titels und seiner Güter getreten. Er machte von allen Galanterien eines offenbaren Liebhabers Gebrauch. Betty, die ihre Gemüthsart verleugnete, die Natur und die Wahrheit der Mode aufzuopfern, und alles dasjenige zu schätzen, was England ausschweifendes hatte, ermangelte nicht, den jungen Baronet unter seinen Nebenbuhlern zu unterscheiden. Sie glaubte, sie würde geliebt.

*) Hier konnte man sich vor der Bekanntmachung der letzten Bill, welche dergleichen Verbindungen, die mit den Gesetzen und mit den Vortheilen der Familien streiten, scharf untersagte, ohne Umstände trauen lassen.

Ueberzeugt, daß dieser Liebhaber sich bestrebte, ihr Gemahl zu werden, nahm sie seine Aufwartungen mit einem Vergnügen an, das sie verrieth. Unterdessen mußte sich doch Slightman erklären; er redete mit Entzücken von seiner Liebe, aber er ließ niemals das geringste Wort vom Heirathen hören. Die Neigung, die der Verführer in diesem unglücklichen Mägdchen voraussetzte, ermunterte seine Bosheit. Vergnügt über den Anschlag, den er gefaßt hatte, wandte er eine Reise von wenig Tagen auf das Land vor, und schickte der Betty folgenden Brief:

„Ich glaube es, meine bezaubernde „Betty, daß Sie an meiner Liebe nicht „zweifeln. Es ist Ihnen allzu viel an dem „Siege Ihrer Schönheit gelegen, als daß „Sie den Werth Ihrer Eroberung nicht „empfinden sollten. Sie haben nicht Ihres Gleichen, und ich habe keine Nebenbuhler. Ihr Geist, der Ihnen in meinen Augen neue Reize giebt, hat ohne

„Zweifel das Joch der Vorurtheile abge-
„worfen. Sollte ein himmliſches Ge-
„ſchöpf wie der Pöbel denken! Für wen
„ſind die Geſetze gemacht? Um die knech-
„tiſchen Seelen zu feſſeln, die auf dem We-
„ge, den man ihnen vorgeſchrieben hat,
„demüthig fortkriechen. Laſſen Sie uns
„dieſe niedrigen Meynungen, die man je-
„nen menſchlichen Maſchinen überlaſſen
„muß, weit von uns entfernen. Wir
„wollen ſelbſt denken; und die Knoten,
„die die grobe Hand der Menſchen geknüpft
„hat, unterſuchen. Kann man glücklich
„ſeyn, meine liebſte Betty, wenn man
„nicht frey iſt? Sind Sie gemacht, um
„Ihr Herz durch Bande feſſeln zu laſſen,
„die die Ungerechtigkeit jener Geſetze, dieſer
„Tyrannen der pöbelhaften Dummheit, die
„ſich ihnen unterwirft, erfunden hat? Hat
„die Sklaverey etwas, das Ihnen ſchmei-
„cheln kann? Nur allein von der Liebe
„müſſen Sie ſich beherrſchen laſſen, nur
„von ihr müſſen Sie Ihre Gewalt borgen;
„ſie iſt über die Geſetze und über die Ge-

„wohnheit erhaben. Sind nicht die „Schwüre, die das Herz ausspricht, stär„ker und heiliger? Sollte es mir möglich „seyn, das Vergnügen der Zärtlichkeit, „dieses so sanfte, so schmeichlerische Ver„gnügen zu schmecken, wenn es mit den „Pflichten verknüpft wäre? Da wir ein„ander glücklich machen können, so würde „es lächerlich seyn, sich vorzustellen, daß „eines von uns zu einer Trennung schrei„ten wollte. Und wenn diese Glückselig„keit ein Ziel hätte, welches ich meiner „Seits nicht vermuthen kann, weil ich al„le Tage an Ihnen neue Reize anbete, so „würde die Ehe — ich schreibe dieses ver„haßte Wort mit Verdruß, die Ehe, sa„ge ich, würde mit einer unauflöslichen „Kette nur einen Haufen von Unannehm„lichkeiten verknüpfen. Aber dergleichen „Fälle sind um so weniger zu befürchten, „da uns die Freyheit verbinden wird. „Nachdem ich Ihnen von einer Zärtlich„keit gesagt habe, die nur mit meinem Le„ben aufhören wird, soll ich mit Ihnen

„von meinem Vermögen reden? Ihr „Schikſal wird das Schickſal der geliebteſten, der geehrteſten Frau ſeyn. Wenn „der Tod mich aus Ihren Armen reißen „ſollte, ſo gehören alle meine Güter Ihnen zu. Ich bitte Sie im Namen der „zärtlichſten Liebe, ziehen Sie nicht die Gewohnheit, dieſe Lehrerinn der Thoren zu „Rathe. Hören Sie nur die Vernunft, „die Natur, Ihr Herz. Das Herz kann „uns nicht auf Irrwege führen, glauben „Sie meinen Einſichten. In dem Augenblicke, da ich Ihnen dieſes ſchreibe, liege ich vor Ihren Füſſen. Ich erwarte „von meiner Gottheit entweder das Leben, „oder den Tod; daß doch dieſes Bild beſtändig vor Ihren Augen ſeyn möge! Ich „überhebe Sie der Verwirrung einer Antwort, und einer förmlichen Einwilligung, „die Ihre Schüchternheit beleidigen würde. Wenn ich vom Lande zurück komme, „werde ich gehen, und zu Ihren Füſſen „mein Urtheil empfangen. Wenn Sie „mir nicht unterſagen, Sie zu beſuchen, ſo

„wollen Sie mein Glück. Ich werde alsdenn nur leben, um Ihr Liebhaber zu seyn, „um Sie anzubeten, um Sie zu vergöttern. „Wenn Ihre Gegenwart mir untersagt „wird, welcher Donnerschlag! O Himmel! Sollte ich auf ewig Ihnen entsagen müssen!

N. S. „Wir können Einrichtungen „treffen, die Sie von den abgeschmackten „Vorstellungen Ihrer lieben und geehrten „Mutter befreyen würden. Bey dergleichen Angelegenheiten ziehet man niemals „gern seine Anverwandten zu Rathe. „Dies sind gute Leute, denen man das Joch „des Vorurtheils lassen muß. Sie verstehen mich, meine Liebste. Meiner Treu, „die Liebe hat mehr Verstand, als sie alle „mit einander, und ihr wollen wir gehorchen. Sagen Sie also Ja!„

Betty hatte kaum diesen Brief gelesen, als sie wütend gieng, und Befehl gab, daß man für dem unverschämten Baronet die Thüre zuschliessen sollte. Die Unbe-

dachtsamkeit dieser jungen Person verhinderte nicht, daß sie nicht in ihrer Tugend standhaft wär; aber sie war damit zufrieden, daß sie sich nichts vorzuwerfen hatte. Sie glaubte dadurch berechtigt zu seyn, nur ihren Grundsätzen zu folgen. Ihre Mutter suchte ihr vergeblich über die Unbesonnenheit ihrer Schritte die Augen zu öffnen, und wollte ihr mit Strenge begegnen. Betty bediente sich eben derjenigen Waffen, die sie schon gebraucht hatte, das ist, sie wußte sich über die mütterliche Liebe ihre Herrschaft wieder anzumaßen. Ihre Eitelkeit that mit Slightmans Briefe stolz, sie zeigte ihn allen Frauenzimmern von ihrer Bekanntschaft. Sie sah diese Handlung der Eigenliebe als ein unverwerfliches Zeugniß ihrer Klugheit an.

Dies war nicht die einzige Begebenheit von der Art, die der Betty begegnete. Ein andrer Verführer schreibt an sie; sie begeht die Schwachheit, ihm zu antworten. Obgleich ihr Brief in Ausdrücken abgefaßt war, die den Hoffnungen

dieſes neuen Liebhabers ſehr ungünſtig waren, ſo beſaß er doch die Kunſt, ſelbigen zu ſeinem Vortheile auszulegen, und dieſe ſchändliche Liſt gab zu einem Verdachte Anlaß, den dieſe unbeſonnene Mägdchen gleichwohl nicht verdiente. Sie war von den traurigen Folgen, die öfters ein Brief für Perſonen von ihrem Geſchlechte haben kann, nur gar zu wohl unterrichtet. Dergleichen Fehler konnten ſie nicht klüger machen. Bey einer andern Gelegenheit brachte ſie den Verdacht auf ſich, daß ſie mit einer Mannsperſon eine Zuſammenkunft gehabt hätte; aller Schein war gegen ſie, während daß ihre Unbedachtſamkeit das einzige Verſehen war, das ſie ſich vorzuwerfen hatte. Alle Augenblicke verlohr ſie den großen Grundſatz aus dem Geſichte, „daß es nicht genug iſt, in ſeiner Seele „die Würde der Tugend zu verbergen, ſondern daß ſie ſich auch von außen zeigen „muß.„ Die Rathſchläge, die Drohungen, die Thränen ihrer Mutter waren vergeblich. Die Augen der Betty ließen

sich durch die unglückliche Eitelkeit, die sie bey allen Gegenständen hintergieng, verblenden."

Sie geht in die Comödie, heftet ihre Blicke auf den Bentley, einen jungen Menschen, der aus der Levante zurück kam, und Hauptmann eines Schiffes war, welches ihm sein Vater gekauft hatte. Die Schönheit der Betty setzt ihn in Verwunderung. Man hat bemerkt, daß die größten Leidenschaften sehr oft das Werk eines einzigen Augenblicks gewesen sind. Bentley brennt für Begierde, zu wissen, wer die liebenswürdige Unbekannte seyn mag, in die er schon sterblich verliebt ist. Man giebt ihm alle die Erläuterungen, die seine Neugierde verlangt. Dasjenige, was er hört, entzündet ihn nur noch mehr. Die Mutter der Betty hatte sich seit den Unbesonnenheiten ihrer Tochter, die einiges Aufsehen gemacht hatten, in der Wahl ihrer Gesellschaften sehr eingeschränkt. Der neue Liebhaber, der so redlich als verliebt war, beschloß daher, an die Mutter der

jungen Miß zu schreiben. Er beschrieb ihr in diesem Briefe seine Umstände, und er bat, daß man ihn unter die Anzahl der Glücklichen, die der Betty in der Absicht, ihr die Hand anzubieten, aufwarteten, aufnehmen möchte. Man that einige Nachforschungen, und man fand, daß Bentley die Wahrheit gesagt hatte. Er erhielt diese so gewünschte Erlaubniß. Er stattete ohne Verweilen seinen Besuch ab, und er fand die Mutter allein. Sie sagt ihm aufrichtig, daß ihre Tochter ohne Vermögen wäre; sie fügt hinzu, daß er, da er von dem Willen eines Vaters abhienge, und noch eine neue Vermehrung seiner Güter erwartete, einen der unbedachtsamsten Schritte wagte, wenn er bey einer Verbindung nicht auf die Einwilligung seiner Familie sehen wollte. Sie stellt ihm vor, daß zu seiner Verehligung schlechterdings das Wort seines Vaters erfordert würde; daß er sich, mit einem Worte, nicht eher vor ihren Augen wieder sehen lassen sollte, als bis er die Einwilligung seines Vaters

erhalten hätte. Bentley war in Verlegenheit zu antworten, er kannte die Härte seines Vaters; er wußte, daß er, unempfindlich gegen die Verführungen der Liebe, keine andre, als ein reiches Mägdchen, und die durch ihre Sparsamkeit ein Vermögen zu vermehren wüßte, zu seiner Schwiegertochter annehmen würde; und Betty besaß nur Tugenden und Schönheit. Sie trat eben in das Zimmer ihrer Mutter. Bentley gefiel ihr, seine Person, seine Manieren erwarben sich ihren Beyfall. Sie waren mit einander zufrieden. Das Gespräch wurde lebhaft, und Bentley beurlaubte sich ganz bezaubert über seine Geliebte.

Er wiederholte seine Besuche. Jeder Augenblick vermehrte die Heftigkeit seiner Liebe. Er fürchtete zwar seinen Vater, aber er liebte. Endlich nach vielen Stürmen, die sich in seinem Herzen, und in seinem Gemüthe erhoben hatten, nachdem er müde worden war, tausend Anschläge erfunden zu haben, die eine darauf folgende

Unschlüssigkeit wieder übern Haufen geworfen hatte, blieb er bey dem Vorhaben stehen, sich ohne die väterliche Einwilligung zu verheyrathen. Er drang so gar sehr stark auf die Erfüllung dieser Verbindung, die der Gegenstand aller seiner Wünsche war. Betty bestritt lange Zeit dieses dringende Anhalten, allein sie war bestimmt, von einem Irrwege auf den andern zu gerathen; sie konnte dem Anhalten des Bentley nicht mehr widerstehen, und sie wurden in Geheim vermählt.

Nachdem die Betäubung des Vergnügens zerstreuet war, sah Betty gar bald die ganze Abscheulichkeit ihres Fehlers vor Augen. Sie sah ein, daß sie zuerst ihre Mutter von ihrer gemachten Verbindung unterrichten müßte. Sie eilt und stürzt sich zu ihren Füssen, sie will reden, und sie kann nur Thränen vergießen. — Was hast Du, meine Tochter, welcher Gram quält Dich? — Die späte Reue — die ganze Abscheulichkeit der Gewissensbisse — Meine Mutter — (sie sieht sie mit rüh-

renden Blicken an, und ihre Thränen verdoppeln sich.) — Rede doch, ziehe mich aus dieser grausamen Ungewißheit — (mit einem gütigen Tone.) Weißt Du nicht, daß ich Dir gerne verzeihe. — Nun wohlan, meine Mutter, ich will Ihnen alles entdecken; wissen Sie — wissen Sie — daß Bentley — mein Gemahl ist —

Bey diesem Worte verlor die Mutter den Gebrauch ihrer Sinne. Betty drückt sie an ihre Brust, ruft sie ins Leben zurück, aber der tödtliche Streich hatte sie getroffen. Diese unglückliche Mutter fiel in eine gefährliche Krankheit, und sie verspürte, daß sich ihr Ende heran näherte. Sie kann nicht das Vergnügen schmecken, ihren Sydam, den nothwendige Geschäffte auf einige Täge entfernt hatten, zu sehen, und zu umarmen. Sie hält folgende Rede an die Betty, die sie alle Augenblicke durch ihr Schluchzen unterbricht: Meine Tochter, fürchte nicht, daß ich Dir meinen Tod vorwerfe, dies ist ohne Zweifel ein

Dienſt, den Du mir erweiſeſt. Du erſpareſt mir den Schmerz, ein Zeuge der Widerwärtigkeiten zu ſeyn, die Dir aufbehalten ſind. Ich erblicke für Dich einen unendlichen Haufen von Kummer und Elende, das Dir vielleicht das Leben koſten wird. Deine Unbeſonnenheit, Dein wenig Zutrauen gegen die Lehren meiner zärtlichen Freundſchaft werden Dich zu dieſem abſcheulichen Ziele führen. Du wirſt Dich einer unglücklichen Mutter erinnern — Betty — es wird nicht mehr Zeit ſeyn. Gebe der Himmel, daß dieſe Ehe, die unter grauſamen Vorbedeutungen geknüpft worden iſt, Dich nicht in einen Abgrund unvermeidlicher Unglücksfälle ſtürze! Ich ſehe es nur allzu wohl, daß der Vater des Bentley nicht davon unterrichtet iſt, und daß ſein Sohn zittert, ſein Geheimniß zu offenbaren. Möchteſt Du doch Deinen Schwiegervater rühren! Möchte doch Dein Mann ſeine erſten Geſinnungen behalten! Möchten doch Deine Kinder, meine Tochter, Dich nicht nach-

ahmen! — (Betty neigte ſich auf eine von den Händen ihrer Mutter, und benetzte ſie mit ihren Thränen.) Du liebeſt mich, Betty, ich habe niemals daran gezweifelt; aber Deine Gemüthsart bringt meinen Untergang zuwege, und ſie wird Dich auch in den Deinigen ſtürzen, lebe wohl — Dieſes abſcheuliche Bild beſchleunigt den Augenblick, der uns trennen wird — niemals biſt Du meinem Herzen theurer geweſen — Im Namen meiner Zärtlichkeit, meine Tochter, ſey ins künftige vorſichtiger; vergiß nicht eine Mutter —

Sie konnte nicht ausreden, und ſtarb in den Armen der Betty, welche bereit war, ihr ins Grab zu folgen. Man rieß ſie von dieſem Schauſpiele des Schmerzens weg. Sie klagt ſich an, daß ſie den Tod ihrer Mutter verurſacht hat; ſie läuft und will ſie auf ihrem Todtbette noch einmal umarmen. Sehet da, rief ſie, das iſt mein Werk! Meine Mutter, ich bin es, die dir die Bruſt durchbohrt hat! Ja,

dies ist die Frucht meiner Unbesonnenheit, meiner Ungelehrigkeit, ach! ich sollte vielmehr sagen, meiner strafbaren Ausschweifungen! Sollte mein Tod sie büssen können? Verdiente ich nicht alle die Uebel, womit du mich bedrohet hast? Wenn Bentley aufhörte, mich zu lieben — Wenn sein Vater diese heiligen Bande, die uns verbinden, mißbilligte! — — Ach! Welche Furcht nimmt mich ein, wenn ich hier in der Verzweiflung sterben, mich der Last eines Lebens entledigen sollte, welches mir nur verhaßt seyn kann! — Man begrabe mich neben meiner Mutter; nein, ich will sie nicht verlassen, ich will sie in das Grab begleiten. Ihre Brust wird sich den Thränen ihrer unglücklichen Tochter eröffnen.

Bentley freuete sich über eine Verbindung, die allen Reiz der Liebe behielt; allein das Vergnügen, das er schmeckte, verhinderte ihn nicht, das Unordentliche in seiner Aufführung zu empfinden. Er war tugendhaft geboren, genau, seine Pflich-

ten zu erfüllen, und er konnte sich nicht verhehlen, daß er die väterliche Gewalt beleidigt hätte. Sie hätte die Bande, die das Glück seiner Tage ausmachten, heiligen sollen. Dieser innerliche Vorwurf, den er sich machen mußte, breitete über seine Ehe Bitterkeit aus. Er verbarg unterdessen vor den Augen seiner Frau den verzehrenden Gram, den ihm dieser Fehler verursachte. Oft war er im Begriffe, zu seinem Vater zu gehen, sich zu seinen Füssen zu werfen, und ihm alles zu entdecken. War er bey ihm, so stand er im Zweifel, und entfernte sich, ohne sich unterstanden zu haben, ein einziges Wort zu reden, welches zu einem für seine Glückseligkeit und für seine Ruhe so nothwendigem Geständnisse hätte Gelegenheit geben können. Endlich beschloß er, an ihn zu schreiben. Sein Brief war in den demüthigsten und zärtlichsten Ausdrücken abgefasset. Er entwickelte darinn die Seele eines Sohnes, den die Leidenschaft verführet hat, und der kommt und die väterliche Liebe anfleht.

Das Bild der Betty wurde in dieſes Gemälde der Reue des Bentley auf eine geſchickte Art mit eingemiſcht. Er machte ihren Lobſpruch, ohne in die Schmeicheley zu verfallen. Nachdem der junge Menſch eine umſtändliche Beſchreibung von ihrem Leben gemacht hatte, welches bisher tadelhaft geweſen war, ſo bat er ſich von ſeinem Vater die einzige Gewogenheit aus, daß er ihm ſeine Frau vorſtellen, daß ſie ſich zu ſeinen Füſſen werfen dürfte, und daß er ihnen endlich ſeinen Segen geben möchte, welchen ſie allen Reichthümern vorzögen. Dieſer Greis, der die Welt kannte, empfieng dieſen Brief auf eine Art, die der Hoffnung ſeines Sohnes ganz und gar nicht günſtig war. Sein Unwillen und ſein Zorn waren um ſo heftiger, da er bereits von der Betty hatte reden hören. Er hatte ſie ſo gar auf Spaziergängen, und in Schauſpielen geſehen. Er wußte, daß ganz England noch von ihren Geſundheiten erſchallte. Ihre Schönheit, ihr verbuhltes Weſen, dieſer Geſchmack

an den Moden, der ſich in ihrem Anzuge blicken ließ, die Menge ihrer Anbeter, die Begebenheit mit dem Baronet, mit einem Worte, alle die Umſtände ihrer verſchiednen Unbeſonnenheiten waren dem Vater des Bentley nicht unbekannt geblieben. Sie dienten nur, ſie in den Augen eines Mannes, der aus der Erfahrung wußte, daß man in die Tugend der Frauenzimmer ein Mistrauen ſetzen ſoll, verdächtig zu machen. Er ſah in ſeinem Sohne nur einen Unſinnigen, der ſich durch die Kunſtgriffe der Betty hatte verführen laſſen. Er ergreift mit Wuth die Feder, und antwortet dem unglücklichen Bentley: „daß, „wenn er nur die Thorheit begangen, ſich „von der Betty blenden zu laſſen, und „wenn ihn dieſer Fehler zu einigen Schul„den verleitet hätte, ihm das väterliche „Herz würde offen geſtanden, und er ihm „vielleicht würde verziehen, und ſeine Gläu„biger befriedigt haben; daß aber nicht „die geringſte Verzeihung zu hoffen wäre, „ſo bald ein gegen die Natur, gegen die

„Gesetze rebellischer Sohn sich ohne seine „Einwilligung verehligt hätte. Er fügte „hinzu, daß er niemals von ihm einen „Heller bekommen würde, und daß er ihm „auf ewig den Eintritt in sein Haus un„tersagte.„

Bentley, den der Kummer, seinen Vater beleidigt zu haben, mehr rührte, als seine Drohungen, erwartete von der Zeit eine Aussöhnung, die er damals unmöglich erhalten konnte. Er miethete eine Wohnung für seine Frau, und ein paar Monate darauf unternahm er eine andre Reise in die Levante. Er hatte viele Bekanntschaften; kaum hatte er die Betty verlassen, als ihm einfiel, daß alle diese Bekannte kommen, und sie besuchen würden. Das, was seiner Eitelkeit schmeichelte, während daß er mit seiner Frau die Besuche seiner Freunde empfieng, wurde für ihn eine Quelle des Argwohns und des Mistrauens, so bald er sich auf die Reise begeben hatte. Er hatte zwar keine Ursache zur Eifersucht, allein er liebte. Er

wußte, daß ſeine Frau lebhaft, aufgeweckt war, daß ſie die Zerſtreuung, die Welt, die Lobſprüche liebte, und er ließ ſie allen dieſen ſo gefährlichen Feinden ausgeſetzt.

Betty ihrer Seits ſchien alles anzuwenden, um den Verdacht ihres Mannes zu rechtfertigen. Die reifen Ueberlegungen, welche der Tod ihrer Mutter hervorgebracht hatte, waren mit der Zeit verſchwunden. Sie hatte ihren leichtſinnigen und unbeſonnenen Charakter wieder angenommen. Die Stutzer erſchienen wieder bey ihrem Putztiſche. Ihre Aufführung war vielleicht jetzt noch unvorſichtiger, als vorher. Heute war ſie auf einem Balle, morgen in der Oper; ſie eilte von Luſtbarkeiten zu Luſtbarkeiten, von einem Vergnügen zu dem andern, und kam immer ſehr ſpät nach Hauſe. Zuweilen kam ſie viele Nächte hinter einander gar nicht, und ſo war die Lebensart beſchaffen, die ſie während der Abweſenheit ihres Gemahls führte. Dieſe Unbedachtſamkeit gab dem Wirthe und der Wirthinn Gele-

genheit, übel von ihr zu urtheilen; anfangs hielten sie die Betty für eine von den Frauenzimmern, die weiter nichts zu thun haben, als sich zu vergnügen. Sie glaubten, daß die Person, die als ihr Mann das Zimmer gemiethet hatte, und die unter dem Vorwande einer Reise verschwunden war, sie hintergangen, und ihnen die Wahrheit verhehlet hätte, damit Betty in größerer Achtung stehen möchte: Dieser Verdacht bewegte sie, Beweise zu suchen. Sie entdeckten, daß Betty wirklich die Gemahlinn des Bentley wäre, und daß sie mit ehrwürdigen Frauenzimmern, deren guten Namen die menschliche Bosheit nicht beflecken konnte, Umgang hätte. Gleichwohl war die Aufführung der Betty nicht zu entschuldigen; aller Schein war wieder sie. Ihre Nachbarn dachten und redeten übel von ihr, sie beklagten sich, daß sie sie in ihrer Ruhe störte. Die Wirthinn konnte ihre außerordentliche Begierde, ihr Vorstellungen zu thun, unmöglich zurück halten. Das gemeine Volk tröstet

ſich einigermaßen wegen ſeines niedrigen Standes, wenn es ein Recht zu haben glaubt, Perſonen, die über ſelbiges erhaben ſind, zu richten, und ihnen Rathſchläge zu geben. Betty hatte ſich dieſe Kränkung, die die Eigenliebe kaum ertragen kann, ſelbſt zugezogen. Ihre Wirthinn unterſtand ſich alſo, ihr in den hochachtungsvollſten Ausdrücken vorzuſtellen, daß ſie eine junge Dame wäre; daß ſie, da ihr Gemahl verreiſt wäre, gar zu viele Beſuche annähme. Sie bäte ſie alſo, zu bedenken, daß die Welt gern redete, und daß man alles vermeiden müßte, was zu übeln Urtheilen Anlaß geben könnte. Sie endigte dieſe Vermahnung, indem ſie die Frau Bentley erſuchte, ihr ihre Freyheit zu verzeihen. Man kann ſich vorſtellen, daß dieſe Rede von der Betty übel aufgenommen wurde. Stolz über eine Tugend, die ſie mitten in dieſem Wirbel der Coquetterie und des Leichtſinns erhielt, würde ſie die Rathſchläge des weiſeſten Mannes verworfen haben. Dieſe Art von Lehre von

Seiten einer gemeinen Frau war also eine unverzeihliche Demüthigung, eine empfindliche Beleidigung für die Eitelkeit der Betty. Ihre Antwort war auch mit Verachtung und Unwillen begleitet. Sie bekümmerte sich sehr wenig um die Reden derjenigen, die sie nicht kannten; und die Urtheile des Pöbels konnten nach ihrer Meynung nicht die Richter ihrer Handlungen seyn. Sie hatte die Gütigkeit, diese unbedachtsame Frau wegen ihres Gewäsches zu warnen, und sie vermischte so gar einige Drohungen mit ihren Ausdrücken. Als sie dieses gesagt hatte, stand sie hurtig auf, und befahl der Wirthinn sich zu entfernen.

Bentley kam nach Verlauf von zehn Monaten zurück, und hatte eine glückliche Reise gethan. Die Wirthinn, der ihr Mann die Sorge für sein Haus überlassen hatte, ermangelte nicht, dem Bentley anzukündigen, daß er ihr Haus räumen sollte. Er wollte von der Betty wissen, was ihr zu einem solchen Betragen gegen ihn hätte Anlaß geben können, da er doch

die Miethe allezeit sehr richtig bezahlet hätte. Die Gründe seiner Gemahlinn befriedigten ihn nicht; er wendete sich daher an die Wirthinn, deren Redlichkeit doch anfangs ihren Unwillen bestritte. Sie wollte dem Bentley nicht die wahre Ursache ihres Misvergnügens entdecken. Er wurde ihre Verwirrung gewahr, er drang in sie, und nachdem sie lange Bedenken getragen hatte, deutlich zu reden, gestand sie ihm endlich, daß Frau Bentley gar zu viele Besuche annähme, daß sie oft sehr spät nach Hause käme, mit einem Worte, daß sie der Ruhe und der Ordnung, die bis zu ihrer Ankunft in ihrem Hause geherrscht hätte, Abbruch thäte. Die Wirthinn fügte hinzu, daß sie entschlossen wäre, ihre Zimmer an Personen von einer ruhigern Lebensart zu vermiethen.

Diese Erklärung erfüllte die Seele des unglücklichen Bentley, der von Natur argwöhnisch und eifersüchtig war, mit Grausen. Die leichtesten Züge dieser Unterredung hatten ihn tief verwundet. Er fiel

auf einmal in ein tiefes Nachſinnen, aus welchem er nach einigen Minuten wieder zu ſich kam, um die Wirthinn zu beſchwören, ihm nichts zu verhehlen. Dieſe Frau wurde gewahr, daß ſie zu viel geredet hatte, ſie ſuchte ihm ein Herz zu machen, indem ſie zu ihm ſagte, daß er ganz und gar nicht Urſache hätte, über die Aufführung ſeiner Gemahlinn unruhig zu werden, und daß ſie ihr weiter nichts vorzuwerfen hätte, als dieſe Art der Zerſtreuung, die allen jungen Perſonen gemein iſt, die in der Welt eine Figur machen.

Dieſe Vorſtellung benahm dem Bentley ſeinen Verdacht nicht. Er glaubte von dieſem Augenblicke an, eine Aufſeherinn gefunden zu haben, welcher er ſeine theuerſten Vortheile anvertrauen könnte. In der Ausſchweifung ſeiner Eiferſucht geſtand er dieſer Frau, daß er in Anſehung ſeiner Gemahlinn einige Zweifel habe, und daß es für ſeine Ruhe und für ſeine Ehre von der äußerſten Wichtigkeit wäre, dieſe Zweifel in ein Licht zu ſetzen. Er bat ſie,

ihm die Wohnung noch ein Jahr zu laſſen, und daß ſie die Gütigkeit haben möchte, während der neuen Reiſe, die er zu thun hätte, und die nicht lange dauern würde, auf ſeine Gemahlinn Achtung zu geben.

Wir ſind oft ſinnreich, Wahrheiten zu entdecken, die uns zum Unglücke gereichen. Man ſollte ſagen, daß eine unüberwindliche Gewalt den Menſchen ins Verderben hinreißet. Ungeachtet es auf einer andern Seite zugleich Bosheit und Thorheit iſt, dem Argwohn eines Ehemannes Gehör zu geben, ſo geſchieht es doch alle Tage, daß man dieſen Schritt als einen Beweis der Rechtſchaffenheit und der Zuneigung anſiehet. Es iſt in unſrer Natur, daß wir uns nothwendig zu machen ſuchen. Es ſchmeichelt uns, wenn andre unſrer Hülfe bedürfen, und dieſe ſchmeichelhafte Vorſtellung verleitet uns zu der Begierde, zu herrſchen, welches die erſte Krankheit des menſchlichen Herzens iſt. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß die Wirthinn dem Antrage des Bentley

Gehör gab, sie versprach ihm alle mögliche Treue.

Dieser grausame Argwohn, der den Bentley marterte, zerstreute sich, wenn er seine Frau sah. Er that ihr gleichwohl einige gelinde Vorstellungen in Ansehung ihrer Aufführung; allein die Liebe, die diese Vorwürfe machte, wußte sie auch zu versüssen. Bentley konnte sich überdies nicht lange in London aufhalten, er wollte also einer Frau, die er liebte, nicht Thränen auspressen, und ihre Klagen erregen. Er hatte verspüret, daß Betty mit ihren Tugenden eine stolze Gemüthsart verband. Er beschäfftigte sich nur mit der Sorgfalt, ihr zu gefallen, und mit dem Glücke, zu glauben, daß er von ihr geliebt würde.

Bentley überließ sich bey seiner Abreise der ganzen Entzückung seiner Zärtlichkeit. Er drückte seine Gemahlinn mit Liebe an seine Brust. Meine liebste Betty, sagte er zu ihr mit jenen sanften Thränen, die ihre Quelle in dem Herzen haben, ich weis, daß mein Vater Tag und Nacht auf

unsre Aufführung Achtung giebt. Seine Denkungsart hängt gänzlich von Ihnen ab. Mein Glück ist in Ihren Händen. Wenn er Ihnen nichts wird vorzuwerfen haben, wie ich nicht daran zweifle, so wird er mir seine Freundschaft wieder geben, und ich werde alsdenn nicht mehr nöthig haben, zu gehen, und Reichthümer zu suchen, die mir das Vergnügen rauben, bey Ihnen zu leben. Wir werden von diesem Augenblicke an uns nicht mehr trennen dürfen.

Betty ließ Thränen auf die Hand ihres Gemahls fallen, der die ihrige mit Zärtlichkeit drückte. — Ist es Bentley, mein liebster Gemahl, der mit mir redet? Sollte er an meinem Herzen zweifeln? (Sie warf sich um seinen Hals, indem sie einen Strom von Thränen vergoß.) — Nein, liebste Gemahlinn, ich glaube — ich bin versichert, daß Du mich liebst — Ach! Solltest Du mich nicht lieben können, meine liebste Betty? Ich athme blos um Deinetwillen; blos um Deinetwillen geschieht es, daß ich mich des

Vergnügens beraube, mein Leben zu Deinen Füssen zuzubringen, daß ich mich ewigen Gefahren aussetze, daß ich mich der Gefahr aussetze, Dich vielleicht nicht wieder zu sehen, (bey diesem Worte umarmt er sie weinend) Dich nicht wieder zu sehen! — Laß uns dieses schreckliche Bild entfernen — Ja, meine Betty ist ihren Pflichten getreu; sie ist bestimmt, das Muster einer rechtschaffnen Frau zu seyn; aber, anbetenswürdige Frau, (er drückt sie an seine Brust,) es ist nicht genug, in seinen eignen Augen tugendhaft zu seyn, eine reine Seele muß sich auch den Augen andrer zeigen. Ein Gewissen, das sich keine Vorwürfe macht, offenbaret sich, und ist nicht blos mit seinem eignen Zeugnisse zufrieden.

Die zärtlichsten Liebkosungen versiegelten den Abschied des Bentley. Er reiste von der Liebe und von der Tugend seiner Gemahlinn versichert, und voll Ungeduld ab, in ihre Arme zurück zu eilen, und sich nicht mehr von ihr zu trennen.

Betty, die so zu reden zum andernmale zur Wittwe geworden war, befand sich schwanger. Sie hatte das Unglück, einen Fall zu thun, und sie kam vor der Zeit nieder. Das Kind, welches sie zur Welt brachte, durfte unter diesem Zufalle nicht leiden. Es war schlechterdings nothwendig, daß sie ihre Lebensart änderte. Die Lustbarkeiten und die Bälle wurden unterbrochen.

Da Betty sich selbst überlassen war, wurde sie schwermüthig. Das letzte Gespräch mit ihrem Gemahle war tief in ihr Herz gegraben. Obgleich so vernünftige Rathschläge in ihrer Aufführung keine Veränderung hervorgebracht hatten, so befürchtete sie doch mit Recht, daß ihr Gemahl durch einen geheimen Bewegungsgrund der Eifersucht dazu veranlasset worden. Die Geburt ihres Kindes beunruhigte sie, die Umstände derselben waren nicht günstig. Unterdessen verleitete sie ihr Charakter immer wieder zu jener Zerstreuung des Gemüths, die dem Fortgange

der Klugheit so entgegen ist, und die die Einsichten verhindert, sich auszubreiten.

Da sich Betty in der Comödie von ungefähr neben einer Dame befand, die sie zum erstenmale sah, so ließ sie sich in ein Gespräch mit ihr ein. Sie gefielen einander, und beyde bekamen eine außerordentliche Begierde, einander zu kennen, und mit einander umzugehen. Die Dame kam zuerst, und besuchte die Betty, die ihrer Seits, ohne nach etwas anders, als nach der Wohnung der Unbekannten zu fragen, sich beeiferte, ihr gleichfalls den Besuch abzustatten.

Das Zimmer, in welchem die Gemahlinn des Bentley empfangen wurde, gehörte zu einem Hause, welches nicht weit von dem Thiergarten von St. James lag. Betty saß nicht weit vom Fenster. Als eine Compagnie der Garde zu Pferde durch die Straße zog, glaubte sie, daß dieses vielleicht die Gegenwart eines Prinzen vom königlichen Hause ankündigte. Sie flog zum Fenster, und es heftete von dieser

Seite jemand ſeine Blicke auf ſie. Nachdem ihn Betty einige Augenblicke betrachtet hatte, glaubte ſie den Vater ihres Gemahls zu erkennen. Er ſah anfangs ſeine Schwiegertochter an, und indem er die Augen auf die Dame warf, die bey ihr war, ließ er ein Zeichen des Unwillens blicken, und entfernte ſich. Die Gemahlinn des Bentley, welche der Anblick ihres Schwiegervaters beſtürzt gemacht hatte, konnte dieſen Streich nicht aushalten. Der Schmerz bemächtigte ſich ihrer Seele; ſie konnte die Urſache dieſer Art von Beleidigung nicht errathen, und ſie kam halbtodt nach Hauſe. Sie vernahm darauf, daß die Unbekannte die Buhlerinn eines alten Hofmanns geweſen, und daß ſie wegen der Anzahl ihrer ſchändlichen Ränke berühmt war. Nun begrief ſie gar leicht, was ihr von Seiten des Vaters des Bentley dieſes Merkmaal der Verachtung zugezogen hatte. Dieſe unglückliche Begebenheit that ihr die Augen auf. Sie beſchloß, ihre Geſellſchaften einzuſchränken, und mit

mehrerer Klugheit und Vorsichtigkeit zu leben.

Ihr Sohn, den sie selbst stillte, nahm so zu, daß man nicht mehr sehen konnte, daß er vor der Zeit auf die Welt gekommen war. Jeder Blick, den seine Mutter auf ihn heftete, war mit Thränen begleitet. Sie erwartete ihren Gemahl mit Ungeduld, und sie fürchtete seine Rückkunft. Nach vielen Anschlägen und Unschlüssigkeiten beschloß sie, ihm das Alter seines Kindes zu verhehlen. Es war sechs Monate alt, als Bentley von seiner Reise zurück kam.

Betty empfieng ihren Gemahl mit Entzückungen der Freude, die mit einer Verwirrung vermischt waren, welche sie nicht bergen konnte. Was hast Du, meine liebste Betty, sagte er zu ihr? Was kann unsre Glückseligkeit stören? Ich sehe nicht diese Heiterkeit in Deinen Blicken, welche das reine und unschuldige Vergnügen begleitet; ein geheimer Schauer beunruhigt Dich? — Du scheinst meinen Um-

armungen auszuweichen! — Du fliehest meine Blicke! — Du verbirgst mir Deine Thränen! — Betty — (Sie fällt weinend in seinen Schooß.) Bentley war im Begriffe, sein Herz der Raserey der Eifersucht blos zu geben; Die Liebkosungen seiner Frau entfernen sein Mistrauen und seinen Argwohn. Er giebt seinem Kinde tausend Küsse. Der Anblick dieses rührenden Geschöpfes bewegte ihn, itzt mehr als jemals die Aussöhnung mit seinem Vater zu wünschen. Da er bey seiner Ankunft vernommen hatte, daß er gefährlich krank lag, faßte er den Anschlag, zu gehen, und sich zu seinen Füssen zu werfen; und er versprach seiner Frau, daß er zum Abendessen wiederkommen würde.

Bentley hatte verschiedne male mitten unter seinen Liebkosungen nach dem Alter seines Sohnes gefragt. Betty hatte immer gesucht, dieser Frage auszuweichen, und ihr Mann war ihre Unruhe und ihr Stillschweigen in der Absicht nicht gewahr

geworden. Als er aus dem Hause gehen wollte wurde er von der Wirthinn angehalten. Er hatte eben nicht große Lust, sich zu unterrichten, ob sie ihrem Versprechen nachgekommen wäre; allein die Blicke und die Zeichen dieser Frau gaben ihm zu erkennen, daß sie ihm einige besondre Umstände mitzutheilen hätte. Er folgt ihr, sie schließt die Thüre vorsichtig zu. Die grausamste Unruhe quält die Seele des Bentley. Sie erinnert ihn hierauf an dasjenige, was er ihr aufgetragen hatte, (ein neuer Dolchstich für ein eifersüchtiges Herz,) sie sagt zu ihm, daß sie sich wider ihren Willen, und blos auf sein dringendes Anhalten entschlossen hätte, seine Zweifel in ein Licht zu setzen. — Ey! reden Sie doch — reden Sie nur — zerfoltern Sie mich, reißen Sie mir das Herz aus dem Leibe — Meine Frau — meine Frau. — Es thut mir leid, mein Herr, daß ich Ihnen sagen muß, daß — Aber Sie sind ein rechtschaffner Mann. — Machen Sie fort, bin ich beleidigt? — —

Meine Ehre, mein Herr, verbietet mir, Ihnen den geringsten Umstand zu verhehlen. — Ich muß alles wissen. — Ihr Sohn — — Nun, mein Sohn. — Er ist vor der Zeit auf die Welt gekommen — — Was höre ich? (er fällt auf einen Stuhl nieder.) — Ich habe dieses Kind in der Nähe betrachten wollen; man hat es allezeit mit einem beleidigenden Stolze von mir entfernet. — Er sollte nicht mein Sohn seyn! — Unterstehen Sie sich nicht, mir zu nahe zu kommen — ich kenne mich nicht — ich würde Ihnen meine Wuth empfinden lassen — Grausame, Sie haben mir das Leben zur Quaal gemacht — Und deswegen hat man mir in Ansehung des Alters dieses verhaßten Kindes nicht antworten wollen — und doch hat man es mit treulosen Liebkosungen an meine Brust gedrückt — Ach! Du sollst von meiner Hand sterben, strafbare Frau; ich will dich, und diese verdammte Frucht deiner Treulosigkeit aufopfern! — Dies soll mir ein reizendes Schauspiel

seyn — (er thut einige Schritte, und will in das Zimmer seiner Frau gehen, die Werthinn hält ihn zurück, er fällt weinend wieder auf den Stuhl) Du weinest, Unglücklicher! — Du hast nicht das Herz, dich zu rächen? — Ach! wir wollen dieses Opfer der Schande, den Gewissensbissen überlassen, welche mich rächen, welche meiner Wuth dienen, welche ihm beständig sein Verbrechen — und meine Liebe vorstellen werden. — Ich will zu meinem Vater gehen, er soll mein ganzes Unglück erfahren, ich bin bestraft genug, er wird mir verzeihen, er wird mir seine Zärtlichkeit wieder schenken. Dies sind die Wirkungen des Fincher!

Er eilt in dieser Unordnung in das Haus seines Vaters. Er läuft die Treppe hinauf; welches Schauspiel für den Bentley! Dieser Greis, welcher eben seinen Geist aufgegeben hatte, lag auf dem Sterbebette, und war von seiner Familie, die in Thränen zerfloß, umgeben. — Mein Vater! ja, antwortet einer von sei-

nen Brüdern. Deine unsinnige Heyrath ist es, die sein Ende beschleuniget hat; seine letzten Worte waren Werkmaale seines Unwillens gegen Dich. — Mein Vater ist mit Empfindungen des Hasses gegen seinen unglücklichen Sohn gestorben! — Er hat Dich enterbt. — Ach! Was redet ihr von Gütern, von Erbschaft? Ich kam — Ich war im Begriffe — zu seinen Füssen zu sterben. — Ausgeartete Brüder, ich verlange nichts von euch. — Streitet mit einander um das Vermögen meines Vaters — Lasset mich nur hier sterben — in diesem Hause, wo ich auf die Welt kam, wo ich glücklich war. — Ach mein Vater! Er läuft zu seinem Bette; einer von seinen Oheimen, der diesen Neffen immer zärtlich geliebt hatte, hält ihn zurück. Er redet ihm zu, er sucht ihn zu trösten. Man liest das Testament. — Bentley, weit entfernt, ein Wort davon zu hören, war nur mit der grausamen Nachricht, womit die Wirthinn sein Herz durchbohrt hatte, beschäfftiget.

Er hielt sich für das Spiel einer strafbaren Frau, die ihn seiner Familie, seinem Glücke, seiner Ehre beraubt hatte. Er berührt die Leinwand, die denjenigen auf ewig einhüllen sollte, welchem er das Leben schuldig war, der ihn erzogen, und den er durch eine verachtenswürdige Verbindung beleidigt hatte. Welches Bild! Er kam aus seiner tödtlichen Unempfindlichkeit nicht eher wieder zu sich, als bis man zu lesen aufgehört hatte. Berkley, dies ist der Name dieses großmüthigen Oheims, glaubte, daß die Schwermuth, worinn er seinen Neffen sah, durch dasjenige, was er eben gehört hatte, verursacht worden sey. Sein Vater hatte ihm nicht einen Heller zu seinem Erbtheile vermacht. Dieser rechtschaffne Anverwandte, den das Schicksal des Bentley rührte, führt ihn in ein benachbartes Zimmer; er sucht die Härte seines Vaters zu entschuldigen. — Nicht die Erbschaft meines Vaters ist es, die ich beklage; ich habe es Ihnen schon gesagt, seine Zärtlichkeit ist es; er würde

mir sie wieder gegeben haben; er würde mit meinen Thränen Mitleiden gehabt haben; ich hätte ihm allen meinen Kummer entdeckt. — Die Aufführung Ihrer Frau hat ihn von Tage zu Tage mehr aufgebracht — Ihre Unehre ist bekannt. — Ihre Unehre! — Ach! — Sollte ich daran zweifeln? — Ja, ganz London hat sie mit einem Frauenzimmer, die ihren guten Namen seit langer Zeit eingebüßt hat, in Gesellschaft gesehen.

Dieser neue Vorwurf gegen die Betty ließ dem Bentley einen neuen Tod empfinden; er ermarmt seinen Oheim mit der Wuth der Verzweiflung. — Wohlan! theuerster und einziger Freund, mein ganzes Unglück ist Ihnen bekannt. Ja, ich bin meinem Vater ungehorsam gewesen; ich habe ohne seine Einwilligung mich in eine Verbindung eingelassen, die mich mit der Treulosigkeit, mit dem Laster verknüpfet. Ich habe alles für eine Frau gethan, die ich anbetete, die ich vergötterte; ich kannte keine andre Glückseligkeit, als

sie zu lieben, und soll ich es Ihnen sagen? Warum kann ich es nicht vor mir selbst verhehlen! — Sie hat sich meine Abwesenheit zu Nutze gemacht, um mich zu verrathen, um mich zu entehren, um mich an der Schande ihrer Aufführung Theil nehmen zu lassen. Sie hat mein Bette befleckt; sie hat mich, ohne mir den Tod zu geben, mit tausend Dolchstichen durchbohret — Dieses Kind, welches ich an meine Brust gedrückt habe — Bentley kann nicht ausreden, ein Strom von Thränen unterbricht ihn.

Sein Oheim bemühte sich, ihn, wie der englische Verfasser sagt, aus diesem Abgrunde des Schmerzens heraus zu reissen. Er nahm ihn mit sich in sein Haus. Gehen Sie nicht wieder zu Ihrer Frau, sagte er zu ihm, und bleiben Sie bey mir. Ich werde mit ihr Maaßregeln nehmen, und sie nöthigen, einer gütlichen Trennung die Hand zu bieten; sie wird Ihren Namen nicht mehr führen, und Ihre Ruhe nicht mehr stören. — Sie wird meine

Ruhe nicht mehr stören! — Sie kennen also die Liebe nicht! ihr Bild, ja, ihr Bild wird ewig in mein Herz gegraben bleiben, welches auf eine so grausame Art zerrissen worden ist! Ach! Wie soll ich sie vergessen? Sie werden sie sehen, Sie werden ihre Reize sehen — Sie wird Ihnen nicht strafbar vorkommen — Wenn sie es nicht wäre — Ich habe sie auf eine Aussage, die ohne Ansehen war, verurtheilt — Aber Sie sagen mir, daß man sie mit einem verachtenswürdigen Frauenzimmer hat umgehen sehen, dies ist nur allzu wahr. — Betty liebte mich also nicht! — sie liebte einen andern. — Geben Sie, mein liebster Oheim, ich verlasse mich ganz auf Ihre Zärtlichkeit — auf Ihr Mitleiden — (Bercley gieng fort, er lief ihm nach.) Sie verdient hundertmal den Tod; ach! Kann sie die Qualen, die sie mich leiden lässet, empfinden? — Aber, wenn sie den Namen meiner Gemahlinn verlieret — so lasse man ihr doch noch so viel, daß sie der

Dürftigkeit nicht ausgesetzt seyn darf — Mein Oheim, wenn sie unglücklich wäre — lindern Sie, so viel Sie können, den Streich, den Sie ihr beybringen wollen; sagen Sie zu ihr, — daß ich sie liebte — Ach! warum hat sie mich verrathen! — Sie werden mich nicht wieder sehen, ich werde sterben. Wie soll ich dergleichen Widerwärtigkeiten ertragen?

Bentley fiel aus der Empfindung des tiefsten Schmerzes in die äußerste Raserey der Verzweiflung. Er drang in seinen Oheim, zu seiner Frau zu gehen, er beschwur ihn, da zu bleiben. Niemals hatte die menschliche Natur, da sie allen Stürmen des Unglücks überlassen war, ein rührenderes Schauspiel gezeigt.

Betty, ach! sie wußte ihr abscheuliches Schicksal nicht. Sie erwartete ihren Gemahl mit aller Ungeduld der Liebe. Sie hatte sich die Mühe gegeben, ihren Sohn zu schmücken, um dem Bentley den ganzen Reiz der ehlichen Zärtlichkeit schmecken zu lassen. Ist wohl für die väterli-

chen Blicke ein angenehmerer, ein rührenderer Gegenſtand, als ein Kind, welches, indem es den Urheber ſeiner Tage zu kennen ſcheint, ihn mit dem natürlichen, mit Annehmlichkeit des erſten Alters anlächelt, ihm, um ihn zu liebkoſen, ſeine unſchuldigen Arme reichet, und ihm ſeine Erkenntlichkeit zu bezeigen ſcheinet? Betty hatte ſo gar das Zimmer, wo ihr Gemahl und ſie ſpeiſen ſollten, mit Blumen gezieret. Sie zählte die Stunden, die Augenblicke, die Minuten. Wenn ein Wagen durch die Straße fuhr, glaubte ſie, daß der Wagen des Bentley vor dem Hauſe halten würde. Endlich gerieth ſie in Verlegenheit, ihre Unruhe vermehrte ſich, ſie wußte nicht, was ſie denken ſollte. — Bentley kam nicht. Endlich empfängt ſie einen Brief, ſie erbricht ihn eilfertig und findet darinn die empfindlichſten Vorwürfe, das ganze Feuer des Zorns und alle Drohungen der Rache. Betty zweifelt einige Zeit, ob ſie wachet. Ihr Gemahl beſchuldigte ſie unter andern, daß ſie ſein Zutrauen ge-

mißbraucht hätte. Er machte damit den Beschluß, daß er sagte, er habe überzeugende Beweise von dem, was er behaupte, und sie sollte ihn niemals wieder sehen. — Ihn nicht mehr wieder sehen! — Mich für strafbar halten! rief Betty. Sie blieb unbeweglich, es entfuhr ihr kein Wort mehr. Dies ist das schreckliche Stillschweigen des großen Schmerzens. Der Schlaf flohe ihre Augen, sie hatte sie beständig auf ihr Kind gerichtet, welches ihr zur Seiten lag, und welches sie mit ihren Thränen überschwemmte. Sie schlägt alle Art von Nahrung ab, sie wußte nicht, was dem Bentley wiederfahren war, und wenn sie es auch gewußt hätte, würde sie sich haben Hoffnung machen können, ihre Unschuld darzuthun? Auf diesen plötzlichen Sturm in ihrer Seele folgte ein hitziges Fieber, welches sie ihrem Sohne mittheilte.

Es waren schon über acht Tage verflossen, daß Bentley diese beyden unglücklichen Geschöpfe nicht gesehen hatte. Sein Oheim hatte ihn genöthigt, einige von

seinen Freunden auf ein Landhaus in einer Entfernung von vierzig Meilen zu begleiten. Während dieser Reise hatte sich Bercley anheischig gemacht, die Betty zu überreden, in die Trennung von seinem Neffen zu willigen. Er begiebt sich in dieser Absicht zu ihr, er verlangt mit ihr zu sprechen, und sagt so gar die Ursache, die ihn herführet. Sie werden doch diesen grausamen Anschlag nicht vollstrecken, rief die Wirthinn, welche in Thränen zerfloß, und sich zu seinen Füssen warf. Mein Herr, fuhr sie fort, haben Sie die Gütigkeit, dem Herrn Bentley zu sagen, daß er komme, daß er eile. Sie werden dieser armen Dame das Leben retten; vielleicht hat sie nur noch einen Augenblick zu leben. Ach! mein Herr, dies ist die beste That, die Sie thun können. Ihr Gemahl höre sie, sie kann sich gegen ihn rechtfertigen; ja, sie ist unschuldig. Ich bin es, ich Unglückliche, fügte sie hinzu, indem sie aufstand, die alle ihre Uebel verursachet hat; ich bin von ihrem Schicksale

durchdrungen. Sie ist die Tugend selbst, fuhr sie fort, indem sie in Thränen zerfloß, und ich habe sie im Verdacht gehabt — ich habe sie beschuldigt. — Sie werden sie sehen, mein Herr, das Herz wird Ihnen bluten; kommen Sie herein — Madame, sagte sie, indem sie sich zur Betty wendete, fassen Sie Muth; hier ist der Oheim des Herrn Bentley. Sie rang auf ihrem Bette mit dem Tode, und drückte ihr krankes Kind an ihre Brust, welches sie mit ihren Thränen benetzte. Sie hebt das Haupt auf, und kommt gleichsam ins Leben zurück. Herr Bentley — Wo ist er, sagte sie? — Ich bin sein Oheim, meine Frau, und ich komme — Er kann nicht ausreden, er wird von Mitleiden gerührt, er setzt sich bey ihr nieder. Bercley unterrichtet sie endlich von dem, was die Eifersucht seines Neffen hatte erregen können. Betty belebt ihre sterbende Stimme, die durch Schluchsen unterbrochen wird. Sie rechtfertigt sich in den Augen des Bercley auf eine so rührende,

so deutliche Art, daß er selbst verspricht, ihr Mittler bey ihrem Manne zu seyn. Er empfindet den lebhaftesten Antheil an ihrem Schicksale, er weint mit ihr. — Ich sterbe vergnügt, mein Herr, denn ich nähere mich dem Ziele meiner Widerwärtigkeiten, ich sterbe zufrieden, weil ich Sie von meiner Unschuld habe überzeugen können, und weil Sie bey meinem Gemahle meine Vertheidigung übernehmen werden. Wenn ich ihn vor meinem Ende noch einmal sehen könnte, so würde ich ihn für dieses unglückliche Kind um Gnade bitten — es würde ihn zuweilen an seine Mutter erinnern. — (ihr Schluchsen verdoppelt sich.) Was sehe ich? — Mein Herr — helfen Sie mir — mein Sohn — er stirbt — theures Kind. —

Sie stürzt, indem sie einen Schrey thut, auf dieses unschuldige Geschöpf, und drückt ihren Mund auf seinen eiskalten Mund. Es schien, als wenn ihm diese unglückliche Mutter ihre Seele wiedergeben wollte. Dies ist selbst die Wuth der Ver-

zweiflung. Bercley kann dieſes traurige Schauſpiel nicht mehr anſehen, er geht fort, und empfiehlt die Betty der Wirthinn aufs nachdrücklichſte, indem er zu ihr ſagt, daß er aufs eiligſte ſeinen Neffen vom Lande herein holen, und ihn in den Schooß ſeiner Gemahlinn zurück führen wollte.

Betty war in eine Ohnmacht gefallen, welche alle Augenblicke ihren Tod befürchten ließ. Die Wirthinn machte ſich dieſen Augenblick zu Nutze, um ihr dieſes Kind zu nehmen, deſſen Anblick ihren Schmerz nur vermehren konnte. — Sie ſollen mir nicht mein Kind nehmen, es ſoll an meiner Seiten bleiben — in meinem Herzen — bis auf den Augenblick, der uns beyde vereinigen wird. (Sie überhäuft es mit Küſſen und Thränen.) Liebſtes Kind — es iſt alſo nicht mehr! — (Nach einem langen Stillſchweigen) es iſt glücklich — es hat nicht lange gelebt, ich werde bald bey ihm ſeyn. — Aber ich ſehe nicht dieſen großmüthigen Oheim meines

Marnes. — Ach! alles verläßt mich, alles! Nur Sie sind es noch (sagte sie zur Wirthinn, indem sie ihr die Hand reichte) Sie allein sind es, die die Gefälligkeit haben wird, mir die letzte Pflicht zu erweisen. — Tragen Sie Sorge, ich bitte Sie, daß man nach meinem Tode mein Kind in meinen Sarg legt — daß man es in meine Arme legt. — Ach! Madame, entfernen Sie dieses schreckliche Bild, hoffen Sie alles von dem Himmel. Herr Bentley wird bald bey Ihnen erscheinen, sein Oheim, der von Ihrem Zustande so gerührt ist, hat Sie nur verlassen, um ihn zu holen. Trösten Sie sich, alles wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Es ist nicht mehr Zeit; von Gott allein erwarte ich diese Gerechtigkeit — welche mir die Menschen verweigert haben — Aber — ich werde meinen Mann nicht mehr sehen! — sein Oheim wird ihm nicht alles sagen, was er mich leiden lässet — man bringe ihm geschwinde meinen Brief — Ach! Wenn er noch käme, ehe ich sterbe,

wenn ich ihm noch sagen könnte — wie theuer er mir ist. —

Die Wirthinn hielt diese unglückliche Frau in ihren Armen, welche zwanzigmal die Feder fallen ließ, und sie zwanzigmal wieder nahm, indem sie die Augen gen Himmel hob, und sie wieder auf das mit ihren Thränen befeuchtete Papier heftete. Nach vieler Mühe hatte sie endlich diesen Brief fertig. Ein expresser Bote überbrachte ihn dem Bentley.

„Ich weis alles; ich weis, daß der „Schein gegen mich gewesen ist, und ich „habe mir nichts vorzuwerfen. Ihr Oheim „wird Ihnen Umstände entdecken, die mich „bey Ihnen gänzlich rechtfertigen werden. „Ich will, und ich kann mit Ihnen nur „von meiner Liebe reden; Sie sind nie„mals aus meinem Herzen gekommen. Ich „habe Sie niemals beleidigt, ich habe Sie „allezeit geliebt, und — Sie geben mir „den Tod. — Ich verzeihe Ihnen —

„ich werde Sie bis in das Grab lieben —
„Mein Unglück hat den höchsten Gipfel
„erreicht. Das theure Kind, dessen Ge-
„burt mir so traurig gewesen ist, hat
„aufgehört zu leben; ich bin nicht mehr
„Mutter, Bentley! — Ich umarme
„blos einen entseelten Leichnam, ein elen-
„des Opfer meiner Unbesonnenheit —
„und Ihrer ungerechten Eifersucht. —
„Aber Sie darf ich nicht anklagen, ich ha-
„be alles gethan; ich allein bin straf-
„bar. Mein Tod wird den Tod meiner
„Mutter rächen; sie hatte mir das Un-
„glück, das mich heute tödtet, prophe-
„zeiht. Ach! ich habe meine Augen
„nicht eher aufgethan, als da sie auf ewig
„zugeschlossen werden sollen! — die Kräf-
„te verlassen mich — ich bitte Sie —
„ich beschwöre Sie, eilen Sie, zu mir zu
„kommen. — Daß Sie doch wenig-
„stens das Vergnügen schmecken möchten,
„die Versicherung meiner Unschuld aus
„meinem Munde zu hören, daß Sie doch
„mein letzter Seufzer davon überzeugen

„möchte! — Kommen Sie, theuerster „und unglücklicher Gemahl, dieser süsse „Name hält meine sterbende Seele zurück, „kommen Sie, versiegeln Sie unsre Aus„söhnung auf meinen Lippen, weil sie der „Empfindung noch fähig sind. — Bent„ley, liebster Ben[illegible] — ich werde Sie „nicht mehr sehen! Der Schauer des To„des bemächtigt sich meiner — Mein „ganzes Leben flieht vor meinen Augen, „verschwindet wie ein Schatten; der Vor„hang der Ewigkeit wird aufgezogen. Le„ben Sie wohl — Leben Sie wohl auf „ewig — Sie werden kommen — ich „werde nicht mehr seyn. — Lassen Sie „Ihre Thränen auf meine traurigen Ueber„reste fliessen. — Nennen Sie mich noch „Ihre Gemahlinn — Sagen Sie mir, „daß Sie mir verzeihen — daß Sie mich „lieben. Legen Sie Ihre Hand auf mein „Herz, es wird diese Zeugnisse der Zärt„lichkeit noch empfinden — Sie werden „mich beklagen. — Ich sterbe mit die„sem tröstlichen Gedanken. „

Bentley lieſt dieſen Brief nicht aus, er ſpringt auf, er nimmt Poſtpferde, und in weniger als ſechs Stunden kommt er, oder fliegt vielmehr zur Wohnung ſeiner Gemahlinn. — Wo iſt ſie? Wo iſt meine liebſte Betty? — daß ich ſie ſehe, daß ich ihr zu Füſſen falle — — Götter! Er ſtürzt ſich auf den Körper ſeiner Frau. Wie zeigt ſie ſich ſeinen Blicken? Sterbend, hält ſie mit ohnmächtiger Hand ihr Kind, hört nicht mehr, und ſieht nicht mehr. Er ruft ſie noch, drückt ſie mit einem Schrey, den ihm Liebe und Schmerz auspreßte, an ſeine Bruſt. Sie eröffnet noch einmal die Augen, drückt ihm die Hand, wirft einen langen Blick auf ihn, und ſtirbt, indem ſie ihr Haupt in die Arme ihres unglücklichen Gemahls fallen läßt.

Man reißt den Bentley aus dieſem abſcheulichen Aufenthalte; er lebt, aber der Vernunft beraubt, raſend, und ſpricht

nur den Namen der Betty aus. Man sah sich genöthigt, ihn in ein Tollhaus zu thun, wo er nach Verlauf von zwey Jahren sein trauriges Schicksal endigte. Ein rührendes Beyspiel der Folgen der Unbedachtsamkeit, und der Eifersucht!

Die belohnte Treue.

Eine engliſche Geſchichte.

Sir Arthur und Sir Montroſe, die alle beyde große Reichthümer beſaßen, die alle beyde in dem engliſchen Parlamente, wo ihre Stimmen allezeit von großem Gewichte waren, in großem Anſehen ſtanden, waren beynahe von einem Alter, und das Verhältniß ihrer Neigungen hatte zween wahre Freunde aus ihnen gemacht. Die Nachbarſchaft ihrer Güter ſchien ſeit langer Zeit aus den beyden Häuſern nur eine und eben dieſelbe Familie zu machen.

Sir Montroſe hatte einen Sohn von der glänzendſten Hoffnung, und eine Tochter, Namens Amelie. Sir Arthur hatte mehrere Kinder, wovon die älteſte,

welches unsre Fanni ist, wenigstens drey Jahr jünger war, als der junge Montrose, und die zärtlichen Gesinnungen, die sie von ihrer Kindheit an gegen einander gefaßt hatten, waren mit dem Alter nur vermehret worden. Die beyden Väter, die über ihre unschuldige Zärtlichkeit entzückt waren, machten sich ein Vergnügen daraus, sie zu begünstigen, sie erwarteten, um sie mit einander zu verbinden, blos den glücklichen Augenblick, da die Vernunft die Wahl dieser beyden Liebenden bestätigen würde. Diese verhielten sich den Absichten ihrer Aeltern gemäß, sie wurden es so gewohnt, einander ohne Zwang zu lieben, und in ihren Seelen deutlich zu lesen, daß der junge Montrose, als er die Natur ihrer gegenseitigen Empfindungen unterscheiden konnte, gar nicht die unruhige Furcht verspürte, die die Liebhaber in Verwirrung setzet, wenn sie zum erstenmale das Geständniß ihrer Leidenschaft ablegen sollen, und daß Fanni, ungeachtet dieser schüchternen Schaam-

haftigkeit, welche jungen Personen von einer guten Erziehung so natürlich ist, ihn anhörte, ohne beynahe zu erröthen. Es ist unterdessen wahr, daß, ungeachtet ihrer heftigen Liebe, die Sittsamkeit und der Wohlstand die Entzückungen derselben im Zaume hielten.

Montrose war zwanzig Jahr alt, und Fanni siebzehn, als man ernstlich von ihrer Verbindung redete. Alles war seit langer Zeit von den Vätern dazu veranstaltet worden, und man erwartete nur, um den erwünschten Tag fest zu setzen, den Ausgang der Trauer der Mutter der Fanni, als auf einmal dasjenige, was das junge Paar als den Gegenstand einer so gewissen, als entzückenden Hoffnung angesehen hatte, für sie eine Quelle von Thränen wurde.

Sir Montrose, welcher bisher gegen die Liebkosungen des Hofes, seine Tugend zu verführen, unbeweglich gewesen war, und sich allezeit als einen der standhaftesten Vertheidiger der Nation bezeigt hatte, ließ

sich endlich von einem so berüchtigten, als strafbaren Minister blenden, und trat auf die Seite derer, die den Vortheilen seines Vaterlandes entgegen waren. Alle rechtschaffne Leute in ganz England bezeigten so vielen Unwillen, als Betrübniß darüber; aber diese Empfindungen waren von Seiten Arthurs denen gemäß, die er bisher für seinen alten Freund gehegt hatte. Er trauete kaum seinen Augen, als er Montrosen, den Vater, mit gewissen Sklaven des Ministers, die mit Rechte als Feinde des Vaterlandes angesehen wurden, in Conferenz sah; aber als er ihn offenbar ihre Grundsätze unterstützen, und in den wichtigsten Fällen seine Stimme zu den ihrigen hinzufügen hörte, wollte er lieber die Kammer verlassen, als es zu einem ärgerlichen Bruche kommen lassen, der viel Aufsehen machen, und der, wie er voraussah, seine gerechte Wuth nicht lange aufschieben würde.

So bald sie einander wenige Tage darauf begegneten, wollte Sir Montrose,

der mit seiner gewöhnlichen Miene seinen Freund anredete, und sah, daß er nicht mehr der vorige war, seine neue Aufführung in seinen Augen zu rechtfertigen suchen. Allein der Unwillen Arthurs, der durch die Schwäche der Bewegungsursachen des andern noch mehr aufgebracht wurde, belebte ihn auf einmal mit einer wahren brittischen Wuth. — Höre auf, Treuloser, sagte er zu ihm, nachdem Du Deine Eydschwüre, Deine Ehre und Dein Vaterland verrathen hast, höre auf, sage ich, Dir zu schmeicheln, Arthurn zu der Schandthat zu verleiten, die Du begangen hast.

Eine solche Wuth konnte nur traurige Folgen haben. Beyde verabscheuten einander, und indem sie auf einmal die Bande, die sie so lange Zeit mit einander verknüpft hatten, zerrissen, und nur Haß und Rache athmeten, so grieffen sie einander in einem und eben demselben Augenblicke mit dem Degen in der Faust an.

Arthur war gefährlich verwundet, und schon im Begriffe zu fallen, als er noch das Glück hatte, Montrosens Hand zu durchbohren, daß dieser den Degen fallen lassen mußte. Allein er war allzu großmüthig, als daß er sich dieses hätte zu Nutze machen sollen, und indem er einige Schritte zurücke wich, rief er, ich schenke Dir Dein Leben, ohne daß Du es forderst, damit Du unter der schrecklichen Last der Verachtung Deiner Landesleute schmachten mögest.

Der junge und verliebte Montrose lag zu den Füssen der Fanni, als man Sir Arthurn halbtodt und in seinem Blute schwimmend nach Hause brachte.

Die beyden Liebenden, die auf gleiche Weise durch diesen Anblick in Schrecken gesetzt worden, fliegen ihm zu Hülfe. Aber der Anblick des jungen Menschen beseelte auf einmal den Greis wieder. — Nähere Dich nicht, sagte er zu ihm, ich würde lieber hundertmal umkommen, als daß ich den geringsten Beystand dem Sohne

des abscheulichsten Verräthers zu verdanken haben wollte. Entferne Dich von hier, sage ich, und nimm Dich in Acht, daß Du mir niemals mehr vor die Augen kommest, wenn ich Dir nicht begegnen soll, wie es Dein ganzes Geschlecht verdienet.

Welche Reden, und welches Urtheil wider einen Liebhaber, der sich nicht schuldig fand, daß er Sir Arthurn jemals beleidigt, oder nur daran gedacht hatte!

Ein jeder andrer, als dieser Greis, würde den Zorn Montrosens empfunden haben; aber dies war der Vater der Fanni, den er allezeit geehrt hatte, den er beynahe so sehr liebte, als den seinigen, und den er überdies sterbend sah! Montrose konnte nur zu seinen Füssen fallen, und ihn bitten, dieses grausame Räthsel zu erklären.

Entferne Dich, Unglücklicher; Du wirst es zu Hause hören, rief der unversöhnliche Arthur.

Die Ankunft eines Wundarztes, den man hatte holen lassen, machte diesem traurigen Auftritte ein Ende; aber der Verwundete wollte nicht zugeben, daß man ihn anrührte, wofern man nicht Montrosen nöthigte, das Haus zu räumen. Er mußte sich endlich dazu entschliessen, und die arme Fanni, die auf einmal von Bestürzung und Schrecken durchdrungen war, und ihm mit den Augen folgte, unterstand sich nicht einmal, für ihn eine Vorbitte einzulegen, noch ihren Vater zu ersuchen, ihr die Bewegursachen einer so schrecklichen Veränderung zu entdecken.

Aber wer kann ihren Schmerz in dem Augenblicke abschildern, da sie hörte, welche Hand Sir Arthurn verwundet hatte, und was die unglückliche Ursache des Streites war! Niemals hat die Verzweiflung und die Betrübniß ein Herz in einem so heftigen Grade bestürmt.

Sie kannte ihren Vater gar zu wohl. Da er großmüthig, zärtlich, und voll Redlichkeit war, hatte sein Zorn, so bald er

ihn für rechtmäßig hielt, keine Schranken. Standhaft in der Freundschaft, so bald er den Gegenstand derselben für würdig hielt, konnte sein Herz demjenigen, der ihn hintergangen hatte, niemals verzeihen.

Sie sah wohl ein, daß Sir Montrose von gleicher Wuth belebt seyn mußte, und die Augen der Fanni, sie mochte sie hinwenden, wohin sie wollte, erblickten in der Zukunft nur eine Trennung zwischen ihr und ihrem Liebhaber, die so gewiß, als traurig war.

Die ersten Worte Sir Arthurs, so bald seine Wunden verbunden waren, schärften allen seinen Leuten, bey Strafe, sogleich aus dem Hause gejagt zu werden, ein, mit den Leuten seines Feindes nicht den geringsten Umgang zu haben, hauptsächlich den jungen Montrose niemals in sein Haus zu lassen, alle seine Briefe abzuschlagen, und jede Art von Botschaft, die ihn betreffen könnte, abzuweisen. Und Du, Fanni, sagte er, erinnere Dich beständig, daß ich Dir befehle, niemals mehr

an den Sohn dieſes verhaßten Vaters zu gedenken, daß ich Dir alle Art von Umgange mit ihm verbiete, und daß ich, wenn ich jemals entdecken ſollte, daß Du niederträchtig genug wäreſt, mich in Anſehung dieſes unwürdigen Liebhabers zu hintergehen, in eben demſelben Augenblicke aufhöre, Dein Vater zu ſeyn, und Dich, wie eine Fremde, allem, was das Elend abſcheuliches hat, überlaſſe.

Fanni antwortete auf dieſe donnernden Worte nur mit ihren Thränen. Der ungeſtüme Arthur wollte gleichwohl eine Antwort haben. Weine, ſagte er, und dies ſey das letztemal, wenn Du mich wieder ſehen willſt; aber rede, ich muß Dein Verſprechen haben, oder gehe mir auf ewig aus den Augen.

Dieſe beweinenswürdige Tochter, die durch dieſe Drohungen noch mehr in Schrecken geſetzt wurde, ſtarb faſt für Schmerz, indem ſie ſtammelte, daß ſie ſich bemühen würde, zu gehorchen.

Aber der Vater, den die Betrübniß der Fanni noch zweifelhaft machte, und der befürchtete, daß die Pflicht schwächer seyn würde, als die Liebe, veränderte auf einmal seine Gedanken. — Du sollst mir wider Deinen Willen gehorchen, sagte er zu ihr, gleich mache Dich gefaßt, aufs Land zu reisen, Deine Baase wird mir da für Dich stehen; ob Du gleich hundert Meilen von hier entfernt bist, so werde ich Dich doch noch allzu nahe bey dem Sohne eines Feindes sehen, den ich verabscheue.

Den andern Tag wurde Fanni, ob es gleich mitten im Winter war, und ungeachtet ihrer Thränen, genöthiget, sich auf die Reise zu begeben, um ein altes Schloß mitten in dem nördlichen Theile Englands zu bewohnen, und unter den Gesetzen einer Baase zu leben, die wider ihren Willen eine alte Jungfer, eitel, spröde, nicht reich war, und die endlich mit allen den Fehlern, die ihres gleichen haben, noch den verband, daß sie noch viel ärger, als sie war.

Ich werde es nicht unternehmen, hier alles dasjenige abzuschildern, was Fanni so wohl auf der Reise, als bey ihrer Ankunft in dieser Einsamkeit leiden mußte. Statt des Vergnügens, das ihr alle Tage die Pracht und die abwechselnden Zerstreuungen einer reichen Stadt anboten; statt des noch reizendern Vergnügens, das sie in der liebenswürdigen Gesellschaft eines ihrem Herzen immer theuern Gelirbten genoß, wartete keine andre Lust auf sie, als durch weite zerfallne Gemächer zu irren, deren baufällige Gewölber den Wiederhall ihrer Seufzer vervielfältigten, und selbige noch schmerzhafter machten. Sie hatte keine andre Gesellschaft, als die Gesellschaft ihrer Baase, die unaufhörlich gegen die Liebe, und die verderbten Sitten ihrer Zeiten eiferte; dazu kam noch ein alter Mann und seine Frau, die seit ihrer Kindheit in dem Schlosse, dessen Thorwächter sie waren, lebten, und ein ungeheurer Kettenhund, der so gesellig war, als der meiste Theil der Bewohner des Schlosses.

Wenn sie von ungefähr das Fenster aufmachte, schienen ihr alte Stämme, die ihrer Blätter beraubt waren, ihren Zustand abzubilden. Das Alter und der Winter entblößt sie von ihrem Grün, rief sie seufzend, und das Unglück hat meiner Jugend das Vergnügen geraubt. — Es ist für mich kein Frühling mehr! Die Rückkunft der Sonne wird der ganzen Welt das Leben wiedergeben, sie wird die grünen Teppiche wieder ausbreiten, aber sie wird Montrosen den Wünschen seiner Fanni nicht wiederbringen! Auf diese Art beweinte sie ihren Unstern. Zuweilen beschuldigte sie Montrosen der Gleichgültigkeit, oder der Vergessenheit. Wenn man mir die Freyheit gelassen hätte, sagte sie, würde ich Mittel ausfindig gemacht haben, ich würde die Unmöglichkeit überwunden haben, um ihm von mir Nachricht zu geben. Montrose, ach! liebt nicht, wie ich — Aber nein, ich bin ungerecht, er liebt mich, er ist mir allezeit treu, er seufzt, er ist in Verzweiflung, daß er seine zärtliche Ge-

liebte verloren hat, und was das ärgste ist, so weis er ohne Zweifel nicht, wo ich bin. — Himmel! unterstütze seinen Muth; wenn er dem meinigen gleich ist, so wird die Zeit alle Hindernisse entfernen, sie wird den Haß unsrer Väter auslöschen, unser Unglück und die Beständigkeit unsrer Liebe wird sie vielleicht rühren. Außerdem sind wir alle beyde jung, unsre Liebe, ich empfinde es, wird nur mit uns aufhören, und wir haben die Hoffnung, sie zu überleben.

Durch diese tröstlichen Vorstellungen befand sich Fanni im Stande, alle die Langeweile und das Elend ihres Zustandes zu ertragen. Sie verwunderte sich zuweilen, daß Freundinnen, die sie für treu gehalten, und denen sie ihre Leidenschaft niemals verhehlet hatte, sie ohne Mitleiden in ihrem Unglücke verließen, ihr von den gegenwärtigen Gesinnungen Montrosens, und von der Art, wie er ihre Trennung ertrüge, keine Nachricht gäben, und sie durch ihre Briefe nicht zu trösten suchten,

sie glaubte endlich, sie wäre von der ganzen Welt vergessen.

Aber diese Furcht hörte auf, als sie die gegenwärtigen Gesinnungen ihres Vaters, die Strengigkeit ihrer Baase, und die äußerste Bemühung, die beyde anwendeten, sie von Montrosen los zu machen, bedachte; sie sah leicht ein, daß sie vermuthlich nicht zugeben würden, daß man ihr einen von den Briefen, worinn sich nur der Name dieses Unglücklichen befände, einhändigte.

Sie wurde hiervon noch mehr überzeugt, als sie eines Tages, da sie die Treppe hinauf gieng, ein Stück zerrißnes Papier liegen sah, das sie aus einer Bewegung der Neugierde, der sie, ohne zu wissen warum, nicht widerstehen konnte, aufhob. Allein wie groß war ihre Verwunderung, als sie dieses Stück, welches lange Zeit in der Tasche gesteckt zu haben schien, näher betrachtete, und die Schrift erkannte. Sie las ganz deutlich folgende Worte:

„— — — Allein, welchen Gefah-
„ren ich mich auch aussetze, so seyn Sie
„doch allezeit versichert, daß kein Land,
„kein Meer, keine Gewalt ist, (wäre sie
„auch noch viel größer als die Gewalt
„unsrer unbarmherzigen Aeltern,) die mein
„Herz nur einen Augenblick von meiner
„lieben Fanni trennen könnte. — Seyn
„Sie mir nur so treu; vielleicht werde ich
„bald — — —

Dies war es alles, was sie davon lesen konnte, aber es war genug, ihr zu zeigen, mit welcher Ungerechtigkeit sie ihren Geliebten beschuldigt hatte. Und was hätte sie nicht gegeben, um den übrigen Theil dieses Briefes zu lesen, oder zu wissen, was der Hauptinhalt davon wäre!

Der Ausdruck, kein Land, kein Meer, das ihn von ihr trennen könnte, brachte sie auf die Gedanken, daß Montrose ohne Zweifel dieses geschrieben haben müßte, da er sich in einem fremden Lande befunden, und daß er ihr einen Weg anzeigte, wodurch sie einen Briefwechsel unter-

halten könnten. Ach! wenn das ist, rief sie, muß er mich nicht für undankbar ansehen, da er sieht, daß ich auf die Versicherungen, die er mir von seiner Liebe giebt, nicht antworte? Grausamer Vater! Unerbittliche Baase! Warum verweigert ihr dem Unglücke, das mich eure Wuth leiden lässet, einen so schwachen Trost!

Drey Monate waren bereits verflossen, daß Fanni bey ihrer Baase so schmachtete, als ihr die Annäherung des Frühlings erlaubte, zuweilen zu gehen, und in einer kleinen Laube an dem Ende des Gartens, ihre Traurigkeit zu lindern.

Eines Tages, da sie in einer schwermüthigen Stellung den Gedanken über ihre Widerwärtigkeiten nachhieng, erblickte eine Hand mitten durch die Blätter, und indem sie einen Brief fallen ließ, verschwand sie wieder. Fanni, bestürzt, erschrocken, that anfangs einen großen Schrey, und wollte die Flucht nehmen. Die Aufschrift des Briefes aber, die mit großen Buchstaben geschrieben war, und die ihr

Herz sogleich erkannte, brachte in ihr eine sanftere Bewegung hervor, daß sie aus der Laube herausſprang, um den Ueberbringer desſelben zu erkennen. Allein es war zu spät; ihre Augen sahen nur in der Ferne einen Unbekannten, der schon auf der andern Seite der Mauer war, und mit großen Schritten davon eilte. Sie trat seufzend wieder in die Laube, und las folgende Zeilen:

„Unfähig zu leben, abwesend von mei„ner lieben Fanni, von der Furcht, daß „ihr meine Liebe nach einer so langen Ab„wesenheit zweifelhaft werden möchte, ge„foltert, wage ich alles, um zu kommen, „und das treueste Herz wieder zu ihren „Füssen zu legen; um Mittel ausfindig zu „machen, dem Schicksale selbst hinführo „Trotz zu bieten. — Wenn Sie diese „Worte lesen, werden Sie vernehmen, „schönste Fanni, daß ich es endlich so weit „gebracht habe, in diesen Garten zu drin„gen; daß mich aber ein gerechtes Mis-

„trauen zurückhält, mich darinn zu ver-
„weilen, aus Furcht, daß man mich nicht
„so bald wieder in Freyheit lassen möchte,
„als es doch nöthig wäre, wenn ich nicht
„dasjenige, was ich liebe, in Verdruß ge-
„setzt, und vielleicht in einem einzigen Au-
„genblicke alle meine Hoffnungen vernich-
„tet sehen wollte. — Die Nacht könnte
„günstiger seyn. — Wenn Sie mich noch
„lieben, so suchen Sie, wenn das ganze
„Haus im Schlafe begraben seyn wird,
„sich eine Stunde des ihrigen zu berau-
„ben; Sie werden am Ende des Jeßmin-
„ganges finden den ungeduldigen und ge-
„treuen

„Montrosi.„

So entzückt als Fanni war, in Montrosen noch alle die vorigen Regungen der Liebe wieder zu finden, so vergiftete doch ein unglücklicher Gedanke auf einmal ihre ganze Freude. Der erschreckliche Kettenhund, den man alle Abende los ließ, um das Schloß zu bewachen, konnte sich auf

dem Wege ihres Geliebten befinden! Entgienge Montrose auch den Zähnen dieses wütenden Thieres, so konnte ohne Zweifel das Bellen des Hundes den Wächter aufwecken, und auf diese Art das ganze Dorf rege machen, so daß es Montrosen schwer fallen würde, zu entwischen, oder sich wenigstens den Augen der Leute zu entziehen. Was war bey einem so fürchterlichen Umstande zu thun? Die traurige Fanni wußte es nicht. Wie sehr beschuldigte sie nicht ihren Liebhaber der Unvorsichtigkeit! Warum hatte er sich geschenet, mit ihr zu reden? Ach, sie hätte ihm alle die Gefahren, denen er sich aussetzte, entdecken können, sie hätte ihm vielleicht ein Mittel vorschlagen können, das nicht so gefährlich gewesen wäre. — Großer Gott, rief sie, alles, so gar die Liebe selbst, ist heute wider mich! Was kann ich von dieser traurigen Zusammenkunft anders erwarten, als eine gewisse Entdeckung unsers Verständnisses, und neue Widerwärtigkeiten!

Aber alle diese Klagen waren vergeblich. Wo sollte sie Montrosen suchen, wo sollte sie ihn finden? Wie sollte sie ihm zu wissen thun, sich gegen eine Gefahr vorzusehen, deren bloße Vorstellung das Blut dieser zärtlichen Geliebten in den Adern erstarrte?

Es kam der Fanni unmöglich vor, daß dieser junge Mensch in den Garten kommen könnte, wenn er nicht die Mauern desselben erstiege, und in diesem Falle würde er nicht allein ein Raub des Hundes, sondern auch das ganze Haus in einem Augenblicke munter werden.

Die Liebe hatte endlich Mitleiden mit ihr. Eine junge Ziege, die an eben diesem Tage war geschlachtet worden, und die sie im Vorbeygehen im Speisegewölbe gewahr wurde, gab ihr eine List ein. Sie nahm sie, verbarg sie sorgfältig in ihrem Zimmer, und beschloß, sich derselben in allem Falle zu bedienen.

Als die Stunde kam, wo man vermuthen konnte, daß alles in dem Schlosse

schliefe, machte sich die zitternde Fanni mit der Ziege unter dem Arme auf den Weg nach dem Garten, und indem sie, so sachte als möglich, die Thüre aufmachte, rufte sie den Hund mit leiser Stimme, lockte ihn in das Vorhaus, und warf ihm seine Beute hin. Nachdem sie eilends die Thüre wieder zugemacht hatte, lief sie Montrosen entgegen, welchen sie beym Mondenscheine oben auf der Mauer erblickte.

Liebster Montrose! rief sie, ach! kehren Sie um, steigen Sie bey Leibe nicht hier herunter. Kommen Sie auf die Vorderseite des Schlosses, ich kann ein Fenster aufmachen, wodurch ich Sie herein lassen will. — Wenn Ihnen mein Leben lieb ist, so hüten Sie sich um Gottes Willen, jemals wieder auf diese Mauer zu steigen!

So bald als Montrose wieder herunter gestiegen war, machte Fanni die Thüre auf, jagte den Hund mit seiner Beute in den Garten, und lief zu dem

Fenſter, wo ſie ihr Geliebter ſchon erwartete, der ſie mit allen Entzückungen einer aufrichtigen Liebe empfieng.

Nachdem ſie ein wenig ruhig worden waren, unterrichtete ihn Fanni von den Urſachen, die ſie verhindert hätten, ihn in den Garten herunter ſteigen zu laſſen, und fragte ihn, was ſeit dem Augenblicke ihrer Trennung in ihrer Familie vorgegangen wäre.

Theure Geliebte, antwortete er, indem er ſie zärtlich in ſeine Arme drückte, dieſe Geſchichte iſt ſehr lang, und vielleicht können wir nur wenige Augenblicke hier beyſammen ſeyn. Ach! wenn Sie, wie ich, empfänden, wie koſtbar ſie für uns ſind, ſo würden wir eifrig darauf denken, Mittel ausfindig zu machen, daß wir in Zukunft immer beyſammen ſeyn könnten.

Aber Fanni, die für Begierde brannte, ſeine Begebenheiten zu wiſſen, verſicherte ihm, daß, weil das Zimmer ihrer Baaſe, und die Stube, wo ſich der Wächter aufhielte, abgelegen wären, ſie gar

nicht zu befürchten hätten, daß man sie hier störte, und daß sie hier bis zu Anbruche des Tages beysammen bleiben könnten. Montrose wagte es nicht, länger zu widerstehen.

Obgleich die Art, sagte er, womit mir ihr Vater begegnete, und der Zustand, worinn ich ihn verließ, mich von der Gewißheit dieses abscheulichen Zufalles hätte überzeugen sollen, so geschah dieses doch nicht eher, als bis ich halb todt nach Hause kam. Die ersten Worte, die ich hörte, als ich in den Hof trat, waren die Worte eines alten Bedienten, welcher, so bald er mich erblickte, rief: Ach! mein Herr, Sir Arthur hat meinen lieben Herrn getödtet! — Eilen Sie, wenn Sie ihn noch einmal sehen wollen! — In diesem Augenblicke, ich muß es gestehen, schönste Fanni, ließ sich die Stimme der Natur allein in meinem Herzen hören. Ich konnte nicht ohne Abscheu an Ihren Vater denken. Ich flog in das Zimmer, wo ich meinen sterbenden Vater zu finden befürch-

tete, und ich erblickte keine Hoffnung, daß ich durch meinen Schrecken wäre hintergangen worden. Er lag auf einem Bette ohne Bewegung und ohne Sprache. Ich hielt ihn für todt, aber er war nur in Ohnmacht. Einige Augenblicke darauf öffneten sich seine Augen, er wollte mit mir reden, aber seine Stimme war beynahe erstorben. Der geschickteste unter den Wundärzten, die sich zugegen befanden, sagte mir, daß seine Wunden nicht tödtlich wären, und daß nur der grose Verlust des Blutes alle Gefahr verursachte.

Dieser Mensch hatte Recht. Die Nacht war gut, und den Tag darauf befand sich mein Vater im Stande, mit mir zu reden.

Er erzählte mir umständlich diesen unglücklichen Zufall mit einer Gelassenheit, die ich noch nicht begreifen kann. Darauf nahm er mich auf einmal bey der Hand — Du empfindest, mein Sohn, sagte er, indem er die Stimme ein wenig erhob, was Du nach der Beleidigung, die

ich empfangen habe, dem Gegenstande meines Hasses schuldig bist. Du liebtest seine Tochter, ich weis es, man muß ihr entsagen. Mein vergoßnes Blut, die Ehre, Dein Vater ist es, der Dir dieses befiehlt.

Die Unmöglichkeit, auf diesen Befehl, den mein Herz für allzu ungerecht hielt, zu antworten, die Furcht, meinen Vater in diesem traurigen Zustande noch mehr aufzubringen, brachte mich auf die Gedanken, einen Mittelweg zu ergreifen. Ich versicherte ihn, daß ich allezeit seine Feinde für die meinigen halten würde. Dieses Versprechen kam mir um so leichter an, da meine liebste Fanni an dieser Begebenheit keinen Antheil hatte. Ich wußte, daß sie allzu großmüthig ist, als daß sie von dem Vater desjenigen, den sie mit ihrer Zärtlichkeit beehret, eine Feindinn seyn sollte.

Sir Montrose schien damals mit meiner Antwort zufrieden zu seyn. Aber ich sah wohl nach Verlauf einiger Tage, daß er die Zweydeutigkeit derselben eingesehen

hatte. Um seinem Verdachte wegen unsrer Zusammenkünfte, oder wegen unsrer Briefe zuvor zu kommen, mußte ich den ganzen Tag bey ihm bleiben, und so gar in seinem Zimmer schlafen.

Eines Tages, da wir alleine waren, sagte er zu mir: Montrose, hast Du das schändliche Verfahren Arthurs reiflich überlegt? Wie sehr mußt Du nicht ihn und seine ganze Familie hassen! — Wenn Du dieses thust, so darf ich Dir mein Verbot in Ansehung der Fanni nicht wiederholen; Du kennest Deine Pflichten, und ich glaube, daß Du selbigen nachleben wirst. — Ich wagte es, und bat ihn, zu erwägen, daß, so groß auch die Beleidigung Sir Arthurs seyn könnte, Fanni doch nicht strafbar wäre, daß dieser unglückliche Streit unsrer Väter vermuthlich in ihren Augen, wie in den meinigen, das größte Unglück wäre, welches uns jemals hätte begegnen können. Ich stellte ihm mit aller der Lebhaftigkeit, deren die Beredsamkeit der zärtlichen Empfindungen

fähig ist, vor, wie schmerzhaft, wie schwer, ich will nicht sagen, wie unmöglich es meinem Herzen seyn würde, eine Hoffnung fahren zu lassen, die er selbst, nachdem er sie hervorgebracht, lange Zeit genährt hätte. — Aber sein Zorn war allzu heftig, als daß er mich hätte ausreden lassen sollen. Ein Blick, worinn Wuth und Haß abgemalt waren, kündigte mir seine Antwort an. Verliere auf ewig, sagte er, alle Hoffnung, jemals Deine Geliebte wieder zu sehen, oder verliere die Hoffnung, ins künftige an mir einen Vater zu haben.

Ein Besuch, der zu uns kam, befreyte mich auf einige Augenblicke von den Folgen dieses Gesprächs, welches seit dem alle Tage erneuert wurde. Allein es hatte keine andre Wirkung, als daß es ihn immer mehr überzeugte, wie fest ich auf meinem Entschlusse bestand.

Während dieser Zeit schlich ich mich sehr oft um ihr Haus herum, in der Hoffnung, Sie an irgend einem Fenster zu erblicken. Ich fragte Ihre Leute wegen der

Gesundheit Ihres Vaters, ich wendete alles an, wozu eine unruhige Liebe fähig ist, um von ihnen Ihren Zustand zu erfahren; allein ich fand sie so verschwiegen, und einige so gar so grob, daß ich leicht muthmaßen konnte, was sie für Befehle mochten erhalten haben. Endlich sagte mir eine Magd in größter Verschwiegenheit, daß Sie sich in diesem Schlosse befänden, daß man Sie sehr genau bewachte, und wie unmöglich es ihr verkäme, Ihnen nur eine Zeile in die Hände zu spielen.

Ich faßte sogleich den Anschlag, alles zu wagen, um Sie zu sprechen. Ich war bedacht, einen scheinbaren Vorwand zu einer Abwesenheit von einigen Tagen ausfindig zu machen, als ein Bedienter kam, und mich zu meinem Vater holte.

Deine strafbare Hartnäckigkeit gegen meine Befehle, sagte er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, dasjenige, was ich von Deinen Anschlägen weis, nöthigt mich endlich, Dich aus meiner Gegenwart zu verbannen, bis Dich Dein Gehorsam wür-

dig macht, von einem Vater zurück berufen zu werden. Nimm Dich in Acht, unterbrach er mich, da er sah, daß ich reden wollte, nimm Dich in Acht, daß Du gegen ein Vorhaben, das ich lange Zeit im Sinne gehabt habe, keine Einwendung machest; Dein Reisegeräthe ist fertig, es ist alles zu Deiner Abreise bereit, und Du mußt gehorchen. Diesen Augenblick, fügte er hinzu, sollst Du abreisen, und Dich von einem Lande entfernen, wo Du einen Gegenstand nicht vergessen kannst, welcher, wenn Du noch daran denkest, auf ewig Deinen Untergang verursachen wird.

Nachdem Sir Montrose dieses gesagt hatte, klingelte er, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen. Es trat sogleich ein alter und ernsthafter Edelmann, den ich zum erstenmale sah, nebst einem Kammerdiener, der ein alter Bedienter des Hauses war, herein. Dies ist, fuhr mein Vater fort, derjenige, den ich zu Deinem Hofmeister gewählt habe. Folge mit aller der Achtung, die Du mir schuldig bist, seinen

Lehren; und, um Dir zu zeigen, daß ich als ein Vater noch einige Gütigkeit für Dich hege, gebe ich Dir Franzen zur Aufwartung mit. Ich werde dafür sorgen, daß Du alle die Gelder empfangen wirst, die nothwendig sind, daß Du Dich auf eine des Namens, den Du führest, würdige Art aufführen kannst.

Urtheilen Sie, liebste Fanni, wie groß meine Bestürzung, und meine Unruhe gewesen seyn müsse! Stellen Sie sich meinen Zustand in diesem grausamen Augenblicke vor! Ich kannte meinen Vater, ich würde vergeblich gehofft haben, ihn zu andern Entschließungen zu bewegen. Ich unterwarf mich seinen Befehlen mit einem Scheine der Zufriedenheit, die ohne Zweifel alles in mir Lügen strafte. Da man mir sagte, daß die Pferde angespannt wären, gieng ich, nachdem ich von meinem Vater Abschied genommen hatte, in mein Zimmer. Ich fand daselbst mein Reisegeräthe und ein Reisekleid, das ich anziehen

mußte, und alsdenn setzten wir uns in den Wagen, und reisten ab.

Auf diese Art entrieß man mich auf einmal dem väterlichen Hause, ohne daß ich von jemanden, auch nicht einmal von meiner Schwester Amelie, die man den Tag darauf verheyrathete, hätte Abschied nehmen können. Ich wußte nicht, wohin man mich führen würde.

Mein Hofmeister, ich muß es gestehen, begegnete mir auf der ganzen Reise, und so lange er bey mir war, mit so viel Sanftmuth, und mit so viel Höflichkeit, daß ich ihn beynahe liebte. Nur ein einziges mal, und vermuthlich that er dieses aus Gefälligkeit für meinen Vater, wagte es der gute Mann, mich an die Pflichten eines Sohnes zu erinnern, und mir vorzustellen, wie groß die Gefahr für einen jungen Menschen wäre, der sich so blindlings seinen Leidenschaften überließe, daß er sich nicht davon befreyen könnte, wenn es die Umstände erforderten. — Sie werden mich sehr verbindlich machen, sagte

ich zu ihm, indem ich ihm hitzig ins Wort fiel, wenn Sie mich ins künftige hiermit verschonen. Das einzige Mittel, seine Fehler zu vergessen, ist, sich nicht mehr daran zu erinnern. Er schwieg, und sagte kein Wort mehr.

Ich sah bald, daß wir nach Douvres giengen, von da wir nach Calais kamen, wo ich mich nur so lange aufhielt, als es nöthig war, um an Sie zu schreiben, ob ich gleich keine Hoffnung sah, daß mein Brief jemals zu Ihnen gelangen würde. Endlich kamen wir in Paris an. Die Größe, die Pracht und die Schönheit dieser Stadt, die Abwechslung von Ergötzlichkeiten, und die angenehme Manierlichkeit des größten Theils ihrer Einwohner würden mir viel Vergnügen angeboten haben, wenn ich, da ich von Ihnen entfernt war, welches hätte schmecken können. Ich war in Frankreich, meine Fanni, aber mein Herz, meine Seele, und alle meine Gedanken waren in England, beständig mit Ihnen allein beschäfftigt, dachte ich nur auf

Mittel, die Bande, die mich verhinderten, zu Ihnen zu kommen, zu zerreißen.

Da ich von meinem Hofmeister erfahren hatte, daß wir in wenig Tagen nach Italien aufbrechen sollten, glaubte ich, daß, weil die Entfernung von Ihnen noch nicht so weit wäre, es mir vor unsrer Abreise leichter fallen würde, zu entwischen, als wenn ich länger wartete. Da ich ausserdem so ziemlich französisch, aber ganz und gar nicht italiänisch sprach, so sah ich wohl ein, daß es am besten wäre, wenn ich aus Paris die Flucht nähme. Ich war weiter auf nichts als auf die Ausführung meines Anschlages bedacht. Eine Unpäslichkeit, die meinen Hofmeister überfiel, beschleunigte den Erfolg desselben. Ich trug Franzen einige Geschäffte auf, und da ich ihn auf diese Art aus unsrer Wohnung entfernt hatte, setzte ich mich auf die Post nach Dieppe. Als ich hier ankam, schiffte ich mich noch diesen Abend ein, und zween Tage darauf befand ich

mich in dem Hafen von Rye in der Provinz Suſſex.

Dies iſt es, meine liebſte Fanni, was Sie haben wiſſen wollen. Dies ſind alle meine Begebenheiten ſeit dem unglücklichen Tage, der uns von einander trennte. — Die Ihrigen — ich weis ſie, oder wenigſtens muthmaße ich ſie. In allem Falle würde ich nicht gern eine Zeit verlieren, die mir ſo theuer iſt. Ich ſchmeichle mir, daß Sie mir ſelbige einmal mit Muſſe werden erzählen können. — Ihr Herz iſt es, Sie ſind es, die ich hier fordere, alle die Eydſchwüre, die Sie mir tauſendmal wiederholt haben, niemals für Jemand anders, als für Montroſen zu leben, alles für ihn aufzuopfern, dieſe Eydſchwüre ſind es, auf die ich mich berufe — Durch die heiligſten Bande mit einander verknüpft, was werden wir von unſern Vätern zu befürchten haben? Sind nicht die Geſetze auf unſrer Seite, und ſollten ſie uns trennen können? — Was ſage ich? Unſre Vermählung, die für beyde

Verzweiflung siegen zu sehen. — Dieser abscheuliche Tag würde unter seinen Schritten das Grab eröffnen.

Die zärtliche Geliebte Montrosens konnte nur mit Schrecken diese Worte aussprechen hören. Sie schwur ihm unterdessen zu, daß keine menschliche Gewalt sie würde meineydig machen können, und daß sie lieber hundertmal umkommen, als Montrosen entsagen wollte.

Die Stärke der Bewegungsgründe dieses jungen Menschen, die Gewalt ihrer Leidenschaft, die Schwäche der Fanni, die die Liebe in diesem Augenblicke mehr als jemals verblendete, alle diese Umstände, sage ich, die vereinigt für Montrosen das Wort redeten, mußten ein Herz, das so entzündet als neu war, unstreitig besiegen.

Fanni gab nach, und hörte nur die Liebe. Die Nacht des folgenden Tages wurde zur Flucht bestimmt, deren glücklichen Erfolg nichts störte.

Montroseurs Pferd, ob es gleich eines der stärksten in England war, nöthigte sie doch, da es die Last der Fanni mit auf dem Rücken trug, in einem Gasthofe, den sie auf ihrer Straße antrafen, einzukehren, um ihm Zeit zu lassen, sich wieder zu erholen.

Alles schien bisher mit den Wünschen der beyden Liebenden einig zu seyn, die alle beyde über einander entzückt waren, und sich von ihrer nahen Glückseligkeit bey ihrer Ankunft in London, wo sich ihrer Verbindung vermuthlich nichts widersetzen konnte, unterhielten; als bey dem Lärmen verschiedner Wagen, die in dem Hofe anzukommen schienen, Montrose durchs Fenster sah — O Himmel! rief er voll Schrecken, ach! meine liebste Fanni — Deine Ahndungen waren richtig, und wir sind verloren! Dies ist mein Vater selbst, er ist es, der uns verfolgt!

Fanni fiel bey diesen schrecklichen Worten in Ohnmacht, und ihr Liebhaber, der noch mehr über ihren Zustand, als

über die Ankunft seines Vaters erschrack, war nur darauf bedacht, ihr zu Hülfe zu kommen, als Sir Montrose, welcher seinen Sohn erblickt hatte, in Begleitung von drey Bedienten in das Zimmer trat — Man bemächtige sich seiner, sagte er zu ihnen, und Du, Unglücklicher, gehorche, oder betrachte in mir nur Deinen ärgsten Feind. — Was Sie anbetrifft, Madam, fügte er mit einem bittern Lächeln hinzu, (indem er die Fanni ansah, die wieder zu sich gekommen war, und seine Knie umfaßte, ohne ein einziges Wort vorbringen zu können,) Ihnen habe ich nichts zu befehlen — Doch sagen Sie Ihrem Vater, wie erkenntlich ich gegen die Gütigkeiten einer Tochter bin, die ich ehemals meines Sohnes für würdig gehalten habe.

Barbar! rief der junge Liebhaber, der sich schon in den Händen der Bedienten befand, und sich vergeblich loszuwickeln suchte, grausamer Vater, halt ein! Nimm mir das Leben, das ich Dir zu verdanken habe; aber ehre wenigstens die Tugend;

ehre ein erlauchtes Blut, das itzt durch Dich allein unglücklich wird; das Du selbst ehemals liebtest, und das Du aus einer blinden Wuth itzt niederträchtiger Weise beleidigest! Stoße zu, sage ich! durchbore mein Herz, nimm das Blut wieder, das ich von Dir empfangen habe, aber schone die Fanni! — Nachdem der alte Montrose den Bedienten ein Zeichen gegeben hatte, seinen Sohn fortzuführen, der die Empfindungen seiner Wuth vollends ausschüttete, wendete er sich, da er fortgieng, zur Fanni, und sagte zu ihr: Leben Sie wohl, Madam, und leben Sie glücklicher mit einem andern Liebhaber. Ihre Schönheit wird Ihnen ohne Zweifel bald einen andern zuführen, doch seyn Sie, wenn Sie mir glauben wollen, darauf bedacht, daß Sie den Willen derer, wovon Sie abhängen, mit mehrerer Klugheit zu Rathe ziehen.

Sir Montrose und sein Sohn waren abgereist, ehe sich die beweinenswürdige Fanni im Stande befand, den Mund zu

eröffnen. Schaam, Schmerz, Verzweiflung haben keine Ausdrücke für ein Herz, das sie empfindet. Diese drey schrecklichen Empfindungen zerrissen alle auf einmal das ihrige. Zween Tage waren kaum hinreichend, die Bitterkeit derselben zu mässigen, und ihr zu erlauben, an das, was sie zu thun hätte, zu denken. Sie konnte nicht in das Haus ihrer Baase, noch weniger in das Haus ihres Vaters zurückgehen. Nach diesem erschrecklichen Zufalle würde sie jede Art von Marter dieser Zuflucht vorgezogen haben.

Da sie endlich von ihrer Unempfindlichkeit wieder zu sich kam, war sie darauf bedacht, eine ehrwürdige Freystadt zu suchen, wo sie gegen die Nachforschungen ihres Vaters in Sicherheit seyn könnte. Sie beschloß endlich, sich auf das Schloß des Sir Worty, ihres Anverwandten, zu begeben, der sie mit aller möglichen Gefälligkeit aufnahm.

Fanni, die sich von ihrem Geliebten getrennet sah, litt nicht allein durch seine

Abwesenheit, sondern sie war auch ein Raub der heftigsten Unruhen. Die Wuth, welche Montrosens Vater hatte verspüren lassen, als er ihren Geliebten ihren Armen entriß, erfüllten ihr Herz mit einer quälenden Furcht für den Sohn; und der Zorn Sir Arthurs, da er die Flucht seiner Tochter mit dem Sohne seines Todfeindes vernahm, machte, daß sie für sich selbst zitterte, wenn dieser beleidigte Vater es so weit brächte, die Zuflucht, die sie sich gewählt hatte, zu entdecken.

Acht Tage waren in einem so grausamen Zustande, und in der Erwartung der Rückkunft eines Bedienten, den sie abgeschickt hatte, um sich heimlich zu erkundigen, was bey Sir Montrosen vorgienge, verflossen, als sie einstmals bey Nachtzeit, da sie nicht schlafen konnte, und an ihre Widerwärtigkeiten gedachte, ein kleines Geräusch, das sie erschreckte, bewegte, ihre Blicke auf die Thüre zu werfen, die, indem sie leise aufgemacht wurde, ihr — ihren jungen Liebhaber selbst sehen ließ.

Erschrecken Sie nicht, liebste Fanni! sagte er mit leiser Stimme, indem er neben ihrem Bette sich auf seine Knie warf, rufen Sie nicht, oder wir sind alle beyde verloren! — Die Liebe, die Furcht, die Verzweiflung ist es, die meine Schritte leitet. Ich habe die unglücklichen Riegel, die ein ungerechter und grausamer Vater zwischen Montrosen und seine Fanni schieben wollte, zerbrochen. Der treue Tom ist es, der mir behülflich gewesen ist. Durch ihn habe ich es so weit gebracht, daß ich habe zu Ihnen kommen können. Er erwartet uns auf der Landstraße mit zwey Pferden, die bereit sind, uns dem fürchterlichen Angriffe unsrer grausamen Aeltern zu entziehen. — Lassen Sie uns eilen, meine theuerste Geliebte! Lassen Sie uns ihrer Rache entfliehen! Der Tag wird meine neue Flucht meinem Vater entdecken, und wofern Sie noch ein wenig zaudern, so sehe ich ihn schon auf dem Wege. Er hat die Augen überall, Sie wissen es; und wir könnten noch einmal verrathen werden.

Der Ihrige selbst, wie mir Tom gesagt hat, läßt Sie überall aufsuchen. Dieser treue Mensch hat, da er auf ihren Befehl zu mir kam, zwey oder drey von seinen Leuten um dieses Schloß herum erblickt — Morgen, morgen vielleicht, ach! wird er kommen, und Sie wegholen! — Wenn Sie mich also lieben, so kommen Sie, und eilen Sie, mir es dadurch zu beweisen, daß Sie sich geschwind ankleiden — oder ich sterbe zu Ihren Füssen.

Fanni war allzu sehr erschrocken, auserdem liebte sie Montrosen allzu sehr, als daß sie seinem dringenden Anhalten, das ihr ihr Zustand nicht für ungerecht ansehen ließ, lange hätte widerstehen können. Die Gefahren, denen sie sich schon ausgesetzt gesehen hatte, diejenigen, die sie itzt bedrohten, und die noch tausendmal fürchterlicher waren, wofern sie sich weigerte, einem Liebhaber zu folgen, dessen Zärtlichkeit und Redlichkeit sie kannte, zerstreuten alle ihre Bedenklichkeiten. — Gehen Sie, sagte sie, liebster Montrose, gehen Sie,

und erwarten Sie mich auf der Straße, Sie sollen bald sehen, ob ich Sie liebe; lassen Sie mir nur Zeit, mich anzukleiden. — Geben Sie, sage ich, fürchten Sie nichts, fügte sie hinzu, (da sie sah, daß ihr Liebhaber einige Furcht bezeigte,) ich werde den Augenblick bey Ihnen seyn, ich schwöre es Ihnen bey der Liebe zu! Sie beleidigen mich, wenn Sie noch daran zweifeln.

Fanni hielt wirklich ihr Wort, und ist glücklicher als das erstemal, kamen sie den andern Tag in London an.

Montrose war allzu verliebt, und befürchtete allzu sehr, daß ihm das Glück, nach welchem er strebte, von seinem Vater wieder entrissen werden möchte, als daß er einen Augenblick hätte verlieren sollen. So bald er sich in einem der entlegensten Viertel der Stadt mit einer Wohnung versehen hatte, nahm er seine Maasregeln, und die Trauung kam allen Hindernissen, die er zu befürchten hatte, zuvor.

Er that wohl, daß er so eilte. Denn sein Vater war den Augenblick, da er seine Flucht erfuhr, abgereist, mit dem Vorsatze, bey dem Pfarrer ihres Viertels die Trauung zu verhindern. Er sah leicht ein, daß, wenn sie zusammen kommen könnten, sie ohne Zweifel nach London gehen, und sich daselbst aufs schleunigste trauen lassen würden. Mit welcher Wuth sah er nicht, daß man ihm an Geschwindigkeit zuvor gekommen war, und daß die Trauung mit allen Formalien in das Register eingeschrieben stand!

Aber sein Zorn wurde noch größer, als er wenige Tage darauf einen Brief empfieng, der in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Mein theuerster und geehrtester Vater!

„Da es Ihnen von meiner zartesten „Kindheit an gefallen hat, meine Leiden„schaft für die Hochachtungswürdige und

„bezaubernde Fanni aufzumuntern, so „sind die Regungen, die ich für sie gefaßt „habe, mir so natürlich worden, daß man „mich des Lebens berauben würde, wenn „man mich zwingen wollte, selbigen zu ent„sagen. Seyn Sie versichert, Sir, daß „Abwesenheit, Zeit, und alles dasjenige, „was unsre in ihrem Zorne vereinigte Va„ter hätten erfinden können, um uns zu „trennen, gegen zwey auf gleiche Weise „beständige Herzen, und deren Liebe nur „mit ihrem Leben verlöschen wird, ohne „Wirkung gewesen seyn würde. — Da „wir also ohne Ihre Einwilligung die hei„lige Ceremonie, die Sie ehemals vielleicht „gebilligt hätten, vorgenommen haben, so „bitten wir Sie aufs demüthigste, daß „Sie zwey unglücklichen Kindern dieses „verzeihen möchten, zwey Kindern, die Sie „um Ihre Gewogenheit anflehen, und die „eine übermäßige Liebe, welche vor Ihren „Augen entstanden, und unter Ihrem „Schutze gewachsen ist, vielleicht entschul„diget. In allem Falle, Sir, sollte ich

„tausendmal mein Leben wagen, verlassen
„Sie sich auf meinen Gehorsam, und auf
„die so zärtlichen, als Ehrfurchtsvollen
„Gesinnungen des gehorsamsten Sohnes

„Montrose.“

Diese Bestätigung der Verheyrathung seines Sohnes, weit entfernt, seine Wuth zu besänftigen, diente nur, ihn noch mehr zu erbittern. — Er las den Brief nicht ganz, und indem er ihn vor den Augen des Ueberbringers in Stücken zerriß, rief er: Gehe, sage dem Unglücklichen, der Dich abschicket, daß diese meine Antwort ist, und daß ich ihn nicht mehr kenne.

Fanni, die an eben dem Tage an Sir Arthurn geschrieben hatte, hatte nicht mehr Ursache, sich darüber zu freuen. Eine sonderbare Uebereinstimmung der Denkungsart zwischen zween Greisen, die, nachdem sie in ihrem ganzen Leben die vertrautesten Freunde gewesen waren, es itzt zweifelhaft machten, welcher von beyden der unversöhnlichste Feind des andern wäre!

Montrose der Vater, welcher ohne Einwilligung seines Erben seine Güter nicht verkaufen konnte, verpfändete sie beynahe um so viel, als sie werth waren, und freuete sich, daß er seinen Sohn zu Grunde gerichtet hatte. Sir Arthur machte ein Testament, worinn er sein Vermögen unter seine andern Kinder theilte, und seine Tochter enterbte.

Diese unglücklichen Nachrichten kamen den neuen Eheleuten bald zu Ohren. Aber wenn die Liebe, die sie für einander hatten, dadurch nicht vermindert wurde, so bewies ihnen das Betragen ihrer Freunde, daß dieses Unglück für sie noch viel größer war, als sie sich vorgestellt hatten. Ihre Leidenschaft, der man bisher so vielen Beyfall gegeben hatte, wurde nach und nach tadelnswürdig. Sie hatten sich dadurch vorsetzlich ins Elend gestürzt; und ihre Aeltern, die ihre Abneigung gegen diese Heyrath so nachdrücklich bezeigt hatten, mußten freylich sehr erzürnt seyn, da sie sich

von ihren Kindern in einem solchen Grade beleidigt sahen.

Montrose und Fanni erriethen die Absicht dieser grausamen Reden. Man sah sie in dem Unglücke, und ohne Hoffnung einer günstigern Zukunft. Man entfernte sich nach und nach von ihnen, und die Furcht, daß ihre Bedürfnisse ihren Freunden bald zur Last fallen würden, machte alle Herzen gegen sie kaltsinnig.

Diese Bedürfnisse waren in der That nur schon allzu dringend. Beyde Eheleute hatten zu ihrem Lebensunterhalte ihre Kleinodien verkauft. Sie empfanden endlich alle beyde, daß sie nicht länger in einem ihrer Geburt würdigen Stande würden leben können. Diese Betrachtung nöthigte sie, die Wohnung, die sie inne hatten, zu verlassen, um in einem dunkeln Viertel an dem äußersten Ende der Stadt eine andre geringre zu wählen.

Dies war eine Gegend, die dem Elende angewiesen war, es regierte daselbst auf allen Seiten. Unsre beyden Eheleute

wendeten lange Zeit vergebliche Bemühungen an, selbiges zu vermeiden. Sie mußten sich doch den Gesetzen desselben unterwerfen.

Sie thaten es gleichwohl nicht auf eine niederträchtige Art. Sie vermehrten ihre traurigen Widerwärtigkeiten nicht, indem sie einander mit unwürdigen Vorwürfen überhäuften. Montrose, weit entfernt, dieses zu thun, war nur bedacht, seine unglückliche und werthe Gemahlinn durch scheinbare Hoffnungen zu trösten, die er selbst für ungegründet ansehen mußte. Fanni that eben dieses gegen ihren Gemahl; kurz, alle beyde verschlossen ihren Schmerz, und ihre Furcht sorgfältig in ihrem Herzen, und scheuckten sich, selbige gegen einander blicken zu lassen. Der einzige Streit, den sie hatten, war, zu wissen, welches von beyden das meiste Recht hätte, die knechtischen Pflichten zu erfüllen, die ihnen der Mangel an Bedienung damals nothwendig machte; zu wissen, welches von beyden, wenn sie nur eine geringe

Mahlzeit hatten, das Recht hätte, mehr oder weniger mäßig zu seyn.

Sie sahen sich endlich in die äußerste Noth versetzt, die ein standhaftes Herz nur immer ertragen kann. Alle ihre Briefe an ihre unversöhnlichen Aeltern blieben unbeantwortet, oder die Antwort war für sie eine neue Quelle von Betrübniß. Zu ihren Freunden, so wie zu den Anverwandten, die sie beyde in der Stadt hatten, Zuflucht zu nehmen, die sie in ihren abscheulichen Zustande für eine noch unendlich größere Marter an.

Wie wen kann nicht die Liebe die größte Standhaftigkeit demüthigen! Monikkose, voll Verzweiflung zog das unbekannte Elend, das unedelste Geschäffte der Schande vor, sich vor den Augen derjenigen, deren Hülfe er erwarten konnte, wenn er ihnen seinen Zustand entdecken wollte, zu erniedrigen. Vermittelst eines Pflasters, womit er die Hälfte seines Gesichtes bedeckte, und einer Verkleidung, die ihn ganz und gar unkenntlich machte, stand dieser

Unglückliche den ganzen Tag in der Gegend eines Weinhauses, und wartete, bis jemand kam, und ihm eine Verrichtung auftrug, während daß seine Gemahlinn mit der Nadel etwas zu erwerben suchte.

Da aber die größten Widerwärtigkeiten die Liebe ihrer Herzen nicht schwächen, noch sie verleiten konnten, sich ihre Verbindung nur einen Augenblick gereuen zu lassen, so bereitete ihnen ihr Unstern eine andre Probe zu, welcher ihre ganze Standhaftigkeit nicht widerstehen konnte.

Montrose stand auf seinem gewöhnlichen Posten, als eines Tages ein wohlgekleideter Mensch kam und ihm auftrug, einen Brief zu bestellen, wofür er ihn zum voraus bezahlte.

Da Montrose unterwegs die Augen auf den Brief warf, erstaunte er, wie man leicht denken kann, da er sah, daß dieser Brief an Miß Fanni bey der Mistris Facill, einer berühmten Putzmacherinn, zu welcher seine Gemahlinn, wie er wußte, sehr oft ihre Arbeit trug, gerichtet war.

Es überlief ihn ein eiskalter Schauer. Er konnte nicht glauben, daß dieser Brief an seine Frau wäre, doch konnte er einer Bewegung der Neugierde, den Innhalt desselben zu wissen, nicht widerstehen. Anfangs erröthete er über seinen Argwohn, er warf sich selbigen als ein Verbrechen vor. — Was hatte aber dieser Unbekannte mit seiner Frau? Woher kannte er sie?

Fanni, seine liebe und getreue Fanni hatte also Geheimnisse für ihn? — Und bey dieser Putzmacherinn, wo sie seit acht Tagen etliche male gewesen war, sollte er den Brief an sie abgeben. Diese Betrachtung überwand ihn, er erbrach zitternd den Brief, und las folgendes darinnen:

„Wie entzückt bin ich, mein Engel! die „Liebe besiegt also endlich Ihre Zweifel, „und zwingt Sie, einen Menschen, der, als „er sich mit Ihnen vereinigte, blos zur Absicht hatte, Sie unglücklich zu machen? — „Ich werde mich an dem bewußten Orte „einstellen, und ich schmeichle mir, daß Sie, „da Sie einmal das Joch eines unwürdigen

„Gemahls abgeworfen haben, nicht mehr „an den Gesinnungen Ihres getreuen Lieb„habers zweifeln werden,

„Kingston.„

„N. S. Sie können sich ungescheut „der Putzmachertinn anvertrauen.„

Ein Brief von dieser Art mußte freylich die übertriebenste Wuth rechtfertigen. Montrese konnte nicht zweifeln, daß der Brief an seine Frau geschrieben war — ihr unglücklicher Zustand — ihr Name — der Name der Putzmacherinn, zu der sie oft gieng, alles bewies deutlich, daß nur von ihr die Rede seyn konnte.

Je mehr er den Brief überlas, je mehr er alle Ausdrücke desselben erwog, desto mehr fand er Ursache, sich zu überzeugen, daß sein Unglück und das Verbrechen seiner Gemahlinn unläugbar wären.

Sein Herz befand sich anfangs zwischen dem Schmerze und der Wuth getheilt. Diese letztere Empfindung behielt gar bald die Oberhand. Die heftigste Liebe kann sich am schnellsten in Haß verwandeln. Der

unglückliche Montrose war hiervon ein Beyspiel. — Nachdem er einige Augenblicke auf die Mittel gedacht hatte, den abscheulichen Anschlag, den er im Sinne hatte, auszuführen, machte er den Brief wieder zu, und brachte ihn der Putzmacherinn. Er kam von da zu dem Wirthshause zurück, und erkundigte sich nach dem Namen desjenigen, der ihm den Brief gegeben hatte. Er erfuhr, daß er Kingston hieße, und daß er ein reicher und vornehmer Mann wäre. Er ging hierauf zu Tische hinaus, um seinen Gedanken desto freyer nachhängen zu können.

Er suchte lange Zeit die Ursache einer für sein Herz so tödtlichen Widerwärtigkeit. — Vermuthlich, sagte er, hat sie unser Elend der Putzmacherinn erzählet; man glaubt, seinen Gram zu lindern, wenn man ihn seinen Freunden entdeckt. — Diese Frau wird es dem Kingston erzählt haben — dieser hat sie angesehen — sie hat ihm gefallen — er hat ohne Zweifel seine Anerbietungen gethan — und die Unruhe

hat sich verblenden lassen — Meine Schande ist gewiß! Treulose und meineydige Fanni! Ist das deine Standhaftigkeit! Ist das deine Aufrichtigkeit? — Ich habe Vater, Vermögen, Freunde, Ruhe, Ehre, alles habe ich verloren, ich habe alles um deinetwillen aufgeopfert — und du gielst mir diese Belohnung dafür!

Gegen Abend suchte er, so gut als möglich, eine ruhige Miene anzunehmen, und kam zur gewöhnlichen Stunde nach Hause. Aber alle seine Mühe war vergeblich. Fanni wurde bald gewahr, daß er ihr eine neue Ursache des Grames verhehlte. Sie wollte Theil daran nehmen, ein Lächeln, wozu er sich zwang, indem er sagte, daß ihm nichts begegnet wäre, hintergieng seine Gemahlinn nicht. Sie bat ihn bey allem, was die Liebe zärtliches hat, ihre eigenen Uebel nicht zu vermehren, indem er ihr die seinigen verschweige. Sie konnte nichts aus ihm bringen, und Fanni, die die ganze Nacht nicht einen Augenblick die Augen zuthat, hörte ihren Gemahl in Seufzen

und Schluchsen hinbrangen, welche er vergeblich zu ersticken suchte. Sobald es Tag wurde, sprang dieser Unglückliche aus dem Bette, zog eine seinem Stande gemässe Kleidung an, die er auf bedenklichen Fall aufgehoben hatte, und indem er seinen Degen umgürtete, rief er, endlich bin ich wieder Montrosens Sohn — ich Unglücklicher, hätte ich doch allezeit diesen Namen behalten! Fanni zerfloß bey diesen fürchterlichen Worten in Thränen; er sah sie nicht einmal an, und verließ sie, ohne ihr weiter ein Wort zu sagen. Ein Dolch würde ihrer Brust nicht so schmerzhaft gewesen seyn, sie empfand zum erstenmale die ganze Last ihres Unglückes.

Montrose war grade in das nächste Caffehaus gegangen, wo er an Hingsten einen Ausforderungsbrief, ohne seinen Namen darunter zu setzen, schrieb, und eine Antwort, die seinem Wunsche gemäß war, erhielt. Er war allzu wüthend, als daß er sich nicht vor der Zeit an dem bestimmten Orte hätte einfinden sollen. Er durfte

nicht lange warten. Kingston, der einen ihm gänzlich unbekannten Menschen fand, rief: Mein Herr, erlauben Sie wenigstens, daß ich, weil ich Sie niemals gesehen habe, wissen darf, warum ich Ihnen von meinen Handlungen Rechenschaft geben soll!

Ein jeder rechtschaffner Mann, antwortete Montrose stolz, hat das Recht, gewisse Ungerechtigkeiten zu bestrafen, und hauptsächlich ich, als ein Verwandter, und als ein Freund des Gemahls der Fanni — Vertheidige Dich, ich bin nicht hierher gekommen, mit Dir zu reden.

Sie schlugen sich sogleich, und Montrose ließ seinen Feind, nachdem er ihn verwundet, und entwaffnet hatte, für todt auf dem Platze liegen. — Vernimm sterbend, sagte er zu ihm, daß es ein beleidigter Gemahl, der Gemahl der unwürdigen Fanni ist, der Dich bestraft.

Kingston, der durch diese Worte wieder belebt wurde, wollte ihn vergeblich zurück rufen. Montrose, der sich schon

weit entfernt hat, kam in die Stadt zurück, gieng zu einem Apotheker, wo er unter dem Vorwande, sein Haus von einem Ungeziefer zu reinigen, eine Spitzerey kaufte, und trat wüthender als vorher in seine Wohnung.

Fanni, der das Betragen ihres Gemahls das Herz durchbohrt hatte, war noch beschäfftiget, die Ursachen einer so traurigen Veränderung zu suchen — Grosser Gott, rief sie — Ach! sollte Montrose aufhören, mich zu lieben? — Schütze mich gegen dieses Unglück, ich kann die andern alle ertragen.

Sie that diese zärtlichen Wünsche, als Montrose erschien. Seine wilde Miene kündigte der Fanni an, was in seinem Herzen vorgieng.

Ach! Was haben Sie, rief sie, indem sie in seine Arme lief, und welches unglückliche Geheimniß können Sie mir so lange verschweigen?

Ein sehr unglückliches in der That, Madam, sagte Montrose zu ihr, indem

er mit Abſcheu zurück wich, aber Sie ſollen es gleich erfahren. Doch vorher müſſen Sie dieſes nehmen, ſetzte er hinzu, und goß den Saft in ein Glas; dies iſt ein ſicheres Mittel für sie.

Für mich, ſagte Fanni zitternd — Was haben Sie für Abſichten? Ach! Kenne ich andre Uebel, als diejenigen, die ich Sie leiden ſehe?

Es mag ſeyn, man muß es nehmen, erwiederte Montroſe; dies iſt das Geſchenk eines Gemahls —

In dieſem Falle, fiel ſie ihm ins Wort, ſollte es Gift ſeyn, ſo nehme ich es ohne Murren. (Sie trank es, indem ſie dieſe Worte ſagte.)

Es iſt auch welches, rief er, aber kein Lärmen, Treuloſe! — ſonſt ſoll Dich dieſes zum Stillſchweigen bringen.

Indem er dieſes ſagte, entblößte er mit der Wuth in ſeinen Augen den Degen, und näherte ihn der Bruſt der Fanni, welche, von Beſtürzung und Schrecken durchdrungen, kein Wort vorbringen konnte.

Glaube nicht, sagte er zu ihr, daß ich mich scheue, dieses treulose Herz zu durchbohren — nein, Unglückliche, nein, ich lasse Dich nur so lange leben, daß ich Dir meine gerechte Rache erzählen kann — Wisse also, daß Dein ehebrecherischer Kingston sich unter den Todten befindet — Du sollst ihm bald folgen — Und auf mich, ob ich gleich noch so niederträchtig bin, zu gestehen, daß ich nicht ohne Dich leben kann — selbst Du nur einen Augenblick warten.

Gerechter Himmel! rief Fanni, ach! unglücklicher Gemahl, was höre ich? Ich treulos, ich fähig, Dich zu verrathen! Wer ist denn dieser Kingston, den ich nicht kenne, den ich niemals gesehen habe? Wer hat mich bey Dir anklagen können? Denn ich schwöre Dirs zu, und ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich allezeit unschuldig gewesen bin!

Halt ein, sagte er zu ihr, vergrößre nicht Deine Schandthat, indem Du sie leugnest — Da nimm und lies diesen

Brief — hast Du ihn nicht bey der Putzmacherinn gelesen? Kannst Du es leugnen, ich habe ihn selbst überbracht.

Je mehr Montrose redete, desto weniger begriff Fanni von diesem Räthsel. Da sie aber zur Vertheidigung ihrer Unschuld nur Thränen und Eidschwüre hatte, so wurde Montrose dadurch nur erbitterter.

Wohlan, rief sie endlich mit einer Stimme, die ein Herz, das weniger eingenommen gewesen wäre, hätte rühren können, das einzige ist mein Trost, daß ich meinen Tod nur Deinem Hasse zu verdanken habe. Man hat Dich betrogen, liebster Montrose, und dieses kostet mir das Leben — Der Schein, ich gestehe es, ist ganz und gar wider mich. Möchte Dir doch der Himmel ein Verbrechen verzeihen, wie es Dir mein Herz verzeihet — Um das einzige bitte ich Dich, daß Du Deine Tage schonest — Lebe, liebster Gemahl, ich beschwöre Dich! Lebe, um bald von der Unschuld einer Gemahlinn überzeugt zu

werden, die allezeit nur um Deinetwillen athmete, und die Dich noch sterbend liebt.

Diese Worte, die mit einer Sanftmuth, und mit der Stimme der Wahrheit, die das Laster nicht nachahmen kann, ausgesprochen wurden, erschütterten Montrosen ein wenig. — Er ließ unterdessen seine Unruhe nicht merken, und fuhr fort, auf das Geständniß der Wahrheit zu dringen; aber Fanni war nicht mehr im Stande, zu antworten, indem sie in Verzuckungen fiel, welche ihrem Manne zu erkennen gaben, daß sie bald sterben würde.

Der Anblick seiner Fanni, die blaß, sterbend, und doch in seinen Augen immer schön war, brachte in Montrosens Seele auf einmal Bewegungen der Reue hervor. Er verabscheute sein Verbrechen, und er war eben im Begriffe, sich selbst dafür zu bestrafen, als ein großer Lärmen, den er auf der Treppe hörte, seinen Arm noch zurück hielt.

Fünf bis sechs Männer traten in sein Zimmer, und indem sie riefen, ja, hier ist

er, ja, das ist der Mörder! fielen sie alle zugleich über ihn her, entwaffneten ihn, und führten ihn, ohne auf das zu hören, was er zu seiner Vertheidigung vorbrachte, zu dem nächsten Friedensrichter.

Himmel, welcher Donnerschlag! Welche Bestürzung, und welcher neue Schrecken für diesen grausamen und beklagenswürdigen Greis. — Dieser Richter war sein Vater.

Der Anblick eines einzigen Sohnes, der seit langer Zeit für ihn verloren war, und den er vor seinem Richterstuhle als einen Mörder stehen sah, setzte diesen Greis in die äußerste Bestürzung — doch ließ er sich nicht merken, daß er ihn erkannt hätte, und fragte denjenigen, der der Ankläger war.

Dies war einer von Kingstons vertrauten Freunden, welcher, da er mit einem andern vom Lande zurück kam, den Zweykampf von Ferne gesehen hatte. Da er aber, ungeachtet aller seiner Eilfertigkeit, seinen Freunde nicht zeitig genug hatte zu Hülfe kommen, noch seinen Gegner einho-

len können, so war er doch, nachdem er den Verwundeten der Sorgfalt seines Gefährten überlassen, Montrosen gefolgt, hatte ihn zu dem Apotheker hinein gehen sehen, und hatte sich nach seiner Wohnung erkundigt, und gleich darauf gerichtlichen Beystand geholt.

Derjenige, welcher bey dem Kingston blieb, nahm ihn in seinem Wagen mit nach Hause, und nachdem er ihm einen Wundarzt holen lassen, kam er auch, und stellte sich bey dem Richter ein, um die Aussage des andern zu unterstützen.

Die Aussage war bereits geschehen, bekräftiget, und unterschrieben, ohne daß der unglückliche Sohn des Richters ein einziges Wort vorgebracht hatte. Sein Vater war im Begriffe, ihn ins Gefängniß zu schicken, als Kingston, von zween Bedienten unterstützt, in dem Saale ankam.

Während daß man ihn verband, hatte ihm einer von seinen Leuten, der den Verbrecher zum Richter führen sah, gesagt,

daß dieſes der Gemahl der Miß Fanni wäre. So gleich beſchloß Kingſton aus Urſachen, die man bald hören wird, ſich wider Willen des Wundarztes zu Sir Montroſen tragen zu laſſen.

Ich komme nicht hierher, mein Herr, ſagte er, da er hinein gebracht wurde, um anzuklagen, ich komme hierher, Ihren Sohn zu rechtfertigen. Er hat mich in den Zuſtand geſetzt, in welchem Sie mich ſehen, es iſt wahr, aber die Urſachen, die ihn dazu bewegt haben, können ihn in den Augen eines jeden ehrliebenden Mannes entſchuldigen. Ein unglücklicher Brief, den ich geſtern an eine Dame unter dem Namen der Fanni ſchrieb, iſt vermuthlich in ſeine Hände gefallen. Die Schreibart des Briefes hat ihn mit Recht verleiten können, zu glauben, daß ich an ſeine Gemahlinn ſchriebe. Wenn daher meine Wunden auch tödtlich wären, ſo verzeihe ich ihm doch die Wirkungen eines Zorns, den er für rechtmäßig hat halten müſſen, und ich ſchmeichle mir, daß er, wenn er ſeinen

Irrthum einsieht, ein gleiches thun werde. — Ach! rief der verzweifelte Montrose, wenn das, was Sie sagen, wahr ist, so bin ich der abscheulichste und unglücklichste Mensch.

Wenn die Rede und das Verfahren Kingstons die Gesellschaft in Verwunderung gesetzt hatte, so mußte sie über diese Antwort Montrosens noch weit mehr erstaunen. Man konnte nicht begreifen, warum ihn die Rechtfertigung einer Gemahlinn, die er liebte, unglücklich machte. Aber er erklärte bald dieses Geheimniß.

O Fanni! unglückliche Fanni! rief er mit einer sterbenden Stimme, wie! du wärest nicht strafbar? Und dein Gemahl ist doch dein Henker! — Großer Gott, wäre es möglich? —

Er sprach noch diesen Namen aus, als ein Frauenzimmer mit verwirrten Haaren und halb nackend herein trat, deren bloßer Anblick Mitleiden und Schrecken erweckte. Indem sie sich zu den Füßen des Richters warf, rief sie mit der Stimme der

Verzweiflung: Geben Sie mir meinen Gemahl wieder, das abscheulichste Gefängniß wird mir mit ihm nicht fürchterlich seyn — Ihre unversöhnliche Grausamkeit, und die Grausamkeit meines Vaters selbst wird mir doch wenigstens diese Gnade nicht abschlagen.

Die Unruhe und die Bewegung der Fanni, deren wilde Blicke den ganzen Saal durchirrten, hatten ihr noch nicht erlaubt, ihren Gemahl zu erkennen. Montrose, der sie sterbend verlassen hatte, erstaunte über ihre Gegenwart so sehr, daß er kein Wort vorbringen konnte. Sein Vater saß auf seinem Richterstuhle unbeweglich, und wußte nicht, was er thun sollte. Die Zuschauer waren alle von einem so traurigen Schauspiele gerührt, und erwarteten die Entwicklung desselben mit Ungeduld. Alle diese verschiednen Bewegungen, und das Stillschweigen, das in der Versammlung herrschte, und diesen Auftritt noch schrecklicher machte, würden dem großen Shakespear den Begriff einer Situation

gegeben haben, die im Stande gewesen wäre, die Herzen zu zerknirschen.

Endlich näherte sich Kingston dem Richter, und bat ihn, die Zuschauer hinaus gehen zu lassen. Die beyden Eheleute drückten einander alsdenn in ihre Arme, und da sie desto entzückter waren, je mehr sie Schrecken empfunden hatten, so gewann Sir Montrose Zeit, das wahre Geheimniß dieses Räthsels zu entwickeln.

Ist es nicht wahr, mein Herr, sagte endlich Kingston, indem er sich zu dem Sohne wendete, daß blos ein an die Miß Fanni geschriebner Brief Ihre Eifersucht erregt, und Ihnen gegen mich, und gegen Ihre Gemahlinn die Waffen in die Hände gegeben hat?

Ich gestehe es, antwortete Montrose, und ob ich gleich in diesem Augenblicke von der Unschuld der Fanni versichert bin, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich die Dunkelheit dieses Geheimnisses vergeblich zu erforschen suche!

Mein Herr, fuhr Kingston fort, indem er sich zu dem Richter wendete, Sie haben vielleicht nicht vergessen, wie viel ich bey der Rinklunft von meinen Reisen (Montrose befand sich damals in Frankreich, und ich kannte ihn nicht,) Sie haben vielleicht nicht vergessen, sage ich, wie viel ich von Ihrer abschlägigen Antwort zu leiden hatte, als mich die aufrichtigste Liebe bewegte, Sie um die liebenswürdige Amelie anzusprechen? Sie wollten mich nicht hören, und der Elende, dem Sie schon seit langer Zeit Ihr Wort gegeben hatten, erhielt endlich die gezwungne Hand ihrer Tochter — Die schüchterne Tugend Amelions ehrte ihren Gemahl ungeachtet aller seiner Fehler, aber sein schandbarer Geiz, sein hartes Betragen gegen sie, und seine zügellose Eifersucht nöthigten sie endlich, sich über ihn zu beklagen. Einige Freundinnen, die von dem Unglücke dieses unschuldigen Opfers unterrichtet waren, glaubten nicht, daß sie mir es verhehlen müßten. Ich empfand neue Hoffnung in meinem

Herzen, und ließ sehr in sie dringen, Sie, mein Herr, davon zu unterrichten, indem ich nicht zweifelte, daß die väterliche Liebe in Ihrem Herzen wieder aufwachen würde. Es währte lange, bis sich Amelie dazu entschloß, endlich schrieb sie Ihnen, und Sie wissen vielleicht allzu wohl, wie sehr ihre Klagen gegründet sind. Da sie die Umstände, in denen sie sich befand, zuweilen nöthigten, an mich zu schreiben, so bate sie mich, auf meine Briefe den Namen der Miß Fanni zu setzen, und das ist es ohne Zweifel, was uns alle drey beynahe ins Verderben gestürzt hätte.

Kingston wendete sich itzt zur Fanni, um ihr Glück zu wünschen, aber er wurde durch die zärtlichen Entzückungen Montroſens unterbrochen, welcher schon lange zu den Füssen seiner Gemahlinn lag, sie mit seinen Thränen benetzte, und nicht aufhörte, sie zu fragen, durch welches Wunder sie dem Tode entgangen wäre?

Ohne Wunder! versetzte sie mit einem zauberischen Lächeln, der Apotheker, bey

dem Sie die Spezerey kauften, hatte sich glücklicher Weise geirret. Er war Ihnen nachgegangen, um zu wissen, wo Sie wohnten, und er war eben im Begriffe, Ihnen von seinem Versehen Nachricht zu geben, als er Sie hierher bringen sah — Ein andrer Trank, den er mir eingab, stillte auf einmal meine Schmerzen, und da ich von ihm die Mordthat erfuhr, die man Ihnen beymaß, so eilte ich Ihnen augenblicklich nach, und ich freue mich über die Errettung meines Lebens, weil ich Montrosen wieder finde, und weil ich sehe, daß er mich noch liebet!

Hier umarmten sich die beyden Eheleute aufs neue — Aber da sie sich endlich an das erinnerten, was sie dem furchtbaren Sir Montrose schuldig waren, fielen sie alle beyde zu seinen Füssen, und flehten ihn um seine Gewogenheit an.

Allein, da sein Herz nicht mehr das vorige war, so hatte ein so trauriger Auftritt den unerbittlichen Greis gerühret. Die unglücklichen Folgen der gezwungenen Ehe

seiner Tochter hatten seine Gewissensbisse in einem solchen Grade rege gemacht, daß er den Himmel segnete, da er sah, daß wenigstens eines von seinen Kindern das Herz gehabt hatte, ihm in diesem Stücke ungehorsam zu seyn — Kommet, sagte er, indem er ihnen seine Arme eröffnete, kommet, meine lieben und unglücklichen Kinder! Eure Liebe hat mich überwunden — Könnte ich doch hinführo durch meine Zärtlichkeit und durch meine Wohlthaten euch bewegen, meine Wuth zu vergessen!

Dies war der Sieg der Treue dieser beyden Eheleute. Alle ihre Widerwärtigkeiten hatten nur gedienet, sie desto schleuniger in den Schooß einer Glückseligkeit zu führen, wozu sie seit langer Zeit keine Hoffnung mehr zu haben glaubten.

Sir Montrose war gleichwohl ein wenig unwillig, daß seine Tochter Amelie, da sie noch mit ihrem Manne verbunden war, mit dem Kingston einigen Umgang gehabt hatte. Aber die Begebenheit seines Sohnes hatte sein Herz gerührt. Er nahm nicht allein seine Tochter wieder zu Gnaden an, sondern er gab sie auch, nachdem er den Scheidungsbrief für sie erhalten hatte, dem Kingston zur Gemahlinn, dessen Wunde, die nicht so gefährlich war, als man geglaubt hatte, in kurzer Zeit wieder heilte.

Sir Arthur schmachtete, während daß dieses alles vorgieng, in einer Krankheit, die seine Tage bedrohte. Da er von seiner Familie von den sonderbaren Umständen dieser Bege-

benheit unterrichtet wurde, wollte er vor seinem Tode das Beyspiel Sir Montrosens nachahmen, er ließ seine Tochter und seinen Eydam, so wie seinen alten Freund holen, versöhnte sich mit ihnen, widerrufte sein Testament, und starb in Frieden.

Innhalt.

I. Die Wirkungen des Ehrgeizes. Eine französische Geschichte. S. 1

II. Elmire. Eine wahre Geschichte. 85

III. Betty, oder: Die bestrafte Eifersucht. Eine englische Geschichte. 139

IV. Die belohnte Treue. Eine englische Geschichte. 203

1907. 12112

Vergnügen

auf dem

Kanapee

in

moraliſchen Erzählungen.

Sechſter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1772.

I.

Der Streit
zwiſchen
Vernunft und Liebe.

Eine wahre Geſchichte,
zum Theil in einigen Original-Briefen.

Erſter Brief.

Madame Fitzpatrick an Fräulein Louiſen Morton.

Ich wünſche Ihnen Glück, meine werthe Louiſe. Halten Sie Sich auf gute Zeitungen gefaßt. Ich ſtehe auf dem Sprunge, eine ſo romanhafte, ſo langweilige, und ſo erzählungsreiche Briefſchreiberinn zu werden, als Sie

nur immer mit einer Briefe zu wechseln Luſt haben können. Mit einem Wort, ich bin auf dem Wege, eine Roman-Schreiberinn zu werden, um Ihnen einen Zeitvertreib zu machen; und dabey werde ich das unendliche Vergnügen haben, ſelber die Heldinn zu ſeyn.

Der Anfang meines Romans wird Ihnen einen wahren und getreuen Bericht von einer überaus zärtlichen Unterredung über die Materien von Liebe und Ehe zwiſchen dem Hauptmann Bolton und der Madame Fitzpatrick von Exceſter liefern; wie lange Sie aber auf die Kataſtrophe werden warten müſſen, und ob dieſelbe glücklich, oder tragiſch ausfallen werde, mag der Himmel wiſſen.

Sie werden aus dieſem angenommenen Leichtſinn in meiner Schreibart, wie ich vermuthe, von ſelbſt errathen, meine liebe Louiſe, daß ſich mein Herz in ungewöhnlicher Unruhe befindet; ich will alſo dieſen Leichtſinn nur ſo gleich bey Seite ſez-

ſen, und natürlicher ſchreiben, wie mir ums Herz iſt.

Der anmuthige Scherz in Ihrem letztern überzeugt mich, daß Sie ſchon damals ein Geheimniß wußten, welches ich mich ſcheute, mir ſelbſt nur im Geheim in die Ohren zu flüſtern, ob mich gleich zu eben der Zeit Ihre liebreiche Aufmunterung zu einer völligern Vertraulichkeit einlud.

Louiſe, Sie ſollen Sich über meine Zurückhaltung nicht weiter zu beſchweren haben. — Ich bin ſchon auf dem Wege, Ihnen meine innerſten Gedanken zu eröffnen. — Ich zweifle nicht, Sie werden Sich noch eines Briefes erinnern, den ich Ihnen damals ſchrieb, da ich den Hauptmann Bolton das erſte mal zu Exceſter geſehen hatte, und der eine flüchtige Beſchreibung von ſeiner Perſon und Aufführung enthielt; wie auch eines andern, worinnen ich erwähnte, daß ich ihn oft in Herrn Greville's Hauſe anträfe. Kurz darauf kam er, und machte mir zu Hauſe

seinen Besuch; und dieß drey mal nach einander. Bey dem dritten Besuche verleitete mich das gefährliche Vergnügen, welches mir diese Zusammenkünfte verursachten, dieselben fürs künftige zu verbitten: weil ich aber Ihrer Lebhaftigkeit wegen in Sorgen stand, wie Sie mir diesen Schritt auslegen würden; so hütete ich mich, seinen Namen gegen Sie zu erwähnen, und es gereute mich schon, daß ich vorher so viel von ihm geschrieben hatte. —

Ihr letzter Brief hat jedoch alle dergleichen Gedanken wieder vertrieben, und mich zu dem Entschlusse gebracht, mein Herz vor Ihnen auszuschütten; aber die Unruhe, worein mich Bolton's Abwesenheit stürzte, war Ursache, daß ich es von Tage zu Tage verschob. Ich bekam nichts von ihm weder zu sehen noch zu hören; mein Stolz verstattete mir nicht, seinetwegen Nachfrage zu thun; und ich war schon geneigt, seinen pünctlichen Gehorsam einer Gleichgültigkeit beyzumessen.

Endlich gieng ich eines Abends mit der Lady Wentworth ins Concert; und da, wie ich erwartet hatte, traf ich ihn an. Ich konnte mich nicht enthalten, die Grausamkeit zu begehen, und die Bestürzung, worein ihn diese unvermuthete Zusammenkunft allem Ansehen nach setzte, zu genießen, weil ich dieselbe für ein Merkmaal von meinem Siege hielt. Er machte uns sein Compliment mit einer gezwungenen Ehrerbietung; und gleich darauf klagte er über plötzliche Kopfschmerzen, und gieng hinweg.

Wie verdrüßlich, wie langweilig kam mir der ganze Abend vor! Ich kam wieder nach Hause, mißvergnügt über alles, und beynahe ärgerlich. Soll ich gestehen, daß ich seitdem nicht aus dem Hause gewesen bin, oder auch nur Besuche vor mich gelassen hätte; ja, daß ich beynahe schon entschlossen war, diesen Nachmittag aufs Schloß zu gehen, um mich von der unleidlichen Marter der Ungewißheit zu befreyen, und mich nach ihm zu erkundigen,

oder ihn selbst da anzutreffen, als er mir auf einmal mit einem unerwarteten Besuche zuvorkam? Ich war ganz allein im Hause; er fand also ungehindert Zugang. Ich saß eben im Besuchzimmer, hatte mich mit dem Ellbogen auf einen Tisch gelehnt, und war in so tiefen Gedanken, daß er schon im Zimmer stand, und die Thüre hinter sich wieder zugemacht hatte, ehe ich die Augen aufschlug. Wir stutzten beide. Ich wurde roth, machte ihm einen Knicks, und konnte kein Wort sagen; indeß er eine tiefe Verbeugung machte, und mit einer Anmuth, die ihm ganz eigen ist, den Augenblick folgender Maaßen anfieng:

„Gnädige Frau, ich würde nicht so „verwägen gewesen, und Ihnen mit meiner Gegenwart beschwerlich gefallen seyn, „nachdem Sie mir einmal das Verbot „auferleget haben, Sie zu besuchen, wenn „ich nicht wüßte, daß dieses meine letzte „Beleidigung seyn würde." —

Ich fiel ihm in die Rede, und bat ihn, sich niederzulassen.

Er nahm einen Stul nahe bey mir, aber mir gegen über. "Ich stehe im Begriffe, Excesser zu verlassen," fuhr er fort: "da ich seit einiger Zeit etwas unpäßlich gewesen bin, so haben mir meine "Aerzte die Verordnung gegeben, die Luft "zu verändern; und sie meynen so gar, "es wäre dieses das einzige Mittel, das "mir helfen könnte. Ich will also morgen abreisen, und man glaubt, mein Vaterland werde am wahrscheinlichsten der "dienlichste Ort seyn, mich wiederherzustellen, weil die Gesellschaft einiger angenehmen Freunde daselbst die Cur befördern könne; ich konnte aber nicht weggehen, ohne in Person Abschied bey einer "Dame zu nehmen, in deren Bekanntschaft ich, ob sie gleich nur eine so sehr "kurze Zeit gedauert hat, mehr Glückseligkeit gefunden habe — doch ich bitte um "Vergebung, Madame Fitzpatrick, das "ist eine Materie, von der ich kein Recht "habe zu sprechen; Sie verachten meine "Freundschaft, Sie schlagen meine Besu-

„che aus, und ich lasse mir Ihr Guthe„finden gefallen.“ —

Damit hielt er inne; und ich schlug nun erst die Augen auf; aber ach! Louise, wie groß war meine Bestürzung, als ich ihn in Wahrheit bleich, mager, und sichtbarlich zu seinem Nachtheile verändert sah! seine Haare in sorgloser Unordnung, und seine schönen Augen beynah ohne Glanz! Ich stockte — „In der That, Herr „Hauptmann, ich bedaure es; ich bedau„re Sie recht sehr — wegen Ihrer Un„päßlichkeit; aber ich hoffe, London — „und Ihre Reise — wird Ihre Gesund„heit wiederherstellen.“ — Das war alles, was ich zu sagen vermochte; ich kämpfte mit meiner Bekümmerniß, aber umsonst; denn plötzliche Thränen verriethen mich.

Er ward es inne; er warf sich auf seine Knie zu meinen Füßen, ergriff mit zärtlicher Bewegung eine von meinen Händen, beugte sein Gesicht auf dieselbe, und schwieg still. Endlich, „gütiger Gott!“ rufte er aus, „ist es möglich? O! gnädige Frau,

„ist es möglich, daß diese köstlichen Thrä-
„nen um meinet willen fliessen! um mei-
„ner Krankheit willen! das vergütet mir
„alle meine Leiden zum Ueberfluß.“

Ich kam nunmehr wieder zu mir selbst, und ersuchte ihn, aufzustehen, indem ich zu ihm sagte, „ich wäre diesen Nachmittag überhaupt etwas zu niedergeschlagen gewesen; daher wäre es kein Wunder, daß mir die Veränderung, die ich in seinen Blicken gesehen hätte, ein wenig nahe gegangen sey; und ich hätte die Gesundheit allemal für einen so großen Segen gehalten, daß ich einen jeden bedaurete, der sie verlore.“

„Kann das wohl möglich seyn,“ sagte er, „da Sie wohl erkennen müssen, daß „die meinige gänzlich von Ihnen abhängt?“

Ich bemühte mich aufzustehen; darüber kam er wieder zu sich selbst, stund den Augenblick auf, wendete sich gegen das Fenster; und nachdem er sich dem Anscheine nach in etwas gefaßt hatte, so setzte er sich wieder auf seinen Stul, und erkundigte

sich mit gelaßnerm Ton, „ob es ihm er„laubet wäre, seinen Besuch noch eine „Viertelstunde zu verlängern, indem er „mir etwas Wichtiges, (wenigstens wäre „es für ihn wichtig,) zu eröffnen hätte, „wegen dessen er aber zum voraus bey mir „um Vergebung, und um geneigtes Ge„hör bitten müßte."

Ach! Louise, ich errieth nur gar zu wohl, was herauskommen würde; aber konnte ich mir das Vergnügen versagen, die offenherzige Erklärung von einer Liebe anzuhören, die ich schon so lange in seinen vielsagenden Augen gelesen, und deren so langes Außenbleiben ich mir gar nicht auszulegen gewußt hatte? Wir waren sonst immer gewohnt, zu glauben, es fehlte dergleichen soldatischen Stutzern niemals an Herz, auf Damen den Angriff zu wagen; und ich hatte mir mein Tage keinen Zweifel einfallen lassen, daß er ein ordentlicher Damen-Liebling wäre. Was konnte ihn denn also abhalten? Meine liebe Louise, Sie werden es hören. Allein von den

Annehmlichkeiten, womit seine Rede begleitet war, dürfen Sie keine Beschreibung erwarten.

Ich antwortete ihm, „bis sieben Uhr „wäre ich nicht versprochen; und bis dahin sollte mir seine Gesellschaft sehr lieb „seyn."

Er dankte mir mit einer Verbeugung, und fieng den Augenblick folgender Maassen an: „Vor Furcht, unterbrochen zu „werden, und in Sorgen, daß ich mein „itziges Vorhaben nicht noch länger verschiebe, werde ich kaum im Stande seyn, „dasselbe ins Werk zu richten; ich bitte „Sie im voraus, gnädige Frau, verzeihen Sie mir das Abgebrochne in meiner „Anrede. Ich war es nicht willens — „ich ließ mir es nicht einfallen — etwas „von der Sache zu erwähnen, wegen deren ich Sie um geneigtes Gehör ersuchet „habe, wenn mir es nicht Ihr gütiges „Mitleiden mit meiner Unbäßlichkeit, (ob „Sie Sich gleich Mühe gaben, den Werth „desselben zu verringern,) unmöglich ge-

„macht hätte, die Erklärung zu unterdrük-
„ken, die ich vorhin so gleich that, und
„die ich nunmehr bekräftigen muß. Ja,
„gnädige Frau, es ist nur allzuwahr, mei-
„ne Gesundheit hängt in der That von
„Ihnen ab; und eben der Kampf zwischen
„Liebe und Ehrfurcht ist es, der meinen
„Gesundheitszustand so sehr verschlimmert
„hat. Niemals können diese Empfindun-
„gen grösern Einfluß gehabt haben, als
„sie in das Herz des Mannes haben, den
„Sie vor Sich sehen. Niemals kann es
„eine aufrichtigere Zuneigung gegeben ha-
„ben, als die Sie ihm den ersten Augen-
„blick einflößten, da er Sie sah. O!
„gnädige Frau, haben Sie denn nichts
„davon wahrgenommen? Waren Sie die
„einzige, die von der Wirkung Ihrer Rei-
„zungen nichts merkte? Der Bischof, sei-
„ne Gemahlinn, Lady Betterton, und
„der Obriste, alle mit einander zogen mich
„noch den nämlichen Abend damit durch,
„daß ich mein Herz verloren hätte. —

„Wiederholte Zusammenkünfte ge-
„währten mir die gefährliche Entzückung,
„zu sehen, wie sehr Ihre Vorzüge das zur
„Vollkommenheit sich auszeichneten; und
„ich dachte an weiter nichts, als wie ich
„mit Ihnen in nähere Bekanntschaft kom-
„men, und mich Ihrer Gewogenheit wür-
„dig machen sollte. Ja, ich untersuchte
„nicht einmal den Zustand meines Her-
„zens, bis das dritte mal, als ich mir die
„Freyheit genommen hatte, Ihnen in Ih-
„rer Wohnung aufzuwarten, da Sie mir
„zu verstehen gaben, es schicke sich nicht,
„daß Sie die Besuche eines Edelmannes,
„zumal bey so geringer Bekanntschaft, an-
„nehmen könnten; denn da Sie einsam zu
„leben gewohnt wären, so würde eine sol-
„che Aufführung sonderbar aussehen, wenn
„sie auch gleich unschuldig wäre.

„Diese Abweisung verursachte eine
„plötzliche Veränderung in meinem Zu-
„stand; ich gieng von Ihnen weg mit ei-
„nem Herzen, das von dem heftigsten Kum-
„mer durchdrungen war, welchen ich we-

„der zu verbergen, noch zu unterdrücken „vermochte; und nun gieng ich mit mir „selbst zu Rathe, und fand nach angestell„ter Prüfung, daß meine Glückseligkeit un„zertrennlich mit Ihrem Wohlwollen ver„knüpfet sey.

„Ich schüttete mein Herz vor dem Bi„schof aus; er bedauerte mich; er ver„sprach mir seine willigen Dienste, und „machte seine Gütigkeit dadurch vollkom„men, daß er mich versicherte, er wüßte „gewiß, daß Ihr Herz vor aller Verbin„dung frey wäre. Er rieth mir so gar, „mich und mein Vermögen Ihnen anzu„tragen. An Statt ihm zu antworten, „erkundigte ich mich — wie groß Ihr „Vermögen wäre? — Mit einem mißver„gnügten Blicke gab er mir sein Erstaunen „zu erkennen, daß ich eine so eigennützige „Frage that, und sagte, das wüßte er „nicht; er hätte aber gehöret, Sie wären „ungemein reich; nach andern Nachrich„ten jedoch würden Sie Ihr ganzes Ver-

„mögen verlieren, wann Sie eine zweyte „Heirath eingiengen.

„So bin ich auf beide Fälle unglück„lich, sagte ich; aber nicht, mein guter „Lord Bischof, aus dem selbstsüchtigen „Grunde, den mir Ihr Blick beymißt; „sondern weil mein Vermögen so gering „ist. — Ich habe doch immer nichts ge„wisser geglaubt, sagte er, als daß Sie „in sehr reichlichen Umständen wären. „Ihre Geburt, Ihre Erziehung, die Ge„sellschaft, die Sie immer gehalten haben, „schienen überzeugende Beweise davon zu „seyn. — Hierauf erzählte ich ihm, es „habe mein Großvater Linster seine un„verantwortliche Empfindlichkeit über mei„nen Vater, weil er ein würdiges und „höchst angenehmes junges Frauenzimmer „ohne Vermögen geheirathet gehabt, so „weit getrieben, daß er zwanzig Jahr drauf, „nachdem der Fehler begangen gewesen „wäre, ein Testament gemacht, worinnen „er ihn dergestalt enterbet, daß er ihm „auch nicht einen Schilling ausgesetzt hät-

„Ich. Da ich sein einziges Kind war, so „hatte er, in der sichern Hoffnung auf „künftige Gnade bey dem Lord Linster, bey „meiner Erziehung keine Kosten gespart; „aber nunmehr stürzte ihn dieser unerwar„tete Streich beynah in den äussersten Man„gel. Der Titel und das sämmtliche Ver„mögen war seinem ältern Bruder, dem „itzigen Grafen zugefallen, der ihm zwar „seine gutrn Dienste versprach, und sei„nen Beystand anbot, aber mit einer so „kaltsinnigen und vornehmen Manier, daß „sich mein Vater von Stund an nie bere„den lassen konnte, ihn um das mindeste „weiter zu bitten, als um eine Officiers„Stelle für mich; für sich selbst aber faß„te er den Entschluß, sich mit seinem Auf„wande nach seinem nunmehrigen gerin„gen Vermögen einzurichten; allein mein „Stolz konnte dieß eben so wenig ertra„gen, als das Betteln bey meinem Onkel. „Ich überrechnete meine eignen nothwen„digen Ausgaben: und weil ich fand, daß „sie noch nicht an die Hälfte von meinem

„jährlichen Einkommen reichten; so nö-
„thigte ich meine lieben Aeltern, den Ue-
„berschuß anzunehmen: und dieß setzt sie
„in den Stand, in einer glücklichen Ein-
„samkeit so anständig zu leben, als sie es
„selbst wünschen, indem sie eines im an-
„dern beglückt, und zugleich vergnügt sind,
„daß zu Ehren der Familie die grausame
„Parteylichkeit des Lord Linster von der
„Welt gar nicht gearg wohnet wird.

„Sie können versichert seyn, daß mein
„Onkel seinen Vortheil dabey findet, das
„Geheimniß zu verschweigen. — Aber
„mit was für einem Gesichte, Mylord,
„könnte ich unter diesen Umständen einer
„solchen Dame den Antrag thun, meine
„Hand anzunehmen, wenn ihr Vermögen,
„wie Sie meynen, so groß ist, oder wenn
„eine zweyte Heirath sie desselben berauben
„würde?. Nein, ich will mir dieß nie in
„die Gedanken kommen lassen.

„Der Bischof lobte meinen Entschluß,
„und versprach mir, das Vertrauen, das
„ich in ihn gesetzt hätte, treulich zu halten.

„Ich wagte mich hierauf an ein Un-
„ternehmen, zu dem ich meine Kräfte nach-
„her freylich zu schwach fand, an die Un-
„terdrückung einer heftigen Liebe; die zu-
„fällige Zusammenkunft mit Ihnen im Con-
„cert-Saale überzeugte mich davon, und
„vergrößerte meine Leiden. Es würde
„mich verdrüßen, gnädige Frau, wenn
„Sie dächten, ich suchte durch diesen Be-
„richt Ihr Mitleiden rege zu machen; aber
„ich weis, daß Lady Freemore Ihnen ge-
„sagt hat, ich befände mich sehr schlecht,“
(in der That, Louise, sie hat mir nichts gesagt;) „also war Entfernung nunmehr
„das letzte Arzneymittel, und ich war ent-
„schlossen, einen Versuch damit zu ma-
„chen. Zu dem Ende nahm ich von allen
„meinen Freunden hier Abschied, und be-
„hielt mir den Abschiedsbesuch bey Ihnen
„bis zur letzt vor, die Familie auf dem
„Schlosse jedoch ausgenommen. — Und
„nunmehr, gnädige Frau, bin ich fertig,
„und danke Ihnen für Ihr geneigtes Ge-
„hör. Der Himmel ist mein Zeuge, ich

„wünſche es nicht einmal, daß Sie meine „Liebe erwiedern möchten; denn man wird „ſich unſtreitig mit ſo manchen herrlichen „Anerbietungen um Sie bewerben, daß „Sie darunter nur zu wählen haben wer„den; ich darf bloß wünſchen, daß es mir „gelinge, meine übel angebrachte Leiden„ſchaft zu erſticken; und das muß ich thun, „oder elend ſeyn.“

O Louiſe! was war das für eine Erklärung! Was konnte ich dazu ſagen? Ich war von einer Menge wider einander ſtreitender Leidenſchaften noch ſprachlos, als er aufſtand, mit einem gebognen Knie ehrerbietig meine Hand ergriff, und ſie mit ſeinen Lippen drückte. „Ich gehe, „gnädige Frau,“ ſagte er, — „machen „Sie Sich keine Mühe, zu ſprechen; mein „Schickſal iſt entſchieden; es braucht der „Beſtätigung nicht, die ihm Ihre Lippen „zu geben willens ſcheinen. Leben Sie „wohl! Der Himmel laſſe Sie jederzeit „glücklich ſeyn! Alsdann kann ich doch „nicht ganz elend ſeyn.“ Mit dieſen

Worten ließ er meine Hand fahren, und war im Begriffe, das Zimmer eilig zu verlassen.

„Mein Herr, — Herr Hauptmann „Bolton," war alles, was ich herausbringen konnte; jedoch wendete er sich über diese Worte bey der Saalthüre um, und sah noch, daß ich mit der Hand eine Bewegung machte, er solle zurück kommen. Das that er; und indem er sich an die Stuhllehne hielt, fragte er mich mit einer rührenden Gemüthsbewegung, „ob ich noch „etwas zu befehlen hätte."

Ich sah wohl ein, wie viel von einem behutsamen Betragen in dieser kritischen Minute abhienge. „In der That, mein „Herr," sagte ich, „Sie sind, dünkt mich, „gar zu eilfertig, Excester zu verlassen; „Sie wollen es ja nicht einmal abwarten, „die Danksagungen Ihrer Freunde für Er„klärungen anzunehmen, die wenigstens „Danksagung werth sind."

Dieses sagte ich mit so vieler Herzhaftigkeit, als ich nur sammlen konnte, und

mit einer scherzhaften Mine. Wir setzten uns also noch einmal nieder: aber, ach! Louise! werde ich für meine Rolle bey diesem Gespräche wohl Verzeihung bey Ihnen erlangen? sie kann vielleicht einer Schutzrede bedürfen; aber ich kann sie nicht machen, und kann auch meine Aufrichtigkeit nicht bereuen.

Indem ich meine Augen aufschlug, wendete er seine Augen hinweg, heftete sie auf den Boden, und schien mit der größten Aufmerksamkeit zu erwarten, was ich zu sagen hätte. Endlich sagte ich: „Mein „Herr, ich kann nicht umhin, die Versi„cherung von Ihrer Hochachtung, die Sie „mir diesen Augenblick gegeben haben, als „eine Ehre zu erkennen; und das gute „Zutrauen, welches Sie mir damit beweisen, daß Sie mir Ihre Glücksumstände „so offenherzig entdecken, ist wenigstens ei„nes gleichen Zutrauens von meiner Seite „werth. Sie mögen vielleicht bereits ge„höret haben, daß Herr Fitzpatrick und „ich, aus Betrachtungen eines verbundnen

„Familien-Vortheils, überaus jung mit „einander vermählet wurden. Er war „zwar drey Jahr älter, als ich, aber doch „nur sechzehn Jahr alt, und ward an eben „dem Tage, da man uns zusammen gab, „außer Landes geschickt, um auswärts vol„lends erzogen zu werden; er blieb auch „außer Landes, bis er mündig wurde.

„Indem man ihn nun damals zu Hau„se erwartete, nahm er mein Vermögen „als Mann in Besitz: weil er sich aber „mittlerweile an eine lustige Lebensart vol„ler Zerstreuung gewöhnet hatte, und um „selbige Zeit mit einer Maitresse, die ihm „ans Herz gewachsen war, in Italien „lebte; so bezeigte er nicht die mindeste „Lust, wieder zu seiner angetrauten Ge„mahlinn zu kommen. Vielmehr betrach„tete er im Gegentheil unsre unglückliche „Verbindung als eine Beschwerlichkeit, der „er sich nicht unterwerfen könnte; und er„klärte sich öffentlich, ob ihn gleich der Ei„gensinn seiner Aeltern gezwungen hätte, „diese Verbindung einzugehen, da er noch

„ein Kind geweſen wäre, ſo ſollten ſie doch „ſehen, daß er zu viel Muth hätte, dieſel„be weiter zu erfüllen, als ihn die Geſetze „zwingen konnten; und das wäre weiter „nichts, als daß er mir Lebens-Unterhalt „ausſetzte. Unſre beiderſeitigen Freunde „wendeten alle mögliche Gründe der Ueber„redung an, ihn dahin zu bringen, daß er „nur nach England kommen ſollte; und „mit der Zeit dürften ſie es vielleicht ſo „weit gebracht haben. Allein er wurde „mitten in ſeinem unordentlichen Leben von „einer Krankheit befallen, die ſeinem Le„ben binnen kurzer Zeit ein Ende machte; „jedoch hatte man ihn vor ſeinem Tode „noch überredet, ein Teſtament aufzuſez„zen, worinnen er mir nicht mehr, als „zweyhundert Pfund jährliches Einkom„men, und das kleine Landhaus ausſetzte, „welches dieſer Zaun umgiebt.“

O Louiſe! hätten Sie die Freude ſehen ſollen, die bey Endigung dieſer Worte aus Bolton's Augen leuchtete! Er wollte eben etwas ſagen; aber aus Mitleiden

nahm ich auf einmal wieder das Wort — „Hören Sie mich vollends aus, mein „Herr, ehe Sie mir antworten. Mein „Vater war zwey Jahr eher gestorben, als „Fitzpatrick, und hatte mich im Betracht „dieser sonderbaren Heirath, und des Ver„mögens, das er mir mitgegeben, weiter „im mindesten nicht bedacht; mithin sah „ich, daß meines artigen Gemahls Ver„mächtniß mein ganzes Vermögen aus„machte.

„So bald mir es daher meine Freun„de erlaubten, verließ ich London, kam „hierher, und weil ich den Ort vollkom„men anmuthig, und alle Lebensmittel „überaus wohlfeil befand; so faßte ich den „Entschluß, mich als Selbstverwalterinn „meines kleinen Landgutes hier niederzu„lassen. Zu dem Ende wendete ich etwas „Geld an, die Zimmer nach meinem Ge„schmack einzurichten und zu meubliren, „und habe seitdem, (einen jährlichen Win„ter-Besuch in London ausgenommen,) „beständig in der vollkommensten Ruhe

„hier gelebt. Meine Erholungen und „Lustbarkeiten sind gröſsten Theils häus„lich, und sind bisher noch nie unterbro„chen worden. Es kann Niemand ver„muthen, daſs mir der Verlust eines sol„chen Gemahls im mindesten nahe gegan„gen sey; und in dieser Betrachtung ist „mir seine Gleichgültigkeit gegen mich vor„theilhaft gewesen. Sie hat gemacht, daſs „ich den Werth meiner Freyheit desto bes„ser habe schätzen lernen, und hat mich „gegen eine andre Verbindung noch abge„neigter gemacht, als die Bedingung selbst, „unter der er mir dieses Vermächtniſs aus„gesetzt hat: denn ich muſs Ihnen billig „sagen, daſs meine ganze Erbschaft in „Wahrheit mit meinem Hochzeittage sei„nem nächsten Erben anheim fällt.“

Und nun, Louise, sagen Sie mir aufrichtig, ob ich zu offenherzig gewesen bin? Verdiente seine Grosmuth nicht eine solche Erwiederung? Ueberdieſs schwebte mir noch alles, was Sir John bey der Assemblee von ihm gesagt hatte, im Gedächt-

niß. Ich wußte, daß er kein Avantürier war; ich war überzeugt, daß er wahrhaftig redlich, aufrichtig, edelmüthig war, und in allem Betracht meine Hochachtung verdiente.

Ich wünschte, Sie hätten ihn selbige Minute sehen können; seine liebreiche Mine trug in einerley Augenblicke das Gepräge von Liebe, Dankbarkeit, Unterwerfung, und Verzweiflung an sich. Da ich inne hielt, so seufzte er bloß aus dem Grunde seines Herzens, und sagte: „Fahren Sie „fort, gnädige Frau, wenns Ihnen be„ ebt.“

„Es ist mir weiter nichts zu sagen „übrig“, erwiederte ich, „als was Ihre Re„de unmittelbar betrifft. Ich will Sie „nicht aus einem angenommenen Miß„trauen in die Nothwendigkeit setzen, die„se Gesinnungen noch einmal zu bekräfti„gen, oder abermalige Betheurungen zu „thun. Ich getraue mich, zu sagen — „ich glaube — das ist — ich habe keine „Ursach, an Ihrer Aufrichtigkeit zu zwei-

„feln; und ich denke, ich bin Ihnen für „Ihre guten Wünsche gar sehr verpflichtet. „Bey Ihren Umständen finde ich keine Ver„anlassung, unhöfliche Einwurfe von ir„gend einer Art zu machen; denn es wür„de nicht viel besser als Wahnwitz seyn, „wenn wir uns wollten einfallen lassen — „unser Interesse zu vereinigen. Das müs„sen Sie selbst einräumen, mein Herr.“ —

„Das thue ich auch,“ erwiederte er hastig; „ich thue es von selbst; und ich „versichre Sie, meine Unvergleichliche, ich „will Ihnen niemals wegen einer Vereini„gung anliegen, die für Sie so nachthei„lich seyn würde; niemals will ich das „Frauenzimmer, das ich anbete, in „Schwierigkeiten verwickeln, aus denen „es vielleicht schwer werden möchte, ihr „wieder heraus zu helfen; nein, wenn ich „auch gleich mit Ihrer Gewogenheit beglük„ket wäre.“

Indem er dieß sagte, gieng er, mit einer ausserordentlichen Gemüthsbewegung, nach dem Fenster. Meine Brust war auf

eine gewaltsame Art zwischen Liebe und Mitleiden getheilt; aber ich mußte mich ruhig und gelassen anstellen. Ihm Hoffnung zu machen, war keine Möglichkeit; und doch hätte ich ihm so gern Trost zugesprochen.

„Wenn irgend etwas, womit Ihnen „gedient werden kann, Herr Bolton," sagte ich nach einer kleinen Pause, „in „meinem Vermögen steht; so befehlen Sie „frey."

Auf dieses Wort fiel er mir augenblicklich zu den Füßen. „Auf meinen Knien, „liebenswürdigstes unter allen Frauenzimmern, lassen Sie mich Ihnen für dieses „Merkmaal Ihrer Gütigkeit danken. — „aber ich unterstehe mich nicht, Ihnen eine Bitte zu thun." —

„In der That, das können Sie thun; „ich bin es überzeuget, Sie werden keine „unbillige Bitte thun." —

„Sie zu sehen — mit Ihnen umzu„gehen — Ihrer Freundschaft zu genies-

„sen“ — stammelte er, und beugte sein Gesicht abermals auf meine Hand.

„Dieß, Herr Bolton, gebe ich mit „Vergnügen ein; ich würde mir selbst kein „geringes Vergnügen versagen, wenn ich „es nicht thäte. Ich werde mein eigner „Herr bleiben; und meinen Umgang und „meine Freundschaft kann ich einem wür„digen Manne wohl gönnen. Seyn Sie „meiner Freundschaft und Hochachtung „versichert, und rechnen Sie auf jeden „willigen Dienst von meiner Seite, der „zu Wiederherstellung Ihrer Gemüthsru„he und Gesundheit dienen kann. Alles, „was ich mir dagegen von Ihnen ausbit„te, besteht in einem vorsichtigen und be„hutsamen Betragen von Ihrer Seite, da„mit die Welt keinen Anlaß finde, einen „werthen Bekannten für einen Liebhaber „auszuschreyen.“

Eher nicht, als bis ich ausgeredet hatte, bemühte ich mich, ihn vom Fußboden aufzurichten; denn meine Wangen glühten wie Feuer. Aber ach! Louise, wie ent-

zückt war ich, da er mir mit thränenden Augen, und in gebrochnen Worten für diese englische Großherzigkeit, wie er es nannte, dankte!

Welches Vergnügen auf der Welt kann das Vergnügen, ein so würdiges Herz zu beglücken, wohl übertreffen? Mir war nicht anders zu Muthe, als hätte ich diesen Augenblick erst angefangen zu leben; und jedwede Freude, die ich vorher geschmeckt hatte, dünkte mich gegen diese Entzückung unschmackhaft. Sie ward indessen gar sehr gestöret, da ich ihn mitten in seinen dankbaren Exclamationen bläſſer werden, und beynah in Ohnmacht sinken sah. Diese gewaltsamen Gemüthsbewegungen hatten ihn zu heftig angegriffen; und in Wahrheit, mir selbst war nicht viel besser. Es stand ein Glas Wasser auf einem Tisch; ich gab es ihm in die Hand, ohne ein Wort zu sagen, machte im Vorbeygehen das Fenster auf, um frische Luft herein zu lassen, und lief den Augenblick die Treppe hinauf. —

Dieß war in der That das klügste, was ich thun konnte. Meine Affecten waren zu sehr in Aufruhr. Ein heftiger Strom von Thränen diente mir zur Erleichterung, und in einer Viertelstunde hatte ich mich wieder gefaßt. Ich wurde vollends ruhig; und es erfreute mich, da ich wieder herunter kam, daß ich ihn ebenfalls beruhiget fand. —

Er kam mir mitten im Zimmer entgegen, und stattete mir mit einer ganz besondern Würde und Anmuth für die Verbindlichkeit, die er mir, wie er sagte, schuldig wäre, eine ehrerbietige Danksagung ab. Seine Manier war so edel und ungezwungen, daß ich die Hand, die er mit der seinigen zärtlich drückte, nicht zurückziehen konnte. Er führte mich zu meinem Stule, küßte mir die Hand, und ließ sie mit den Worten sinken: „So vollkommen, „gnädige Frau, soll meine Ergebung in „Ihren Willen seyn, daß ich mich künftig„hin nicht einmal erkühnen werde, mir „diese werthe Freyheit heraus zu nehmen.“

Da sehen Sie einmal einen Liebhaber, meine Louise! scheint er nicht so gar Ihrer verfeinerten Einbildungskraft einer der zärtlichsten zu seyn? Gewiß so sehr, deucht mich, als nur, einen Sylphen oder einen Schutzgeist ausgenommen, irgend ein Wesen es seyn kann. Ich dankte ihm für dieses Merkmaal seiner Achtung, und suchte so dann das Gespräch auf eine andre Materie zu lenken.

Wir sprachen von den Vergnügungen zu Excester, und von der Familie des Bischofs, u. d. gl. Weil es nun spät wurde, wollte er Abschied nehmen; aber urtheilen Sie von meiner Bestürzung, da ich mich besann, daß wir noch keinen Thee getrunken hatten: ich für meinen Theil hatte daran eben so wenig gedacht, als an meinen Besuch, den ich um sieben Uhr zugesagt hatte; und meine Margarethe, weil sie weis, daß ich zuweilen nichts trinke, hatte vermuthlich bloß auf Befehl gewartet, den Thee herein zu bringen.

Ich machte dem Hauptmann eine ungeschickte Entschuldigung, und er sollte noch itzt einige Erfrischungen genießen; aber er verbat alles, und nahm hierauf höflichen Abschied, obwohl nicht ohne einigen Kampf von sichtbarer Zärtlichkeit. Er gieng aufs Schloß zur Abendtafel; und ich that einen Spaziergang in den Garten zu meiner Erholung; worauf ich mich niedersetzte, und dieß alles herschmierte, aus lauter Ungeduld, Ihre Gedanken von dieser interessanten Unterredung zu erfahren.

Ich meines Theils weis nicht, was ich sagen oder denken soll; — wie es am Ende ablaufen werde, kann einzig und allein der Himmel wissen! Meine Gesellschaft kann ich ihm nicht versagen; ich bin eitel genug, es zu glauben, daß ihm dieselbe zu seiner Glückseligkeit nothwendig sey; und so lange er in der Unwissenheit bleibt, wie weit mein Herz schon seine Partey genommen habe, was kann es für sonderliche Gefahr haben? Dieß läßt sich,

wie mich dünkt, leicht thun. Ich weis ſchon, daß er binnen kurzer, (wenigſtens nach der Rechnung einer Liebhaberinn kurzer) Zeit zu ſeinem Regimente muß; und bis dahin kann ich, da ſeine Beſuche eben nicht ſo gar häufig ſeyn werden, für mein eignes Verhalten wohl gutſagen. Zudem iſt er auch ſelber —

O Louiſe! ich bin überzeuget von ſeiner Rechtſchaffenheit und Großmuth; und hätte ich über ein Königreich zu gebieten, ich wollte es ihm, und mich ſelbſt dazu ſchenken. Aber ſo, wie die Sachen ſtehen, was würde es nicht für eine Unbilligkeit ſeyn, wenn ich ihn mit einer dürftigen Frau in Verlegenheit und Noth ſtürzen, und vielleicht ſeine geliebte Aeltern nöthigen wollte, einen Theil von dem Geſchenk ihres edelmüthigen Sohns wieder herzugeben, um uns beiden auch nur einen dürftigen Unterhalt zu gewähren? Nein, nein, Louiſe, ſo gar romanhaft bin ich noch nicht geworden; ich beſitze noch nicht Entſchloſſenheit genug, daran

zu gedenken, daß ich mit einem Schnappsack ihm in die weite Welt folgen könnte, wie Emma ihrem Heinrich. Aber wenn dereinst jemals das Glück lächeln sollte — A propos, wer weis, was vielleicht sein Onkel thut? Ich habe oftmals von ihm reden hören, und zwar, daß er nicht einmal Kinder hätte — Wenn er den geringsten Funken von Liebe zu Blutsfreunden besitzt, so muß er einen solchen Neffen lieb gewinnen; und vielleicht, — ach! Louise! —

Da sehen Sie, meine Wertheste, wie aufgeräumt ich seit meinem letztern geworden bin; das hat diese Erklärung gemacht: und wenn ich die Wahrheit bekennen soll, so finde ich in meiner Einsamkeit so viel Reizendes, daß es mir ganz und gar nicht gelegen seyn würde, in der Eile mich zu vermählen; sondern es wird mir viel angenehmer seyn, wenn ich hier bleiben, und Gelegenheit haben kann, Volten's Beständigkeit ein Paar Jahre lang auf die Probe zu stellen, als irgend etwas andres.

Binnen dieser Zeit kann sich vielleicht ein günstiger Umstand ereignen.

„Von mir begeistert, was wird ihm „nicht glücken?“

Mir für meinen Theil, weil ich ihn zu meinem eignen Freunde gewählt habe, wird die geliebte Vorstellung von ihm zur beständigen Begleiterinn dienen; und seine Briefe werden mir die Schmerzen der Abwesenheit versüßen. — „Seine Briefe?“ höre ich Sie fragen. Wie? will ich mich auch aufs Briefewechseln mit ihm einlassen? — Ich kann es wahrhaftig nicht sagen, Louise; denn einige Zeit ist wohl noch vor mir, ehe ich mich dazu entschliesse: aber ich ließ mich nun so eben von der angenehmen Vorstellung hinreißen.

Ich erstaune ganz über die Menge Zeugs, die ich ununterbrochen hergeschrieben habe, ausser daß ich mich etliche mal auf meinen Stul zurücklehnte, um über das Vergangne nachzudenken. Ich empfinde, daß ich mich nicht wenig müde ge-

ſchrieben habe; aber ich konnte nicht ſchlafen gehen, bis ich Ihnen alle Umſtände von dieſer Unterredung erzählet hatte.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn; bey ſo ſchönem Wetter ſchickte es ſich itzt wohl beſſer, aufzuſtehen, als ſich erſt ins Bette zu legen. Leben Sie wohl; der Tag fängt ſchon an zu grauen; möchte es ein glücklicher Tag ſeyn für meine Louiſe!

Zweyter Brief.

Madame Fitzpatrick an Fräulein Louiſen Morton.

Exceſter, den 25ſten Auguſt.

Meine liebſte Louiſe,

Heute morgens frühſtückte Herr Franz De-la-Vente mit mir; er berichtete mir, daß er auf den Flügeln der Liebe zu Ihrem glücklichen Liebhaber eilte, und er wollte weder bey Tage, noch bey Nacht

ruhen, (außer in Paris, wegen einer nothwendigen Verrichtung,) bis er ihn eingeholt hätte. Er bat sehr dringend um einen Brief von mir, damit er im Stande wäre, sich bey Ihnen eine Belohnung auszubitten; und ich bin, (da ich noch gar keine sichre Addresse bekommen habe,) sehr erfreut, einen so eilfertigen Boten zu finden, und habe ihn also gebeten, morgen hier wieder einzusprechen.

Es ist nun sechs Wochen her, seitdem Sie Excester verließen; mit was für Widerstreben sahen wir Sie nicht abreisen! — Wahrhaftig, meine liebe Louise, Sie haben doch die zween Monate, die Ihnen zugemessen waren, nicht ausgehalten. — Was für ein Vergnügen gewährte uns nicht Ihre Gesellschaft — Erlauben Sie mir, einen Augenblick bey der entzückenden Vorstellung zu verweilen.

Haben Sie es vergessen, in was für einer Situation Herr Bolton und ich bey Ihrer Ankunft waren? — wie albern! immer bemüht, und zwar vergebens be-

müht, vor der Welt, vor einander, und vor uns selbst eine zärtliche Achtung zu verbergen, die jeder Blick verrieth. Gleich einer liebreichen Schwester, räumten Sie dieses gezwungne Wesen aus dem Wege; Sie veranlaßten ein wechselsweises Geständniß, und so gar eine solche Veränderung in unsern Umständen, daß dieses Geständniß kein ungeschicktes Ansehen hatte. Sie thaten zuerst den Vorschlag, daß man sich an den Lord Linster wenden sollte; einen Vorschlag, der so unverhoffte glückliche Folgen hatte. Man konnte mit allem Recht erwarten, daß etwas zur Versorgung eines Neffen würde gethan werden, der es auf alle Weise so würdig, und gerade in dem Augenblicke, da er seine Bitte anbrachte, glücklich genug war, einen wichtigen Dienst zu leisten; aber sein großmüthiger Onkel hat ihn beynah über seine eignen Wünsche belohnet. — Acht hundert Guineen jährlich! O! Louise, ist das nicht zu viel? Ist nicht die Glückseligkeit, die wir uns bey diesem Einkommen zu ge-

nießen verſprechen, zu groß, als daß ſie von Dauer ſeyn könnte? Ach! indem ich ſchreibe, iſt mir, als ahndete ſchon meinem Herzen, — aber, ich will dem Gedanken nicht nachhängen.

Den Tag drauf, nachdem Sie mich verlaſſen hatten, kamen Herrn Bolton's Vater und Mutter vom Schloß, und bezogen Ihr Zimmer; ſie blieben gerade acht Tage bey mir, ehe ſie wieder nach Lincolnſhire reiſten. — Ihr Sohn war ſo ehrerbietig, daß er ſie täglich beſuchte. — O! wie ſie ihn anbeten! und das in Wahrheit nicht ohne Urſache. Soll ich es Ihnen ingeheim vertrauen, daß er ſeine Stelle verkaufet, und die ganze Summe zu jährlichen Leibrenten für ſeine Aeltern beleget hat? Er wußte, daß dieß das einzige Mittel war, ſie zu nöthigen, daß ſie es annähmen; und in der That waren ſie, ſo zu ſagen, vor Liebe und Dankbegierde völlig elend. Wie liebenswürdig, wie wahrhaftig verehrungswerth ſind die Gemüther dieſer Aeltern! Doch Sie bewun-

dern sie eben so sehr, als ich es thue. — Ich werde die rührende Feyerlichkeit unserer Trennung in meinem Leben nicht vergessen; ihre liebste Tochter, ihre eigne Charlotte nannten sie mich. — „Verschieben Sie nicht," — sagte dieser zärtliche Vater, — „verschieben Sie das „Glück meines Heinrichs nicht zu lange. — Sein würdiges Herz schmachtet mit einer Sehnsucht, deren Ausbruch „die Ehrfurcht seinen Lippen verwehrt. „Die Aussicht, die Ihnen das Glück nunmehr zeigt, ist zu einem ruhigen Leben „vortheilhaft genug. Lassen Sie also seine zärtlichen Aeltern, welche Sie als die „Belohnung seiner kindlichen Liebe und „Gutherzigkeit betrachten, lassen Sie sie „hoffen, daß ihm diese unschätzbare Belohnung bald werde zu Theile werden. — „Wir werden kein Einladungs-Compliment annehmen; wir können auch nicht „daran denken, in Person zugegen zu seyn; „thun Sie uns nur den Tag zu wissen, „damit wir den Allmächtigen anflehen kön-

„nen', daß er ihn mit seinen auserlesen„sten Segnungen beglücke."

O! meine liebe Freundinn, — meynen Sie nicht, daß mich eine solche Gutherzigkeit in den Stand setzt, mit Vergnügen auf die Verbindung mit dieser Familie vor mir hinaus zu sehen? Wir haben es aber noch zu keiner Gewißheit gebracht, wenn wir darauf Anspruch machen dürfen. —

Lord Linster reiste, wie Sie wissen, gleich nach seinem großmüthigen Geschenke so plötzlich aus der Stadt, daß man gar keine Gelegenheit hatte, ihm von dieser Angelegenheit Bericht zu geben. Ungefähr vor zehn Tagen ist er wiedergekommen, und hat einen eignen Boten an Herrn Bolton gesendet, daß er so gleich zu ihm nach London kommen sollte. Diesem Befehle zu folge reiste er vorige Mittwochen mit Postpferden ab, — mit der völligen Entschließung, sein Herz vor dem Grafen aus-

zuſchütten, und ihn zu erſuchen, daß er die Trauungs-Cärimonie mit ſeiner Gegenwart beehren ſoll. Noch habe ich nichts wieder von ihm gehöret; und das nimmt mich ein wenig Wunder, da er es ſo treulich verſprach. — Ha! er iſt wieder da! es hält eine Poſt-Chaiſe vor dem Hofe; ich bin verſichert, er iſt es. Die Glocke klingelt; er ſteigt aus; Margarethe läuft hin, das Thor aufzumachen; — aber ach! meine liebe Louiſe, er ſieht nicht einmal nach meinem Fenſter herauf; er ſcheint in Gedanken, und noch dazu tief in Gedanken zu ſeyn. Gütiger Himmel! was mag die Urſache ſeyn? Ich zittre, — doch ich muß eilen, und ihm entgegen laufen.

Dritter Brief.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Von Herrn Bolton.

Mittwochs Vormittags, um 11 Uhr.

Sie erlauben es doch, mein werthes Fräulein Morten, daß ich mich so ohne Umstände in Ihre Gegenwart dränge, und (auf einige Augenblicke) die Feder unsrer liebenswürdigen und geliebten Charlotte ergreife? — Das gute, liebe Kind ist unten beschäfftiget, und kann nicht abkommen. Ich kam eben den Augenblick in ihr Putzzimmer, und wollte mir ein Buch holen: und da ich den Brief liegen sehe, (wiewohl ich, bey meiner Ehre, davon nicht mehr, als die drey ersten Zeilen auf der letzten Seite, gelesen habe,) so kömmt mich die Last an, Ihnen die Umstände von meinem Besuche bey dem Lord Linster zu berichten, weil ich weis, daß sie willens war, dieses zu thun, und sie doch aller

Wahrſcheinlichkeit nach kaum eher wird abkommen können, als bis etwan Herr De-La-Vente einſpricht.

Mein Onkel empfieng mich überaus liebreich. Nachdem die erſten Complimenten vorbey waren, ſagte er: „Sie ſind „gerade zu rechter Zeit gekommen; ich bin „genöthigt, London morgen wieder zu „verlaſſen; und ich ſehnte mich, mit einigen wenigen auserleſenen Freunden Einen glücklichen Tag zu genieſſen. — „Sie befinden ſich ſchon im Zimmer neben an, und erwarten Ihre Ankunft. „Ich bin ſtolz auf meinen Neffen; ich „will Sie zu ihnen hinein führen; ſie ſind „meine guten Freunde; ſie ſollen auch die „Ihrigen, ja, es ſoll alles mit einander, „was ich in meinem Vermögen habe, das „Ihrige werden, wo fern Sie nur nicht den „Erwartungen entgegen handeln, die ich „mir von Ihnen gemacht habe. — Reden Sie, — Heinrich, iſt Ihr Herz „von andern Verbindungen noch frey genug, daß Sie* —

O! Louise, dieß waren fatale Worte; aber übermannet von dieser übermäßigen Gütigkeit, errieth ich die Meynung derselben nicht. „Mein Herz, Mylord,“ sagte ich, „hat für keine andern Empfindungen „Raum, als für Empfindungen „der Treue und Dankbarkeit gegen meinen „geehrten Wohlthäter.“

„Das ist genug,“ erwiederte er, indem er mich zugleich umarmte; „ich bin „zufrieden, wir wollen nunmehr zu der „Gesellschaft gehen.“ — —

Wir fanden im Assemblee-Saal eine Gesellschaft von etwan siebzehn bis achtzehn artigen Leuten beysammen, die nicht anders aussahen, als ob sie zu irgend einer fröhlichen Feyerlichkeit zusammen gekommen wären. Mylord stellte mich mit grosser Höflichkeit allen nach der Reihe vor; zuletzt. „und das, Herr Bolton,“ sagte er, „ist Lady Maria Northerton, „eine Nichte von meiner Gemahlinn; sie „beehrt mich nur mit einem kurzen Be„such, und ist gegenwärtig Herr in meinem

„Hauſe. Sie beide müſſen beſſer mit ein„ander bekannt werden. Ich muß den „Burſchen und das Mädchen zuſammen „bringen,“ (fuhr er fort, indem er ſich zu dem Lord Wennworth wendete;) „ſie „ſind die einzigen noch aufblühenden Zwei„ge der beiderſeitigen Familien, auf die „ich meinen künftigen Troſt im Alter bauen „will.“ Die Geſellſchaft lächelte; und eben das wird auch, wie ich vermuthe, mein liebes Fräulein Morton thun, wenn ich ſie zumal verführe, daß ich nicht den mindeſten Gedanken von ſeiner eigentlichen Meynung hatte, ſo wenig als von tauſenderley Einfällen und Anſpielungen, welche verſchiednen Herren bey der Mittagstafel, beym Thee, und während einer Art von kleinem Ball entwiſchten, den ich des Abends auf ihr Nöthigen mit der Lady Maria eröffnen mußte. Die Wahrheit zu ſagen, ſo waren meine Geiſter von der Gewogenheit des Grafen ſo aufgeheitert, daß ich mich völlig dem aufgeräumten Weſen überließ, welches ich rings um mich her

gewahr ward, ohne ein einziges mal daran zu denken, woher dieſes aufgeräumte Weſen rührte: und wenn ich ja mein Herz einen Augenblick von dem fröhlichen Auftritt abziehen konnte, ſo erfüllte doch das Bild von meiner lieben Charlotte jedweden Gedanken, und zog aufs neue jedwede Sehne meines Herzens zur Freude.

Die Geſellſchaft trennte ſich nicht eher, als zwiſchen zwey und drey Uhr des Morgens. Gegen neun Uhr ſtand ich auf, und fragte nach meinem Onkel. Wie erſtaunte ich nicht, da ich hörte, er wäre vor ein Paar Stunden aus der Stadt gegangen! aber wie unendlich mehr erſtaunte ich nicht vollends über den Inhalt eines Briefes, den er, wie die Leute im Hauſe ſagten, an mich zurücke gelaſſen hatte! —

Urtheilen Sie ſelbſt, Louiſe, ob ich nicht mit Recht erſtaunte? Der Brief war nach halb ſieben Uhr datiret. Seine Herrlichkeit benachrichtigten mich darinnen, Sie wären über mein Betragen am ver-

gangenen Abend unbeſchreiblich vergnügt; die Munterkeit, Gegenwart des Geiſtes und Gefälligkeit, mit der ich die verſchiedentlichen Einfälle von meinem künftigen Glück aufgenommen hätte, wäre (in Rückſicht auf die zärtliche Ehrliebe der Lady Maria) weit angenehmer, als es geweſen ſeyn könnte, wenn ich ihr auf eine beſondre Art hätte die Aufwartung machen wollen. Um mir aber die erſte die beſte Gelegenheit zu verſchaffen, daß ich ihr eine Erklärung von der Liebe thun könnte, die ſie mir, wie er zu ſehen das Glück gehabt, eingeflößt hätte, ſo habe er die Stadt noch vor dem Frühſtücke verlaſſen, und habe ſie darauf vorbereitet, mich zu dieſer Abſicht in ihrem Putzzimmer zu erwarten. Er könnte mich nächſtdem verſichern, daß mir Lady Maria ſehr gewogen wäre; und mit einem Wort, ich hätte weiter nichts zu thun, als glücklich zu ſeyn. Er könnte mir keine Addreſſe ertheilen, an ihn zu ſchreiben, indem er willens wäre, nicht lange abweſend zu ſeyn; alsdann ſollte

die Hochzeit gefeyert werden, und er wollte uns beide als seine Kinder betrachten.

Es würde lächerlich seyn, wenn ich mich bemühen wollte, Ihnen meine Gemüthsbewegungen bey Lesung dieses Briefes zu beschreiben; kann sich Ihr freundschaftliches Herz, mein liebes Fräulein Morton, dieselben nicht von selbst vorstellen?

Nach einer kurzen Pause von völliger Betäubung klingelte ich, schickte zu der Lady Maria, und ließ fragen, ob es ihr gelegen wäre, daß ich ihr aufwarten könnte?

Man brachte mir die Antwort, es sollte ihr lieb seyn, wenn ich ihr ungefähr nach einer halben Stunde beym Frühstücke Gesellschaft leisten wollte.

Dieß war in der That ein überaus glücklicher Verzug, denn in selbigem Augenblicke müßte ich ihr nicht anders vorgekommen seyn, als wie ein Verrückter; aber glauben Sie mir, Louise, mir gieng damals nichts zu Herzen, als die einzige Betrachtung, daß sie und mein Onkel sich

in ihrer Hoffnung betrogen ſehen ſollten; auch dachte ich damals mit keinem Gedanken an den Schaden, den mein eignes Glück leiden könnte. —

Indeſſen brachte mir doch eine kleine Ueberlegung dieſen, und jedweden andern ſchreckenden Umſtand aufs deutlichſte vor die Augen; und ich fand, daß es nur einen einzigen Schritt gab, den ich thun konnte; und dieß war ein kühner Schritt, nämlich, mein Herz vor Lady Marien auszuſchütten, und ſie um ihren Vorſpruch anzugehen, daß ſie mir meines Onkels Mißvergnügen ſollte helfen abzuwenden ſuchen. Hierzu entſchloß ich mich auf einmal; und nachdem ich mir, reichlich die beſtimmte halbe Stunde über, Zeit genommen hatte, mich zu dem folgenden Auftritt anzuſchicken, und meine Entſchließung zu befeſtigen, ſo gieng ich haſtig, obwohl mit ungewiſſen Schritten, nach ihrem Zimmer.

Sie haben, wo mir recht iſt, die Lady Maria geſehen, und kennen ihren Charakter. Mich dünkt, wenn ſie von

dem gar zu sichtbaren Stolz in ihrer Mine und in ihren Gesichtszügen ein wenig nachlassen könnte; so dürfte sie ein unemgenommenes Auge leicht für eine schöne Figur erkennen. — Sie saß in einem niedlichen Deshabille' am Thee-Tisch; und ob sie gleich das Ansehen haben wollte, als hätte sie dieß und das mit den Tassen zu thun, so sah sie doch dabey so überaus wohlbewußt aus, daß ich wohl hätte mögen Welten drum geben, ihrer Gegenwart dießmal entfliehen zu können. O! Fräulein Morton, was hatte ich für ein Geschäffte vor mir! Um der Lady Maria, um mein selbst willen, ersparen Sie mir die Pein, Ihnen Particularitäten zu erzählen.

Ich machte meine Sache sehr schlecht; wie konnte ich anders in einem so zärtlichen Fall, und bey einem Herzen, wie das meinige ist? einem Herzen, das die zugedachte Ehre dankbarlich erkannte, und das für meinen gütigen Onkel, und für die gefällige Dame, deren Gewogenheit es von

ſich ſtieß, lieber Blut geweint hätte, und das doch bey dieſer zärtlichen Gelegenheit den Lippen den verſüßenden, den ſo nothwendigen Beyſtand der Schmeicheley verſagte; ja das ſo gar die alltäglichſte Galanterie für eine Art von Untreue an ſeiner liebenswürdigen, ſeiner auserwählten Gebieterinn, an ſeiner theuren Charlotte, geachtet haben würde!

Ich weis kaum, wie ich in meiner Erzählung fortfahren ſoll; und doch muß ich Ihnen den Ausgang dieſer Unterredung berichten. Sie währte zwo Stunden. Gegen das Ende derſelben ereignete ſichs von ungefähr, daß mir ein Paar Worte entfielen, welche Lady Maria unrecht verſtand, ſo daß ſie haſtig herausfuhr: „Wie, mein „Herr? Was iſt das? Sie ſind alſo gar „ſchon vermählet? Erklären Sie Sich, „hat es wirklich dieſe Bewandtniß?“ — O! Louiſe, einem plötzlichen, jedoch faſt unwillkührlichen Antriebe zu folge, beſtärkte ich ſie in ihrem Irrthume durch eine bejahende Verbeugung. Dieſen Umſtand

habe ich Ihnen nothwendig entdecken müssen; das Uebrige mag in ewigem Stillschweigen begraben liegen.

Kurz darauf trennten wir uns. Ich fand, daß Lady Maria nicht willens war, das Haus zu verlassen, bis Lord Linster zurücke seyn würde; und daß sie nur wünschte, ich möchte je eher je lieber aus dem Hause seyn. — Ich verließ also auf der Stelle London, und kam gestern Nachmittags wieder hierher.

Ich hatte das erwünschte Glück, unsere Madame Fitzpatrick zu Hause, und allein anzutreffen. Ich stattete ihr Bericht von meinem Abenteuer ab, machte mir den Irrthum der Lady Maria zu Nutze, und drang bey ihr angelegentlich auf eine augenblickliche und geheime Vermählung, als das wahrscheinlichste Mittel, meines Onkels Gewogenheit wieder zu gewinnen. Die wackre Familie auf dem Schlosse, die bey uns zur Abendtafel war, billigte den Anschlag; sie nahmen es über sich, die Sache zu Stande zu bringen;

und zwar so, daß wir den Vermählungstag um so viel Wochen, als uns beliebte, rückwärts setzen könnten; und aus diesen Gründen sagte der Bischof selbst, er machte sich anheischig, den Lord Linster mit einem Vorfall auszusöhnen, den man als einen solchen annehmen muß, welcher sich vor unsrer letzten Zusammenkunft ereignet hätte.

Die reizendste unter den Schönen, voll unnachahmlicher zärtlicher Ehrliebe und Klugheit, marterte sich mit dieser Sache gestern den ganzen Abend; aber mein ehrwürdiger Freund, der seines Bolton's Bestes nicht so leicht aufgeben wollte, brachte sie doch dahin, daß sie ihm auf heute morgen versprechen mußte, die Sache aufs neue mit ihm zu überlegen — und kurz, er ist es auch, der sie itzt unten im Besuchzimmer aufhält. Können Sie Sich also wohl über die Fehler und Unachtsamkeiten in diesem Geschmiere, oder darüber wundern, daß meine Feder kaum einen leserlichen Buchstaben schreibt?

O! Fräulein Morton, wenn mein Sachwalter glücklich ist — so macht mich der morgende Tag zum glücklichsten unter den Menschen — und doch wünsche ich auch, daß er ihr nicht zu heftig zusetzen möge: nein; wiewohl ich versichert bin, (welch ein Triumph für mein stolzes Herz!) daß die hauptsächlichsten Bedenklichkeiten dieser unvergleichlichen Person aus übermäßiger Großmuth herrühren; wiewohl ich nicht gern möchte, daß sie gedränget, oder zu sehr getrieben würde, damit nicht vielleicht mein Onkel gar — Aber er kann nicht, er wird nicht, — und doch hänge ich auch eben nicht von ihm ab; denn ich habe unlängst meine Stelle verkaufet, um mich einer Schuld zu entledigen, — es war eine Ehrenschuld. Aber dann, auf der andern Seite; gesetzt, er sollte — als ein Zeichen seines Mißvergnügens; gesetzt, er sollte uns so gar die Hälfte von seiner bisherigen Gütigkeit entziehen, so könnten wir doch noch leben. Denn ob wir gleich beide jung sind, so sind

wir doch ökonomiſch genug geweſen, einzeln von beynahe der nämlichen Summe zu leben. — Was Madame Fitzpatrick anlangt, (o! Louiſe, wenn Sie noch nicht wiſſen, was ich zu erzählen im Begriffe ſtehe, wie ſehr wird ihr Charakter in Ihren Augen erhöhet werden!) ſo hat ſie von dem dürftigen und bedingten Einkommen, welches ihr der geſchmackloſe und eigenſinnige Bube vermachet hat, deſſen Namen ſie führt, ſchon Geld genug geſammelt; und verganane Woche, in meiner Abweſenheit, hat ſie wirklich das kleine Gut dem Mann abgekauft, dem es bey ihrer Verheirathung zugefallen ſeyn würde. Dadurch hat ſie ſich in Anſehung ihrer Lieblingswohnung in Sicherheit geſetzt, und iſt meiner Abſicht zuvorgekommen: denn da jedweder Winkel davon ſolche offenbare Merkmaale von dem Geiſt und Geſchmacke ſeiner liebenswürdigen Eigenthümerinn an ſich trägt; ſo wollte ich es lieber zum Wohnplatz erwählen, als den allerprächtigſten Palaſt. O! Fräulein

Morton, mir ist es nicht möglich, bey einem solchen Frauenzimmer, wie Ihre Freundinn ist, um mein selbst willen nur einen einzigen Wunsch nach Hoheit zu hegen. Nein! der Himmel ist mein Zeuge, bloß um ihret willen bin ich in Aengsten; ich gestehe es Ihnen, daß ich in Aengsten bin; Sie könnten an meiner Liebe zweifeln, wenn ich es nicht wäre. In Wahrheit, ich sorge, wir haben nicht Ursach, uns viel gefällige Dienste von Seiten der Lady Maria zu versprechen; aber wahrhaftig, so weit kann sie es doch bey meinem Onkel nicht bringen — O! wenn ich ihn nur sprechen, wenn ich ihn nur gleich diesen Augenblick auf meinen Knien wegen der unwillkührlichen Uebertretung seines Verlangens um Verzeihung bitten, und ihm meine anbetenswürdige Braut vorstellen sollte! — Dann müßte er freywillig vergeben — Und es sey auch wie es wolle — er darf — er kann nicht so grausam seyn, und sie für mein Vergehen strafen. Louise, wenn ich glaubte, daß

es seiner Empfindlichkeit möglich wäre, uns eines anständigen Auskommens zu berauben; beym Himmel! so wollte ich eher sterben, als ihre dargebotne Hand annehmen. Aber nichts mehr hiervon. — Ich erblicke die Beherrscherinn meines Herzens; sie geht mit dem Bischof in den Garten; er meynt, mich da zu finden. Er hat sie beredet; sie hat eingewilligt; sie wird mich nicht gewahr; aber in diesem niedergesenkten Auge, in dieser sanften Erröthung ihrer lieblichen Wange lese ich meine Glückseligkeit. Ich muß zu ihr fliegen; ich muß meine Seele in Danksagungen ausbrechen lassen.

Leben Sie wohl, Louise; freuen Sie Sich mit mir; freuen Sie Sich mit Ihrem aufrichtigen Freunde, der es Ihrem ganzen Leben, wenn es möglich wäre, wünscht, daß es ein beständig fortdauernder Auftritt des reinen, unvermischten, lebhaften und entzückenden Vergnügens seyn möge, welches er in die-

sem Augenblick empfindet! Leben Sie wohl.

Heinrich Bolton.

Nachschrift von Madame Fitzpatrick.

Der Herr De-La-Pente ist gekommen; seine Chaise wartet; wir hätten ihn gern beredet, bis auf den Freytag hier zu bleiben; aber er will davon nichts hören, und sagt, es wäre eine Grausamkeit, ihn nur einen Augenblick abzuhalten.

Leben Sie also wohl, meine Louise! Herr Bolton hat Ihnen, wie ich sehe, alles erzählet. Morgen — denn ich sehe wohl, es hilft nichts, daß ich mich mit dem Bischof herumstreite, weil er diesen Schritt für das einzige Mittel hält, uns mit dem Lord Linster wieder auszusöhnen. Man wird mich nicht länger schreiben lassen — das Uebrige können Sie selbst hinzudenken — und in der That zittert mir auch die Hand so sehr, daß ich selber die Feder wegzulegen wünsche.

Noch einmal, meine liebste Louise, leben Sie wohl! Schreiben Sie mir bald; oder noch lieber, kommen Sie bald wieder, Glück zu wünschen Ihrer ergebensten Freundinn

Charlotte Fitzpatrick.

Auf solche Art mag sich an der äußersten Gränze zur Vermählung, obwohl so nahe noch nicht dabey, gleichwohl manche schöne Romanen-Leserinn vielleicht schon tausenderley mögliche Zufälle ausgedacht haben, die ihre Glückseligkeit verzögern, und die Beendigung des Romans hinaus schieben. — Aber vergeben Sie uns, liebste Damen, als Geschichtschreibern einer wahren Begebenheit, wenn wir die Vorfälle nicht ändern können, und also um Erlaubniß bitten müssen, Ihnen zu berichten, daß die Vermählungs-Cärimonie wirklich am angesetzten Donnerstage früh vor sich gieng. Sie wurde, wie man vorher verabredet hatte, ingeheim vollzogen,

und einen, oder ein Paar Tage drauf, als eine Neuigkeit bekannt gemacht, die schon einen Monat alt wäre.

Die junge Madame Bolton erhielt gar bald die Ankündigung, daß es mit ihrem jährlichen Einkommen ein Ende hätte; und sie erließ dem Erben so gar den Rückstand vom laufenden Monat. Unterdessen gab Herr Bolton vor, er wäre in London gewesen, seine daſigen Freunde von seiner Vermählung zu benachrichtigen, und nahm so gleich seine Wohnung bey seiner jungen Gemahlinn. Er hatte jemanden in der Stadt den Auftrag gethan, ihm augenblicklich Nachricht zu geben, wann der Graf wieder zurück gekommen wäre; er wußte aber nicht, daß ihm ein Kundschafter von der Lady Maria auf dem Fuße nachgereist war, und genau auf ihn Achtung gegeben hatte, der auch Mittel fand, ihr von allen seinen Handlungen Bericht zu geben. In der Unwissenheit hiervon, und bloß bedacht auf den Genuß der vollkommenen Glückseligkeit,

die ihnen nun zu Theile geworden war, merkten unsre Verliebten gar nicht, wie viel Zeit sich ihnen unter den Händen hinweg stahl. Fünf Wochen schlichen unvermerkt vorüber

„In Freuden, die zu schön, zu rührend
„waren,
„Als daß sie hätten ewig dauren kön-
„nen."

Fast ehe sie nur anfiengen, sich zu wundern, daß sie gar keine Nachricht vom Lord Linster bekamen, hatte sich dieser Edelmann von einer Partey lustiger Gesellschafter wider Vermuthen bereden lassen, eine Lustreise mit nach Paris zu thun; und in der That kam er auch nicht eher zurück, als mit Ausgange des Septembers.

Den 2ten October bekamen sie (zufolge eines Briefes der Lady Bolton, den sie etwen vierzehn Tage drauf schrieb,) Nachricht davon. Jedoch, da wir überzeuget sind, daß der Bericht der schönen Briefschreiberinn von diesem interessanten

Vorfall unfehlbar angenehmer seyn muß, als es der unsrige seyn könnte; so wollen wir ihn unsern Lesern mit ihren eignen Worten geben.

Auszug aus einem vierten Briefe.

„Wir hatten versprochen, den Tag auf dem Schlosse zuzubringen," sagt sie zu ihrer Louise; „aber es nahm uns Wunder, da wir eben hingehen wollten, daß wir einen Besuch von dem Bischofe selbst bekamen. Er wendete sich so gleich an mich: „die Damen warten mit Ungeduld auf Ihre Gesellschaft, meine liebe Madame „Bolton", sagte er; „wollten Sie die „Gütigkeit haben, mit meiner Kutsche nach „Hause zu fahren, und mir Ihren Gemahl „zu überlassen, daß ich ihn selbst nachbringe? Sie sollen nicht lange auf uns warten: aber ich wollte ihn eben gern über „eine gewisse Angelegenheit, die ich heute „Vormittags noch zu Stande bringen muß, „um seine Meynung fragen."

„Ich ließ es mir willig gefallen. — Herr Bolton führte mich in die Kutsche; und indem der Wagen hinwegfuhr, warf er mir in einer lächelnden Mine mit der Hand einen Kuß zu, — ich sehe ihn noch. — Gütiger Himmel! was für ein sehr verändertes Ansehen war er kurz drauf anzunehmen versehen! — Verzeihen Sie die hervorbrechende Thräne; ich kann mich ihrer nicht erwehren. — O! meine liebste Louise, ich kenne Ihre großmüthige Absicht, warum Sie mir den Bericht von diesen melancholischen Particularitäten abfodern; — Sie denken, wenn meine Seele mit der Vorstellung ihres Kummers vertraut wird, so wird dadurch die Schärfe desselben verringert. Ach! darinnen sind Sie irrig! doch ich will nur fortfahren.

„Ich fand die gewöhnliche angenehme Familien-Versammlung, (wie man es beynahe nennen könnte,) auf dem Schlosse. Es war schon ausgemacht, daß wir erst spät zur Tafel gehen wollten, um vorher den schönen Tag im Garten zu genies-

sen, worinnen wir ein kleines Concert zu halten verabredet hatten. Ungefähr um zwey Uhr lief ein Zettel vom Bischof ein, der uns die Nachricht brachte, daß Herr Bolton, wegen der Angelegenheit von heute morgen, mit ihm nach Tavistock gefahren sey; jedoch wären sie willens, zur Mittagstafel wieder bey uns einzutreffen. Glauben Sie mir, Louise, es war mir bey dieser Botschaft nicht anders, als ob mir auf gewisse Weise eiskalt um das Herz würde; aber eine Minute Ueberlegung unterdrückte diese Regung der Furcht, und wir hielten unser Concert.

„Nicht lange nach dem Concerte, da einige von uns, die es sich vorher verbeten hatten, in dem achteckigen Sommerhause mit Chocolade-Trinken beschäfftiget waren, kam der Bischof zu uns, und redete mich an: — „Madame," sagte er, „ich habe ein kleines Anbringen an Sie; „gönnen Sie mir einen Augenblick die Ehre Ihrer Gesellschaft."

„Ich stand auf; er führte mich ins Wohnhaus, und setzte sich bey mir nieder; aber er sagte nichts. Der mitleidsvolle und feyerliche Ernst in seinem Blicke machte mir jedoch augenblicklich Sorge, und ich fragte mit zitternder Hastigkeit, was es gäbe? —.

„Fassen Sie Sich, meine liebe Ma„dame Bolton“, sagte er, „ich habe Ih„nen eine Nachricht zu sagen, die Ihnen „ziemlich unwillkommen seyn wird; ich „bin aber versichert, Sie werden dieselbe „mit der Standhaftigkeit einer Christinn „annehmen, und“ —

„Sagen Sie nichts von Standhaftig„keit, Mylord,“ fiel ich ihm hastig in die Rede. „Sie wollen mir etwas Schreckli„ches von Herrn Bolton sagen.“ — „Gütiger Gott, verhüte, was ich fürch„te!“ —

„Was Sie fürchten, ist ohne Grund, „Madame. — Herr Bolton befindet „sich wohl, und ist bloß um Ihret willen

„in Sorgen. — Dieſer Brief wird Ih„nen das Uebrige erklären.“

„Ich las ihn haſtig durch; er war vom Lord Linſter an Herrn Bolton, (aufs Schloß addreßiret,) und beſtand aus folgenden Worten:

„Mein Herr,

„Ich kam geſtern zurück nach Lon„don, und heute früh habe ich die Lady „Maria beſuchet. Ich wünſche Ihnen „Glück zu Ihrer Heirath; es muß doch „gewiß eine ganz ausnehmende Partie ſeyn, „da Sie derſelben eine der ſchönſten Erb„ſchaften im Königreich, ein überaus an„genehmes Frauenzimmer, einen gar zu „gefälligen Onkel, und ſo gar Ihre eigne „Ehre aufgeopfert haben. Ich bin von „Ihrem Hochzeittage ganz genau benach„richtiget, und weis Ihre niedrige Abſicht, „warum Sie denſelben verheelen wol„len. — Undankbarer Menſch, liſtiger „Betrüger; doch ich will Ihnen keine Vor„würfe machen. Ihr Vergehen iſt ein

„Familien-Vergehen; es mag auch eine „Familien-Strafe haben; und an der letz„tern will ich es meines Theils nicht feh„len laſſen. — Von mir haben Sie Ih„ren letzten Schilling bekommen. Ich „habe auch dieſerhalb meinem Wechsler „bereits Verordnung ertheilet, und an ihn „geſchrieben, daß er Ihnen die Mühe er„ſparen ſoll, weiter etwas bey ihm zu „holen.“

„Einige Thränen ſchlüpften bey Le„ſung dieſes grauſamen Briefes meine Wan„gen herab; ſie trockneten aber bald wieder auf, da ich mich beſann, daß mir vor ei„nem noch größern Unglücke bange geweſen war. — „Dieß, theurer Mylord,“ ſag„te ich, „dieſen Streich kann ich ertragen, „ohne Ihrem großmüthigen Herzen durch „Merkmaale meiner Betrübniß weiter „Kummer zu machen; aber was ſagt Herr „Bolton dazu? Er iſt um meinet willen „in Sorgen, ſagen Sie? O! dieſes Wort „drückt ſeine Empfindungen nur armſelig

„aus. Sollte ich nicht den Augenblick zu „ihm gehen? O! mein guter Heinrich! „es kann nicht fehlen, er wird Troſt brau„chen!“

„Der Biſchof erwiederte nichts darauf, ſondern reichte mir die Hand. Wir giengen alſo aus dem Hauſe, und ſtiegen gerades Weges in die Kutſche, die auf uns wartete. Indem wir hinfuhren, ſagte er mir, da der Brief bey ihm eingelaufen wäre, und er geſehen, wo derſelbe herkäme, und ſo gleich befürchtet hätte, der Innhalt möchte wohl unangenehm ſeyn; ſo hätte er ſich gleich frühmorgens einen Weg zu uns gemacht, in der Abſicht, den Brief ſelber zu überbringen; und aus eben der Urſach hätte er mich auch fortgeſchickt, ehe er etwas davon erwähnet; ſeitdem wäre er die ganze Zeit über bey Herrn Bolton geblieben, um ihn zu beruhigen, ehe ich wieder zu ihm käme; und ſo bald er, ſeinen Gedanken nach, ſeine Abſicht ſo ziemlich erreichet gehabt, habe er ihn verlaſſen, um mich wieder nach Hauſe zu holen.

„Auf alles das gab ich nicht sonderlich Acht, und es fehlte nicht viel, daß ich beym Absteigen nicht in Ohnmacht sank; er unterstützte mich aber mit vieler Gütigkeit, und brachte mich ins Besuchzimmer, wo ich so gleich wieder zu mir selbst kam.

„Wo, — wo ist euer Herr?“ fragte ich Margarethen.

„Er geht im Garten spazieren,“ war die Antwort.

„Das erfreut mich,“ sagte der Bischof; „nehmen Sie Sich einen Augen„blick Zeit, Sich zu fassen, ehe Sie ihn „sprechen; und vor allen Dingen bitte ich, „halten Sie diesen Vorfall verschwiegen; „von mir soll Niemand etwas erfahren, „als meine Frau; itzt aber will ich mich „Ihnen empfehlen, weil Ihnen meine Ge„genwart nicht mehr nöthig ist. Ich ver„spreche mir alles von der sichtbaren „Standhaftigkeit Ihres Herzens. Gott „der Allmächtige gebe Ihnen beiden Muth „und Kräfte, und verwandle dieses Unglück „in Segen! Ich hoffe, daß ich nicht nö-

„thig habe, Ihnen Versicherungen von „meiner Freundschaft oder Dienstfertigkeit „zu geben.“ Seine wohlwollenden Augen glänzten, indem er sprach; und gleich darauf gieng er eilig hinweg.

„Aber o! meine theure Louise, wie kann ich den Auftritt erzählen, der nun folgte? Die bloße Erinnerung daran überwältigt mich mit neuer Angst. Ich muß ein wenig inne halten.

„Ich gieng geradeS Weges nach dem Garten, und durch den kleinen Lustwald nach der Grotte; da war auch, wie ich erwartet hatte, mein lieber Bolton. — Er saß dem Eingange gegen über mit niedergesenktem Haupt. Otway's befreytes Venedig lag aufgeschlagen vor ihm auf dem Tische; seine Augen schienen unbeweglich darauf geheftet; aber er hob sie auf, als ich hereintrat, und seine Mine verrieth alle Symptomen des Kummers. Indem ich auf ihn zugieng, wendete er sein Gesicht hinweg, und machte mit der Hand eine Bewegung, als sollte ich nicht zu ihm

kommen; ich ließ mich aber so geschwind nicht abweisen, sondern setzte mich zu ihm nieder, und bat ihn zärtlich, sich zufrieden zu geben, sein Vertrauen auf die Vorsehung zu setzen, und mir die Unruhe zu ersparen, daß ich ihn so betrübt sehen sollte.

„Hierauf stand er auf, ergriff hastig meine beiden Hände, schloß sie in die seinigen, und rief plötzlich mit einem wilden, aber bebenden Ton aus:

„Kannst du ertragen Frost und Hun-
„ger? Können
„Die zarten Glieder, die zu süßen
„Pflichten
„Der Liebe nur gebildet waren, können
„sie
„Das bittre Nagen tief empfindner
„Armuth dulden?“

„Ich erschrak über die zunehmende Wildheit in seinem Blick, fiel auf meine Knie, und betete laut um die Beruhigung seiner empörten Lebensgeister; er sank bey

mir nieder, mit gefalteten Händen und gen Himmel erhobnen Augen; er sah aus, als ob er mit mir beten wollte, war aber nicht vermögend, ein Wort zu sprechen, sondern lehnte sich mit seinem Gesicht an meinen Hals, und badete ihn mit seinen Thränen. Ich glaubte, diese Thränen würden ihm Erleichterung verschaffen, und ließ mir nicht einfallen, dem Strome derselben zu wehren; er stand auch bald geruhiger auf; so dann setzte er mich auf den Stul, von dem er eben aufgestanden war, und stand einige wenige Augenblicke mit in einander geschlungnen Armen, und auf die Erde gehefteten Augen.

„Aus Besorgniß, die nur eben wieder erlangte Ruhe in Gefahr zu setzen, sagte ich kein Wort, bis er zuletzt, nachdem er mich mit der äußersten Zärtlichkeit angeblickt hatte, einen verzweiflungsvollen Blick, über den mir vor Schrecken eißkalt bis in die Seele ward, gen Himmel richtete, und plötzlich seine Arme aus einander breitete; aber in einem Augenblick, (als hätte er ei-

nen fürchterlichen Gedanken unterdrücket,) ſchlug er ſie wieder über einander, und mit eben der Bewegung hob er ſeinen Degen auf, und warf ihn mit Gewalt wider die Erde.

„Nun konnte ich nicht länger an mich halten. Ich ſtand auf, ergriff ſeine Hand, weinte über dieſelbe, konnte aber kein Wort aufbringen. — Er brach zuerſt das Stillſchweigen. „Sehen Sie denn nicht, Ma„dame Bolton,“ ſagte er mit einem ärgerlichen Tone, „daß ich meinen eignen „Kummer nicht aushalten kann? O! ſo „machen Sie mich doch nicht mit dem Ih„rigen noch mehr unglücklich; der iſt ein „Vorwurf für mich, und ich kann ihn nicht „aushalten.“

„Dieſe unerwartete harte Begegnung war mir eben ſo empfindlich, als erſtaunlich. Ich ſank ſchon ohne Bewegung in einen Lehnſtul; aber er faßte mich in ſeine Arme, und drückte mich aufs zärtlichſte an ſeine Bruſt: „Vergieb mir, vergieb mir, „mein liebſter Engel; vergieb deinem un-

„glücklichen Ehegatten; es geht mir gar „zu nahe, daß ich Dich in meinen Unter„gang mit verwickelt habe.“ —

„Ich weis von keinem Untergange,“ fiel ich ihm in die Rede, „Sie müßten denn „aufgehört haben, mich zu lieben; noch „eher könnte man mit Wahrheit sagen, „ich hätte Sie in den Untergang gestürzt; „aber unser gegenwärtiges Unglück geht „mir so nahe nicht, als daß es Ihnen so „gar empfindlich ist. Geben Sie Sich „zufrieden, mein liebster Herr Bolton; „suchen Sie Sich zu fassen; lassen Sie „uns ruhig von dieser Sache sprechen; „und Sie sollen sehen, mit was für einer „Heiterkeit ich mich jeder andern Glücks„veränderung unterwerfen kann, außer „dem Verlust Ihrer Gewogenheit.“ —

„Schonen Sie mich, meine theureste „Charlotte,“ sagte er hastig. — „Die„se Güte, diese erhabne Güte verwundet „mein Herz nur noch tiefer. — Erlau„ben Sie mir, die Sache einen Augenblick „zu überlegen.“

„Hierauf ſetzte er ſich nieder, und ſchien eine Zeitlang in tiefen Gedanken begraben zu ſeyn; endlich ſah er auf, und da er mich zweifelhaft bey ſich ſtehen ſah, ergriff er meine Hand, und brach mit einem feyerlichen eifrigen Ton in die Worte aus:

„Ich habe unſern Zuſtand überleget, „Madame Bolton; ich habe jedweden „Umſtand bey unſerm Unglück erwogen; „und ich ſehe, gar zu deutlich ſehe ich, es „iſt nur ein einziger Weg zu ergreifen: wir „müſſen uns trennen, meine Charlot„te; — wir müſſen ſcheiden. Meynen „Sie wohl, daß ich ſo tollkühn ſeyn könne, „die Armuth und das Elend, darein ich „Sie geſtürzet habe, mit anzuſehen; oder „ſo niederträchtig, es gar zu vergrößern? „Nein, beym Himmel! das thue ich nicht; „ja, ich will dieſes liebenswürdige Ange„ſicht ſo gar in meinem Leben nicht wieder„ſehen, als bis mich mein geheimnißvolles „Schickſal zum wenigſten doch ſo weit ge„bracht hat, daß ich Hoffnung vor mir „habe, Sie zu erhalten. Ich habe noch

„an keine eigentliche Lebensart oder Be-
„stimmung gedacht; ich zöge eher nach die
„See vor; aber ich will den Bischof um
„Rath frägen; und dessen Rathe zu fol-
„gen, soll mich weder Schwierigkeit, noch
„Gefahr abhalten. Ich wünschte, Sie
„vermietheten so bald, als möglich, die-
„ses Haus, sammt den Mobilien, wie al-
„les steht und liegt, und begäben Sich so
„dann nach Lincolnshire zu meinem Va-
„ter und meiner Mutter. Durch Ihre
„Gegenwart und Gesellschaft werden Sie
„meiner Aeltern Bekümmerniß über diesen
„Vorfall ändern; und für Ihre Person
„werden Sie unter dem Schutze der guten
„Alten sicher seyn. Ich will gehen, —
„leben Sie wohl, meine Beste, meine ein-
„zige Liebe! sagen Sie kein Wort, ich be-
„schwöre Sie drum; ein einziges Wort
„von diesen werthen Lippen würde mich
„unglücklich machen; es würde mich ver-
„leiten, meinen Entschluß zu brechen."

„Ach! er durfte nichts befürchten;
denn ich war in selbigem Augenblicke nicht

einmal vermögend, zu reden. Er sah meine äußerste Bekümmerniß, und bemühte sich mit den zärtlichsten Ausdrücken, dieselbe zu stillen. So dann umarmte er mich mit der allerrührendsten Zärtlichkeit, fiel auf seine Knie nieder, und flehte mit unaussprechlicher Inbrunst das göttliche Wesen an, mich zu segnen, zu erhalten und zu schützen; und uns zu seiner Zeit und guten Stunde wieder zu einander zu bringen.

„Welches Herz hätte einen Auftritt aushalten können, wie dieser war? Für das meinige war es zu viel. Ich sah ihn gerade noch aufstehen, und eilig aus der Grotte fortgehen, ehe mich meine Sinnen verließen; und Margarethe, die er den Augenblick zu mir schickte, fand mich in einer Ohnmacht, von der sie mich erst mit vieler Mühe wieder zu mir selbst brachte. Dieses getreue Mädchen hatte doch die Gegenwart des Geistes, daß sie auf der Stelle nach der Lady Secker schickte, die auch so gefällig war, den Augenblick zu kom-

war, die das Amt einer Krankenwärterinn über sich nahm, und eine ganze Woche lang nicht aus meinem Zimmer gieng. O! Louise, der bloße Name dieser liebreichen Freundinn drückt mein dankbegieriges Herz nieder."

So bald Herr Bolton seine Gemahlinn verlassen hatte, gieng er gerades Weges auf das Schloß: weil er aber hörte, daß die Gesellschaft noch nicht aus einander gegangen war, trug er den Bedienten auf, seinen Namen nicht eher anzusagen, als bis sich die Gesellschaft getrennt hätte; und unterdessen, sagte er, wollte er in den Thiergarten gehen. Hier ereignete sichs, daß der unglückliche Mann, überwältigt von seinem Unglück, und allen Schrecknissen des Nachdenkens überlassen, sich am Fuß eines Baumes niederwarf, und ohne daran zu denken, daß ihm der Thau im Gras und die unfreundliche Luft schädlich seyn könnte, in dieser Stellung liegen

blieb, bis die Nacht ihn einschloß, und die ganze Familie in den Thiergarten kam, ihn gemeinschaftlich zu suchen. Bey ihrer Annäherung stand er auf; er fühlte aber, daß er von einer heftigen Erkältung und Heiserkeit befallen war; kurz, man brachte ihn mit allen Symptomen eines Fiebers zu Bette. Der Bischof kam nicht von ihm weg; und seine Gemahlinn, von welcher Madame Bolton oben erwähnte, daß man noch Abends in Zeiten nach ihr geschickt hätte, blieb eben so treu und fleißig bey ihr.

Auf solche Weise trennte sich dieses wahrhaftig gutherzige Paar um unsrer beiden unglücklichen Liebenden willen, die wir nunmehr aus ihrer bisherigen Unruhe zu reißen ganz ungeduldig sind, um sie in die glücklichern Tage zu versetzen, die ihrer erwarteten.

Bey Herrn Bolton nahm das Fieber wegen der Unruhe seines Herzens zu, so daß er fast ganze drey Wochen das Bette, und dann noch drey Wochen dazu das Zim-

mir halten mußte. Er hatte den Biſchof gleich anfänglich, da er krank geworden war, gebeten, das Herz der Madame Bolton mit der Verſicherung zu beruhigen, er befände ſich wohl, und wäre nach London gegangen, um Empfehlung und Verſpruch zu irgend einer einträglichen Stelle zu ſuchen; er würde aber nicht eher an ſie ſchreiben, als bis er ſeines Zweckes verſichert wäre, worüber anfangs wohl eine ziemliche Zeit vergehen könnte.

Dieſer Anſchlag, und die Freundſchaft und der unermüdete Beyſtand der Lady Secker, thaten die gewünſchte Wirkung; damit aber der Madame Bolton nicht zu Ohren käme, was man vor ihr zu verhehlen ſuchte, ſo war nöthig, daß ſie Exceſter verließe. Man gab ihr alſo den Rath, die Sorge für die Vermiethung des Hauſes ihnen zu überlaſſen, und ſich ungeſäumt nach Lincolnſhire zu begeben. Die gute Dame, die ohnehin gern einen Ort verließ, wo alles, was ſie ſah, ſie an ihre verlorne Glückſeligkeit erinnerte, ließ es

sich sehr willig gefallen; sie that aber zum größten Glück eine unerwartete Reise auf einem ganz andern Wege.

Unter andern Gästen auf dem Schlosse befand sich um selbige Zeit eine Dame, die mit der Madame Bolton seit kurzem eine vertraute Bekanntschaft errichtet hatte. Ihren Namen hier zu erwähnen, haben wir keine Erlaubniß; jedoch können wir mit Rechte sagen, sie sey wegen ihrer Verdienste nicht minder verehrungswerth, als wegen ihres Ranges. Diese Dame erhielt eines Tages Nachricht von ihrer Familie, welche in der Nachbarschaft von Lord Linster's Landsitze wohnte: der Lord wäre auf sein Gut gekommen, und wollte den Winter daselbst in der Einsamkeit zubringen.

Die Ursache, warum er itzt dahin gekommen seyn sollte, war, wie man sagte, eine Zänkerey zwischen ihm und der Lady Maria, indem sie sich plötzlich nach Yorkshire begeben hätte; und man hatte Seiner Herrlichkeit mehr als einmal sagen hören:

„er wünſchte nur, daß er ſich von der un„dankbaren Welt ganz und gar abſondern „könnte.“

Auf dieſen ungefähren und unbedeutend ſcheinenden Wink baute unſre großmüthige Familie zu Exceſter einen Entwurf zur Wiederherſtellung der Glückſeligkeit ihrer Freunde.

Sie glaubten mit allem Rechte, der Lord Linſter dürfte nur mit ſeiner liebenswürdigen Nichte erſt bekannt werden; ſo würde er Hochachtung gegen ſie faſſen, und ihrem Gemahl gern vergeben. Man that alſo der Madame Bolton den Vorſchlag, ſie ſollte die Lady Loy*** als eine gute Freundinn nach Hauſe begleiten, und ſich unter einem erdichteten Namen um ihres Onkels Gewogenheit zu bewerben ſuchen.

Dieſes war nicht ſo bald verabredet, als es auch ausgeführt ward. Herrn Bolton machte man weiß, ſeine Gemahlinn wäre nach Lincolnſhire gegangen; da ſie indeſſen, in Geſellſchaft ihrer güti-

gen Führerinn, unter dem Titel eines Fräuleins Lydia Howard, glücklich in Warwickſhire anlangte.

Einen oder ein Paar Tage nach ihrer Ankunft fieng Lady Lov*** an, ſie (als eine Fremde) zu allen benachbarten Edelleuten zum Beſuche mitzunehmen. Linſter war unter dieſer Anzahl; er konnte nicht Umgang haben, ihren Beſuch anzunehmen, und er wurde ſichtbarlich von der ſchönen Fremden gerührt. Die Schwermuth, die über alle ihre Minen ausgebreitet war, und eine ängſtliche Begierde, ſich ihm gefällig zu machen, ertheilte ihrem ganzen Weſen, das ſchon von Natur ſehr ſanft war, eine beſondre Anmuth; und Se. Herrlichkeit giengen ſchon ſo weit, daß ſie die Lady Lov*** ſo fleißig, als möglich, um ihre Geſellſchaft erſuchten, ſo lange ihre angenehme Gefährtinn bey ihr bleiben würde. „Ich bin wider alle Welt „aufgebracht geweſen,“ ſagte der Lord; „aber es iſt mir, als ob Sie, Fräulein „Howard,“ (indem er ſich ſehr höflich

zu ihr wendete,) „hierher gekommen wä-
„ren, mich mit der menschlichen Gesellschaft
„wieder auszusöhnen.“ Was für ein er-
wünschter Anfang war das nicht schon!
Fräulein Howard unterließ auch keine
Bemühung, diesen guten Anfang zu ver-
bessern; und binnen Zeit von acht Tagen
waren sie schon mit einander auf einem
vollkommen vertraulichen Tone.

Der Graf brachte insgemein alle Aben-
de bey ihnen zu, und sie pflegten ihn hin
und wieder des Morgens auf seiner Stu-
dir-Stube zu besuchen, wo er ihnen einen
Zeitvertreib mit physikalischen Experimen-
ten machte. Lady Loy*** war der
Meynung, man müsse das Eisen schmie-
den, weil es warm wäre, und bestand im-
mer darauf, daß man in einer von diesen
Lections-Stunden den Grafen mit einer
neuen Entdeckung bekannt machen sollte:
weil aber Madame Bolton in Furcht stand,
daß er über die Täuscherey aufgebracht wer-
den könnte; so zögerte sie damit von Ta-
ge zu Tage, bis endlich Lord Linster nach

einem Umgange von vier bis fünf Wochen anfieng, bey ſeinen Erkundigungen, ob ſich denn Fräulein Howard etwan nicht recht wohl befände, überaus dringend zu werden; inſonderheit fragte er wegen der offenbaren Schwermuth nach, die ſich über alle ihre Lebensgeiſter ſichtbarlich ausgebreitet hatte. Lady Lov*** antwortete obenhin, ſie hätte wirklich ſelber bemerket, daß ſich Fräulein Howard mit irgend einem geheimen Kummer das Herz abfräſſe; aber aus Hochachtung hätte ſie ſie jederzeit damit verſchonet, ihr etwas davon zu ſagen.

„Das kann ich aber nicht thun,“ ſagte der Lord; „ich muß davon nicht nur „mit ihr ſprechen, ſondern auch die Urſach „erfahren, und ihr meine beſten Dienſte „anbieten, um das Uebel, wo möglich, „aus dem Wege zu räumen. Sie lachen, „Lady Lov***; aber bey meiner Seele, „ich habe in meinem Leben niemals eine „ſtärkere Zuneigung zu jemandem bey mir „empfunden, als zu dieſem jungen Frauen-

„zimmer. Sie hat so etwas von einem „unbeschreiblichen Reiz an sich, eine so eig„ne Art von einnehmender Begierde, sich „gefällig zu machen und dienstfertig zu seyn; „daß mir nicht anders ist, als hätte sie sich „zu meiner Glückseligkeit nothwendig ge„macht. Ich hoffe doch, sie wird glau„ben, daß mich meine Jahre über den Ver„dacht wegsetzen, als hätte ich eine Ab„sicht auf ihr Herz — Ich weis nicht, „was ich dazu sagen soll; — aber viel„leicht hat sie meiner Hülfe nöthig in etwas, „das ihre Angelegenheiten betrifft. Wis„sen Sie nicht, wie es um ihr Vermögen „steht? Ich würde mich sehr glücklich schäz„zen, wenn ich im Stande seyn sollte, ihr „zu dienen.“

Voller Ungedult, diese gute Zeitung an den rechten Mann zu bringen, eilte Lady Lov*** zu ihrer schönen Freundinn; und alsdann bat sie sie, den Lord Linster auf den Abend desselben Tages zu einem vertrauten Gespräch einzuladen, unter dem Vorwande, daß sie ihn wegen einer be-

sondern Angelegenheit um seinen guten Rath bitten wolte. Diesem Rathe folgte Madame Bolton; der Graf versprach, er wollte bey ihr zum Thee kommen; sie nahm also alle ihre Kräfte, allen ihren Muth zusammen, und erwartete nunmehr nach einer Berathschlagung mit ihrem Spiegel, die etwas länger als gewöhnlich dauerte, mit klopfendem Herzen seine Ankunft.

Lord Linster machte den Anfang zu dieser wichtigen Unterredung damit, daß er seinem werthen Fräulein Howard sagte, sie dürfte nur frey heraus reden, was zu ihren Diensten wäre, und sollte sich versichert halten, daß er ihr willig und mit Vergnügen helfen wollte, so weit es in seinem Vermögen stünde.

Madame Bolton nahm hierauf das Wort, bat ihn zuförderst aufs demüthigste, ihr die unschuldige Täuscherey, die sie verübet hatte, zu vergeben; gestand ihm, was sie dazu bewogen hätte; bekannte, wer sie wäre; machte sich das Erstaunen, welches ihn auf eine Weile ganz stumm ge-

macht hatte, zu Nutze, und ertheilte ihm einen kurzen Bericht von allen Umständen, die eine Beziehung auf ihre Vermählung mit Herrn Bolton, und auf ihr beiderseitiges Schicksal hatten, und mit denen unsre Leser bereits bekannt sind, (ausgenommen seine Krankheit;) und endlich schloß sie damit, daß sie ihre ganze Beredtsamkeit in Bitten und Thränen anwendete, ihn zu bewegen, daß er ihrem Manne verzeihen, und ihn wieder zu Gnaden annehmen sollte.

Aeußerst erstaunt über das, was er hörte, stand der Graf eine Weile zweifelhaft da, wie er sich verhalten sollte; indeß diese großmüthige Gattinn ihr Vorhaben vollends ausführte, und sagte: „Wenn „er nur den armen unglücklichen Flüchtling zurückberufen, und ihm ein anständiges Einkommen aussetzen wollte; so „wolle sie nicht allein jedweden Vortheil, „der ihr daraus zuwüchse, willig fahren „lassen, sondern so gar, (wenn er das verlangte,) die Gesellschaft ihres Mannes

„miſſen, ſich in eine entlegne Gegend bege„ben, das Glück ihres künftigen Lebens „aufopfern, und ſich ſelbſt zum Opfer ih„rer Ausſöhnung machen.“

Nunmehr fühlte Lord Linſter, daß er überwunden war. Die vereinigte Macht von Jugend, Schönheit und Unſchuld in der Noth, überwältigte ihn; er umarmte ſie zärtlich, und hob ſie von der Erde auf — „ſie ſollte ſeine Nichte, ſeine Tochter ſeyn,“ ſagte er; und die Thräne des herzlichſten Wohlwollens folgte dieſen liebreichen Benennungen.

Er kam aber den Augenblick wieder zu ſich ſelbſt: „und doch kann ich Ihrem „Manne nicht vergeben, Madame Bol„ton; er hätte mir in Zeiten von ſeiner „Neigung zu Ihnen wenigſtens Nachricht „geben ſollen. — Wiſſen Sie wohl, daß „er mich mit ſeinem Verfahren offenbar „zum Gelächter machte? — Dafür findet „gar keine Entſchuldigung Statt.“

Unterdeſſen überzeugte ihn doch Herrn Bolton's ſchöne Sachwalterinn, die über

die bereits genoßne Gewogenheit neuen Muth geschöpfet hatte, gar bald vom Gegentheile; sie unternahm seine Rechtfertigung, und führte auch dieselbe so geschickt aus, daß ihr der Graf, ehe sie noch damit zum Schlusse kam, in die Rede fiel, und schwur, „sie wäre ein Engel, und er „könnte ihr nichts abschlagen.“

Diese Particularitäten sind unsers Erachtens alles, was von dieser Unterredung zu erwähnen vonnöthen ist. Und nunmehr, nachdem Madame Bolton die Glückwünsche über diesen erwünschten Ausgang von der Lady Lov*** angenommen hatte, giengen unsre drey Freunde mit einander zu Rathe, auf was Art und Weise man Herrn Bolton sein gutes Glück zu wissen thun sollte. Nun gestand auch Lady Lov***, daß er sich Unpäßlichkeit halber noch auf dem Schlosse befände; sie hätte aber, sagte sie, erst gestern noch Nachricht bekommen, er befände sich wieder so wohl, daß er bereits auszugehen gedächte.

Lord Linster erwiederte hierauf, „er „hoffte, da ſie ſo gefällig geweſen wäre, „und ihrer Nichte geholfen hätte, einen „Onkel zu finden; ſo würde ſie ſich wohl „ein eben ſo großes Vergnügen daraus „machen, wenn ſie einem Manne wieder „zu ſeiner Frau verhelfen könnte; mit ei„nem Worte, wenn es ihnen gefällig wä„re, ſo könnten ſie morgen früh beide zu„ſammen nach Exceſter fahren, und er „wollte ihnen zur Bedeckung dienen. Es „ſoll mir lieb ſeyn,“ fuhr er fort, „wenn „ich dadurch Gelegenheit finde, der Fa„milie des Biſchofs meine Achtung zu be„zeigen; und ich muß geſtehen, daß ich „mich ſehne, den armen Heinrich zu ſe„hen; ſeine Leiden haben ſeine Vergehung „wieder ausgewiſcht. Ich habe nicht ge„wußt, daß er ganz und gar entblößet iſt; „und noch viel weniger, daß er ſich durch „eine That der kindlichen Großmuth ſo „von allem entblößet hat. Wir wollen „ſehen, was zu thun iſt. Aber weinen „Sie nicht mehr, meine liebe Nichte; denn

„ken Sie bloß darauf, aufgeräumt und „glücklich zu ſeyn.“ —

Die Aufnahme, welche dieſe willkommenen Gäſte auf dem Schloſſe fanden, die Wiedervereinigung Herrn Bolton's mit ſeiner jungen Gemahlinn, die völlige Ausſöhnung zwiſchen dem Onkel und ſeinem Neffen, und die allgemeine Glückſeligkeit der ganzen Geſellſchaft, welche eine Folge davon war, das alles müſſen wir unbeſchrieben laſſen. Die Liebe, meine werthen Leſer und Leſerinnen, iſt die zärtlichſte Leidenſchaft, und Wohlthätigkeit die edelſte Geſinnung des menſchlichen Herzens. Wer unter euch beide aus der Erfahrung kennt, der kann ſich leicht einen Begriff von demjenigen machen, was unſere Beſchreibung vielleicht nicht erreichen möchte; und wer einer von beiden unfähig iſt, (wo es anders dergleichen unter unſern Leſern geben kann,) der wird es gewiß eben ſo gern zufrieden ſeyn, wenn er mit ſo wenig Worten, als möglich, hört,

Lord Linster sey binnen einer kurzen Zeit, die auf dem Schloß unter mancherley unschuldigen Lustbarkeiten zugebracht wurde, über das Betragen und die gegenseitige Liebe zwischen seinem liebenswürdigen Neffen und seiner unvergleichlichen Nichte so bezaubert worden, daß er ihnen ein Gut von tausend Pfund jährlichen Einkünften zuschreiben ließ. Er nöthigte sie, den übrigen Theil vom Winter bey ihm in London zuzubringen; und den folgenden Sommer machte er ihnen einen Besuch von etlichen Wochen auf dem kleinen niedlichen Landhause, welches Madame Bolton zum Scherz ihr Rittergut nennt.

Nicht lange drauf wurde diese Dame von einer Tante, von ihres Vaters Seiten her, zur Erbinn eines beträchtlichen Vermögens im Testament eingesetzt. Dieses war indessen weder zu ihrer, noch zu Herrn Bolton's Glückseligkeit nöthig; und es trug auch weiter nichts dazu bey, außer in wie fern es ihre Macht, Gutes zu

thun, vermehrte. — Hierbey wollen wir sie demnach in dem Genuße einer vollkommenen Glückseligkeit verlassen, worinnen sie ein Trost für die Armen, ein Beyspiel zur Nachahmung für die Reichen, ein Segen für ihre Freunde und für jedweden andern, und eine Ehre für die menschliche Natur sind.

II.

Die Belohnung einer edelmüthigen Freundschaft; oder Damon und Pythias.

Das Vergnügen ist eine Wirkung, und kann an sich selbst weder die Ursache, noch die Quelle, oder der Bewegungsgrund zu irgend etwas seyn; es ist ein angenehmes Gefühl, das bey einem lebendigen Wesen dann entsteht, wann dasselbe einen Gegenstand, der seiner Natur gemäß ist, antrifft oder betrachtet. Ist nun ein solches lebendes Wesen von bösartiger Natur, so können ihm einzig und allein bösartige Gegenstände Vergnügen erwecken; ist hingegen ein solches lebendes Wesen

von gutartiger Natur, so müssen auch die Gegenstände gut seyn, die bey ihm Vergnügen erregen sollen.

Als Damon von dem Tyrannen Dionysius zu Syracusa verurtheilet wurde, daß er auf einen benienten Tag sterben sollte; bat er um Erlaubniß, daß er mittlerweile eine Reise in sein Vaterland thun dürfte, um die Angelegenheiten seiner trostlosen Familie in Ordnung zu bringen. Der Tyrann war schlechterdings willens, ihm diese Bitte rund abzuschlagen; und er gestand sie ihm bloß auf die, seinen Gedanken nach unmögliche, Bedingung zu, daß er jemanden stellen sollte, der als Bürge für seine Wiederkunft unter gleicher Verwirkung des Lebens da bliebe. Pythias hörte die Bedingung, und wartete nicht erst darauf, daß sich Damon dieser Bürgschaft halber an ihn wenden sollte; er erbot sich auf der Stelle von selbst zum Verhaft an statt seines Freundes: und hierauf wurde Damon wirklich auf freyen Fuß gestellt.

Der König und alle seine Hofleute erstaunten über diese That, weil ihnen dieselbe vermöge aller, bey ihnen angenommener Grundsätze, unbegreiflich war. Eigner Nutzen war, nach ihrem Urtheile, die einzige Triebfeder aller menschlichen Unternehmungen; und was Tugend, Freundschaft, Wohlwollen, Liebe zum Vaterland und dergleichen anlangte, so betrachteten sie dieselben bloß als Worte, welche von den Klugen erdacht wären, den Einfältigen ein Blendwerk zu machen. Sie rechneten demnach diese That des Pythias dem Uebermaaße seiner Thorheit, einem bloßen Mangel an gesundem Verstand, und keinesweges einer Tugend, oder einer guten Beschaffenheit seines Herzens zu.

Als der gesetzte Tag zu seiner Hinrichtung heran kam, hatte der Tyrann die Neugierde, den Pythias in seinem Kerker zu besuchen. Hier nun schalt er ihn nachdrücklich wegen des romanhaften Unsinns in seinem Betragen, und spottete eine Zeitlang über ihn wegen seiner Dumm-

heit, daß er geglaubt hätte, Damon würde sich durch seine Wiederkunft als einen eben so großen Dummkopf beweisen, wie Er wäre.

„Herr," sagte Pythias mit gesetzter Stimme und edler Mine, „ich wollte lieber, wenn es möglich wäre, den Tod „tausend mal leiden, als daß mein Freund „seiner Ehre in einem einzigen Punct untreu werden sollte. Er kann ihr nicht untreu seyn, Herr; ich bin auch seiner „Tugend so gewiß versichert, als ich nur „meines eignen Lebens versichert seyn kann. „Aber ich bitte die Götter, ich flehe sie an, „daß sie meinen Damon eben so sicher „beym Leben erhalten wollen, als sie ihn „bey seiner Rechtschaffenheit erhalten werden. Widerstehet ihm, ihr Winde! tretet dem Eifer und der Ungeduld seiner „ehrenvollen Bemühungen in den Weg! „und lasset ihn eher nicht wiederkommen, „als bis ich durch meinen Tod ein Leben „gerettet habe, welches tausend mal wichtiger, tausend mal schätzbarer ist, als

„mein eignes; noch schätzbarer seiner lie„benswürdigen Gattinn, seinen lieben un„schuldigen Kleinen, seinen Freunden und „seinem Vaterland. O! lasset mich nicht „den schrecklichsten Tod in meinem Freun„de sterben."

Dionysius ward über diese Gesinnungen schaamroth, und erschrak so zu sagen über den noch empfindungsvollern Ton, mit dem sie gesagt wurden; er empfand, daß sein Herz von einem flüchtigen Gefühl der eindringenden Wahrheit gerührt war; aber es diente voritzt mehr, ihn vollends verwirrt zu machen, als ihm die Augen aufzuthun. Er stockte, wollte etwas sagen, schlug aber die Augen nieder, und gieng stillschweigend hinweg.

Der angesetzte Tag kam. Pythias ward aus dem Kerker abgeholt, und gieng unter Bedeckung der Wache mit ernstem, aber zufriednem Blicke nach dem Richtplatze.

Dionysius war bereits angelangt. Er saß erhaben auf einem beweglichen

Throne, der von sechs weißen Rossen gezogen ward, und saß gedankenvoll und aufmerksam, wie sich der Gefangne betragen würde.

Pythias kam. Er sprang flüchtig auf die Blutbühne, betrachtete eine kleine Weile die Anstalten zu seiner Hinrichtung, wendete sich hierauf mit vergnügter Mine zu dem versammelten Volk, und redete es an:

„Mein Gebet ist erhöret", rief er aus; „die Götter sind gnädig! Ihr wisset es, „meine Freunde, daß wir bis gestern Abend „widrigen Wind gehabt haben. Da„mon konnte nicht kommen; Unmöglich„keiten konnte er nicht möglich machen; er „wird morgen hier seyn, und indessen wird „das Blut, das heute vergossen wird, mei„nem Freunde sein Leben gerettet haben. „O! könnte ich aus euren Herzen jeden „Zweifel, jeden niedrigen Verdacht auf die „Ehre des Mannes ausrotten, für den ich „zu leiden im Begriffe stehe; so wollte ich „zu meinem Tode nicht anders gehen, als

„wie zu meiner Hochzeit. Unterdessen mag „es daran genug seyn, daß mein Freund „edel wird befunden werden; daß seine „Redlichkeit untadlich ist; daß er es bald „darthun wird; daß er itzt auf dem Wege „hierher ist; daß er ängstlich eilt; daß er „die widerstehenden Elemente, und die Göt„ter anklagt. Doch ich muß nicht zögern, „seiner Eilfertigkeit zuvorzukommen; wohl„an, Scharfrichter, thue, was deines „Amtes ist."

Indem er noch die letzten Worte aussprach, so fieng sich an unter den entferntesten vom Volk ein Gemurmel zu erheben. Man hörte von weitem eine Stimme. Die Menge fieng die Worte auf; und, „hal„tet, haltet ein mit der Execution!" wurde von der ganzen Versammlung wiederholet.

Es kam ein Mann mit der größten Eilfertigkeit; der Haufe wich ihm bey der Annäherung aus, und er ritt auf einem Zelter, dem der Schaum vor dem Maule stand. In einem Augenblicke war er vom

Pferd herunter, sprang auf das Schavott, und hielt den Pythias fest umarmt.

„Du bist gerettet,“ rief er; „Du bist „gerettet, mein Freund, mein Geliebter; „den Göttern sey es gedankt, daß Du ge„rettet bist! Nun habe ich weiter nichts „als den Tod zu leiden, und bin doch von „der Angst befreyet, daß ich mir selbst vor„werfen mußte, ein Leben in Gefahr gesetzt „zu haben, das um so viel köstlicher ist, „als mein eignes.“

Blaß, kalt, und halb sprachlos in den Armen seines Damons, erwiederte Pythias mit gebrochnen Tönen: — „Un„glückliche Eilfertigkeit! — grausame Un„geduld! — welche neidische Mächte ha„ben doch nach Deinem Willen Unmög„lichkeiten möglich gemacht? — Aber, „ich will doch nicht ganz unglücklich seyn — „Kann ich nicht sterben, Dir das Leben „zu retten, so will ich Dich nicht überle„ben.“

Dionysius hörte, schaute, und beobachtete alles mit dem äußersten Erstaunen.

Sein Herz war gerührt. Die Augen waren ihm aufgethan; und nun konnte er Wahrheiten, die durch die Thaten dieſer Freunde ſo unwiderſprechlich bewieſen waren, ſeinen Beyfall nicht länger verſagen.

Er ſtieg von ſeinem Thron herab, und erhob ſich aufs Blutgerüſte; „Lebet, ihr „unvergleichliches Paar, lebet beide!„ rief er aus. „Ihr habet einen unwiderſprech„lichen Beweis vom Daſeyn der Tugend „gegeben; und dieſe Tugend beweiſt auch „die Gewißheit vom Daſeyn eines Got„tes, der ſie belohnt. Lebet glücklich! le„bet geehrt und geprieſen! und o! bildet „mich durch eure Lehren, ſo wie ihr mich „durch euer Beyſpiel eingeladen habet, der „Theilnehmung an einer ſo geheiligten „Freundſchaft würdig zu werden.“

III.

Die Dame vom Keller.

In einigen Briefen an Arabellen.

Erſter Brief.

Liebſte Arabella,

Sie fangen itzt vermuthlich ſchon an, Sich nichts andres vorzuſtellen, als daß die lachenden Wald-Scenen von Hertfordſhire alles, was ich in London hinter mir zurückließ, bey mir werden in Vergeſſenheit gebracht haben: aber ich verſichre Sie, ob ich gleich auf einer Seite, an die Sie vielleicht am wenigſten denken, ich meyne, Gutes an meinen Nebengeſchöpfen zu thun, überaus geſchäfftig ge-

weſen bin; ſo würde ich doch nicht ganze zehn Tage haben hingehen laſſen, ohne zu ſchreiben, wenn es in meinem Vermögen geſtanden hätte, Sie von irgend einer andern Materie, als von derjenigen zu unterhalten, die Ihnen, ſo viel ich weis, die allerunangenehmſte iſt.

Kurz, ich habe es ſelbſt geſehen, daß Sie bey jedem Hiſtörchen, welches man von Erſcheinungen erzählte, viel zu ſehr in Unruhe gerathen ſind, als daß ich Ihnen einen Bericht von ſo etwas vom Lande hätte zuſenden wollen. Da jedoch die Gefahr nunmehr vorüber iſt, und ich Sie endlich verſichern kann, daß ein Geiſt, der hier einen großen Lärmen erreget hat, wie ſichs itzt findet, wirklich Fleiſch und Blut ſey und lebe; ſo kann ichs wohl noch wagen, Ihnen die Nachricht davon mitzutheilen; und zwar nicht allein als einen Zeitvertreib, ſondern ſie kann auch, wie ich hoffe, etwas beytragen, Sie von dergleichen nichtigen Beſorgniſſen zu befreyen, indem ſie Sie überzeugt, auf was für ſich-

tem Grunde die Märchen von dieser Art insgemein ruhen.

Ich weis nicht, wie es zugeht, aber ich habe in den mehresten Gegenden auf dem Lande, wo ich gewesen bin, immer gefunden, daß die Leute auf eine seltsame Art mit dem Aberglauben von Geistern und Gespenstern behaftet gewesen sind. Nach ihrer Meynung hat jedwede Stadt, ja beynahe jedwedes Dorf, seinen besondern Dämon, welcher einsame Spaziergänge, und dunkle Wälder besucht; aber in hiesiger Gegend hatte ich doch von keinem solchen Dinge jemals etwas gehöret, als bis ich dieß letzte mal herunter kam; und es setzte mich dieses itzt um desto mehr in Erstaunen, da ich bey meiner Ankunft einen jeden in dem äußersten Schrecken über eine Erscheinung fand, die sich, wie man mir erzählte, so gar beym hellen Mittag, im Walde bey Brybon zeigte.

Dieser Geist, sagten die Leute, hatte die Gestalt von einem Frauenzimmer, war in weißen Kleidern, und schien zuweilen

über und über wie ein Stern zu ſchimmern. Wenn dieſes ſcheinbare Frauenzimmer in einiger Entfernung war, ſetzte man hinzu, ſo ſchlich es zwiſchen den Bäumen dieſes dicken Waldes ganz langſam hin; ſo bald aber jemand das Herz hatte, näher auf ſie zuzugehen, ſo bewegte ſie ſich weit ſchneller, und verſchwand nach und nach gänzlich. Da man ſie in keiner andern Gegend jemals geſehen hatte, ſo nannte man ſie den Weißen Teufel im Broxboner Walde.

Es war kein Menſch in unſrer Familie, (ausgenommen mein Onkel und meine Tante, welche beide in ihrem Zimmer eingeſperrt ſind; Er wegen eines neuen Anfalles vom Podagra, und ſie aus Gefälligkeit, bey ihm zur Geſellſchaft zu bleiben,) der nicht behauptete, daß er dieſes Geſpenſt unterſchiedliche male geſehen hätte. Aber ob nun gleich keiner von allen behauptete, daß daſſelbe jemandem ein Leid zugefügt, oder daß es auch nur eine fürchterliche Geſtalt angenommen hätte; ſo

hatten dennoch die Gedanken, daß jemand von den Verstorbnen unter ihnen umgienge, allen unsern Leuten und Nachbarn ein solches panisches Schrecken eingejagt, daß man ohne die größte Schwierigkeit keinen von ihnen überreden konnte, nur in den nächsten Flecken oder in die Stadt zu gehen, und Lebensmittel zu holen; indem es keinen Weg weiter gab, als durch den Wald, und einige so gar lieber ihren Dienst verlieren, als es auf die Gefahr wollten ankommen lassen, dem Weißen Teufel zu begegnen.

Ich gab mir alle erſinnliche Mühe, unſerm Volke Muth einzusprechen, daß ſie ſich doch etwas mehr Herz faſſen ſollten. Ich ſtellte ihnen vor, falls es ja dergleichen Dinge wirklich geben ſollte, wie Geiſter von verſtorbnen Menſchen, denen es zugelaſſen wäre, daß ſie umgehen könnten; wie unwahrſcheinlich es gleichwohl ſey, daß ſie die Behauſungen der ewigen Ruhe verlaſſen, und wieder auf die Erde kommen würden, bloß um ſich ſehen zu laſſen, und

diejenigen zu erſchrecken, die vordem ihre Nebenmenſchen geweſen wären, ohne alle weitre Abſicht, und ohne das mindeſte weiter zu thun zu haben; allein das war alles in den Wind geredet. Sie blieben dabey, es wäre ein Geiſt, den ſie geſehen hätten, wollten ſich ihre Meynung durch alle Vorſtellungen nicht ausreden laſſen, und hielten mich ohne Zweifel für ſehr freygeiſterisch, weil ich mir ſo gar nichts daraus machte.

Mit einem Worte, das Hiſtörchen war ſo häufig, und von einer ſolchen Menge Zeugen beſtärket worden, daß ſelbſt mein Onkel, ob er gleich ein Mann iſt, der vom Aberglauben ſo weit entfernt iſt, als es jemand in der Welt ſeyn kann, zu mir ſagte, er wüßte nicht recht, was er davon denken ſollte, und wünſchte nur, daß er im Stande wäre, ſelber auszugehen, um ein richtigers Urtheil von der Sache fällen zu können.

Ich für meinen Theil konnte mich nicht enthalten, über das ganze Hiſtörchen zu

lachen, und behauptete ſteif und feſt, es wäre gewiß entweder ein Frauenzimmer, das auf der andern Seite des Waldes wohnte, und das dieſen einſamen Aufenthalt bloß beſuchte, um ihren ſchwermüthigen Gedanken Raum zu geben; oder auch ſonſt jemand, der eigentlich in der Abſicht herumgienge, ſchwachen Gemüthern ein Blendwerk zu machen, und ſich auf Koſten ihrer Leichtgläubigkeit die Zeit zu vertreiben.

Hierauf erwiederte er, die letzte von dieſen Vermuthungen möchte wohl wahrſcheinlicher Weiſe die richtigſte ſeyn; was hingegen die erſtre anlangte, ſo wäre er ſchon beſorgt geweſen, auf alle Ritterſitze in der ganzen Pflege herumzuſchicken: und man hätte ihn für gewiß verſichert, daß ſich in keinem darunter eine Perſon befände, die ſich auf dieſe Art einen Zeitvertreib machte; vielmehr hätten im Gegentheile viele Leute jenſeits des Waldes das Ding auch geſehen, und wären darüber eben ſo ſehr erſchrecket und beſtürzt.

Dieß alles war für mich noch nicht bündig genug, etwas von der Sache zu glauben: und da ich sonst, wann ich hieher kam und meinen Onkel besuchte, immer gewohnt gewesen bin, in diesem Walde fleißig spazieren zu gehen; so wollte ich mir dieses Vergnügen auch itzt nicht versagen, obgleich, wie ich fand, viel Redens darüber war, daß ich die Verwägenheit hätte, dieses zu thun. Ich mußte indessen meine ganze Autorität anwenden, ehe ich mein Kammermädchen dahin bringen konnte, mit mir zu gehen; denn die Histörchen, die sie sich erzählen lassen, hatten sie eben so scheu gemacht, als nur das furchtsamste unter ihnen allen seyn konnte. Sie durfte sich indessen nicht schlechterdings weigern, es zu thun, und gieng also mit mir: aber ob wir gleich einen beträchtlichen Weg in dieser fürchterlichen Gegend machten, und noch dazu viel weiter giengen, als ich jemals in meinem Leben vorher gegangen war; so trafen wir doch keinen Geist, noch sonst das mindeste an, was die

Nachrichten, die uns davon gegeben worden waren, hätte bestätigen können; so daß das Mädchen schon anfieng, so viel Entschlossenheit zu fassen, daß sie mich nicht allein das nächste mal, da wir wieder hingiengen, willig und herzhaft begleitete, sondern auch so gar anfieng, andre, die bey ihrem Glauben noch beharrten, damit durchzuziehen.

Es war schon der dritte oder vierte Tag, (ich kann es so genau nicht sagen, welcher von beiden,) daß wir, wie gewöhnlich, in diesem Walde herum schwärmten, als ich sie, weil ich meine Schnupftabaks-Dose vergessen hatte, wieder nach Hause schickte, mir dieselbe zu holen, indem ich ihr zugleich versprach, ich wollte von der Stelle, wo sie mich verließ, nicht eher gehen, als bis sie wiederkäme. Sie gehorchte, obwohl, wie ich merkte, mit einigem Widerstreben; welches wohl einen kleinen Ueberrest von Furcht zum Grunde haben mochte.

Ich ſetzte mich alſo an dem Fuß einer dicken Eiche, in einer der dichteſten Gegenden des Waldes nieder.

In dieſer Stellung hatte ich mich nicht über ſechs Minuten befunden, als mich der Klang einer überaus harmoniſchen Stimme in Verwunderung ſetzte. Man ſang in einiger Entfernung von mir; es war mir aber doch nahe genug, daß ich die Worte hören konnte, welches folgende waren:

„Freyheit, und der Liebe Glück
„Gieb mir, gütiges Geſchick.
„Von dem Manne, den ich haſſe,
„Von der Bitter Sklaverey,
„Die mich drohn, die ich verlaſſe,
„Mache mich auf ewig frey.“

Ich kehrte mich hierüber mit dem Kopf um, und erkannte deutlich genug, zwiſchen den Aeſten der Bäume, etwas das einem Frauenzimmer glich, und das, wie die Leute geſagt hatten, mit weißen Gewändern

bekleidet war, die ganz locker im Winde zu ſchweben ſchienen.

Ich war ihr im Rücken, und ſie ſchien vor ſich hin zu ſtreichen, aber mit einer ganz ſorgenloſen ungezwungenen Manier, indem ſie immer vor ſich fortſang.

Da ich nun keinen Zweifel hatte, daß dieß die Erſcheinung wäre, von der man ſo viel Redens gemacht hatte; ſo entſchloß ich mich, hinter die Wahrheit, wo möglich, zu kommen. Wenn es ein Geiſt iſt, ſagte ich bey mir ſelbſt, ſo iſt es doch ganz gewiß ein ſehr unſchädlicher, aufgeräumter Geiſt.

Ich verlange Sie jedoch nicht zu bereden, daß ich nicht ein klein wenig Herzklopfen empfunden haben ſollte; aber ich überwand es.

Ich ſtand mit ſo wenig Geräuſch auf, als mir nur möglich war, und gieng nach eben dem engen Fußſteige zu, auf welchem das Weiße Ding, (denn ich wußte nicht, wie ich es nennen ſollte,) vor mir hin ſchlenderte. Es war in dem Augenblicke,

da ich aufstand, wie ich schon gesagt habe, eine ziemliche Strecke von mir entfernt; aber über dem Geräusche, welches meine Kleider unter dem Gesträuche machten, hörte es, wie ich vermuthe, auf zu singen, und bewegte sich merklich geschwinder, so wie die Leute behauptet hatten, daß es allemal thäte, wenn ihm jemand zu nahe käme; endlich, da der Weg etwas geräumiger wurde, lief es so überaus schnell, daß ich mich gezwungen sah, ein Gleiches zu thun, oder ich hätte es müssen aus dem Gesichte verlieren; und dann könnte ich mir so gut, wie andre, eingebildet haben, es hätte die Kraft, sich unsichtbar zu machen, so bald es ihm beliebte.

Meine Füße waren jedoch hurtig genug, daß meine Augen im Stande waren, dem Weißen Dinge völlig aus dem Walde hinaus zu folgen, bis auf einen großen und weitläuftigen Anger, wo es mir, so bald es einen ziemlich hohen Hügel hinauf war, auf der andern Seite aus dem Gesichte kam.

Weil ich indeſſen in meinem Herzen völlig verſichert war, daß ich es einholen, und wenigſtens wiederſehen würde, ſo bald nur das gegenwärtige Hinderniß, das mir die Ausſicht benahm, überſtiegen wäre; ſo verdoppelte ich die Geſchwindigkeit, mit der ich bisher gelaufen war. Allein hier fand ich mich betrogen.

Ich war ohne Schwierigkeit dieſen Berg hinauf gelaufen, von dem man den ganzen Anger weit und breit überſehen konnte; aber ich ſah weder, was ich vor mir her gejagt hatte, noch ein einziges Haus, eine Hütte, ein Gebüſch, oder auch nur eine Hecke, wo irgend eine Creatur hätte verborgen ſeyn können.

Dieſes machte mir in Wahrheit Unruhe. Es war mir zum Ekel, daß ich denken ſollte, die Geſtalt, die ich geſehen hatte, wäre etwas mehr als Sterbliches; und doch konnte ich nicht begreifen, wie es mir durch natürliche Mittel aus dem Geſichte gekommen ſeyn ſollte, und zwar in einem ſolchen Augenblicke; denn aufs höchſte

konnte ich doch, ſo lange mein Nachſetzen gedauert hatte, nicht mehr als etwan funfzig gute Schritt hinter ihm geweſen ſeyn.

Ich ſtieg langſam den Berg herunter, indem ich die Augen noch immer von einer Seite zur andern warf, obwohl nunmehr ohne Hoffnung, wiederzufinden, was ich verloren hatte; als ich, eben da ich im tiefſten Nachdenken über dieſes Abenteuer begriffen war, mit einmal über etwas ſtutzte, das wie Rauch ausſah, und das von dem Abhange des Berges aufſtieg, über den ich herunter gekommen war.

Darüber trat ich näher herzu, und fand, daß es ſich wirklich ſo verhielt, und daß nahe bey dem Loche, wo der Rauch herauskam, eine aus der Erde gehauene Oeffnung war, die nicht anders ausſah, als wie ein Weg zu einer unterirdiſchen Höhle.

Sie werden zugeben, daß ich Herzhaftigkeit zum Ueberfluß haben mußte, wenn ich es wagte, die Geheimniſſe eines ſolchen Platzes erforſchen zu wollen; und

doch erkühnte ich mich, hinein zu gehen, ob es gleich im Eingange so enge war, daß ich mich fast doppelt zusammen biegen mußte.

Als ich jedoch ein Paar Schritte hinein war, fand ich es etwas höher, und schritt also, dreymal so viel, deuchte mich, als ich lang bin, vor mir hin, bis ich in einen ziemlich geräumigen Platz kam; wo ich aber gänzlich im Finstern würde gewesen seyn, wenn nicht in einem Winkel davon eine Lampe gebrannt hätte, bey deren Schein ich ganz deutlich die Gestalt, die ich verfolget hatte, und die mir gerade entgegen saß, nebst einer Weibsperson erblickte, welche ihr ein Becken unterhielt, worinnen sie sich eben die Hände wusch.

Das Licht von der Lampe war so gestellt, daß sie mich nothwendig erblicken mußte; sie fuhr also auf, und kam mir mit ziemlicher Bestürzung entgegen. In der That war die meinige nicht viel geringer; aber ich stammelte doch noch eine Entschuldigung wegen meiner Zudringlichkeit

herauß, ſo artig ich ſie in der Geſchwindigkeit machen konnte. Währender Zeit, bis ich ausgeredet, hatte ſie ſich hinlänglich wieder gefaßt, daß ſie mir anworten konnte:

„Ich durfte zwar“, (ſagte ſie mit dem verbindlichſten Ton,) „an einem Orte, „wie dieſer iſt, keine Gäſte weder verlangen, noch erwarten, indem ich mir ſchmeichelte, daß ich hier in der That vor aller „Welt verborgen ſeyn würde: aber da Sie „auch ein Frauenzimmer ſind, und das „Anſehen von einem ſolchen Frauenzimmer „haben, das nichts weniger willens iſt, „als mir einigen Schaden zuzufügen; ſo „iſt eine Bewirthung, ſo gut ich ſie Ihnen „hier widerfahren zu laſſen vermögend „bin, zu Ihrem Befehle.“ Mit den Worten nahm ſie mich bey der Hand, und führte mich auf die höflichſte Art zu einem Seſſel, indem ſie zugleich ihrer Aufwärterinn befahl, mehr Licht anzuzünden.

Sie hatte dieſen Befehl kaum gegeben, als er auch ſchon befolget war. Es wur-

den augenblicklich zwo groſſe Kerzen angezündet, ſo daß ich nun alles, was um mich herum war, vollkommen und deutlich in Augenſchein nehmen konnte; allein die Dame ſelbſt zog eine Zeitlang meine ganze Aufmerkſamkeit zu ſehr auf ſich, als daß ich auf ſonſt etwas Achtung gegeben hätte.

Sie war eben nicht das, was man eine vollkommene Schönheit nennen kann; aber doch viel liebenswürdiger, als manche, die ich ſonſt geſehen hatte, und die als vollkommene Schönheiten geprieſen wurden. Dem Alter nach ſchien ſie nicht über funfzehn Jahre zu ſeyn, und, wie ich nachher berichtet wurde, ſo hatte ſie dieſe noch nicht einmal erreichet; aber ſie war lang, ungemein wohl gewachſen, hatte eine ſchöne Geſichtsfarbe, und in ihren Augen, welche ihrer ganzen Bildung einen Glanz ertheilten, etwas von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Sie hatte eine Robe de Chambre, von weiſſem glänzendem Taffet, mit Silber durchwirket an, welches ohne Zweifel eben das war, was ihr den

Namen eines Weißen Teufels zuwege gebracht, und die Leute, die ſie zufälliger Weiſe im Sonnenſcheine geſehen hatten, zu dem Vorgeben veranlaſſet haben mochte, daß ſie ſchimmerte, wie ein Stern.

Ich konnte mich nicht enthalten, zu lächeln, wenn ich an alle die Dinge dachte, die mir waren erzählet worden. Und da ſie mein Lächeln etliche mal merkte; ſo erzählte ich ihr endlich ganz offenherzig die wunderlichen Gerüchte, welche ihre Erſcheinung veranlaſſet hätte; das Schrecken, worinnen ſich die Landleute da herum befänden; und kurz, alle Bewegungsgründe zu der Neubegierde, die ſie nur zu verzeihen die Güte gehabt hätte.

Sie lachte darüber ganz ausgelaſſen, verſicherte mich aber, ob es ihr gleich leid ſeyn müßte, daß ſie ſo viel Schrecken und Unordnung verurſachet hätte; ſo würde es ihr doch nicht möglich ſeyn, dieſes gar zu ſehr zu bereuen, wo fern mich nur meine Gutherzigkeit antriebe, die Beſuche fortzuſetzen, wozu ich den Anfang aus Neu-

gier gemacht hätte. „Und damit ich Sie „zu dieser Handlung der Barmherzigkeit „bewege“, fuhr sie fort, „so muß ich Sie „bitten, zu glauben, daß es keine unehr„liche That, ja auch nicht einmal eine un„rechtmäßige Absicht ist, die mich verleitet „hat, eine Freystatt in diesem Keller zu „suchen.“

Ich erwiederte, man müßte eine sehr kleine Portion von Einsicht haben, wenn man noch das Zeugniß ihrer Worte brauchte, um etwas zu glauben, was der Anblick von ihr schon allein hinlänglich bewiese.

Nach einigen wenigen Höflichkeiten von gleicher Art wollte ich wieder Abschied von ihr nehmen: sie bat mich aber, weil es eben die Thee-Stunde wäre, daß ich ihr das Vergnügen gönnen, und ihr beym Thee Gesellschaft leisten wollte.

Ich muß gestehen, daß ich bey dem Namen Thee ein wenig stutzte; denn ich konnte mir gar nicht vorstellen, durch was für Zaubermittel so etwas an dem Orte,

wo wir uns befanden, zubereitet werden könnte: denn ich muß Sie nunmehr auch mit dem Hausrathe, den ich vor mir sah, bekannt machen.

Es war da weder Rost, noch Stul, noch Tisch. Reifen von zusammen gedrehten Weiden, etwas wie Weiden- oder Rohr-Sorten, wovon Körbe geflochten werden, lagen kreuzweis einer über dem andern, und trugen ein langes Stück Bret, von einem Ende des Kellers bis an das andre, welches zur Bank diente und das war, worauf wir beiderseits saßen. Ein alter Waschzuber, wovon man den Boden umgekehrt hatte, vertrat die Stelle eines Tisches; und das Feuer, wovon der Rauch mich hierher geleitet hatte, brannte zwischen zween kleinen Haufen von zerbrochenen Ziegelsteinen. Die Kerzen, die bey meiner Ankunft waren angezündet worden, staken in Stücken Thon, worein man Löcher gemacht hatte, und die unten flach waren. Ein großer Speiseschrank, der mit der Arche Noah einerley Alter zu ha-

ben schien, nebst zween aufgerollten Bündeln, die in verschiednen Winkeln lagen, und die, wie ich nachher erfuhr, nichts andres als die Betten waren, worinnen die Familie ruhte, machten die ganzen Mobilien des Zimmers aus.

Dieses dürftigen Anscheines ungeachtet, hatten wir doch unsern Thee, auf eine sehr niedliche Art zubereitet. Das Mädchen brachte eine Flasche zum Umzapfen, die voll Wasser war, so hell wie Crystall, setzte dieselbe ans Feuer, legte ein reines Tischtuch von leinenem Damast auf den umgekehrten Waschzuber, und setzte eine Thee-Kanne, zwo Ober- und Unter-Tassen, nebst einem Spielkumpen von so schönem Porcellan auf, als ich jemals gesehen habe. So bald dieses geschehen war, holte sie aus dem alten Speiseschrank eine Thee-Schachtel, welche mit Perlmutter und Bernstein reich eingelegt war, woraus sie eine silberne Zuckerschaale, und goldne Löffelchen langte. Wir hatten auch überaus guten Kuchen; aber das Geschirr,

worinnen er aufgesetzt wurde, stimmte ganz und gar nicht mit dem übrigen Hausrath überein; es war eine plumpe irdene Schüssel, und hatte das Unglück, schon mehr als die Hälfte von ihrem Rand eingebüßt zu haben.

Es vereinigten sich hier so vielerley Widersprüche, die zusammen eine Ungereimtheit ausmachten, deren Zusammenhang zu erklären, ich gar keine Möglichkeit vor mir sah. Die junge Dame errieth ohne Schwierigkeit meine Gedanken; und so bald unser Tractament geendigt war, sagte sie zu mir, sie wollte mich des Sonnenlichtes nicht länger berauben, sondern mir, wenn ich es ihr erlaubte, das Geleite in den Wald geben.

Dieses Anerbieten, ich gestehe es, war mir überaus angenehm. Wir giengen also mit einander, bis wir an einen kleinen Lustwald kamen, der von den Händen der Natur gebildet, und in der That schöner war, als ihn die Kunst hätte machen können. Hier setzten wir uns nieder; und

nachdem sie zu dem, was sie zu sagen willens war, eine kleine Einleitung mit einigen Complimenten über die Bewegungsgründe gemacht hatte, die ihr diese erste Zusammenkunft gegeben hätten, ein völliges Vertrauen in meine Aufrichtigkeit zu setzen; so entwickelte sie mir das ganze Geheimniß von ihrer einsamen Lebensart, sammt alle dem, was mich so sehr Wunder genommen, da ich es gesehen hatte.

Sie erzählte mir, sie wäre die Tochter des Lord M***, der sie noch in ihren Kinderjahren dem Grafen A**** zur Gemahlinn versprochen hätte. Da sie aber heran gewachsen sey, habe man sie schlechterdings nicht dahin bringen können, etwas andres für ihren bestimmten Bräutigam zu empfinden, als Gesinnungen eines unauslöschlichen Widerwillens. Sie hätte nicht allein bey ihrem Vater durch Vorstellungen und Thränen, sondern auch dadurch, daß sie dem Grafen selbst ihren Haß zu erkennen gegeben, alles Mögliche gethan, beide zu überzeugen, was für

ein elendes Leben eine solche Verbindung nach sich ziehen müßte; aber alles ohne den mindesten Erfolg. Der Lord M*** hätte einmal für allemal bey dieser Partie einen Nutzen für seine Familie zu finden geglaubt, und wäre hartnäckig auf seinem Entschlusse bestanden; und der Graf A**** hätte auch von seinen Ansprüchen nicht abgehen wollen, entweder weil er sich wirklich in sie verliebet hätte, oder auch, weil ihm sein Stolz nicht verstatten wollte, in einer Sache den Bloßen zu schlagen, worinnen er, wie jedermann glaubte, schon im gewissesten Besitze stünde. Da man nun gemeynt hätte, sie habe hinlängliche Jahre erlanget; so habe man den Tag zur Hochzeit schon angesetzt, und sie habe die Anstalten dazu, mit einem Abscheu machen sehen, der sie auf den Entschluß gebracht hätte, lieber alles zu wagen, als es aufs äußerste kommen zu lassen. Weil sie nun weiter kein Mittel gefunden, ihrem Unglück auszuweichen, als ihres Vaters Haus zu verlassen; so habe

sie sich entschlossen, dieß zu thun. Nun hätte sie aber gar nicht gewußt, zu wem sie ihre Zuflucht nehmen sollte, indem sie zu keinem von ihren Freunden oder Anverwandten hätte gehen dürfen; weil sie gewiß versichert seyn können, daß man sie in jedwedem Hause ausfragen würde, von dem man nur vermuthen könnte, daß es ihr eine Freystatt gäbe. In dieser Noth habe sie alle ihre Anschläge und Zweifel ihrem Kammermädchen offenbaret. Diese habe ihr dann gesagt, sie hätte einen nahen Vetter in Hertfordshire, der zwar nur ein gemeines Wohnhaus besäße; jedoch wäre es so beschaffen und gelegen, daß sie sich daselbst verborgen halten könnte, bis alles Nachfragen völlig vorüber wäre; und alsdann könnte sie sich zu denenjenigen von ihren Blutsfreunden begeben, die noch das meiste über ihren Vater vermöchten, um eine Aussöhnung mit ihm zu Stande zu bringen.

„In meinem ganzen Leben", sagte sie, „hatte ich keine solche entzückende Freude

„empfunden, als mir dieser Vorschlag ver-
„ursachte. Wir schickten uns auf der
„Stelle an, ein kleines Päcktchen Wäsche,
„und einige wenige Nothwendigkeiten zu-
„sammen zu schnüren, wovon ich dächte,
„daß der geringe Ort, an den ich mich
„begeben wollte, nicht im Stande seyn
„würde, mich damit zu versorgen; und
„des folgenden Morgens schlichen wir
„uns bey Anbruche des Tages aus dem
„Hause, ohne daß uns eine Seele von
„der Familie wahrgenommen hatte, und
„giengen mit der Hertforder Landkutsche
„hierher. Ihr Vetter, wie mir das Mäd-
„chen gesagt hatte, lebte nur zwo englische
„Meilen von Hertford; und diesen klei-
„nen Weg von der Stadt her, machten
„wir ohne Schwierigkeit mit einander zu
„Fuße.

„Aber wie sehr war ich nicht in mei-
„ner Erwartung betrogen, als wir bey
„unsrer Ankunft die Nachricht bekamen,
„daß sein ganzes Vermögen schon vor ge-
„raumer Zeit, Schulden halber, wäre in

„Geschlag genommen worden; daß man „ihn, sammt seiner ganzen Familie, aus „seinem Hause gestossen; und weil sich „kein Mensch um sie bekümmert, und sie „ihrer Armuth wegen Niemand hätte ein„nehmen wollen, so wäre er gezwungen „gewesen, sich einen Keller zu graben, wo „er bald darauf vor Kummer gestorben „wäre; jedoch lebte seine Frau noch an dem „nämlichen Orte.

„Die Leute wiesen uns hierauf", fuhr sie fort, „zu dem Keller, wo Sie mich „angetroffen haben; und ich dachte, es „wäre besser, mich damit zu begnügen, als „in ein Wirthshaus zu gehen, wo mich „leicht hätte können jemand zu sehen be„kommen, der mich kennte; und mein „Mädchen hatte in der ganzen Gegend hier „herum weiter keine Bekanntschaft, als „diese arme Wittbe." Sie sagte noch, es wäre nunmehr vierzehen Tage her, daß sie dahin gekommen; und sie hätte noch nicht das Herz, diesen Ort zu verlassen.

Ich dankte ihr für das Vertrauen, das sie in mich setzte, und that hierauf verschiedne Fragen an sie in Absicht auf ihre Lebensart, und wie sie es denn machte, daß sie Lebensmittel bekäme? Hierauf gab sie mir zur Antwort, die Wittbe gienge alle Tage zu Markte, und brächte ihr so viel, als zum Lebens-Unterhalte nöthig wäre; und dieß sey alles, was sie begehrte, oder erwarten könnte, so lange sie in ihrem Stande der Verbannung bliebe.

Sie erzählte mir diese Umstände mit so vieler Munterkeit, und mengte in ihre Erzählung so viel lustige Einfälle, daß man leicht sehen konnte, wie wenig Wirkung ihre erlittenen Widerwärtigkeiten auf ihre Geister gethan hatten. Weil es schon gegen Sonnen-Untergang war, da sie ihre Erzählung zu Ende gebracht hatte, so sah ich mich genöthigt, Abschied von ihr zu nehmen; jedoch that ich dieß nicht, ohne ihr das Versprechen zu geben, daß ich den folgenden Morgen nach eben dem Lustwäldchen wieder zu ihr kommen wollte.

Sie können Sich leicht einbilden, liebſte Arabella, mit was für einem groſſen Triumph in meinem Herzen ich wegen der Entdeckung, die ich von dem vermeynten Geiſte gemacht hatte, wieder nach Hauſe kam.

Ich fand meine ehrliche Abigail am Rande des Waldes, nebſt zween oder dreyen von meines Onkels Bedienten, die man abgeſchickt, mich zu ſuchen, nachdem ſie mich an der Stelle nicht wiedergefunden, wohin ich ihr zu kommen befohlen hatte. Dieſe Leute glaubten alle zuſammen, es ſey nichts gewiſſer, als daß der Geiſt mit mir davon gelaufen wäre; mein Onkel und meine Tante hingegen waren in Sorgen, daß mir etwan ein andrer übler Zufall begegnet ſeyn möchte. Da ich jedoch wiederkam, ſo gab ſich jedermann zufrieden; und nun erzählte ich das ganze Hiſtörchen auf eben die Art, wie ich es Ihnen hier erzählet habe, bloß mit Verſchweigung der Namen und des Standes der dabey intereßirten Perſonen, außer daß ich

ſie meinem Onkel und meiner Tante entdeckte, deren Verſchwiegenheit und Klugheit ich zu gut kannte, als daß ich in ſie hätte ein Mißtrauen ſetzen, oder auch nur zweifeln ſollen, ſie würden thun, was ich in meinem Herzen aufs ſehnlichſte wünſchte; ich meyne, dieſes verlaßne junge Frauenzimmer in ihr Haus einladen laſſen.

Ich hatte auch meinen Bericht kaum zu Ende gebracht, ſo riefen ſie beide zuſammen aus: „Aber, Fräulein Richte, „warum haben Sie ſie denn von dem elenden Orte nicht weggenommen, und mit „hergebracht?“

Ich antwortete ihnen, dieſes wäre eine Freyheit, die ich mir heraus zu nehmen nicht hätte wagen können. Da ſie mir aber den Befehl dazu gäben, ſo wollte ich ihr die Gewogenheit, die ſie ihr zugedacht hätten, folgenden Tages zu wiſſen thun.

Meinem ewigen Brief ein Ende zu machen, muß ich Ihnen nur noch kürzlich ſagen; ich gehorchte ihrem Befehl, und

zugleich dem Antriebe meiner eignen Neigung. Sie befindet sich nunmehr bey uns. Ich bin über meine neue Freundinn ganz entzückt; sie scheint auch eben so vergnügt über mich zu seyn: und wenn sie meynt, ich hätte ihr damit einen Dienst gethan, daß ich sie aus einem so unbequemen Zustande geriffen habe; so weis ich doch, daß mich ihr artiger und angenehmer Umgang dafür vollkommen belohnt.

Meiner Tante gefällt sie eben so wohl, und mein Onkel nimmt so großen Antheil an ihrem unangenehmen Schicksale, daß er, ob er gleich noch ziemlich lahm ist, doch den Entschluß gefaßt hat, noch an einem der letzten Tage dieser Woche nach London zu reisen, und einen Versuch zu machen, wie weit sich ihr Vater gewinnen lasse; ich meyne, die bestimmte Heirath fahren zu lassen. Denn unter andern Bedingungen verlangt sie gar keine Aussöhnung, sondern will lieber von allen Hoffnungen abstehen, wozu ihre Geburt sie berechtigt, und lieber im Dienst andrer Leute

Brod essen, als sich jemals darein ergeben, die Gemahlinn des Grafen A**** zu werden. Ich bin

Ihre

Chariklea.

Zweyter Brief an Arabellen,

nebst fernerm Berichte von der Dame vom Keller.

Die Bekümmernis, liebste Arabella, die Sie wegen unsers jungen Gastes bezeigen, und Ihre Ungeduld, den Verfolg von ihren Abenteuern zu erfahren, ist ein so grosser Beweis von Ihrem guten Herzen, daß es mir nicht zu vergeben seyn würde, wenn ich Ihre Neugier nicht, so viel in meinem Vermögen stünde, befriedigen wollte. Allein was in meinem Vermögen steht, das ist voritzt noch so wenig, daß ich schwerlich geschrieben haben würde,

wenn ich es nicht thäte, Ihnen meine Bereitwilligkeit zur Erfüllung Ihrer Befehle an den Tag zu legen. Mir für meinen Theil kömmt es nicht anders vor, als ob alles, was dieses junge Frauenzimmer angeht, geheimnißvoll wäre, und als ob jedermann, der sich für ihre Angelegenheiten interessirt, ebenfalls eine Neigung annehmen müßte, sich mit Zweydeutigkeiten abzugeben. Damit es jedoch nicht das Ansehen habe, als wollte ich es auch so machen; so will ich Ihnen mit ein Paar Worten alles erzählen, was wir hier von der Sache wissen.

Mein Onkel trat verwichnen Montag vor acht Tagen seine Reise nach London an. Sein erster Brief berichtete uns seine glückliche Ankunft daselbst, aber weiter nichts; und in der That war auch von diesem nicht mehr zu erwarten. Der andre, welcher fünf Tage später geschrieben war, berichtete, daß er den Lord M*** gesprochen hätte, daß er von ihm überaus wohl empfangen worden wäre, und daß

er nicht zweifelte, es würde alles zum Vergnügen der Dame vom Keller beygelegt werden; denn so nennt er sie allemal.

Seit diesem Brief hörten wir nichts weiter von ihm, bis gestern Abends, da ein großes Felleisen, mit einem ansehnlichen Vorrathe von reichen vollständigen Kleidern, und andern Sachen zum Putze, die sie mitzunehmen weder Zeit, noch Gelegenheit gehabt hatte, mit der Landkutsche, und nebst diesem Felleisen zugleich ein dritter Brief an meine Tante kam, worinnen mein Onkel sie ersucht, ein Tractament, so gut es auf dem Lande nur möglich zu machen ist, auf künftigen Freytag zu veranstalten, als welchen Tag er wieder nach Hause zu kommen gedenkt; und dabey sagt er, er würde einen Fremden von Stande mitbringen, für den er eine große Hochachtung hätte. — Ferner trägt er ihr auf, der jungen Dame anzudeuten, daß sie sich gefaßt halten müßte, ihn als denjenigen zu empfangen, der nunmehr allein die Gewalt über sie hätte; ihr Vater habe ihm

sein ganzes väterliches Ansehen unter dem Charakter eines Aufsehers übertragen; und setzt in ziemlich scherzhaften Ausdrükken hinzu, sie sollte sich nur nicht schmeicheln, daß sie ihm würde entwischen können, falls es sich träfe, daß er ihr etwas auferlegen wollte, was nicht so recht nach ihrem Eigensinne wäre. Wir wissen nicht recht, was wir aus alle dem machen sollen; jedoch nach dem aufgeräumten Tone zu urtheilen, der im ganzen Briefe herrscht, haben wir keine Ursache zu zweifeln, daß er überaus vergnügt ist, und in seiner Unterhandlung glücklich gewesen seyn muß, ob wir gleich nicht im mindesten wissen, durch was für Mittel, oder unter was für Bedingungen ihm sein Vorhaben gelungen ist.

Die arme junge Dame befindet sich indessen in der größten Unruhe; sie zittert, daß der Fremde, der mit meinem Onkel herunter kommen soll, ihr Vater seyn, und unter dem Vorwand, als wäre er ausgesöhnt, sie mit sich nach Hause nehmen,

und am Ende doch noch zwingen möchte, den Grafen A**** zu heirathen. Jedoch thun wir beide, meine Tante und ich, alles, was in unserm Vermögen steht, ihr andre Gedanken in den Kopf zu bringen; aber alles, was wir sagen können, will nicht zulänglich seyn, sie zu beruhigen. Sie kann auf keine Weise begreifen, aus was für Grund ihr Vater seine Gewalt über sie, bey seinen Lebzeiten, einem andern übertragen sollte; und eben dieß ist es hauptsächlich, was bey ihr die Furcht erregt, daß sich mein Onkel durch eine angenommene Gefälligkeit von Seiten ihres Vaters habe hintergehen lassen.

Ich bin aber von meines Onkels gesunder Urtheilskraft und Einsicht zu sehr versichert, um nur dem geringsten Gedanken Raum geben zu können, als wäre er fähig, sich auf eine so plumpe Art täuschen zu lassen. In der That ist es auch gar nicht wahrscheinlich, daß sich der Lord M*** unterstehen sollte, einem Manne

von seinem Rang und Ansehen in der Welt auf solche Weise zu begegnen. Nichts desto weniger befinden wir uns alle zusammen ziemlich in Verlegenheit, und sehnen uns mit eben so vieler Ungeduld nach dem Freytag, als sich wohl jemals ein junger Erbe nach dem Anbruche seines lieben ein und zwanzigsten Geburts-Tages, oder ein Bräutigam nach der Hochzeitnacht gesehnt haben mag.

Wann wir aus diesem unruhigen Zustande befreyet seyn werden, können Sie Sich darauf verlassen, daß Sie von dem Resultat Nachricht haben sollen, so bald als die Post selbige bringen kann.

Liebste Arabella,

von Ihrer

Charikea.

Dritter Brief,

von eben derselben an Arabellen,

nebst

den Folgen des in den vorhergehenden erzählten Abenteuers.

Endlich ist das Räthsel aufgelöst. Mein Onkel ist wieder da, und hat mitgebracht — ich will Ihnen nicht sagen, wen, bis ich Sie erst dazu vorbereitet habe, ihm in Ihrer Einbildungskraft die Bewillkommung wiederfahren zu lassen, die er ganz gewiß verdient. Zudem wäre es nicht anders, als wollte ich Sie gar zu geschwind in die Verschwörung mit hineinziehen, und das Ueberraschende zerstören, das doch die Schönheit einer wichtigen Katastrophe so sehr erhebt.

Also stufenweis anzufangen, so war mein Onkel nicht so bald in London angelangt, als er zu dem Lord M*** gieng, den er in einer ziemlichen Unruhe fand,

nicht allein weil er wenig Hoffnung hegte, ſeine Tochter wiederzubekommen, ſondern auch wegen einiger andrer Folgen, die ihre Flucht nach ſich gezogen hatte, und deren er zu erwähnen damals noch nicht für dienlich hielt.

Mein Onkel ſagte ihm, er hätte zufälliger Weiſe von einer jungen Dame gehöret, die ſich, wie die Rede gienge, in dem Hauſe eines ſeiner vertrauteſten Freunde aufhielte: und weil er große Urſach hätte, zu vermuthen, daß es ſeine Tochter wäre; ſo habe er ſich die Freyheit genommen, ihm aufzuwarten, um ihn zu verſichern, falls die Perſon, die er meynte, wirklich ſeine Tochter wäre, ſo hätte er nicht nöthig, in Sorgen zu ſtehen, daß ſie ſeiner väterlichen Gewalt aus irgend einem Bewegungsgrund ausgewichen wäre, der ſeiner Familie zur Unehre gereichen könnte. Und dann fieng er an, dieſen Schritt des Ungehorſams an ihr zu entſchuldigen, und ſtellte ihm vor, wie unmöglich es wäre, eine Abneigung, die ſich auf eine natür-

liche Antipathie gründete, aus irgend einer Betrachtung zu überwinden, und was für schlimme Folgen gezwungene Heirathen die meisten male nach sich zögen.

Lord M*** hörte ihm sehr geduldig zu; und alsdann sagte er zu ihm, er habe bey seiner Tochter nicht so strenge auf ihren Gehorsam in diesem Stück, aus Betrachtung eines etwanigen Vortheils gedrungen, den er sich bey dieser Heirath zur Absicht gemacht hätte, sondern bloß, um das Versprechen zu erfüllen, das er dem Grafen A**** gethan gehabt; „denn in Wahrheit", sagte er, „ich habe „neuerlich verschiedne Dinge von ihm ge„höret; wenn ich diese vorher gewußt hät„te, so würde ich dergleichen Heirath nim„mermehr gebilligt haben." Er setzte hierzu noch verschiedne Betrachtungen, so daß mein Onkel wohl merken konnte, es würde gar nicht schwer halten, eine Aussöhnung zwischen Vater und Tochter zu Stande zu bringen.

Nachdem er ihn allmählich ganz in die Gemüthsverfaſſung geſetzt hatte, die er ſelbſt wünſchte, ſo wagte er es endlich, ihn zu benachrichtigen, er wüßte es ganz gewiß, daß die junge Dame, deren er gedacht hätte, Niemand andrs wäre, als ſeine Tochter. Zugleich aber ſagte er ihm auch, er dürfte ſich keine Rechnung machen, den Ort zu erfahren, wohin ſie ihre Zuflucht genommen hätte, bis er ihm ſein Ehrenwort gäbe, daß er ihr verziehe, und ſeine väterliche Gewalt über ſie nicht mißbrauchen wolle, ihrer Neigung Zwang anzuthun. Dieſes, ſagte der andre, wollte er ſich von Herzen gern gefallen laſſen, wo fern ihm nur ihre Aufführung, ſeitdem ſie aus ſeinem Hauſe gegangen wäre, keine neue Urſache gegeben hätte, mißvergnügt über ſie zu ſeyn.

Mein Onkel dachte, mehr brauchte es nicht von einem Manne, der, wie er ſah, in Haltung deſſen, was er verſprochen hatte, ſo gar pünctlich war; und hierauf erzählte er ihm ſo gleich die ganze Geſchichte

von ihrer Verbergung im Keller; wie ich ſie daſelbſt gefunden, und nachher auf ſein Geheiß mit mir nach Hauſe genommen hätte.

Der gute alte Herr hörte, wie es ſchien, dieſen Bericht mit Thränen der Freude an; und ſo bald derſelbe zu Ende war, umarmte er meinen Onkel; ſagte, er könnte ihm die Verbindlichkeiten, die er ihm ſchuldig worden wäre, niemals gehörig vergelten; nannte ihn den Retter der Ehre ſeiner Tochter, und des guten Rufs ſeiner ganzen Familie, und ſchwur, er wollte ihm zeitlebens mit mehr als brüderlicher Liebe zugethan bleiben.

Dieſe außerordentliche Bezeigungen der Dankbarkeit für eine That, die in Wahrheit nichts mehr war, als wozu die gemeine Menſchenliebe jedweden Menſchen verpflichtet haben würde, ſetzte meinen Vater in ungemeine Verlegenheit; ob es ihm gleich übrigens eben nicht unangenehm war, zu finden, daß es einen ſolchen Eindruck bey ihm machte; denn dieß

mußte natürlicher Weiſe das gute Werk, welches er ſo glücklich angefangen hatte, noch mehr erleichtern. In der That war auch gar kein Bitten und Anhalten weiter vonnöthen; ſondern der Vater ſetzte alle Zurückhaltung bey Seite, und geſtand offenherzig: da es mit der Sache ſo gekommen wäre, ſo ſey er ſo weit entfernt, ſich Kummer darüber zu machen, daß ſich ſeine Tochter einer Abweichung von dem Gehorſam ſchuldig gemacht, den ſie ihm in jedwedem andern Stücke geleiſtet hätte, daß er vielmehr den Schritt, den ſie gethan habe, als einen ſolchen betrachtete, der ihr von der göttlichen Vorſehung wäre eingegeben worden. „Denn daß „ſich ein Mädchen von ihren Jahren,“ ſagte er, „lieber jeder Gefahr bloßſtellt, „lieber alle Unglücksfälle wagt, als daß „ſie die Frau eines Mannes werden will, „an deſſen äußerlichem Anſehen ſich doch „eben nichts findet, was einen ſo heftigen „Abſcheu erregen könnte, das iſt meinen „Gedanken nach etwas Uebernatürliches;

„und ich muß wohl glauben, es sey durch „Regierung ihres Schutz-Engels geschehen, daß sie diesen einzigen Weg ergriffen hat, einem Manne zu entgehen, mit „dem sie, wie ich nunmehr völlig überzeugt bin, nimmermehr hätte glücklich seyn „können, wenn auch selbst ihre Liebe so „groß gewesen wäre, als es ihr Haß ist.“

Dieses alles nahm meinen Onkel in etwas Wunder; allein der Andre machte den Zweifeln, die er darüber hatte, gar bald ein Ende, indem er ihm sagte, was den Anlaß zu einer so völligen Veränderung seiner Gesinnungen gegeben hätte, daß er nunmehr gerade ganz entgegen gesetzte hegte.

Einige Zeit vorher, ehe es öffentlich bekannt wurde, daß sich der Lord M*** entschlossen hätte, seine Tochter dem Grafen A**** zur Gemahlinn zu geben, meldete sich, wie nun erhellt, ein junger Edelmann von gutem Hause, (der dem Grafen an Vermögen gleich, aber an andern Vorzügen und persönlichen Annehmlichkei-

ten gar weit überlegen war,) bey dem Lord, und bat ihn um Erlaubniß, daß er sich um diese junge Schönheit bewerben dürfte; allein der Vater sah sich gezwungen, die Anerbietungen dieses jungen Herrn auszuschlagen, weil er sein Wort bereits von sich gegeben hatte; worauf auch dieser Liebhaber von seinen Ansprüchen abstehen mußte.

Weil sie nun aber nachher entlaufen war, so befand sich der Vater in keiner geringen Besorgniß, daß sie die Zuneigung dieses neuen Liebhabers ingeheim begünstiget haben, und nun vielleicht auf eine Art wiederkommen möchte, die ihrem guten Namen nichts weniger als vortheilhaft seyn würde; bis die beiden Nebenbuler einander von ungefähr in öffentlicher Gesellschaft antrafen, und der Graf, weil einiges Geschwätz von ihr aufs Tapet kam, in höchst schimpflichen Ausdrücken von ihr sprach, welches der andre, der sie wahrhaftig, obwohl ohne Hoffnung liebte, nicht ausstehen konnte, und ihm darüber folgen-

den Morgen ein Ausfoderungs-Billet zuschickte. Allein der Graf weigerte sich, die Ausfoderung anzunehmen, und sagte, er müßte nichts beßres zu thun wissen, wenn er sich um eines so nichtswürdigen Mädchens willen herumschlagen sollte, die nunmehr, wie er ganz gewiß glaubte, eine gemeine Hure wäre.

Dieser Vorfall machte in der Stadt großen Lärmen; und die Sache war nicht anders beyzulegen, als durch Vermittelung aller Freunde von beiden Seiten; indem sich der Graf gefallen lassen mußte, um Vergebung zu bitten, und die Erklärung zu thun, er wüßte nichts Uebles von dem jungen Fräulein, sondern hätte bloß ohne Ueberlegung in den Tag hinein geschwatzt.

Der getreue Liebhaber war jedoch über diesen Schandflecken, den man dem guten Ruf eines Frauenzimmers hatte anhängen wollen, welches er aufrichtig und im Ernste für unschuldig hielt, so unruhig, daß er zu ihrem Vater gieng, und sich erbot, sein Aeußerstes zu thun, um ihm bey der

Nachforschung, die er damals nach ihr anzustellen willens war, behülich zu seyn; indem er sich zugleich noch immer erklärte, wenn sie ausfindig zu machen wäre, und seine Hand annehmen wollte, so wolle er weiter kein Vermögen mit ihr verlangen, als bloß das Glück, sie zu besitzen.

Diese Großmuth verursachte dem alten Herrn eine so herzliche Freude, daß er nichts heftiger wünschte, als sie wiederzufinden, damit er es nur in seiner Gewalt hätte, sie einem Manne zu geben, der ihrer so vollkommen würdig war. Das war es, was ihn itzt veranlaßte, sich in so nachdrücklichen Worten gegen meinen Onkel zu erklären, da er die Nachrichten hörte, die ihm dieser gab.

Mit einem Worte, man schickte gleich des folgenden Tages nach dem Liebhaber, und theilte ihm diese erfreuliche Zeitung mit. Nachdem man sich über die Sache eine Weile berathschlaget hatte, erachtete man für das beste, daß er mit meinem Onkel herunter reisen, und sich persönlich um die

junge Dame bewerben sollte. Ihr Vater sollte bey der ganzen Sache gar nicht zum Vorscheine kommen; sondern wenn die junge Dame ihre Einwilligung gäbe, sollte die Vermählung hier bey uns gefeyert werden. Mein Onkel soll dabey das Amt eines Aufsehers verwalten, und die Einrichtung der ganzen Sache auf sich haben. Dieses war, nach ihrer allerseitigen Meynung, das kräftigste Mittel, die Zungen der Tadelsucht, daß sie auf eine so verstohlne Art aus ihres Vaters Hause gegangen war, zum Stillschweigen zu bringen; denn alsdann würde leicht jedermann glauben, daß sie aus keiner andern Absicht weggegangen wäre, als bloß um die freye Wahl zu haben, sich mit dem Manne vermählen zu können, den sie liebte.

Nunmehr, liebste Arabella, habe ich Ihnen von diesem geheimnißvollen Vorfall alles erzählet. Aber Sie würden Mitleiden mit dem armen Kinde gehabt haben, wenn Sie hätten sehen sollen, in

was für einer Unruhe sie sich befand, da sie meines Onkels Kutsche den engen Weg herauf kommen hörte, der zum Hause führt. Sie lief ans Fenster, und suchte schon von weitem zu entdecken, wer mit ihm käme. Allein eine große Reihe von dicht in einander gewachsenen Ulmenbäumen mit ihren zwischen einander laufenden Aesten, machte es ihr ganz unmöglich, etwas zu unterscheiden; und nicht eher, als bis die Herren abstiegen und eben zum Hause herein traten, konnte sie sich überreden, daß es jemand andres war, als ihr Vater. Es ist indessen wohl möglich, daß sie bey dem Anblicke dieses Fremdlings, der eine überaus hübsche, wohlgebildete Mannsperson ist, einen Theil der Wahrheit errathen mochte. Denn wie sie mir nachher selbst gestanden hat, so hatte er ihr schon einigen Anlaß gegeben, sich einzubilden, daß er sie liebte; wiewohl er niemals eine bequeme Gelegenheit finden können, ihr seine Zuneigung zu erklären.

Mein Onkel erwähnte gegen sie nichts von alle dem, was vorgegangen war; und bloß gleichgültige Dinge machten, die ganze Abendtafel über, unser Gespräch aus, bis die Stunde kam, da man zu Bette gehen sollte. Er führte seinen Gast in ein Zimmer, das wir für ihn hatten zu rechte machen lassen, und kam so dann wieder zu uns, um uns einen Bericht von demjenigen zu geben, was wir alle, wie Sie leicht denken können, zu hören begierig genug waren. Das junge Fräulein konnte ohne außerordentliches Erröthen die Versicherung nicht anhören, die Vergebung ihres Vaters hienge bloß davon ab, daß sie diesen Herrn zum Gemahl annähme. Unterdessen hatten die mannichfaltigen Beweise, die er von seiner Liebe und Großmuth abgelegt, so viel Gewicht bey ihr, als sie billig haben mußten. Und ich zweifle keinen Augenblick, daß eine Bewerbung von etlichen wenigen Tagen alle die Bedenklichkeiten, die ihre ganz ungemeine Sittsamkeit, gegen die Wünsche

eines ſo feurigen und getreuen Liebhabers, bey ihr erregt, völlig überwinden werde.

Wann die Vermählung vorbey ſeyn wird, wollen wir alle mit einander nach der Stadt reiſen. Braut und Bräutigam, oder vielmehr die neuen Eheleute, ſollen dem alten Herrn förmlich aufwarten, und ihn um Vergebung bitten, daß ſie ſich ohne ſein Vorwiſſen mit einander vermählet haben. Nach dieſem ſind Tractament, Ball, und alles, was bey Leuten von ihrem Stande zu einer Vermählungsfeyer erfodert wird, ſchon verabredet und veranſtaltet: und dann ſollen Sie ebenfalls das Vergnügen haben, die Dame vom Keller in allen Vorzügen von Pomp und Glanze ſchimmern zu ſehen. Auch ſchmeichle ich mir, es werde zu Ihrem Vergnügen etwas mit beytragen, daß dieſe glückliche Beendigung groſſen Theils ein Werk meiner Herzhaftigkeit iſt, da ich dem Weiſſen Teufel im Bourbonner Walde nachſetzte und ihn auskundſchaftete. Sollte

es endlich bey Ihnen die gute Wirkung thun, daß es Sie von Ihren Besorgnissen vor Geistern und Erscheinungen vollends heilte; so werde ich doppelte Ursach haben, mich zu freuen, als,

Liebste Arabella,

Ihre aufrichtige Freundinn

Chariklea.

IIII.

Collin's Geſchichte.

Collin war das einzige Kind eines wohlhabenden Pachters. Sein Vater ſtarb ihm weg, da er ungefähr funfzehn Jahr alt war; und bey deſſen Tode erbte er ein kleines Gut, und fuhr unter der Aufſicht und Erziehung einer liebreichen Mutter fort, das Pachtgut zu bauen, in welchem ſein Vater geſeſſen hatte.

Von Geſichte war Collin überaus hübſch, von Perſon vollkommen artig und wohlgebildet; und man merkte auch an ihm weiter kein Zeichen von bäuriſchem Weſen, außer eine ſehr große Blödigkeit, und eine unſchuldige Einfalt, die ſich auf ſeiner Mine blicken ließ. Sein Herz war eben ſo zärtlich, als ſein äußerliches Anſehen ſchön war; und er hatte kaum ſein ſiebzehntes Jahr erreichet, als er von den

unwiderſtehlichen Reizungen eines Mädcheus im Kirchſpiele gefeſſelt wurde, welches mit ihm ungefähr von einerley Jahren ſeyn mochte.

Ein Jüngling, wie Collin war, konnte wohl ſchwerlich vergebens ſeufzen. Er wurde von dem ganzen Kirchſpiel entweder bewundert, oder doch geliebt; und ſeine Nymphe, Namens Gretchen, erwiederte ſeine Zuneigung mit aller Aufrichtigkeit und kunſtloſen Unſchuld der ungezwungenen Natur.

Jedoch gegenſeitige Liebe war noch nicht hinlänglich, ſie beide zu vereinigen. Collin's Herz war mit der zärtlichſten kindlichen Liebe gegen ſeine Mutter begabet, war voll dankbarer Geſinnung gegen ſie wegen der Sorgfalt, womit ſie ihn in ſeinen zärtern Jahren erzogen hatte; und kurz, er konnte nicht daran denken, zuzugeben, daß jemand bey ihren Lebzeiten die Herrſchaft in ſeinem Hauſe mit ihr theilen ſollte. Er war überzeugt, daß er ihr nicht nur Liebe, ſondern auch Gehorſam

ſchuldig wäre, und daß er jede Leidenſchaft, die damit nicht beſtehen könnte, im Zaum halten müßte.

Collin brachte ſeine Denkungsart auch Gretchen bey; und in der That dachte Gretchen aus einer Unterwerfung, welche die Frucht der wahren Liebe iſt, alles, was Er thäte, wäre das klügſte, das tugendhafteſte, das überlegteſte, das beſte.

Doch empfanden unſre Verliebten gar bald, daß die Erfüllung ihrer Pflicht noch nicht völlig hinreichen wollte, ſie glücklich zu machen. Collin beredete ſeine Mutter, Gretchen als eine Gehülfinn zu ſich ins Haus zu nehmen; und zwar mit einem Wort, als eine Magd zum Dienſt in der Arbeit, obwohl in andern Betrachtungen auf einen Fuß von Gleichheit.

Bey allen Dienſten, die ſie that, war nachher Collin ihr Gehülfe; wann ſie melkte, trug er die Milchäſche; und kurz, er ſtand ihr in allem bey.

Hatten ſie Muße, ſo pflegten ſie mit einander ſpazieren zu gehen, oder haußen

vor der Hausthüre unter dem Schatten einer ausgebreiteten Eiche zu sitzen, wo er, indem sie sponn, gleich einem wirklich arkadischen Schäfer, auf einer Flöte, die er selbst gemacht hatte, seinem aufmerksamen und mit Vergnügen horchenden Gretchen etwas vorblies, und sie ihn mit dem Lächeln und den Blicken der sanften Liebe belohnte.

Bey allen ihren Spielen und Zeitvertreiben putzte er sie mit Kränzen heraus, die er von den schönsten Blumen in seinem Garten wand, welche er mit desto größrer Sorgfalt wartete, weil sie dienten, ihr einen Schmuck und Reiz zu geben. Jeder Jahrmarkt wurde geplündert, etwas zum Schmucke für sie auszusuchen; und die ersten Früchte des Frühlings, so wohl als des Herbstes, waren lauter Opfer für das beneidete Gretchen.

Jedoch nahm die Liebe Collin's Herz nicht so gänzlich ein, daß nicht das allgemeine Wohlwollen gegen alle Menschen bey ihm immer herrschend geblieben wäre.

Vielmehr gebot das letztre oftmals seiner besondern Neigung zu Gretchen Stillschweigen; und er verließ manchmal das süße Gespräch mit seiner Schäferinn, um seinen Nachbarn in Dingen, die über ihre Fähigkeiten giengen, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er lehrte die Fahrläßigen Haushaltung, und überredete die Müßiggänger fleißig zu werden, indem er die Aufmunterung, die ihnen ihre Arbeit machen würde, zu vermehren bemühet war. Er unterrichtete die Unwissenden, und verschaffte den Dürftigen Mittel und Wege, ihrem Mangel abzuhelfen. Er erfand die Kunst, dem Kirchspiele bey Erhaltung der Armen ansehnliche Kosten, und zwar dergestalt zu ersparen, daß ihnen doch zugleich kräftiger geholfen ward, als vorher. Er verbesserte die Wirthschaft, und führte eine Art von Manufactur für schwache, gebrechliche und bejahrte Leute ein.

Wann Zänkereyen unter der Nachbarschaft vorfielen, so wurde Collin zum

Schiedsrichter erwählet; und er hatte das besondre Glück, daß er es allen Parteyen recht machen konnte. Wann ein verheirathetes Paar in Uneinigkeit gerieth, oder ein Kind seine Aeltern beleidigte; so war er Friedensstifter: und weil er beide Theile zu bereden wußte, daß sie in gewissen Stükken nachgaben; so war auch die Eintracht, die er wiederherstellte, jederzeit dauerhaft. Wann sich jemand in Nöthen, oder andern unangenehmen Umständen befand, so wendete er sich an Collin, der ihn in den Stand zu setzen wußte, durch Klugheit und Fleiß dem Uebel abzuhelfen. Er lehrte einen jeden, eine Beleidigung, der er nicht vorbeugen könnte, mit Geduld und Entschlossenheit anzunehmen und zu erdulden, und doch niemals Andern Beleidigungen zuzufügen. Kurz, es wurde nichts im Kirchspiele vorgenommen, ohne daß man unsern Collin zu Rathe gezogen hätte. So gar die Lustbarkeiten der Nachbarschaft standen unter seiner Aufsicht, und wurden von ihm auf eine solche Art ver-

anſtaltet, daß ſie die Stärke und Behendigkeit bey denen beförderten, die daran Theil nahmen, und Eintracht und Frehlichkeit erzeugten, ohne daß das geringſte wider die Mäßigkeit begangen worden wäre. Er lehrte ſie gar bald, daß gute Freunde zuſammen kommen, und gute Geſellſchaft mit einander halten könnten, ohne Ausſchweifungen zu begehen, die nur gar zu oft Urſache wären, daß ſie einander feind würden.

Es würde zu viel Zeit und Platz wegnehmen, wenn wir alle das Gute herzählen wollten, was das Kirchſpiel unſerm Collin zu danken hatte. Er brachte die Leute dahin, daß ſie mit einander in eben der Liebe und Eintracht lebten, wie ſie in jeder einzelnen Familie herrſchen ſollte. Ihre Abſichten waren alle auf das Beſte der Geſellſchaft gerichtet; und keiner bildete ſich ein, daß ihm eine Sache, die ſeinem Nachbar nachtheilich war, zum Vortheile gereichen könnte. Mit einem Worte, Collin erinnerte den Zuſchauer an je-

ne erſte und urſprüngliche Erwerbung der patriarchaliſchen Gewalt: ſolche Tugenden, ſolche überredende Fähigkeiten, eine ſolche Obermacht des Verſtandes und der Einſicht war es, was den Grund zu einer ausgebreitetern Herrſchaft legte, und ſo gar die Eigennützigen und Selbſtſüchtigen zwang, zu gehorchen. Er hingegen erwarb ſich ſchon als ein Jüngling das Anſehen und die Gewalt, welche die erſten Beherrſcher bloß mit Hülfe ihres ehrwürdigen Alters erlangten, das doch zuweilen nur die Einbildungskraft täuſcht, und ſeine Gewalt bloß vom Vorurtheil empfängt. Wenn die Weisheit ohne einen ehrwürdigen Anblick, und ohne ein graues Haupt erſcheint, ſo muß ſie ſich bloß durch ihre eigne Kraft und Stärke behaupten; wir fällen unſer Urtheil von ihr ohne Irrthum; und Ehrerbietung iſt ein Geſchenk des Herzens, woran die Phantaſie keinen Theil hat.

Ich habe bisher ſeine öffentlichen Tugenden erzählet, und will nunmehr auch

etwas von den minder ausgebreiteten erwähnen, die jedoch von seinem Gretchen als seine größten Verdienste betrachtet wurden.

Eine junge Dame, die ich **Corinna** nennen will, weil ich der ländlichen Heldinn meiner Geschichte auch einen Schäfernamen gegeben habe, kam in diese Gegend. Ihre Familie war ansehnlich, ihr Vermögen beträchtlich, und ihre Person schön.

Kurze Zeit drauf, nachdem sie auf dem Lande angelangt war, begleitete sie den Edelmann und dessen Gemahlinn, bey denen sie zum Besuche gekommen war, auf den Jahrmarkt in einem benachbarten Kirchspiele. **Collin's** Charakter war zu merkwürdig und zu ungewöhnlich, als daß sein Name nicht hätte sollen häufig erwähnet werden. **Corinna** hatte von ihm sprechen hören, wie es seine Verdienste mit sich brachten; und hier ward er ihr gezeigt, da er eben mit seiner liebenswürdigen Nymphe auf dem Jahrmarkt herum gieng, und

ihr das Beste, was er antraf, zu ihrem Putze kaufte. Weil er von den vornehmsten Leuten auf dem Lande eben so sehr geschätzt, als von denen, die von niedrigerm Stande waren, verehret, sein Gespräch aber von beiden in gleichem Grade bewundert, und sein Umgang von allen gesucht wurde; so sprach er auch mit denen, in deren Gesellschaft sich Corinna befand, und sie mengte sich mit in dieses Gespräch.

Dieser Abend wurde mit einem ländlichen Ball auf einem ebnen grünen Platze beschlossen. Collin und seine Geliebte eröffneten denselben wegen der natürlichen Achtung, in der Er stand: und wegen ihrer beiderseitigen großen Geschicklichkeit in diesem Zeitvertreibe gereichte es einem jeden zum Vergnügen, ihnen zuzusehen.

Unter andern Zuschauern befand sich Corinna da, die auch mit der völligen Ueberzeugung in ihrem Herzen weazieng, daß die Liebe, wie der Tod, alles Ungleiche gleich mache. Ihre Leidenschaft war gleich bey ihrem ersten Ursprunge zu heftig, als

daß sie dieselbe hätte unterdrücken können. Sie suchte alle Gelegenheiten, sich mit Collin zu besprechen: und da er nur selten einige Zeit außer seiner Heimath, und ohne die Gesellschaft seines Gretchens zubrachte, wenn es nicht ein nothwendiges Geschäfft, oder ein guter Dienst erfoderte, den er seinen Nachbarn zu erzeigen hatte; so sah sie weiter kein Mittel vor sich, ihn oft zu sprechen, als daß sie seine Mutter besuchte; und weil diese um seinet willen in großer Achtung stand, so konnte sie dieß desto schicklicher, und häufig thun.

Sie kannte Collin's Liebe zu seiner Schäferinn: da sie aber der Unbeständigkeit, die beym vornehmern Leben nur gar zu gebräuchlich ist, gewohnt war; so gab sie noch nicht alle Hoffnung auf, daß er wohl in die Versuchung gerathen könnte, eine alte Liebe gegen eine neue zu vertauschen.

Corinna konnte nicht läugnen, daß ihre Nebenbulerinn eine vollkommene Schönheit war; aber die Eitelkeit beredete

sie, daß sie ihr auch in dieser Betrachtung nichts nachgäbe; und sie war geneigt, zu glauben, daß die Annehmlichkeiten, die man sich bey einer feinern Lebensart zu eigen macht, doch wohl einnehmender seyn müßten, als die ganz einfältige Natur und kunstlose Unschuld. Ueberdieß würde ihr Vermögen die Beständigkeit der meisten Liebhaber wankend gemacht haben; aber sie ließ sich am wenigsten einfallen, daß der Mann, den sie zu gewinnen hoffte, über lohnsüchtige Absichten eben so weit erhaben wäre, als er über die Wankelmüthigkeit leichtsinnigerer Köpfe, und in allen tugendhaften Grundsätzen minder befestigter Herzen erhaben war. Sie bildete sich ihre Begriffe nach dem, was sie in einem Range des Lebens bemerket hatte, wo Ueppigkeit und Eitelkeit jede Tugend und edlere Gesinnung unter die Füße treten.

Mit besserm Grunde hoffte sie zuförderst die Mutter auf ihre Seite zu bringen; denn in allen Ständen hat das hohe Al-

ter immer seinen Antheil von Geiz. Nach einer ziemlich langen Unterredung mit ihr, gab sie ihr zu verstehen, daß es bey ihrem Sohne stünde, die Vertraulichkeit zu vermehren, und ihren Gehorsam so wohl, als ihre Ehrerbietung, seiner Mutter zu eigen zu machen.

Die alte Frau sah in Corinne's Vermögen allerhand Reizungen, und stellte ihrem Sohne die Zuneigung dieser Dame von der vortheilhaftesten Seite vor. Sie hatte Gretchen zwar wirklich lieb; aber sie konnte sich doch nicht entbrechen, einer so reichen Heirath den Vorzug vor ihrer Liebe zu Gretchen zu geben. Allein der Vorschlag, den sie ihm dieserhalb that, fand keine gar zu günstige Aufnahme; über dergleichen Absichten war Collin hinweg. Er antwortete seiner Mutter, Corinna könnte ihm wohl Reichthum zubringen, aber Gretchen allein könnte ihm Glückseligkeit gewähren; die kunstlose Natur an ihr wäre am ersten nach seinem Geschmack; da hingegen sey Corinna an einem Ort

erzogen, wo Höflichkeit und Betrug über die Aufrichtigkeit triumphirten.

Die sorgsame Mutter vergaß keinen einzigen Bewegungsgrund, womit sie ihm Liebe zum Geld einzuflößen hoffte; bis sie endlich, da sie völlig überzeuget war, daß er ihren Vorstellungen nicht nachgeben würde, Corinnen Bericht abstattete, wie vergeblich ihre Bemühungen gewesen wären.

Nunmehr konnte Corinna gar nicht zurückziehen. Sie hatte schon den Wohlstand überschritten, indem sie sich zuerst angeboten; und nunmehr ward ihre Liebe durch den Widerstand nur noch mehr gereizt. Sie meynte, die Liebe müßte sie zu einer Beredtsamkeit begeistern, welche überredender seyn würde, als die frostigen Vorstellungen einer Mutter.

Dem zu folge nahm sie alles zusammen, was die Kunst zu erfinden vermochte, um die Reizungen, welche ihr Natur und Liebe zugetheilt hatten, zu erhöhen, versuchte alle Mittel, ihn zu locken, und

geſtand ihre Zärtlichkeit gegen ihn mit ſo vieler Sanftmuth und Sittſamkeit, daß die Standhaftigkeit jeder andern Mannsperſon dadurch würde erſchüttert worden ſeyn. Sie erfand eine Menge Mittel, häufig mit ihm zuſammen zu kommen; und alle dieſe Zuſammenkünfte wurden zu einer und eben derſelben Abſicht angewandt, ſeine Zuneigung zu gewinnen.

Seine Mutter ſelbſt war ihr beförderlich, indem ſie ihm die Vortheile, die ihm aus einer ſolchen Heirath zuwachſen würden, in dem ſtärkſten Lichte vorſtellte, und durch ihr Zureden Corinne'ns Reizungen neue Stärke zu geben bemühet war. Allein der junge Schäfer that allen beiden Widerſtand, und wollte ſich auch nicht einmal die Mühe nehmen, gegen ſein Gretchen von den Schlingen, die ihm gelegt wurden, nur etwas zu gedenken; denn er wollte ſie vor den peinlichen Beſorgniſſen bewahret wiſſen, welche Liebende bey den allergeringſten Veranlaſſungen, ſo gar dann, wann ſie ſich auf des Geliebten Treue

ſicher verlaſſen können, unfehlbar empfinden. Zu dem wollte er auch nicht gern, daß ihre Achtung gegen ſeine Mutter durch dergleichen Eröffnungen verringert werden ſollte.

Die Liebe iſt ſcharfſichtig. Gretchen war es längſt inne geworden, wie enge man ihren Liebhaber belagert hielt; und ſie fieng ſchon an, ſein Stillſchweigen für eine ſchlimme Vorbedeutung zu halten. Weil ſie ſich ihrer eignen Armuth bewußt war, und Corinne's Reichthum kannte; ſo wollte ſie ihre Beſorgniſſe nicht bloßgeben, um nicht die Liebe, die er, wie ſie ſah, noch immer für ſie hegte, in Unruhe zu ſetzen, oder dieſelbe zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen. Sie wünſchte wohl gar, ſie könnte ſo uneigennützig ſeyn, daß es ihr möglich wäre, ihn mit gutem Herzen bey einer Gelegenheit zu verlaſſen, die um ſo vieles mehr zu ſeinem Vortheile gereichte.

Da aber dieſes über ihr Vermögen war, ſo beſchloß ſie bey ſich ſelbſt wenig-

stens so viel, daß sie nichts thun wollte, was der Beförderung seines Glückes hinderlich werden könnte. Sie war so demüthig, daß sie ihre Reizungen für weit geringer hielt, als Corinne's Schönheit; und dachte, sie verdiente so wenig Colin als Ehemann zu besitzen, daß sie selbst zu der Zeit, da ihre Besorgnisse am größten waren, bloß ihre eignen Mängel beklagte, anstatt ihn der Unbeständigkeit gegen ein Mädchen zu beschuldigen, die es ihren Gedanken nach nicht werth war, ihn auf immer zu fesseln.

Betrübniß und Angst schwächten Gretchens Gesundheit:

— — „Sie ließ geheimen Gram,
„Gleich einem Wurm, der in der Knospe sitzt,
„An ihrer Rosenwange nagen, saß
„In bleicher, schweigender Melancholey,
„Wie die Geduld auf einem Leichenstein,
„Und lächelte dem Kummer zu. —

Endlich verfiel sie in ein schleichendes Fieber; eine gewöhnliche Folge der Bekümmerniß, welche stufenweis ihren Körper entkräftete, und sie endlich an ihr Bette fesselte.

Collin war schon lange wegen ihres siechen Wesens in Unruhe gewesen, und hatte ihr oftmals zugesetzt, sich darüber Raths zu erholen; welches sie aber deßwegen nicht thun wollte, weil sie wußte, daß die Ursach ihres Zustandes über die Kräfte des Aesculap selbst gienge. Als sie aber so sehr krank wurde, so wollte ihr ängstlicher Liebhaber nicht länger auf ihre Erlaubniß warten; sondern ließ einen Arzt holen, der so gleich die Erklärung that, sie befände sich in großer Gefahr; und er wüßte von ihrem Zustande keinen andern Grund anzugeben, als daß derselbe von einer Gemüthskrankheit herrühren müßte.

Collin war ihretwegen in einer Angst, die ihm nicht verstattete, sich nur einen Augenblick von ihr zu entfernen. Er saß den ganzen Tag bey ihrem Bette, und

war auch kaum vermögend, des Nachts einige Ruhe zu genießen.

Der einzige Umstand in Collin's Aufführung, welcher Gretchen einigen Anlaß geben konnte, zu argwohnen, daß seine Beständigkeit auf dem Wege wäre, seinem eignen Nutzen nachzugeben, bestand darinnen, daß er nicht so fleißig zu Hause blieb, als vorher; denn sie merkte nicht, daß diese Veränderung bloß von seiner Begierde herrührte, Corinnen auszuweichen, welche nur gar zu oft bey seiner Mutter einsprach, so bald sie wußte, daß er zu Hause war. Aber seine zärtliche und unermüdete Sorgfalt bey Gretchens Unpäßlichkeit, so lange dieselbe anhielt, erneuerte ihr gutes Zutrauen zu seiner Liebe, und verschaffte ihrem Herzen Erleichterung. Dieses trug auch zu ihrer Wiedergenesung mehr bey, als alles, was die Kunst des Doctors darzubieten vermögend war; und sie besserte sich von Tage zu Tage.

Als sie nun anfieng, wieder zu Kräften zu kommen, so wagte es Collin, sich

bey ihr nach der Schwermuth zu erkundigen, aus welcher, nach des Doctors Aussage, ihre Krankheit hergerührt hätte: und da sie überhaupt eine viel zu gewissenhafte Beobachterinn der Wahrheit war, als daß sie Ausflüchte zu machen verstanden hätte; so sah sie sich gezwungen, ihm ihre Eifersucht zu gestehen.

Dem armen Collin gieng es von Herzen nahe, zu hören, daß es Liebe zu ihm selbst war, die ihn beynah um den Gegenstand aller seiner Liebe hätte bringen können. Er überzeugte sie ohne Schwierigkeit, daß ihre Besorgnisse ungegründet, und sein Herz über die Unbeständigkeit hinweg wäre.

Um aber auch fürs Zukünftige vorzubeugen, daß sie über diese Sache nicht weiter in Unruhe gerathen sollte; so berichtete er seiner Mutter, was es für gefährliche Folgen nach sich gezogen, daß sie Corinne'ns Hoffnungen so viel Aufmunterung gegeben, und sich selbst so viele Mühe gemacht hätte, ihr in ihren Absich-

ten beförderlich zu seyn; wobey er ihr zugleich die Erklärung that, daß er entschlossen wäre, sich mit Corinnen nie wieder in ein Gespräch einzulassen.

Collin's Mutter benachrichtigte Corinnen von ihres Sohnes Entschließung; und diese, da es ihr unerträglich ward, länger in dieser Gegend zu leben, ohne das Vergnügen seines Umganges zu genießen, verließ den Ort, und trat ihn mit Seufzern seinem beneideten Gretchen zum ungestörten Besitz ab.

Nach diesem Beweise von Collin's beständiger Zuneigung, hielt sich seine Geliebte für glücklicher, als jemals, und erholte sich so gut, daß sie noch schöner und blühender ward, als sie vorher gewesen war. Die Zärtlichkeit dieses jungen Paares nahm immer mehr und mehr zu: und so vergnügt sich auch Collin über das ununterbrochne gute Vernehmen zwischen ihnen bezeigte; so konnte seine Mutter doch deutlich sehen, daß er nach einer noch innigern Vereinigung schmachtete, und daß

seine Enthaltung, sie zu heirathen, ein ungemein großes Opfer war, welches er seiner gehorsamen Achtung und Liebe zu ihr brachte.

Diese ganz außerordentliche Regierung seiner Leidenschaften erregte bey ihr den Wunsch, ihn belohnen zu können; und sie konnte sich nicht enthalten, sich selbst zu gestehen, daß der Mann, der die Befriedigung ihres Nutzens und ihres Stolzes, schon seit so langer Zeit her, der Vollendung seiner eignen Glückseligkeit vorgezogen hatte, auch wiederum Nachsicht und gütige Begegnung verdiente.

Dem zu folge sagte sie zu den beiden jungen Leuten, sie wollte ihrer Neigung nicht länger Hindernisse in den Weg legen; und sie könnte, ihren Gedanken nach, nichts geringers thun, Gretchen die Leiden, die sie ihr verursachet hätte, wieder zu vergüten, als daß sie darauf dränge, sie sollten einander heirathen. Sie wollte sich, so bald dieses geschehen wäre, in ein kleines benachbartes Haus begeben, wo sie willens

wäre, ihre Tage in Ruhe zu beſchließen, und ſich über ihre beiderſeitige Glückſeligkeit zu freuen, ohne ſich in ihre Wirthſchaft und übrige Angelegenheiten zu miſchen.

Gretchen gab ſich Mühe, Collin's Mutter zu bereden, daß ſie in ihrem Hauſe bleiben, und die Regierung deſſelben beybehalten ſollte; indem ſie ſie zugleich verſicherte, ſie ſollte ſie als eine eben ſo gehorſame Schnitzinn finden, nachdem ſie ihre Tochter geworden, als ſie geweſen wäre, ſo lange ſie bloß als Magd bey ihr gedient hätte. Allein hierinnen war Collin nicht auf ihrer Seite; denn er war der Meynung, ſeine Frau müſſe eine rechtmäßige Gewalt über alles haben, was ihm zugehörte; und er würde lieber nicht geheirathet haben, wenn er ihr dieſe Gewalt nicht zugleich hätte übergeben können. Indeſſen hatte er es nicht nöthig, ſeine Geſinnungen erſt zu erkennen zu geben; denn ſeine Mutter blieb, trotz alles Zuredens von

Stiften Gretchen's dabey, daß sie das Haus räumen wollte.

Der Hochzeittag ward also angesetzt, und diese Verbindung bekannt gemacht. Collin trat sein kleines Gut seiner Mutter ab; denn Er und Gretchen verlangten weiter nichts, als eines das andre; und beide begnügten sich an demjenigen, was sie sich durch ihren Fleiß bey der Verwaltung ihres Pachtgutes erwerben konnten.

Die ganze Nachbarschaft machte sich gefaßt, diese Hochzeit mit Lustbarkeiten und öffentlichen Freudensbezeigungen zu feyern. Einer der vornehmsten Edelleute in der Nähe des Dorfes lud sie ein, daß sie an ihrem Hochzeittage seine Gäste bey der Mittagstafel seyn sollten; und er lud auch Gesellschaft zu einem Ball ein, welchen das junge Paar eröffnen sollte. Denn Collin's mannichfaltige Vorzüge, und Gretchens Schönheit und tugendhafte Aufführung machten, daß sie von einem jeden nicht anders angesehen wurden, als

ob sie mit ihm von gleichem Stande gewesen wären, wozu sie auch ihre Höflichkeit und Bescheidenheit völlig geschickt machte.

Den Tag vor der angesetzten Hochzeit, da ihre beiderseitige Glückseligkeit vollkommen werden sollte, wurde Collin unglücklicher Weise von einem Fieber befallen, welches so heftig zunahm, daß man gar bald anfieng, an seinem Aufkommen zu verzweifeln; und binnen wenig Tagen nach demjenigen, auf den man mit so vieler Ungeduld gehofft hatte, wurde das Ziel einem Leben gesetzt, das für die ganze Nachbarschaft so reich an höchst wichtigen Wohlthaten gewesen war; so daß die einzige Freude seiner Mutter auf einmal verfinstert, und Gretchen einem unaufhörlichen Kummer zum Raube wurde.

Collin war seiner Sinnen bis an sein Ende so vollkommen mächtig, daß er von beiden einen höchst rührenden Abschied nehmen konnte: und ob er sich gleich seinem Schicksal unterwarf, und den entscheiden-

den Augenblick mit wahrer Tapferkeit erwartete; so konnte er doch seinem trostlosen Gretchen das letzte Lebewohl nicht sagen, ohne seine Thränen mit den ihrigen zu vermischen, wiewohl er die Merkmaale seiner Betrübniß so gut, als es ihm möglich war, unterdrückte, um nur sie zu trösten.

Eben in den Augenblicken, da ihn das Leben ein segenvoller Zustand zu seyn dünkte, dem er doch so bald Abschied geben mußte, war seine menschenliebende Sorgfalt für die Wohlfahrt andrer Leute noch immer eben so stark, als jemals. Er ließ diejenigen von seinen Nachbarn zu sich holen, die er mit einander versöhnet, oder auf deren Sitten sein Beyspiel und sein guter Rath so viel Einfluß gehabt hatten, und ermahnte sie mit einer Beredsamkeit, die ein wahres Gefühl von Tugend allein zu geben fähig ist, und die alles übertrifft, was der künstliche Redner erfinden und ausdrücken kann, im Frieden und in der Gottesfurcht zu beharren; er ertheilte ihnen

solche nützliche Lebens-Regeln, und band ihnen dieselben mit so vieler Vernunft und herzlicher Zuneigung ein, daß sich seine Zuhörer zu der aufrichtigsten Trauerklage über den Tod eines Mannes vereinigten, der auch die letzten Augenblicke seines Lebens noch so lehrreich anwendete.

Als er endlich alles gethan und gesagt hatte, was ihm sein menschenliebendes Herz eingab; so verlangte er, mit seiner Mutter und Gretchen allein gelassen zu werden. Er bemühte sich, ihre Betrübniß dadurch zu lindern, daß er ihnen die Ungewißheit aller weltlichen Glücksgüter, die Vergänglichkeit jeder irdischen Freude, und die herrlichen Hoffnungen auf eine ewige Seligkeit, die sich seinem Geist öffneten, zu Gemüthe führte; bis er fühlte, daß seine Kräfte zu sehr abnahmen. Nunmehr hätte er sie gern bereden wollen, sich hinweg zu begeben, damit sie das Ende eines Lebens, das ihnen so theuer war, nicht mit ansehen, noch er selbst von ihrem unaussprechlichen Kummer eine Quaal em-

pfinden möchte, die noch bitter war, als die Todesangst selbst; allein sie waren nicht dahin zu bringen, daß sie die Stube verlassen hätten. Sein unglückliches Gretchen hielt ihn, indem sein Odem kürzer wurde, fest umarmet, bis der Tod denselben gänzlich ein Ende machte. Er starb in ihren Armen, und sagte zu ihr noch mit seinem letzten Seufzer, als etwas, das, wie er wohl wußte, ihr einziger Trost seyn würde: wenn eine kleine Reihe von kurzen Jahren vergangen wären, so würden sie wieder zusammen kommen, um dann nie von einander zu scheiden. Der Tod übereilte ihn, ehe er das letzte Wort noch ganz ausgeredet hatte, und er schien in eben dem Augenblick auch den Faden von Gretchens Leben abgeschnitten zu haben. Es war eine solche Sympathie in ihrer beider Wesen, daß in einerley Augenblicke der Odem ihrer beider Körper verließ, und sie dem Anscheine nach todt bey ihm liegen blieb. Es währte auch eine geraume Zeit, ehe sie wieder zu sich selbst gebracht werden

konnte, um über eben das Leben zu klagen, welches ihr ihre Freunde zu ihrem Elende zu erhalten so viel Mühe angewendet hatten.

Das ganze Kirchspiel trauerte um Collin so wohl in der äußerlichen Kleidung, als im Herzen. Gretchen, ob sie gleich noch sehr jung, und ungemein schön war, trug nach diesem unglücklichen Zufalle nie weiter etwas andres, als schwarz.

Aber ihre natürlichen Reizungen waren, auch ohne Schmuck und Fröhlichkeit, noch groß genug, eine Menge Liebhaber zu locken.

Unter diesen befand sich ein junger Herr von ziemlichem Vermögen aus der Nachbarschaft, der in jeder Betrachtung ungemein liebenswürdig war, und der, einige Jahre nach Collin's Tode, keine einzige von den fleißigen Bemühungen einer zärtlichen Liebe versäumte, um sie zu bewegen, daß sie ihn heirathen sollte: aber ihr Herz blieb gegen ihn eben so unempfindlich, als gegen andre; und sie be-

theuerte, es sollte kein einziger auf ihre Zuneigung jemals den Anspruch haben, den sich Collin allein verdienet hätte, und könnte ihn auch keiner erlangen.

Nachdem endlich mancherley Beyspiele die Leute überzeuget hatten, daß ihr Entschluß einmal für allemal gewiß gefaßt wäre; so gaben sie alle Hoffnung auf, sie auf andre Gedanken zu bringen, und liessen sie in Ruhe. Der bloße Name der Liebe vergrößerte schon ihre Schwermuth. Verdienste, die ihren Besitzern mit der Hoffnung zu schmeicheln schienen, daß sie diese ungewöhnliche Beständigkeit würden überwinden können, indem sie ihr wenigstens Anlaß gäben, Vergleichungen anzustellen; dienten bloß, ihre Betrübniß über ihren verstorbnen Liebhaber, der sie alle so sehr übertraf, zu erneuern. Es gab keinen Charakter, wenn er irgend etwas Wohlgefälliges an sich hatte, der ihr nicht Ursache gegeben hätte, aufs neue den Verlust desjenigen zu beklagen, in dem sich alle Vorzüge vereiniget hatten. Sah sie

Leute von schlechtem Charakter, so vermehrte auch dieß ihre Betrübniß; weil es sie geneigt machte, über die Grausamkeit des Verhängnisses zu murren, daß es solchen Schandflecken der menschlichen Natur das Leben gönnte, da hingegen die Welt so früh eines Mannes beraubet wurde, der der Menschheit Ehre machte. Ihr Herz war so gänzlich von seinem Bild erfüllet, daß sich dasselbe bey ihr mit jedwedem Gedanken vermischte.

Collin's Andenken lebte jedoch nicht bloß verborgen in Gretchens Brust; sondern alle Jahre, wann sein Todestag wiederkam, besuchte sie feyerlich sein Grab, und zwar in Begleitung aller Nachbarn, welche dasselbe mit Blumen bestreuten, indem sie zugleich Kränze von Rauten, von Cypressen, von Rosmarin, und von Lebenzweigen um seinen Leichenstein hiengen, und bey demselben jedesmal mit eben so lebhafter Betrübniß weinten, als wenn es sein Begräbnißtag gewesen wäre.

Noch itzt, wann die Nachbarn einen Vergleich unter einander bestätigen wollen, kommen sie bey Collin's Grabe zusammen, ihre Verpflichtung desto feyerlicher zu machen. Wann sich Streitigkeiten unter ihnen ereignen, so bringen einige der Wohlgesinnten die streitenden Partheyen dahin, daß sie sich ihrer letzten Worte, die er ihnen zum Andenken empfohlen hatte, rufen gleichsam den Einfluß seines entwichenen Geistes an, und es schlägt ihnen nie fehl, eine Versöhnung zu Stande zu bringen.

Ueberhaupt fällt nichts von Wichtigkeit vor, das nicht bey seinem Grabe verhandelt würde. Die Liebenden so gar legen daselbst ihre Gelübde ab, und beweinen ihr Schicksal, indem sie sich berathschlagen, wie sie die Glückseligkeit ihres eignen Schicksals befestigen sollen.

Gretchen blieb bey Collin's Mutter, so lange diese lebte, und suchte ihr durch den Gehorsam und die Liebe eines Kindes den Verlust zu lindern, den sie erlitten

hatte: und so zärtlich auch die alte Frau ihren Sohn liebte, so hatte doch das hohe Alter ihre Affecten dermaaßen geschwächt, daß sie ihren Verlust weit leichter verschmerzte, als ihre Trösterinn, die sie jederzeit ihre Tochter nannte, und der sie bey ihrem Ableben ihr ganzes Vermögen, wie es stand und lag, vermachte. Das Maaß der Betrübniß war bey Gretchen vorher schon so voll gewesen, daß der Tod dieser guten Frau bey ihr mehr Neid, als Traurigkeit erregte; ihre erste Trauer hatte ihr Herz schon so gänzlich angefüllt, daß es wenig Raum zu einer neuen übrig blieb.

Corinna beklagte den Tod des jungen Schäfers von ganzem Herzen: und da ihre Eifersucht in seinem Grabe mit eingescharrt war; so liebte sie Gretchen aus einer Aehnlichkeit im Kummer. Sie kam wieder aufs Land, besuchte sie, und that ihr jede Anerbietung, von der sie sich schmeichelte, daß dieselbe sie bewegen sollte, an ihrem Vermögen Theil zu nehmen

und bey ihr in Einem Hauſe zu wohnen, damit ſie ihre Thränen mit einander vereinigen könnten. Allein ſo dankbarlich Gretchen auch ihr großmüthiges Verhalten erkannte, und ſo ſehr ſie ihr wegen der Liebe, mit der ſie Collin's Andenken verehrte, zugethan war; ſo wenig ließ ſie ſich doch überreden, ſich in eine weitre Entfernung von ſeinen traurigen Ueberreſten zu begeben.

Sie ward auch bis an das Ende ihres Lebens nie müde, ſein Grab früh und Abends zu beſuchen, und bey demſelben mit aller herzlichen Betrübniß einer noch ganz neuen Trauer zu weinen. Und da ſie endlich zu ſchwach ward, als daß ſie daſſelbe ferner hätte allein beſuchen können, ſo ließ ſie ſich von ihren Nachbarn dahin führen, und hörte nie auf, ihr Opfer von Thränen zu bringen, bis der Tod ihren Augen verwehrte, ferner zu fließen.

Sie ließ noch von dem beſten Theile des Vermögens, welches ihr ſeine Mutter hinterlaſſen hatte, ein ſchönes Ehrendenk-

maal über seinem Grabe errichten, und faßte selber die Grabschrift ab, die darauf gesetzt ward; obwohl die Materie so zärtlich war, und die nachdrücklichsten Worte so wenig an dies reichten, was er verdiente, oder was sie empfand, daß dieß die melancholische Beschäfftigung beynah aller der Jahre war, die sie ihn überlebte; und dieser waren so viele, daß ihr Alter sie zu einem traurigen und redenden Beweise von der alten Wahrheit machte: nichts tödtet so langsam, als der Gram. Sie zehrte sich nach und nach so ab, daß sie endlich aussah, wie ein schönes Gerippe. Ihre feinen Gesichtszüge konnten nicht zerstöret werden; das niedliche Ebenmaaß ihres Körpers, und die natürliche Artigkeit ihrer ganzen Person blieb bis zuletzt; allein ihre Haut verlor nach und nach alle frische Farbe. Kummer und niedergeschlagnes Wesen waren ihrer Mine eingedrückt, und jeder Gesichtszug trug das Gepräge der tiefsten Schwermuth; ihr Herz genoß auch niemals einen fröhlichen Augenblick.

V.

Gabrino und Rußini,

oder:

Wiſſenſchaft übertrifft Reichthum.

In der Stadt Genua lebte einer von denen Männern, deren Reichthum ihre ganzen Verdienſte, und alle ihre Tugend ausmacht. Sein Vermögen war unermeßlich, und jeder Liebhaber zitterte vor Furcht, ihn zum Nebenbuler zu haben. Er war indeſſen der Perſon nach eben nicht ſehr glücklich, indem er nicht zum beſten gebildet war, die Mine eines ganz gemeinen Kerls, und Augen hatte, die eher etwas Tückiſches, als Edelmüthiges und Empfindungsvolles, anzuzeigen ſchienen. Seine Denkungs- und Gemüths-Art war-

jedoch zweydeutig; denn reiche Leute haben zuweilen so mancherley Grillen und eigensinnig: Einfälle, daß man auf ihr Thun oder Lassen im mindesten nicht rechnen kann. Ein natürlicher Hang zum Geiz und zur Hartherzigkeit ließ sich dessen ungeachtet ganz deutlich an ihm bemerken; allein bey dem Anblick eines schönen Gesichts verschwanden diese Mängel, und in seinen Liebeshändeln hatte seine Freygebigkeit keine Schranken. Nächstdem besaß er auch eine ganz besondre Begierde nach sonderbarem Vorzug und Ehrenbezeigungen; und um diese zu erhalten, that er seinen Beutel zuweilen den vornehmsten Gliedern der Republik auf, die in großem Ansehen standen, aber wenig Vermögen besaßen. Die Folge von dieser Freygebigkeit war, daß ihm wirklich viel Ehrenbezeigungen wiederfuhren, ob er gleich bey alle dem in ganz Italien zum Gelächter war; woraus man deutlich genug sehen kann, daß Hunger nach Reichthum die

ängstlichen Wünsche der Menschen noch nicht befriedigt.

Der reiche Gabrino (denn so hieß der Mann,) hatte einen Dichter zum Nachbar: aber obgleich Leute von solchen vorzüglichen Verdiensten, wie dieser Dichter besaß, bey den Großen insgemein Zutritt finden; so kannte doch Gabrino seinen gelehrten Nachbar Rußini kaum von Ansehen. Nichts desto weniger hatte dieser gelehrte Mann gewisser Maaßen ebenfalls seine Hofstatt; aber freylich war diese von ganz andrer Beschaffenheit, als sie der Glanz der Großen mit sich bringt. Wann Gabrino aufstand, so sah man um seinen Palast her nichts als stolze Kutschen und prächtige Livreyen; und in seinen Zimmern glänzten die Schätze und Seltenheiten aus jedwedem Theile der Welt. Rußini hingegen hatte bloß Besuche von einigen wenigen aufrichtigen Freunden, und das auserlesenste von seinem Aufputz und Hausrathe war seine Bibliothek. Da indessen Rußini von allen den Leuten, welche he-

here Gaben des Geistes zu bewundern fähig waren, hochgeschätzt wurde, so kam es ihm nie in den Sinn, einen Gabrino um sein Loos zu beneiden; ein geringes, jedoch sichres Einkommen setzte ihn vor dem Mangel in Sicherheit: und weil er sich vorgesetzt hatte, fortzuleben, wie er zu leben gewohnt war, ohne seinen Aufwand jemals zu vergrößern; so konnten ihm keine Sorgen, wie es etwan künftig werden möchte, jemals Unruhe verursachen.

Er gieng mit den vornehmsten Männern in der Republik auf einen Fuß der Gleichheit um, weil er ihrer Hülfe nicht nöthig hatte. Diese Männer von Range konnten sich nicht enthalten, ihn hochzuschätzen: und da er, in sich selbst, ein vollkommener Richter ihres Thuns und Lassens war; so mußte er oft seine äußerste Mühe anwenden, um sich nur der Verachtung gegen sie zu enthalten. Er besuchte sie, wie ein Senator den andern besucht; er verschwendete keine niedrige Schmeicheley an sie, keine knechtische Er-

fälligkeit, die das Verdienſt, und diejenigen dazu ſtändet, die es beſitzen. Ruſſini ſprach nicht viel: wann er aber ſprach, dann hielt er eben nicht inne, um den Reden eines reichern Mannes Platz zu machen; er ſagte, ſo viel zu ſeiner Abſicht nöthig war, und alsdann hörte er eben ſo gelaſſen zu, als man ihm vorher Aufmerkſamkeit zugönnt hatte.

Nicht als hätte er es gegen diejenigen, die ihrer Geburt halber vornehmer waren, als Er, an der gehörigen Achtung und Höflichkeit fehlen laſſen; er war nicht ſtolz aus Hochmuth, ſondern nur in ſo weit, als er ſich ſeines eignen, und andrer Leute Werthes bewußt war. Durch dieſes Betragen erwarb er ſich ſo gar bey denjenigen Hochachtung, die nur ſelten, Leuten von ſeinem Stande, dergleichen wiederfahren laſſen; aber ein halbes Dutzend Männer von ſeinem Charakter wäre vermögend, die Gelehrſamkeit wieder in ihren urſprünglichen ehrenvollen Stand zu ſetzen.

Rußini beſaß zu viel Verdienſte, als daß er nicht auch hätte ſeine Feinde haben ſollen. Es gab unter ſeinen Zeitverwandten eine Menge Dichter, die ihn aus Neid anfielen; und ſie traten gemeinſchaftlich zuſammen, ihn zu Grunde zu richten. Er beantwortete ihre Anfälle mit ſo glücklichem Erfolge, daß die Pfeile der Bosheit mit verdoppelter Stärke auf ſie ſelbſt zurückprallten. Hieraus entſtunden ſo dann neue Cabalen, und neue Rachgier. Ruſſini war in ſeiner Jugend mit ſeiner Feder etwas zu freymüthig geweſen; von dieſer Seite her griffen ihn ſeine Feinde an; ſie machten Verſe in dem Geſchmacke, wie die ſeinigen geweſen waren, und maaſſen ihm dieſelben bey; und durch dergleichen falſche Beſchuldigungen, denen jedoch ſeine ehemaligen kühnen Einfälle einige Glaubwürdigkeit gaben, ſuchten ſie ihn völlig zu ſtürzen.

Unterdeſſen lief Gabrino ſeinem Vergnügen täglich mit neuer Heißhungrigkeit nach. Es hatte ſich ein junger Menſch

ohne Vermögen, Namens Miolini, an Gabrino gehängt, in der Hoffnung, dereinst etwas Ansehnliches zu erschnappen. Er besaß vielerley Eigenschaften, die ihn bey seinem Gönner angenehm machten; aber keine gefiel diesem Herrn besser, als seine Fertigkeit und Erfindungskraft in der Verführung des schönen Geschlechts. Er hatte bereits mehrern hochgebornen Wollüstlingen unter dem ehrwürdigen Charakter eines Kupplers gedient; aber bey keinem davon hatte er sich noch eine so herrliche Belohnung seiner Verdienste versprechen dürfen, als er sich bey dem reichen Gabrino versprach.

Gabrino ward eines Tages, da er sich in seiner Sänfte wegtragen ließ, ein überaus schönes Frauenzimmer gewahr, welches ihm ebenfalls in einer Sänfte begegnete. Das Ungezwungne in ihrem Putz, und die Aufmerksamkeit, mit der sie in der Sänfte im Lesen begriffen war, überredete ihn so gleich, daß sie keine Bulschwester seyn könnte. Ein Lächeln, das die

Stelle, welche sie eben las, veranlasset haben mochte, ertheilte ihren Reizungen noch gröſsern Glanz; und kurz, Gabrino's Herz wurde durch Ueberrumpelung gefangen.

Es ward auf der Stelle ein Bote abgefertigt, Erkundigung einzuziehen, wer sie wäre, und wo sie wohnte. Dieser brachte weiter keine Nachricht zurück, als daſs sie in der Nachbarschaft seines Palastes wohnte, und für ein ganz ehrbares Frauenzimmer gehalten würde.

Diesem Berichte zu folge bekam Miolini augenblicklich seine Verhaltungsbefehle. Als ein erfahrner Kuppler erfuhr er gar bald, wie ihr Name hieſs, und erhielt auch einige Kenntniſs von ihrem Charakter. Sie nannte sich Boemina, war vermählet, und ihre Treulosigkeit gegen ihren Gemahl war einigen Leuten bekannt genug.

Miolini säumte nicht lange, sich Zutritt bey ihr zu verschaffen. Boemina war indessen gegen alle seine Anträge eine

Zeitlang taub — ſprach viel von ihrem guten Rufe — von ihrer Liebe zu ihrem Gemahl — von ihrer Tugend — ja ſo gar von ihrer Religion. Miolini ließ ſich aber durch dieſe Weigerungen nicht irre machen; ſie waren nichts andres, als was er erwartet hatte; und er war ſchon darauf vorbereitet, die Sache auf eine andre Art anzufangen. Er ſah durch alle ihre Verſtellung hindurch, that aber doch, als hielte er ſie für ſo keuſch, wie die Diana; jedoch miſchte er in die Lobſprüche, die er ihrem Verſtande machte, mit ſo vieler Geſchicklichkeit die überredendſten Gründe ſo wohl als Vorſchläge, daß Boemina endlich die Maske abnahm. Eigennutz war der Schlüſſel, der den Zugang zu ihrem Herzen öffnete; und kurz, der ſiegreiche Miolini flog mit der Zeitung von dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen im Triumphe zu dem ungeduldigen Gabrino.

Die Bedingungen des Vertrages waren ſehr hart für den reichen Genueſer; —

allein durch Kleinigkeiten ließ sich seine Hitze nicht dämpfen, und er unterwarf sich ohne Widerrede allen Foderungen seiner Geliebten.

Sie besaß sein ganzes Herz; sie wußte es, und traute sich auch List und Verschlagenheit genug zu, binnen kurzer Zeit Herr über sein ganzes Vermögen zu werden. Sie ermangelte freylich nicht, ihn zu benachrichtigen, daß ihr die Eifersucht ihres Gemahls viel Unruhe verursachte; daß sie vor seiner Rache in Sorgen stünde; und daß ihr die Angst und das Schrekken, dessen sie sich ganz und gar nicht erwehren könnte, alle Lustbarkeiten und Vergnügungen gleichgültig machten.

Gabrino, der ihr so gern wieder zu ihrer vorigen Heiterkeit verhelfen wollte, fragte sie, was denn wohl das beste Mittel seyn möchte, ihres Gemahls Aufmerksamkeit von ihr abzuziehen, und dieselbe anders wohin zu lenken.

„Der sicherste Weg", erwiederte sie, „würde seyn, wenn Sie ihm ein kleines

„Rittergut in der Nachbarschaft von Bo„mina kaufen; er ist ein grosser Liebhaber „vom Landleben; und so lange er damit „beschäfftiget wäre, daß er seine Felder „und Gärten baute, könnten wir ungestört „und ohne Unruhe mit einander leben.“

Es konnte nicht fehlen, daß der Vorschlag, einen solchen Kauf zu thun, Gabrino n zum Nachdenken bringen mußte. Boemina kostete ihn bereits unermeßliche Summen. Aber er ließ es sich dessen ungeachtet gefallen, in der Hoffnung, weil dieses Gut hinlänglich wäre, ihrem Gemahl Zeitvertreib und Unterhalt zu gewähren, so brauchte er endlich doch Boeminen nicht mehr so viel zu geben.

Das Gut ward also dem zu folge wirklich gekauft. Boemine'ns Gemahl, der nunmehr Erbherr von einem Lehengute war, gieng aufs Land, sich seinen Unterthanen zu zeigen; und Gabrino blieb in der Stadt, seiner Gemahlinn Gesellschaft zu leisten.

Kurze Zeit drauf gab Boemina ihrem Liebhaber zu verstehen, es wäre schon in ganz Genua ruchtbar, daß sie sich von ihm als Maitresse halten ließe; mithin würde es nöthig seyn, daß sie auch die Würde seines Ranges behauptete; daß er ihr eine zahlreichere Bedienung gäbe, und sie nicht länger mit den Maitressen der gemeinen Marchesen auf gleichen Fuß leben ließe.

Eine Achtung von dieser Art, die Boemina für Gabrino's guten Namen und Ehre bezeigte, war ihm eben nicht so gar angenehm; aber er war bereits zu weit gegangen, als daß er hätte können auf die Hinterfüße treten. Boemine'ns Pracht in Kleidung und Equipage zog also binnen kurzem die Augen von ganz Genua auf sich. —

Das nächste, was sie that, war, daß sie ihn beredete, es würde doch artiger und schicklicher seyn, wenn er sie zum Herrn über ein eigen Vermögen machte, an statt ihr einen gewissen Jahrsgehalt zu geben;

denn alsdann könnte er doch das Vergnügen haben, sie zu besuchen, ohne daß sie immer genöthigt wäre zu fodern, und Er zu geben.

Sie hatte sich ihrer Gewalt über ihn schon längst versichert, ehe sie ihm diesen Antrag that. Keine von ihrem Geschlechte war ihr in Kunstgriffen überlegen: und weil sie einmal eine Bitte that, so setzte sie jede Triebfeder in Bewegung, bis sie ihre Absicht erreichet hatte — Kein Wunder also, daß der verliebte, und vor Liebe halb wahnwitzige Gabrino sich auch dieses gefallen ließ. — Kein Wunder, daß er ihr eine sehr beträchtliche Summe in der Bank zu Genua zuschreiben ließ.

Allein kaum war dieses geschehen, so veränderte sich auf einmal Roemine'ns ganzes Betragen. Ihr Gemahl kam wieder vom Lande herein; er drohte, und stürmte. Anfänglich suchte ihn Gabrino durch Geschenke zu beruhigen: da aber diese Stürme so oft wiederkamen, daß ihm endlich die Augen aufgehen mußten; so

beschwerte er sich mit grosser Empfindlichkeit, man hätte ihn betrogen. Boemina antwortete ihm in eben dem Ton, und ein ziemlich artiger junger Mensch, der eben zugegen war, vereinigte sich mit dem Mann und der Frau, daß er das Maul halten sollte. Mit einem Wort, ein Ehemann, ein Nebenbuler, und das Zankgeschrey eines gewaltthätigen Weibes zwangen Gabrino'n, das Schlachtfeld zu räumen.

Er bildete sich zwar immer noch ein, eine kurze Abwesenheit von seiner Seite würde alles wieder auf den alten Fuß bringen: allein so bald er wieder in Boemino'ns Haus kam, fand er bloß ihren Mann, und erhielt die Nachricht, sie wäre auf ihr Landgut gereist, wo sie etliche Tage mit dem jungen Herrn zubringen wollte, den er neulich hier gesehen hätte.

Ueber diese Nachricht wollte er ganz toll werden. Er hatte damals von ungefähr gleich einige von den braven Herren von Profeßion bey sich, die in Italien

so gemein sind. Mit diesen sagte er sich zu Pferde, und langte gar bald auf Boemina Landgute an, wo er sie mit ihrem Liebhaber in einem Zimmer antraf, wovon sie jedoch mit besondrer Sorgfalt die Thüren abgeschlossen hatten, die aber den Augenblick aufgebrochen wurden.

Der Liebhaber setzte sich so gleich zur Wehr, aber er wurde durch die Dolche der gedachten braven Herren gar bald zu Boden gestreckt. Boemina bekam, trotz alles ihres Bittens und Flehens, in dem Gefecht ebenfalls ihren Antheil; und Gabrino gieng nicht eher wieder von ihr weg, als bis er alle ihre Reizungen — mit Ohrfeigen und Prügeln — auf eine Weile geschändet hatte.

So bald dieses Geschäfte verrichtet war, ritt Gabrino im Triumphe nach Genua zurück. Er bildete sich ein, weil er es mit Personen zu thun gehabt hätte, die von geringerm Range, und in schlechtem Rufe waren; so würde sein Ansehen und sein Einfluß bey der Regierung hin-

länglich seyn, die Sache gar bald zu unterdrücken. Allein er wurde gar bald aus seinem Irrthume gerissen. Man machte einen Criminal-Proceß wider ihn anhängig. Der Senat zog darüber Erkundigung ein: und da man bey Untersuchung der vorgefallenen Umstände das Urtheil [illegible] daß der Anfall auf dem Landgute sehr gewaltthätig gewesen wäre; so gaben die guten Freunde unsers Gabrino ihm den Rath, sich aus Genua fortzumachen.

Diesem Rathe zu folge brachte er seine Schätze an Bord eines Schiffes, und nahm eine große Anzahl gewaffnete Leute mit, um sich zu wehren, falls er auf seiner Reise sollte angegriffen werden; und so mit gieng das Schiff unter Segel.

Diese ganze Zeit über waren die Feinde des Dichters Rußini überaus geschäfftig gewesen. Sie hatten so viele falsche Zeugen aufgestellt, und so viele Leute in ihr Interesse gezogen, daß Rußini aller Augenblicke in Sorgen stehen mußte, man würde ihn in Verhaft nehmen, und er

daher im Ernst auf seine Flucht bedacht war. Er hatte wahrgenommen, daß bey Gabrino alles in Bewegung war; es glückte ihm, daß er durch einen Bedienten vom Hause Nachricht von der Ursache dieser Unordnung erhielt; und er erfuhr auch, daß Gabrino sich anschickte, Genua zur Nachtzeit zu verlassen, und sich nach Spanien in Sicherheit zu begeben.

Rußini hatte einige Freunde in Spanien; und zudem verliert auch ein Mann von Talenten nichts dabey, wenn er seinen Aufenthalt verändert. Die Gelegenheit dünkte ihn vortheilhaft zu seyn. Er wendete sich deßhalb an Miolini, der sich sonst zuweilen auch wohl in die Gesellschaft der Gelehrten gedrängt hatte; er erzählte ihm offenherzig die Ursache von seinen Widerwärtigkeiten, und wie er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähe, Genua zu verlassen. Miolini versprach ihm die Ueberfahrt am Bord von seines Herrn Schiffe; und als die Stunde zur Abreise gekom-

men war, so giengen sie alle zusammen an Bord.

Anfänglich war auf dem Schiff eine allgemeine Verwirrung; aber endlich kam doch nach und nach alles einiger Maaßen in Ordnung, und Gabrino begab sich in seine Cajüte. Rußini blieb auf dem obersten Verdeck; und weil er nicht willens war, sich mit allem Schiffsvolke bekannt zu machen, so nahm er ein Buch aus der Tasche, und las.

Die Segel wurden aufgezogen, und das Schiff fieng an fortzugehen. Nunmehr kam Gabrino auf das Verdeck, um dem Ufer, welches er itzt auf ewig zu verlassen im Begriffe stand, noch einen Blick zu geben: und als er dasselbe endlich aus dem Gesichte verloren hatte, hefteten sich seine Augen auf andre Gegenstände. Er wurde Rußini'n gewahr, und bemerkte dessen Heiterkeit und ruhige Mine. Miolini sagte ihm den Namen dieses Dichters: und weil ihn der Genueser hin und wieder in seinen Gesellschaften als ein ganz aus-

ſekordentliches Genie hatte erwähnen hö-
ren, ſo erſuchte er ihn, daß er ihm in der
Cojüte Geſellſchaft leiſten möchte, worauf
ſie ſich beide mit einander hinein begaben.
Rußini hatte ſich niemals um das
Finanz-Weſen bekümmert, und Gabrino
hatte ſehr wenig Begriffe von irgend ei-
nem andern Geſchäffte; daher dann dieſe
beiden Leute anfangs einer für den andern
keine ſonderliche Geſellſchaft waren, und
wirklich einige Zeit vergieng, ehe ſie recht
wußten, wovon ſie mit einander ſprechen
ſollten. Gabrino jedoch, der ſich aus
den Lappereyen des Cärimoniells in dem
Umgange mit Menſchen niemals viel ge-
macht hatte, fragte endlich den Dichter,
was er denn willens wäre, in fremden Län-
dern zu machen?

„Eben das“, verſetzte Rußini, „was
„ich in Genua gemacht habe.“ —

„Aber Ihr Gewerbe“, ſagte Gabri-
no lächelnd, „iſt doch wirklich ein ſchlech-
„tes Handwerk. Wenn ich an Ihrer Stel-
„le wäre, ich wollte alle gelehrte Bücher

„zum Henker hin werfen, und dafür lie-
„ber Rechnungs-Bücher in die Hände
„nehmen. Bey diesen werden die Leute
„reich; bey den andern aber müssen sie
„immer in der Abhängigkeit von andern
„Menschen leben.“ —

„Ich bin ganz andrer Meynung“, erwiederte Rußini: „wenn wir die Sa-
„che recht betrachten, so haben wir Nie-
„mands Hülfe vonnöthen; hingegen ha-
„ben die gröſsten Männer unsrer Hülfe oft
„nöthig.“

„Ey! was sagen Sie da“? ruffte Gabrino aus — „Ich habe zu meinen
„Zeiten wohl funfzig Gelehrte gekannt, die
„sich sehr glücklich schätzten, wann sie sich
„die Mildthätigkeit reicher und wohlha-
„bender Leute bey gewissen Gelegenheiten
„zu Nutze machen konnten.“ —

„Es giebt freylich wohl hin und wie-
„der dergleichen“, antwortete Rußini; „aber es giebt auch andre, gegen die sich
„das Glück nicht so abgeneigt bewiesen hat,
„und die mit Wenigem auszukommen wis-

„[illegible] ohne allen Beyſtand von denen, die „mehr haben, als ſie. Ueberdieß, wenn „auch Männer von Talenten in die unſe„lige Nothwendigkeit geſetzt würden, Her„ren zu haben; ſo verdienen ſie doch alle„mal gewiſſer Maaßen Achtung. Wenn „ſie ſich den Großen widmen, ſo thun ſie „ihnen damit eine Ehre an, und machen „ſich um dieſelben verdient: und ſind ſie „auch gleich der Großen benöthiget, ſo „hindert dieß doch nicht, daß ſie ihnen „nicht überaus nützlich ſeyn könnten.“

„Sie ſcherzen unfehlbar“, erwiederte Gabrino in eben dem Tone, worinnen er zuerſt angefangen hatte; „die meiſten von „den Bücherwürmern, die ich bey guten „Tafeln angetroffen habe, waren ſo ge„neigt, ihre Gönner zu verkleinern, daß „man hätte meynen ſollen, ſie giengen „bloß zu ihnen, um ihre Mängel deſto „ſichtbarer, und ſie damit vor der Welt „deſto mehr lächerlich zu machen. Das „iſt bey dieſen Leuten die Mode.“

„Die Großen verdienen Unda[illegible]“ antwortete Rußini, „wenn sie nicht so „viel gesunde Vernunft haben, diejenigen, „die ihres Wohlwollens würdig sind, von „denen zu unterscheiden, die es nicht werth „sind. Es giebt unter den Soldaten der „Republik ebenfalls Memmen, die kein „Herz haben; sie bekommen aber dessen „ungeachtet ihren Sold; und gleichwohl „hält uns das nicht ab, einzuräumen, „daß die andern schlechthin unentbehrlich „sind.“ —

„Zugegeben“, sagte Gabrino; „aber „was für Dienste können denn die Gelehr„ten den Großen leisten? was für Nutzen „können sie ihnen schaffen? Ich für mei„nen Theil gestehe Ihnen aufrichtig, daß „ich in der größten Verlegenheit seyn wür„de, wenn ich sagen sollte, wozu ich sie „brauchen könnte.“

„Wenn ein Mann von Talenten“, sagte Rußini, „bey seinen Vorzügen die „Eigenschaften besitzt, die einen Menschen „sonst angenehm und liebenswürdig ma-

„chen, so macht er dem Geschmacke seines „Gönners Ehre; die Welt bekömmt eine „vortheilhafte Meynung von seinen Fä„higkeiten; und er selbst erwirbt sich spie„lend, ohne mühsames Studiren, und „bloß im Umgang, eine Kenntniß von „tausenderley nützlichen Dingen, die ihm „gelegentlich großen Nutzen schaffen kön„nen. Seine Muße ist ihm nicht länger „schädlich; er bekömmt stufenweis eine „Neigung, sich die Zeit mit angenehmen „Büchern zu vertreiben, die seinem Geist „einen Geschmack an Ordnung und Deut„lichkeit der Begriffe beybringen. Findet „er sich in irgend ein schweres und zwei„felhaftes Geschäffte verwickelt; so kann „er des guten Rathes eines einsichtsvollen „und wohlgesinnten Freundes versichert „seyn. Blicken in seinem Verhalten Irr„thümer oder Fehler hervor, so werden „ihm dieselben ohne Bitterkeit zu Gemü„the geführt; seinen zweydeutigen Hand„lungen wird eine vortheilhafte Auslegung „gegeben, die ganz gewiß, ohne diesen

„Beyſtand, nachtheilich und hämiſch wür-
„den ausgelegt worden ſeyn. Ein Mann
„von Gelehrſamkeit hat nächſtdem immer
„Zutritt bey den beſten Geſellſchaften;
„und da kann dann ſein Patron ſicher ſeyn,
„daß er einen eifrigen Verfechter findet,
„der ſich darauf verſteht, wie er die Wohl-
„thätigkeit einer guten und löblichen Hand-
„lung ausbreiten ſoll, ohne ſeines Gön-
„ners Beſcheidenheit zu nahe zu treten.
„Dadurch erwirbt er ſich täglich neue
„Freunde und Bewundrer, die ſich mit
„dem gelehrten Manne vereinigen, ſeine
„Tugenden zu preiſen, und ſeinen Charak-
„ter zu erheben. Was ſollte denn wohl
„das hauptſächlichſte Beſtreben der Gros-
„ſen ſeyn? Ohne Zweifel, Hochachtung:
„Und wer kann ihnen wohl ſo zuverläßig
„die Vortheile eines großen und glänzen-
„den Rufes verſchaffen, als ein berühm-
„ter Mann“?

Gabrino konnte die Feinheit in dieſen Begriffen und Grundſätzen weder faſſen noch empfinden; ja, er fieng ſchon an,

darüber zu gähnen und zu nicken; worauf dann ein jeder auf den Zehen hinweg schlich, und Rußini auch hinaus gieng.

Die Nacht brach ein, und mit derselben änderte sich auf einmal der Wind, der vorher überaus günstig gewesen war. Man erblickte von fern finstre Wolken, und die See fieng an, den Schaum aufzutreiben. Doch dieß war noch nichts; auf einmal verkündigte ein fürchterlicher Donnerschlag das kommende Ungewitter — Nun schossen die Blitze auf allen Seiten umher, und kämpfende Winde suchten den brüllenden Donner zu übertäuben, dessen schreckliches Prasseln von den brausenden Wogen noch übertroffen ward.

Auf allen Seiten erhub sich das Geschrey der Bootsleute. Gabrino fuhr über diesem Tumult aus dem Schlaf auf. Er kam halb todt vor Schrecken auf das Verdeck; allein der Regen, das Leuchten der Blitze, das Prasseln des Donners, und die berstenden Wellen, jagten ihn gar bald wieder von dannen. Er eilte mehr todt

als lebendig wieder in seine Cajüte, und alle seine Leute waren nicht vermögend, ihm ein Herz zu machen, indem jeder Stoß auf das Schiff ihm einen neuen Dolch ins Herz stieß.

Rußini im Gegentheile war heiter, wie ein Mann, der mit dem geringen innerlichen Werthe des Lebens bekannt, aber doch aus Gründen willens ist, dasselbe zu erhalten; er half aus allen seinen Kräften arbeiten, um das hereingeworfne Wasser aus dem Schiffe zu pumpen, und schien dieser Gefahr halben weiter nicht besorgt zu seyn, als so fern es nöthig war, derselben die Waage zu halten. Der Donner hielt unaufhörlich an; die Wellen heulten und stürmten immer fürchterlicher, und der arme Gabrino sah nicht anders aus, als wäre er bereits in dem Pfuhl ewiger Quaalen begraben.

Endlich fieng der Morgen an zu grauen; der Sturm ließ allmählich nach, und in eben dem Maaße verringerten sich auch Gabrino's Schreckniſſe.

Er kam nunmehr wieder auf das Verdeck, um noch von weitem einmal nach der Küste zurück zu schauen, die er jemals wieder in der Nähe zu sehen, alle Hoffnung aufgegeben hatte. Er sah sich auf allen Seiten um, als ihn auf einmal Bestürzung und Schrecken befiel, indem er ein großes Schiff mit algierischer Flagge ansichtig wurde, welches gerades Weges auf sie zusegelte.

Der Schiffshauptmann war es fast eben so bald gewahr geworden, als Gabrino, und den Augenblick war die gesammte Mannschaft unterm Gewehr.

Die Menge der Leute hinderte Gabrino'n, wieder nach seiner Cajüte zu gelangen, und er sah sich gezwungen, oben auf dem Verdeck zu bleiben. Die Feinde schossen zwey Mann dicht bey ihm todt; er selbst stürzte mit diesen zugleich zu Boden, ohne jedoch einen Schaden bekommen zu haben; und so lange das Gefechte nach dem Entern noch dauerte, hatte er weder

den Muth, noch die Kräfte, nur wieder aufzustehen.

Aller Widerstand, den die Genueser thaten, war vergeblich; die Corsaren waren zu zahlreich, und zwangen endlich die Italiäner, die Segel zu streichen. Sie kamen haufenweis auf das genuesische Schiff, überhoben sich aller fernern Mühe mit den Verwundeten, indem sie dieselben sammt den Todten über Bord warfen, und belegten die übrigen mit Ketten.

Gabrino, den sie itzt, eben wie die andern, in die See werfen wollten, weil sie ihn für einen todten Leichnam hielten, indem er der Länge nach ausgestreckt lag, regte sich endlich, stand auf, sah alle seine Schätze auf des Feindes Schiff bringen, und wurde, nachdem man den Irrthum inne geworden war, ebenfalls auf dasselbe gebracht. Hier nun zog man ihm alle seine prächtigen Kleider aus, gab ihm statt deren eine Soldaten-Montur, deren bisheriger Besitzer sein Leben im Gefecht ein-

gebüſſt hatte, und ſteckte ihn ſo dann unter die andern Sklaven.

Der Schiffshauptmann von den Seeräubern war ein Renegat, und von Geburt ein Italiäner, der, da er ſah, daß ſeine Gefangenen Genueſer waren, itzt ſelbſt kam, und ſich bey ihnen nach allerhand Dingen befragte. Alles, was er von Gabrino herausbringen konnte, war nichts, als Merkmaale von Thorheit und Feigherzigkeit, die ihm den Mann ſo gleich verächtlich machten. Da er aber zu Ruſſini kam, fand er ein ſolches Vergnügen über die Standhaftigkeit ſeines Geiſtes, daß er ihn aus einer Achtung, die in dergleichen Fällen ſonſt ſehr ungewöhnlich iſt, gleich ſelbigen erſten Tag einlud, mit ihm an ſeiner Tafel zu ſpeiſen. Ruſſini erzählte ihm ſeine Geſchichte, und erwarb ſich dadurch in der That die Hochachtung des Hauptmanns, der in ſeiner Jugend einige Erziehung genoſſen, und eine wahre Freude hatte, daß er an Ruſſini einen

Mann fand, mit dem er doch im Stande war, ein vernünftiges Gespräch zu führen.

Gabrino's Schätze waren eine Prise, die schon allein zulangte, den Corsaren zu einem der reichsten Männer in Algier zu machen. Er faßte auch dieserhalb den Entschluß, in aller Geschwindigkeit wieder nach Algier zu segeln, um nicht mit seiner Beute etwan einem Feinde zu begegnen, der stärker wäre, als Er. Sie kamen auch bald glücklich und unbeschädigt vor Anker.

Der Dey bekam die eine Hälfte von der Beute des Corsaren, und Gabrino und Rußini fielen auf seinen Antheil. Der erstre, der zu nichts auf der Welt zu gebrauchen war, wurde zu der Arbeit in den Steingruben fortgeschickt; der andre hingegen hatte schon auf dem Schiff einige nützliche Talente und Geschicklichkeiten blicken lassen, und ward also auf des Hauptmanns Empfehlung in eine anständige Bedienung gesetzt. Denn obgleich

die Dichtkunst seine Lieblings-Beschäfftigung war, so besaß er doch auch große Einsichten in dem Theile der Mathematik, der es mit der Civil-Baukunst, und mit Ausrüstung der Galeeren zu thun hat.

Er leistete den Corsaren in beiderley Betrachtung sehr nützliche Dienste, und that dieses mit so vielem Glücke, daß er sich binnen etlichen Jahren ein sehr ansehnliches Vermögen erwarb.

Rußini hatte von seinem Herrn schon längst seine Freyheit wieder erhalten: und da ihm das Schicksal des Gabrino ungemein zu Herzen gieng; so wendete er nunmehr sein Ansehen mit Nachdruck an, seinem unglücklichen Gefährten behülflich zu seyn, daß er ebenfalls wieder auf freyen Fuß käme, welches ihm auch glücklich gelang.

Er befreyte ihn also aus seinem Kerker, nahm ihm seine Ketten ab: und da ihm der Dey, aus ganz besondrer Gnade und vorzüglichem Wohlwollen, Erlaubniß

gab, nach Europa zurückzukehren; so nahm er Gabrino'n mit sich dahin.

Er gieng nach Genua, wo indessen ein Theil seiner Feinde gestorben, und ein Theil verdorben war. Hier legte er des Gabrino Sache bey, daß man sie liegen ließ und ihn nicht weiter verfolgte, ließ sich so dann mit ihm daselbst nieder, und verschaffte ihm verschiedne beträchtliche Vortheile, so daß er, wo nicht wieder ein übermäßig reicher, doch ein ganz wohlhabender Mann wurde.

Dieser Vorfall breitete sich gar bald im Genuesischen überall aus. Jedermann rühmte Rußini's Großmuth; und von selbiger Zeit an sind Künste und Wissenschaften daselbst mehr geehrt und geschätzt worden, als vordem. Die Aeltern sind nun überzeuget, wenn ihre Kinder Gaben und Geschicklichkeiten besitzen, so erben sie von ihnen einen Schatz, der dauerhafter und zuverläßiger ist, als der Reichthum selbst.

VI.

Vereinigung der Liebe mit der Philoſophie.

Sir Heinrich Bellair hatte den früheſten Theil von ſeinen Jugendjahren in jenem Wirbel von Luſtbarkeiten und Beſchwerlichkeiten zugebracht, welcher jederzeit mit der modiſchen Lebensart unter den Großen verbunden iſt, als er auf einmal den Entſchluß faßte, ſich auf einen Landſitz, den er in Worceſterſhire hatte, in die Einſamkeit zu begeben. Daſelbſt theilte er ſeine Zeit auf eine angenehme Art ins Jagen, Spazierengehen, und Leſen. Mit was für einem Vergnügen ſchaute er itzt zurück auf jene ſtürmiſche See, von deren verborgnen Felſen er nun nichts mehr zu fürchten hatte! Mit was

für einer Beruhigung wünschte er sich selbst Glück, daß er noch Muth und Entschlossenheit genug gehabt, sich in den Hafen der Sicherheit zu retten! Frey von Vorurtheilen, entfesselt von dem tyrannischen Joche der Leidenschaften, betrachtete er nunmehr die Dinge in ihrem wahren Lichte. Die Maske, unter welcher sich Falschheit, Treulosigkeit, Meineid, Verrätherey und Undank verbergen, war abgefallen: er sah ihre ganze Häßlichkeit, und beklagte das Schicksal derer, die ihnen noch bloßgestellt waren. Entzückt von der Philosophie, waren ihre Reizungen sein angenehmster Zeitvertreib. „Wie ist es möglich, rufte er manchmal aus, daß die Menschen tumultuarischen und lärmenden Lustbarkeiten den Vorzug vor der stillen Ruhe des Weisen geben können? Ach! mit was für ängstlicher Schwierigkeit, mit was für Reue, mit was für Quaalen, mit was für Gewissensvorwürfen, wird nicht ein kurzer Augenblick des Vergnügens in der Welt erkaufet! Was für eine dicke Finsterniß

geht nicht vor der schwachen Dämmerung vorher, und folgt wieder darauf! Der Weise hingegen ist allemal zufrieden, allemal glücklich; seine Vergnügungen sind nicht so lebhaft, aber sie sind auch viel reiner, und weit dauerhafter; er hat seine Glückseligkeit einzig und allein seinen eignen Betrachtungen zu danken; kann er wohl in Furcht stehen, daß sie verlohren gehen werde?"

Aller der Geheimnisse ungeachtet, welche Sir Heinrich in dem Studium der Weisheit entdeckte, währte es jedoch nicht lange, so merkte er, daß ihm noch etwas fehlte, seine Glückseligkeit vollkommen zu machen. Zärtlich von Natur, hatte er der Liebe mehr aus Verdruß entsaget, als aus Gründen. Die wiederholten Treulosigkeiten, die ihm von einigen seiner vormaligen Gebieterinnen wiederfahren waren, hatten nicht wenig dazu beygetragen, daß er sich in die Einsamkeit begab: und weil er einmal in der Meynung stand, daß Leichtsinn eine Eigenschaft wäre, die sich

von dem schönen Geschlechte nicht trennen ließe; so mied er aufs sorgfältigste alles, was ihm hätte Gelegenheit geben können, sich mit einem Frauenzimmer in einige Verbindung einzulassen. Aber der kleine Gott der Herzen lachte über alle seine Behutsamkeit, und war schon auf Mittel bedacht, dieselbe fruchtlos zu machen.

In einiger Entfernung von dem Hause, wo Sir Heinrich seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, lebte eine junge Witwe, an welcher die Natur alle ihre Schätze verschwendet hatte. Aemilie, (dieß mag ihr Name seyn,) besaß nächst der allereinnehmendsten Figur jedweden Reiz des Geistes. Der Tod eines zärtlich geliebten Gemahls, die Furcht, daß sie nicht im Stande seyn möchte, die Regungen eines Herzens zu bezwingen, welches dazu gemacht war, die zärtlichsten Eindrücke der Liebe anzunehmen, hatte sie in eine Einsamkeit getrieben, wo ihr alles das Bild des theuren Gemahls, um dessen Verlust sie trauerte, ins Gedächtniß brachte.

So einsam sie aber auch lebte, so machte doch Sir Heinrichs Ankunft zu viel Lärmen, als daß sie nichts davon hätte erfahren sollen. Sein Entschluß, hier zu bleiben, war bey einem Manne von seinen Jahren etwas so Außerordentliches, daß sie begierig ward, ihn kennen zu lernen. Und es währte auch nicht lange, so ward ihre Neugierde gestillt.

Ein heftiger Sturm überraschte ihn, da er auf der Jagd war; und er sah sich genöthigt, ein Obdach vor dem Wetter unter Aemiliens Hause zu suchen. Dieß war das erste mal, daß er sie sah. Himmel! wie liebenswürdig war sie in seinen Augen! Alle seine Anschläge verschwanden in einem Augenblicke; sein Herz flog dem Pfeil entgegen, um ihn zu empfangen.

Erstaunt, und bewegungslos vor Bewunderung, stammelte er nur einige wenige unzusammenhängende Worte heraus. Aemilie bey welcher bereits eine zärtliche Sympathie wirkte, bemerkte die Wirkung, die ihre Schönheit that, mit geheimem

Vergnügen. Nach den bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Complimenten, lenkte sie das Gespräch auf die Annehmlichkeiten des Landlebens. Mittlerweile erholte sich Sir Heinrich von seiner ersten Bestürzung, sprach als ein vernünftiger Mann, der die Welt gesehen hatte; und ehe er von Aemilien Abschied nahm, wirkte er sich bey ihr die Erlaubniß aus, daß er seine Besuche wiederholen durfte.

Als er wieder nach Hause kam, begab er sich so gleich in sein Zimmer, und dachte über alles nach, was vorgefallen war. Er erforschte die innersten Winkel seines Herzens; und diese Untersuchung diente zu weiter nichts, als ihn zu überzeugen, daß er sich sterblich verliebet hatte. Die Philosophie machte vergebens einige schwache Versuche, eine Leidenschaft zu unterdrükken, die bey einem Manne von Sir Heinrichs Temperamente gar nicht anders wirken konnte, als daß sie binnen einer kurzen Zeit ungemein zunehmen mußte. Sein Zustand dünkte ihm angenehm. Jene

schreckliche Lücke in seinem Herzen, die auch das anhaltendste Studiren bey ihm nicht auszufüllen vermocht hatte, verschwand itzt; die Lieblingswünsche seines Herzens waren befriedigt, seine Einbildungskraft versetzte ihn in einen bezaubernden Lustwald, wo er Aemilien auf einem blumigten Hügel sitzen sah, umgeben von Grazien, Liebesgöttern, und Vergnügungen; Er saß zu ihren Füßen, in der rührendsten Stellung; ein schmachtender Blick fiel auf ihn; ihr niedlicher Mund öffnete sich, zu sagen — ich liebe Sie. — — Was für eine Glückseligkeit genoß er da nicht!

Aemilie ihrer Seits, war nicht minder gerührt. Wie liebenswürdig kam Sir Heinrich ihr nicht vor! Sein gefälliges, angenehmes Betragen, seine Einsicht, seine Person hatten den tiefsten Eindruck auf ihr Herz gemacht. Sie konnte es vor sich selbst nicht verheelen. Die süße Unruhe ihres Gemüths war mit Reizungen verbunden, die sie nicht aussprechen konnte. Das Andenken an ihren Gemahl, die ernst-

lichſten Betrachtungen über die Gefährlichkeiten der Liebe, konnten den entzückenden Regungen einer neugebornen Liebe keinen Augenblick Widerſtand thun. Mit was für Vergnügen betrachtete ſie nicht die hitzige Begierde ihres Liebhabers, ſich ihr gefällig zu machen, ſeine zärtlichen Bemühungen, und ſeine feine Höflichkeit!

Unſer verliebtes junges Paar machte es ſich binnen kurzer Zeit zur Gewohnheit, mit einander in einem Wege zu ſpazieren, der von der Severn nach dem Hauſe der Dame führte. „Es kömmt mir doch etwas ungewöhnlich vor“, (ſagte die junge Dame eines Tages zu ihrem Liebhaber,) „daß ein Edelmann von Ihren jungen „Jahren und von Ihren Verdienſten, allen Umgang mit der Welt abbrechen ſollte. „Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn „Sie mir die Urſachen erzählen wollten, „aus denen Sie Sich haben bewegen laſſen, einen ſolchen Schritt zu thun.“ —

„Kann ich wohl jemals, gnädige Frau,“ antwortete Bellair, „etwas vor Ihnen

»geheim zu halten wünschen? Ich will Ih-
»nen meine Urſachen, die nur ſehr wenig
»Leuten bekannt geworden ſind, erzählen.«

Unſre beiden Liebenden ſetzten ſich hierauf mit einander ins Gras, und Sir Heinrich fuhr folgender Maaßen fort:

»Ich erſchien in der Welt, als der Beſitzer von einem beträchtlichen Vermögen, mit hinlänglichem Glanz, um die Augen des großen Haufens auf mich zu ziehen. Meine Geſellſchaft ward in unterſchiedlichen Häuſern geſucht. Das Haus der Lady Bellaſton behielt den Vorzug. Es kamen da die artigſten Damen in London zuſammen, und zwar mehr aus Eitelkeit, als aus Wahl. Einige darunter ſuchten mich augenſcheinlich an ſich zu locken. Ich war jung und unerfahren; mein Herz hatte ſeine Bedürfniſſe, und verlangte befriediget zu ſeyn; mithin währte es auch nicht lange, ſo war ich ſchon in einem kleinen Verſtändniſſe mit einer Dame befangen, von der ich Ihnen eine kurze Beſchreibung machen will. —

„Die Perſon, die ich mir zum Gegenſtande meiner Aufmerkſamkeit erwählte, war zwar bereits über die Blüthe der Jugend hinaus; aber ſie beſaß doch noch tauſenderley Reizungen. Lebhafte ſchwarze Augen, eine ſchöne Geſichtsfarbe, ein angenehmes Lächeln, welches ungemein viel Vernunft verſprach, eine unausſprechliche Anmuth in allen ihren Handlungen, eine niedliche Geſtalt, und ein ziemlich wiziger Kopf; dieß alles machte zuſammen ein Ganzes aus, welches viele Leute für überaus artig hielten. Sie ſchien ſich anfänglich auf die Eroberung, die ſie an mir gemacht hatte, etwas zu gute zu thun; aber ſie war wirklich zu eitel und tändelhaft, ihr Herz feſſeln zu laſſen, und bezahlte mir meine Zärtlichkeit mit einer Münze, die unter Leuten, welche etwas feiner und ehrlicher denken, wohl niemals gangbar werden dürfte.

„Ich ward es in kurzem überdrüßig. Verſchiedne andre, denen ich, einer nach der andern, meine Huldigung anbot, dünk-

ten mich nach einer kurzen Zeit bloß die Verachtung eines ehrlichen Mannes zu verdienen.

„Ich ließ endlich alle Hoffnung fahren, jemals das zu finden, was ich eigentlich suchte, und begab mich wieder nach Hause, mit dem Vorsatze, mich dem Studiren gänzlich, und einzig und allein zu widmen.

„Als ich eines Tages im Park spazieren gieng, ward ich ein junges Frauenzimmer gewahr, deren Anblick mir Bewunderung abnöthigte. Es war auch etwas so Edles und Interessantes in ihren Blikken, daß man sie unmöglich ansehen konnte, ohne sie zu bewundern. Bey diesem Anblicke ward ich von einer plötzlichen Regung befallen; mein Herz war in heftiger Bewegung; und meine Augen wollten von dem werthen Gegenstande, der meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog, gar nicht weichen. Es begleitete sie ein schon etwas bejahrtes Frauenzimmer. Ich möchte sie gern angeredet haben; aber ich hatte

nicht das Herz dazu. Indem ich aber noch so bey mir selbst überlegte, ob ich sie anreden sollte, oder nicht, weil mich die Liebe dazu antrieb, und doch auch die Furcht, mich mißfällig zu machen, zurückhielt; so waren sie weggegangen, ehe ich noch hatte zu einem Entschlusse kommen können. — Nunmehr wäre ich ihnen gern nachgegangen; allein die Kutsche, worein sie gestiegen waren, fuhr so geschwind fort, daß ich nach Hause gehen mußte, ohne meine Neugier befriediget zu haben.

„Damals erst fieng ich an, einen Unterschied zwischen wirklicher Liebe, und jenen vorübergehenden, phantastischen, flüchtigen Neigungen zu machen, die ihren Ursprung bloß der Eitelkeit, und dem sinnlichen Vergnügen zu danken haben. Das Bild meiner unbekannten Schönen folgte mir überall nach; die trockensten Gänge, die einsamsten Plätze, waren gerade die, die mir am besten gefielen.“ —

„Sie hatten Sich also damals verlie„bet“? fiel ihm Aemilie in die Rede, mit

einer Unruhe des Geistes, die sie nicht zu verbergen im Stande war. —

„Ja, gnädige Frau, ich hatte mich „verliebet; und eben diese Liebe ist es, der „ich alle Widerwärtigkeiten meines Lebens „beyzumessen habe. — Doch nein, ich „habe ihr ja auch alles Gute zu danken; „sie ist es nicht weniger, die mich in diese „Einsamkeit gebracht hat. Bezaubernde „Einsamkeit! werde ich dir nicht die ganze „Glückseligkeit meines Lebens zu danken „haben, wenn ich das Herz des schätzba„ren Gegenstandes rühren kann, der nun„mehr Herr von meinem Herzen ist? Wür„de ich wohl jemals Glückseligkeit ken„nen gelernt haben, wenn es nicht durch „Sie geschehen wäre? — Doch ich muß „mir wieder auf meine Geschichte kommen, „weil Sie, gnädige Frau, Theil daran zu „nehmen scheinen.

„Es vergiengen wenig Tage, ohne daß „ich in den Park gieng, in der Hoffnung, „meine schöne Unbekannte wiederzusehen. „Eines Tages, da ich, ganz verloren in an-

genehmen Tiefſinn über ſie, herum gieng, blieb ich länger als gewöhnlich da. Die Nacht brach ſchon an; ja, es ſchlug ſo gar eilf Uhr, ehe ich daran dachte, daß ich wieder nach Hauſe gehen ſollte.

„Indem ich alſo auf meinem Rückwege bey einem Hauſe vorbeygieng, das ein ganz anſtändiges Anſehen hatte, wurde mein Ohr von wiederholten Seufzern erſchrecket. Ich trat näher hinzu, und ſah durch das Fenſter im Beſuchzimmer einen Anblick, der ſo rührend war, als ich jemals einen geſehen hatte. Eine ältliche Dame, die ſich in Thränen badete, ſaß zwiſchen ein Paar jungen Frauenzimmern über einen Armſeſſel ausgeſtreckt; und urtheilen Sie von meinem Erſtaunen, da eine von den jungen Frauenzimmern die liebenswürdige Schöne war, die meine Augen überall geſucht hatten! —

„Ich bin es nicht, die ſo ſehr zu bedauren iſt“, ſagte die Dame zu den jungen Frauenzimmern, indem ſie von neuem anfieng, Thränen zu vergießen; „mich

„wird der Tod gar bald gegen mein Un-
„glück unempfindlich machen; aber euch,
„meine lieben Kinder, wie wird es euch
„ergehen? Um euret willen muß ich die
„bitterſten Thränen vergießen; wer wird
„euch vor den fürchterlichen Gefährlichkei-
„ten, die euch drohen, beſchützen! Ach!
„Mangel und Armuth ſind nur gar zu oft
„die ärgſten Feinde der Tugend.“

„Ich, der ich bloß den Regungen meines Herzens folgte, lief augenblicklich ins Zimmer hinein, und warf mich der alten Dame zu den Füßen. Sie erſchrak über einen ſo ungewöhnlichen und unerwarteten Anblick, und erhob anfänglich ein Geſchrey; da ſie aber bald darauf aus meinem Betragen ſo wohl, als aus meinen [illegible] ſah, daß ſie von mir keine Gefahr zu befürchten hätte, ſo bat ſie mich, aufzuſtehen.

„Sie, Madame“, ſagte ich zu ihr, nachdem ich mich niedergeſetzt hatte, „Sie „und Ihre liebenswürdige Familie, ſind „ſolchen erniedrigenden Widerwärtigkeiten

„des Glückes bloßgestellt? O! an wem „läßt doch das Verhängniß seine Grau„samkeit aus! Verdient die Tugend, mit „Schönheit verbunden, eine solche grau„same Begegnung? — Aber, Madame, „sagen Sie mir, sind denn Ihre Unglücks„fälle so groß, daß es gar kein Mittel da„wider giebt?

„Meine Bekümmerniß war so sichtbar, und der Trost, welchen Traurige darinnen finden, wenn sie ihr Herz vor denenjenigen ausschütten können, die sie für ihre Freunde halten, ist so groß, daß mir Madame Meanwell, (denn dieß war ihr Name,) erst einige wenige Minuten lang steif ins Gesicht sah, und mir hierauf ihre Widerwärtigkeiten offenherzig mit den Worten entdeckte:

„Ob ich gleich nicht die Ehre habe, „Sie, mein Herr, zu kennen, so flößt mir „doch Ihr aufrichtiges Gesicht ein so gu„tes Zutrauen zu Ihnen ein, daß ich denke, „ich würde Ihnen Ihr ungemein gütiges „und verbindliches Betragen sehr schlecht

„vergelten, wenn ich etwas vor Ihnen ge-
„heim halten wollte.

„Der Vater von meinen Kindern hat
„viele Jahre lang eine angesehene Stelle
„unter den Rechtsgelehrten verwaltet, und
„bey seinem Absterben zwar einen großen
„Namen und guten Ruf, aber sehr wenig
„Vermögen hinterlassen; welches die ge-
„wöhnliche Folge einer unverbrüchlichen
„Redlichkeit ist. Kurz, er verließ mir
„nicht mehr als zwey tausend Pfund, die
„er einem reichen Kaufmann auf Interes-
„sen ausgethan hatte. Davon habe ich
„jedoch seit einigen Jahren in der süßen
„Gemüthsruhe gelebt, die nur diejenigen
„kennen, welche ihr eingeschränktes Ver-
„mögen nöthigt, ihren Begierden Gränzen
„zu setzen; ein Umstand, den man gar
„füglich als die Quelle der wahren Glück-
„seligkeit betrachten kann. Warum muß-
„te doch meine Glückseligkeit so geschwind,
„und auf eine so grausame Art gestört wer-
„den? Der Kaufmann, in dessen Händen
„sich alles befand, was ich hatte, hat heute

„Bankerot gemacht, und ich bin dadurch „in den allerklägslichsten Mangel versetzet „worden, so daß ich weder Hoffnung, noch „die mindeste Zuflucht vor mir sehe. Kann „es wohl einen beweinenswürdigern Zu„stand geben“? Und bey diesen Worten flossen ihre Thränen von neuem.

„Ich gestehe Ihnen, Madame“, erwiederte ich, „Ihr Unglück ist allerdings „groß; aber wenn es auch noch größer „wäre, so müßten Sie darum dennoch nicht „alle Hoffnung aufgeben. Die Tugend, „die Sie Zeit Ihres ganzen Lebens aus„geübt haben, kann Ihnen bey dieser Ge„legenheit zum Troste dienen; sie allein „kann uns über die empfindlichsten Un„glücksfälle erheben. Eben in unsern „größten Widerwärtigkeiten, die uns am „plötzlichsten überfallen, glänzt sie am herr„lichsten. Ueberdieß dürfte auch ich viel„leicht so glücklich seyn, Ihnen einen klei„nen Dienst leisten zu können. Darf ich „mir die Freyheit nehmen, Ihnen fünf

„hundert Pfund anzubieten, die ich gestern „eingenommen habe“? —

„Ihre Großmuth beschämt mich“, antwortete Madame Meanwell; „aber „ich würde mich derselben sehr unwürdig „machen, wenn ich Ihr Anerbieten an„nähme. So tief uns auch das Schick„sal herunter setzt, und so wenig Hoffnung „es uns auch übrig läßt; so wollen wir „doch keinem Menschen gern zur Last fal„len. Meine Tochter können gut mit der „Nadel arbeiten; mit unsrer Hände Arbeit „können wir uns wohl noch den nothdürf„tigsten Unterhalt erwerben; damit wollen „wir uns unserm harten Verhängniß un„terwerfen, und uns mit der Ueberzeugung „beruhigen, daß wir es nicht verdienet „haben.“

„Bey jedwedem Worte, das Mada„me Meanwell sagte, waren ihre Bemü„hungen, ihren hervorbrechenden Thränen Einhalt zu thun, sichtbar. „Diese Gesin„nungen sind sehr schön“, sagte ich; „sie „sind wahrhaftig heroisch. Aber wollten

„Sie mir wohl die Demüthigung anthun,
„und nicht annehmen, was ich Ihnen mit
„wahrem Vergnügen anbiete? Sollte man
„wohl die Ehrliebe und Bedenklichkeit so
„weit treiben, daß man sich so gar weiger-
„te, eine Summe zu entlehnen, die nicht
„groß ist?“ —

„Wie sinnreich, mein Herr, ist doch
„Ihre Großmuth“! antwortete sie; „Sie
„müssen aber erwägen, daß unsre Tugend
„unser ganzer Schatz ist, den wir noch
„haben.“ —

„Ach! Madame“, versetzte ich, „das
„Schicksal kann auch aufhören, Sie zu
„verfolgen; die Umstände Ihres bankerot-
„ten Schuldners sind auch wohl so gar
„schlecht nicht, daß Sie die ganze Summe
„bey ihm einbüßen müßten. — Ey wie?
„sollte dieses liebenswürdige Kind wohl ge-
„nöthigt seyn, von der Arbeit ihrer Hän-
„de kümmerlich zu leben? Mein Gott! der
„bloße Gedanke davon erregt mir schon ein
„Schaudern. Wie? Sie“? fuhr ich fort,
indem ich von meinem Stul auffuhr, und

mich dem jungen Frauenzimmer zu den Füßen warf; „Sie, das vollkommenſte „Meiſterſtück der Natur! Sie, die Sie „dazu gemacht waren, der ganzen Welt „Geſetze zu geben; Sie ſollten unter jener „Menge von unglücklichen Geſchöpfen ver„geſſen werden, denen der Mangel weiter „kein Mittel zu ihrem Unterhalt übrig läßt, „als den dürftigen Verdienſt von Frauen„zimmer-Arbeit? Ich werde das nimmer„mehr geſchehen laſſen“, ſetzte ich hinzu, indem ich wieder aufſtand. —

„Madame“, fuhr ich fort, indem ich mich zu Madame Meanwell wendete, „ich „bitte Sie wegen der Hitze um Vergebung, „von der ich mich habe hinreißen laſſen, „und die ich nicht unterdrücken konnte. — „Ich liebe Ihre unvergleichliche Tochter. „Wenn ich dieſes auch läugnen wollte, ſo „würde mich doch alles verrathen; aber „ich liebe ſie mit aller der Ehrerbietung, „die ihren vorzüglichen Verdienſten zu„kömmt. Meine Liebe gründet ſich auf „die vollkommenſte Hochachtung, und ſtrebt

„einzig und allein nach dem Glücke, durch „unzertrennliche Bande mit ihr vereiniget „zu werden. Betrachten Sie mich als „Ihren Sohn; ich empfinde gegen Sie „wenigstens die Gesinnungen eines Soh„nes“. Einige Augenblicke drauf, nachdem ich sie hiervon versichert hatte, empfahl ich mich, und gieng nach Hause.

„Folgenden Morgen schickte ich der Madame Meanwell fünf hundert Pfund zu; das war alles baare Geld, was ich damals hatte.

„Von selbiger Zeit an lebte und wohnte ich, so zu sagen, in ihrem Hause. Ihre Tochter schien meine unabläßigen Besuche und Aufwartungen mit einem Gefühl von Dankbarkeit anzunehmen; manchmal sagte sie auch wohl, meine Liebe rührte sie, und ihr Herz erkennte den ganzen Werth derselben. Allein es war doch nicht schwer zu merken, daß ihr diese Worte nicht von ihrem Herzen eingegeben wurden. Diese Gleichgültigkeit machte mich in mir selbst ganz außerordentlich unmuthig; aber ich

ließ doch noch nicht alle Hoffnung fahren, in ihrem Herzen nach und nach mehr Eingang zu gewinnen. Ich schmeichelte mir, meine Standhaftigkeit sollte sie mit der Zeit rühren; allein alle meine angenehmen Aussichten in die Zukunft verschwanden mit einmal auf die grausamste Art.

„Als ich eines Tages, wie gewöhnlich, zu Madame Meanwell kam, fand ich sie ungemein niedergeschlagen. Es nahm mich Wunder und verursachte mir Unruhe; ich fragte sie aber gar bald, was der Grund davon wäre.

„Hierauf erzählte sie mir, daß sich ihre Tochter gestern gegen Abend unsichtbar gemacht hätte; und sie habe alle mögliche Ursache, zu befürchten, daß sie sich von einem jungen Menschen müsse haben entführen lassen, zu dem sie schon längst eine überaus heftige Neigung gehabt; wiewohl sie ihr aus diesem Liebesverständniß jederzeit eine Heimlichkeit zu machen gesucht hätte.

„Urtheilen Sie, gnädige Frau, was für ein Donnerschlag dieses für einen zärtlichen, und für das Mädchen so heftig eingenommenen Liebhaber seyn mußte! Ich kam wieder nach Hause, in einem Zustande, den Sie Sich besser vorstellen können, als ich ihn zu beschreiben vermögend bin. Es währte aber kaum ein Paar Stunden, so schickte mir Madame Meanwell die geliehene Summe von fünf hundert Pfund Sterlings, mit einem Briefe zu, der mir keine Ursach übrig ließ, an meinem Unglücke länger zu zweifeln.

„Ich war eine lange Zeit untröstbar; endlich aber gewann die Vernunft doch die Oberhand; nach und nach nahm Geringschätzung bey mir die Stelle des Unwillens ein, und ich begab mich hierher in die Einsamkeit, mit dem festen Entschlusse, der Liebe auf ewig zu entsagen. Ich trachtete nach der innerlichen Zufriedenheit und Gemüthsruhe, die der würdigste Gegenstand der Wünsche eines klugen Mannes

iſt, und war auf dem beſten Wege, meinen Wunſch zu erreichen, als Sie auf einmal alle meine Entwürfe zu nichte machten, meine Entſchließungen vereitelten, und mich es empfinden lehrten, daß die Liebe immer den Sieg über die Philoſophie davon tragen wird."

Aemilie beantwortete die zärtliche Erklärung, die in Bellair's letzten Worten enthalten war, mit ſonſt nichts, als mit einem gefälligen Lächeln, welches in Sir Heinrichs Herzen neue Hoffnung entzündete.

„Könnte ich wohl ſo glücklich ſeyn, „gnädige Frau", rufte er aus, „zu finden, daß die aufrichtigſte Liebe bey Ihnen einigen Eindruck gemacht hätte? „Welche Worte können die Entzückungen „ausdrücken, die ich in Ihrem Umgang empfinde! Meine Bewerbung wird nicht „verworfen werden; das ſagen mir Ihre „ſchönen Augen. Die Sprache dieſer Augen „erregt in mir die übermäßigſte Freude."

Sir Heinrich ſprach mit einem ſolchen Enthuſiaſmus; dieſer Enthuſiaſmus war ſo rührend; es blickte aus allen ſeinen Handlungen etwas ſo Natürliches, etwas ſo Zärtliches und Ueberzeugendes hervor, daß ihm Aemilie nicht länger verheelen konnte, was für einen Eindruck dieß alles bey ihr gemacht hatte.

„Ach! Sir Heinrich“, ſagte ſie mit einem Blicke, deſſen Werth nur wahre Liebende erkennen, „warum ſind Sie ſo liebenswürdig; und warum bin ich ſo „ſchwach? Mußte ich Sie wohl das Geheimniß eines Herzens errathen laſſen, „das Ihren Werth nur zu ſehr erkennt?“

Mit den Worten hielt ſie inne; eine hohe Schaamröthe erhob den Glanz ihrer Reizungen. Sittſamkeit und Verlangen waren in ihren Augen ſichtbar, wie ſie mit einander kämpften. Tugendhafte Liebe, die Frucht der Empfindung und vernünftiger Grundſätze, machten dem Kampfe bald ein Ende, und verſöhnten beide.

Es währte auch nicht lange, ſo zündete Hymen ſeine Fackel für die beiden Liebenden an. Sir **Heinrich** ward alſo mit einer Gemahlinn beglücket, die eben ſo liebenswürdig, als tugendhaft war; und alle ſeine Wünſche waren vollkommen befriediget. Er geſtand nachher, daß alles Studiren, ohne Liebe, nicht hinlänglich ſey, einen Mann von zärtlicher Empfindung auf immer glücklich zu machen, ſondern beide, wenn er es werden ſoll, ſich vereinigen müſſen.

VII.

Die unglücklichen Folgen der Verstellung.

Eine wahre Geschichte.

Wenn Reue einen Anspruch auf Verzeihung machen darf, und das Geständniß von unsern Verbrechen eine Art der Vergütung derselben ist; so mag mir folgender aufrichtige Bericht zum Vorspruche bey einem beleidigten Frauenzimmer dienen, mich mit mir selbst wieder aussöhnen, und mir wieder zu jener Ruhe des Gemüths verhelfen, die ich vor nicht langer Zeit durch meine eigne Thorheit und Unbesonnenheit verloren habe.

Man muß wissen, daß ich der Sohn eines ehrlichen Handwerksmannes bin, der von seinem Vater in einer öffentlichen Schule erzogen ward, und von dar auf die Universität gieng. Etwan ein Jahr lang nach meiner Ankunft daselbst, kam ein Edelmann mit seiner Familie dahin, der seinen Sohn, welcher schon ehedem mein Schul-Camerade gewesen war, ebenfalls auf die Universität bringen, und in eines von den dasigen Collegien thun wollte. Diese Leute ließen mich holen, und ersuchten mich, daß ich ihnen die Universität, und die Merkwürdigkeiten des Ortes zeigen sollte; eine Bitte, deren Erfüllung ich mit desto mehr Vergnügen über mich nahm, weil dieß meine Eitelkeit darinnen befriedigte, daß ich mich mit der Tochter dieses Mannes sehen lassen konnte, einem jungen Frauenzimmer von grosser Schönheit und eben so großem Vermögen; Vorzüge, die oftmals den Mangel jeder andern wirklich guten Eigenschaft ersetzen müssen, die aber bey ihr bloß den erhab-

nern Eigenſchaften des Herzens zum Schmucke dienten, und die Reizungen der Tugend vergrößerten.

Ich bemühte mich, ihnen die Zeit ſo angenehm, als möglich, zu vertreiben, und zwar mit der eifrigen und unermüdeten Dienſtfertigkeit, mit der man ſich unfehlbar den Leuten jederzeit gefällig macht, und mit allen den kleinen Dienſtleiſtungen, womit man ſich zuverläßig Liebe und Wohlwollen erwirbt. Ich wartete meiner ſchönen Freundinn, wie man ſich einbilden kann, mit mehr als gewöhnlichem Fleiß auf; ich befriedigte ihre Neubegierde mit Beſichtigung jedwedes Dinges, das ich ihrer Aufmerkſamkeit für würdig hielt, und ſuchte mich dadurch bey ihr angenehm zu machen, daß ich ihr nutzlich war. Es glückte mir auch, mit einem Worte, bey der ganzen Familie ſo wohl, daß ich, als ſie von dem Orte wieder wegreiſten, von dem Vater eine dringende Einladung bekam, mit nächſtem eine Woche bey ihnen in London zuzubringen.

Ich kam, wie man mich eingeladen hatte, und wurde mit der größten Höflichkeit empfangen. Die Frühstunden brachten wir hauptsächlich mit Zeitvertreiben im Zimmer zu, und des Abends giengen wir nach dem Schauspielhause. Dieses gab mir die schönsten Gelegenheiten, überaus oft um das junge Frauenzimmer zu seyn; und bey diesen konnte ich mich nicht enthalten, ihren großen Vorzügen den Tribut von Lobe zu entrichten, den sie, wie ich wußte, wohl werth war, und den sie auch, wie ich mir einbildete, erwartete. Ich redete die Sprache der Liebe, ohne die Kraft derselben zu empfinden, und machte unvermerkt in ihrer Brust eine Leidenschaft rege, die meinem eignen Herzen noch fremd war.

In der That bildete ich mir zu selbiger Zeit nichts weniger ein, als daß ich mit der bloßen Absicht, einem schönen Frauenzimmer einen Zeitvertreib zu machen, Fallstricke zur Betrügerey legte; oder daß ich, indem ich bloß die ganz unschul-

dige Rolle eines Menſchen von Lebensart zu ſpielen dachte, wirklich die Gemüthsruhe eines liebenswürdigen Frauenzimmers untergrub, und die künftige Glückſeligkeit einer ganzen unſchuldigen, und noch dazu gegen mich ſehr wohlgeſinnten Familie zerſtörte.

Als ich endlich wieder Abſchied nahm, ſagten meine werthen Freunde zu mir, ſie könnten es nicht geſchehen laſſen, daß ich mich ſo bald von ihnen trennte, ich wollte ihnen denn mein Wort geben, bey den erſten Ferien, die ich bekäme, wiederzukommen; und ich gieng dieſen Vorſchlag ſehr bereitwillig ein. Da nun meine Begierde, eine Scene voller Vergnügen und Luſtbarkeiten mit der Dunkelheit eines Collegiums zu vertauſchen, eben nicht ſo gar groß war; ſo verbreitete der Gedanke hieran eine Melancholie über meine Geſichtszüge, welche das junge Frauenzimmer aus einer ganz andern Urſach herleitete. Ich holte bey unſrer Trennung einen tiefen Seufzer, und gieng von ihr hinweg mit

einem schweigenden Kummer, der, wie ich nachher fand, einen stärkern Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte, als alle die schönen Sachen, die ich ihr vorgesagt; und der sie in der Meynung bestärkte, die sie von meiner unverbrüchlichen Ergebenheit gegen ihre Person gefaßt hatte.

Ich kam wieder auf meine Universität, wo sich meine Gedanken gar bald wieder auf andre Absichten und Beschäfftigungen hefteten; wo Gegenstände von ganz andrer Art meine Berufsarbeit ausmachten, und alle meine Aufmerksamkeit auf sich zogen; ja, ich würde auch vielleicht von selbiger Stunde an die nun vergeßne Schöne nicht wieder in mein Gedächtniß zurückgerufen haben, wo mich nicht ein Brief, den ich etwan ein Viertheljahr drauf von ihr erhielt, in die größte Verwunderung und Unruhe gesetzt hätte.

„Sie würde", berichtete sie mir darinnen, „die Formalitäten, die ihrem Ge-

„schlechte zur Regel vorgeschrieben wären,
„nicht überschritten haben: weil sie es
„aber so gewiß wüßte, daß meine Absich-
„ten ehrlich wären, und daß mich nichts,
„als mein gar zu geringes Zutrauen zu mir
„selbst, bewogen hätte, dieselben zu ver-
„schweigen; so erachtete sie sich um ihrer
„Ehre willen für verpflichtet, mir zu wis-
„sen zu thun, daß ihr diese Absichten von
„Herzen willkommen seyn sollten. Es
„würde an ihr wie gezwungnes Wesen
„herauskommen, wenn sie sich stellen woll-
„te, als dächte sie, ich hätte bloß gemeynt,
„ihr Schmeicheleyen vorzusagen, damit sie
„einen Zeitvertreib hätte: und da sie mir
„nunmehr die Verwirrung und Unruhe er-
„sparte, hiervon zuerst etwas zu geden-
„ken; so machte sie sich Hoffnung, daß
„ich mich bald mit einer deutlichern Erklä-
„rung herauslassen würde.“

In einer Nachschrift setzte sie noch hin-
zu: „Ihr Vater wäre ein Mann, der,
„wie man es nennte, die Welt gesehen,

„und den Entschluß gefaßt hätte, sie auf „alle Fälle über ihren Rang zu verheira„then; kurz, er wollte sie lieber im glän„zenden und vornehmen Leben elend, als „in der Dunkelheit glücklich sehen. Wo„fern ich sie also nicht rettete, so wäre sie „verloren; und nun müßte eine kurze Zeit „ihr Schicksal entscheiden.“

Ich brauche wohl kaum zu beschreiben, wie bestürzt ich war, mich in eine Intrigue verwickelt zu sehen, ehe ich nur einmal im Ernst an so was gedacht hatte. Ich beantwortete also ihren Brief auf die höflichste und demüthigste Art, die ich nur ersinnen konnte; ich stellte ihr vor, daß „es von meiner Seite der größte Undank„seyn würde, die Tochter eines Mannes, „der mir solche ungewöhnliche Höflichkei„ten bewiesen hätte, ohne seine Einwilli„gung zu heirathen. Ueberdieß würde „die gar zu große Ungleichheit in unser„beider Vermögen bey einem nachdenkli„chen Manne, wie Er wäre, ein unüber-

„windliches Hinderniß seyn; sie selbst „könnte mir über kurz oder lang Vorwürfe „machen, daß ich das gute Zutrauen ihres „Vaters gemißbraucht hätte, oder könnte „mir auch um eben der Ungleichheit wil„len, die sie itzt aus der Acht zu setzen „schiene, verächtlich begegnen. In einem „solchen Falle müßte sich die Begierde, ihr „zu Gefallen zu seyn, in der Furcht ver„lieren, eine Beleidigung zu begehen, und „also allen ihren erträumten Entwürfen „zu einer immerwährenden Glückseligkeit „zwischen uns beiden ein Ende machen. „Es thäte mir ungemein leid, wenn sie „mein Betragen unglücklicher Weise so „falsch verstanden, daß sie dasjenige, was „nur Wirkung der Galanterie gewesen „wäre, der Liebe beygemessen hätte". — So dann redete ich von einem Priester und vom Heirathen mit ihr in der Sprache des Lotario; und den Schluß machte ich damit, daß ich ihr, „um unser beider willen, „den Rath gab, nicht weiter daran zu ge„denken."

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieß eine Antwort war, bey der mir mein Herz, indem meine Hand sie niederschrieb, die heftigsten und grausamsten Vorwürfe machte. Ich konnte nicht Umgang haben, mich insgeheim wegen der besondern Achtung und Ergebenheit, die ich vormals gegen sie bezeiget hatte, zu tadeln; und nachdem der Brief fort war, so wäre ich fast lieber wieder unschlüßig geworden, ob ich mich nicht bey der ersten Gelegenheit ein wenig ernsthafter verliebt aufführen sollte. —

Allein mitten unter diesen zweifelhaften Gedanken erhielt ich folgendes Schreiben, welches die Geschichte von ihrem Unglück am besten berichten, und die Schwachheit von meinem ehemaligen Betragen am deutlichsten ins Licht setzen kann.

„Es ist vorbey, und ich bin nun eine „Sklavinn! Aber die einzige Stunde, die „ich meine nennen kann, widme ich Ih-

„nen; die einzige, worinnen mich die Au„toritát eines Gemahls zu ſtören kein Recht „hat. Mein ganzes Elend in einem Wor„te zuſammen zu faſſen, ſo müſſen Sie „wiſſen, daß mich mein Vater heute früh „dem Gram, und Herrn C*** auf Le„benszeit preis gegeben hat. Ach! was „für betrügliche Träume von Glückſelig„keit veranlaßte mich nicht einſtmals Ihre „ſchmeichleriſche Zunge, mir zu machen! „Kein Wechſel des Glückes kann dergleichen wieder zurückrufen.

*

„Ich zittre, wenn ich daran gedenke, „wie unglückſelig mich die Wut eines Ge„mahls machen kann, wann er nun an „ſtatt der Glückſeligkeit, die er erwartete, „einen ſolchen armſeligen Zeitvertreib fin„det, als ihm eine erzwungene Liebe ge„währen wird. Es iſt nicht möglich, „daß zween verſchiedne Herren ſich in Ein „armes Herz theilen können. Bey mir „dürfte er eben ſo viel genieſſen, als bey „dem unwilligen Schlachtopfer einer vie-

„hischen Gewaltthätigkeit, und eine eben „so feurige Erwiederung seiner Zärtlichkeit „finden, wie von einer angepuhten Leiche.

„Doch was sage ich da? und wem „sage ichs? demjenigen, der mir meine „Gemüthsruhe geraubet hat! Kann er itzt „wohl diese Thränen abtrocknen, denen „er allein gebieten konnte zu fließen? Oder „kann er die Wunden heilen, die er selbst „geschlagen hat?

„Doch das schlimmste ist vorüber; „alle die Leidenschaften, die mich gefoltert „haben, seit dem ich Ihr Lehtes empfieng, „sind verstummet; und das Wenige von „Muthe, was ich noch etwan übrig habe, „wird nun bald dem stillen, nagenden Kum„mer Raum geben, der hierauf folgen „muß.

„Denken Sie daran, daß Sie mir ge„raubet haben, was mir mein ganzes Ver„mögen nicht erkaufen kann, und was „sonst die ganze Welt zu geben nicht ver„mögend ist.

„Gleich von der Zeit an, da man „mich gelehret hat, einen Wunsch in mei„nem Herzen zu bilden, war das mein er„ster, daß ich eine glückliche Mutter, und „eine zärtliche Gattinn werden möchte. „Bekomme ich nun in dieser Ehe ein Kind, „so werden es die Mängel seines Vaters „von der übergroßen Zärtlichkeit, die ich „ihm außerdem zugewendet haben würde, „ausschließen; und Sie kennen diese Zärt„lichkeit zu gut, als daß darinnen eine „Veränderung zu hoffen stünde. —

„Und doch verpflichtet mich meine Re„ligion von nun an, diesem Manne treu „zu seyn, und ihm zu gehorchen.

„Leben Sie wohl! und glauben Sie, „ob ich gleich Ihr Betragen äußerst mis„billige, so würde ich doch, wenn mich „mein Bruder, so eifersüchtig er über sei„ne Ehre zu halten pflegt, diesen Augen„blick rächen wollte, lieber vergeben, als „es ahnden. Also leben Sie, und seyn

„Sie beglückt; und niemals müſſe dieſe „Glückſeligkeit einen Augenblick durch das „Andenken an diejenige geſtört werden, „die Sie durch Ihre Falſchheit auf Zeitle„bens elend gemacht haben.“

Wenn dem Leſer nicht ſchon ſein eigen Herz geſagt hat, was ich bey Leſung dieſes Briefes empfand: ſo wird es beynah ohne Nutzen ſeyn, ihm zu ſagen, wie ernſtlich ich itzt mein ſchlechtes Verfahren bereue. Ich werde mir auch den Leichtſinn, womit ich der modiſchen Gedankenloſigkeit, und der hoflichen Treuloſigkeit, Jugend, Unſchuld, Schönheit, und Tugend zum Opfer brachte, ſo bald nicht verzeihen. Leider! bin ich es, der die Wunde, die ihr Vater ihr Herz, ſchmerzlicher gemacht hat; ob er gleich ſelbſt derjenige iſt, der dieſes Elend zu einem immerwährenden Elende gemacht hat.

Ich kann bloß noch wünſchen, daß dieſer Bericht zu einer heilſamen Lehre

dienen möge, alle junge Herren, die meine Brüder in dieser Art von Betrügerey sind, zu warnen, daß sie doch niemals eine besondre Neigung vorgeben, wo sie keine ernstlichen Liebes-Gedanken haben; wie auch, Aeltern, die der Himmel mit gehorsamen Kindern beglücket hat, zu lehren, daß sie dieselben lieber glücklich, als groß machen, oder doch durch ihre väterliche Gewalt niemals ein Herz zwingen mögen, welches sie bloß zu leiten und zu führen berechtiget sind.

VIII.

Der betrogne Betrüger.

In einer entfernten Gegend von einer der entlegenſten Grafſchaften in Groß-Britannien, lebte die ſchöne Arabella bey ihrer bejahrten Mutter Sophronia. Dieſes junge Frauenzimmer hatte eben ihr achtzehntes Jahr erreichet, und wurde für ein Wunder von Schönheit gehalten. Aber ob ſie gleich Reizungen beſaß, welche die Bewunderung eines Hofes hätten erregen können; ſo beſaß ſie doch dabey auch Beſcheidenheit genug, ihre Begierde, dieſelben dem Anblicke des Publicums darzuſtellen, in ihrem Herzen zu erſticken. Sie lebte bey ihrer Mutter in der Einſamkeit, ließ alle ihre Sorge weiter nichts ſeyn, als den Bedürfniſſen ihres hohen Alters abzuhelfen, und ihr das Hauptkiſſen ihres kränklichen Zuſtan-

des so sanft als möglich zu machen. Sie wußte von der galanten Welt weiter nichts, als was sie von den Verwandten ihrer Mutter gehöret hatte; und die glänzenden Auftritte der Hoheit schienen, so weit sie dieselben kannte, nur wenig Eindruck bey ihr zu machen. Zufrieden in einem Leben voller Unschuld und Glückseligkeit, suchte sie also bloß in den Büchern jene *Glückswechsel, welche Andre aus Erfahrung* kennen zu lernen so eifrig beflissen sind.

Man kann leicht vermuthen, daß eine solche Schönheit eine Menge Liebhaber hatte: da aber ihr Vermögen nicht weit hinreichte, indem sie die Tochter eines Officiers war, und ihre Mutter großen Theils von einer Pension lebte; so waren die Herren, die sich mit ihren Bewerbungen auf eine ehrliche Art an sie wendeten, zu unwissend, oder zu geringe, als daß einer von ihnen ihrem Geschmack, oder ihrem Ehrgeiz hätte gut genug seyn können.

Es ereignete ſich aber, daß ein junger Edelmann von großen Vorzügen, den ich Florimore nennen will, ein einträgliches Rittergut in der Gegend des Königreiches erbte, die unſrer ſchönen Kläusnerinn bisher zum Aufenthalte gedient hatte. Da er nun herkam, das Gut im Beſitz zu nehmen; ſo ſah er ſie zufälliger Weiſe beym Ausgang aus einem ſchönen Walde, der an ſeine Ländereyen gränzte. Weil er niemals vorher etwas ſo Vollkommenes geſehen hatte; ſo war er eben im Begriffe, das junge Frauenzimmer in dem vertraulichen Ton eines Vornehmern anzureden. Da er ſich aber ſo gleich beſann, daß er in der Gegend, wo er itzt hingekommen war, ſeinen Charakter zu behaupten hätte, und ein Liebesverſtändniß mit einer Perſon, die unter ihm war, gar geſchwind das Märchen der ganzen Pflege werden könnte; ſo nahm er ſich vor, liſtiger zu Werke zu gehen, und ſich durch Verkleidung zur Vertraulichkeit mit einem Mädchen einzuſchmeicheln, die er gern zur Maitreſſe

hätte haben mögen, zu der er sich aber als Ehemann herunter zu lassen zu stolz war.

In dieser Absicht also veränderte er gleich des andern Tages seine Kleidung, und steckte sich in den Habit einer von den Leuten, die auf dem Lande Spielzeug und andre Tändeleyen zum Verkauf herum tragen. Er hatte sich mit Schachteln auf dem Rücken, und einem kleinen Handkorbe von vorn versehen, worinnen seine Sächelchen auf eine sehr ordentliche Weise zu rechte gelegt waren; und nun nahm er im Gespräch und im Ausrufen seiner Waaren die kurzweilige Manier und den lustigen Ton von dergleichen Leuten an.

Das erste, was er that, war, daß er sich in einem kleinen Wirthshaus auf der Nachbarschaft, wo die alte Dame wohnte, ein Quartier miethete; und hier blieb er einen oder ein Paar Tage, und gab einer von den Bedienten des Hauses,

die er zu dieſer Abſicht beſtochen hatte, Anweiſung, wie ſie dem jungen Frauenzimmer vorrühmen ſollte, was für einen guten Kauf man bey dieſem Kaufmanne thun könnte, und was für wunderſchöne Waaren es wären, womit er handelte. Dieß hätte auch den erwünſchteſten Erfolg, und er erhielt Befehl, daß er kommen, und ſeine Waaren der alten Dame und ihrer liebenswürdigen Tochter zum Anſehen bringen ſollte.

Man kann ſich leicht vorſtellen, mit was für Vergnügen das junge Frauenzimmer ſeine Waaren hin und her beſichtigte, und wie angenehm es der alten Dame war, vieles ſo überaus wohlfeil zu kaufen, wie er es ohne Schwierigkeit ließ. Man bat ihn, wieder einzuſprechen, ſo oft er in dieſe Gegend käme, und ihnen die Dinge, die er aufs Land zum Verkaufe brächte, zu allererſt ſehen zu laſſen. Dieſen Vorſchlag gieng er mit dem größten Vergnügen ein; und auf dieſe Weiſe wie-

derholte er seine Besuche zu verschiednen malen. Einen Tag kam er mit einem Stücke seiner Leinwand; einen andern wieder mit den niedlichsten Schnupftabaksdosen. Bey einer Gelegenheit hatte er ein Stück seidnen Zeug zu verkaufen, bey einer andern wiederum ein schönes Halsband.

Auf diese Weise fuhr er immer fort, diesen beiden unschuldigen Leuten ein Blendwerk zu machen. Aber wie natürlich war, so zeigte in seiner Abwesenheit das junge Fräulein die Waaren, die sie gekauft hatte, verschiednen Leuten, mit denen sie bekannt war. Unter andern war auch ein alter Edelmann aus der Nachbarschaft, dem sie ein Stück nach dem andern vorwies, der sich über die Schönheit jedes Artikels, und besonders über eine Schnupftabaksdose nicht genug verwundern konnte, die das Fräulein für eine tombackne gekauft und bezahlet hatte, und die doch ächtes Gold war, indem sich der Edelmann,

auf den Unterſchied verſtand. Dieſer Umſtand erregte Argwohn bey ihm. Er gab deßhalb der alten Dame ſeinen guten Rath, daß ſie einiger Maaßen auf der Hut wäre, falls ihr angeblicher Kaufmann ein Betrüger ſeyn, und andre Abſichten haben ſollte, als ehrlichen und gerechten Handel.

Die gute Frau erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, ihren Anſchlag ins Werk zu richten; aber es währte gar nicht lange, ſo meldete ſich der junge Florimore wieder bey ſeinen gewöhnlichen Kundleuten mit einem Körbchen voll der ſchönſten künſtlichen italiäniſchen Blumen, welche ſelbſt aus der erſten Hand nicht anders, als zu hohem Preis, angekauft ſeyn konnten.

Die unſchuldige Arabella hatte ſchon angefangen, alle Tage mit Ungeduld auf die Wiederkunft unſers jungen Kaufmanns zu warten; und itzt ſuchte er ſie durch kau-

sendertey Künste von seiner Ergebenheit und Zuneigung gegen ihre Person zu überreden. Jedoch hatte er bisher seine Liebesbetheurungen mit so vielen Demuth vorgebracht, und dabey so viel Uneigennützigkeit vorgegeben, daß er nunmehr in der Brust seiner reizenden Petrogrien in der That eine gegenseitige Flamme entzündet hatte.

Es war eben eine von diesen höchst angenehmen Zusammenkünften, über welche Sophronia dazu kam, ihrem Gespräche zuzuhorchen; aber sie erstaunte nicht wenig, da sie hörte, daß die Materie des Gesprächs von verliebtem Innhalte war. Sie verschwieg jedoch ihre Muthmaaßungen, trat ins Zimmer, gieng auf Florimoren zu, dankte ihm in Ausdrükken der wärmsten Erkenntlichkeit für die vielen unvergleichlichen Geschenke, die er ihrer Tochter gemacht hätte, und setzte hinzu, sie sey durch die Menge derselben, da sich ihr Werth nah auf fünf hundert

Pfund Sterlings belieſe, wirklich in den Stand geſetzt worden, Arabelien an den Sohn eines benachbarten Edelmannes auszuſtatten, der ſich ſchon lange aufs heftigſte in ſie verliebet gehabt, deſſen Vater aber wider ſein Vorhaben, ſie zu heirathen, immer die einzige Einwendung gemacht hätte, daß ſie ihm gar nichts zubringen konnte.

Dieſe Nachricht war für den unglücklichen Florimore wie ein Donnerſchlag; denn er war gerade zu ſelbiger Zeit aufs äußerſte verliebt in das Fräulein, und hätte ſich lieber gefallen laſſen, ſich mit ihr zu vermählen, um nur ſeine Glückſeligkeit vollkommen zu machen.

Unterdeſſen verfolgte die alte Dame ihren Sieg; und weil ſie ohne Mühe gewahr ward, in was für eine Beſtürzung ihn dieſe Nachricht geſetzt hatte, ſo gieng ſie noch weiter, und that ihm zu wiſſen, daß der morgende Tag zu ihrer Tochter

Hochzeit angesetzt wäre; und sie würde sich es für ein Glück schätzen, wenn sie ihren Wohlthäter unter der Anzahl ihrer Gäste sehen könnte.

Zuerst schlug er es ab. Da sie aber bey ihrer Bitte beharrte, war er willens hinweg zu gehen; allein Sophronia zog ihn bey seinem langen Rocke zurück, und indem sich dieser auf der andern Seite überschlug, so kam, zum Erstaunen beider Damen, ein Stern auf des jungen Herrn Brust zum Vorscheine, nebst einem Bande, an welchem das Zeichen von seinem Orden hieng. Man kann sich leicht die Bestürzung aller Personen vorstellen: da aber Florimore endlich Lust bekam, seine Versuche zur Verführung des jungen Frauenzimmers durch die Ehe wieder gut zu machen; so bot er ihr seine Hand und sein Herz an.

Beides wurde mit Freuden angenommen; denn das Histörchen der alten Da-

me von einem andern Gemahl war bloß erdichtet, und zu keiner andern Absicht erfunden, als Florimoren zu einem reellen Geständnisse zu bringen. Ihre Vermählung ward also auch wirklich des folgenden Tages vollzogen, und sie sind nunmehr beide das glücklichste Paar in der ganzen dasigen Gegend.

Innhalt.

I. Der Streit zwischen Vernunft und Liebe. Eine wahre Geschichte S. 1

II. Die Belohnung einer edelmüthigen Freundschaft; oder Damon und Pythias 97

III. Die Dame vom Keller 106

IV. Collin's Geschichte 158

V. Gabrino und Rußini, oder: Wissenschaft übertrifft Reichthum 193

VI. Vereinigung der Liebe mit der Philosophie 225

VII. Die unglücklichen Folgen der Verstellung. Eine wahre Geschichte 252

VIII. Der betrogne Betrüger 267

1907. 1211 2

Vergnügen

auf dem

Kanapee

in

moraliſchen Erzählungen.

Siebenter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1773.

I. Die bedrängte Tugend. S. 1

II. Die entweihte Freundschaft, oder die Geschichte Melindens. 46

III. Geschichte eines französischen Kriegsbedienten. 71

IV. Ariane oder das Unglück verliebter Leichtglaubigkeit. 170

V. Geschichte der Lady Felton. 228

Ex
Bibliath. Regia
Berolinensi.

I.

Die bedrängte Tugend.

Eine verständige, mit Anstande lebende Wittwe war von ihrem Ehegatten, einem Edelmanne von geringem Vermögen, aber großen Vollkommenheiten, in mittelmäßigen Umständen hinterlassen worden, und besorgte die Erziehung von zween Söhnen und einer einzigen Tochter, die alle noch minderjährig waren. Ihr vornehmstes Geschäffte und Vergnügen war, sie wohl zu erziehen. In allen andern Stücken war sie haushältig, sogar sparsam; in diesem aber war sie, wie es viel-

leicht der gröſsre Haufe nennen würde, verſchwenderiſch; denn eine gute Erziehung hielt ſie für das beſte und dauerhafteſte Erbtheil. Dem zu folge gab ſie ſich Mühe, ſie in die beſten Geſellſchaften einzuführen, und ihnen alle die Vorzüge beyzubringen, deren Ermangelung einem Herrn oder Frauenzimmer vom Stande ungleich ausgeleget werden würde. Beyde Söhne unterwies ſie ſelbſt im Leſen und Schreiben, und ihre Tochter in Führung der Nadel. Da ſie viel Welt hatte, unterrichtete ſie ſie nach ihrer Kenntniß des Lebens und eignen Erfahrung, zeichnete Charaktere, ſchilderte verſchiedne Auftritte des Lebens, in die ſie entweder ſelbſt war verwickelt geweſen, oder die ſie mit angeſehen, oder aus fremdem Berichte gehört hatte; und das auf eine ſo unterhaltende Art, daſs die jungen Geſchöpfe ganz Ohr waren, und ſich alle ihre Erzählungen mit gröſster Aufmerkſamkeit einprägten. Sie lieſs dieſelben nach der Reihe einander vorleſen, und hernach ihre Meynung von dem Geleſenen ſagen; wobey ſie durch vertrauliche und leichte

Fragen, die ſie ihnen vorlegte, ihre zarten Begriffe aufſchloß. Zu andrer Zeit ließ ſie ſie Briefe an einander ſchreiben; und hatten ſie außer dem Hauſe einen Beſuch gegeben, oder einen Spatziergang gethan, ſo lockte ſie ihre kleinen Anmerkungen über alles, was ſie geſehen oder gehört hatten, von ihnen heraus. Was ihnen aber am meiſten zum Vortheile gereichte, ſo gieng ſie ihnen in jeder Tugend mit Beyſpiele vor, und war ein genaues Muſter desjenigen Anſtandes und klugen Verhaltens, das ſie empfahl.

Nach dieſer vernünftigen Erziehung zu Hauſe ſchickte ſie ihre Tochter in eine der artigſten Schulen für Koſtgängerinnen, und begab ſich oft ſelbſt dahin, um ihre Aufführung in der Nähe zu beobachten. Ihren älteſten Sohn, nachdem er ſein Latein, Rechnen und Buchhalten gelernt hatte, gab ſie bey einem anſehnlichen londner Kaufmanne in die Lehre, indem er, ihres Erachtens, durch ſeine auf dem Lande empfangne tugendhafte Erziehung, vor der

Gefahr der Stadt hinlänglich verwahrt war. Er verhielt sich einige Zeit sehr wohl, und stand wegen seines Fleißes und seiner Ehrlichkeit bey seinem Herrn in großer Gunst. Es währte jedoch nicht lange, so ward er in einen Liebeshandel mit einer schönen Dirne im Hause verwickelt, die mit einer Verschlagenheit, die manchen in London erzognen Frauenspersonen eigen ist, sich in ihn verliebt stellte. Sie suchte ihn davon zu überzeugen, indem sie auf alle seine Bedürfnisse besondere Aufmerksamkeit wandte, und eine zärtliche Sorgfalt ihm zu gefallen äußerte. Sie faßte ihn mit ihren schmeichelnden Künsten so glücklich bey seiner ehrlichen Leichtgläubigkeit und Einfalt, daß sie in kurzem ihre Absicht erreichte, und in ihm diejenige Leidenschaft wirklich erregte, die sie blos verstellter Weise an sich nahm. Darüber versäumte er seine Geschäffte, und ergab sich dem Spiele, um seiner Geliebten wahren oder vorgeblichen Bedürfnissen abzuhelfen. Die Wirkungen ihres Verständnisses wurden in kurzem sichtbar. Theils die Schaam,

theils ihr Zureden bewog ihn, aus einem Hauſe zu weichen, in dem er ſeinen Ruf völlig eingebüßt hatte, und ſich wegen ſeines Verhaltens häufigem Tadel ausgeſetzt ſah. Seine Liebſte gieng mit ihm, und ward die Geſellſchafterinn ſeines Unglücks, ſo wie ſie zuvor deſſen Urſache geweſen war.

Er fieng nunmehr ſeine eigne Wirthſchaft an, und trieb, nachdem er ſich das übrige ſeines Erbtheils hatte auszahlen laſſen, einen geringen Handel im Kleinen. Da aber das langſame Einkommen der immer höher ſteigenden Forderungen ſeiner Liebſte keine Gnüge that, ward ihm das Gewerbe in kurzem zur Laſt, er nahm ſeine Zuflucht zum Trunke, um darinne alle Betrachtungen über ſein Verhalten und ſeine Umſtände zu erſäufen, und diejenigen Reizungen der Ehrliebe und Tugend zu erſticken, die ihn noch zuweilen mit heftigen Gewiſſensvorwürfen beängſtigten. Bey ſolcher Lebensart erſchöpfte er in kurzem ſein übriges Capital, ſteckte ſich in Schulden, ward in einen Kerker geworfen, und

würde darinnen geblieben seyn, wenn nicht seine trostlose Mutter, die mit blutendem Herzen sein Unglück vernahm, es sich und ihren Kindern abgebrochen hätte, um ihm loszuhelfen. Nach seiner Befreyung aus dem Gefängnisse, worinn ihn seine haabsüchtige Liebste verlassen hatte, die, weil sie sein Schicksal vorhersah, mit dem Ueberbleibsel seines Geldes und Geräthes durchgegangen war, hatte er vom neuen eine Reihe von mancherley Unfällen auszuhalten. Der Erfolg davon war, daß er außer Landes gieng, und unter des Kaisers Truppen in Italien Dienste nahm.

Der zweyte Sohn, der **Eubul** heißen mag, hatte schöne Naturgaben, eine ungemeinsanfte Gemüthsart, und eine Freundlichkeit, die ihn bey Jedermann beliebt machte. Er zog auf die hohe Schule, wo er es durch unermüdeten Fleiß in den Studien sehr weit brachte, durch seinen Umgang und seine artigen Sitten die Gunst seiner Obern und Hochachtung aller, die ihn kannten, gewann. Leute von dem vornehmsten Stande, besonders aber alle wahre Lieb-

haber von Gelehrſamkeit und Tugend, bewarben ſich um ſeine Geſellſchaft. Unter andern errichtete er beſondre Vertraulichkeit mit einem jungen Herrn von großem Vermögen und noch größern Geiſte, der ihn zu ſeinem Geſellſchafter vielmehr als Hofmeiſter auf ſeinen Reiſen wählte. Dieſen Antrag, ſo vortheilhaft er auch ſeyn mochte, wollte er nicht eher annehmen, bis er mit ſeiner Mutter und Schweſter zu Rathe gegangen war, welche beyde er mit äußerſter Zärtlichkeit liebte.

Nachdem er ihre Einwilligung erhalten hatte, begab' er ſich zu ihnen, ſich bey ihnen zu beurlauben. Der Abſchied war zärtlich an beyden Seiten. „Mein lieber Eubul, ſagte die rechtſchaffne Frau, indem ſie ihn mit thränenden Augen bey der Hand ergriff, „du trittſt itzt eine lange Reiſe an. „Ich fürchte, ich werde dich nicht wieder „zu ſehen bekommen. Deines armen Bru„ders Unglück hat mir das Leben abgekürzt, „und deine Abweſenheit kann es nicht ver„längern. Weil ich aber hoffe, ſie ſoll zu

„deinem Vortheile gereichen, so ergebe ich „mich willig darein. Ich befehle dich dem „allmächtigen Gott. Spare keine Mühe, „von deinem unglücklichen Bruder Rach„richt einzuziehen. Wenn du ihn ausfin„dig machst, so gieb ihm meinen letzten „Segen, und sage ihm, ich würde in Frie„den sterben, wenn ich hörte, daß er sich „gebessert hätte und glücklich wäre.“ Mehr konnte sie nicht sagen. Ihre Seufzer und Thränen waren die einzigen fernern Ausdrücke ihres innerlichen Kummers.

Darauf nahm er von seiner Schwester Abschied. Ihre letzten Worte waren, „erinnere dich, Eubul, unsers armen, lie„ben Bruders. Mache ihn ausfindig, „wenn er noch lebt, und sage ihm, (ach! „vergieß es ja nicht) daß unsrer liebsten „Mutter und mir nichts zu unsrer Glückse„ligkeit fehlt, als zu hören, daß er, so wie „er es vormals war, tugendhaft ist.“ Hier mußte sie mit Reden aufhören. Ihr Herz ward von Kummer über den zärtlichen Abschied beklemmt, den traurige Betrachtungen über ihres ältern Bruders übles

Verhalten, und die schwermüthige Ahndung, daß ihre Mutter nicht lange mehr leben würde, noch vermehrten.

Bald darauf begab er sich mit seinem Freunde, den wir Agathias nennen wollen, außer Landes. Sie pflegten nicht, gleich den meisten unsrer rohen jungen Reisenden, bloß Provinzen zu durchstreifen, wunderbare Dinge und Seltenheiten anzugaffen, und ihre Zeit mit Liebeshändeln zu verschwenden. In großen Städten hielten sie sich lange genug auf, um mit den angesehensten Leuten an Verstande und Gelehrsamkeit, die insgemein verständigen Fremden am leichtesten Zutritt verstatten, Bekanntschaft zu errichten, und alles zu untersuchen, was nur merkwürdig und ihrer Achtsamkeit werth war. Bey der Reise durch Italien führte sie ihre Neugier zur Zeit des Carnevals nach Venedig; sie waren jedoch bey den dasigen Lustbarkeiten vielmehr Zuschauer als handelnde Personen.

Als eines Abends Cubul allein nach Hause gieng, sah er zween verlarvte Kerls

einen einzigen Mann angreifen, der sich zwar tapfer wehrte, aber an die Wand hinan gedränget ward, und aufs äusserste gebracht zu werden schien. Eubul zog sogleich den Degen zu dessen Vertheidigung, und nöthigte die Niederträchtigen, sich mit tiefen Wunden davon zu begeben. Er führte den Mann in seine eigne Wohnung, und schickte sogleich nach einem Wundarzte. Mit welchem Erstaunen erkannte er, als der Unbekannte die Maske abzog, seinen Freund Agathias, den er aus einer so dringenden Gefahr errettet hatte! Und wie froh war Agathias, den Freund und Befreyer in der nämlichen Person vereinigt zu finden! Als er dem Eubul seine Danksagungen für seinen großmüthen Beystand abstatten wollte, bat ihn dieser, sie zu versparen, bis er besser dazu im Stande seyn würde. Die Wunden waren nicht tödtlich, so daß er in wenig Wochen wieder aufkam.

Während dieser Zeit schickte ein unbekanntes Frauenzimmer an sie, und wollte ihnen eine wichtige Sache eröffnen. Wiewohl sie nun beyde abgeneigt waren, hin

zu geben, kannten sie doch so gut der Italiäner rachgierige Gemüthsart, daß sie sich scheueten, dem Frauenzimmer abschlägliche Antwort zu geben. Sie warteten ihr demnach auf, da sie ihnen denn sagte, sie glaubte zwar, sie würden sich wundern, daß sie von einer Person, die ihnen so völlig fremd wäre, eine Einladung erhalten hätten; da sie aber der Engländer Menschenliebe, zumal für ihre eignen Landsleute, kennte, und gehört hätte, es wohnten zween Herren von dieser Nation in ihrer Nachburschaft, so glaubte sie, sie könnte ihnen keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn sie ihnen Gelegenheit verschaffte, einem ihrer Landsleute, einem sehr rechtschaffnen Herrn, einen wichtigen Dienst zu leisten; derselbe wäre auf Befehl des Doge in das Gefängniß gelegt worden, aus keiner andern Ursache, als weil er mit ihr bekannt wäre. „Wenn Sie, meine Herren, „fuhr sie fort, die Ehre haben, einen der „fremden Gesandten zu kennen, so werden „Sie es nicht schwer finden, indem Sie Ih„ren Einfluß bey ihnen anwenden, ihn

„loszubekommen. Zugleich werden Sie „mir dadurch eine besondre Gefälligkeit „erzeigen.“

Die Herren suchten sich so höflich als sie konnten zu entschuldigen, und wandten vor, sie wären fremd in der Stadt; eigentlich aber waren sie nicht Willens, sich in eine Sache einzulassen, die ihnen, weil sich das Frauenzimmer derselben so eifrig annahm, ganz wie ein Liebeshandel aussah. Sie aber fuhr fort, ihnen ernstlich anzuliegen, und fragte, ob sie denn nicht den französischen Gesandten kennten. Agathias war ein Mann von zu vieler Ehrliebe, als daß er es hätte läugnen sollen, daß er einige geringe Bekanntschaft mit ihm hätte, sagte aber, er wüßte nicht, ob sie ihrem Freunde zu einigem Nutzen gereichen würde; doch versprach er, zu versuchen, wie weit sie helfen könnte.

Sie warteten sogleich dem französischen Gesandten auf, und berichteten ihm die ganze Sache. Er lächelte, und versprach ihnen höflich seine Freundschaft. Wirklich

hielt er beym Doge an; aber alle Gunst, die er erlangen konnte, war das Versprechen, den Fremden loszugeben, wofern eine Geldstrafe von tausend Thalern erlegt, und wegen seines künftigen guten Verhaltens Bürgschaft geleistet würde.

Bald darauf wirkten sie sich, durch ihre Neugier angetrieben, Erlaubniß aus, den Gefangnen in seinem Verhafte zu besuchen. Sie fanden ihn in elenden Zustande. Sein Gesicht war blaß und mager, seine Augen waren eingefallen, er war das leibhafte Bild des Todes, die tiefste Niedergeschlagenheit und Angst drückte sich in seinen Zügen ab. Als sie einige Fragen wegen der Zeit seiner Abreise aus England und seiner Beschäfftigung vorher und hernach an ihn thaten, erinnerte sich Eubul ganz schwach seiner Gesichtszüge. Er fragte ihn ferner, ob er ein Verwandter der Frau N. wäre, die seit geraumer Zeit als Wittwe lebte. Bey Erwähnung ihres Namens holte der Fremde einen tiefen Seufzer, und sagte, er wäre ehemals ein Sohn dieser lieben

Frau gewesen; aber ach! er hätte seinen Anspruch auf diese Verwandtschaft verwirkt.

Eubul konnte nicht länger an sich halten. Er fiel ihm um den Hals, weinte über ihm, und blieb einige Zeit sprachlos. Agathias, den dieser stumme, aber beredte Auftritt tief rührte, vermischte seine freundschaftlichen Thränen mit den ihrigen. Endlich erhielt Eubul das Vermögen zu reden.

„O Pamphilus, rufte er aus, so ha„be ich dich denn endlich ausfindig gemacht, „dich, den deine liebste Mutter, Schwester „und ich, auf immer verloren gaben! — „Aber o wie verändert! — Und unter „welchen bedauernswürdigen Umstän„den! — Wo bist du gewesen? — Wie „bist du hieher gekommen? — Der Him„mel hat uns, wie ich hoffe, dir zu Hülfe „geschickt.“

Pamphilus fragte unter einer Mischung von Niedergeschlagenheit, Erstaunen und Freude, wie er denn sein Unglück erfahren, und was ihn nebst gegenwärti-

gem Herrn bewogen hätte, ihn in diesem Zustande zu besuchen. Sein Unglück, sagte er, wäre zu verdrüßlich, zu erzählen. Sein Bruder beantwortete in kurzem seine Fragen, und sagte ihm, er könnte sicher sein Herz vor diesem Herrn ausschütten, dessen Rechtschaffenheit ihn bewogen hätte, ihm einen so gütigen Besuch zu geben.

Nachdem sie ihm solchergestalt Muth gemacht hatten, bekannte er freymüthig, das Frauenzimmer, von dem sie redeten, hätte ihn seit seiner Ankunft zu Venedig unterhalten. Er wäre seit einiger Zeit in kaiserlichen Diensten. Sein General hätte ihm Urlaub gegeben, hieher zu kommen, um die Lustbarkeiten des Carnevals mit anzusehen. Er wäre auf Ansuchen einiger vornehmen Verwandten des Frauenzimmers gesetzt worden, die über seine Vertraulichkeit mit ihr ungehalten wären; und nun erwartete er täglich einen jämmerlichen Tod, zur Strafe für seine bisherige Unvorsichtigkeit. Darauf schlug er mit einer traurigen Mine die Augen nieder.

Agathias, deſſen Augen und Herz auf die beyden Brüder geheftet geweſen waren, wandte ſich gegen den älteſten, und ſagte zu ihm mit einer Art großmüthiger Entzückung: „Es iſt mir lieb, mein Herr, „daß Sie nebſt einem Bruder zugleich einen Befreyer gefunden haben. Sie „kommen gegen Erlegung von tauſend Thalern los; und die will ich gern um Ihres „Bruders willen herſchießen.“ Pamphilus würde ſich ihm gern zu Füſſen geworfen haben, um ihm ſein Entzücken zu bezeugen. Agathias aber faßte ihn in ſeine Arme, und ſagte, er wäre froh, einen Bruder ſeines Freundes und Befreyers zu umarmen. Zugleich gab er ihm einen kurzen Bericht, wie er ihm das Leben gerettet hätte.

Die Geldſtrafe ward alſo erlegt, und Pamphilus losgegeben. Er verſicherte ihnen auf ſeine Ehre, nachdem er ſeiner Wohlthäterinn ſeine Dankbarkeit bezeugt hätte, wollte er allen Umgang mit ihr abbrechen, und ſogleich zur Armee zurückgehen.

Während ihres Aufenthalts zu Venedig erhielt Eudul über Genua einen Brief von seiner Schwester Elise, der also lautete:

Liebster Bruder!

„Was soll ich dir wohl sagen? Wie „wirst du im Stande seyn, die traurige Zei„tung von dem Tode unsrer geehrtesten, „liebsten Mutter zu vernehmen, deren Ver„lust für mich bittrer als der Tod ist, und „auch dich, wie ich besorge, in den tiefsten „Kummer stürzen wird! Verwichne Nacht „rufte sie mich an ihr Bette, ergriff mich „bey der Hand, und sagte: mein liebes „Kind, ich werde dich itzt verlassen. We„nige Stunden werden mich in die Gei„sterwelt versetzen. Ich befehle willig dich, „meine anvertraute Tochter, und deine „Brüder, wenn sie noch leben, der Sorge „eines gütigen Gottes, der stets der Freund „der Tugendhaften seyn wird. Ich freue „mich, daß du unter diese Zahl gehörst. „Wo du fortfährst, wie du angefangen

„haſt, kann dir es gar nicht fehlen, glück-
„lich zu ſeyn. Wenn du Gelegenheit haſt,
„an deine Brüder zu ſchreiben, oder ſie zu
„ſprechen, ſo ſage ihnen, ich hätte ſie bey
„meinem Ende auf meinem Herzen gehabt,
„hätte ihnen einen mütterlichen Segen hin-
„terlaſſen, und hätte nichts auf der Erde
„eifriger gewünſcht, als zu hören, daß ſie
„verſtändig und rechtſchaffen wären. Ach
„der arme Pamphilus! Wollte Gott, er
„wäre es! Wäre ich deſſen ſicher, ich wollte
„vollkommen ruhig ſterben. Ich hoffe,
„Eubul wird wieder zu dir zurückkommen.
„Der Himmel mache euch eins in dem an-
„dern glücklich! Lebe wohl! liebſtes Kind!
„Der Himmel erhalte dich weiſe und gut;
„und wenn du eine Thräne um das An-
„denken einer liebenden Mutter weinſt, ſo
„laß dich dadurch zu Nachahmung deſſen
„aufmuntern, was dir an ihr gut geſchie-
„nen hat. O lebe wohl!“— Mit dieſen Worten übergab die rechtſchaffne Frau ihre Seele den Händen ihres Schöpfers, und lächelte in der Todesangſt. „O liebſter

„Bruder! Der Kummer überwältigt mich. „Ich kann nichts mehr hinzusetzen, als „daß mich innig verlangt, dich zu sehen. „Das wird meine einzige Herzstärkung „seyn, und den schweren Verlust erleichtern, „welchen erlitten hat

„Deine getreue Schwester

„Elise.“

Diese traurige Zeitung drang dem Eubul durchs Herz. Ihn verlangte ungeduldig, zurück nach Hause zu kehren. Er hoffte, seine Gegenwart könnte seiner Schwester Kummer erleichtern helfen. Als Agathias seines Freundes Unruhe wahrnahm, war er geneigt, sie durch Beschleunigung seiner Rückreise zu begünstigen. Sie giengen auf dem Rückwege über Mayland, und fanden da den Pamphilus, den sein Unglück sehr gebessert hatte. Eubul meldete ihm ihrer Mutter Tod, den zärtlichen Abschied, den er von ihr und seiner Schwester genommen hätte,

die groſse Liebe, die beyde für ihn trügen, und beſonders die Betrübniß, die ſeine Mutter in ihren letzten Stunden ſeinetwegen geäußert hätte. Die Erzählung aller dieſer Dinge, und beſonders der Anblick des rührenden Briefs ſeiner Schweſter, machte auf ihn einen Eindruck, der ihn in ſeinen tugendhaften Entſchließungen feſt beſtärkte.

Eliſe lebte nach ihrer Mutter Tode von der Welt abgeſondert, und unterhielt bloß Umgang mit wenigen ausgeſuchten Freundinnen. Sie bewohnte eine anmuthige Einöde; es gehörte dazu ein artiger Garten und ein Bauergut, das Ueberbleibſel von dem Erbtheile ihres Hauſes. Hinter dem Garten floß ein klarer Bach, an jeder Seite mit kleinen Büſchen von Bäumen und hier und da wachſenden Sträuchern eingefaßt, der ſich, nachdem er das Bauergut gewäſſert hatte, in einen benachbarten Wald ergoß.

Sie kleidete ſich reinlich und ſchlechtweg, und war von des benachbarten Pachters

Tochter durch nichts zu unterscheiden, als durch eine vorzügliche Offenherzigkeit und Würde in ihrer Mine und ihrem Bezeigen, die sich bey aller ihrer schlechten Kleidung ausnahm. Ihre Zeit war gemeiniglich in die Verwaltung ihres Hauses und Aufsicht über das Bauergut, im Lesen, Krankenbesuche und Gefälligkeiten gegen alle, die um sie waren, getheilt. Ihre Kenntniß der Kräuter machte sie tüchtig, ihren Nachbarn in den gewöhnlichsten Krankheiten nützlich zu seyn; und eine sparsame, wohl überlegte Verwaltung ihres kleinen Einkommens stellte es oft in ihre Gewalt, den Dürftigen eine milde Hand zu reichen. Sie pflegte dieselben zu verschiednen Arten von Handarbeit zu gebrauchen; und zu eben der Zeit, da sie ihrem Mangel abhalf, munterte sie ihre Arbeitsamkeit auf. Solchergestalt war ihr Haus eine kleine Freystatt für die Nothleidenden, die ihnen beständig offen stand, und deren Besitzerinn zu allen Zeiten Zutritt zu sich verstattete.

Ihr Geſinde betete ſie beynahe an. Ihr liebenswürdiges, weiſes Betragen machte ſie in gleichem Grade zum Vergnügen und zur Bewunderung der ganzen Nachbarſchaft. Sie war ſchön, blühend, und von überaus wohl abgemeßner Geſtalt. In ihrer Mine herrſchte ungewöhnliche Anmuth, in ihren Blicken eine Lebhaftigkeit mit ſolcher ſonderbaren Sanftmuth vermiſcht, welche die gütige und menſchenfreundliche Beſchaffenheit ihrer Seele ankündigte. Auf ſolche Art brachte dieſe unſchuldige und tugendhafte Perſon ihre Zeit hin, als es dem Himmel gefiel, die Stille, die ſie genoß, auf einige Zeit zu unterbrechen, und ihre Tugenden einer neuen und ſtrengen Prüfung zu unterwerfen.

Ein nicht weit von ihr wohnender Edelmann war kürzlich von ſeinen Reiſen zurückgekommen. Von dem vortheilhaften und ſonderbaren Abriſſe gerührt, den man ihm von ihr machte, erfand er folgende Liſt, ſie zu ſehen. Es war Eliſens Gewohnheit, alle Morgen und Abende rund

um das Bauergut und längs an den Ufern des kleinen Bachs, der es wässerte, manchmal mit einem Buche in der Hand spatzieren zu gehen. Zuweilen legte sie sich an dem Bache nieder, und genoß mit frohem Gemüth jene einfachen, ungekünstelten Vergnügungen, welche Tugend, mit Nachdenken verknüpft, niemals ermangelt bey solchen ländlichen Auftritten zu erwecken, wobey man die Ergötzungen und Zeitkürzungen des muntern Lebens weder beneidet noch verspottet.

Indem nun an einem Abend Elise ihren gewöhnlichen Spatziergang that, hatte sich dieser neugierige Edelmann nahe an den Ort begeben, stieg vom Pferde, und warf sich auf die Erde, als ob er von einer plötzlichen Krankheit überfallen würde. Da Elise vom weiten einen schwachen Laut hörte, der dem Aechzen einer leidenden Person nicht unähnlich klang, folgte sie sogleich den Eingebungen ihrer mitleidigen Brust, stand auf, und gieng an den Ort, wo der Edelmann, den wir Lothario nennen wol-

len, auf der Erde lag. Kaum hatte sie sein Unglück vernommen, so lief sie nach Hause, Beystand herbey zu rufen, und kam in kurzem mit einigen von dem Gesinde wieder. Da sie ihn dem Ansehen nach unter großen Anwandlungen fanden, trugen sie ihn nach dem Hause, wo sie ihm ein äusseres Zimmer auf so lange Zeit anbot, bis er wieder ein wenig könnte hergestellt werden. Er dankte ihr freundlich für ihre großmüthige Gastfreyheit, und sagte ihr, er hoffte, wieder wohlauf zu seyn, wenn er nur eine Nacht geruht hätte.

Ihre Person, ihr Gespräche und ihr ganzes Bezeigen reizten ihn mehr als er sagen konnte. Allein jene Sittsamkeit, die auf so ungezwungne Art annehmlich schien, und die gütige Besorgniß, die sie wegen seiner Gesundheit bezeigte, welche jede unedelmüthige Regung verdrängt haben sollte, diente blos zu Entflammung einer lasterhaften Leidenschaft. Anfangs bezeigte er bloß die eifrigsten Danksagungen für ihre Großmuth. Darauf machte er sich ihre

zärtliche Sorgfalt wegen seiner Krankheit zu Nutze; er ward kühner, bekannte Liebe in den stärksten Ausdrücken, und fieng an, in seinen Reden solche Vertraulichkeit zu brauchen, die für ein sittsames Ohr anstößig war.

Das machte Ellsens edlere Leidenschaften rege. Mit Augen, die von edler Verachtung und Unwillen flammten, sagte sie zu dem Lothario, „Verwegner Mann! „wiewohl ich mir deswegen nichts vorzu„rücken weis, daß ich einem Fremden eine „Handlung der Gastfreyheit erwiesen ha„be, thut es mir doch leid, daß sie so übel „bey einem unedelgesinnten Menschen an„gewandt worden ist, der sich untersteht, „dieselbe auf so unwürdige Art für einen „Edelmann zu mißbrauchen. Ich glaubte, „mein eignes Haus würde mir zu hinläng„lichem Schutze wider alle Unanständigkeit „gereichen, besonders von Ihnen; da das „aber nicht ist, so steht es Ihnen frey, zu „gehen wohin Sie wollen.“ Darauf

gieng sie mit einem Unwillen, den sie nicht verbergen konnte, aus dem Zimmer.

Lotharіo wollte vor seiner Abreise noch seine Wohlthäterinn sprechen, und von ihr Abschied nehmen. Allein sie erlaubte es ihm nicht. Er ritt also unbegleitet und unbeobachtet weg. Seine fehlgeschlagne Erwartung verdroß ihn nicht wenig; aber die empfangne abschlägliche Antwort verdoppelte seine Liebe, anstatt sie niederzuschlagen. Von einem so schönen Raube angelockt, dachte er auf mancherley List, sie in seine Macht zu bekommen, und beschloß, wofern sie sich nicht auf sein Zureden ergäbe, Gewalt zu gebrauchen.

Er legte sich eines Tages in dem gedachten Walde unweit von ihrem Hause in den Hinterhalt. Von ungefähr spatzierte Elise weiter von dem Hause weg, als gewöhnlich. Ihr ward also von seinen Bedienten der Rückweg abgeschnitten, und Lotharіo führte sie, Trotz alles ihres Schreyens und Sträubens, davon. Er machte weder Tag noch Nacht Halte, bis er sie auf ein

ſehr abgelegenes Landgut brachte, wo er nur wenig Bedienten hielt, und wohin er ſich zuweilen begab, wenn er mit ſeinen Nachbarn keinen Umgang unterhalten wollte.

Es gereichte der armen Eliſe zu doppelter Betrübniß, als ſie erfuhr, daß Lothario derſelben Urheber wäre. Da ſie jedoch fand, daß ſie gänzlich in ſeiner Gewalt war, enthielt ſie ſich der bittern Schimpfworte und unnützen Ausrufungen, die ſich viele ihres Geſchlechts bey einer ſo gerechten Veranlaſſung erlaubt haben würden, und hoffte, der Himmel würde ihr bald Beyſtand ſchicken. Ihren Kummer und Unwillen zu erleichtern, der, wie er ſah, ſehr hoch ſtieg, ſagte er ihr, nichts als die Uebermaaße der zärtlichſten Neigung für ſie, hätte ihn zu dieſem äußerſten Mittel gezwungen. Sie könnte eine ihrem Verdienſte und Stande gemäße Begegnung erwarten, und ſeinem Hauſe, nebſt allen, die darine wären, befehlen; denn er wäre ihr ſchlechterdings ergeben.

Sie würdigte ihn keiner andern Antwort, als die er ſich aus ihren Blicken nehmen konnte, welche die gröſte Verabſcheuung und Verachtung ausdrückten. Er ließ ihr wirklich in dieſem Gefängniſſe alle Art von Freyheit, und geſtattete ihr, nach ihrem Gefallen ſpatzieren zu gehen, oder auszureiten, jedoch nie ohne Begleitung ſeiner Leute. Allein, ſie that keinen Verſuch, ihnen zu entkommen, um ſie zu einer gröſsern Sicherheit einzuſchläfern; und nach einiger Zeit nahm ſie eine freye, ungezwungne Mine an ſich, die weit von ihrem Herzen entfernt war.

Mittlerweile ließ Lotharіo keine Künſte der Gunſtbeiverbung und Schmeicheley unverſucht, um ihre Einwilligung in ſeine Abſichten zu erhalten. Er bot ihr die Ausſetzung einer Summe auf Lebenszeit und eine ſchöne Verſorgung ihres Bruders an. Sie hielt ihn immer noch hier. Er aber fieng an, aus dem Anſcheine ihrer Beſänftigung beſsre Hoffnung zu faſſen, und zweifelte nicht, ſeine Abſicht zu erreichen, wenn

er ſie durch ſein demüthiges Anſuchen und ſeine Liebesbetheurungen erweicht haben würde.

Es würde langweilig werden, die Mittel anzuführen, die er während einiger Monate verſuchte. Er ſcheut zwar nicht bis zu offenbarer Gewalt; doch pflegte er ſich zuweilen in ihr Zimmer einzudringen, und zu ihr auf eine Art zu reden, die ſie ſehr verdroß; ſie war jedoch bemüht, ihren Unwillen zu verbergen.

An einem Morgen, als Lothario nicht zu Hauſe war, ſtand ſie viel früher auf, als um ihre gewöhnliche Stunde, entwandte den Schlüſſel zum Garten, und ſchlich ohne Bemerkung eines von dem Geſinde hinein. Nachdem ſie queer durch den Garten gelaufen war, ſprang ſie von dem eingegangnen Zaune herunter, und kletterte mit vieler Mühe die entgegengeſetzte Seite des Grabens hinauf. Sie gieng über verſchiedne Felder, und drängte ſich durch die Hecken. Die Furcht beflügelte ſie. Sie wanderte ſo lange fort, bis ſie auſſer

Gefahr zu seyn glaubte; alsdenn setzte sie sich, ganz ermüdet von Beschwerlichkeit und Mangel des Schlafs, bey einer Hecke nieder. Sie überdachte nunmehr die Gefahr, die sie gelaufen, die Prüfungen und Beschimpfungen, die sie ertragen, die noch größern, die sie befürchtet hatte, besonders aber die schreckhafte Ungewißheit, worinne sie wegen dessen war, was ihr noch zustoßen könnte. Alle diese Dinge drängten sich ihren Gedanken zu, und erfüllten sie mit mancherley starken Regungen. Sie sah zum Himmel um Hülfe auf, und überließ sich und den Erfolg ihrer Flucht der Vorsehung. Da zuletzt die Natur übermocht und ganz erschöpft war, sank sie auf dem grünen Rasen in Schlaf.

Nun begab sichs, daß eine Gesellschaft Edelleute diesen Morgen auf die Fuchsjagd ausgegangen war. Die Jagd hatte schon lange gewährt. Einer der Herren war von dem Haufen abgekommen, und gerieth in die Gegend, wo Elise lag. Er ward stutzig bey dem Anblick einer in tiefem

Schlafe liegenden Person, die nur leichte Kleidung anhatte, deren Gesicht und Hände auf seltsame Art zerkratzt waren, so, daß an vielen Orten das Blut nachgieng. Aber mitten unter aller der Unordnung ihres Anzugs und Gesichts, rührte ihn doch das Liebenswürdige ihrer Gestalt und die Feinheit ihrer Taille, welche ihr nachdrücklich das Wort redete, und einigermaßen die ungünstigen Umstände widerlegte, in denen er sie fand. Er stand einige Zeit still, blickte sie mit Vergnügen und Erstaunen an, und scheute sich, sie aufzuwecken.

Wie sehr aber erschrak Elise, als sie die Augen aufschlug, und einen Herrn im Jagdkleide erblickte, der sein Pferd an der Hand hielt, und auf sie sah! Voll Schaam, daß er sie in solcher Unordnung überfallen hatte, sprang sie auf ihre Füsse. Ihr erster Gedanke war, sogleich davon zu laufen, ohne ein Wort zu sagen. Da sie aber bedachte, daß es doch vergebens wäre, einem Manne zu entfliehen, in dessen Gewalt sie war, oder ein Mißtrauen ohne

Grund zu verrathen, so wollte sie lieber seine Großmuth auf die Probe setzen.

Sie sagte ihm also, sie zweifelte nicht, er würde sich ein wenig wundern, ein Frauenzimmer an diesem Orte in so seltsamen Zustande zu finden. Sie bäte ihn aber, seine Verwundrung so lange zurückzuhalten, bis sie Gelegenheit hätte, ihn umständlicher von der Veranlassung zu unterrichten. Itzt könnte sie ihm bloß so viel sagen, daß ein außerordentlicher Zufall sie in diese Umstände versetzt hätte; und da er ihr wie ein Herr von Stande vorkäme, so zweifelte sie nicht, daß er auch die Ehrliebe eines solchen haben würde. Sie begäbe sich daher in seinen Schutz, und bäte, er möchte sie an einen sichern Ort bringen.

Er sagte ihr, er würde einen so angenehmen Auftrag höchst willig übernehmen. Es wohnte in der Nähe eine Dame von seiner Bekanntschaft, in deren Haus wollte er sie führen. Sie könnte sicher glauben, daß sie daselbst von Herzen willkommen seyn, und diejenige Ehre und Begegnung

erhalten würde, die ſie zu verdienen ſchiene, bis daß ſie von ihrer Beſchwerlichkeit wieder hergeſtellt, und im Stande wäre, ſich anderwärtshin zu begeben.

Wiewohl ſie ihn nun nicht kannte, erweckten ihr doch ſein offenherziges Geſichte und ſtandesmäßiges Anſehen einigen Grad von Vertrauen auf ihn. Sollte ſie ſich auch irren, (dachte ſie bey ſich ſelbſt) ſo ſah ſie doch kein andres ſo tüchtiges Mittel, ſich höfliche Begegnung zu verſchaffen, als wenn ſie ein völliges Vertrauen auf ihren Beſchützer äußerte. Sie nahm freymüthig ſein Erbieten an, und dankte ihm ſo verbindlich, daß er glaubte, er wäre ihr ſelbſt Dank ſchuldig.

Mittlerweile waren einige Bediente herbey gekommen. Er befahl einem von ihnen, das Frauenzimmer hinter ſich zu nehmen, und führte ſie gerades Weges zu ſeiner Mutter, die auf ihrem Gute als Wittwe nur wenige Meilen davon wohnte. Dort fand ſich Eliſe in ganz andrer Geſellſchaft, als ſie bey dem Lothario angetrof,

fen hatte, und ward auf ganz andre Art gehalten. Der Edelmann meldete seiner Mutter die Bedrängniß, in der er das Frauenzimmer gefunden hatte, und bat, sie möchte ihr ihren freundschaftlichen Beystand leisten, damit sie sich wieder von der ausgestandnen Furcht und Beschwerlichkeit erholte. Beyde Frauenzimmer erkannten sich alsbald für zwo verwandte Seelen, und wurden einander kaum ansichtig, so gewannen sie Hochachtung für einander, oder faßten wenigstens eine von der andern die angenehmsten Vorstellungen.

Nachdem also der junge Edelmann Elisen in guten Händen gelassen hatte, nahm er seinen Abschied, und begab sich in sein eignes Haus, ganz von dem Bilde der liebenswürdigen Fremden eingenommen, deren Mine und ganzes Betragen ihm große Bewunderung und Vergnügen erregte. Er bildete sich ein, es müßten unter einer so schönen Gestalt und einem so ausnehmend artigen Bezeigen tausend Vortrefflichkeiten verborgen liegen. Kaum war er zu Hause

angelangt, ſo lief er in eines Freundes Zimmer, der bey ihm wohnte, erzählte ihm ſein außerordentliches Abentheuer, breitete ſich weitläuftig über die Reizungen und äußerlichen Vollkommenheiten der bedrängten Fremden aus, und ſagte, wenn ihre Gemüthsart und ihr Verdienſt mit einem ſo ſchönen Anſcheine übereinſtimmten, ſo hielte er ſie für einen Schatz, der nicht theuer genug erkauft werden könnte.

Er war nicht wenig ungeduldig, bis er ſich des folgenden Tages wieder dahin begeben, und nach ihrer Geſundheit erkundigen könnte. Wie ſehr aber gerieth er in Verwirrung und Beſtürzung, als er hörte, Eliſe wäre von einem Fieber befallen worden! Es war jedoch nur von der leichtern Art, und als es vorüber war, erſchien ſie ihm wieder mit neuen Reizungen. Sie hatte nun wieder ihre natürliche Geſtalt bekommen; und wiewohl ſie bläſſer als gewöhnlich ſah, hatte doch dieſe Bläſſe etwas ſo ſchmachtendes und ſanftes, und war ſo verſchieden von jener erhitzten Röthe, die

ihr der Kampf von mancherley Leidenschaften erregt hatte, daß der junge Edelmann ganz in Entzücken gerieth.

Elise stattete ihm vom neuen ihre Danksagungen für seine großmüthige Befreyung und Beschützung ab, und bekannte freymüthig, sie hätte anfangs Argwohn und Mißtrauen auf ihn gesetzt, weil sie nur so kürzlich einen Beweis von der Falschheit und Verrätherey seines Geschlechts empfangen gehabt hätte; sie wäre aber nun, sagte sie, durch ihn überzeugt worden, daß nicht alle Mannspersonen einander gleich wären. Er dankte ihr für den Lobspruch, den sie ihm machte, und sagte, er würde für das, was er gethan hätte, durch die Zufriedenheit belohnt, die sie mit seiner Aufführung zu erkennen gäbe, und durch das Vergnügen, das er darüber empfände, zur Ruhe und Sicherheit eines so verdienstvollen Frauenzimmers etwas beygetragen zu haben. Er bat sie darauf um die Herablassung, ihm ihr gehabtes Unglück zu erzählen. „Sie haben ein Recht, mein Herr,

„gab Elise zur Antwort, meine Geschichte „zu wissen, und es ist rathsam, daß ich „allen Argwohn hebe, der daher entstan„den seyn kann, daß ich unter so ungün„stigen Umständen angetroffen wurde.“

Als er ihre Geschichte vernahm, ihren einsamen Zustand und ihre Lebensart vor der Entführung, besonders aber den Bericht von ihrer Verwandschaft, wie erstaunt und froh ward er da nicht, als er fand, daß das junge Frauenzimmer die Schwester seines Freundes und Reisegefährten Eubuls wäre, der vor noch nicht einem Monate mit ihm zurückgekommen war! Die Freude durchdrang ihn so stark, daß er im Begriffe stand, Elisen in seine Arme zu fassen, und alles völlig zu entdecken. Doch er hielt noch an sich, und wünschte ihr blos Glück, daß sie sicher entkommen war. Er zweifelte nicht, sagte er, da der Himmel bereits zu so gelegner Zeit zu ihrem Beystande in das Mittel getreten wäre, daß er zuletzt ihre Tugend mit einer ihr gemässen Glückseligkeit bekrönen würde.

Als Agathias und Eubul von ihren Reisen zurückgekommen waren, war der letzte überaus bestürzt, da er den Edelhof leer, und seine liebste Schwester, die gröſste Freude seines Lebens, abwesend fand, ohne daſs jemand sagen konnte, wohin sie gekommen wäre. Da er nicht die Einsamkeit in seinem Hause vertragen konnte, wo ihm jedes Gemach und jedes Feld ein trauriges Bild seines erlittnen schweren Verlusts vorstellte, hatte er sich seit seiner Rückkunft meistens bey dem Agathias aufgehalten. Der letzte sagte ihm, des Frauenzimmers Gespräch und Sitten rechtfertigten und vermehrten sogar die hohe Meynung, die er von ihr gefaſst hätte. „Sie selbst, Eubul, setzte er mit Entzücken „hinzu, sollen morgen urtheilen, ob ich in „meiner Meynung zu voreilig gewesen bin.“

Tages darauf nahm er den Eubul mit sich, um die unglückliche Fremde zu sehen. Des Agathias Mutter hatte mit ihrem Sohne Abrede genommen, sie wollten sei-

nem von beyden etwas entdecken, und hatte Elisen nur in so fern vorbereitet, daß sie ihr sagte, sie wollte einen vertrauten Freund ihres Sohnes mit ihr bekannt machen. Da Eubul verschiedne Jahre außer Landes gewesen war, hatte er sowohl als seine Schwester sich sehr verändert. Er konnte jedoch nicht umhin, bey ihrem ersten Anblick einige sympathetische Regungen zu fühlen, deren Ursache er sich nicht zu erklären wußte. Elise war in gleicher Verlegenheit. Man bemerkte, daß sie verschiedne aufmerksame Blicke auf ihn warf, die ihr eine Schaamröthe abnöthigten, welche, wie sie wahrnahm, beobachtet wurden. Agathias und seine Mutter hatten ihre Lust an dieser Entstehung gegenseitiger Sympathie und anwachsenden Zärtlichkeit, die sie, gleich einem unschädlichen Lichtstrale, von einem Auge nach dem andern zu blitzen sehen.

Des Nachmittags führten sie sie in den Garten, da denn in einer einsamen Laube des Agathias Mutter Elisen bat, sie mit

einem Berichte von ihrer Geſchichte und ihrem letztern Zufalle zu unterhalten. Der Fremde, ſagte ſie, den ſie mit ihr bekannt gemacht hätten, nähme vielleicht an ihrem Glücke mehr Antheil, als ſie wohl glaubte. Eliſe hätte gern dieſen Auftrag abgelehnt. Da ſie aber ihrer Wohlthäterinn eine ſo kleine Gefälligkeit nicht abſchlagen konnte, fieng ſie mit ſittſamen, niedergeſchlagnen Augen ihre Geſchichte von der Zeit ihrer erſten Bekanntſchaft mit dem Lothario an, und meldete, was ihr ſeitdem bis zu ihrer glücklichen Zuſammenkunft mit ihrem edelmüthigen Befreyer Agathias zugeſtoſſen wäre. Sie erzählte ihre Geſchichte mit ſo vieler Anmuth, ſtellte des Lotharios Niederträchtigkeit in ſo ſanften Ausdrücken vor, und berührte ihr eignes Verhalten mit einer ſo ſittſamen Schaamhaftigkeit und Demuth, daß Agathias und ſeine Mutter dadurch auf wunderbare Art bewegt und ergötzt wurden.

Eubul empfand ungemeine Zärtlichkeit, mit Verwunderung gemiſcht. Die Thränen traten ihm in die Augen. „Er-

„lauben Sie mir, Madam, sagte er, nach „Ihrem Namen und Hause zu fragen. — „Ach, mein Herr, gab sie zur Antwort, Sie „verlangen nur, daß ich meinen Kummer „erneuern soll. Doch dieser Theil meiner „Geschichte ist kurz. Meine Aeltern sind „beyde todt. Meine liebste Mutter starb „zuletzt. Ich hatte ehedem zween Brüder. „Sie sind vor verschiednen Jahren außer „Landes gegangen. Ob sie aber lebendig „oder todt sind, davon habe ich seit einiger „Zeit nichts gehört. Der eine davon ist „sehr unglücklich gewesen. Mit dem an„dern hatte ich eine zärtliche und unverletz„liche Freundschaft errichtet. Er ist itzt „mit einem Edelmanne auf Reisen, der viel „Vermögen und großes Verdienst hat. „Um den Verlust der besten Mutter zu er„setzen, und mich vollkommen glücklich zu „machen, wünsche ich mir nichts weiter, „als ihn wiederzusehen. Wenn mein lieb„ster Eubul noch lebt, und es dem Him„mel gefällt, ihn wieder vor meine Augen „zu stellen, o wie glücklich.“ — Mehr

konnte sie nicht sagen. Die Seufzer verwehrten ihren Worten den Ausgang.

Eubul, dessen Gemüthe diese ganze Zeit über von tausend Regungen der Zärtlichkeit und Liebe war erschüttert worden, konnte nicht länger an sich halten. Er sprang von seinem Sitze auf, lief in der zärtlichsten Entzückung auf sie zu, faßte sie in seine Arme, und rufte aus, „nun, liebste „Schwester, so sey denn so glücklich als bei„ne Tugend.“ — Es gebrach ihm an Worten, mehr zu sagen. Er vergoß einen Strom von Thränen, die Wirkung unaussprechlichen Vergnügens.

Diese unerwartete Wiederfindung ihres Bruders erregte in Elisens Brust einen solchen Kampf angenehmer Regungen, daß sie einige Zeit sprachlos blieb. Agathias und seine Mutter wurden nicht weniger von einem so zärtlichen Auftritte gerührt. Nachdem zuletzt Elise der Freude, die sie überwältigte, durch eine reichliche Thränenflut Luft gemacht hatte, brach sie in diese

Worte aus: „O mein liebster Eubul, „mein Bruder! Bist du es! Bin ich in der „That so glücklich, dich wiederzusehen! „Hat dich der Himmel mir wiedergegeben, „so, daß wir uns nicht mehr scheiden sol„len? Siehe hier in dem Sohne meiner „Wohlthäterinn meinen Befreyer und Be„schützer, dem ich mehr als das Leben, „dem ich meine Ehre und mein Alles zu „danken habe. Du mußt dich zu der un„ermeßlichen Schuld bekennen, mit der ich „ihm verhaftet bin. Ich habe wohl ein „Herz, zu empfinden; aber es fehlt mir „an Worten, mich auszudrücken.“

„O Madame, erwiederte Agathias, „Ihr Bruder und mein Freund sowohl „als Reisegefährte, hat mich bereits auf „eine wirksamere Art als durch Worte be„zahlt. Seiner Tapferkeit habe ich mein „Leben zu danken, das mir der Himmel „gefristet hat, um mir Gelegenheit zu ge„ben, eine Person zu erhalten, die mir un„endlich schätzbarer ist. Ich bin mehr als

„hinlänglich durch das Vergnügen be-
„lohnt, die Ruhe einer Person befördert
„zu haben, die so verdienstvoll an sich
„selbst, und ihm so werth ist. Wenn
„Sie ja, Madam, glauben, daß hier eine
„Schuld statt findet, so sind Sie die einzige
„Person, die sie bezahlen kann. Ich
„bitte um Sie selbst zu meiner völligen
„Belohnung. Einen solchen Schatz be-
„sitzen, das ist alles, was ich zu Bekrö-
„nung meiner Glückseligkeit wünschen
„kann. Mein Vermögen ist zwar nicht so
„groß, als Ihr Verdienst erforderte; aber
„es wird mehr als genug seyn, wenn ich
„es mit Ihnen theilen kann."

Die besondre Großmuth eines solchen Antrags setzte Elisen so sehr in Erstaunen und Verwirrung, daß sie keine Antwort geben konnte. Aber ihre stillschweigende Erröthung bezeigte ihre Einwilligung mit einer sittsamen und ausdruckvollen Beredtsamkeit, die alles Wortgepräng überstieg. Die Heyrath ward in wenig Tagen

mit völliger Genehmhaltung aller ihrer Freunde geschlossen. Agathias fand in dem Besitze einer der tugendhaftesten und vollkommensten ihres Geschlechts denjenigen Schatz, den er wünschte und verdiente; und Elisens kurz dauerndes Leiden, das sie mit so vielem Anstande ertragen hatte, ward mit einer Glückseligkeit belohnt, die in Verbindung mit einem der besten Männer noch immer unverändert fortdauert.

II.

Die entweihte Freundschaft,

oder

die Geschichte Melindens.

Unter allen kümmerlichen Umständen des menschlichen Lebens, ist gewiß der bedauernswürdigste der, wenn ein Kind eines Mannes von Stande, das mit genauester Sorgfalt, Zärtlichkeit und Feinheit ist erzogen worden, ohne Aeltern hülflos und elend, in der Abhängigkeit von dem Eigensinne naher Verwandten oder Freunde, wie sie sich gezwungner Weise währenden Wohlstandes nennen, gelassen wird. Die Frauenspersonen von dieser unglücklichen Art verdienen noch viel mehr Mitlei-

den, als die Mannsleute, weil die letztern ein ebneres, offnes Feld zu wirken vor sich haben, indem Gewohnheit sowohl als Natur uns zu ganz andern Beschäfftigungen im Leben tüchtig gemacht haben.

Was mich besonders auf diese Anmerkung und dieses Mitleiden bringt, ist der gegenwärtige Zustand eins von solchen unglücklichen jungen Frauenzimmern, deren mancherley Begebenheiten im Leben mir vollkommen bekannt sind. Sie ist ein neuerliches Beyspiel von der Entweihung des Worts, Freundschaft. Ich will hier in wenig Worten einige der wichtigsten Vorfälle ihres Lebens erzählen.

Einige Meilen von London wohnte ein Herr, der wegen seiner Rechtsgelehrsamkeit sehr in Rufe stand. Er ward als ein Mann betrachtet, der viel Geld gewönne, wiewohl sein erster Anfang im Leben sich nicht eben günstig anließ. Er heyrathete eine Ausländerinn. Wider ihre Aeltern war nichts einzuwenden; sie waren aber mit keinem reichlichen Vermögen gesegnet,

daher denn ihre Mitgift nur geringe war. Dieſer häufig geſuchte Vortheil ward jedoch durch ihr Verdienſt und ihre perſönliche Schönheit erſetzt. Ein gewiſſer Rath und ſeine Familie waren ſehr übel darauf zu ſprechen, daß er eine ſo unvorſichtige Heyrath gethan hatte. Dieſes machte ihn doppelt begierig, von ſeinem Geſchäffte Nutzen zu ziehen, weil er ehrgeizig darnach ſtrebte, in der Bruſt ſeiner Verwandten vielmehr Neid als Mitleid zu erwecken. Ihre beſtändige Geringſchätzung und üble Begegnung hielt ihn nicht ab, ein guter Mann zu ſeyn; und ſie war eine wahrhaftig liebenswürdige Frau.

Melinde war die erſte und einzige Frucht ihrer glücklichen Ehe. Es ward jede mögliche Sorge getragen, ihr Gemüthe zu verſchönern, und auch ihre Perſon aufs beſte zu ſchmücken. Ihre Geſtalt war zwar nicht ſo einnehmend, als die von ihrer Mutter; aber ihre Gemüthsart war höchſt glücklich gebildet, und ihr Verſtand

ſchimmernder, als man ihn gemeiniglich findet.

Dieſe natürlichen ſowohl als erworbnen Vorzüge lenkten auf ſie die Aufmerkſamkeit des einſehenden Theils der Stadt, worinn ihre Aeltern vornehmlich wohnten. Unter den vielen ernſthaften ſowohl als muntern Leuten, die dahin kamen, bewarb ſich des Lords B. Familie am meiſten um ihre Geſellſchaft. Lady B. und ihre Töchter waren ſo ſehr von ihr eingenommen, daß ſie niemals ruhig ſchienen, als wenn Melinde um ſie war. Sie nahmen ſie mit zu allen ihren Geſellſchaften, nannten ſie ihre beſondre Freundinn, und ſetzten allezeit hinzu, ſie hätte mehr wahres Verdienſt, als jede andre junge Perſon. Dieſe hohen Lobſprüche, die zu verſchwenderiſch ausgetheilt wurden, als daß ſie Leute von Erfahrung hätten für aufrichtig halten können, gefielen Melinden überaus ſehr, der noch weiter nichts als Aufrichtigkeit und Wahrheit bekannt war. Aber Schmeicheley, anſtändig eingekleidet, iſt

ein Lockbiſſen, der wohl zuweilen die weiſeſten unter uns fangen kann.

Melinde ward recht verliebt in das Haus des Lords B. Munterkeit und Vergnügen wird natürlicher Weiſe von jungen Gemüthern geſucht. Daher zog ſie die Geſellſchaft dieſer Leute der von ihren Aeltern vor. Sie verlor die häusliche Glückſeligkeit, die ſie hätte genießen können, aus den Augen, und ſetzte die ſtillen Ermahnungen liebreicher Aeltern dem Geſchwätze und den leeren Tönen der galanten Welt nach. Wirklich haben auch wenig Mägdchen ihres Alters, das ſich damals auf ſechzehn Jahre erſtreckte, ein gehöriges Gefühl von der ihren Aeltern ſchuldigen Liebe und Pflicht. Da ihre Einbildungskraft überaus lebhaft war, und ihre freundſchaftlichen Geſinnungen bis zur romanhaften Verfeinerung getrieben wurden, hielt ſie alle die Stunden, die ſie ihren lieben Freunden, der Lady B. und ihrer Familie widmen konnte, für einen Theil ihrer Pflicht. Ihre Aeltern, die ſie zu parteyiſch liebten,

befriedigten jeden ihrer Wünsche. Sie waren oft darüber unruhig, daß sie so häufig von ihnen abwesend war. Wenn aber die wichtige Streitfrage erörtert ward, wie nöthig es für junge Leute wäre, gute Bekanntschaften zu unterhalten, und eine standhafte Freundschaft mit so vornehmen Leuten, als des Lord B. Angehörige waren, zu errichten, so ergaben sie sich einigermaaßen in ihre häufigen Wanderungen in solche gute Gesellschaft.

London, Bath und Bristol unterliessen sie nicht zu gehörigen Jahrszeiten zu besuchen. Da Melindens Kleidung und Aufzug völlig so artig war, als der von der Lady B. Töchtern, hielt man sie in allen Gesellschaften für ein vornehmes junges Frauenzimmer von Vermögen, daher sich denn Herren von groſſen Gütern an sie als an eine solche wandten. Bey solcher Gelegenheit mengte sich nun ihre gütige, dienstfertige Freundinn Lady B. in das Spiel, und führte ihre wichtigen Gründe an, ihr zuzureden, daß sie gar nicht an das Hei-

rathen denken ſollte, indem ſie oft wiederholte, ein Mägdchen, die ſo wie ſie mit jeder Ausſicht auf vollkommne Glückſeligkeit geſegnet wäre, ſollte nicht eher ihren Stand verändern, bis ſie wenigſtens einiges von den Bitterkeiten ſowohl als Süßigkeiten des Lebens gekoſtet hätte. Melinde, die nichts als Ruhe und Stille in ſich fühlte, gab willig der Lady B. Rathe nach, hielt ihn für einen neuen Beweis ihrer Achtung, und glaubte, ihr Beſtes wäre deſſen einziger Bewegungsgrund. Zudem wird von einem jungen Frauenzimmer von ſo unumſchränkter Freyheit die Ehe nur zu oft als ein Stand gänzlicher Einſperrung betrachtet. Ihre Aeltern, die, wie ich geſtehen muß, ihr in den meiſten Fällen auf ungereimte Art nachſahen, drangen niemals in ſie, daß ſie einen von den verſchiednen vortheilhaften ihr gethanen Anträgen annehmen ſollte.

Solchergeſtalt ſchritt ſie denn auf der völligen Laufbahn des Ruhms fort, wie ſie

ſich eitler Weiſe einbildete. Jedoch, unſer gröſstes Vergnügen iſt von kurzer Dauer. Gerade als ſie Erlaubniſs erhalten hatte, des Lords B. Haus nach Scarborough zu begleiten, ward ihre Mutter von einem Fieber angefallen, das ſie in wenig Tagen wegraffte. Sie ſah nicht die ſchlimmen Folgen, die wahrſcheinlicher Weiſe aus einem ſo ſchädlichen Vorfalle entſpringen würden. Ihre vorhabende Reiſe ward jedoch eingeſtellt; ſie hieng einige Tage über einem heftigen Kummer nach, und trat ihres Vaters ſeinem bey, der, ſo lange er dauerte, unmäſsig war. Sie tröſtete ihn ſo gut ſie konnte, bis daſs Lady B. und die Ihrigen, wie gewöhnlich, mit gröſster Freundſchaft und Dienſtgefliſſenheit ſich in ihr Trauerhaus zudrängten.

Sie brachten ſie dahin, ſich aus ihrem Harme zu ermuntern und ihn zu zerſtreuen, und leiſteten ihr ſo fleiſsig Geſellſchaft, daſs ſie bald wieder ihre vorige Luſtigkeit an ſich nahm, und das einſame Haus müde ward. Bey ſolchen Geſinnungen bedurfte ſie nur

weniges Zureden, um wieder in die große Welt zurück zu kehren. Des Lords B. Angehörige, die ſie ſtets als ihre vornehmſten Freundinnen betrachtete, predigten ihr beſtändig vor, wie wenig es ſich für ein junges Frauenzimmer ſchickte, bey einem ledigen Manne zu wohnen, wenn er gleich ihr Vater wäre: Lady B. bat, ſie möchte ſie als ihre Mutter betrachten, denn ſie hätte ſie ſo lieb als ihre eignen Kinder, und möchte ihr Haus zu ihrer Wohnung machen.

Dieſe Reden wurden mit ſo vielem Eifer und anſcheinender Gutherzigkeit vorgebracht, und Melinde hatte ſeit ſo vielen Jahren des ganzen Hauſes Liebe genoſſen, daß ſie der Lady B. Lehre für heiliger hielt, als ihres Vaters ſeine, wiewohl die Folge der erſtern zu ihrem Unglücke ausſchlug. Sie hielt alle Stunden für verloren, wenn ſie nicht bey ihren geliebten Freundinnen war. Ihre beſtändige Abweſenheit machte, daß ihr Vater es in kurzem müde ward, für ein Kind zu arbeiten, deſſen Neigung, dem Anſehen nach, ſo ſehr von ihm entfernt

war. Nach und nach gab er alle Geſchäffte auf, und lebte blos auf ſeinem Landhauſe. Nun liebte er aber noch immer das häusliche Leben, und konnte nicht ohne eine Freundinn ſeyn. Da er ſo eingezogen war, verlernte er ganz den Wohlſtand eines vornehmen Lebens. Dieſes und die Eiferſucht, die er auf ſeine Tochter hatte, bewog ihn, eine Frauensperſon zu heyrathen, die ſeit ſeiner Frau Tode eine Aufſeherinn über ſein Geſinde abgegeben hatte. Sie hatte nichts zu ihrer Empfehlung, als ein leidliches Geſichte. Außerdem war ſie niederträchtig, eigennützig und rangſüchtig.

Von der Zeit dieſer Ehe an konnte Melinde ihr Unglück rechnen. Ihr Vater ward zuſehens ſorglos ihretwegen, ſo, daß er ſie niemals mehr fragte, warum ſie ſo lange auswärts verweilte. Wenn ſie ihn beſuchte, nahm er ſie kaltſinnig auf, und ſagte, ſein Haus müßte ihr ganz alber vorkommen, wenn ſie aus ſo luſtiger, ſchimmernder Geſellſchaft käme; ſie möchte ja

bald wieder dahin zurückkehren, sonst würde sie die Hochachtung ihrer würdigen Freundinnen verlieren. Das ward mit einer eifersüchtigen und spöttischen Mine vorgebracht, die Melinde niemals bemerkte, weil sie geneigt war, von jedermann günstig zu urtheilen; daher sie sich denn in diesem Stücke noch immer für völlig sicher hielt.

Man kann wohl fragen, wo denn hier aller ihr großer Verstand war? Was sie blendete, war dieses, daß er aus Stolz oder andern Bewegungsgründen noch immer fortfuhr, ihr wie vorher reichliches Taschengeld und Einkünfte zu ihrem Putze zukommen zu lassen. Aus seiner Heyrath machte er ein großes Geheimniß; und sie kehrte wieder zu ihren Freundinnen in London mit der Vorstellung zurück, sie stünde so gut als jemals bey ihm angeschrieben. Bey ihren Unterredungen bezeigte Lady B. oft ihre Verwunderung, daß ihr Vater die Geschäffte so frühzeitig aufgäbe, und sagte, man sollte vielmehr denken,

ſie wären eine Zeitkürzung für ihn, da er ein ſo einſames Leben führte. Melinde gab zur Antwort, da ſie glaubte, ihr Vater hätte bereits ein ſchönes unabhängiges Vermögen vor ſich gebracht, ſo ſollte es ihr leid thun, wenn er fortführe, ſich ihretwegen zu bemühen. Er liebte überaus ſehr das Landleben; und wenn ſie ihn nur dahin bringen könnte, zuweilen London zu beſuchen, ſo würde ihr Glück vollkommen ſeyn, denn ſie könnte alsdenn mehr von ihrer Zeit mit ihm theilen. Doch auf den Winter zweifelte ſie nicht, daß ſie ihn würde überreden können.

Die arme Melinde! Wie wenig wußte ſie von dem, was man wider ſie auf dem Lande vorhatte! Ihr Vater war ganz in ſeine neue Wahl verliebt. Seine Frau erlangte gröſsre Gewalt über ihn, als eine von höherm Stande würde erhalten haben. Sie hatte alle anſcheinende Demuth; denn ihre Anſchläge waren unter die liſtigſte, gefährlichſte Heucheley verſteckt. Sie ſagte niemals etwas von Melinden,

das offenbar unehrerbietig gewesen wäre. Aber durch viele bedeutende Winke pflegte sie ihr Erstaunen darüber zu äußern, wie doch die Jungfer so lange von einem so gütigen Papa wegbleiben könnte. Es pflegte sich oft zu begeben, daß gütige Aeltern die nachlässigsten Kinder hätten. Melindens Vater hatte nur wenige Winke nöthig, um seine Liebe von seiner Tochter zu entwöhnen. Schon war ihm nur noch geringe Zärtlichkeit für sie übrig. Seine listige Frau gewann so großen Einfluß über ihn, daß er ihr völlig Recht gab; zuletzt wurden gar ihre Meynungen für ihn ein Gesetze. Ist es nicht seltsam, daß der Mannspersonen Natur sich mit jedem Geschmacke der Leidenschaft verändert, und die verständigsten unter ihnen am ärgsten betrogen werden?

Melindens Stiefmutter ward in kurzem die Gewalt inne, die sie über ihren Mann hatte, und lenkte sie gänzlich zu ihrem Vortheile. Was noch ihren Absich-

ten vollkommen zu ſtatten kam, war dieſes, daß ſie ſich ſchwanger befand. Mittlerweile ſchrieb Melinde häufig die ehrerbietigſten Briefe an ihren Vater; und es gieng ihr ſehr nahe, daß er ihr niemals eine Antwort ertheilte. Ihre Unruhe ward ſo groß, daß ſie zu ihm reiſte, mit dem völligen Entſchluſſe, einige Zeit in ſeinem Hauſe zuzubringen. Als ſie aber bey ihm ankam, war es offenbar zu ſehen, daß der Schauplatz ſich gänzlich verändert hatte. Sie ward nicht mehr mit Lächeln und Gutartigkeit aufgenommen. Alle Leute und Dinge im Hauſe hatten ein finſters Anſehen; und ihr Erſtaunen wuchs nicht wenig an, als eins von dem alten Geſinde im Hauſe ihr im Vertrauen erzählte, ihr Vater hätte das ſchlechte Menſch zur Frau genommen.

Die Vollziehung einer That, die ſo weit unter ihm war, und die Veränderung in ſeinem Bezeigen, ſtürzte ſie in eine tiefe Schwermuth; und ſie bereute es, da es zu ſpäte war, daß ſie ſich aus ihres Va-

ters Hauſe entfernt hatte. Sie legte jedoch die Dinge ſo gut aus, als ſie konnte, und beſchloß, wider ſeinen Unwillen zu kämpfen. Er fuhr fort, ihr mit Gleichgültigkeit zu begegnen, und ſeine neue Frau verfuhr herrſchſüchtig gegen ſie, jedoch zugleich mit vorgeblicher Ehrerbietung, denn ſie hatte noch nicht Erlaubniß, ihre Heyrath zu eröffnen. Sie ergriff jede Gelegenheit, Melinden das Land von der unangenehmen Seite vorzuſtellen, und pflegte oft zu ſagen, es wäre doch ewig Schade, daß ein ſo artiges Frauenzimmer, wie ſie, ſich ſelbſt von der Geſellſchaft verbannte.

Melinde ward inne, daß ſie darauf umgienge, ſie los zu werden. Sie ward ſelten mit ihres Vaters Geſpräche beehrt. Wenn er aber ja mit ihr redete, gab er ihr die Ermahnung, ſich nicht um eine gute Freundinn zu bringen; wodurch er ihr den Wink geben wollte, ſie möchte ſogleich in Lady B Haus zurückkehren. Wiewohl ſie ſich niemals in die häuslichen Geſchäffte mengte, ward doch ihre Stiefmutter ſie

gänzlich überdrüßig; vermuthlich schränkte sie sie gewissermaaßen bey ihren Handlungen ein. Da ihr Vater noch immer seine Heyrath verschwieg, wunderte sich Melinde sowohl als jeder andre, der darum wußte, warum er sie doch so geheim hielt; vielleicht, vermutheten sie, geschähe es darum, weil er sich, wie billig, seiner getroffnen Wahl schämte.

Melinde ward nun ihres Vaters Haus überdrüßig. Es fand sich nunmehr darinn etwas für sie so unangenehmes, daß sie sich darnach sehnte, bey ihren guten Freundinnen in London zu seyn. Sie meldete ihnen getreulich jeden Posttag ihren Zustand, und eröffnete der Lady B. ihr Herz so aufrichtig, als sie es nur gegen die vertrauteste Freundinn gethan haben könnte. Sie glaubte, ihre Aufrichtigkeit würde machen, daß sie ihnen bey ihrer Rückkunft doppelt angenehm wäre. Wiewohl sie von Kind auf in der vornehmen Welt gelebt hatte, kannte sie doch noch nicht den

Eigenſinn der meiſten unter den vornehmen Leuten. Ihre Stiefmutter und ihr Vater machten indeſſen Entwürfe, Melinden los zu werden; und ſie ſelbſt wünſchte eifrig eine ſchickliche Gelegenheit, zu ihren groſſen Freundinnen nach London zurückzukehren.

Indem ihrer aller Gemüther durch verſchiedentliche Hoffnungen und Wünſche, die aber nach dem nämlichen Ziele gerichtet waren, angetrieben wurden, ward ihr Vater mit einer Krankheit befallen, die es ihm nothwendig machte, das Waſſer zu Bath zu gebrauchen. Nun konnte er ſich ohne ſeine geliebte Gattinn nirgendshin begeben. Er glaubte aber, es würde ſonderbar herauskommen, wenn er ſie mitbrächte, und ſeine Tochter zurückließe; und er war noch nicht ſo fühllos gegen den Tadel der Welt, daß er ſie auf einmal hätte verlaſſen ſollen. Nachdem er einige Zeit mit ſich ſelbſt darüber uneinig geweſen war, was er zu thun hatte, ließ er ſie an einem Vormittage zu ſich kommen, nahm ſie zärt-

licher als gewöhnlich auf, und ſagte nach einem Stillſchweigen von einigen Augenblicken: „Du ſiehſt, mein Kind, in welchen „übeln Geſundheitszuſtand ich auf einmal „gerathen bin; die Aerzte halten mir das „Waſſer zu Bath für nöthig; ich will „dich nicht um das große Vergnügen brin„gen, das du allezeit dabey findeſt, bey dei„nen Freundinnen in London zu ſeyn; ich „will dich alſo morgen in einem Wagen „nebſt deiner Magd dahin ſchicken; das „muß ich dir aber ſagen, daß ich deinen „Bedürfniſſen nicht mehr ſo reichlich wie „gewöhnlich abhelfen kann; mein Geld be„findet ſich itzt in ſolchem Zuſtande, daß „ich nicht wie ſonſt damit verfahren darf; „und die Reiſe, die ich thun will, wird „neuen Aufwand verurſachen; die Aerzte „zu Bath laſſen ſich reichlich bezahlen; „du magſt alſo ſparen, und ſo gut als „möglich mit dem auskommen, was du „bisher vor dich gebracht haſt, bis daß es „ſich mit mir beſſert.“

Die Leſer, welche den vorigen Theil von Melindens Leben wiſſen, dürfen ſich nicht darüber wundern, daß ihres Vaters Rede ihr ſehr nahe gieng. Sie wußte nicht, was ſie ſagen oder denken ſollte. Ihr einziger Troſt war, daß ſie bey ihren gütigen und ſtandhaften Freundinnen in London ganz andre Aufnahme finden würde. Sie reiſte, ſeinem Befehle zu folge, den Morgen darauf ab, und es ward ihr nicht ſchwer, von ihm Abſchied zu nehmen. Sie glaubte, ſein ganzes Leben und Verhalten wäre ein betrüglicher Zuſtand, und fürchtete mit einigem Grunde, ſie hätte wenig von ſeiner Freygebigkeit zu hoffen. Sie hatte der Lady B. gemeldet, daß ſie um die und die Stunde in ihrem Hauſe ſeyn würde. Als ſie aber, voll von Freundſchaft und Dankbarkeit für die bisher erhaltnen Gunſtbezeugungen, und von tauſend andern Regungen, die ihr die üble Begegnung in ihres Vaters Hauſe erweckte, dort ankam, fand ſie, daß die ganze Familie ausgegangen war, und bis Abends

wegbleiben würde; auch war keine Entschuldigung wegen einer so außerordentlichen Hintansetzung für sie zurückgelassen. Sie war bereits ermüdet, wartete auf sie, und hatte viel Langeweile; endlich, da sie völlig müde war, gieng sie zu Bette.

Des Morgens stand Melinde eilig auf, in der Erwartung, es würde eins aus der Familie zu ihr kommen. Allein, sie schlug ihr fehl; denn sie erblickte niemanden von derselben bis zur Stunde des Frühstücks, da sie denn Lady B. also anredete: „So! Miß! „ich sehe, Sie sind in Ungnade nach London zurückgekommen; sagen Sie mir doch, „mein Kind, was haben Sie denn für einen „Zank mit Ihrer neuen Mama gehabt? „Sie müssen Sich darauf befleißigen, ihr „zu gefallen, wenn sie auch noch so verächtlich wäre. Was würde aus Ihnen „werden, wenn Sie Ihren Herrn Vater „beleidigen sollten? Ein Mägdchen, das so „wie Sie erzogen worden ist, wird es für „hart halten, sich selbst seinen Unterhalt zu „verdienen; und jede Familie hat genug

„zu thun, um für sich selbst zu sorgen.
„Ich meines Orts habe es gleich gedacht,
„daß die Sache nicht gut für Sie aussähe,
„sobald nur Ihr Herr Vater seine Geschäffte
„aufgab. Mir schien es, als schmeichelten
„Sie Sich viel zu sehr, wenn Sie Sich
„einbildeten, er hätte bereits ein ansehnli-
„ches vor sich gebracht. Leute von seiner
„Lebensart können zuweilen in den Augen
„der Welt eine gute Figur machen, und
„es fehlt doch wohl an einem tüchtigen
„Grunde. Es ist in der That ewig Schade,
„daß Sie auf diese Art sind erzogen wor-
„den. Diejenigen Aeltern haben viel zu
„verantworten, die ihren Kindern hohe
„Begriffe beybringen, und doch außer
„Stande sind, ihnen ein denselben gemäs-
„ses Vermögen zu geben. Mich deucht,
„Miß, Sie haben auf alle Fälle unrecht
„gethan, daß Sie aus seinem Hause gegan-
„gen sind. Gesetzt nun, seine Frau bringt
„ihn dahin, das wenige, das er hat, ihr
„zuzuwenden, so werden Sie alsdenn völ-
„lig entblößt seyn. Ihres Herrn Vaters

„Freunde haben ihn seit seiner Heyrath „mit Ihrer Mutter nicht mehr angesehen; „und ihre Verwandten, wenn sie anders „welche hat, sind Ihnen gänzlich unbe„kannt. Mich deucht, das rathsamste, „was Sie zu thun haben, ist, daß Sie „Ihrem Herrn Vater nach Bath nach„reisen, sobald Sie nur glauben, daß er „dort angelangt seyn wird. Ich will ei„nen Platz für Sie in der Kutsche bestellen „lassen. Richten Sie Sich in allen Stü„cken nach seinem und ihrer Stiefmutter „Sinne. Es liegt Ihrem Vortheile „daran."

Melinde war, wie man sich leicht vorstellen kann, höchst erstaunt über diese Verschiedenheit in dem Tone und Verhalten ihrer Freundinn. „Gütiger Gott! „schrie sie, und brach in einen Strom von „Thränen aus, ist das Lady B., die mir „so verächtlich begegnet! Was kann doch „eine solche Veränderung in ihr hervor„bringen! Was habe ich wohl zu thun! „Ich bin gewissermaaßen von meinem Va-

„ter verlassen, und werde von denen ver„achtet, die ich für meine besten Freunde „hielt. Ich weis nicht, wohin ich gehen, „noch was ich anfangen soll.“ In dieser Verlegenheit blieb sie einige Stunden. Zuletzt machte sie aus Stolz und Eifersucht den Schluß, sie thäte am besten, sie folgte der Lady B. Rathe, und reiste nach Bath ab. Sie sammelte ihre ganze Entschlossenheit, um jedem widrigen Vorfalle entgegenzugehen, und nahm mit einem von Kummer beklemmten Herzen von der Familie Abschied. Lady Caroline, die sie wahrhaftig liebte, war die einzige im Hause, die ihr den gewöhnlichen Tribut von einigen Thränen entrichtete, und sagte, sie hoffte, ihre liebe Freundinn würde bald wieder kommen. Diese Einladung kam von ihr allein; welches Melinde wohl bemerkte.

Von Kummer von allen Arten niedergeschlagen, reiste sie aus London ab. Ihr Herz war voll von Dankbarkeit gegen das Haus B. wegen der bisher genoßnen

Liebe. Wie sie sich aber die gänzliche Veränderung in dessen Bezeigen erklären sollte, das wußte sie nicht. Nach der genauesten Untersuchung konnte sie sich nicht beschuldigen, daß sie dazu Gelegenheit gegeben hätte. Voll Aengstlichkeit und geheimer Ahndungen legte sie den Weg nach Bath zurück, wo sie mit einiger Schwierigkeit ihres Vaters Wohnung ausfragte. Die erste Person, die ihr beym Eintritte zu Gesichte kam, war ihre Stiefmutter. Melindens Anblick war ihr sehr zuwider, weil sie wußte, sie müßte eine solche Rolle spielen, daß ihre Heyrath verborgen bliebe. Sie stellte sich sehr verwundert darüber, sie zu sehen, und sagte, sie wüßte sicher, der Papa erwartete sie nicht; es fände sich in dem Hause gar keine Bequemlichkeit für ein so vornehmes Frauenzimmer; doch vermuthlich würde sie nur mit der Familie der Lady B. eine Lustreise hieher gethan haben.

Melinde, die sich bewußt war, auf welchem übeln Fuße sie mit ihren ehemaligen

großen Freundinnen und Vertrauten stand, vergoß hier Thränen. Als sie sich erholt hatte, fragte sie nach ihres Vaters Gesundheit, und sagte, sie wäre gekommen, um ihn zu besuchen. Man antwortete, die Aerzte hätten schlechte Hoffnung von ihm, und es wäre zu fürchten, ihr Anblick zu einer Zeit, da er sie am wenigsten erwartete, möchte noch seine Krankheit vermehren.

Die wahre Beschaffenheit war, daß Melindens Stiefmutter nicht haben wollte, daß ihr Vater sich mit ihr besprächc, damit er nicht seine Absicht änderte, alle sein ausstehendes Geld auf sie und das Kind, mit dem sie schwanger gieng, zu schreiben, zu welchem Ende er bereits ein Testament gemacht hatte. Nunmehr war die Zeit gekommen, ihre Kunst zu versuchen. Wollte sie offenbar unfreundlich gegen Melinden verfahren, so würde ihr das, glaubte sie, mächtige Feinde zuziehen; bezeigte sie sich höflich gegen sie, so bildete sie sich ein, sie würde ihr zu große Lust machen, im Hause

zu bleiben, und doch war ſie auf alle Fälle entſchloſſen, ſie los zu werden. Sie argwohnte nicht, daß Melinde etwas von ihrer Heyrath wüßte, gab ſich aber Mühe, ihr zu zeigen, wie ſehr ſie in ihres Vaters Vertraulichkeit ſtünde, weil ſie glaubte, ſie könnte ſich auf den Fuß eines Günſtlings einige Gewalt anmaaßen.

Als die Nacht heran kam, fragte Melinde, wo ſie ſchlafen ſollte. „Ganz ge„wiß nicht in dieſem Hauſe, Miß, ſagte die „unhöfliche Frau; es iſt hier keine Woh„nung für andre Leute, als die bereits dar„inne ſind; ich dachte, Sie hätten Sich „bey Ihren vornehmen Freundinnen mit ei„ner verſorgt.“ Melinde war durch die erlittne ſeltſame und ungewohnte Begegnung ſo ſehr niedergeſchlagen, daß ſie ſich nicht mit ihr in Streit einlaſſen wollte, ſondern ſagte, ſie hoffte, es würde ihr erlaubt ſeyn, die Nacht bey ihrem Vater aufzuſitzen. Wider dieſes Erbieten wurden ſtarke Einwendungen gemacht, und ſie ward nicht vor ihn gelaſſen. Er wußte

auch verſchiedne Tage über nichts davon, daß ſie im Hauſe war, bis daß ſich einmal Melinde ihrer Stiefmutter Abweſenheit zu Nutze machte, und in ihres Vaters Zimmer trat. Sie fand ihn ſehr ſchwach und ſchwermüthig, und ſeine Geſundheit ſo weit herunter gekommen, daß er kaum eine Perſon von der andern unterſcheiden konnte. Sie erſchrack ſo ſehr bey ſeinem Anblicke, daß ſie jedes andre ausgeſtandne Leiden vergaß, und ihre ganzen Gedanken darauf richtete, ihm allen ihr möglichen Beyſtand zu ſeiner Herſtellung zu leiſten. Allein es war zu ſpäte; das Leben war faſt gänzlich erſchöpft.

Als ihre Stiefmutter nach Hauſe kam, ſchien ſie darüber ganz in Wut zu gerathen, daß man Melinden in ihres Vaters Zimmer gelaſſen hatte. Sie ſagte frey heraus, ſie wüßte ſicher, ihr Anblick würde ſein Tod ſeyn; und dieſe unedelmüthige, boshafte Rede fand Glauben; denn er ſtarb wenige Stunden darauf. Nunmehr war die Zeit gekommen, da ſie alle ihre

Wichtigkeit an sich nehmen, und Melinden höchst verächtlich begegnen konnte. Sie eröffnete sogleich ihre Heyrath, und frohlockte über Melindens gerechten Kummer. Sie reiste darauf nach London, überbrachte ihres Mannes Testament, und hinterließ das arme Mägdchen so verlassen, als ob sie aus den Wolken gefallen wäre.

Melinde wußte nun nicht, wohin sie Zuflucht nehmen sollte. Sie kam vor Kummer und Verzweiflung fast von Sinnen. Mit allem Rechte hielt sie sich für verlassen. Sie hatte weder Geld noch Freunde; und itzt war die Zeit nicht, mit ihren vorigen Bekannten zu Bath den Umgang wieder zu erneuern, die sie vielleicht nur in so fern geehrt hatten, als sie sie für eine wichtige Person hielten. Lady B. kam ihr als ihre einzige Zuflucht in den Sinn. Sie schrieb ihr noch denselben Abend einen rührenden Brief, und bat um ihren guten Rath, was sie zu thun hätte. Bevor noch ihre alte gutherzige Freundinn

ſich herabließ, ihren Brief zu beantworten, ſchickte ſie jemanden ab, der vor Gerichte ihres Vaters Teſtament nachſehen mußte. Da fand ſichs, daß er ſchändlicher Weiſe ſeiner Frau und dem Kinde, mit dem ſie ſchwanger gieng, zwölf tauſend Pfund Sterling vermacht hatte, die ihr, wofern das Kind Todes verführe, völlig zufallen ſollten. Melinde aber war blos mit einer Kleinigkeit bedacht, die er nicht anderwärts hatte vermachen können, weil ſie bereits bey ſeiner Verehlichung ausgeſetzt worden war, nämlich mit ihrer Mutter wenigem Vermögen von dreyhundert Pfunden.

Vermöge der Gemüthsart der Lady B. wird der Leſer ſich nicht wundern, wenn er findet, daß ſie Melinden nur kaltſinnig begegnete. Sie ſchrieb ihr einige wenige Zeilen, lud ſie froſtig in ihr Haus ein, und ſagte, ſie könnte da eine kleine Weile bleiben, bis ſie eine Lebensart ausfindig gemacht hätte, die ihres Vaters Vermächtniſſe gemäß wäre. Man darf nicht glau-

ben, daß dieser Brief Melinden bey ihrem unglücklichen Gemüthszustande einige Beruhigung verschaffen konnte. Sie nahm mit großem Widerstreben die Einladung an, und betrat der Lady B. Haus mit einer vorhin noch nie empfundnen Furcht. In kurzem fand sie, daß die ganze Familie wenig aus ihr machte, ausgenommen Lady Caroline, die, wenn damals ihre Kräfte ihrem Willen wären gleich gewesen, eine aufrichtige Freundinn würde abgegeben haben.

Melinde verlangte von der Lady B. zu wissen, auf was Art sie sich denn mit ihrem geringen Muttertheile hinbringen könnte. Sie antwortete geschwind, sie könnte ihr wahrhaftig nichts bessers vorschlagen, als etwa eine Stelle bey einer Nähterinn oder Putzmacherinn zu suchen; ohne zu bedenken, daß das junge Frauenzimmer bey ihrer gehabten Erziehung sich zu solcher Arbeit keineswegs schickte. Melindens Stolz ward höchlich dadurch aufgebracht; und sie gab sich auf immer für verloren.

Ihre gute Freundinn warf ihr Eitelkeit und Unwiſſenheit vor, und gab ihr deutlich zu verſtehen, ſie möchte ihr Haus räumen.

Sie bezog alſo eine kleine Wohnung für ſich, fand aber in kurzem, daß die Zinſen von ihrer Verlaſſenſchaft ſie nicht nach dem gewöhnlichen Wohlſtande erhalten könnten. Lady Caroline gab ihr häufig verſtohlne Beſuche, und empfand alle ihre Unruhe mit ihr. Sie rieth ihr, die Geſellſchafterinn einer vornehmen Dame abzugeben, und ſagte, ſie wollte ihre Bemühungen anwenden, eine ſolche Perſon auszuſuchen, die ihr nach ihren Verdienſten begegnete. Nachdem ſie bey allen ihren Bekannten aufgeſtellt hatte, machte ſie eine Dame ausfindig, die, ihres Erachtens, dazu geſchickt war, die arme Melinde glücklich zu machen, ſtellte ihr ihren Zuſtand vor, und empfahl ſie in den ſtärkſten Ausdrücken als eine liebenswürdige Geſpielinn; wobey ſie nicht im geringſten zweifelte, ſie würden beyde gleich glücklich ſeyn.

Allein, dieſelbe Dame änderte in kurzem ihr Bezeigen gegen ſie, und begegnet ihr nunmehr blos auf den Fuß einer gemeinen Geſellſchaftsfräulein. Es iſt bereits in ihrem Hauſe zum Sprüchworte geworden, daß Melinde das Gnadenbrod iſt, wiewohl keine Perſon in der Welt ſich weniger zu einem knechtiſchen Schmeichler ſchickt. Da ſie demnach mit aller Art von Unanſtändigkeit beladen iſt, ſo macht ihr Zuſtand auf aller und jeder Mitleiden Anſpruch. Die vordem muntre und gedankenloſe Melinde iſt nun in der That in einen Stand verſetzt, den ſie zur Zeit ihres Wohlſtandes ihrem ärgſten Feinde nicht gewünſcht hätte; ſie iſt eine demüthig abhängende Perſon von einer ſtolzen, gebietriſchen, wankelmüthigen Dame von Stande.

III.

Geschichte
eines französischen
Kriegsbedienten. *)

Ich kam denn aus Polen wieder nach Frankreich. Nicht sowohl die Liebe zum Vaterlande, als vielmehr die zu den

*) Der Graf von A. hatte zuerst in Frankreich, darauf in Polen, sein Glück in Kriegsdiensten versucht. Aus dem letztern Lande mußte er sich, wegen einer Staatsveränderung, wieder nach Frankreich wenden, und da ihm daselbst die Hoffnung zu fernerer Beförderung in Kriegsdiensten fehlschlug, beschloß er, sich zur

Frauenzimmern führte mich dahin zurück. Das Andenken meiner jugendlichen Abentheuer machte mir Hoffnung, daß mir daselbst noch angenehmere aufstoßen würden, als anderwärts. Das vergaß ich ganz, daß ich funfzig Jahre alt war. Und selten wird sich auch ein Mensch, der beständig jung seyn will, seines Alters erinnern.

Indessen hätte mich doch alles daran erinnern sollen. Ich fand die Frauenspersonen, die ich geliebt hatte, seit zehn Jahren so veraltet, daß es mir schwer ward, zu glauben, daß sie mir jemals liebenswürdig geschienen hätten. Alle die al-

---

Ruhe zu begeben. Sein Leben hatte er unter beständiger Galanterie, auf französischen Fuß, zugebracht. Alles davon zu erzählen, würde zu weitläuftig und unerheblich seyn. Blos das Ende seiner Geschichte hat man hier einrücken wollen. Es scheint eine wahre Geschichte zu seyn. Das darinne befindliche Romanhafte muß man auf französische Rechnung schreiben.

ten Officiere von meiner Bekanntſchaft waren entweder geſtorben, oder in einem Alter, das ihnen nicht mehr erlaubte, Dienſte zu thun. Leute, die ich noch auf der Schule oder Akademie gelaſſen hatte, waren nun in der Welt anſäßig; die einen hatten geheyrathet die andern bekleideten groſſe Aemter; und bey den Frauenzimmern war blos von ihnen die Rede. Kaum dachte man noch an Leute von meinem Alter. Kurz, alles zeigte mir, daß ich nicht mehr jung wäre; dennoch konnte ich mich nicht daran gewöhnen, es zu glauben; indem ich mit aller Gewalt für jung gehalten ſeyn wollte, überredete ich mich ſelbſt, daß ich es noch wäre; und ich hatte lange Betrachtungen nöthig, um mich von derjenigen Sache zu überzeugen, die ich doch am beſten wußte, nämlich von der Zahl meiner Jahre.

Nichts konnte mich mehr kitzeln, als wenn man ſagte, ich hätte mich doch gar nicht verändert, und man fände mich noch ſo, als wenn ich erſt fünf und zwanzig

Jahre alt wäre. Das bewog mich denn, alles zu thun, was ich nur in demselben Alter vorgenommen hätte; und es würde mich verdrossen haben, wenn man Lustbarkeiten vorgeschlagen hätte, an denen ich nicht hätte Theil nehmen sollen. Nicht blos durch Nachahmung der Sitten junger Leute wollte ich die Welt daran gewöhnen, mich noch für einen Jüngling zu halten. Ich sparte auch weder Mühe noch Putz, um mir eine jugendliche Farbe und Mine zu geben; und ich schäme mich, alles zu sagen, was ich zu dem Ende vornahm.

Kurz, das war einmal meine Schwachheit; und den hätte ich für meinen ärgsten Feind gehalten, der sich erkühnt hätte, zu sagen, ich wäre funfzig Jahr alt. Blos fünf und dreyßig oder vierzig wollte ich mir beygelegt wissen; und sprach man von meinem Alter, so geschah es blos in Gesellschaft guter Freunde, daß ich nicht mehr als fünf bis sechs Jahre davon abzog. Noch verlangte ich, daß sie mir diese meine Vertraulichkeit Dank wissen sollten; denn

bey Unbekannten war ich allemal meine richtigen acht und dreyßig oder neun und dreyßig Jahre, oft noch weniger, alt.

Nun verjüngte ich mich aber vornehmlich deswegen, damit ich mich der Schwachheit nicht schämen dürfte, die ich noch immer für das andre Geschlecht hatte; und ich glaube, wenn keine Weiber in der Welt gewesen wären, da würde ich ordentlich funzig Jahr alt gewesen seyn. In allen andern Stücken war ich noch vernünftig genug, und trieb meine Thorheit nicht so weit, als wohl gewisse Leute, die ich kenne, die niemals ihr Alter eingeständig seyn wollen, weil sie nicht an den Tod denken können, und die da glauben, zurück zu rücken, wenn sie sich nur aus aller Macht für jung halten und ausgeben.

Bey meiner Rückkehr nach Frankreich hatte ich die jungen Mannspersonen viel anders als zu meiner Zeit gefunden. Es war unter ihnen gar kein gesittetes Wesen mehr. Der Wein und der Umgang mit

gemeinen Weibsbildern war ihre herrschende Leidenschaft; und wenn sie sich zuweilen ordentlich verliebten, so geschah das mit einem so wilden, unhöflichen Bezeigen, daß Frauenzimmer, die noch am wenigsten ekel waren, es kaum mit ihnen ausstehen konnten. Dieses brachte mich auf die Gedanken, mein Alter würde mir bey denen, die ich lieben wollte, nicht so viel schaden, als ich wohl Ursache hatte zu fürchten. Die Sorgfalt, es zu verbergen, war bey mir allemal mit der größten Höflichkeit und Artigkeit begleitet, die ich nur annehmen konnte; und ich hatte eine so gute Meynung von den Frauenzimmern, daß ich glaubte, sie würden einem Manne von meinem Alter, der dabey höflich und artig wäre, vor jungen, aber groben und trotzigen Liebhabern den Vorzug geben.

Diese Meynung machte mich so dreist, daß ich mich an die jüngsten, schönsten und verdienstvollsten Frauenzimmer wandte. Nach verschiednen Liebeshändeln, die nicht verdienen, hier erzählt zu werden, machte

mich der Zufall mit einer jungen Person bekannt, an der ich alle erwünschte Eigenschaften zu finden glaubte. Da das die letzte Begebenheit meines Lebens, und am meisten behülflich gewesen ist, mich von der Welt abwendig zu machen; und zu einer eingezognen Lebensart zu bewegen, so will ich sie hier nach allen Umständen erzählen.

Ich hatte ein Landgut wieder an mich gehandelt, das vormals meinem Hause gehört hatte, aber einem Rechtsspruch zu folge verkauft worden war. Ich hatte es schön wieder zurechte machen, und so bequem zur Wohnung einrichten lassen, daß ich den größten Theil des Jahrs daselbst zubrachte. Ich hatte mein meistes Vermögen auf dessen Ankauf gewandt. Da ich aber nicht mehr ehrgeizig war, sondern als ein Philosoph leben wollte, fand ich mich reich genug bey den Einkünften dieses Guts. Ich suchte in meiner Haushaltung alle meine Sparsamkeit zu verbergen; und da ich keinen andern Aufwand als der Ehre halben machte, hielt man mich für

viel reicher, als ich war. Man sagte, ich müßte nothwendig in Polen große Schätze gesammelt haben; und darauf rechnete man so sicher, daß man mich für eine sehr gute Parthie zum Heyrathen ansah.

Nun war ich aber bereits zweymal verheyrathet gewesen, und nicht geneigt, mich zum dritten einzulassen. Daher verwarf ich alle mir desfalls gethane Vorschläge.

Mein Gut lag in der Nachbarschaft einer Dame von Stande, die seit einigen Jahren Wittwe war, und der ihr Gemahl eine einzige Tochter hinterlassen hatte, welche bey ihr erzogen ward. Sie hatten wenig Vermögen, und ihr Gut war für sie eben das, was das meinige für mich war; es bestand nämlich darinne ihr ganzer Reichthum.

Die Dame, die ich die Gräfinn von Spinchal nennen will, war mich kaum in ihrer Nachbarschaft ansichtig geworden, als sie sich bemühte, mir zu gefallen; und kurz darauf ließ sie mir den Antrag thun, sie zu heyrathen.

Wenn ich aber auch nicht das Gegentheil beſchloſſen gehabt hätte, würde ich doch aus einem andern Grunde dieſen Vorſchlag abgewieſen haben; weil ich nämlich keine Neigung für die Dame empfand. Nicht etwa, daß ſie nicht noch jung und ſchön geweſen wäre; ſondern ich hatte ihre Tochter geſehen, und glaubte, niemals etwas ſchöners erblickt zu haben.

Das war ein achtzehnjähriges Frauenzimmer von ſchönem Wuchſe und der beſten Mine von der Welt. Sie hatte eine regelmäßige Schönheit, ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar auf einer Haut von blendender Weiße. Ich ſagte zu denen, die mir den Vorſchlag thaten, die Mutter zu heyrathen, alsdenn würde ich ihnen vielleicht eher gefolgt haben, wenn die Rede von der Tochter geweſen wäre. Sie antworteten darauf, ich möche mich ja hüten, dieſes zum Grunde meiner Weigerung anzugeben. Dadurch würde ich mir die Mutter auf immer zur Feindinn machen. Die Tochter hätte kein Vermögen, weil

das Gut Spinchal der Mutter gehörte. Dieſe aber wollte wieder heyrathen, wäre der Tochter gehäßig, und ſtünde im Begriffe, ſie in ein Kloſter zu ſtecken.

Da ich das hörte, änderte ich die Sprache. Ich hatte dieſe ſchöne Perſon ſchon ſo lieb, daß ich nicht gern, indem ich der Mutter alle Hoffnung zur Heyrath mit mir abſchnitte, ſie dadurch wider mich aufbringen, und mir damit die Gelegenheit rauben wollte, die Tochter zu ſehen. Ich ſagte alſo zu denſelben Leuten, weil ſie doch im Ernſt redeten, ſo bäte ich ſie, der Frau von Spinchal zu verſtehen zu geben, ich hätte den Antrag mit vieler Erkenntlichkeit aufgenommen; zwar ſtünde ich nicht in einer Verfaſſung, da ich mich ſogleich zum Heyrathen entſchließen könnte; doch hätte ich auch nichts dawider, und ich hoffte, die Sache würde mit der Zeit ſich geben. Dieſe Antwort ward ihr wiedergeſagt, und die Gräfinn von Spinchal verdoppelte ihre Liebesbewerbungen, um die

Zeit, die ich mir ausgebeten hatte abzukürzen.

Wir sprachen einander fast täglich; selten aber bekam ich die Tochter zu sehen; so viele Sorgfalt trug die Mutter, sie zu verstecken. Es war vergebens, daß ich nach ihr fragte. Man fertigte mich immer mit der Antwort ab, sie wäre nicht wohl. Ich getraute mich nicht, merken zu lassen, wie sehr ich sie zu sehen wünschte, damit ich nicht der Mutter verdächtig würde, und gieng also täglich mit größtem Verdrusse nach Hause. Zwar sann ich beständig auf Mittel, die Mutter dahin zu bringen, sie nicht mehr zu verstecken; aber ich fand keins.

Eines Tages sagte mir die Mutter, da ihre Tochter kein Vermögen hätte, so hätte sie leicht vorausgesehen, daß sie iht bey dem Vorhaben, wieder zu heyrathen, hinderlich fallen würde; und daher beschlossen, sie in ein Kloster zu bringen. Ihre Tochter hätte auch gar nichts dawider. Sie stünde im Begriffe, ohne Verzug in das für

ſie beſtimmte Kloſter zu gehen, und würde morgenden Tages abreiſen. Dieſe Zeitung gieng mir überaus nahe. Ich verbarg jedoch meinen Verdruß darüber. Zur Mutter ſagte ich, ich wüßte ihr dieſe gebrauchte Vorſicht Dank; wenigſtens aber ſollte ſie mich doch noch ihre Tochter ſehen laſſen, und mir erlauben, von ihr Abſchied zu nehmen.

Ich brachte dieſe Worte mit einem ſo munkern und dreiſten Geſichte vor, daß die Mutter gar kein Mißtrauen in den Bewegungsgrund meiner Bitte ſetzte. Sie ließ alſo ihre Tochter kommen, und ſtellte mir ſie vor. Dieſe trug ganz ſchlechte Kleider, wie ſie im Kloſter tragen ſollte, ehe ſie die Ordenskleidung anlegte. Aber wie rührend ſchien mir ihre Schönheit in dieſer Einfalt! Eine tiefe Traurigkeit war über ihr Geſicht ausgebreitet, und ich ſah wohl, daß ſie die ganze Strenge des Opfers begriff, das ſie itzt bringen ſollte. Ich empfand damals, daß ich ſterblich in ſie ver-

liebt wäre; und nie war mir ihre Mutter so hassenswürdig vorgekommen.

„Wie! Mademoiſell! ſagte ich, Sie wol„len uns verlaſſen?“ Ich betrachtete ſie bey dieſen Worten auf eine Art, die ihr meine ganze Liebe erklären konnte, wenn ſie darauf wollte Acht haben. Sie antwortete nichts, blickte mich aber mit Augen an, die ſo ſehr von Kummer durchdrungen waren, daß ich ſelbſt den lebhafteſten empfand, und von Stund an beſchloß, alles zu unternehmen, um nur zu hindern, daß ſie nicht ihrer Mutter gehorchen müßte.

Da die letzte ſah, daß ſie nicht redete, und ſehr traurig ausſah, hieß ſie ſie wieder fortgehen, und ſagte, man müßte ſie nicht zwingen. Ich nahm von dieſen Worten Anlaß, der Frau Orbinchal vorzuſtellen, wenn ſie ihre Tochter nicht zwingen wollte, ſo müßte ſie ſie abhalten, eine Nonne zu werden. Vermittelſt der Art, wie ſie ſich itzt bezeigt hätte, wüßte ich gewiß, daß ſie ſich zum Kloſter blos aus Zwange

entſchlöſſe. Ich ſagte hierüber alles, was ich für fähig hielt, dieſe Mutter von ihrer Ungerechtigkeit und Härte gegen eine ſo liebenswürdige Tochter zu überzeugen. Ich redete von dem Unglücke, das ſolchen Aeltern begegnete, die ihre Kinder auf dieſe Art aufopferten. Ich führte davon viele Beyſpiele an. Kurz, ich verabſäumte nichts, um dieſe Mutter von Seiten des Gewiſſens zu rühren, wenn ſie auch von Seiten der Zärtlichkeit fühllos ſeyn ſollte.

Sie gab mir zur Antwort, ſie könnte ſich gar nicht anders helfen. Der Zuſtand ihrer Angelegenheiten wäre einmal ſo beſchaffen, daß ſie, wenn ihre Tochter keine Nonne wäre, mit Grunde fürchten müßte, ſo lange man ſie mit dieſer Tochter beladen ſähe, würde ſie niemand heyrathen wollen. „Ey Madam, ſagte ich, glauben Sie „denn wohl, wenn Sie mir die Ehre er„weiſen ſollten, an mich zu denken, daß „dieſer Grund mich abhalten würde? Ge„rade umgekehrt! das erſte, was ich mir

„bey einer Heyrath mit Ihnen ausbedin-
„gen würde, sollte das seyn, daß Ihre
„Fräulein Tochter beständig bey uns
„bliebe.“

„Woran liegt es denn also, sagte Frau
„von Spinchal, die froh über diese Ge-
„legenheit war, mich zu einem weitern Ge-
„ständnisse zu bringen, daß Sie nicht auf
„den Vorschlag geantwortet haben, den man
„Ihnen gethan hat? Denn ich will so ehr-
„lich seyn, zu gestehen, daß man auf mei-
„nen Befehl geredet hat.“

Sie ward bey diesen Worten roth, und ich sehr verlegen. Ich hatte nicht die kleinste Neigung für sie, und noch weniger Lust, mich wieder zu verheyrathen. Aber die Liebe für ihre Tochter befahl mir Verstellung an. Ich brachte einige seichte Entschuldigungen vor, warum ich nicht auf den Vorschlag geantwortet hätte, den sie mir hatte thun lassen, und zuletzt, weil ich den Unfall nicht anders abwenden zu können glaubte, mit dem ihre Tochter bedroht war, machte ich ihr Hoffnung, sie zu heyrathen.

Sobald ich ihr diese Hoffnung gemacht hatte, fieng sie wieder von ihrer Tochter an, und stellte mir vor, ich sollte mich billig nicht wider ihre Absicht setzen, sie zur Nonne zu machen. Wir wären beyde, sagte sie, nicht reich genug, daß wir muthwillig die Last auf uns laden sollten, sie zu versorgen und auszustatten, und dadurch den Kindern, die wir noch haben konnten, die Hälfte ihres Vermögens zu entziehn. Ich gab zur Antwort, ich widersetzte mich ihrem Vorhaben nur darum, weil ich überzeugt wäre, daß sich die Fräulein ungern dazu verstünde. Wenn ich darein willigen sollte, müßte ich zuvor mit Ihrer Tochter sprechen, und ihren Beruf zum Klosterleben untersuchen. Fände ich den gegründet, so würde ich weiter nichts wider die Ausführung ihres Vorsatzes haben.

Frau von Spinchal erwiederte, es würde unvorsichtig seyn, ihre Tochter auszufragen. Denn sie wäre überzeugt, daß unter hundert Personen, welche Nonnen würden, sich nicht eine befände, die ei-

nen tüchtigen Beruf hätte, daß ſie eine ſolche Unterſuchung aushalten könnte, und ihn in den Augen eines einſehenden Mannes zu haben ſchiene. Bey dergleichen Gelegenheiten müßte man ſie vielmehr durch Zureden zu beſtärken ſuchen. Die, welche noch ſo wenigen Beruf zum Nonnenſtande hätten, ergäben ſich hernach ſchon darein, wenn ſie ſich einmal im Kloſter befänden. Auf dieſe Art würde man gemeiniglich zur Nonne.

Ich beſtritt dieſe Grundſätze, nicht nur, weil ich ſie nicht gut heißen konnte, ſondern auch, weil ich gern eine beſondre Unterredung mit der Fräulein von Spinchal gehabt hätte. Die Mutter ſagte, ſie wäre es zwar zufrieden, aber mit der Bedingung, daß ſie ſelbſt dabey zugegen wäre. Ich ſtellte ihr vor, ihre Tochter würde in ihrer Gegenwart nicht frey ſeyn; wenn ſie mich alſo zufrieden ſtellen wollte, ſo müßte ich ohne Zeugen mit ihr ſprechen, und ſie dadurch in Freyheit ſetzen, mir ihr Herz zu eröffnen. Ich hatte große Mühe, die

Frau von Epinchal schlüßig zu machen, mir diese geheime Unterredung zu gestatten; nicht etwa, weil sie einigen Argwohn von meiner Liebe für ihre Tochter gehabt hätte; sondern weil sie so großes Verlangen trug, daß sie eine Nonne werden sollte, und besorgte, ich möchte sie nur davon abwendig machen. Endlich willigte sie doch darein, und versprach mir, die Abreise ihrer Tochter so lange zu verschieben, bis ich sie unterhalten hätte.

Ich empfand so große Ungeduld, mich gegen diese liebenswürdige Person zu erklären, und befürchtete so sehr, ihre Mutter möchte, ihres Versprechens ungeachtet, sie morgen abreisen lassen, daß ich sie gleich itzt zu sprechen begehrte. Es war noch helle genug zum Spatzierengehen. Ich schlug also der Frau von Epinchal vor, sie möchte mir erlauben, einen kleinen Spatziergang mit ihrer Tochter zu thun, ehe ich mich nach Hause begäbe. Frau von Epinchal ließ sie rufen. Ich gieng hinunter in den Garten, und befand mich mit ihr allein.

Denn zum Glücke mußte ihre Mutter im Schlosse bleiben, um einige Geschäffte, die ihr gleich itzt vorfielen, anzuordnen.

Sobald ich mich mit der Fräulein von Spinchal allein befand, blickte ich sie mit einer verliebten Mine an, drückte ihr die Hand, und sagte, sie müßte doch ein sehr unempfindliches Herz haben, daß sie den Entschluß fassen könnte, der Welt auf immer zu entsagen, in der sie doch erwarten könnte so viele Leute zu finden, die sie lieben würden. „Ach! sagte sie seufzend, „wer verlangte mich wohl? Und Sie selbst, „mein Herr, sind Sie nicht Ursache, daß „man mich zur Nonne macht? Denn nur „seitdem meine Mutter darauf gedacht hat, „Sie zu heyrathen, verlangt sie durchaus, „daß ich es werden soll.“ Sie blickte mich bey diesen Worten mit so zärtlichen und betrübten Augen an, daß ich glaubte, ich dürfte es keinen Augenblick aufschieben, ihr meine Liebe zu eröffnen. „Die Zeit ist „edel, Mademoisell, sprach ich zu ihr; und

„ich fürchte beſtändig, daß Ihre gnädige „Mama kommen, und uns ſtören wird. „Nur ungern hat ſie mir es erlaubt, Sie „zu unterhalten. Hören Sie mir alſo mit „aller möglichen Aufmerkſamkeit zu, und „erweiſen mir die Gewogenheit, zu glau„ben, daß ich bis auf den Tod die Wahr„heit deſſen, was ich Ihnen ſagen will, „behaupten werde. Ich bete Sie an; „mein ganzes Glück beruht darauf, von „Ihnen geliebt zu werden, und Sie zu be„ſitzen. Nur darum, weil ich Sie von „dem Augenblicke an liebte, da ich Sie an„ſichtig ward, habe ich mit Ihrer gnädigen „Mama Bekanntſchaft zu errichten geſucht. „Sie hatte mir einen Heyrathsantrag ge„than, und ich hatte ihn ausgeſchlagen, „weil ich niemanden als Ihnen angehören „kann. Itzt gleich aber habe ich ihr die „Heyrath verſprochen, weil ich es auf keine „andre Weiſe erhalten konnte, daß Sie „morgen nicht fortreiſen ſollten; und die „Bedingung, unter der ich ſie ihr verſpro„chen habe, iſt dieſe, daß ſie Sie bey ſich

„behalten soll, und Sie niemals eine Non-
„ne werden sollen.“

Indem ich also geredet hatte, sah mich Fräulein von Spinchal mit gröſsrer Aufmerksamkeit als bisher an; und da sie die Aufrichtigkeit aller meiner Reden in meinen Augen wahrnahm, erwiederte sie: „Ach! wenn „das, was Sie mir melden, wahr ist, so kann „ich nun mit gröſsrem Grunde als zuvor „sagen, daſs Sie mich zur Nonne machen. „Denn erfährt meine Mutter Ihre Liebe, „so wird sie durchaus haben wollen, daſs „ich es werde, wenn sie sie aber auch nicht „weis, ist das nicht Grund genug, daſs ich „eine Nonne werden muſs, weil ich weis, „daſs Sie mich lieben, und weil Sie sie „heyrathen wollen?“

So hohe Meynung ich auch von dem Verstande und Verdienste der Fräulein von Spinchal gefaſst hatte, so erwartete ich doch nicht, dessen so viel bey ihr zu finden, als mir diese Antwort zu erkennen gab. Ich ward ganz dadurch bezaubert; und weit entfernt, mich zu wundern, daſs eine

junge Person schon so viele Einsicht besäße, schrieb ich vielmehr alles das Freye, das ich in dieser Antwort zu finden schien, der Güte ihres Herzens und der Neigung zu, die ich ihr für mich zutraute. „Ist es „möglich, sprach ich, daß ich in Ihrem Ver„stande und in den Gesinnungen Ihres „Herzens noch etwas Einnehmenders fin„de, als selbst Ihre Schönheit ist? Beden„ken Sie wohl das, was Sie mir itzt ge„sagt haben? Und soll ich glauben, wenn „ich Ihre gnädige Mama heyrathete, daß „Sie Sich darüber betrüben würden? „Wenn das wäre, wie glücklich wollte ich „mich schätzen! Noch bin ich Herr über „mein Versprechen; und ich werde keine „andre heyrathen, als Sie.“

Indem ich ausredete, sah ich die Frau Spinchal auf uns zukommen. Sie war uns schon so nahe, daß ich weiter nichts vorbringen konnte. Nur so viel sagte ich noch zu ihrer Tochter, sie möchte das überlegen, was sie mir itzt gesagt hätte, ich betheuerte ihr heilig, nimals eine andre zu heyra-

then. Darauf veränderte ich die Materie, und ſagte ganz laut zur Frau von Spinchal, ſie käme da noch zu zeitig; indeſſen hätte ich doch ſchon ſo viel von den Geſinnungen ihrer Fräulein Tochter erfahren, daß ich völlig überzeugt wäre, ſie hätte keine Neigung zum Kloſter. Bey dieſen Worten gab ſie ihrer Tochter ein ſehr ſchee-les Geſichte. Die Tochter ſchlug die Augen nieder, neigte ſich tief, und ſagte, ſie wäre bereit, abzureiſen, ſobald ſie es nur befehlen würde. Darauf gieng ſie von uns.

Die Mutter nahm hier wieder eine zufriedne Mine an. „Da hören Sie es, „mein Herr, ſagte ſie zu mir. Weil ſie „denn ſo bereit iſt, abzureiſen, ſo muß ſie „doch wohl einen guten Beruf haben. — „Um Vergebung, Madam! erwiederte ich. „Sie iſt durchaus nicht zum Kloſter ge„neigt. Alles, was ſie thut, geſchieht blos „aus Willfährigkeit gegen Sie.— Was! „ſchrie Frau von Spinchal, hat ſie Ih„nen das geſagt? — Nein, Madam, er-

„wiederte ich. Aber ich weis doch, daß es „die Wahrheit ist.“

Hierauf ärgerte sich Frau von Spinchal über ihre Tochter auf eine Art, die mir neuen Unwillen wider eine so boshafte Frau erregte. Ich suchte sie zu besänftigen, ihr Gründe vorzuhalten, und sie bey dem Gewissen zu fassen. Alles aber, was ich dadurch gewann, war dieses, daß sie mir sagte, sie sähe schon, ihrer Tochter Vortheil wäre mir lieber, als der ihrige; und da ich so verfahren könnte, so sähe sie daraus, daß ich gar keine Gefälligkeit hätte, und eine Heyrath mit mir gar kein Mittel seyn würde, sie glücklich zu machen. Ich gab zur Antwort, die Sache, von der wir handelten, wäre gar von keiner solchen Art, daß man darinnen gefällig seyn könnte; ihr Gewissen und ihre Ehre verbänden sie gleich stark, ihre Tochter nicht aufzuopfern; und ich würde vielmehr derjenige seyn, der sich über ihre wenige Gefälligkeit beschweren könnte, wenn sie mir hartnäckig die Befriedigung verweigerte, darum ich bäte.

Als sie sah, daß ich durchaus darauf bestand, von ihr zu verlangen, sie sollte ihre Tochter noch einige Zeit bey sich behalten, so versprach sie mir es, und noch überdies, daß sie in Ansehung ihrer nichts beschließen wollte, ohne nur im Einverständnisse mit mir. Als sie mir dieses Versprechen gethan hatte, verließ ich sie, und dachte nicht daran, daß sie mich betrügen könnte, so ungeduldig wünschte ich, allein zu seyn, um mit Muße über die mit der Fräulein von Spinchal gehabte Unterredung nachzudenken.

Je länger ich daran dachte, desto stärker ward ich überzeugt, daß diese liebenswürdige Person einige Neigung für mich haben müßte; und ich sah nichts in den Gesinnungen, die sie mir bezeugt hatte, das mich nicht davon hätte vergewissern können. Die Verfassung, in der ich mit ihrer Mutter stand, machte mir keine Sorge; und ich sah nicht ab, daß es die geringste üble Folge haben könnte, wenn ich ihr mein Wort nicht hielte. Die ganze Schwie-

rigkeit war nur, wie ich die Tochter aus den Händen der Mutter bringen, und ſchlüſſig machen ſollte, mich ohne ihre Einwilligung zu heyrathen. Denn nun hatte ich weiter vor der Ehe keine Abneigung, ſobald ich bedachte, daß eine Perſon, die ich ſo zärtlich liebte, zu wünſchen geſchienen hätte, ich möchte mit ihr darein treten.

Die ganze Nacht hindurch genoß ich das Vergnügen zu lieben und geliebt zu werden. Ich wünſchte ungeduldig, daß es Tag würde, damit ich nur wieder zur Frau von Spinchal gehen könnte, und hoffte, da eine neue Gelegenheit zu finden, ihre Tochter zu unterhalten; da ich mich denn noch beſſer der Geſinnungen ihres Herzens verſichern, und mit ihr Maaßregeln wegen unſrer Heyrath verabreden wollte. Kaum aber war ich früh aufgeſtanden, ſo übergab man mir dieſen Brief von der Frau von Spinchal.

„Meine Tochter hat durchaus abreiſen „wollen, und es hat gar nicht in meiner „Macht geſtanden, ſie daran zu hindern. „Niemals habe ich einen gröſſern Eifer ge-

„sehen. Daraus erachten Sie leicht, daß „sie Ihnen blos zur Kurzweile zu verstehen „gegeben hat, sie hätte keine Lust zum „Kloster. Ich that alles, was ich konnte, „um noch einigen Verschub zu erhalten. „Aber sie gab sich weder auf mein Bitten, „noch Thränen; denn ich gestehe, ich „konnte nicht umhin, welche zu vergießen, „da ich einen solchen Entschluß sah. Ich „hoffe, Sie werden bald kommen, mich „deshalben zu trösten.“

Kaum konnte ich den Brief auslesen, so sehr beunruhigten mich die ersten Zeilen. Ich stieg sogleich zu Pferde, nicht etwa, um mich zu der Frau von Epinchal zu begeben, sondern um ihrer Tochter nachzueilen. Man hatte mir das Kloster genannt, darein sie kommen sollte; und ich hoffte, sie entweder unterwegs anzutreffen, oder mit ihr zugleich dort anzulangen.

Ich ritt scharf zu, und da ich sie nicht unterwegs antraf, begab ich mich in das Kloster, das nur neun französische Meilen

weit von mir lag. Man ſagte mir aber, ſie wäre darinnen nicht angekommen. Ich glaubte, ſie hätte einen andern Weg genommen, und beſchloß, ſie dort zu erwarten. Ich ließ die Superiorinn kommen; und da ſie mir eine ſehr vernünftige Perſon zu ſeyn ſchien, glaubte ich, nicht übel zu thun, wenn ich ſie ſchon im voraus wider die Bewegungsgründe einnähme, nach welchen Frau von Spinchal handelte, indem ſie ihre Tochter zum Kloſterleben zwang. Ich verſicherte ihr, ich wüßte von guter Hand, daß die Fräulein gar keinen Beruf hätte, ſondern ihrer Mutter mit äußerſtem Widerwillen gehorchte. Die Superiorinn dankte mir für die Nachricht, und verſprach, ſie nicht aufzunehmen, wofern ſich die Sache alſo verhielte, wie ich geſagt hätte.

Indeſſen wollte Fräulein von Spinchal nicht kommen. Ich erwartete ſie den ganzen Tag vergebens. Als die Nacht ſchon nahe war, und ich keine Wahrſcheinlichkeit ſah, daß ſie noch kommen würde, bildete ich mir ein, ihre Mutter hätte mir

nur, um mich auf die Probe zu ſtellen, eine vergebliche Unruhe erregt; ihre Tochter wäre noch nicht abgereiſt; ſie hätte nur zuſehen wollen, welchen Schluß ich ergreifen würde, wenn ich dieſe Nachricht erhielte. Ich ſtieg alſo zu Pferde, verbot es meinen Leuten, zu ſagen, daß ich in dieſem Kloſter geweſen wäre, und ſtellte mich, als hätte ich andre Geſchäffte gehabt.

Nur erſt mit Anbruche des Tages kam ich auf meinem Gute an. Ich ruhte einige Stunden aus. Als es helle genug war, daß ich glaubte, Frau von Spinchal würde aufgeſtanden ſeyn, ſtieg ich wieder zu Pferde, und begab mich zu ihr. Ich hätte, ſagte ich ihr, nicht eher kommen können, weil ein nothwendiges Geſchäffte mich bewogen hätte, den vorigen ganzen Tag bey einem meiner Nachbarn zuzubringen. Darauf nahm ich ein ganz gleichgültiges Geſichte in Anſehung ihrer Tochter an, und ſagte: „Nun, Madam, ſie iſt alſo „fortgereiſt?“ Ich glaubte feſt, indem ich

das ſagte, daß ſie es nicht wäre. Sonſt wäre ich nicht ſo ſehr Herr über mich geweſen.

Frau von Epinchal antwortete mir, ja, ſie wäre zu derſelben Zeit abgereiſt, als ſie mir Nachricht davon gegeben hätte. Ich glaubte noch immer, ſie wollte mich nur auf die Probe ſtellen, und nahm beſtändig eine getroſte Mine an. Allein die Sache war nur allzuwahr, und ihre Tochter nicht mehr bey ihr. Ich fragte, ob ſie in das Kloſter gekommen wäre, von dem ſie mir beſtändig geſagt hätte, daß ſie ſie dahin ſchicken wollte. Sie antwortete, nein, ſondern ihre Tochter hätte ein anders gewählt, und hätte ſie beym Wegreiſen inſtändig gebeten, mir den Ort ihres Aufenthalts ja nicht zu ſagen; denn ſie wollte ſich gern die Langeweile erſparen, alles das anzuhören, was ich nicht ermangeln würde ihr vorzuſtellen, um ſie von ihrem guten Vorhaben abwendig zu machen.

Ich glaubte, Frau von Epinchal legte nur ihrer Tochter dieſe Worte in den Mund,

und sie wäre es eigentlich, die nicht haben wollte, daß ich erführe, wo sie hingekommen wäre. Ich ließ mich nichts merken, suchte meine Traurigkeit und Bestürzung an mich zu halten, und sagte zur Frau von Spinchal, da es einmal mit der Sache solche Bewandtniß hätte, müßte man sich weiter darüber keinen Kummer machen. Indessen sparte ich keine Mühe, um mit guter Art unter der Hand zu erfahren, wohin sich ihre Tochter begeben hätte; aber es war mir unmöglich. Ich ließ ihre Bedienten durch die meinigen ausfragen; sie sagten aber alle, sie wüßten es nicht.

Ich begab mich sehr mißvergnügt wieder nach Hause, und schickte gleich folgenden Tages in alle Klöster derselben Provinz, um Nachricht von der Fräulein von Spinchal einzuziehen. Aber es war keine zu haben. Zu ihrer Mutter kam ich nicht mehr. Sie wunderte sich darüber, und ließ mich oft bitten, ich möchte sie doch besuchen. Anfangs lehnte ich es unter verschiednen Vorwänden ab. Endlich aber,

um ihre Beſuche und Briefe loszuwerden, ſchrieb ich ihr, nach der Art, wie ſie mit ihrer Tochter umgegangen wäre, könnte ich mich nicht entſchließen, weder ſie zu ſehen noch zu heyrathen. Ich glaubte noch immer feſt, ſie hätte ſie aufgeopfert; und der wenige Eingang, den bey dieſer Gelegenheit mein guter Rath bey ihr gefunden hätte, ließe mich befürchten, ſie möchte, nachdem ſie meine Frau geworden wäre, auch über mich den Herrn ſpielen wollen. Uebrigens wäre ich nicht eben ſehr zu einer dritten Ehe geneigt, und hätte auch für ſie zu wenig Vermögen.

Zween bis drey Tage nach Abfertigung dieſes Briefs beſuchte mich Frau von Spinchal, redete mich ganz ernſthaft an, und ſagte, ſie wollte mir gern in eigne Hände einen Brief übergeben, den ihre Tochter an mich geſchrieben hätte, und der mich von der Ungerechtigkeit meiner Vorwürfe überzeugen könnte. Ich ergriff eilig den Brief, und las darinne folgendes:

„Machen Sie Sich keine Mühe, mein „Herr, und erkundigen Sich, wo ich mich „befinde. Sie werden es nicht eher er„fahren, bis ich mein Gelübde abgelegt „habe. Aus Ihrer Unterredung mit mir „habe ich geschlossen, daß Sie Sich wider „das setzen wollen, was Gott mit mir vor„hat; und wenn ich gegen Sie einige Ab„neigung vor der Lebensart geäußert habe, „die ich itzt ergreifen will, so geschah das „nur, um Sie eher los zu werden. Meine „Mutter hat keinen Antheil an meinem ge„faßten Vorhaben; und Sie müssen noch „immer fortfahren, sie hochzuachten. Ich „beschwöre Sie sogar von Herzen, daß Sie „nicht länger die Vollführung Ihrer Ab„sicht aufschieben, und bitte Gott täglich, „daß er seinen Segen dazu geben wolle.“

Nun hatte ich niemals der Fräulein von Spinchal Hand gesehen. Ich glaubte also, indem ich den Brief las, er könnte untergeschoben sein, oder, wo er von ihrer Hand wäre, müßte man sie gezwungen haben, ihn zu schreiben. Ich verschwieg

meinen Argwohn der Frau von Spinchal nicht. Sie ward darüber böse, und wir schieden darüber sehr unwillig auseinander. Drey bis vier Tage darauf ließ ich ihr sagen, meine Angelegenheiten erlaubten mir nicht, wieder zu heyrathen.

Diese Frau, die einmal eine Liebe auf mich geworfen hatte, drohte, es sollte mich gereuen, daß ich mein ihr einmal gegebnes Wort gebrochen hätte. Ich hörte, sie wäre gewisse Schriften habhaft geworden, deren sie sich zu bedienen gedächte, um mich um mein Landgut zu bringen, indem sie Kläger wider mich aufstellte, welche behaupteten, ein Theil meines Guts gehörte ihnen für alte Schulden, von denen ich aus Nachläßigkeit verabsäumt hätte, die Hypotheken gerichtlich aufheben zu lassen.

Es war mein Untergang, wofern man mich um dieses Gut brachte. Da ich der Rechtshändel unkundig war, so fürchtete ich mich gar sehr vor den Kunstgriffen der Sachwalter. Ich verlor keine Zeit, mich zu unterrichten, ob die Ansprüche meiner

Kläger gegründet wären; und reiste deßhalben nach Paris, mich wegen der Sache zu befragen.

Nur das hatte noch gefehlt, mich von der Welt abwendig zu machen, daß ich eine Rechtssache führen müßte. Ich zog also Erkundigung ein. Nun versicherte man mir zwar, die Ansprüche meiner Gegner wären ungerecht; aber man unterließ doch nicht, mir wegen der rechtlichen Spitzfindigkeiten und Förmlichkeiten bange zu machen. Ich ward bestürzt über die unzähligen Arten von Verfahren, die, wie man mir sagte, unumgänglich erfordert würden, wenn ich anders meine Sache gewinnen wollte; nicht weniger über das viele Geld, das ich dabey zusetzen sollte. Da mir nun Frau von Spinchal unter der Hand sagen ließ, wofern ich sie heyrathen wollte, würde sie mir Mittel an die Hand geben, alle diese Händel beyzulegen, so glaubte ich, ich könnte wohl ihren Vorschlägen Gehör geben; und eine Heyrath, so verdrüßlich sie auch seyn mochte, schien

mir doch noch erträglicher, als ein Rechtshandel.

Während aller der Zeit hatte ich die Fräulein von Spinchal nicht etwa vergessen, sondern liebte sie noch immer. Ich hatte den Brief hundertmal gelesen, den mir ihre Mutter von ihr überbracht hatte; und war stets der Meynung geblieben, er wäre entweder nicht von ihr, oder sie hätte ihn so schreiben müssen.

So großes Verlangen ich aber auch trug, diese liebenswürdige Person zu besitzen, so unterließ ich doch nicht, bey meiner Liebe edel genug zu denken, um mich zur Heyrath mit ihrer Mutter zu entschließen, wofern nur diese Heyrath ihr behülflich wäre, von einem Stande loszukommen, vor dem sie mir unendliche Abneigung zu haben schien. Dieses bewog mich, die Sache mit der Heyrath vom neuen anzufangen, und von der Frau von Spinchal zu begehren, sie sollte ihre Tochter wieder zu sich nehmen. Man versprach mir von Seiten ihrer, ich sollte darinnen zufrieden gestellt

werden; sobald nur unsre Heyrath vorbey wäre, sollte ich ihre Tochter sehen, und sie sollte keine Nonne werden. Ich bestand aber darauf, sie müßte damit den Anfang machen, mich sie sehen zu lassen; und gab mein Ehrenwort von mir, die Mutter zu heyrathen, sobald ich sähe, daß die Tochter wieder bey ihr wäre.

Das war, ich muß es gestehen, eine heldenmüthige, mir selbst angethane Gewalt, daß ich dieses Versprechen von mir gab, blos um die Zufriedenheit zu haben, diesem Frauenzimmer aus einem unglücklichen Zustande loszuhelfen. Aber ich hatte sie lieb genug dazu, daß ich ihren Vortheil dem meinigen vorzog. Da ich außerdem glaubte, diese Heyrath würde mich meines Rechtshandels überheben, so schien es mir, indem ich meiner Geliebten einen so erhabnen Beweis meiner Liebe gäbe, könnte ich zugleich Hoffnung haben, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Aus der Folge aber wird erhellen, daß der letzte

Grund weit weniger Stärke hatte, als der erſte.

Indem ich noch zu Paris war, und mit den Unterhändlern der Frau von Spinchal über die Bedingung ſtritt, ohne welche ich ſie nicht heyrathen wollte, erhielt ich einen Brief von ihr, mit der Nachricht, ſie wäre in Verzweiflung, daß der Tod ihrer Tochter ſie außer Stand ſetzte, mir die verlangte Zufriedenheit zu verſchaffen. Das Arme Mägdchen wäre innerhalb vier Tagen geſtorben. Man gäbe ihren Tod ihrer allzugroßen Begierde zu den ſtrengen Uebungen des Kloſters Schuld.

Nein, ſchrie ich, bey Leſung dieſes Briefs, wenn ſie todt iſt, ſo hat nicht die Strenge des Kloſterlebens, ſondern die Grauſamkeit ihrer Mutter ſie umgebracht. Und eine ſolche Frau ſollte ich heyrathen? Nimmermehr; und wenn es mein Unglück ſeyn ſollte.

Ich antwortete der Frau von Spinchal nicht. Ich war zu ſehr von dem äußerſten Kummer eingenommen, den mir

ihre gegebne Nachricht erregt hatte. Es war für mich ein tödtlicher Schmerz; und ich konnte mir gar nicht die traurige Vorstellung von einer so liebenswürdigen Person aus dem Sinne bringen, die in einem Zustande, der ihrer Neigung so sehr widerstritte, vor Verzweiflung und Harme des Todes gewesen war.

Ich ließ den Freunden der Frau von Spinchal sagen, es wäre an unsre Heyrath gar nicht mehr zu denken. Mein Rechtshandel wäre gut; und ich würde alles bis auf meine letzte Pistole daran wagen, um ihn durchzusetzen. Der Frau von Spinchal war es damals nicht mehr unbekannt, daß ich ihre Tochter liebte. Sie hatte erfahren, daß ich sie im Kloster aufgesucht hatte; und die Superiorinn, der ich mich damals vertraute, hatte sie von meinem Besuche und meinen Reden unterrichtet.

Darauf hörte ich nicht weiter von ihr reden. Es kam der September; und da mein Rechtshandel bis nach dem Martins-

tage ausgesetzt war, bekam ich Zeit, auf mein Gut zurück zu reisen. Ich war so übel aufgeräumt, daß ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergriff, meinen Kummer zu zerstreuen. Nun hatte ich einen alten Verwandten, der Gouverneuer in einer Stadt der Provinz Anjou war. Den beschloß ich auf der Rückreise zu besuchen. Ich blieb also einige Zeit bey ihm. Als ich einmal aus der Kirche eines Nonnenklosters in seine Stadt gieng, in welcher wir zusammen Messe gehört hatten, sagte mir die Pförtnerinn in das Ohr, es wäre im Kloster eine Person, die mich in der Kirche gesehen hätte, und mich gern sprechen wollte. Ich fragte also, wo sie wäre, ließ den Gouverneur fortgehen, und ward von der Pförtnerinn in den Sprachsaal geführt, wo ich eine Nonne fand. Ohne den Schleyer, der ihr das Gesicht bedeckte, aufzuheben, fragte sie mich, ob ich eine gewisse Fräulein von Splnchal gekannt hätte. Ich fragte sehr bewegt, ob denn sie selbst sie kennte. „Ach mein Herr, sprach

„sie, ich muß sie ja wohl kennen; denn sie „ist in meinen Armen gestorben. Sie hat „mir so viel von Ihnen vorgeredet, daß „ich, da ich wußte, daß Sie hier waren, „die Neugier gehabt habe, Sie zu sehen."

„Ach Madam, sagte ich, wissen Sie „wohl, mit wem Sie reden, und daß ich „die Fräulein von Spinchal geliebt habe?" Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, und sank bey Vorbringung dieser Worte auf einen Stul. „Gleichwohl, „mein Herr, sagte die Nonne, hat sich das „arme Kind über Sie beschwert, daß sie „gar keine Nachricht von Ihnen erführe; „und nichts gieng ihr so sehr zu Herzen, „als daß Sie sie vergessen hätten. Sie „hat mir das Gespräch erzählt, das Sie „am Tage vor ihrer Abreise mit ihr hielten; und sie erwartete, daß Sie Sich wenigstens darnach erkundigen würden, „wo sie hin gekommen wäre."

Darauf erzählte ich der Nonne alles, was ich gethan hatte, um Nachricht von

ihr einzuziehen, und daß ich sogar, als ich ihren Tod vernahm, im Begriffe gestanden hatte, ihre Mutter zu heyrathen, blos um dadurch zu verhindern, daß sie keine Nonne würde. „Aber, sagte die Nonne, das „war das Mittel nicht, der Fräulein von „Spinchal zu gefallen. Sie hat also „recht wohl gethan, daß sie gestorben ist. „Denn versichert, sie hätte Ihnen die Hey„rath mit ihrer Mutter niemals verzeihen „können."

„Ich sehe wohl, sagte ich zur Nonne, „daß Fräulein von Spinchal Ihnen nichts „verschwiegen hat; und was Sie mir da „sagen, hat so viel Aehnliches mit ihren „eignen Reden gegen mich, daß Sie noth„wendig alle ihre Gedanken gekannt ha„ben müssen. — Ja, mein Herr, antwor„tete sie, ich habe sie von Grunde aus ge„kannt. Ich muß Ihnen sagen, wenn „Ihnen das anders lieb zu vernehmen ist, „daß blos die wenige Hoffnung, die Ihri„rige zu seyn, sie, ungeachtet alles ihres „Widerstrebens, zu dem Entschlusse ver-

„mocht hatte, eine Nonne zu werden. „Noch sterbend dachte sie an Sie; und sie „hat mir ein kleines Geschenke anvertraut, „das ich Ihnen ausliefern sollte, wo ich „Sie jemals zu sehen bekäme. Ich will „es Ihnen holen, und bin versichert, Sie „werden es so lieb haben, als Sie nur sie „selbst haben könnten.“

Die Nonne gieng fort, und bat mich, einen Augenblick zu verziehen. Ihre letztern Worte machten in mir Gedanken rege, die mich auf angenehme Art unterhielten. Was ist doch das für ein Geschenke, sagte ich bey mir, das ich so lieb haben soll, als sie selbst? Sollte es etwa seyn, daß Fräulein von Spinchal gar nicht todt wäre, und daß sie es wäre, die sie holen will? Nie bin ich so unruhig gewesen, als damals; und je mehr diese Hoffnung mir schmeichelte, desto stärker fürchtete ich, mich zu irren.

Die Nonne kam wieder, und fragte mich lachend, was ich ihr wohl für das Ge-

ſchenke geben wollte, das ſie mir itzt machen würde. Darauf wandte ſie ſich nach der Thüre des Sprachſaals, und rief: „Kommen Sie herein, von Todten auferſtandne Schweſter!“

Es iſt unmöglich, das auszudrücken, was ich in dieſem Augenblicke fühlte. Ich ſah die Fräulein von Spinchal herein treten. Meine Thränen und Seufzer, meine Freude und Entzückung benahmen mir den Gebrauch der Stimme, und ich behielt blos die Augen übrig. Noch wußte ich immer nicht, ob ſie mich nicht trögen. Wiewohl Fräulein von Spinchal ihrer Seits eben die Bewegungen empfand, beruhigte ſie doch bald wieder der Zuſtand, in dem ſie mich ſah. Sie erlangte eher als ich das Vermögen zu reden; und ſagte zu mir, ſie wäre froh, daß ſie mich gegen das, was ſie anbeträfe, fühlbar ſähe, und daß mich die Zeitung von ihrem Tode ſo ſehr gerührt hätte, daß ich mich nunmehr freute, ſie am Leben zu finden.

Ich werde keine umständliche Beschreibung dieser Unterredung machen. Sie sagte zu mir, sie hätte die falsche Zeitung wieder erfahren, die mir ihre Mutter beygebracht hätte; sie wäre im Begriffe gewesen, an mich nach Paris zu schreiben, um mich aus dem Irrthume zu bringen; nun aber wäre sie froh, daß ihr der Zufall ein noch angenehmers Mittel verschafft hätte. Sie wunderte sich über den Brief, den ich von ihr sollte empfangen haben; und wir sahen nun wohl, daß es ein Kunstgriff gewesen war, den sich die Mutter für erlaubt gehalten hatte, um zu machen, daß ich sie vergäße. Darauf erzählte sie mir, wie ihre Mutter sie hätte abreisen lassen, und wie sie selbst nicht gewußt hätte, wohin es gienge, als man sie in dieses Kloster gebracht hätte. Sie hätte sich niemals dazu entschließen können, sich darinne einkleiden zu lassen. Ihre Mutter wäre darüber vor Verdrusse außer sich, und schriebe ihr gar nicht mehr. Man hätte ihr aber gesagt, sie würde mich bald heyrathen,

und ihr Hoffnung gemacht, ſie wieder abzuholen, ſobald die Heyrath vollzogen ſeyn würde.

Ich erzählte ihr die Urſachen, die ich gehabt hatte, ihrer Mutter dieſe Hoffnung beyzubringen. Sie antwortete mir, ſie wunderte ſich, daß ich mich bis ſo weit zu dem Aeußerſten entſchloſſen hätte, und fragte, ob ich nicht Herr wäre, zu heyrathen wen ich wollte. Darauf meldete ich ihr den Rechtshandel, den man mir zugezogen hatte. Aus dem wenigen, das ſie darauf achtete, ſah ich, daß dieſe Perſon mehr Standhaftigkeit beſaß, als ich. Sie verſchwieg mir nicht, wofern ich ſie liebte, müßte mir nur eine einzige Angelegenheit am Herzen liegen, nämlich ſie ſelbſt zu heyrathen, und ich müßte mich über alles das hinweg ſetzen, was darauf erfolgen könnte.

Damals ward ich es inne, daß ich nicht mehr jung war. Denn ob ich gleich die Fräulein von Spinchal heftig liebte, hätte ich ſie doch lieber heyrathen wollen, ohne mir Händel zuzuziehen; und die Erfah-

rung, die ich schon so oft in Ansehung solcher Verbindungen angestellt hatte, bey denen man nichts als seine Leidenschaft zu Rathe zieht, hielt der Eilfertigkeit meiner Begierden ein wenig das Gleichgewichte.

Ich versicherte die Fräulein von Spinchal, ich wollte niemals eine andre als sie heyrathen; ich würde suchen es auf eine solche Art einzuleiten, daß weder ihr noch mein guter Name litte; wofern ich es aber nicht so weit bringen könnte, verspräche ich ihr, die Heyrath mit ihr auf alle Gefahr zu wagen. Wir nahmen darauf Maaßregeln, wie wir einander schreiben wollten, und verabredeten, es sollte es niemand erfahren, daß ich sie gesehen hätte.

Dem ungeachtet konnte ich mich nicht enthalten, mit meinem alten Verwandten von ihr zu reden. Ich glaubte, da Fräulein von Spinchal in einer Stadt wohnte, über die er Gouverneur wäre, so könnte er ihr gute Dienste leisten. Ich empfahl ihm also, in meiner Abwesenheit für sie zu sorgen, meldete ihm die Verfassung, in der

wir mit einander ſtünden, und ſagte ihm, ich betrachtete ſie als eine Perſon, die ich bald heyrathen ſollte. Er verſprach mir, er wollte ſie beſuchen, und alles, was von ihm abhienge, ſollte in ihrer Macht ſtehen. Ich ſprach nochmals die Fräulein von Spinchal, nahm von ihr Abſchied, und reiſte weg.

Dem ungeachtet erhielt Frau von Spinchal Nachricht, daß ich mit ihrer Tochter geſprochen hatte, und da ſie fürchtete, ich möchte ſie entführen laſſen, ſo ſchickte ſie Leute ab, um ſie von da abzuholen, und zu ſich nach Hauſe zu bringen; eigentlich aber, um ſie in ein andres Kloſter zu ſchaffen. Fräulein von Spinchal weigerte ſich, dieſem Befehle ihrer Mutter zu gehorchen, und bediente ſich der Gewalt des Gouverneurs, um deſſen Vollſtreckung zu hindern. Er hatte ſie verſchiedne male ſeit meiner Abweſenheit geſprochen; aber anſtatt an mich zu denken, hatte er für ſich ſelbſt geredet, war in ſie verliebt geworden, und hatte ihr einen Heyrathsantrag ge-

than. Nun war er aber so alt, daß ich nimmermehr geargwohnt hätte, daß er mir einen solchen Streich spielen würde.

Er sagte zu den Leuten, welche Frau von Spinchal abgeschickt hatte, er könnte nicht zugeben, daß man ihre Tochter nach Hause brächte, denn er wollte sie heyrathen. Zugleich schrieb er an die Gräfinn, und bat um ihre Genehmhaltung, setzte aber hinzu, wenn sie sie ihm auch versagte, würde er dem ungeachtet die Heyrath vollziehen; denn die Sache wäre schon zu weit gekommen, als daß er zurück könnte.

Hier hätte nun Frau von Spinchal eine schöne Gelegenheit gehabt, sich an mir zu rächen, wenn sie sich derselben hätte bedienen wollen. Sie durfte nur ihren Willen in die Heyrath geben, oder auch sie vollziehen lassen, ohne mich davon zu benachrichtigen. Allein, diese Mutter war so sehr darauf bedacht, mich um meine Liebste zu bringen, als vielmehr in Furcht vor ihrer Tochter Heyrath. Sie schickte mir des alten Gouverneurs Brief, und schrieb mir,

sie hätte nichts in der Sache beschliessen wollen, ohne mich vorher zu Rathe zu ziehen. Sie wüßte wohl, da ich ihre Tochter so sehr liebte, würde ich mit ihr gemeinschaftlich ihre Heyrath zu hintertreiben suchen; und das wäre alles, was sie wünschte.

Ich kann nicht genug sagen, wie böse ich über die Verrätherey meines alten Verwandten ward, und wie sehr es mich wunderte, daß ich bey diesem widrigen Vorfalle keine Nachricht von der Fräulein von Spinchal empfangen hatte. Ich antwortete der Mutter nicht, sondern reiste alsbald ab, um diese Heyrath selbst zu hintertreiben, kam bey meinem alten Verwandten an, und stellte mich, als wollte ich ihn noch einmal auf dem Rückwege nach Paris besuchen. Ich sagte ihm nichts von seinem Vorhaben, meine Geliebte zu heyrathen; er sagte auch nichts davon, und da er glaubte, ich hätte nichts erfahren, so empfieng er mich ganz freundlich.

Ich fragte ihn, was Fräulein von Spinchal gutes machte. Er gab zur Antwort, das könnte er mir nicht sagen, denn er sähe sie nicht; und seit einiger Zeit hätten die Nonnen von ihrer Mutter Befehl empfangen, sie mit niemanden sprechen zu lassen.

Ich vermuthete wohl die Ursachen, die ihn bewogen, also zu reden, und wollte gern in der Sache völliges Licht bekommen. Dem zu folge gieng ich nach dem Kloster, worinne Fräulein von Spinchal war, und fragte nach ihr; man sagte mir aber, ich könnte sie nicht zu sprechen bekommen. Darauf verlangte ich mit der Nonne zu reden, mit der ich sie zum ersten male gesprochen hatte. Sie kam, und meldete mir, Fräulein von Spinchal sollte in zween Tagen den Gouverneur heyrathen, die Ehestiftung wäre bereits unterzeichnet, und bis dahin wollte sie niemanden sprechen. Ich fragte, ob denn Fräulein von Spinchal keine Abneigung vor dieser Heyrath äußerte, ob sie mich denn ganz ver-

gessen hätte. Sie gab zur Antwort, ich müßte ja wohl den Unbestand der Frauenzimmer kennen. Sie glaubte zwar wohl, daß Fräulein von Spinchal noch immer Freundschaft und Achtung für mich trüge; da ich ihr aber selbst gesagt hätte, daß meiner Heyrath mit ihr große Schwierigkeiten entgegenstünden, so hätte sie nicht geglaubt, verbunden zu seyn, eine ungewisse Versorgung derjenigen, die sich ihr itzt zeigte, vorzuziehen, und die ihr außerdem viel vortheilhafter wäre, als die Verbindung mit mir.

Ich beklagte mich, gerieth in Hitze, und beschwor die Nonne, es so anzufangen, daß ich die Fräulein von Spinchal zu sprechen bekäme, um ihre Gesinnungen aus ihrem eignen Munde zu hören, und versicherte, wofern sie sich anders besonnen hätte, wollte ich mich nicht wider diese Heyrath setzen. Die Nonne gieng hin, oder stellte sich so, um nachzufragen, ob sie mich sprechen wollte. Einen Augenblick darauf kam sie wieder, und sagte zu mir,

ſie hätte ſie nicht überreden können, aber ſie hätte ſie gebeten, mich zu ermahnen; wenn ich noch einige Achtung für ſie hätte, ſollte ich nicht eine Heyrath hindern, die ihr bey gegenwärtigen Umſtänden ſo nöthig wäre, um ſich vor ihrer Mutter Verfolgung in Sicherheit zu ſetzen.

Ich hielt die Nonne für beſtochen, und konnte mich nicht überreden, daß Fräulein von Spinchal ſich ſo ſehr geändert haben ſollte. Daher beſchloß ich, alles anzuwenden, um mit ihr zu ſprechen. Ich forſchte die Pförtnerinn aus, auf welcher Seite ihre Zelle wäre, und als ich alle Nachrichten erhalten hatte, deren ich nöthig zu haben glaubte, ſuchte ich in das Kloſter zu kommen, ohne von jemanden geſehen zu werden. Ich wußte, daß ein Gärtner alle Tage hinein gieng, und darinne arbeitete. Zu dem gieng ich, und bot ihm Geld an, daß er mich, als ſeinen Geſellen verkleidet, mit hinein nehmen ſollte. Mein Geld überredete ihn; ich verkleidete mich, und

gieng, ohne erkannt zu werden, mit ihm hinein.

Nun war ich nicht so blind, daß ich nicht hätte einsehen sollen, wie thöricht es für einen Mann von meinem Alter ließe, mich zu einem Vornehmen zu verstehen, das kaum bey einem jungen Menschen wäre verzeihlich gewesen. Ich sah auch wohl, welcher Gefahr ich mich aussetzte, wofern ich entdeckt würde, und wie sehr diese Verkleidung dem guten Namen der Fräulein von Spinchal schaden könnte. Da ich aber entschlossen war, sie zu heyrathen, so wäre es mir, weit entfernt, daß mir hätte vor den Folgen meines Vorhabens bange seyn sollen, auf allen Fall gar nicht zuwider gewesen, wenn man mich betroffen hätte; denn wenn einmal diese Begebenheit auskäme, glaubte ich, Fräulein von Spinchal würde alsdenn durch mehr als einen Grund genöthigt werden, an keine andre Heyrath weiter zu denken.

Kaum war ich in dem Garten, so sah ich sie in einer Allee mit der Nonne, die ihre

Vertraute war, spatzieren gehen. Ich stellte mich, als hätte ich an einem Orte dieser Allee Bäume zu beschneiden. Ich trat hinter die Stacketen, und schnitt bald Aeste ab, bald grub ich die Erde auf, in der Hoffnung, ich würde von da einen Theil ihres Gespräches mit anhören können. Sie sahen mich beyde, hielten mich aber für einen Gärtnergesellen, und fuhren in ihrem Spatziergange und Gespräche fort. Ich hörte genug davon, um zu begreifen, daß Fräulein von Spinchal sich nicht so sehr geändert hatte, als man mich hatte überreden wollen; denn es schien mir, als ob sie der Nonne deßhalben Vorwürfe machte, daß sie nicht hatte zugeben wollen, daß ich sie spräche. Sie sagte zu ihr, vergebens stellte sie ihr vor, wie vortheilhaft ihr des Gouverneuers Heyrath wäre. Sie würde ihn nur mit äußerstem Widerwillen nehmen, und würde geglaubt haben, mit mir viel glücklicher zu seyn.

Ich war froh, daß ich ihre Gesinnungen wußte. Meine Liebe ward dadurch

noch heftiger, und ich glaubte, es wäre mir nicht unmöglich, Gelegenheit zu finden, mich in ihre Zelle zu verſtecken, weil ich ſie für den einzigen Ort hielt, wo ich ſie ohne Zeugen unterhalten könnte. Ich gieng alſo von dem Orte weg, wo ich ihnen zugehört hatte, brachte noch einige Zeit im Garten zu, und unterſuchte die Gegend, wo man mir geſagt hatte, daß ihr Zimmer wäre. Ich ſah, daß die Thüre zu einer Treppe, die da hinauf gieng, offen ſtand. Ich gieng zur Thüre hinein, und ſtieg die Treppe hinauf, ohne jemanden anzutreffen. Mein gutes Glück wollte, daß die erſte Zelle an der Treppe gerade der Fräulein von Spinchal ihre war.

Sie war blos mit einer Klinke verſchloſſen. Ich machte auf, und erkannte die Zelle an einigen Kleidungsſtücken, die ich die Fräulein von Spinchal hatte tragen ſehen. Noch mehr aber ward ich davon überzeugt, als ich an den Tiſch trat, ihr Schreibpult offen ſah, und darinne den Anfang eines

Briefs las, der an keinen andern als mich gerichtet seyn konnte. Er lautete so:

„Ob man gleich haben will, ich soll Sie „vergessen, so kann ich mich doch nicht da„zu entschließen; sondern ich muß Ihnen „wenigstens sagen, daß, wenn ich den „Gründen Gehör gegeben habe, die man „mir für die Heyrath mit dem Gouverneur „angeführt hat, es nur erst nach heftigen „Kämpfen geschehen ist; daß ich diese Ver„bindung blos darum eingehe, weil Sie mir „zu der Ihrigen nicht genug Hoffnung ge„macht haben; und daß endlich mein Herz „wie vorher gesinnt bleiben wird."

Hernach waren einige Zeilen ausgestrichen. Ich hielt mich nicht damit auf, daß ich hätte versuchen wollen, sie zu lesen, weil ich bereits genug gelesen hatte, um das zu thun, was mir damals einfiel. Ich nahm eine Feder, und setzte folgendes darunter.

„Wenn Sie in diese Heyrath blos dar„um willigen, weil ich Ihnen nicht genug

„Hoffnung zu der meinigen gemacht habe, „so bin ich verſichert, Sie werden keinen „andern als mich heyrathen; denn ich „ſchwöre es Ihnen bey allem, was heilig „iſt, daß ich bereit bin, mich mit Ihnen zu „verbinden.“

Nachdem ich dieſes dazu geſchrieben hatte, legte ich das Blatt an ſeinen Ort, und gieng wieder hinunter in den Garten, wo ſie noch immer ſpatzierte. In der Zelle hatte ich nicht länger bleiben wollen, nicht ſowohl aus Furcht, entdeckt zu werden, als weil ich gern ſehen wollte, was für Wirkung das, was ich geſchrieben hatte, hervorbringen würde. Ich urtheilte ſo; wenn ſie mich liebte, würde ſie froh ſeyn, wenn ſie auf eine Art, die ihr erſtaunlich vorkommen müßte, erführe, daß es blos bey ihr ſtünde, mich zu heyrathen; und nach meiner ihr davon gegebnen Verſicherung, würde ſie Muth und Standhaftigkeit genug haben, die Heyrath mit dem Gouverneur wenigſtens ſo lange zu verſchieben, bis ſie

ſich überzeugen könnte, ob ich aufrichtig geredet hätte.

Ich gieng mit dem Gärtner wieder aus dem Kloſter. Er war ſo froh, daß das, was er für mich gethan hatte, keine verdrüßlichen Folgen nach ſich zog, daß er verſprach, mich ſo oft wieder mitzunehmen, als ich es würde haben wollen. Ich kam wieder zu meinem alten Mitbuhler, der mich fragte, woher ich käme. Ich antwortete, ich hätte einen ſeiner Nachbarn beſucht, der mir etwas erzählt hätte, das ich lieber von ihm ſelbſt hätte zu hören gewünſcht. Es wäre mir lieb, daß er die Fräulein von Spinchal heyrathete. Er hätte mir aber Unrecht gethan, daß er mir das verſchwiegen hätte; denn er könnte verſichert ſeyn, da mir meine Angelegenheiten einmal nicht erlaubten, dieſe liebenswürdige Perſon zu nehmen, ſo würde es mir recht herzlich lieb ſeyn, wenn ſie ſich zu einer Verbindung mit ihm verſtünde.

Der alte Mann glaubte, ich redete da im Ernſte. Um meine Höflichkeit durch

eine andre zu erwiedern, ſagte er mir, er hätte ſich nur unter der Bedingung vorgenommen, die Fräulein von Spinchal zu heyrathen, wofern ich es für gut befände. Da ich nun aber die Sache gut hieße, ſo wollte er, ich ſollte der Hochzeit mit beywohnen, und morgen wollte er mich zu ihr führen, ſie zu ſprechen. Er hielt ſein Wort, und wir giengen folgenden Tages mit einander hin. Nichts hätte mir erwünſchters begegnen können. Denn ich wollte gar zu gern ſehen, wie ſie mich aufnehmen würde, und was für Wirkung das hervorgebracht hätte, was ich unten auf ihren Brief geſetzt hatte.

Sie erſchien mit einer ſehr zufriednen Mine. Der alte Gouverneur ſagte ihr, er hätte mir ſeine Heyrath mit ihr gemeldet, ich hätte darüber groſſe Freude bezeigt, und er hätte mich gebeten, mit bey der Hochzeit zu ſeyn. Sie vermuthete wohl, daß ich ihn betröge, und gab zur Antwort, ja, ſie verſpräche ſich das, wenn ſie heyrathete, daß ich mit bey der Hochzeit ſeyn

würde. Sie sah mich bey diesen Worten an, ich verstand, daß sie meinen Brief gelesen hatte, und daß ihre Worte so viel sagen wollten, ich sollte als Bräutigam ihrer Hochzeit beywohnen. Wir setzten in diesem Tone eine Unterredung fort, von der blos sie und ich die wahre Meynung verstanden; denn indem wir von des Gouverneurs Heyrath zu reden schienen, hatten wir eigentlich die unsrige im Sinne.

Das war jedoch nicht genug, ihre Neigung zu befriedigen. Sie hätte gar zu gern wissen mögen, wie ich es denn angefangen hätte, um jene Worte auf ihren Brief zu schreiben. Aber der Gouverneur ließ uns nicht die Freyheit, deutlich zu reden. Alles, was sie in dem Augenblicke thun konnte, da er fortgieng, war, daß sie mich fragte, seit wenn ich denn ein Hexenmeister geworden wäre. Ich sagte zu ihr, wenn sie morgenden Tages zu der Zeit, da die Nonnen auf dem Chore seyn würden, in ihrer Zelle bliebe, so wollte ich ihr meine Zauberkünste sehen lassen.

Den Tag darauf kam ich wieder zu meinem Gärtner, verkleidete mich wie das erstemal, und gieng mit ihm in das Kloster. Um die Stunde ungefähr, die ich der Fräulein von Spinchal bestimmt hatte, stieg ich hinauf in ihre Zelle, und fand sie allein. Sie sah mich mit eben so großem Erstaunen zum Vorschein kommen, als wenn ich ein Gespenste gewesen wäre. Ich erzählte ihr, wie ich bereits in ihrer Zelle gewesen wäre, nachdem ich ihr zuvor beym Spatziergange mit ihrer Freundinn zugehört gehabt hatte. Sie sagte mir ihrer Seits, wie sehr sie über den Brief erstaunt wäre. Sie hätte freylich vermuthet, ich müßte nothwendig in ihrer Zelle gewesen seyn. Sie hätte das aber niemanden sagen wollen, weil die Nonnen alle eifrig wünschten, daß sie den alten Gouverneur heyrathen möchte, in der Hoffnung, sie würde ihnen, wenn sie seine Gemahlinn wäre, Ehre machen. Das wäre die einzige Ursache, warum sie mir zuwider wären. Sie versicherte, sie liebte mich beständig, und würde, wo sie auch

den Gouverneur geheyrathet hätte, dennoch nicht aufgehört haben, mich zu lieben. Sie fragte darauf, was für Maaßregeln ich denn ergreifen würde, um sie zu heyrathen. Ich sagte ihr, ich wüßte keine andere, als sie zu entführen. Sie hörte das ungern, und bedachte sich noch, ob sie sich dazu entschließen wollte, als wir unversehens gestört wurden.

Es war eine alte Nonne, welche die Zellen durchsuchte. Mich zu verstecken war keine Möglichkeit, und der alten Mutter war es sehr anstößig, einen Gärtnergesellen in der Fräulein von Spinchal Zimmer zu finden. Sie sagte ihr zwar, ich wäre gekommen, um ihr Blumen zu bringen. Die alte Nonne aber schalt sie heftig aus, hieß mich fortgehen, und drohte, sie wollte sich darüber beschweren, und mir das Kloster verbieten lassen, daß ich nicht wieder einen Fuß darein setzen dürfte. Ich mußte also gehen, ohne daß ich mit der Fräulein von Spinchal hätte zum Schlusse

kommen können. Ich zweifelte jedoch nicht, daß sie Ausflüchte finden würde, um ihre Heyrath zu verschieben.

Tages darauf brachte mir ebenderselbe Gärtner, der mich mit in das Kloster genommen hatte, einen Brief von der Fräulein von Spinchal. Er erzählte mir, die alte Mutter, die mich in der Zelle antraf, hätte großen Lärm über die Begebenheit angefangen, man hätte ihm verboten, diesen Gesellen ferner mitzubringen, und auch an dem Klosterthore wäre Befehl gestellt, ihn nicht mehr hinein zu lassen. Der Fräulein von Spinchal Brief lautete also:

„Sie haben deswegen meine Mutter heyrathen wollen, um mir Ihre Freundschaft zu bezeigen. Dürfte ich nicht etwa ebendieselbe Großmuth von Ihnen hoffen, um mich den Gouverneur heyrathen zu lassen? Ueberlegen Sie es doch. Der Weg, den Sie vorschlagen, ist sehr gefährlich; und wenn es Ihnen auch glücken sollte, mich zu entführen, würden Sie doch darum nicht besser daran seyn. Meine

Mutter würde nichts sparen, eine Heyrath für ungültig erklären zu lassen, die allen Gesetzen zuwiderliefe. Sie würde fortfahren, Ihnen noch ferner wegen Ihres Guts Händel zu machen. Kurz, ich schmeichle mir nicht, daß dieses Vorhaben glücklich ausschlagen könnte; und es sollte mir leid seyn, wenn ich Schuld an allen den Uebeln wäre, die es Ihnen zuziehen kann.

„Ich schwöre es Ihnen, daß ich, wenn ich den Gouverneur heyrathe, nicht aufhören will, Sie zu lieben. Er ist so alt, daß er unmöglich lange leben kann; und wenn er stirbt, werde ich hernach in völliger Freyheit seyn, Sie frey öffentlich zu heyrathen. Ich entdecke Ihnen ohne Verstellung, was ich denke, und versichre Ihnen, es geschieht nicht ohne vielen Kummer, daß ich mich zu dieser Heyrath entschließe. Aber mir scheint es, als könnte ich nicht besser thun, sowohl in Ansehung Ihrer als meiner. Habe ich nicht das Vergnügen, Ihre Frau zu seyn, so werde

ich doch wenigſtens dasjenige genieſſen, Sie täglich zu ſehen; denn wofern Sie Sich nur ein wenig Mühe geben, den Alten zu betrügen, ſo werden Sie eben ſo ſehr ſein als ſeiner Frau ihr Freund ſeyn.

„Um des Himmels willen, laſſen Sie uns nicht darinne einen Ruhm ſuchen, es auf alles zu wagen, um nur einander zu heyrathen! Man kann einander auch ohne das lieb haben. Bedenken Sie, wie vortheilhaft mir dieſe Verbindung iſt, und laſſen Sie Sich die Unfälle rühren, von denen ſie mich befreyen kann, wofern Sie darein willigen; denn ich werde in dieſem Stücke nur das thun, was Sie für gut befinden, weil ich will, daß mein Schickſal von Ihnen abhängen ſoll.“

Wäre es noch zur Zeit meiner erſtern Abentheuer geweſen, ſo hätte ich dieſen Brief für einen Beweis genommen, daß meine Geliebte ſich anders beſonnen hätte, und hätte alles gewagt, um ihren mir gethanen Vorſchlag zu hintertreiben. Allein, ich

war nicht mehr jung, und konnte mir selbst nicht verschweigen, daß sich in dem Vorhaben der Fräulein von Spinchal viel Vernünftiges fände. Es schmeichelte mir sogar alles, was sie mir sagte; und ich hoffte, wenn ich so viele Gewalt über mich zeigte, darein zu willigen, daß sie einen andern heyrathete, so würde sie mich dafür zu belohnen wissen.

Kurz, theils aus Feinheit im Denken, theils aus Vernunft, theils auch aus Gründen, die weniger fein waren, entschloß ich mich zu dem, was sie vorschlug. Es war der vortheilhafteste Umstand für sie; und ich glaubte, das hieße nicht, mit genugsamer Feinheit lieben, wenn man sie hinderte, sich ihr gutes Glück zu Nutze zu machen. Dieser Grund gab der Sache den Nachdruck. Alle andre, die nicht ihren Vortheil betrafen, hatten weniger Gewichte, mich schlüßig zu machen.

Ich schrieb ihr alles, was dienlich war, um sie in diesem Stücke von der Feinheit und Uneigennützigkeit meiner Liebe zu über-

zeugen. Mein Verfahren gefiel ihr überaus sehr; und sie verdoppelte gegen mich ihre Liebkosungen.

Ihre Heyrath litt nun nicht weiter Aufschub, nachdem ich aufgehört hatte, ihr entgegen zu arbeiten. Fräulein von Spinchal hatte sogar den Trost, sich mit Genehmhaltung ihrer Mutter zu verheyrathen. Denn Frau von Spinchal, die gehört hatte, daß ich zu dem Gouverneur gekommen war, glaubte, so sicher zu seyn, daß ich diese Heyrath hindern würde, daß sie schrieb, sie wollte hiermit ihre Einwilligung dazu geben. Allein sie wunderte sich nicht wenig, als sie vernahm, zween Tage nach der Ankunft ihrer Genehmhaltung hätte sich ihre Tochter verheyrathet, ich selbst hätte ihrer Hochzeit beygewohnt, und hätte ihr sogar Vorschub gethan.

Darüber gerieth sie in äußerstes Mißvergnügen; und da sie nun einmal ihrer Tochter Heyrath nicht ändern konnte, wollte sie wenigstens die Ruhe und Annehmlichkeit ihrer Ehe stören. Sie fand Mittel, dem

alten Gouverneur hinterbringen zu lassen, er hätte die Liebste eines andern geheyrathet; ich hätte ihm nur darum dazu geholfen, ſie desto bequemer zu sehen und zu lieben. Diese Nachricht war nur allzugeschickt, ihm Eifersucht zu erregen, wenn er auch keine weiter empfangen hätte. Allein, es traf alles zusammen, um mich verdächtig zu machen. Denn so hörte er zugleich, daß ich im Kloster gewesen wäre, als Fräulein von Spinchal sich noch darinne befand, und daß man mich sogar bey ihr in der Zelle angetroffen hätte.

Nunmehr zweifelte er weiter nicht, daß er wäre betrogen worden. Ich erhielt Nachricht, er wollte mich ermorden lassen. Nun war es ein hitziger Mann; ich befand also nicht für gut, mich seiner Gewaltthätigkeit auszusetzen. Ich eilte von ihm weg, und begab mich auf mein Gut. Hier vernahm ich, auf welche Art er, aus Antriebe der Eifersucht, seiner Gemahlinn mitspielte. Er that ihr alle mögli-

che Beleidigung an, hielt sie stets eingeschlossen, und reichte ihr kaum die Nothwendigkeiten des Lebens. Was sie ausstand, gieng mir nahe, und ich beschloß, sie davon zu befreyen.

Dazu sah ich keine Wahrscheinlichkeit, daß ich hingehen, und sie ihrem Manne entführen könnte. Das Unternehmen war für mich zu gefährlich, und ich hätte mich dem offenbaren Untergange ausgesetzt, ohne daß diejenige, der ich beystehen wollte, dadurch gewonnen hätte. Vielmehr glaubte ich, man müßte sich rechtlicher Mittel bedienen, und jemanden aufstellen, der eine Bittschrift eingäbe, worinne um die Ehescheidung der Fräulein von Spinchal wegen der übeln Begegnung ihres Mannes angesucht würde. Niemand schien mir dazu geschickter, als ihre Mutter; und ich glaubte, sie würde sich dazu entschließen können, wofern ich ihr nochmals den Antrag thäte, sie zu heyrathen. Ihrer Tochter Leiden rührten mich so sehr, und ich liebte sie so aufrichtig, daß ich glaube, ich

würde wirklich diese Heyrath getroffen haben, wenn ich ihr auf keine andre Art hätte nützlich seyn können. Allein, indem ich mit diesem Vorhaben umgieng, starb Frau von Spinchal; und ein andrer gleich darauf folgender Todesfall brachte mich auf die Gedanken, das Verdienstliche meiner Großmuth hätte endlich seine Belohnung gefunden.

Der Todesfall, von dem ich rede, war des alten Gouverneurs seiner. Er lebte nur anderthalb Jahre nach seiner Heyrath. Seine Gemahlinn erbte fast zu gleicher Zeit die Güter ihrer Mutter, und dasjenige, was er ihr bey seiner Vermählung ausgesetzt hatte. Sie sah sich demnach als eine reiche Wittwe, mit der man eine Heyrath für sehr vortheilhaft hielt.

Ich war nicht der letzte, der sich bey ihr meldete, nachdem ich ihres Gemahls Tod vernommen hatte. Sie antwortete mir, sie hätte keineswegs meine ihr geleisteten Dienste und ihre mir gethanen Versprechungen vergessen. Allein unser ehemali-

ges Verſtändniß hätte ſo groſſes Aufſehen gemacht, und jedermann wäre ſo feſt überzeugt, daß ich an dem Verdruſſe und ſo gar an dem Tode ihres Gemahls ſchuld wäre, daß es ſich nicht wohl für mich ſchicken wollte, bey ihr zu erſcheinen. Dafür aber gäbe ſie mir hiermit Anweiſung, nach Paris zu reiſen, wohin ſie ohne Verzug kommen würde.

Ihrem Briefe war eine Vollmacht beygelegt, daß ich in ihrem Namen alle die Angelegenheiten ausmachen ſollte, die wegen des Abſterbens ihrer Mutter in meiner Provinz zu berichtigen waren. Ich brachte alles in Ordnung, mit ſo viel gröſſrer Sorgfalt, weil ich glaubte, für mich ſelbſt zu arbeiten, und das Gut Spinchal bereits ſo anſah, als würde es bald einen Theil meines Vermögens ausmachen, indem ich nicht zweifelte, wir würden einander heyrathen, ſobald wir uns nur zu Paris befänden. Ich kam erſt einen Monat nach ihr dort an. Ihre aufgetragnen Ge-

schäffte hatten mich so lange aufgehalten. Sie hatte etliche Tage vorher aufgehört, mir zu schreiben, und ich wußte nicht die Ursache ihres Stillschweigens. Doch ward ich dadurch nicht beunruhigt.

Nun war vor ungefähr einem halben Jahre mein ältester Bruder an den Wunden gestorben, die er als General in venetianischen Diensten empfangen hatte. Sein Tod war mir so nahe gegangen, daß er mich von der Welt abwendig gemacht, und ich von der Zeit an den Entschluß, mich in die Stille zu begeben, gefaßt haben würde, wenn ich nicht die Fräulein von Spinchal geliebt hätte. Mein Bruder hatte nur einen Sohn hinterlassen, der damals fünf und zwanzig Jahre alt war. Wenige junge Leute seines gleichen besaßen mehr Verdienst. Er war vollkommen wohl gebildet. Seit seinem funfzehnten Jahre hatte er Kriegsdienste gethan, und seinen Vater allenthalben begleitet. Dieser war es eben, der mir die Nachricht von seinem Tode brachte.

Ich befand mich damals, als ich ſie erhielt, bey dem alten Gouverneur, wo mich mein Neffe einige Tage nach der Hochzeit der Fräulein von Spinchal aufgeſucht hatte. Er bekam ſie damals zu ſehen; ich ward eben nicht gewahr, daß er einige Neigung für ſie, oder ſie für ihn, gefaßt hätte. Demungeachtet liebten ſie ſich, ſobald ſie ſich ſahen, und ich ward die einzige Hinderniß ihrer Liebe und des Vorhabens, das ſie faßten, einander zu heyrathen, ſobald die Gouverneurinn Wittwe ſeyn würde.

Sie hatten einander, ſeit ſie nunmehr zu Paris war, täglich geſprochen, und ihre Liebe hatte ſo ſehr zugenommen, daß ſie nur noch auf Mittel herum ſannen, mich los zu werden. Ich war weit entfernt, mir einfallen zu laſſen, daß ſie zuſammen auf einem ſolchen Fuße ſtünden. Vielmehr war ich völlig überzeugt, die Gouverneurinn erwartete blos meine Ankunft, um mich zu heyrathen. Meine Hochachtung für ſie erlaubte mir nicht, ihr die geringſte Veränderung zuzutrauen.

Sobald ich angekommen war, beſuchte mich mein Neffe. Ich fragte ihn, was die Gouverneurinn gutes machte. Er antwortete mir, er hätte ſie einigemale geſprochen; aber die Wahrheit zu ſagen, ſo ſchiene ſie ſeit einiger Zeit nicht ſehr geneigt, mich noch zu heyrathen. Seitdem ſie zu Paris wäre, hätte man ihr vortheilhafte Heyrathsanträge gethan; und er glaubte, ſie hätte mehr Eitelkeit und Ehrgeiz, als Liebe.

Ich glaubte das, was mir da mein Neffe ſagte, und fand darinne viele Wahrſcheinlichkeit, wenn ich bedachte, daß ſie mir lange nicht geſchrieben hatte. Ich bat ihn, er möchte ihr doch unter der Hand zu verſtehen geben, nach den Verbindlichkeiten, die ſie mir ſchuldig wäre, und bey der Verfaſſung, darinne wir miteinander ſtünden, würde ſie wider ſich ſelbſt handeln, wenn ſie mir nicht Wort hielte. Ich ſagte ihm auch, er ſollte ihr nicht merken laſſen, daß er mir das geſagt hätte. Denn wofern ſie ſich anders beſonnen hätte, wollte

ich die Zufriedenheit haben, ſie ſelbſt zu einer Erklärung zu bringen.

Ich gieng dann hin zu ihr. Sie nahm mich dem Scheine nach ganz erfreut auf; ich merkte aber doch, daß meine Gegenwart ſie verlegen machte. Ich ſtattete ihr Bericht von den Angelegenheiten ab, die ſie mir aufgetragen hatte, und ſagte ihr, nichts widerſetzte ſich nun weiter dem Glücke, mit den ich mir beſtändig geſchmeichelt hätte. Sie gab zur Antwort, ſie hegte noch die vorigen Geſinnungen, hielte es aber dem Wohlſtande für gemäß, wenigſtens das erſte Jahr ihrer Trauer vorbey gehen zu laſſen, ehe ſie ſich vom neuen verheyrathete.

Nach einigem Stillſchweigen ſagte ich ihr, es thäte mir leid, daß ſie ſich gegen mich verſtellte, und ich wüſte, daß andre Gründe, als der Wohlſtand, ſie zu Aufſchiebung unſrer Heyrath bewegten. Da ſie glaubte, mein Neffe hätte mir ihrer beyder Verſtändniß eröffnet, ſo antwortete ſie lange nicht, ſondern ſchlug blos die Augen nieder.

Zuletzt ſprach ſie mit einem kaltſinnigen Blicke, da ich bereits ſo gut unterrichtet wäre, ſo hätte ſie mir nichts mehr zu ſagen.

Damals ſah ich mich in dem Zuſtande, worinn ich ſchon ſo oft in meinem Leben geweſen war, wenn ich den Unbeſtand der Weiber erfahren hatte. Ich ſah wohl, daß dieſe anders Sinnes geworden war. Nunmehr dauerte es mich, daß ich mir die Abneigung vor der Welt, die kürzlich durch meines Bruders Tod in mir entſtanden war, nicht beſſer zu Nutze gemacht hatte. Es mußten aber erſt noch neue Kränkungen über mich kommen, ehe ich dazu ſchlüßig ward.

Ich verließ die Gouverneurinn, indem ich ihr ſagte, ſie verdiente nicht einmal meinen Zorn. Da ſie im Stande wäre, ſich durch die Hoffnung einer Heyrath blenden zu laſſen, bey der ſie mehr Vortheil als mit mir fände, ſo wäre ſie meiner Neigung unwürdig. Ich wollte ihr gar keinen Zwang anthun, ſondern ſie ihrer Unbe-

ſtändigkeit folgen laſſen, und ihr dadurch Anlaß zu künftiger Reue geben. Sie antwortete nichts darauf, und ließ mich gehen.

Ich gieng zu meinem Neffen, und ſagte ihm, ſeine mir gegebne Nachricht hätte nur allzu guten Grund. Ich erzählte ihm nach der Reihe mein ganzes Verfahren gegen dieſe Perſon, ſeit der Zeit, da ich angefangen hatte, ſie zu lieben, und ich ſchien ſo beklemmt und betrübt zu ſeyn, daß es meinen Neffen dauerte, daß er die Urſache des Unbeſtandes meiner Geliebten war. Er mochte nun entweder ehrlich genug ſeyn, daß er mir nicht eine Liebſte entziehen wollte, die ich ſo ſehr verdient hatte, oder vielleicht befürchten, daß ſie künftig eben den Unbeſtand gegen ihn haben möchte, den ſie itzt gegen mich äußerte; genug, er ſchrieb ihr, er könnte ſich nicht dazu entſchließen, mir eine ſo empfindliche Kränkung anzuthun; er wäre mir zu viele Verbindlichkeit ſchuldig, als daß er ſo übel an mir handeln ſollte, und er würde ſie durchaus nicht

heyrathen, wenn ſie nicht Mittel fände, mich zur Einwilligung in ihre Heyrath zu bringen.

Die Gouverneurinn ſchrieb auf dieſen Brief eine Antwort, die mir in die Hände fiel; und ich glaube, ſie hatte das gewünſcht; denn der Ueberbringer ſuchte meinen Neffen bey mir auf, und als er ihn nicht antraf, gab er den Brief mir. Nun war mir aber zu viel daran gelegen, zu wiſſen, was ihm doch die Gouverneurinn zu ſchreiben hätte, daß ich den Brief nicht hätte erbrechen ſollen. Er lautete ſo:

„Iſt es möglich, daß man, wenn man bereits bey Jahren iſt, ſich dennoch nicht Gerechtigkeit erweiſen, und daß Ihr Herr Oheim beſtändig vergeſſen kann, daß er ihrer ſechzig alt iſt? Es iſt wahr, ich habe für ihn Gefälligkeit gehabt, habe ihn alle die Hoffnung faſſen laſſen, die er nur wollte, da ich es bey meinen Umſtänden nicht anders machen konnte. Aber ich habe auch immer eine gute Meynung von ihm gehabt, daß ich hoffte, er würde ſich

ſchämen, ein Thor zu bleiben, und ſich beſtändig jung anzuſtellen. Denkt er uns denn durch die Mühe zu betrügen, mit der er ſein Alter zu verbergen ſucht? Kann er das wohl übel aufnehmen, wenn ich gegen einen Mann, wie Sie, Geſinnungen hege, bey denen es lächerlich ſeyn würde, wenn ich ſie in meinem Alter für einen alten Mann empfände?

„Wenn er nur einige Klugheit hätte, würde er ſich da wohl dem Schickſale meines verſtorbnen Mannes ausſetzen, mit dem ich mich aus keiner andern Urſache ſo übel vertrug, als weil er nicht mehr in einem Alter war, das die Liebesbewerbung und Gefälligkeit einer jungen Frau verdient hätte? Zudem, worüber darf er wohl klagen, da ich meine Neigung ja nicht aus ſeiner Familie wegwende? Wenn er für Sie ſo viele Freundſchaft hat, als Sie ſagen, ſollte nicht vielmehr er ſich daraus ein Gewiſſen machen, Sie um Ihre Geliebte zu bringen? Iſt es nicht billig, daß

die alten Leute ihre Regungen mehr in ihrer Gewalt haben müssen, als die jungen? Glauben Sie mir, wenn er uns einmal verheyrathet sieht, wird er sich schon eines bessern besinnen. Sollte er aber das auch nicht thun, so werden wir doch von ihm nicht viel zu leiden haben. Er ist zu alt, als daß er uns lange sollte Kummer machen.

Ich werde denn also das, was Sie mir schreiben, nicht nach dem Buchstaben nehmen. Ich weis Ihre Gesinnungen schon besser auszulegen, und schätze Sie um so viel höher wegen Ihrer Achtung für einen Oheim, dem Sie, wie Sie sagen, Verbindlichkeit schuldig sind. Aber wenn es auch wahr wäre, daß diese Achtung, die Sie, Ihrer Aussage nach, für ihn haben wollen, Sie bewöge, mit mir zu brechen, so werde ich doch nicht aufhören, Sie zu lieben, und niemals, wo ich nicht die Ihrige werden kann, einem andern angehören."

Wenn man sich recht vorstellen will, wie sehr dieser Brief mich kränken mußte, so

muß man ſich an das erinnern, was ich oben geſagt habe, daß nämlich meine Thorheit darinne beſtund, mich für jung auszugeben. Ich muß alſo ſagen, daß das, was mich am meiſten in dem Briefe verdroß, nicht dieſes war, daß ich darinne Beweiſe von der Unbeſtändigkeit der Gouverneurinn fand, ſondern daß man über meine Jahre ſpottete. Die Ausdrücke alter Mann und alte Leute, kurz, alles, was mich daran erinnerte, daß ich nicht mehr jung war, kamen mir als ſo empfindliche und demüthigende Schimpfwörter vor, daß ich in eine Art von Beſchämung fiel, die mich einige Zeit über aller andern Empfindungen beraubte.

Ich ſchloß mich ein, und befahl, jedermann abzuweiſen. Ich las den Brief zwanzigmal durch; und zwanzigmal ſtund ich im Begriffe, dieſer Frau Schimpf gegen Schimpf zu erwiedern. In ſolcher Hitze brachte ich den ganzen übrigen Tag zu. Ich legte mich ſpäte nieder, und ſchlief wenig. Im Bette überdachte ich alle Be-

gebenheiten meines Lebens, besonders meine Verbindung mit einer Person, die nachmals eine Nonne, und meine beste Freundinn und Rathgeberinn geworden war. Mir war es, als ob ich sie sähe, als ob sie mir die Anfangsworte des Briefs zurufte: „Ist es möglich, daß du beständig „vergessen kannst, daß du sechzig Jahre „alt bist?“

Den folgenden Tag fand ich mich gelaßner. Ich ergriff wieder den Brief, und überlas ihn verschiedenemal. Aber bey alle dem, sagte ich mir, wie kann ich mir einfallen lassen, mich darüber zu beschweren, wenn man sagt, daß ich sechzig Jahre alt bin? Ist es denn nicht etwa die Wahrheit? Ist es nicht hohe Zeit, daß ich aufhöre, ein Thor zu seyn? Wenn werd ich denn klug werden, wenn ich es itzt nicht bin? O meine liebste Nonne, du hattest wohl Recht, wenn du mir ehedem sagtest, es gäbe in der Welt gar nichts Gründliches. O hätte ich deinem Rathe und Beyspiele gefolgt, wie lange wäre es da schon, daß ich klug geworden wäre!

Noch aber ist es Zeit; und weil ich denn alt bin, und selbst diejenigen, denen ich durch Verbergung meines Alters zu gefallen suchte, die ersten sind, die mir es vorrücken, so ist es billig, daß ich mich nicht ferner dergleichen Beschimpfungen aussetze. O Welt, ich kenne dich nun; du sollst mich nicht weiter betrügen.

Ich brachte noch diesen ganzen Tag zu, ohne jemanden vor mich zu lassen, und faßte am Ende den Entschluß, mir diesen letztern Unfall zu Nutze zu machen, und mich von allen Banden loszureißen, die mich noch halten konnten. Wer hätte es glauben sollen, daß ein Ausdruck, der mir so unerheblich hätte vorkommen sollen, blos indem man mich alt schimpfte, daß dieses Schimpfwort mehr Stärke haben würde, mich von der Welt loszureißen, als alles, was ich darinne ausgestanden hatte? Doch der Himmel bedient sich der wunderbarsten Mittel, uns zu seinen Absichten zu leiten: nun glaube ich aber, daß es kein kräftigers giebt, als wenn er unsre Eitelkeit selbst

durch diejenigen Dinge beschämt, darinne wir die Schwachheit hatten sie zu suchen.

Die Umstände dieser Beleidigung machten sie noch empfindlicher. Eine solche Begegnung von einer Person, von der ich geliebt zu seyn glaubte, und der zu gefallen ich bemüht war, war eine ganz neue Art von Kränkung; und ich sah ein, daß, wenn man zu allen Zeiten des Lebens Ursache hat, sich vor den Weibern vorzusehen, es noch überdies eine ganz neue, sonderbare Art von Verblendung ist, ihnen in einem Alter gefallen wollen, das zu nichts weiterm geschickt ist, als ihrer Bosheit und Spötterey Stoff zu geben.

Hernach aber bedachte ich das wenige Verhältniß zwischen den Vergnügungen der Leidenschaften und den Ungemächlichkeiten des Alters, und nahm wahr, daß mein Zorn über der Gouverneurinn Verfahren nachließ. Sie schien mir klüger als ich zu seyn, und ich fieng an, ihr nicht mehr eine Sache zum Verbrechen anzurechnen,

die mir vielmehr ein Beweis ihrer Vernunft und ihres gesunden Verstandes zu seyn schien. Kurz, nachdem ich den Entschluß gefaßt hatte, nicht mehr der vorige zu seyn, schien alles in Ansehung meiner eine neue Gestalt angenommen zu haben. Der erste Beweis, den ich davon hatte, daß ich mich wirklich ändern würde, war die Gleichgültigkeit, die auf die ausgestandnen Unruhen und Gemüthsbewegungen folgten.

Nachdem ich bis zu Fassung dieses Entschlusses gekommen war, wollte ich mir auch alle Hoffnung, die Gouverneurinn zu besitzen, abschneiden. Sie schien eine gute Frau für meinen Neffen abzugeben, und wollte ihn gern für die Großmuth belohnen, die ihn schlüßig gemacht hatte, meinetwegen mit ihr zu brechen.

Ich ließ ihn holen, und ohne ihm meine Absicht zu entdecken, stieg ich mit ihm in die Kutsche, und fuhr zur Gouverneurinn. Wir fanden sie allein; und nachdem wir Stüle genommen hatten, redete ich also zu ihr:

„Sie dürfen nicht zweifeln, Madam, „daß ich Sie geliebt habe; und ich glaube „auch nicht, daß Sie an der Aufrichtigkeit „meiner Neigung zweifeln, wenn Sie al„les das bedenken, was ich für Sie ge„than habe. Lange Zeit habe ich geglaubt, „mein Glück bestünde darinne, Sie zu hey„rathen. Der Himmel aber hat mir die „Augen geöffnet, und ich habe erkannt, „daß ich nicht mehr in einem Alter bin, das „Ihnen gefallen kann. Ich will mich „nicht über den Brief beschweren, den Sie „an meinen Neffen geschrieben haben, weil „der es ist, der meine Einsicht geschärft „hat; und ich vergebe ihnen die Art, mit „der Sie mir darinne begegnen, weil ich „daraus gelernt habe, wie ich mit mir selbst „umgehen soll. Wir wollen weiter davon „nicht reden. Hier ist er. Nehmen Sie „ihn zurück. Zugleich mit ihm gebe ich „Ihnen alle Ihre mir ertheilte Versprc„chungen zurück, und Sie sind in Frey„heit, Sich einen Gemahl nach Gefallen „zu wählen. Wenn Ihnen aber noch eini-

„ges Andenken, einige Erkenntlichkeit für „meine Freundschaft und meine Dienstlei„stungen übrig bleibt, so bitte ich Sie, „mir den Beweis davon dadurch zu geben, „daß Sie die Heyrath vollziehen, zu der „Sie meinem Neffen Hoffnung gemacht „haben. Er ist Ihrer würdig, und Sie „könnten niemals eine bessre Wahl treffen. „Er besitzt Vermögen, und ausser demje„nigen, was er noch von seiner Mutter zu „gewarten hat, trete ich ihm mein Land„gut ab, und behalte mir nur so viel jähr„liches Kostgeld vor, als ich nöthig habe, „um von der Welt abgesondert an einem „entlegnen Orte zu leben.“

Die Gouverneurinn suchte mich etlichemale während meiner Rede zu unterbrechen, weil sie nicht wußte, ob ich nicht etwa gekommen wäre, ihr Vorwürfe zu machen. Doch sie erkannte endlich, daß es mein Ernst war, und ließ mich fortreden. Als sie sah, daß ich ausgeredet hatte, gab sie zur Antwort: sie ersuchte mich, ihr noch

vollends Beweise meiner Großmuth dadurch zu geben, daß ich ihr erlaubte, sich nicht weiter wegen eines Verfahrens zu entschuldigen, an das sie nicht ohne Beschämung zurück denken könnte. Sie würde Zeit ihres Lebens für niemanden gröſsre Hochachtung und Erkenntlichkeit hegen, als für mich. Wollte ich aber haben, daß ihr die Heyrath mit meinem Neffen angenehm würde, so müßte ich nicht weiter davon reden, weder daß ich ihm mein Vermögen schenken, noch daß ich mich von der Welt entfernen wollte.

Mein Neffe sagte nichts. Die Thränen, die er nicht hatte zurückhalten können, benahmen ihm das Vermögen zu reden. Ich glaubte, um diese Unterredung abzukürzen, hätte ich nichts weiter zu thun, als mit ihnen von Gott zu sprechen, und von dem Gedanken, den er mir eingegeben hätte, mich um nichts als um meine Seligkeit zu bekümmern. Ich hielt ihnen hierüber eine Rede, die sie rührte, und sie sahen wohl ein, daß mein Ent-

ſchluß gefaßt wäre, und ſie es vergebens verſuchen würden, mich davon abwendig zu machen. Ich bat ſie, von meiner vorhabenden Eingezogenheit nicht zu reden, und wir trennten uns, um Anſtalten zu allem dem zu treffen, was zu ihrer Heyrath nöthig war.

Meine Schwägerinn, die Mutter meines Neffen, willigte mit Freude darein. Ich ſchenkte mein Landgut meinem Neffen, und konnte das um ſo viel eher thun, weil es mein Eigenthum war, und ich keine weitern Erben hatte.

Ihre Heyrath gieng vor ſich. Der Himmel verlieh mir ſo viele Gnade, daß ich dabey weder Unbeſtändigkeit noch Schwachheit äußerte. Ich kann ſogar ſagen, daß ich gar keine empfand, und mich mit Verwunderung in Anſehung aller weltlichen Dinge ganz verſchieden von dem fand, wie ich ehemals geweſen war. Ich blieb drey Wochen bey ihnen; und da ich mich an das erinnerte, was mir vormals

meine liebe Nonne gesagt hatte, man müßte sich nicht zu dem eingezognen Leben anheischig machen, wenn man sich nicht vorher lange geprüft hätte, so brachte ich drey Monate in einem Kloster unter der Aufsicht eines sehr einsichtsvollen Mannes zu, der mir selbst den Ort und die Art dieser Eingezogenheit vorschrieb.

Anfangs wollte ich ein Karthäusermönch werden, darauf dachte ich an das Kloster la Trappe. Doch mein Rathgeber redete mir beydes aus, nicht nur wegen meines Alters, sondern auch, weil ihm meinetwegen vor einer Verbindung bange war, von der ich nicht wieder loskommen konnte. Er wußte, daß man zuweilen in solchen Gesellschaften Verdrüßlichkeiten findet, die aus der Widerwärtigkeit der Gemüthsarten entstehen, und uns, unsrer Bemühung ungeachtet, mit ganz andern Sorgen, als denen für unsre Seligkeit, einnehmen. Er glaubte, ich müßte einen solchen Ort haben, wo ich durch nichts gehalten würde, als durch das Verlangen nach

meiner Seligkeit, und wo ich auf der andern Seite nichts sähe, das wieder die weltlichen Gedanken in mir rege machen könnte. Daher billigte er den Einfall, den ich hatte, mich in eine Provinz zu wenden, wo ich gar niemanden bekannt wäre. Denn so wäre ich keinen Besuchen ausgesetzt, die in gleichem Grade zu fürchten sind, sie mögen nun angenehm oder beschwerlich seyn.

Hier bin ich nun gegenwärtig, und glaube nicht, daß ich es werde überdrüßig werden, unbekannt zu leben. Denn seit ich hier bin, habe ich nichts als ruhige und glückliche Tage gezählt; und alle Vorstellungen von den Ergötzlichkeiten des Lebens, zu denen mich die Aufsetzung dieser meiner Nachrichten nöthigte, haben blos dazu gedient, die Verachtung der Welt in mir zu vermehren, und mir aufrichtige Reue darüber zu erregen, daß ich so spät angefangen habe, mich mit der einzigen Sache zu beschäfftigen, in der ich wahre und gründliche Glückseligkeit gefunden habe.

IV.

Ariane

oder

das Unglück verliebter Leichtglaubigkeit.

Betrachten wir ernſtlich die mancherley von der Verderbniß menſchlicher Natur verübten ungerechten Handlungen, ſo werden wir Urſache bekommen, zu ſchlieſſen, daß keine ſtrengern Tadel verdient, als ſolcher Aeltern ihre, die ihr Vermögen durchbringen, und ihre Kinder dem Bettelſtabe und der Verachtung ausgeſetzt laſſen. Es iſt ſchon höchſt unedelmü-

thig, jeden, der blos von uns abhängt, durch unſre Vernachläßigung elend zu machen. Allein, denjenigen ihr Geburtsrecht rauben, die ohne uns niemals ein Daſeyn gehabt hätten; die, welche uns ihr Weſen zu danken haben, ins Unglück ſtürzen, um blos eine Lieblingsleidenſchaft von uns ſelbſt zu befriedigen; das iſt eine ſo abſcheuliche Handlung der Grauſamkeit, daß man, wenn nicht die tägliche Erfahrung ihre Wahrheit darthäte, kaum glauben würde, daß irgend ein denkendes Weſen ſich derſelben ſchuldig machen könnte.

Dorimon war vermöge der guten Haushaltung und Sparſamkeit ſeiner Vorfahren im Beſitze eines beträchtlichen Vermögens hinterlaſſen worden. Als er mündig geworden war, heyrathete er ein junges tugendhaftes und reiches Frauenzimmer, von der er zahlreiche Kinder hatte, die ihn ganz gewiß ſorgfältig in Verbeſſerung eines Erbguts hätten machen ſollen, auf das allein ſich alle ſeine Kinder zu verlaſſen hatten. Aber ach! die unmäßige

Liebe zum Vergnügen siegte über die väterliche Neigung; und anstatt seine Familie zu seiner vornehmsten Sorge zu machen, widmete er seine Gedanken blos der Erfindung neuer Arten, seinen unordentlichen Leidenschaften nachzuhängen.

Doch dieser ärgste unter den Vätern besaß nicht lange die Mittel, in Wollust zu schwelgen. Denn in wenig Jahren brachte er sein ganzes Vermögen durch, gerieth in die äußerste Armuth, und starb im Gefängnisse. Seine Gattinn, die einige Jahre unter der schreckhaften Besorgniß der Dürftigkeit geschmachtet hatte, starb vor Harme. Alle ihre Kinder bis auf eins wurden von mancherley Krankheiten ergriffen, und leisteten ihr Gesellschaft in den stillen Kammern des Grabes.

Blos Ariane, ein Mägdchen von ungefähr zwölf Jahren, ward demjenigen Elende überlassen, von dem der Tod ihre geliebten Verwandten abgesondert hatte, und müßte genöthigt gewesen seyn, bey der öf-

fentlichen Mildigkeit einen armſeligen Unterhalt zu ſuchen, wenn nicht Sabine, eine Schweſter Dorimons, um die Schande zu vermeiden, daß jemand aus ihrer Familie auf Koſten des Kirchſpiels erhalten würde, Arianen in ihr Haus aufgenommen hätte. Denn der Leſer darf nicht vermuthen, daß dieſe Gunſt aus irgend einem Mitleiden hergekommen wäre, das ſie für das arme unglückliche Geſchöpfe gehabt hätte.

Die Begegnung alſo, die Ariane erhielt, war nicht viel beſſer, als welche ſie in einem von denen Häuſern gefunden hätte, bey denen ihre Tante ſich ſo großes Verdienſt daraus machte, daß ſie ſie davor bewahrt hatte.

Die daſelbſt erhaltne Erziehung würde auch nicht hingereicht haben, ſie in den Stand zu ſetzen, die Anfälle des Schickſals, die ſie nachgehends zu erdulten hatte, auszuhalten, wenn nicht die mildthätige Natur ſie mit Eigenſchaften begabt gehabt

hätte, zu welchen die meiſten andern blos durch Arbeit und Fleiß gelangen können.

Sie war ohne Hülfe der Unterweiſung mit einer angebornen Frömmigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen geſegnet; und hatte, ohne Unterricht in den ordentlichen Regeln des Wohlſtandes und geſitteten Weſens, eine natürliche Freundlichkeit und Anmuth der Sitten, die nicht ermangeln konnte zu gefallen.

Da ſie gar wohl das Unglück wußte, das ihres Vaters üble Aufführung ihr zugezogen hatte, und nur mit wenigem Grunde hoffen durfte, daß ſie jemals in der Welt auf eine ihrer Herkunft gemäße Art leben würde, ſo bedachte ſie, daß Geduld und Demuth allein ſie unter ihren gegenwärtigen und künftigen Leiden beruhigen würden. Sie bedachte, daß arm ſeyn nicht immer eben ſo viel wäre, als elend ſeyn, und Reichthum nicht beſtändig mit Glückſeligkeit begleitet wäre. Sie ſchloß daher, daß bey Vergnügſamkeit der niedrigſte Zu-

stand erträglich, ohne sie aber der höchste elend wäre.

Von Person war sie von mittlerer Länge, von guter Taille, ungezwungen und artig in allen ihren Bewegungen. Wenn sie nicht eine völlige Schönheit war, so fand sich doch viel von Regelmäßigkeit und Ebenmaaß in ihren Gesichtszügen. Hiernächst machten eine zarte Haut, schönes Haar, weiße Zähne, und eine gewisse durch ihre ganze Mine ausgegoßne Sanftmuth, daß sie überaus liebenswürdig schien.

Ein junger Herr, den ich Sylvius nennen will, von großem Vermögen und wohlgebildet von Person, ward von ihrer Gestalt eingenommen; und da er bey Sabinen häufige Besuche ablegte, ward es ihm nicht schwer, Gelegenheit zu finden, den Gegenstand seiner Neigung zu unterhalten. Er schmeichelte sich wegen seines ehmaligen Glücks bey dem andern Geschlechte, er würde keine große Schwierigkeit finden, Arianens Tugend zu besiegen.

Diesem jungen Geschöpfe, das nichts von List und Ränken wußte, gefielen die schönen Dinge, die er ihr vorsagte. So oft sie ihn sah oder hörte, konnte sie nicht umhin, dasjenige Vergnügen zu empfinden, dessen keine andern als Liebende fähig sind. Da sie nicht argwohnte, er gienge auf etwas weiters um, als was ihre Klugheit sowohl als Neigung ihr erlaubte zu begünstigen, so gewann er in kurzem in ihrer Liebe beträchtlichen Fortgang. An einem Abend aber, als sie mit ihm allein war, fieng er an sich einige Freyheiten bey ihr zu nehmen, die ihre Sittsamkeit sehr beunruhigten. Sie stieß ihn von sich, und rufte aus: „Wie! Sylvius! Ist das Begegnung, die sich gegen ein tugendhaftes „Frauenzimmer schickt? Oder konnten Sie „mich einer der Ehre gemäßen Neigung „für werth halten, wenn ich mich dazu „verstehen könnte, sie zu dulden?“

Diese Worte, und die Minen und Blicke, mit denen sie begleitet waren, bewogen ihn in kurzem, abzulassen, und überzeugten ihn,

daß ihre Tugend nicht so leicht aufgeopfert werden würde, als er sich wohl eingebildet hatte. Da er aber zu Entschuldigung seiner Kühnheit die Uebermaaße seiner Liebe anführte, willigte sie zuletzt in eine Aussöhnung.

Es würde langweilig seyn, alle die Kunstgriffe und Ränke zu beschreiben, die er zu Erreichung seiner Absicht anwandte. Es sey genug, zu sagen, daß nichts unterlassen ward, was nur ein in den Künsten der Verführung lange geübter Mann ersinnen konnte. Da er aber fand, daß alle seine Streiche nichts ausrichteten, und er entweder von seinem Bestreben abstehen, oder eine ehrliche Heyrath vorschlagen müßte, beschloß er, sie durch eine erdichtete Trauung zu betrügen.

Er betheuerte also feyerlich bey seinem nächstfolgenden Besuche, daß er niemals einen Gedanken oder Wunsch gehabt hätte, der ihrer Tugend zum Nachtheil gereichte, sondern seine völlige Absicht wäre, sie zu seiner Frau zu machen. „Ich weis wohl,

„ſagte er, das Unglück Ihrer Familie; ich „frage aber darnach nichts; denn Sie wiſ„ſen, ich habe Vermögen genug, uns in „höherm Stande zu erhalten, als zur „Glückſeligkeit nöthig iſt. Allein ich habe „eine Mutter, die, wie ich ungern ſagen „muß, ganz anders denkt. Alle Vollkom„menheiten, die nur der Himmel der „menſchlichen Natur verleihen könnte, wür„den bey ihr von keinem Werthe ſeyn, wenn „nicht Reichthum dazu käme. Dieſe un„glückliche Gemüthsart von ihr hat mich „eben verhindert, diejenigen öffentlichen „Erklärungen meiner unverletzlichen Liebe „für Sie zu thun, welche abzulegen ich „ſtolz geweſen ſeyn würde. Da ſie, ihres „Geizes ungeachtet, die beſte und zärtlich„ſte Mutter für mich geweſen, und itzt ſehr „alt iſt, ſo zittre ich bey dem Gedanken, „ſie vielleicht früher, als es die Natur „wollte, und mit dem Mißvergnügen, zu „ſehen, daß ich das einzige Ding that, das „ſie niemals vergeben konnte, unter die Erde „zu bringen. Auf der andern Seite wird

„mir ohne Sie das Leben zur Laſt, und „ich wollte ihm gern entſagen. Eine ge„heime Heyrath iſt daher das einzige Mit„tel, das ſowohl meine Glückſeligkeit als „die Ruhe meiner Mutter erhalten kann.“

Ariane hatte nicht das Vermögen, dieſes Erbieten einer geheimen Heyrath auszuſchlagen. Sie bedachte, daß ja die heilige Feyerlichkeit der Trauung deswegen nicht weniger bände, wenn ſie gleich kein großes Aufſehen machte; daß heimliche Heyrathen faſt eben ſo häufig vorfielen, als öffentliche; das niemand ſie darum tadeln könnte, wenn ſie ſich ein Vermögen zuwege brächte, das das, was ſie zu erwarten hätte, ſo weit überſtiege; und daß es, da dieſes der größte und einzige Beweis wäre, den er von ſeinen mit der Ehre beſtehenden Abſichten geben könnte, der Klugheit zuwider ſeyn würde, ihn auszuſchlagen.

Sie willigte daher darein, daß er ſie auf die verlangte Art bekommen ſollte, wofern kein Theil der Trauungsfeyerlichkeit weggelaſſen würde. Er ſagte ihr, darüber

würde er eben so sorgfältig als sie halten. Er könnte sich auf die Verschwiegenheit eines Freundes verlassen, der die Stelle als Vater vertreten sollte. Für den Schein und Trauring wollte er sorgen. Da es aber, ungeachtet aller ihrer Behutsamkeit, möglich wäre, daß irgend ein Zufall das Geheimniß verriethe, wofern die Trauung in einer Kirche vor sich gienge, so bäte er sie um Erlaubniß, sie in einem Privatzimmer vorzunehmen.

Da sie nun wußte, daß nichts unter Leuten von Stande gewöhnlicher war, als Heyrathen dieser Art, machte sie keine Einwendung wider den Ort, den er dazu für dienlich befand.

Nachdem dieser wichtige Umstand ausgemacht war, schritten sie zu andern, ihre Lebensart nach der Heyrath betreffend. Es ward also beschlossen, sie sollte am Tage der Trauung ihrer Tante Haus verlassen, und sich in die für sie zurechte gemachte Wohnung begeben; da es gefährlich für ihn seyn würde, bey ihr zu wohnen, so

ſollte er, wenn er zu ihr zum Beſuche käme, für einen von ihren Verwandten ausgegeben werden; ſo oft er aus der Stadt reiſen würde, ſollte er ſie mit einer hinlänglichen Summe verſorgen, um allen Aufwand bis zu ſeiner Rückkunft zu beſtreiten; während ſeiner Abweſenheit ſollte er unausgeſetzt jede Woche ſchreiben, ohne jedoch ſeinen wahren Namen zu unterzeichnen, um in dem Falle, wenn einer ſeiner Briefe verunglückte, alle Entdeckung zu verhüten.

Nachdem dieſe vorläufigen Bedingungen zur Zufriedenheit beyder Theile ausgemacht worden waren, verſchaffte Sylvius einen Trauſchein, Ring und andre Nothwendigkeiten zur Hochzeit auf den folgenden Tag. Ariane gieng an demſelben des Morgens früh aus ihrer Tante Hauſe, und ließ einen Brief an ſie zurück, worinne ſie ihr für ihre gütige Verſorgung ſeit ſo vielen Jahren dankte, und um Verzeihung bat, wenn ſie ihr nicht den Ort ihres Aufenthalts oder Bewegungsgrund ih-

res Abſchieds entdeckte. Sie hätte, ſagte ſie, die ſtärkſten Gründe, auf dieſe Art zu verfahren, und würde niemals etwas thun, das jemanden von der Familie zum Erröthen nöthigte.

Ariane wagte ſich alſo auf das weite Meer der Welt, mit einem vollkommnen ruhigen Herzen, ohne einige bevorſtehende Stürme auf ihrer Fahrt zu beſorgen. Sie ſah nicht die Felſen und Sandbänke, die zwiſchen ihr und dem Hafen ruhigen Vergnügens lagen, deſſen Ausſicht ſo bezaubernd war. Sie hatte auch nicht Erfahrung genug, zu entdecken, wie ſich das Ungewitter zuſammenzöge, das damals bereit ſtand, mit Wut über ihr Haupt auszubrechen.

Sylvius, deſſen Abſicht es gar nicht war, etwas von dem, was er verſprochen hatte, zu halten, ließ einen Kerl, der von ihm abhängig war, einen Geiſtlichen vorſtellen. Sein eigner Bedienter, den ſie niemals geſehen hatte, kleidete ſich wie ein

Landedelmann, und ſpielte die Rolle des Freundes, von dem er ihr geſagt hatte, daß er ſie an Vaters Stelle weggeben ſollte.

Alles ward auf die ernſthafteſte Art veranſtaltet, ſo daß ſie unmöglich im geringſten argwohnen konnte, wie grauſam ſie wäre betrogen worden. Sie lebte alſo glücklich, weil ſie zufrieden lebte. Sie war niemals ſehr der öffentlichen Luſtbarkeiten gewohnt geweſen, und war auch keine Freundinn von ſolchem geräuſchvollen Vergnügen. Ihre Tante hatte ſie ſtets zuHauſe behalten, um an künſtlichen Kleidungsſtücken für ſich zu arbeiten, oder die Angelegenheiten der Wirthſchaft zu beſorgen. Es war ihr alſo ganz und gar nicht verdrüßlich, daß ſie auf ſo eingezogne Art leben mußte, um ſie verborgen zu halten. Faſt täglich hatte ſie einige Stunden über die Geſellſchaft des Mannes, den ſie liebte, und jede andre war ihr entbehrlich.

Allein dieſe ruhige, feſtliche Zeit währte nicht lange. Geſchäffte, oder vielmehr eine Sättigung an den Reizungen, zu de-

ren Erkaufung er ſich ſo viele Mühe gegeben hatte, ruften ihn nunmehr auf das Land. Wiewohl ſie nun ſchon darauf vorbereitet war, weil ſie wußte, daß er nicht beſtändig in der Stadt wohnte, konnte ſie doch nicht ohne unleidliche Angſt daran denken, ſich von ihm zu trennen. Er ermangelte indeſſen nicht, ſie ſo gut zu tröſten, als er konnte, und verſicherte ihr, er würde ſeine Abweſenheit ſo ſehr als möglich abzukürzen ſuchen; und da ihre Unerfahrenheit in menſchlichen Händeln ſie auſſer Stand ſetzte, zu entdecken, daß ſeine Worte nicht ſowohl aus aufrichtiger Inbrunſt der Neigung herfloſſen, als vielmehr nur die gewöhnliche Sprache waren, ſo empfand ſie nicht dieſen Zuſatz zu ihrem Kummer.

Als er fort war, fand ſie ſich ſchwanger, wovon ſie bisher noch nichts wahrgenommen hatte. Sie ſchrieb ihm Nachricht davon im Namen einer dritten Perſon, wie es unter ihnen war verabredet worden, und erhielt zur Antwort, er wollte nicht

haben, daß ſie ſich wegen ihrer Schwangerſchaft Sorge machte, denn er würde nicht ermangeln, ſowohl für ſie als für das Kind, mit dem ſie einkommen würde, gehörig zu ſorgen. Aber er bezeugte nichts von einigem Vergnügen darüber, daß ſie ihn zum Vater machen würde, wie man doch von einem Manne, der ſeine Frau ſo zärtlich liebte, als ſie ſich von ihm geſchmeichelt hatte, hätte erwarten ſollen.

Anfangs konnte ſie nicht umhin, dadurch ein wenig unruhig zu werden. Aber die Betrachtung, die Beſorgniß, daß ſein Brief möchte aufgefangen werden, hätte ihn darinne eingeſchränkt, und ihr auf ſeine Liebe und Ehre geſetztes Vertrauen, vertrieben in kurzem bey ihr alle unruhige Gedanken.

Ungefähr nach vier Monaten kam er nach London zurück. Seine Gegenwart aber, von der ſie ſich eingebildet hatte, ſie würde ihr vollkommne Glückſeligkeit verſchaffen, vernichtete die, welche ſie noch in ſei-

ner Abweſenheit genoſſen hatte. So lange er auf dem Lande blieb, vergnügte ſie ſich beſtändig an dem Gedanken, daß die Zeit ſeiner Rückkehr immer näher käme, und hieng der Vorſtellung derjenigen Glückſeligkeit nach, die ihr, wie ſie nicht zweifelte, ſeine Ankunft verſchaffen würde. Wie ſehr aber ward, als ſie ihn ſah, alle dieſe Hoffnung verdunkelt! Seine Worte waren zwar verbindlich; ſeine Blicke aber ſtraften ſeine Zunge Lügen. Seine Augen, dieſe wahren Dollmetſcher des Herzens, funkelten nicht mehr von der ungeduldigen Hitze, die ehemals das Merkmaal ſeiner Liebe war. Die Beſuche, die er ihr gab, waren kürzer als gewöhnlich. Er war allezeit mit Geſchäfften überhäuft, allezeit in Eil. Wenn ſie von ihrer Schwangerſchaft redete, und Klage darüber führte, daß ein in Ehren erzeugtes Kind bey ſeinem erſten Eintritte in die Welt für eine Frucht der Schande ſollte angeſehen werden, ſo ſtellte er ſich, als lachte er nur über ihre romanhaften Begriffe, wie er ſie

nannte, und ſagte, ſie hätte Urſache, vollkommen ruhig zu ſeyn; denn wenn einmal die Zeit käme, da er ſie für ſeine Frau erkennte, ſo würde ſie völlig belohnt werden.

Ariane wußte das alles ſo gut als er, und hatte oft daran, als an den einzigen Troſt bey ihren gegenwärtigen Umſtänden, gedacht. Allein ſie erwog auch, daß dieſe Vorſtellung in ſeinem Munde nicht ſo anſtändig lautete, und daß die Feinheit ſeiner Liebe ihn bewegen ſollte, es zu bedauern, daß ſie nicht gleich itzt alle Vortheile einer verheyratheten Frau genießen könnte.

Sie beſchwerte ſich jedoch darüber nicht; und wiewohl ſie nur zu viele Urſache hatte, einen großen Verfall ſeiner Liebe zu argwohnen, bemühte ſie ſich doch blos, durch alle ihr mögliche Liebkoſungen, ſie wieder zu ihrer vorigen Stärke zu erwecken, ohne ihn merken zu laſſen, daß ſie einige Veränderung inne würde.

Wie viel geheime Angſt ſie aber ausſtand, indem ſie ſo verfuhr, davon mag jedes

Frauenzimmer urtheilen, deren Klugheit sie in den Stand gesetzt hat, ein gleiches zu thun.

Sylvius gab sich die Mühe nicht, ihre Gedanken zu erforschen, sondern war zufrieden, daß sie ihm keine Vorwürfe machte. Die Wahrheit zu sagen, so war er damals gänzlich von einem neuen Gegenstande eingenommen. Die Reizungen eines Frauenzimmers auf dem Lande hatten ihm gänzlich diejenigen aus dem Sinne gebracht, die er in der Stadt gelassen hatte, und seine Rückkehr zu Arianen entzündete nichts mehr in ihm von derjenigen Leidenschaft, die er vormals für sie empfunden hatte.

Er verweilte in London nicht länger, als ihn einige unvermeidliche Geschäffte nöthigten, die ihn dahin geführt hatten. Beym Abschiede von Arianen befahl er ihr, ihm nicht eher zu schreiben, bis sie Briefe von ihm erhalten hätte, weil er die Jagdzeit bey seinen Verwandten in einer andern Gegend des Landes zubringen wür-

de, und keinen Ort zu bestimmen wüßte, wohin sie ihre Briefe sicher richten könnte.

Dieses Mährchen, wiewohl es blos ersonnen war, sich die Beschwerlichkeit, ihre Briefe zu erhalten, und die Unlust der Verstellung bey ihrer Beantwortung zu ersparen, ward doch von Arianen als ein Evangelium geglaubt; und wiewohl sie den Verschub des einzigen Vergnügens, das sie in seiner Abwesenheit genießen konnte, bedauerte, murrte sie doch bey dieser Gelegenheit nicht, selbst nicht in Gedanken.

Nach seiner Abreise vergiengen viele Wochen ohne Briefe von ihm. Da die Zeit ihrer Entbindung immer näher kam, nahm ihre Aengstlichkeit zu. Was aber ihre Bedrängniß sehr vergrößerte, war, daß ihre Wirthsleute, die sie die ganze Zeit als eine vom Sylvius gehaltne Beyschläferinn betrachtet hatten, ihr sagten, sie dürfte nicht erwarten, in ihrem Hause Niederkunft zu halten; ihr bisheriger langer Aufenthalt darinne hätte bereits zu

vielen Reden in der Nachbarschaft Anlaß gegeben, und ihr Haus in einen übeln Ruf gebracht.

Wie schwer war alles dies einer Person zu ertragen, die sich bewußt war, daß sie niemals die Vorschriften der Tugend überschritten hatte, und ein solches Geschöpfe, als sie im Sinne hatten, ärger als den Tod verabscheute!

Alles aber, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen konnte, that auf ihre unerbittlichen Herzen nicht die geringste Wirkung. Sie machten ihr sogar Vorwürfe auf eine Art, die jeden andern, der weniger redlich über sein Versprechen gehalten hätte, zu Entdeckung der völligen Wahrheit bewogen haben würde. Doch die dem Sylvius als ihrem Manne schuldige Pflicht, die Verbindlichkeit, die er ihr aufgelegt hatte, ihre Heyrath als ein unverletzliches Geheimniß zu bewahren, und der feste Glaube, daß ihre Unschuld noch einmal an das Licht kommen würde, verschafften ihr Geduld, nicht nur diesen, son-

dern auch mehrere folgende Anfälle auszuhalten.

Ihre Jugend jedoch, ihre Schwangerschaft, die Gutherzigkeit und Gefälligkeit, die sie stets gegen jeden im Hause bezeugt hatte, bewogen zuletzt diese Leute, ihr zuzusagen, sie wollten mit einer Kindermutter von ihrer Bekanntschaft sprechen, bey der sie sich von ihrem Kinde entbinden lassen, und, wenn sie es für gut befände, vermittelst einer zurückgelaßnen Geldsumme es auf solche Art anbringen lassen könnte, daß es ihr niemals mehr Beschwerlichkeit verursachte.

Der erste Theil dieses Erbietens war Arianen zu angenehm, daß sie es nicht mit Dank hätte annehmen sollen. Der letzte aber war ihr in der Seele anstößig, wenn sie bedachte, daß es Frauen in der Welt gäbe, die einer solchen Grausamkeit gegen ihre Kinder fähig wären, daß sie sie solchen lohnsüchtigen Leuten auf Gnade und Ungnade überließen.

Sie sagte ihnen jedoch nichts von ihren Gesinnungen in dem Stücke, weil sie sah, daß sie fest bey ihrer Meynung blieben, und alles, was sie nur zu ihrer Vertheidigung anführen könnte, blos als die verstellte Annehmung einer Tugend heraus kommen würde, die sie weit entfernt wäre auszuüben.

Nachdem ein Handel, wiewohl um übermäßigen Preis, war geschlossen worden, begab sich Ariane mit beklemmtem Herzen in ihre neue Wohnung, wo das schmeichelhafte Verhalten der Frau, das sie irrig für wahre Gutherzigkeit und Mitleiden hielt, sie in kurzem ruhiger machte.

Sie hatte nun mehr Ursache als iemals, ungeduldig einem Briefe des Sylvius entgegenzusehen, weil sie ihm vor dessen Empfange nicht schreiben durfte. Allein es kam kein Brief. Indessen erschien die Zeit ihrer Entbindung, und sie ward Mutter von zween Söhnen. Nunmehr fieng sie an, es für grausam von ihm zu halten, da er es allein in seiner Gewalt hatte, sie

zu tröſten, daß er ſich ſo wenig beſorgt darum bezeigte, wie es ihr gehen könnte.

Nun ſtelle ſich jeder ihren traurigen Zuſtand vor. Ohne Mann, ohne Verwandten, ohne Freund, lag ſie auf jener Folterbank der Natur, bey welcher alle erſinnliche Zärtlichkeit und Tröſtung nöthig iſt, um ſie erträglich zu machen. — Und doch wie leicht, wie nichtsbedeutend war der Kummer, den ſie itzt ausſtand, gegen denjenigen, den ſie bald, ſehr bald empfinden ſollte!

Sie hatte noch nicht lange im Wochenbette gelegen, ſo gieng ihre Magd, die ihr ihre vorigen Wirthsleute empfohlen hatten, des Nachts heimlich davon, und nahm alles von Werthe mit, was nur die arme Ariane beſaß, nicht nur ihr Geld, ſondern auch ihre Uhr, ein demantnes Kreuz und verſchiedne andre Koſtbarkeiten, womit ſie Sylvius in den Tagen ſeiner Liebe beſchenkt hatte, und ließ ihr zu Beſtreitung des Aufwands in dem Hauſe und zu ihrem

und ihrer Kinder Unterhalte weiter nichts übrig, als einige Kleidungsſtücke.

Man muß geſtehen, das war ein ſchwerer Verluſt. Ariane empfand jedoch anfangs nicht ſein halbes Gewichte. Sie bedachte, daß ſie an einen Mann verheyrathet wäre, der alles reichlich würde erſetzen können, und auch, wie ſie nicht zweifelte, erſetzen wollen. Daher machte ſie ſich darum nicht ſonderlichen Kummer.

Als aber die Zeit, in welcher die Frauen in ihrem Zuſtande gewöhnlicher Weiſe das Zimmer hüten, verfloſſen war, und ſie noch keine Briefe von Sylvius empfangen hatte, da fieng ſie an, es zu empfinden, wie wahrhaftig elend ſie war. Da war keine Amme für ihre Kinder, kein Geld zu Beſtreitung der Koſten des Wochenbettes. Die vorige grinzende Mine der Kindermutter verwandelte ſich nun in ein ſaures Geſichte, und in Drohungen, ſie aus dem Hauſe zu ſtoßen. In dieſem ſchrecklichen Zuſtande wagte ſie es, an den Sylvius zu ſchreiben, und überredete mit großer

Schwierigkeit die Frau, ſie ſo lange bey ſich zu dulden, bis ſie vernünftiger Weiſe eine Antwort erwarten könnte.

Da jedoch kein Brief kam, nöthigte ſie die grauſame alte Frau, zu ihrer Bezahlung ihre Kleider zu verkaufen, alsdenn ſtieß ſie ſie ſammt ihren Kindern aus dem Hauſe; denn niemand wollte ſich der letztern annehmen, wenn man ihm nicht Gewähr leiſten könnte, daß ſie nicht dem Kirchſpiele zur Laſt werden würden.

Nun betrachte man ſie als einen elenden Flüchtling, ohne Freund, ihr beyzuſtehen, ohne Wohnung, in der ſie und ihre Kinder vor der Unfreundlichkeit des Wetters Zuflucht ſuchen konnten. Dieſelbe zu ihrer Tante zu nehmen, davon hoffte ſie wenig. Jedoch wagte ſie es, an ſie zu ſchreiben, meldete ihr, daß ſie verheyrathet wäre, aber nicht, an wen, und bat ſie, ihr Beyſtand zu leiſten, oder wenigſtens nicht geſchehen zu laſſen, daß ihre beyden Kinder vor Mangel umkämen.

Sie hatte Erlaubniß erhalten, ſich in einem Laden niederzuſetzen, indem ſie dieſen Brief ſchrieb und fortſchickte. Allein, die unmenſchliche Frau war ſo entfernt, Mitleiden mit dem, was ſie ausſtand, zu haben, daß ſie eine ihrer Mägde an den Ort ſchickte, wo ſie nach Ausſage des Knaben, der den Brief überbracht hatte, war, und ihr ſagen ließ, ſie möchte nichts mit ihr zu thun haben; wenn auch nur ein Schilling ihr und ihren Schandbälgen das Leben friſten könnte, wollte ſie ihn lieber in das Waſſer werfen, als ihr geben; und wo ſie ſich unterſtünde, jemals in ihre Nachbarſchaft zu kommen, wollte ſie ſie in das Zuchthaus ſchicken. Die arme Magd war genöthigt, ihrer Frau zu gehorchen, und dieſe grauſame Botſchaft auszurichten, milderte ſie aber ſo ſehr, als es nur ihre Einſicht, oder vielmehr der Innhalt derſelben, erlauben wollte.

Ob nun ſchon Ariane ihrer Tante ſtrenge Gemüthsart gar wohl kannte, und ſich auf das ärgſte, was ſie erwarten konnte,

gefaßt gemacht hatte, konnte sie doch diese unnatürliche Antwort nicht anhören, ohne in Ohnmacht zu fallen. Die Leute im Laden hatten zwar so viel Mitleiden, ihr ein Glas Wasser und Tropfen einzugeben, baten sie aber, sobald sie wieder zu sich gekommen war, zu gehen, weil sie nicht wußten, was vorfallen könnte, und sie zwey Kinder bey sich hatte.

Sabinens Magd konnte nicht umhin, Thränen zu vergießen, daß sie eine Person, die sie bedient hatte, in so elenden Zustand versetzt sah, und steckte ihr drey Schillinge in die Hand, welche alles waren, was damals das arme Geschöpfe besaß. Die arme Ariane dankte ihr mit einer ihrem gegenwärtigen Zustande gemäßen Demuth, und sagte ihr, sie zweifelte nicht, in kurzem in Stande zu seyn, die Gefälligkeit reichlich zu erwiedern.

Darauf gieng sie in verschiedne Häuser, wo über den Thüren Vermiethung angeschrieben stand, in Hoffnung, unter ein

Dach zu kommen, bis sie wieder an den Sylvius schreiben könnte. Allein die Kleinen, die sie auf den Armen trug, hielten jedermann ab, sie aufzunehmen. Da nun die Nacht heran kam, mußte sie in ein Wirthshaus gehen. Auch da wollte man sie nicht einlassen, bis sie sich dazu verstanden hatte, sich die ganze Nacht in ihr Zimmer verschließen zu lassen; so sehr fürchteten sich die Leute, sie möchte bey früher Tageszeit davon gehen, und ihnen die Kinder auf dem Halse lassen.

Welche schreckliche Nacht war das für unsre unglückliche Leidende! Mit welchen Strömen von Thränen hieng die schöne Verlaßne über ihren Kindern, und beklagte ihre Bedürfnisse mehr als ihre eignen; da indessen sie, ihres Unglücks unkundig, sich an ihrer Mutter Brust nährten, ihr in das Gesichte lächelten, und ihr gleichsam ihren Kummer zu verweisen schienen!

Sie war jedoch nicht so sehr verloren und von ihrem Harme beklemmt, daß sie des Nachdenkens unfähig gewesen wäre.

Sie erinnerte sich, daß noch eine gerechte, barmherzige, allgewaltige Macht wäre, die ihr Unglück sähe. Sie wußte, daß sie sich dasselbe nicht durch eine schändliche Handlung zugezogen hatte. Sie zweifelte also nicht, sie würde von da her Beystand erhalten, wiewohl sie nicht voraus sehen konnte, durch welche Mittel.

Wie groß war der Trost, den ihr nunmehr die Religion verschaffte! Ohne diese Hülfe wäre sie unvermeidlich in Verzweiflung gefallen, und vielleicht einer That schuldig geworden, die der Natur anstößig ist. Ihre Frömmigkeit aber gab ihr erstaunlichen Muth, dessen gleichen sich kaum findet.

Sie hatte also die Macht, zu überlegen, was am schicklichsten zu thun wäre. Geld hatte sie nicht, ausgenommen die ärmliche Gabe, die ihr die Mildthätigkeit der Magd Sabinens gereicht hatte. Freunde hatte sie nicht. Ihre Tante hatte sie so eingesperrt gehalten, daß sie nur mit wenigen

Bekanntschaft hatte, Vertraulichkeit aber mit niemanden. Sie nahm sich vor, daß keine Leiden, so schreckhaft sie auch wären, sie bewegen sollten, ihre Heyrath mit dem Sylvius bekannt zu machen. „Ich kann „doch weiter nichts als mit meinen Kin„dern vor Mangel umkommen, (sagte sie) „das Leben aber würde für uns ein Unglück „seyn, ohne die Liebe und Unterstützung „desjenigen, von dem allein wir sie erwar„ten.“ Eine Wohnung zu erhalten, fand sie unmöglich. Welches Mittel blieb denn also übrig?

Nach vielen verdrüßlichen und verworrnen Gedanken fand sie, daß das einzige Mittel wäre, betteln zu gehen. Da es nun aber einmal so seyn mußte, schien es ihr besser, durch dieses Mittel, so gut sie könnte, auf das Land zu kommen, wo Sylvius sich aufhielt, als ohne eine ordentliche Wohnung in London zu bleiben. Sie hoffte, der Anblick ihrer Noth würde die Mildigkeit der Einwohner derjenigen Oerter erwecken, durch welche sie

kommen würde; und wenn sie nahe bey ihres Mannes Landgute wäre, würde sie bald vernehmen, ob er von der gedachten Reise zurückgekommen wäre; wäre das, so wollte sie einen Bericht von dem Orte schicken, wo sie wäre, und von den Zufällen, die sie dahin gebracht hätten.

Sie gieng also den nächsten Morgen früh mit ihrer geliebten Last aus dem Wirthshause, und trat ihre mühsame Pilgrimschaft an. Welche Abentheuer ihr aufstießen, das soll nachher erzählt werden. Itzt müssen wir sehen, was aus dem Sylvius geworden ist.

Dieser muntre, gedankenlose Mann machte sich Arianens wegen eben so wenigen Kummer, als wegen der andern vorigen Schlachtopfer seiner zu gefährlichen Reizungen. Eine ernsthafte Neigung war stets die Materie seines Spottes gewesen; und sein Glaubensbekenntiß in Liebessachen lautete nach Drydens Aussprüchen so:

„Es giebt gar kein solches Ding, als „das, welches wir Beständigkeit nen„nen. Die Treue verknüpft nicht die „Herzen; alles ist Neigung. Irgend „ein häßlicher witziger Kopf oder eine „verfallne Schöne hat zuerst aus der „Beständigkeit in der Liebe eine Tu„gend gemacht. Man hat diesen „Gränzstein von der Freundschaft „weggerückt, und irrig an die Grän„zen der Liebe gestellt."

Da ihm jedoch ein schönes junges Frauenzimmer von großen Vermögen zur Heyrath vorgeschlagen ward, verliebte er sich entweder sehr in sie, oder bildete sich es ein; wenigstens war er es so sehr, daß ihre Reizungen alle gemachte Eindrücke von der unglücklichen Ariane ihren auslöschten; und wiewohl die ersten Briefe dieser armen Person ihm zu Händen kamen, erhielt er sie doch zu einer Zeit, da er ganz in Zerstreuung war, indem er mit dem neuen Abgotte seiner Neigung zu einer Lustbarkeit ausfahren wollte.

Man muß ihm indeſſen die Gerechtigkeit erweiſen, zu ſagen, daß die letztern, welche die Geſchichte ihrer Noth in ſich hielten, einige Zeitlang nicht ſo glücklich waren, ihn zu treffen. Die Urſache davon war, weil er mit ſeiner Schöne, ihrem Oheime und einigen andern ihrer Verwandten, einem großen Pferderennen beywohnte; da er nun nicht ganz frey von Eitelkeit war, hatte er, indem ſie ſehr geſchwind in dem Kreiſe herum rennten, das Unglück, von ſeinem Pferde abgeworfen, und eine Strecke mit dem einen Fuße, der im Bügel hängen blieb, geſchleift zu werden, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte. Durch dieſen Zufall ward ihm ein Bein gebrochen, und ſein Körper überaus ſehr zerſtoſſen. Da nun das Landgut des Oheims ſeiner Liebſte viel näher war, als ſein eignes, ward er dahin gebracht, und man ließ ſogleich den geſchickteſten Wundarzt in dieſer Gegend holen. Dort blieb er von der Zeit an, da Ariane in den Wochen gelegen hatte, und ebenfalls von der Kinder-

mutter verstoßen wurde. Die Briefe, die sie ihm schrieb, kamen zwar sicher in seinem Hause an; aber die Zärtlichkeit seiner Mutter wollte keinen davon an ihn abschicken lassen, weil sie glaubte, wenn sie nicht von Wichtigkeit wären, würde es ungereimt seyn, ihn damit zu stören, so lange er nicht wieder hergestellt wäre; sollte hingegen derselben Innhalt ihn rühren, so würde das nur seine Krankheit vermehren.

Der Himmel, welcher lange ein Zeuge der von Sylvius begangnen Ungerechtigkeiten gewesen war, befand nunmehr für gut, sich der verrathnen und bedrängten Unschuld anzunehmen. Sein Bein war zwar vollkommen wieder gut; aber die innerlichen Quetschungen, die er bekommen hatte, zogen ihm einen Verfall zu, der ihm sowohl als andern sehr merklich war. Kurz, man urtheilte, er fiele in eine Verzehrung; und die Veränderung, die er in seinem ganzen Körper fühlte, verursachte eine gleich große in seiner Denkungsart. Er dachte

zurück an tausend Dinge, deren er sich schuldig gemacht hatte, die er zu der Zeit, da sie begangen wurden, blos als Belustigungen der Jugend, itzt aber als Laster derselben betrachtete; und alle jene wilden Einfälle, die nach seiner Vorstellung den Charakter eines vollkommnen ausgebildeten Herrn ausmachten, schienen ihm itzt zu eines ausgelaßnen Freygeistes seinem zu gehören.

Sobald er im Stande war, das Fahren zu vertragen, ward er nach Hause gebracht, wo er alle Briefe Arianens fand, die jedoch, weil sie auf geheimnißvolle Art abgefaßt waren, ihre Bedrängniß nicht völlig beschrieben, und das ärgste von dieser Beschreibung war noch nicht angekommen; doch zeigten sie ihm schon genug, um ihn mit Abscheue zu rühren, zuerst über den niedrigen Betrug, den er ihr gespielt hatte, und hernach über seine grausame Vergessenheit und Vernachläßigung derselben.

Er schrieb sogleich eine allgemeine Antwort auf alle, die er von ihr hatte, meldete

ihr den Zufall, der ihm begegnet wäre, und beschwor sie, sich so lange zu beruhigen, bis sie ihn wieder sähe. Mittlerweile schloß er, zu Stillung der albernen Bedenklichkeiten ihrer Wirthsleute, einen Bankzettel von hundert Pfund Sterling ein.

Der Brief war nach dem Hause der Kindermutter überschrieben; denn in ihrem letztern hatte sie ihm gemeldet, daß sie gezwungen wäre sich dahin zu begeben. Der Brief langte jedoch nicht eher an, als zween Tage hernach, da Ariane war herausgestoßen worden. Die Frau hatte die Unverschämtheit, ihn aus Neugier aufzubrechen, weil sie glaubte, sie würde niemals desfalls zur Rede gestellt werden, noch Arianen wieder zu Gesichte bekommen. Als sie aber die darinne im Ueberflusse befindlichen zärtlichen Ausdrücke und den eingeschloßnen Bankzettel sah, gereute sie ihre Verwegenheit, und sie siegelte ihn wieder so gut zu, als sie konnte.

Mittlerweile ward Sylvius sehr schlimm. Die Aerzte nahmen bald ab,

daß es mit seiner Verzehrung weit gekommen wäre, und konnten seiner betrübten Mutter mit keiner Hoffnung seines Lebens schmeicheln. Er urtheilte leicht aus den Gesichtern aller Umstehenden, daß er nur noch wenige Zeit das Leben genießen würde. Daß er auf seinen letzten Brief keine Antwort von Arianen erhielt, das vermehrte seine Krankheit sehr. Er machte daraus den Schluß, sie wäre todt. „Vielleicht, dachte er bey sich selbst, ist sie aus Harm über meine Unfreundlichkeit und das grausame Verfahren der elenden, lohnsüchtigen Leute, zu denen sie war verstoßen worden, gestorben."

Zu andern Zeiten rufte er aus: „Him„mel! Was für ein Ungeheuer von Niederträchtigkeit muß ich bey der Welt vor„stellen, wo jemals dieses schändliche Ge„heimniß an den Tag kömmt! War es nicht „genug, daß ich durch Lügen und alle die „Kunstgriffe, die nur ein gottloser Witz „ersinnen konnte, ihre Unschuld verrieth,

„und über eine für gemeine Ränke un-
„überwindliche Tugend ſiegte! Mußte
„ich noch das unglückliche Schlachtopfer
„meiner wilden Begierden um das Leben
„bringen! Und vielleicht auch die armen
„kleinen Kinder, die mir ihr Daſeyn ver-
„dankten!"

Ein unausſprechlicher Abſcheu begleitete dieſe Gedanken. Er fiel in eine Art von Verzweiflung. In ſeinen gelaßnen Stunden aber wünſchte er blos, daß ſie leben, und der Himmel ſeine Tage verlängern möchte, bis er das ihr zugefügte Unrecht und von ihr ausgeſtandne Elend wieder vergütet hätte.

Zuletzt faßte er den beherzten Entſchluß, ſeiner Mutter die ganze Sache zu erzählen, zeigte ihr Arianens Briefe, und erklärte jede Stelle. Die alte Dame erſchrak nicht wenig; doch war ſie weit entfernt, die gegenwärtigen Geſinnungen ſeines Herzens zu mißbilligen. Die bloße Bekenntniß ſeines Fehlers ſchien jedoch dem bußfertigen Sylvius nicht hinreichend. Er

fertigte einen Boten nach London ab, den nämlichen, der bey der Hochzeit Vaters Stelle vertreten hatte. Er erhielt Befehl, ſie aller Orten aufzuſuchen, und eher nicht wiederzukommen, bis er ſie ausfindig gemacht hätte. Wofern er ſo glücklich wäre, ſollte er ſie nebſt ihren beyden Kindern in einer Kutſche mit ſechſen nebſt dem gehörigen Gefolge für eine Perſon, die er für ſeine rechtmäßige Gemahlinn erklärte, herbey bringen.

Eine wunderbare Entſchließung! Was kann aber Krankheit nicht alles auswirken! Wenn die muntern Auftritte des Lebens alle verſchloſſen ſind, wenn alle luſtige Mitgenoſſen vormaliger Vergnügungen unſern Umgang fliehen, wenn wir nicht länger Geſellſchaft für andre als alte und ernſthafte Leute abgeben, wenn blos ſchwermüthige Geſichter ſich in dem verfinſterten Zimmer zeigen, wenn unſre Stärke verfällt, alle unſre Geiſter ermatten, und der Tod an das Herz klopft, alsdenn ſtellt ſich der Gedanke unſrer vorigen Vergehungen

in schrecklicher Gestalt unsrer Einbildungskraft vor, und droht uns mit ewigem Elende.

Nachdem sein Abgefertigter fort war, ward sein Gemüthe gelaßner. Sein Leib aber erlangte von der Arzney wenigen oder keinen Nutzen. Seine Mutter war untröstlich, that aber alles, was bey ihr stund, um ihn aufzurichten. Da sie fand, daß die Sorge für Arianen und seine zween Söhne vornehmlich seine Gedanken einnahm, gab sie ihm beständige Versicherungen, wofern sie so unglücklich wäre, ihn zu überleben, sollten diese ihm so nahe verwandte und liebe Personen ihre ganze Zärtlichkeit besitzen.

Der Kerl, dem Sylvius das Geschäffte aufgetragen hatte, nahm es willig und gern auf sich, nicht nur, weil er sah, daß seines Herrn Ruhe, vielleicht gar sein Leben, auf dessen Erfolg ankam, sondern auch, weil er allezeit gedacht hatte, seine gegen Arianen gespielte Rolle wäre verrätherisch und niederträchtig gewesen.

Bey der Ankunft zu London begab er sich zur Kindermutter, die er aufs bitterste wegen ihres grausamen Verfahrens gegen ein junges Frauenzimmer ausschalt, der sie es, wie er sagte, ja wohl hätte abmerken können, daß sie keine von denen wäre, die sich für Geld entehren lassen. Die Frau entschuldigte sich so gut sie konnte, und übergab ihm den Brief mit dem gedachten Bankzettel.

Von da gieng er zu Sabinen. Aber mit welchem Strome von Schmähworten hörte er von dieser grausamen Frau der armen Ariane Ruf verlästern? Als er ihr Einhalt zu thun suchte, und sagte, sie wäre seines Herrn Gemahlinn, und er wäre selbst Zeuge bey der Trauung gewesen, glaubte sie keine Sylbe davon, oder stellte sich, als ob sie keine glaubte, sondern blieb dabey, sie mit den Titeln einer Landstreicherinn, einer schändlichen Hure, und allen Schimpfnamen, die nur die Bosheit ersinnen konnte, zu belegen.

Ihre Grobheit war dem Manne anstöſſig. Da er aber ſah, daß auf dieſer Seite keine Nachricht zu erhalten wäre, nahm er Abſchied, nachdem er ihr vorher geſagt hatte, wenn ſein Herr am Leben bliebe, würde er die Begegnung, die ſie ungerechter Weiſe ſeiner Gemahlinn angethan hätte, zu rächen wiſſen.

Nun war er völlig verlegen, wo er weitere Unterſuchung anſtellen ſollte. Er durchſtrich verſchiedne Tage über die große Stadt und die Vorſtädte, fragte an jedem Orte nach, wo er es für möglich hielt, daß ſie ſeyn könnte, konnte aber nicht die geringſte Zeitung von ihr hören. Er begonnte nunmehr zu fürchten, ſie möchte bey dem großen Elende, worein ſie geſtürzt worden war, in Verzweiflung gefallen ſeyn, und ſich ſelbſt nebſt denjenigen, die ſie nicht länger hatte erhalten können, das Leben genommen haben.

Voll von dieſen traurigen Vorſtellungen machte er ſich wieder auf den Rückweg, und fürchtete ſich beynah, ſeinem Herrn un-

ter die Augen zu treten, weil er ihm keine Nachricht von Personen bringen konnte, die er so sehnlich zu sehn wünschte.

Arianens Leiden hatten jedoch noch nicht ihre Endschaft erreicht, sondern der Himmel befand für gut, sie etwas länger zu prüfen, damit er ihre Tugend sichtbarer machte. Indem sie des Sylvius Bedienter aufsuchte, der ihr Ehre, Ruhe und Ueberfluß bringen wollte, gieng sie durch Gefahren, Beschwerlichkeiten und Bekümmernisse, zu deren Erduldung sie blos der vom Höchsten erweckte Muth und ihr Vertrauen auf ihn fähig machen konnte.

Sie kam nur langsam auf ihrer weiten Reise fort, indem sie des Tages mehr nicht als fünf bis sechs englische Meilen zurücklegen konnte, wiewohl es damals Sommer war, und die Sonne zwey Drittheile über von vier und zwanzig Stunden leuchtete.

Man würde kein Ende finden, die vielen ihr gegebnen abschläglichen Antworten zu erzählen, wenn sie um Beysteuer zu ihrer

Reise anhielt, und die Schwierigkeiten, die sie fand, für sich und ihre Kinder Wohnung zu erhalten, wenn sie sich gleich erbot, sie in voraus zu bezahlen. Einige wenige waren jedoch freundlich gegen sie; und wiewohl sie vielleicht von der Ursache ihres Unglücks keine günstige Meynung fassten, machte doch die Bedrängniß, worinne sie sie sahen, ihre Mildthätigkeit rege, und bewog sie um ihrer selbst willen, ihrem Mangel abzuhelfen.

Wechselsweise also gerieth sie unter Wilde und unter Christen. Aber selbst die letztern, wiewohl der Augenschein auf sie wirkte, waren sparsam mit ihren Gaben, und es würde ihr äußerst unmöglich gewesen seyn, fortzukommen, da sie durch die schlechte Kost und die unermeßliche ausgestandne Beschwerlichkeit geschwächt wurde, wenn nicht das allmächtige Wesen, das uns, wenn wir es für noch so entfernt halten, oft mit seiner Hülfe am nächsten ist, ihre beynah sinkende Seele aus dem Elende,

darein ſie ſo lange verſenkt geweſen war, geriſſen, und die von ihm geprüfte Tugend gnädig belohnt hätte.

Sie hatte noch nicht den halben Weg bis an den Ort zurückgelegt, wohin ſie zu kommen wünſchte, ſo waro ſie ſo ſchwach, daß ſie vielmehr fortkroch als fortſchritt, und zuweilen dem Falle nahe war. Da ſie nicht ihre beyden Kinder zugleich ertragen konnte, legte ſie das eine nieder, und trug das andre etwas weiter; darauf legte ſie dieſes ab, und gieng hin, das andre zu holen. Dadurch erleichterte ſie ſich zwar ihre Laſt, machte ſich aber mehr Wege.

Entweder ein Kieſelſtein oder ein auf dem Wege liegendes Stück Glas hatte ſie in den einen Fuß geſchnitten. Sie ſetzte ſich alſo an einer Hecke nieder, zog ſich den Schuh und Strumpf aus, da denn das Blut häufig hervordrang, wuſch es mit ihren Thränen ab, und trocknete ſich mit einem Schnupftuche, das ſie aus einem kleinen an ihre Seite gebundnen Sack

langte, welcher alle die armſeligen Nothwendigkeiten in ſich hielt, die ſie für ſich und ihre Kinder beſaß.

Sie glaubte nicht, daß ein anders als des Himmels Auge ihr bey dieſer Beſchäfftigung zuſähe, bis daß ſie, nachdem ſie ihre Wunde ſo gut ſie konnte verbunden, und ihre Kinder geſtillt hatte, ſich fertig machte, ihre Reiſe auf die vorige Art fortzuſetzen. Sie ward jedoch daran durch einen Bedienten gehindert, der queer Feld ein auf ſie zulief.

Als er nahe genug war, daß ſie ihn hören konnte, rufte er: „Ach, gute Frau, ſie „ſcheint mir in übelm Zuſtande zum Reiſen zu ſeyn; mein Herr und meine Frau „haben ſie geſehen, und verlangen, ſie ſoll „in ihr Haus kommen, um etwas zur Erquickung zu ſich zu nehmen.“

Sie hob zum Zeichen der Dankbarkeit ihre Hände und Augen zum Himmel auf, und erblickte das Hintergebäude von einem ſchönen Landhauſe, das ihr zuvor nicht in die Augen gefallen war. Es hatte eine

Sommerwohnung an der Gartenmauer, gerade dem Orte gegenüber, wo ſie geſeſſen hatte.

Der Bediente nahm die beyden Kinder aus ihren Armen, und trug ſie vor ihr her. Sie folgte ihm, wiewohl mit ſchwachen Schritten, durch eine kleine Thüre an der Feldſeite, die in das Hintergebäude gieng.

Ariane ward hier in einen Saal geführt, wo ein Herr und eine Dame ſaßen, beyde von mittlerm Alter, auf deren Geſichtern alle Tugenden der Menſchenliebe geprägt ſtanden. Die Dame that verſchiedne Fragen an ſie; woher ſie käme? wie weit ſie zu reiſen gedächte? warum ſie ſich in ſolchen elenden Umſtänden befände? Ariane beantwortete die beyden erſten deutlich und aufrichtig; auf die letzte ſagte ſie blos, es wären viele ſeltſame Umſtände zuſammengetroffen, ſie unglücklich zu machen. Darauf ſagte der Herr, „ich vermuthe, „ſie hat ihren Mann verloren, noch ehe „dieſe Kinder auf die Welt kamen. —

„Nein, Sir, erwiederte sie, ich hoffe, er „soll noch leben, und die nämliche gnädige „Macht, die mich auf meinem Wege bis„hieher gebracht hat, wird mich noch am „Ende zu ihm führen.“

Da sie sahen, daß sie mit einiger Bewegung sprach, und die Merkmaale des Kummers aus ihren Augen drangen, wollten sie ihr nicht weiter mit Fragen beschwerlich fallen, sondern trugen dem Bedienten auf, ihrer Haushälterinn zu befehlen, daß die unglückliche Fremde mit allen Nothwendigkeiten zu ihrer Erquickung versorgt würde.

Der Befehl ward genau vollstreckt. Unsre schöne Reisende erhielt nicht weniger Begegnung, als man ihr nur erwiesen haben könnte, wenn man ihren Stand gekannt hätte.

Dieser rechtschaffnen Leute Gastfreyheit ließ es jedoch dabey nicht bewenden. Sie wollten nicht zugeben, daß sie ihre Reise auf die bisherige Art fortsetzte, sondern sagten ihr, es käme diese Straße ein Wagen, der nach dem Orte gienge, wohin

ſie gedächte; darein wollten ſie ſie mit ihren Kindern ſetzen, und ihr Geld zu Beſtreitung der übrigen Koſten geben.

Das war für Arianen eine fröhliche Zeitung; nicht nur weil ihr dadurch ihre Beſchwerlichkeit erleitert wurde, ſondern weil ſie auch viel geſchwinder anlangen ſollte, als ſie nach ihrer bisherigen Art zu reiſen hoffen konnte. Nun war alle ihr Gebet an den Himmel dahin gerichtet, daß ſie den Sylvius bey ihrer Ankunft antreffen möchte. „Sollte er, ſagte ſie bey „ſich ſelbſt, von ſeinem Landgute abgegan„gen, und nach London gereiſt ſeyn, in„dem ich ihn mit ſo mühſamen Schritten „aufſuche, ſo würde das die außerordent„lichſte Bosheit meines Schickſals, und „alles, was ich bisher ausgeſtanden habe, „nur der Anfang meines Kummers ſeyn.“

Doch dieſe troſtloſen Gedanken eilten nur flüchtig durch ihren Sinn, und verſchwanden wieder. Sie wollte keinen Vorſtellungen nachhängen, die ſie der Fürſorge

der Vorsehung durch Mißtrauen unwürdig machen könnten. Sie beschloß, allezeit dankbar für das Gute zu seyn, und alle die Uebel, die er ihr auflegen könnte, mit Geduld zu ertragen. Dadurch setzte sie ihr Gemüth in diejenige glückliche Fassung, von der niedrige Seelen nichts wissen.

Der dritte Tag nach ihrer Ankunft in dieser Freystatt, war derjenige, an welchem gewöhnlicher Weise die Kutsche vorbey gieng. Aber sie ließ sich wenig einfallen, daß sie der Erfüllung ihrer Wünsche weit näher wäre, als ihre hitzigste Hoffnung ihr hätte schmeicheln können.

Wie wunderbar und geheimnißvoll sind doch die Wege des Himmels! Durch welche unversehene, unvermuthete Mittel werden oft die größten Vorfälle bewirkt! Sie stand des Morgens früh auf, um dem Gesinde so wenig Mühe als möglich zu verursachen, und gieng die Treppe hinunter. Indem man das Frühstück zurechte machte, und sie da saß, mit dem einen Kinde auf

ihrem Schooße, und dem andern auf einem kleinem Stule neben ihr, kam ein Bedienter eilig gelaufen, rufte den Kellermeister, und sagte: „Johann, sein Bruder ist an „der Thüre.“ Der Kerl lief geschwind fort, kam wieder, und brachte einen andern, dessen Geslchte Arianen bekannt vorkam. Als sie ihn genauer betrachtete, und ihn reden hörte, besann sie sich, daß das kein andrer wäre, als der, welcher ihrer Hochzeit unter dem Namen eines Landedelmanns beygewohnt hatte.

Tausend vermischte Gedanken fielen sie auf einmal an. Vor ihren Augen einen Menschen zu sehen, der die Verheyrathung mit dem Sylvius so gut wußte, und ihn in einem Stande zu erblicken, der so weit von dem, was sie erwarten konnte, verschieden war, das erregte in ihr solche verworrne Bewegungen, die ihre Geister unmöglich aushalten konnten. Sie ward also ohnmächtig.

Als ihr die Bedienten zu Hülfe eilten, machten sie, daß der Fremde seine

Augen dahin richtete. Gütiger Himmel! Wie groß war sein Erstaunen, seine Freude, als er in dem Gesichte der schönen Betrübten die Züge derjenigen Person erblickte, die er mit so vieler Mühe aufgesucht hatte! Die ganze Zeit über, da sie sie wieder zu sich brachten, und noch einige Augenblicke hernach konnte er nichts als Ausrufungen der Entzückung vorbringen. Sie selbst war die erste, die so viele Gegenwart des Geistes erhielt, um nach dem Sylvius zu fragen. Darauf erzählte er ihr kürzlich, wie ängstlich sein Herr sie zu sehen verlangte, und wie ungeduldig die gute alte Dame wäre, sie nebst ihren beyden Enkeln zu umarmen; wie er sie bisher durch ganz London vergebens aufgesucht hätte, und eben mit einem von Kummer beklemmten Herzen von da zurückkäme, da er denn so glücklich gewesen wäre, bey seinem Bruder einzusprechen.

Wiewohl Ariane nicht die ganze Sache begriff, nahm sie doch aus dem, was er sagte, genug ab, um einzusehen, daß der

Himmel große Dinge zu ihrem Vortheile gewirkt hatte.

Die Entdeckung ihres Standes war jedoch deutlich genug für alle, die sie mit anhörten. Eine von den Mägden, die besondre Liebe auf sie geworfen hatte, ward darüber so entzückt, daß sie sich nicht enthalten konnte, zu ihrer Frau zu laufen, und ihr alles Vorgegangne zu erzählen. Die Dame erstaunte über eine so ausserordentliche Begebenheit. Da sie ungeduldig war, Bestätigung zu erhalten, ließ sie Arianen und des Sylvius Bedienten holen, dessen Herrn sie vollkommen gut kannte.

Nachdem er ihre Neugier nach bestem Vermögen befriedigt, und sie gehört hatte, wie gefährlich es um des Sylvius Gesundheit stand, glaubte sie, es wäre keine Zeit zu verlieren, sondern sagte zu Arianen, sie wollte sogleich ihre Kutsche mit sechsen anspannen lassen, und da die Wege gut wären, könnte sie noch diesen Abend zu Hause anlangen.

Es würde langweilig seyn, die Glückwünsche auf der einen Seite und die Danksagungen auf der andern anzuführen. Man kann leicht vermuthen, daß sie den Personen und der Veranlassung gemäß waren. Wir wollen blos melden, daß die Dame Arianen nöthigte, ihre Kleidung mit einer kostbarern von ihr selbst zu verwechseln. Sie ließ auch die Kinder in schöne Mäntel einhüllen, und sobald alles in Bereitschaft war, fuhr sie in Begleitung der Kammerfrau der Dame und eines Bedienten zu Pferde ab.

Da kein Zufall dazwischen kam, erreichte sie mit dunkelm Abende des Sylvius Landsitz, wo Ariane die unendliche Freude hatte, sich mit äußerster Zärtlichkeit von einer Mutter aufgenommen zu sehen, vor deren Denkungsart man ihr so sehr bange gemacht hatte.

Zum ersten Zeugnisse ihrer Gütigkeit theilte sie denen, die Arianen begleitet hatten, treffliche Geschenke aus. Sie schrieb an die Dame einen Brief voll Danksagun-

gen für die ihrer Schwiegertochter und ihren Enkeln erwieſne Gewogenheit, und bat ſie, ein kleines Zeichen der Dankbarkeit, das ſie einſchloß, anzunehmen. Das war ein Demantring von beträchtlichem Werthe.

Arianens Glückſeligkeit würde nunmehr vollkommen geweſen ſeyn, wenn bey dem Sylvius die Geſundheit des Leibes ſeines Gemüths ſeiner gleich geweſen wäre. Allein der erſte war zu ſehr erſchöpft, und das Leben war bey ihrer Ankunft der Erlöſchung nahe. Es ward groſſe Vorſicht gebraucht, damit nicht das, was er am meiſten wünſchte, ihm tödtlich werden möchte. Man ſagte ihm daher nicht auf einmal, daß ſie gekommen wäre. Dem ungeachtet fiel er, als er ſie anſichtig ward, in Anwandlungen, die allen Umſtehenden Sorge machten.

Es würde unmöglich ſeyn, den Kummer zu beſchreiben, der ihr zärtliches Herz durchdrang, und die Miſchung von Betrübniß und Freude über die Merkmaale, die er

von einer unverstellten Neigung gab, als er sie und ihre Kinder aufsichtig ward.

Da er jedoch bey sich selbst spürte, daß sein Leben nun bald verflossen war, ließ er sein Testament abfassen, setzte darinne seiner geliebten Frau fünfhundert Pfund Sterling des Jahrs zum Leibgedinge aus, sechs tausend Pfund zum Erbtheile seines jüngsten Sohns, einige andre geringere Vermächtnisse, und sein übriges Vermögen seinem ältesten Sohne von Arianen.

Nachdem solchergestalt seine weltlichen Angelegenheiten nach seinem Sinne in Ordnung gebracht waren, widmete er sich gänzlich der Zukunft, und starb wenig Tage darauf mit gesetztem Gemüthe und völliger Ergebung.

Ein solcher Verlust konnte Arianen sowohl als seiner Mutter nicht anders als nahe gehen. Allein beyde vortreffliche Personen kannten ihre Pflicht zu gut, als daß sie sich nicht dem Willen des Himmels hätten unterwerfen sollen. Nachdem

die ersten Regungen vorüber waren, suchte jede die andre zu trösten.

Unsre Heldinn gab den ächtesten Beweis ihrer Liebe, indem sie den Entschluß faßte und behauptete, niemals zu einer zweyten Ehe zu schreiten, und für die Erziehung der Kinder sorgte, welche Hoffnung machen, dereinst schimmernde Beyspiele von der Wahrheit abzugeben, daß es in einem Zeitalter voll Laster und Thorheit gleichwohl nicht unmöglich ist, weise und tugendhaft zu seyn.

V.

Geschichte der Lady Felton.

Liebste Laurette!

Nichts als die folgende außerordentliche Angelegenheit hätte mich so lange hindern können, an meine schätzbare Freundinn zu schreiben. Sie werden Sich noch erinnern, wie sehr Ihnen die Lady Felton bey einem Besuche, den wir ihr zusammen gaben, gefiel. Da Sie ihren Namen als Jungfer nicht wissen, will ich Ihnen nur sagen, daß sie ihre Mutter sehr jung verlor, und im Alter von vierzehn Jahren die vollkommenste junge Person war, deren sich nur diese Stadt rühmen konnte. Da man keine Kosten bey ihrer Erziehung gespart hatte, so leuchteten die

jungen Schönheiten ihres Geistes eben so stark hervor, als die von ihrer Person. Der Stand, in dem sie damals lebte, war demjenigen in allen Stücken nachzusetzen, den sie itzt mit solcher Rechtschaffenheit und Anstande bekleidet.

Ihre einnehmenden Reizungen gaben in kurzem Ursache, daß man ihrem Vater um die Verheyrathung mit ihr anlag. So sehr sie auch wegen ihrer Jugend dem Heyrathen abgeneigt war, fand sie sich doch genöthigt, ihres Vaters Befehle zu gehorchen, und die verhaßte Bewerbung des alten Lords N. anzunehmen. Vergebens machte sie dawider Einwendung, und stellte das Unglück vor, das aus einer so ungleichen Verbindung erfolgen müßte, zumal da sie in ihrem Herzen die größte Abneigung vor dem vorgeschlagnen Liebhaber fand. Sie versicherte ihm, ein Titel hätte keine Reizung für sie, und sie könnte nicht daran denken, sich auf solche Art um alle Reichthümer Indiens aufzuopfern. Ihr Vater ließ sich durch diese Bedenklichkeiten

nicht abweiſen. Er ſagte, ſie müßte ihre Neigung anderwärts verſchenkt haben. Sie betheuerte ſchlechterdings, ſie hätte den Mann noch nicht geſehen, mit dem ſie wünſchen könnte ihr Leben zuzubringen. Das Schickſal aber hatte bereits beſchloſſen, daß ſie dieſe Betheurung nicht wieder mit gleicher Aufrichtigkeit wiederholen ſollte.

Da ihr jede vernünftige Luſtbarkeit erlaubt ward, hatte ihr Vater nichts dawider, daß ſie einige von ihren jungen Freundinnen auf einen Ball begleiten durfte, der folgenden Abend ſollte angeſtellt werden. Das Vergnügen, das ſie ſich dieſen Abend verſprach, ihre zierliche Kleidung, welche noch ihre natürlichen Reizungen verſchönerte, erwarben ihr allgemeine Bewunderung. Niemand aber war ſo verſchwenderiſch in ihrem Lobe, als ein junger Herr, der kürzlich von ſeinen Reiſen zurückgekommen war, der zweyte Sohn des Lords Felton. Zum Glücke für ſie hatte ſie noch keinen Mittänzer, als er ihr ſeine Hand anbot. Sie tanzten alſo denſelben Abend zuſammen,

und er fand oft Gelegenheit, sie zu unterrichten, wie liebenswürdig sie ihm vorkäme. Er bat, unter die Zahl ihrer Anbeter aufgenommen zu werden. Beym Abschiede steckte er ihr einen Brief in die Hand, darinne er sie um ihr eignes Geständniß, daß sie der vernehmen ihr angetragnen Verbindung abgeneigt wäre, und folglich um Erlaubniß bat, ihrem Vater aufzuwarten, und ihn um Vergünstigung anzusprechen, sich um sie zu bewerben, welches er denn durch die sorgfältigste Aufwartung zu thun bemüht seyn würde.

Vergebens suchte sie dieselbe Nacht ihre ermüdeten Glieder durch Schlaf zu erfrischen. Er floh vor ihr; und aller ihrer Müdigkeit ungeachtet konnte sie sich nicht ein einziges mal fassen. Das angenehme Bild ihres Mittänzers stellte sich ihr beständig vor, und machte ihr die von ihrem Vater vorgeschlagne Heyrath noch viel verhaßter. Sie besann sich, daß er mit einer von ihren Gespielinnen sehr vertraut wäre. Zu der beschloß sie Tages darauf zu gehen,

um von ihr, wo möglich, die Geschichte ihres neuen Liebhabers zu vernehmen. Zu dem Ende wirkte sie sich sobald das Frühstück vorüber war, Erlaubniß aus, einer von den Frauenzimmern, die ihr des Abends vorher Gesellschaft geleistet hatten, einen Morgenbesuch zu geben. Kaum trat sie in ihrer Freundinn Zimmer, so wünschte ihr diese Glück zu der gemachten Eroberung. „Ich weis nicht, erwiederte Lady Felton, „wie sehr diese Eroberung der Erhaltung „werth seyn möchte. Da wir aber einmal „auf diese Materie gekommen sind, möchte „ich gern von ihm und seiner Familie ein „wenig näher unterrichtet sey.“ Ihre Freundinn nahm es willig über sich, ihre Neugier zu befriedigen, und gab ihr folgenden Bericht.

„Herr Felton, sagte sie, ist des alten Lords Felton jüngster Sohn; und ich versichre Ihnen, es steht ihm blos ein kränklicher Bruder im Wege, nach dessen Absterben er den Titel als Lord, und ein Gut von dreytausend Pfund Sterling jährlichen Ein-

kommens zu hoffen hat. Was seine natürliche Gemüthsfassung betrifft, so glaube ich nicht, daß es eine so angenehme und ausgebildete giebt, als die seinige. Er hat den größten Theil der Welt durchreist; und ungeachtet der vielen reizenden Frauenzimmer, mit denen er umgegangen ist, hat er noch immer sein Herz und seine Freyheit erhalten. Er hat mir aber im Vertrauen gesagt, seitdem er gestern Abends Gelegenheit gehabt hätte, mit Ihnen in Gesellschaft zu seyn, begehrte er nicht länger die Standhaftigkeit zu behaupten, die er bis zum Alter von vier und zwanzig Jahren besessen hätte."

Dieser angenehme Bericht that die gewünschte Wirkung. Sie, die bisher die Liebe blos dem Namen nach kannte, fühlte in kurzem den feinen Gift, wie er sich mit unglaublicher Geschwindigkeit durch ihren ganzen Körper verbreitete. Sie entdeckte sogleich ihren Besuch, und war fester als jemals entschlossen, eher alles zu wagen, was ihr nur ein Vater anthun könnte, als die Frau des Lords N. zu werden.

Das war die erste Bewegung, die ihrem ruhigen Gemüthe merklich ward. Vergebens war sie bemüht, es auf seine gewöhnliche Art zu fassen, oder die Unruhen ihres Herzens zu stillen. Die Gedanken, wie sich ihr Liebhaber an ihren Vater wenden, und was daraus folgen würde, alles half sie noch mehr stören. Doch der Schlaf, dieser heilende Balsam für unsre Schmerzen, verschlang in kurzem bey ihr alles Gefühl, und sie ergab sich demselben willig.

Ehe sie noch den folgenden Morgen ihr Schlafzimmer verließ, meldete man die Miß **Friendly** bey ihr an, welcher willig der Eingang verstattet ward. Sie bezeugte ihr ihre Verwunderung über einen so frühen Besuch. Jene aber klärte in kurzem das Geheimniß auf, indem sie ihr einen Brief überreichte. Sie war sehr verlegen, wie sie sich in gegenwärtigem Falle zu verhalten hätte, und sagte ihrer Freundinn, es schien ihr nicht der Tugend und Vernunft gemäß, einem geheimen Briefwechsel Vor-

schub zu thun. Doch glaubte sie, sie könnte wohl einmal, ohne Nachtheil der kindlichen Pflicht, ihre Neugier befriedigen. Sie erbrach also den Brief, der eine aufrichtige Erklärung seiner Liebe und ernstliche Bitte enthielt, sie möchte doch ein Werkzeug seiner und ihrer Wohlfahrt durch eine Verbindung abgeben, die ihn zum glücklichsten Manne machen würde. Zur Antwort möchte sie ihm blos so viel sagen lassen, ob ihr seine Bewerbung gefällig seyn würde. Fiele die Antwort nach seinem Wunsche aus, so würde er alsbald ihrem Vater aufwarten. Zum Schlusse sagte er, er hoffte, sein Vermögen und Stand würden ihren Beyfall finden, und er wünschte nichts so sehr, als sie von der unangenehmen Verbindung zu befreyen, die sie auf ihres Vaters Befehl eingehen sollte.

Ihre Antwort darauf war kurz, und folgenden Innhalts: Wenn sie geneigt wäre, ihren Stand zu verändern, und alle Theile darüber einig geworden wären, so könnte sie ihn allen Mannspersonen vorziehen, die

sie kennte. Zugleich versicherte sie ihn, sie wollte eher den Tod leiden, als Lady N. werden.

Diese angenehme Zeitung versprach das junge Frauenzimmer dem wartenden Liebhaber zu überbringen, der damals in ihrem Hause darauf lauerte. Es wird hier vielleicht nicht undienlich seyn, Ihnen nähere Nachricht von der Miß Friendly zu geben.

Ihr Vater verlor seine Frau, als sie mit ihr niedergekommen war, vertiefte sich in die Gesellschaft einer Anzahl Fuchsjäger, und bekümmerte sich um sie nicht weiter, als nur um zu sehen, daß ihr nicht übel begegnet würde. Als die Kindermuhme glaubte, sie wäre dazu tüchtig, schickte er sie in eine gute Schule für Kostgängerinnen. Indem sie dort war, lief die unangenehme Zeitung von seinem Tode ein, den ein Sturz vom Pferde verursacht hatte, indem er über ein Gatterthor hat setzen wollen. Da sie sehr jung war, würde es übel um sie ausgesehen haben, wenn nicht die Sorgfalt ihrer alten Amme gethan hätte, die izt als Aufgebe-

rinn im Hauſe diente. Da ſie alle Bedienten bereit ſah, nach dem zu greifen, was ſie habhaft werden konnten, ließ ſie ſehr klüglich den Pfarrer des Kirchſpiels holen, und bat ihn, ſein Siegel auf jedes Zimmer zu drücken, bis daß die Tochter vom Hauſe ankäme, und alsdenn bey Erbrechung der Siegel zugegen zu ſeyn.

Miß Friendly war damals um viele Jahre jünger als itzt. Sie war mit ſo vielem geſunden Verſtande begabt, als man nur von einer jungen Perſon erwarten konnte, die ſo wenig von dem Leben geſehen hatte. Ich erinnere mich, daß Sie ſie einmal bey mir ſahen, und ihre Perſon bemerkten, welche ſehr artig iſt. Als ſie nun kam, um die nähern Umſtände zu unterſuchen, fand ſie ihrer Mutter Geſchmeide und Kleider unverſehrt, und in einer Schachtel ein Teſtament, worinne ihr ihr Vater alles im Hauſe befindliche, ein Gut von hundert Pfund jährlicher Einkünfte, und funfzehnhundert Pfund baar vermachte.

Das war nun kein schlimmer Anfang. Auf Anrathen des gedachten Geistlichen gab sie allen alten Dienern, die damals um sie waren, die Amme ausgenommen, den Abschied. Ihre Gutartigkeit und ihre guten Umstände erwarben ihr vornehme Bekanntschaft; ich finde auch nichts, das zu ihrem Nachtheile angeführt werden könnte, als daß sie diesen Liebeshandel besorgte, der jedoch am Ende glücklich ausgeschlagen ist.

Sobald Herr Felton die für ihn günstige Erklärung gelesen hatte, begab er sich sogleich zu dem Vater, traf ihn zu Hause an, und begonnte nach vorausgeschickten bey der Gelegenheit erforderlichen Höflichkeiten ihm sein Anbringen nach und nach zu eröffnen. Der alte Herr nahm es zwar mit aller gehörigen Höflichkeit auf, versicherte ihn aber, er hätte bereits seine Tochter versprochen, und hoffte, er hätte ihr eine zu gute Erziehung gegeben, die ihr guter Verstand unterstützen würde, als daß sie sich seinem Willen widersetzen sollte. Er ertrug diese abschlägliche Antwort so gut als man

nur erwarten konnte, weil er bereits vorläufig von seiner Geliebten Entschließungen unterrichtet war, und nahm sehr höflich seinen Abschied.

Der alte Herr gieng sogleich zu seiner Tochter, und erzählte ihr die ganze Sache. Sie hörte stillschweigend seinen Befehl an, nicht weiter an ihn zu denken, sondern den Lord N. zu ihrem künftigen Gemahle anzunehmen. Nunmehr stand ihre Klugheit und Tugend auf der Probe. Sie wollte nicht gern einem Vater ungehorsam seyn, der sie so gütig auferzogen hatte; noch weniger aber sich auf ihre Lebenszeit unglücklich machen. Sie beschloß, ihre Freundinn aufzusuchen. Dort traf sie ihren Liebhaber an, und es ward verabredet, sie wollten einander heimlich in dem Hause der Miß Friendly heyrathen, und alsdenn auf eine Gelegenheit warten, entweder ihre Heyrath zu eröffnen, oder sich zu verstecken.

Während dieser Händel bemerkte Lady Felton, daß sie ihn niemals von seinem Va-

ter hatte reden hören, der eben so edel von Gemüthe und Verhalten, als von Herkunft und Vermögen war. Sie beschloß daher, ihn bey ihrer nächsten Zusammenkunft zu fragen, ob er ihm von dem Schritte, den er thun wollte, Nachricht gegeben hätte; weil sie ganz richtig urtheilte, wenn nicht die Aeltern eins von beyden Theilen Ja dazu sagten, würde sie es zu sehr in eines Mannes Gewalt stellen, mit ihr nach seinem Gefallen umzugehen.

Herr Felton sagte ihr sehr liebreich, sein Vater wüßte gar wohl die unverletzliche Liebe, die er zu ihr trüge, imgleichen ihre und der Ihrigen Denkungsart. „In seiner Antwort, sagte er, die ich heute erhielt, „bezeigte er darüber die größte Zufriedenheit, daß ich ein Werkzeug abgeben soll, „ein so verdienstvolles Frauenzimmer vor „der elenden Verbindung zu bewahren, die „ihr zu weltlich gesinnter Vater ihr zugedacht hat. Mein Vater zieht seiner Kinder Glückseligkeit allen dem eiteln Zuwachse „vor, der durch Reichthum oder Ehre zu er-

„halten ist. Er hat von mir verlangt, „Sie sogleich nach unsrer Flucht auf sein „Landgut zu bringen, damit er sich bemü„hen könnte, durch seine Zärtlichkeit den „Verlust Ihres Vaters zu ersetzen.“

Nun blieb nichts übrig, als den Tag zu bestimmen, der sie auf immer vereinigen sollte. Es ward verabredet, sie sollte wie gewöhnlich zu Hause bleiben, und ihn blos des Nachts in ihre Kammer lassen, welches sich leicht vermittelst einer geheimen Treppe bewerkstelligen ließe, die in ihr Zimmer gieng, das von ihres Vaters seinem abgelegen war. Eine in ihrer Vertraulichkeit stehende Magd sollte ihn durch den Garten herein lassen. Nachdem diese wichtige Sache ausgemacht war, ward der nächste Morgen zu ihrer Verheyrathung angesetzt. Solchergestalt giengen sie aus einander.

Ihr dem Scheine nach statt habender Gehorsam gegen ihres Vaters Befehle machte, daß zu Hause alles ruhig abgieng. Er übereilte sich eben nicht mit der Heyrath, weil er klüglich bedachte, des alten Lords

Gunstbewerbung könnte mit der Zeit ihre Neigungen dahin bringen, daß sie mit seinem Willen übereinstimmten.

Sie brachte die Nacht ruhiger zu, als sie erwartet hatte. Doch konnte sie sich nicht recht wegen ihres Undanks gegen einen Vater beruhigen, der in jeder Handlung seines Lebens, diese einzige ausgenommen, sehr gütig gewesen war. Doch der Morgen zerstreute in kurzem alle diese finstern Gedanken, und sie erhielt, wie gewöhnlich, Erlaubniß, den Tag bey ihrer Freundinn zuzubringen, die nicht einmal in Verdacht gezogen ward. Dort fand sie ihren Liebhaber mit der Freude eines Bräutigams lächelnd. Kurz nach dem Frühstücke verrichtete der Priester die Trauung. Der übrige Tag ward in Fröhlichkeit zugebracht. Um die Zeit, da sie glaubte daß ihr Vater zu Bette gegangen wäre, wartete sie und ihr Mann an der Gartenthüre, da denn ihre getreue Vertraute sie in ihr Zimmer führte.

Da ich hier kein Buch schreibe, so übergehe ich die wiederholten Ermahnungen

ihres Vaters, daß sie doch der langen Anwerbung des Lords N. ein Ende machen möchte. Es sey genug, zu sagen, daß er immer dringender wurde, gerade als sie fand, daß ihre Gestalt zunähme. Sie stellte sich unpäßlich, bat um Erlaubniß, mit der Miß Friendly auf ihr Landgut zu reisen, und versprach, nach ihrer Rücklunft seinem Verlangen nachzuleben. Diese Verstellung that die gewünschte Wirkung. Sie erhielt ihres Vaters Einwilligung, packte mit ihrer Vertrauten alles ein, was sie zu ihrer Reise für nöthig hielt, und sorgte klüglich dafür, daß das ihr ganzer Vorrath wäre. Der Miß Friendly Kutsche kam, und hinderte, daß der Abschied nicht zu traurig abgieng, doch wurden Thränen an beyden Seiten vergossen. Sie speisten in ihrer Freundinn Hause, dankten ihr sehr aufrichtig für den ihnen ertheilten Schutz und Vorschub. Herr Felton machte ihr ein kostbares Geschenke; darauf reisten sie auf seines Vaters Landgut, wo sie mit unverstellter Zärtlichkeit und Ehrerbietung aufgenommen wurden, wel-

che ihre Aengstlichkeit über ihren Ungehorsam gegen ihren Vater und ihre Abwesenheit von demselben erleichterten.

Kaum hatte sie sich dort eingerichtet, so schrieb sie in den demüthigsten Worten an ihren Vater, und bat ihn um Verzeihung dieser ersten Handlung ihres Ungehorsams. Sie sagte, wenn sie in die Heyrath mit dem Lord N. gewilligt hätte, müßte ihr ganzes Leben elend geworden seyn; da sie hingegen itzt die schönste Aussicht auf ununterbrochne Glückseligkeit hätte. Darauf meldete sie, wie lange sie verheyrathet wäre, und daß sie in kurzem erwartete, daß eine dritte Person an ihrer Freude Theil nehmen würde. Ehe noch eine Antwort ankommen konnte, brachte sie ihrem erfreuten Ehegatten eine Tochter, die vermöge ihrer anscheinenden Stärke ein langes Leben versprach.

Kurz hernach erhielt sie einen Brief von ihrem Vater, worinn er ihr in so fern vergab, daß er verlangte, sie möchte abwesend von ihm bleiben. Wenn sie hören sollte,

ſagte er, daß er eine Haushälterinn an ihrer Stelle gewählt hätte, der er ſein von ihr verwirktes Vermögen und ſeine Liebe zuwendete, ſo ſollte ſie ſich nicht darüber wundern; denn er hätte noch Jugend genug übrig, um ſie mit einer angenehmen Geſellſchafterinn zuzubringen. Dieſes verurſachte ein Gelächter, und weiter ward nicht daran gedacht.

Auf ihres Schwiegervaters Einrathen brachte ſie nach einem halben Jahre ihren kleinen Liebling zu einer Amme von großen Ruf in der Nachbarſchaft. Bald darauf ward ſie von einer ſchweren Krankheit befallen, und überredet, zu Herſtellung ihrer Geſundheit nach der ſüdlichen Gegend Frankreichs zu reiſen. Unerwartete Zufälle hielten ſie und ihren Gemahl verſchiedne Jahre dort auf. Mittlerweile ward ihr gütiger Schwiegervater vom Schlage gerührt, es ward ihnen davon Nachricht gegeben, und verlangt, ſie ſollten ſogleich zurückkommen.

Sie beſchleunigten alſo ihre Rückreiſe. Madame Felton aber ward von einer ſelt-

ſamen Bangigkeit befallen, die ſie ſich weder erklären, noch aus dem Sinne ſchlagen konnte. Bey der Ankunft bey ihrem Schwiegervater vermehrte die erſte Mine der Bedienten noch ihre Verwirrung. Kaum betrat ſie ihres Vaters Zimmer, ſo fiel ſie in Ohnmacht, aus der man ſie nur mit Mühe wieder zu ſich brachte. Als ſie ſich erholt hatte, fragte ſie nach ihrer Tochter, von der ſie vermuthete, ſie ſollte im Hauſe ſeyn, weil ſie nun in ihrem zehnten Jahre war. Man meldete ihr, ſie befände ſich einige Meilen weit von da in einer Schule für Koſtgängerinnen. Das ſtellte ſie zufrieden. Darauf begab ſie ſich auf ihr Zimmer.

Der alte Herr nahm alsdenn Gelegenheit, ſeinem Sohne zu melden, vermittelſt des ſeltſamſten Zufalls von der Welt wäre ſeine Tochter vor ungefähr zehn Jahren aus ihrer Amme Hauſe weggelaufen, und ungeachtet des ſorgfältigſten Nachforſchens hätte man niemals wieder etwas von ihr gehört. Die Amme wäre von Sinnen gekommen, und befände ſich itzt im Tollhauſe. Die

Erzählung davon möchte er seiner Frau mit Behutsamkeit beybringen, weil zu besorgen stünde, daß sie von großen Folgen seyn möchte.

Herrn Feltons Verunruhigung hierüber läßt sich eher einbilden als beschreiben. Einige Minuten lang war er außer sich, und gerieth beynah in den Zustand der Amme. Er faßte sich jedoch so gut er konnte, und setzte sein Vertrauen auf diejenige Vorsehung, die alles zum Besten ordnet. Er hoffte noch immer, zu einer oder der andern Zeit mit seiner liebsten Aemilie wieder zusammen zu kommen.

Die plötzliche Unpäßlichkeit seines Vaters gab ihm Gelegenheit, seine Gattinn also anzureden. „Sie sehen, meine Werthe, „daß die Wege der Vorsehung dunkel und „verwickelt sind. Wir können uns jedoch „damit trösten, daß alles, was ist, recht ist. „Jedermann hätte erwarten sollen, daß „meines Vaters plötzliche Krankheit sich „mit dem Tode endigen würde. Und doch „sehen Sie, er ist in vollkommner Gesund-

„heit, und wissen nicht, warum man uns „herbey gerufen hat. Wir sollten Sorge „tragen, das Unglück nicht durch Harm zu „vergrößern, sondern uns bemühen, einen „vollkommnen Gehorsam gegen den Willen „der Vorsehung zu zeigen. Wir haben nur „ein Kind; und doch können wir durch „tausend Wege um dasselbe kommen. Ge„setzt nun, wir hörten, unsre Tochter wäre „in dringender Gefahr wegen einer An„wandlung von Krankheit, oder gar, der Tod „hätte sie weggenommen; wäre das nicht „Gottes Werk? Wir müßten uns also dar„ein ergeben.“

Er wollte noch weiter fortfahren, sie auf solche Art vorzubereiten, als Lady Felton ihn unterbrach, und sagte, ihr Gemüthe hätte ihr schon lange das vorhergesagt, was sich, wie sie sicher wüßte, begeben hätte. Sie bat ihn, ihre Angst dadurch zu erleichtern, daß er ihr das meldete, was zu erfahren sie fürchtete, daß nämlich ihr Kind todt wäre. Herr Felton hatte anfangs vor, ihr die ganze Sache zu eröffnen. Er

faßte aber ihre letzten Wokte auf, und meynte, es würde beſſer ſeyn, ſie glauben zu laſſen, daß ihre Tochter todt wäre, weil doch nur wenig Hoffnung ihrer Wiedererlangung ſtatt fände. Er ſagte ihr alſo, trotz der Geſchicklichkeit der angeſehnſten Aerzte, hätte ſie vor ungefähr einem Jahre ein Fieber weggenommen.

Einige Zeit über betäubte der Kummer alle ihre Sinne. Doch ihr guter Verſtand und der wiederholte gute Rath ihres Mannes und Vaters ſtellte, dem Anſehn nach, ihre gewohnte Gelaſſenheit wieder her. Aber das Bild ihres Kindes, die fehlgeſchlagne Erwartung, daß ſie nicht ſeine aufkeimenden Schönheiten ſehen, noch ſeine jungen Jahre mit den zärtlichen Liebkoſungen einer gütigen Mutter pflegen konnte, wirkte ſo ſtark auf ihren Körper, daß ſie wieder in ihre vorige Schwachheit zurückfiel. Doch auf Einrathen der Aerzte begab ſie ſich nach Bath, und empfand in kurzem davon gute Wirkung.

Sie waren noch nicht über ein Vierteljahr dort gewesen, so empfieng Herr Felton einen Brief von seinem Vater, mit der Nachricht, daß sein Bruder verstorben wäre, daher er denn mit dem Titel als Lord begrüßt ward. Da er mit seinem Bruder niemals in gutem Vernehmen gelebt hatte, grämte er sich nicht unmäßig um seinen Tod, sondern machte Anstalt zur Reise, um von dem Gute Besitz zu nehmen, das des Jahrs ungefähr dreytausend Pfund Sterling eintrug.

Lady Felton glaubte nunmehr, sie dürfte es wagen, wieder an ihren Vater zu schreiben, in Hoffnung, der Zuwachs eines Titels würde seinen Unwillen besänftigen. Sie hatte sich darinnen nicht geirrt. Seine Antwort lautete weit gelinder als die vorige. Er gab ihr jedoch den Wink, nicht jede ungehorsame Tochter verdiente es, und nicht einer jeden würde es so gut, so glücklich zu seyn. Er wollte sie, wenn sie käme, wieder wie gewöhnlich aufnehmen. Wollte sie aber den letzten Donnerstag im künftigen Monate kommen, so könnte sie alsdenn sei-

ner Hochzeit beywohnen, die ganz gewiß an demselben Tage vor sich gehen würde. Sie betrachteten das beyde als einen Spas des alten Herrn. Doch auf nähere Erkundigung fanden sie, daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Das bewog Lady Felton zu dem Entschlusse, ihren Vater sogleich zu besuchen, weil das junge Frauenzimmer nur sechzehn und er beynah sechzig Jahr alt war.

Lord Felton gieng nunmehr mit seinem Vater zu Rathe, ob es nicht besser gethan seyn würde, ihr die Wahrheit von dem Schicksale ihres Kindes zu eröffnen, damit nicht jemand aus ihrer Familie, der es vernommen hätte, ihr sein Beyleid deshalben bezeigen möchte. Es ward also verabredet, sie sollte den folgenden Vormittag davon unterrichtet werden. Sie nahm den Bericht mit ungemeiner Standhaftigkeit und gesetzten Muthe auf, und sagte ihm lächelnd, es zeigte sich ihr ein plötzlicher Stral von Hoffnung, daß sie ihr Kind zu einer oder der andern Zeit wieder finden würde.

Solche vornehme Leute haben zu ihren Reiſen wenig Vorbereitungen nöthig. Wiewohl ſie alſo über hundert engliſche Meilen weit von ihres Vaters Gute entfernt war, langte ſie doch am vierten Tage nach ihrem gefaſſten Entſchluſſe daſelbſt an. Sie ward nebſt ihrem Gemahle mit wahrhaftig väterlicher Neigung aufgenommen. Nachdem alle erforderliche Höflichkeiten vorüber waren, wagte ſie es, ihn wegen ſeiner Hochzeit zu fragen. Er verſicherte ihr, ſie rückte immer näher, und redete weitläuftig von den Reizungen und Vorzügen ſeiner beſtimmten Braut. Die Heyrath wäre, ſagte er, eben ſo ſehr ihre Wahl, als ſein Verlangen. Er erwartete ſie und ihre Freundinn zum Mittagseſſen. Alsdenn könnte ſie ſelbſt urtheilen, ob ſie nicht eine liebenswürdige Ehegenoßinn für einen alten Mann wäre. Es mochte nun Neugier oder ſonſt etwas ſeyn, das ſie nicht wußte, ſo kamen der Lady Felton die Minuten als Stunden vor, und in ihrem Leben hatte ſie niemals ſo viel von der Ungeduld zu leiden, als dieſen Tag.

Die am Thorwege angezogne Klingel gab Nachricht von ihrer Annäherung; und bald darauf führte ihr Vater die liebenswürdigste Person herein, die sie jemals in ihrem Leben gesehen hatte. Anstatt daß sie ihr die gewöhnlichen Höflichkeiten bezeigen können, erschütterte ein allgemeines Zittern ihren ganzen Körper. Hätte ihr nicht schleunig ihr Gemahl beygestanden, und man nicht gleich Arzney herbey gebracht, so wäre sie umgesunken. Doch in weniger Zeit erholte sie sich hinlänglich, um bey Tische der Wirthinn Stelle zu vertreten. Jeder aß daselbst nach Belieben; sie aber, anstatt zu essen, hatte beständig die Augen auf des jungen Frauenzimmers Gesichte geheftet.

Nachdem abgegessen war, begaben sich die Frauenzimmer bey Seite. Miß Chonce, welchen Namen die Braut führte, war besonders geschäfftig um die Lady Felton, welches diese mit mehr als gewöhnlichem Vergnügen erwiederte. Eine lange Zeit schwatzten sie von allgemeinen Dingen. Da

aber Lady Felton an der Miß Chance einen ungemeinen Verſtand für eine Perſon von ihrem Alter wahrnahm, richtete ſie das meiſte ihres Geſprächs an ſie. Unter andern fragte ſie ſie, ob ihre Aeltern noch lebten. Darauf antwortete jene, ihren Vater hätte ſie niemals gekannt; ihre Mutter wäre vor ungefähr einem Jahre verſtorben, und hätte ihr einiges geringe Vermögen hinterlaſſen. Sie hätte keinen Verwandten in der Welt, als einen Oheim, der aber ſehr alt wäre, und ungefähr eine Meile weit von da wohnte. Da er aber viele Kinder hätte, fände ſich bey ihm kein Platz für ſie. Sie wohnte daher und gienge in die Koſt bey einer gewiſſen Miß Friendly, die ihr geſagt hätte, ſie wäre eine alte Geſpielinn der Lady Felton, und dieſen Nachmittag kommen würde, um hier Thee zu trinken.

Lady Felton wunderte ſich, zu hören, daß Miß Friendly wieder bey ihrem Vater in Gnaden ſtünde, da er doch, bey Vernehmung, daß ſie den Handel zwiſchen ihr und dem Lord Felton gekartet hätte, ſich hatte

verlauten lassen, er würde ihr niemals vergeben, und seine Thüre sollte ihr stets verschlossen bleiben.

„Den Entschluß würde er auch gehalten „haben, erwiederte Miß Chance, wenn er „ihn nicht mir zu Liebe geändert hätte. Allein, er schrieb eines Tages an sie, wofern „sie mich überreden könnte, ihn als Liebhaber anzunehmen, dürfte sie ihm nur befehlen, und sich seine besten Dienste versprechen. Ich sehe, Sie lächeln, Madam. Allein weil ich bedachte, daß mein Vermögen zu geringe wäre, um mich nur einen „Grad unter dem gemeinen Wohlstande zu „erhalten, so zog ich meinen Oheim zu Rathe, „der es für den klügsten Schritt hielt, den „ich thun könnte. Da ich nun keine andre Verwandten hatte, fürchtete ich, wenn „er stürbe, völlig ohne Freunde gelassen zu „werden. Daher verstand ich mich dahin, „ihn zu meinem künftigen Gemahle anzunehmen.“

Lady Felton fragte sie, ob denn ihr Herz diesen Entschluß gut hieße. Sie ward roth,

und ſagte, ſie wäre vorher niemals ſo glücklich geweſen, jemandes Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und würde auch dieſe Verbindung gar nicht für ſchicklich halten, wenn ſie nicht eine Verſorgung nöthig hätte; doch träge ſie für ihn eine Ehrerbietung, die, wie ſie glaubte, die gemeine Achtung oder eheliche Liebe überträfe. Darauf fragte ſie die Lady Felton, ob denn etwas ſeit ihrem Eintritte in das Zimmer ihre plötzliche Unpäßlichkeit veranlaßt, und warum ſie ſie ſeitdem beſtändig ſo aufmerkſam angeſehen hätte. Lady Felton ſagte ihr mit Thränen, ſie ſähe ſo ſehr einer Tochter ähnlich, die ſie vor einigen Jahren verloren hätte, daß dadurch dieſes angenehme Bild vom neuen rege geworden wäre, und ſie auf dieſelbe Art gerührt hätte.

Die Klingel zum Thee rufte dieſe angenehme Geſellſchaft ab, um ſich zu den Mannsperſonen zu verfügen. Miß Friendly erſchien nunmehr zu großer Freude des Lords und der Lady Felton. Sie nahmen ſie mit aufrichtigſter Freundſchaft auf, und dankten

ihr vom neuen für den an ihrer glücklichen Vereinigung genommnen Antheil. Miß Friendly erwiederte lächelnd, sie glaubte, sie wäre zur Heyrathsstifterinn geboren; denn Lady Felton hätte niemanden als ihr ihre künftige Stiefmutter zu danken.

„Ach! sagte ein alter Herr, der in einem „Winkel saß, und den Miß Chance für ih„ren Oheim angegeben hatte, es ereignen „sich ja wohl im menschlichen Leben wun„derliche Veränderungen. Wer sollte sich „das haben träumen lassen, als ich meine „liebe Nichte, wie ich sie nenne, des Nachts „um zehn Uhr im Walde bey Harrum in „festem Schlafe liegen fand! Ich wickelte „sie in meinen groſsen Mantel, bis daß ich „zu meiner armen damaligen Herrschaft, „Frau Worthy, kam, die nunmehr todt „und dahin ist. Aber niemals lebte eine „beſsre Frau als sie; und ich war fest ent„schlossen, wenn sie das arme Ding nicht „behalten wollte, das sich ganz gewiß aus „seiner Mama Hause verlaufen hatte, so

„wollte ich es mit zu meiner eignen Haus-
„ehre nehmen.“

Beym Anfange seiner Rede waren aller Augen auf ihn gerichtet. Nunmehr aber zog ein andrer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit auf sich. Das war niemand anders als Lady Felton, die an der Brust ihres Gemahls in Ohnmacht gesunken war, der fast eben so sehr als sie, Unterstützung nöthig hatte. Der alte Herr war weit entfernt, die Ursache zu muthmaßen. Er sagte, vielleicht wäre die Lady schwanger, und wollte in seiner Rede fortfahren. Allein Lady Felton kam ein wenig wieder zu sich, und rufte hitzig nach ihrem Kinde. Da sie nun niemand verstand, weil sie nicht ganz deutlich redete, bekam sie Zeit, sich völlig zu erholen, um alsdenn die liebenswürdige Miß Chance in ihre Arme zu drücken. Wäre ihr nicht ein starker Strom von Thränen zu Hülfe gekommen, so würde sie anfangs in ihre vorige Ohnmacht zurückgesunken seyn.

Nunmehr war alles in Verwirrung. Der Lady Felton Entzücken war dem Aberwitze gleich. Sie küßte wechſelsweiſe itzt ihre Tochter, itzt ihren Gemahl. Seine männliche Freude war beynahe gleich groß. Solchergeſtalt hörte man geraume Zeit über nichts als Vater, Mutter, Großpapa und liebenswürdiges Kind! Der alte Herr ward nunmehr inne, daß es einigermaaßen mit der Sache Ernſt wäre. Er ergriff alſo das einzige Mittel, Frieden zu ſtiften, indem er ſagte, wenn ſie die Geſchichte ſeiner Nichte nicht wüßten, ſo wollte er ſie ihnen erzählen. Dadurch erreichte er ſeinen Entzweck; denn in wenig Minuten war alles ſtill, und er fieng ſeine ſonderbare Erzählung folgender Maaßen an:

„Ich war ungefähr funfzehn Jahre lang Haushofmeiſter bey der Frau Worthy geweſen. Meinen Herrn verlor ich gleich im erſten Jahre. Da er aber großes Vermögen verließ, ſo ward Kutſche und Perde und alles Geſinde beybehalten.

Nun war ich vor ungefähr neun Jahren ausgegangen, um Heu und Stroh für die Pferde bey Harrum zu kaufen. Da ich eine Meile außerhalb der Stadt zween bis drey Freunde hatte, ließ ich den Knecht auf den Wagen Achtung geben, und gieng meinen Gang. Indem ich durch den Wald zurückgehe, sehe ich etwas funkeln, wiewohl es damals eine finstre Nacht war. Ich komme näher, und bücke mich, um es aufzuheben. Wie sehr erstaunte ich da, als ich einen Arm ergriff, an den das Ding fest gemacht war!

Lady Felton unterbrach ihn hier, und fragte, ob er es denn bey sich hätte. „Ja, „sagte er; denn meine Herrschaft, Frau „Worthy, gab mir es auf dem Todbette, „und befahl mir, es nicht von mir kommen „zu lassen; denn dadurch kann noch, sagte „sie, die arme Chance zu einer oder der an„dern Zeit ihre Aeltern ausfindig machen; „und ich weis sicher, sie sind des Suchens „werth; denn ihre Kleider gaben etwas mehr „als gemeines zu erkennen.“ Darauf über-

reichte er ihr die Einfassung von einem Anhängsel für mancherley Kinderkrankheiten. Lady Felton erinnerte sich noch, es ihr an dem nämlichen Tage umgehangen zu haben, da sie sie der Amme übergab. Daraus entstand ein zweyter fröhlicher Auftritt, nicht geringer als der erste, nur mit diesem Unterschiede, daß Lord Felton, der zuvor noch nicht völlig überzeugt war, nunmehr seiner väterlichen Zärtlichkeit nachgab, und sein geliebtes Kind mit anständiger Neigung in seine Arme drückte. Dieses Getümmel von Freude legte sich jedoch wieder, damit man das übrige von der Geschichte hören könnte, welche so lautete:

„Ich hätte durch mein derbes Zugreifen das Kind beynahe aufgeweckt. Allein ich vermuthe, sie war so lange gelaufen und hatte so sehr gerufen, daß sie herzlich müde war. Da ich also fand, daß sie noch immer fortschlief, guckte ich herum, ob jemand da wäre, dem sie angehören könnte; da ich niemanden sah, wickelte ich sie in meinen großen Mantel, und gieng so geschwind

ich konnte auf das Wirthshaus zu. Ich bat die Wirthinn, ihr etwas zu essen zu geben, und sagte, es wäre meine Nichte, die ich von ihrer Amme weggeholt hätte. Um sie desto mehr zu betrügen, nahm ich das Anhängsel ab, bedachte aber nicht, daß ihre Kleider viel besser waren, als sie eine Nichte von mir haben konnte. Ich wußte jedoch nichts von ihr, und sie nichts von mir. Früh um drey machten wir uns auf den Weg, indem wir noch dreyßig englische Meilen vor uns hatten. Ich kaufte von meiner Wirthinn Kuchen und gebratne Vögel. Das würde, glaubte ich, alles seyn, was sie essen könnte, bis wir nach Hause kämen. Als aber der Tag anbrach, sah sie so hübsch aus, und sagte sasa! und Rama, welches, wie ich fand, alles war, was sie zu sagen wußte, daß ich halb Lust hatte, sie gar nicht zu meiner Herrschaft zu bringen. Doch ich dachte bey mir selbst, je lieber du ein Ding hast, desto mehr sollst du ihm zu gute thun. Also beschloß ich, wenn Frau Worthy sie nicht behalten

wollte, so wollte ich sie behalten. Kaum aber hatte ich ihr die Geschichte erzählt, so sagte sie, sie wollte sie niemals von sich lassen, bis sich ihre Aeltern zu ihr bekennten, oder der Tod sie ihr nähme. Sie zog sie also auf, gerade und nicht anders, als wenn sie ihr eignes Kind gewesen wäre, und da sie groß genug war, schickte sie sie in die Schule für Kostgängerinn. Ich habe mir sagen lassen, sie wäre darinne so ein gutes Mägdchen im Lernen gewesen, als irgend eine.

„Sie war beynah vierzehn Jahre alt, als meine Herrschaft sie nach Hause holen ließ; denn sie sagte, Chance würde sie belustigen, und sie wußte bis auf diese Minute nicht anders, als daß sie ihre Mutter wäre. Sie wollte gern einige Angelegenheiten zwischen ihr und mir noch vor ihrem Tode ausmachen, der, wie sie fand, nicht weit war. Als nun die Jungfer zu Hause angekommen war, sagte sie ihr, sie hätte ihr die Zinsen von zweytausend Pfund Sterling vermacht, die ihr von mir bezahlt wer-

den sollten, welchen sie ihren Oheim nannte. Wofern ich aber stürbe, sollte der, den ich im Testamente dazu ernennen würde, ihr Vormund seyn. Meine Herrschaft gab ihr alle ihr Geschirre und ihre Kleider, und nachdem sie ihr gute Lehren wegen ihres künftigen Lebens ertheilt hatte, gab sie mir auf, bey ihr Vaters Stelle zu vertreten, und ihre blühende Unschuld zu bewahren, daß sie nicht der Raub eines Mannes von übler Aufführung würde. Sie hätte mich, sagte sie, für meine geleisteten Dienste belohnt. Das Geräthe im Hause wäre mein, desgleichen ein Gut von siebzig Pfund Sterling des Jahrs, und zwanzig Pfund zur Trauer. Sie lebte nur noch zween Tage darauf; ich werde sie aber zeit meines Lebens bedauern.

„Ich war nun verlegen, wie ich meine liebe Nichte aubringen wollte. Doch besann ich mich, daß ein kleines Haus an dem mir von meiner Herrschaft vermachten Gute von einem ledigen Frauenzimmer bewohnt würde. Dieselbe wagte ich zu bitten, sie in die Kost und zur angenehmen Gesellschaf-

terinn aufzunehmen. Sie willigte sogleich darein, und ich führte meine liebe Chance zu ihr." Hiermit endigte sich des alten Herrn Erzählung.

Die Gemüther der Gesellschaft waren auf mancherley Art verunruhigt. Das junge Frauenzimmer warf sich erst zu den Füssen ihrer Aeltern, darauf ihres Grosvaters, ihres bestimmten Gemahls. Er war auf das äußerste verlegen, hob sie mit Thränen väterlicher Neigung auf, und konnte geraume Zeit nichts anders vorbringen, als: „o wie sind doch die Wege der Vorsehung „so unerforschlich!" Darauf erholte er sich wieder, und sagte zur Lady Felton. „Da, „nimm hin deine liebenswürdige Tochter! „Dein Ausreißen war nichts gegen das, „was ich izt empfunden habe. Doch es „ist nun vorbey, und ich bin wieder der vo„rige." Darauf umarmte er zärtlich seine Enkelinn, und übergab sie ihren nach ihr verlangenden Aeltern, welche sie wechselsweise küßten. Das that auch der alte Oheim mit Thränen der Dankbarkeit und

Freude. Der Auftritt war zu zärtlich gewesen, und ihre Regungen waren zu heftig, daß sie sich länger von der Ruhe hätten abhalten sollen. Sie wurden also allerseits einig, schlafen zu gehen.

Nichts blieb nun übrig, als dem alten Lord Felton diese wunderbare Entdeckung zu melden. Das beschlossen sie aber in Person zu thun. Der folgende Morgen erschien mit größrer Röthe und Schönheit, weil er die entzückten Aeltern in den Stand setzte, ihr lange verlornes Kind wieder zu sehen und zu umarmen. Noch blieb etwas zu thun übrig; dem alten Haushofmeister ein Zeichen ihres Vergnügens zu geben. Da er mit Glücksgütern hinlänglich versorgt war, wußten sie nicht, wie sie ihre Dankbarkeit bezeigen sollten. Zuletzt beschlossen sie, ihm des jungen Frauenzimmers und ihr eignes Bildniß, einen sehr schönen Wagen und ein Paar Pferde zu geben. Das war, weil der Haushofmeister alt war, ein angenehmes Geschenke.

Darauf mußte Miß Friendly wegen ihres artigen Bezeigens gegen sie und ihre gütige Bemühung, sie auf Lebenszeit wohl zu versorgen, belohnt werden. Sie waren sehr verlegen, wie sie das anzufangen hätten. Daher beschlossen sie, sich an sie selbst zu wenden, und fragten, was denn wohl ihre Wahl wäre. Zu ihrem grosten Erstaunen antwortete sie, Herr Wordley, der Lady Felton Vater. Sie fragten, ob sie das im Ernste sagte. Sie erwiederte, sie wäre sehr überzeugt, daß er sie allen Frauenzimmern in der Nachbarschaft, seine Enkelinn ausgenommen, vorzöge.

Darauf kam der alte Herr zum Vorschein, und sagte, er wäre entschlossen, eine junge Frau zu nehmen. Wenn sie also nichts dawider einzuwenden hätten, so wäre Miß Friendly die Person. Alle Theile schienen sehr wohl damit zufrieden, besonders da sich keine so groſse Ungleichheit in ihren Jahren fand, indem Miß Friendly über dreyßig alt war. Sie blieben also so lange da, bis Hymens Fackel diesem glücklichen Paare

in ihre Kammer leuchtete, und reisten hernach mit ihrer gewonnenen Beute nach dem Landgute des Lords Felton ab.

Der Lord erwartete sie nicht, sondern war in seinem Zimmer, als man ihm ihre Ankunft meldete. Wie nun die Neugier insgemein die Leute zum Nachforschen bewegt, so fragte er seine Bedienten, ob sie jemanden mitgebracht hätten. „Blos ein junges Frau„enzimmer, sagte der eine, aber die schönste „Person, die ich jemals gesehen habe.“ Darauf machte sich der alte Herr zu ihrem Empfange im Vorzimmer fertig, wo sie alsbald zu ihm kamen. So bald er die Augen auf das junge Frauenzimmer warf, besann er sich auf ihre Gesichtszüge, und wäre beynah in seinen Stuhl niedergesunken, wenn nicht sein Sohn, der stets munter war, herbey gelaufen wäre, um ihn zu unterstützen. Als sein Erstaunen ein wenig gestillt war, rufte er die Miß Felton zu sich, küßte sie zärtlich und sprach: „Liebenswürdiges „verlornes Kind, wie und durch was für Mit„tel bist du wieder gefunden worden?“ Dar-

auf erzählten sie ihm die gedachten Umstände, die er mit größtem Erstaunen vernahm.

Als man sich nach der Amme erkundigte, hörte man, sie hätte gewisse vernünftige Zwischenzeiten, in denen sie beständig nach ihrem Kinde fragte. Einmal wäre sie so verständig gewesen, und hätte gesagt, die Zigeuner hätten es in den Wald geführt. Lady Felton besuchte sie oft, und nahm bey jeder vernünftigen Stunde Gelegenheit, ihr zu sagen, sie glaubte, sie wüßte, wo ihr Kind wäre. Dieses und der Beystand der geschicktesten Aerzte brachte sie nach und nach wieder zu erträglicher Gelassenheit. Indem nun ihre Vernunft an Stärke zunahm, wagten sie es, ihr immer mehr von der Sache zu entdecken, bis daß sie zuletzt erfuhr, daß ihre kleine Pflegetochter lebte, und bald hernach, daß sie wieder in ihre Familie gekommen wäre.

Als ihre Gesundheit völlig hergestellt war, versetzte sie Lord Felton in ein artiges kleines Haus, unweit von seinem eignen

Landgute, und ſetzte ihr des Jahrs hundert Pfund Sterling zum Unterhalte auf.

Solchergeſtalt iſt die Glückſeligkeit dieſer rechtſchaffnen Familie wieder hergeſtellt. Geraume Zeit über hielt ſie das Geräuſche der angezognen Klingel und jede andre Freudensbezeugung von allen Geſchäfften ab. Itzt aber ſind wir wieder alle in unſrer gewöhnlichen Ordnung. Das hat mir Gelegenheit gegeben, dieſe lange Geſchichte niederzuſchreiben, die ich vor noch nicht einer Woche von der Lady Felton gehört habe. Wenn ſie meinem Entzwecke Genüge thut, wird ſie Sie beluſtigen, und das wird genug ſeyn für

Ihre

aufrichtige Freundinn

Conſtantie.

1907. 1212

Vergnügen

auf dem

Kanapee

in

moralischen Erzählungen.

Achter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius,
1774.

Ex
Bibliotheca
Berolinensi

I.

Ascanio und Sophronie.

Unter den wenigen Inseln, welche die Venetianer noch im Archipelago besitzen, ist Tenos die beträchtlichste; und der Statthalter oder Provveditore lebt daselbst in grosser Pracht, wiewohl er in gewisser Maaße unter dem Feldherrn der Inseln steht, der seinen Sitz zu Suda hat. Pietro Foscarini, der jüngere Bruder aus einem angesehenen Hau-

se, verwaltete einmal dieses Amt, und verwaltete es mit Ehre. Er brachte dahin seine Gemahlinn, seine zween Söhne, Francisco und Julio, und seine kleine Tochter Sophronie, die ungefähr neun Jahr alt war.

Kurz nach seiner Ankunft starb der nächste Befehlshaber unter ihm, der über die Festung gesetzt war. Er suchte dieses Amt einem seiner Freunde zuwege zu bringen. Kaum aber hörte der venetianische General zu Suda, daß es erledigt wäre, so schickte er dahin zu dessen Besetzung den Scipio Montalto, einen Albanier von Geburt, der dem Staate Venedig viele Jahre lang mit Treue und Ruhe gedient hatte, und dessen Verdienst, wie er dem Statthalter schrieb, ihm ein Recht auf noch höhere Stellen gab. Das läugnete nun zwar Foscarini nicht, wünschte aber, daß Gerechtigkeit oder Gunst ihm an einem andern Orte ein seinen Verdiensten gemäßes Amt ausfindig gemacht, und dadurch ihm

selbst die Wahl seiner eignen Befehlshaber überlassen haben möchte.

Blos aus diesem einzigen Grunde nahm er den Montalto kaltsinnig auf, als er ihm des Generals Brief überbrachte. Da er sich jedoch bewußt war, daß dieses Vorurtheil unter ihm wäre, suchte er es zu verbergen. Montalto war ein tapfrer Soldat von rauhen Sitten, ein Mann, der die Ränke verachtete, und hatte so wenig Begriffe von Neid oder boshaftem Verdrusse, daß er es für bekannt annahm, der Proveditore wäre der beste Freund, den er in der Welt hätte. Er brachte ebenfalls seine Ehegattinn mit sich, die in ihrer Jugend in dem nämlichen Kloster mit des Foscarini seiner war erzogen worden. Die leste trat gar nicht ihres Gemahls Meynung bey, sondern betrachtete das als einen sehr glücklichen Vorfall, und suchte dem Herrn Montalto ein schönes Haus in der Stadt Nicolo aus, dessen Garten an ihren eignen stieß.

Es ist hier nöthig anzumerken, daß die Festung, in welcher des Statthalters Pallast liegt, auf einem sehr hohen Felsen steht. Der Statthalter oder sein Unterbefehlshaber hatten ihren Sitz wechselsweise in der Festung; und wenn der eine darinne war, wohnte der andre bey seiner Familie in der Stadt. Das that eine gute Wirkung, und hinderte, daß des Statthalters geheimes Misfallen nicht zum Vorschein kam, weil sie sich selten beysammen befanden.

Das geschah jedoch zuweilen, zumal wenn die türkischen Flotten im Archipelago waren, und folglich die Insel sich in einiger Gefahr befand. Alsdann gab der Statthalter, vermöge seines Postens, seinem Unterbefehlshaber unter verschiedentlichem Vorwande harte und unangenehme Dienste auf, die dieser jedoch so pünktlich leistete, daß Foscarini, wiewohl ihm eine Gelegenheit, ihm Verweise zu geben, nicht wäre zuwider gewesen, sondern er sie vielmehr suchte, es dennoch niemals in seiner

Gewalt hatte. Dieser Umstand benahm ihm jedoch nicht sein Mißfallen; und es gab noch andre, die ohn Ursache zu dessen Vergrößerung beytrugen.

Wenn des Statthalters Söhne bey ihm auf der Festung waren, suchten sie beständig des Montalto Gesellschaft, der ihnen nicht nur alle ihrer Herkunft gebührende Ehrerbietung, sondern auch so viele Liebe erwies, als ob sie seine eignen gewesen wären, ihnen bey ihren Leibesübungen weiter half, sie in dem Gebrauche der Waffen unterwies, und wenn auf den Verdacht, daß die Ungläubigen landen würden, die Einwohner der Insel in Furcht geriethen, sie bey seinen Kriegszügen mit sich nahm, um das Land zu säubern. Diese jungen Leute lobten ihn daher oft gegen ihren Vater, der ihnen mit stillschweigendem Mißvergnügen zuhörte. Denn er schämte sich, seine Schwäche vor seinen Kindern zu verrathen, und konnte es nicht über das Herz bringen, ihnen die Gesellschaft eines Mannes zu verbieten, dessen Umgang und Bey-

spiel ihnen täglich vortheilhaft war. Auf der andern Seite, wenn er mit seiner Familie in der Stadt war, sah er beyde Frauenzimmer wie Schwestern zusammen leben, und seine kleine Tochter, die mit Montaltos einzigem Sohne Alcanio an dem nämlichen Tage geboren war, mit ihm in den Garten mit derjenigen unschuldigen Freude spielen, die ihren zarten Jahren natürlich war.

Auf diesem Fusse blieb alles eine lange Zeit, bis an einem Tage, da der Statthalter mit seinem Sohne Francisco allein war, und einen schönen Sebel an seiner Seite hängen sah, er ihn fragte, wie er dazu gekommen wäre. Francisco gab zur Antwort, es wäre ein Geschenke von Montalto. Diese Antwort machte den Vater so unfreundlich, daß der Jüngling um Erlaubniß bat, ihn wieder zurück zu geben, welches jedoch der Statthalter nicht zulassen wollte. Das sagte er aber, es gefiele ihm nicht, daß er Geschenke von solchem Werthe von einem unter ihm ste-

henden Befehlshaber annähme. Francisco sah von dem Augenblick an seines Vaters Gesinnung ein, und hütete sich, ihm den geringsten Anstoß zu geben. Er gab es mit einiger Mühe seinem Bruder Julio zu verstehen, der freyer, offenherziger Gemüthsart war, und oft nicht wußte, unter welcher Entschuldigung er die Gunstbezeugungen ablehnen sollte, die ihm Montalto, der zugleich freygebig und reich war, aufzunöthigen suchte. Da er endlich fand, daß er seine Weigerung übel nahm, konnte der edelgesinnte Jüngling nicht die Beschuldigung des Undanks vertragen, sondern sagte ihm offenherzig die Ursache. Montalto sann einige Zeit nach, umarmte ihn zärtlich, und sagte: „Wäre ich nicht einfältig gewesen, so hätte „ich des lang abmerken, und Ihnen, mein „Kind, diese unangenehme Entdeckung er„sparen können. Doch was thut es? „Ich habe Sie und Ihren Bruder so lieb, „daß ich auch Ihren Vater lieb haben muß, „und ich will ihm von nun an mit eben so

„großer Unterwürfigkeit begegnen, als ob „er der meinige wäre. Wohlan, Julio, „seyn Sie nicht traurig! Es ist ein Un„glück für uns; aber ein noch gröſſers „für ihn; und um unſeer aller willen müſ„sen wir uns beſtreben, es zu vermindern.“

Foscarini ward gewiſſer maaßen, doch nicht ganz, durch dieſe Liſt betrogen. Er ſah mit einer geheimen Freude ſeiner Söhne Zurückhaltung gegen den Montalto. Aber des letztern außerordentliche Dienſtgefliſſenheit war ihm bey weitem nicht angenehm. Es verſtrichen inzwiſchen acht Jahre ohne einen außerordentlichen Vorfall.

Um dieſe Zeit brach auf der Inſel eine anſteckende Seuche aus, durch welche Montalto ſeine Gemahlinn einbüßte. Er ertrug zwar dieſen Verluſt mit äuſſerlicher Standhaftigkeit; ſeinem Gemüthe aber ſchlug er eine ſo tiefe Wunde, daß er wenige Monate darauf ebenfalls krank wurde. Als er ſein Ende nahe fand, ließ er den Franciſco und Julio holen, nahm

von ihnen mit einer kurzen beweglichen Rede Abschied, darinne er ihnen Liebe für ihr Vaterland, Gehorsam gegen ihren Vater, und Freundschaft für seinen Sohn empfahl, den er ihrem Schutze hinterließ. Er sagte noch vor seinem Ende zu Ascanio: „Liebe des Statthalters Familie, „und auch ihn selbst. Der Himmel verhüte, daß Du nicht Deines Vaters Unglück erbest!“ Mehr konnte er nicht sagen; und Ascanio konnte es nur sehr unvollkommen verstehen. Das erhellte aus seinem ersten Besuche bey dem Statthalter, da er ihm zu Fusse fiel, und mit einem Strome von Thränen sagte: „Ich „habe meinen Vater Montalto verloren; „nunmehr, mein Herr, müssen Sie mein „Vater seyn;“ worauf er kaltsinnig antwortete: „Ich habe selbst Kinder.“ Francisco und Julio, die dabey stunden, und sahen, wie sehr dieses des Jünglings Muth niederschlug, nahmen ihn und umfaßten ihn zärtlich.

Ein Vierteljahr nach des Montalto Tode kam eine kleine Galeere von Venedig mit der Nachricht, des Foscarini älterer Bruder wäre gestorben, wodurch er denn ein großes Vermögen erbte. Er ward ferner unterrichtet, Herr Paruta wäre zu seinem Nachfolger ernannt, und würde in kurzem ankommen. Dadurch ward der Statthalter und sein Haus sehr froh, bloß Sophronien ausgenommen, zwischen welcher und dem Ascanio die Freundschaft ihrer Kinderjahre so lange fortgedauert hatte, bis sie zur Liebe reif geworden war. Sie war die erste, die diese Zeitung ihrem Liebhaber meldete, mit dem sie heimlich in einer Grotte zusammenkam, die er unter einem kleinen Lusthause, das ihre Gärten trennte, mit eigner Hand verfertigt hatte. Er gerieth darüber in solche Verzweiflung, die ihn beynahe das Leben gekostet hätte. Verschiedne Tage über blieb er krank; und der Kummer, den Sophronie darüber empfand, machte, daß Julio ihrer beyder

Gesinnungen errieth. Er ergriff die erste Gelegenheit, mit Sophronien zu reden, und sagte ihr, ohne ein Bekenntniß zu erwarten, niemand könnte des Ascanio Verdienst besser einsehen, als er; dem ungeachtet sollte es ihm leid seyn, wenn sie Zärtlichkeit gegen ihn hegte, weil es unmöglich wäre, ihren Vater dahin zu bringen, nur von einer solchen Verbindung zu hören.

Sie antwortete blos durch ihre Thränen, und durch einen Seufzer, der ihre Meynung gnugsam ausdrückte. Julio eröffnete seine Entdeckung dem Francisco, der ihm sagte, seiner Meynung nach verdiente des Montalto Sohn jedes Frauenzimmer in Venedig. Er besuchte den unglücklichen Jüngling, fand ihn schwach am Leibe, und im Gemüthe verunruhigt. Er bemühte sich nach Möglichkeit, ihn zu trösten, und bat ihn, sich unter allen Umständen auf seine Freundschaft zu verlassen. Ascanio dankte ihm mit Thränen in den Augen; und diese Versicherung

trua nicht wenig zu seiner Herstellung bey. Julio gab ihm ebenfalls einen Besuch, bey welchem er ihm zu verstehen gab, er wüßte wohl um seine Neigung für seine Schwester, das wäre aber ein Geheimniß, das nicht dem Foscarini zu Ohren kommen dürfte, denn seit seines Vaters Montalto Tode wäre Ascanio nicht länger ein Günstling. Er möchte sich also hüten, daß er nicht sich oder Sophronien seinem Unwillen aussetzte.

Bey solchen Umständen kam Herr Paruta an, und nahm von der Festung Besitz. Als nun Foscarini sich einschiffte, fehlte Sophronie, und auf weitere Nachforschung erfuhr er, Ascanio hätte sie weggeführt. In der Hitze seiner Leidenschaft schrieb er einen sehr zornigen Brief an Herrn Paruta, mit der Forderung, seine Tochter sollte an Bord geschickt, und Ascanio als ein Entführer abgestraft werden.

Der neue Statthalter ließ ihm zur Antwort sagen, es thäte ihm leid, daß er nicht

seine Bitte bewilligen könnte. Das junge Frauenzimmer wäre verheurathet, Ascanio hätte sich seinen Schutz erbeten, und ohne einen Befehl vom Staate Venedig könnte er wider keines von beyden verfahren.

Nach Empfange dieſes Briefs lichtete Foscarini den Anker, richtete seine Fahrt nach Venedig, und kam da sicher an.

Bey seiner Ankunft daselbst wollte er den Ascanio belangen. Seine Söhne aber stellten ihm vor, es würde mehr zur Ehre der Familie gereichen, dieſes Unglück zu verschweigen, und seine Gemahlinn sagte ihm, da der neue Statthalter von Venos nicht sein Freund wäre, würden sie von jedem Befehle, den er nur auswirken könnte, Nachricht erhalten, und auf die benachbarten Inseln flüchten. Er antwortete nichts auf diese Vorstellungen, fieng aber auch keine Klage an, sondern nannte innerhalb sechs Jahren niemals den Namen seiner Tochter, so daß seine Familie glaubte, er hätte erst seinen Un-

willen aus Stolze zurückgehalten, und hernach hätte ihn die Zeit einiger maßen besänftiget.

Es fand sich einiger Grad von List in der Art, auf welche Ascanio Sophronien bewogen hatte, ihres Vaters Haus zu verlassen. Ihre Mutter befand sich auf der Festung, und gab da Befehl zu Fortschaffung ihrer Güter. Ihre Brüder begleiteten ihren Vater, der einen Streit mit dem neuen Statthalter bey seiner ersten Ankunft hatte. Mittlerweile setzte sie Ascanio in Furcht mit dem Berichte, die Türken wären im Angesichte der Insel, und bewog sie, mit ihm und seinen Dienern in die griechischen Dörfer an der andern Seite der Insel zu flüchten. Tages darauf, als sie die Wahrheit erfuhr, fürchtete sie sich davor, den Ascanio auf immer zu verlassen, und eben so sehr davor, zu ihrem beleidigten Vater zurückzukehren. Ihr Liebhaber überredete sie also, wiewohl mit vieler Schwierigkeit, seine Frau zu werden. Sie war jedoch weit entfernt, sich diesen

Ungehorsam zu vergeben; und obwohl Ascanio einer der verliebtesten und besten Männer war, schien es ihm doch, als wäre ihr beständig deswegen das Herz schwer. Als sie zu dem neuen Statthalter kamen, und um seinen Schutz baten, bezeugte er für sie so viele Ehrerbietung, daß Ascanio und Cephrenie darüber verwundert waren, weil sie nicht den Bewegungsgrund errathen konnten.

Nachdem der Statthalter die Besatzung verändert, und wegen der Besitznehmung von seiner Statthalterschaft den ambrosischen Lobgesang hatte singen lassen, gab er dem Ascanio einen Besuch. Als sie allein waren, sagte er zu ihm: „Ich bin „zwar Ihnen fremd, aber das war ich „nicht Ihrem Herrn Vater; ich that mei„nen ersten Feldzug unter ihm; daher „müssen Sie mich als einen alten Freund „betrachten, wiewohl ich nur ein neuer „Bekannter bin. Der General hat mir „erlaubt, meinen eignen Unterbefehlsha„ber zu ernennen; und ich weis sicher, er

„wird zufrieden seyn, wenn er hört, daß „ich Sie zu Ihres Vaters Nachfolger er„nannt habe. Ich schenke Ihnen des vo„rigen Statthalters Haus zu St. Nico„lo, wenigstens auf so lange, als ich mein „Amt bekleide. Wenn ich mir werde eine „Veränderung machen wollen, wird es in „griechischen Dörfern geschehen, damit ich „desto eher mit dem ganzen Umfange der „Insel bekannt werde." Der junge Montalto und seine Gemahlinn wußten nicht, wie sie ihre Dankbarkeit genug ausdrücken sollten, und erstaunten darüber, sich in einem Zustande zu finden, der ihre äußersten Wünsche so weit überstieg.

Nach Verfluß des ersten Jahrs ihrer Ehe kam Sophronie mit einer Tochter ein, die ihr Gemahl Arpasie nannte. Da sie in fünf Jahren darauf kein Kind hatten, ist es kein Wunder, wenn sie sie bis zur Ausschweifung liebten. Ihre Schönheit und ihr Witz gieng weit über ihr Alter, und ihre Aeltern konnten unmöglich glücklicher seyn. Diese Glückseligkeit aber

ward, wie denn jede irrdische Glückseligkeit ungewiß ist, auf traurige Art unterbrochen, und zwar durch einen Unfall, der unmöglich weder vorhergesehen noch vermieden werden konnte.

Ungefähr vier Jahr nach seiner Rückkehr nach Venedig verlor Foscarini seinen ältesten Sohn, und drey Jahre darauf den zweyten. Diese Unfälle giengen ihm sehr nahe; seine Gemahlinn aber war untröstbar. Mitten unter ihrer tiefsten Betrübniß beklagte sie zärtlich die Abwesenheit ihrer Tochter. „Meine Söhne," sagte sie zu ihm, „sind mir durch den unerbittlichen Tod genommen worden. Aber „der Verlust meiner Tochter ist blos der „Strenge Ihrer Gemüthsart zuzuschreiben." Foscarini schien durch ihre Rede sehr gerührt zu werden, gab aber keine Antwort darauf. Einige Tage darauf begab er sich auf das feste Land, unter dem Vorwande, sich auf einem seiner dasigen Güter zu erlustigen. Anstatt aber dahin zu reisen, begab er sich nach Livor-

no, wo er für tausend Zechinen den Hauptmann eines Raubschiffs dahin brachte, mit ihm eine geheime Fahrt nach den Inseln im Archipelago zu thun.

Als er des Nachts an der Küste von Tenos ankam, überfiel er einen armen Bauer, der ihm sagte, Montalto wäre auf der Festung, der Statthalter aber in seinem Hause, in einem der griechischen Dörfer. Das gefiel ihm überaus wohl. Er landete nahe bey der Mauer des Gartens, der ehemals ihm gehört hatte, und da ihm alle Zugänge wohl bekannt waren, überfiel er leichtlich Sophronien, die kaum Zeit hatte, ihre Kleider um sich zu werfen. Da er sich als ein Sklavonier verkleidet hatte, kannte sie ihn im geringsten nicht, sondern bildete sich ein, sie und ihre Tochter sollten in die Sklaverey weggeführt werden. Die Diener im Hause setzten sich zur Wehr, und zween von den Seeräubern wurden verwundet. Foscarini tauchte seiner Tochter Kleider in der Verwundeten Blut, und ließ sie auf dem

Strande liegen. Kaum war er in sein Boot gestiegen, so stand die ganze Stadt in Aufruhr, und Montalto that an der Spitze von hundert Mann einen Ausfall aus der Festung. Allein die Seeräuber giengen geschwind unter Segel, und konnten nicht eingeholt werden. Tages darauf wurden Schiffe auf jeder Seite der Insel ausgeschickt, brachten aber keine befriedigende Nachricht.

Unmöglich läßt sich des Montalto Kummer beschreiben, der nicht den geringsten Verdacht hatte, daß dieser Streich von einer andern Hand, als von den Ungläubigen käme. Sein Zorn gegen sie war so stark, daß er seine Aemter niederlegte, und drey kleine Raubschiffe baute, in denen er am türkischen Ufer kreuzte, in Hoffnung, einige Nachricht von seiner Tochter zu erhalten; denn von seiner Frau hatte er niemals den geringsten Gedanken, daß sie noch am Leben wäre.

Foscarini übergab bey seiner Ankunft Sophronien ihrer Mutter. Wiewohl

es ihr nun aber zu einigem Troste gereichte, ihre Tochter nach einer so langen Abwesenheit wiederzusehen, schlugen doch die Umstände ihrer Wiedererlangung ihr Vergnügen gar sehr nieder. Sophronie ertrug diesen grausamen Unfall mit erstaunlicher Standhaftigkeit, vermied alles, was ihren Aeltern Verdruß machen konnte, und beschäfftigte sich stets mit Erziehung ihrer Tochter.

Als ein neuer Krieg mit den Türken ausbrach, gedachte ein vornehmer Edelmann aus Piemont, der über die venetianischen Truppen gesetzt war, eine Landung auf der Insel Candia zu thun, die so gut abgelegt war, daß sie fast unmöglich fehlschlagen konnte. Foscarini ward über ein Geschwader Galeeren gesetzt, die bey dieser Gelegenheit gebraucht wurden. Ehe noch die Flotte nach Suda kam, stießen alle Freybeuter zu ihr, unter andern Montalto mit neun Schiffen, darunter fünf sein eigen, und die übrigen bey dieser Gelegenheit nur freywillige waren.

Der Marquis Vila, welcher der General war, setzte fünftausend Mann aus, und legte sich vor eine Stadt. Da er sich zu schwach fand, verlangte er von der Flotte Verstärkung. Hierauf landete Foscarini mit siebenhundert Matrosen. Um dem Feinde so viel als möglich zuzusetzen, hatten die Freybeuter Befehl, die Küste zu beunruhigen.

Am Abende des nämlichen Tages griffen die Türken den Marquis in seinen Verschanzungen mit überlegner Macht an, und gewannen nach hartnäckiger Gegenwahr einen völligen Sieg. Foscarini suchte mit seinen Matrosen den Rückzug zu decken, ward aber nach tapfern Widerstande gefangen genommen, und in ein Dorf an der Küste gebracht. Mittlerweile landete Montalto, ohne zu wissen, was vorgefallen war, griff das Dorf an, trieb die Türken heraus, und brachte, nebst unermeßlicher Beute, davon ein Theil vorher den Christen war abgenommen worden, dreyzehn Venetianer an Bord seines

Schiffs. Da die, welche um den Foscarini waren, ihm den Titel Excellenz beylegten, befahl Montalto, ohne daß er ihn gesehen hatte, man sollte ihm zur Bequemlichkeit seine eigne Schiffskammer eingeben. Wenige Stunden darauf vernahmen sie die Niederlage, hoben die Anker, und segelten nach Cuda.

Den Morgen darauf, als er dem Admirale der Galeeren die Aufwartung machte, erstaunte er, den Herrn Foscarini zu sehen, der sich nicht auf ihn besann, bis daß er hörte, sein Name hieße Montalto; so sehr hatten ihn seine ausgestandnen Sorgen und Beschwerlichkeiten verändert. Er trat sogleich zu ihm, begrüßte ihn mit vielen Umständen, und sagte ihm ins Ohr: „Es ist nicht nöthig, diesen Leuten zu sa„gen, daß wir sind überfallen worden.“ Montalto machte eine tiefe Verbeugung, und nahm seinen Abschied.

Als das Geschwader zur Flotte gekommen war, begab sich Foscarini an den Bord seines eignen Schiffs, ohne einmal

mit seinem Schwiegersohne zu reden, der seiner Seits auch nicht eben sehr begierig nach einer zweyten Unterredung war. Sobald Foscarini hörte, daß sein Hauptmann im Gefechte geblieben war, ließ er den Montalto holen, und ertheilte ihm seine Stelle. Auf ihrer Rückfahrt nach Venedig erzählte er ihm seine gethane Streiferey nach der Insel Tenos, und beschloß mit diesen Worten: „Sie haben mich „meiner Tochter beraubt, und ich Sie der „Ihrigen. Es scheint, als wollte uns „nun der Himmel nicht länger Feinde blei„ben lassen. Sie sollen also Zeit meines „übrigen Lebens mein Freund und Sohn „seyn.“

So bald die Flotte angekommen war, kehrte er in seinen eignen Pallast zurück. Da er aber an das Erstaunen seiner Gemahlinn zurückdachte, als er ihr Sophronien gebracht hatte, wollte er den Montalto nicht eher einführen, bis sie sowohl als seine Tochter von seiner Ankunft und dem Vorfall, der diese glückliche

Wirkung hervorgebracht hatte, Nachricht erhalten hätte. Darauf stellte er ihnen den Montalto vor. Diese Zusammenkunft hatte vielleicht kaum ihres gleichen an Zärtlichkeit. Der Leser muß sich aber dieselbe in seiner eignen Einbildungskraft vorstellen, weil ihre Beschreibung weit über die Gewalt der Worte geht. Solchergestalt machte sie die Vorsehung, nach unzähligen Unruhen und Beschwerlichkeiten, völlig glücklich, und der Abend des Lebens ward für sie in eben dem Grade still und heiter, als dessen Mitte umwölkt und stürmisch gewesen war.

II.

Schreiben eines Italiäners zu Paris an einen seiner Freunde.

Liebster Freund!

Es sind nun fast zehn Jahr, daß ich zu Paris bin; und doch kenne ich die Stadt noch nicht recht. Glauben Sie nicht etwa, die Ergötzlichkeiten, deren in diesem großen Babylon kein Ende ist, hätten mich daran verhindert; vielmehr haben mir ebendieselben rechte Lust gemacht, den Ort kennen zu lernen.

Ich habe während einer so langen Zeit keinen Arzt nöthig gehabt; weil ich niemals krank gewesen bin. Ich würde

mich in das Herz hinein schämen, wenn ich, nachdem ich meine dreyßig Jahre gelebt habe, noch diese Art von Philosophen aufsuchen wollte. Der verschlagenste unter den Kaufern wunderte sich, wie doch noch diesem Alter die Menschen zu Bestreitung der Uebel des Körpers und Erhaltung ihrer Gesundheit einen Gehülfen annehmen könnten. Als ich aber behauptete, man hätte mir niemals eine Ader geschlagen, wollten mir das die französischen Wundärzte eher nicht glauben, bis sie mich nackend gesehen hatten.

Sie, der Sie meine Art zu leben, und meine Neigungen kennen, werden Sich leicht vorstellen, wie ich hier lebe. Gemeiniglich stehe ich früh mit der Sonne auf. Inzwischen läßt sich dieses große Licht nicht oft sehen; daher steht es hier in größrer Ehrfurcht, als die chinesischen Kaiser bey ihren Unterthanen, weil die Hälfte des Jahrs so verstreicht, als ob es unsichtbar wäre.

Allezeit werde ich bey früher Morgenzeit geweckt. Zuerst öffnet mir das Hahngeschrey die Augen; darauf stört mich das Getöse von Menschen und Pferden vollends aus dem Schlafe. Mein grösstes Vergnügen ist, zu lesen, wenn ich nicht schreibe, oder beydes zugleich zu thun.

Nach geendigten Morgenstudien, welche die Bewegung des Geistes sind, fange ich die Bewegung des Körpers an. Ich kenne kein grösseres Vergnügen, als das Spatzierengehen. Ist es schönes Wetter, so durchwandle ich schöne lange Gänge von schattichten Bäumen; wir nennen das hier spatzieren gehen; eine Uebung, welche die Türken nicht vertragen können, und die den Asiaten lächerlich scheint. Solchergestalt lege ich, ohne zu reisen, täglich verschiedne Meilen zurück. Zu dem Ende unterhält der König zum Behuf der Müssiggänger den schönsten Garten, den es nur in Europa giebt.

Abends lege ich mich so spät als möglich nieder. Ich stelle eine Prüfung dessen

an, was ich den Tag über gethan habe, um mir selbst Rechenschaft zu geben. Darauf bitte ich Gott, daß er mir das Auge die Nacht über schließe, um es mir des Morgens wieder zu öffnen. Meine Bedürfnisse sind immer die nämlichen; Brod, ein Bette und Kleidung. Ich sehne mich nicht nach den Gerichten, die ein Mann von edlerm Geschmacke, oder ein reicherer, als ich, speist. Beym Ausgange aus den Pallästen der Großen schäme ich mich nicht, in meine kleine Zelle zurückzukehren. Mit Gold oder Silber besetzte Kleider würden meinen Leib nicht besser bedecken, als ein Tuchrock. Habe ich an etwas Mangel, so suche ich es in des Seneka Schriften. Willst du reich seyn, so begehre nichts. Ich enthalte mich alles dessen, was man theuer verkauft, und was nur mit Reue zu erkaufen ist. Durch solche Mäßigung mache ich, daß die Wollust Hungers stirbt; und wo sich ja zuweilen das Fleisch empört, hilft mir die Habsucht des andern Geschlechts den Aufruhr dämpfen. Ich

bezeige mich vielmehr gegen Susannen, als gegen Delilahs verliebt; und lasse nicht gern da Haare, wo ich sie nicht selbst abschneide. Wie es immer schwerer ist, ein Demokrat zu seyn, als zu scheinen, so werden wir allezeit Menschen seyn, so lange es Weibspersonen geben wird; der beste Rath ist, das Vergnügen uns, nicht aber uns ihm, zu unterwerfen.

Meine Abenteuer sind mannichfaltig gewesen. „Ich schrieb, weinte, sang, „schwitzte, fror, lief, stand, saß; itzt traurig, itzt froh; that alles, und bin nichts. „So sehr sich auch bey mir Ort, Zustand, „Lebensart, Denkungsart, Sitten und „Haar änderten, hat sich doch niemals „mein Glück ändern wollen." *)

*) Scrilli, pianſi, cantai, arſi, gelai,
Corſi, ſtetti, ſofferſi, or tristo, or lieto,
Tutto fei, nulla ſono. Per cangiar luogo,
Stato, vita, penſier, coſtumi, e pelo.
Mai non cangiai fortuna.

Die Fremden sind hier zu Lande willkommen, wofern sie nur nichts begehren. Sie haben hier keinen andern Beruf, als sich lustig zu machen; einige darunter den, die Feuerwärmern zu lehren. Das ist vorzugsweise der Savoyer Amt, die man hier schwärzer als Mohren, und stinkender als eine Judenschule die Gassen durchlaufen sieht.

Ich meines Orts habe den Weisen gespielt, zuweilen auch den Thoren; das ist nun aber kein geringes Gebetmanß, um sich bey jedermann beliebt zu machen. Ich habe geschrieben, habe drucken lassen, und habe vom Throne bis zum Hirtenstabe Beyfall gefunden. Der König hatte mir einen Gnadengehalt ertheilt; der Krieg hat mir ihn wieder genommen. Die Grossen haben mich mit ihren Versprechungen, die Gelehrten mit Weihrauch und Dunst beehrt. Die Frauenzimmer haben mich ermahnt, neue Bücher zu schreiben; nie aber konnte ich ein Wort für sie zu Markte bringen, ohne nur, wenn ich verliebt war;

alsdenn sang meine Muse, die sonst keine Stimme hat, zärtlicher, als Guarini.

Da man hier zu Lande ohn Unterlaß, und zwar viel, verthut, so wird man, wofern man nicht drey Schutzengel hat, einen für den Leib, einen für die Seele, und einen besondern für den Beutel, durch eigne Sinnlichkeit und fremden Geiz zuerst bis auf das Hemde ausgezogen, darauf ins Spital gejahrt. Habe ich nicht mehr das, was ich vertban habe, so finde ich mich im Besitz eines neuen Witz, das ich niemals hatte; ich bin ein Schmeichler geworden. Man muß hier alles und beständig loben, die schlechten Dinge mehr als die guten; und will man anders mit den jungen Leuten Frieden haben, so ist man gezwungen, das Laster selbst gut zu heißen. Ich habe mich wider nichts erklärt, als wider die Heucheley; denn das kann ich nicht leiden, daß man Gott und Menschen betrügt, um den Teufel zu ehren. In Höflichkeitsbezeugungen bin ich Doktor geworden, besonders im Bitten

um Verzeihung; dergleichen Umstände sind in Frankreich gemeiner, als die Seufzer in Italien. Freundlichkeit, Versprechungen, Diensterbietungen, sind hier wie die Nachtigall; vox, vox, praeterea que nihil *). Man grüßt einander nicht, und sagt einander keine Höflichkeit, ohne sich um Verzeihung zu bitten. Daraus können Sie nun leicht schließen, daß man die Beleidigungen verzeiht; und der wäre kein rechtschaffner Franzos, der sich wieder daran erinnern wollte.

Was nun Paris betrift, so weis ich nicht, wo ich anfangen soll, um Ihnen eine Stadt abzuschildern, deren Einwohner sogar auf Brücken und auf den Dächern der Häuser wohnen, und wo die Frauensleute, die blos Helden zur Welt bringen, mehr noch befehlen, als die Mannspersonen. Diese große Stadt ist der Wohnplatz des Getöses, und weil Sie denn einmal eine Art von Beschreibung

*) Töne, und weiter nichts.

von ihr verlangen, so mache ich den Anfang mit der beständigen Bewegung, die hier Tag und Nacht herrscht.

Als Neros Hofmeister von der Ruhe des Lebens *) schrieb, muß er, wie ich mir vorstelle, seine Materie von den Miethkutschen seiner Zeit heraenommen haben, indem er die Ruhe dem beständigen Getöse, das sie zu Rom erregten, entgegen stellte. Es giebt ihrer hier unzählige, übel zugerichtet und mit Koth bedeckt, die blos dazu da sind, die Lebendigen umzubringen. Die Pferde, die sie ziehen, fressen im Gehen, so wie jene, die den Seneka auf sein Landgut führten; so sehr sind sie mager und ausgezehrt. Die Kutscher sind so grob, sie haben eine so heisere, fürchterliche Stimme, und das beständige Klatschen ihrer Peitschen vermehrt das Getöse auf so entsetzliche Art, daß es scheint, als wären alle Furien in Bewegung, um aus Paris eine Hölle zu machen. Die-

*) Eigentlich von der Gemüthsruhe.

ses grausame Fuhrwerk wird Stundenweise bezahlt; eine Erfindung, die Tage zu einer Zeit abzukürzen, da schon das Leben so kurz ist.

Ferner benehmen die vielen großen, an unzähligen Thürmen hängenden Glocken der obern Gegend der Luft die Ruhe durch ihren kläglichen Schall, um die Lebendigen zum Gebete zu rufen, und die Todten zur Ruhe zu bringen. Solchergestalt bezahlen die Ohren das unschuldige Vergnügen theuer, das die übrigen Glieder des Körpers haben können.

Wenn ehedem ein Kaiser die Thorheit hatte, die Weite Roms daraus zu beurtheilen, daß er alle Spinneweben innerhalb dieser großen Stadt zusammentragen und wägen ließ, so könnte man mit mehrerm Grunde den Umfang von Paris nach der Menge der Herrndiener, Pferde, Hunde, Advokaten und Beutelschneider *) ab-

*) Nicht zu vergessen die Pfaffen und Ordensleute.

messen, die man darinne findet. Denn alle diese Leute machen den dritten Theil dieser großen Stadt aus. Hierzu setze man das Heulen und Geschrey aller der Leute, die durch die Gassen gehen, um grüne Sachen, Milchwerk, Obst, alte Kleider, Sand, Besen, Fische, Wasser, und tausend andre Nothwendigkeiten des Lebens zu verkaufen. Ich glaube nicht, daß es auf der Welt einen Tauben von Geburt giebt, der so sehr ein Feind seiner selbst wäre, daß er um diesen Preis das Gehör wieder erlangen wollte, um einen so abscheulichen Lärm zu vernehmen.

Die Beraubung des Gesichts hält man hier in großen Ehren. Nie habe ich eine so große Anzahl Blinder gesehen. Sie gehen ohne Führer durch die ganze Stadt, ihrer mehrere beysammen, mitten unter einer unendlichen Menge von Karren, Kutschen und Pferden; und das mit solcher Sicherheit, als wenn sie Augen an ihren Füssen hätten. Sie wohnen zusammen in einem großen Hause, das man das Spi-

tal der Dreyhundert nennt, wo sie von den Allmosen des Volks ernährt werden, zum Andenken von dreyhundert französischen Edelleuten, denen ehedem ein Sultan von Aegypten die Augen ausstechen ließ *). Sie heirathen, zeugen Kinder, und machen sich lustig. Vornehmlich unterlassen sie nicht, in allen Kirchen die frommen Leute zu quälen, denen, sie mit einer kupfernen Schaale in der einen Hand, und einem Stocke in der andern, mit so lauter Stimme Allmosen abfordern, als ob die Christen solche Bildsäulen wären, die ehedem der athenienſische Cyniker an-

*) Es ist die gemeine Meynung, Ludwig der Neunte von Frankreich hätte auf diese Veranlassung im Jahre 1254, nach andern 1260 dieses Spital für die dreyhundert Blinden gestiftet. Allein es giebt französische Schriftsteller, die ihr widersprechen, zum Beyspiele, Henault in seinem chronologischen Abrisse der Geschichte Frankreichs.

sprach, um durch ihre Hülfe Geduld zu lernen.

Die Häuser scheinen hier eher durch Philosophen gebaut, als durch Baumeister, so grobes Ansehen haben sie von aussen. Inwendig aber sind sie sehr ausgeputzt. Die ganze Seltenheit dieses Putzes besteht jedoch nur in den kostbaren Tapeten, mit denen die Wände behangen sind; denn es ist in Frankreich nicht Gebrauch, sie durch Bildhauerarbeit zu verschönern.

Die Grossen zeichnen sich dadurch aus, daß sie nichts thun wollen, um den andern zu dienen, und eine grosse Anzahl vier- und zweyfüssiger Thiere um sich haben, wenn sie sich in ihren Kutschen herum führen lassen. Die Pferde haben den Vortritt vor den Bedienten, die man heerdenweise hinten auf die Kutschen stellt, wo sie so aufrecht stehen, wie der rhodische Koloß, und sich in einer unanständigen Stellung umarmt halten als wenn sie in die Stadt Pentapolis im Triumph einzögen.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich ganz Paris als einen großen Gasthof beschreibe. Ueberall sieht man Gasthöfe und Wirthe, Weinhäuser und Weinschenken. Die Küchen rauchen zu allen Stunden, weil man zu allen Stunden speist. Frühstücken und den ganzen Tag über essen, das sagt in Frankreich einerley. Die Franzosen machen nichts aus den morgenländischen Gewürzen; nicht etwa, daß sie diese kostbaren Waaren verachteten; sondern weil sie die Spanier und Italiäner so gern haben, wollen sie es andern Völkern nicht nachthun, selbst nicht in guten Dingen.

Sie verfahren nicht geizig. Ihre Tische sind immer im Ueberflusse besetzt *).

*) Ein satyrischer Engländer, der aber freylich die Schalkheit zu weit treibt, sagt von diesem Artikel folgendes: „Die Franzosen würden die besten Köche von der Welt abgeben, wenn sie „nur zu essen hätten. Bey gegenwär-

Sie essen niemals allein. Sie trinken gern wenig und oft: trinken aber niemals, daß sie nicht ihre Gäste einladen sollten, eben dergleichen zu thun. Das gemeine Volk berauscht sich nur an Feyertagen, da es nichts thut; arbeitet hingegen sehr fleissig an Werkeltagen. Kein Volk auf der Welt arbeitet mehr und bringt weniger vor sich, weil es alles auf Essen und Klei-

„tiger Beschaffenheit der Dinge können „sie fünf verschiedne Gerichte aus der „Spitze einer Brennessel, sieben aus „dem Schnitte von dem Schwanzleder „eines Thiers, und zweymal so viel „von einem Paar Froschkeulen heraus„bringen. Diese Speisen, die sehr „artig sind, wenn man ein wenig an „sie gewohnt ist, sind wohl zu verdauen, „und beschweren nicht leicht den Ma„gen mit rohen Säften. Sie tragen „niemals weniger als sieben warme „Gerichte auf.“

der wendet; dem ungeachtet ist es beständig vergnügt.

Der Luxus wird hier so weit getrieben, daß man, wenn Paris zerstört würde, dreyhundert wüste Städte bereichern könnte. Man sieht da eine unendliche Menge Gewölber schimmern, worinne nur Sachen feil sind, die nicht nothwendig gebraucht werden. Schliessen Sie nun daraus auf die Zahl der andern, worinne man Nothwendigkeiten kauft.

Die Seine fließt mitten durch die Stadt, und führt ihr alles zu, was zur Ernährung einer Million Leute *) nöthig ist. Ihr Wasser ist ruhig und heilsam; Menschen und Vieh trinken es; aber es sey nun lauter oder trübe, so wird es allezeit verkauft. Was mir dabey ungerecht scheint, ist dieses, daß der Eimer eben so

*) Um die Zeit, da dieser Brief geschrieben ist, werden nur sieben hundert tausend Einwohner angegeben.

viel gilt, wenn der Fluß angelaufen, als wenn er niedrig iſt.

Die Nothwendigkeiten des Lebens ſieht man im Ueberfluſſe, und an allen Orten der Stadt. Themiſtokles würde in jeder Gaſſe von Paris die drey Städte gefunden haben, die ihm der König in Perſien, eine zu Lebensmitteln, und die zwo andern zu Wein und Kleidern, ſchenkte. Alles bekömmt man hier an einem Orte, ſowohl zur Nothwendigkeit, als zum Vergnügen. Das Vergnügen aber wird eben ſo ſehr geſucht, als die Nothdurft; ſo viele Gewalt haben eitle und unnütze Dinge über die Menſchen.

Auch wenn es nicht regnet, geht man doch oft im Kothe, weil man allen Unrath auf die Straßen ſchüttet, und die Wachſamkeit der Obrigkeit nicht hinlänglich iſt, um ſie rein zu erhalten. Die Frauenzimmer reiten auf Maulthieren. Vormals konnten die Mannsperſonen zu Paris nicht anders gehen, als in Halbſtiefeln. Das bewog einen Spanier, da er ſie am Tage

seiner Ankunft gestiefelt sah, zu fragen, ob sich denn die ganze Stadt auf die Post setzen wollte?

Es gehen über den Fluß verschiedne Brücken, einige von Holz, andre von Stein. Auf manchen stehen artige Häuser, und viele Buden voll kostbarer Waaren. Die neue Brücke scheint mehr der Stadt, als des Flusses würdig zu seyn. Es unterstützen sie zwölf große Schwibbögen von Quaderstücken. Sie ist breit, und hat ein großes Ansehen. Auf dieser vornehmlich sind Kutschen, Pferde, Karren und Leute Tag und Nacht in steter Bewegung. Mitten darauf steht die Bildsäule Heinrichs des Großen zu Pferde auf einem prächtigen Fußgestelle. Sie ist majestätisch, und eines so großen Königs würdig. Es ist, als ob das Metall, so kalt es ist, noch die kriegerische Hitze dieses streitbaren Fürsten athmete, so lebhaft hat ihn der Künstler vorgestellt.

Die Frauenzimmer hier sind große Liebhaberinnen von kleinen Hunden, und ma-

chen ihnen so zärtliche Liebkosungen, als ob Tobiä Hündelein ihr Stammvater wäre. Diese Frauenzimmer sind der schönste und häßlichste Zierrath der Stadt, weil die schönen selten sind, übertreffen aber an Artigkeit und Lebhaftigkeit alle Frauensleute von der Welt; daher wird es ihnen leicht, zu überreden, alles an sich zu ziehen, und niemals etwas einzubüßen. Sie haben auch das Vorrecht, ihren Männern zu befehlen, und niemanden zu gehorchen. Die Freyheit dieses Geschlechts ist hier größer, als die, welche die Araber auf dem Felde haben, indem sie sich niemals des Abends an dem Orte niederlegen, wo sie des Morgens aufgestanden sind. Die Frauenspersonen sind in gleichem Grade schlau und beredt, verkaufen öffentlich die Waaren in den Gewölbern und auf den Märkten, und geben weder in der Kunst zu rechnen, noch zu betrügen, und selbst ihre verlegnen Waaren zu übertheuern, den Mannsleuten etwas nach.

Welche sich von ihnen für Gelehrte halten, die lassen keinen mit heiler Haut wegkommen; und wenn sie einer Aminte und Corisca *) Grundsätze im Kopfe haben, so ist kein Zenokrat so strenge, daß er sich nicht sollte überreden lassen. Einige besteigen in Gesellschaft von Dichtern den Parnaß; und da man hier die Unwissenheit selbst der unnützen Dinge tadelt, so berühmen sich fast alle Frauenspersonen, Lehrer zu ihrer Unterweisung gehabt zu haben, und aus einer Schule gekommen zu seyn. Es giebt also welche von ihnen, die schreiben und Bücher verfertigen. Die klügsten darunter bringen Kinder zur Welt; und die frömmsten trosten die Betrübten. Die nüchternsten essen des Tages so oft, als die Muselmänner beten; denn es ist einmal Landesgebrauch, die aufgehende Sonne mit dem Brodte in der Hand zu begrüßen.

*) Personen in den italiänischen Dichtern.

Sie kleiden sich alle mit vielem Anstande, man bekömmt sie zu allen Stunden zu sehen, sie haben gern den Umgang lustiger Leute, und gehen nach Belieben in der Stadt herum. Ihre Thür steht denen auf beständig offen, die einmal in ihrem Hause gewesen sind. Sie hassen niemanden, ohne nur, wenn man sie mit solchen Dingen aufzieht, von denen Lamia zum Könige Demetrius sagte, daß sie diesem Geschlechte schimpflich wären; wenn nämlich jemand sich desjenigen rühmt, was er nicht thut, und sein gegebnes Wort nicht hält. Sie ändern oft die Moden in ihrer Kleidung, und selbst ihre Gesichter.

Einige darunter, wenn sie aus ihren Häusern gehen, vergessen die Thüre zuzuschließen, und geben nichts auf die Diebe, weil sie ihr ganzes Erbgut bey sich tragen. Die vornehmsten schleppen hinter sich einen langen Schweif von Goldstuck oder Seide, mit dem sie die Kirchen und Garten kehren. Sie haben allerseits die Freyheit, zu aller Zeit verlarvt zu gehen, sich nach

Gefallen zu verſtecken und ſehen zu laſſen; mit einer ſchwarzen Sammtmaske kommen ſie zuweilen in die Kirche, Gott und ihren Männern unbekannt, ſo wie ſonſt zum Tanze oder Schauſpiele. Die ſchönſten gebieten über die Mannsperſonen wie Königinnen, über ihre Männer, als wenn ſie ſelbſt Mann wären, und über ihre Liebhaber wie über Sklaven. Sie wiſſen nicht, was das heißt, ihre Kinder ſtillen, in ihren Häuſern eingezogen leben, wie Penelope ſpinnen; ſondern lachen über den Herkules, daß er die Spindel ergriff. Beym Beſitze ſolcher Freyheit rühmen ſie ſich, Feldherren und Gelehrte zur Welt zu bringen. Wirklich hat auch dieſes Land einen Ueberfluß daran; es finden ſich hier mehr Kriegsleute und Doktors, als in Indien und Aſien Abergläubiſche und Sterndeuter.

Sie erwecken leicht Liebe, und nehmen ſie leicht an; man liebt aber weder lange, noch ſtark genug. Die Ehen, die vormals auf das ganze Leben geſchloſſen wur-

den, dauern ist nur einige Zeit. Daher findet die freywillige Ehescheidung leichtlich selbst in den eingezogensten Häusern statt; der Mann lebt hernach ruhig in der Provinz, und die Frau macht sich zu Paris lustig.

Man sieht hier fast niemals Eifersüchtige, selten einen Mann, der sich wegen der Untreue seiner Frau für unglücklich hielte, und überaus selten eine Jungfer, die Dianen opferte *). Der Kuß, der in der Türkey, in Italien und Spanien der Anfang des Ehebruchs ist, stellt hier eine bloße Höflichkeit vor; und wenn jener freundliche Perser, der so viele geheimnißvolle Reisen that, um den schönen Cyrus dreymal zu küssen, zu Paris gewesen wäre, würde er nicht so viel aus seinem Vergnügen gemacht haben. Man sieht keine Besuche, wo sich nicht Küsse ins Spiel mengten. Allein, sie haben den Gehalt von Münzen, denen man so vielen

*) Ledig bliebe.

giebt, als man will; und da der Kuß eine Waare ist, die nichts kostet, nicht abgenutzt wird, sich immer im Ueberflusse findet, so ist niemand damit geizig, und wenige sind darnach begierig.

Der Leichtsinn ist der Franzosen fünftes Element. Sie sind Liebhaber von Neuerungen, und thun alles, was sie können, um einen Freund nicht lange zu behalten. Sie wissen sich zu gleicher Zeit in Kälte und Hitze zu schicken, erfinden täglich neue Moden in der Kleidung, und da sie es überdrüßig werden, in ihrem Lande zu bleiben, sieht man sie bald nach Asien, bald nach Afrika, bald nach Spanien reisen, viele nach Italien, und eine unzählige Menge in andre Länder, blos um den Ort zu verändern, und sich lustig zu machen. Welche nicht reisen können, die machen es mit ihren Häusern, wie mit ihren Kleidern, und verändern oft die Wohnung, um nicht, wie sie sprechen, an dem nämlichen Orte alt zu werden.

Die Schneider haben mehr Mühe zu erfinden, als zu nähen; und wenn ein Kleid länger hält, als eine Blume lebt, so scheint es veraltet. Daraus erwächst denn ein Volk von Trödlern, niedrig gesinnte Leute, und Abkömmlinge des alten Israels, die sich damit abgeben, alte Lumpen und abgetragne Kleider zu schachern und zu verschachern, und durch Zusammenflickung der einen und Bekleidung der andern Mittel zu einem herrlichen Leben erlangen. Das ist nun eine in einer sehr volkreichen Stadt sonderbare Bequemlichkeit, daß die, welche nicht gern lange einerley Kleid tragen, es mit geringem Verluste vertauschen, und andre, denen es daran fehlt, mit wenigen Kosten kleiden können. Wenn in einem einzigen Tage hundert tausend Prozeßführende ganz nackend aus ihrer Sachwalter Händen kämen, so fänden sie in dieser großen Stadt Hemden und Kleider genug zu ihrer Bedeckung.

Der Franzosen Sprache ist auf ganz edle Art aus der lateinischen, italiänischen

und spanischen gemischt. Sie ist blos demjenigen angenehm, der sie versteht. Die Hälfte der Wörter verbeißen sie. Sie schreiben nicht, wie sie reden, und machen sich ein Vergnügen daraus, zu reden, um nicht verstanden zu werden; so schnell und übereilt ist ihre Aussprache. Indessen ist doch itzt ihre Sprache rein und annehmlich.

Da sie es überdrüßig werden, sich von gegenwärtigen Dingen zu unterhalten, so reden sie immer von der Zukunft, selten von der vergangnen Zeit, und vom Alterthume niemals. Sie halten es für einen Fehler von den Spaniern, entfernten Zeiten nachzuforschen. Sie suchen nur neue Bücher, junge Pferde, und Freunde, die denselben Tag geboren sind.

Man erkennt einen rechtschaffnen Franzosen an vier Stücken; wenn es schlägt, wenn er jemanden fragt, wenn er verspricht, und wenn er von seinen Liebeshändeln redet. Kaum fängt die Uhr an zu schlagen, so fragt er, um welche Zeit es ist; er will

haben, man soll ihm antworten, noch ehe er gefragt hat; er thut nur das, was er nicht verspricht; und bey den Liebeshändeln hat er mehr Vergnügen, die Gunstbezeugungen seiner Liebste zu erzählen, als zu genießen.

Wie die Veränderung des Wetters die Franzosen nöthigt, sich des Morgens in Tuch, Nachmittags in Seide zu kleiden, so nöthigt sie auch ihr Leichtsinn, sich neue Lebensarten und Kleidertrachten zu ersinnen.

Kleiderpracht und Schwelgerey würden hier vielmehr zwey Güter als zwey Uebel seyn, wenn blos die Reichen herrlich lebten. So aber macht die Nacheiferung, daß sie auch zu geringern Ständen übergehen, für die sie verderblich werden. Es scheint also, als käme Paris beständig seinem Ende näher, wenn anders das wahr ist, was ein Alter gesagt hat, „der „übermäßige Aufwand wäre das offenba„re Zeichen einer sterbenden Stadt.“ Itzt aber, da die Herrendiener und Kutscher

anfangen, Scharlach und Federhüte zu tragen, da Gold und Silber so gemein selbst auf ihren Kleidern geworden sind, hat es das Ansehen, daß diese übermäßige Pracht von selbst aufhören werde; weil nichts den Vornehmen mit Golde besetzte Kleider so verhaßt machen kann, als wenn sie sie selbst von den schlechtesten Menschen tragen sehen.

Dem König allein wird gehorcht; und es giebt keinen Großen, der sich unterfienge, dem kleinsten zu drohen. Hat man einmal dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, so kann man übrigens seines eignen Gefallens leben. Man ist nicht auf den Gassen genöthigt, seinen Hut vor allen und jeden abzuziehen, ohne nur vor dem Sakramente, wenn es zu den Kranken getragen wird. Das gemeine Volk hat die nämliche Freyheit. Es giebt niemanden den Vortritt, leidet nicht das geringste Unrecht, macht sich furchtbarer, als Leute mittlern Standes, und weis nichts davon, wie es in Republiken hergeht, wo

tausend Herren über unzählige Sklaven gebieten.

Kein Volk ist gebietrischer und kühner. Sie haben sich selbst in den Ruf gebracht, daß sie des Abends nichts von dem thun, was sie des Morgens versprochen haben. Sie wären, sagen sie, die einzigen auf der Welt, die das Vorrecht hätten, ihr Wort nicht zu halten, ohne zu besorgen, dadurch wider die Ehrlichkeit zu verstoßen; und das darum, weil sie die einzigen auf der Welt zu seyn glauben, die die wahre Freyheit zu genießen wissen.

Die Steine sind hier in theurem Preise; ein kleines Gemach gilt mehr, als zehn Häuser in Rußland. Das meinige, in dem Plato nicht würde wohnen wollen, und wo Diogen selbst nichts überflüßiges finden würde, nöthigt mich gleichwohl zu einem Aufwande, den zehn Cyniker nicht auszuhalten vermöchten. Indessen besteht doch meine ganze fahrende Habe blos in mittelmäßigen Tapeten, die vier dünne Wände bedecken, einem Bette, einem Ti-

sche, einigen Stühlen, einem Spiegel, und dem Bildnisse des Königs.

Die schlechten Dinge sind theurer als die guten. Darunter gehören die Feigen; sie gelten mehr, als in Spanien die Melonen. Wahrhaftig, Eva würde im armenischen Paradiese Gott nicht ungehorsam geworden seyn, wenn die verbotne Frucht eine solche Feige gewesen wäre. Dafür aber sind die Birnen vortrefflich.

Pomeranzen und Zitronen haben den obersten Rang unter den theuren Waaren; weil sie aus Italien und Portugall kommen. Sie werden daher höher als die übrigen Früchte geschätzt. So ist der Mensch gesinnt; nichts scheint ihm gut, als was viel kostet.

Vor den Stadtthoren ist der Wein in mäßigem Preise; sobald er aber da durchgegangen ist, verwandelt er sich in trinkbares Gold. Ein kleines Maaß gilt zu Paris mehr, als auf dem Lande ein Faß. Den Reichen kömmt dieser Trank noch theurer zu stehen, als den andern, die ihn

Maaßweiſe in den Weinhäuſern kaufen. Der Schenkwirthe ſind ſo viele, daß ſie eine große Stadt bevölkern könnten. Sie ſind faſt alle heilig, weil ſie die Kraft haben, dieſen Trank zu vermehren, indem ſie Waſſer in Wein verwandeln, oder den Bacchus zum Ehebrecher machen.

Sollten Sie jemals nach Paris kommen, ſo hüten Sie Sich, in die Gewölber zu treten, worinne man die unnützen Dinge verkauft. Sobald Ihnen der Kaufmann mit vielen eilfertig heraus geſtoßnen Worten eine Beſchreibung ſeiner Waaren gemacht hat, ſchmeichelt er Ihnen, und ladet Sie unvermerkt unter häufigen Verbeugungen ein, etwas zu kaufen; zuletzt redet er ſo viel, daß er Ihnen verdrüßlich wird, und Sie übertäubt. Nachdem man in ſeinen Laden getreten iſt, fängt er damit an, alles das vorzuzeigen, was man nicht will; hernach bringt er erſt herbey, was man verlangt; und alsdenn weis er ſo gut zu ſchwatzen, daß man ſein ganzes

Geld für Waare hingiebt, die er einem um zu theuern Preis aufgehängt hat.

Auf solche Art wissen sie sich für ihre Höflichkeit, für die beständige Mühe, ihre Waaren vergebens und hundertmal des Tages Neugierigen vorzuzeigen, die gern alles sehen, und nichts kaufen wollen, bezahlt zu machen. Wenn die unnützen Dinge theurer gekauft werden, als die nützlichen, so finde ich, daß der römische Sittenrichter Recht hatte, wenn er sagte, „was einen Heller kostet, ist noch zu theu„er, wenn es nicht nothwendig ist.“

Heute früh regnete es, um den Mittag war es schön, darauf schneyte es, auf einmal erhob sich ein Sturmwind mit Regen, der zwo Stunden anhielt, zuletzt ward die Luft wieder ruhig, die Sonne kam hervor, und machte dem Tage ein angenehmes Ende. So ist nun die Witterung zu Paris. Auf einen kalten Morgen folgt ein heißer Abend. Die Elemente sind hier in beständiger Bewegung, und die Jahrszeiten fast alle in Unordnung. Der

Himmel ist hier niemals in Ruhe, und seine Einflüsse sind stets sich ungleich. Es giebt nichts beharrliches, als in den Uebeln, besonders im Winter, der hier acht Monate mit aller der Strenge dieser Jahrszeit dauert, indem Regen, Schnee, Schlossen, Frost, Reif, auf einander folgen, und ein finsteres Wetter ist, das die Sonne ganze Monate verdeckt. Es ist daher nicht sehr zu verwundern, wenn die Franzosen im Leichtsinne sich nach der Unbeständigkeit ihrer Gegend richten, und die Frauenzimmer zu gleicher Zeit in der einen Hand einen Muff, in der andern einen Fächer tragen.

In der Fasten läuft das Volk Vormittags mit großer Andacht in die Kirche, und Nachmittags mit gleichem Eifer in die Komödie. Es giebt hier drey Schauplätze, die beständig offen stehen, um die Liebhaber zu belustigen. Auf dem einen stellt man musikalische Stücken vor; den zweyten haben französische, den dritten italiänische Schauspieler inne. Alle beeifern

ſich um die Wette, Zuſchauer herbey zu locken. Der gröſsre Haufe aber ſtellt ſich bey derjenigen Bühne ein, wo am meiſten gelacht wird. Daher ziehen die italiäniſchen Schauſpieler von der Einfalt des Volks mehr Nutzen, als die franzöſiſchen.

Die Sachwalter, ungeſchickten Aerzte, Spieler und Herrndiener geben eine der ſchönſten Zierden von Paris ab. Die erſten geben uns die Lehre, keine Prozeſſe zu führen, damit nicht ihre rechtskräftigen Spitzfindigkeiten unſer Vermögen verſchlingen. Die zweyten lehren uns die Art, nüchtern zu leben; damit wir nicht in ihre Hände gerathen, und ſie uns durch ihre Arzneymittel umbringen. Die Spieler machen uns wachſam, um unſern Beutel zu bewahren. Die Herrndiener haben das Geheimniß herausgebracht, daß wir an dem Vergnügen, uns ſelbſt zu bedienen, Geſchmack finden, damit nicht, wie das Evangelium ſagt, des Menſchen Feinde ſeine eignen Hausgenoſſen ſeyn mögen. Sie ſprechen von einander, die

deutſchen Bedienten wären ihrer Herren Kameraden, die engländiſchen Sklaven, die italiäniſchen ehrerbietig, die ſpaniſchen gehorſam, aber die franzöſiſchen allein Herren ihrer Herren. Ihr Uebermuth iſt überaus groß. Der König hat ihnen bey ſchwerer Strafe verbieten müſſen, Stöcke zu tragen, mit denen ſie täglich neuen Unfug anſtifteten. Da ihrer mehr als hundert tauſend ſind, ſo können ſie alles mögliche Unheil verurſachen.

Der Ort, wo das Parlement zuſammenkömmt, macht eine Stadt mitten in der Stadt ſelbſt aus. Er wird blos von Leuten beſucht, die ihr Vermögen vertheidigen, oder nach andrer ihrem trachten. Diogen mit ſeiner Laterne würde dort nicht zween Freunde, noch einen einzigen Zufriednen antreffen.

Die Sachwalter, deren es ſchon in allen Städten Frankreichs große Heerden giebt, befinden ſich hier zu tauſenden. Sie ſind eine Art Leute, die dazu da iſt, den zu ſehr Beleibten das Fett abzunehmen,

und zu hindern, daß nicht die magern zu Fleische kommen. Es scheint, als duldeten sie die Fürsten nur, um eine Art von bürgerlichem Kriege zwischen ihren Unterthanen zu nähren, in der festen Meynung, wofern sie nicht ihr Leben damit zubrächten, vor Gerichte das Ihrige zu fordern, und das nicht Ihrige an sich zu ziehen, so würde ihre Gewalt vor ihren Ränken und Unruhen in Gefahr stehen. Wenn ich in den großen Gerichtssaal trete, sehe ich unzählige erhitzte Leute, deren eine Hälfte die andre durch Streitigkeiten quält, die hartnäckig seit vielen Jahren verfochten, und durch der Rechtsgelehrten teuflische Künste unterhalten worden sind. Sie tragen eine lange, schwarze Kleidung, um zu zeigen, wie betrübt sie für alle Welt ist. Auf dem Kopfe haben sie eine Mütze mit vier Hörnern, nach Art der Priester. In diesem Aufzuge führen sie ihre Clienten, gleich eben so vielen Schlachtopfern, vor den Altar Justinians.

Ihre Waffen sind die Zunge, die Feder und der Beutel. Mit den beyden ersten vertheidigen und plündern sie ihre Clienten, und mit dem Beutel ziehen sie sie aus. Sie machen ihren Rechtshändeln kein Ende, als wenn die Clienten nicht Geld mehr zu ihrer Fortsetzung haben. Nachdem sie endlich abgethan sind, bleibt den Parteyen weiter nichts übrig, als ein Packt Papier, mit einer Art von Zaubercharakteren beschmiert, die kein Mensch versteht. Auf diesem Kampfplatze fechten Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht wider einander mit Federhieben, Drohungen, Schimpfreden und Verläumdungen; man sieht da wahre Erpressungen, abgeläugnete Pfänder, Diebstähle der Vormünder, Thränengüsse der Wittwen und Waisen.

Wenn nun jemand nach Verfluss vieler Jahre seinen Prozeß gewonnen hat, so bringt ihn sein Sieg an den Bettelstab. Dieser Wettstreit hat etwas sehr sonderbares. Zween Gegner liegen dem nämli-

chen Richter Tag und Nacht an, der eine, daß er sein Hemde behalten, der andre, daß er nackend bleiben soll; denn die Erfahrung zeigt nur zu deutlich, daß der, welcher gewinnt, kaum so viel behält, um sich zu bekleiden, und welcher verliert, nichts zu seiner Bedeckung übrig hat.

Die Bücher in eines berühmten Advokaten Bibliothek sind wie die Fische im Meer, deren die einen die andern fressen. Millionen Todte stehen wider einander in Schlachtordnung aufgestellt, um den Aufruhr in allen Familien der Lebendigen zu unterhalten; so sehr sind diese Ausleger des Gesetzes widerstreitend, zweifelhaft, ungewiß und veränderlich. Auf solche Art werden die Gesetze Justinians und aller andern Fürsten durch unwissende oder boshafte Ausleger, die nicht den wahren Sinn derselben kennen, oder sich ein Vergnügen daraus machen, darinne einen unbekannten zu finden, ohne darnach zu fragen, ob ihre spitzfindige Deutung die Quelle unzähliger elenden Zänkereyen werden

wird, verderbt, verletzt oder verwirrt. Das spanische Sprüchwort scheint ganz richtig zu sagen, „wer einen Rechtshandel anfängt, der pflanzt einen Palmbaum,“ welcher Baum niemals Frucht für denjenigen trägt, der ihn gesetzt hat. Glücklicher sind die Mohammedaner daran. Ihre Stöcke entscheiden mehr Prozesse in wenig Tagen, als alle Richter in vielen Jahren. Die Römer konnten nicht darüber einig werden, wie der Gerichtssaal anzulegen wäre. Cato verlangte, der Fußboden sollte ganz mit Stacheln besetzt werden, daß sie die Füsse der Parteyen verwundeten. Marcell hingegen rieth, ihn vor dem übeln Wetter zu bedecken, damit alle Welt eingeladen würde, hin zu kommen, und die Streitigkeiten zu vervielfältigen.

Die Aerzte heilen und tödten hier die Kranken, so wie an allen Orten der Welt. Wenn sie einen besuchen, fragen sie ihn, was ihm fehlt, anstatt es selbst zu erkennen. Es giebt kein sichrers Mittel, ein

langes, glückliches Leben zu führen, als wenn man sie entfernt hält. Ein lateinischer Poet sagt von einem jungen Römer, er hätte sich bey guter Gesundheit niedergelegt, wäre aber des Nachts plötzlich gestorben, darum, weil er seinen Arzt im Traume gesehen hatte. Was mir ungerecht dabey scheint, ist dieses, daß man eben so gut den Arzt bezahlt, welcher tödtet, als den, welcher heilt, und daß man keinen Richter findet, der einen unwissenden Arzt bestrafte.

Das lustigste Handwerk treiben gewisse Diebe, die man Beutelschneider nennt. Ihre Kunst geht noch über der Goldmacher ihre. Wenn diese Gold aus Bley machen, so bringen sich jene Gold mit nichts zuwege. Sie stehlen so geschickt, daß, wenn es nicht eine Schande wäre, sich bestehlen zu lassen, es eine ordentliche Lust seyn würde, durch so behende, verschlagne Leute betrogen zu werden. Wär Cacus ein parisischer Beutelschneider gewesen, so hätte Herkules nimmermehr

erfahren, wer ihm seine Ochsen gestohlen hätte. Die Wahrheit zu gestehen, wer des Nachts herum geht, ist in Gefahr, so nackend zu werden, wie unsre ersten Aeltern; und wer am Tage schläft, straft oft den Aristotel lügen, wenn er sagt, es fände sich nichts Leeres in der Natur. Denn die nicht genug wachen, finden nichts mehr weder in ihren Geldkästen, noch Häusern. Diese Beutelschneider werden allezeit durch die Richter bestraft; aber nicht eher, als wenn man sie habhaft wird, und sie ihr Handwerk nicht geschickt genug treiben.

Die Thiere sind hier sanftmüthiger, als an irgend einem Orte der Welt. Man sieht keine Schlangen und fast keine Art giftiger Thiere. Zu bewundern ist es, daß die Pferde, die sonst die trotzigsten Thiere sind, hier ihren Trotz verlieren, und lenkbarer werden, als die Esel in Arkadien. Die Franzosen machen mit ihnen, was sie nur wollen; es fehlt wenig, daß sie sie nicht abrichten, auf die Knie zu fallen, wie die Türken ihre Kameele bey

den Caravanen. Sie ſchlagen ſie, verſchneiden ſie, und wenn ſie nicht mehr wiſſen, wie ſie ſie quälen ſollen, geben ſie ihnen die häßliche Geſtalt eines Affen, indem ſie ihnen Schwanz und Ohren abſchneiden. Daher ſagt das Sprüchwort: Paris wäre ein Paradies für Weiber, ein Fegefeuer für Männer und eine Hölle für Pferde.

Was die Andacht betrifft, ſo habe ich nie ein Volk andächtiger, Prieſter ſittſamer, Geiſtliche ordentlicher, und Mönche von beſſerm Beyſpiele geſehen. Das Volk geht mit Frömmigkeit zur Kirche; die Kaufleute gehen dahin, und beten um die Aufnahme ihres Handels; bloß die Vornehmen und Großen kommen dahin, um ſich zu beluſtigen, um zu ſchwatzen, und den Verliebten zu ſpielen. Zuweilen ſieht man Leute geſtiefelt hinein treten, ohne ſich der Ehrerbietung zu erinnern, mit der die Mohammedaner beym Eingange in ihre Moſcheen ihre Schuhe an der Thüre laſſen.

Wenn man gleich lange hier lebt, bekömmt man doch faſt keine Alten zu ſehen. Die Männer tragen weder den Bart, noch eignes Haar, ſondern bedecken ſorgfältig die Mängel der Jahre mit fremden Haaren, die ihnen eine beſtändige Jugend mittheilen. Seitdem die Parucken aufgekommen ſind, werden die Köpfe der Todten und Weiber theuer bezahlt, weil es Gebrauch iſt, daß die Gräber und Frauensleute die ſchönſte Zierde für den männlichen Kopf liefern.

Jedermann kleidet ſich ſehr ſauber. Bänder, Spiegel und Spitzen ſind drey Dinge, ohne welche die Franzoſen nicht leben können. Gold und Silber iſt, wie geſagt, ſo gemein geworden, daß es auf den Kleidern aller Stände ſchimmert. Die übermäſſige Kleiderpracht hat den Herrn mit dem Knechte, den gemeinſten Pöbel mit den vornehmſten vermenget. Jedermann trägt einen Degen, folglich ſind alle Kriegsleute; und Paris iſt wie des Mo-

rus Utopien, wo man niemanden unterscheiden konnte.

Es ist hier das Land des Vergnügens. Die Liebhaber seufzen nicht, die Eifersucht quält niemanden, die französischen Soldaten gehen wie zur Lust zum Tode, und die Betrübten erscheinen nicht öffentlich. Es giebt so viel musikalische Personen, daß von der größten Dame an bis auf die niedrigste Magd, von dem vornehmsten Edelmann bis auf den geringsten Bedienten, jedes dem Orpheus opfert, das ist, jedes singt, und mehr noch an öffentlichen Plätzen und in den Gärten, als in Privathäusern. Die Franzosen lachen über den Weltweisen, der in seiner Politik die Anmerkung macht, die Dichter hätten Jupitern niemals singend vorgestellt, als wenn das Singen einem Gott unanständig wäre.

Wie alles zu Paris theuer ist, so müssen die Todten selbst etwas für ihr Begräbniß erlegen. Ein Sterbender hat also nicht so wohl dafür zu sorgen, wie er sterben, als wie er den Arzt, der ihn tödtet,

und den Geiſtlichen, der ihn zu Grabe bringt, bezahlen will.

Gelehrte ſind hier ſo viele, als zu Conſtantinopel Unwiſſende. Es giebt verſchiedne Akademien, wohin Leute von einem gewiſſen Stande gehen, um ſich zu unterhalten. Die beyden berühmteſten ſind die von der franzöſiſchen Sprache, und die von den Wiſſenſchaften. Die letzte beſteht aus Philoſophen, die weiter ſehen, als die Alten, und täglich neue Geheimniſſe in der Natur entdecken. Die andre iſt eine Geſellſchaft erhabner Geiſter, die die Franzoſen in den Schönheiten ihrer Sprache unterweiſt, und die Nation zur beredteſten von der Welt gemacht hat. Ferner iſt die hohe Schule ſehr berühmt, wo man junge Leute in den Anfangsgründen der natürlichen Dinge unterweiſt. Die Sorbonne iſt eine berühmte Pflanzſchule, wo Unterricht gegeben wird, wie von den Geheimniſſen der Religion zu reden iſt. Es ſind von hier die vornehmſten Männer

in Europa an Wissenschaft und Tugend gekommen.

Ich habe mir sagen lassen, es gäbe hier so viel Goldmacher als Köche; aber sie gewinnen nichts von ihrer Kunst, als unnütze Kenntnisse. Man zählt ihrer fünf bis sechstausend, die übel genug daran seyn werden, wenn sie für ihre sorgfältige Arbeit nichts als Rauch bekommen; der gewöhnliche Lohn, mit dem ihre Anhänger eine Kunst bezahlt, die reich an Hoffnungen, freygebig an Versprechungen, sinnreich an anzuwendender Mühe ist, deren Anfang Lügen, das Mittel Arbeit, und das Ende der Bettelstab ist.

Die Buchhändler und Buchdrucker haben unter den mechanischen Künstlern den obersten Rang. Es giebt keine Stadt in der Welt, wo man mehr neue Bücher sieht, und wo doch die Schwierigkeit, etwas drucken zu lassen, größer wäre. Viele Personen schreiben über erhabne und merkwürdige Materien, sind aber fast immer arm. Die Sittenlehre ist vornehmlich

nach der Franzoſen Geſchmacke. Man ſchreibt davon mit groſſer Feinheit. Man überſetzt und druckt auch viele griechiſche, lateiniſche, italiäniſche und ſpaniſche Bücher. Ein gewiſſes Zeichen der Armuth der Schriftſteller, des Reichthums der Buchhändler, und des groſſen Nutzens, den der Fleiß der Gelehrten hervorbringt. Die Buchhändler bereichern ſich, ohne die Bücher, die ſie verkaufen, zu verſtehen; und ihnen gilt es, was Quevedo ſagt, „ſie würden in der andern Welt wegen der „Werke andrer gequält.“

Man findet zu Paris alles, was man verlangen kann, und findet es unverzüglich. Die Welt hat keine Erfindung, alle Vergnügungen des Lebens zu genieſſen, die man nicht anwenden ſollte. Die Peripatetiker und Stoiker haben niemals ſo viel an Verbeſſerung der Sitten gearbeitet, als die Köche an Befriedigung des Bauchs. Immer neue Brühen, unbekannte Arten von Würzung. Aus Ueberdruſſe, das gemeine Fleiſch zu eſſen, haben die Franzo-

sen das Mittel gefunden, die magern Beine der Thiere zu erweichen, und wohlschmeckende Gerichte daraus zu machen.

Das Brod hier ist gut, weiß, wohl ausgebacken. Ein einziges ist zuweilen so groß, daß es hinreicht, eine ganze Familie verschiedne Tage über zu erhalten. Das hat einen spashaften Kopf zu sagen bewogen, wenn diese Art, große Brode zu backen, im gelobten Lande zu des Messiah Zeit üblich gewesen wäre, so würden die fünftausend von ihm gespeisten Juden vielmehr über den Backofen erstaunt seyn, als über das Wunderwerk.

Wenn man nun aber gleich in einer Stadt ist, worinne sich solcher Ueberfluß findet, so hat doch der nichts, wer nichts hat, das heißt, wer kein Geld hat, dem ist Feuer und Wasser untersagt, wie den Verbrechern bey den Römern. Ich denke nicht, daß es auf der Welt eine schrecklichere Hölle giebt, als arm zu Paris zu seyn, und sich beständig mitten unter allen den Vergnügungen zu sehen, ohne eine

einzige genießen zu können. Man findet unter diesem großen Ueberflusse unzählige Bettler, die das Allmosen in einem Tone fordern, als ob sie sängen. Man sieht sie vom Froste des Winters erstarrt; und im Sommer überreichen sie Blumen, um Mitleiden zu erwecken.

Man glaubt hier nicht an Hexereyen und Zauberer, und selten an Besessne. Der Ehebruch wird für eine Galanterie gehalten, selbst von den Männern, die ganz gelassen zusehen, wenn man mit ihren Weibern schön thut. Und sie haben vollkommen Recht. Es ist eine große Thorheit von unsern eifersüchtigen Italiänern, die Ehre auf einen so gebrechlichen Ort zu setzen.

Man verkauft alles, nur nicht die Kunst, Geheimnisse zu verschweigen. Die Franzosen sprechen, das wäre eines Beichtvaters Amt; sie aber verschwiegen nur gleichgültige Dinge, die man ihnen nicht vertraut hätte, und von denen sie keinen Kitzel zu reden fühlten.

Die Höflichkeit wird in Frankreich mehr studiert, als in China. Man übt sie mit vieler Artigkeit unter Leuten von Stande aus; die Bürger mengen darunter gezwungnes Wesen, und das gemeine Volk Grobheit. Jeder macht sich daraus eine Kunst nach seiner Art. Man findet Meister, die in Cärimonien unterweisen. Jener Tage traf ich auf der Gasse eine Frau von ganz guter Miene an, die sich erbot, mir Complimente zu verkaufen, und sie wohlfeil zu geben. Diese Frau geht in die Häuser, bringt da ihre Waare an den Mann, und verdient sich damit ihren Unterhalt.

Man hat hier die Fremden gern. Sie kommen von allen Orten der Welt her, um den König zu sehen, der ein sehr wohl gebildeter, mit Vorzügen begabter Herr ist. Sie genießen da zugleich alle Vergnügungen, welche den Sinnen angenehm seyn können, nur den Geruch ausgenommen; denn da der König wohlriechende Dinge nicht verträgt, so macht sichs jedermann

zur Nothwendigkeit, sie zu hassen, und die Damen stellen sich, als würden sie beym Anblick einer Blume ohnmächtig. Daher enthalten sich Leute, die noch so zärtlich sind, der wohlriechenden Sachen, die wir Italiäner so gern leiden mögen, und welche die Spanier sammt allen asiatischen Völkern so werth halten. Daher werden wir auch, weil uns dieses Vergnügen abgeht, beständig von dem übeln Geruche der Straßen und dem Gestanke der Kloaken angefallen, die so groß sind, daß sie des Ptolemäus Schiff tragen könnten.

Man findet verschiedne Männer, die in fremden Sprachen Unterricht geben. Italiänisch und Spanisch ist mehr gebräuchlich, als die andern, und hat seine Anhänger. Die Frauenzimmer haben vornehmlich Lust, diese beyden Sprachen zu verstehen und zu reden; sie lassen es an ihrer Mühe nicht fehlen, und es gelingt ihnen. Die Geschichte der Zeit, die großen Begebenheiten der Welt, werden hier mit vielem Geschmacke beschrieben. Man bil-

det in den Kalendern alle Schlachten und Eroberungen, alle merkwürdigen Gefechte zu Wasser und Lande ab, und trägt Sorge, diese Bilder durch verschiedne Sinnsprüche und Zierrathen zu verschönern.

Alle Jahre in der Fasten hält man eine berufne Messe, die Messe zu Saint-Germain, auf einem großen Platze, ganz mit Buden angefüllt, wo unzählige Kaufleute die schönsten und kostbarsten Waaren auslegen, die man in dieser großen Stadt verfertigt. Man findet da alle Arten gebrannter Wasser, Weine, Zuckerwerk und kostbare Geräthschaften. Die ganze Stadt kömmt dahin, jedoch vielmehr, um sich zu belustigen, als um einzukaufen. Die verschlagensten Liebhaber, artigsten Mädchen und geschicktesten Beutelschneider erregen da ein beständiges Gedränge. Es giebt keinen Diebstahl an Herzen oder Beuteln, der nicht da vorgienge; und da der Zulauf stets sehr groß und unabläßig ist, tragen sich in Ansehung der Dieberey sowohl als Galanterie sehr sonderbare Aben-

theuer zu. Die Beutel haben das Schicksal der Seelen des Pythagoras; sie gehen vermittelst einer unsichtbaren Wanderung von einem zum andern über. Sonst kam auch der König dahin, itzt geschieht es nicht mehr. Die gröſte Lust giebt es da des Nachts, wo unzählige in allen Buden aufgestellte Lichter die Messe schimmernder und prächtiger machen, die Mängel in den Gesichtern der Frauenzimmer leichter verbergen, und andern Vergnügungen einen anzüglichern Geschmack geben.

Die Erfindung *), Paris des Nachts durch unzählige Lichter zu erleuchten, verdient, daß die abgelegensten Völker hieher kommen, um das zu sehen, auf das die Griechen und Römer zu Verbesserung ihrer Republiken niemals gefallen sind. Die Lichter werden in gläsernen Laternen eingeschlossen, in gehöriger Zwischenweite und vortrefflicher Ordnung aufgehangen. Man steckt sie alle zu gleicher Zeit an, und sie

*) Die damals etwas neues war.

leuchten die ganze Nacht *). Dieser Anblick ist so schön und wohl ausgesonnen, daß Archimed selbst, wenn er noch lebte, nichts angenehmers und nützlichers würde dazu setzen können. Diese nächtlichen Feuer sind dem ganzen Volke überaus zuträglich, und befördern die öffentliche Sicherheit. Das thun nicht weniger verschiedne Schaaren Leute, einige zu Pferde, einige zu Fusse, welche des Nachts die Stadt durchziehen, um Diebstähle und Mordthaten zu verhüten, die vordem unter Begünstigung der Finsterniß ungestraft verübt wurden. Dieses macht denn Paris, wenn man das abscheuliche Getöse abrechnet, zur sichersten und annehmlichsten Stadt von der Welt.

Ich komme wieder auf den berühmten Garten der Thuillerien, dessen Schön-

*) Sie werden nur fünf Monate über im Jahre angezündet; der Aufwand beläuft sich jährlich auf mehr als 100000 Thaler.

heit so gar die Blinden vergnügt, die alle Tage im Sommer darinne spatzieren gehen. Da er zur Belustigung eines grossen Volks angelegt ist, so hat die Kunst ihre ganzen Kräfte angewandt, um ihn einer Menge angesehener Personen, die ihn besuchen, artiger Frauenzimmer, die ihn verschönern, und unzähliger andrer ehrlichen Leute, die zu allen Stunden darinne spatzieren, würdig zu machen. Herrndiener und gemeines Volk dürfen nicht hinein. Er ist sehr geraum *), um eine große Anzahl Volks zu fassen, wenn es zu gleicher Zeit darein käme. Er liegt an der Seine. Die Aussicht auf diesen Fluß und die benachbarten Hügel und Felder vermehrt noch seine Schönheit. Die großen Alleen, von unzähligen Bäumen bedeckt, die nichts als Schatten hervorbringen, laden die Leute zum Spatziergehen ein; und wenn man müde ist, fin-

*) Er hält 360 Klaftern in der Länge, und 168 in der Breite.

det man verschiedne Sitze, um auszuruhen, imgleichen Schauplätze, Labyrinthe, und Teppiche von frischem Grase, um sich gleichsam in eine anmuthige Einsamkeit zu begeben.

Man sieht da in der Kleidung alles ausgekramt, was nur die Ueppigkeit Zärtliches und Rührendes erfinden kann. Die Frauenzimmer zeigen in stets neuen Moden, in ihrem Kopfputze, ihren Bändern, Edelsteinen und andern artigen Trachten, in Gold- und Silberstück die beständige Beflissenheit ihrer Prachtliebe. Die Mannspersonen ihrer Seits, eben so eitel als die Frauenzimmer, gehen dahin in ihren Federhüten und blonden Parucken, um zu gefallen zu suchen, und die Herzen zu fangen; werden aber oft selbst verstrickt; denn es fehlt nicht an Dianen, von welchen Endymions bezaubert werden.

An diesem so anmuthigen Orte wird gescherzt, wird von Liebe, Neuigkeiten, Geschäfften, Kriegshändeln geschwatzt. Man entscheidet, macht Kritiken, hält Streit-

unterredungen, betrügt einander; und bey dem allen erlustigt sich jedermann. Man sieht da die mannichfaltigsten Arten von Blumen. Die Nachtigallen scheinen da ihren Wohnplatz aufgeschlagen zu haben, und singen mit ihren wohllautenden Stimmen ihre Liebeshändel und Klagen. Man sieht da kein trauriges Gesichte; man ist da ruhig, vom Geräusche entfernt, und hört keine kläglichen Reden. Ich glaube, in einem so schönen Garten war es, wo Armide ihren Rarnald entwaffnete, und mit ihren Ketten belegte.

Dieser schöne Ort wird auf Kosten des Königs unterhalten, und man läßt es nicht an Sorgfalt fehlen, um ihn annehmlich zu machen. Der König hat einen Befehlshaber mit andern untergeordneten Beamten darüber gesetzt. An den Thüren steht beständig Wache. Wenn er mehr Wasser, und einige schöne marmorne Bildsäulen hätte, würden die Augen mehr Vergnügen finden, und nichts weiter zu wünschen haben.

Ich habe niemals ſo viele Aebte geſehen, die ſo gern den kurzen Mantel, den kleinen Kragen und eine blonde Parucke trägen. Sie ſind in Wahrheit die Zierde von Paris, und die Zuflucht betrübter Frauenzimmer. Da ſie ſehr galant ſind, ſo iſt ihr Umgang angenehmer und erwünſchter. Ich habe unter ihnen die verbindlichſten, höflichſten und verſchwiegenſten Leute gefunden. Es wäre jedoch zu wünſchen, daß die große Anzahl der Aebte vermindert würde, indem man von dieſem ehrenvollen Range alle die entſetzte, die ihre Abteyen in den Höhlen des Mondes und den eingebildeten Räumen haben.

Obſchon die Mannsperſonen arbeitſam und ſinnreich in ihrer Kunſt ſind, geſchieht doch von den Frauensleuten die Hälfte der Arbeit. Die ſchönſten halten ſich in den Gewölbern auf, um Kunden dahin zu locken. Da ſie nun ſehr geputzt ſind, eine annehmliche Stimme haben, und verbindliche Worte brauchen, ſo erniangeln ſie nicht, alles Geld von einem herauszulo-

cken, wenn er gleich gar keine Luſt zu kaufen hat.

Auf der neuen Brücke findet man unzählige Leute, die Pulver verkaufen; die einen ſetzen ausgefallne Zähne wieder ein, die andern verfertigen Augen von Kryſtall; manche heilen unheilbare Krankheiten; und manche wollen die verborgne Tugend einiger zu Pulver geſtoßner Steine entdeckt haben, das Geſichte weiß zu machen, und zu verſchönern. Ein andrer verſichert, er hätte Alte wieder jung gemacht. Es giebt welche, die die Runzeln von der Stirne vertreiben, und hölzerne Beine verfertigen, um die Gewaltthätigkeit der Stückkugeln wieder gut zu machen. Kurz, alle und jede ſind hier ſo beſtändig und unabläßig auf Arbeit befliſſen, daß der Teufel niemanden verführen kann, ohne nur Feyertags und Sonntags.

Da die Franzoſen das Geheimniß der undurchdringlichen Häute erfunden haben, ſo lachen ſie itzt über die Schiffbrüche. Es iſt die Zeit gekommen, da man mit Sicher-

heit, ohne des Eliah Mantel zu brauchen, auf Meeren und Flüssen wandelt. Ein in solche Häute gewickelter Mensch wird vom Wasser getragen, ohne naß zu werden. Man sieht diese Erfahrung so oft auf der Seine anstellen, daß man nicht mehr darauf Achtung giebt.

Will man zu Paris nur ein halbes Jahr lang ein ehrlicher Mann seyn, und hernach als ein Bösewicht leben, so verändre man seine Wohnung; alsdenn wird einen niemand kennen. Will man dort sein ganzes Leben über unbekannt seyn, so nehme man seine Wohnung in einem Hause, worinne acht bis zehn Familien sind. Der einem am nächsten wohnt, wird am letzten erfahren, wer er ist. Hat man Lust, heute ein Kleid von Goldstück, morgen einen Kittel von Boy zu tragen, so wird niemand darauf Achtung geben; und man kann, als ein Fürst oder Lumpenhund gekleidet, durch die ganze Stadt gehen.

Ich habe an einem Sonntage in einem einzigen Kirchspiele fünf und sechzig Paar

trauen ſehen. Man ſagt, es gäbe hier auf viertauſend Leute, die Auſtern verkaufen, man verſpeiſte täglich funfzehn hundert ſtarke Rinder, über ſechzehn tauſend Schaafe, Kälber oder Schweine, eine große Menge Flügelwerk und Wildpret ungerechnet *). Das Volk verthut jährlich eine Million, um ſich in der Oper und auf den beyden Schaubühnen zu beluſtigen.

Man rechnet funfzig tauſend Häuſer **), in deren jedem die Familien ſo zahlreich

*) Jährlich verzehrt man da beynahe 50,000 Ochſen und Kühe, 700,000 Schaafe, 125,000 Kälber, 40,000 Schweine, 1800,000 Malter Korn; an Weine werden 350,000 Orhöfte vertrunken, ohne das andre Getränke zu rechnen.

**) Germain Brice, in ſeiner Beſchreibung von Paris vom Jahre 1713 giebt 80,000 Häuſer an, ohne 4000 Hintergebäude zu rechnen. Der jährliche

sind, daß sie vom Oberboden an bis hinunter in den Keller wohnen. Man rechnet fünfhundert große Gassen, unzählige kleine, zehn große Plätze, viele Märkte, siebzehn Thore, neun Brücken, eben so viele Vorstädte, und über dreyßig Krankenhäuser. Man sieht eine große Anzahl Kirchen und Schulgebäude, viele schöne, sowohl öffentliche, als Privatleuten zuständige Büchersäle, viele reich versehne merkwürdige Kabinetter von Schaumünzen, Gemälden und den schönsten Seltenheiten Europens.

Es ist hier nicht gebräuchlich, etwas wegzuleihen. Zuweilen ist es eine Art von Schimpf, Geld anzubieten oder zu borgen. Man bietet niemals in seinem Hause Fremden eine Wohnung an, selbst nicht seinen Freunden.

In jedem Viertheile giebt es eine Art von Richter, den man Commissar nennt,

Miethzins derselben beträgt 20 Millionen französische Pfunde.

der kleine Streitigkeiten auf der Stelle entſcheidet, und Zänkereyen und Getöſe verhütet.

Welche nicht Franzoſen ſind, die können nicht vertragen, daß die Leute ſich auf öffentlicher Gaſſe kämmen, daß die Frauenzimmer beſtändig einen kleinen Spiegel in der Hand tragen, und das ganze Jahr in Masken gehen. Die jungen Leute beluſtigen ſich mit allerley Leibesübungen, beſonders dem Ballſpiele, an einem verſchloßnen und bedeckten Orte. Bejahrte Mannsperſonen vertreiben ſich die Zeit mit Würfeln und Karten, und mit Erzählung von Neuigkeiten. Die Frauenzimmer ſpielen gemeiniglich mehr, als die Mannsleute, legen häufige Beſuche ab, und ſtellen ſich fleißig bey den Schauſpielen ein.

Was ſich zu Paris am häufigſten findet, das ſind gegebne Verſprechungen, die man nicht hält, empfangne Gefälligkeiten, die man gern wieder vergißt, viele Narren, die auf den Gaſſen herum laufen, und einige eingeſperrte. Was man ſelten

sieht, das sind Sittsamkeit und Keuschheit, müßige, nüchterne und alte Leute. Ueberaus selten sind schüchterne und gewissenhafte. Was man aber niemals sieht, und doch eifrigst wünschte, das ist, Ruhe, Verschwiegenheit und ein wahrer Freund.

Chokolade, Thee und Kaffee sind hier sehr im Gebrauche. Der Kaffee wird den beyden ersten vorgezogen, weil er ein unfehlbares Mittel wider die Traurigkeit seyn soll. Als neulich eine Frau hörte, ihr Mann wäre im Treffen geblieben, rufte sie aus: „O wie unglücklich bin ich! „Geschwind, bringt mir Kaffee!“ Darauf war sie alsbald getröstet.

Verwichner Tage war ich ungewiß, ob man auch noch Brod essen würde. Derjenige, den ich darnach geschickt hatte, kam wieder und sagte mir, das gesl. ehne weiße Brod, das ich gern esse, wäre nicht mehr Mode. Die Mode ist der Teufel, der dieses Volk beständig quält; so sehr, daß sie nicht mehr die Frauenspersonen lieben,

wie vor Alters, und die üppigſten unter ihnen die zärtlichſte Neigung für ein Verbrechen anſehen würden.

Vorher trug man die Halskrauſen ſo kurz, daß man ſie kaum ſah; itzt heftet man ſie an den Hals an, von dem ſie herunter hängen, wie bologneſer Bratwürſte. Die Franzoſen tragen nicht mehr Degen, ſondern Säbel. Die bologneſer Hunde werden itzt für häßlich und unleidlich gehalten. Man liebkoſt keinen mehr, als ſolche, die eine Wolfsſchnauze und verſchnittene Ohren haben. Je häßlicher ſie ſehen, deſto mehr empfangen ſie Küſſe.

Die Parucken haben ebenfalls ihre Mode. Man trug ſie ſonſt auf franzöſiſche Art; itzt auf ſpaniſche. Sonſt wurden die kleinen Uhren geſucht; itzt ſind ſie lächerlich, und nur die größten ſind Mode. Ich habe mir ſogar ſagen laſſen, man ſetzte keine Höflichkeitsbezeugungen mehr in die Briefe, ſondern hätte dafür die Mode aufgebracht, drey Siegel anſtatt eines darauf

zu drücken, um nicht wider die Höflichkeit zu verstoßen.

Wir wollen Gott von Herzen anrufen, liebster Freund, daß er diesem tapfern Volke die Neigung zum Frieden verleihe, und daß die kriegerische Wut, die es ohne Unterlaß verunruhigt, einer heilsamen Mode Platz mache, welche die Ruhe wieder in Europa zurückbringen mag. Paris, den 20 August, 1692.

III.

Die Insel Giphantie.

Das erste Kapitel.

Vorrede.

Niemals hat ein Mensch größern Geschmack am Reisen gefunden, als ich. Da ich die ganze Erde als mein Vaterland, und alle Menschen als meine Brüder betrachtete, so legte ich mir es als Pflicht auf, mein Vaterland zu durchwandern, und meine Brüder zu besuchen. Dem zu folge bin ich auf den Trümmern der alten Welt herum gewandelt, ich habe die Denkmäler des neuern Stolzes beschaut, und mußte über beyde weinen, indem ich an die alles verschlingende Zeit dachte. Oft fand ich viele Ausschweifung unter Völkern, die für die gesittetsten gehalten

werden; zuweilen viele Vernunft unter solchen, die man für die wildesten ansieht. Ich sah die Tugend kleine Staaten befestigen, das Laster große Reiche erschüttern, indessen, daß eine thörichte Staatsklugheit beflissen war, die Völker zu bereichern, ohne darauf zu denken, sie tugendhaft zu machen.

Zuletzt aber, nachdem ich die ganze Erde durchzogen, und alle Völker besucht hatte, fand ich mich für meine ausgestandnen Beschwerlichkeiten nicht genugsam entschädigt. Eben habe ich itzt die Nachrichten wieder durchgesehen, die ich von den verschiednen Völkern, ihren Vorurtheilen, Sitten, Gesetzen, ihrer Staatsklugheit, Religion und Geschichte aufgesetzt hatte, und habe sie in das Feuer geworfen. Es verlohnt sich wohl die Mühe, dachte ich, daß man von solchen abscheulichen Mischungen von Menschlichkeit und Wildheit, Größe und Niederträchtigkeit, Vernunft und Thorheit, Verzeichnisse aufsetzt.

Die einzigen Blätter, die ich noch aufgehoben habe, sind die, welche ich hier öffentlich mittheile. Wenn sie kein andres Verdienst haben, so ist doch gewiß das Außerordentliche ihr Verdienst.

Das zweyte Kapitel.

Der Sturmwind.

Ich befand mich eben an der Gränze von Guinea, an der Seite seiner Wüsteneyen, mitternachtwärts, und betrachtete diese weite Einöde, deren bloßes Bild die stärkste Seele erschreckt, so befiel mich auf einmal ein brennendes Verlangen, in diese Wüsten hinein zu dringen, und zuzusehen, bis wie weit sich die Natur den Menschen versagt hatte. Vielleicht, dachte ich, giebt es mitten unter diesen brennenden Ebnen eine fruchtbare, der übrigen Erde unbekannte Gegend; vielleicht finde ich da Menschen, die der Umgang

mit den andern weder ausgebildet noch verderbt hat.

Vergebens stellte ich mir die Gefahren vor, denen ein solches Unternehmen mich aussetzte, und sogar den damit verbundnen, beynahe gewissen Tod. Ich konnte dem ungeachtet den Gedanken nicht los werden. An einem Wintertage, (denn es war zur Zeit des Hundssterns,) da der Wind aus Südwesten gieng, der Himmel umwölkt, und die Luft nur mäßig warm war, gieng ich, mit einigem Vorrathe versehen, um den Hunger und Durst zu stillen, mit einer gläsernen Maske, um die Augen vor den Sandgewölken zu verwahren, und mit einem Kompasse, um den geraden Weg zu halten, von der guineischen Gränze aus, und in die Wüsten hinein.

Zween ganzer Tage gieng ich so, ohne etwas außerordentliches zu sehen. Aber am Anfange des dritten sah ich nichts weiter um mich, als noch einige kleine Bäume, beynahe ganz ohne Saft, und Bü-

schel von Binsen, davon die meisten durch die Sonnenhitze vertrocknet waren. Das sind die letzten Pflanzen, die die Natur aus diesen dürren Gegenden hervorlockt; hier bleibt ihre Fruchtbarkeit stehen; weiter hat sich in diesen abscheulichen Einöden das Leben nicht erstrecken können.

Ich setzte immer meinen Weg fort, und war kaum zwo Stunden auf einem sandigten Boden gegangen, wo das Auge, außer hier und da zerstreuten Felsen, keinen andern Ruhepunkt fand, als der sich stärker erhebende Wind die Oberfläche des Sandes in Bewegung zu setzen begonnte. Anfangs spielte der Sand nur am Fusse der Felsen, und bildete kleine Wellen, die ganz leicht auf der Ebne dahin schwebten. Eben so sieht man die Wellen auf der Oberfläche des Wassers sich ganz leicht erheben und dahin rollen, wenn das Meer bey Annäherung eines Sturms anfängt, die Stirne zu runzeln. Bald darauf aber wurden diese Wellen gröſſer, stieſſen wider einander, flogen durch einander, und ich

hatte den schrecklichsten Sturmwind auszustehen.

Zuweilen entstanden Wirbelwinde, die den Sand zusammendrängten, mit Geschwindigkeit herum drehten, und unter abscheulichen Pfeifen so weit in die Höhe trieben, daß man ihn aus den Augen verlor. Den Augenblick darauf fiel dieser aufgejagte Sand, nun wieder sich selbst überlassen, senkrecht herunter, und stellte einen Berg vor. Wolken von Staube vermengten sich mit den Wolken der Dunstkugel. Himmel und Erde schienen sich zu vermischen. Zuweilen entzog mir die Dichtheit der Sandwirbel völlig das Tageslicht; zu andrer Zeit warf der rothe und durchsichtige Sand vom weiten einen Glanz von sich, die Luft schien in Flammen zu stehen, und der Himmel in Funken zu zerfließen.

Mittlerweile war ich, den bald ein Windstoß hob bald meine eigne Schwere niederzog, itzt in Wolken von Staube verhüllt, itzt in Abgründe versenkt. Noth-

wendig hätte ich alle Augenblicke entweder verscharrt, oder wider die Felsen zerschmettert werden müssen. Aber bald wird man erfahren, was für ein wohlthätiges Wesen über meiner Sicherheit wachte.

Dieser schreckliche Sturmwind nahm mit dem Tage ein Ende. Die Nacht war still. Da nun die Müdigkeit über das Schrecken die Oberhand behielt, schlief ich ein.

Das dritte Kapitel.

Die schöne Aussicht.

Die Sonne war zwar noch nicht aufgegangen, als ich wieder erwachte; aber der Aufgang graute doch schon von ihren ersten Strahlen, und man fieng an die Gegenstände unterscheiden zu können. Der Schlaf hatte mir wieder Kräfte gegeben, und meine Lebensgeister in Ruhe gebracht. Aber beym Aufwachen drang

vom neuen die Bestürzung in mein Herz, und das Bild des Todes stellte sich meiner erschrocknen Seele vor.

Ich saß auf einem hohen Felsen, von dem ich das umliegende Land übersehen konnte. Zitternd warf ich einen Blick auf den dürren, sandigten Boden, in dem ich mein Grab zu finden fürchtete. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich auf der Mitternachtseite eine flache, weite und fruchtbare Ebne ansichtig ward! Im Augenblicke schwang ich mich durch den oft so langen Zwischenraum, der die größte Traurigkeit von der größten Freude absondert. Die Natur nahm für mich eine neue Gestalt an; und der schreckhafte Anblick so vieler unordentlich in den Sand gestürzter Felsen diente blos dazu, das Ansehen jener reizenden Ebne, die ich nun betreten sollte, rührender und angenehmer zu machen. O Natur! wie vortrefflich verstehst du die Kunst zu verteilen! Wie so glücklich sind die abgewechselten Schauplätze angelegt, die du uns darstellst!

Die am Rande dieser Ebne wachsenden Pflanzen sind ganz klein. Das Erdreich liefert noch nicht Saft genug. Je weiter man aber kömmt, desto stärker belebt sich das Pflanzenreich, und gewinnt an Umfange und Höhe. Bald trifft man junge Bäume an, darunter es sich im Schatten gehen läßt; zuletzt Bäume, so alt als die Erde, die ihre Häupter bis zu den Wolken erheben. Solchergestalt steigt ein unermeßliches Amphitheater empor, entwickelt sich majestätisch vor den Augen des Reisenden, und kündigt ihm an, daß ein solcher Wohnplatz nicht für Sterbliche geschaffen ist.

Alles schien mir in diesem unbekannten Lande neu; alles setzte mich in Erstaunen. Unter den Werken der Natur, die meine Augen begierig durchliefen, war keins denen ähnlich, die man sonst überall sieht. Bäume, Pflanzen, Gewürme, Fische, Vögel, alles hatte eine außerordentliche Bildung, war zugleich zierlich und auf unendliche Art abgewechselt. Was mir die

meiste Verwunderung erregte, war dieß, daß eine allgemeine Fühlbarkeit, in alle ersinnliche Gestalten gekleidet, Körper belebte, die ihrer am wenigsten fähig zu seyn schienen. Alles, bis auf die Pflanzen, gab Merkmaale des Gefühls von sich.

Ich schritt ganz langsam in diesem bezauberten Aufenthalte daher. Eine angenehme Kühle hielt meine Sinne der Wollust offen. Ein anmuthiger Geruch ergoß sich zugleich mit der Luft, die ich einathmete, in mein Blut. Mein Herz hüpfte mit ungewöhnlicher Stärke; und die Freude erleuchtete meine Seele bis in ihre dunkelsten Tiefen.

Das vierte Kapitel.

Die Stimme.

Nur eins wunderte mich. Ich erblickte in diesen anmuthigen Gärten keine Einwohner. Ich weis nicht, wie viele

Gedanken mir deßhalben im Sinne herum giengen, als eine Stimme in meine Ohren drang. „Bleib ſtehen!“ ſagte man zu mir. „Siehe ſteif vor dich, und er„kenne denjenigen, der dir eingegeben hat, „deine gefährliche Reiſe zu unternehmen.“ Ganz in Bewegung ſah ich lange Zeit vor mich hin, ohne etwas gewahr zu werden. Endlich entdeckte ich eine Art von Flecken, eine Art von Schatten, der einige Schritte von mir in der Luft ſchwebte. Eben alſo täuſcht ein trübes Gewäſſer die Hoffnung der Schäferinn, welche gekommen war, um es als einen Spiegel zu Rathe zu ziehen, und zeigt ihr nur ein verworrnes Bild von ihren Reizungen. Ich fuhr immer noch fort, aufmerkſame Blicke vor mich zu werfen, und glaubte, eine Menſchengeſtalt zu unterſcheiden, und eine ſo freundliche, einnehmende Geſichtsbildung zu erkennen, daß dieſe Zuſammenkunft, weit entfernt, mich zu erſchrecken, für mich ein neuer Grund zur Freude ward.

„Ich bin der Vorsteher dieser Insel,“ sagte der wohlthätige Schatten. „Deine „Neigung für die Philosophie hat dir meine Gunst erworben. Ich habe dir auf „dem Wege gefolgt, den du gegangen bist, „und dich wider den Sturmwind geschützt. „Nunmehr will ich dir die hier befindlichen „Seltenheiten zeigen. Hernach will ich „dafür sorgen, dich wieder in dein Vaterland zu bringen.

„Diese Einöde, die dich bezaubert, erhebt sich mitten aus einem stürmischen Meere beweglichen Sandes. Sie ist eine von unzugänglichen Wüsteneyen umgebne Insel, die kein Sterblicher ohne übermenschlichen Beystand betreten kann. Ihr Name ist Giphantie. Sie ward den elementarischen Geistern den Tag zuvor ertheilt, da der Vater des Menschengeschlechts in den Garten Eden eingewiesen wurde. Nicht etwa, als wenn jene Geister ihre Zeit hier in Ruhe und Müßiggange zubrächten. Was wolltet ihr anfangen, schwache Sterbliche, wenn sie sich nicht in

die Luft, in das Waſſer, in das Eingeweide der Erde, in die Sphäre des Feuers zerſtreuten, um ohne Unterlaß über eurer Sicherheit zu wachen? Hätten nicht unſre Bemühungen gethan, ſchon lange würden die erbitterten Elemente auch die letzte Spur von dem Menſchengeſchlechte ausgetilgt haben. Möchten wir euch nur völlig wider ihre unordentlichen Angriffe ſchützen können! Aber ach! ſo weit geht unſre Macht nicht. Wir können euch nicht gänzlich vor den euch umringenden Uebeln verwahren. Wir hindern nur, daß ſie euch nicht zu Boden drücken. Dieſes iſt der Platz, wohin die elementariſchen Geiſter kommen, um von ihrer Ermüdung auszuruhen. Hier halten ſie ihre Verſammlungen, und verabreden die richtigſten Maaßregeln zu Verwaltung der Elemente.“

Das fünfte Kapitel.

Das Widersinnige.

„Unter allen Ländern von der Welt, sagt der clementinische Geist jetzt, ist die **Giphantie** das einzige, in dem die Natur ihre ursprüngliche Kraft beybehält. Hier arbeitet sie ohne Unterlaß, die zahlreichen Familien der Pflanzen und Thiere zu vermehren, und neue Geschlechtsarten hervorzubringen. Sie baut alles mit einer vortrefflichen Einsicht. Aber es gelingt ihr nicht immer, alles fortdauernd zu machen. Das Werk der Fortpflanzung ist ein Meisterstück ihrer Klugheit. Zuweilen aber verfehlt sie es, und ihre Werke verfallen wieder auf immer in das Nichts. Wir bewahren mit aller uns möglichen Behutsamkeit diejenigen, die vollkommen genug gebaut sind, daß sie sich vom neuen erzeugen können, und tragen alsdenn Sorge, sie auf der Erde zu vertheilen.

„Zuweilen verwundert sich ein Naturkündiger, daß er natürliche Körper findet, die andre vor ihm nicht bemerkt hatten. Die Ursache aber ist, weil wir seit kurzem die Erde damit versehen haben. Darauf fällt er nicht.

„Zuweilen kommen auch dergleichen Körper von ihrem Vaterlande ab, finden keine Gegend, die ihnen recht angemessen wäre, gehen unvermerkt ein, und die Geschlechtsart verliert sich. Das sind die Naturwerke, von denen die Alten reden, und von denen die Neuern klagen, daß sie nirgends zu finden sind.

„Manche Gattung von Pflanze ist zwar noch vorhanden, schmachtet aber seit vielen Jahrhunderten, verliert ihre Eigenschaften, und betrügt den Arzt, der täglich seinen Endzweck verfehlt. Man giebt die Schuld der Kunst; und weiß nicht, daß sie an der Natur liegt.

„Ich habe itzt eine Sammlung neuer Kräuter von der wirksamsten Kraft, und würde sie den Menschen mitgetheilt haben,

wenn nicht wichtige Gründe mich bewogen hätten, damit zu verziehen.

„Ich habe, zum Exempel, eine vortreffliche Pflanze zu Befestigung des Gemüths, die sogar den Babyloniern Standhaftigkeit beybringen könnte. Allein, seit funfzig Jahren, da ich sorgfältig auf Babylon Achtung gebe, habe ich keinen Augenblick gefunden, da die Neigungen, Gebräuche und Sitten, der Mühe der Befestigung werth gewesen wären.

„Noch habe ich eine andre, die dazu vortrefflich wäre, die zuweilen allzulebhaften Einfälle des erfinderischen Geistes zurückzuhalten. Du weißt aber wohl, wie selten heute zu Tage die Uebermaaße im Erfinden ist. Niemals hat man weniger Einfälle gehabt. Man sollte glauben, es wäre bereits alles gesagt, und wäre nun weiter nichts übrig, als den Dingen den Ton des Zeitalters und ein Kleid nach der Mode zu geben.

„Ich habe eine Wurzel, die ganz sicher den Haß der Gelehrten, die Kritiken über

einander machen, beſänftigen könnte. Allein ich bemerke, wenn ſie nicht ſo begierig wären, einander zu verläſtern, ſo würde niemand an ihren Zänkereyen Antheil nehmen. Man ſieht mit Vergnügen zu, wie ſie der Gelehrſamkeit Schande machen, und ſich unter einander entehren. Ich laſſe alſo immer die Bosheit der Leſer ſich an der Bosheit der Schriftſteller beluſtigen.

„Uebrigens bilde dir nicht ein, als wenn die Natur an irgend einem Orte der Erde unthätig wäre. Selbſt in den kleinſten Räumen, wohin das Auge nicht zu dringen vermag, iſt ſie eifrig beſchäfftigt. Auf der Inſel Giphantie ordnet ſie die Materie nach ganz außerordentlichen Entwürfen, und beſtrebt ſich ohn Unterlaß, Neues zu liefern. An allen andern Orten kömmt ſie ohne Aufhören auf ihren vorigen Weg zurück, wiederholt ſich beſtändig, bemüht ſich aber dabey allezeit, ihre Werke zu einem Grade der Vollkommenheit zu bringen, den ſie jedoch nie erreicht. Dieſe

Blumen, die dir so angenehm in die Augen fallen, strebt sie noch schimmernder zu machen. Jene Thiere, die dir so geschickt zu seyn scheinen, sucht sie noch besser abzurichten. Den Menschen endlich, der dir so weit über das übrige erhaben scheint, sucht sie noch vollkommner zu machen. Aber darinne glückt es ihr am wenigsten.

„Man sollte in Wahrheit sagen, das menschliche Geschlechte thäte alles, was nur bey ihm steht, um weit unter dem Grade zu bleiben, zu dem es die Natur erheben will. Die glücklichste Anlage, die sie ihm zum Guten giebt, ermangelt es fast niemals zum Bösen zu verkehren. Zum Exempel, zu Babylon hat die Natur einen unerschöpflichen Vorrath von Annehmlichkeit in die Gemüther gelegt. Ihr Endzweck war offenbar der, das liebenswürdigste Volk auf der Erde zu bilden. Es war dazu geschaffen, die Vernunft aufzuheitern, die Dornen auszureuten, mit denen die Zugänge der Wissenschaften besetzt sind, die Strenge der Weisheit zu mäßi-

gen, und, wo das anders möglich ist, die Tugend zu verschönern. Allein, du weißt es; die Annehmlichkeiten, die es hätte über diese Gegenstände ausbreiten sollen, hat es von ihrer Bestimmung abgelenkt, und zu Ausschmückung der eiteln Thorheit, des Ungebührlichen angewandt. Unter den Händen der Babylonier verliert das Laster alle sein Anstößiges. Sieh nur, mit welcher Bescheidenheit es aus ihren Sitten, ihren Reden, ihren Schriften hervorblickt, mit welcher Kunst es die Gemüther einnimmt, mit welcher Geschicklichkeit es sich einschleicht. Kaum hat man daran gedacht, so hat es sich schon im Herzen festgesetzt. Selbst derjenige, den sein Stand verpflichtet, seine Stimme zu dessen Bestreitung zu erheben, hat nicht das Herz, es in seiner ganzen Häßlichkeit zu zeigen. Und wenn seine Absicht die wäre, es zu entschuldigen, so könnte er es nicht mit größrer Schonung abschildern. Kurz, nirgendswo scheint das Laster weniger Laster zu seyn, als zu Babylon. Bis auf

die Benennungen ist alles verändert, alles gemildert worden. Rechtschaffne, ehrliche Leute sind heute zu Tage Leute nach der Mode, deren Aeußerliches völlig einnehmend, das Innerliche völlig verderbt ist. Gute Gesellschaft ist nicht etwa diejenige, in der sich die meisten Tugendhaften befinden; sondern worinne man am trefflichsten das Laster zu bemänteln weis. Denjenigen, den kein Umsturz des Glücks zu erschüttern vermag, sollte man einen starken Geist nennen. Aber da würde man uneigentlich reden. Nur der wird so genannt, welcher der Vorsehung Trotz bietet. Den völligen Mangel an Religion nennt man Freyheit zu denken, die Gotteslästerung Kühnheit, die schändlichste Ausschweifung Galanterie. Auf solche Weise sind die Babylonier, bey dem Besitze alles dessen, was nöthig war, das Muster aller andern Völker zu werden, um mich nicht stärker auszudrücken, Freygeister von der verführerischten und gefährlichsten Art geworden.

Das sechste Kapitel.

Die Erscheinungen.

„Ich komme wieder auf die elementarischen Geister, fuhr der Vorsteher der Insel Giphantie fort. Der beständige Aufenthalt, den sie in einer mit Düften und Ausdünstungen geschwängerten Luft haben, ferner im Wasser, das stets Salze und Erdtheile mit sich führt, im Feuer, das fast immer um tausend ungleichartige Körper umher schwärmt, endlich in der Erde, worinne sich alle die andern Elemente eindringen und vermischen, dieser Aufenthalt macht, daß nach und nach das reine Wesen dieser Geister ausartet, deren ursprüngliche Natur, was ihre materiale Substanz anlangt, darinne besteht, daß sie entweder ganz Feuer oder ein andres unvermischtes Element sind. Diese Ausartung ist zuweilen so weit gegangen, daß durch die Vermischung der verschiednen

Elemente solche Geister so viele Dichtheit erlangt haben, daß man sie sehen konnte. Die Menschen haben welche im Feuer gesehen, die haben sie Salamander und Cyklopen genannt; in der Luft, die haben sie Sylphen, Zephyrs, Aquilonen genannt, im Wasser, die haben sie Nymphen, Najaden, Nereiden und Tritonen genannt; in den Höhlen, Einöden und Wäldern, die haben sie Gnomen, Waldgötter, Faunen, Satyrs, u. s. w. genannt.

„Aus dem Erstaunen, das solche Erscheinungen ihnen erweckten, fielen die Menschen in Furcht, und aus der Furcht in Aberglauben. Sie richteten diesen so wie sie erschaffnen Wesen Altäre auf, welche nur dem Schöpfer gebühren. Bald darauf gieng ihre Einbildung über das, was sie gesehen hatten, hinaus; sie erschufen ein sich ganzes geistliches Reich von eingebildeten Gottheiten. Die Sonne schien ihnen ein lichtvoller Wagen zu seyn, mit dem Apoll durch die Ebnen des

Himmels jagte; der Donner, ein Feuerpfeil, mit dem Jupiter dem Haupte der Strafbaren drohte; das Meer ein weites Reich, worinne Neptun die Fluten ausschüte; das Innerste der Erde, ein finstrer Aufenthalt, worinne Pluto über die bleichen, furchtsamen Schatten geböte. Mit einem Worte, sie füllten die Welt mit Göttern und Göttinnen an. Auch die Erde selbst ward zur Gottheit.

Sobald aber die elementarischen Geister inne wurden, zu welchen Irrthümern ihre Erscheinungen die Menschen verleiten könnten, nahmen sie Maaßregeln, ihre fernere Sichtbarkeit zu verhüten. Sie erfanden eine Art von Durchseher, von Reinigungswerkzeuge, mit Hülfe dessen sie von Zeit zu Zeit alles das ablegen, was an ihrem Körper fremd ist. Seit der Zeit hat kein sterbliches Auge die geringste Spur von diesen Geistern gesehen.

Das siebente Kapitel.

Die Oberflächen.

Indessen schritt der Vorsteher der Insel Giphantie immer weiter fort, und ich gieng ganz verwundert und tiefsinnig mit ihm. Als wir aus einem dicken Walde gekommen waren, befanden wir uns im Angesichte eines kleinen Hügels. An dessen Fusse erhob sich eine hohle Säule, über hundert Fuß hoch, und nach Verhältnisse dick. Oben aus der Säule sah ich Dünste aufsteigen, die denen völlig glichen, welche die Sommerhitze in so grossem Ueberflusse von der Erde aufzieht, daß sie sinnlich werden. Aus der nämlichen Säule sah ich gewisse Menschengestalten, gewisse Schattenbilder, noch leichter als die Dünste, die sie davon führten, aufsteigen, und sich in der Luft zerstreuen.

„Das ist hier, sagte der Vorsteher, das Reinigungswerkzeug der elementarischen

Geiſter. Dieſe Säule iſt mit viererley Eſſenzen angefüllt, deren jede aus einem der vier Elemente ausgezogen iſt. Die Geiſter ſtürzen ſich darein; und vermittelſt einer Art zu wirken, deren Erklärung hier zu weitläuftig fallen würde, legen ſie alle fremde Theile darinne ab. Jene Schattenbilder, die du aus der Säule fliegen ſiehſt, ſind nichts anders, als was von den Geiſtern abgegangen iſt, nämlich ſehr dünne Oberflächen, die ſie umgaben, und dazu dienen konnten, ſie ſichtbar zu machen. Dieſe Oberflächen haben eine Verwandtſchaft mit den verſchiednen Eigenſchaften der Geiſter, die ſich in gewiſſen Stücken mehr oder weniger hervorthun, ſo wie die Geſichtsbildungen eine Aehnlichkeit mit den unendlich verſchiednen menſchlichen Gemüthsarten haben. Es giebt alſo Schattenbilder oder Oberflächen von Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit, Klugheit, Weisheit, u. ſ. w.

„Die Menſchen bekleiden ſich oft mit ſolchen Oberflächen. Es ſind gleichſam

Masken, welche machen, daß sie anders scheinen, als sie wirklich sind. Daher kömmt es, daß man bey jedem Schritte den Schein alles Guten, aller Eigenschaften, aller Tugenden, wiewohl fast nirgends das Wesen findet.

„Zumal zu Babylon hält man überaus viel auf die Schattenbilder. Alles ist dort auf den Schein abgesehen. Ein Babylonier möchte lieber nichts seyn, und alles scheinen, als alles seyn, und nichts scheinen. Daher sieht man auch dort nichts als Oberflächen auf allen Seiten und von allen Arten.

„Da giebt es eine Oberfläche der Sittsamkeit, der einzigen Sache, die einer Babylonierinn nöthig ist. Man nennt sie Ausland.

„Ferner eine Oberfläche der Freundschaft, vermittelst deren Babylon blos von einer Familie bewohnt zu seyn scheint. Die Freundschaft ist gleichsam ein starkes Band, aus kleinen, sehr schwachen Fäden zusammengewebt. Ein Babylonier

ist an niemanden durch das Band verknüpft, hängt aber mit jedem seiner Mitbürger vermittelst eines kleinen Fadens zusammen.

„Eine Oberfläche der Frömmigkeit. Sie war ehedem sehr im Schwange, und hatte starken Einfluß. Aber heut zu Tage ist ihr Credit durchgehends gefallen. Sie giebt den Leuten eine gewisse gothische Miene, die in den Augen der Neuern vollkommen lächerlich läßt. Man findet sie nur noch bey einer kleinen Anzahl Personen, die mit alten Andächtlern von Profession Umgang haben, und in einem Stande von Leuten, die, eben dieses Standes halben, sich nicht von ihr los machen können, so große Lust sie auch dazu haben möchten.

„Eine Oberfläche des Reichthums. Sie ist eins von denen Dingen, die zu Babylon am meisten in die Augen fallen. Man sehe nur in den Tempeln, in den Versammlungen, auf den Spatzierplätzen, jenen Anschein eines bemittelten Zustandes,

jene herausgeputzten Hausväter, jene geschmückten Weiber, jene so niedlichen, lebhaften Kinder, welche die stärkste Hoffnung geben, daß sie dereinst eben so thöricht seyn werden, als ihre Väter. Man folge ihnen nach Hause. Da sind Geräthschaften nach dem feinsten Geschmacke, bequeme Zimmer, Häuser, wie kleine Palläste. Alles kündigt noch immer Reichthum an. Weiter aber gehe man nicht. Wollte man tiefer suchen, so fände man bedrängte Familien und Gemüther voll Sorgen.

„Eine Oberfläche der Redlichkeit. Diese ist zum Gebrauche der Staatsleute und aller, die sich damit abgeben, andern zu gebieten. Diese großen Männer können nicht solche ehrliche Leute seyn, als das gemeine Volk. Sie haben gewisse Grundsätze, bey denen sie es für wesentlich halten, sich niemals von ihnen zu entfernen, bey denen es aber eben so wesentlich ist, das Ansehen zu haben, als ob sie noch so weit davon entfernt wären.

„Eine Oberfläche des patriotiſchen Geiſtes, deſſen Weſen aber ſchon längſt verſchwunden iſt. In der Aufführung der Babylonier muß man fein die Wiſſenſchaft von der Ausübung unterſcheiden. Die Wiſſenſchaft iſt völlig patriotiſch. Das gemeine Beſte, der Nutzen der Nation, der Ruhm des babyloniſchen Namens; alles blos theoretiſche Ausdrücke. Der Endzweck der Ausübung iſt der eigne Vortheil. Das ſonderbare dabey iſt, daß in dieſem Stücke die Babylonier ſeit langer Zeit einander betrogen haben. Jeder empfand wohl bey ſich, daß ihn das Vaterland wenig rührte. Er hörte aber andre ſo oft und liebreich von ihm ſprechen, daß er ſich einbildete, es müßte doch noch wahre Patrioten geben. Itzt aber gehen ihnen die Augen auf, und ſie ſehen, daß einer ſo viel werth iſt, wie der andre.

Das achte Kapitel.

Die Kugel.

„Das Schicksal der elementarischen Geister ist so beschaffen, fuhr der Vorsteher der Insel Oiphantie fort. Kaum sind sie aus der Probiersäule, die sie läutert, heraus gekommen, so gehen sie wieder an ihre gewohnlichen Arbeiten. Um nun zuzusehen, wo ihre Gegenwart am nöthigsten seyn möchte, und wo die Menschen am meisten ihrer Hülfe bedürfen, steigen sie, wenn sie aus der Säule gekommen sind, auf diesen Hügel. Hier kann man, vermittelst eines Triebwerks, zu dessen Kenntniß kaum der Verstand der Geister hinreichend ist, alles sehen und hören, was in allen Gegenden der Welt vorgeht. Du kannst selbst davon die Probe machen.“

An jeder Seite der Säule ist eine groſse Treppe von mehr als zweyhundert Stu-

sen, die auf den Gipfel des Hügels geht. Auf der stiegen wir hinauf. Kaum waren wir auf der Mitten, so wurden meine Ohren von einem gewissen beschwerlichen Summen gerührt, das immer stärker ward, je höher wir kamen. Als wir nun oben auf die Ebne des Hügels gestiegen waren, war das erste, was mir in die Augen fiel, eine Kugel von beträchtlichem Umfange, aus der das vernommene Geräusche kam. Vom weiten war es nur ein Summen, in der Nähe aber ein abscheulicher Lärm, aus einem Mischmasche von Geschreye zusammengesetzt, das aus Freude, aus Verzweiflung, aus Furcht herkam, ferner aus Klagen, aus Liedern, aus Murren, aus Zurufungen, aus Gelächter, aus Seufzern, kurz, aus allem dem, was nur die übermäßige Niedergeschlagenheit und thörichte Freude der Menschen ankündigt.

„Kleine unmerkliche Kanäle, sagte der Vorsteher, gehen aus jedem Punkte der Oberfläche der Erde zu dieser Kugel. Ihr Inneres ist auf solche Weise gebaut, daß

die Bewegung der Luft, welche sich durch diese unmerklichen Kanäle fortpflanzt, und in der Länge ermattet, beym Eintritte in die Kugel wieder zu ihrer Kraft gelangt, und vernehmlich wird. Daher kömmt denn dieser Lärm und das verwirrte Geräusche. Wozu aber würden diese vermischten Töne nutzen, wenn man nicht das Mittel gefunden hätte, sie zu unterscheiden? Siehe hier das Bild der Erde, auf diese Kugel gemalt; diese Inseln, dieses feste Land, diese Meere, die alles umfassen, verbinden und auch trennen. Erkennst du Europa, diesen Erdtheil, der den drey andern so vieles Ungemach zugefügt hat? das brennende Afrika, wohin die Künste, und die Bedürfnisse, die sie begleiten, niemals gedrungen sind? Asien, dessen Ueppigkeit, indem sie zu den europäischen Völkern übergieng, nach einigen so viel Gutes, nach andern so viel Böses gestiftet hat? Amerika, das noch mit dem Blute seiner unglücklichen Einwohner besprengt ist, welche zu bekehren und zu wür-

gen Leute kamen, deren Religion nichts als Sanftmuth predigt? Betrachte welchen Punkt dieser Kugel du willst. Indem du die Spitze der Ruthe darauf setzest, die ich dir hier in die Hand gebe, und ihre andre Spitze an dein Ohr hältst, wirst du alles deutlich vernehmen, was an demselben Orte der Erde gesagt wird."

Das neunte Kapitel.

Die Reden.

Ueber dieses Wunder erstaunt, setzte ich die Spitze der Ruthe auf Babylon, horchte, und vernahm folgendes:

„Weil Sie mich denn einmal über diese „Schrift zu Rathe ziehen, so will ich Ih„nen ganz offenherzig meine Meynung sa„gen. Ich finde sie sehr vernünftig, und „zwar zu sehr. Wie! Sie sagen kein „Wort wider die Regierung, wider die „Sitten, wider die Religion? Wer wird

„Sie denn da lesen? Wüßten Sie nur,
„wie satt man der Geschichte, Sittenlehre,
„Philosophie, der Verse, der Prose, kurz,
„alles ist! Alle Welt hat sich mit Schrei-
„ben abgegeben, und leichter werden Sie
„einen Schriftsteller finden, als einen Le-
„ser. Wie wollen Sie Sich nun da durch
„den Haufen vordrängen? Wie wollen
„Sie die Aufmerksamkeit auf Sich ziehen,
„wenn es nicht durch solche Stichelreden
„auf Leute in hohen Aemtern geschieht,
„sie mögen nun Grund haben, oder nicht?
„durch solche Ausschweifungen der Ein-
„bildungskraft, welche dienlich sind, den
„Geschmack am Vergnügen, den der Miß-
„brauch stumpf gemacht hatte, vom neuen
„zu erwecken; durch solche kleine Gründe,
„die, wenn man sie gleich schon tausend-
„mal gedreht und gewendet hat, noch im-
„mer gefallen, weil sie das angreifen, wo-
„vor wir uns fürchten? Das ist, meines
„Erachtens, der einzige Weg, da sich ei-
„nem Schriftsteller zeigt, welcher Anspru-
„che auf Ruf macht. Sehen Sie einmal

„unſre Philoſophen. Wenn die, zum „Exempel, über die Natur der Seele nach„denken, ſo fallen ſie in einen Zweifel, aus „dem ihre ganze Vernunft ihnen nicht hel„fen kann. Setzen ſie ſich aber hin und „ſchreiben, ſo iſt die Schwierigkeit bald „entſchieden, und die Seele wird ſterblich. „Nicht etwa, daß ſie innerlich davon über„zeugt wären. Nein, ſie wollen nur ſchrei„ben, und zwar Dinge ſchreiben, die ſich „leſen laſſen. Ja, wenn Sie Sich noch „einige Anhänger gemacht hätten, wenn „Sie ein Mitglied ſolcher gelehrten Geſell„ſchaften wären, wo das Rauchfaß aus „einer Hand in die andre geht, und wo „jeder nach der Reihe herum der Abgott „iſt! Aber nein, da befinden Sie Sich „mitten unter den gelehrten Rotten, wie „ein Gottesgelehrter, der weder ein Jan„ſeniſt noch Moliniſt ſeyn wollte. Wem „können Sie wohl zumuthen, daß er ſich „Ihrer annehmen ſoll? Wer wird Ihr Lob „ausbreiten? Wer wird die Augen daran

„gewöhnen, Ihren Namen unter solchen, „die wir ehren, stehen zu sehen?“

Ich richtete die Spitze der Ruthe eine halbe Linie weiter herunter, und hörte vermuthlich einen Pachter der königlichen Gefälle, der seine Berechnungen über das Volk überschlug.

„Ist es nicht wahr, sagte er, daß, wenn „es der Staat bedarf, jeder nach seinem „Vermögen etwas beytragen muß, nach „vorher geschehenen Abzuge des Aufwands, „den er zu machen gehalten ist? Ist es „ferner nicht wahr, daß ein kleiner Mensch „weniger in Kleidern verthut, als ein an„drer von größrer Statur? Ist es endlich „nicht wahr, daß dieser Aufwand beträchtlich ist, weil man heut zu Tage Som„merkleider, Winterkleider, Frühlingskleider, Herbstkleider, Landkleider, Jagd„kleider, und wer weis, wie viele andre „Kleider, haben muß? Man könnte auch „Morgenkleider und Abendkleider haben. „Aber zu Babylon weiß man nichts vom „Morgen. Ich wollte daher, daß man

„alle Unterthanen seiner Majestät mit der „Elle in der Hand zu Abgaben anhielte, „deren jeder um so viel mehr erlegen müßte, „je mehr ihm an Größe abgienge — „Noch eine Betrachtung von gleicher Wich„tigkeit! Es ist die Rede gegangen, man „wollte eine Steuer auf die ledigen Perso„nen legen. Man hat es gar nicht über„legt. Bey denen muß man Geld suchen, „die reich genug sind, um zu heirathen, „besonders bey solchen unter ihnen, die „reich genug sind, um sich der Gefahr aus„zusetzen, Kinder zu bekommen. Also „sollte man die Hausväter nach einem aus „dem Betrage ihrer Vermögensteuer und „der Zahl ihrer Kinder zusammengesetzten „Verhältnisse mit Abgaben belegen. Ich „habe in meinem Taschenbuche noch wer „weis wie viele Entwürfe, von gleicher „Güte und gleich glücklicher Erfindung, „als diese. Jeder hat seine Gabe. Das „ist nun die meinige; und man weis, wie „hoch sie heut zu Tage zu schätzen ist.“

Nicht weit von diesem machte ein Sprachlehrer seine Anmerkungen. „Man redet „zu Babylon drey Sprachen; die Sprache des gemeinen Volks, die Sprache der „Stutzer, und die Sprache der ehrlichen „Leute. Die erste dient dazu, Dinge, die „anstößig zu hören sind, auf eine ekelhafte „Art auszudrücken. Bey aller Einsicht, „mit der sich die Schriftsteller schmeicheln, „hat es doch welche gegeben, die in dieser „Sprache geschrieben haben, und die Ba„bylonier, bey aller ihrer Feinheit des Ge„schmacks, haben sie begierig gelesen. Die „zweyte Art von Sprache besteht aus ei„nem Zusammensatze von Wörtern, die „dazu ersonnen worden sind, die Stelle „der Sachen zu vertreten. Man kann „diese Sprache einen ganzen Tag reden, „und am Ende wird sichs finden, daß man „nichts gesagt hat. Um das Eigne dieser „Sprache recht zu fassen, ist es nothwen„dig, stets die Vernunft bey Seite zu se„tzen, und sich so viel als möglich vom ge„sunden Verstande zu entfernen. Der

„dritten Sprache fehlt zwar ein gewisses „Bestimmte, ein gewisser Nachdruck, eine „gewisse Annehmlichkeit; doch ist sie einer „besondern Zierlichkeit und Reinigkeit fä„hig. Der erhitzten Einbildungskraft des „Dichters, den Einfällen des Tonkünst„lers wird sie zwar vielleicht nicht Stoff „genug liefern; aber sie wird sich mit be„wunderungswürdiger Leichtigkeit zu den „Begriffen derjenigen schicken, der beob„achtet, vergleicht, aus einander setzt, „und die Wahrheit sucht. Unstreitig ist „das die geschickteste Sprache, um ver„nünftig zu reden. Unglücklicher Weise „wird sie dazu am wenigsten gebraucht."

Einige Schritte davon glaubte ich, ein Frauenzimmer reden zu hören. Ich richtete die Ruhe dahin. „Ich gestehe es „Ihnen, sagte sie, daß ich diesem Roma„ne bis zur Ausschweifung gut bin. Er „ist so schön, man könnte ihn nicht schö„ner verlangen. Aber indessen macht „doch diese Julie, die sich drey Bände „hindurch wehrt, und erst am Schlusse des

„vierten ergiebt, den Liebeshandel etwas „zu langweilig. Und der Vicomte kömmt „auch so wenig von der Stelle, daß es „zum Bedauern ist. Da gebraucht er „zum Vorspiele so viele kleine Liebesbewer„bungen, er wendet so viele Zeit auf Be„theurungen, und wenn er ja auf seine „Eroberung dringt, so geschieht das mit „so vieler Schonung, daß er mich, die ich „doch die lebhafteste noch nicht bin, hun„dert mal um alle Geduld gebracht hat. „Wahrhaftig, der Verfasser muß doch gar „nicht die Sitten der Nation kennen.“

Das zehnte Kapitel.

Das Glück.

Der Zufall führte die Spitze meiner Ruthe auf eine Versammlung, in der man vom Glücke redete. Jeder sagte seine Meynung; und ich sammelte die Stimmen.

„Endlich hat man doch dieser prächtigen Reihe von Säulen ihre Larve abgezogen. Man will jenes große und schöne Thor frey machen, den die kleinen, häßlichen Häuser im Lichte stehen. Nunmehr bereut man es, daß man unter die Erde gebaut hat, um einen freyen Platz auszuschmücken. Der Geschmack wird wieder hergestellt. Die schönen Künste werden blühen. In kurzem wird Babylon die Pracht des Monarchen und das Glück seines Volks ankündigen.“ —

„Ey, es hat sich wohl mit Säulenordnungen, schönen Plätzen und großen Städten, um ein Volk glückich zu machen! Bereichern muß man es. Man muß zur Arbeitsamkeit aufmuntern, den Landbau befördern, die Manufakturen vervielfältigen, und den Handel in blühenden Stand bringen. Wenn das nicht geschieht, so heißt alles das übrige nichts.“ —

„Thorheiten! Ich habe es mehrmals gesagt, und sage es noch einmal: wenn wir glücklich seyn wollen, müssen wir wie-

der zur einfachen Natur zurückkehren, uns in Wälder ausbreiten, Höhlen bewohnen, und uns wieder zu unsern alten Freunden und Bundsgenossen, den Thieren des Feldes, gesellen.“ —

„Ich weis nicht, worinne das Glück der Völker besteht. Das aber glaube ich, daß das Glück der Privatleute in der Gesundheit des Leibes und Ruhe des Gemüths besteht.“ —

„Nein, wahrhaftig nicht. Gesundheit macht keinen lebhaften Eindruck, und Ruhe macht Langeweile. Will man glücklich seyn, so muß man einen großen Ruf haben. Denn so wird das Ohr alle Augenblicke durch Lobsprüche gekitzelt.“ —

„Das wohl; aber auch alle Augenblicke durch Tadel verwundet, weil man nicht aller Welt gefallen kann. Meine Meynung ist, man ist glücklich nach Maaßgabe seines Ansehens und seiner Macht; denn so kann man sich in ebenderselben Maaße befriedigen.“ —

„Das wohl; aber alsdenn fehlt es an jener ungeduldigen Begierde, die erst den Dingen ihren Werth giebt. Wer alles vermag, der bekümmert sich hernach weiter um nichts. Ich meines Orts glaube, um glücklich zu seyn, muß man alles verachten. Das ist das Mittel, jeder möglichen Art von Verdrusse auszuweichen.“ —

„Ich meines Orts glaube, man muß an allem Antheil nehmen. Das ist das Mittel, aus allem Freude zu schöpfen, was nur dazu Anlaß giebt.“ —

„Und ich meines Orts glaube, man muß gegen alles gleichgültig seyn. Das ist das Mittel, einen unveränderlichen Wohlstand zu genießen.“ —

„Was mich anlangt, so glaube ich, man muß weise seyn. Die Weisheit allein kann uns über alle Vorfälle wegsetzen.“ —

„Ich aber, ich sage, man muß ein Narr seyn. Die Thorheit erschafft sich ihre absonderliche Art von Glücke, das

nicht von demjenigen abhängt, was um sie herum verdrüßliches vorgeht." —

„Ihr habt alle Unrecht. Man kann nichts überhaupt bestimmen, das das Glück der einzelnen Personen machen könnte. Die Gemüther sind verschieden. Einer will ein Glück von dieser Art; ein andrer von jener. Der fordert Reichthum; jener ist mit dem Nothwendigen zufrieden. Einer will lieben, und geliebt werden; ein andrer betrachtet jede Neigung des Herzens als einen Abgrund für die Seele. Jeder untersuche sich also, und folge seiner Neigung." —

„Ganz und gar nicht! Da habt ihr gerade nicht mehr Recht, als jene alle. Vergebens überrede ich mich, ich würde glücklich seyn, wenn ich nur die und die Sache besäße. Wenn ich sie nun habe, sehe ich, daß sie nicht hinreicht, und wünsche mir wieder eine andre. Man begehrt ohne Unterlaß; und genießt niemals. Ein Wandersmann sagte einmal, da er sehr müde war, ich wollte zufrieden seyn, wenn

ich nur ein Pferd hätte. Er bekam eins. Aber Regen oder Frost oder Sonnenschein verursachten ihm immer noch Beschwerlichkeit. Ein Pferd, sagte er, ist nicht genug. Blos eine Kutsche kann vor der Unfreundlichkeit der Witterung verwahren. Sein Glück nahm zu, und er versah sich mit einer Kutsche. Aber was geschah? Die Bewegung und Beschwerlichkeit hatte bis daher unsers Wandersmanns Gesundheit erhalten. Sobald es ihm daran fehlte, ward er podagrisch und schwach; und bald war es ihm gar nicht mehr möglich, weder zu gehen, noch zu reiten, noch zu fahren."

Das eilfte Kapitel.

Das Allerley.

Ich blieb nun mit der Spitzruthe an keinem Orte stehen, sondern setzte sie ohne Unterschied bald auf den, bald auf je-

nen Fleck; daher vernahm ich lauter abgebrochene Reden, so wie die folgenden.

„Man fürchtet sich vor dem Kriege, vor den Abgaben, vor der Dürftigkeit. Das sind alles Kleinigkeiten. Ach! ich fürchte ganz etwas anders. Ich habe ein System von den Erdbeben ausgesonnen, und nach meiner Rechnung finde ich, daß nahe an dem Mittelpunkte der Erdkugel ein solcher Brennpunkt entsteht, der alles umstürzen wird. Es darf noch ein halbes Jahr vergehen, so zerspringt die Erde wie eine Bombe. Die ganze Natur- —

„Ja, die ganze Natur verschwindet vor meinen Augen. Du allein hast für mich ein Daseyn. So dampfe denn, werthester Liebhaber, dämpfe das Feuer, das du entzündet hast. Welcher Augenblick! Die Wollust verschlingt alle meine Sinne. Meine von Vergnügen durchdrungne Seele scheint bereit zu seyn, mich zu verlassen. Sie hüpft, erschüttert sich, entschlüpft mir. Nimm sie auf, werthester Liebhaber, ich überliefere sie dir ganz. Ach! ich höre

meinen Mann kommen. Geschwind laß uns fliehen." — „Fasset ein Herz, tapfre Soldaten! Hauet zu, und rächet die Nation. Lasset Blut fließen, und schonet keinen. Die Insulaner müssen umkommen, und die Babylonier leben!" — „Ich sage Ihnen, es giebt unter allen Völkern kein so lustiges, als das babylonische. Allezeit betrachtet es die Dinge von der lächerlichsten Seite. Ein Tag Glückseligkeit macht, daß es Jahre voll Unglück vergißt. Sogar seine eigne Dürftigkeit, alles bringt es in Lieder; und eine Satyre rächt es für den Verlust, den ihm die Thorheiten der Großen zuziehen." — „O wie klein sind unsre Großen! und wie närrisch unsre Weisen! Ich kann mir es nicht aus dem Sinne bringen, daß der Mensch ein verunglücktes Werk ist. Ich sehe wohl in der Natur Bemühungen, die dahin abzielen, ihn vernünftig zu machen. Ich sehe aber auch, daß diese Bemühungen fruchtlos abgehen. Es ist kein Stoff dazu da. Es giebt nur zwey Arten von Al-

ter. Das blödsinnige, in dem wir zur Welt kommen, und zwey Drittheile unsers Lebens zubringen; und das kindische, in dem wir alt werden und sterben. Ich höre zwar wohl von einem Alter der Vernunft reden. Aber ich sehe nicht, daß es kommen will. Daraus schließe ich denn" — „Ja, Madam, durchsichtigen Kattun. Er ist nur eben itzt in den Südländern entdeckt worden. Also haben wir weiter keinen Schnupfen, keine Flüsse zu fürchten. Durchsichtige Halstücher, Handschuhe und Strümpfe werden uns vor der Kälte verwahren, und zu gleicher Zeit den vortrefflichen Hals, den schönen Arm und den göttlichen Fuß sehen lassen." — Da giebt es doch überall Zweifel; nirgends Gewißheit. Ich bin es müde, zu hören, zu lesen, nachzudenken, und doch zu keiner Richtigkeit zu kommen. Wer kann mir nur einmal sagen, was denn das ist" — „Das ist hier, Herr Rath, der Mann vom Lande, der seinen Pflug hat stehen lassen, und gekommen ist, um

mit Ihnen von der Sache der armen Waiſen zu ſprechen, die gar kein Ende nehmen will." — „Das iſt wohl wahr. Aber was wollen Sie haben? Wir ſind zu ſehr überhäuft. Doch es mag ſeyn. Ich will der Sache ein Ende machen. Erzählen Sie mir nur den richtigen Verlauf. Ach mein lieber Mann, ich bin froh, ihn zu ſehen. Wahrhaftig, ich bin ihm einen Lobſpruch ſchuldig. Die letzte Parucke, die er mir gebracht hat, macht mich um zehn Jahre älter. Er muß doch vorher geglaubt haben, ich ſähe noch nicht recht wie eine Magiſtratsperſon aus. Weis er auch, mein lieber Mann, daß nichts mehr nöthig iſt, um mich lächerlich zu machen, und ihn um ſeine Kundſchaft zu bringen?" — „Herr, verleihe mir drey Wochen Weſtwind, damit mein Schiff auslaufen kann!" — „Herr, verleihe mir drey Wochen Oſtwind, damit mein Schiff zurückkommen kann!" — Mein Gott, verleihe mir Kinder!" — „Mein Gott, ſchicke doch dieſem Sohne, der mich ent-

ehrt, ein bösartiges Fieber zu!“ — „Mein Gott, verleihe mir einen Mann“ — „Mein Gott, hilf mir doch von meinem Manne los.“

Vielleicht wird dieser Mischmasch nicht nach dem Geschmacke meiner meisten Leser seyn. Das sollte mir Leid thun. Aber was müssen auch die Menschen denken, daß sie so seltsame, unverständige und widersprechende Reden führen!

Das zwölfte Kapitel.

Der Spiegel.

Indem ich mich an allen diesen Reden belustigte, hielt mir der Vorsteher der Insel Giphantie einen Spiegel vor. „Du kannst die Dinge nur rathen, sagte er. Aber mit Hülfe Deiner Spitzruthe und dieses Spiegels wirst Du alles zugleich sehen und hören. Nichts soll dir entgehen.

Du wirst gleichsam allem, was vorfällt, gegenwärtig seyn.

„Von einer Zwischenweite zur andern, fuhr der elementarische Geist fort, finden sich in der Dunstkugel gewisse Haufen von Lufttheilen, welche die Geister also geordnet haben, daß sie die Stralen auffangen, die von gewissen Orten der Erde zurückprallen, und sie auf diesen Spiegel werfen. Wenn man ihn nun auf verschiedne Seiten neigt, so bekömmt man verschiedne Oerter der Erde zu sehen. Nach und nach erblickt man sie alle, wenn man nach und nach den Spiegel in alle mögliche Gesichtspunkte stellt. Es steht nunmehr bey Dir, Deine Blicke auf die Wohnplätze der Menschen zu richten.“

Ich griff begierig nach dem wunderbaren Spiegel. In weniger als einer Viertelstunde ließ ich die ganze Erde durch die Musterung gehen.

Ich sah viel leere Plätze, selbst in den bevölkertsten Ländern. Und doch sah ich die Menschen einander drängen, stoßen

und todtſchlagen, als ob es ihnen an Platz fehlte.

Ich ſuchte lange das Glück, und fand es nirgends, nicht einmal in ſolchen Reichen, die wir blühende nennen. Blos auf dem Lande, das die Entfernung vor der Anſteckung der Städte verwahrte, fand ich davon einige Spuren.

Ich überſah mit einem Blicke die großen Länder, welche die Natur durch noch größre Meere hatte trennen wollen. Ich ſah die Menſchen dieſe Meere mit Schiffen bedecken, und ſich ihrer zum Verbindungsmittel zwiſchen den Ländern bedienen. Das heißt, ſagte ich bey mir ſelbſt, offenbar den Abſichten der Natur entgegen handeln. Dergleichen Unternehmungen können kein Glück haben. Daher ſieht man auch nicht, daß Europa viel glücklicher wäre, ſeitdem es mit Amerika gewiſſer maaßen iſt verbunden worden. Und ich weis nicht, ob es nicht eben darum mehr zu bedauern iſt.

Ich ſah, daß die Vorurtheile abwechſelten, wie die Himmelsgegenden, und überall viel Gutes und viel Böſes anrichteten.

Ich ſah kluge Völker ſich über die Geburt ihrer Kinder freuen, und über den Tod ihrer Verwandten und Freunde betrüben. Ich ſah noch klügere um das neugeborne Kind herum treten, und bittre Thränen vergießen, indem ſie die Stürme bedachten, die es auf der Bahn, welche es itzt betrat, würde auszuſtehen haben. Ihre Freudenbezeugungen verſparten ſie bis zu Leichenbegängniſſen, und wünſchten dem Todten Glück, daß er endlich vor allem Elende der Menſchlichkeit ſicher wäre.

Ich ſah die Erde mit Denkmälern jeder Art bedeckt, welche der Schwachſinn dem Ehrgeize der Helden aufrichtet. Sogar in den Tempeln zeigen das Erzt und der Marmor, welche die Aſche der Todten bedecken, Bilder des Kriegs, und athmen Blutvergießen. Selbſt die Bildſäulen von jenen Menſchenfreunden, jenen fried-

lichen Regenten, welche das Unglück ihrer Zeiten in kurze Kriege verwickelte, umgiebt man mit kriegerischen Zierrathen, und legt gefesselte Völker vor ihre Füsse; gleich als wenn mit Blut besudelte Lorbeern allein würdig wären, Könige zu bekränzen.

Ich sah die ehrwürdigste unter allen Neigungen, die nur in dem menschlichen Herzen entstehen, die Menschen zu den grossten Ausschweifungen antreiben. Die einen richteten ihre Gelübden an die Sonne, andre erbaten sich den Beystand des Monds, noch andre warfen sich vor Bergen nieder. Dieser zitterte bey dem Anblicke des donnernden Jupiters; jener bog das Knie vor einem Affen. Das Rind, der Hund, die Katze hatten ihre Altäre. Selbst für Pflanzen brannte der Weihrauch. Das Getraide, die Bohne, die Zwiebel hatten ihren Gottesdienst und ihre Anbeter.

Ich sah, wie sich die Familie der Menschen in eben so viele Parteyen theilte, als es Religionen gab; wie diese Parteyen alle

Menſchlichkeit ablegten, um ſich der Schwärmerey zu ergeben; und wie dieſe Schwärmer gleich den wilden Thieren wider einander erbittert waren.

Ich ſah Leute, die ebendenſelben Gott anbeteten, auf ebendemſelben Altar opferten, den Völkern den Geiſt des Friedens und der Sanftmuth predigten; dieſe Leute ſah ich über unverſtändliche Fragen Zänkereyen anfangen, bald darauf einander haſſen, verfolgen, und in den Untergang bringen. O Gott! was wird aus den Menſchen werden, wenn ſie nicht in dir noch mehr Güte finden, als ſich bey ihnen Schwachheit und Thorheit findet!

Kurz, ich ſah die verſchiednen Völker, in tauſend Stücken abgewechſelt, einander darinne gleich kommen, daß keins beſſer war, als das andre. Alle Menſchen ſind boshaft; der Wälſche iſt es aus Syſtem, der Iberier aus Hochmuth, der Bataver aus Eigennutz, der Deutſche aus Ungeſchliffenheit, der Inſulaner aus Laune, der Babylonier aus Hitze; alle aber ſind es

vermöge einer allgemeinen Verderbniß des menschlichen Herzens.

Das dreyzehnte Kapitel.

Die Probe.

Nachdem ich diesen allgemeinen Blick über die ganze Erde geworfen hatte, wollte ich Babylon insbesondre betrachten. Ich drehte meinen Spiegel nordwärts, neigte ihn langsam nach dem zwanzigsten Mittagskreise, und suchte ihn über diese große Stadt zu bringen. Unter den Gegenden, die mir nach und nach aufstiessen, fand sich eine, die meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich sah ein Landhaus, das weder zu klein noch zu groß, weder zu geputzt noch an Zierrathen entblößt war. Es war von außen mehr durch Natur als Kunst verziert. Es hatte die Aussicht auf Gärten, auf Gebüsche, und auf einige Teiche, mit denen sich ein gegen Mor-

gen zu gelegner Hügel endigte. Man ſtellte darinne eben damals eine ländliche Luſtbarkeit an. Die Einwohner der Nachbarſchaft waren herbey gelaufen. Die einen, auf den Raſen geſtreckt, tranken in langen Zügen, und unterhielten einander von ihren alten Liebeshändeln. Die andern begleiteten ihre Stimme mit dem Klange der Sackpfeifen. Verſchiedne machten Tänze, die aber den Alten nicht ſo ſchön vorkamen, als die von der vorigen Zeit.

„Siehſt du wohl in dem Nerker, ſagte der Vorſteher, jene junge Frau, die mit einer lachenden Miene dem Schauſpiele zuſieht? Sie hat vor einigen Tagen geheirathet; und eben ihrentwegen iſt die Luſtbarkeit angeſtellt. Sie heißt Hyacinthe, iſt, wie du ſiehſt, ſchön gebildet, beſitzt Vermögen, Witz, und, was noch mehr als das übrige ſagt, vielen geſunden Verſtand. Sie hatte auf einmal fünf Liebhaber. Keiner von ihnen hatte auf ihr Herz einen lebhaften Eindruck gemacht; aber es mißfiel ihr auch keiner. Sie wußte

demnach nicht, welchem sie den Vorzug geben sollte.

Eines Tages sagte sie zu ihnen: „Ich bin jung, und meine Absicht ist es noch nicht, mich in unauflösliche Bande zu stürzen, die man stets nur allzufrüh übernimmt. Ist anders meine Hand so viel werth, als Ihre Bewerbungen anzukündigen scheinen, so wenden Sie Ihre Bemühungen an, um sie zu verdienen. Aber ich sage es Ihnen, ich werde meine Wahl erst nach einigen Jahren treffen."

Der eine von Hyacinthens fünf Liebhabern war geneigt, sein Vermögen zu verschwenden. Die Weiber, dachte er, lassen sich durch das Aeußerliche fangen. Ich will also vielen Aufwand machen, und nichts sparen.

Der zweyte war von sparsamer Denkungsart, die ihn zum Geize geneigt machte. Bey Hyacinthen, sagte er bey sich selbst, welche gründlich denkt, ist es am rathsamsten, man zeigt, daß man im Stande ist, vieles Gut zusammen zu bringen. Ich

will mich alſo auf die Handelſchaft legen.

Der dritte hatte einen ſtolzen Geiſt. Wahrhaftig, ſagte er, Hyacinthe, die edel denkt, wird ſich durch den Glanz des Ruhms rühren laſſen. Ich will alſo die Waffen ergreifen.

Der vierte war ein Gelehrter. Hyacinthe, ſagte er, die ſo vielen Verſtand hat, wird ſich auf diejenige Seite neigen, wo ſie den meiſten findet. Ich will alſo fortfahren, den meinigen auszubilden, und mich unter den Gelehrten hervorzuthun ſuchen.

Der fünfte war ein müſſiger Mann, der ſich nicht viel um die Welthändel bekümmerte. Der wußte nicht, was er vornehmen ſollte.

Jeder befolgte ſeinen Entwurf mit demjenigen Eifer, den die Liebe allein einflöſſen kann.

Der Verſchwender brachte einen Theil ſeines Vermögens mit Kleidern, Equipage und Bedienten durch. Er ließ ein ſchö-

nes Haus bauen, putzte es prächtig aus, hielt offne Tafel, gab Bälle und Lustbarkeiten von aller Art. Man redete von nichts als von seiner Freygebigkeit und Pracht.

Der Kaufmann setzte alle Triebfedern des Gewerbes in Bewegung, trieb in allen Welttheilen Handelschaft, und ward einer der reichsten in seinem Lande. Der Soldat suchte Gelegenheiten zu fechten, und that sich in kurzem hervor. Der Gelehrte verdoppelte seine Bemühungen, machte Entdeckungen, und erwarb sich Ruhm.

Der Müßiggänger stellte indessen seine Betrachtungen an. Er glaubte, wenn er gar nichts thäte, würde er ausgeschlossen werden; und bemühte sich daher, seine Trägheit zu überwinden. Das von seinen Vätern ererbte Vermögen schien ihm beträchtlich genug; er wollte sich also nicht mit der Handelschaft abgeben. Das Getäusche des Kriegs widerstritt seiner Denkungsart viel zu sehr; er wollte also nicht die Waffen ergreifen. Gelesen hatte er

niemals anders, als zu ſeinem Vergnügen. Die Wiſſenſchaften ſchienen ihm nicht der Mühe werth zu ſeyn, die man ſich um ſie giebt; fragte alſo nichts darnach, ein Gelehrter zu werden. Was ſollte er denn ſonſt anfangen? Ich will noch warten, ſagte er bey ſich; die Zeit wird mich zum Schluſſe bringen. Er blieb alſo auf ſeinem Landgute, beſchnitt ſeine Bäume, las den Horaz, und beſuchte von Zeit zu Zeit den einzigen Gegenſtand, der ſeine Ruhe ſtörte. Unter dem beſtändigen Vorſatze, einen Entſchluß zu faſſen, vergieng die Zeit; und er faßte keinen.

„Die verfängliche Zeit kömmt nahe, „ſagte er zuweilen zu Hyacinthen. Sie „werden Ihre Entſcheidung von Sich ge„ben; und die wird gewiß nicht zu mei„nem Vortheil ausfallen. Es dürfen „noch einige Tage verlaufen, ſo iſt es um „mich geſchehen. Sie werden alſo jene „ruhige Einſamkeit, jene anmuthigen Ge„filde, nicht ſchmücken, nicht mit Ihrer „Gegenwart beſeelen. Jene heitern Ta-

„ge, die ich bey Ihnen unter der reinsten „Wollust zuzubringen hoffte, waren also „nichts als schmeichelhafte Träume, wo„mit die Liebe meine Sinnen täuschte. O „Hyacinthe, alles, was die Leidenschaf„ten in Bewegung setzt, und die Ruhe der „Menschen stört, hat nichts über mich ver„mocht; meine Begierden haben sich ver„einigt auf Sie gerichtet; und doch soll „ich Sie auf immer verlieren.“

„Aber Sie müssen allzubillig seyn, ant„wortete Hyacinthe, als daß Sie es „übel empfinden sollten, wenn ich mich „nach derjenigen Seite zu lenke, wo ich „glauben werde, mein Glück zu finden.“

Kurz, die Zeit verstrich; und nicht ohne viele angestellte Betrachtungen. Hyacinthe faßte ihren Entschluß.

Zum Verschwender sagte sie: „Wenn „ich das Ziel Ihres Aufwands gewesen „bin, so thut es mir leid. Was Sie „aber für mich gethan haben, hätten Sie „auch ohne mich gethan. Ihre Neigung „zum Aufwand ist einmal eine Leidenschaft.

„Sie haben einen Theil Ihres Vermögens „zerſtreut, um eine Frau zu bekommen; „den andern würden Sie zerſtreuen, um „Sich von den Verdrüßlichkeiten der „Wirthſchaft zu erholen. Ich rathe Ih„nen alſo, niemals ans Heirathen zu den„ken.“

Zu dem Kaufmanne, dem Soldaten und dem Gelehrten ſagte ſie: „Ich weis, „daß Sie viele Neigung für mich bezeigt „haben; aber ich glaube auch, Sie haben „ihrer nicht weniger, Sie für die Reich„thümer, Sie für den Ruhm, und Sie „für die Wiſſenſchaften bezeigt. Indem „Sie Sich meiner Neigung zu verſichern „ſuchten, folgte ein jeder der ſeinigen; je„der arbeitete eben ſo ſehr für ſich ſelbſt „als für mich. Wofern ich mich nun ei„nem von Ihnen ergebe, werden ihm noch „allezeit Abſichten auf andre Dinge übrig „bleiben. Der eine wird auf die Vermeh„rung ſeines Vermögens, der andre auf „ſeine Beförderung im Kriegsdienſte, der „dritte auf ſeinen Fortgang in den Wiſſen-

„schaften denken. Ich bin also keinem „von Ihnen genug; mein Verlangen aber „ist das Herz desjenigen zu erfüllen, wel„cher das meinige erfüllen soll.“

An eben dem Tage sprach sie den Müssiggänger. „Sie haben Sich schon seit „langer Zeit darauf gefaßt gemacht, sagte „sie zu ihm. Ich will also endlich meine „Erklärung von mir geben. Sie wissen, „was Ihre Mitbuler gethan haben, um „meine Hand zu verdienen. Betrachten „Sie, wie sie sonst waren, und wie sie itzt „sind. Sie allein sind itzt noch derjenige, „der Sie gewesen sind. Ich glaube, die „Ursache davon einzusehen. Sie sind ge„gen alles gleichgültig, Sie haben nur ei„ne Leidenschaft, und deren Gegenstand „bin ich. Ich allein kann Sie glücklich „machen. Wohlan, so soll denn mein „Glück darinne bestehen, das Ihrige her„vorzubringen. Die Annehmlichkeiten „Ihrer Einsamkeit werde ich mit Ihnen „theilen, und sie zu vervielfältigen suchen.“

Das vierzehnte Kapitel.

Die Gemüthsgaben.

Ich kam nun wieder auf mein erſteres Vorhaben. Nachdem ich lange mit dem Spiegel geſucht hatte, ward ich einen kleinen Platz Landes gewahr, der mir gleichſam mit einer Wolke umhüllt zu ſeyn ſchien. Es gieng daraus ein verwirrtes Geräuſche hervor, das ziemlich des Meeres ſeinem ähnlich war, wenn es mit Murren dem Zurückfluſſe der Ebbe nachgiebt. In kurzem aber zerſtreute ein Sonnenſtral die Dünſte, und ich erkannte Babylon.

Ich ſah darinne Schauſpiele, worein man geht, das Unglück der vergangnen Zeit zu beweinen, um darüber das Unglück der gegenwärtigen zu vergeſſen; hohe Schulen, worinne man gelehrte Unterſuchungen anſtellen ſollte, und ſich dafür zankte; Tempel, die man baut, in Erwartung, daß die Religion wieder hergeſtellt

werden soll; Redner, welche dem verkehrten Volke die schrecklichsten Unfälle ankündigen, und Zuhörer, welche die Redensarten abmessen, und Kritiken über die Schreibart machen; einen Gerichtshof, darein man Obrigkeiten zur Sicherheit der Eigenthumsgüter gesetzt hat, und darinne doch die Wegweiser diejenigen, die sie hinein führen, plündern.

Ich richtete meine Blicke auf die Seiten der Spatzierplätze, und durchlief mit den Augen jene Gärten, die beständig dem Müssiggange, dem verbulten Wesen und der Erholung offen stehen. Ich sah einen auf einem abgelegnen Rasen sitzen, der lächelnd seine Gedanken niederschrieb. Ich richtete die Augen auf das Papier, und las darauf folgendes:

„Jupiter ließ einmal durch die ganze Erde ausrufen, er hätte beschlossen, die verschiednen Gemüthsgaben unter die verschiednen Volker auszutheilen. An dem und dem Tage sollte die Austheilung auf dem Olymp vor sich gehen; die Schutz-

geister der verschiednen Völker möchten sich also dort einfinden.

„Der Schutzgeist Babylons erwartete nicht erst den bestimmten Tag, sondern begab sich am ersten unter allen in Jupiters Pallast. Er trat vor ihn mit jener dreisten Miene, die ihm natürlich ist. Er sagte, ich weis nicht, wie viele Complimente her, die auf das artigste von der Welt herumgebracht waren, und theilte mit demjenigen Anstande, den man an ihm kennt, am himmlischen Hofe Geschenke aus.

„Dem Vater der Götter gab er einen Zentner griechischen Feuers von der neuesten Erfindung, damit er desto nachdrücklicher donnern könnte, und damit man anfienge zu glauben; dem Apoll eine babylonische Sprachlehre, damit er das Seltsame der Sprache verbessern möchte; der Minerva eine Sammlung von Romanen, damit sie das Freye darinne wegstriche, und ihre Verfasser anständiger schreiben lehrte; der Venus zwo kleine Gelübdentafeln, zur Dankbarkeit dafür, daß es im

letztern Jahre nicht mehr als zweymal hundert tausend Einwohner zu Babylon gegeben hatte, die von ihren Gunstbezeugungen lange und schmerzhafte Erinnerungen behalten hatten.

„Er machte den Göttern seine Aufwartung, führte gegen die Göttinnen eine verliebte Sprache, sagte so viele artige Dinge, und begieng so viele Thorheiten, daß bey Jupitern von nichts anderm die Rede war, als von den Artigkeiten des babylonischen Schutzgeistes.

„Indessen brach der bestimmte Tag an. Nachdem Jupiter das Gutachten seines Raths eingeholt hatte, theilte er die verschiednen Gemüthsgaben unter die Schutzgeister der verschiednen Völker aus. Diesem verlieh er die Gabe der Weltweisheit, jenem die Gabe der Beredtsamkeit. Zu dem sagte er, du sollst der sinnreichste seyn, zu dem, du sollst der gelehrteste seyn, du der haushältigste, du der kriegerischte, du der staatsklügste, und du endlich, so wand-

te er sich an den babylonischen Schutzgeist, du sollst alles seyn, was du wollen wirst.

„Froh über diesen guten Erfolg wollte nun der Schutzgeist Babylons, als er wieder nach Hause gekommen war, alles auf einmal unternehmen. Er legte, ich weis nicht wie viele, Entwürfe an, und führte keinen aus.

„Er gab sehr schöne Gesetze, verwirrte sie aber hernach wieder durch unzählige Auslegungen.

„Er wollte auch einen Gottesgelehrten abgeben, und verwickelte sich in Streitigkeiten, die für ihn schädlich ausfielen.

„Er trieb Handel, erwarb viel, verthat noch mehr, ward reicher, und war doch in weniger guten Umständen.

„Er war alles, Redner, Dichter, Kaufmann und Philosoph, und erlangte in vielen Dingen die Vollkommenheit; konnte sich aber niemals dabey erhalten.“

Das funfzehnte Kapitel.

Der Geschmack des Jahrhunderts.

Einige Schritte davon giengen zween Gelehrte spatzieren. „Müssen Sie nicht zugeben, sagte der eine von ihnen, daß nur vor zwey Jahrhunderten unsre Litteratur noch in der Kindheit war? Sie stammelte nur erst, und kündigte kaum an, wie weit sie es noch einmal bringen könnte. Im letzten Jahrhunderte aber kam sie zu Kräften, und schwang sich so hoch, daß sie nichts weiter über sich sah. Man hatte die grösten Meister unter den Griechen und Lateinern zu Mustern gewählt; und wo man sie nicht übertraf, so that man es ihnen doch gleich.

„Aber glücklicher Erfolg erweckt Zuversicht; und zu große Zuversicht macht nachläßig. Man ward es in kurzem überdrüssig, beständig die Augen auf die Alten zu richten. Sie hatten ihr Verdienst, und

wir haben das unsrige, sagten die Babylonier. Wer weis, sind wir nicht so gut als sie? Sie überließen sich demnach sich selbst, und der Geschmack, nicht der allgemeine, der für alle Völker ist, sondern der ihnen eigne Geschmack bezeichnete alle ihre Werke. Sehen Sie einmal alle unsre Gedichte, Reden, Geschichte, Modebücher; alles ist darinne auf babylonisch vorgestellt; viele Kunst, wenige Natur, eine große Oberfläche, aber kein Grund; alles ist beblümt, leicht, lebhaft, funkelnd; alles ist artig, aber nichts ist schön.

„Ich glaube, ich kann das Urtheil der Nachwelt schon voraussehen. Sie wird die Werke des siebzehnten Jahrhunderts als die größten Bemühungen der Nation, zum Schönen zu gelangen, aber des achtzehnten Jahrhunderts seine als Gemälde betrachten, in welchen die Babylonier zum Zeitvertreibe sich selbst abgebildet haben.

„Wenn unsre Schriftsteller fähig sind, auf ihren Weg zurückzukommen, und die großen Muster wieder vorzunehmen, so

weis man, was sie zu thun vermögen. Sie sind sicher, der ganzen Erde, und zwar auf immer, zu gefallen. Wo sie aber sich ferner sich selbst überlassen, so werden ihre Werke nichts seyn, als eingebildete Kostbarkeiten, welchen die Mode einen Werth giebt, und die bald eine andre Mode in Vergessenheit bringt."

Das sechzehnte Kapitel.

Die weise Frau.

Ich sah zwey Frauenzimmer, die bey Seite getreten waren. Indem die eine redete, sah sie alle Augenblicke mit jener unruhigen Miene um sich herum, die die Eröffnung eines der größten Geheimnisse ankündigt. Ich horchte also zu, und vernahm nur mit vieler Mühe folgendes:

„Ich weis Dir den Begriff Dank, meine liebe Gräfinn, den Du von meiner Klugheit gefaßt hast. Höre nur an; ich will

Dir nichts verschweigen; Du sollst sehen, wie weit man sich auf mich verlassen kann. Wir Weiber müssen die Sachen errathen; man sagt sie uns niemals grade heraus. Aber mit Hülfe weniger Aufmerksamkeit ist es uns leicht, zu sehen, woran wir sind. Ich meines Orts habe über die Grundsätze der weisen Männer unsrer Zeit nachgedacht, und habe daraus folgendes geschlossen. Es ist blos noch das gemeine Volk, das an ein künftiges Leben denkt. Die Belohnungen und Strafen der andern Welt sind leere Wörter ohne Verstand, die der gute Ton bereits lange verbannt hat. Die Thiere und die Menschen, als die vornehmsten unter jenen, sind dazu geschaffen, sich durch die Sinne leiten zu lassen. Blos der Trieb der Leidenschaften muß sie in Thätigkeit setzen. Es mag also jeder im Innersten seines Herzens auf das hören, was ihm die Natur eingiebt, und mag diesen Eingebungen folgen. Das ist der Weg zum Glücke. Auf der andern Seite aber kann die Gesellschaft nicht ohne Gesetze be-

stehen, und diese Gesetze können sich nicht mit den Leidenschaften aller Bürger vertragen. Diejenigen daher, die ihr Glück in dasjenige setzen, was diese Gesetze untersagen, können nicht zu viele Vorsicht anwenden. Sie müssen beständig im Schatten gehen, die Heimlichkeit muß ihren Schritten folgen, und ihren Schleyer über alle ihre Handlungen breiten. Mit einem Worte, sie können thun, was sie wollen, wofern sie nur das, was sie sollen, zu thun scheinen. Das sind, wertheste Gräfinn, die Grundsätze, die ich mir aus der Philosophie unsrer Zeit gesammelt habe. Ich will Dir nichts von dem Einflusse sagen, den sie auf mein Verhalten haben. Vielleicht bin ich wirklich dasjenige, was ich zu seyn scheine. Aber wenn ich auch ganz anders wäre, würde ich doch noch immer so scheinen."

O Babylon, rufte ich bey Vernehmung dieses aus, der Sauerteig ist in Gährung gerathen, und in den ganzen Teig eingedrungen! Du scheinst zwar sehr ver-

derbt zu ſeyn; aber du biſt es doch noch mehr, als du es ſcheinſt.

Das ſiebzehnte Kapitel.

Die Krokodille.

Während meiner Reiſen hatte ich in Perſien, in den Ebnen, welche der Tedjen beſpült, einen Streit entſtehen ſehen, der das ganze Land theilte, und eine erſtaunliche Hitze unter den Gemüthern erregte. Ich war doch neugierig zu ſehen, wie weit es mit der Sache gekommen war. Ich ſtellte meinen Spiegel in den erforderlichen Geſichtspunkt, und hielt zugleich die Spitze der Ruthe auf ſolche Art über die Kugel, daß ich alles, was vorgieng, ſehen und hören konnte.

Die Ebne war mit zween zahlreichen Kriegsheeren bedeckt, und man ſtand im Begriffe, zu ſchlagen. Der Urſprung des Streits war dieſer:

Ein frommer und gelehrter Muſelmann, der ſeinen Koran mit dem Eifer eines Erzengels und der Einſicht eines Seraphs las, fiel einmal auf die Frage, ob wohl die Taube, die dem Mohammed ſeinen Katechiſmus beygebracht hatte, Hebräiſch oder Arabiſch geredet hätte. Die einen ſagten ſo, die andern ſo, und es entſtanden zwo Parteyen. Man hielt Reden, man ſchrieb ausführlich für und wider die Sache, und konnte doch nicht einig werden. Zu der Hitze des Streits kamen noch die Bitterkeit und Bosheit, die immer gern mit Streitigkeiten verbunden ſind, und die Staatsklugheit, die ſich bemüht, aus allem Vortheil zu ziehen. Die eine Partey verfolgte die andre, oder ward von ihr verfolgt, nach dem, als ſie die Oberhand gewann oder verlor. Zum Vorſpiele zog man den Leuten ihr Vermögen ein, und verwies ſie ins Elend. Am Ende ward nun ein offenbarer Krieg daraus. Die Häupter der Parteyen hatten ihre Rottirungen ſo gut angeſponnen, daß

die Bürger sich wider einander bewaffnet hatten.

Indem nun beyde Armeen schlagen wollten, trat ein ehrwürdiger Alter zwischen sie, rufte die Oberhäupter zusammen, und redete also:

„Höret mir zu, ihr Leute von Khorassan. Es war in Aegypten eine berühmte „Stadt, Ombos genannt. Mit ihr war „eine andre große Stadt benachbart, die „hieß Tentyra. Beyde standen an dem „fruchtbaren Gestade des Nils. Der „Fluß nährte an diesem Orte viele Krokodille, und diese gefräßigen Thiere setzten „den beyden Städten so grausam zu, daß „die Einwohner im Begriffe standen, sie „zu verlassen. Nun befürchtete die Obrigkeit zu Tentyra, ihre Macht möchte endlich erlöschen, und die Bürger möchten „sich wirklich zerstreuen. Sie berufte also „die Einwohner von Tentyra zusammen, „und sagte zu ihnen: „Ihr lasset die zerstörenden Thiere, die eure Häuser verheeren, in Ruhe wachsen und sich verviel-

„fältigen. Hiermit aber kündigen wir „euch im Namen des Nils, eures ernäh„renden Vaters und Gottes, dieſes an: „wehe euch, wo ihr länger unthätig blei„bet! Bewaffnet euch unverzüglich, und „bekrieget die Ungeheuer, die euch eure „Weiber und Kinder auffreſſen!“ — „Der Nil befahl es; und nun durfte man „ſich weiter nicht bedenken. Die Bürger „von Tentyra griffen zu den Waffen. Al„lein der Streit war nicht gleich; und nie„mals war ein Rath unvorſichtiger gewe„ſen. Die faſt am ganzen Leibe unver„letzlichen Ungeheuer brachten viel mehr „Menſchen um, als die Menſchen Kroko„dille.

„Die Obrigkeit zu Ombos wandte ei„ne andre Liſt an, um ihre Bürger in ih„rer Stadt zu erhalten. „Höret an, „ſagte ſie. Der Gott Nil redet durch „uns zu euch. Ich unterhalte, ſpricht er, „zu Ombos den Ueberfluß; ich befruchte „ſeine Felder, mache ſeine Heerden fett. „Meine Gewäſſer fließen; und es wird

„reich. Nun habe ich meinen Diener, „das Krokodill, dem ich erlaube, sich von „Zeit zu Zeit an einigen aus ihrem Mittel „zu sättigen. Das ist der einzige Zoll, „den ich von den Bürgern der Stadt für „so viele Wohlthaten begehre. Anstatt „aber sich zu freuen, daß sie mir auf ir„gend einige Weise gefällig seyn können, „gerathen sie in Verzweiflung, wenn mein „Diener ihnen einige Kinder wegnimmt. „Sie mögen aber aufhören, sich zu bekla„gen; oder ich höre auf, sie zu ernähren. „Ich darf nur meine Gewässer zurückhal„ten, so müssen sie alle umkommen."

„Da die Bürger von Ombos hörten, „daß das Krokodill der Günstling des Nils „wäre, richteten sie ihm Altäre auf, und „weit entfernt, den Verlust der Ihrigen „zu beweinen, wenn es ihm gefiel, sich „von ihnen zu nähren, freuten sie sich viel„mehr darüber. Giebt es wohl eine „glücklichere Aegyptierinn, als mich? sagte „eine Frau von Ombos. Ich besitze „mein ehrliches Auskommen, habe einen

„Mann, der mich liebt, und drey von „meinen Kindern sind durch den Diener „des Nils verschlungen worden.“

„Inzwischen tödteten die Einwohner „von Tentyra den Günstling des Nils, „den die von Ombos anbeteten. Zwie„tracht und Haß brachte die Bürger bey„der Städte wider einander auf, sie be„kriegten einander, und richteten zuletzt „einander wechselsweise zu Grunde. Sol„chergestalt kamen zwey Völker um, die „durch ihre Ehrlichkeit betrogen wurden; „theils verschlang sie das Krokodill, theils „erwürgten sie einander selbst. Dieses „Beyspiel müsse euch die Augen öffnen, „unglückliche Bewohner dieser gesegneten „Gegenden. Höret auf, Schlachtopfer „eines unordentlichen Eifers abzugeben! „Betet Gott an, schweiget still, und lebet „in Ruhe!“

Als der Alte ausgeredet hatte, kündigten ihm ein allgemeines Murren und drohende Blicke an, wie wenig er die Versammlung gerührt hatte. Er begab sich

seufzend hinweg. Bald hernach kam es zum Handgemenge. Ich wandte die Augen weg, damit ich nicht das Blut dieser Unsinnigen fließen sähe.

„Ich habe Dir noch vieles zu zeigen, „sprach der Vorsteher zu mir. Lege den „Spiegel und die Ruthe weg, und komm „mit mir.“

Das achtzehnte Kapitel.

Das Ungewitter.

Einige Schritte von der geräuschvollen Kugel stellt die ausgehöhlte Erde in einiger Tiefe vierzig bis funfzig Stufen von Rasen dar. Unten an dieser Treppe findet sich ein in die Erde gearbeiteter Weg. Wir giengen hinein; und nachdem mich mein Wegweiser durch einige dunkle Umwege geführt hatte, brachte er mich wieder an das Licht.

Er führte mich in einen mittelmäßig großen, ganz ungeschmückten Saal, wo mir ein sonderbarer Anblick viele Verwunderung verursachte. Ich sah durch ein Fenster ein Meer, das nur zwey bis drey Feldweges entfernt zu seyn schien. Die umwölkte Luft ließ blos noch ein solches blasses Licht durchschimmern, welches Stürme ankündigt. Das verunruhigte Meer warf Hügel von Wasser auf, und sein Rand war weiß vom Schaume der Wellen, die sich am Ufer brachen.

„Durch welches Wunderwerk, schrie ich, „ist denn die Luft, die nur vor einem Au„genblicke heiter war, so plötzlich verdun„kelt worden? Durch welches andre Wun„der finde ich hier das Weltmeer mitten „in Afrika?“ Mit diesen Worten lief ich eilig hinzu, meine Augen von einer so wenig wahrscheinlichen Sache zu überzeugen. Indem ich aber den Kopf zum Fenster hinaus stecken wollte, stieß ich an etwas, das mir wie eine Mauer widerstand. Durch diese Erschütterung noch mehr bestürzt, als

durch so viele unbegreifliche Dinge, sprang ich fünf bis sechs Schritte zurück.

„Deine Uebereilung ist an Deinem Irrthume Schuld, sagte der Vorsteher zu mir. Dieses Fenster, dieser weite Himmel, diese dicken Wolken, dieses stürmische Meer, sind nur ein Gemälde.“

Ich gerieth aus einem Erstaunen in das andre. Mit einem neuen Eifer trat ich hinzu. Meine Augen wurden noch immer verführt; und kaum konnte mich meine Hand überzeugen, daß ein Bild mich so sehr geblendet hätte.

„Die elementarischen Geister, fuhr der Vorsteher fort, sind nicht sowohl geschickte Maler, als verständige Naturkündiger. Du sollst davon aus ihrer Art zu wirken urtheilen. Du weißt, daß die von den verschiednen Körpern zurückgeworfnen Lichtstralen Gemälde hervorbringen, und diese Körper auf allen glatten Oberflächen, zum Exempel, auf der netzförmigen Haut des Auges, auf dem Wasser, in den Spiegeln, abbilden. Diese flüchtigen Bilder

haben nun die elementarischen Geister beständig zu machen gesucht. Sie haben eine sehr feine, klebrichte Materie verfertigt, die geschwind trocknet und sich härt, vermittelst deren ein Gemälde im Augenblicke fertig wird. Mit dieser Materie überziehen sie ein Stück Leinwand, und halten es gegen die Dinge, die sie abbilden wollen. Die erste Wirkung der Leinwand ist wie des Spiegels seine; man sieht darauf alle benachbarte und entfernte Körper, von denen nur das Licht das Bild herbeyführen kann. Allein, was ein Spiegel nicht thun kann, die Leinwand behält alle Bilder vermittelst ihres klebrichten Ueberzugs. Der Spiegel zeigt getreulich die Gegenstände, behält aber keinen; unsre Leinwand hingegen zeigt nicht nur die Gegenstände eben so treulich, sondern behält sie auch alle. Diese Bilder werden in dem ersten Augenblicke, da sie auf die Leinwand fallen, ihr eingedrückt; man nimmt sie sogleich wieder weg, und stellt sie an einen dunkeln Ort. Eine Stunde darauf ist der

Ueberzug trocken, und man hat ein um so viel schätzbarers Gemälde, weil keine Kunst dessen Wahrhaftigkeit nachahmen, und die Zeit es auf keinerley Weise beschädigen kann. Die Farben, welche die Maler nur von verschiednen Erdarten nehmen, die der Verfall der Zeit niemals zu schwächen ermangelt, schöpfen wir aus ihrer reinsten Quelle, dem Lichte. Die Richtigkeit der Zeichnung, die Wahrheit des Ausdrucks, die stärkern oder schwächern Züge, die stufenweise abfallenden Schattierungen, die perspektivischen Regeln; alles das überlassen wir der Natur, die mit jenem sichern Verfahren, das stets sich gleich bleibt, Bilder auf unsre Leinwand drückt, welche das Auge täuschen, und die Vernunft zweifelhaft machen, ob nicht etwa das, was man sonst Wirklichkeiten nennt, blos andre Arten von Schattenbildern sind, welche Gesicht, Gehör, Gefühl und alle Sinne zugleich täuschen.

Darauf ließ sich der elementarische Geist auf einige physische Abhandlungen ein.

Erstlich über die Natur der klebrichten Materie, welche die Stralen auffängt und erhält; zweytens über die Schwierigkeit, sie zuzubereiten und aufzutragen; drittens über das Spiel des Lichts auf dieser getrockneten Materie. Drey Streitfragen, die ich hiermit den Naturkündigern unsrer Tage aufgeben, und ihrer Scharfsicht überlassen will.

Ich konnte indessen die Augen nicht von dem Bilde wegwenden. Ein gefühlvoller Zuschauer, der vom Ufer ein durch Sturmwinde umgestürztes Meer betrachtete, könnte keine lebhaftern Eindrücke haben. Dergleichen Bilder sind so gut, als die Sachen selbst.

Der Vorsteher unterbrach meine Entzückung. „Du hältst Dich, sagte er, zu lange bey diesem Sturme auf, durch welchen die elementarischen Geister verblümter Weise die Unruhen der Welt und den stürmischen Lauf des menschlichen Glücks haben andeuten wollen. Hier hast Du

etwas, das Deine Neugier nähren, und Deine Verwunderung verdoppeln wird."

Das neunzehnte Kapitel.

Die Bildergallerie,

oder:

Das Glück des menschlichen Geschlechts.

Kaum hatte der Vorsteher ausgeredet, so öffnete sich rechter Hand eine Thüre mit zween Flügeln, und ließ uns in eine große Bildergallerie gehen, worinn mein Erstaunen sich in eine Art von Blödsinn verwandelte.

Auf beyden Seiten warfen mehr als zweyhundert Fenster so vieles Licht herein, daß die Augen kaum dessen Klarheit ertragen konnten. Der Raum zwischen ihnen war mit Gemälden nach der itzt eben angezeigten Kunst behangen. Durch jedes Fenster

entdeckte man einen Theil des Gebietes der elementariſchen Geiſter. Auf jedem Gemälde ſah man Gehölze, Felder, Meere, Völker, Kriegsheere, ganze Landſchaften; und alle dieſe Gegenſtände waren ſo ſtark nach der Wahrheit ausgedrückt, daß ich oft nöthig hatte, mich zu beſinnen, um nicht wieder in Verblendung zu fallen. Ich wußte alle Augenblicke nicht, ob das, was ich durch die Fenſter ſah, ein Bild, und wiederum, ob das, was ich auf den Gemälden ſah, etwas wirkliches wäre.

„Durchlauf hier mit den Augen, ſagte mir der Vorſteher, die merkwürdigſten Vorfälle, welche die Erde erſchüttert, und der Menſchen Schickſal entſchieden haben. Ach! was iſt nun wohl von allen jenen mächtigen Triebfedern, allen jenen großen Thaten, übrig? Die wirklichſten Spuren, die ſie noch zurückgelaſſen haben, ſind die Bilder auf unſrer Leinwand.

„Die älteſten Thaten, deren Aufſehen ihr Gedächtniß erhalten hat, waren Gewaltthätigkeiten. Nimrod, der hitzige

Jäger, wollte, nachdem er die Thiere bekriegt hatte, sein Heil an andern seines gleichen versuchen. Siehe hier in dem ersten Gemälde diesen riesenmäßigen Mann, den ersten der so gerühmten Helden. Aus seinen Augen blicken Stolz, Ehrgeiz und ein brennendes Verlangen zu gebieten. Er machte zuerst den Entwurf zu einem Königreiche, und die Menschen, die er unter dem Vorwande ihrer Verbindung vereinigte, zu Sklaven.

Belus, Ninus, Semiramis besteigen den Thron, und befestigen ihn durch neue Gewaltthätigkeiten. Unter mehr als dreyßig nach ihnen herrschenden Königen heilte ein einziger die Wunden des menschlichen Geschlechts, ließ Asien zu Odem kommen, und regierte als Philosoph. Sein Name ist beynahe unbekannt. Die Geschichte, die sich nur beym Anblick in die Augen fallender Dinge und tragischer Begebenheiten erhitzt, erkaltet bey solchen ruhigen Regierungen. Kaum nennt sie noch dergleichen Fürsten.

„Sardanapal beſchließt dieſe Reihe von Königen. Dem Geräuſche, der Unordnung und dem Kriege feind, mißbraucht er ſeiner Muße, verſchließt ſich in ſeinen Pallaſt, und entſchläft in Weichlichkeit. Die Weiber, von denen Du ihn umringt ſiehſt, haben keine andre Neigung, kein andres Daſeyn, als für ihn. Seine Blicke geben ihnen das Leben, und er empfängt es von ihnen. Doch was ſage ich? Er ſucht ſich ſelbſt mit Verwunderung, und findet ſich nicht. Die Trunkenheit der Vergnügungen raubt ihm den Geſchmack daran. Er lebt nicht mehr; er ſchmachtet nur.

„Unterdeſſen werden zween von ſeinen Statthaltern die Muße des Friedens überdrüßig, machen Entwürfe zu Eroberungen, und beluſtigen ſich an blutgierigen Anſchlägen. Sie glauben, allein der Herrſchaft würdig zu ſeyn, weil ſie allein mitten unter der öffentlichen Ruhe Krieg athmen. Sie fallen ihren weibiſchen Monarchen an, ſtoßen ihn vom Throne, zwingen ihn, ſich

umzubringen, bemächtigen sich seines Gebietes, und theilen es. Solchergestalt ward das assyrische Reich zergliedert, nachdem es mehr als zwölfhundert Jahr lang Asien in beständiger Unruhe erhalten hatte.

„Sowohl zu Ninive als Babylon gab es eine Geschlechtsfolge von Königen, die sich alle durch Kriege und Verwüstungen berühmt machten. Einer von ihnen verheerte Aegypten, plünderte Palästina, brannte Jerusalem ab, ließ einem Könige die Augen ausstechen, dessen Kinder er niedergemacht hatte, legte ganze Völker in Ketten, und vertrieb sie aus ihrem Vaterlande. Nach diesen Thaten ließ er sich Altäre bauen, und gab sich für einen wohlthätigen Gott aus. Siehe am Fusse seiner Bildsäule den empor duftenden Weihrauch, die vor ihm niedergeworfnen Völker, und bewundere, wie weit der Stolz und die Niederträchtigkeit der Menschen geht.

„Das folgende Gemälde stellt des Cyrus Kindheit vor, und den sonderbaren

Zeitpunkt, da er Zeichen von jenem unerträglichen Hochmuthe gab, welchen die Geschichtschreiber als den ersten Schimmer einer großen Seele betrachtet haben, die, um sich zu entwickeln, nur große Veranlassungen erwartete. Cyrus vereinigte wieder, vermöge des Rechts der Geburt und Eroberung, Assyrien und Medien mit Persien, und war der Stifter des größten Reichs, das jemals gewesen war.

„Seine Nachfolger fanden ihre Gränzen noch zu enge. Sie schickten nach Griechenland, das sich damals in Europa hervorthat, unzählbare Armeen, die dort umkamen. Diesmal hatte der Geist der Eroberung ein Schicksal, das er, zu allem Unglücke, nicht immer hat.

„Nach der Befreyung von diesen mächtigen Feinden kehrten die Griechen ihre Waffen wider sich selbst. Die Eifersucht beseelte, die brennende und gefährliche Beredtsamkeit ihrer Redner entflammte sie. Sie zerrütteten sich durch bürgerliche Kriege. Persien fiel in gleiche Verzuckungen.

Als zuletzt alles ſich zur Ruhe anlaſſen wollte, kam Alexander zum Vorſchein; und alles gerieth in gröſsre Unordnung, als jemals.

„Dieſes Gemälde zeigt ihn in jenem zarten Alter, wo er die Eroberungen ſeines Vaters beweinte, und mit Wehmuth das menſchliche Blut aus Wunden flieſsen ſah, die er nicht geſchlagen hatte. Kaum ſtand er auf dem Throne, ſo brachte er Verwüſtung nach Griechenland, Perſien und Indien. Es fehlte ihm an Erde zu ſeinem mörderiſchen Fortgange, und ſein Herz war damit noch nicht befriedigt. Jenes andre Bild zeigt Dir ſeinen Tod. Er erliſcht endlich, dieſer zerſtörende Donnerſtral. Alexander verſcheidet; und indem er ſterbende Augen auf jene groſse Monarchie wirft, die er verläſst, ſcheint nichts im Stande zu ſeyn, ihn zu tröſten, als die Ausſicht auf die blutigen Trauerſpiele, zu denen ſein Tod das Zeichen geben wird.

„Unter allen, die zu Alexandern gehörten, waren die, welche ein Recht auf

seine Erbfolge hatten, die einzigen, welche nichts davon bekamen. Das Reich ward unter seine Feldherren getheilt. In kurzem entzündete sich zwischen ihnen Krieg, dauerte unter ihren Abkömmlingen fort, und verheerte alle Gegenden ihres Gebietes.

„Mitten unter so vielen kriegerischen Königen erschien Ptolomäus Philadelphus gleich einer Lilie, die ein glückliches Ungefähr auf einem von Dornen bedeckten Felde hat hervorsprießen lassen. Sieh einmal in jenem unermeßlichen Büchersaale diesen Monarchen von alten Männern umgeben, die er um Nachrichten von den unzähligen Schriften, die vor seinen Augen liegen, befragt. Er liebte die Menschen zu sehr, als daß er ihre Ruhe stören sollte, und hielt sie so hoch, daß er die Werke ihres Geistes aus allen Gegenden der Welt zusammenholte. Diese Arten von Reichthümern schienen ihm die einzigen seiner Aufsuchung würdig zu seyn. Er betrachtete sie mit eben dem Auge, als andre Kö-

nige jene Metalle, nach deren entfernteſten Adern ſie in den Tiefen der Erde wühlen laſſen, oder zu deren Aufſuchung ſie an das äußerſte Ende der Welt mitten durch Bäche von Blute dringen.

„Indem die Nachfolger Alexanders und ihre Abkömmlinge ſich von Zwietracht nährten, zeigten ſich ſchon im Mittelpunkte Italiens die erſten Funken desjenigen Feuers, das die Welt in Brand ſtecken, und alle Völker verzehren ſollte. Gleich jenen Körpern von übermäßiger Schwere, die, wenn ſie nicht alsbald ihre gehörige Lage finden, anfangs gleichſam im Schweben ſtehen, und zu wanken ſcheinen, zuletzt aber ſich zu einer nicht zu erſchütternden Ruhe niederlaſſen, ſtellte Rom, das nach und nach Königen, Conſuls und Zehnmännern der Kriegstribunen unterworfen geweſen war, ſein Regiment feſt, und unternahm die Eroberung der Welt.

„Anfangs richtete dieſes ehrgeizige Volk ſeine Kräfte wider ſeine Nachbarn. Vergebens kämpften die verſchiednen Ita-

lien bewohnenden Völker fünfhundert Jahre lang wider das Schicksal Roms. Bald waren sie unterwürfig, bald aufrührisch, bald beghaft, bald überwunden; zuletzt mußten sie sich gleichwohl unter das Joch beugen.

„Nachdem Italien bezwungen und zur Ruhe gebracht, das ist, in den Zustand jener starken Körper versetzt war, welchen die Erschöpfung an Kräften Mattigkeit zuzieht, setzen die Römer über die Meere, und suchen in Afrika neue Feinde und andre Beute auf. Das eben so ehrgeizige, vielleicht auch eben so mächtige, aber unglücklichere, Carthago muß, nachdem es lange Zeit seinem Glücke das Gleichgewichte gehalten hat, unterliegen, und wird zerstört. Gleiches Schicksal haben Korinth und Numantia.

„Um diese Zeit erhob sich Viriat auf eben den Stufen, als vorher Rom. In dem einen Gemälde ist er ein Jäger, in dem andern ein Räuber, in dem dritten ein Feldherr, in dem vierten besteigt er den

luſitaniſchen Thron. Aber er war nichts als ein vom Glücke mit Blumen bekränztes Schlachtopfer für den Ehrgeiz der Römer.

„Bald öffnete ſich nunmehr Aſien dieſen unerſättlichen Eroberern. Das Reich dehnt ſich täglich weiter aus; und dieſe ungeheure Macht überwältigt zuletzt alle Meere und bekannte Länder.

„Der Römer erſte Leidenſchaft war der Ruhm. Sieben Jahrhunderte hindurch hatte der patriotiſche Geiſt, den die Staatsklugheit mit ſo vielem Erfolge nährte, die Liebe zum Ruhm auf den Vortheil der Republik gelenkt; und die Römer hatten ſich noch nicht ſo ſehr durch ihre Thaten als durch ihre Ergebenheit gegen das Vaterland hervor gethan. Nachdem dieſe Zeit durch eine lange Reihe Helden zurückgelegt war, gaben diejenigen unter den Römern, die ihnen folgten, die Hoffnung auf, ſich in eben der Ordnung hervorzuthun, und verſuchten es auf andre Art. Rom war der Herr der Welt; es war alſo ſchön,

Herr von Rom zu werden. Sylla, Marius und einige andre zeigten, daß die Vollstreckung eines solchen Anschlags nicht unmöglich wäre. Cäsar setzte ihn durch. Dieser so gerühmte Eroberer, dem man so vieles vorwarf, machte durch seine Tugend, daß man alles vergaß. Es war aber eine kriegerische Tugend, die mehr als eine Million Menschen umbrachte, seine Mitbürger unterdrückte, und seinem Vaterlande Ketten anlegte. Vergebens setzte die Republik alle ihre Kräfte daran, ihre sterbende Freyheit zu retten. Sie erschöpfte sich, und reichte die Hände dem August, der aus einem bösen Bürger der beste Regent ward.

„Nachdem er zum Reiche gelangt war, endigte er einige Kriege, und bald gab er dem menschlichen Geschlechte den allgemeinsten Frieden wieder, den es jemals genossen hatte. Die elementarischen Geister haben einen Begriff von der Annehmlichkeit dieser allgemeinen Ruhe durch die anmuthige Aussicht dieser Landschaften und

der darinn vorgestellten Feldarbeiten geben wollen *).

„Dieser Friede“ — „Ach ich bitte,“ unterbrach ich ihn, „halten Sie einen Augenblick mit der geschwinden Erzählung „so vieler Umstürze inne. Erlauben Sie, „daß meine Augen sich bey diesem Gemälde verweilen, und daß ein Augenblick „Ruhe meinem bewegten Gemüthe die „Stille wiedergebe. Wie gern sehe ich „doch diesen heitern Himmel, diese sich in „die Weite verlierenden Ebnen, diese mit „Heerden beladnen Viehtrifften, diese mit „Aerndten bedeckten Felder! Nur weit „von diesen Gegenden bläst der Krieg den „Schwindelgeist an, der den Heldenmuth „ausmacht. Das ist in der That der „Wohnplatz des Friedens und der Ruhe.

*) Im Jahr nach der Erbauung Roms 744, vor Christi Geburt 10 Jahr, wurde unter Augusten des Janus Tempel geschlossen; aber nur auf kurze Zeit.

„Meine Einbildungskraft verſetzt mich in „dieſe anmuthigen Thäler. Ich ſehe die „Natur, deren Arbeiten nichts unterbricht, „auf allen Seiten Leben und Wolluſt her„vorbringen. Mitten unter der hier herr„ſchenden Stille werden meine Begriffe ge„ſetzter, meine Lebensgeiſter ruhiger. „Mein gemäßigters Blut ahmt in ſeinen „Adern den ſtillen Lauf der Bäche nach, „die dieſen Raſen benetzen; und die Lei„denſchaften thun weiter auf meine Seele „keine Wirkung, als der Weſtwind, der „auf gelinde Art unter den Aeſten dieſer „dicht verwachſnen Bäume zu ſpielen „ſcheint.“

Das zwanzigſte Kapitel.

Die andre Seite der Bildergallerie.

Darauf ſetzte der Geiſt wieder ſeine Unterredung fort. Die Geſchwindigkeit, mit der er die Gallerie durchlief, ließ

mir kaum so viele Zeit, einen Blick auf die verschiednen Gemälde zu werfen, deren Innhalt er mir anzeigte. Ich hatte ihn noch nicht mit solcher Lebhaftigkeit reden hören, und hörte es auch hernach nicht mehr. Sein Gesichte war entzündet, seine Augen warfen Feuer von sich, und seiner Ungeduld ward es noch zu lang, seine geschwinden Ausdrücke herauszustoßen.

„Der Römer Sprache, Sitten und Gesetze, hatten sich über die ganze Erde ausgebreitet. Die überwundnen und gesittet gemachten Völker wurden Glieder des Reichs, und alle bekannten Völker machten nur eine einzige Familie aus. Durch welches unselige Verhängniß mußte doch der ihnen von Augusten verliehene Friede, der unveränderlich schien, so kurz dauren! Kaum kam das menschliche Geschlechte zu Odem, so wurden ihm neue Wunden geschlagen. Als Rom keine Königreiche mehr zu bezwingen hatte, hatte es noch Aufrührer zu überwältigen. In Europa, Asien und Afrika empörten sich ver-

schiedne Völker, die darinn große Glückseligkeit oder großen Ruhm suchten, wenn sie sich von dem großen Körper des Reichs trennten; wurden aber sämmtlich bezwungen. Auf solche Art fielen die meisten vormals angefallnen und überwundnen Völker, die damals der angreifende Theil waren, und abermals besiegt wurden, immer aus einem Unglück in das andre; und die folgenden Gemälde, welche die wichtigsten Vorfälle der ersten Kaiser enthalten, werden Dir noch immer blutige Auftritte darbieten. Nur drey Regierungen, des Titus, Antonins und Marc Aurels seine, glichen eben so vielen schönen Tagen in einem strengen Winter.

„Dem ungeachtet waren das noch Zeiten des Friedens, gegen die vorhergehenden und folgenden Jahrhunderte gehalten. Das Reich glich einem gesunden Körper, der aber doch einige Unpäßlichkeiten hat, und ankündigt, daß er nicht weit von seinem Verfall ist.

Indeſſen daß die Römer, anfangs, um groß zu werden, darauf, um ſich zu behaupten, und zuweilen, um ſich zu bereichern, die Erde in Unruhen erhielten das niederſchlugen, was ſich erheben wollte, und aller Orten hindrangen, wo nur der Schimmer auf reiche Beute wies, erhoben und vermehrten ſich gegen Mitternacht, in ſolchen eiskalten Ländern, wohin die Natur nur ſterbend zu kommen ſcheint, im Schooße des Friedens und der Stille der Völker, die dereinſt den Stolz der Herren der Welt demüthigen ſollten. Noch waren ſeit dem Frieden Auguſts nicht drey Jahrhunderte verfloſſen, als, zu den Zeiten Valerians, die betrügeriche Hoffnung eines bequemern und glücklichern Lebens dieſe rohen Völker bewaffnete. Sie dringen aus ihren Höhlen hervor, laufen im Getümmel zuſammen, rücken in Unordnung fort, und zeigen den ſchrecklichen Schwärmen den Weg, die von einem Jahrhundert nach dem andern auf einander folgten.

„Da diese fremden Feinde noch zu den einheimischen Empörungen kamen, welche das Reich zerrütteten, erschütterten sie den großen Koloß. Einige Zeit widerstand er noch der Last, die ihn zu seinem Falle herunter ziehen wollte. Bald drohte er umzustürzen, bald raffte er sich wieder auf, und zuweilen schien er im Begriffe zu stehen, sich vom neuen zu befestigen.

„Unter den Kaisern, die sich nach der Reihe wider die Barbarn hervorthaten, trug Probus das meiste bey, die Majestät des römischen Namens zu behaupten. Er war tapfer, aber noch mehr menschenfreundlich; verabscheute den Krieg, und führte ihn doch beständig. Bemerkest Du wohl, auf diesem vor dir habenden Gemälde diesen kahlen Alten, seine aufrichtige Miene, sein ehrwürdiges Gesichte, das Einfältige in allem, was um ihn ist? Dieser Probus wird eben in dem Augenblicke vorgestellt, da er, weil er die Feinde Roms niedergeschlagen sah, voll von dem Gedanken jenes allgemeinen Friedens, den er

beſtändig gewünſcht hatte, die Worte ſagte: „es darf noch einige Tage währen, ſo hat „das Reich keine Soldaten weiter nöthig.“ Ein Ausſpruch, der ihn der Ehrfurcht der ganzen Erde würdig machte, dafür aber Anlaß gab, daß man ihn ermordete. Die Zeit verſtrich, der Barbarn Bemühungen wurden verdoppelt, und das Blut fuhr immer fort zu fließen.

„Indeſſen wurden die Feinde Roms immer kriegeriſcher, ſeine Vertheidiger aber arteten aus. Was das meiſte dazu beytrug, war der Hochmuth, der, indem er die Bedürfniſſe vervielfältigt, den Bürger zwingt, in allem auf ſeinen eignen Vortheil zu ſehen; ferner die Ungeſchicklichkeit der meiſten Kaiſer, welche die Herzen in eine Erſchlaffung ſtürzte, die ſich in wenigen Jahren feſtſetzte, und durch ganze Jahrhunderte nicht auszurotten war; vielleicht auch die Ermattung der Gemüther. Denn jene Begierde, jener Ehrgeiz, jener Stolz, oder richtiger, jene römiſche Größe war in der Ordnung der Dinge eine übermäßige

Anstrengung, die, gleich einer ansteckenden Krankheit, wenn sie ihren höchsten Grad erreicht hat, nothwendig stufenweise wieder sinken mußte.

„Dem sey wie ihm will; anderthalb Jahrhunderte nach ihrem erstern Einbruche fiengen die Barbarn an, einen wirklichen Fortgang zu haben, und die Abendländer von dem Reiche zu trennen. Mitten unter den damals erregten Unruhen wurden einige Königreiche gestiftet, die noch heutiges Tages fortdauern. Solchergestalt pflegen die Erdbeben, indem sie das Weltmeer in die Höhe treiben, ganze Länder zu überschwemmen, aber auch mitten unter den Fluten neue Inseln aufzuwerfen.

„Das sind hier die Gothen, die, nachdem sie mit den Waffen in der Hand einen Theil von Asien und ganz Europa durchzogen hatten, sich in Spanien niederließen; die Engländer, ein deutsches Volk, das nach Britannien übersetzte, um ihm zu helfen, es aber anfiel. Die Franken, ein andres deutsches Volk, befreyen Gallien

vom Joche der Römer, und legen ihm das ihrige auf. In diesen unglücklichen Zeiten ergeht über Rom selbst das Schicksal, das es so vielen andern Städten angethan hatte. Es wird zu verschiednen malen geplündert und verwüstet.

„Aber die folgenden Gemälde zeigen Dir einen noch schreckhaftern Anblick; verheerte Länder, mit Blut beflossene Felder und eingeäscherte Städte. Das sind die Thaten des Attila auf seinem geschwinden Zuge durch Macedonien, Mysien, Thracien, Italien, und noch weiter hin, wo er alles verwüstete. Wären so viele Abscheulichkeiten vertheilt gewesen, und von verschiednen Eroberern hergekommen, so hätten sie aus ihnen eben so viele Helden gemacht. Da sie aber von einem einzigen herkamen, machten sie ihn zu einem abscheulichen Menschen. Solchergestalt zeigen sich die kriegerischen Tugenden so wie sie sind, und werden hassenswürdig, wenn sie gehäuft beysammen sind.

„Während der Verheerungen des Attila flüchteten einige Bewohner Italiens vor seiner Wut an die Küste des adriatischen Meers. Bemerke auf diesem Gemälde die blassen Männer, die Weiber mit zerrauftem Haar, die trostlosen Kinder. Die einen verstecken sich zwischen Felsen. Die andern graben sich auf diesen wüsten Inseln Wohnplätze unter der Erde. Einige besteigen die Höhen, und sehen weit umher, ob etwa der unbarmherzige Eroberer, dessen bloßer Name sie zu zittern bewegt, sie auch bis in diese Gegenden verfolgt, die so wenig zu Wohnungen für Menschen geschickt sind. Auf allen Seiten sehen Deine Augen nichts als Verwüstung und Schrecken. Jedoch bald wird aus diesen traurigen Trümmern das prächtige Venedig empor und hoch hinauf steigen.

„Wenige Zeit darauf empfängt das abendländische Reich den letzten Schlag. Durch seine Herren tyrannisch behandelt, durch Parteyen zerrüttet, durch beständige

Einbußen geschwächt, und endlich durch ein unseliges Verhängniß getrieben, wankt es unter einigen Kaisern, und fällt unter dem Augustulus. Rom und Italien werden zween Barbarn nach einander zur Beute, werden darauf mit dem morgenländischen Reiche vereinigt, kommen aber bald wieder durch neue Unfälle von ihm ab.

„Unter solchen grausamen Abwechslungen verflossen zwey Jahrhunderte, als eine neue Geisel, Mohammed, sich von Seiten der Morgenländer erhob. Anfangs betrachtete man ihn blos als einen verachtungswürdigen Betrüger. Allein, er hatte einen Verstand, der zu den größten Anschlägen tüchtig war, und eine Kühnheit, die ihn zu den schwersten Unternehmungen antrieb. Als es nicht mehr Zeit war, sich seinem Fortgange zu widersetzen, erkannte man erst, wie weit er gehen konnte. Er verwüstete einen Theil der Morgenländer, und stiftete auf deren Trümmern das Reich der Kaliphen. Das Volk, das er

sich durch die Gewalt der Waffen unterwarf, machte er sich durch Verführung ergeben. Noch schädlicher für die Menschlichkeit, als alle jene Helden, deren verderblicher Ruf zugleich mit ihnen vergeht, besudelte er das menschliche Geschlecht mit einem Schandfleck, der vermuthlich niemals auszutilgen seyn wird.

„In den Abendländern gieng der Römer Unglück vom neuen an. Die Lombarden verwüsteten Italien; die Mohren setzten sich in Spanien fest, und bedrohten von da aus Frankreich; und neue Schwärme Barbarn standen im Begriffe, über die schönsten Länder Europens herzufallen.

„Um diese Zeit kam aus dem Schooße Frankreichs ein Fürst hervor, voll von Geist, und von jener kriegerischen Hitze beseelt, die bey einer Stille ein Ungewitter verursacht haben würde, itzt aber, da sie es schon aufgezogen fand, gleich einem ungestümen Winde es zerstreute. Das war Karl der Große. Auf diesem Gemälde treibt er die Saracenen zurück; auf

jenem bezwingt er Deutschland; weiter hin macht er in Italien der lombardischen Herrschaft ein Ende, gründet die weltliche Gewalt der Päbste, und empfängt die Krone des abendländischen Reichs.

„Es währt nicht lange, so geräth Karls des Großen Reich in Verfall. Die Theilungen der Fürsten und der Ehrgeiz gewisser Oberhäupter bringen ganze Völker davon ab. Schwachsinnige oder geizige Kaiser verschenken oder verkaufen die Freyheit andrer. Die übrigen gehorchen absonderlichen Herren; und der Oberherr behält kaum noch den Titel und Schatten der Herrschaft.

„Bemerkst Du jenes Treffen? Siehst Du, wie jene zahlreiche Armee durch funfzehnhundert Mann geschlagen wird? Das ist der Zeitpunkt der Freyheit der Eydgenossen. Sie, welche Mitglieder des Reichs waren, aber durch Tyrannen unterdrückt wurden, werfen das Joch ab, und errichten sich eine Regierung, deren Weisheit man nicht genug bewundern kann. Ihre

Handelschaft erſtreckt ſich nur auf das Nothwendige; ſie haben blos Soldaten zu ihrer Sicherheit; ſie werden nicht kriegeriſch, wie die andern Völker; und ein beſtändiger Friede herrſcht in ihrer Republik. Ohne Begehrlichkeit, ohne Eiferſucht, ohne Ehrgeiz, haben ſie an Freyheit und dem Nothwendigen genug. Das iſt **dasjenige Volk, das am wenigſten von der Philoſophie redet, und doch am meiſten philoſophiſch iſt.**

„Indem das neue abendländiſche Reich zerrüttet wird, geht das in den Morgenländern aus. **Du ſiehſt aus dem Innerſten Aſiens den letzten Schwarm Barbarn hervordringen, der Europa anfallen ſollte.** Er rückt herbey. Gleich jenen großen Laſten, die gröſſre Stärke gewinnen, je weiter ſie ſich herab ſtürzen, überfällt er **Conſtantinopel,** und nimmt das morgenländiſche Reich weg, das er noch heutiges Tages behauptet.

„Das iſt der unglücksvolle Innbegriff der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Die Menge der kleinern Umstände ist nichts anders, als eine Menge von weniger berufnen Unfällen. Die Völker, im Ganzen betrachtet, zumal die europäischen, gleichen einer Menge Queckſilber, welche der leichteſte Eindruck in Bewegung ſetzt, der geringſte Stoß theilt und noch weiter trennt, und deſſen Theile das Ungefähr wieder auf tauſend verſchiedne Arten vereinigt. Wer wird das Mittel finden, ſie beſtändig zu machen?“

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Die Mahlzeit.

„Mein Eifer, fuhr der Vorſteher fort, hat mich weiter geführt, als ich geglaubt hätte. Es iſt Zeit, an das zu denken, was Dich anbetrifft. Die Luft, die man auf der Inſel Giphantie athmet, iſt lebhaft und mit thätigen Theilen ange-

füllt; sie unterhält Deine Kräfte; und ungeachtet Deiner in der Sandwüste ausgestandnen Beschwerlichkeiten läßt sie Dir doch keine Empfindung von Müdigkeit übrig. Das hindert aber nicht, daß Du nicht eine kräftigere Nahrung nöthig haben solltest. Ich habe also eine Mahlzeit für Dich zurichten lassen, und werde Dich so bewirthen, wie es bey den elementarischen Geistern üblich ist."

Wir giengen wieder aus der Bildergallerie heraus, und der Vorsteher führte mich in eine Grotte, deren Anlegung so seltsam war, daß ich es nicht unternehmen darf, sie zu beschreiben. Zum ganzen Hausrathe hatte sie einen marmornen Tisch und einen von Rohr geflochtnen Stul, auf den mich der Vorsteher niedersitzen ließ.

Alles, was ich auf der Insel Giphantie sah, war außerordentlich; und die Mahlzeit, zu der man mich einlud, war es nicht weniger. Dreyßig Salzfässer, mit Salzen von verschiednen Farben ange-

füllt, nahmen einen Theil des Tiſches ein, und ſtanden in einem Zirkel, in deſſen Mitte eine Frucht lag, die unſern Melonen ähnlich ſah. Daneben ſtand eine groſſe Flaſche voll Waſſer, um welche abermals andre Salzfäſſer im Kreiſe ſtanden.

Dieſer Aufſatz hatte eben nichts Anlockendes. Daher hatte ich auch niemals weniger Luſt zu eſſen verſpürt. Um mich indeſſen nicht wider einen Wirth zu vergehen, dem ich ſo viele Achtung ſchuldig war, wollte ich doch die Frucht koſten, die er mir anbot. Aber ſie hatte gar keine Kraft. Erde, die durch die ſtrengſte Kunſt der Chemie von dem kleinſten fremden Theile geſchieden wäre, würde gerade nicht anders ſchmecken. Ich that mir Gewalt an, um nur einige Biſſen davon hinterzubringen. Ich trank ein Glas Waſſer, und ſagte zu dem Vorſteher, meine Kräfte wären gewiß ſchon mehr als hinlänglich erſetzt, und wenn er es für gut befände, wollten wir fortfahren, die Sonderbarkeiten der Inſel Giphantie zu unterſuchen.

„Du bist so gefällig gewesen, sagte er, von der Frucht und dem Getränke zu genießen; nun wirst Du auch noch so gefällig seyn, beydes zu würzen. Die Salzarten, die hier herum stehen, haben vielleicht mehr Kraft, als Du wohl glaubst. Ich will Dich hiermit eingeladen haben, davon zu kosten.“

Bey diesen Worten betrachtete ich die Salzfässer genauer. Ich sah, daß ein jedes mit einem Zettel behangen war, und las an denen, die um die unschmackhafte Frucht herum standen, Schnepfensalz, Wachtelsalz, Wasserhuhnsalz, Forellensalz, Pommeranzensalz, Ananassalz, u. s. w. Auf den andern Salzfässern bey der Wasserflasche las ich, ausgezogner Saft von Rheinwein, Saft von Champagner, von Burgunder, von Scuba aus Irrland, von Venusöle, von Milch aus Barbados, u. s. w.

Ich nahm dann die Frucht wieder, streute auf einen Schnitt von derselben ein Korn aus dem einen Salzfasse, und als ich es

koſtete, ſchmeckte es wie ein Flügel von einem Krammesvogel. Ich ſah das Salzfaß an, und fand es mit dieſem Namen bezeichnet. Ueber dieſe Erſcheinung verwundert, ſtreute ich auf einen andern Schnitt Salz von Halbfiſch; und glaubte, einen der beſten Halbfiſche zu koſten, den man nur im Kanale fängt. Ich wollte eben die Probe mit dem Waſſer anſtellen, das mich vorher ſo wenig reizte; und nach dem als das Salz beſchaffen war, das ich darinn auflöſte, trank ich Wein von Beaune, von Nüis, von Chambertin, u. ſ. w.

„Mein Herr Vorſteher,“ ſagte ich zum elementariſchen Geiſte, „Sie haben mich „die Säule, die Kugel, den Spiegel und „die Gemälde ſehen laſſen. Ich habe das „Triebwerk dieſer Meiſterſtücke und den „hohen Verſtand der Geiſter bewundert. „Itzt aber gehe ich von der Bewunderung „zur Begierde über. Sollte es wohl einem Sterblichen erlaubt ſeyn, in die Geheimniſſe der Naturkunde der Geiſter ein-

„zubringen? Kann ich von Ihnen das un-
„schätzbare Geheimniß Ihrer Salze erfah-
„ren?

„Izt, fuhr ich fort, suchen die Men-
„schen, besonders die Babylonier, mit
„größerm Eifer als jemals das auf, was
„den Sinnen schmeicheln kann; und eine
„von denen Sachen, mit welcher die Nach-
„eiferung sich besonders viel weis, ist, ei-
„ne wohl besetzte Tafel zu haben. Vor
„Alters betrachteten freylich ihre Väter ei-
„nen guten Koch nicht als einen göttli-
„chen Menschen. Die einfachste Zurich-
„tung war bey ihren Nahrungsmitteln ge-
„nug. Sie bildeten sich nicht ein, daß
„etwas die Weine ihres Vaterlandes über-
„treffen könnte; und tranken zuweilen aus
„guter Freundschaft mehr davon, als ver-
„nünftig war. Die heutigen Babylonier
„ekelt vor dieser Einfalt, und die Aus-
„schweifungen sind ihnen anstößig. Sie
„haben daher einen andern Weg genom-
„men. Sie sind nüchtern geworden;
„aber es ist eine sinnliche und ehrgeizige

„Nüchternheit, die, vermittelst unerhörter „Arten auszuziehen und zu vermischen, „neue Gattungen von Geschmack erkün„stelt. Sie suchen in den kleinsten Fibern „der Thiere das reinste Wesen aus, dem „sie den Namen Essenz geben; und schlies„sen in eine kleine Flasche dasjenige, was „aus so vielem Fleische ausgezogen ist, „welches zur Sättigung der zahlreichsten „Familien hinreichend gewesen wäre. Die „ausgesuchtesten Weine haben ihren Ge„schmack nicht beständig machen können. „Sie schenken ihre Hochachtung nur dem, „was sie durch eine, der Ordnung der er„zeugenden Natur angethane, Gewalt her„aus gebracht haben. Sie ziehen das zu„sammen, was der Wein geistiges hat; „zu dem setzen sie alles, was ihnen In„dien an Gewürzen schickt; und zugleich „mit diesen Säften fließt in ihre Adern „der Saame und das Feuer dessen, was „aus allen Gegenden der Welt zusammen„gebracht ist.

„Sie ſehen wohl, mein Herr Vorſteher,
„daß ich bey dem verſtandnen Geheimniſſe
„Ihrer ſchmackhaften Salze das Mittel
„haben würde, den zarteſten Gaumen,
„und die nach Mannichfaltigkeit noch ſo
„lüſternen Mäuler zu befriedigen. Aber
„was noch wichtiger iſt, ein ſolches aus-
„gezognes Salz, das nicht durch die ver-
„derblichen Künſte des Kochs und Brand-
„teweinbrenners zubereitet iſt, würde nicht,
„indem es dem Geſchmack ſchmeichelte,
„den Magen verderben. Auf ſolche Art
„würden wir wieder zu einer geſunden
„Stärke kommen, die Temperamente der
„erſten Menſchen würden nach und nach
„wieder hergeſtellt, und das menſchliche
„Geſchlecht würde eine neue Jugend er-
„halten. Man könnte in aller Abſicht
„ungeſtraft ein Schwelger ſeyn; und das
„heißt in Anſehung eines Laſters, das nicht
„mehr zu verbeſſern iſt, ſchon viel gewon-
„nen.“

Ich ward in meiner Erwartung nicht betrogen. In weniger als einer halben

Stunde zeigte mir der Vorsteher alle Feinheiten der Kunst; und itzt kann ich die verschiednen Arten von Geschmacke mit eben derselben Leichtigkeit aus einander setzen, mit der Newton die Farben spaltete. Aus so vielen Früchten, die verloren gehen, aus so vielen Pflanzen, die man zu nichts gebrauchen kann, selbst aus dem Grase des Feldes, mit einem Worte, aus jedem Körper ziehe ich die schmackhaften Theile heraus, die er in sich hält, ich zergliedere diese Theile, setze sie auf ihren Urstoff zurück, verbinde sie darauf wieder nach allen möglichen Verhältnissen, und verfertige daraus solche Salzpulver, die den Geschmack verschaffen, den ich haben will. In die kleinste Tabakdose kann ich so viel bringen, als zu Besetzung einer völligen Tafel hinreichend ist; den ersten Gang, Fleischgerichte, Braten, Zwischengerichte, Nachtisch, Weine, Kaffee, gebrannte Wasser, und alles von solcher Beschaffenheit, wie man es nur verlangt. Aus einem einzigen Pillen, sollte er auch

völlig unschmackhaft seyn, ziehe ich nach meinem Willen einen Rebhuhnsflügel, einen Schnepfenschenkel, eine Karpfenzunge, u. s. w. Aus einer Flasche Wasser schenke ich Pomar, Ai, Muscateller, Malvasier von Candia, griechischen Wein von Chio, Lacryma Christi vom Vesuv, und tausend andre Arten.

Ich würde auch mein Geheimniß schon bekannt gemacht haben. Jedoch alle daran verknüpfte Vortheile können mir nicht eine gewisse Furcht benehmen, die, wie man sehen wird, gar nicht ohne Grund ist. Ich besorge nur, diejenige Art Leute, welche sich ohn Unterlaß damit abgeben, neue Kanäle zu öffnen, durch welche das Vermögen des Volks bis zu ihnen fließen kann, möchte ihre gierigen Hände an meine Salze legen, und deren Austheilung mit Auflegung einer leichten Abgabe auf sich nehmen. Nun weis man aber schon, daß solche leichte Abgaben immer schwerer werden, und am Ende gar niederdrücken; wie ungefähr die Schneeballen, welche von

den Gipfeln der Berge herunter rollen, bald zu ungeheuern Lasten werden, die Bäume ausschlagen, Häuser umwerfen, und Felder zu Grunde richten. Wollen mir nun diese Herren in den öffentlichen Blättern eine ausdrückliche Versicherung geben, daß sie sich niemals in die Verwaltung meiner Salze mengen wollen, so will ich morgen des Tages mein Geheimniß bekannt machen, meine Pulver austheilen, und ganz Babylon zu Gaste bitten.

Aber ich glaube, schon zu wissen, wie es in der Welt hergeht. Man wird sehen, die Herren werden ihr Wort bey sich behalten, ich behalte mein Salz, und folglich wird niemand zu Gaste gebeten.

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Die Saamenkerne.

Als meine Mahlzeit zu Ende war, und ich meinen Unterricht eingenommen hatte, machten wir uns wieder auf den Weg. „Wir wollen uns doch, sagte mein elementarischer Wirth, den Schatten zu Nutze machen, den diese lange Allee darbietet, und nach dem Gebüsche zu gehen, das an ihrem Ende steht. Unterwegs will ich Dir einige Erläuterungen dessen geben, was ich Dir noch zu zeigen habe.

„Als Adam, fuhr er fort, aus dem Paradiese gestoßen war, so verschwand der Baum, von dem die unselige Frucht war gepflückt worden; es verschwanden die Unschuld, der unveränderliche Friede und die reinen Vergnügungen; und der Tod bedeckte die Erde mit seinem Leichen-

ſchleyer. Die elementariſchen Geiſter, die von dem Verbrechen und der Strafe Adams Zeugen geweſen waren, blieben in einer aus Erſtaunen und Schrecken vermiſchten Beſtürzung. Alles war in einem Stillſchweigen, das jener fürchterlichen Stille glich, die in einer finſtern Nacht auf die Donnerſchläge folgt.

„Aber einer von unſern Leuten erblickte die Ueberbleibſel von der ſchädlichen Frucht, griff begierig darnach, und fand darinn noch drey Kerne ſtecken. Das waren drey Schätze.

„Der verbotne Baum, der den Menſchen zum Unglück gereichte, ſollte eigentlich ihr Glück machen. Er enthielt in ſich den Keim der Wiſſenſchaften, Künſte und Vergnügungen. Das wenige, was die Menſchen von ihnen wiſſen, iſt nichts, gegen das gerechnet, was dieſer Geheimniß-volle Baum zu ihrem Vortheile würde entdeckt haben. Er war beſtimmt, beſtändig zu grünen, zu blühen und Saamen zu liefern; und der kleinſte dieſer Saamenkerne

würde eine Quelle von mehr Vergnügungen geworden seyn, als es jemals unter den Kindern der Menschen gegeben hat.

„Wir hüteten uns sehr, die drey Kerne zu vernachläßigen, welche dem allgemeinen Verluste entgangen waren, den das menschliche Geschlecht erlitten hatte. Wir konnten zwar dadurch sein unglückliches Schicksal nicht wieder gut machen, aber es doch lindern. Sobald wir wieder auf Giphantie gekommen waren, giengen wir zu Rathe, was wir wohl zum Vortheil der so schrecklich gefallnen Menschlichkeit thun könnten. Die meisten unsrer Leute traten ihr Amt in Verwaltung der Elemente an, um deren Bewegungen, so viel als bey ihnen stehen würde, nach den Bedürfnissen der Menschen einzurichten. Denen aber, die auf Giphantie blieben, ward aufgetragen, die drey Kerne in die Erde zu stecken, und sorgfältig über dem zu wachen, was daraus wachsen würde."

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Die alte Liebe.

Indem wir so redeten, traten wir in ein ziemlich weites Gebüsche, in dessen Mitte ich einen Stern entdeckte, der aus jungen Bäumen von der größten Schönheit zusammengesetzt war. Aus allen ihren Theilen giengen Stralen lichtvoller Materie weit hervor, in denen sich alle Farben des Regenbogens abbildeten. Eben so scheint die Sonne, wenn man sie hinter den Zweigen eines dichten Baums sieht, mit funkelnden Stralen bekrönt zu seyn, in denen die lebhaftesten, mannichfaltigsten Farben hervorstechen.

„Der erste aus der unseligen Frucht genommene und der Erde anvertraute Kern, fuhr der Vorsteher von Giphantie fort, erzeugte einen jungen Baum von solcher

Art, wie Du hier siehst. Sein Laub glich dem Myrtenlaube. Seine purpurfarbnen, weiß gefleckten Blüten erhoben sich um ihre Stängel in Gestalt einer Spitzsäule. Seine Zweige wuchsen dicht beysammen, und waren unter einander auf tausend verschiedne Arten verflochten. Das war der schönste Baum, den jemals die Natur hervorgebracht hatte. Daher war er auch der Gegenstand ihrer Gefälligkeiten. Ein sanfter Zephyr setzte sein Laub in gelinde Bewegung, und schien es zu beseelen; und niemals ward es durch den ungestümen Hauch der Nordwinde weggeführt; niemals erschöpfte die brennende Sommerhitze seinen Saft; es herrschte um ihn ein ewiger Frühling. Dieser einzige Baum in seiner Art war der Baum der Liebe.

„Nun weis man, welchen Einfluß auf die Menschen die fremden Theile haben können, mit denen die Luft vermischt ist. Die einen beschleunigen oder vermindern die Bewegung des Bluts; andre machen das Gemüthe flüchtig oder schwerfällig,

und erheben es wieder; zuweilen heitern sie die Einbildungskraft auf, zuweilen verdunkeln sie sie, und erregen die düstern Dünste der Schwermuth. Diejenigen Theile, welche von dem Baume der Liebe ausdünsteten, und sich auf der Oberfläche der Erde ausstreuten, brachten mit dahin den Saamen der verführerischten Wollust. Bis daher waren die Menschen einem blinden Triebe überlassen gewesen, der sie zur Fortpflanzung bewog, und hatten diesen Vortheil, wenn es anders einer ist, mit den übrigen Thieren getheilt. Bald aber öffneten sich ihre Herzen, gleich einer Blume, welche sich den ersten Sonnenstralen aufschließt, den ersten Pfeilen der Liebe, und jener Trieb machte der Zärtlichkeit Platz.

„Zugleich mit dieser Leidenschaft empfiengen sie ein zweytes Leben. Die Natur schien ihnen ihre Gestalt zu verändern. Alles ward für sie einnehmend; alles rührend.

„Die andern Leidenschaften verschwanden, oder waren, gegen diese gehalten, eben das, was die Bäche gegen einen Fluß sind, in den sie sich verlieren.

„Ueber alle Vorfälle erhaben, vermehrte die Liebe noch die Vergnügungen, verminderte die Schmerzen, und gab den gleichgültigsten Dingen Annehmlichkeit. Sie belebte die Anmuth der Jugend, linderte die Schwachheiten des Alters, und wich nicht eher als mit dem Leben.

„Ihre Gewalt war nicht blos darauf eingeschränkt, eine zärtliche und unveränderliche Neigung für eine geliebte Person entstehen zu lassen. Sie flößte auch eine gewisse sanftmüthige Gesinnung ein, die sich unter allen Menschen ausbreitete, und sie zusammen vereinigte. Die Gesellschaft war damals eine unendlich große Kette; jedes Glied bestand aus zweyen durch die Liebe vereinigten Herzen.

„Das Vergnügen andrer verursachte niemanden Quaal. Die düstre Eifersucht hatte nicht das menschliche Herz umhüllt,

und der Neid hatte nicht seinen Gift darinn ausgegossen. Die Eintracht vervielfältigte noch das Vergnügen. Man war nicht so sehr glücklich durch sein eignes, als durch andrer Glück.

„Das menschliche Geschlecht war noch in der Kindheit, und die Menschen konnten nicht die Ausschweifungen. Unglück drückte sie nicht bis zur Vernichtung nieder; und Glück blähte sie nicht bis zur Vergessenheit ihrer selbst auf. Ihrer Bedürfnisse war eine geringe Anzahl; die Künste hatten sie nicht vervielfältigt. Die schreckliche Dürftigkeit war unter ihnen nicht zu finden, weil sie nichts vom Reichthume wußten. Jeder hatte das Nöthige; weil niemand das Ueberflüßige besaß. Von dem Lächerlichen der Stände wußte man nichts. Man erhob sich nicht mit Uebermuthe; man war nicht mit Unanständigkeit kriechend. Keiner war klein; weil keiner groß war. Alles war in der Ordnung; und die Menschen waren so glücklich, als es ihnen nur zu seyn gege-

ben war. O Natur! warum läſſeſt du doch jene Tage des Friedens, der Eintracht, der Liebe, nicht noch unſre Augen erleuchten!“

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Die Pfropfreiſer.

„Die ſtechende Brennneſſel und der wilde Dorn vervielfältigen und erneuern ſich, fuhr der elementariſche Geiſt fort, aber dem Baume der Liebe ward es ſo gut nicht. Seine Blüte verlor ſich, ohne ein Saamenkorn hinter ſich zu laſſen; und ſeine Reiſer, wenn man ſie gleich in die Erde ſteckte, faßten nicht Wurzel, ſondern ſtarben ab. Die Natur erſeufzte darüber.

„Indeſſen drohte dieſer einzige Baum den Untergang. Der Saft verlor ſich aus ſeinen meiſten Aeſten, und ſein welkes Laub vertrocknete auf ſeinen Zweigen.

„Die elementarischen Geister kannten den ganzen Werth des Schatzes, der im Begriffe stand, den Kindern der Menschen zu entgehen, und zitterten für sie. Sie suchten demnach eifrig ein Mittel auf, die Liebe auf der Erde fest zu erhalten; und glaubten, es gefunden zu haben.

„Sie schnitten von dem schmachtenden und erschöpften Baume seine schönsten Reiser ab, und pfropften sie auf verschiedne andre Bäume. Diese Vorsicht rettete zwar die Liebe, machte sie aber zum Theil ihrer Natur verlustig. Da diese Pfropfreiser durch einen fremden Saft genährt wurden, arteten ihre Ausflüsse in kurzem aus. Eben so verändern die ausländischen Gewächse, die in euren Gärten durch die beständige Sorgfalt der Liebhaber grünen, ihre Natur, und verlieren fast alle ihre Kräfte.

„Die Liebe dauerte denn wohl unter den Menschen fort. Aber was für eine Liebe! Sie entstand durch Eigensinn, verband sich ohne Wahl, und verschwand aus

Leichtsinne. Sie ward so, wie sie noch itzt unter euch beschaffen ist; nicht mehr jenes gemeinschaftliche Band, welches das menschliche Geschlecht vereinigte und glücklich machte, sondern vielmehr eine unerschöpfliche Quelle von Zwietracht. Vormals war sie allein stärker, als alle andre Leidenschaften zusammengenommen, sie war blos der Vernunft unterworfen. Itzt aber behält jede schwache Leidenschaft über sie die Oberhand, und der Vernunft allein gehorcht sie nicht.

„Richtiger zu reden: es ist gar keine Liebe mehr vorhanden. Schattenbilder haben ihren Platz eingenommen, und empfangen die Verehrungen der Menschen. Der eine findet nur in dem höchsten Range solche Gegenstände, die seiner Wünsche würdig sind. Er glaubt, Liebe zu hegen; und hegt blos Ehrgeiz. Ein andrer verschenkt sein Herz da, wo das Glück seine Gaben auskramt; er glaubt, die Liebe leite ihn, und doch ist es der Durst nach Reichthum. Ein andrer meidet Oerter,

wo die Feinheit der Empfindung Liebesbewerbungen und Achtung fordert, und läuft dahin, wo eine leichte Wolluſt ihm nicht einmal Zeit zu begehren läßt. Welches iſt der Grund ſeines Beſtrebens? Ein verderbter Geſchmack am Vergnügen. Reine, aufrichtige und unvermiſchte Liebe giebt es gar nicht mehr. Die Pfropfreiſer haben alles verderbt.

„Zu Babylon hat die ausgeartete Liebe gleich den Moden, den Sitten, und jeder andern Sache, abgewechſelt. Anfangs fiel ſie in das Romanhafte; das war zur Zeit der ehrlichen Ritter. Alles war nichts, als Feuer und Entzückung. Das Auge der Schöne war eine Sonne, das Herz des Liebhabers ein feuerſpeyender Berg; und das übrige nach Verhältniſſe.

„In der Folge fand man, daß das ein wenig über die Natur hinaus gieng. Man wollte ſich alſo ihr wieder nähern. Man kleidete die Liebe als einen Schäfer, gab ihr eine Heerde und eine Sackpfeife. Von

nun an redete sie nichts als eine ländliche Sprache. Mitten in seiner geräuschvollen, unruhigen Stadt besang ein Babylonier die Kühle der Gebüsche, lud seine Liebste ein, ihre Heerde dahin zu treiben, und erbot sich, sie vor den Wölfen zu bewahren.

„Nachdem die Schäferreden erschöpft waren, vernünftelte man über die Zärtlichkeit, und der Verstand zergliederte das Herz. Niemals hatte sich noch die Liebe so spitzfindig gesehen. Um einem Mägdchen, die man liebte, ein etwas erträgliches Compliment zu machen, mußte man ein völliger Metaphysiker seyn.

„Als es die Babylonier müde waren, so tiefsinnig zu denken, fielen sie von der Höhe dieser erhabnen Metaphysik herunter zu freyen Reden, Zweydeutigkeiten und schlüpfrigen Erzählungen. Nach und nach bildete sich ihr Verhalten nach ihren Reden; und die Liebe, nachdem sie ein tapfrer Ritter, ein süßer Schäfer, ein erhabner Metaphysiker gewesen war, ist end-

lich zum Freygeiſt in der Lebensart geworden. Es wird nicht lange währen, ſo ſinkt ſie auf den niedrigſten Grad unverſchämter Unzucht; wo ſie nicht bereits ſo weit geſunken iſt. Alsdenn bleibt ihr weiter nichts übrig, als noch eine Betſchweſter zu werden; und das möchte ich nur noch gern ſehen.

„Uebrigens ſchmeicheln ſich die Babylonier, dasjenige Volk zu ſeyn, das die meiſte Ehrerbietung für die Damen hegt; und rühmen ſich, dieſe von ihren Vorältern ererbt zu haben. Was das betrifft, ſo muß man zu Babylon, wie bey allen Sachen, zwey Dinge unterſcheiden; das Weſen, und den Schein. Dem Scheine nach giebt es keinen Ort, wo die Weiber mehr geehrt würden; dem Weſen nach aber keinen, wo man weniger Achtung für ſie hätte. Von außen giebt es nichts als Verehrung, von innen nichts als Verachtung. Ein babyloniſcher Grundſatz iſt der, daß man in Verſammlungen niemals zu ehrerbietig gegen das andre Geſchlecht,

aber bey einer Gesellschaft unter vier Augen es niemals zu wenig seyn könne."

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Die Wollust.

Wir giengen nunmehr aus dem Gebüsche. „So sehr auch," sagte ich zum Vorsteher von Giphantie, „der Baum „ausgeartet ist, so sind Ihnen doch noch „immer die Menschen vielen Dank dafür „schuldig, daß Sie ihn aufbehalten haben. „Wüßten Sie nur, wie leer es itzt bey ih„nen aussieht! Ihre Vergnügungen sind „so selten, daß ihnen die kleinste von allen „unendlich schätzbar seyn muß. Die Lie„be macht sie zwar nicht mehr glücklich; „aber kürzt ihnen doch wenigstens die Zeit. „Was wollte man wohl zu Babylon an„fangen, wenn nicht diese Leidenschaft alle „jene wandelnden Bildsäulen, die man um

„die Weiber her beſchäfftigt ſieht, in Be-
„wegung ſetzte? Man ſeufzt, beſchwört
„ſich, bittet, fordert, erhält; man iſt
„entweder glücklich oder betrogen, welches
„faſt allezeit auf eins hinaus kömmt; aber
„damit vergeht doch die Zeit; und das
„ſagt bey den Babyloniern viel.“

„Die allezeit auf das Wohl der Men-
ſchen aufmerkſame Natur, verſetzte der ele-
mentariſche Geiſt, ſchuf im Anfange die
Wolluſt. Das war eine ungekünſtelte,
offenherzige Schöne, aber voll von jenen
Reizungen, die alles das bezeichnen, was
aus den Händen dieſer allgemeinen Mut-
ter der Weſen kömmt. Die Natur gab
ihr einen goldnen Becher, und ſagte: „Ge-
„he hin unter die Menſchen, ſchöpfe das
„Vergnügen aus meinen Werken; biete
„es ohn Unterſchied allen Sterblichen dar,
„und ſtille ihren Durſt, aber berauſche ſie
„nicht.“

„Die Wolluſt erſchien dann auf der Er-
de. Die Menſchen liefen in Menge her-
bey. Alle tranken reichlich aus ihrem

Becher; alle stillten ihren Durst, keiner berauschte sich. Die Wollust machte, daß man sie wünschte, stellte sich zu rechter Zeit dar, und ward begierig aufgenommen. Indem sie sich ergab, ohne sich ganz zu überliefern, ward sie allezeit werth gehalten, und erregte niemals Ekel. Die durch keine Ausschweifung entkräfteten Menschen behielten bis in das bejahrteste Alter alle ihre Glieder frisch; ihr Geschmack nützte sich nicht ab; und das Alter trank noch immer aus dem Becher der Wollust.

„Nun giebt es aber eine Mitbuhlerinn der Natur, welche man Kunst nennt. Sie ist stets geschäfftig, sich der Gesellschaft nützlich oder angenehm zu machen, und sucht den Mangel dessen zu ersetzen, was die Natur nicht für die Menschen thun kann oder will. Sie nimmt die von ihr hervorgebrachten Werke vom neuen vor, bessert daran, verschönert sie manchmal, verlarvt aber auch und verunstaltet sie bisweilen.

„Die Kunst nun ermangelte nicht, ihre Augen auf das Verhalten der Wollust zu richten, und bey allem dem zu klügeln, was sie den Menschen anbot. Sie konnte keinen Zwischenraum zwischen den Vergnügungen vertragen, sondern verlangte, sie sollten ohn Ende auf einander folgen. Sie durchsuchte alle Gegenden der Welt, vereinigte alle Gegenstände der Sinnlichkeit, und vervielfältigte auf tausend Arten die Ergötzungen der Sinne. Die von so vielen schmeichelhaften Gegenständen umringten Menschen hielten sich für glücklich, und sagten in ihrer Trunkenheit: ohne Kunst ist es mit der Natur doch gar nichts. Bald aber wurden ihre Sinne gesättigt; von der Sättigkeit kamen sie zum Ekel; der Ekel aber machte sie zu allen Arten von Vergnügen untüchtig. Weder Kunst noch Natur waren nunmehr im Stande, sie in einem gewissen Grade zu rühren. Seit derselben Zeit haben sie kaum noch die Kraft, sich zu belustigen,

sich zu zerstreuen. Die Wollust ist gar nicht mehr für sie geschaffen."

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Die immerwährende Jugend.

Es giebt keinen Ort, verfolgte der elementarische Geist seine Rede, wo diese Zerstreuungen, die dazu ersonnen sind, die Stelle der reinen Wollust zu ersetzen, nöthiger wären, als zu Babylon. Daher sind sie auch nirgends häufiger.

„Man weis, daß die Babylonier gar nicht dazu geschaffen sind, zu denken. Daher fragt man auch nichts darnach, ob sie denken. Eine kluge Staatskunst hat sich beständig den Endzweck vorgesetzt, so viele Menschen als möglich zu beschäfftigen, und die übrigen zu belustigen.

„Den letztern zu gute muntert man zu den angenehmen Künsten auf, man unterhält mit vielen Kosten große Spatzierplätze, man eröffnet Schauspiele von aller Art, und duldet so viele Oerter, wo das Spiel, der Wein und die Weiber solchen müßigen Leuten zur Weide dienen, die ohne dergleichen Zerstreuungen nicht ermangeln würden, Unruhen in der Gesellschaft anzurichten.

„Diese abgewechselten Zerstreuungen erfüllen nun die meisten Augenblicke des Lebens so sehr, daß kein einziger übrig bleibt, in dem man zu sich kommen, und die Jahre zählen könnte, welche unvermerkt dahin streichen. Ehe man noch daran gedacht hat, findet man sich schon im Abnehmen, und unter der Last der Jahre gebeugt.

„Richtiger zu sagen, so giebt es zu Babylon für Leute dieser Art gar kein Alter. Eine beständige Jugend macht ihr Leben aus. Man hat stets dieselbe Unruhe im Herzen, dieselbe Schläfrigkeit in der Seele,

dieſelbe Leere in dem Verſtande. Jünglinge von fünf und zwanzigen und von ſechzigen gehen mit gleichem Schritte nach dem nämlichen Ziel. Die Begierden, der Eifer, die Einfälle, die Ausſchweifungen ſind alle eben dieſelben. Man vergißt ſich, und ſchreitet immer weiter. Der Tod allein iſt im Stande, den Lauf dieſer bejahrten Jugend aufzuhalten.

„Eine ſonderbare Sache war es, daß neulich einer von ſolchen alten Jünglingen ſich einfallen ließ, folgende Betrachtungen anzuſtellen: „Sobald man, wie ich, zu „Jahren gekommen iſt, lebt man nicht „mehr völlig, man ſtirbt ſchon ſtückweiſe, „und man muß nach und nach allem entſagen, mit dem ſich unſer Zuſtand nicht „verträgt. Es giebt Dinge, die niemanden wohl laſſen, die man aber doch der „Jugend überſieht, die hingegen einen Alten lächerlich machen. Was frage ich „wohl itzt nach jenem ausgeſuchten Hausgeräthe, jenen ſchimmernden Equipagen, „jenen mit ſo vieler Verſchwendung beſetz-

„ten Tafeln? Bin ich wohl zu entschuldi-
„gen, wenn ich noch jene Maitresse behalte,
„deren Ueppigkeit nicht ermangeln wird,
„den Untergang meines Vermögens zu
„vollenden? Läßt es wohl für mich, noch
„an jenen Oertern zu erscheinen, wohin
„die freye Lebensart eine unbesonnene Ju-
„gend führt? Nein, ich will mich von der
„Welt losmachen, für die ich nicht mehr
„tüchtig bin, und jene ruhige, einsame Le-
„bensart ergreifen, wozu mich der Anwachs
„der Jahre einlädt. Was ich von mei-
„nem Aufwande erübrigen werde, will ich
„meinem Neffen geben, der in die Welt
„tritt, und seinen Eintritt darein mit ei-
„nem gewissen Anstande nehmen sollte.
„Weil ich denn stückweise sterbe, so mag
„er auch stückweise erben.“

„Als dieser Entschluß gefaßt, und klüg-
lich gefaßt war, besucht ihn einer seiner
Freunde, findet ihn tiefsinnig, befragt ihn,
und vernimmt sein Vorhaben. „Was!
„spricht er zu ihm, du hast noch nicht Ver-
„stand genug, um der Vernunft zu wider-

„ſtehen? Schon klopft ſie an; gleich wird „ſie herein treten. Was willſt du wohl „mit ihr anfangen? Einem jungen Men„ſchen kann ſie wohl nützlich ſeyn, und der „Unbändigkeit ſeiner Leidenſchaften einen „Zügel anlegen. Aber einem Alten kann „ſie nicht anders als ſchaden, und nur „vollends den wenigen Geſchmack beneh„men, der ihm noch am Vergnügen übrig „iſt. Das würde ſchön laſſen, wenn man „die Sittenlehren Plutarchs, die Ver„ſuche des Nicole, und die Gedanken „Paſcals in deinem Gehirne neben dem „Boccaz, den Fabeln des la Fontaine „und den Satyren des Rouſſeau Platz „nehmen ſähe. Glaube mir, die Ver„nunft iſt keinem nützlich, als Leuten, die „ſchon lange mit ihr Bekanntſchaft gemacht „haben. Köpfe, wie die unſrigen, kön„nen mit ihr nicht auskommen. Unſre „und ihre Grundſätze würden einander zu „gewaltſam widerſtreiten; und anſtatt al„les zu ordnen, würde ſie vielmehr alles „in Verwirrung bringen."

„Allein, sagt der Neubekehrte, weißt „Du auch, daß in Deinem Vortrage Be„redtsamkeit steckt, und zwar die seltenste „Beredtsamkeit? Niemals hat man wohl „so viele Vernunft angewandt, um zu be„weisen, daß man sich nicht um die Ver„nunft bekümmern müsse. Komm nur „mit fort, mein lieber Marquis. Ein „freyes Abendessen erwartet uns bey der „—, wo jene Nymphe, die du kennst, „mich vollends überreden wird. Von da „wollen wir auf den Ball gehen. Mor„gen trinken wir ein Glas Champagner „bey Deiner Muhme, der Gräfinn, und „machen darauf ein Spiel bey unserm „Freunde, dem Präsidenten.“

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Der Kitzel.

Wir giengen gegen die Mittagsseite. Hier endigt sich die Insel Giphantie in einer Spitze, und bildet ein kleines Vorgebirge, von dem aus sich die Aussicht sehr weit erstreckt. Dieses Vorgebirge ist ganz mit einer gewissen Pflanze bedeckt, deren Zweige sich herab senken, und allenthalben herum kriechen. Das ist die Pflanze aus dem zweyten Saamenkerne. Sie trägt niemals weder Blätter, noch Blüten, noch Früchte, sondern besteht aus einer unendlichen Anzahl kleiner, sehr dünner Fäden, deren einer aus dem andern heraus geht.

„Betrachte aufmerksam diese Fäden, sagte der Vorsteher zu mir. Siehst Du wohl an ihrem Ende kleine etwas länglichte

Körper, die sich ohn Unterlaß lebhaft bewegen? Das sind Würmer, die aus dieser Pflanze erzeugt werden, weil entweder das Gewächsreich hier seine natürlichen Schranken überschreitet, oder weil sich am Ende der Fäden eine Art von Fäulniß ereignet, in die sie ihre Eyer legen. In der Folge werden diese Würmer so mager, daß man sie nicht mehr sieht; zugleich aber bekommen sie Flügel, sie werden Mücken, fliegen davon, und zerstreuen sich über die Erde. Da machen sich denn diese unsichtbaren Mücken an die Menschen, und hören nicht auf, sie mit einem kleinen Stachel zu stechen, mit dem sie die Natur versehen hat.

„Wie nun die Tarantel durch den Gift, den sie in die von ihr gemachte Wunde läßt, ein unmäßiges Verlangen zur Bewegung, zum Sprunge, zum Tanze rege macht, so verursachen diese kleinen Gewürme, nach Maaßgabe ihrer verschiednen Arten, verschiedne Gattungen von Kitzel; als da sind, der Kitzel zu reden, der Kitzel

zu schreiben, der Kitzel zu wissen, der Kitzel hervorzuschimmern, der Kitzel bekannt zu seyn, und hunderterley Kitzel mehr. Daraus entstehen denn alle Bewegungen, welche die Menschen vornehmen, alle Bemühungen, die sie anwenden, alle Leidenschaften, die sie verunruhigen.

„Die Empfindung, die sie bey solchen Umständen haben, ist offenbar so beschaffen, wie ich hier sage, daß man sogar, wenn man jemanden in außerordentlicher Unruhe des Gemüths oder Körpers sieht, niemals ermangelt, ihn zu fragen, welche Fliege ihn denn gestochen hat. Wenn man es gleich nicht sehen kann, begreift man doch wohl, daß der Ursprung so vieler Bewegungen ein Stich ist. Oft hat man dergleichen Empfindung selbst gehabt, und weis also wohl, was davon zu halten ist.

„Bekommen nun die Menschen einmal dergleichen beunruhigende Stiche, so haben sie alsdenn weiter keine Ruhe mehr. Derjenige, zum Exempel, den der Kitzel zu

reden anwandelt, geht ohn Aufhören, und ſchwatzt mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte; hilft denen aus dem Irrthume, die es nicht nöthig haben, und unterrichtet andre, die klüger, als er, ſind. Sein Geſicht breitet ſich nach ſeinem Gefallen aus, verlängert ſich, verkürzt ſich wieder. Er lacht mit den Lachenden, weint mit den Weinenden, ohne jedoch weder an jener ihrer Freude, noch an dieſer ihrem Kummer Theil zu nehmen. Sollte er dir einmal Raum laſſen, etwas zu ſagen, ſo rede geſchwind, und halt nicht inne; denn gleich würde er ſonſt das Wort wieder nehmen, und ſich nicht mehr dem Uebel ausſetzen, die geringſte Leere zu laſſen. Niemals gönnt er jemanden ſeine Aufmerkſamkeit. Selbſt alsdenn, wenn er zu ſchweigen ſcheint, redet er noch immer leiſe in ſich ſelbſt hinein. Er verachtet nichts ſo ſehr, als ſolche ſtillſchweigende Thiere, die wenig zuhören, und noch weniger reden; und findet keine Menſchen beneidenswürdiger, als welche die Gabe haben, ſich

einen Kreis von Bewunderern zu verschaffen, mitten unter ihnen die Stimme zu erheben, und nichtswerthe Dinge zu sagen, denen man ohn Unterlaß beyfällt.

„Bisweilen wird aus dem Kitzel zu reden ein Kitzel zu schreiben. Im Grunde kömmt es auf eins hinaus; denn schreiben ist so viel als zu aller Welt reden. Alsdenn nimmt blos jener Fluß von Worten, die aus dem Munde strömen, einen andern Weg, und strömt aus der Feder. O wie viele Schwätzer stehen in den stillen Büchersälen! Wie sehr müssen die, welche Ohren haben, und jene unermeßlichen Sammlungen durchlaufen, von allem dem, was sie hören, betäubt werden! Das sind große Jahrmärkte, auf denen jeder Schriftsteller seine Waare auf das herrlichste herausstreicht, und keine Mühe spart, um sich Abgang zu verschaffen. „Kommet, sagt einer der Alten, kommet, lernet bey uns die Tugend ausüben, und glücklich werden! Schöpfet aus diesen lautern Quellen, deren Ströme der Menschen Verderb-

niß verunreinigt hat!“ — „Nein, kommet lieber zu uns, schreyt ein Neuerer. Zeit und Beobachtung haben uns die Augen geöffnet. Wir sehen die Dinge ein, und wollen sie auch euch einsehen lehren“— „Glaubet das ja nicht, spricht ein Romanschreiber, und suchet nur hier keine Wahrheiten! Sie stecken noch unten im Borne Democrits. Was aber Belustigung anlangt, so bin ich der vornehmste von denen, die sich erbieten, sie auch zu verschaffen. Kommet und leset bey mir das Leben und die Thaten des Herzogs von R., des Musters des Hofs. Niemals hat er sich an ein Mägdchen gemacht, die er nicht verführt hätte. Mehr als funfzig Ehen hat er gestört, mehr als zwanzig Familien in Schrecken gesetzt, und ganze Städte zur Unordnung verführt. Wie man wohl sieht, mußte das einer der vollkommensten Männer dieses Jahrhunderts seyn.“ — „Ich habe euch noch wichtigere Sachen anzubieten, als alles das, spricht ein Versmacher. Da habe ich hier

die artigsten Oden, und schönsten Lieder von der Welt; kleine zärtliche Verse, und Blumensträuser an die Iris; eine vollständige Sammlung aller Räthsel und Buchstabenversetzungen, die seit zehn Jahren den Scharfsinn der stärksten Köpfe zu Babylon erschöpft haben." — „Gebet euch doch nicht mit den Kleinigkeiten ab, spricht ein Trauerspieldichter, sondern kommet zu mir. Ich kann die Leidenschaften nach meinem Willen behandeln. Ich will euch Thränen abnöthigen, euch außer euch selbst versetzen, und machen, daß euch die Haare zu Berge stehen sollen." — „Das ist alles ganz schön, spricht ein Lustspieldichter. Mich deucht aber, es ist besser, ihr wendet euch an mich, der ich machen kann, daß ihr über alle andre und über euch selbst lachet." — „Jene allerseits erregen mir Mitleiden, sagt ein Menschenfeind. Immer verbrennet alle diese Bücher, und meines dazu. Man mag nur lieber nicht mehr von Litteratur, Künsten, Wissenschaften und andern sol-

eben armseligen Dingen reden! Denn das sage ich euch, so lange ihr Vernunft haben werdet, werdet ihr weder Klugheit, noch gute Aufführung, noch Glück haben."

„Ich sage nichts von dem Kitzel zu wissen, welcher billig stets vor dem zu schreiben vorhergehen sollte, aber ihm gewöhnlicher weise nur ganz von weitem, und oft gar nicht folgt.

„Der Kitzel sich sonderbar zu zeigen ist zu Babylon gleichsam eine ansteckende Krankheit. Worinne die Babylonier einander ähnlich sind, das weis man; damit aber würde man in einem Jahrhunderte nicht fertig, zu sagen, worinne sie von einander verschieden sind. Jeder zeichnet sich durch einen besondern Zug aus. Daher kömmt die Mode und die Leichtigkeit, Abschilderungen zu machen. Man entwerfe sich einen Charakter blos zur Lust; dennoch ist man sicher, daß er sein Urbild finden wird. Man entwerfe sie nach der Natur; auch da wird es nicht an Urbildern fehlen. Es giebt deren welche für

die Kanzel, zum Gebrauch solcher Redner, denen es an Salbung fehlt; welche für den Schauplatz, zum Behufe solcher Dichter, denen das Genie mangelt; welche für Schriften von allen Arten, zum Nutzen derer Schriftsteller, die nicht mit Gedanken versehen sind.

„Die stärkste von jenen Gewürmen erzeugte Unruhe ist der Kitzel bekannt zu seyn. Du solltest nicht glauben, welche Bemühungen alle diejenigen Menschen anwenden, die dieser Stachel getroffen hat. Alle, sage ich. Denn wer hat nicht einige Absicht auf Ruf? Der Künstler zeigt seine Arbeit vor, der Spieler seine Rechnungen, der Dichter seine Bilder, der Redner seine großen Züge, der Gelehrte seine Entdeckungen, der Feldherr seine Feldzüge, der Staatsminister seine Entwürfe. Mancher, der alles das Richtige solcher Hirngespinnste kennt, betrachtet doch wohl noch seufzend ihre Reizungen; wie ungefähr ein Liebhaber mit unruhigem Herzen sich bemüht, eine ungetreue Liebste zu verlas-

ſen, von der er nicht loskommen kann. Wie viel giebt es da Abſichten, Betrachtungen, Anſtrengungen der Einbildungskraft, um ſich hervorzuarbeiten, und zu machen, daß man von uns redet! Wie viele angefangne und abgebrochne Verſuche! Wie viele Hoffnungen, Beſorgniſſe, Kränkungen! Wie viele Thorheiten von allen Arten!«

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Der Erſatz.

»Sie ſagen mir da ſehr ſonderbare Dinge, verſetzte ich. Nur begreife ich nicht, warum die elementariſchen Geiſter dieſe Pflanze mit ſo vieler Sorgfalt aufziehen und pflegen. Sie, die uns ſonſt ſo viel Gutes gönnen, erweiſen uns damit eben keinen Gefallen. Menſchen zu ſehen, die heftig geſtochen werden, ſich wie

Thoren gebärden, und ihren Verstand über Hirngespinnsten verlieren, das ist, meines Erachtens, eine Sache, die Mitleiden verdient. Vielleicht aber ist es für die Herren elementarischen Geister eine Belustigung."

„So wie viele andre, sprach der Vorsteher, beurtheilst und betrachtest Du die Dinge nur von der einen Seite. Diese Arten von Kitzel haben freylich zuweilen Ungemächlichkeiten; bedeuten aber nichts gegen die Vortheile, die sie verschaffen. Würde man wohl ohne den Kitzel zu reden und zu schreiben etwas von der Beredsamkeit wissen? Würden alsdenn wohl die Wissenschaften von einem Zeitalter zum andern sich fortgepflanzt und zugenommen haben? Würdet ihr da nicht wie übel erzogne Kinder seyn; ohne Begriffe, Kenntnisse, Grundsätze; wenn es nicht der Kitzel bekannt zu werden unternähme, euch zu unterrichten, zu belustigen, euch durch die wichtigsten Entdeckungen nützlich zu werden? Wenn nicht der Kitzel zu herrschen

thäte, wer würde da ſich darum bekümmern, das Chaos eurer Geſetze zu entwickeln, eure Klagen anzuhören und zu entſcheiden, und über die gute Ordnung zu wachen? Wäre nicht der Kitzel hervorzuſchimmern, in welchem Königreiche würde wohl die Staatsklugheit mit ihren ehrwürdigen Spielwerken, mit denen ſie die ausſchmückt, welche ſie auszeichnen will, Abgang finden? Gleichwohl müſſen dieſe Gattungen von Nichts zum Vortheile des Staats ſogar mit Blute erkauft werden. Aber Dank ſey es unſern Mücken, es giebt Thoren, die alles aufopfern, um ſich damit zu verſehen, und noch andre Thoren, die ſie mit Ehrfurcht betrachten.

„Nimm unſre Gewürme weg, ſo werden die blödſinnigen Menſchen einer neben dem andern wie ſo viele Bildſäulen ſtehen bleiben. Laß unſre Gewürme fliegen, ſo werden dieſe Bildſäulen ſich beſeelen, und aller Orten herum bewegen. Der eine ſingt, der andre tanzt, dieſer lieſt ſeine Verſe, und wird entzückt; jener hört

zu, und hat Langeweile. Der Chemist begiebt sich vor seine Schmelzöfen, der Grillenfänger in sein Kabinet, der Kaufmann auf das Meer. Der Sternkundige entdeckt einen neuen Trabanten, der Arzt ein neues Heilungsmittel, der Soldat eine neue Art von Waffenübung. Kurz, das sind Menschen. Und alles das hat man dieser Pflanze und unsern Bemühungen zu danken."

„Ich bitte, sagte ich zum Vorsteher, „daß wir uns von dieser vortrefflichen „Pflanze entfernen. Ich scheue mich „mehr, als ich sagen kann, vor der Nachbarschaft dieser Mücken. Das sehe ich „recht gern, daß sie zu so vielem Guten „Anlaß geben. Aber ich fürchte noch „mehr die durch sie entstehenden Unruhen."

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Die Gabe, nichts zu bewundern.

„Eine so große Schüchternheit, versetzte der Vorsteher, wundert mich doch. Sage mir einmal, was für einen Begriff machst Du Dir wohl von dem, was man Größe, Würde, obersten Rang in der Gesellschaft nennt?“

„Ich bin in dieser Welt, erwiederte ich, wie ein Reisender, der da vorbey geht, und die Dinge neugierig betrachtet, aber keins davon begehrt, weil er blos vorbey geht. Wenn man überdies die Dinge nach dem Maaße des Glücks schätzt, das sie hervorbringen, so glaube ich nicht, daß auf die höchsten Ehrenstellen viel zu halten sey. Denn ich sehe nicht, daß sie einen einzigen glücklich, wohl aber, daß sie viele unglücklich machen.“

„Wie ist es denn aber mit den Reichthümern?“ sagte der Vorsteher.

„Das Vergnügen, antwortete ich, ist eine sehr seltne Waare, die gleichwohl jedermann einkaufen will. Unter denen, welchen es gelingt, sich damit zu versorgen, kaufen es die Reichen sehr theuer, die andern aber wohlfeil. Es gilt also gleich, ob man zu diesen oder jenen gehört. So wenig auch Vergnügen vorhanden ist, so giebt es doch welches für die niedrigste Stufe sowohl als für die höchste.“

„Wie ist es denn, fragte der Vorsteher weiter, mit dem Witze, dem Genie, den Talenten?“

„Die eine Hälfte der Welt, erwiederte ich, sucht die andre zu belustigen. Die erste Klasse besteht aus Leuten von Talenten. Das sind Leute, deren Gehirne die Natur ein wenig höher gestimmt hat, als der übrigen ihres. Sie sind ohn Unterlaß geschäfftig, um zu gefallen. Glückt es ihnen nicht, so verursacht ihnen das einen Verdruß, der sie abzehrt. Glückt es

ihnen aber auch, so geschieht es doch nicht völlig; und eine einzige Kritik bekümmert sie mehr, als alle Lobsprüche zusammengenommen sie erfreuen. Es ist daher ein Vortheil, zu der zweyten Klasse zu gehören, das ist, zu denen, die sich an den andern belustigen."

„Wie ich sehe, versetzte der Vorsteher, so macht der Anblick der Großen und der sie umgebenden Pracht, des Gelehrten sammt dem ganzen Umfange seines Genies, des Reichen sammt allen seinen unermeßlichen Gütern, auf Dich keinen sonderlichen Eindruck."

„O ich schwöre es Ihnen, sagte ich, daß niemals ein Mensch von dem allem weniger geblendet worden ist, als ich. Eine gewisse Kaltblütigkeit hüllt mich völlig ein, und verwahrt mich vor jedem lebhaften Eindrucke. Ich blicke mit eben demselben Auge auf den Ungelehrten, der nichts weis, und den Gelehrten, der alles weis, ausgenommen die Wahrheit; auf den Beschützer, der sich brüstet, ob er gleich seine

Schwäche kennt, und auf den Beschützten, welcher kriecht, ob er gleich seinen Vorzug kennt; auf den Bauer, der an der Einfalt seiner Kost einen Ekel gewinnt, und auf den sinnlichen Reichen, der mitten unter dreyßig wohlschmeckenden Gerichten kaum zu essen findet; auf die Herzoginn, die sich mit Steinen behängt, und auf die Schäferinn, die sich mit Blumen schmückt; auf die Eitelkeit, die sich in Hütten so gut als in Palläſten aufbläht, und den kleinen so wie den großen lockt; auf die Langeweile, die sich auf den Thron neben die Könige setzt, oder dem Philosophen in seine Einsamkeit folgt. Alle Rollen sind, meines Erachtens, eine so gut wie die andre; ich aber begehre keine zu spielen. Mein Verlangen würde nur seyn, alles zu beobachten, und mich mit nichts zu beschäfftigen. Darum scheute ich mich so sehr vor der Nachbarschaft der beunruhigenden Mücken" —

„Aber eben darum, versetzte der Vorsteher, hattest Du nichts von ihnen zu fürch-

ten. Du bewunderst ja nichts. So viel ist genug. Nun können Dir die Mücken weiter nichts anhaben. Der erste Eindruck, den sie machen müssen, ist ein Eindruck des Erstaunens und der Bewunderung. Machen sie den nicht, so schlägt ihr Stich fehl. Sobald aber die Bewunderung erregt ist, folgt ihr alsbald die Menge der Leidenschaften. Denn in dem Dinge, das in Bewunderung setzt, bildet man sich ein großes Gut oder großes Uebel ein. Daher entstehen Liebe oder Abneigung und alle sie begleitende Regungen; die unruhige Begierde, die niemals das Auge schließt; die Freude, die ihren Gegenstand umarmt und verschlingt; die Traurigkeit, die von weitem mit thränendem Auge den ihrigen beschaut und ruft; die Zuversicht, die mit aufgerichtetem Kopfe geht, und oft vor sich niederstürzt; die Verzweiflung, vor der die Furcht vorangeht, auf welche die Wut folgt; und tausend andre. Willst Du vor ihren Anfällen bedeckt bleiben, so erhalte Dich stets

bey Deiner Kaltblütigkeit, und vergiß niemals den großen Grundsatz: nichts zu bewundern.“

Das dreyßigste Kapitel.

Der phantastische Baum.

Nachdem wir lange Zeit am Rande eines Bachs gegangen waren, kamen wir in eine schöne und weite Aue. Sie war mit dem Schmelze von tausend Gattungen von Blumen bedeckt, deren abgewechselte Farben sich in der Ferne vermengten, und schimmernde Teppiche vorstellten, dergleichen die Kunst niemals gewebt hat. Am Ende dieser Aue befindet sich ein Stücke Fels, gleich einer Mauer. An dem lief ein Baum wie an Spalieren hinauf, nicht höher als Mannshöhe, breitete sich aber links und rechts nach der ganzen Weite des Felsen, das ist, über dreyhundert Schritte weit, aus. Seine Blätter wa-

ren sehr dünne, und standen enge beysammen, in so großer Menge, daß es nicht möglich war, das geringste weder vom Stamme, noch von den Aesten, noch von der Oberfläche des Felsen, an dem der Baum stand, zu erblicken.

„Du siehst hier, sagte der Vorsteher, das Gewächse aus dem dritten und letzten Kerne. Wir nennen es den phantastischen Baum. Von diesem schätzbaren Baume haben die Erfindungen, Künste und Wissenschaften ihren Ursprung; und das vermittelst einer Art zu wirken, die Dich verwundern wird.

„Du weißt, daß die Zäserchen auf den Baumblättern sich einförmig bilden. Sieht man ein einziges Blatt, so hat man sie alle gesehen. Hier aber findet diese Einförmigkeit nicht statt. Auf jedem Blatte haben die Zäserchen ihre besondre Stellung. Es giebt ihrer auf dem phantastischen Baume nicht zwey, die einander ähnlich wären. Das wunderbarste aber ist, daß

auf jedem Blatte diese Zäserchen symmetrisch geordnet sind, und tausenderley Dinge ganz deutlich abbilden. Bald eine Reihe Säulen, einen Obelisk oder andre Verzierungen der Baukunst; bald Werkzeuge zu Künsten und Handwerken; hier geometrische Figuren, algebraische Aufgaben, astronomische Systeme; dort physikalische Maschienen, chemische Werkzeuge, Entwürfe zu Arbeiten jeder Art, in Versen, Prose, Standreden, Geschichten, Romanen, Liedern, Possen, und andern Dingen.

„Diese Blätter verwelken nicht. Sobald sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt sind, werden sie nach und nach gewaltig klein, und krümmen sich in tausend Falten zusammen. In diesem Zustande sind sie so leicht, daß sie der Wind wegführt. Da sie nun so klein sind, können sie durch die Schweislöcher in die Haut eindringen. Sind sie einmal in das Blut gekommen, so nehmen sie mit den Säften ihren Um-

lauf, und machen gemeiniglich im Gehirne Halte, wo sie eine sonderbare Krankheit verursachen, mit der es also zugeht.

„Wenn sich eines von diesen Blättern im Gehirne festgesetzt hat, zieht es wieder Saft an sich, breitet sich aus, entfaltet sich, gelangt wieder zu der Größe, die es auf dem phantastischen Baume hatte, und hält der Seele die Bilder vor, die auf ihm abgedrückt sind. Indem alle diese Entwickelungen vorgehen, hat der Patient ein starres Auge und eine tiefsinnige Miene. Er scheint wohl zu hören und zu sehen, was um ihn her vorgeht; denkt aber an etwas ganz anders. Manchmal spatzirt er mit großen Schritten herum; manchmal bleibt er unbeweglich. Er reibt sich die Stirne, stampft mit dem Fusse, stößt sich in die Seiten, und nagt sich die Nägel. Wer einen Meßkünstler gesehen hat, der der Auflösung einer Aufgabe nahe ist, einen Naturkundigen, der den ersten Schimmer einer Erklärung in seiner Kunst er-

blickt, oder einen Dichter, der an dem Anfange eines Stücks arbeitet, der muß diese Zeichen bemerkt haben.

„Dieser gewaltsame Zustand rührt von den Bemühungen her, welche die Seele anwendet, um das heraus zu bringen, was auf dem Blatte abgebildet ist; und er hält mehr oder weniger an, nachdem das Blatt mehr oder weniger Zeit braucht, sich zu entfalten, oder bequem darzustellen.

„Die Abnahme der Krankheit kündigt sich durch leichte Ausgeburten des Gehirns an; etwa durch einige plötzlich entstandne Begriffe, einige Einsichten, die man flüchtig auf das Papier schüttet, einige in der Eile gemachte Entwürfe. Die Seele fängt an die Gegenstände zu unterscheiden, und das phantastische Blatt nach ihrer Gemächlichkeit zu betrachten.

„Dieſe letztern Zeichen kündigen eine noch bevorſtehende Criſis an, die nicht verweilt, ſich durch eine allgemeine Ausleerung alles deſſen, was dem Gehirne mitgetheilt worden iſt, zu äußern. Nunmehr fließen die Verſe, die Schwierigkeiten hellen ſich auf, die Aufgaben werden aufgelöſt, die Erſcheinungen erklärt, die Abhandlungen vervielfältigt, die Kapitel gehäuft. Das alles nimmt hernach die Geſtalt eines Buchs an; und ſo iſt der Kranke wieder geheilt. Von allen den Zufällen, mit denen ſein Gehirn behaftet war, bleibt ihm blos noch eine unmäßige Liebe zu dem übrig, was er mit ſo vieler Mühe zur Welt gebracht hat.

Das ein und dreyßigste Kapitel.

Die Vorhersagungen.

„Das sind so ungefähr, fuhr der elementarische Geist fort, indem er auf die ganze Weite des phantastischen Baums zeigte, Blätter zu Einsichten, Entdeckungen und Schriften für ein Jahrhundert. Du kannst itzt nach Bequemlichkeit dasjenige betrachten, was während dieser Zeit über eine Million Köpfe quälen wird.“

Ich trat denn hinzu, und beschaute lange diesen wunderbaren Baum, besonders die unter seinen Aesten, auf denen die Wissenschaften grünten. — Nachdem ich nun alle seine Zweige mit derjenigen Aufmerksamkeit und Genauigkeit betrachtet habe, der ich nur fähig bin, so glaube ich, berechtigt zu seyn, hier einige Vorhersagungen bekannt zu machen.

Der historische Ast hat einen vortrefflichen Anblick. Alle Begebenheiten sind auf demselben im kleinen abgebildet, als ob es von der Hand der größten Meister geschehen wäre. Wie viele Blätter, so viele kleine Bilder. Was am wunderbarsten scheinen wird, ist dieses, daß diese Bilder, wenn sie aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet werden, zwar wohl noch eben dieselbe Sache, aber auf ganz andre Weise, vorstellen; und nach Maaßgabe der Art, sie zu betrachten, scheint eben dieselbe Handlung Tapferkeit oder Verwegenheit, Eifer oder Schwärmerey, Staatsklugheit oder Verrätherey, Treuherzigkeit oder Abgeschmacktheit, Hochmuth oder Größe der Seele zu seyn. Nach der Maaße also, als sich diese Blätter dem Gehirn eines Geschichtschreibers vorstellen werden, wird er die Dinge auf der guten oder schlimmen Seite betrachten, und seine Schrift wird darnach eingerichtet seyn. Nur wollte ich nicht, daß man solchen Werken den Titel geben sollte: Geschichte des-

sen, was um die und die Zeit vorgefallen ist, sondern lieber den: Art und Weise, wie der und der Schriftsteller das Vorgegangne betrachtet hat.

Uebrigens ist dieser Ast sehr stark besetzt; und muß es auch seyn. So lange es Menschen geben wird, so wird es Ehrgeizige, Verräther, Zänker, vergessne Leute von Verdienste, glücklich gewordne Schelme, unterdrückte Tugenden, siegende Laster, verheerte Länder, der Plünderung Preis gegebne Städte, mit Blute befleckte Thronen, geben. Und das ist es ja, wovon sich die Geschichte nährt. Eine sonderbare Schule, worein man die Jugend schickt, um in der Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Redlichkeit Unterricht zu empfangen!

Der metaphysische Ast ist nicht weniger besetzt; aber seine Blätter sind ganz dünne, und ihre Zäserchen so überaus klein, daß sie fast nicht zu sehen sind. Ich be-

daure die Gehirne, worein sie sich verirren werden. Nur ein Mittel ist mir bekannt, wie ihnen aus der Verlegenheit zu helfen ist — wenn sie nämlich die schwersten Streitfragen nach Art der Neuern behandeln. Ich meyne, wenn sie die ermangelnde Richtigkeit der Einsichten und Scharfsinnigkeit der Betrachtungen mit einem dreisten, selbstzufriednen Tone ersetzen, der die Gemüther blenden kann.

Der moralische Ast geht ein, und erhält fast gar keinen Saft. Seine welken Blätter kündigen einen nahen Untergang an. Ach! er wird wohl gar absterben. Die darauf gezeichneten Entwürfe sind alle verunstaltet. Das muß man wohl aus den Werken sehen, die man uns in diesem Fache liefert. Man vermengt darinne die Begriffe vom Guten und Bösen. Die Tugend ist darinne nicht mehr kenntlich, und man weis nicht mehr, was man Laster nennen soll. Dem ungeachtet ist noch nicht alles gesagt. Noch kann man viele

Gründe wider den veralterten Begriff bekannt machen, den man sich von der Gerechtigkeit gebildet hatte; viele Spöttereyen über diejenigen vorbringen, die, ungeachtet der Einsichten des Jahrhunderts, von der Redlichkeit noch so reden, wie man zur guten alten Zeit von ihr sprach; viele neue Beyspiele anführen, daß man keine andre Vorschrift seiner Handlungen wählen müsse, als den Nutzen der Nation, das Beste der Familie, und vornehmlich den eignen Vortheil. Bey solchen schönen Lehren werden die Babylonier in die Hände klopfen, und ausrufen: „Das muß wahr „seyn, die ganze Erde war doch blind; „und nur erst itzt sieht man helle.“

Der Ast der Dichtkunst ist leider in sehr übelm Zustande. Er hat nur noch einige Zweige übrig; unter andern den dramatischen; aber auch der erhält sich nur mit Mühe. Es wird sich wohl von Zeit zu Zeit zu Babylon einiges Tragische zeigen; aber nichts Komisches. Ich vermuthe die

Urſache davon. Vormals waren die Babylonier blos lächerlich. Man brachte ſie auf den Schauplatz, und lachte. Itzt ſind ſie faſt alle laſterhaft, und zwar laſterhaft aus Grundſätzen. Solche Leute aber machen nicht zu lachen. Die Sitten fangen an nichts für die Bühne Taugliches mehr zu haben.

Der ganze Haufe der Lobſprüche iſt ſehr beträchtlich. Der Aſt des phantaſtiſchen Baums, welcher ſie trägt, beugt ſich unter ſeiner Laſt. Es wird darunter welche geben, die ſich auf einen Großen ſchicken, von dem man Wohlthaten erwartet; auf einen Schriftſteller, von dem man zuerſt iſt gelobt worden, und dem man Ehre gegen Ehre erweiſt; auf einen andern, den man ſelbſt zuerſt lobt, da man grüßt, um wieder gegrüßt zu werden. Es wird welche geben, mit denen man Gewerbe treiben, und ſie verſchachern kann; dem einen für ſeinen Schutz, dem andern für ſeinen Tiſch, dem dritten für ſein Geld. Es

wird auch welche, und zwar im Ueberfluſſe, für diejenigen geben, welche ſie erbetteln; aber keine für die, welche ſie am meiſten verdienen werden.

Mit bloßem geſunden Verſtande und den einfachſten Begriffen, die ein Zweig des philoſophiſchen Aſtes liefert, und die uns die Dinge ſo viel ſchätzen lehren, als ſie werth ſind, werden unter dem Volke eine Menge praktiſcher Philoſophen aufſtehen; da hingegen bey den Gelehrten alle erſtaunliche Scharfſicht, alle Wiſſenſchaft, die ſie zu beſitzen glauben, aller Witz von der Welt nur Halbphiloſophen bilden wird. Sie werden den Lobſprüchen ausweichen, zugleich aber einen Abweg in Bereitſchaft halten, auf dem ſie bis zu ihnen gelangen können. Sie werden den gröſten Eifer für alle Bürger, und ſogar für alle Menſchen überhaupt, an ſich blicken laſſen; aber ſich blos um ſich ſelbſt bekümmern. Sie werden die verwickeltſten, dunkelſten, wichtigſten Fragen mit erſtaunlicher Drei-

stigkeit entscheiden, aber, indem sie alles entscheiden, nichts aufklären. Die ausgesuchteste Bescheidenheit wird ihr Aeußerliches bedecken; innerlich werden sie von Ehrgeize durchdrungen seyn. Und solche Leute werden wir Philosophen nennen. Eben so nennen wir jene dünnen Feuer Sterne, die zuweilen in der hohen Luft entbrennen, eine Furche von Licht ziehen, und darauf im Augenblick verschwinden.

Ueberhaupt glaubte ich, auf vielen Blättern ganz widersprechende Dinge zu sehen. Das Jahrhundert wird vergehen, ohne daß die Meynungen über einerley Sache zu vereinigen seyn werden. Jeder wird, wie gewöhnlich, seine Meynung sagen, und die andern angreifen. Man wird sich zanken. Weder die bittersten und beißendsten Spöttereyen, noch die stärksten Schimpfwörter wird man sparen, um dem Pöbel Gelächter, dem Klugen Mitleiden zu erwecken.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Innhalt.

I. Aſcanio und Sophronie Seite 1

II. Schreiben eines Italiäners zu Paris an einen ſeiner Freunde 25

III. Die Inſel Giphantie 91

1907. 12112

Vergnügen

auf dem

Kanapee

in

moraliſchen Erzählungen.

Neunter Theil.

Leipzig,
bey Chriſtian Gottlieb Hertel,
1775.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

I.

Fortsetzung von der Insel Giphantie.

Das zwey und dreyßigste Kapitel.

Das System.

Unter unzähligen Entwürfen zu Schriften, die ich auf die Blätter des phantastischen Baums gezeichnet sah, habe ich mir ihrer drey gemerkt,

Der eine betrift eine sehr tiefsinnige, aber so sonderbar abgehandelte, Materie, daß man vielleicht nicht ungern einen kleinen Abriß davon hier sehen wird.

„Als ich die Materie untersuchte, glaubte ich, einzusehen, daß sie nicht denken könnte, und habe gar nicht bey mir angestanden, das Daseyn ganz geistiger Wesen einzuräumen. Wahr ists, man hat sich niemals den geringsten Begriff von solchen Wesen machen können. Das beweist nun wohl, daß der Scharfsinn der Menschen nicht weit geht. Aber beweist es auch, daß es nichts außerdem giebt?

„Als ich meinen Blick auf die Thiere warf, konnte ich mich nicht enthalten, zu glauben, daß sie dächten, und daß so viele Geschicklichkeit nicht ohne einigen Verstand wäre. Sie sind also, sagte ich, mit einem geistigen Wesen versehen. Aber wie! sollte jedes von jenen Insekten, jenen Milben, jenen Würmern, die man blos durch Vergrösserungsgläser sieht, die ohne Zahl in dem kleinsten Raume wimmeln, eine

geiſtige, das iſt, unveränderliche, unſterbliche Seele haben? Ich denke nicht, daß eine ſolche Meynung jemals in einen geſunden Kopf kommen kann.

„Als ich darauf an jenes verſtändige Weſen dachte, das durch die Erde, und vielleicht weiter hinaus, ausgebreitet iſt, an jenen großen Geiſt, den einige alte Philoſophen die allgemeine Seele genannt haben, glaubte ich, man dürfte die geiſtigen Weſen nicht ins Unendliche vervielfältigen, ſondern jene allgemeine Seele könnte wohl allein zur Belebung aller Thiere hinreichen. Ich bin alſo der Meynung der Alten beygetreten; jedoch mit einigen Einſchränkungen.

„Sie bildeten ſich ein, jedes nach Regeln gebaute Weſen, welches denkt, würde durch einen Theil der allgemeinen Seele belebt. Das kann aber nicht ſeyn. Wenn dieſe Seele fähig iſt, Begriffe zu haben, ſo iſt ſie geiſtig. Iſt ſie geiſtig, ſo iſt ſie untheilbar. Iſt ſie untheilbar, ſo kann ſich kein Theil von ihr abſondern, um hin

zu geben, und etwas anders zu beleben. Wenn also dieser allgemeine Geist verschiedne Körper beseelt, so geschieht das also, daß er zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten wirkt; nicht aber, daß er irgendwohin Ausflüsse aus seinem Wesen schicken sollte.

„Noch mehr! die Alten glaubten, der Mensch schöpfte, so wie die Thiere, allen den Verstand, womit er begabt ist, aus der allgemeinen Seele. Ein abermaliger Irrthum! Betrachten wir in dem Menschen jenes verborgne herrschende Wesen, das ihn so mächtig antreibt, den Eindrücken der Sinne zu folgen, so sehr sie auch der Vernunft widerstreiten mögen, so müssen wir mit den Alten einräumen, daß dieses Wesen ebendasselbe seyn muß, das die Thiere beseelt, regiert und leitet. Man findet an ihm das blos Sinnliche der allgemeinen Seele. Bemerke ich aber in den Menschen jenes andre handelnde Wesen, das seine Handlungen den Regeln der Gerechtigkeit zu unterwerfen strebt, das

ſich ſo oft, wiewohl ſelten mit Glücke, wider die Sinne empört, das ſelbſt alsdenn, wenn es ihm fehlſchlägt, das Laſter zu verhindern, niemals ermangelt, es mit Vorwürfen und Reue zu begleiten, ſo kann ich nicht umhin, zu glauben, daß ſich in dem Menſchen außer dem allgemeinen Geiſte noch ein anders herrſchendes Weſen von viel höherm Range findet, welches unter dem Namen der vernünftigen Seele bekannt iſt. Aus dem Streite der Leidenſchaften mit der Vernunft erhellt offenbar, daß es in uns zwey widerſprechende Weſen giebt, die einander entgegenarbeiten. Wenn es erlaubt wäre, Dinge von ſo verſchiedner Natur zu vergleichen, ſo würde ich ſagen, jeder Körper, der an der allgemeinen Seele Theil hat, gliche einem Schwamme, der Waſſer in ſich geſogen hat, und in ein Meer geworfen iſt; wäre aber noch überdieß, wie es der Fall mit dem Menſchen iſt, dieſer Körper mit einer vernünftigen Seele begabt, ſo gliche er einem mit Waſſer erfüllten Schwamme,

der aber mit einem Tropfen Oel durchdrungen wäre.

„Endlich so überredeten sich auch die Alten, die allgemeine Seele wäre allenthalben ausgebreitet. Das kann nun wieder nicht seyn. Vielleicht umfaßt sie die Erdkugel; vielleicht erstreckt sie sich durch das ganze Sonnensystem; vielleicht geht sie gar noch weiter. So viel aber ist allemal gewiß, daß sie Schranken hat. Denn blos Gott erfüllt das Unermeßliche.

„Wie kann man aber das Daseyn eines denkenden Wesens einräumen, das, wenn gleich Schranken es einschließen, dennoch eine so ungeheure Größe hat? Welche Begriffe soll man sich von seiner Fähigkeit und seinen Schranken machen? Wie kann es so viele Körper beleben, die durch die Natur von einander getrennt sind, und einzelne Dinge ausmachen? Lasset uns, so viel bey uns steht, diese Abgründe von Dunkelheit untersuchen!

„Weil die geistigen Substanzen keine Dichtheit haben, so sind sie durchdringbar,

und nehmen keinen Ort ein. Aus ihrer Durchdringbarkeit folgt, daß verschiedne Geister in einem und ebendemselben Raume seyn können, und daß sich noch überdieß ein Körper in diesem Raume befinden kann. Daraus, daß sie keinen Ort einnehmen, folgt, daß sie weder Länge, noch Breite, noch Tiefe, und eigentlich gar keine Ausdehnung haben. Aber ein Geist ist demungeachtet ein wirkliches Wesen. Ob er gleich keinen Ort einnimmt, befindet er sich doch nothwendig irgendwo; und ob er gleich keine eigentliche Ausdehnung hat, hat er doch nothwendig seine Schranken. In metaphysischem Verstande also läßt sich sagen, daß alle geistige Wesen mehr oder weniger Ausdehnung haben, etwas in sich halten, und von etwas in sich gehalten werden. Nun können wir wieder auf unsre Vergleichung mit dem Schwamme kommen, der von einem Tropfen Oel durchdrungen wird, sich voll Wasser gesogen hat, und in ein Meer getaucht ist.

„Auf der andern Seite ist, vermöge der Gesetze der Verbindungen, das durch die Vereinigungen Gewirkte nothwendig von denen Wesen unterschieden, die sich vereinigen; und man sieht nicht ab, daß Seele und Körper eine Ausnahme hiervon machen müßten. Nachdem Geist und Materie sich vereinigt haben, so suche man nun nicht mehr denjenigen Geist, der er vorher war. Er ist gewissermaßen Materie geworden. Man suche nun nicht mehr diejenige Materie, die sie vorher war. Sie hat sich gewissermaßen in Geist verwandelt. Aus dieser Vermischung entsteht eine neue Art von Wesen, das etwas anders ist, als reiner Geist, wiewohl es von ihm seinen wichtigsten Vorzug empfängt, und etwas anders, als taube Materie, wiewohl es an ihren Eigenschaften Antheil hat. Es ist ein besonders, einzelnes Wesen, das für sich denkt; ein solches Wesen, wie du, der du dieses lieset, wie ich, der ich es schreibe. Dasjenige also, was in uns denkt, ist, eigentlich zu reden, we-

der der allgemeine Geiſt, noch die vernünftige Seele, noch die regelmäßig gebaute Materie; es iſt etwas aus allen dreyen Zuſammengeſetztes. Eben alſo, wenn ein Löwe brüllt, iſt es nicht die allgemeine Seele, welche in Wut kömmt; es iſt etwas aus dieſer Seele und dem Gehirne des Löwen Zuſammengeſetztes. Daher kömmt es, daß jedes Thier ein Einzelnes ausmacht, das für ſich allein denkt; obgleich alle dieſe Thiere nur kraft eines einzigen und des nämlichen Geiſtes denken, welcher die allgemeine Seele iſt.

„Laßt uns fortfahren, und das ſchwache Licht nicht aus dem Geſichte verlieren, das uns auf dieſen dunkeln Wegen leitet!

„Wir haben geſehen, daß zu Bildung eines Thiers eine Vereinigung der regelmäßig gebauten Materie mit dem allgemeinen Geiſte zureicht; und ferner, daß zu Bildung eines Menſchen eine andre Vereinigung der regelmäßig gebauten Materie, des allgemeinen Geiſtes und der vernünftigen Seele erfordert wird. Fehlte

an dieſer Verbindung der allgemeine Geiſt, ſo würden wir ſtets den Einſichten der vernünftigen Seele unterworfen ſeyn, wir würden blos tugendhafte, unbefleckte Menſchen ſehen, dergleichen ſich nicht finden. Fehlte die vernünftige Seele, ſo würden ſie dem Triebe des allgemeinen Geiſtes überlaſſen ſeyn, der ſtets dem Zuge der Sinne folgt, und alsdenn würden wir blos Ungeheuer ſehen, die dem Laſter und unordentlichen Weſen Preis gegeben ſind.

„Die vernünftige Seele vereinigt ſich mit dem menſchlichen Körper in dem Augenblicke, da die zum Leben weſentliche Bewegung darinne entſteht. Sie trennt ſich von ihm in dem Augenblicke, da dieſe Bewegung aufhört. Iſt ſie aber einmal getrennt, ſo weiß man wohl, daß ſie ſich nicht wieder mit ihm vereinigt, ſondern ſich auf immer entfernt, und eine Laufbahn betritt, von der ſie kein Ende finden ſoll.

„Die allgemeine Seele muß ſich unter gleichen Umſtänden mit dem Körper vereinigen und trennen. Aber ſie trennt ſich

von ihm nicht immer ohne Rückkehr. Geſetzt, daß in irgend einem Menſchen die zum Leben weſentliche Bewegung, nachdem ſie gänzlich erloſchen war, ſich wieder erneuerte — eine ſehr mögliche Sache, wie jeder Arzt weis — was wird alsdenn erfolgen? Dieſes. Die vernünftige Seele, die ſich beym Aufhören der zum Leben nöthigen Bewegung davon begeben hatte, kann nicht wieder zum Vorſcheine kommen; hingegen die allgemeine Seele, die überall gegenwärtig iſt, kann nicht ermangeln, ſich vom neuen mit dieſem regelmäßig gebauten Körper zu vereinigen, ſobald er nur wieder in Bewegung geſetzt wird. Ein ſolcher Menſch iſt alsdenn geſtorben; denn ſeine Seele hat ſich von ſeinem Körper getrennt. Dem ungeachtet behält er das Anſehen eines lebendigen Menſchen, weil die allgemeine Seele ſich wieder in ſeinem Gehirne feſtgeſetzt hat, und es leitet, ſo gut ſie kann.

„Mancher ſcheint auch von einer Anwandlung von Schlagfluſſe oder Schlaf-

ſucht, oder von einer langen Ohnmacht völlig wieder hergeſtellt zu ſeyn, der doch nur wieder zu ſeinem halben Leben gelangt iſt. Seine Seele hat ſich davon gemacht. Er hat blos noch den allgemeinen Geiſt übrig. Eine Uebermaße von Freude, von Traurigkeit, jedes plözliche Schrecken kann den Tod verurſachen, und verurſacht ihn wirklich öfter, als man wohl denkt. Es darf euch nur eine Neigung von Eiferſucht oder Zorne auf einen gewiſſen Grad rühren, ſo verläßt eure Seele, die zu heftig erſchüttert wird, auf immer ihre Wohnung; und was auch eure Freunde ſagen mögen, was auch ihr ſelbſt ſagen mögen, ſo ſeyd ihr todt, manſtreut. Man begräbt euch freylich darum nicht. Die allgemeine Seele ſtellt euch ſo gut vor, daß alle Welt betrogen wird, daß ihr ſelbſt betrogen werdet.

„Beſchweret euch demnach niemals darüber, daß ein Verwandter euch vergißt, ein Freund euch verläßt, eine Frau euch verräth. Ach! vielleicht iſt es ſchon ge-

raume Zeit, daß ihr weder Verwandten, noch Frau, noch Freund mehr habet. Sie sind abgeschieden. Ihr habt blos noch ihre Schattenbilder übrig.

„Wie viele Todesfälle dieser Art habe ich zu Babylon gesehen! Haben, zum Exempel, wohl jemals die ansteckendsten Krankheiten so viele Verwüstungen darinne angerichtet, als die frommen Zänkereyen der letzten Zeiten? Nun ist das wahr, daß die Babylonier von solcher Leibesbeschaffenheit sind, daß ihre Seele gar nicht haltbar ist. Die geringste Erschütterung trennt sie vom Körper. Das ist eine aus der Erfahrung bekannte Sache. Man denke nur an ihren berufnen Streit über die Musik, an ihre Erbitterung, ihre Wut. Gab es wohl viele Köpfe, die davon unangegriffen geblieben wären? Es sind Narren, sagten einige vernünftige Leute. Ich aber, ich wußte, daß sie schon todt waren.

„Gott habe den Verfasser selig, der die kleinen Briefe an arme Philosophen geschrieben hat. Schon lange drohte er;

endlich, vor einigen Monaten, ſtarb er. Gleich darauf ſtäuberte die allgemeine Seele, die Herr von ſeinem Gehirne geblieben war, aus einem Winkel deſſelben einige zerrißne Stücken von Verſen hervor, heftete ſie zuſammen, ſo gut ſie konnte, und machte daraus jenes froſtige Luſtſpiel, deſſen Unanſtändigkeit allen anſtößig war, die nur noch zu Babylon unter die Lebendigen gehören.

„Nunmehr will ich von den Kennzeichen reden, vermittelſt deren man die Lebenden von den Todten unterſcheiden kann. Vielleicht ſieht auch ſchon der Leſer ſelbſt ein, welche es ſeyn können. Dem Böſen mit einem ruhigen Auge zuſehen; von der Tugend nicht gerührt werden; blos dem Eigennutze Gehör geben; ſich ohne Gewiſſensvorwurf von dem Strome ſeiner Zeit hinreißen laſſen; das ſind alles Zeichen des Todes. Man ſey verſichert, daß keine vernünftige Seele ſolche in Unordnung gerathne Gehirne bewohnt. So hätten wir, wird man ſprechen, ja wohl

recht viele Todte unter uns — Freylich, nur allzuviele, werde ich antworten.

„Wie es Zeichen giebt, welche ankündigen, daß mancher, der sich für noch so lebendig hält, und von andern dafür gehalten wird, dennoch des Lebens beraubt ist, so giebt es auch welche, die die Verwüstungen entdecken, die solche versteckte Todesfälle in der Welt angerichtet haben. Es muß, zum Exempel, vor einigen Jahren ein großes Sterben unter den Gelehrten vorgegangen seyn. Denn man betrachte alle Werke der neuern Litteratur, so findet man fast nichts darinne, als Gedankenspiele, verderbliche Grundsätze, gewagte Ausprüche, blendenden Schimmer. Ach! ganz offenbar sind unsre Schriftsteller Maschinen, mit denen die allgemeine Seele ihr Spiel treibt.

„Und haben wir nicht nur kürzlich neue Beweise von diesem Sterben unter uns gehabt? Was bedeuten wohl jene kleine, des Lichts unwürdige Schmähschriften, von

denen wir überschwemmet worden sind? Man sey sicher, ihre Verfasser sowohl als Leser sind abgeschieden. Man hüte sich wohl, zu glauben, daß vernünftige Seelen solcher Ausschweifungen fähig seyn könnten.

„Ich will noch einigen Stoff zu neuen Betrachtungen geben, und alsdenn schliessen. Gesetzt, es fährt ein Mensch, wie so viele andre, nur ein Pflanzenleben, und muß sich blos mit der allgemeinen Seele behelfen, so frage ich, ob nicht der Stamm eines solchen Menschen in gleichen Zustand mit ihm versetzt wird. Wenn das ist, so bedaure ich unsre Nachkommen. Die vernünftigen Seelen waren schon bey unsern Vätern selten; sie sind es noch mehr bey uns; wahrhaftig, bey unsern Enkeln wird sich gar keine mehr finden. Alles schlägt aus der Art; und wir sind der niedrigsten Stufe nahe.“

Das drey und dreyßigste Kapitel.

Schreiben an die Europäer.

Das zweyte Werk, von dem ich mir den Entwurf auf den Blättern des phantastischen Baums gemerkt habe, war in Form eines Briefs an alle Nationen von Europa gerichtet. Hier ist ungefähr sein kurzer Inhalt.

„Ihr mächtigen Völker Europens! Gesittete, sinnreiche, gelehrte, kriegerische Völker, geschaffen, über die andern zu herrschen! Ihr vollkommensten Völker der Erde! Die Zeiten sind nun da. Eure tiefe Einsicht in die menschliche Glückseligkeit hat Frucht getragen. Ihr genießet endlich; und ich wünsche euch Glück dazu.

„In der Kindheit der Natur, in jenen groben Jahrhunderten, da die Menschen auf dem Felde herumschweiften, und sich

von den Früchten nährten, die ihnen die Erde im Ueberfluſſe brachte, erhielten vollkommne Sicherheit, leichte Vergnügungen, gänzlicher Friede, oder vielmehr, ein tödtliches Schmachten, alle Kräfte der Seele in einem Stande der Schläfrigkeit. Sobald aber die Annehmlichkeiten des Eigenthums dem menſchlichen Herzen geſchmeichelt hatten, ſobald jeder ein Feld umzäunt hatte, von dem er ſagen konnte, das iſt mein, ſo ſetzte ſich alles in Bewegung. Man hatte von der einen Sache zu viel, von der andern zu wenig. Man gab alſo das Ueberflüßige für das Ermangelnde hin; und daraus erwuchs die Handelſchaft. Anfangs trieb man ſie nur in der Nähe; darauf zwiſchen einem Lande und dem andern; zuletzt zwiſchen dem einen Welttheile und den drey andern. Seit der Zeit hat das menſchliche Geſchlechte blos eine zahlreiche Familie ausgemacht, deren Mitglieder ohn Unterlaß beſchäfftigt ſind, einander gegenſeitig zu betrügen. Der Geiſt des Mißtrauens, der Liſt, des

Betrugs haben alle Triebfedern der Seele entwickelt; die Talente haben sich gezeigt; die Künste sind hervorgebracht worden; und die Menschen fangen an, des ganzen Umfangs ihres Verstandes zu genießen.

„Wie sehr haben doch jene tief nachforschenden Geister Recht gehabt, die euch gesagt haben, „wollet ihr einen Staat in „blühenden Stand setzen, so begünstiget „die Bevölkerung. Denn die wahre „Stärke und der wahre Reichthum besteht „in der großen Anzahl der Bürger. Um „die Bevölkerung zu begünstigen, erweitert die Handlung mehr und mehr, leget „Manufakturen an, führet Künste von aller Art ein, und rufet, um das Ueberflüßige zu verzehren, den Luxus zu Hülfe.“ Mit größter Achtung müssen eure Jahrbücher die Namen derer aufbewahren, die euch diesen vortrefflichen Weg geöffnet haben!

„Wahr ists, indem ihr diesen Weg gienget, habt ihr den Endzweck verfehlt, welcher die Bevölkerung war. So großes

Vermögen man auch hat, so wird es doch durch den übermäßigen Aufwand verschlungen, den der Luxus fordert, und der allezeit das Einkommen übersteigt. Es bleibt dessen nicht genug übrig, um Kinder zu erziehen, und zu versorgen. Man muß nothwendig Maaßregeln nehmen, um ihrer nur eine kleine Anzahl, oder auch gar keine zu haben. Eine lange Stammfolge hat sich nur für jene abgelegnen Zeiten schicken können, da eure Vorfahren mit dem Nothwendigen überflüßig versehen, und so unglücklich waren, daß sie nicht einmal einen Begriff von Pracht hatten. Man darf sich gar nicht wundern, wenn Leute, die so roh waren, daß sie nicht einmal etwas von Seide, von Spitzen, von Brühen, von Chocolade, vom Burgundersafte, vom Feuer des Champagners wußten, die nordliche Gegend so stark bevölkern konnten, daß sie alle eure Länder überschwemmten, Monarchien errichteten, und Gesetze gaben, die man noch heutiges Tages ehrt.

„Doch was hilft Bevölkerung und Menge? Freuet euch, glückliche Völker! Denn ihr habet Tabak und Kaffee, Zimmt und Muscate, Zucker und Pelzwerk, japanisches Porcellan und Affenbilder aus China. Wie glücklich seyd ihr doch! Und was müsset ihr für ruhige Seelen haben!

„Wahr ists; Ermüdung, Hunger, Durst, Klippen, Stürme, bringen bald oder spät jene unersättlichen Handelsleute um, welche die Meere durchstreichen, um für euch diesen schätzbaren Ueberfluß aufzusuchen. Aber wie viele Vortheile halten euch für diese kleinen Ungemächlichkeiten schadlos! Europa hat eine ganz neue Gestalt gewonnen. Bis auf eure Temperamente, alles hat sich verändert. Viele tausend Zentner Gewürze fließen in euerm Blute, tragen das Feuer in die innersten Fibern, und geben euch eine neue Art von Leben. Weder eure Gesundheit, noch eure Krankheiten, sehen eurer Väter ihren mehr ähnlich. Sind wohl ihre stammhafte Leibesbeschaffenheit, die Einfalt ih-

rer Sitten, ihre treuherzigen Tugenden mit den Vortheilen zu vergleichen, deren ihr genießet? Jene Fühlbarkeit der sinnlichen Werkzeuge, jene Zartheit des Gemüths und Leibes, jene Feinheit des Verstandes, jene allgemeinen Einsichten, jene Laster von allen Arten — „Was!“ wird man sprechen, „muß man auch die „Laster unter die gegenwärtigen Glückse„ligkeiten Europens rechnen?“ — Ja freylich; denn beweist man nicht täglich, daß die Tugenden wohl vorzeiten euern alten, ehrlichen Vorfahren nützlich seyn konnten, aber daß für aufgeklärte Bürger, die sich nicht mehr nach den alten Grundsätzen achten, das Laster unumgänglich nothwendig ist, oder vielmehr sein Wesen verändert, und Tugend wird?

„Ein andrer Vortheil, den ihr der Tiefe eurer Staatsklugheit und Unermeßlichkeit eurer Handelschaft zu danken habet, ist der, daß sich jeden Augenblick Gelegenheiten darbieten, eure Herzhaftigkeit zu zei-

gen, und eure kriegerischen Tugenden in Uebung zu bringen.

„Als vorzeiten eure Gegenden jener grossen Herrschaft unterworfen waren, die alle die andern verschlang, schmachteten sie in Unthätigkeit. Ihr hattet nichts als kurze Kriege und lange Frieden. Alles gieng matt zu. Seitdem aber aus den Drümmern dieses großen Körpers hundert kleine Staaten aufgerichtet worden sind, hat sich alles wieder beseelt. Die Europäer haben sich um kleine Plätze von Erde ohn Ende gezankt und geschlagen; die große Kunst der Helden, die Kunst, Provinzen zu verheeren, und Blut zu vergießen, hat wieder aufgelebt; und endlich hat man jenes so gerühmte Gleichgewichte eingeführt, das ganz Europa in Bewegung bringt, sobald sich nur der geringste seiner Theile erschüttert, und vermittelst dessen ein einziger Funke genug ist, die ganze Erde in Brand zu stecken.

„Laßt uns nicht mehr jene an Kriegern fruchtbaren Zeiten zurückwünschen, wo

auf allen Seiten Helden von Dorfjunkern, jeder an der Spitze von zwey bis drey hundert Unterthanen, sich ohn Ende mit einander rauften! Den Keim der Zwietracht, den man in euren Gegenden nicht oft genug fand, hat man am Ende der Erde aufgesucht; und aus dem Schooße beyder Indien holt euch die Handelschaft neuen Samen von Hasse, Zwiste und Kriege.

„Diese fruchtbaren Quellen sind noch nicht erschöpft. Noch giebt es Länder zu entdecken. Unermüdete Nationen! Ist denn euer Heldenmuth gewichen? Wie! Ihr wolltet es bey euerm letzten Fortgange bewenden lassen, gleich als ob es euch zu weiterm Nachforschen an Erde gebräche? Wollet ihr niemals hingehen, um gerade unter die Pole eure Fahnen zu pflanzen, und da ein Fort anzulegen? Erwachet, geschäfftige Völker! Noch giebt es Reichthümer zu plündern, Länder zu verheeren, Blut zu vergießen.

„Doch wozu solltet ihr eure Augen auf diese Dinge richten? Sind denn nicht eure

Güter schon unermeßlich? Ist nicht schon euer Luxus auf den höchsten Grad gestiegen? Giebt es wohl noch neue Laster, die unter euch einzuführen wären? Fanget ihr nicht schon an, das beschwerliche Joch jeder Art von Pflicht abzuwerfen? Unstreitig befindet ihr euch wohl, und habt euch niemals besser befunden. Den wenigen Weg, den ihr noch übrig habet, um zur Vollkommenheit zu gelangen, werdet ihr bald zurückgelegt haben. Wenn die neuere Weisheit, die sich noch schüchtern im Schatten versteckt, sich am hellen Tage wird sehen lassen, wenn sie ihr stolzes Haupt erheben, und Europa zu ihren Füssen ihre Sittensprüche durchgängig annehmen sehen wird, alsdenn werdet ihr weder gottesdienstliche noch sittliche Grundsätze mehr haben. Ihr werdet auf dem Gipfel des Glücks stehen."

Das vier und dreyßigste Kapitel.

Die Sittenlehren.

Das dritte Werk, dessen Entwurf ich mich erinnere auf dem phantastischen Baume gesehen zu haben, hatte den Titel: „Verhaltungsregeln für das achtzehnte „Jahrhundert, an einen jungen Babylo„nier gerichtet, der in die Welt tritt.“ Diese enthielten denn folgende Sittensprüche.

„Jedes Land hat seine Gebräuche, und jedes Jahrhundert seine Sitten; und bey der menschlichen Weisheit ist der einzige unveränderliche Lehrsatz der, sich nach Maaßgabe der Oerter und Zeiten zu ändern. Das sind die sichersten Grundsätze für Babylon und die gegenwärtige Zeit.

„Daran liegt wenig, wahres Verdienst zu haben; das aber ist wesentlich, kleine

Talente zu beſitzen. Zum Exempel, fleiſſig aufwarten, und einen artigen Vers ſchreiben, das iſt das Mittel, ſein Glück zu machen; und zwar ein gröſſers, als man wohl denken ſollte.

„Große Laſter werden euch verziehen werden; aber das geringſte Lächerliche iſt euer Unglück. Ihr denket richtig, und ſaget vortreffliche Dinge. Gut. Aber hütet euch zu nieſen! Ihr verrichtet das mit einer ſo ſchlimmen Art, daß die ganze babyloniſche Ernſthaftigkeit ſich dabey nicht halten könnte; und wenn ihr noch viel ſchönere Dinge ſagtet, könnte man es doch nicht über das Herz bringen, euch anzuhören.

„Traget beſondre Sorgfalt, im Handeln ganz auf euch ſelbſt, im Reden ganz auf das allgemeine Beſte zu ſehen. Das allgemeine Wohl iſt ein gut klingendes Wort. Wenn ihr es ſo wollet, darf es niemals in euer Herz kommen. Aber auf euern Lippen muß es beſtändig ſchweben.

„Bewerbet euch nicht um die Hochachtung der vornehmen Babylonier. Die hilft zu nichts. Zu gefallen müsset ihr suchen! Was wollet ihr wohl, daß man bey bloßer Hochachtung für euch thun soll? Sie ist eine so frostige Empfindung, die auf das Sich nur eine entfernte Beziehung hat. Aber belustiget ihre Gnaden und ihre Eminenzen, so werdet ihr ihnen schätzbar, so verlieren sie euch nicht aus den Augen, sondern werden alles für euch thun, und niemals gnug thun zu können glauben.

„Ihr müsset mit euerm Anhalten nicht warten, bis solche Stellen offen werden, die ihr zu bekleiden fähig seyd. Das würden vermuthlich diejenigen seyn, die ihr nicht erhalten würdet. Sondern fordert bey Gelegenheit alles ohn Unterschied, was euch nur vorkommen wird. Ihr andern Leute wisset das nicht recht. Zuweilen verlangt es die Tiefe der gegenwärtigen Staatsklugheit also, ungeschickte Leute

in Aemter zu ſetzen, und die Tüchtigen davon zu entfernen.

„Endlich, wenn ihr euer Glück machen wollet, ſo ſeyd, nach Maaßgabe der Umſtände, ſo ſchmeichleriſch wie eine Zueignungsſchrift, ſo marktſchreyeriſch wie eine Vorrede, ſo wortreich wie ein Buch von den Künſten oder Wiſſenſchaften, ſo ſchwärmeriſch wie ein Halbphiloſoph, ſo verlogen wie ein Geſchichtſchreiber, ſo verwägen wie ein Schriftſteller, der durchaus von ſich geredet haben will.

„Das ſind die wahren Grundſätze der Weisheit. Vergeſſet jedoch nicht, daß es die babyloniſche Weisheit aus dem achtzehnten Jahrhunderte iſt.“

Das fünf und dreyßigste Kapitel.

Die Wettergläser.

Indem ich sehr genau ein Blat des phantastischen Baums betrachtete, auf welchem ich große Entwürfe und kleine Mittel fand, sah ich ein anders, so dünn und zusammengeschrumpft, daß es fast gar nicht zu sehen war, von einem benachbarten Zweige losgehen, und auf einmal unsichtbar werden. Zu gleicher Zeit empfand ich einen kleinen Stich an der Stirne, und eine Art von Unruhe im Kopfe, die ich nicht wohl beschreiben kann, und die seitdem nicht aufgehört hat.

Ganz gewiß muß dieses Blat in mein Gehirne gedrungen seyn, und nun daran arbeiten, sich zu entfalten. Bald oder spät wird daraus eine neue Erfindung kommen. Ich fange schon an zu argwoh-

nen, von welcher Art; nämlich von der mechaniſchen Klaſſe. Die Sache verhält ſich ungefähr ſo.

Die verſchiednen Beſchaffenheiten des Verſtands, verſchiednen Talente und Fähigkeiten hängen von der ſtärkern oder ſchwächern Wärme und Bewegung der Lebensgeiſter ab; das iſt eine bey den Aerzten ausgemachte Sache; und ich werde mich ſehr hüten, Einwendungen dawider zu machen. Nun wäre die Frage, ein mechaniſches Mittel auszufinden, um an jeder Perſon den Grad von Wärme und Bewegung des Nervenſaftes zu erkennen, damit man wüßte, wozu jeder tüchtig wäre, und ſich ſeiner dem zu Folge bedienen könnte. Das ſuche ich nun eben itzt, und die völlige Entwickelung des Blats, das mir im Gehirne arbeitet, wird nicht ermangeln, mir es anzuzeigen.

Ich will eine dem Nervenſafte ähnliche Quinteſſenz verfertigen, und damit Wettergläſer, anſtatt des Weingeiſtes, anfüllen. An der Seite der Röhre, wo die

verschiednen Grade von Beschaffenheit der Luft angezeigt stehen, wird man die Gegenstände hergezählt finden, mit denen sich insgemein die Menschen beschäfftigen. Anstatt kalt, gemäßigt, warm, sehr warm, u. s. w. wird man lesen gut für die Geschichte, gut für die Naturkunde gut für die Dichtkunst, gut für den Richterstand, für den Soldatenstand, für die Bischoffsmütze, für den Marschallsstab, für das Tollhaus, u. s. w.

Wenn nun einer die Hand an die Röhre halten wird, so wird mein Saft sich in der Röhre verdicken oder ausbreiten, steigen oder fallen, und dadurch anzeigen, wozu derselbe Mensch tüchtig ist.

Hernach will ich meine Wettergläser den regierenden Häuptern austheilen, damit sie sich Feldherren, Staatsminister, Räthe, und besonders solche Günstlinge aussuchen können, die sie lieb genug haben, um ihnen die Wahrheit zu sagen. Ich will den Prälaten welche geben, damit sie die geistlichen Würden besetzen können;

denn ich werde gewahr, daß die, welche dazu da ſind, über andre zu wachen, ſelbſt nöthig hätten, bewacht zu werden. Ich werde den Vätern welche geben, damit ihre Kinder gut verſorgt werden. Alsdenn wird man ſie nicht mehr einem Sohne den Degen umgürten ſehen, den ſie dem Altare widmen ſollten, oder eine Tochter in das Klöſter vergraben ſehen, welche das Vergnügen eines Mannes geweſen wäre, und das Glück einer Familie gemacht hätte. Ich werde den Großen welche geben, damit ſie diejenigen unterſcheiden können, die ihren Schutz verdienen. Sie werden ihn nun nicht mehr der Niederträchtigkeit eines Schmeichlers ertheilen, noch dem kriechenden Weſen eines Ränkeſchmieders, noch der Pralerey eines mittelmäßigen Menſchen von hohen Gedanken, ſondern dem wahren Verdienſte, das ſich ihnen nur ſelten, und niemals in ſeinem ganzen Vortheile, zeigt. Ich werde welche jenen zärtlichen Herzen, jenen tugendhaften Dirnen geben, die dazu geſchaffen ſind,

die kleine Anzahl unsrer Vergnügungen zu beseelen, und die Menge unsrer Bekümmernisse zu ersticken. Mit meinem Wetterglase sollen sie sich ihrer Neigung würdige Gatten aussuchen, wenn es anders noch welche giebt, und sich nicht Leuten überliefert sehen, die zum Unglücke der Weiber geboren sind, Leuten ohne Sitten, die Heirathen auf ein ganzes Leben schliessen, und doch nur ein halbes Jahr lang Ehemänner bleiben.

Kurz, ich will allen und jeden welche geben, damit jeder von sich urtheilen, und sein Verhalten darnach einrichten kann. Denn ich finde, daß immer gern jeder etwas anders thut, als was er thun sollte. Ich sehe fast nichts als Leute, die an ihren unrechten Ort gestellt sind.

Gegenwärtig halte ich bey Hofe um ein Gnadengeld an, um davon den unermeßlichen Aufwand zu bestreiten, den ich, wie man leicht voraussehen kann, in Wettergläsern werde machen müssen, wenn ich

auch blos denen welche geben wollte, die ihrer am meiſten nöthig haben.

Es iſt wohl wahr, daß die Ueberlegung die Stelle meines Wetterglaſes vertreten könnte. Man weis aber ſchon, wie ſelten die Ueberlegungen ſind. Es iſt itzt mit Babylon ſelbſt beſchaffen, wie mit ſeinem gegenwärtigen Schauplatze. Alles iſt Handlung; nichts Gedanke. Meine Wettergläſer werden alſo ein ſchlechterdings unentbehrlicher Hausrath.

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Die Linſen.

»Der Saft, ſagte der elementariſche Geiſt zu mir, der in dem phantaſtiſchen Baume ſeinen Umlauf hat, erſchöpft ſich durch Erzeugung und Nährung der Blätter. Man bedenke nur, wie viele

Entwürfe und Einfälle den Menſchen durch den Sinn gehen, ſo wird man ſich über die erſtaunliche Menge Blätter verwundern, die dieſer Baum liefern muß, und gar nicht befremdet ſeyn, daß ſein ganzes Weſen darauf geht, um ſie hervorzubringen.

„Dieſer Saft gewinnt indeſſen, wenn er in den philoſophiſchen Aſt tritt, daſelbſt gröſſern Fortgang als anderswo. Er treibt da Blüthen, zuweilen gar Früchte. Die Blüthen ſind von einer ganz ſonderbaren Geſtalt und Farbe; nämlich bewunderswürdig in den Augen der einen, und ſeltſam in andrer ihren. Der Geruch von ihnen iſt ſehr durchdringend. Wenige ſind davon Liebhaber, viele können ihn gar nicht vertragen. Man muß, wenn man ihn dulden können will, einen ſtarken Kopf und ein ausdrücklich dazu gebildetes Gehirne habe.

„Dieſelben Blüthen ſind zugleich überaus zart. Die geringſte Veränderung der Luft kann ihren innern Bau zerſtören.

Daher welken auch die meiſten ab, ohne Früchte hinter ſich zu laſſen.

„Mit dieſer Frucht endlich geht es ſehr langſam zu, und ſelten gelangt ſie zu ihrer vollkommnen Reife. Es iſt ein beynah runder Knopf, innwendig in kleine Zellen abgetheilt, der oben auf dem Wirbel eine Krone hat.

„Die kleinen Zellen der philoſophiſchen Frucht ſind mit Körnchen angefüllt, durchſichtig wie Kryſtall, rund und flach wie eine Linſe, aber um wie viel kleiner. Wenn die Frucht reif iſt, geht ſie von einander, die Zellen öffnen ſich, und die Körnchen ſpringen heraus. Da ſie aber überaus leicht ſind, bleiben ſie in der Luft hängen, und der Wind treibt ſie nach allen Seiten auf der Oberfläche der Erde.

„Ein Umſtand, der dich verwundern würde, wenn du nicht ein wenig in der Chemie und Optik bewandert wäreſt, iſt der, daß dieſe philoſophiſchen Körnchen eine beſondre Aehnlichkeit mit dem Auge haben. Sie hängen ſich an keinen an-

dern Körper an; sobald sie sich aber nahe genug bey einem Paare Augen finden, werden sie fast niemals ermangeln, sich daran anzulegen; und zwar gerade vor den Augapfel. Da sie vollkommen durchsichtig sind, kann man sie zwar nicht darauf sehen; aber ihre hervorgebrachten Wirkungen geben sie zu erkennen.

„Wer nun ein solches Körnchen vor den Augen hat, der sieht die Dinge so wie sie sind, und Hirngespinnste können ihn nicht mehr betrügen. Was ihm groß vorkam, wird gewaltig klein, und was ihm klein schien, nimmt in eben dem Verhältnisse zu; so daß in seinen Augen alles ungefähr wieder ins Gleiche kömmt.

„Ueberhaupt genommen, kommen ihm die Menschen so klein vor, und die Herren der andern, die er zuvor als Kolossen betrachtete, scheinen ihm so wenig vor den übrigen hervorzuragen, daß er kaum den Unterschied inne wird.

„Er sieht, wie weit der Menschen Wissenschaft reicht, und findet sie der Unwis-

ſenheit ſo nahe, daß er gar nicht begreift, wie ſie doch immer ſich mit der einen viel wiſſen, und der andern ſich ſchämen können.

„Das Schattenbild der Unſterblichkeit, den Abgott der Großen, und das Gelächter der Weiſen, ſieht er entblößt vor ſich. Er ſieht die berühmten Namen etwas mehr oder weniger in die Zukunft vordringen, alsdenn ſo wie die übrigen ſtehen bleiben, und ſich in ewige Vergeſſenheit verlieren.

„Er ſieht das Kriechende an dem erhabenſten Gegenſtande, das Dunkle an dem ſchimmerreichſten, das Schwache an dem, was am ſtärkſten ſcheint. Seine Einbildungskraft kann ihm nichts Glänzendes vorſtellen, deſſen ſämmtliche Fehler ſeine Vernunft nicht entdeckte.

„Er ſieht die Erde wie einen Punkt in dem unermeßlichen Raume; die Reihe der Jahrhunderte wie einen Augenblick in der immerwährenden Dauer; und die Kette

der menschlichen Handlungen wie die Spuren, die ein Schwarm Mücken in den Ehnen der Luft läßt.

„Er ehrt endlich die Tugend. Das übrige alles, was er um sich sieht, scheint ihm, die kleinsten Schattierungen ausgenommen, ziemlich einander gleich zu gelten. Er schätzt nichts hoch, verachtet nichts, giebt keinem Dinge den Vorzug, und ist mit allem zufrieden.

„Man sieht wohl, daß ein solcher Mensch nicht aller der kleinen Aufwallungen der Freude fähig seyn kann, welche die andern rühren. Aber er ist auch vor allen jenen kleinen Verdrüßlichkeiten sicher, die ihnen so viel zu schaffen machen. Und ich glaube, er gewinnt dabey.“

Das sieben und dreyßigste Kapitel.

Die unterirrdische Reise.

„Nun habe ich dir nur noch eins sehen zu lassen, fuhr der Vorsteher von Giphantie fort. Halt deine Augen und Ohren in Bereitschaft. Erschrick aber vor nichts.“

Der Bach, an dessen Rande hin wir gegangen waren, um zu dem phantastischen Baume zu kommen, nimmt verschiedne andre rechter und linker Hand in sich auf, und nach tausendfachen Krümmungen in der Aue, gleich als ob er einen so schönen Aufenthalt ungern verließe, wächst er beym Ablaufe aus derselben beträchtlich an, und fließt langsam gegen seine Mündung zu. An diesem Orte nimmt ihn eine Oeffnung in der Erde auf, und läßt ihn in unterirrdische Kanäle.

Wir kamen denn an den Ort, wo er am breiteſten war. Der Grund war ein glatter Kalch, und kaum einen Daumen hoch mit Waſſer bedeckt. Der Vorſteher trat hinein, und ich folgte ihm.

Kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſo wich der Boden unter mir. Ich ſank hinein; jedoch blos bis an den Gürtel; und blieb in dieſer Stellung, ohne weder an das eine noch andre Ufer kommen zu können. „Fürchte dich nicht, ſagte der Vorſteher zu mir, ſondern vergnüge dich ruhig an dem letzten Anblicke, den ich dir aufbehalte.“

Ich überließ mich denn dem Triebe des Waſſers, das mich mit fort führte, und kam bald darauf in die unterirrdiſchen Höhlen, worein es ſich verliert. In weniger Entfernung ſtürzt ſich der Bach, der mich trug, in einen beträchtlichen Strom, der bald darauf ſelbſt in einen großen Fluß fällt. Ich ward aus einem Strome in den andern geführt, und fuhr über Schlünde, Seeen, Meere und Abgründe weg.

So lange mir noch ein ſchwaches Tageslicht leuchtete, betrachtete ich ſorgfältig den innern Bau der Erde, und die geräuſchvollen Arbeiten, die darinne vorgehen. Es iſt nichts anders als ein Labyrinth von unermeßlichen Höhlen, tiefen Grotten, unregelmäßigen Spalten, die mit einander Gemeinſchaft haben. Das in dieſen Gängen fließende Waſſer ergießt ſich zuweilen in große Behälter, worinne es ſtehen zu bleiben ſcheint, zuweilen verwickelt es ſich in enge Kanäle, wo es geſchwind fließt, und ſich mit ſolchem Ungeſtüme an den Felſen bricht, daß es den Phosphorus vorſtellt, und Blitze von ſich wirft. Oft fällt es auch mit einem ſchreckhaften Geräuſche von hohen Gewölben herab. Das geblendete Auge glaubt, den Grund der Erde wanken zu ſehen. Man ſollte ſagen, es fiele alles durch einander, und ſänke in das Chaos zurück.

Als das ſchwache Licht, deſſen ich noch einige Zeit genoſſen hatte, ausgegangen war, fand ich mich in einer tiefen Nacht

begraben, deren Dunkelheit noch den Schrecken vermehrte, worein alles, was ich sah, mich bereits gestürzt hatte. Ein fürchterliches Geräusche, das aus dem Murmeln der Ströme, dem Pfeifen der Schlünde, dem Schalle der Gießbäche gemischt war, beunruhigte mein Gemüthe, und meine bestürzte Einbildungskraft entwarf sich tausend gräßliche Bilder.

Lange Zeit rückte ich in diesen Finsternissen fort, und ich weis nicht, wie weit ich gekommen war, als eine schwache Klarheit mir in die Augen fiel. Sie glich nicht der, die vor dem Aufgange der Sonne vorhergeht, oder ihr nach ihrem Untergange folgt; sondern einem solchen traurigen Lichte, das eine im Brande stehende Stadt weit hinein in die Schatten der Nacht wirft. Lange Zeit sah ich nicht, woher sie kam. Endlich aber befand ich mich in der Nähe des schreckhaftesten Anblicks.

Eine weite Mündung ließ mich in einer unermeßlichen Höhle einen Abgrund von Feuer sehen. Die verzehrende Flamme

verſchlang mit Geſchwindigkeit die brennbaren Materien, mit denen die Gewölbe des Abgrunds geſchwängert waren. Ein dichter, mit großen Funken vermiſchter Rauch verbreitete ſich weit umher. Von einer Weite zur andern fielen in Glas verwandelte Steine ſtückweiſe herab, und aus den zerſchmolznen Metallen wurden brennende Bäche. Zuweilen giengen oben an den Gewölben ganze Stücken Fels los, und verſchafften einem Waſſer Ausgang, das ſich ſiedend hinunter ſtürzte. Kaum hatte das Waſſer die calcinierten Materien und zerſchmolznen Metalle erreicht, ſo gab es den ſchrecklichſten Schall von ſich; die Höhlen der Erde brüllten darüber; ihr Grund wurde erſchüttert, und fiel durch einander. Nunmehr begriff ich, welches die Urſache jener Erdbeben war, die ſo viele Länder verwüſtet, und ſo viele Städte verſchlungen haben.

Bald darauf verfiel ich wieder in Nacht. Denn ich rückte immer weiter.

Jeden Augenblick wäre ich zu Grunde gegangen, wenn nicht der Vorsteher von Hiphantie über mir gewacht hätte. Ich sah ihn zwar nicht mehr, erinnerte mich aber stets an seine Versprechungen; und die Gefahren, denen ich entgangen war, machten mir ein Herz wegen derer, die ich noch auszuhalten hatte. Nach und nach faßte ich wieder Muth, und beruhigte mich so sehr, daß ich einige Betrachtungen anstellte.

Ich bin, dachte ich, durch eine schreckliche Wüste in den schönsten Aufenthalt von der Welt gekommen; und komme nun durch Schlünde, Abgründe und feuerspeyende Berge wieder heraus. Gutes und Böses sind an einander verknüpft, folgen auf einander, und finden eins durch das andre sein Ende. Also folgen einander der Glanz des Tages und die Finsternisse der Nacht, das Eis des Winters und die Blumen des Lenzes, die Liebkosungen der Westwinde, und die Unbän-

digkeit der Stürme. Dem ungeachtet bildet ſich aus dieſer ſeltſamen Verkettung der bezaubernde Schauplatz der Natur. Man darf nicht daran zweifeln. Das Phyſiſche in der Welt iſt, ſeiner Unordnungen ungeachtet, das Meiſterſtück eines unumſchränkten Verſtandes; das Sittliche, ungeachtet ſeiner Flecken, der Bewunderung eines Philoſophen würdig; und Babylon, bey allen ſeinen Fehlern, die vornehmſte Stadt der Welt.

Endlich, nach einer unterirrdiſchen Schifffahrt von verſchiednen Tagen, erblickte ich wieder das Licht. Ich kam aus jenen ſchreckhaften Gewölbern hervor; und der letzte Strom, in dem ich mich befand, ſetzte mich auf einer an der See gelegnen Gegend ab. Kein Hauch ſtörte die Heiterkeit der Luft. Das ſtille Meer ſchmückte ſich mit den Stralen der aufgehenden Sonne; und gleich einer Frau, die nach einem geliebten Gatten die Arme ausſtreckt, und ihm zärtlich zulächelt, ſchien

die Erde bey der Wiederkehr desjenigen Gestirns, von dem sie ihre Fruchtbarkeit empfängt, neues Leben zu gewinnen. Nach und nach beruhigten sich meine bewegten Sinne. Ich sah um mich, und fand mich in meinem Vaterlande, sechshundert Feldweges weit an der Nordwestseite von Babylon, welchem ich denn diese Beschreibung meiner sonderbaren Reise hiermit zugeeignet haben will.

II.

Die bekrönte Beſtändigkeit.

Araminte beſaß die ſchätzbarſten Gaben, Witz, Anmuth, Schönheit. Konnte ſie wohl bey ſo vielen Reizungen und einer Million an Vermögen zu gefallen ermangeln?

In kurzem fand ſich ein zahlreiches Heer Bewundrer ein. Die Stutzer, die ſchönen Geiſter, Leute, die auf Verdienſt Anſpruch machten, alle, die ſich für liebenswerth hielten, deren Zahl aber iſt nicht geringe, kamen ſchaarweiſe herbey, um ihr aufzuwarten. Das Liebäugeln der einen, die ſtudierten Reden der andern, das Bezeigen aller, ihre Lobſprüche, ihre Kunſtgriffe, beluſtigten ſie.

Aber wie hätten ſie ſie rühren können? Mit der gründlichſten Denkungsart ver-

band sie das zärtlichste Herz. Um ihr zu gefallen, hätte man ihr ähnlich seyn müssen. Nun bringen aber ganze Jahrhunderte kein Herz wie das ihrige hervor.

Gleichwohl glaubte sie, es bey Erasten gefunden zu haben. Mit vielem Verstande verband er eine annehmliche Gestalt. Da er seit langer Zeit gewohnt war, alle Frauenzimmer zu besiegen, glaubte er, es fehlte zu seinem Ruhme nur noch Araminkens Eroberung.

Er bewarb sich denn um ihre Gunst, seufzte, that Liebeserklärungen. Er war so verführerisch, und sagte alles mit so überredender Miene, daß sie sich beynah darinne geirrt hätte.

Doch sie kam bald wieder zu sich, und entdeckte seinen Bewegungsgrund. „Nein, „Erast, sprach sie zu ihm, Sie sollen „mich nicht blenden. Aller Ihrer Hand„lungen Triebfeder ist Eitelkeit. Die Lie„be haben Sie niemals gekannt. Aber „die allein kann mich rühren.“ Erast nahm also seinen Abtritt. Die Rolle,

die er ſpielte, fieng an, ihm zur Laſt zu fallen.

Wenige Tage darauf kam Damon nach Paris. Er hatte eben ſeine Leibesübungen geendigt. In einem Alter, wo man ſonſt nur Vergnügen athmet, beſchäfftigte Damon ſich blos mit der Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften. Da er vornehmen Standes, Erbe eines anſehnlichen Vermögens, und ſchön gebildet war, wunderte man ſich, daß man an ihm eine merkliche Abneigung vor allem fand, was nur junger Menſchen Leidenſchaften reizt.

Nicht eben, als hätte ſeine Philoſophie etwas ſonderbares oder wildes gehabt. Er gieng ſtets niedlich gekleidet, beſuchte die Geſellſchaften, ſagte ſogar den Frauenzimmern artige Dinge vor. Die Gewohnheit wollte es ſo; er wußte ſich nach ihr zu bequemen. Wiewohl er ſich oft wegen ſeines gefaßten Entſchluſſes erklärt hatte, ſich niemals zu verlieben, ſah er doch wohl ein, daß ein ſolches Frauenzimmer, wie

es sein Herz wünschte, ihn gar leicht auf andre Gedanken bringen würde. „Ein „artiges und zärtliches Frauenzimmer zu „unsern Zeiten, pflegte er zu sagen, ist „nur ein Wesen in der Einbildung.“

Doch er blieb nicht lange im Irrthume. Er bekam Araminten zu sehen. So viele Schönheiten machten in ihm Empfindungen rege, die für ihn den Reiz der Neuheit hatten. Daß es Liebe wäre, wollte er sich nicht gestehen. „Ich achte sie hoch, sagte er zu einem seiner Freunde, „ich bewundre sie. Ich will Ihnen sogar gestehen, wenn sie ein so zärtliches Herz „hat, als ihre Gesichtsbildung und ihr Betragen zu versprechen scheinen, so werde „ich mein ganzes Glück darinne suchen, „ihr zu gefallen. Wie soll ich aber mich „dessen versichern? Der Schein trügt so „sehr. Man opfert itzt blos noch dem „verhüllten Wesen.“

Doch einige Gespräche entdeckten ihm Aramintens Inneres. Er sah darinne so feine Gesinnungen, eine so starke Abnei-

gung vor den Kleinigkeiten, so viel Gründliches, so viele Tugend, daß er in kurzem sich sterblich in sie verliebte. Man kann bey andern Empfindungen sich irren; niemals aber bey der wahren Liebe. Die Züge, die sie kenntlich machen, nehmen sich zu sehr aus. Araminte ward fühlbar gegen die Annehmlichkeit, geliebt zu werden. Damons Zärtlichkeit siegte über die Gleichgültigkeit. Sie liebte wieder.

„Ja, Damon," sprach sie eines Tages zu ihm, „Sie haben mich zu überre„den, Sie haben mir zu gefallen gewußt. „Warum sollte ich mich schämen, Ihnen „das zu bekennen? Aber um meiner Zu„friedenheit, um meiner Ruhe, um des „Glücks meines Lebens willen, reisen Sie „weg, entfernen Sie Sich auf zwey Jah„re! Haben Sie Sich nach Verflusse dieser Zeit nicht geändert, so ist das Geschen„ke meiner Hand die Belohnung, die ich „Ihrer Standhaftigkeit vorbehalte."

Ueber ein so grausames Urtheil murrte Damon. Er wandte alles an, dessen Wiederrufung auszuwirken. Er führte Klage über eine Uebermaße von Feinheit der Denkungsart, die ihn zum unglücklichsten Manne machen würde. „Meine Liebe erst prüfen wollen," sagte er zu Araminten, „das heißt, an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln."

„Nein, antwortete sie, das heißt, mich „des Glücks meines Lebens zu versichern „suchen. Ich liebe zu sehr, daß ich nicht „wünschen sollte, auf gleiche Art wieder „geliebt zu werden. Mein Mann soll „mein Liebhaber seyn. Nun verlange ich „aber an meinem Liebhaber eben so viele „Standhaftigkeit als Feinheit."

Damon redete zwar dawider, konnte aber nichts ausrichten. Araminte bestand auf ihrem Entschlusse. Er mußte also fortreisen.

Araminte gab dem Damon einen völlig für sie eingenommenen Kammerdiener zu. Der sollte ihr von allem,

was sein Herr vornehmen würde, Bericht geben.

Als Damon in die Stadt gekommen war, die er zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, lebte er sehr eingezogen. Gieng er ja zuweilen aus, so geschah es, um spatzieren zu gehen. Die wüstesten, abgelegensten Oerter gefielen ihm am meisten. Er hatte keinen Freund, und stand mit niemanden in Verbindung. Man konnte sagen, er hätte mit dem ganzen menschlichen Geschlechte gebrochen. Sein ganzes Vergnügen waren seine Bücher und Araminтens Briefe. Er erhielt oft welche, die die Empfindung in die Feder gesagt hatte. Wie glücklich schätzte er sich bey seinen Unfällen, daß er auf so feine Art geliebt wurde!

Araminte, die seine Lebensart erfuhr, war mit ihrer getroffnen Wahl äußerst zufrieden. „In einem Zeitalter," sprach sie manchmal zu einer Freundinn, „wo man „die Liebe blos noch als Kurzweile betrach„tet, wo leichtsinniges Wesen bey beyden

„Geſchlechtern eingeführt iſt, wo man blos „noch der Eitelkeit, dem Eigennutze, der „Unzucht opfert, kann ich mich nicht glück„lich ſchätzen, daß ich zu ſolcher Zeit ein „Herz wie Damons feins gefunden ha„be? Er allein weis, wie man lieben ſoll. „Wie rein und heiter werden die Tage ſeyn, „die wir zuſammen zubringen werden! Wie „ſtark werden die Vergnügungen ſeyn, die „auf unſre Vereinigung folgen werden! „Sie werden aus gegenſeitiger Zärtlichkeit „herflieſſen; die Liebe wird alle unſre Wün„ſche erfüllen.“

Damons Verweiſung näherte ſich nun ihrer Endſchaft. Er war nicht weit mehr von dem ſo gewünſchten Tage, als man ihm folgenden Brief von Araminten brachte.

„Ich war nicht dazu verſehen, glück„lich zu ſeyn. Das erfahre ich itzt. Mit „einem Male falle ich aus dem ſchimmernd„ſten Zuſtande in die ſchrecklichſte Dürftig„keit. Ein ſo plötzliches als unvermuthe„tes Unglück bringt mich um mein ganzes

„Vermögen. Sie können überzeugt seyn, „nicht der Reichthum ist es, was ich be„daure. Soll ich mich aber nicht über „mein Schicksal beschweren, da es mich „um einen so zärtlich geliebten Liebhaber „bringt? Denn zu glauben, daß Ihre Lie„be einen solchen Unfall aushalten würde, „das hieße, mir zu sehr schmeicheln. Von „einer solchen Feinheit der Gesinnungen „weis man gar nichts mehr. Es wäre „Ungerechtigkeit, sie zu fordern. Wie sind „doch die Reizungen ein so schwaches Hülfs„mittel, wenn man nichts mehr im Ver„mögen hat!

„Ich habe noch so vieles übrig, daß „ich mich in ein Kloster wenden kann. Bey „meinen bedauernswürdigen Umständen ist „das der einzige zu fassende Entschluß. „Dort will ich mein Unglück beweinen; „auch meinen Liebhaber beweinen. Glück„lich werde ich noch seyn, wenn ich es „bis zur Wiedererhaltung einer Ruhe brin„ge, die künftig das Ziel meiner Wünsche „seyn muß.“

Wie glücklich bin ich, liebste Araminte! rufte Damon aus. Ich fand an dir keinen andern Fehler, als zu vielen Reichthum. Tausend Mal, gewiß tausend Mal habe ich gewünscht, du möchtest in der größten Armuth geboren seyn. So werde ich denn das gefühlvollen Herzen so süße Vergnügen genießen, die geliebte Person mit Wohlthaten zu überhäufen, zu ehren und glücklich zu machen. Eilig laßt uns abreisen! Die Liebe soll Araminten an des Schicksals Ungerechtigkeit rächen.

Voll von der so schmeichelhaften Hoffnung, den geliebten Gegenstand seiner ganzen Zärtlichkeit wiederzusehen, reist er ab. Araminte, die seine Abreise erfuhr, traf die dienlichsten Anstalten, ihrem so glücklich ausgesonnenen Kunstgriffe Vorschub zu thun.

Er fand sie im Begriffe, mit ihren zarten Händen eine sparsame Mahlzeit zuzurichten. Ihre Wohnung war ein schlechtes Stübchen, dessen ganze Geräthschaft ein elendes Bette und einige Stühle aus-

machten. Welche Beschäfftigung! Und welche Wohnung!

„Araminte, schrie er, liebste Aramin„te! was ist das für eine Veränderung „der Glücksumstände! Wie tief hat Sie „das Schicksal erniedrigt! Doch nein; er„niedrigen kann es Sie gar nicht. Kann „man sich wohl enthalten, so viele Mäßi„gung und Standhaftigkeit bey so grau„samen, plötzlichen Umsturze zu bewun„dern? Die Größe Ihrer Seele schimmert „mit einem Glanze hervor, gegen den der „falsche Schein menschlicher Größe ver„schwindet. Haben Sie mich wohl für „fähig gehalten, Sie einem niedrigen Ei„gennutzen aufzuopfern? Ach Araminte, „erwiesen Sie da wohl meinen Gesinnun„gen Gerechtigkeit? Diese schönen Augen, „deren Sanftmuth bezaubert und entzückt, „diese Gesichtszüge, deren Ganzes so rüh„rend ist, diese Miene, dieser Gang, diese „Taille, diese Reizungen, dieser Verstand, „besonders aber dieses über alle Lobsprüche

„erhabne Herz, das sind die einzigen Reich-
„thümer, die ich schätze.“

„Nein, sagte Araminte, nun klage ich
„nicht mehr über des Schicksals Strenge;
„vielmehr muß ich ihm Dank wissen. Wie
„angenehm ist mirs, mit so vieler Feinheit
„geliebt zu werden! Liebster Damon!
„Auf welche annehmliche Art schmeicheln
„Ihre Empfindungen den meinigen! Un-
„sre Herzen sind für einander geschaffen.
„Nur ihre Vereinigung kann uns glücklich
„machen. Hätte mich das Unglück nicht
„um mein ganzes Vermögen gebracht, wür-
„de ich da wohl das so reine Vergnügen,
„das ich itzt genieße, empfunden haben?
„Ich wäre zu fein gesinnt, zu sehr verliebt
„gewesen, daß ich mir nicht hätte eingebil-
„dete Uebel anthun sollen. Vielleicht hät-
„te ich Ihre Liebe aus Eigennutzen herge-
„leitet. Doch Dank sey dem Schicksale,
„meine Besorgnisse sind gehoben, mein
„Glück ist sicher gestellt; wenigstens
„schmeichle ich mir damit.“

Was that nicht alles Damon, um Araminten zu beweiſen, wie fühlbar er gegen alles das wäre, was ſie ihm zärtliches und ſchmeichelhaftes ſagte! Er fiel vor ihre Füſſe; ſeine Seufzer und einige Thränen redeten für ihn. In einem ſolchen Zuſtande, worinne ſich Damon befand, kann man blos ſtillſchweigen.

Nichts war nun dem Glücke beyder Liebenden entgegen. Sie glaubten, ſie müßten es beſiegeln. Der Tag ward zu ihrer Vermählung angeſetzt. Mit welchem Vergnügen ſah Damon dieſen ſo erwünſchten Tag anbrechen! Alles war zur Trauung bereit, als Araminten Uebelkeiten zuſtießen, welche die verdrüßlichſten Folgen hatten.

Die Pocken äußerten ſich unter den ſchreckhafteſten Zufällen. Während einer Krankheit von zween Tagen kam es mit ihr auf das Aeußerſte. Man kündigt dem Damon Araminten Gefahr an. Ungeachtet ihres gethanen Verbots eilt er in ihr Zimmer.

In welchem Zustande fand er sie da! Ein blasses Gesichte, erloschne Augen, schweres Athemholen, alles schien einen nahen Tod anzukündigen. Welcher Anblick für einen Liebhaber!

„Ach Damon,“ sagte sie mit sterbender Stimme, „was haben Sie gemacht? „Warum handeln Sie wider meine Befehle? Warum kommen Sie, und stören „meine letzten Augenblicke? Wie schwer „wird mirs, mich in des Himmels Befehl „zu ergeben! Liebster Liebhaber und Ehegatte! Sie allein liegen mir zu einer Zeit „im Sinne, da ganz andre Sorgen mich „einnehmen sollten. Ich soll Sie nicht „mehr sehen. Welcher grausame Gedanke!“

Damon antwortete nichts. Er war zu betrübt, als daß er hätte können Klage führen. Eine niedergeschlagne Miene, matte Blicke, mit Thränen befeuchtete Augen, häufige Seufzer redeten genug für ihn.

Doch der Himmel trug mit seinem Unglücke Mitleiden. Nach der Beunruhigung von einigen Tagen ließ Araminte alles hoffen. Die Jugend und Güte ihres Temperaments halfen ihr los. Welche Freude für den Damon! Mit welchem Entzücken vernahm er ihre Herstellung! Das muß man gestehen, der Kummer hat das eigne, daß er das Vergnügen anzüglicher macht. Je größer die Furcht gewesen war, Araminten zu verlieren, desto annehmlicher schien dem Damon das Vergnügen, sie zu besitzen.

Sie, ihrer Seits, war nicht ganz so vergnügt. Ihr war bange wegen ihrer Schönheit. Nicht etwa, als hätte sie, gleich den meisten Frauenzimmern, ihre ganze Sorge, Gefälligkeit und Zärtlichkeit an einen so nichtsbedeutenden Vorzug gewandt. Nein, unstreitig dachte Araminte zu gründlich, als daß sie ein so vergängliches Gut, eine Blüthe, die der geringste Hauch beflecken kann, hätte schätzen sollen. Allein diese Schönheit stellte

ihr das Herz eines zärtlich geliebten Liebhabers sicher. Konnte sie wohl umhin, Bangigkeit wegen ihres Verlusts zu fühlen?

Kaum war sie außer Gefahr, so ließ sie, weil sie nicht in ihrem gegenwärtigen Zustande vor Damons Augen erscheinen wollte, ihn bitten, er möchte einige Zeit verstreichen lassen, ehe er zu ihr käme. Damon murrte zwar; aber er liebte; er konnte nicht anders als gehorchen.

Araminte zog alle Tage ihren Spiegel zu Rathe. Er belehrte sie von dem, was sie hoffen oder fürchten sollte. Bald schwebte sie nun nicht mehr zwischen Furcht und Hoffnung. Die ihre Gesichtszüge entstellende Larve fiel ab. Die Anmuth und Feinheit, die sie vorher so rührend gemacht hatte, kam wieder zum Vorscheine. Ihre Farbe nahm wieder ihren ersten Glanz an sich. Niemals war sie noch so schön gewesen.

„Ich habe einen Einfall," sagte sie einmal zu einer Freundinn, vor der sie nichts

geheim hielt. „Zwar wird er Ihnen thö-
„richt und ausschweifend vorkommen. Ich
„will jedoch meinen Willen haben, wie
„viel es auch kosten mag. Damon
„liebt mich, daran kann ich nicht zweifeln.
„Ist aber diese Liebe nur auf meine weni-
„ge Schönheit gegründet, darf ich da wohl
„erwarten, sein Herz lange zu erhalten?
„Und doch beruht auf dieses Herzens Be-
„sitze meines Lebens ganze Glückseligkeit.
„Kann ich also zu viele Behutsamkeit ge-
„brauchen, um mir ihn sicher zu stellen?
„Ein vergängliches Glück mag ich gar
„nicht. Die Veränderung meines Zu-
„stands würde mir zu empfindlich fallen.
„Die Abwesenheit, der eingebildete Ver-
„lust meines Vermögens haben den Da-
„mon nicht ändern können. Laßt uns
„zusehen, ob seine Liebe sich wider den
„Verlust meiner Schönheit halten wird!“

Vergebens stellte man Araminten vor, die Prüfung wäre zu stark. Indem sie das Gebäude ihrer Glückseligkeit zu hoch aufführen wollte, liefe sie Gefahr, es völ-

lig umstürzen zu sehen. Man gewöhnte sich an die Gestalt, und die darinne vorfallenden Veränderungen wären weder beträchtlich noch plötzlich genug, eine so merkliche Wirkung hervorzubringen. In ihrem Alter betrachtete man diese Veränderungen in einer so weiten Ferne, daß es Thorheit wäre, sich darum zu beunruhigen. Da überdieß Damon täglich tausend liebreizende Eigenschaften an ihr entdeckte, würde er die Verminderung ihrer Schönheit nicht einmal inne werden.

Jedoch alles war vergeblich. Sie war von ihrem Entschlusse nicht abzubringen, sondern schrieb dem Damon folgenden Brief.

„Nun giebt es wider mein Unglück wei„ter kein Hülfsmittel. Endlich hat das „Schicksal an mir seine äußerste Bosheit „erschöpft. Die Schönheit, aus der „Frauenzimmer so viel machen, die mir „nur darum lieb war, weil ich Ihre Zärt„lichkeit ihr zu danken zu haben glaubte, „die habe ich nun verloren, und mit ihr

„die Hoffnung, Damons Frau zu wer-
„den. Wie betrübt iſt dieſer Gedanke!
„Zweifeln Sie wohl an dem, was ich ſa-
„ge? Kommen Sie her, und verſichern
„Sich davon!

„Darf ich auch noch auf Ihr Herz rech-
„nen? Ich habe Ihnen mehr nichts als
„Liebe anzubieten. Wird die wohl dem
„Damon genug ſeyn? Wenigſtens wäre
„ſie genug für

„die arme, zärtliche
„Araminte.“

„Gewiß auch für mich genug,“ rufte Damon voll Entzücken aus. „Deine „Zärtlichkeit allein kann allen meinen Wün-„ſchen genugthun.“

Er eilt zu Araminten. Sie erwarte-te ſeinen Beſuch. Eine künſtlich zuberei-tete Salbe hatte ihr Geſichte gänzlich ver-ändert. Damon erkannte ſie blos noch an der Bewegung, die er in ſich empfand. Welcher verfängliche Augenblick für Ara-minten! Ihr Schickſal ſollte itzt entſchie-

den werden. Sie liebte inbrünstig. Konnte sie da wohl ruhig seyn?

„Nein, Araminte, sagte Damon. „So erstaunlich auch die Veränderung ist, „soll sie doch auf mich keine Wirkung thun. „Ich bleibe stets eben derselbe. So be„wundernswürdig auch Ihre Schönheit „war, hatte sie mich doch nicht am meisten „gereizt. Die Annehmlichkeiten Ihres „Verstands, die Sanftmuth Ihrer Ge„müthsart, besonders dieses Herz, wel„ches allein Sie alles andern Verdienstes „überheben würde, das sind die Eigen„schaften, die ich an Ihnen liebe; diese „haben in mir eine Leidenschaft erregt, die „sich nur mit meinem Leben endigen wird. „Setzen Sie Sich also nicht mehr wider „mein Glück! Lassen Sie diesen Augen„blick meine Liebe bekrönen!“

„Das ist zu viel, wertheſter Liebhaber, antwortete Araminte. Nein, Sie sol„len glücklich seyn. Sie verdienen es

„zu gut. Ihr Herz ist so beschaffen, wie „es das meinige wünscht. Nichts soll „künftig unsre Glückseligkeit stören. Al„les, was ich gethan habe, geschah blos, „um Sie zu prüfen. Sie sollen selbst ur„theilen, ob ich noch würdig bin, Ihnen „zu gefallen.“

Mit diesen Worten nahm sie eine Art von Larve ab, die sie entstellt hatte. Niemals war sie noch so schön gewesen.

„Was sehe ich!“ rufte der erstaunte und entzückte Damon aus. „Wissen „Sie auch, daß Ihr gespielter Betrug mei„ner Feinheit im Denken gar nicht gefal„len will? So zweifelten Sie denn an „meiner Aufrichtigkeit und der Dauer mei„ner Liebe?“

„Ich zweifelte daran nicht, Damon,“ gab sie zur Antwort. „Nur befürchtete „ich, zugleich mit meiner Schönheit Ihr „Herz zu verlieren. Nun bin ich sicher, „ich bin glücklich. Aber noch mehr will

„ich Ihnen sagen. Der Umsturz meiner „Glücksumstände war nur ersonnen, um „Ihre Zärtlichkeit zu prüfen. Noch besi„ze ich immer das nämliche Vermögen.“

„Wie! sagte Damon, immer geben „Sie mir noch neue Ursache zur Beschwer„de! Sie haben mich für fähig halten kön„nen, blos aus Eigennutzen zu handeln? „Ach Araminte, verdiente ich wohl sol„chen Argwohn?“

Die Liebe selbst übernahm Araminten Vertheidigung. Man konnte ihr nichts vorwerfen, als zu viele Bedenklichkeit. In kurzem war sie in Damons Verstande gerechtfertigt. Er fiel ihr zu Füssen, und bat, sie möchte sein Glück nicht ferner hindern.

Noch den nämlichen Tag wurden sie getraut. Da sie nicht sowohl Eheleute als Verliebte waren, so war für sie ihre Verbindung eine Quelle unerschöpflichen Vergnügens.

In einem Zeitalter, wo man ſich Unrecht zu thun glaubte, wenn man ſeine Frau liebte, ward Damons Zärtlichkeit zwar Anfangs lächerlich gemacht, und zog ihm tauſend froſtige Scherzreden zu. Doch er blieb ſtandhaft. Auf die Spötterey folgte allgemeine Hochachtung, der Tugend gewöhnliche Folge. Seitdem iſt Damon ſtets als ein Muſter für Liebhaber und Ehemänner betrachtet worden.

III.

Geschichte der Frau von O*,
von ihr selbst verfaßt.

Gleich in meiner zartesten Jugend verlor ich meine Mutter, die mich aus der Maßen liebte. Sie soll, sagt man mir, viel Verstand und Verdienst besessen haben.

Diesen Verlust empfand ich heftig; um so viel mehr, weil gar viel fehlte, daß mein Vater ihn hätte ersetzen können oder wollen. Gegen seine Freunde war er wohl gelind, aufgeräumt, gefällig; aber gegen seine Kinder von harter, verdrüßlicher Gemüthsart.

Da ich die älteste war, fiel des Hauswesens ganze Last auf mich. Ich liebte Freyheit und Vergnügen; sah mich aber

deren auf einmal in einem Alter beraubt, wo man dagegen am fühlbarſten iſt.

Meine Brüder giengen meinem Vater aus dem Wege, der nur mit ihnen zuſammenkam, um ſie auszuſchelten. Da blieb ich denn allein bey ihm, und er gab mir ſeine Vorwürfe und ewigen Klagen zum Angehöre. Das alles machte mir die Uebung meiner Pflichten ſchwer, bewog mich, das väterliche Haus zu haſſen, und verdoppelte mein Bedauern des Todes einer Mutter, die ich noch beweine.

Als in der Folge mein Vater inne ward, daß ſein Bezeigen ihn von mir entfernte, wollte er ſich mir wieder nähern. Allein der von ſeiner übeln Begegnung gemachte Eindruck war zu ſtark, als daß er leicht wäre auszutilgen geweſen. So viele Gewalt ich mir auch anthat, ihm Achtung und Zärtlichkeit zu bezeugen, ward mirs doch ſauer, meinen Widerwillen zu überwinden. Damals ſah ich ein, wie wichtig es iſt, ſich bey Zeiten ſeiner Kinder Liebe zu erwerben, die uns viel nothwendiger

ist, als fremder Leute ihre, um die man sich doch insgemein sorgfältiger bewirbt, die man aber so leicht verliert, und die man entbehren kann. „Grausame Vä„ter, sagt der Dichter, sind denn eure „Rechte nicht die unsrigen? Und sind un„sre Pflichten heiliger, als die eurigen?“

Ein anders mich betreffendes Unglück war, daß ich zu zeitig mir selbst überlassen wurde. Meine Fehler nahmen mit den Jahren zu, weil ich niemanden hatte, der in der Nähe und im Stande gewesen wäre, mich zu bessern. Mein Vater kannte weder meine Schwachheiten, noch, wenn ich so sagen darf, meine Tugenden. Niemals hatte er sich Mühe gegeben, sie auszuforschen. Zudem konnten seine Lehren mich nicht wohl unterrichten, weil er mir sie mit so übler Art, und fast immer mit Schelten gab. Er kannte mich so wenig, daß er, wenn man ihm sagte, ich besäße Verstand und Annehmlichkeiten, es gar nicht glauben konnte.

Vielleicht hatte er nicht ganz Unrecht. Es fehlte viel, daß ich und meine Geschwister in seiner Gegenwart das gewesen wären, was wir gegen unsre Freunde und vertraute Personen waren. Gegen sie entwickelte sich unsre Gemüthsart freyer, da uns hingegen unsers Vaters Anwesenheit schüchtern und verlegen machte. Ein frostiges Stillschweigen war alles, was er von uns erhalten konnte.

Man hat bereits gesehen, daß ich mit einem sehr fühlbaren Herzen und vielem Geschmack an feiner Wollust geboren war. Bey solchen Gesinnungen war mir nun mein Zustand keineswegs angenehm. Er konnte weder meiner Neigung noch Denkungsart gefallen. Beständig Widerspruch anhören, nur immer zu thun haben, um meine Brüder zu entschuldigen, oder mich selbst zu rechtfertigen; was für ein Zustand!

Ich war von Kind auf eine Freundinn vom Lesen. Aus diesem unschuldigen Vergnügen machte mir mein Vater ein Ver-

brechen. Ich mußte mich mit tausend kleinen Umständen der Wirthschaft abgeben, die immer vom neuen vorkamen, und mir sehr zur Last fielen, weil man sie als unumgängliche Verbindlichkeiten betrachtete, und nichts sie erleichterte. Ich betrachtete mich so, als wäre ich in Sklaverey, und wünschte sehnlich, daraus zu kommen.

Das Mittel mit Ehren zu Erhaltung meiner Freyheit war die Heirath. Zu deren Bewilligung war aber mein Vater nicht leicht zu bringen. Meine Dienste waren ihm nothwendig; und es wäre ihm sehr zuwider gewesen, wenn er sie hätte entbehren sollen. Seine Tochter von sich lassen und aussteuern, das war beydes nicht nach seinem Geschmacke.

Allein was kann man nicht durchsetzen, wenn man es schlechterdings so will! Einmal war ich entschlossen, einen Mann zu nehmen. Da man nun meine Absicht inne ward, fehlte mirs nicht an Freyern. Ihre Menge machte mich ekler. Ich bin

immer der Meynung gewesen, man könnte nicht zu bedenklich wegen eines Standes seyn, der das Glück oder Unglück unsers Lebens bestimmen soll.

Unter andern meldete sich ein Jüngling, eine Art Stutzer, der seine halbe Zeit vor dem Spiegel zubrachte; ein niedliches Püppchen, liebenswerth genug, um zu gefallen; aber nicht gründlich genug, um hochgeachtet zu werden, oder mein Glück zu machen.

Der hatte zum Nachfolger einen Mann von reifem Alter, der aber stets auf den prahlhaften Ton gestimmt war. Seine Einbildungskraft war eben so schwerfällig, als seine Reden frostig und geschmacklos. Er war zu ernsthaft, um liebenswerth zu seyn.

Endlich faßte ich meinen Entschluß. Ich glaubte, mit einem Ehemanne, so schlimm er auch wäre, würde ich doch leichter auskommen können, als mit meinem Vater. Ich wollte mich nach seinem Sinne schicken, oder ihn nach und nach zu dem mei-

nigen bringen. Auch war ich entschlossen, mich wohl gegen ihn zu bezeigen, und erwartete nicht von andern eine Vollkommenheit, die ich selbst nicht hatte.

Meine Verlegenheit bestand nicht darinne, jemanden zu finden, der mir gefiele. Ich gieng seit einiger Zeit mit einem jungen Menschen um, der mir ziemlich recht war, und dem ich es noch mehr war, sollte ich anders seinen Reden und Augen glauben. Es schien mir, ich würde glücklich mit ihm seyn; denn was die Liebe eingiebt, glaubt man leicht.

Wollten wir uns aber verbinden, so hatten wir grose Hindernisse zu übersteigen. Sein Vater hielt eben so steif über dem alten Adel, als der meinige über seinem Gelde. Zwar nannte sich mein Vater einen Edelmann, weil er ein Rittergut gekauft hatte. Darum war er aber nicht weniger bürgerlich in den Augen des Herrn von Lery; so hieß meines Liebhabers Vater. Indessen liebte ich, und ward geliebt. Wir sprachen einander nur heim-

lich und verſtohlen; das vermehrte noch unſre Liebe.

Wie weit ſeine Verwägenheit und meine Schwachheit gieng, davon zeugt das, was mir bald darauf begegnete. „Der „Tugend," ſagt der Dichter, „iſt eben „ſowohl ein Ziel geſetzt, als dem Leben."

Er überraſchte mich eines Tages auf einem Sopha ſchlafend. Ich war von meiner Kammerfrau verrathen worden, die er auf ſeine Seite gebracht hatte; und fand mich, als ich es am wenigſten erwartete, in ſeinen Armen. Damals hatte ich nicht die Kraft, ihm zu widerſtehen. Nachher aber gab ich ihm meinen Zorn über ſeine Verwägenheit durch die ſtärkſten Vorwürfe, und die Bereuung meiner Schwachheit durch einen Strom von Thränen zu erkennen.

Wirklich konnte ich deren nicht zu viel vergießen. Dieſer unſelige Augenblick hat meines Lebens ganzes Unglück verurſacht. Ich ward ſchwanger, und wußte nicht, wem ich meinen Kummer anver-

trauen ſollte. Ich zitterte vor Furcht, mein Vater möchte es inne werden. Es war mir, als rückten mir alle, die mich ſahen, mein Vergehen vor.

Es machte mir meinen Liebhaber werther und unentbehrlicher. Er allein konnte es bedecken. Allein wie es insgemein geht; ſeine Hitze hatte nachgelaſſen. Redlichkeit jedoch, ein Ueberreſt von Zärtlichkeit, und ſein feyerliches gethanes Verſprechen, mich zu heirathen, hielten ihn noch zurück. Er war noch ſo gut, mir zu erlauben, meine letzten Bemühungen bey ſeinem und meinem Vater anzuwenden.

In dieſer grauſamen Verlegenheit, bat ich einen Freund meines Vaters, einen verſtändigen Mann, der mich ſo lieb als ſeine Tochter hatte, ihn dahin zu bringen, mich dem Herrn von Lery zur Frau zu geben, deſſen Herkunft uns Ehre machte. Ich hatte ſogar den Muth, mich ihm zu Füſſen zu werfen, ihm meinen Zuſtand und mein ſchreckliches Geheimniß zu entdecken.

Er hob mich auf, küßte mich, und sagte, meines Vergehens ungeachtet könnte er es doch nicht lassen, mich lieb zu haben, weil ich das leibhafte Bild meiner Mutter wäre, die seine Verwandtinn war, und auf die er viel gehalten hatte. Er versprach, nichts zu verabsäumen, um unserm Handel zu meiner Zufriedenheit beyzulegen.

Sogleich gieng er zu meinem Vater, redete als von ungefähr und ohne Absicht mit ihm von mir, rühmte meine Dienstfertigkeit und Sorgfalt. Mein Vater, der andere gern auf die Meynung bringen wollte, als thäte er alles selbst, sagte zu ihm, er könnte mich gar wohl entbehren.

Diesen Wink ließ sich Herr von Essin (so hieß der Freund) nicht entfallen. Weil ihm denn, sagte er, meine Dienste so wenig nothwendig wären, so dürfte er sich nicht länger wider eine vortheilhafte Versorgung setzen, die sich heute zeigte, mir aber wohl morgen entgehen könnte. Er faßte ihn von so vielen Seiten, und zu

einer so günstigen Stunde, daß er ihn überredete.

Nun besorgte ich, es möchte schwerer halten, des Vaters des Herrn von Lery Widerstand zu überwinden. Allein ich irrte mich. Zum Glücke fand er im Morery einen dem unsrigen ähnlichen Namen, dessen Geschlechtsregister und Adel sehr weit hinauf gieng. Diese Entdeckung bestimmte ihn zu unserm Vortheile, daß er sogar begieriger nach unsrer Heirath ward, als sein Sohn.

Mein Mann reichte mir die Hand mit ganz guter Art. Hätte ich wohl da voraus sehen können, daß dieser Tag, den ich als den glücklichsten meines Lebens betrachtete, dessen unglücklichster werden sollte?

Kaum war die Trauung vorüber, so nahm mich mein Mann mit in sein Kabinet, und sagte mir da diese schrecklichen Worte, die sich nie aus meinem Sinne verlieren werden. „Sie sind nun, Ma„dam, meine Frau; ich aber will mich

„von Ihnen auf immer trennen. Ehe „ich das that, wollte ich Sie doch aus „der Sklaverey reißen, in der Sie bey „Ihrem Vater lebten, und das Schicksal „des Kindes, mit dem Sie schwanger „gehen, sicher stellen. Nach dem aber, „was vorgefallen ist, kann ich nicht mit „Ihnen leben. Stets würde ich fürch„ten, Sie möchten für einen andern die „nämliche Schwachheit haben, die Sie „für mich hatten. Ich kenne mich; nie„mals würde ich meinen Verdacht, meine „Eifersucht los werden. Anders nicht „als durch meine Flucht können Sie mei„nem Zorne entkommen. Leben Sie wohl, „und glücklich, wenn Sie es anders kön„nen."

„O wie könnte ich das wohl ohne Sie?" schrie ich, vor Kummer außer mir, und wandte alle Bemühungen an, ihn zurück zu halten. Er aber riß sich aus meinen Armen los, und setzte sich vor meinen Augen zu Pferde.

Ich sank in Ohnmacht, und man hatte große Mühe, mich wieder zu mir zu bringen. Wie glücklich, wenn ich damals das Leben verloren hätte! Es war nun weiter nichts, als ein Gewebe von Unfällen.

Ich kam mit einem Sohne ein. Der sollte der Gesellschafter und Erbe meines Unglücks werden. Meines Mannes Vater starb, und vermachte alles das Seinige seinen andern Kindern. Meines Vaters Haus war mir verhaßt geworden; und da die Unglücklichen allezeit Unrecht haben, hatte ich nicht einmal das Herz, ihm unter die Augen zu kommen.

Solchergestalt führte ich verschiedne Jahre ein kummervolles Leben. Die Noth drang mich, als Kammerfrau bey der Frau von Neuillant in Dienste zu treten. Ihr Gemahl brauchte einen Pagen; und mein Sohn, dem ich eine gute Erziehung gegeben, und seine Herkunft verschwiegen hatte, trat bey ihm in Dienste. Diese Versorgung stellte man mir als eine Gunstbezeugung vor. Wirklich

war mir es sehr angenehm, meinen Sohn um mich und in der Nähe zu Erhaltung meines Raths zu haben.

Mein Name blieb für ihn ein Geheimniß. Die Erniedrigung, worinne ich und er waren, erlaubte uns nicht, ihn zu führen. Er hatte ohnedieß nur zu vielen Hang zum Hochmuthe. Ich sagte oft zu ihm, „mein Sohn, nichts schickt sich we„niger zusammen, als hoher Geist bey „niedrigen Glücksumständen. Sey doch „bescheiden, aus Neigung sowohl als „Pflicht!“

Ich selbst war gar sehr genöthigt, es zu seyn. Allen meinen Geschmack mußte ich meiner Pflicht aufopfern, und stets meinen Willen nach andrer ihrem richten.

Nun hatte Herr von Neuillant eine überaus schöne Tochter, in die sich mein Sohn sterblich verliebte. Das ward ich eher nicht inne, als bis es nicht mehr Zeit war, ihm abzuhelfen. Ich stellte ihm vor, seine Liebe könnte keine andern als traurige Folgen haben. Die Ungleichheit

seines Standes und der Fräulein von Neuillant ihres erlaubte ihm nicht, sich zu schmeicheln, daß er sie jemals erhalten könnte. Da er in des Herrn von Neuillant Diensten stünde, liefe es wider die ihm schuldige Treue, wenn er sich um seiner Tochter Gunst bewerben wollte. Selbst wenn sie die Schwachheit hätte, ihm Gehör zu geben, verbände ihn die Ehre, eine Leidenschaft, welche die Redlichkeit verurtheilte, zu unterdrücken.

Mein Sohn räumte alles ein. Diese Vorstellung rührte ihn. Allein der Fräulein von Neuillant Anblick war stärker, als die Ueberlegungen, und machte, daß er alles vergaß. „Wenn ich sie sehe," sprach er, „so vergesse ich beydes, wer ich „bin, und wer sie ist. Nur daran denke „ich, daß sie schön ist, und daß ich sie lie„be."

Ich argwohnte, Fräulein von Neuillant möchte ihn wieder lieben, und meine Vermuthung befand sich wahr. Wenn sie ihn erblickte, sah sie ihn aufmerksam an,

unterſchied ihn bey Ertheilung ihrer Befehle von allen andern Bedienten, wandte ſich nur an ihn, und redete gern mit ihm. Man ſah ihr die Freude, mit der ſie zu ihm redete, am Geſichte an, imgleichen den Kummer, den ihr es verurſachte, wenn er ihrem Kammermädchen, die gut ausſah, oder Frauenzimmern aus der Nachbarſchaft Höflichkeiten vorſagte. Denn wir lebten auf dem Lande, welches die Stände einander näher bringt, und eine Art von Vertraulichkeit zu erlauben ſcheint. Selbſt meines Sohns Jugend, und, wenn ich ſo ſagen darf, ſein Verſtand und ſeine gute Miene, machten, daß man ihm leicht eine Freyheit, die er nicht mißbrauchte, zu gute hielt.

Ein Vorfall, den ich vorausgeſehen hatte, ſtürzte ihn in Verzweiflung. Es warb um Fräulein von Neuillant ein Herr, den man für ſehr reich ausgab, und der ſich den Grafen von Teriany nennen ließ. Nun liebte Frau von Neuillant das Geld; und da ſie einen großen Geiſt

hatte, herrſchte ſie über ihren Mann, der Ruhe und Vergnügen liebte, außerdem aber ein ſehr liebenswürdiger Mann, der es vergaß, daß er nicht mehr jung war, weil ihn nichts daran erinnerte. Es lag nicht an ihm, daß meine Umſtände nicht verbeſſert wurden. Allein da hätte ich ihm müſſen Gehör geben. Nun war mir aber die Liebe zu übel bekommen, daß ich ihr nicht hätte Stillſchweigen auflegen ſollen.

Herr von Neuillant ließ alſo ſeine Gemahlinn machen, was ſie wollte; und ſie beſchloß ihrer Tochter Heirath mit dem Grafen von Terigny, der wohl hätte ihr Vater ſeyn können, denn er war gern vierzig Jahre, ſie aber kaum ſiebzehn alt. Die Heirath war ihr ſehr zuwider; ſie mußte jedoch einer gebietriſchen Mutter gehorchen, die ſie an den Gehorſam gewöhnt hatte. Es ward demnach der Tag zur Trauung angeſetzt.

Mein Sohn war vor Kummer außer ſich, und ſuchte blos bequeme Zeit, um

ſich der Fräulein von Neuillant zu Füſſen zu werfen, und von ihr den letzten Abſchied zu nehmen. Denn er wollte noch vor ihrer Heirath aus ihrem Hauſe und aus Frankreich gehen.

Er traf ſie in einem Luſthauſe im Garten an. Indem er nun ihre Kniee umarmte, kam Herr von Terigny dazu. Erſtaunt über dieſe Vermeſſenheit eines Pagen, drohte er ihm mit Stockſchlägen. Der Page war höchſt entrüſtet, daß man ihm in ſeiner Geliebten Gegenwart ſo begegnete, und antwortete mit Uebermuthe. Herr von Terigny gab ihm eine Ohrfeige. Mein Sohn, der keinen Degen bey ſich hatte, um dieſen Schimpf zu rächen, blieb ſtumm und gleichſam fühllos. Fräulein von Neuillant vergoß einen Strom von Thränen, blickte bald zärtlich auf meinen Sohn, um ihn gleichſam zu tröſten, bald auf Herrn von Terigny mit einer zornigen Verachtung.

Doch mein Sohn blieb nicht lange in dieſem Zuſtande der Betäubung. „Warte

„auf mich! sagte er zu seinem Feinde; du „hast mich wehrlos angegriffen; aber ich „will dein mir zugefügtes Unrecht und die „Gewalt, die du der Fräulein von Neuil„lant anthust, mit deinem Blute abwa„schen.“

Mit diesen Worten gieng er fort, und lief hin, um seinen Degen zu holen. Seine Stube war neben der meinigen. Ich sah ihn von Rachgier hingerissen, daß er gar nicht mehr Herr über sich war. Ich wollte ihn aufhalten; er aber stieß mich zurück, schloß mich in meiner Stube ein, damit ich ihm nicht nachfolgen könnte, und eilte mit dem Degen in der Faust auf seinen Gegner los.

Herr von Terigny sah ihn ungerührt kommen. Es schien ihm sogar nahe zu gehen, daß er ihn in solcher Verzweiflung sah. Er that was er nur konnte, um ihn zu besänftigen. Allein er war gezwungen, zu seiner Vertheidigung den Degen zu ziehen.

Es ſchien, als wollte er ihn ſeiner Jugend halben ſchonen. Mein Sohn aber zog nichts als ſeine Verzweiflung zu Rathe, und verwundete ihn in den Schenkel, ungeachtet Fräulein von Neuillant dazwiſchen getreten war, um ſie aus einander zu bringen.

Ich hörte aus meinem Fenſter, das niedrig war, und in den Garten gieng, ſein Geſchrey und das Klirren der Degen. Ich ſprang in den Garten, und ſah — Welcher Anblick! Fräulein von Neuillant lag ohnmächtig neben meinem Sohne, der ſie mit der einen Hand umarmte, mit der andern das Blut aus des Herrn von Terigny Wunde zu ſtillen ſuchte, den er mit ſeinen Thränen benetzte, indem er ihn wieder zu ſich zu bringen ſuchte. Dieſer Anblick durchdrang mich mit Entſetzen.

Wie ward mir aber zu Muthe, als ich an dem Herrn von Terigny die Geſichtszüge meines Mannes, des Herrn von Le-ry, erkannte! Ich erlag unter meinem Kummer. Tödtliche Bläſſe bedeckte mein

Gesichte, und ich blieb ohne Bewegung. Bald aber benahm mir ein kalter Schweis den Athem und die Sinne.

Mein Sohn, weit entfernt, sich mit der Flucht zu retten, rufte auf allen Seiten um Hülfe. Man kam auf sein Geschrey hinzu, fand zwey Frauenzimmer ohnmächtig, den Herrn von Lery, der kaum noch Zeichen des Lebens von sich gab, und meinen Sohn, der den Tod verlangte.

Herr und Frau von Neuillant sorgten für uns. Da sie meinen Sohn liebten, retteten sie ihn wider seinen Willen von seiner Verzweiflung, und versteckten ihn in Erwartung der Folgen dieses Handels.

Des Herrn von Terigny Wunde ward nicht tödtlich befunden. Da er aber viel Blut verloren hatte, befand er sich sehr schwach, und hatte Ruhe nöthig. Diese Nachricht beruhigte mich, und machte mich schlüssig, meine Geschichte dem Herrn von Neuillant und seiner Gemahlinn zu entdecken. Sie sprachen mir Trost zu, und

riethen mir, ich sollte mich des Zustands des Herrn von Lery bedienen, um ihn zu warten, und seine Zärtlichkeit wieder rege zu machen. Sie würden, sagten sie, unsre Aussöhnung gern sehen, und ihr Vorschub zu thun suchen.

Ich kam also weder Tag noch Nacht vom Herrn von Lery weg. Wiewohl er mich nicht erkannte, kehrten sich doch seine Blicke mit Neigung auf mich. Er gestand mir, zugleich mit seinem Blute hätte er auch alle Liebe für Fräulein von Neuillant verloren, die einen andern zu lieben schiene. „Wo werde ich wohl, sprach er, „die Zärtlichkeit, die Gesinnungen wieder„finden, die ich in meiner Frau fand, von „der man mir versichert hat, sie wäre todt?“ Wirklich hatte ich, zu Verhütung aller Nachfragen, das Gerüchte von meinem Tode ausgebracht.

Ich konnte mich bey diesen Worten nicht enthalten, in Thränen zu zerfließen, und mich in seine Arme zu werfen.

In dieſer Stellung fanden uns Herr und Frau von Neuillant, und wurden ſehr dadurch gerührt. Herr von Lery ſchien über meine Bewegung zu erſtaunen. Sie gefiel ihm aber, weil ſie ein nachdrückliches Zeugniß meiner Zärtlichkeit war. Das wußte er nicht, daß ſich hierinne meine Pflicht mit meiner Neigung vertrug.

Als er wieder zu Kräften zu kommen begonnte, glaubten Herr und Frau von Neuillant, ſie müßten ſich einer ſo günſtigen Zeit bedienen, ihm das zu melden, was er nicht wußte. „Finden Sie nicht,“ ſagten ſie zu ihm, „in dieſer zärtlichen, „gefühlvollen Frau die nämliche geliebte „Ehegattinn wieder, deren Verluſt Sie „ſo ſehr bedauern? Der Himmel hat ſie „Ihnen zu Ihrem Glücke erhalten; es ſteht „nur bey Ihnen, Sich daſſelbe auf immer „ſicher zu ſtellen.“

Herr von Lery ſann einen Augenblick nach, gleichſam um ſich zu bedenken. Darauf kehrte er ſich zärtlich gegen mich, reichte

mir die Arme, und sagte: „Ich bin Ih„nen zu viele Verbindlichkeit schuldig, als „daß ich nicht meine Dankbarkeit dadurch „bezeugen sollte, daß ich Ihr Unglück en„dige. Ich habe von einem in England „verstorbnen Oheim eine starke Erbschaft „gethan, die uns in den Stand setzt, in „wohlhabenden Umständen zu leben, und „das Kind, mit dem Sie zur Zeit meiner „Abreise schwanger giengen, wenn es an„ders noch am Leben ist, glücklich zu ma„chen.“

Diese Worte bewogen mich zu zittern. Ach! das nämliche Kind hatte ihn verwundet. Ich antwortete nichts. Mein Stillschweigen verwunderte ihn. Er wollte dessen Ursachen wissen. „Ist das „Kind gestorben?“ fragte er mich mit Bewegung.

„Nein, antwortete ich; aber es macht „sich das Leben zum Vorwurfe. Es lebt „nur, um der strafbarste und unglücklich„ste von allen Menschen zu seyn. Blos

„seine Gewissensbisse sind gleich groß, als „sein Verbrechen.“

„Ach eine aufrichtige Reue,“ erwiederte er, „macht alles wieder gut; und ein „Strafbarer wird wieder unschuldig, so„bald er nur sein Vergehen erkennt.“

„Das von meinem Sohne,“ versetzte ich, „ist so abscheulich, daß nur der Tod „es wieder gut machen kann. Und den „würde er sich auch angethan haben, wenn „es der Himmel zugelassen hätte.“

„Ich will ihn doch sehen,“ unterbrach er mich, „um ihn zu bedauern und zu trö„sten. Das Vergnügen, einen Vater, „den man für verloren hält, zu finden, „kann gar wohl den Kummer vermindern. „Ich hoffe sogar, dieser Anblick soll mir „helfen die Gesundheit wiedergeben. Denn „ich zweifle nicht, mein Sohn muß unter „Ihren Augen wohl erzogen worden seyn.“

Mich schauderte bey diesen Reden. Herr und Frau von Neuillant sahen meine

Unruhe und Bangigkeit, und ſuchten ihr ein Ende zu machen.

Herr von Neuillant gieng ſelbſt hin, meinen Sohn zu holen, und ſeinem Vater vorzuſtellen. Er befand ſich im Schloſſe. Man hatte ihm geſagt, wer Herr von Terigny war. Das hatte ſeine Betrübniß, ſeine Gewiſſensvorwürfe verdoppelt. Nach dem, was vorgefallen war, konnte er ſich nicht entſchließen, in ſeiner Gegenwart zu erſcheinen. Doch Herr von Neuillant befahl, er ſollte mit ihm kommen. Er mußte alſo gehorchen.

Beym Eintritte in das Zimmer, wo wir waren, warf er ſich zitternd vor ſeinem Vater nieder, wie ein Verbrecher vor ſeinem Richter, ohne ein Wort vorzubringen. Mein Mann erkannte ihn ſogleich, hob ihn wieder auf, und ſagte, „ich ver„zeihe Dir, mein Sohn, in Betrachtung „Deiner Reue, und des Herrn und der „Frau von Neuillant, denen Du ewige „Dankbarkeit ſchuldig biſt. Ich will noch

„mehr für Dich thun. Wenn ſie Dir gü-
„tig ihre Tochter geben wollen, die Du
„liebſt, und die Dich liebt, ſo bin ich im
„Stande, Dir zu Deiner Verſorgung hun-
„dert tauſend Thaler zu zahlen.“

Herr und Frau von Neuillant gaben ihr Wort von ſich. Mein Sohn warf ſich ihnen zu Füſſen. Er konnte nicht aufhören, ihnen ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, und ſeinen Vater und mich zu umarmen.

IV.

Der doppelte Irrthum.

Eine Erzählung.

Celiane betrachtete die Liebe als die höchste Glückseligkeit; Dorsigny dagegen als das gröſste Unglück. Sollte Celiane sich für glücklich halten, so mußte sie geliebt werden; und sollte es Dorsigny, so mußte er von der Liebe frey bleiben. Beyde blieben beym Worte stehen, und irrten sich in der Sache. Dorsigny hielt das für Freundschaft, was wirkliche Liebe, Celiane aber das für Liebe, was höchstens nur Freundschaft war.

Dorsigny berühmte sich im Alter von dreyſsig Jahren, er lebte als ein Philosoph. Seine Philosophie aber war vielmehr die Folge seiner Ueberlegungen, als

der Empfindungen seines Gemüths. Er hatte die Schwachheit, zu glauben, er wäre über alle Schwachheiten hinweg. Wenige Mannspersonen waren geschickter, in andern die Gesinnungen zu erregen, vor denen er selbst sich scheute. Die Annehmlichkeiten seiner Person söhnten die Frauenzimmer mit dem Sonderbaren seiner Denkungsart aus. Sie sahen an ihm einen gemeinschaftlichen Feind, zu dessen Bezwingung Neigung und Vortheil sie gleich sehr antrieben.

Cellanens Umstände machten sie fühlbarer als irgend jemanden gegen die Eindrücke der Liebe. Sie wohnte auf dem Lande, auf einem Gute neben demjenigen, wohin sich Dorsigny seit einem Jahre gewandt hatte. Dort lebte sie unter der Aufsicht eines alten Gemahls, des Marquis von Montaneuf. Dieser hatte an sich alle Fehler und Schwachheiten, die nur ein Ehemann haben kann. Er hatte das Podagra, war eifersüchtig, verdrüßlich, geizig und zum Schelten geneigt. Er

trug Sorge, allen und jeden, besonders aber seinen jungen Nachbarn, den Zutritt zu seinem Schlosse zu verwehren.

Der einzige Dorsigny war davon ausgenommen. Den fand der alte Marquis seiner Bekanntschaft würdig, weil er sie nicht aufsuchte. Die ernsthafte Wendung seiner Gespräche, und selbst der in seinen Belustigungen herrschende Ernst benahm ihm alles Mißtrauen. „Das ist ein hochachtungswürdiger Nachbar, sagte er. „Der schickt sich recht gut, meiner Frau „Gesellschaft zu leisten. In seinem Umgange sehe ich keine Gefahr. Der Umgang mit einem Philosophen kann nicht „anders als nützlich seyn." Nachdem er also bey sich vernünftelt hatte, sagte er zur Marquisinn, sie würde ihm einen Gefallen erzeigen, wenn sie den Grafen von Dorsigny wohl aufnähme.

Das war der erste Befehl, den Celiane von ihrem Manne ohne Murren annahm. „So werde ich doch einige Erholung haben, sagte sie bey sich selbst.

„Denn ist gleich Dorsigny eben so ernst-
„haft, als mein eifersüchtiger Mann, so
„hat er doch nicht, so wie der, ein Recht
„zu schelten. Was noch mehr ist, er ist
„nicht siebzig Jahre alt.

Die Marquisinn besaß alle Reizungen, die sich nur anmaßen können, die Gleichgültigkeit selbst zu bezwingen. Sie hatte einen Verstand voll Feinheit, eine schimmernde Einbildungskraft, viele Schönheit, und diejenige ungezwungne Anmuth, die selbst Leute, welche nicht wohl gebildet sind, verschönert. So wunderlich auch ihr Mann war, haßte sie ihn doch nicht. Das betrachtete sie als die stärkste Anstrengung ihrer Tugend. Wirklich war es auch alles, was nur ihre Tugend thun konnte. Ferner nahm sie sich vor, ihm getreu zu bleiben, so groß auch ihre Abneigung vor ihm, oder ihre Neigung für einen andern werden möchte.

Dorsigny seiner Seits strebte nach keinem andern als dem Titel ihres Freundes. Nach seinen Grundsätzen konnte

und durfte er weiter nichts verlangen. Seine häufigen Beſuche bedeuteten, ſeiner Meynung nach, nichts, oder waren höchſtens Zeugniſſe der Gefälligkeit. Er ſchränkte ſeine ganze Abſicht darauf ein, die Marquiſinn bey der Langenweile zu tröſten, die eine Frau ihres Alters nothwendig in der Einſamkeit findet. „Es „iſt unmöglich, ſagte er, daß man ihren „Zuſtand nicht bedauern ſollte. Meine „Geſinnungen aber werden ſich nie weiter „als auf das Mitleiden erſtrecken.“ Er wußte nicht, daß das Mitleiden, wenn es eine junge und ſchöne Frau zum Gegenſtande hat, niemals ermangelt, in kurzem etwas mehr zu werden.

Der alte Marquis hörte ihn oft die Liebe eine Schwachheit nennen. Sein Vertrauen auf ihn wuchs alſo deſto mehr, weil er ihn dieſer Schwachheit nicht fähig achtete.

Indeſſen ließ des Grafen Sittenlehre nach der Maße, als Celiane ihn mehr einnahm, von ihrer Strenge nach. Er

ward es jedoch nicht inne, oder schrieb diese Wirkung seinem Mitleiden zu. Freundschaft war der gewöhnliche Text ihrer Unterredungen.

„Lösen Sie mir doch einmal einen Zweifel auf," sagte eines Tages die Marquisinn. „Giebt es nicht verschiedne Gattungen von Freundschaft? Es scheint mir, als würde meine Freundschaft für ein Frauenzimmer nicht ganz von derselben Gattung seyn, als diejenige, die ich für einen Mann hegen könnte. Alter, Denkungsart und selbst persönliche Bildung bringen, meiner Meynung nach, einige Verschiedenheit in diese Leidenschaft."

„In diese Zuneigung, wenn es Ihnen so beliebt" — antwortete der Graf.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen," unterbrach sie ihn. „Ich kehre mich nicht an das Wort. Meine Frage geht auf die Sache selbst; und ich bitte, daß Sie mir sie erklären helfen."

Er antwortete mit einiger Verlegenheit, „die Freundschaft, Madam, muß als eine

„stets gelaßne, heitre Empfindung betrach-
„tet werden, die zwar die Seele einnimmt,
„nicht aber verunruhigt. Sie macht,
„daß wir eine Person der andern vorzie-
„hen, ohne daß aus diesem Vorzüge Lei-
„denschaft oder Unruhe erwächst. Alter,
„Gemüthsart, Gestalt, selbst das Ge-
„schlechte dürfen nicht Anlaß geben, daß
„die Freundschaft ihre Schranken über-
„schreitet. Thäte sie das, so würde ihr
„dieser Name nicht mehr zukommen."

„Sie sind sehr strenge in Ihren Be-
„schreibungen, erwiederte sie. Ich hatte
„immer der Freundschaft Gebiete für aus-
„gebreiteter gehalten. Ich achtete sie der
„Unruhe, der Ungeduld, selbst der Ver-
„wirrung fähig. Denn warum sollte ei-
„nes Freundes Abwesenheit nicht unsre
„Ruhe stören? Warum sollte uns die
„Furcht, ihn kaltsinniger und weniger zärt-
„lich zu sehen, nicht Unruhe verursachen?
„Warum" —

„Diese Fragen, unterbrach sie der Graf,
„sind ganz natürlich; und ich würde eben

„solche an Sie gethan haben, wenn Sie „mir nicht zuvorgekommen wären.“

Solchergestalt riß ihn sein Herz immer weiter fort, als es sein Wille war. Täglich ward er mehr gefesselt, und bildete sich noch immer ein, er wäre frey.

Celiane dagegen war es wirklich, und glaubte, es nicht mehr zu seyn. Sie mußte sich mit etwas beschäfftigen, das war für sie eine Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit hatte vielen Einfluß auf ihren an dem Grafen genommenen Antheil. Hingegen des Grafen seiner an ihr war blos die Wirkung ihrer Schönheit.

„So viel war indessen wahr, daß Celianen ihre Einsamkeit annehmlicher vorzukommen begonnte, und daß Dorsigny allein diese Veränderung verursachte. Sie vergaß ganz, daß es noch andre Gesellschaften in der Welt gab. Sie getraute sich nicht, ihr Herz zu fragen, aus Furcht, allzuzärtliche Gesinnungen darinne zu finden.

Indem sie sich in diesem Gemüthszustande befand, ward der alte Marquis durch einen Anfall von Podagra weggerafft. Seine Wittwe betrug sich dabey mit vielem Anstande.

Alle, die bisher der Verstorbne entfernt gehalten hatte, dachten nun darauf, sich wieder zu nähern. Dorsigny ward darüber mißvergnügt. Das bemerkte Celiane, und es war ihr nicht zuwider. Etwas Eifersucht bey einem Manne, der nicht mehr als dreyßig Jahre alt ist, kann niemals mißfallen; sie kündigt Liebe an; nun verachtet man aber niemals eines jungen Manns Liebe, nachdem man bereits eines alten seine geduldet hat.

„So kann ich denn endlich meiner Neigung folgen, sagte sie. Unstreitig wird „sie noch zunehmen. Ich bin Herr über „meine Handlungen; und es scheint mir „schon itzt, als wäre ich dem Dorsigny „die Aufopferung meiner Freyheit schuldig.“

Was in des Grafen Seele vorgieng, war ein wenig verschieden. „Ich möchte „nicht, sprach er, Celianens Liebhaber „seyn. Ihr Freund aber bin ich gewiß. „Die Freundschaft hat so gut ihre Pflich„ten als ihre Rechte. Sie legt mir die „Verbindlichkeit auf, die Marquisinn vor „einer gewissen Gefahr zu vertheidigen, „der eine Person von ihrer Jugend und „Schönheit selten entgeht, wenn sie sich „selbst überlassen wird. Denn eine junge „Frau, die der Einsamkeit müde wird, ver„läßt sie zuweilen mit einer Hitze, die sie „in die äußerste, allezeit gefährliche, Zer„streuung stürzt. Ich selbst also muß ihr „treulich Gesellschaft leisten; zugleich aber „alle die übrige entfernt halten.“

Dieser Betrachtung zu Folge war er mehr als jemals um sie. Alle, denen er den Zutritt abschnitt, beschwerten sich, und mengten in ihre Beschwerden Stichelreden. Der Graf, der nicht von Celianen wegkam, erfuhr weder ihre Reden noch Beschwerden. Er argwohnte nicht

einmal, daß er dazu hätte Anlaß geben können.

Endlich kam das Gerüchte davon der Marquisinn zu Ohren. „Das Reden bedeutet nichts, sagte sie. Die Welt ist „müßig; sie macht sich eine Lust; kann „ichs ihr wohl wehren? Man beneidet „den Dorsigny, weil ich ihn vorziehe. „Desto besser! Es sollte mich verdrießen, „wenn sein Glück niemanden eifersüchtig „machte.“

Niemand schien sich darüber mehr zu ärgern, als der Ritter von Arcy, ein junger Edelmann, angenehm von Person, dessen Vermögen nur mittelmäßig war. Er hatte, als Celianens Nachbar, noch ehe sie Wittwe war, Anschläge auf sie gemacht. Seitdem sie es nun war, hatte er sich geschmeichelt, leichten Zutritt zu ihr zu finden. Nicht ohne Verdruß und Unwillen sah er sich in seiner Erwartung betrogen.

Dem ungeachtet ließ er sich nicht abschrecken. Die Höflichkeit litt nicht, seine

Besuche beständig abzuweisen. Er beschloß also, sich den ersten zu Nutze zu machen, den man nur anzunehmen geruhen würde. Seine Standhaftigkeit machte, daß er in kurzem diese Gunst erhielt.

Er trieb seine Liebe so, wie er sie empfand, leichtsinnig. Er suchte bey seinen Erklärungen keine Umschweife. „Ich „schwöre es Ihnen, Madam," sagte er zur Marquisinn, „nichts hat mir gröſsre Freu„de verursacht, als Ihre Wittwenschaft. „Sie ist eine Fügung des Himmels zu mei„nem Besten."

„Ich begreife nicht, mein Herr," war Cellanens Antwort, „wie mein erlittner „Verlust Ihnen Vortheil bringen kann."

„Verstehen Sie mich nicht? fragte er. „Gleichwohl kann nichts deutlicher seyn. „Ich liebe Sie. Ganz natürlich muſste „mir also der Marquis miſsfallen. Hätte „er sich wie andre aufgeführt, so wäre er „so erträglich gewesen, als es andre Män„ner sind. So aber hielt er Sie verbor„gen, und entzog Sie aller Mannsleute

„Augen. Er übte eine Tyranney an Ih„nen aus, die nicht ihres gleichen hat.“

„Ich habe nothwendig,“ erwiederte die Marquiſinn, „ſeinen Willen ehren, und „mich ihm unterwerfen müſſen. Meine „Einſamkeit iſt mir nicht ſchwer angekom„men.“

„Ich weis wohl, verſetzte der Ritter, „daß Sie nicht gänzlich allein geweſen ſind. „Aber der Philoſoph Dorſigny war we„nigſtens eben ſo froſtig und langweilig, „als ein Ehemann. Man ſagt, Sie wä„ren Willens, Sich blos auf ſeine Geſell„ſchaft einzuſchränken. Wahrhaftig, Ma„dam, das heißt beynah, gar keine halten; „wenn nicht etwa Ihre Augen ein Wun„derwerk gethan haben. An Ihrer Ge„walt zweifle ich nicht. Allein ſeine Art „zu ſehen iſt von der unſrigen ſo verſchie„den.“

Hier ſtörte den Ritter des Dorſigny Ankunft, und verhinderte die Antwort, die ihm Celiane geben wollte. Der Ritter, der mit ihm unter der Armee geweſen

war, ſuchte die alte Bekanntſchaft wieder zu erneuern. Allein vergebens wandte er Höflichkeit und die ſchmeichelhafteſte Gunſtbewerbung an. Dorſigny erwiederte ſie nur ſehr zurückhaltend und froſtig.

Celiane ſchützte Geſchäffte vor, wegen deren ſie ausfahren müßte. Umſonſt ſuchte ſie der Ritter zu überreden, ſie auf andre Zeit zu verſchieben. Der Graf bewies, daß ſie zu wichtig wären, um ausgeſetzt zu werden. Er glaubte, gewahr zu werden, daß ſie ſich vielmehr aus Gefälligkeit gegen ihn, als aus Verachtung vor dem Ritter entfernte.

„Wahrhaftig, rufte der Ritter aus, als ſie allein beyſammen waren, „da faßt „ſie doch einen wunderbaren Entſchluß. „Eine Frau ihres Alters will ſich auf ſol„che Art lebendig begraben! Sie aber, „mein Herr,“ fuhr er gegen Dorſigny fort, „was haben Sie für Abſichten, daß „Sie auf dieſe Weiſe die Rolle eines ei„ferſüchtigen Liebhabers ſpielen? Haben „Sie etwa Luſt, der Held eines Romans

„zu werden? Oder wollen Sie die Mar-
„quiſinn zur Würde einer ſolchen Heldinn
„erheben?“

„Ich bin nicht ihr Liebhaber,“ antwortete der Graf trotzig. „Ich begehre nicht „in einem Romane Figur zu machen; und „es ſollte mir leid ſeyn, wenn jemand ſich „eine Freyheit dieſer Art mit der Marquiſinn nähme.“

„Mir ſollte es nicht weniger leid ſeyn,“ verſetzte jener; „ihr guter Ruf iſt mir lieb; „und ich erkläre mich in voraus zu ihrem „Ritter.“

„Aus welchem Grunde denn, wenn es „Ihnen beliebt?“ fragte der Graf.

„Habe ich nicht etwa ein Recht dazu?“ fragte der Ritter. „Sie ſind blos ihr „Freund. Ich aber mache Anſpruch, et-„was mehr zu werden.“

„Anſpruch machen, ſagte Dorſigny, „iſt Ihnen wohl erlaubt. Nur aber „möchte es ſchwerlich glücken.“

„Das wollen wir sehen,“ sagte Herr von Arcy. „Ich rechne sogar dabey auf „Ihren Fürspruch.“

„Herr Ritter!“ rufte der Graf aus. „Den können Sie mir gar nicht abschla„gen,“ fuhr jener fort.

„Wahrhaftig, sagte der Graf, Ihr „Vertrauen könnte nicht übler angebracht „seyn. Ich fühle mich gar nicht geneigt „zu dieser Art von Unterhandlung.“

„Wohlan denn, sprach der Ritter, so „will ich Ihnen Anleitung geben. Schon „bin ich in schwerern Unternehmungen „glücklich gewesen, und zweifle daher nicht, „diese durchzusetzen. Folgen Sie mir nur; „ich will Ihnen schon forthelfen.“

Celiane schloß sich bis auf des Ritters Abschied ein, konnte aber nicht umhin, sich der Unhöflichkeit zu beschuldigen. „Gleich„wohl, sagte sie, hätte ich dem Arcy mehr „Achtung bezeugt, so würde ich den Dor„signy beunruhigt haben. Da ich ihn „aber liebe, so thäte ich gewiß Unrecht, „wenn ich dem Kummer verursachte.“

Dorſigny ſeiner Seits ſagte: „Bin „ich gleich in Celianen nicht verliebt, ſo „muß ich ſie doch von der Gefahr erret„ten, ſich mit einem ſo nichtsbedeutenden, „widerſprechenden Menſchen, als der Rit„ter iſt, zu weit einzulaſſen. Die Freund„ſchaft fordert es unſtreitig von mir; und „wider eine ſo heilige Pflicht der Freund„ſchaft werde ich nicht verſtoßen.“

Tages darauf ſchrieb der Ritter, der ſtets auf ſein Vorhaben dachte, Celianen folgenden Brief:

„Die Liebe zum Stillſchweigen und zur „Unthätigkeit verdammen, das heißt, zu „ſtrenge ſeyn. Dergleichen Befehle wer„den niemals vollſtreckt. Ich gehorche „Ihnen alſo nicht, und werde Ihnen nicht „gehorchen, ſo lange Sie ungerecht ſind. „Warum laſſen Sie nicht Ihre Tyranney „an einem andern aus? Zum Exempel, „des Dorſigny froſtige Freundſchaft wirds „ihm gar leicht machen, zu gehorchen. „Hingegen die in meinem Herzen brennen„de Liebe wird mich ſtets rebelliſch machen.“

Dieſer Brief gab Celianen neuen Stoff zu Betrachtungen. „Geſetzt, ſagte ſie, „des Dorſigny Gunſtbewerbungen wären „blos Freundſchaft. Nun ja, Freund„ſchaft iſt etwas. Liebe aber erfordert „Gegenliebe. Nun hätte ſichs wohl nicht „geſchickt, daß er mir ſeine Geſinnungen „bey meines Mannes Lebzeiten erklärt hät„te. Itzt aber, wenn ſie anders den mei„nigen ähnlich ſind, iſt dieſe Erklärung „nothwendig. Dieſer Brief nun ſoll mir „zum Mittel dienen, ihn auszuforſchen.“

Mit dieſen Gedanken gieng ſie ihm entgegen, und gab ihm den Brief zu leſen.

Dorſigny konnte bey deſſen Leſung ſeine Unruhe nicht bergen.

„Nun, mein Herr,“ fragte ihn Celiane mit nachläßiger, uneigennütziger Miene, „was ſagen Sie dazu? Soll ich „den Brief beantworten? Und wenn ich „das thue, was ſoll ich da ſagen?“

„Nicht mein Herz, erwiederte er, das „Ihrige müſſen Sie zu Rathe ziehen.“

„O mein Herz, sprach sie, hat bereits „den Ausspruch gethan. Nur meine Ur„theilskraft ist in Ungewißheit. Sie ha„ben doch unstreitig mit dem Ritter Abre„de genommen?“

„Abrede, Madam!“ fragte der Graf.

„Nun ja, antwortete sie, wenigstens „etwas dem Aehnliches. Es ist unmög„lich, daß er nicht hätte die Art von An„theile auszuforschen suchen sollen, den „Sie an seiner Forderung nehmen.“

„Glauben Sie nicht auch,“ fragte Dorsigny, „ich hätte ihn sollen zu meinem „Vertrauten machen?“

„Das sage ich nicht, erwiederte sie. „Aber es giebt gewisse Dinge, nach denen „man sich ohne Hitze erkundigen kann. „Der Ritter hat besorgen können, an Ih„nen eine Hinderniß zu finden, und hat „sich in der Meynung, als mißbilligten „Sie seine Gesinnungen nicht, zum Schrei„ben an mich entschließen können.“

„Wer mag Ihnen wohl das gesagt ha„ben?“ fragte der Graf.

„Der Brief, antwortete sie, den Sie „itzt gelesen haben. Er redet darinne, „deucht mich, ziemlich entschlossen.“

„Dieser Brief, Madam,“ sagte Dorsigny, „kann Sie in mehr als einer Absicht betrügen.“

„So darf ich denn, sprach sie, nicht „darauf antworten.“

„Ich denke vielmehr, versetzte der Graf, „Sie müssen das thun.“

„Nun so sehen Sie zu, fuhr sie fort, „was ich ihm sagen soll.“

„Was Ihnen beliebt, Madam,“ war die Antwort.

„Aber Sie sehen ja wohl ein,“ versetzte Celiane, „daß diese Neutralität sehr schim„pflich ist.“

„Ganz und gar nicht, Madam,“ antwortete der Graf; „unser Vortheil darf „uns nicht ungerecht machen. Freylich „der Ihrige“ —

„Was verstehen Sie unter dem meini„gen?“ unterbrach sie ihn.

„Der Ihrige, erwiederte er, wird Ih-
„nen bey dieser Gelegenheit ein Verhalten
„vorschreiben, das ich nicht zu unterſu-
„chen berechtigt zu seyn glaube.“

„Wahrhaftig, mein Herr,“ sagte die Marquiſinn, „ich wünschte, ich möchte
„Sie verſtehen können. Man muß jedoch
„einen Entſchluß faſſen. Soll ich des
„Ritters Brief blos durch mein Stillſchwei-
„gen beantworten?“

„Das Stillſchweigen, Madam,“ ſagte der Graf, „iſt oft ein Geſtändniß.“

„Nun so will ich ihm ſchreiben,“ antwortete ſie; „und das ſoll nicht länger ver-
„ſchoben werden.“

„Bald werden wir nun ſehen,“ ſprach Dorſigny bey ſich ſelbſt, „wie ihre Ant-
„wort lauten wird. Denn ich hoffe doch,
„ſie wird mir ſie zeigen. Die Neugier
„der Freundſchaft iſt ganz gewiß zu ent-
„ſchuldigen.“

Zweifel und Ungewißheit beunruhigten ſein Gemüthe den ganzen übrigen Tag und

die folgende Nacht. Den Tag darauf war er nicht ruhiger.

Celiane befand sich beynah in gleichem Zustande. Zwar war sie fest entschlossen, den Dorsigny zu befriedigen, und den Ritter abzuweisen. Aber die Wahl der zu gebrauchenden Ausdrücke setzte sie in Verlegenheit. Das würde, glaubte sie, nicht rechtschaffen gehandelt seyn, einen zärtlichen Brief im harten Tone zu beantworten. Indem sie noch darüber nachsann, trat der Graf in ihr Zimmer.

„Nun, Madam, sagte er, ist der Brief „aufgesetzt? Weis nun der Ritter, woran „er sich halten soll?“

„Nein, gab sie zur Antwort; aber er „wird es bald wissen.“

„Diese Ungewißheit ist eine Gunstbezeu„gung,“ wandte Dorsigny ein.

„Die soll er nicht lange zu genießen ha„ben,“ erwiederte sie.

„Das wohl, versetzte der Graf; aber „er genießt sie doch itzt.“

Celiane antwortete nichts, ſondern ſchrieb ſogleich folgendes:

„Warum fordern Sie, mein Herr, ei„ne neue Erklärung? Sie hätten Sich ja „wohl an die vorige halten können. Iſt „ſie Ihnen wohl zweydeutig vorgekommen? „So muß ich mich denn deutlicher erklä„ren. Erlauben Sie, daß ich Sie bitte, „mich künftig mit Ihrer Dienſtgefliſſenheit „zu verſchonen. Es ſteht nicht in mei„nem Vermögen, ſie zu erwiedern.“

„Mich deucht, ſprach Celiane, was „ich hier geſchrieben habe, ſoll genug ſeyn.“

Der Graf las den Brief, und war nicht damit zufrieden. Er glaubte, daß er zu „viel und auch zu wenig ſagte.

„Ich übergehe die erſte Redensart,“ ſprach er; „wiewohl ſie mir zu ſinnreich, „zu unbeſtimmt, und nicht ſowohl der Aus„druck des Vorwurfs als der Billigung „zu ſeyn ſcheint.“

„Sie werden mir erlauben,“ erwiederte die Marquiſinn, „andrer Meynung zu ſeyn. „Hätte ich dem Ritter ſagen wollen, ſeine

„Liebe würde gebilligt, so würde ich ja „leicht andre Ausdrücke gefunden haben.“

„Das ist wahr, sagte Dorsigny; aber „Sie könnten Sich wohl auch der nämli„chen bedient haben. Doch ich will fort„fahren. Sie hätten Sich ja wohl „an die erste Erklärung halten können. „Sollte es nicht schicklicher gesagt seyn, „Sie hätten Sich daran halten sol„len?“

„Wenn Sie es denken, sprach Celiane, „so ändern Sie das so!“

„Ferner sagen Sie,“ fuhr Dorsigny fort, „so muß ich mich denn deutlicher „erklären. Das so muß ich denn giebt „etwas Gezwungnes zu erkennen. Be„setzt nun, Sie hätten gesagt, hiermit „erkläre ich mich deutlicher, käme Ih„nen das nicht freyer und ausdruckvoller „vor!“

„Wie Sie wollen,“ antwortete Celiane.

Der Graf fuhr fort, „erlauben Sie, „daß ich Sie bitte, mich künftig mit

„Ihrer Dienstgefliſſenheit zu verſchonen. Die Bitte will mir nicht gefallen. „Erlauben Sie, daß ich Sie bitte; „das klingt matt. Und hernach die Redensart, womit Sie ſchlieſſen, es ſteht „nicht in meinem Vermögen, ſie zu „erwiedern, ſcheint die Hoffnung dieſer „Möglichkeit in der Zukunft übrig zu laſſen; und ſo wird er es ſicher auslegen.“

„Nun wie ſoll ich denn ſonſt ſetzen?“ fragte Celiane.

„Ich ſchreibe Ihnen nichts vor,“ antwortete der Graf. „Ich begnüge mich „nur, meinen Rath zu geben, wenn man „ihn verlangt. Vielleicht würde es beſſer „ſeyn, ihm ausdrücklich zu melden, daß „ihm die Hoffnung auf immer abgeſchnitten iſt.“

„Sehr wohl, mein Herr,“ erwiederte Celiane; „Sie ſollen befriedigt werden.“ Und ſogleich machte ſie in ihrem Briefe alle dieſe Aenderungen.

„Man muß geſtehen,“ ſagte Dorſigny, als er allein war, „ein Freund, wie

„ich, gereicht einer zwanzigjährigen Witt-
„we zu großem Nutzen. Vor wie vielen
„Fehltritten kann er sie nicht bewahren.
„So will ich denn Sorgfalt und Fleiß ver-
„doppeln, und niemals in den Pflichten
„der Freundschaft nachlassen.“

Celiane ihrer Seits dachte so. „Nun
„sind denn alle meine Zweifel gehoben.
„Dorsigny ist unstreitig mein Liebhaber.
„Was noch mehr ist, er ist eifersüchtig.
„Dehnt er aber nicht seine Rechte ein we-
„nig zu weit aus? Klingt nicht mein Brief
„zu hart? Was wird der arme Ritter da-
„zu sagen? Nöthig ist es gewiß nicht, daß
„wir allen denen übel begegnen, die Liebe
„für uns haben. Doch einmal liebe ich
„den Dorsigny. Diese Strenge muß
„mich leicht ankommen, und weil er es
„denn so haben will, muß ich sie anwen-
„den.“

So strenge indessen ihr Brief war, schlug er doch dem Ritter nicht ganz den Muth nieder, wiewohl er seine Eigenliebe ziemlich kränkte. Er rächte sich dafür durch

einige bittre Spöttereyen, die dem Dorsigny durch einen dienstfertigen Plauderer wieder zugebracht wurden, nebst verschiedenen Versen, die er nicht gemacht hatte.

Der Graf schrieb dem Ritter beydes an. „Diejenigen, sprach er, die sich auf der „Marquisinn Unkosten lustig machen, sind „nicht alle ihre Liebhaber. Der Ritter „indessen ist es. Er ist nur darum so frey, „übel von ihr zu sprechen, weil sie seinen „Antrag abgewiesen hat. Er redet itzt, „wird noch mehr reden, und auch andre „zum Reden anstiften. Man muß ihm „schlechterdings Stillschweigen auflegen. „Hernach werden die andern bald schwei„gen. Ich ziehe ihn nicht darum bey „dieser Gelegenheit vor, weil ich mich als „seinen Mitbuhler betrachte. Dem Him„mel sey Dank, ich bin blos Celianens „Freund. Ein Freund aber muß ganz „gewiß einen übermüthigen Liebhaber züch„tigen, der sie verläumdet."

Indem er so bey sich dachte, hatte er den Weg nach des Ritters Schlosse ge-

nommen. Der Ritter kam ihm sehr frey-
müthig und munter entgegen. „Was für
„ein Wunder! rufte er aus. Sie sind
„es, Graf? Wie haben Sie doch Celia-
„nen verlassen, und Sich zur Entfernung
„von ihr entschließen können, um hieher
„zu kommen? Auf meine Ehre, das Opfer,
„das Sie mir da bringen, betrachte ich
„als einen Beweis des höchsten Vorzugs.“

„Es ist hier gar kein Opfer,“ antwor-
tete der Graf. „Ich habe Celianen blos
„in der Absicht verlassen, ihr zu dienen,
„und gewisse freche, ehrenrührige Reden
„zu ahnden.“

„Ehrenrührig! rufte der Ritter aus.
„Man sagt vielleicht, sie liebte Sie. Ein
„gewaltiges Unglück! Gesetzt, sie und ich
„stünden in Unterhandlung einer rechtmäs-
„sigen Liebe; was könnten wohl sie oder
„ich Unangenehmes in den Reden finden,
„die man darüber führte? Glücklicher
„Graf! Immer genießen Sie Ihr Glück;
„aber klagen Sie nicht! Ich wünschte gar

„sehr, daß ich der Held der Geschichte seyn „möchte.“

„Ich aber, versetzte Dorsigny, denke „nur darauf, den Geschichtschreiber zu be„strafen.“

„Darf man fragen,“ versetzte der Ritter, „welches das Schlachtopfer ist, das „Ihr Eifer sich ausersehen hat?“

„Sie!“ antwortete der Graf.

„Ich! rufte der Ritter aus. Sie glau„ben aber vielleicht, das wäre eine so leich„te Sache?“

„Das wollen wir gleich sehen,“ erwiederte Dorsigny.

„Vom Herzen gern,“ gab der Ritter zur Antwort. „Aber ein Augenblick mehr „oder weniger ist nicht von Erheblichkeit. „Wollen Sie nicht vorher herein kommen, „und etwas zur Erfrischung zu Sich neh„men?“

„Ich bin nur gekommen,“ sagte der Graf, „um Rache zu suchen.“

„Nun so laßt uns hingehen,“ antwortete der Ritter; „und befriedigen Sie sie „so gut Sie können!“

Der Graf saß zu Pferde. Der Ritter bestieg das seinige. Sie ritten zusammen in ein kleines nicht weit entlegnes Gehölze, und befanden da für gut, sich ihrer Pistolen zu bedienen.

Der Handel dauerte nicht lange. Beym ersten Schusse drang dem Grafen eine Kugel in den Schenkel, dem Ritter eine in die Schulter, und beyde waren außer Stand fernern Streits gesetzt.

Das Getöse der Schüsse zog einen von des Ritters Jägern herbey. Der leistete beyden verwundeten Helden allen Beystand, den er nur konnte.

„Wahrhaftig, mein Herr,“ sagte der Ritter zu seinem Gegner, „wir sind alle „beyde vielmehr glücklich als klug. Wir „wollen uns nur wegen dieser Thorheit trö„sten! Wir müßten sie doch noch einmal „begehen, wenn sie nicht bereits begangen „wäre. Mir ist nur lieb, zu sehen, daß

„Sie blos verwundet ſind. Ich ſelbſt „bin in keiner großen Gefahr. Sie aber „ſind ſehr weit von Ihrem Hauſe. Sie „können nicht ohne viele Mühe und einige „Gefahr weder dahin noch zur Marqui„ſinn kommen. Ich bitte Sie alſo offen„herzig, kommen Sie zu mir! Sie wür„den mir im gleichen Falle den nämlichen „Vorſchlag thun, und ich würde ihn ohne „Bedenken annehmen.“

„Auch ich würde mich nicht bedenken,“ antwortete der Graf; „Aber Celiane hat „nicht die geringſte Vermuthung“ —

„O ſie wird es bald erfahren,“ ſagte der Ritter.

„Das iſt wahr, erwiederte der Graf; aber“ —

„Kommen Sie, kommen Sie nur,“ unterbrach ihn der Ritter. „Ich merke den „Grund Ihres Widerſtrebens, Sie fürch„ten, Sie möchten Celianens Beſuche „mit mir theilen müſſen. Doch ich will „Sie beruhigen. Sie ſoll glauben, ich „bin nicht da. Man wird ihr ſagen, ich

„läge in einer Einsiedeley in der Nachbar-
„schaft. Dadurch wird sie der Höflich-
„keiten überhoben werden, die sie auser-
„dem dem Hausherrn schuldig zu seyn
„glauben würde."

„Nichts ist rechtschaffner und großmü-
„thiger," antwortete Dorsigny mit eini-
ger Beschämung. „Dadurch werden Sie
„der Marquisinn einen Gefallen erzeigen,
„und das wird anständiger seyn. Sie
„wissen wohl, blos aus diesem einzigen
„Grunde nimmt meine Freundschaft dar-
„an Antheil."

„Ich weis nicht, sagte der Ritter, ob
„Sie Sich selbst hintergehen. Mich aber
„sollen Sie länger nicht betrügen. Sie
„sollen mich nicht überreden, Sie trügen
„keine andre Neigung zu Celianen, als
„blos eine freundschaftliche. Bewahre
„mich Gott vor einer Liebe, die so wie Ih-
„re Freundschaft aussieht!"

Celiane wunderte sich nicht wenig, als sie vom Dorsigny einen von des Ritters von Arcy Schlosse abgelaßnen Brief er-

hielt. Der Graf meldete ihr darinne nicht die Urſache, die ihn dort zurück hielt. Er ſchrieb ihr blos, er würde genöthigt ſeyn, ſich einige Tage daſelbſt aufzuhalten.

Sogleich begab ſie ſich in Begleitung eines alten Verwandten dahin, der ſeit ihres Gemahls Tode bey ihr wohnte. Dort vernahm ſie in kurzem das Vorgefallne, das ihren Freund aufhielt. Sie begriff nicht, wie er hätte können ſo weit bis zum Aeußerſten ſchreiten. Sie machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ſein Leben hatte auf ſolche Art blos ſtellen können. Er wandte vor, er hätte eine Pflicht vollbracht, die Freundſchaft und Ehre zur unumgänglichen gemacht hätten.

„Das aber will mir nicht gefallen,“ ſagte ſie, „daß Sie Sich lieber hieher, als „in Ihr oder mein Haus haben bringen „laſſen. Denken Sie denn lange hier zu „bleiben?“

„So kurz als möglich,“ gab er zur Antwort.

„Sie müſſen Sich jedoch in Acht neh-
„men, fuhr ſie fort, daß nicht eine zu
„ſchleunige Abreiſe Ihrer Geſundheit ſcha-
„de.“

„Ich bin in keiner Gefahr,“ erwiederte er. „Zudem würde ſichs auch nicht ſchi-
„cken, daß Sie oft in dieſes Haus kämen.“

„Ich ſehe nicht ab, warum nicht,“ ſagte Celiane. „Des Ritters Verwundung
„hebt ja alle Schwierigkeiten.“

„Wie! ſagte der Graf, haben Sie denn
„ſchon entdeckt, daß er hier iſt?“

„Wäre es denn möglich, fragte ſie, daß
„er nicht hier wäre?“

„Das wollen wir gleich hören,“ ſagte Dorſigny; „ich will klingeln.“

„Das iſt nicht nöthig,“ antwortete Celiane. „Ich habe gar nicht Luſt, mich
„darnach zu erkundigen. Wollten Sie
„wohl, daß ich ihm einen Beſuch machen
„ſollte?“

„Ich denke nicht, erwiederte der Graf,
„daß eine Höflichkeit, die man ihm ſagen

„zu laſſen ſchuldig iſt, dieſen Beſuch noth-
„wendig machen ſollte.“

Mit dieſen Worten klingelte Dorſigny. Es kam ein Bedienter. Den ſchickte er im Namen der Marquiſinn hin, zuzuſehen, ob der Ritter zu ſprechen wäre. Er brachte aber die Antwort zurück, er wäre in der benachbarten Einſiedeley. Solchergeſtalt hielt er ſein gegebnes Wort; und der Graf hatte durch dieſe abgeſchickte Botſchaft gern erfahren wollen, ob er es halten würde.

„Wahrhaftig, das heißt recht ehrlich
„verfahren, ſagte er, als er allein war.
„Der Ritter ſcheint mir aufrichtig zu ſeyn.
„Ich werde mich aber ſehr hüten, ihn lan-
„ge auf dieſe Probe zu ſtellen.“

Seine Wunde ließ ihm jedoch ſo bald nicht zu, ſich von da wegzubegeben. Wiewohl ſie nicht gefährlich war, verurſachte ſie ihm doch vielen Schmerz.

Celiane fuhr mit ihren Beſuchen fort. Ihre Gegenwart war ihm angenehm. Er genoß jedoch kein reines Vergnügen, weil

er dem Ritter niemals traute. Dieser ward seine Unruhe inne; und um sie völlig zu vertreiben, begab er sich wirklich auf die Einsiedeley, da er vorher nur hatte vorwenden lassen, er befände sich dort.

Liebte der Ritter wohl? Nein, wahrhaftig nicht. Sein erster Entwurf war, an der Marquisian eine Eroberung zu machen. Der war vielmehr ein Entwurf der Eitelkeit, als der Liebe. Diese Eitelkeit verwechselte nun ihren Gegenstand; sie nahm sich vor, dem Philosophen behülflich zu seyn.

Einige Zeit darauf gerieth der Graf in neuen Kummer. Die Marquisian mußte vom Lande weggehen. Ein wichtiger Rechtshandel erforderte ihre Gegenwart zu Paris. Nun sind die Vergnügungen der Hauptstadt so anziehend, daß sie froh war, eine so gute Ursache zu bekommen, hin zu reisen, und sie aufzusuchen.

Dorsigny hätte ihr gern die Reise ausgeredet. Allein die Sache betraf den größten Theil von Celianens Vermögen.

Er war völlig von seiner Wunde heil; er konnte die Marquisinn begleiten; konnte sich aber nur schwer dazu entschließen.

Bereits vor einigen Jahren hatte er sich von Paris weggewandt. Er hatte öffentlich geschworen, nie wieder dahin zu kommen. Was würde man nun zu seiner Rückkunft sagen?

Wie sollte er aber, auf der andern Seite, in dem Wohnplatze der Zerstreuung und Thorheit Celianen tausendfacher Gefahr ausgesetzt lassen? Wie viele Fallstricke würde man ihr nicht stellen? Wie viel Kunstgriffe würde nicht die Schmeicheley zu ihrer Verführung anwenden? Wie sollte sie, allein, ohne Erfahrung und ohne Freund, den ersten ausweichen, und den letzten widerstehen? Konnte er wohl daran denken, sie in solchen Umständen zu verlassen?

„Sie verlassen! rufte er mit Hitze aus. „Das hieße, sie verrathen. Das hieße, „den Abgrund graben, der sich vor ihren „Füssen aufthun, und in den sie unfehlbar

„stürzen wird, wenn ich sie nicht durch „meinen Rath, vornehmlich aber durch „meine Gegenwart, davor verwahre. Ich „muß sie begleiten, ohne mich an die Al„berkeiten zu kehren, welche Thoren und „Schwindelgeister vorbringen werden. „Zwar setzt die Eigenliebe sich wider mein „Vorhaben. Wo aber die Freundschaft „redet, da muß die Eigenliebe schweigen."

Hiermit eilte er zur Marquisinn, die sich reisefertig machte. „Weil Sie es denn „haben wollen, sagte er, so entschließe ich „mich dazu."

„Wozu denn?" fragte sie treuherzig.

„Sie nach Paris zu begleiten," antwortete er.

„Mich zu begleiten! rufte sie aus. „Nun, das ist schön; ich sehe es herzlich „gern."

„Mißfällt Ihnen etwa mein Entschluß?" fragte er. „Sie sehen mir so frostig aus."

„Ganz und gar nicht, erwiederte sie; „er entzückt mich; und ich würde Sie dar„um ersucht haben, ihn zu fassen, wenn

„ich nicht Ihre Abneigung vor dieſer groſ-
„ſen Stadt kennte.“

„Ich habe mich, ſprach er, noch nicht
„mit ihr ausgeſöhnt. Allein ich opfre Ih-
„nen gern meine Abneigung einige Mona-
„te über auf. Denn das, hoffe ich, wer-
„den Sie doch nicht fordern, daß ich mich
„ganz dort niederlaſſen ſoll.“

Eigentlich forderte die Marquiſinn ganz und gar nichts. Sie würde ohn allen Kummer allein fortgereiſt ſeyn. Sie wollte ſichs nicht vorzuwerfen haben, daß ſie dem Dorſigny Gewalt angethan hätte. „Denn, ſagte ſie, kann man einander nicht „lieben, ohne einander tyranniſch zu be-„gegnen? Wenn Paris dem Grafen nicht „gefällt, gut, ſo mag er auf dem Lande „bleiben. Niemals werde ich von mei-„nem Liebhaber ſchwere Opfer fordern; „und ich empfinde, daß es ein Vergnügen „iſt, ſie auszuſchlagen.“

Solchergeſtalt wurden beyde von ihren Empfindungen betrogen. Sie ſchrieben der Liebe und Gleichgültigkeit Wirkungen

zu, die allezeit beyder ihren widerſtreiten.

Noch bewog den Grafen ein zweyter Grund, die Marquiſinn zu begleiten. Der Ritter mußte ſich in kurzem nach Paris begeben, wo er allezeit den Winter zubrachte. Da beſorgte er denn, ſeine Liebe möchte wieder rege werden. „Wer weis,“ ſprach er, „ob er ſich nicht Gegenliebe er„wirbt? Das Glück hat ſeine Abwechs„lungen. Meine Freundſchaft hat bisher „die Marquiſinn vor einer zu gefährlichen „Verbindung mit einem Manne, der ihrer „unwerth iſt, bewahrt. Unſtreitig muß „ſie ſie auch noch ferner davor vertheidi„gen.“

Kaum war Celiane in der Hauptſtadt angelangt, ſo fand ſie ſich da von einem neuen Leben beſeelt. Es wäre lächerlich vom Grafen geweſen, ſie von der öffentlichen Erſcheinung abzuhalten. Zwar hatte er überaus große Luſt, ihr Vorſtellungen darüber zu thun; aber er hatte nicht das Herz.

Die Marquiſinn durchlief alſo die Schauplätze und Spatziergänge, zeigte ſich da in dem ganzen Glanze ihrer Reizungen, und ward der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit. Es kannte ſie niemand. Dorſigny, den man kannte, ſah ohn Unterlaß eine Schaar muntrer, ſchimmernder Stutzer um ſich, die ihn mit ihren Fragen und Spöttereyen quälten. „Wer hat „Dich denn, fragte man, mit dem menſch„lichen Geſchlechte wieder ausgeſöhnt?“ — „Sie haben ja da eine recht artige Wahl „getroffen,“ ſchrie ein andrer. „Wir „hoffen, dieſe ſchöne Frau wird Sie der „Geſellſchaft wiedergeben; und zur Dank„barkeit werden Sie uns die ihrige ver„ſchaffen.“ Auf das alles antwortete Dorſigny entweder gar nicht, oder ſehr ſchlecht.

Der Rechtshandel, der Celianen nach Paris genöthigt hatte, war ſo beſchaffen, daß ſie ſich wohl hätte in Geſellſchaften ausbreiten müſſen, wenn ſie gleich wäre geneigt geweſen, unbekannt zu leben. Es

war jedoch leicht, zu sehen, daß sie diese Nothwendigkeit nicht für ein Unglück hielt. Sie gab viele Besuche, und war folglich genöthigt, auch welche anzunehmen.

Unter denen, die sich beflissen, ihr zu gefallen, waren mehrere auf solche Art verliebt, wie der Ritter. Sie waren keineswegs gefährlich, weil Celiane überzeugt war, sie giengen auf nichts um, als sich zu belustigen.

Nur einer schien ernsthaft zu Werke zu gehen. Das war Doricourt, ein junger Mann, der an Gestalt alle Vorzüge vereinigte, die nur einem Frauenzimmer gefallen können, zugleich aber Verstand und die zur Verführung nöthigen Gaben besaß. Sein Bezeigen hatte alles das Schimmernde seines Alters, seine Rede allen Nachdruck der Liebe. Man fand an ihm viele Annehmlichkeit und Munterkeit, ohn alles gezwungne Wesen. Er hatte verschiedne Frauenzimmer angeführt, und es bey seinem Bruche allezeit so angefan-

gen, daß er bey Ansehen, und ihm der Weg zu neuen Verbindungen offen blieb.

Eines seiner großen Geheimnisse war, nachdem er sich Liebe erworben hatte, zu machen, daß man ihn haßte. Er sparte nichts, zu dem einem sowohl als andern zu gelangen; und es glückte ihm allezeit. Zwar kam es seiner Eitelkeit schwer an; die opferte er aber stets seinen Vergnügen auf. An die schwersten Unternehmungen wagte er sich am liebsten. Er würde sich an kein Frauenzimmer gewandt haben, die nicht seine Hochachtung verdient hätte. Die Kunst, sich immer das Ansehen zu geben, als wäre er von der, die er verrieth, selbst verrathen worden, nahm zu seinem Vortheile ein. Man besorgte keine Treulosigkeiten von einem Manne, der selbst deren Schlachtopfer geworden war.

Ein so sonderbares und seltnes Betragen machte nothwendig die Marquisinn aufmerksam. „Eine so ehrerbietige Hul„digung kann man, sagte sie, ohne Ge„fahr dulden.“

Ganz andrer Meynung war Dorsigny. Der Schein der Ehrerbietung beunruhigte ihn weit mehr, als Verwägenheit. „Ganz gewiß wird Celiane," sagte er, „durch diesen Kunstgriff betrogen „werden, wenn nicht meine Freundschaft „ihrem Mangel an Erfahrung abhilft. „Wahrhaftig, bis daher ist ihr doch meine „ne Freundschaft recht zu statten gekom„men. Besonders aber scheint mir in „diesem Falle ihr Beystand höchst noth„wendig."

Dem zu Folge gab er der Marquisinn verschiedentlichen guten Rath, den sie aber für schlechterdings unnütze hielt. Es war unmöglich, daß sie zu Paris so einsam leben konnte, als auf dem Lande. Zudem konnte sie Doricourts Besuche nicht ausschlagen. Er war mit verschiednen ihrer Richter verwandt, und ein Freund dessen, der ihre Sache zu referiren hatte. Auf diesen Grund ermangelte sie nicht zu dringen.

„Besorgen Sie nichts!“ sagte sie zu Dorsigny. „Glauben Sie wohl, es „sey genug, zärtliche Dinge auf angeneh„me Art zu sagen, um Eindruck auf mein „Herz zu machen?“

„Ach Madam! antwortete er, welche „sich so sehr auf ihre eignen Kräfte ver„lassen, die sind immer nicht weit vom „Falle.“

Hier kam eine zahlreiche Gesellschaft, und störte sie. Celiane gerieth in kurzem in Unterredung mit Doricourt. „Man macht sich oft, sagte sie, einen fal„schen Begriff von Frauenzimmern, die „nicht zu Paris gewohnt haben. Neu„gier zieht einen Augenblick über die Auf„merksamkeit auf sie. Das Vergnügen, „ein neues Gesichte zu sehen, das Verlan„gen, der erste zu seyn, es in Gesellschaft „einzuführen, die Hoffnung, die man zu„weilen hat, der Gesellschaft Danksagun„gen zu verdienen, alle diese Ursachen tref„fen bey der vorübergehenden Verehrung, „die man ihnen erweist, zusammen. Der

„Vorzug, den mir Ihre Höflichkeit erzeigt,
„fließt wahrscheinlicher Weise aus der näm-
„lichen Quelle, und wird nicht lange dau-
„ern.“

„Ach Madam, erwiederte Doricourt,
„wie ungerecht sind Sie! Haben Sie doch
„wenigstens die Güte, mich nicht mit den
„großen Haufen der Liebhaber zu vermen-
„gen! Ich habe nichts, als die Jugend
„mit ihnen gemein. Ich bin nicht ohne
„Grundsätze. Ich getraue mir, zu sagen,
„daß stets die meinigen mein Verhalten
„geordnet haben. Ich bin nicht weniger
„standhaft, als gefühlvoll. Die erste
„Verbindung, die ich getroffen habe, wür-
„de mich noch itzt fesseln, wenn man dar-
„auf gewartet hätte, bis ich sie trennte.“

„Das ist doch außerordentlich,“ sagte Celiane bey sich selbst.

„Gleichwohl scheint mirs, mein Herr,“ fuhr sie gegen Doricourt fort, „als mach-
„ten Sie einen zu eilfertigen Schluß zum
„Vortheile Ihrer Standhaftigkeit. Man
„kann Sie betrogen haben, das räume ich

„ein. Beweist das aber, das Sie selbst „niemals betrogen haben?“

„Das Geständniß, das ich thue,“ sagte er, „beweist wenigstens, daß ich eine „meine Eigenliebe kränkende Wahrheit einer Unwahrheit vorziehe, die ihr schmeichelen würde.“

„Das ist rechtschaffen gehandelt,“ erwiederte Celiane. „Liegt aber nicht in „diesem Geständnisse ein wenig Verschlagenheit?“

„Diese Verschlagenheit,“ gab er zur Antwort, „würde nicht immer gut thun; „und zuweilen würde es dienlicher seyn, „sich den Ruf eines Untreuen zu geben.“

„So glauben Sie denn,“ fragte Celiane, „daß es Frauenzimmer giebt, die „sich nicht davor fürchten, verrathen zu „werden?“

„Ich habe welche gesehen, sagte er, die „mich verlassen, sich an Unbeständige gehalten, und mir sie vorgezogen haben.“

„Sollten Sie nicht etwa,“ versetzte Celiane, „in den jungen Leuten so ge-

„wöhnlichen Irrthum fallen, die meinem „Geschlechte Fehler zuschreiben, die es nicht „hat?“

„Ich rede blos nach meiner Erfah„rung, antwortete er; und sie ist ganz ge„wiß eine sehr betrübte. Niemals bin „ich in eine besondre Verbindung getreten, „die sich nicht auf Hochachtung gegründet „hätte. Unter den Tugenden aber, die „ich sorgfältig aufgesucht habe, und die „mein Glück machen sollten, habe ich nie„mals die Beständigkeit gefunden.“

„Er hätte verdient, glücklicher zu seyn,“ sagte Celiane seufzend bey sich selbst. „Er ist des Betrugs gar nicht fähig. Sei„ne Höflichkeiten gegen mich sind die Wir„kung seiner hohen, von meiner Denkungs„art gefaßten Meynung. Nichts könnte „mir mehr schmeicheln.“

Nach dieser Betrachtung fuhr sie mit einer zufriednern Miene gegen Doricourt fort: „Also, mein Herr, leitet bey Ihnen „die Urtheilskraft die Liebe? das ist, deucht „mich, nicht sehr gewöhnlich.“

„Das räume ich ein, Madam,“ gab er zur Antwort; „und ich würde vielleicht „mich eher als andre verirren, wenn ich „nicht alle erſinnliche Behutſamkeit ge„brauchte, dieſem Uebel vorzubeugen. Ich „würde mir es niemals verzeihen, wenn „ich eine Perſon liebte, die es nicht ver„diente. Ihre Schönheit ſelbſt würde „mich blenden, ohne mich zu rühren, oder „wenigſtens wäre ich dieſer Gefahr durch „die Flucht entgangen, wenn ſich nicht „bey ihr eine weit bewunderungswürdige „Seele fände.“

Doricourt hatte bey dieſem Geſpräche in ſeine Blicke eine verliebte Beredſamkeit gebracht, die ſeinen Reden neue Hitze mittheilte. Vergebens ſuchte es Celiane vor ſich ſelbſt zu verbergen, daß ſie ihren ganzen Nachdruck empfände. „Warum „redet denn, rufte ſie zuweilen aus, Dor„ſigny nicht die nämliche Sprache?“ Dieſe Sprache fieng an ſie einzunehmen, und des Grafen Predigten wurden ihr täglich mehr zuwider.

„Sie wird übel aufgeräumt,“ sagte Dorsigny ganz traurig. „Ich darf ihr „nur noch zwo Vorstellungen thun, so „werde ich völlig gehaßt werden. Ich „fühle wohl, daß sich meine Freundschaft „vor diesem Hasse fürchtet; und das ist „ganz natürlich; noch viel stärker aber be„fürchte ich, daß Doricourt möchte ge„liebt werden. Nun mit allem dem, was „liegt mir daran? Welchen Grund habe „ich wohl, darüber betrübt zu seyn? Bin „ich denn etwa Celianens Liebhaber? „Versichert nicht. Gleichwohl kann ich „nicht begreifen, warum ich alle, die es „sind, hasse.“

Bey dieser Lage der Dinge kam der Ritter von Arcy an. Hätte Dorsigny nicht bereits vielen Kummer gehabt, so würde ihm dieser Vorfall welchen verursacht haben. Damals aber war er ihm angenehm. „Man muß, sagte er, den alten Liebhaber „dem neuen entgegenstellen. Er kann in „der Marquisinn Seele eine Diversion ma-

„chen. Theilung ſchwächt die Empfin„dungen ſowohl als die Kräfte.“

Der Ritter aber dachte nicht daran, zu Celianen zu gehen, und war weit entfernt, ſich einzubilden, daß der Graf ſelbſt kommen, und ihn aufſuchen würde. Wie ſehr wunderte er ſich alſo, da man den Dorſigny bey ihm meldete! Und wie viel ſtärker, als er ſich von ihm an ſeine für die Marquiſinn gehegte Liebe erinnern, und einladen hörte, ihr die Aufwartung zu machen!

Eine ſo plötzliche Veränderung kam ihm gar nicht natürlich vor. Er beſchloß, ihren Bewegungsgrund zu erforſchen, und that an den Grafen verſchiedne Fragen, die ihn zum Theile von dem unterrichteten, was er zu wiſſen begehrte.

Begierig ſich zu überzeugen, begab er ſich zu Celianen. Sie wunderte ſich ihrer Seits nicht wenig, daß ſie den Ritter ſah, und daß ihn Dorſigny vorſtellte. „Welche ſeltſame Veränderung!“ ſagte ſie bey ſich ſelbſt. „Entweder iſt Dorſigny

„nicht mehr eifersüchtig, oder das ist eine „Wirkung seiner Eifersucht. Er hat ja „doch dazu keine Ursache. Ich muß ihm „meinen Argwohn verbergen. Diese „Schonung bin ich einem Manne schuldig, „den ich liebe. Das aber geht mir äus„serst nahe, daß er mein Herz so schlecht „kennt. Sonst würde er darinne sehen, „daß ich den Doricourt nur darum dül„de, weil meine Rechtssache mich dazu „nöthigt, und daß ich ihm außerdem gern „ein Muster in der Liebe vorstellen, und „von ihm nachgeahmt wissen wollte."

Der Ritter entdeckte in kurzem, daß Doricourts Absichten so weit giengen, als es nur möglich wäre, und daß er kein Mensch wäre, der sich blos damit begnügte, gelitten zu werden. Er hatte von seiner Person, Denkungsart und Aufführung gute Nachricht eingezogen. „Unser Phi„losoph, sagte er, hat hier einen furchtba„ren Mitbuhler gefunden. Er verbirgt „noch immer hartnäckig, was er empfin„det. Sein Nebenbuhler besitzt die ge-

„fährliche Kunſt, ſich gut auszudrücken. „Bey Liebeshändeln glauben Frauenzim„mer insgemein alles, was ſo gut ausge„drückt iſt.“

Doricourt ward darüber unruhig, daß er den Ritter bey der Marquiſinn aufgenommen ſah. Er ſann zwar auf Anſtalten, es dahin zu bringen, daß er ausgeſchloſſen würde, getraute ſich aber nicht, das kleinſte Zeichen ſeiner Abſicht zu geben, noch ſich eine Handlung entfallen zu laſſen, die ſie verriethe.

Zu gleicher Zeit ſann der Ritter von Arcy auf Mittel, Doricourts Hoffnungen zu vereiteln; jedoch ohne allen perſönlichen Nutzen; er wollte blos Celianen ein Licht geben, und den Dorſiguy zur Erklärung nöthigen.

Indem Doricourt der Marquiſinn Herz angriff, unterhielt er noch eine andre Verbindung, die er bereits ſeit langer Zeit mit einer ſehr liebenswerthen Wittwe errichtet hatte, die durch beſondre Urſachen genöthigt ward, auf dem Lande zu woh-

nen. Diese Abwesenheit, die seine Absichten auf Celianen begünstigte, hielt ihn ab, zu seinem gewöhnlichen Mittel zu greifen. Er wollte nicht mit der einen brechen, ohne der andern sicher zu seyn. Es kam ihm lustig vor, zween Liebeshändel zugleich zu führen.

Der Aufenthalt der Gräfinn von Lestival, so nannte sich die Wittwe, war nicht weit von der Hauptstadt entfernt. Ihr Liebhaber, den sie für unfähig hielt, ein Beyspiel des Undestands zu geben, stattete ihr häufige Besuche ab. Beständig aber fand er tausend Vorwände, um sie abzukürzen. Darüber seufzte die Gräfinn zwar, aber sie gab nach. Die zärtliche Lestival würde sich nicht einen Argwohn erlaubt haben. Sie urtheilte von seiner Aufrichtigkeit aus seinem erlangten Rufe derselben.

Solchergestalt traf alles zu Doricourts Vortheile zusammen; der Gräfinn Ehrlichkeit, des Dorsigny Gemüthsfassung

und Vorurtheil, und die Gesinnungen der Marquisinn selbst.

Der Ritter von Arcy aber war kein Glied von dieser Kette. Er hatte sich einen Entwurf gemacht, den er mit einer Standhaftigkeit verfolgte, die man ihm nicht sollte zugetraut haben. Und das Glück war ihm dabey günstig.

Von ungefähr war die Freyfrau von Ligneray, der er sein Herz angeboten hatte, der Frau von Lestival vertrauteste Freundinn. Sie hatte ihr aus des Doricourt geheimer Liebe, ihrer Gegenliebe und seinen Besuchen kein Geheimniß gemacht. Was Frau von Lestival der Baronessinn erzählt hatte, das erzählte diese ihrem Liebhaber; und der Ritter beschloß sogleich, es der Marquisinn zu hinterbringen. Er wollte sie jedoch lieber selbst zum Zeugen der Untreue Doricourts machen. Das mußte einen für die Theil habenden Personen auffallendern, für ihn aber lustigern, Auftritt hervorbringen.

Den Anfang mußte er damit machen, die Baroneſſian mit Celianen in Bekanntſchaft zu bringen. Er gieng zu dem Dorſigny, ihm dieſen Vorſchlag zu thun. Der arme Graf war in eine tiefe Schwermuth gefallen, die ihn ſo ſehr verändert hatte, daß er nicht mehr zu erkennen war.

„Mein lieber Philoſoph,“ ſagte der Ritter zu ihm, „Sie treiben Ihr Syſtem zu „weit. Ich bitte Sie, nehmen Sie mei„nen Rath an! Sie werden Sich wohl „dabey befinden. Sehen, reden und han„deln Sie doch wie die übrigen Menſchen! „Es wird Ihnen annehmlich ſeyn.“

„Ich ſehe nichts Annehmliches in dem, „was lächerlich iſt,“ gab der Graf zur Antwort.

„Das mag ſeyn, verſetzte der Ritter. „Warum aber ſchweigen Sie, wenn Sie „doch tauſend Gründe zu reden haben?“

„Ich verſichre Ihnen,“ erwiederte der Graf, ich habe nichts zu ſagen.“

„Mit einem Worte, sagte der Ritter, „Sie wünschen, geliebt zu seyn, und thun „doch nichts, um es zu werden.“

„Wer hat Ihnen denn gesagt,“ fragte der Graf, „daß ich jemals diesen Anspruch „gemacht habe?“

„Ach armer Graf!“ rufte der Ritter aus, „kann es Ihnen wohl unbekannt „seyn, wenn doch alle Welt es inne wird? „Gesetzt aber, es wäre nicht wahr, desto „schlimmer für Sie! Die Liebe ist etwas „sehr Angenehmes. Das sehe ich itzt aus „der Erfahrung.“

„Gerechter Himmel! schrie der Graf, „so werden Sie denn geliebt!“

„Ja, sagte der Ritter. Die Freyfrau „von Ligneray zeigt mir ihre ganze Zärt„lichkeit; und ich erwiedere sie aufrichtig.“

„Wie! rufte der Graf traurig aus, die „Frau von Ligneray liebt Sie!“ Das ist sehr unglücklich, sagte er bey sich selbst; denn nun wird Doricourt weiter kein Hinderniß finden.

„Hören Sie nur an,“ fuhr der Ritter fort, „die Baroneſſin kann Ihnen einen „groſſen Dienſt leiſten. Wenn Sie wol„len, wird ſie aller Ihrer Unruhe ein En„de machen.“

„Was höre ich? ſprach der Graf. „Könnte ſie ihn wohl entfernen? Und auf „welche Art?“

„Das ſollen Sie hören,“ antwortete der Ritter. „Alles, was Sie zu thun ha„ben, iſt, ſie mit der Marquiſinn in Be„kanntſchaft zu bringen.“

„Vom Herzen gern,“ erwiederte der Graf. „Aber ich handle da ohn allen „Vortheil.“

„O was Ihre Vortheile betrifft,“ antwortete der Ritter. „für die laſſen Sie die „Baroneſſinn ſorgen, ſo werden Sie nicht „dabey verlieren.“

In kurzem trafen beyde Frauenzimmer, auf des Ritters Veranſtaltung, einander in einer Loge in der Oper an. Sie ſchwatzten mit einander, gefielen einander, beſuchten einander, und wurden unzertrennbar.

Doricourt kannte die Baroneſſinn nicht ſehr, und wußte nicht um ihre Bekanntſchaft mit der Frau von Leſtival. Er verſtellte ſich in ihrer Gegenwart nicht. Er ſah des Ritters Verſtändniß mit ihr gern, und war froh, daß er an ihm nicht mehr einen Mitbuhler zu fürchten hatte.

Nach einiger Zeit ſagte er zu Celianen in Beyſeyn der Frau von Ligneray, eine unvermuthete Angelegenheit rufte ihn aus Paris weg, und würde ihn einige Tage entfernt halten. Die Baroneſſinn errieth die Urſache dieſer Abweſenheit. Sie ſchlug Celianen vor, die Zeit auf dem Lande bey einer ihrer Freundinnen zuzubringen. Der Ritter ſagte, er würde mit dabey ſeyn, und vereinigte ſich mit dem Grafen, um die Marquiſinn ſchlüſſig zu machen. Sie willigte alſo darein; den Tag nach Doricourts Abreiſe machte man ſich auf den Weg, und kam zeitig zu Leſtival an.

„Hier bringe ich Ihnen," ſagte die Baroneſſinn zu ihrer Freundinn, „eine Ge-

„ſellſchaft, die mich glücklich macht, und „gewiß auch Sie ſo machen wird.“

Die Gräfinn antwortete mit Höflichkeit, und dankte ihr, daß ſie gekommen wäre, ihre Einſamkeit aufzuheitern.

„Gut, gut, ſprach der Ritter, ich woll„te wohl ſagen, daß Sie nicht ganz allein „ſind.“

„Wirklich habe ich niemanden,“ antwortete die Gräfinn, „als einen guten „Freund, der zum Beſuche bey mir iſt, „woraus ich gar kein Geheimniß mache, „weil wir in Verbindung auf Lebenszeit „getreten ſind.“

„Wer iſt denn,“ fragte die Baroneſſinn lachend, „der glückſelige Sterbliche?“

„Das wiſſen Sie ſchon,“ erwiederte die Gräfinn. „Ich habe bereits ehmals mit „Ihnen davon geredet; Doricourt iſts.“

„Doricourt!“ rufte Celiane mit einer unwillkührlichen Lebhaftigkeit und Verwunderung aus.

„Was soll dieser Ausruf, Madam?“ fragte Dorsigny mit einer etwas verdrüßlichen Miene.

„Ich sehe wohl, sagte die Gräfinn, daß „Doricourt Ihnen nicht unbekannt ist. „Darf ich fragen, welchen Antheil Sie an „ihm nehmen?“

„Keinen, Madam, antwortete Celiane. „Ich glaubte nur aber, er wäre weiter von „Paris, und hätte Geschäffte von ganz „andrer Art.“

„Ich weis nicht,“ erwiederte Frau von Lestival mit einer gewissen Bewegung, „ob diese Geschäffte Sie angehen. Sie „scheinen mir jedoch vielen Antheil daran „zu nehmen.“

„Nur gelassen!“ unterbrach sie die Baroneſſinn. „Das darf nicht so ernsthaft „zugehen. Wo ist denn Doricourt?“

„Auf der Jagd,“ sagte Frau von Lestival.

„Ach er ist ein gewaltiger Jäger,“ sagte der Ritter von Arcy. „Ich wette, daß „er itzt zween Hasen zugleich nachläuft.“

Bald darauf kam Doricourt an. Seine Betroffenheit bey Erblickung einer Gesellschaft, die er nicht erwartet hatte, ist nicht zu beschreiben. Er beobachtete Celionens Augen, die ihm ein wenig ernsthaft vorkamen. Der Gräfinn ihre ließen zugleich Zorn und Unwillen blicken.

„Wohlan, mein Freund," rufte ihm der Ritter zu, „sey fein entschlossen! Du „hast Witz. Laß sehen, wie Du Dir aus „der Verlegenheit helfen wirst! Das Meisterstück wird seyn, zu beweisen, daß diese „Frauenzimmer Unrecht haben, und die „Vernunft auf Deiner Seite ist."

„Warum das nicht?" gab er zur Antwort. „Bin ich denn so strafbar? Vor „allen Dingen aber, meine Frauenzimmer, „darf ich Sie wohl fragen, ob Sie Sich „gegen einander erklärt haben?"

„Erklärt! mein Herr! sagte Celiane. „Das ist gar nicht nöthig."

„Erklärt! sagte die Gräfinn. Ich bin „sicher, die Erklärung würde nicht günstig „für Sie ausgefallen seyn."

„Sie mag ausfallen, wie sie will," erwiederte Dericourt, „so will ich sie selbst „geben. Es ist wahr," (fuhr er gegen die Gräfinn fort, indem er auf die Marquisinn zeigte,) „daß ich dieser Dame eine Verehrung erwiesen habe, die ich Anfangs an Sie gerichtet hatte. Sie „wohnte zu Paris; Sie wohnten auf „dem Lande. Sie war mir stets vor den „Augen; Sie waren es nur selten. Mein „Herz theilte sich wider meinen Willen. „Das ist das erste Mal, da ich wider meine Grundsätze verfahren habe; und Sie „werden wenigstens einräumen, daß meine Grundsätze besser sind, als mein Verhalten. Doch dieser Augenblick führt „mich zu den ersten zurück. Meine Ungewißheit hört auf, und ich will meinen „Entschluß fassen."

„Mein Herr, unterbrach ihn Celiane, „übereilen Sie Sich nicht mit der Entscheidung! Sie glauben, der Herzen aller beyder sicher zu seyn, und sind überzeugt, daß Sie nur zu wählen haben.

„Legen Sie aber Ihren Irrthum ab, und „lernen mich kennen! Ihre Reden haben „mir gefallen, ohne mich einzunehmen. „Ihre Gesinnungen haben mich beluſtigt, „niemals aber gerührt. Ich bin ſo ent„rüſtet über Ihre Treuloſigkeit gegen Frau „von Leſtival, daß mirs unmöglich iſt, „ſie Ihnen zu verzeihen.“

„Ich aber,“ rufte er aus, indem er ſich der Gräfinn zu Füſſen warf, „hoffe „alles von Ihrer Güte. Ihr Anblick ſelbſt „wird mir das Wort reden. Er wird „meine Ausſchweifung entſchuldigen, und „man wird mir in Betrachtung Ihrer Rei„zungen, meiner Rückkehr und meiner Ge„wiſſensvorwürfe verzeihen.“

„Vortrefflich! rufte der Ritter aus. „Man kann ſich nicht beſſer aus einem „ſchlimmen Handel loswickeln. Wohlan, „meine Frauenzimmer, ein wenig Barm„herzigkeit! Die erſte, die ſeine Dienſte „angenommen hat, mag ſie vom neuen „übernehmen, und wieder in ihre Rechte

„treten. Ich weis schon, die andre macht „sie ihr nicht streitig.“

„Sie aber, mein Herr,“ fuhr er gegen Dorsigny fort, indem die Gräfinn den Doricourt aufhob, „Sie sehen dem al„lem, als halb versteinert zu. Sehen „Sie einmal, in welchen Abgrund Ihre „alberne Philosophie Sie zu stürzen im Be„griffe war! Machen Sie Sich den Um„stand zu Nutze! Sie stecken in Liebe bis „über die Ohren, und sind doch so hoch„müthig, es nicht zu gestehen. Bekennen „Sie nur, Herr Philosoph, bekennen Sie „Ihre Liebe derjenigen, die sie erweckt hat! „Ist es denn so schwer und demüthigend, „zu sagen, daß man liebt? Reden Sie, „schwören Sie, wenn es auch nicht wahr „wäre. Vielleicht wäre es desto besser.“

Des Dorsigny Blicke waren niedergeschlagen. Sie richteten sich gegen die Marquisinn, und er warf sich vor ihr auf die Kniee. „Der Ritter, sagte er, hat „besser in meinem Herzen gelesen, als ich. „Meine Freundschaft war Liebe.“

„Ich ſollte vielleicht nicht Geſinnungen „erwiedern, antwortete Celiane, von de„nen Sie mir nie etwas geſagt haben. „Wahr iſts, ich hatte ſie eingeſehen. Aber „indem ich mich von Ihrer Liebe zu über„zeugen ſuchte, ſchienen Sie alle Ihre „Kräfte anzuwenden, mich vom Gegen„theile zu überführen.“

„O können Sie wohl, fragte er, mei„ne Ehrerbietung, meine Schüchternheit, „meinen Irrthum tadeln?“

„Ja, mein Herr, antwortete ſie, das „kann und muß ich. Sie würden meiner „Neigung eine Beſtändigkeit gegeben ha„ben, die ſie ohne dieſe Hülfe nicht erhal„ten konnte. Zwar habe ich ſie einige „Zeit für beſtändig gehalten. Ich be„fürchte jedoch, daß ich die Abſicht für die „Wirkung genommen habe.“

„Was höre ich da!“ rufte der Graf aus. Mehr konnte er nicht ſagen. Er fand in dieſen Worten die Gewißheit ſei-

nes Unglücks. Seine Stirne bedeckte ſich mit einer tödtlichen Bläſſe. Man hätte ſagen ſollen, er wollte ſterben.

Die Marquiſinn, die das gewahr ward, entfärbte ſich ſelbſt, ſtürzte ſich auf ihn, und hielt ihm Salz vor. Sie ließ einige Thränen flieſſen, die ſie nicht zurückhalten konnte. Dorſigny ward ſie gewahr, und kam wieder zu ſich.

„Sehr wohl!“ rufte der Ritter aus, der keine ihrer Bewegungen aus dem Geſichte verlor. „Das iſt vortrefflich! End„lich haben ſie einander verſtanden. Nun „dürfen ſie nur noch um einige Schritte „zurücken, ſo werden beyde an dem näm„lichen Orte ſeyn. In welchem Zuſtande „haben Sie Sich jedoch bisher befunden! „Sie, Dorſigny, waren troz Ihrer ſelbſt „verliebt; Sie, Celiane, wider Ihren „Willen gleichgültig. Er ſchwor, daß er „Sie nicht liebte; Sie waren von Ihrer „Zärtlichkeit überzeugt. Sie haben Sich „da beyde geirrt.“

„Das kann so seyn,“ antworteten beyde seufzend.

„Das ist so gewesen,“ fuhr der Ritter fort; „und nun will ich Ihnen sagen, was „künftig seyn wird. Die Marquisinn wird „ein wenig mehr lieben, der Graf um et„was weniger; Sie werden ins Gleichge„wichte kommen, und alles wird gut ge„hen.“

„Wir wollen es darauf wagen,“ antworteten sie zusammen.

„Ich hoffe, Ihre Vorhersagung zu recht„fertigen,“ sagte Celiane.

„Und ich, setzte der Graf hinzu, ich „hoffe, sie zu widerlegen.“

V.

Die Erkennung zu rechter Zeit.

Eine Geſchichte.

Die Folgen unordentlicher, lüderlicher Lebensart werden zuweilen ſchreckhaft. Man läßt es dabey bewenden, den Umgang mit ſolchen elenden Frauensleuten, die mit niemanden verwandt ſind, aber der ganzen Welt angehören, blos als gefährlich zu betrachten, und denkt nicht an alles, was ſich dabey Laſterhaftes finden kann.

Weis man denn aber, ob die von ihnen erhandelten Gunſtbezeugungen nicht vorher an unſre nächſten Verwandten verkauft worden ſind, ob man nicht der Nach-

folger seines Bruders, selbst seines Vaters, wird! Solche verhaßte Verbindungen können noch abscheulichere Folgen haben. Unwissenheit reicht nicht immer zu ihrer Entschuldigung hin; und wenn man es recht bedächte, würde man erzittern.

Dorval besaß von Geburt alle Eigenschaften, die einen Mann liebenswerth machen, auch die ihm Hochachtung zuwege bringen; doch von denen machte er wenigen Gebrauch.

Er verlor bey guter Zeit seine Aeltern, war in dem Alter, da die Leidenschaften erwachen, da die Jugend wirklich eines Wegweisers bedarf, reich und sein eigner Herr, nahm aber keinen Führer an. Da nun seine Urtheilskraft und Denkungsart noch nicht reif waren, währte es nicht lange, daß falsche Freunde, und durch das Vergnügen errichtete und unterhaltne Verbindungen ihn irre führten, aus seinem Gemüthe die in seiner Kindheit eingesognen Grundsätze auslöschten, die noch nicht Zeit gehabt hatten, hervorzukeimen,

und ihn wegen des Laſters, das ſie ihm unter den verführeriſchten Bildern abſchilderten, betäubten.

Dorval überließ ſich ihm alſo mit Entzücken, brachte ſeine Jugend unter aller Zerſtreuung und Unordnung hin. Seine Freunde lobten ſeine Aufführung, wenn ſie gleichwohl die ſchärfſten Verweiſe verdiente, und bey ſeiner Verblendung wußte er ſich damit noch viel, machte aus der Verführung Kurzweile, betrachtete die Kunſt, mit der er die geprüfteſte Unſchuld und Tugend angriff, und zur Niederlage brachte, als einen für ihn rühmlichen Sieg. Beſonders war er ſtolz darauf, wenn er ſagen hörte, es könnte ihm kein Frauenzimmer widerſtehen.

Dieſe Trunkenheit währte lange. Endlich aber ward ſeine Leibesbeſchaffenheit geſchwächt. Er fühlte die Abnahme ſeiner zu ſehr gemißbrauchten Kräfte. Zu ſolcher Zeit, da man den Ekel der Sättigung fühlt, kann man ſich wieder zur Weisheit wenden.

Dorval beschloß also, sein Leben zu ändern, und glaubte nach einiger Zeit, sich gebessert zu haben. Allein das war nicht. Er wollte sich zu einer einzigen Beyschläferinn halten, verachtete die mehresten derer, die darein gewilligt hätten, unter diesem Namen mit ihm zu leben, und suchte eine auf, die ihn lieben könnte, seine Reichthümer vergäße, und sich blos aus Neigung und Zärtlichkeit an ihn hielte. Es ward ihm schwer, das, was er wünschte, zu finden.

Er hatte, zu Herstellung seiner Gesundheit, einige Zeit auf dem Lande zugebracht. Da zog die Tochter eines seiner Pachter seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie hatte die zärtlichste, rührendste Miene, die ganze frische, glänzende Farbe der Jugend, ihre Reizungen waren ungekünstelt, Aufrichtigkeit und Unschuld schimmerten aus ihren Blicken hervor.

So oft er sie anredete, sah er sie roth werden. Diese Schüchternheit verschönerte sie noch mehr. Dorval empfand

für sie etwas, das bis daher noch keine Frauensperson in ihm erregt hatte. Er glaubte, die schöne Dorothee (so hie[illegible] wäre diejenige Geliebte, die er eben suchte, und beschloß, keine andre anzunehmen. Er griff also dieses einfältige Herz an, machte seine schwache Seite ausfindig, und erweckte sich in kurzem Gegenliebe.

Nun war Dorothee tugendhaft. Sie konnte sich nicht schmeicheln, dereinst ihres Herrn Gemahlinn zu werden. Daran dachte sie auch nicht, sondern glaubte, sie würde glücklich genug seyn, wenn sie ihn liebte, und von ihm geliebt würde. Weiter hinaus sah sie nicht; damit war sie zufrieden. Sie bildete sich ein, Dorval würde das ebenfalls seyn.

Allein seine Begierden hatten einen ganz andern Endzweck. Dorotheens Unschuld ließ ihr nicht zu, ihn davon abzuhalten. Wie hätte sie das thun können? Sie sah es ja nicht voraus.

Dorval unterhielt sie stets von den Ergötzlichkeiten der Hauptstadt, von denen,

die er ihr verschaffen könnte, von dem Glücke, das sie genießen könnte, wenn sie mit ihm dahin kommen wollte. Er machte, daß sie Dorothee wünschte.

Jedoch sie sollte ihren Vater verlassen, sollte sogar ohne sein Gutheißen davon gehen. Sie stellte sich leicht vor, daß sie das nie erlangen würde. Indessen war sie doch zweifelhaft.

Bis daher hatte Dorval für ihre Tugend Ehrerbietung getragen. Nur mit Mühe hatte er die Liebe, von der er entbrannt war, zurückgehalten. Durch Verschiebung seines Siegs hatte er ihn nur wollen angenehmer machen. Bisher hatte er fast niemals Zeit gehabt, sich darnach zu sehnen. Dieses Vergnügen wollte er sich nun machen. Er genoß es also in seinem ganzen Umfange.

Um die liebenswürdige Dorothee zu bewegen, mit ihm zu kommen, sah er wohl, daß es erfordert würde, ihr diesen Entschluß nothwendig zu machen. Er hörte demnach auf, seinen Begierden Zwang anzuthun.

Eines Tages gieng er ihr auf das Feld nach, wohin sie zu Abwartung ihrer gewöhnlichen Verrichtungen gegangen war. Sie waren allein. Das Getraide war noch nicht geschnitten, sondern stand in seiner größten Höhe; es konnte der Liebe zur Freystatt dienen, und ihr Vergnügen vor aller Augen verbergen. Zeit, Ort, Gegenstand, alles war für Dorvaln neu, und mußte in seiner Einbildungskraft sein Glück vermehren.

Als er zu Dorotheen kam, ward sie roth, und empfand eine geheime Unruhe, die aber nicht ohne Annehmlichkeit war. Er sagte, sie sollte von einer Arbeit ablassen, die sich nicht für sie zu schicken schiene, schilderte ihr lebhaft seine Zärtlichkeit, vergnügte sich an ihren treuherzigen Antworten, nahm sich Freyheiten, denen sie nicht abwehrte, weil sie nichts von ihren Folgen wußte. Er hatte zu Veranstaltung seines Siegs gar keine List nöthig. Die Liebe selbst that ihm allen Vorschub;

und er glaubte, niemals einen ſchönern erhalten zu haben.

Als Dorothee aus der Trunkenheit und Verirrung, darein ihr Liebhaber ſie verſetzt hatte, wieder zu ſich kam, ſchlug ſie voll Verlegenheit die Augen nieder, hatte nicht das Herz, Dorvaln anzuſehen, den ihre Unruhe noch froher machte. Sie gab ihm keine Verweiſe. Sein Entzücken hatte ſie mit ihm getheilt; ihre Schüchternheit und Schaam vertrieb er; ſie liebte ihn deßwegen um ſo viel mehr.

Nun hatte ſie nicht weiter ſo viel Kraft, ſeinen Bitten zu widerſtehen, ſie nach Paris zu begleiten. Sie dachte nicht mehr an den Kummer, worein ſie ihren Vater ſtürzen würde. Bisher hatte ſie dieſer Gedanke ſtets zurückgehalten; nun erlaubte ihre Schwachheit nicht mehr, ihm Gehör zu geben.

Dieſe Wirkung hatte Dorval vorausgeſehen. Sogleich traf er mit ihr die zu ihrer Abreiſe erforderlichen Anſtalten. Von der ſeinigen hatte er bereits ſeit einiger Zeit

geredet; man durfte alſo ſich nicht wundern, wenn er Vorbereitungen dazu machte.

Dorotheen ſchickte er voraus. Sie verlangte, er ſollte da bleiben, um ihren Vater zu tröſten. Dorval ſtellte ſich, als übernähme er dieſe Sorge. Sie gieng alſo mit anbrechender Nacht davon.

Wie ward dem alten Manne zu Muthe, als er ſeine Tochter nicht mehr fand! Er hatte nicht das Herz, vor ſeinen Herrn zu treten, den er in keinen Verdacht zog, daß er ſeines Unglücks Urheber wäre. Er beweinte Dorotheens Verluſt, ohne zu wiſſen, wohin ſie gekommen wäre, noch was er zu hoffen oder fürchten hätte.

Dorval fragte viel nach ſeinen Thränen. Von Dorotheens Reizungen bezaubert, konnte er eine längere Abweſenheit nicht aushalten, ſondern kam ihr in zween Tagen nach, und ermangelte nicht, ſich ein Verdienſt aus den Troſtgründen zu machen, die er dem Alten mitgetheilt zu haben rühmte, wiewohl er ſich nicht einmal herabgelaſſen hatte, ihn zu ſprechen.

Die gefühlvolle Dorothee bezeugte ihm ihre Dankbarkeit durch die stärksten Zeugnisse zärtlicher Liebe.

Also lebte Dorval mit ihr in angenehmer Vereinigung, so glücklich, als man es nur im Laster seyn kann. Er entsagte seinen alten Ausschweifungen, begnügte sich mit dem Herzen, das er besaß, und war sicher, daß er um seiner selbst willen geliebt wurde.

Diese Art von Lebensbesserung stellte seinen guten Ruf wieder her, und vertrieb die durch sein erstes unordentliches Leben veranlaßten übeln Eindrücke. Grobe Unzucht tadelt, ein Verständniß mit einer einzigen verzeiht man.

Das erfuhr Dorval. Seine Verwandten, die ihn während seiner Ausschweifungen verlassen hatten, ließen ihn wieder vor sich, sobald sie ihn für weniger zerstreut hielten, arbeiteten an seinem Glücke, seiner Beförderung, und stellten ihn dem Minister vor. Der ward seine natürlichen Gaben inne, und glaubte, sich

ihren mit Nutzen bedienen zu können. Dorval schien vornehmlich tüchtig zu Unterhandlungen; er gab ihm demnach einige verfängliche Aufträge, die er sehr gut ausrichtete. Dadurch faßte man von ihm größre Hoffnung, und schickte ihn an einen auswärtigen Hof.

Nicht ohne Widerwillen sah Dorval sich genöthigt, seine liebe Dorothee zu verlassen. Mitreisen konnte sie nicht; das ließ ihre Schwangerschaft nicht zu. Dorval, der darüber froh war, wartete mit Ungeduld auf das Kind, das sie ihm bringen sollte. Da er jedoch seine Abreise nicht länger verschieben konnte, traf er die nöthigen Anstalten, seiner Geliebten alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, deren sie bis zur Niederkunft bedürfen würde, imgleichen die Mittel, ihm nachzukommen, sobald sie das ohne Gefahr würde thun können.

Da er nun in diesem Stücke ruhig war, reiste er mit minderm Widerstreben ab, und kam an den Hof, wohin sein Dienst ihn

führte. Dort machten die Geschäffte, die er über sich hatte, in seinem Herzen eine Diversion. Nach und nach erlosch seine Liebe. Dorothee war nicht mehr seinen Augen gegenwärtig. Ein neues Verständniß brachte ihm das vorige aus dem Sinne, und er glaubte, in einer Frauensperson des dasigen Landes mehr Reizungen zu finden.

Er vernahm also ohne Kummer, daß seine geliebte Dorothee an den Folgen ihrer Niederkunft gestorben wäre. Man schrieb ihm nicht, was für ein Kind sie zur Welt gebracht hätte, noch was aus ihm geworden wäre. Er dachte auch nicht daran, sich deßhalben zu erkundigen. Zehn ganzer Jahre, die er an diesem Hofe zubrachte, verdrängten es völlig aus seinem Gedächtnisse.

Während dieser Zeit folgte er seiner gewöhnlichen Neigung, hielt es mit allen Frauenspersonen, und schweifte von einer zur andern. Er gab den Ausländern Beyspiele von Unbeständigkeit, an die sie

noch nicht gedacht hatten. Mit Kummer ſahen die Frauenzimmer an ihm den liebenswürdigſten und leichtſinnigſten von allen Mannsleuten.

Sein Geſchmack an Vergnügungen hinderte ihn gleichwohl nicht an ſeinen Geſchäfften, ſondern er wußte ihn damit zu verbinden. Alſo tadelte man zwar ſeine Aufführung, verzieh ſie ihm aber in Betrachtung ſeiner Gemüthsgaben und ſeines guten Erfolgs.

Auf dieſe Unterhandlung folgte eine andre, die nur fünf Jahre dauerte. Nach dieſem kam er in ſein Vaterland zurück, ſah es mit Vergnügen wieder, und nahm ſich vor, nicht mehr daraus wegzureiſen.

Er ſuchte darinne ſeine alten Bekanntſchaften wieder hervor, machte deren neue, und überließ ſich der Zerſtreuung. Seine verwalteten Aemter ſchienen auf ſeine Perſon einen gewiſſen Glanz zu werfen, der ſich bis auf ſeine Unordnungen erſtreckte. Sonſt hatte man ihn als einen im lüderlichſten Leben verlornen Menſchen verur-

theilt; itzt betrachtete man ihn blos als einen liebenswürdigen Wollüſtling. Indem man ihm nun Beyfall gab, höhlte man den Abgrund unter ſeinen Füſſen immer tiefer aus. Es ward ein ſchreckhafter Vorfall erfordert, um ihm die Augen zu öffnen.

Seit drey Jahren befand er ſich nun zu Paris. Als er eines Tages auf einem kleinen Landhauſe war, das er nicht weit von der Hauptſtadt hatte, in dem er oft ſeine Freunde und Beyſchläferinnen verſammelte, und eben mit einer zahlreichen Geſellſchaft Mittagsmahlzeit hielt, meldete ihm ein Bedienter, eine ältliche Frau hielte ſehr angelegentlich um die Gewogenheit an, mit ihm zu ſprechen. „Was „will ſie denn? ſchrie Dorval. Sagt „doch, ich wäre nicht zu Hauſe!“ — „Aber, mein Herr,“ — fuhr der Bediente fort. „Thut was ich euch heiße,“ unterbrach ihn ſein Herr. „Oder ſolltet „ihr ihr ſchon das Gegentheil geſagt ha„ben?“

Des Bedienten Verlegenheit gab ihm zu erkennen, daß er richtig gerathen hatte. Er wollte ihn eben heftig ausschelten, als ihm derselbe meldete, die alte Frau hätte ein junges, liebenswürdiges Mädchen bey sich. Dieser Umstand machte Dorvaln wieder gut, und er befahl, beyde herein treten zu lassen.

Auf die Alte ward nicht Achtung gegeben. Dorvals und seiner Freunde Blicke richteten sich nur auf die junge. Sie war einfach und anständig gekleidet, und schlug beym Eintritte die Augen nieder.

Ihre Führerinn entschuldigte sich gegen Dorvaln und die ganze Gesellschaft. Sie hätte, sagte sie, einen wichtigen Rechtshandel, der bald zur Entscheidung kommen sollte, bey dem ihr Dorvals Fürspruch sehr vortheilhaft seyn könnte.

Darauf führte sie die besondern Umstände ihrer Sache an, auf die aber niemand Achtung gab. Denn jedes hatte nur mit dem jungen Mädchen zu thun, und faßte geheime Anschläge auf sie, da-

her man denn nicht viel Aufmerksamkeit auf andre Dinge wenden konnte.

Als sie mit Reden aufhörte, merkte man, daß ihre Geschichte zu Ende wäre. Dorval, der nicht besser, als die andern, Achtung gegeben hatte, that den Ausspruch, sie wäre sicher, ihre Sache zu gewinnen, nichts könnte deutlicher seyn, und versprach ihr dabey seinen Schutz.

Die Alte dankte ihm, und bat, ihr ein absonderliches Verhör zu verwilligen, weil sie noch etwas hinzuzusetzen hätte, das sie nur ihm allein sagen könnte. Dorval that einen Blick auf die junge Person, und führte die alte in sein Kabinet.

Da sagte sie ihm denn: „Mein Herr, „ich habe keine Rechtssache, sondern habe „nur unter diesem Vorwande bey Ihnen „Zutritt gesucht, weil ich keinen bessern „wußte. Es ist also nichts an allem dem, „was ich Ihnen gesagt habe; hingegen „das junge Mädchen, das ich bey mir ha„be, ist ein wirklicher Umstand. Ich „glaube, sie hat einigen Eindruck auf Ihr

„Herz gemacht. Sie ist jung und schön.
„Für ihre Unschuld stehe ich Ihnen.
„Geben Sie mit Sich zu Rathe, und se-
„hen zu, ob Sie sie haben wollen?“

Weder diese That und Rede, noch dieser Antrag befremdete Dorvaln. Solcher Abentheuer war er seit langer Zeit gewohnt. Er dankte der Frau Janam, (so nannte sie sich) räumte ein, daß ihre Pflegetochter liebenswürdig wäre, machte, so wie sie, keine Umstände, und that sein Gebot. Es kündigte einen Mann an, der gern bald den Handel schließen wollte, und besorgte, ein andrer möchte ihm den Rang ablaufen. Er fragte, ob man mit einer Verschreibung von zweytausend Thalern jährlicher Einkünfte zufrieden wäre? Das war Frau Janam.

„Gut, morgen! sagte sie zu Dorvaln.
„Des Vormittags unterzeichnen Sie nur
„die Verschreibung! Abends wollen wir
„bey Ihnen speisen; und Sie werden der
„glückliche Sultan seyn.“

Mit dieſen Worten gieng ſie wieder in den Saal, wo die Geſellſchaft war, brachte neue Entſchuldigungen vor, führte nochmals Klage über ihren Rechtshandel, gieng alsdenn fort, und nahm ihre Pflegetochter wieder mit ſich nach Paris.

Unterwegs gab ſie ihr von dem geſchloßnen Handel Nachricht. Charlotte, ſo hieß das Mädchen, ward roth bey deren Vernehmung. Die Thränen traten ihr in die Augen. „Was höre ich!“ rufte ſie aus, „was haben Sie da gemacht! „Was für ein abſcheulicher Handel! Ha„ben Sie wohl, meine Mutter, Ihren „Stand verläugnen, ſo ſchändlich bis zum „Aeußerſten ſchreiten, und Ihre Tochter „verkaufen können? Haben Sie die Tu„gend, in der Sie mich erzogen haben, „vergeſſen? Sollten Sie wohl, nachdem „Sie ſie in mein Herz gepflanzt haben, „ſie wieder daraus auszurotten ſuchen? „Welches ſeltſame Verfahren! Noch erin„nere ich mich mit Entzücken an die ſchätz„baren, von Ihnen empfangnen Lehren.

„Sie haben mein Glück gemacht; und „nun wollen Sie an meinem Unglücke, „meiner Schande, arbeiten. Meine Ehr„erbietung für Sie war die einzige ange„nehme Empfindung, der ich mich über„lassen konnte. Ach unstreitig hat das, „was Sie mir itzt sagen, keinen Grund. „Sie haben nur meine Tugend prüfen „wollen. Eine Mutter ist nicht im Stan„de, solche Reden gegen ihre Tochter im „Ernste zu führen. Ja, ich sehe es; „Sie sind weit entfernt, mir das unschätz„bare Vergnügen zu rauben, Sie hochzu„achten.“

Frau Janam hatte von Charlotten keine so empfindliche Antwort erwartet. Einige Zeit schwieg sie still. Zuletzt faßte sie den Entschluß, offenherziger mit ihr zu reden, als sie jemals gethan hatte.

„Charlotte, sprach sie, lege den Irr„thum ab, in dem ich Dich finde, und in „dem ich Dich zu lange Zeit gelassen habe! „Du bist nicht meine Tochter. Deine „Mutter hat Dich nur meiner Fürsorge

„übergeben. So viel ich urtheilen kann,
„bist Du die Frucht einer durch keine Ehe
„für rechtmäßig erklärten Liebe. Ich
„weis nicht, wem Du angehören magst.
„Deiner Mutter Schicksal ist mir unbe-
„kannt. Ich weis weder ihre Herkunft,
„noch ihren Stand. Kurz darauf, als
„sie Dich in meine Hände übergeben hatte,
„kam sie, und besuchte Dich einmal. Wei-
„ter habe ich nicht von ihr reden hören.
„Ich ward Dir gut, und beschloß, Dich
„als meine Tochter zu erziehen. Ueber
„meine Zärtlichkeit und Fürsorge darfst Du
„Dich nicht beschweren. Du weißt, was
„ich alles für Dich gethan habe. Ich
„habe keine Kosten gespart, Dir eine an-
„ständige Erziehung zu verschaffen, die
„Dir sehr zu Statten gekommen ist. Es
„ist aber billig, daß ich die Früchte meiner
„Sorgen einärnte. Ich will sie nicht um-
„sonst angewandt haben. Du bist mir
„alles schuldig. Nun bietet Dir das Glück
„die Mittel an, Dich gegen mich erkennt-
„lich zu erzeigen. Schlägst Du sie aus,

„so bist Du eine Undankbare. Du ver-
„gehst Dich zugleich wider mich, die ich
„bey Dir einer Mutter Stelle vertreten,
„und mich arm gemacht habe, um den
„Pflichten dieses Namens nachzukommen;
„und wider Dich selbst, weil Du Dich in
„die schrecklichste Dürftigkeit versetzen wirst,
„die Dir um so viel unerträglicher fallen
„wird, weil es blos bey Dir gestanden
„hat, sie zu vermeiden."

Voll Verlegenheit und Bestürzung, antwortete Charlotte: „So sind Sie denn nicht mehr meine Mutter? Ihrer Freygebigkeit habe ich bis daher das Leben zu danken? Welche abscheuliche Wohlthat, wenn Sie damals schon diese Absicht gehabt haben, als Sie die Sorge für mich übernahmen! Ach Madam, warum haben Sie mich nicht lieber verlassen! Giebt es denn nicht Oerter zur Aufnahme solcher unglücklichen Kinder, die von ihren Aeltern gleich nach ihrer Geburt verlassen werden, die man als verhaßte Zeugen einer schändlichen Schwachheit von sich stößt?

So demüthigend auch solche Freystätte seyn mögen, würde doch da meine Unschuld und Tugend in Sicherheit gewesen seyn; ich hätte dort in ruhigen, geringen Stande meine Tage zugebracht, so wie sie sich für Leute schicken, die auf so unglückliche Art geboren werden, als ich. O warum haben Sie mich doch bey Sich behalten! Sagen Sie mir nur nicht, es wäre aus Zärtlichkeit, aus Mitleiden geschehen! Sie überreden mich nicht davon. Sie haben mir wegen Ihrer strafbaren Anschläge ein Licht gegeben. Zitternd sehe ich, daß das Vorhaben, von dem Sie mir sagen, schon seit langer Zeit beschlossen war. Unstreitig hatten Sie es in dem Augenblicke gefaßt, da meine Mutter mich verließ. Sobald Sie sahen, daß mir die Natur eine vortheilhafte Gestalt verliehen hatte, beschlossen Sie, einen schrecklichen Gewinn daraus zu ziehen. Seit der Zeit, da ich in Ihren Händen bin, gehen Sie auf meiner Unschuld Untergang um. Die schwache Schönheit, die Gemüthsgaben, die

Sie haben auszubilden gesucht, die Vorzüge, die Sie mir verschafft haben, waren eben so viele Blumen, mit denen Sie Ihr Schlachtopfer schmücken wollten. Rufen Sie nur nicht meine Dankbarkeit zu Hülfe! Sie wird Ihnen nicht beystehen, um mich zu verführen. Ich weis wohl, wie viel ich Ihnen schuldig bin. Allein Sie haben alles vergiftet, was Sie für mich gethan haben. Ihr strafbarer Entwurf zählt mich von aller Dankbarkeit los, und ich kann Ihnen die, welche Sie verlangen, nicht verwilligen; sie würde ein Verbrechen seyn. Grausame! Wie weit treiben Sie mich! Wenn Sie mich einmal zu solchen Abscheulichkeiten bestimmten, warum redeten Sie die Sprache der Tugend! Warum lehrten Sie mich sie lieben! Mich schaudert, wenn ich Ihre Bewegungsgründe untersuche. Sie wollten nur, die Tugend sollte mich solange bewahren, bis Sie Gelegenheit finden würden, mich mit Ihrem Vortheile darum zu

bringen. O mein Gott, welcher Prüfung hast du mich ausgestellt!“

Diese Rede versetzte Frau Janam in Bestürzung und Kummer. Charlotte hatte ihre ganze Seele durchforscht, und alle ihre Schändlichkeit aufgedeckt. Sie konnte nichts zu ihrer Entschuldigung vorbringen, und unternahm es auch nicht, sich zu rechtfertigen, sondern dachte nur auf Ueberredung ihrer Pflegetochter, wandte alle Künste der Verführung an, stellte ihr den Reichthum vor, den sie genießen würde, die Vergnügungen, die sich um sie her drängen würden; sie versuchte sogar, ihr darzuthun, ihre Tugend wäre gar zu schüchtern, was man von ihr verlangte, wäre erlaubt. Kurz, sie bediente sich der ganzen, von Wollüstlingen erfundnen Sittenlehre; konnte es aber nicht so weit bringen, Charlotten zu überzeugen.

„Ehedem, sprach sie, haben Sie zu mir ganz anders geredet. Ich erinnere mich noch Ihrer ersten Lehren. Sie sind

in mein Innerſtes geprägt. Die wird mein Herz ſtets befolgen. Es findet daran ſein Vergnügen.“

Solchergeſtalt kamen ſie nach Paris, wo die alte, nichtswürdige Frau ihre Ermahnungen fortſetzte, bis ſie die Nacht zwang, damit einzuhalten. „Charlotte, ſagte ſie, ſtreite nicht mehr, lege Dich nieder, und bedenke alles, was ich Dir geſagt habe! Mache Dich fertig, zu gehorchen! Du wirſt mirs noch einmal Dank wiſſen. Erinnere Dich, daß dieſer letzte Dienſt nicht der geringſte unter meinen Dir geleiſteten iſt!“

Charlotte antwortete nichts. Sie hatte beſchloſſen, zu ſchweigen, weil ſie wohl ſah, daß das Geſchrey der Empfindung und Tugend über dieſes in Schande verhärtetes Herz nichts vermöchte.

Sie brachte die Nacht unter Thränen und Unruhen hin. Der Zuſtand, in dem ſie ſich ſah, war für eine Perſon ihres Alters, ihrer Denkungsart, ſchrecklich. Lange dachte ſie über die Mittel nach, ſich aus

der bevorstehenden Gefahr zu retten. Keins wollte sich ihrer Einbildungskraft [illegible]gen.

Am folgenden Morgen fand [illegible] noch mit offnen Augen. Traurig [illegible] sich an. Frau Janam [illegible] vom vorigen Abend wied[illegible] Aber sie beschwor sie, zu schweigen. Die Alte glaubte, sie müßte ihr die[illegible] keit erweisen, und gieng fort, den Vergleich mit Dorvaln zum Schlusse zu bringen.

Charlotte war nun allein zu Hause geblieben. Unter den ihr im Sinne herumgehenden Gedanken, wie sie sich der Schande entziehen könnte, zeigte sich endlich einer, bey dem sie stehen blieb. Frau Janam war nicht da. Sie hatte die erforderliche Freyhe[illegible] Also gieng sie zu einer ehrwürdigen, obrigkeitlichen Person.

Als sie dahin kam, war es noch zeitig. Man wollte sie also nicht hinein lassen, sondern sagte, sie sollte warten. Nun hatte sie aber wenig Zeit zu verlieren. Sie bat demnach so inständig um die Ge-

…genheit, alsbald vorgelaſſen zu werden, …s man ihr ſie nicht abſchlagen konnte. …re rührenden Reizungen gewannen ihr …ſammtes Herzen.

…n gieng alſo, und ſagte dem Ge…räſidenten, eine junge Perſon, die …betrübt ſchiene, ließe ihn beſchwören, ihr ein abſonderliches Verhör zu ertheilen. Der ehrwürdige Mann ward durch dieſe Anmeldung gerührt, er befahl, ſie herein zu führen, und jedem Anweſenden, abzutreten. Charlotte warf ſich ihm zu Füſſen, erzählte ihre unglückliche Geſchichte, und erbat ſich ſeine Hülfe bey ihrer Verfolgung.

Der Präſident befahl ihr gütig, aufzuſtehen. Dieſer Anblick rührte ihn. Die verfolgte Tugend ſuchte ſeinen Beyſtand nicht vergebens. Er ſprach ihr Troſt zu, und vertrieb ihre Furcht.

„Betrübe Sie Sich nicht, mein liebes Kind, ſprach er zu ihr. Faſſe Sie Muth! Sey Sie beſtändig eben ſo ſittſam, als ſchön Sie iſt! An Schutze ſoll es Ihr

nicht fehlen. Sie soll glücklich und ruhig leben. Was die Sache betrifft, wegen deren Sie hier ist, so glaube Sie mir, Sie soll mit der bloßen Furcht loskommen. Gehe Sie nur wieder nach Hause! Suche Sie zu verhüten, daß man nicht Ihr Ausgehen argwohne, oder wenn das nicht angienge, daß man wenigstens nicht argwohne, daß Sie hieher gekommen ist. Wenn Ihre vorgebliche Mutter Ihr von Herr Dorvaln vorreden wird, so stelle Sie Sich gar nicht abgeneigt! Gehe Sie ruhig und ohne Beschwerde mit ihr, wenn sie Sie zu ihm führt! Aeussere Sie weder Ungeduld noch Schrecken! Ich gebe Ihr mein Wort, es soll sich nichts zutragen, das Ihre Ehre beunruhigen, oder Ihre Feinheit im Denken verletzen könnte."

Er sah sie über diese Rede, und seinen Befehl, daß sie sich zu Dorvaln begeben sollte, unruhig. Da wiederholte er ihr: „Verlasse Sie Sich auf mich, auf meine „Hausorge, meine Anstalten! Sie hat mich „einmal von der Sache unterrichtet, hat

„mich um Hülfe angerufen. Ich würde „mir Ihren Untergang vorzuwerfen haben, „und laſterhafter, als ſelbſt die Janam „ſeyn, wenn ich ſie Ihnen verſagte, oder „auch nur verſchöbe.“

Charlotte faßte dadurch Muth, verſprach, ſeinem Rathe zu folgen, und allem, was er ihr empfahl, genau nachzukommen.

Sie gieng alſo in der Janam Haus zurück, langte da vor ihr an, gieng hinein, ohne daß jemand ſie geſehen hätte, und trat vor den Flügel, als wäre gar nichts vorgefallen.

Als die Alte zurückkam, faßte ſie nicht den mindeſten Verdacht, daß ſie weggegangen wäre. Sie wunderte ſich, daß ſie ſie ſo ruhig ſah, nahm ſich aber ſehr in Acht, nach der Urſache zu fragen. Neue Streitigkeiten hätten ſie nur wieder verunruhigen, die geſtrige Beſtürzung vom neuen veranlaſſen, und ihr Gemüthe verbittern können, daß es hernach ſchwerer zu lenken würde. Sie glaubte, unter die-

ſer Stille ein des Kämpfens müdes Gemüthe zu erblicken, das beſchloſſen hätte, nachzugeben, oder wenigſtens leicht zu beſiegen ſeyn würde.

In dieſem guten Vertrauen nahm ſie eine freyere Miene an, wartete ihre gewöhnlichen Verrichtungen ab, ſagte von Zeit zu Zeit ihrer Pflegetochter ſchmeichelhafte Reden vor, rühmte ihre Reizungen, ihre friſche Farbe, den Schimmer ihrer Augen, deren Gewalt die Herzen nicht würden widerſtehen können. Darauf wagte ſie noch etwas bedeutungsvollers, redete von Herrn Dorval, lobte ſein Verdienſt, ſeine guten Eigenſchaften, breitete ſich vornehmlich über ſeinen Reichthum, ſeine Freygebigkeit aus.

Charlotte ſchwieg ſtill, und ſuchte ihren, durch dieſe Reden erregten, Unwillen zurückzuhalten. Vornehmlich war ſie bedacht, ſich weder Gutheißung noch Mißbilligung an den Augen abmerken zu laſſen.

Nunmehr zweifelte Frau Janam länger nicht, daß ihre Reden auf Charlot-

tens Gemüthe gewirkt hätten. Sie glaubte, ihre ihr gemachten Vorwürfe wären durch den Schrecken der Unschuld und Tugend verursacht worden. Sie überredete sich, das wären ihre letzten Seufzer. Die des Nachts angestellten Ueberlegungen schienen ihr diese Veränderung hervorgebracht zu haben.

Als die Stunde der Zusammenkunft heran kam, gab sie Charlotten auf, sich anzukleiden, und sah, daß sie sich nicht wider ihr Verlangen, sie zu putzen, setzte. Sobald sie angeputzt war, stieg sie mit ihr in den Wagen; und in kurzem langten sie auf Dorvals Landgute an.

Dorval erwartete sie mit Ungeduld. Er hatte eine Anzahl auserlesner Freunde versammelt, denen er seine Eroberung zeigen wollte. Sein Glück mußte ihm um so viel gröſſer vorkommen, wenn er Zeugen davon hätte. Es waren darunter welche, die Tages vorher nicht bey ihm gewesen waren. Denen war Charlotte völlig unbekannt.

Bey ihrer Erblickung stießen sie ein Geschrey der Bewunderung aus, und wünschten Dorvaln Glück zur Besitzung eines so schönen Guts. Alle waren auf seinen getroffnen Handel neidisch, und schmeichelten sich, dereinst mit ihm einer so artigen Person Gunst zu theilen. Indem sie Dorvals Glück rühmten, gaben alle ihre Begierden und Hoffnungen zu erkennen.

Das Gespräche ward lebhafter. Charlotte, die solcher Reden nicht gewohnt war, ward in jedem Augenblicke roth: Ihre Verlegenheit vermehrte noch der Gesellschaft Scherzreden und vorgebliche witzige Einfälle. Man schrieb sie einem ganz andern Grunde, als dem zu, der sie wirklich hervorbrachte, der Sittsamkeit und Unschuld.

Ihr Zustand war beschwerlich. Mit Ungeduld erwartete sie, daß der Präsident sie daraus befreyen sollte. Sie sah niemanden kommen, und zitterte darüber. Alle Minuten kehrten sich ihre Augen nach der Thüre. Beym kleinsten Geräusche

horchte sie. Aber es wollte niemand zum Vorscheine kommen. Darüber seufzte sie heimlich.

Nur mit Mühe konnte sie sich des Mißtrauens erwehren. Die ihr gethanen Versprechungen beruhigten sie zwar; allein sie fürchtete, sie möchten übel vollstreckt werden. In welche Unruhe konnte sie ein Verzug nicht stürzen! Sie war zwar entschlossen, sich zu wehren, lieber zu sterben, als die ihr angetragnen Vortheile zu verdienen. Was will aber eines jungen Mädchens Widerstand sagen? Wie will sie wohl die Gewalt abtreiben? Würde wohl ein Mann, der im Stande gewesen war, sie zu erkaufen, ein Gut, das er für das seinige hielt, schonen? Würde er nicht die Niederträchtigkeit begehen, Gewalt zu gebrauchen?

Diese Betrachtungen vermehrten noch ihre mit jedem Augenblicke zunehmende Unruhe. Man setzte sich zu Tische. Der Gäste freye Reden waren nicht sehr geschickt, ihr ein Herz zu machen. Sie

durfte nicht hoffen, einen Beschützer unter ihnen zu finden. Es gab keinen, der nicht theuer für das Glück bezahlt hätte, eine kurze Zeit an Dorvals Stelle zu seyn.

Mittlerweile vergieng die Zeit. Das Abendessen näherte sich seinem Ende. Der ungeduldige Dorval wollte die Zeit seines Vergnügens beschleunigen. „Meine Freunde, sprach er zu seinen Gästen, Ihre Gegenwart ist mir stets angenehm gewesen; „das wird sie mir auch morgen seyn; für „heute aber werden Sie mir erlauben, ohne Umstände zu verfahren; meine Entschuldigung ist Ihnen vor den Augen. „Ich verspreche Ihnen meiner Seits gleiche Gefälligkeit, wenn Sie in den nämlichen Umständen seyn werden. Haben „Sie doch auch ein wenig für mich!"

Man spaste nicht wenig über diesen Vortrag; endlich fand man ihn nicht mehr als billig, und machte sich fertig, Dorvaln zu befriedigen.

Charlotte gerieth in das gröste Schrecken. Doch es dauerte nicht lange.

Es trat ein unbekannter Mann unangemeldet in das Zimmer, worinne die Gesellschaft versammelt war, und sich fertig machte, Abschied zu nehmen. Seine Gegenwart setzte jedermann in Erstaunen. Dorval beschwerte sich, daß man käme, ihn in diesem Hause zu stören, redete den Mann unfreundlich an, und fragte, aus welcher Ursache er zu so später Zeit in sein Landhaus käme?

Der Unbekannte antwortete nichts, sondern überreichte ihm blos ein Schreiben. Dorval brach es auf, und fand darinne einen königlichen Befehl, daß er den Gefreyten, der ihm dieses überreichte, an seinem aufhabenden Geschäffte nicht hindern sollte. Erstaunt über diesen Befehl und Besuch, fragte Dorval ungeduldig, wovon die Rede wäre.

„Mein Herr," gab der Gefreyte zur Antwort, „es steht bey Ihnen, in Ihr „Haus, wen Sie wollen, aufzunehmen. „Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sa„gen, daß Sie die alte Frau da und diese

„junge Person nicht kennen. Hätten Sie „sie besser gekannt, so wäre ich unstreitig „nicht gekommen, sie hier aufzusuchen. „Ich habe Befehl, beyde anzuhalten. Da„mit Sie sie aber nicht mit einander ver„mengen, will ich Ihnen meinen Befehl „deutlicher erklären. Die alte Frau soll „ich in ein Zuchthaus bringen, wo sie für „die Verbrechen büßen wird, die sie un„streitig begangen hat, vornehmlich aber „für das letzte, dessen sie sich hat schuldig „machen wollen. Zeit, Ort und Umstän„de bezeugen die Nachrichten, die man da„von erhalten hat. Das junge Frauen„zimmer aber soll sich ein Kloster wählen, „welches ihr nur gefällt. Ich werde sie „dahin begleiten; es soll ihr da an nichts „fehlen. Es wird bey ihr stehen, nach „ihrem Gefallen wieder heraus zu gehen; „und wird sie geneigt zu heirathen, so „wird sie nicht nur ihrem Manne eine „liebenswerthe, durch ihre Tugend ehr„würdige Person, sondern auch eine Mit„gift zubringen, welche die Wohlthätig-

„keit ihrer bezeugten Keuschheit schuldig „ist.“

Die ganze Gesellschaft blieb bey dieser Rede betäubt. Dorval konnte nicht ohne Kummer das Hinderniß sehen, das seinem Vergnügen in den Weg gelegt ward. Er blickte auf Charlotten. Die zufriedne Miene auf ihrem Gesichte zeigte ihm, daß er gleich Anfangs unrichtig von ihr geurtheilt hatte.

Da er sah, daß dem nicht abzuhelfen war, wollte er sich aus seiner Unterwürfigkeit ein Verdienst machen. Er trat also auf sie zu, und brachte Entschuldigungen wegen des Vorgegangnen vor.

„Sie haben nicht nöthig, Sich zu recht„fertigen, sagte der Gefreyte. Sie ha„ben das gethan, was unstreitig jeder an„drer an Ihrer Stelle gethan hätte. We„nige Mannsleute hätten das Herz gehabt, „den Ihnen angetragnen Schatz auszu„schlagen. Sie konnten nicht zärtlicher „denken, als eine Mutter. Diese Frau „würde ein Ungeheuer seyn, wenn sie wirk-

„lich Charlottens ihre wäre; und diese „liebenswürdige Person wäre allzuunglück„lich, wenn sie ihr das Leben zu danken „hätte. Allein die Frau hat sie nur erzo„gen. Sie mag aussagen, von wem sie „Charlotten bekommen hat. Die von „ihr angegebnen Merkmaale können mir „vielleicht die grausamen Aeltern entdecken „helfen, die ein Kind verlassen haben, das „sie nicht verdienten, und es einer bösen „Frau überliefert haben, die es darum bey „sich behielt, es zu entehren.“

Zitternd und vor Furcht halb todt wiederholte die Janam das, was sie bereits ihrer Pflegetochter gesagt hatte, und schwor, mehr wüßte sie nicht. Man fragte sie um den Namen von Charlottens Mutter. Es schien unmöglich, daß sie den nicht wissen sollte. Sie gab zur Antwort: „Ich weis „nicht, welches Standes sie war. Ihre „Geburthelferinn hat mir das Kind ge„bracht. Sie ist einmal mit ihr gekom„men, es zu besuchen. Man hat mir „versichert, sie wäre gestorben. Ich ha-

„be ſie nicht anders als Dorothee nen-
„nen hören.“

„Dorothee! rufte Dorval aus.
„Welchen Namen nennen Sie da! —
„Charlotte — wäre es möglich? —
„Doch reden Sie aus, Frau Janam!
„Zu welcher Zeit haben Sie das Kind em-
„pfangen?“

„Vor achtzehn Jahren,“ gab ſie zur Antwort. „Es war damals nur erſt auf „die Welt gekommen. Ihre Mutter nahm „ſich bey ihrem Beſuche das Halsband vom „Halſe, das Sie ſie itzt tragen ſehen, und „hieng es Charlotten um. Das iſt ein „Stück, das ich ihr allezeit aufgehoben „habe.“

Dorval ſah auf das Halsband, und erſuchte Charlotten, es ihn mehr in der Nähe betrachten zu laſſen. Die liebens-würdige Perſon nahm ſichs ab.

„Nun kann ich weiter nicht zweifeln,“ ſchrie Dorval. „Das iſt das nämliche „Halsband, das ich am Tage vor meiner „Abreiſe Dorotheen ſchenkte. Die De-

„manten sind die nämlichen. An der Ein-
„fassung ist nichts geändert worden.
„Charlotte! Charlotte! Du bist meine
„Tochter. Mein Herz versichert michs;
„und meine Augen finden an Dir die Ge-
„sichtszüge, die mich an Deiner Mutter
„bezaubert hatten.“

Charlotte war ganz betroffen. Sie wußte nicht, ob sie wachte. Sie fand an dem einen Vater, den sie bis daher als ihren Verfolger betrachtet hatte. Sie fiel ihm zu Füssen, faßte seine Hände, benetzte sie mit ihren Thränen, und erwiederte seine Liebkosungen.

Dieser rührende Auftritt war beweglich für die ganze Gesellschaft. „O meine
„Tochter! rufte Dorval aus, zu welcher
„Zeit findest Du Deinen Vater wieder!
„Unter welchen Umständen! Zu einer Zeit,
„da er sich mit dem abscheulichsten Laster
„beflecken, und Dich in seine blutschände-
„rischen Arme drücken wollte. O mein
„Herr, (sagte er zum Gefreyten) wie viel
„bin ich Ihnen nicht schuldig! Vor wel-

„chem Abgrunde haben Sie mich verwahrt! „Diese Verbindlichkeit werde ich niemals „vergessen. Meine Tochter, meine liebe „Charlotte! Bisher hast Du nur Deines „Vaters Schwachheiten und Irrthümer „gesehen. Nun sollst Du auch seine Zärt„lichkeit erfahren. Deine Tugend soll „nicht mehr erröthen dürfen. Sie geht „in mein Herz über, sie durchdringt es. „Du wirst mich von meinen Ausschwei„fungen losreissen. Das wird Dein Sieg, „der Sieg der Natur, seyn."

Der Befreyte führte die falsche Mutter in das Zuchthaus, ließ Charlotten in ihres Vaters Armen, und eilte hin, den Präsidenten von dem, was vor seinen Augen vorgefallen war, zu benachrichtigen.

Dorval verlor zwar seine Liebste, fand aber eine zärtliche Tochter wieder, und gewann bey dem Tausche viel. Charlottens Tugend, Feinheit im Denken und guter Verstand machte ihn glücklich. Er bemühte sich, ihr zum sichern Besitze sei-

nes Namens und Reichthums zu verhelfen, erkannte sie öffentlich für seine Tochter und Erbinn, und beobachtete dabey alle erforderliche rechtliche Gebräuche. Sie verdiente dieses Glück; und jedermann gab Dorvals Bemühungen um dessen Sicherstellung Beyfall.

VI.

Er irrte sich.

Eine Erzählung.

Ey und wer wollte sich auch nicht irren? Man ist ja in unsrer Welt ganz von Irrthümern umringt. Sie sind nothwendig, sind der Grund der Geselligkeit, machen das Gemüthe geschmeidig, schlagen die Eigenliebe nieder. Der wäre unerträglich, der beständig Recht hätte. Man muß alle Irrthümer verzeihen, nur nicht den, wenn man langweilig wird; der ist unersetzlich. Ehe man andern Langeweile verursacht, muß man lieber ganz allein zu Hause bleiben. Doch das gehört nicht hieher. Laßt uns auf Mondors Geschichte kommen!

Der war ein junger, unter unglücklichem Gestirne geborner Mensch. Er hatte einen richtigen Verstand, ein zärtliches Herz, ein sanftes Gemüthe; drey Eigenschaften, die zu großen Irrthümern führen.

Als er in die Welt trat, befliß er sich vornehmlich darauf, immer Recht zu haben. Man wird sehen, wie gut ihm das glückte. Er machte Bekanntschaft mit einem Höflinge. Dessen Frau fand an ihm einen richtigen Verstand, weil er artig gebildet war. Der Mann hingegen fand an ihm einen verkehrten, weil er niemals seiner Meynung beypflichtete.

Die Frau kam der Richtigkeit seines Verstandes mit vieler Willfährigkeit entgegen. Da er jedoch nicht in sie verliebt war, ward er das nicht inne. Der Mann bat ihn, eine Abhandlung über den Krieg durchzugehen, die er verfertigt zu haben vorgab. Mondor las sie, und sagte ihm ganz natürlich, es hätte bey Durchsehung seiner Abhandlung geschienen, als würde

er einen guten Friedensunterhändler abgeben.

Unter solchen Umständen ward ein Regiment ledig. Ein kleiner Marquis fand an dem hofmännischen Autor einen überaus hohen Geist, und begegnete seiner Frau so, als wäre sie artig gewesen. Der bekam das Regiment. Der Marquis ward also Obrister; Mondor aber blieb nur ein aufrichtiger Mensch. Er hatte sich geirrt.

Dieses Abenteuer schreckte ihn ab. Er gab alle Anschläge auf, sein Glück zu machen, gieng nach Paris, um da ein Privatleben zu führen, und nahm sich vor, sich Freunde zu machen. O gütiger Gott! Wie sehr irrte er sich da. Er glaubte einen an dem jungen Alcipp zu finden. Alcipp sah liebenswerth aus, hatte ein anständiges Aeußerliches, und führte solche Reden, als wäre er ein wichtiger Mann.

Eines Tages redete er Mondorn mit betrübter Miene an. Sogleich betrübte sich auch Mondor. Denn es giebt keine

albernern Leute, als die verständigen, die ein gutes Herz haben. Alcipp sagte ihm, er hätte hundert Pistolen auf sein Ehrenwort verloren. Die schoß ihm Mondor vor, ohne eine Verschreibung zu begehren. Er glaubte, sich dadurch einen Freund erworben zu haben. Da irrte er sich jedoch. Er bekam ihn nicht wieder zu sehen.

Nun hielt er sich zu den Gelehrten. Die sahen ihn für tüchtig zu Untersuchung ihrer Arbeiten an, und erhielten bey ihm leichter Verhör, als beym Publikum. An einem darunter glaubte Mondor Gemüthsgaben zu entdecken. Er schien ihm der größten Strenge würdig. Er las also sein Stück mit genauester Aufmerksamkeit. Es war ein Lustspiel. Die überflüßigen kleinen Umstände strich er weg. Er wollte mehr Gründliches haben. Er verlangte vom Autor, er sollte seine Auftritte besser mit einander verbinden, einen aus dem andern entstehen lassen, er sollte die Akteurs stets geschäfftig seyn lassen, sollte schärfer auf die Richtigkeit des Ge-

sprächs, als auf den falschen Schimmer des Witzes sehen, sollte seine Rollen sich gleichförmig handeln, auf feine Art von einander verschieden seyn lassen, ohne daß sie zu stark abstächen. Lange Standreden in Versen, sagte er, machten fast immer die Handlung frostig. Das war der Rath, den er dem Verfasser gab. Dieser verbesserte, dem zu Folge sein Stück, erfuhr aber, daß Mondor ihm übel gerathen hatte. Die Schauspieler fanden, daß es sich gar nicht aufführen ließe.

Das schreckte ihn gänzlich ab, seinen Rath von sich zu geben. Der nämliche Verfasser, dem die Lust zu arbeiten hätte vergehen sollen, setzte ein anders Stück auf, das blos ein Zusammensatz unförmlicher Auftritte ohne Verbindung war. Mondor hatte das Herz nicht, ihm zu rathen, er sollte das Stück nicht aufführen lassen. Da begieng er wieder einen Irrthum. Es ward ausgezischt.

Darüber gerieth nun Mondor ganz in Verlegenheit. Gab er guten Rath, so

irrte er sich. Gab er keinen, so irrte er sich wieder.

Er entsagte nun dem Umgange mit schönen Geistern, und trat mit eigentlichen Gelehrten in Verbindung. Die fand er fast eben so traurig, als diejenigen Leute, die immer gern spasshaft seyn wollen. Sie wollten nicht eher reden, als bis sie etwas zu sagen hätten; daher schwiegen sie oft still. Darüber ward Mondor ungeduldig, und kam ihnen als ein Blödsinniger vor.

Darauf errichtete er Bekanntschaft mit Frauenzimmern, die auf Geschmack Anspruch machen. Ein neuer Irrthum! Er glaubte, in einer der Sonne nähern Gegend zu seyn. Es war aber das Land der Blitze, wo die Früchte fast immer noch vor ihrer Reife verbrannt werden.

Er bemerkte, daß die meisten solcher Frauenzimmer nur einen Gedanken hatten; den theilten sie immer weiter in kleinere tiefsinnige und schimmernde. Er sah also, daß ihre Kunst darinne bestünde, den

Witz klein zu hacken. Er sah, wie sehr er sich bey Aufsuchung ihrer Gesellschaft geirrt hatte. Wenn er schimmern wollte, kam er ihnen schwerfällig, wenn er vernünfteln wollte, ungeschickt vor. Mit einem Worte, er gefiel nicht, wiewohl er seine lateinischen Schriftsteller ganz gut inne hatte. Er sah ein, daß man einem jungen Menschen nicht den Rath geben dürfte, „wollet ihr bey Frauenzimmern „Beyfall finden, so leset den Cicero!“

Mondor war der vernünftigste Mensch von der Welt, und wußte doch nicht, wie ers angreifen sollte, um Recht zu haben. Er fand, daß die Irrthümer in der Welt nicht sowohl daher kämen, weil man den unrechten Weg nähme, sondern weil man den rechten ungeschickt gienge.

Er hatte wollen ein Hofmann werden; das war ihm verunglückt. Er hatte sich wollen Freunde machen; die hatten ihn zum Besten gehabt. Er hatte mit witzigen Köpfen Umgang errichtet; die war er müde geworden; mit Gelehrten; die hat-

ten ihm Langeweile; mit Frauenzimmern, denen hatte er Langeweile gemacht. Nun hörte er das Glück von zween Leuten rühmen, die einander wahrhaftig lieben; und glaubte also, der klügste Rath wäre, verliebt zu seyn. Das nahm er sich denn vor. Allein das war gerade das Mittel, es nicht zu werden. Er untersuchte alle Frauenzimmer, wog einer jeden Reizungen und Gemüthsgaben ab, um sich für die zu entschließen, die eine Vollkommenheit mehr haben würde. Er hielt die Liebe für einen Gott, mit dem sichs handeln läßt.

Allein vergebens stellte er diese Musterung an; vergebens bemühte er sich, verliebt zu werden. Jedoch eines Tages verliebte er sich in die häßlichste, eigensinnigste Person, und wußte sich seine Wahl Dank. Zwar sah er, daß sie nicht schön war; aber darüber war er froh. Er schmeichelte sich, er würde keine Mitbuhler bekommen. Da irrte er sich aber. Er wußte nicht, daß die häßlichsten Frauenzimmer die verbuhltesten sind. Da giebt

es keine Miene, keinen Blick, kein Wörtchen, wobey sie nicht ihre Absicht hätten. Sie geben sich eben so viele Mühe, ihre Gestalt zu verschönern, als man insgemein darauf wendet, schlechtes Erdreich fruchtbar zu machen. Das glückt ihnen denn. Ihre zuvorkommende Willfährigkeit schmeichelt dem Hochmuthe; und der Mannsleute Eitelkeit löscht fast immer einer Frauensperson Häßlichkeit aus.

Davon hatte Mondor eine traurige Erfahrung. Er fand sich von Mitwerbern umringt, und ward darüber unruhig. Darinne irrte er sich.

Dieser Irrthum stürzte ihn in einen noch größern, indem er ihn bewog, zu heirathen. Seiner Frau begegnete er mit aller möglichen Achtung. Sie hielt seine Sanftmuth für Schwachheit des Gemüths, und begegnete ihm gebietrisch. Er wollte mit ihr streiten; da irrte er sich. Dieser Irrthum führte ihn zu einem andern, daß er sich wieder aussöhnte. Bey jeder Aussöhnung hatte er zweymal Unrecht.

Darauf ward er Wittwer. Da hatte er Recht. Aber er verwandelte es sogleich in Irrthum. Er war darüber so betrübt, daß er sich auf sein Landgut begab.

Auf dem Lande fand er einen reichen Mann, der aber hochmüthig lebte, und mit keinem seiner Nachbarn Umgang hielt. Er glaubte, der irrte sich. Er bezeugte sich eben so freundlich, als der andre unfreundlich. Darinne irrte er sich sehr. Sein Haus ward der Sammelplatz von Dorfjunkern, die ihm ohn Unterlaß beschwerlich fielen. Nun beneidete er seines Nachbars Schicksal, und sah zu spät ein, daß das Unglück zu häufiger Besuche viel verdrüßlicher ist, als irriger Stolz, der andern Furcht erweckt.

Man wollte ihn wegen seines Rechts auf gewisse Ländereyen verklagen. Er aber wollte lieber einen Theil von dem, was man ihm ungerechter Weise streitig machte, abtreten, als zu Rechte gehen. Er betrug sich also wie ein höflicher Mann,

gab seinen Gegenpart zu essen, und schloß einen nachtheiligen Vergleich zur Güte. Darinne irrte er sich. Ein so gutherziges Verfahren kam in der ganzen Provinz herum. Alle seine kleinen Nachbarn wollten von seiner Willfährigkeit Nutzen ziehen, und machten ohn alles Recht vermeynte Ansprüche. Nun bekam er zwanzig Rechtshändel, weil er einen hatte vermeiden wollen.

Das brachte ihn auf, und er verkaufte sein Landgut. Damit begieng er einen Irrthum. Er wußte nicht, wohin er mit seinem Capitale sollte. Man rieth ihm, es beym Concerte einer benachbarten grossen Stadt, das vielen Credit hatte, auf Zinsen auszuthun. Dessen Aufseher war ein artiger Mann, der ein Advocat geworden war, um ein Kenner der Musik zu werden. Mondor vertraute ihm sein Geld an. Da irrte er sich sehr. Ungeachtet der Artigkeit des Herrn Advocaten

machte das Concert nach einem Jahre Bankrott.

Durch diesen Unfall verarmte Mondor. Er sah das Nichts der irdischen Dinge ein, wollte selbst ein Nichts werden, gieng in das Kloster, und starb vor Langerweile. Das war sein letzter Irrthum.

VII.

Palamon und Amasine.

Eine Erzählung.

Gutherzigkeit hat etwas so himmlisches an sich, daß wir, je mehr wir von ihr besitzen, der Natur großen Urheber desto näher kommen. Sie ist unter allen Tugenden diejenige, die am meisten ihre Belohnung in sich selbst findet, uns zugleich der Gesellschaft am meisten werth macht, und fast jeden andern Mangel ersetzt. Unter allen Schönheiten zieht sie die dauerhafteste Bewunderung an sich, giebt allem, was wir sagen oder thun, den größten Reiz, macht uns in jedem Stande, jedem Auftritte des Lebens, liebenswürdig.

Gutherzigkeit ist zugleich Gottesfurcht, im höchsten Verstande dieses Wortes. Denn sie wird uns nicht gestatten, andern das zu thun, was wir nicht uns selbst gethan wissen wollen; und wiewohl ich weit entfernt bin, alle, die nicht diese glückliche Gemüthsfassung haben, für gottlos zu halten, wage ich doch, zu behaupten, daß, die sie wirklich besitzen, es niemals werden können.

Es ist gewiß eine feindselige Gemüthsart, wenn man daran Gefallen trägt, Schmerz zu verursachen. Wie sehr habe ich aber einige Leute über ihre Macht dazu frohlocken sehen! Je mehr sie Unruhe anrichten können, für desto beträchtlicher halten sie sich. Lächerliche Bethörung übelverstandnen Stolzes! Erregt uns nicht eine Wespe, oder nur eine gemeine Fliege, indem sie uns um die Ohren summt, eine kurz dauernde Unruhe? Selbst der nichtsbedeutendste Wurm in der Luft oder auf der Erde hat die Macht, uns eine Zeitlang zu plagen, und giebt einen Mitbuh-

ler der Boshaften ab, die, indem sie das sind, sich nur umsonst vorzüglicher Vernunft rühmen.

Leute von dieser Gemüthsart breiten überall, wo sie sich nur sehen lassen, Mißvergnügen aus. Sobald sie zum Vorscheine kommen, hält das Gespräche inne, verstummt die Lustigkeit, und jeder Anwesender scheint in einigem Grade angesteckt zu werden. Hingegen der Anblick eines Menschen von bekannter Gutherzigkeit stärkt wie die Sonne, erweckt da Heiterkeit, wo sie fehlte, und erhöht die, die er findet.

Wirklich würde gar kein Ungemach in der Welt seyn, wenn jedes Glied dieses großen Körpers nur in leidlichem Grade Gutherzigkeit und Menschenliebe gegen andre äußerte. Gutherzigkeit ist der Grundstoff der Liebe und Freundschaft, das Band der Gesellschaft, des Reichen Vergnügen, des Armen Zuflucht. Wo sie ist, da herrschen Friede, Eintracht und Freude. Wo

ſie verbannt iſt, da iſt alles Zwietracht und Verwirrung.

Palamon und Amaſine heiratheten einander beynah zu jung, als daß ſie des Standes Pflichten, in den ſie traten, hätten kennen ſollen. Da jedoch beyde in hohem Grade gutherzig waren, blickte gegenſeitiges Verlangen, einander gefällig zu ſeyn, aus allen ihren Worten und Handlungen hervor; und wiewohl dieſe Gefälligkeit nicht aus jenen zärtlichen Regungen entſtand, die das Herz mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich ziehen, und den Namen Liebe führen, waren doch die Wirkungen ſo ſehr ebendieſelben, daß man ſie nicht unterſcheiden konnte.

Das erſte Jahr ihrer Ehe machte ſie zu glücklichen Aeltern eines Erben zu einem großen Vermögen. Die Verwandten an beyden Seiten ſchienen mit einander zu wetteifern, wer die größten Zeugniſſe ſeiner Zufriedenheit geben würde. Alle ihre Freunde bezeugten ihre Freude an dieſem Zuſatze zu ihrer Glückſeligkeit; und

einige Zeit über herrschte die vollkommenste Freude und Ruhe nicht nur in ihrem eignen Hause, sondern auch unter allen mit ihnen im Verhältnisse stehenden.

Nachdem Amasine Mutter geworden war, begonnte sie stufenweise wärmere Neigung für denjenigen zu empfinden, der sie dazu gemacht hatte. Da sie nun keine Ursache sah, an gleicher Achtung auf seiner Seite zu zweifeln, hielt sie sich für so glücklich, als nur eine Frau seyn konnte, und glaubte, es fänden sich in der Liebe größre Freuden, als von denen sie zuvor einen Begriff gehabt hätte.

Hingegen ganz anders stand es mit dem Palamon. Für den war nunmehr die Zeit gekommen, die ihn lehrte, was lieben wäre. Die Ungeduld, die Hoffnungen, Besorgnisse, Aengstlichkeiten, und alle die unzählichen Sorgen, die man dieser Leidenschaft zuschreibt, nahmen nun von seinem Herzen Besitz. Er sehnte sich, er schmachtete — aber leider nicht nach seiner Frau.

Unglücklicher Weise war ihm in der Oper ein junges Frauenzimmer zu Gesichte gekommen, die für ihn Reizungen besaß, deren gleichen er vorher am ganzen Geschlechte nicht gesehen hatte. Da er von ungefähr mit ihr in der nämlichen Loge saß, hatte er oft Gelegenheit, mit ihr zu reden. Wiewohl das nun blos von gewöhnlichen Materien geschah, schien doch jede ihm von ihr gegebne Antwort ausnehmenden Witz zu entdecken, und erregte ihm das sehnlichste Verlangen, mit ihr Bekanntschaft zu errichten.

Das seinen Wünschen günstige Glück stellte ihm sie Tages nachher auf einem der öffentlichen Spatziergänge vor. Sie hatte bey sich ein Frauenzimmer und einen Herrn, mit welchem letztern er einige geringe Bekanntschaft hatte. Er schlug sich also zu ihrer Gesellschaft, und da er sah, daß die Mannsperson dem andern Frauenzimmer am meisten ergeben zu seyn schien, erhielt er um so viel größre Freyheit, derjenigen,

die itzt seiner Wünsche Ziel war, tausend verliebte Dinge vorzusagen.

Belinde, die in aller Absicht eins der neumodischen Frauenzimmer war, nahm seine ihr gemachten Schmeicheleyen auf eine Art auf, die ihn überzeugte, sein Umgang wäre ihr nicht unangenehm. Als von einer diesen Abend zu haltenden Redute Erwähnung geschah, erzählte sie ihm, sie und ihre schöne Gesellschafterinn gedächten ihr beyzuwohnen, und wollten sich eben itzt Kleider dazu bestellen.

Dieser Wink war an Palamen nicht verloren. Er gieng ihnen vom weiten nach. Als die Frauenzimmer wieder aus dem Gewölbe heraus gegangen waren, trat er unter dem Vorwande hinein, einen Domino für sich zu bestellen. Da er sah, daß die Frau hinter dem Zahltische die Frauenzimmer kannte, brachte er mit leichter Mühe von ihr heraus, nicht nur, welche Kleider sie bestellt hätten, sondern auch, welches Standes sie wären.

Er erfuhr also, daß Belinde groſſes Vermögen beſäße, daß ihre Aeltern todt wären, und ſie folglich unter Vormündern ſtünde, bey denen ſie jedoch nicht wohnte, ſondern für ſich, in einer Straße nebenan.

Palamon ward entzückt über dieſe Nachricht, die ihm leichten Zutritt zu ihrer Bekanntſchaft, und die Freyheit, ſie zu beſuchen, zu verſprechen ſchien. Das war nun aber, zu jener frühen Zeit ſeiner Leidenſchaft, wahrſcheinlicher Weiſe alles, worauf er zielte.

Seine Ungeduld bewog ihn, zeitig auf die Redute zu gehen, damit er dort Gelegenheit hätte, jeden Eintretenden zu unterſuchen. Er entdeckte ſie in kurzem, und überzeugte auch ſie gar bald, daß er derſelbe wäre, der ihr Vormittags ſo viele Schmeicheleyen geſagt hatte, die ihrer Eitelkeit ſo annehmlich vorgekommen waren.

Sie horchte aufmerkſam auf die Verſicherungen, die er ihr von ſeiner Leidenſchaft gab, und ließ oft einige Worte hören, als entfielen ſie ihr unvermerkt, die ihn auf

die Meynung bringen konnten, ſie würde nicht undankbar ſeyn, wenn er fortführe, ihr Zeugniſſe einer ſtandhaften Liebe zu geben.

Palamon war aus der Maßen froh, daß ſeines Herzens Anbietung ſo günſtige Aufnahme fand. Er bediente ſich ſo gut der Gelegenheit, die ſie ihm ließ, ſie die ganze Redute über zu unterhalten, daß er Erlaubniß erhielt, ſie nach Hauſe zu führen, und, weil es damals zu ſpäte war, ihre Unterredung fortzuſetzen, des andern Tags Nachmittage zu beſuchen.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Belinde bey der Unterhaltung mit Palamon und Annehmung ſeiner Bewerbung in der That keine weitere Abſicht hatte, als ſich loben zu hören, und, wie ſie ſich einbildete, ihren andern Bewunderern, die nicht ſo oft Zugang erhielten, Verdruß zu machen. Wie gefährlich es aber iſt, mit einer Perſon vom andern Geſchlechte zu vertraut umzugehen, das haben nur zu viele von

noch gröſſrer Einſicht, als Belinde hatte, erfahren.

Indem dieſe unbedachtſame Perſon auf neue Kunſtgriffe ſann, ihren Liebhaber zu feſſeln, gerieth ſie ſelbſt in den Fallſtrick. Kurz, Palamons Begierden wurden ſo reichlich befriedigt, als nur immer ſeine hitzigſte Hoffnung ſich hätte vorſtellen können.

Dieſe ganze Zeit über verlor Amaſine in ſeiner Liebe. Jeden Tag ſchien ſie weniger ſchön, und was ſie nur ſagte oder that, hatte an ſich etwas Unſchickliches, das er zuvor gar nicht an ihr bemerkt hatte. Alles mißfiel ihm nun an ihr. Machte ſie ihm Liebkoſungen, ſo war ihre Inbrunſt kindiſch und einfältig. War ſie aber zurückhaltender, ſo ſollte ſie mürriſch und boshaft ſeyn. In dem einem Augenblicke war er böſe, wenn ſie redete; in dem folgenden nahm er ihr Stillſchweigen übel. Beſtändig ſuchte er Vorwand, das noch ſo ſehr verantwortliche Verfahren, deſſen gleichen es jemals gab, zu tadeln; und

fand er in der That nichts zu verwerfen, so verdroß es ihn. Lauter unglückliche, aber gewisse Folgen einer neuen Neigung, die, mit dem Unrechte, das sie thut, nicht zufrieden, es noch durch übel aufgeräumtes Wesen, durch Sehnsucht nach Gelegenheiten, diejenigen zu hassen, die wir nicht länger lieben, vermehrt!

Die arme Frau konnte nicht umhin, diese Veränderung in seinem Bezeigen zu bemerken. Da sie aber weit entfernt war, den wirklichen Bewegungsgrund zu muthmaßen, schrieb sie es einem in seinen Angelegenheiten vorgefallnen Unglücke zu, wiewohl sie nicht einsah, von welcher Art das seyn könnte, da ihnen doch bey ihrer Heirath reichliches Vermögen zugesetzt worden war, und ihm auch seines Vaters Erbtheil nach seinem Tode zufallen mußte, das ihm niemand nehmen konnte.

Ueber ein ganzes Jahr bestritt sie dieses übel aufgeräumte Wesen mit Sanftmuth, Gelindigkeit und dem gefälligsten Betragen; und wiewohl sie zu denken anfieng, sie hät-

te seine Liebe verloren, ertrug sie doch auch diese kränkende Betrachtung mit der demüthigsten Geduld, und schmeichelte sich noch immer, wenn dem auch so wäre, würde er doch eines Tages bedenken, daß sie ja ihr Unglück nicht verdiente.

Eifersucht aber war eine Leidenschaft, die sie gar nicht kannte. Es kamen oft viele schöne Frauenzimmer in ihr Haus; niemals aber hatte sie an ihm die geringste Neigung bemerkt, sich gegen irgend eine verliebt zu bezeigen. Sie glaubte also vielmehr, es nähme ihn eine Abneigung vor dem ganzen Geschlechte, als Liebe zu einer besondern Person desselben ein.

Solchergestalt betrog sie ihre Unschuld und unargwöhnische Natur, bis ihr eines Tages eine mehr dienstfertige, als verständige Freundinn über die wahre Ursache des Kaltsinns ihres Manns die Augen öffnete. Diese hatte von einer Magd, die lange genug bey Belinden gedient hatte, um das ganze Geheimniß ihres Liebeshandels mit Palamon zu erfahren, wegen eines Ver-

druſſes aber von da weggeſchafft worden war, alles, was das ſtrafbare Paar betraf, vernommen.

Von dieſem ungetreuen Geſchöpfe hörte ſie, Belinde wäre bey ihrem Umgange mit Palamon Mutter geworden; das Kind wäre einer Frau übergeben worden, die, für ein Geſchenke von funfzig Guineen, die ganze Sorge für daſſelbe auf ſich genommen hätte, ſo daß es niemals zur Schande ſeiner unnatürlichen Aeltern zum Vorſcheine kommen ſollte.

Selbſt die kleinſten Umſtände dieſes Handels wurden von der nichtswürdigen Magd verrathen; Theils aus Rache dafür, daß ihre vorige Herrſchaft ſie abgedankt hatte, Theils um ihrer gegenwärtigen Gunſt zu gewinnen, die, wie ſie leicht ſehen konnte, Neuigkeiten dieſer Art gern hörte.

Amaſine wollte gern dieſen Bericht für fabelhaft erklären, und ihre Freundinn überreden, ihn blos für einen boshaften Streich der Zeitungsträgerinn anzuſehen. Jene aber behauptete ihre Ausſage, und

ſprach, es wäre nicht möglich, daß ein ſolches Menſch eine Erdichtung mit ſo vielen Umſtänden ausſchmücken könnte, daß ſie einen ſolchen Schein der Wahrheit gewönne. „Zudem, fuhr ſie fort, wenn nichts „daran wäre, könnten wir leicht den Un„grund von allem, was ſie geſagt hat, „darthun, wenn wir zu der Frau giengen, „die das Kind in der Ziehe hat, deren Na„men und Wohnung ſie mir geſagt hat.“

Zuletzt ward ſie gezwungen, ihr Unglück für nur zu gewiß zu halten. Einige Zeit hieng ſie ihren Thränen und Klagen nach. Doch ihr guter Verſtand ſowohl als ihre Gutherzigkeit beſiegten in kurzem dieſe Anwandlung von Leidenſchaft; und als ihre Freundinn ſie fragte, was ſie thun wollte, um ſich Gerechtigkeit zu verſchaffen, gab dieſe liebenswürdige Frau zur Antwort: „Was kann ich anders thun, als Mühe „anwenden, mich, wo möglich, immer „verbindlicher, gefälliger und einnehmender, als meine Mitbuhlerinn, zu machen, „und dem Palamon zu zeigen, daß er

„nichts an Belinden finden kann, das „an mir fehlte?“

„O Himmel! rufte jene aus, eine sol„che Beleidigung können Sie vergeben?“

„Ja,“ antwortete Amasine, die ihre Seufzer unterdrückte, so gut sie konnte; „Liebe ist eine unwillkührliche Leidenschaft.“

„Wie! sagte ihre Freundinn, so wol„len Sie ihm denn nicht seinen Undank „vorhalten, und Belinden in Schimpf „und Schande bringen?“

„Weder das eine noch das andre,“ erwiederte Amasine kaltblütig. „Jedes „von beyden würde mich in der That ei„ner Wiederkehr seiner Neigung unwürdig „machen; und ich beschwöre Sie bey al„ler der Freundschaft, die Sie, wie ich „mir schmeichle, für mich hegen, daß Sie „niemals diese Sache gegen irgendeins in „der Welt erwähnen.“

Diese Mäßigung kam der Person, die Zeuge davon war, erstaunlich vor. Doch sie versprach gänzliches Stillschweigen, da sie so ernstlich darum gebeten ward. Wie

wenig sie aber fähig war, ihr Wort zu halten, davon konnten ihre meisten Bekannten zeugen, denen sowohl Palamons Vergehen, als auch die Art, wie seine Frau die Nachricht davon aufgenommen hatte, nicht drey Tage lang ein Geheimniß blieb.

Sobald Amasine allein, und in Freyheit war, über die anstößige erhaltne Nachricht weiter nachzusinnen, fiel sie abermals auf die Einbildung, es wäre möglich, daß sie falsch wäre. Die Ungewißheit aber kam ihr ängstlicher vor, als die Bekräftigung seyn konnte. Sie beschloß daher, sich, wo möglich, von der Wahrheit völlig zu überzeugen.

Sie machte also eine alte Frau, die ihre Amme gewesen war, auf deren Treue und Verschwiegenheit sie sich verlassen konnte, zu ihrer Vertrauten in der Sache. Es ward zwischen ihnen verabredet, man wollte dem Palamon vom weiten durch Aufpasser allenthalben nachfolgen lassen, wohin er nur gienge; auch wollte man sich

heimlich nach Belindens Verhalten und Rufe unter ihren Nachbarn erkundigen.

Nur wenige Untersuchung half das Geheimniß entdecken, und alles, was Amasine davon gehört hatte, bestärken. Der Aufpasser sah in kurzem, daß Palamon täglich diese Person besuchte, die sein ganzes Herz an sich gezogen hatte; daß man sie oft Abends in einer Miethkutsche wegfahren sähe, und das Frauenzimmer selten vor dem Morgen wieder nach Hause käme; daß man vor einigen Monaten bemerkt hätte, sie wäre dicker, als gewöhnlich, und trüge gern lockre Kleider; daß sie drey bis vier Tage von ihrer Wohnung abwesend geblieben, sehr krank nach Hause gekommen wäre, und über acht Tage das Bette gehütet hätte, ohne jedoch einen Arzt oder Apotheker zu sich zu rufen; und überhaupt, daß jedermann glaubte, sie wäre diese Zeit über von einem Kinde entbunden worden.

Palamons unglückliche Frau, die nun von seiner Treulosigkeit so versichert war,

als sie es nur ohne Augenzeugniß seyn konnte, beschloß, sie mit so vieler Geduld, als sie nur könnte, zu ertragen. Diese reichte in der That hin, ihr Verhalten so einzurichten, daß er bey sich selbst fest glaubte, sie hätte nicht den geringsten Argwohn von seinem ihr angethanen Unrechte; daher er sich denn oft verrückte, daß er einer Aufführung schuldig war, die er nicht gegen seine Vernunft rechtfertigen konnte, wiewohl er nicht Entschlossenheit genug hatte, Belinden zu verlassen, obgleich der Leichtsinn ihres Verhaltens ihm den Unterschied zwischen einer Frau und Beyschläferinn zu erkennen gab.

So oft Amasine über diese Veränderung ihres Ehemanns nachdachte, (wie ihr denn wenig anders im Sinne lag) kam ihr nichts bey dem ganzen Abentheuer seltsamer vor, als daß ein Frauenzimmer von Belindens Herkunft und Erziehung, die der Versuchung der Leidenschaft so weit nachgegeben hatte, daß sie zu ihrer Befriedigung aller Sittsamkeit und Ehrliebe ent-

ſagte, ſo wenig auf ihr unſchuldiges Kind achten könnte, daß ſie es dem Elende von aller Art überließe. Das hielt ſie für eine Grauſamkeit, die das Verbrechen, dem es ſeine Geburt zu danken hatte, noch überträfe; und ſie verzieh williger das ihr ſelbſt, als das dem hülfloſen Kinde widerfahrne Unrecht.

Je mehr ſie darüber nachdachte, deſto mehr erſtaunte ſie, daß eine Frauensperſon ſo ſehr der Natur zuwider handeln könnte. Indem ſie ſich nun oft das Ungemach abbildete, dem dieſes arme verlaßne Kind wahrſcheinlicher Weiſe unterworfen ſeyn könnte, zerfloß ſie zuletzt ſo ſehr in ſanftem Mitleiden, daß ſie einen Entſchluß faßte, deſſen wenige auſſer ihr fähig waren.

Ihre dienſtfertige Freundinn hatte ihr den Namen und Wohnplatz der Frau gemeldet, der dieſes arme, hülfloſe Geſchöpfe war überlaſſen worden. Ohne ihr Vorhaben jemanden zu eröffnen, verhüllte ſie ſich in ihre Kappe, und fuhr in ei-

ner Miethkutsche zu der Frau. Sie nahm sie sehr ehrerbietig und freundlich auf, in der Einbildung, sie käme wegen des nämlichen Anbringens, als Belinde und viele andre, die das Verbrechen lieben, aber die Schande hassen, darüber entdeckt zu werden.

Sie führte sie sogleich in ein absonderliches Zimmer, und sagte, sie könnte ihr nur alles frey eröffnen; denn ihr würde von Personen getraut, die sich um alles in der Welt nicht dem Verdacht eines Fehltritts aussetzen würden.

Die tugendhafte Amasine ward roth, daß diese Frau ihr eine That zutraute, vor deren bloßen Gedanken bey fremden Leuten ihre Seele schauderte. Sie machte daher in kurzem der Lobrede ein Ende, die sie ihrer eignen Sorgfalt, Geschicklichkeit und Treue hielt.

„Ich bin, sagte sie zu ihr, nicht wegen „der Sache gekommen, die Sie zu ver„muthen scheint, sondern wegen einer an„dern, die aber nicht weniger ihre Ver-

„ſchwiegenheit erfordert. Ich habe ihr „kein unglückliches Kind zu überlaſſen; „wohl aber bin ich gekommen, ihr von ei„nem loszuhelfen, das ſie vor einiger Zeit „in Pflege genommen hat.“

Die Kindermutter ſah ſehr erſtaunt, als ſie ſie ſo reden hörte, und wußte nicht recht, was ſie ihr antworten ſollte. Amaſine aber machte ihrer Ungewißheit ein Ende, indem ſie ihr ſagte, ſie wüßte um das Geheimniß eines Frauenzimmers, die um die und die Zeit (die ſie genau angab) in ihrem Hauſe niedergekommen wäre, und ihr funfzig Guineen gegeben hätte, um ihr die Laſt mit dem Kinde auf immer zu benehmen. „Nun bin ich, fuhr Amaſine fort, „eine nahe Verwandtinn des Mannes, „dem das arme kleine Kind das Leben zu „danken hat, und kann nicht zugeben, daß „es, wiewohl es auf unrechtmäßige Art „erzeugt iſt, auf die Weiſe, wie oft mit „ſolchen Kindern geſchieht, verlaſſen und „dem Elende ausgeſtellt werden ſollte. Da„her verlange ich, wenn es noch lebt, daß

„Sie mir es zeigt, damit ich für daſſelbe „auf eine ganz andre Art ſorgen könne, als „man wohl von Ihr für das wenige, das „Ihr die Mutter gelaſſen hat, erwarten „kann.“

Hier redete die Frau weitläuftig von der Unmöglichkeit, daß ſie für Kinder, die ihr auf ſolche Bedingungen überlaſſen würden, ſo ſorgen könnte, wie ſie wohl wünſchte. Der Himmel aber wüßte, ſie thäte alles, was ſie könnte, und büßte oft noch mehr zu, als ſie bekommen hätte. Das Kind, nach dem ſie fragte, wäre am Leben, und ein ganz feiner Knabe. Es befände ſich bey einer Frau, die zwar Amme für das Kirchſpiel, ſonſt aber eine ſehr gute Frau wäre, und ihre Schuldigkeit thäte.

„Das mag ſeyn, verſetzte Amaſine. „Aber ich muß es von da wegſchaffen; und „weis ſie eine andre vorzuſchlagen, auf „die man ſich verlaſſen kann, ſo habe ich „vom Vater Befehl, Sie für Ihre Mühe „reichlicher zu bezahlen, als Sie verlan„gen kann; mittlerweile nehme Sie das

„zum Handgelde, (sie ſteckte ihr fünf Gui-
neen in die Hand) „laſſe Sie morgen um
„dieſe Zeit das Kind durch eine neue Wär-
„terinn, die Sie empfehlen kann, herbrin-
„gen, ſo will ich mich wieder einſtellen.“

Es ward noch viel mehr zwiſchen ihnen über die Sache geredet. Am Ende verſtand ſich die Frau zu allem, was ſie von ihr verlangte, und war vielleicht nicht weniger froh über der unbekannten Dame Erbieten, als dieſe ſelbſt, daß ſie dadurch ein unſchuldiges Geſchöpfe vom Elend erretten würde, das ſie zwar nicht geſehen hatte, für das ſie aber, als für Palamons Kind, eine Art natürlicher Neigung empfand.

Tages darauf nahm dieſes vortreffliche Muſter von Gutherzigkeit und ehelicher Liebe alles von Kinderſachen zu ſich, was ſich nur für ein Kind ſchickte, das ſie durch Annehmung zu ihrem eignen zu machen beſchloß. Sobald ſie den Knaben in ſeiner neuen Muhme Armen anſichtig ward, nahm ſie ihn, und küßte ihn mit nicht viel

weniger als mütterlicher Zärtlichkeit. Nachdem sie die Bedingungen für ihn ausgemacht hatte, ließ sie ihm in ihrer Gegenwart die schönen, für ihn mitgebrachten Kleider anziehen; und als alles zu großer Zufriedenheit aller Theile zur Richtigkeit gebracht war, kehrte sie mit unbeschreiblicher Zufriedenheit in ihrem Gemüthe zurück.

Das war aber nicht etwa eine plötzliche Anwandlung von Gutherzigkeit und Großmuth; sondern je mehr sie über das, was sie gethan hatte, nachdachte, desto mehr Vergnügen empfand sie darüber. Sie ließ keine Woche vergehen, ohne ihren Pflegesohn zu sprechen, und sich nach seiner Wärterinn Verhalten zu erkundigen. Wäre er auch ihr eignes Kind, und Erbe des größten Vermögens gewesen, so könnte ihre Sorgfalt und Aufsicht auf seine Wartung nicht größer gewesen seyn.

Diese ganze Zeit über fuhr Valamon in seiner Neigung gegen Belinden fort, wiewohl ihre üble Aufführung ihm häufige

Gelegenheit gab, mit ihr zu zanken, und sie verschiedne Male im Begriffe waren, mit einander zu brechen. Ihre langwierige Vertraulichkeit gab indessen hinlänglichen Stoff zum Tadel; und die um ihre strafbaren geheimen Zusammenkünfte wußten, sprachen davon mit so weniger Behutsamkeit, daß man zuletzt öffentlich davon redete.

Palamons Vater, ein sehr vernünftiger Mann, dem Amasinens viele Tugenden sie sehr beliebt gemacht hatten, gab seinem Sohne die schärfsten Verweise. Als er das läugnete, wessen man ihn beschuldigte, und Winke gab, als bildete er sich ein, seine Frau hätte Beschwerde wider ihn vorgebracht, sagte der alte Herr: „Nein, „sie erträgt zu geduldig das ihr von Dir „angethane Unrecht, und sieht entweder „nicht, oder stellt sich wenigstens, als ob „sie das nicht sähe, was doch der ganzen „Welt außer ihr in die Augen fällt.“

Darauf breitete er sich in viele Lobsprüche ihrer sanften Gemüthsart aus. Es

möchte nun entweder, sagte er, ihre Nachsicht ihrer unargwöhnischen Gemüthsart, oder ihrer Klugheit zuzuschreiben seyn, indem sie seine Liebe durch solche Mittel wieder zu gewinnen suchte, die am meisten Erfolg versprächen, so müßte doch keine dieser Eigenschaften ihr Verdienst in eines Mannes von Verstande Augen verlieren, sondern vielmehr seinen Sohn beschämen, so oft er bedächte, daß er so an ihr gehandelt hätte, um sie zu nöthigen, daß sie alle ihre Liebe und Tugend zusammennähme, um ihm zu vergeben.

Dergleichen Reden verloren bey Palamon nicht alle Wirkung. Es ist sehr wahrscheinlich, wenn er seiner Frau gründliche Verdienste gegen seiner Beyschläferinn leichtsinnige, nichtsbedeutende Anlockungen reiflich abgewogen hätte, daß er mit der Zeit so weit gekommen wäre, der ersten Gerechtigkeit zu erweisen, und der letzten alle Achtung zu versagen. Doch Amasinens Tugenden hatten nun hinlängliche Prüfung ausgehalten, und der Himmel

befand für gut, ſie zu belohnen, als ſie, die ſo lange des Leidens gewohnt war, am wenigſten Linderung erwartete.

Indem ſie ſich gewöhnt hatte, gegen Belindens Kind einer Mutter Pflichten zu erfüllen, begonnte ſie in der That, es als eine Mutter zu lieben; und was zuerſt blos Mitleiden war, verwandelte ſich zuletzt in zärtliche Neigung.

Wenn Palamon nicht zu Hauſe war, ließ ſie ihn oft zu ſich holen, ließ zugleich ihren eignen herbey bringen, und hatte ihre Luſt an den Gebärden, die beyde Kinder über einander machten.

Eines Tages war ſie auf ſolche Art beſchäfftigt, als Palamon unvermuthet zurückkam, und gerade in das Zimmer trat, in dem ſie ſich befanden. So viele Gleichgültigkeit er auch für ſeine Frau hatte, bezeugte er doch ſtets ihrem Sohne die gröſte Zärtlichkeit. Er nahm ihn alſo itzt in ſeine Arme, und küßte ihn nach ſeiner Gewohnheit.

Amasine führte Belindens Kind zu ihm, und sagte lächelnd: „Hier ist noch „ein andrer kleiner, der ebenfalls einigen „Theil an Ihrer Gütigkeit fordert.

„Kraft welches Rechts, Madam?“ fragte Palamon in dem nämlichen muntern Tone.

„Weil er mein Sohn ist,“ sagte seine Frau.

„Ihr Sohn!“ rufte er aus.

„Ja, sagte sie, er ist der meinige durch „Annehmung an Kindes Statt; und ich „verlange durchaus, daß Sie ihn auch „als den Ihrigen betrachten.“

„Meine Gefälligkeit für Sie,“ versetzte er, „könnte mich weit führen. Da ich „aber weis, Sie thun nichts, ohne im „Stande zu seyn, Grund anzugeben, so „sollte mir es doch lieb seyn, den Grund „einer so außerordentlichen Bitte zu ver„nehmen.“

Als hier eins der Kinder ein wenig schrie, befahl Amasine dem Muhmen, beyde in ein anders Zimmer zu tragen; und da sie

den Palamon überaus aufgeräumt sah, ward sie durch einen unwiderstehlichen Antrieb bewogen, folgendergestalt zu ihm zu reden:

„Das Kind, das Sie gesehen haben," sagte sie in ernsthafterm Tone, als zuvor, „und das ich in der That unter meine Pflege genommen habe, hat seine Geburt „zween Leuten von Stande zu danken. „Da es aber unrechtmäßiger Weise erzeugt „worden war, siegte die Sorge für den „Ruf über die Natur. Ich fand also „diese unschuldige Frucht unbesonnener Leidenschaft verlassen, und elender Weise „ausgestoßen, um entweder umzukommen, „oder, wo das nicht geschah, für solches „Elend zu leben, das ärger als Tod ist. „Der Gedanke war mir anstößig. Ich „beschloß also, ihn dem ihm angedrohten „Ungemache zu entreißen, und aus meinem Beutel so für ihn zu sorgen, daß ich „ihm das Leben nicht verhaßt machte."

„Das ist doch ein wahres Liebeswerk," sagte Palamon etwas verlegen. „Doch

„das ist der Grund nicht, den ich erwarte„te. Sonst könnte sich, nach der nämli„chen Regel, Ihr Mitleiden über hunderte „erstrecken, die Sie unstreitig auf gleiche „Art blosgestellt finden werden. Es muß „daher einen dringendern Grund, als blo„ses Mitleiden, geben, der Sie besonders „diesem Kinde geneigt macht."

Amasine, die vorhergesehen hatte, welche Antwort ihr Mann geben würde, stritt die ganze Zeit über, da er redete, in sich selbst, ob es am besten für sie seyn würde, eine Ausflucht zu gebrauchen, oder die Wahrheit der Sache zu bekennen. Da sie nun nicht gleich schlüßig werden konnte, schien sie nicht weniger beschämt und betroffen, als sie gewesen seyn würde, wenn sie irgend ein großes Verbrechen zu bekennen gehabt hätte. Zuletzt sagte sie: „Ja, es giebt einen Grund; aber" — Hier versagte ihr Stimme und Muth, und sie war äußerst unfähig, ihm die verlangte Befriedigung zu verschaffen.

Palamon war überaus verlegen. Da er nicht wußte, was er von einem so neuen Verhalten denken sollte, das anzuzeigen schien, es läge ihr ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen, sah er sie einige Minuten steif an. Als er inne ward, daß sie die Farbe veränderte, und die Augen zur Erde niederschlug, ward er ganz ungeduldig, die Gewißheit dessen zu erfahren, was er, wie er seitdem bekannt hat, zu argwohnen begonnte. Er rufte also aus: „Was ist das für ein Grund? Was für „ein Geheimniß!“

„Ein solches Geheimniß, erwiederte sie, „von dem ich lieber wünschte, Sie möch„ten es errathen, als daß Sie mich nö„thigten, es zu entdecken. O Palamon,“ fuhr sie nach einigem Stillschweigen fort, „giebt es denn keinen Naturtrieb, der Sie „unterrichten kann, daß meine Liebe für „den Vater mir das Kind werth macht, „von wem es auch geboren seyn mag? „Ich kann nicht so sehr Belinden hassen, „als ich den Palamon liebe. Indem ich

„einer Mutter Pflichten gegen dieſes Kind „vollbringe, vergeſſe ich den Antheil, den „ſie an ihm hat, um mich nur an das zu „erinnern, was ich ihm als Ihrem Kinde „ſchuldig bin.“

Des Leſers eigne Einbildungskraft muß hier der Beſchreibung Stelle vertreten. Unmöglich können Worte einen richtigen Begriff von dem beybringen, was ein Ehemann in Palamons Umſtänden empfinden muß. Zu hören, daß ſein Vergehen derjenigen ſo offenbar war, von der er am meiſten wünſchte, ſie möchte es nicht wiſſen; die größten Verbindlichkeiten von einer Perſon zu empfangen, von der er blos Unwillen erwarten konnte; die Entdeckung deſſen, was er gethan hatte, von der beleidigten Perſon auf ſolche Art vorbringen zu hören, als ob ſie ſelbſt, nicht er, der Verbrecher geweſen wäre; das alles verunruhigte ſeine Gedanken ſo ſehr zwiſchen Gewiſſensbiſſen, Erſtaunen und Schaam, daß es ihm nicht das Vermögen ließ, auf

das, was sie sagte, die geringste Antwort zu geben.

Mit unordentlicher Bewegung gieng er verschiedne Male im Zimmer auf und ab, und suchte eine Gegenwart des Geistes wieder zu erlangen, die bey dieser Gelegenheit so nothwendig schien; aber vergebens. Endlich warf er sich in einen Lehnstuhl, demjenigen gegenüber, in dem seine Frau saß, und rufte aus: „Gütiger Gott! „Wache ich wohl noch! Ist es möglich, „daß es eine solche Frau in der Welt giebt!“

Nicht ohne Kummer konnte ihn die sanftmüthige Amasine in dieser Unruhe sehen, und er machte beynah, daß es sie gereute, sie ihm verursacht zu haben. Eilig lief sie auf ihn zu, warf ihm ihre Arme um den Hals, und sagte: „Liebster, liebster Pa„lamon, lassen Sie Sich das nicht ver„unruhigen, daß ich ein Geheimniß weis, „das ich nie zu wissen begehrte, und auch, „nachdem es mir gewisser Maßen war auf„gedrungen worden, niemals einer Seele „in der Welt gesagt habe! Betrachten Sie

„mich so, wie ich bin; als Ihre Frau, als „einen Theil von Ihnen selbst; so werden „Sie versichert werden, daß Sie Sich kei„ner Vergehungen schuldig machen können, „die ich nicht bereitwillig entschuldigen, und „sorgfältig verschweigen werde. Urtheilen „Sie von meiner Aufrichtigkeit," fuhr sie unter Erneuerung ihrer Umarmungen fort, „aus meinem Verhalten, das, wie Sie „wohl wissen, durch meine Kenntniß der „Sache nicht im geringsten ist verändert „worden!"

Er drückte sie zärtlich an seine Brust, und sagte: „Ja, Amasine, ich weis es „wohl, wie wenig ich solche Beweise Ihrer „erstaunlichen Güte verdient habe. Mei„ne Seele fließt von Dankbarkeit und Freu„de über. Wie kann ich aber mein vori„ges Verbrechen wieder gut machen?"

„Wenn Sie es nicht mehr erwähnen," unterbrach sie ihn, „und mir noch einigen „Antheil an diesem Herzen lassen, das ich, „aus Mangel an Reizungen, nicht ganz „zu erfüllen hoffen darf."

Auf dieſe liebkoſenden Worte antwortete er blos in abgebrochnen Ausſprüchen, die aber die Geſinnungen, die ſie in ihm gegen ſich zu finden wünſchte, beſſer bezeugten, als der beredteſte Vortrag gethan haben könnte. Sie ward nun überführt, daß ihr über ihn gewonnener Sieg vollkommen und aufrichtig wäre, und würde unvermiſchtes Entzücken empfunden haben, wenn ſie nicht zärtlichen Kummer darüber gefühlt hätte, daß er ſo ſchwer zu überreden war, ſich ſelbſt zu verzeihen.

Da er ihr gern auf die Zukunft keine weitere Beſorgniß wegen Belinden laſſen wollte, ſchrieb er ſogleich einen Brief an dieſes Frauenzimmer, darinne er ihr meldete, er ſähe ſein der beſten Frau angethanes Unrecht ein, und wäre entſchloſſen, ſich weiter um kein Vergnügen zu bewerben, an dem ſie nicht Theil hätte. Er ſtellte ihr in den nachdrücklichſten Worten die Schande und Thorheit vor, einen Liebeshandel, wie der ihrige geweſen war,

fortzuſetzen. Er rieth ihr, auf ein ſolches Leben zu denken, daß ſie denjenigen Ruf in der Welt erlangte, den er, wie er zu bekennen genöthigt wäre, ihr hätte verwirken helfen. Er verſicherte ihr, ſein itzt gefaßter Entſchluß, ſie nicht mehr zu ſehen, wäre durch keine Gründe, die ſie nur immer vorbringen könnte, zu erſchüttern, und bat ſie daher, ſie möchte ſeinem Beyſpiele folgen, und alles, was zwiſchen ihnen vorgegangen wäre, zu vergeſſen ſuchen.

Wiewohl er keine Antwort verlangte, erhielt er doch eine, voll von giftigſten Vorwürfen, mit vielen verächtlichen Anmerkungen über ſeine Frau vermiſcht. Die erſten rührten ihn nicht; die letzten aber vernichteten völlig alles Ueberbleibſel von Achtung, die er noch für ſie gehabt hatte. Er riß den Brief in tauſend Stücken, und um dieſer beleidigenden Perſon die Verachtung und den Unwillen zu zeigen, mit dem er das aufnähme, was ſie ſagte, las er die zerrißnen Stücken zuſammen, und ſchick-

te sie ihr unter einem versiegelten Umschlage zurück, aber ohne ein Wort zu schreiben.

So endigte sich sein Liebeshandel mit Belinden. Die glückliche Amasine aber genoß ihrer Tugend Belohnung in der fortdaurenden Zärtlichkeit eines Gatten, der sie niemals halb so sehr geliebt haben würde, wenn er nicht vorher eine andre geliebt hätte, weil er alsdenn niemals Gelegenheit gehabt haben würde, diejenigen Tugenden, die seiner Neigung Grund waren, an ihr so gut kennen zu lernen.

Ihr gegen Belindens Kind bezeugtes Mitleiden war keine vorüber gehende Anwandlung von Güte. Sie bestand auf der zärtlichsten Sorgfalt für dasselbe, ließ es auf die nämliche Art erziehen, als ihr eignes, und brachte, zu Erleichterung des Unglücks seiner Geburt, den Palamon dahin, ihm eine Summe Geld auszusetzen, damit er ein anständiges und einträgliches Gewerbe treiben konnte.

VIII.

Alicie,

oder

der glückliche Beschluß.

An der äußersten nordlichen Gränze der Grafschaft Derby hatte sich Altamont in einem abgelegnen, einsamen, aber anmuthigen Aufenthalte von der geschäfftigen Welt abgesondert, in der er nur zu lange der Verstellung der Großen und der Mächtigen Betruge zum Raube geworden war.

Er hatte nur eben dem Gedächtniße der besten Gattinn die letzte Ehre erzeigt, die ihm ein sehr liebes Pfand an einer einzigen Tochter, Namens Alicie, hinterlassen hatte. Die Anfangsgründe ihrer Erziehung hatte sie in einer Schule für Kostgängerinnen unweit von der Hauptstadt erhalten.

Altamont beschloß in seiner Einsamkeit, durch eigne Aufsicht ein Gemüthe zu bilden, dem nur wenige gleich kamen.

Alicie hatte nun ihr sechzehntes Jahr erreicht. Täglich entwickelten sich unvermerkt neue Reizungen an ihrer Gestalt, die bereits über die mittlere Länge, nach annehmlichen Ebenmaaße mit größter Ungezwungenheit gebildet war. Ihr Gesichte zu schildern, würde nur ein vergeblicher Versuch seyn. Selbst Raphaels Pinsel würde ihm noch nicht Gerechtigkeit erwiesen haben. Er müßte alle Schönheit seiner Venus mit der Unschuld und Einfalt seiner Mutter Gottes zusammengenommen haben; und sogar alsdenn wäre sein Werk, gegen Alicien verglichen, nur ein unvollkommner Entwurf geblieben.

Eine solche Gestalt nun konnte nicht des flüchtigsten Anschauers Bemerkung und Beyfalle entgehen. Ihre Eingezogenheit aber hinderte fast immer, sie zu sehen, ohne nur in der Kirche, da sie mit ihrem Vater und einer alten treuen weiblichen Be-

dienten, aus welchen Personen ihr ganzes Hauswesen bestand, erschien.

Ihre beständige Beschäfftigung war die der bloßen Unschuld eigne. Ihr Blumengarten, ihre Vögel zogen ihre größte Aufmerksamkeit an sich; und an den männlichen Theil der Menschen hatte sie nur noch wenig gedacht.

Um diese Zeit ward eine allgemeine Parlementswahl angestellt. Da nun einer der Anwerbenden den einem benachbarten Flecken durch das Dorf ritt, in dem Alicie wohnte, fütterte sie von ungefähr am Fenster einen beliebten Vogel. Kaum ward sie Sir Karl M. ansichtig, so ward er von der erstaunlichen Schönheit ihrer Person gerührt, und schien an den Platz, auf dem er sich befand, gefesselt zu seyn. Er betrachtete sie einige Zeit, ohne daß sie ihn im geringsten bemerkte. Endlich kehrte sie ihre Augen nach der Seite, und sah einen Herrn ihr Küsse zuwerfen. Alsbald schloß sie in vieler Verlegenheit das Fenster zu, und trat weg.

Wiewohl nun sein Vorhaben seine unmittelbare Gegenwart anderswo erforderte, wich er doch eher nicht aus dem Dorfe, bis daß er von Alicien alle mögliche Nachricht eingezogen hatte. Kaum hatte er den Handel, der ihn auf das Land führte, abgethan, so nahm er seine Wohnung in Aliciens Nachbarschaft.

Er schrieb an sie im zärtlichsten, bewegendsten Tone, entdeckte die Heftigkeit seiner Leidenschaft und Reinigkeit seiner Absicht. Diese Briefe übergab Alicie ihrem Vater Allamont, der ihr rieth, sie nicht zu beantworten.

Als Sir Karl alle diese Bewerbungen fruchtlos fand, beschloß er in der Heftigkeit seiner Leidenschaft, sich eines Mittels zu bedienen, das, seiner Meinung nach, in der Grube versteckt blieb, und es zu größtem Vortheile anzuwenden.

Diesem Entschlusse gemäß lauerte er Alicien bey ihrer Rückkehr aus der Kirche auf, die ungefähr eine Meile weit vom Orte ihres Aufenthalts war, und nöthigte sie

mit Beyhülfe seiner Bedienten in einen Postwagen, der in weniger Entfernung von der Straße stand. Die getreue Kammerfrau war zwar damals bey ihr. Allein ihrer beyder Bemühung und Geschrey half nichts, und sie überbrachte ihrem Herrn die traurige Zeitung von dem Unfalle.

Als Altamont das Vorgegangne erfuhr, kam er beynah von Sinnen. Er wußte nicht, was er zu thun, welches Mittel er zu ergreifen hatte, seine verlorne geliebte Alicie wieder zu erhalten. Anfangs war er im Begriffe, zu Pferde zu steigen, und Sir Karln allein nachzusetzen. Doch der Magd Vorstellungen wegen der Anzahl seiner Bedienten, und die Unwahrscheinlichkeit, sie ohne andrer Beystand zu erlösen, bewog ihn, zum Pfarrer zu gehen, und dem die traurige Geschichte zu erzählen. Dem ehrlichen Pfarrer gieng Altamonts Unfall sehr nahe. Er erbot sich, ihm mit seinem Bedienten beym Nachsetzen zu helfen. Sie stiegen sogleich auf, und ritten die ganze Nacht scharf zu, ohne aber Zei-

tung von Alicien oder ihrem Entführer zu erhalten.

Zu Vermeidung alles natürlicher Weise erwarteten Nachfolgens hatte Sir Karl einen Kreuzweg genommen. Da er nun stets weiter reiste, ohne inne zu halten, und sich mit Lebensmitteln versehen hatte, erreichte er in kurzem die Gegend um Richmond in der Grafschaft Surrey. Hier hatte Sir Karl ein kleines Landhaus, an dem Natur und Kunst war erschöpft worden, um ein anders Eden daraus zu machen.

Die ganze Reise über war Alicie nicht dahin zu bringen, etwas zu sich zu nehmen. Ihr ganzer Kummer schüttete sich in Seufzern und Thränen, und Ausrufungen wegen ihres Vaters aus.

Mittlerweile wandte Sir Karl alle Ausdrücke der größten Zärtlichkeit an, schwor ihr, sie wäre ihm lieber als seine Seele; nichts als Verzweiflung hätte ihn zu diesem hitzigen Verfahren getrieben; es wäre ihm unmöglich, ohne sie zu leben; alle Absichten seines Lebens sollten sich zu ihrer

Glückſeligkeit vereinigen; wollte ſie nur ihre Thränen abtrocknen, und ihm einen einzigen freundlichen Blick zuwerfen, ſo ſollte der folgende Morgen ihre Ehre und Ruhe ſicher ſtellen.

Alicie, die nichts von der Liebhaber falſcher Redekunſt wußte, war ſo vertieft im Harme, daß alle ſeine lindernde Beredtſamkeit ihr nur neue Seufzer, und ſtärkere Ströme von Thränen auspreßte.

In dieſem Zuſtande langten ſie auf ſeinem Gute an, wo alles das Anſehen ländlichen Schimmers und der Pracht der Wälder hatte. Es bediente ſie eine in allen niedrigen Künſten der Verführung wohl geübte Kammerfrau, deren Verdienſt von dieſer Art ſie eben der Gunſt Sir Karls empfohlen hatte.

Dieſe Frau fieng ſogleich an, ihre Geſchicklichkeit an der unſchuldigen Alicie zu verſuchen. Sie ſtellte ſich, als hielte ſie ſie für eine Verwandtinn Sir Karls, von der ein Beſuch erwartet würde, und redete daher, ohne ſich das Anſehen zu geben, als

argwohnte sie ihres Herrn Anschläge. Alicien mit gröſter Ehrfurcht an. Sie hoffte, sagte sie, ihre Herrlichkeit befände sich nicht unbaß; sie wünschte nur, zu wissen, worinne sie ihr beystehen könnte. Zugleich empfahl sie ihr ein Glas Arzneytropfen.

Dieser unerwartete Kunstgriff weckte einiger Maßen Alicien aus ihrer schwermüthigen Schlafsucht. Nach und nach ließ sie sich bewegen, solche Antworten zu geben, die bald ihre Bedienung von ihrer erstaunlichen Unschuld überzeugten. Daher sie sich denn schmeichelte, sie in kurzem nach Sir Karls Wünschen abzurichten.

Alicie hatte sich durch diese Heuchlerinn überreden lassen, etwas zur Erfrischung zu sich zu nehmen. Da brachte ihr jene so listig eine Dosis Opium bey, daß die Ermüdung von der Reise nebst der Arztney sie alsbald in tiefen Schlaf versetzte.

Sir Karln ward sogleich Aliciens Zustand gemeldet; mit der Hitze heftigster Leidenschaft eilte er herbey, seine unordentlichen und unehrlichen Wünsche zu befriedigē.

Beym Erwachen fand Alicie Sir Karln in ihren Armen. Wie groß war ihre Angst, ihre Schaam, ihre Pein!

O Leser, wenn du eine Tochter hast, an der Tugend sich mit Unschuld vereinigt, die dir mit aller Glückseligkeit kindlicher Zärtlichkeit, Frömmigkeit und Liebe schmeichelt, so bedenke, o bedenke, wenn sie in solchem Zustande wäre, welchen bittern Harm sie da empfinden müßte!

Sir Karl suchte sie mit aller Redekunst der Liebe zu besänftigen. Allein ihr Gram setzte ihr so stark zu, daß sie fühllos gegen seine Vorstellungen blieb, und er genöthigt war, um Hülfe zu rufen. In kurzem erschien seine getreue Unterhändlerinn mit Riechfläschchen. Es verstrich aber einige Zeit, ehe Alicie wieder zu sich kam. Mittlerweile war Sir Karl davon gegangen, und hatte beyde Frauensperſonen allein beysammen gelassen.

Als sich Alicie mit ihrer Bedienung allein fand, schüttete sie ihren Kummer gegen sie aus, nicht ohne Vorwürfe wegen ihrer

Treuloſigkeit. Jene entſchuldigte ſich mit aller der Liſt, die nur in ihrer Gewalt ſtand. Sie ſagte, Sir Karl hätte ſie überredet, er hätte ſie geheirathet. Wäre das nicht, ſo ſollte ihm ſein ganzes Vermögen, ſein ganzer Rang nicht zum Schutze dienen, wofern er Alicien nicht die Hand reichte.

Die in des Betrugs Kunſtgriffen unerfahrne Alicie begonnte nach und nach dieſe Frau für ihre Freundinn zu halten, weil ſie ihr noch immer die größte Ehrerbietung erwies. Nachdem ſie nun einmal Aliciens Vertrauen gewonnen hatte, war die unſchuldige Schöne leicht zu überreden, ſich von ihr leiten zu laſſen.

Welches nun dieſer teufliſchen Frau Rath geweſen ſey, das läßt ſich leicht muthmaßen. Blinde Herablaſſung gegen Sir Karln war ihr erſter Grundſatz; und die arme, verlaßne, verlorne Alicie unterwarf ſich zuletzt mit äußerſtem Widerſtreben.

Es verſtrichen einige Monate, während deren Sir Karl Mittel fand, ſeinem der Ehre gemäßen Verſprechen zum Vortheil

Alliciens auszuweichen. Auf einmal ließ alle seine Liebe nach, und er fand sich seltner auf seinem Landgute ein.

Alicie, wiewohl sie ihren Ehrenschänder verabscheute, konnte doch nicht umhin, einige Achtung für den Vater desjenigen Kindes, das sich nun zu regen anfieng, zu tragen. Ihre Schwangerschaft war bereits einige Zeit sichtbar gewesen. Sir Karls Gleichgültigkeit fiel ihr daher um so viel empfindlicher.

Sie erhielt von ihm einen frostigen Brief, darinne er ihr meldete, er gedächte die Lady D. zu heirathen; es würde sich also gar nicht schicken, daß sie länger in seinem Hause bliebe; seine Haushälterinn aber würde sie zu einem seiner Pachter bringen, wo sie gehörige Bequemlichkeit finden würde.

Dieser Brief, wiewohl er alle ihre, auf Sir Karls ehrliche Absichten gesetzte Hoffnung völlig vereitelte, gieng ihr doch nicht auf die Art nahe, wie man sich wohl einbilden sollte. Wenn Harm die Seele gänzlich eingenommen hat, wird sie gewisser

Maßen gegen das Elend verhärtet; oder vielmehr, jeder hinzu kommende Schlag des Unglücks scheint uns zu dem höchsten Grade von Angst zu führen, über den hinaus die Menschlichkeit nicht mehr gequält werden kann, daher wir denn eifrig dessen Vollendung wünschen.

Alicie hatte schon lange eine Trennung von Sir Karln auf Bedingungen, worüber sie einig geworden waren, gewünscht. Seine Versprechungen aber und ihre Schwangerschaft hatten sie abgehalten, einen Schritt zu thun, der nunmehr unvermeidlich geworden war. Sie bekümmerte sich nicht im mindesten um sich, und um das, was sie anbetraf. Natur aber, Vernunft und ihre Erziehung trieben sie zur Sorge für das Kind an, das sie Mutter nennen würde. Sie ließ sich also mit gröſter Gelassenheit gefallen, das ihr angewiesne Bauerhaus zu beziehen, wo sie in kurzem mit Zwillingen einkam.

Wir wollen die beyden Brüder Doreas und Eumenes nennen. Sobald Alicie

wieder hergestellt war, beschloß sie, sich aus einer sündhaften Welt zu entfernen, in der weder Unschuld noch Tugend sichre Ruhe finden könnten. Da sie nun Geld genug hatte, sich als Kostgängerinn in ein Kloster zu begeben, reiste sie nach Ypern in Flandern ab.

Vor der Reise schrieb sie einen Brief an Sir Karln, sagte ihm, das wäre das letzte Mal, daß sie ihm beschwerlich fiele, und verlangte von ihm, als ihre letzte Bitte, er möchte für die Waisen sorgen, die sie seiner Pflege überließe.

Beym Abschiede küßte sie die kleinen Unschuldigen mit aller Zärtlichkeit mütterlicher Neigung, band dem einen ein Band mit einem kostbaren Edelstein um den Hals, den sie von ihrem Vater bekommen hatte, dem andern aber ihr Miniaturgemälde, und bat ihre Wärterinnen, nicht zuzugeben, daß diese schätzbaren Sachen von ihnen wegkämen.

Sir Karl ward in etwas durch ihren Brief gerühret, und beschloß sogleich, ihre Bitte wegen ihrer Kinder sollte erfüllt wer-

den. Doreas und Eumenes wurden absonderlichen Wärterinnen übergeben; denn Sir Karls Absicht war, sie sollten niemals ihre Verwandtschaft mit einander erfahren.

Darauf verstrichen siebzehn Jahre, ohne daß alle diese Personen mit einander zusammengekommen wären. Mittlerweile hatte Sir Karl den Doreas und Eumenes bey der Armee untergebracht, und hatte auch seine Gemahlinn begraben.

Der Krieg in Flandern rufte beyde Brüder dahin, einen Feldzug daselbst zu thun. Da sie von ungefähr zusammen in das nämliche Quartier kamen, fieng sich unter ihnen eine sehr merkwürdige Freundschaft an. Stets waren sie unzufrieden, wenn sie von einander abwesend waren; und ihre Kameraden pflegten sie zum Spotte die Zwillingsbrüder zu nennen.

Nach ihrer Rückkunft in England unterhielten sie beständig den freundschaftlichsten Briefwechsel. Als sie Befehl erhielten, auf Werbung auszugehen, wurden sie einig, in die Grafschaft Derby zu ziehen,

weil sie es in dieser, als ihrer vaterländischen Gegend, für das wahrscheinlichste hielten, Erfolg zu haben.

Indem sie sich in dieser Gegend befanden, giengen sie oft zusammen auf die Jagd. An einem Abende, als sie müde von derselben zurückkamen, setzten sie sich auf eine Bank, giengen ihr vergangnes Leben durch, seitdem sie einander gekannt hatten, und fiengen an, gegenseitige Neugier wegen ihrer Verwandten zu äußern. Die wechselsweise Nachfrage brachte an beyden Seiten einen so ähnlichen, zugleich aber nicht genüglichen Bericht von ihrer Abkunft zuwege, daß beyde gleich sehr über die große Aehnlichkeit in deren Ungewißheit erstaunten.

Indem sie diese Untersuchung anstellten, kam ein alter Mann von angenehmer Miene, und trat auf sie zu. Es fand sich in seinem Aeußerlichen ein Schein vornehmen Wesens, den selbst sein ländlicher Anzug nicht ganz verbergen konnte. Als er sie in sehr freundschaftlichem Tone fragte, ob sie nahe an diesem Orte wohnten, antwor-

teten beyde mit ſolcher liebenswürdigen Höflichkeit, die ihnen gänzlich des Fremden Herz gewann.

Da ſich jedoch der alte Mann beſann, ſie wären in ziemlicher Entfernung von dem Wirthshauſe, wo ſie eingekehrt waren, lud er ſie in ſeine Hütte, wie er ſie nannte, ein, die viel näher wäre. Da nun die jungen Leute in der Gegend fremd waren, und die Nacht ſie zu überfallen drohte, wenn ſie ſeine Höflichkeit nicht annähmen, waren ſie leicht zu überreden, ihn zu begleiten.

Er führte ſie mit Freude in ſein Haus, und gab ihnen die gröſten Merkmaale der Gaſtfreyheit, die nur in ſeiner Macht ſtanden. Inzwiſchen fand ſich in des alten Manns Geſichte ein Tiefſinn, der ſo ſtarken Eindruck machte, daß alle ſeine Bemühungen, luſtig zu ſeyn, beſtändig von einem tiefen Seufzer unterdrückt wurden. Ein anders Mal ſchienen ſeine Augen ſich wieder anzufeuern, wenn er wechſelsweiſe auf die beyden Jünglinge blickte. Es war auch, als würden ſie ihrer Seits wiederum

bewegt, wenn sie des Alten Augen begegneten,

Nachdem sie eine Mahlzeit zu sich genommen hatten, die sie, zu des Wirths großer Zufriedenheit, lobten, sagte er mit einiger Neugier, die jedoch nicht des Wohlstands Schranken überschritt, da sie einander so ähnlich sähen, vermuthete er, sie wären Brüder. Doreas und Eumenes antworteten, sie wären zwar geschworne Brüder, wüßten aber von keiner Verwandtschaft zwischen ihnen.

Diese Antwort machte ihren ehrwürdigen Wirth noch immer neugieriger im Nachfragen nach ihren Verwandten. Da sagte ihm Doreas, zu der Zeit, als er sie angeredet hätte, wären sie eben bemüht gewesen, das Geheimniß ihrer Herkunft zu enträthseln, das gleich sehr romanhaft und unerklärlich an beyden Seiten schiene.

Indem Doreas so redete, knöpfte er von ungefähr seine Weste auf, da denn seiner Mutter Bild sich sehen ließ. Kaum fiel das dem alten Manne in die Augen, so

griff er etwas hitzig darnach, und rufte mit Entzücken aus: „Was sehe ich da? „Das ist ja meiner armen Alicie Bild.“

Daraus entstand sogleich eine weitere Erklärung, die den Eumenes bewog, seinen Edelstein vorzuzeigen. Nunmehr erfolgte die Entdeckung, die keinen Zweifel litt, daß sie beyde Brüder wären.

Da es sich nun aus Altamonts Berichte (denn das war der alte Mann) eben so gewiß ergab, daß Sir Karl M. ihrer beyder gemeinschaftlicher Vater seyn müßte, beschlossen sie, ihm bey erster Gelegenheit aufzuwarten, ihm ihre kindliche Ehrerbietung zu bezeugen, und, wo möglich, Nachricht von ihrer Mutter einzuziehn.

Diese Entdeckung gab dem Altamont neues Leben. Er ließ sich überreden, zu Aufsuchung seiner Alicie nach London zu reisen. Als man nach Sir Karln fragte, vernahmen sie, er wäre General, und führte eben itzt die Truppen in Flandern an. Da nun Doreas und Eumenes bald darauf Befehl erhielten, in das dasige Lager zu kom-

men, ließ ſich Altamont ebenfalls bewegen, ſie auf dieſer Reiſe zu begleiten.

Bey ihrer Ankunft bey der brittiſchen Armee fanden ſie, daß vor wenig Tagen ein Treffen vorgefallen, Sir Karl verwundet, und zum Gefangnen gemacht worden war. Auch hörten ſie, daß er ſich damals zu Ypern befände.

Nachdem Doreas und Eumenes ihre Geſchichte ihrem Obriſten erzählt, und ſich franzöſiſche Geleitsbriefe ausgewirkt hatten, begaben ſie ſich nach Ypern, wo ſie zeitig genug ankamen, um Sir Karls Hochzeit mit Alicien beyzuwohnen.

Als er verwundet, und nebſt verſchiednen andern engliſchen Befehlshabern nach Ypern gebracht worden war, warteten die Kloſterfrauen, wie gewöhnlich, die Gefangnen; und Sir Karl ward zu ſeinem Glücke Aliciens Patient. Wegen des Blutverluſts und der Entkräftung gaben ihn die Aerzte einige Tage über auf. Doch in kurzem erholte er ſich genugſam, um die, welche um ihn waren, zu erkennen. Eine der

erſten ſich zeigenden Perſonen war die ſeine Wunden verbindende Alicie.

Worte können nicht ſein Erſtaunen und Vergnügen über dieſe Entdeckung ausdrücken. Beydes nahm noch zu, als ſein Wundarzt ihm meldete, er hätte ſein Leben gänzlich der ämſigen Wartung dieſes Frauenzimmers zu danken.

Nunmehr erkannte er alle ſeine vorigen Verbrechen, ließ ſeines Herzens Regungen freyen Lauf, und ſchwor, wenn er wieder aufkäme, zur geringſten Vergütung, die er für das einer ſo liebenswürdigen, verdienſtvollen Perſon angethane Unrecht leiſten könnte, ihr ſein ehemaliges Verſprechen vor Gottes Augen beym Altare zu halten.

Altamonts Glückſeligkeit war nun vollkommen; denn er war ſelbſt, nebſt dem Doreas und Eumenes, bey ſeiner Tochter Vermählung zugegen. Die Trauung ward dadurch ſehr geſtört, daß Sir Karl und Alicie ganz mit Beſchauung der Fremden beſchäfftigt waren; und obſchon dieſe furchtbare Handlung oft ſo ſtark auf die Ge-

wüther wirkt, daß ſie manchen die Macht benimmt, nothwendige Fragen zu beantworten, war doch des Geblüts Gewalt um ſo viel ſtärker, daß ſie alle andre Betrachtungen verſchlang.

Darauf folgte ein ſolcher Auftritt, deſſen Hinzudenkung wir der Einbildung des Leſers überlaſſen. Nur ſo viel wollen wir hinzuſetzen, daß Glückſeligkeit und Freude ſich endlich durch dieſe Familie verbreitete; und die beleidigte Alicie nunmehr Gelegenheit erhielt, die Welt von ihren Verdienſten und Tugenden zu überzeugen.

Innhalt.

I. Fortſetzung von der Inſel Giphantie S. 1
II. Die bekrönte Beſtändigkeit 49
III. Geſchichte der Frau von O*, von ihr ſelbſt verfaßt 72
IV. Der doppelte Irrthum. Eine Erzählung 99
V. Die Erkennung zu rechter Zeit. Eine Geſchichte 167
VI. Er irrte ſich. Eine Erzählung 209
VII. Palamon und Amaſine. Eine Erzählung 221
VIII. Alicie, oder der glückliche Beſchluß 258

1907. 12112

Vergnügen

auf dem

Kanapee

in

moraliſchen Erzählungen.

Zehnter Theil.

Leipzig,
bey Chriſtian Gottlieb Hertel,
1776.

I.

Der Einsiedler im Eyder-Walde.

Mathilde von Gerville, des Grafen von Valmaure Wittwe, hatte einige Jahre, vor ihres Gemahls Tode, von mütterlicher Seite, das im Ardenner oder Eyder-Walde liegende Marquisat Negremont geerbt. Das war ein freyes Lehngut, unter dem verschiedene andere große Lehngüter standen.

Als sie nun zu ihrer Freyheit durch den Verlust eines Gemahls gelangte, an den sie Pflicht ohne Liebe verbunden hatte, gegen den ihr aber Vernunft, Hochachtung und Dankbarkeit gründlichere Neigung erweckt hatten, als der Liebe ihre ist, strebte sie nach keinem andern Glücke, als das Unabhängigkeit verschaft.

Um der gänzlich nachzuhängen, verkaufte sie alle ihre in der Gegend um Perle liegende Güter, in der sie geboren war, vermehrte mit dem daraus gelösten Gelde das Gebiete von Negremont, und wandte sich dahin, um da ruhig, mitten unter ihren Lehnsunterthanen zu regieren.

Wenn auch Schönheit keine Macht ertheilt, hilft sie doch wenigstens dazu, daß der Macht Rechte werth gehalten werden. Mathilde hatte noch nicht das sechs und zwanzigste Jahr erreicht, als die Gegend im Eydenwalde durch ihrer Reizungen Glanz verschönert, und das Rauhe dasigen Bezirks, durch ihres Verstandes An-

nehmlichkeiten und ihrer Gemüthsart Sanftmuth gemildert wurde. Alle ihre Lehnsleute, eben so entzückt über ihrer Seele schöne Eigenschaften, als von ihren Reizungen geblendet, wetteiferten um die Ehre, wer ihr zuerst Huldigung leisten würde.

Von ihrem Diensteifer gerührt, schien sie gar nicht stolz auf die Wirkung zu werden, die ihr Anblick in allen Herzen hervorbrachte. Ihren Sieg vollständiger zu machen, wollte sie nicht dessen Ruhme dadurch Abbruch thun, daß sie durch irgend eine besondre bezeugte Aufmerksamkeit die geringste Eifersucht erregt hätte. Jedoch ungeachtet des Bestrebens ihrer Bescheidenheit, ungeachtet ihrer angewandten Mühe, alle Arten des Vorzugs zu verbergen, glaubte man, mitten durch den Schleyer der geschicktesten Staatsklugheit zu bemerken, daß die Ehrerbietung Arnolds, Herrn von Clarange, am besten war aufgenommen worden. Das Vorurtheil war auf seiner Seite;

so viel war genug, um Eifersucht rege zu machen.

Dieser Herr von Clarange, war ein glücklicher Abentheurer. Das Glück schien daran Gefallen zu tragen, sein Ansehen auf der Liebe Trümmern zu erheben. Er hatte einnehmendes, geschmeidiges, Liebe bezeugendes, verbindliches Betragen. Niemand verstand besser, als er, seine Laune nach allen Grillen der Frauenzimmer einzurichten, sich stets nach ihrem Geschmacke zu bequemen, sich durch allen ihren Eigensinn lenken zu lassen. Bald war er ein Original, bald ein Affe. Er vervielfältigte sich nach Maasgabe der Tage, der Stunden, der Augenblicke. Itzt philosophirte er, itzt schwatzte er Unsinn, itzt haselirte, itzt weinte er, nach Gefallen derer, um deren Gunst es ihm zu thun war. Er war dazu geschaffen, sich durch nichts abschrecken zu lassen, und ward auch niemals abgewiesen. Bey der vortheilhaftesten Miene verstand er die Kunst, sich wichtig zu machen. Von

seiner Tapferkeit redete er in demjenigen Tone, der da macht, daß man an tapfre Leute glaubt; und ward dadurch nur noch angesehener bey den Schönen, von seinen Mitbuh'ern aber mehr gefürchtet.

Drey Gemahlinnen, die er nach einander genommen, und bey denen er die Vorsicht gebraucht hatte, sich ihre Erbschaft sicher zu stellen, hatten ihn zum mächtigsten unter Mathildens Lehnsleuten gemacht. Wiewohl nun sie alle drey der Kummer weggenommen hatte, bewarb dennoch eins das andre um die Ehre, dem annehmlichen Arnold zu gefallen. Es scheint, als wäre ein treuloser Mann ein Magnet für die Frauensleute; Trotz der Vernunft und ihren Entschliessungen, neigen sie sich nach ihm zu; ihre Eitelkeit, ihr gezwungnes Wesen macht stets, daß sie sich durch falschen Schein äffen lassen.

Nun erräth man leicht, daß Arnold nicht wird ermangelt haben, den ersten Eindruck zu nutzen, den, wie man ver-

muthete, seine Ehrerbietung auf der neue Marquisinn von Negremont Herz gemacht hatte. Anfangs waren seine Besuche häufig. Darauf gab er sich die Miene, als wollte er sich mehr rar machen. Nach und nach gab er sich, auf die ihm wegen seiner seltnern Erscheinung gemachten Vorwürfe, und zuletzt ward er ein unentbehrlicher Mensch. Durch diese Kunstgriffe hatte er sich geschmeichelt, seiner Lehnsfrau Herz einzunehmen, und schon betrachtete er andre seines gleichen, als seine Unterthanen.

Allein Mathilde gab noch anugsam ihrer Vernunft Gehör, um sich nicht blindlings der Gefahr einer Neigung zu überlassen, die sie in ihren Untergang würde geführt haben. Indem sie Arnolden durch bewießne Achtung an sich verband, hatte sie keine weitere Absicht, als einen Sclaven aus ihm zu machen, der allem ihren Willen ergeben wäre. Zudem befriedigte das Vergnügen, ih-

re Mitbuhlerinnen zu demüthigen, in geheim ihre Eitelkeit.

Eigenliebe ist Frauenspersonen natürlich, ist eine an ihr Daseyn verknüpfte Schwachheit, und wird in ihnen eine Quelle von Verstand und Annehmlichkeiten. Könnten wir ihnen wohl einen Fehler verübeln, der sie nur liebenswürdiger machen hilft?

Eifersüchtig auf ihre Freyheit, und als Wittwe eines Gemahls, der durch die zärtlichste Gefälligkeit, das gütigste Bezeigen, sich ihre beständige Hochachtung zu erwerben gewußt hatte, sah die Marquisinn alle die Gefahr ein, die sie lief, wenn sie sich eines Manns Eigensinne blos stellte, der von allen Frauensleuten geliebt, folglich im Stande war, sie alle zu verrathen.

Nun redete man aber seit sechs Jahren von nichts, als den seltsamen Grillen eines Einsiedlers, Namens Basil, der zwischen Felsen am Rande des Flusses Semoi nicht weit von seiner Quelle

wohnte. Das Schloß Negremont lag nur ohngefähr drey Meilen weit davon. Dieses Manns außerordentliche Thorheit bestand darinne, allen menschlichen Umgang zu meiden. Er hatte blos einen Diener um sich, dessen Freund vielmehr, als Herr er war. Sie waren zusammen beschäftigt, einige ihm gehörige Stücken Feld zu bauen, die ihnen die Nothwendigkeiten lieferten. Eine von ihnen selbst erbaute Grotte, diente ihnen zum Aufenthalte; und keine Seele erhielt darinne Zugang.

Wenn die Hitze ihre Arbeiten unterbrach, suchte Basil im dicksten Walde eine Freystatt, vor der Sonne Stralen, und hing da seinem Tiefsinne nach. Begegnete ihm jemand, oder wollte ihn anreden, so wußte er sich bald seinem Anblicke zu entziehen. Unterstand man sich, ihm wider seinen Willen nachzugehen, oder Fragen vorzulegen, so setzten seine stolzen Blicke selbst die Unbescheidensten in Furcht.

Aus seiner edeln Gestalt, deren Gesichtszüge durch Kummer geschwächt schien, aus dem Anstande in seinem Gange, der wider seiner Kleider Einfalt, Zeugniß ablegte, ließ sich leicht urtheilen, daß es ein Mann von hoher Herkunft seyn müßte, der gekommen wäre, seinen Namen und sein Unglück in diese Einöde zu vergraben. Sobald man ihn gesehen hatte, empfand man für ihn keine andern Neigungen, als Ehrerbietung und Mitleiden; und stets gieng man mehr durch seine Traurigkeit gerührt, als durch seine Menschenfeindschaft beleidigt, von ihm.

An einem Abende, als die Marquisinn Gäste bey sich hatte, fiel die Rede auf den Einsiedler. Der sonderbare, ihr von ihm gemachte Abriß, erregte so stark ihre Neugier, daß sie sich in den Kopf setzte, ihn zu sehen, und mit ihm zu reden, es möchte auch kommen, wie es wollte.

Dem Herrn von Clarange, der über die verschiednen von ihm gefällten Urthei-

le den Ausspruch that, beliebte es, ihn unter die vorgeblichen Philosophen zu zählen, deren ganzes Verdienst aus ihrer Ausschweifung besteht. „Müssiggang, „sprach er, hat eben so gut seine Marktschreyer, als die Lust, sich durch Arbeit „zu nähren. Es giebt Ehrgeitze von „aller Art; und mancher, der gar keinen „Vorzug würde erhalten haben, wenn er „unter den Menschen gelebt hätte, weiß „sich ihn dadurch zu erwerben, daß er die „Gesellschaft meidet, oder anschwärzt. „Alles kömmt auf die Seite an, auf der „mans ansieht. Das Bezeigen, durch „das man sich ankündigt, giebt Ursache „zur Meynung; die Meynung aber thut „das übrige."

Hier führte er viele Beyspiele lächerlicher Leute an, deren öffentliche Thorheit ihre Unnützlichkeit verewigt hatte, und machte den Schluß, das hieße, auf den Ruf zu niedrigen Preiß setzen, wenn man sich um ein solches Geschöpfe, als den Basil, bekümmerte. „Die Men-

„schen, sprach er, erniedrigen sich selbst, „wenn sie die Narren, von denen sie ver„achtet werden, hoch schätzen. Lasset „uns an die denken, die uns lieben, die „aber vergessen, die uns hassen.“

Diese Rede minderte jedoch der Marquisinn Begierde nicht, den Einsiedler zu sehen. Das verdroß Herrn von Clarange. Er suchte jedoch seinen Unwillen unter verstellter Lustigkeit zu verbergen, und that ihr den Vorschlag, weil doch jedermann von ihm mit solcher Bewunderung redte, und ihn kennen zu lernen wünschte, wollten sie hingehen, ihn aus seiner Hütte entführen, und wie ein seltsames Thier, durch ihre Höfe herum sehen lassen. Wenn diese Feyerlichkeit vorbey seyn, und er das Gelübde gethan haben würde, das menschliche Geschlechte zu verabscheuen, wollten sie ihn, um ihn zu beruhigen, in der Marquisinn Hof setzen, daß er da unter dem Federvieh wohnen könnte.

Der Marquiſinn miſſiel das Unanſtändige dieſes Vorſchlags und Scherzes. „Herr von Clarange, gab ſie zur Antwort, ich hätte doch beſſre Meynung „von Ihrem Herzen gehabt. Sie ſollen „wiſſen, daß Tugend an jedem Orte, den „ſie nur bewohnt, ehrwürdig; und es „gar keine kleine Bemühung iſt, ſeine „Begierden zähmen zu lernen. Baſil „lebt in ſeiner Hütte ruhig, fällt keinem „darinne zur Laſt, begnügt ſich mit wenigen, und lebt ohne Ehrgeiz. Seine Armuth macht ihn von Gewiſſensbiſſen „frey. Suchten alle Menſchen, ſo wie „er, vom Glück unabhängig zu leben, ſo „glauben Sie nur, die Geſellſchaft würde dabey gewinnen. Gleichheit würde „die uns verknüpfende Kette verlängern. „Mittelſtand iſt nicht immer ſo weit von „wahren Glücke, als Reichthum. Wir „wollen uns nie nicht durch unſre Größe „blenden laſſen, ſondern den Weiſen, der ſie nicht beneiden kann, „ehren.“

Alle Gäste gaben eben so sehr der Richtigkeit dieser Antwort, als der Annehmlichkeit, mit der sie vorgebracht wurde, Beyfall. Herr von Clarange war beschämt, erröthete über seine Unbesonnenheit, und suchte das Widersprechende seines gegebnen Raths dadurch zu rechtfertigen, daß er sich stellte, als wäre es bloß ser Scherz gewesen, durch den er seine Zuhörer hätte auf die Probe stellen wollen. Nun aber machte der allgemeine, bey ihnen erregte Unwille, ihren Gesinnungen Ehre.

Als die Gesellschaft fort war, überdachte die Marquisinn wieder alle die Gespräche, zu denen Basils einsiedlerisches Leben Anlaß gegeben hatte. Die verschiednen, den hohen Begriff von seiner Herkunft rechfertigenden, Gründe, machten in ihr das zärtlichste Mitleiden rege. Sie suchte zu errathen, welches wohl die Bewegungsgründe seyn mochten, die ihn schlüßig gemacht hätten, freywillig alle Bande der Gesellschaft zu zerreissen,

um als eine nichtsbedeutende Person einsam zu leben. Der beständige, ihn in des Alters Blüthe, von der Welt trennende Haß, der Kummer, der ihn abzuzehren schien, die ihn überallhin begleitende Langeweile, die sein ganzes Vergnügen auszumachen schien, kamen unstreitig aus einem schmerzlich verwundeten Herzen. Ihre Lust, die Ursache davon zu erforschen, veranlaßte in ihr die ernsthaftesten Betrachtungen.

Tages darauf, sobald sie sich sprechen ließ, ermangelte Herr von Clarange nicht, sich seiner Gewohnheit nach, zu ihr zu begeben, und zu erkundigen, wie sie diese Nacht geruht hätte. Er fragte, ob er wohl die an ihr bemerkte, Veränderung, einem schlimmen Traume zu danken hätte. Der frostige Ton, in dem sie ihm antwortete, gab ihm zu erkennen, er hätte da eine unbesonnene Frage gethan.

Da endlich Mathilde glaubte, das sicherste Mittel, ihre Langweile zu ver-

treiben, wäre die, sich von ihrer Ursache zu besprechen. kam sie wieder auf den Einsiedler zu reden, und bat Herrn von Clarange, ihr aufrichtig zu gestehen, was er von dem Manne dächte, von dem so viele Erzählungen herum giengen; ob er nicht, so wie sie, in Versuchung geriethe, zu argwohnen, irgend eine Liebesangelegenheit bewege ihn zu dem verzweifelten Entschlusse getrieben, allem Umgange zu entsagen.

„Wahr ists, antwortete Herr von „Clarange, Liebe treibt uns oft auf „gar seltsame Abwege, und ich verzeihe „oft keiner andern Ursache, als ihrer „Wuth, wenn man sich nur der Menschlichkeit vereinigt. Ich empfinde immer „stärker, wessen uns diese Leidenschaft kann „fähig machen; und da die Wahrscheinlichkeit Ihren Argwohn, wegen Valsis rechtfertigt, macht sie, daß ich „ganz besondern Antheil an seinem Unglücke nehme.“

„Ich, meines Orts, erwiederte die „Marquisinn, kann nicht von einem un„glücklichen Liebhaber reden hören, ohne „seinen Kummer mit ihm zu theilen. „Nur zu sehr habe ich einer so gefährli„chen Leidenschaft traurige Wirkungen „kennen lernen.“

Erstaunt über diese Worte, die sie nicht ohne Ausstoßung eines tiefen Seufzers ausredete, fragte sie Herr von Clarange, um die Ursache, warum sie so sagte. „Sie, Madam, sprach er, wären Sie „wohl dazu geschaffen, von der Liebe „Unglücke den geringsten Begriff zu ha„ben? Nein, nur um ihre Annehmlich„keiten kennen zu lernen, hat der Him„mel Sie hervorbringen müssen.“

Er wollte weiter reden, als ein Haufe Edelleute zur Marquisinn kam, die ihren Oberjäger an ihrer Spitze hatten, und so wie er, gekleidet giengen. Sie kamen, ihr ihre Aufwartung zu machen, und sie einzuladen, daß sie Zeuge und Gefährtinn

der Jagd seyn möchte, die sie auf einen ungeheuern Eber machen wollten, der den Eyderwald verwüstete.

Da nun die Marquisian glaubte, der Wälder Einsamkeit schickte sich vollkommen zu der Schwermuth, darein ihrer ersten Liebe schmerzhafte Erinnerung sie von neuem gestürzt hatte, gieng sie willig den Vorschlag ein, und wollte an der Ehre des Tages Theil nehmen. Der galante Arnold übernahm bey ihr das Amt eines Stallmeisters, und lief sogleich hin, um ihr ein Pferd satteln zu lassen, für dessen Behendigkeit und Lenkbarkeit er gut seyn konnte.

In Amazonenkleidung durchzog die schöne Mathilde gleichsam fleghaft die Ste. Negremont. Nach einer langen Jagd, bey der man einige Wölfe und andre wilde Thiere erlegt hatte, ward man einig, an einem Orte des Waldes Halte zu machen, wo auf Arnolds Veranstaltung, Mathildens Hausverwalter, unter einem kostbaren Zelte eine Mahlzeit

aus dem Steigreife zugerichtet hatte, die man sehr wohlschmeckend fand. Mit Freude bemerkte Arnold, daß die Marquisinn wieder ihre gewöhnliche Munterkeit an sich nahm; und man faßte den festen Vorsatz, eher nicht nach dem Schlosse zurückzukehren, bis das ungeheure Schwein erlegt wäre.

Bald darauf kam einer der Wildhüter und meldete, er hätte das Thier von weiten gesehen; es schiene auf den Ort zu zu laufen, an dem sie versammelt waren.

Sogleich wurden die Pferde gezäumet, und die Edelleute machten sich fertig, das auf sie zu kommende Ungeheuer anzugreifen. Die Marquisinn wollte die Ehre haben, den ersten Schuß darauf zu thun; und alle gestanden sie ihr willig zu. Sie spannte ihren Bogen, und der von ihr abgeschoßne Pfeil traf das Thier in die Schulter. Die Wunde reizte noch seinen Grimm, seine Augen entflammten sich voll Wuth, es drang auf die Angreifen-

den mit solcher Heftigkeit und schreckhaften Geschrey los, daß der zitternden Amazone Pferd, sie durch die Fußsteige in dem Wald dahin führte, mittlerweile daß die Jäger, die mit Bezwingung des Schweins zu schaffen hatten, ihre Flucht nicht inne wurden.

Als sie sich wieder besann, fand sie sich mitten unter verschiedenen unbekannten Wegen. Da sie nun nicht wußte, welchen sie zu nehmen hätte, ließ sie sich durch ihr Pferd, aufs Ungefähr führen. Endlich kam sie in eine, den Wald trennende, Ebene, auf der einen Seite, von hohen Bergen, auf der andern, von bloßen Hügeln umgeben.

Auf einer dieser Anhöhen, entdeckte sie ein Häuschen von sonderbarer Bauart. Sobald sie nahe genug dabey war, daß man sie hören konnte, stieß sie in das Jägerhorn. Als aber niemand zum Vorschein kam, ritt sie durch einen, zwischen den Hügeln gebahnten Weg, der in ein geraumes Thal gieng.

Sie fühlte eine Art von Erleichterung, als sie dort das Land angebauet sah. Das Thal ward von einem Kreiße von Felsen umschränkt, die einen Abgrund zu verursachen schienen, in den sie sich nur zitternd hinunter zu sehen getraute. Wie sehr aber erstaunte sie, als eine, in diesem Abgrunde gebaute Grotte, sie auf die Vermuthung brachte, sie wäre bewohnt! Dieser Anblick bewog sie, an den Einsiedler Basil zu denken; und sie glaubte, seine Wohnung zu erkennen. Voll Freude darüber, daß sie ihre Neugier befriedigen konnte, ritt sie an den Felsen hin.

Indem sie nun die Augen nach der Seite gegen über kehrte, sah sie vom weiten, beym Eingange eines dichten Gehölzes, einen Mann von Jahren, unter einem Baume sitzen, der sich die Zeit mit Lesen vertrieb. Sie eilte auf den Alten zu, den ihrer Schönheit Glanz vor Verwunderung außer sich brachte.

Da ihm die gelesnen Fabeln im Sinne lagen, hielt er sie für eine Gottheit, die von Himmel herab käme, um sich mit ihm vertraulich zu unterreden, und warf sich vor ihr nieder.

„Stehen Sie auf, sagte sie lächelnd, „der bloße Zufall führt mich hieher; und „meine Absicht ist nicht, den Frieden, „den Sie hier genießen, zu stören. Soll „ich mich, um Ihnen völligen Muth zu „machen, nennen? Ich bin die Marquisinn von Negremont, habe mich in „diesen Wäldern verirrt, und ersuche „Sie, mir den Weg nach meinem Schlosse zu zeigen.“

Es war der ehrliche Andreas, Basils getreuer Diener, mit dem hier Mathilde redete. Der gab ihr folgende Antwort:

„Ich würde mich, Madam, gern erbieten, Sie nach Ihrem Schlosse zurück „zu führen, wenn nicht das Gesetz, dem „ich mich unterworfen habe, mich nie-

„mals aus dieser Einsamkeit zu entfer-
„nen, mir es schlechterdings untersagte.
„Ich weis es wohl, daß es hier herum
„eine Stadt Negremont giebt, muß
„Ihnen aber gestehen, daß die Landkarte
„der Straße in meinem Gehirne, in ab-
„scheulicher Verwirrung ist. Zwar ist
„freylich, um Sie nicht zu hintergehen,
„eine genaue, ausführliche Zeichnung
„dieser Wälder, in der Grotte, die wir
„bewohnen, zum Zierrath aufgehangen.
„Ziehen Sie diese zu rathe, so werden
„Sie Sich gar nicht verirren können.
„Erlauben Sie mir also, Sie einen Au-
„genblick zu verlassen, und hinunter zu
„steigen."

„Warum dürfte ich Sie nicht dahin
„begleiten?" fragte die Marquisinn.
„Lassen Sie mich immer mein Verlangen,
„diese Grotte zu besehen, befriedigen!"

Der gute Andreas, trunken vor Freude, daß er einer so schönen Person, einen Gefallen erzeigen konnte, vergaß

seines Herrn Befehl, niemals ein menschliches Geschöpfe bey sich aufzunehmen. Er wußte sicher, Basil würde vor Sonnen Untergange nicht zurück kommen; und besorgte daher um so viel weniger seine Ungnade.

Ueber des Alten Höflichkeit verwundert, fieng die Marquisin an zu zweifeln, ob sie auch bey Basils Einsiedeley wäre. Indem er den Zaum ihres Pferdes, das nicht mit ihnen bis hinunter an der Grotte Eingang kommen konnte, an eines Baumes Stumpf band, fragte sie ihn, ob es nicht gewagt wäre, das Thier allein an einem Orte zu lassen, wo Räuber hinzukommen, und es wegführen könnten.

„Besorgen Sie nichts, Madam, erwiederte Andreas. Der Herr, dem „ich diene, hat den Zugang zu dieser „Freystatt, so furchtbar gemacht, daß kein „Mensch, von übler Absicht, sich hier „darf blicken lassen. Das Beyspiel, das „seine Tapferkeit ehemals an solchen Bö-

„sewichtern gezeigt hat, entfernt sie auf „immer von hier.“

„Wer ist denn, versetzte die Marqui„sinn, der so herzhafte Mann, den man „nicht in seiner Einsamkeit stören darf? „Sollte es Basil seyn, von dem man „mir so wunderbare Dinge erzählt hat?“

Andreas antwortete: „er ist es eben, „Madam, der liebenswürdige Mann, „den ein trauriges Schicksal, ein grau„samer Kummer, lebendig in diesen „Schlund begräbt, wo seine eignen Hän„de, ihm vielmehr ein Grab, als eine „Wohnung ausgehöhlt haben. Ach! „So viele Tugenden waren nicht bestimmt, „hier verscharrt zu werden.“

„Das Gemälde, erwiederte die Mar„quisinn, das er mir von seinem Zu„stand entwirft, nimmt mich sehr zu sei„nem Vortheil ein. Sage er mir doch, „welche seltsame Verzweifelung, hat ihn „wohl hierher geführt?“

„Mir ist unmöglich, antwortete An„dreas, Ihnen darinne Gnüge zu lei-

„ſten. Sein Unglück iſt ein Geheimniß, „das mir ſtets unbekannt geblieben iſt.“

„Aber ſeit wenn, fragte die Marquiſinn, iſt er denn in ſeinen Dienſten? Durch welches Abentheuer, befinden Sie Sich beyde in dieſer Wüſte beyſammen?“

Seit undenklicher Zeit, hatte der gute Andreas, nicht das Vergnügen gehabt, mit einem artigen Frauenzimmer zu ſchwatzen. Daher ſuchte er ſich ungeduldig eine Gelegenheit zu Nutze zu machen, von der er ſicher wußte, er würde ſie ſo bald nicht wieder finden. Er lud die Marquiſinn ein, hinunter in die Grotte zu kommen, um da bequemer, ſeine Erzählung mit anzuhören. Sie willigte gar gern darein, und verſagte ihm nicht die Gnade, ſich ſeines Arms zu bedienen. Dieſe Ehre ſetzte ihn vor Freuden außer ſich, daß er vor Entzücken zitterte.

Weil er ſich nach dem Walde zu wandte, konnte ſie ihm nicht ihre Unruhe verbergen. Er vertrieb ſie aber, indem er ihr vorſtellte, es wäre unmöglich geweſen,

durch diese steilen Felsen einen Weg zu bahnen, der bequem genug wäre, daß man ohne Gefahr, bis zu dem Bezirke dringen könnte, den sie umschlossen hätten. „Das Ungefähr, fuhr er fort, „ist „Basils Absichten, hierinne zuvorge„kommen, indem es von der kleinen Anhöhe „an, die Sie da sehen, ein wenig weiter „im Holze, einen unterirrdischen Gang „ausgehöhlt hat, den eine von uns ge„baute Thüre verschließt, durch den man „auf sanften Abhange, bis an den „Ort kömmt, wo wir wohnen."

Unter solchen Reden, kamen sie an die gedachte Thüre; das auf des Andreas Gesichte herrschende, offenherzige, altehrliche Wesen, machte die Marquisinn wieder dreist. Sie überließ sich ohne Furcht, der Willkühr ihres Führers, und trat, indem sie sich so, wie er, bückte, unter den dichten Schwibbogen, der immer höher ward, je weiter sie kamen. Solchergestalt stiegen sie bis an der Felsen Fuß hinunter.

Beym Eintritte sah sie rechter Hand eine Quelle, die aus einer Art von Wasserfalle in einen engen Behälter rann, und sich darauf in die Erde verlief. Sie ließ den Andreas neben sich setzen, mit dem Ersuchen, ihr doch zu erzählen, durch welches Abentheuer er in Basils Dienste gekommen wäre, und was für ein Leben sie in dieser schreckhaften Einsamkeit führten.

Er sprach: „Sie haben, Madam, ehe Sie in das, zu dieser Einöde führende Thal kamen, auf einem Hügel ein kleines Haus, von außerordentlicher Bauart bemerken müssen. Das war der Aufenthalt eines gelehrten Philosophen, Balthasar Primrelles, den der Freyherr von Saint-Arsenne, dem die benachbarte Ebne und der Wald gehört, der sie von jenem trennt, in dem Sie Sich verwirrt haben, sich besonders geneigt gemacht hatte. Er gab ihm eine Wohnung auf seinem Schlosse ein. Es waren ungefähr zehn Jahre, daß ich in dieses berühmten

Mannes Dienſten geſtanden hatte, als er ſeinen Aufenthalt in der Einſiedeley nahm, die ſie geſehen haben. Der Freyherr hatte ſie auf ſeine Koſten bauen laſſen, und die ganze Gegend umher, das Thal und das von den Felſen umſchloßne Gehölze, Balthaſarn zu völligem Eigenthume überlaſſen. Dieſer große Philoſoph, der Sternkundiger, Erdmeſſer, Scheidekünſtler und Kräuterkenner war, wandte in dieſem einſamen Aufenthalte ſeines Alters letzte Jahre darauf, alle die in dieſen verſchiednen Wiſſenſchaften, die er ſehr gut inne hatte, von ihm gemachten Entdeckungen zur Vollkommenheit zu bringen. Sein Haus beſtand aus ververſchiednen Gemächern, die geſchickt zu den verſchiednen Arten von Kenntniß waren, die er zu erforſchen ſuchte. Nur mich nahm er zum Zeugen ſeiner Arbeiten. Nichts konnte ihn an einem ſo abgelegnen Orte in ſeinen Beſchäftigungen ſtören. Er fand dort unter ſeiner Hand die Pflanzen, deren Kräfte er zergliederte. Die

hohen, an der andern Seite der Ebne, hervorsteigenden Berge, dienten ihm zur Sternwarte. Er selbst nahm den Riß der benachbarten Wälder auf, mit dem ein Theil der Grotte ausgeschlagen ist."

„Nachdem wir zwey Jahre lang, dem Umgange der Welt entsagt, und uns in diesem einsamen Aufenthalte beschäftigt hatten, er mit Studiren, und ich mit seiner Bedienung, wobey wir zusammen die uns ernährende Erde bauten, giengen wir an einem Abend, zu der Jahrszeit, da des Reifs Annäherung die Bäume von ihrem Laube zu entblösen anfängt, auf dem Hügel an der Seite des Thals, kurz vorher, ehe die Sonne uns ihre Stralen entzog, spatzieren, und hörten ein Rauschen der Blätter, als wenn sie ein Mensch bey seinem Gange mit Gewalt von sich stieße. Wir kehrten den Kopf nach dem Orte zu, woher das Geräusche kam, und sahen einen Kriegsmann, lang gewachsen, vom Kopfe bis auf den Fuß gewaffnet,

der voll Erbitterung nach dem Felsen zugieng. Alsdenn blieb er stehen, und schlug das Visier an seinem Helme auf."

„Das Edle seiner Gesichtszüge, setzte Balthasarn in Erstaunen. Er blickte auf allen Seiten herum, ward nicht inne, daß mein Herr und ich auf ihn Achtung gaben, hob die Hände mit Blicken voll Verzweiflung zum Himmel, streckte sie alsdenn gegen die Felsen aus, und ließ uns keinen Zweifel übrig, er gedächte sich da hinunter zu stürzen."

„Alsbald rufte ihm Balthasar erschrocken zu, „halten Sie ein, Unglücklicher! Was wollen Sie machen? Bey diesen Worten wandte sich der Unbekannte, und kam auf uns zu. Weit entfernt, zurück zu treten, gieng vielmehr Balthasar ihm entgegen. Dieses Weisen Standhaftigkeit und ehrwürdige Miene, machte ihn Anfangs betroffen. Darauf nahm er also das Wort:"

„O mein Vater, durch welches grausame Mitleiden, halten Sie einen Un-

glücklichen ab, in dieſem Abgrunde ſeiner Martern Ende zu ſuchen?"

„Durch dieſe mit des Kummers ganzen Nachdrucke vorgebrachten Worte gerührt, erſchöpfte mein Herr allen Reiz ſeiner Beredtſamkeit, um ſeine hitzigen Bewegungen zu mildern. In kurzem brachte er es dahin, ihm begreiflich zu machen, wie ſehr Verzweiflung einer groſſen Seele unanſtändig iſt. Zuletzt machte er ihn zu Annehmung der Gaſtfreyheit ſchlüſſig, die er ihm in ſeiner Einſiedeley anbot."

„Wir giengen alſo mit dieſem Gaſte, deſſen wankende Schritte wir kaum unterſtützen konnten, nach Hauſe, zogen ihm ſeine Rüſtung aus, und legten ihm bequemere Kleidung an. Der finſtre Unmuth, von dem ſein Herz voll war, erlaubte ihm nicht, bey der ſparſamen, von mir aufgetragnen, Mahlzeit zuzulangen."

„Balthaſar, lud ihn zur Ruhe ein, und führte ihn in eine Kammer, darinne ich ihm ein Bette zurechte gemacht hatte.

Weil er aber beſorgte, ſeine Wuth möchte ihn des Nachts von neuem anwandeln, wich er nicht von ihm. Das Annehmliche ſeiner Reden linderte dieſer gekränkten Seele Wunden; die Heiterkeit zeigte ſich wieder auf ſeinem Geſichte; ein leichter Schlummer ſchloß auf einige Zeit ſeine müden Augen; und beym Aufwachen verſtand er ſich dazu, Nahrung zu ſich zu nehmen."

„Als ihm nach der Zeit, Balthaſar, ſeine in den Natur-Geheimniſſen gemachten Entdeckungen mittheilte, vertrieb die Liebe zur Wiſſenſchaft ſeinen Gram, und unter dem Namen Baſil, (denn das Geheimniß ſeiner Herkunft und ſeiner Abentheuer, blieb zwiſchen meinem Herrn und ihm) ward er der Mitgenoſſe unſrer Einſamkeit und Beſchäftigung."

„Balthaſars, für ihn gehabte Gefälligkeit, ward reichlich vergolten. Ungefähr zween Monate darauf, kam eine Schaar Räuber, und berennte uns in

unſrer Einſamkeit. Allein der herzhafte Baſil trieb ihre Angriffe mit ſolcher Tapferkeit zurück, daß keiner von ihnen der Stärke ſeines Arms entgehen konnte. Dieſe That machte ihn ſo furchtbar, daß man ſich ſeitdem niemals hat einfallen laſſen, uns anzugreifen.“

„Solchergeſtalt lebten Balthaſar und er, zwey Jahre in vollkommenſter Einigkeit. Alsdenn erlag mein Herr unter des Alters Laſt, und gab ohne Schmerz, Gewiſſensbiß und Betrübniß, ein durch ſeine Arbeiten berühmt gemachtes Leben auf, das er ſtets in Ausübung der Tugend zugebracht, und deſſen Reinigkeit kein Laſter befleckt hatte. Die ihm gehörige Einſiedeley vermachte er dem Baſil, und ich blieb im Dienſte dieſes neuen Herrn, an den ich bereits gewöhnt war.“

„Bisher war Baſil durch Balthaſars Weisheit aufrecht erhalten worden. Kaum aber entgieng ihm eine ſo nöthige Stütze, ſo ſank er wieder in die düſterſte

Schwermuth. Er fand nicht mehr im Reize der Wissenschaft Zerstreuung. Voll von dem ihn abzehrenden Harme, verliest er sich den ganzen Tag über, in den dicksten Wald. Als er da von ungefähr den unterirrdischen Gang entdeckte, kam es ihm vor, die ihm von Balthasarn hinterlaßne Einsiedeley versteckte ihn nicht genug vor der Menschen Augen. Er beschloß also, daraus wegzuziehen, und seine Wohnung mitten unter diesem Felsen aufzuschlagen. Ich half ihm hier diese Grotte verfertigen, bey der er den Baumeister abgab. Diese Arbeit füllte das Leere seiner Zeit aus, und gab seiner Seele die Ruhe wieder."

„Aus dem, was Sie itzt gehöret haben, urtheilen Sie leicht, Madam, daß Basil kein Mann ist, den Menschenfeindschaft aus der Gesellschaft verbannt hat, deren Vergnügen er unstreitig gewesen seyn würde. Nicht aus unnatürlichem Hasse flieht er andre seinesgleichen. Von seinem Unglücke übermocht, will er es

gern vor aller Augen verbergen. Seine Seele ist stolz und gefühlvoll, sanftmüthig und edel. Vornehmen versagt er den Zutritt nur aus Furcht von ihnen gedemüthiget zu werden; und Unglücklichen, wegen seines Unvermögens, ihnen zu helfen."

Die Marquisinn, der diese Erzählung sehr angenehm war, bot dem Alten, zu Bezeugung ihrer Zufriedenheit darüber, Geld an, das er aber als ein ihm unnützes Gut ausschlug. „Besser, Madam, sagte er, Sie helfen damit einem Dürftigen, dem es nöthiger seyn möchte, als mir, der ich es nicht anzuwenden weis."

Des Andreas Uneigennützigkeit und Höflichkeit, brachten der Marquisinn einen Begriff von wahrer Glückseeligkeit bey, den ihr Verstand sich niemals vorgestellt haben würde. Sie lief in die Grotte, bewunderte deren zierliche Bauart, bequeme Eintheilung und äußerste Reinlichkeit. Sie besah den Riß der Waldung, bey Negremont, der eine ihrer Zierden

abzab, und sah sich den Weg aus, den sie zu nehmen hatte.

Darauf öfnete sie die Thüre eines Kabinets. Als sie da hineingetreten war, konnte sie nicht wieder von ihrem Erstaunen zu sich kommen, und wäre beynahe in Ohnmacht gesunken, bey Erblickung eines Brustbildes von Thon, in dem sie etwas von ihrer eignen Gestalt im Alter von sechszehn Jahren wiederzufinden glaubte.

„Durch welchen Zufall, sagte sie ganz bewegt zu Andreas, kömmt denn das Brustbild hierher?“

„Es ist, erwiederte der Diener, eine Arbeit Basils, von ihm selbst verfertigt; vermuthlich das Bild einer ihm lieb gewesenen Person. Denn seit es im Kabinette steht, verschließt er sich täglich einige Stunden über darein. Ich habe ihn selbst darüber angetroffen, daß er bey dessen Anschauung einen Strom von Thränen vergoß.“

Der Marquiſinn Unruhe nahm immer zu. Sie that tauſend Fragen wegen Baſils, und verlangte eine Abſchilderung ſeiner Geſtalt. Da des Andreas Antworten ſie immer verlegner machten, wollte ſie ſchlechterdings in der Grotte ſeines Herrn Rückkunft abwarten, damit er auf einmal aller ihre Zweifel auflöſen möchte.

Allein in dem Augenblicke ertönte der Wiederhall vom Laute von Jägerhörnern, und die Marquiſinn nahm ab, daß das ihre Jäger wären, die ſie ſuchten. Andreas warf ſich ihr erſchrocken zu Füſſen, mit Bitte, ſie möchte ſich doch wegbegeben, und ihm nicht ſeines Herrn Verweiſe zuziehen. Er verſicherte ihr, ſo lange Baſil hörte, daß Leute in der Ebne wären, würde er nicht kommen. Er ſuchte ſie zu überreden, wenn ſie oft dieſes Holz um die Zeit beſuchte, da er gewöhnlicher Weiſe nach Hauſe käme, würde ſie Gelegenheiten genug finden, ihn zu überfallen, und wegen deſſen, was ſie zu wiſſen verlangte, auszufragen.

Die Marquiſinn beſtand nicht weiter auf ihrem Vorſatze, ſondern ſtieg den unterirrdiſchen Gang hinauf, fand ihr Pferd wieder, nahm von Andreas Abſchied, ritt in die Ebne, machte da den unruhigen Jägern große Freude, und begab ſich mit ihnen nach der Stadt zurück.

Herr von Clarange hatte ſich bey der Marquiſinn, nach dem Orte erkundigt, wo man ſie wiedergefunden hatte. Unterwegs fragte er ſie, ob ſie nicht, da ſie ſo nahe bey des Einſiedlers Wohnung geweſen wäre, die Neugier gehabt hätte, ihm einen Beſuch zu geben.

Anſtatt ihm zu antworten, blieb ſie tiefſinnig. Die mit ihrem Stillſchweigen verknüpfte Bewegung, brachte Herrn von Clarange auf den Argwohn, ſie hätte wirklich den Menſchenfeind geſprochen. Sie bemühte ſich jedoch, ihrer Unruhe Zwang anzuthun, und ſtellte ſich, als hätte ſie es nicht gewußt, daß ſie ſo nahe bey ſeiner Wohnung wäre.

Sogleich veränderte ſie die Materie, nahm eine luſtige Miene an, und redete von Dingen, die auf den Baſil gar keine Beziehung hatten. Man kam wieder in das Schloß zurück, und die Jäger räumten ein, daß der Marquiſinn, die dem Schweine abgezogne Haut gehörte, da ſie den Vortheil gehabt hatte, den erſten Schuß darauf zu thun. Sie nahm das Siegszeichen auf die dankbarſte Art an.

Da ſie aber ganz voll von dem war, was ſie in der Grotte geſehen hatte, und fühlte, daß ſie nicht im Stande wäre, der Wirthinn Stelle, dieſen Abend freymüthig zu vertreten, nahm ſie den Vorwand von der Müdigkeit, die ihr das viele Reiten am Tage verurſacht hätte, daher ſie der Ruhe höchſt bedürftig wäre, und gab alſo der Geſellſchaft ihren Abſchied, ohne einen einzigen zum Abendeſſen bey ſich zu behalten. Auch Herr von Clarange war aus Gefälligkeit genöthigt, ſich ſo wie die andern, wegzubegeben.

Des Andreas Rede, hatte in der Marquisinn Seele von neuen eines jungen Herrn Andenken erweckt, den ihre aufblühende Schönheit sterblich in sie verliebt gemacht, ihre Heirath aber mit dem Grafen von Valmaure in die grausamste Verzweiflung gestürzt hatte. Schon lange hatte sie sich seinen Tod vorgerückt, der ihr um so viel empfindlichern Kummer gekostet hatte, weil sie besorgt haben würde, ihn vor eines Gemahls Augen ausbrechen zu lassen, der da glaubte, sie hätte noch niemals geliebt. Zeit, Vernunft, und das Gedränge der Welt, mitten unter dem sie gelebt hatte, hatten es noch bis zu Stillung eines Grams gebracht, unter dem sie beynah hatte erliegen wollen.

Itzt machte Basils Schicksal, wieder dessen ganze Bitterkeit rege. Ach! sagte sie bey sich selbst, wenn das ein so unglücklicher Liebhaber wäre, als der junge Archambaud, der, voll Verzweiflung über den Verlust, einer seinen Wünschen

entzognen Geliebten, seine Schande und sein Unglück in die Einsamkeit verborgen hätte, wie sehr wollte ich ihn beklagen, daß er für seinen Kummer keine andre Erleichterung fände, als dessen Geheimniß fühllosen Felsen anzuvertrauen!

Bald darauf überließ sie sich der Hoffnung, der sie auf immer entsagen zu müssen geglaubt hatte. Sie ließ eine ihrer Kammerweiber rufen, die Gilberte, die seit der Zeit, da sie im Kloster war, bey ihr gedient hatte, und die Vertraute ihres Liebesverständnisses mit dem Archambaud geworden war.

Der erzählte sie ihre Abentheuer an diesem Tage, das, was sie in der Grotte gesehen, und was ihr Andreas von dem von Basils eignen Händen verfertigten Bilde gesagt hätte.

Gilberte war nicht weit entfernt, so, wie ihre Frau zu argwohnen, Basil könnte der so sehr bedauerte Liebhaber seyn. Sie dachte über die Irrthümer nach, denen Liebe die schwache Menschlichkeit aus-

ſetzt, und ſagte ihr, vielleicht hätte ſie, vermöge einer vorgefaßten zu zärtlichen Erinnerung, ſich eingebildet, ihre erſten Züge in jener Geſtalt, die ſie ſo gerührt hätte, wiederzufinden; oder vielleicht hätte der Einſiedler, indem er ſich einer geliebten Perſon Bild entwerfen wollte, ihm eine Geſtalt gegeben, die in ſeiner bloſſen Meynung mit dem Urbilde übereinſtimmte. „Zudem, fuhr ſie fort, wie könnten Sie jemals hoffen, den Archambaud wiederzuſehen? Haben Sie denn vergeſſen, daß man Tages darauf, nachdem er Ihnen den Brief geſchrieben hatte, darinne er Ihnen ankündigte, daß er ſich das Leben nehmen wollte, am Ufer der Sault den Leib eines jungen Kriegsmanns fand, der ſich ſelbſt den Degen durch den Leib geſtoſſen, und vorher ſein Geſichte auf ſolche Art verunſtaltet hatte, daß er nicht mehr zu kennen war? Niemand hat jemals daran gezweifelt, daß es derjenige wäre, den Sie beweint haben. Nur der Verluſt einer ſolchen Perſon, als Sie ſind, konnte

einen Liebhaber zu solcher äußersten Verzweiflung treiben; und unstreitig war Herr Archambaud fähig, einen solchen Beweis seiner Liebe zu geben."

Gilbertens angeführte Gründe redeten der Marquisinn doch nicht ihre Gedanken aus. „Woher behauptest du denn, gab sie zur Antwort, „daß zu jener Zeit Archambaud der einzige Unglückliche gewesen ist, den die Liebe zu dem gewaltsamen Entschlusse, sich zu entleiben, treiben konnte? Giebt es denn in der Gegend um die Sault, keine andre Schönheit, die wohl fähiger noch, als ich wäre, so wütende Bewegungen zu verursachen? Kurz, ich werde eher nicht ruhig, bis ich mit Basil gesprochen habe, bis er mir seine Abentheuer erzählt hat; und so viele Schwierigkeit ich auch finden möchte, diese Gunst von ihm zu erhalten, will ich mich doch nicht abschrecken lassen."

Sie verabredete also mit Gilberten, sie wollte niemanden mehr vor sich lassen,

damit sie jeder Hinderniß ihres gefaßten Entschlusses vorbaute, alle Abende dem Einsiedler entgegen zu gehen, bis daß sie einen günstigen Augenblick ergreifen könnte, ihn zum Reden zu bringen.

Den andern und die folgenden Tage, ward das Verbot, das allen Liebhabern der Marquisinn den Zutritt in das Schloß untersagte, nach der Strenge vollstreckt, sogar gegen Herrn von Clarange, den es heftig verdroß.

Gegen Abend ritt die Marquisinn in Mannskleidung, von einem einzigen Stallmeister begleitet, zu einer Thüre im Garten hinaus, nach dem an des Einsiedlers Wohnung gränzenden Thale. Ihren Stallmeister ließ sie dießseit des Hügels Halte machen, damit sie allein zum Vorschein käme.

Dreymal that sie den Ritt, umsonst; und daran war ein Zufall Schuld. An dem nämlichen Tage ihrer Besprechung mit dem Andreas, war Basil im Holze von einer Schlange, die aber seiner Ra-

che entkommen war, in das Bein gebiſſen worden. Ihr Gift hatte eine Wunde verurſacht, die tödtlich geworden wäre, wenn nicht die aufgelegten heilſamen Kräuter, deren Kräfte er kannte, gethan hätten. Dieſer Unfall hatte gemacht, daß er ſich zu Hauſe hielt.

Kaum aber war der vierte Tag angebrochen, ſo fühlte er ſich völlig wieder geſund, und gieng nach ſeiner Gewohnheit aus. Indem Abends die Sonne untergehen wollte, ward die Marquiſinn, die ihm abermals entgegen geritten war, und ſich nahe zur Thüre des unterirrdiſchen Gangs hielt, ihn vom weiten gewahr.

Er hatte bey ſich einen getreuen Hund, der ihn ſtets begleitete, und den er als das einzige Geſchöpfe liebte, das im Stande wäre, ihn glücklich zu machen. Dieſer Hund, trug das von ſeinem Herrn erlegte Wild, nach der Grotte zurück. Außer ſeinem Bogen und ſeinen Pfeilen war noch Baſil mit einer gewaltigen

Käule bewaffnet, deren er sich bediente, die ihm in den Wäldern aufstossenden Ungeheuer anzugreifen und niederzuschlagen.

Als er an des unterirrdischen Gangs Thüre gekommen war, setzte das schreckhafte, wilde Ansehen, das ihm seine Kleider gaben, die Marquisinn so sehr in Furcht, daß sie nicht das Herz hatte, ihn anzureden, sondern ihn, ohne ein Wort vorzubringen, die Thüre hinter sich zuschließen ließ.

Es hatte gar nicht geschienen, als ob er auf sie im geringsten Achtung gäbe; und sie glaubte fast gewiß, er hätte sie nicht bemerkt. Sie meynte jedoch, ihn nahe genug beobachtet zu haben, um nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß er derjenige nicht wäre, den sie anzutreffen gehofft hatte. Außer seiner majestätischen Länge, hatte sie keine der Eigenschaften ihres lieben Archambaud an ihm erkannt.

Sie gieng also wieder zu ihrem Stallmeister, und verbarg ihm nicht die Verlegenheit, worinne sie wegen des schlech-

ten Erfolgs ihres Unternehmens war. Es war ihr jedoch nicht genug, versichert zu seyn, daß Basil derjenige nicht war, den sie vermuthete; sie wollte auch schlechterdings von ihm selbst vernehmen, wer er wohl wäre, und nahm sich daher fest vor, künftig weniger schüchtern zu seyn.

Herr von Clarange, der eine junge Kammerfrau der Marquisinn, auf seine Seite gebracht hatte, erfuhr von ihr, ihre Frau ritte alle Abende blos mit ihrem Stallmeister im Walde herum, und käme erst bey später Nacht wieder zurück.

Nun hatte Herr von Clarange, seit der bey ihr gethanen Abendmahlzeit, da vom Einsiedler die Rede gewesen war, auf ihn einen, um so viel heftigern Haß geworfen, weil es das Ansehen gehabt hatte, als ließe sich die Marquisinn zum Vortheile des wunderlichen Manns einnehmen. Weil er also argwohnte, sie ließe sich nur deßwegen am Tage nicht sehen, damit sie Freyheit bekäme, sich Abends mit

dem Basil zu besprechen, hatte er ihr im Walde aufgelauert, sich im Hinterhalt gestellt, und sie in das Thal reiten sehen, nachdem sie ihren Stallmeister auf der Ebne gelassen hatte, zu dem sie nur erst nach langer Zeit zurückkam. Das war eben zu der Zeit, da sie mit der schwachen Zufriedenheit zurück kam, daß sie doch den Einsiedler in der Nähe hatte zu sehen bekommen.

Voll Erbitterung, sich einen Mitbuhler solcher Art entgegen gestellt zu sehen, wollte er in der ersten Regung seinen Zorn vor der Marquisinn Augen ausbrechen lassen. Weil er jedoch urtheilte, er würde sie dadurch nur stärker aufbringen, wenn er ohne Schwung mit ihr verführe, ließ er es dabey bewenden, ihr von weiten nachzufolgen, und kam mit dem Entschlusse nach Hause, sich wegen der seiner Liebe von ihr angethanen Beschimpfung, blos an den Basil zu halten.

Das Verlangen sich zu rächen, lag ihm die ganze Nacht bis zum Morgen im

Sinne. Da ließ er einen Herold aufsitzen, und in seinem Namen dem Einsiedler die schrecklichsten Drohungen ankündigen, wo er nicht allen Umgang mit der Marquisinn abbrechen würde.

Basil, dem die Annehmlichkeit, sanften, ruhigen Schlafs, die er zum ersten Male in seiner Einsamkeit genossen hatte, irgend einen glücklichen Vorfall anzukündigen schien, war mit der Morgenröthe aufgestanden. Die unbekannte Stille, die ihn erquickte, ließ die annehmlichen Gedanken auf die traurigen folgen, die ihn seit so langer Zeit eingenommen hatten. Er gieng aus seiner Höhle; und nachdem er im Thale des angehenden Tages frische Luft geathmet hatte, setzte er sich zwischen zwo Felsenspitzen, und machte lateinische Verse über das Glück einer vom Joche der Leidenschaften befreyten Seele.

Hier kam des Herrn von Clarange Herold, unterbrach der Vögel Gesang, durch den Laut seiner Trompete, ritt nah

an die Felsen, die den Basil verdeckten, und von da aus er seine Grotte sehen konnte. Da er gewiß wußte, daß man ihn von hier aus hören könnte, stieß er mit lauter Stimme diese Drohworte aus:

„Von wegen Arnolds, Herr von Clarange, eines Ritters ohne Tadel, komme ich hier, dem Einsiedler Basil anzudeuten, daß er nicht mehr Besuche von der Marquisinn von Negremont annehmen soll, wo er nicht mit sammt seiner Hütte lebendig verbrannt seyn will. Das ist der Rath, den ihm besagter, mein gebietender Herr, durch mich geben läßt. Er mag ihn beherzigen!“

Basil schrieb etwas, und fühlte bey dieser Hohnsprechung die kriegerische Hitze, die seine ersten Waffen so furchtbar gemacht hatte, vom neuen beseelt. Eilig gab er darauf Antwort, so gut sie ihm nur beyfallen wollte. Da aber der Herold niemanden zum Vorschein kommen sah, wiederhohlte er des Herrn von Clarange

Drohung zu dreyen Malen, und weil er sich einbildete, der Einsiedler hätte nicht das Herz, sich zu zeigen, machte er sich eben fertig, durch das Thal zurück zu reiten, als Basil auf ihn zulief, und mit donnernder Stimme ausrufte: „halte, übermüthiger Botschafter eines verwögnen Ritters! Nimm diese Antwort, die ich auf seine Drohungen aufgesetzt habe, überbringe sie ihm eilig, und laß dich nicht wieder hier blicken, oder ich will" —

Erschrocken über die ungeheure Käule, die er hier aufhob, ließ ihn der Herold nicht ausreden, sondern griff eilig nach dem Billette, und jagte in vollem Rennen nach Clarange zurück. Die Furcht aber, vor der er erstarrte, beunruhigte ihn so sehr, daß er Basils Fehdbrief im Walde verlohr.

Der letzte war ganz erstaunt, über die nur eben angehörten Drohungen, und wußte nicht, wohin er sie rechnen sollte. Andreas, der sich in der Höhle befand,

war nicht weniger erschreckt worden. Er kam zu seinem Herrn, und sein Gewissen ließ ihm nicht zu, ihm länger der Marquisinn hier abgelegten Besuche zu verschweigen. Basil, verzieh einen blos aus Gutherzigkeit begangnen Fehler, der Aufrichtigkeit seines Geständnisses.

Die Marquisinn begab sich um die gewöhnliche Stunde wieder nach dem Thale. Beym Ausgange des Waldes ward ihr Stallmeister dem Herold entfallnen Fehdbrief gewahr. Aus Neugier hob er ihn auf, und überreichte ihn seiner Frau, die ganz betroffen blieb, als sie folgende Antwort des Einsiedlers las:

„Der Einsiedler im Eyderwalde, über die Kühnheit des sich so benennenden Ritters ohne Tadel, Herr von Clarange, entrüstet, M, ihn auf die Probe zu setzen, gar wohl im Stande, sein gethanes Gelübde, daß er mit keinem Menschen wollte zu schaffen haben, zu brechen. Will sich nun dieser angreifende Theil, mit

einem guten Beystande versehen, diese Nacht, wenn der Mond am hellsten scheinen wird, bey dem Sterne der Gränzen stellen, so soll er erfahren, wer Basil ist, der ihm hiermit Trotz bietet, und ihn mit einem Gehülfen erwartet, für den er so gut steht, als für sich selbst. Also diese Nacht."

Der Stern der Gränzen war ein Zwischenraum im Walde auf dem halben Wege von des Einsiedlers Wohnung bis nach Clarange, in den verschiedne Gänge gehauen waren, die nach eben so vielen verschiednen Herrschaften führten; die gaben dem Orte die Gestalt eines Sterns.

Voll Ungeduld, ein Geheimniß aufzuklären, das ihr sehr nützlich werden kann, eilt die Marquisinn nach ihrem Schlosse zurück, in der Absicht, schleunig alle nöthige Erkundigungen anzustellen, um zu erfahren, woran sie sich wegen des Fehdbriefs zu halten hätte.

Zum Glücke stieß ihr des Herrn von Clarange Herold auf, der aus Schaam

wegen ſeiner Furcht nicht das Herz hatte, ſich vor ſeinem Herrn ſehen zu laſſen, ſondern den ganzen Tag im Walde herum geſtrichen war, um den verlohrnen Fehdebrief wiederzufinden. Er entdeckte der Marquiſinn die Urſache ſeiner Furcht und Verlegenheit. Sie war froh darüber, daß ſein Verſehen ihr das Mittel verſchafte, mit dem Einſiedler zu reden. Sie gab ihm den Rath, ſeinem Herrn zu ſagen, Baſil hätte auf ſeine Drohungen nicht geantwortet, und verſprach ihm, ſein Herr ſollte im kurzem nicht mehr Urſache haben, ſich über ſie zu beſchweren, oder eiferſüchtig zu ſeyn. Der Herold dankte ihr, und ritt ſehr zufrieden über ihren Rath und ihre Verſicherungen fort.

Als die Marquiſinn zu Hauſe war, meldete ſie ihrem Stallmeiſter, ſie wäre Willens, ſich, an des Herrn von Clarange Statt, am Sterne der Gränzen zu ſtellen. „Raimbaud, ſagte ſie ſcherzhaft zu ihm, du mußt mir bey dieſem entſcheidenden Handel zum Sekundan-

ten dienen. Ich verlasse mich gleich sehr auf deinen Eifer und deine Herzhaftigkeit."

Nun hatte Raimbaud einen Sohn, der in das funfzehnte Jahr gieng, und dem er die Anfangsgründe der Fechtkunst beybrachte. Der war beynah mit der Marquisinn von gleicher Länge. Er lief also zu ihm, hohlte seine Rüstung, und als sie die Marquisinn anversuchte, paßte sie so genau, als wäre sie für sie verfertigt. Sie legte sie den ganzen Abend nicht wieder ab, sondern erwartete mit gröſter Ungeduld die Zeit, auf den Sammelplatz zu gehen.

Basil legte seine Rüstung an, schmückte sich mit seinen goldnen Sporen, und ließ auch den ehrlichen Andreas sich rüsten. Dieser treue Diener war in seiner Jugend Soldat gewesen, hatte sich in seiner Berufsart hervorgethan, und, zum Zeugnisse seiner ehmalichen Tapferkeit, stets seine Rüstung aufgehoben. Jzt fühlte er, gleich seinem Herrn, daß sie

wieder in ihm vom neuen auflebte, und machte sich fertig, die Ehre zu verdienen, die er ihm durch Ernennung zu seinem Secundanten erwieß.

Zur gesetzten Stunde begaben sie sich an den angezeigten Ort. Sie durften nicht lange auf ihre Gegner warten. Diese stiegen von Pferde, als wären sie Willens, den Streit unter sich gleich einzurichten.

Alle vier traten mit aufgeschlagnem Visier vor einander. Dem Basil kam der vermeynte Ritter bey Mondscheine als ein Mensch von noch so zartem Alter vor, daß alsbald ein edles Mitleiden in dieses Helden Seele alle Regungen der Rachgier erstickte.

„Unsinniger Jüngling, sprach er zu ihm, aus welchem blinden Hasse gegen dich selbst wolltest du mich nöthigen, mit dir zu fechten? Folge mir, und nimm deine unbesonnene Drohung zurück! Die Marquisinn vor Negremont, auf die du so eifersüchtig bist, kenne ich nicht, und

begehre sie nicht zu kennen. Diese Genugthuung von meiner Seite muß für dich hinlänglich seyn. Laß hier deiner ungerechten Rachgier Verwegenheit aufhören! Das dir entrißne Leben würde mir mehr Kummer, als mein Sieg Ehre bringen."

Die Marquisinn, wiewohl seine Menschenliebe sie rührte, konnte sich nicht enthalten, über seinen Irrthum zu lachen. Da sie ihn nun nicht weiter unnützer Weise verlängern wollte, bekannte sie ihm ihre gebrauchte List, um von ihm eine Unterredung zu erhalten, die sie so eifrig wünschte.

Basils erstes Vorhaben war, sich durch schleunige Flucht von ihr los zu machen. Doch er war von Natur zärtlich und gefühlvoll; er ließ also die Uebermacht siegen, welche über ihn zu haben, das andre Geschlechte geschaffen war. Die Schwüre, die ihm die Marquisinn that, sie würde ihm eher keinen Frieden lassen, bis er ihrer Neugier durch Erzäh-

lung seiner Unfälle genug gethan hätte; ihre gegebnen Versicherungen, niemals sein Geheimniß zu verrathen; das gegenseitige vertraute Geständniß, das sie ihm von den Widerwärtigkeiten versprach, die auch sie erlitten hätte; und endlich die Mittel des Trostes, die sie ihn von dieser gegenseitigen Ausschüttung ihrer Herzen erwarten ließ; alle diese Gründe überwanden Basils Widerstand.

Sie giengen von Andreas und Raimbaud weg, denen sie untersagten, ihnen nachzufolgen, und setzten sich auf eine Anhöhe, von da aus man sie nicht hören konnte. Die Marquisinn erlaubte dem Einsiedler, der Personen Namen zu verschweigen, die an seinem Abentheuer Theil gehabt hatten. Auf diese Bedingungen fieng er also an:

„Warum zwingen Sie mich doch, unerbittliche Marquisinn, Ihnen Schicksale zu entdecken, die ewige Vergessenheit der Welt verbergen sollte! Unter allen der Liebe gewidmeten Schlachtopfern giebt es

unſtreitig keins, das ihre Strenge weniger als ich verdient hätte, und doch auch von ihr grauſamer wäre behandelt worden."

„Ich ſtamme aus der tapfern Leudes Hauſe, die dem Clovis das fränkiſche Reich ſtiften halfen. Meine erſte Abkunft verliert ſich in der Nacht der Zeiten. Kaum hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, ſo diente ich Ludwigen in einem Kriege wider einen ſeiner mächtigen Lehnsleute, behauptete da die Ehre des Namens meiner Vorfahren, und verdiente diejenige, von dieſem heiligen Könige zum Ritter geſchlagen zu werden *).

*) Man darf ſich nicht wundern, wenn man hier lieſt, daß es eine Marquiſinn zur Zeit des heiligen Ludwigs gegeben hat. Die Herren von Franchimont, im Eyderwalde, ließen ſich vom zehnten Jahrhunderte an Marquis ſchelten. Auch lieſt man in den Jahrbüchern, daß Heinrich, Herzog von Limburg, Enkel des Herzogs Walleran, der um das Jahr 1052 lebte, den Titel ei-

„Als ich in das väterliche Haus zurückkam, das ich aus Ruhmbegierde verlassen hatte, erhielt ich in kurzem neue Gelegenheit, mich hervorzuthun.“

„Einem treulosen Ritter, dessen praleriſche Miene anfieng, mir zu mißfallen, hatte es nicht geglückt, eine eben so schöne, als verehrungswerthe Dame zu verführen, deren Gemahl Herr über ein Lehngut war, das neben meines Vaters seinem lag. Gleichwohl hatte er mit abscheulicher Bosheit sich unterstanden, Gunstbezeugungen, die er von ihr erhalten haben wollte, öffentlich bekannt zu machen. Der über diesen Schimpf erbitterte Ehemann wollte seine Gemahlinn der Strenge der Gesetze übergeben. Ueber des Ritters Treulosigkeit entrüstet, lief ich

nes Marquis von Arlon annahm, wovon seine Vorfahren Grafen hießen. Ferner haben wir in Frankreich Marquisen von Gothland, von Provence, von Lothringen, aus sehr alter Zeit.

hin, strafte ihn Lügen, forderte ihn aus, und hatte das Glück, die Unschuld zu rächen."

„Nach vollzogner Rache an dem Betrüger, den ich todt auf dem Wahlplatze ließ, kündigte ich eilig selbst der Dame das Beyspiel an, das ich an ihrem niederträchtigen Verläumder dargestellt hatte. Die Entzückungen ihrer Freude waren nicht weniger stark, als die Danksagungen, die ich von ihrem Gemahle empfieng, dessen Ehre ich wieder hergestellt hatte."

„Nun hatten sie beyde eine Tochter von ungefähr sechszehn Jahren, mit deren Schönheit ich nichts zu vergleichen weis. Sie befand sich in einem Kloster nicht weit von ihrem Landgute. Die Dame, die eine so wichtige Zeitung einer von ihr angebeteten Tochter nicht bald genug überbringen konnte, ersuchte mich, sie zu begleiten, und stellte mich ihrer lieben Tochter vor."

„Nie ward ein Sieg besser vergolten, als durch die Freude, die meiner Waffen

Glück in dieſer jungen Perſon verbreitete. Ein Sieger iſt ſtets ſehr verführeriſch in der erſten Zeit ſeines Ruhms. Ich ward inne, daß mein Anblick auf ihr Herz die nämlichen Wirkungen that, die nur kurz vorher ihre Reizungen auf das meinige gethan hatten, und wir trennten uns beyde, gleich ſtark für einander eingenommen."

„Die folgenden Tage theilte ich zwiſchen Gunſtbewerbungen, Vormittags bey der Tochter, und Abends bey der Mutter, von der mich aber des Manns blinde Eiferſucht bald fortſchickte. Der wichtige ſeiner Gemahlinn geleiſtete Dienſt gab mir auf ihre Dankbarkeit ſo vieles Recht, daß er mich nicht länger ohne Unruhe ſehen konnte. Seine Bedenklichkeit wegen der Gefahr der Ehre im Eheſtande war überaus groß; und aus Uebermaße derſelben ward er gegen mich der undankbarſte Menſch. Da ich nun meine Beſuche bey der Mutter einſtellen mußte, verdoppelte ich ſie bey der Tochter;

und nun zählten wir beyde die Augenblicke, die wir zubrachten, ohne einander zu sehen.“

„Mittlerweile standen meine Aeltern im Begriffe, meine Vermählung mit einer der reichsten Erbinnen meiner Provinz zu schließen; auf der andern Seite hatte meiner zärtlichen Liebhaberinn Vater, ihr eine der vortheilhaftesten Heirathen zugedacht. Ihr Gehorsam gegen diesen Vater, vor dem sie sich fürchtete, bewog mich zu zittern. Doch hatte sie das Herz, mir allen Widerstand der Liebe und Gewalt der Natur zu versprechen.“

„Ich, meines Orts verschwieg dem Urheber meines Lebens die Abneigung nicht, die ich vor dem von ihm gewählten Frauenzimmer empfand, und brachte ihn dadurch so sehr auf, daß er mir mit Enterbung drohte. Nichts war jedoch fähig, meine Standhaftigkeit zu erschüttern; und eher hätte ich allem Vermögen von der Welt, als dem Vergnügen entsagt, meiner schönen Liebste getreu zu bleiben.“

„Ein neuer Kreuzzug, den der König durch ganz Frankreich ausrufen ließ, ward Ursache unsrer Trennung. Um mich durch Zerstreuung von einer mich wider seinen Willen beherrschenden Leidenschaft zu befreyen, brachte es mein Vater dahin, daß ich mich unter den Rittern befand, die unser Lehnsherr ernannte, Ludwigen nach Africa zu begleiten.“

„Da ich bereits mit dem Ruhme vertraut, und dazu geboren war, ihn zu suchen, seufzte ich nicht über den Zwang, ihm die, der Liebe entwandten, Augenblicke zu widmen. Meine ganze Betrübniß gieng dahin, daß ich fortreisen mußte, ohne der Treue meiner angebeteten gewiß zu seyn. Doch die gegenseitigen Schwüre, die wir uns um die Wette wiederhohlten, die Seufzer, das Schluchzen, die zärtlichen, unsern Abschied so rührend machenden Thränen, verbannten aus meinem Herzen ein Mißtrauen, das mir keine Ruhe würde gelassen haben. Ich entfernte mich voll von Hoffnung, sie eben so ge-

treu wieder zu finden, als ich ihr verſprochen hatte, zurück zu kommen.“

„Als ich mit Ludwigs Armee vor Carthago angekommen war, ſchien es, als ob die Begierde, mich des Gegenſtands aller meiner Wünſche würdiger zu machen, meine Tapferkeit zu den ſeltenſten Wunderthaten anfriſchte. Nach Einnahme dieſer Stadt, auf deren Mauern ich zuerſt die franzöſiſche Fahne aufgeſteckt hatte, griffen wir Tunis an.“

„Während der Belagerung, verurſachte eine anſteckende Krankheit in unſerm Lager die abſcheulichſten Verwüſtungen. Der König ſelbſt ward davon angefallen. Da nun dieſes Herrn Tod, den ſeine vortrefflichen Eigenſchaften und kriegeriſchen Tugenden allen ſeinen Unterthanen ſo werth gemacht hatten, unſre Thaten wider die Ungläubigen unterbrach, und dieſem Kriege ein Ende machte, ſchickten wir uns an, jeder nach ſeinem Vaterlande zurück zu kehren.“

„Ich hatte ordentlich an meine Geliebte geschrieben, und war überaus unruhig darüber, daß ich keine Antworten von ihr erhalten hatte. Eine schreckhafte Ahndung hatte mich ohn Unterlaß auf die tödtliche Wunde vorbereitet, die ich bey meiner Rückkunft empfangen sollte. Ich beschleunigte sie mit aller Hitze eines Liebhabers, der da vermuthet, er werde verrathen.

„Mich begleitete ein junger Ritter aus dem Hause Orcimont, im Cyderwalde, mit dem ich in diesem letzten Kriege Bekanntschaft errichtet hatte. Er liebte so wie ich; und die vertrauten Bekenntnisse, die wir einander von unsrer Liebe ablegten, vereinigten uns mit der genauesten Freundschaft. Er nannte sich Amanieu, und seine Geliebte Marie. Da nun die Anfangsbuchstaben von unsern und unsrer Liebsten Namen übereinkamen, waren unsre Waffen mit den nämlichen verschlungnen Buchstaben geziert, und wir setzten dazu die nämlichen Wahlsprüche.

Wir hatten ferner beyde dieſelbe Länge, und bey geſchloßnem Viſire vermengte man uns mit einander. Es war nicht zu verwundern, daß das Glück Gefallen daran fand, zwey Herzen zu vereinigen, denen es ſeinen grauſamſten Eigenſinn zudachte. Er kam mit mir in der angenehmen Hoffnung zurück, in kurzem der Tochter des Marquis von Arlon Gemahl zu werden.“

„Als wir in einem Gaſthof einige Meilen weit von der Gegend kamen, deren Erbe ich war, nicht weit von dem Landgute, woher meine treuloſe Geliebte gebürtig war, erhielt Amanjeu Nachricht, ſein Vater hätte ſich wider ſeinen Oberherrn empört, wäre ſeiner Güter beraubt, und ſammt ſeiner Familie auf ewig aus deſſen Gebiete verwieſen worden. Der unglückliche Vater war vor Harme geſtorben. Der Sohn, der durch dieſen Vorfall eines Standes beraubt worden war, der ihn würdig gemacht hätte, ſich mit dem Hauſe Arlon zu verbinden, ſah nun

wohl, daß er seine Ansprüche aufgeben müßte. Er zwang von mir den Kummer, von dem er durchdrungen war, übergab mir ein Pfand, das ich wie ich ihm bey Treue und Glauben eines Ritters versprechen mußte, der Fräulein von Arlon, vor der er nicht mehr erscheinen durfte, in seinem Namen selbst einhändigen sollte, und gieng unter dem Vorwande, seinen Bedienten einige Befehle zu ertheilen, von mir."

„Bey meiner Rückkunft zu Hause vernahm ich, daß die Ehe, einen andern in Besitz meiner Geliebten gesetzt hatte. Voll Wuth, über eine Beleidigung, unter deren Größe meine ganze Vernunft erlag, schrieb ich meiner meineydigen Geliebten, da ich das Leben nur um ihrentwillen hätte schätzen lernen, wollte ich, da mir nun einmal ihre Treue entzogen wäre, durch meinen Tod die Martern abkürzen, die ein verhaßtes Leben nur noch verlängern würde."

„Das war auch das einzige Mittel, das ich wider meinen Kummer gebrauchen

wollte. Ich laufe hin, meinen Freund aufzusuchen, um mein Wort zurück zu nehmen, und ihm sein Pfand wieder zu geben; aber umsonst frage ich aller Orten nach ihm. Endlich, als ich an das Ufer eines benachbarten Flusses gieng, fand ich ihn auf die Erde gestreckt, und sah wohl, daß er sich selbst den Degen durch den Leib gestossen hatte. Er war so verunstaltet, daß ich ihn blos noch an seinen Waffen erkennen konnte."

„Dieser traurige Anblick machte, daß ich einige Zeit über mein eignes Unglück vergaß, um eines Freundes seins zu beklagen. Da ich durch einen unverletzlichen Schwur gehalten war, das von ihm mir anvertraute Pfand selbst zu übergeben, dachte ich, wenn ich auch seine Verzweiflung nachahmen wollte, könnte doch ein freywilliger Tod mich nicht von meinem gegebnen Worte als Ritter frey sprechen. Ich beschloß demnach, ehe ich mich des Lebens entledigte, meine Ehre durch Haltung meines Versprechens zu befriedigen."

„Alsbald entzog ich mich aller Augen, nahm den Weg nach Arlon, vollstreckte meines Freundes letzten Willen, und da mich das Ungefähr auf diese Felsen führte, wo ich mir nachher eine Wohnung gebaut habe, wollte ich mich da hinunter stürzen, als ein weiser Mann, durch seiner Beredtsamkeit Stärke, mich der Vernunft wiedergab. Ich habe gehört, daß mein Bedienter Andreas, Ihnen, mein seit der Zeit geführtes Leben erzählt hat. Meine annehmlichste Beschäftigung war, mit eignen Händen die Gestalt derjenigen, die ich so sehr geliebt hatte, zu bilden. Ich bete sie noch immer unter ihrem ersten Namen an; mein Herz aber verabscheuet sie unter demjenigen, den ihr die Ehe gegeben hat.“

Die Marquisinn hatte sich Gewalt angethan, diese Rede nicht zu unterbrechen, die sie unter beständiger Unruhe anhörte. Nach der Maße, als Basil weiter redete, erkannte sie immer besser, seiner Stimme

Laut. Sie fand in dieſer Erzählung ihrer eignen Abentheuer Geſchichte wieder.

Allein er hatte ſie für treulos gehalten, und ſchien wider ſie mit unverſöhnlichen Haſſe eingenommen zu ſeyn. Hätte ſie ſich alſo wohl ihm entdecken wollen, ohne vorher ſeiner wahren Geſinnungen ſicher zu ſeyn, und ohne ſich gerechtfertigt zu haben?

„Ach großmüthiger Ritter, ſagte ſie, welches Vergnügen würde es für mich ſeyn, wenn ich Sie bald wieder mit der Perſon vereiniat ſähe, deren Bild Ihnen noch ſo lieb iſt!“

„Wie! Madam, antwortete der Ritter, ich ſollte dieſer Undankbaren verzeihen können? Nein, wenn ich ſie auch wieder ſähe, würde ich nur ihre Untreue zu beſtrafen ſuchen, und gegen ſie die grauſamſte Gleichgültigkeit annehmen.“

Die Marquiſinn verſetzte, „wenn ich Ihnen nun aber meldete, daß man Sie alle bende betrogen hat?“

„Wie! Madam, erwiederte Basil, sollten Sie wohl das Geheimniß meiner Herkunft wissen?“

„Ja, ich erkenne Sie wieder, gab sie zur Antwort. Der von Ihnen für seine Niederträchtigkeit bestrafte Betrüger, hieß Saint-Amand. Die Dame, deren Ehre Sie rächten, war Eleonore von Marganne, des Freyherrn von Gerville Gemahlinn. Ihre Tochter, die der Graf von Valmaure heirathete, hieß Mathilde; und Sie sind Archambaud, des Herrn von Vitry Sohn. Habe ich Recht?“

Archambaud blieb betroffen, und die Marquisinn fuhr also zu reden fort:

„Sie sollen also wissen, daß alle Ihre Briefe an Mathilden sind aufgefangen worden, und sie niemals Ihre Hand zu sehen bekommen hat. Ein treuer Diener, dem Sie Sich vertraut hatten, fieng auch Ihre, an Sie auf. Man überredete sie, Ihr Stillschweigen käme aus Ihrem Entschlusse, zu dem man Sie vermocht hätte,

die von Ihrem Vater gewählte Vermählung einzugehen; und blos zur Rache für Ihre Treuloſigkeit entſchloß ſie ſich, ihre Hand dem Grafen von Valmaure zu reichen."

„Nein, Madam, wandte Archambaud ein, ſo viele Mühe Sie Sich auch zu ihrer Rechtfertigung geben, werde ich ihrs doch nie verzeihen, daß ſie einen andern Gemahl genommen hat. Sie hätte mich beſſer kennen, hätte ſich genauer erkundigen ſollen, ehe ſie meine Liebe verriethe."

„Wie Sie da ungerecht ſind! verſetzte die Marquiſinn. Hätten Sie ſie nur zu der Zeit geſehen, da Sie Ihren verzweiflungsvollen Brief erhalten hatte, und unter ihrem Leidweſen erlag!"

— „Was ſagen Sie da, Madam! rufte Archambaud aus. Wie! Mathilde iſt für mich geſtorben, und ich kann noch ihr Gedächtniß beſchimpfen! Ich Unglücklicher!"

Mehr konnte er nicht vorbringen, sondern er fiel ohnmächtig vor der Marquisinn Füssen. Erschrocken über den Zustand, worinne sie ihn sah, wollte sie um Hülfe rufen; aber ihre beklemmte Zunge hatte nicht mehr die Kraft, zu reden. Mit ihren Thränen benetzte sie des Archambaud Gesicht, der nach einiger Zeit wieder zu sich kam, und mit Ausstossung eines tiefen Seufzers die Augen aufschlug.

Sie verständigte ihn wegen seines Irrthums, und da sie nun gewiß wußte, daß seine Liebe für sie noch immer eben so zärtlich war, wollte sie seine Ueberraschung langsam veranstalten, und ihn auf das Glück, sie wieder zu finden, stufenweise vorbereiten.

Hatte er vorher vor Kummer sterben wollen, so wollte er es nun vor Freude. Das von diesen Liebenden bey ihrer Wiedererkennung genoßne Vergnügen, läßt sich eher empfinden, als ausdrücken.

Die Marquiſinn meldete dem Ritter des Grafen von Välmaure Tod, und den Verfall, der ihr zur Herrſchaft von Negremont verholfen hatte, deſſen Beſitz ihn nun, wie ſie verlangte, für die Herrſchaft von Vitri ſchadlos halten ſollte, als welche ſein Vater vor ſeinem Abſterben an den Grafen von Champagne abgetreten hatte, ſelbſt auf den Fall, wenn ſein Sohn, den er enterbte, zurückkäme, und der Graf hätte ſie mit der ganzen Provinz vereinigt. Sie beweg ihn ohne Mühe zu dem Entſchluſſe, ſeine wilde Wohnung zu verlaſſen, und die Zimmer, die ſie ihm auf ihrem Schloſſe anbot, anzunehmen.

Darauf giengen ſie zu dem Raimbaud und Andreas zurück. Der letzte ward gleichſam verjüngt durch das Vergnügen, daß er wieder in der Geſellſchaft leben ſollte, und wünſchte aufrichtig, nicht wieder in die Grotte zurück zu kehren. Die alte Gilberte, die mit Ungeduld die Marqui-

sinn erwartet hatte, war nicht weniger erfreut, als ihre Frau, da sie den Archambaud wiedersah.

Die Marquisinn wollte sich an ihrer Freyer Ueberraschung belustigen, und ließ sie Tages darauf zum Mittagessen einladen. Sobald sie alle beysammen waren, kam sie zu ihnen in den Saal, und meldete ihnen ihr gefaßten Entschluß, ihnen einen obersten Lehnsherrn zu geben. Herr von Clarange bildete sich ein, seine dem Einsiedler gethane Drohung hätte diese gute Wirkung auf der Marquisinn Gemüthe hervorgebracht, und zweifelte gar nicht, daß die Wahl ihn treffen würde.

Darauf ließ die Marquisinn den Archambaud in seiner Rüstung erscheinen, stellte ihn den Gästen vor, sagte ihnen, das wäre der Einsiedler, und erklärte ihnen das Geheimniß ihres Liebesverständ-

nisses. Alle wurden bey den berühmten Namen Archambaud von Vitry von Ehrerbietung und Bewunderung durchdrungen.

Herr von Clarange sah wohl ein, wenn er nicht seine Verlegenheit verstellte, würde er das Gelächter der ganzen Versammlung werden. Um nun den Spöttereyen vorzubauen, stellte er sich, als faßte er auf großmüthige Art seinen Entschluß, und weit entfernt, Unmuth zu äußern, wünschte er vielmehr seinen Mitbuhler eben so eifrig Glück, als er sich vorher um der Marquisinn Gunst beworben hatte. Er war sogar so klug, ihn in der Folge, zu seinem Beschützer und Freunde zu machen.

Nachdem beyde Verliebte Eheleute geworden waren, hielten sie sich für

ihr vergangnes Unglück durch den Reiz vollkommenſter Eintracht ſchadlos, in der ſie bis in ihr hohes Alter lebten. Zu Erben ihrer Güter hinterließen ſie Kinder, die es zugleich von ihren Tugenden wurden.

II.

Die Freyer,

eine moraliſche Erzählung.

„Wie glücklich ſind Sie, ſprach Beliſe zu Lucinden. Sie haben Sich doch nicht verſprochen, Sie erhalten alle die Huldigung, die Sie verdienen. Sie ſind Herr, an den von Ihnen erregten Geſinnungen Theil zu nehmen, oder ſie zu verwerfen, Sie hängen weder von eines Manns Eigenſinne, noch von der Welt thörichter Meynung ab.“

„Ich ſollte denken, erwiederte Lucinde, Sie hätten Sich ja ſelbſt verheirathet. Nun habe ich aber geglaubt, Glückſeeligkeit folgte ſtets auf ſolche Verbindungen, wo ſich das Herz ohne Zwang oder Gefälligkeit weggiebt. Was anlangt die Welt, an deren Ungerechtigkeit und falſche Ur-

theile darf man sich, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat, nicht kehren."

„Wenn man sich nichts vorzuwerfen hat! wiederhohlte Belise. „Wie verstehen Sie denn das? Das wolle Gott nicht, daß ich jene Vergehungen rechtfertigen sollte, denen ein Frauenzimmer, die nur ein wenig Ehrerbietung für sich trägt, sich niemals überläßt. Laßt uns aber nach Gründen reden! Gesetzt, ein Ihnen mißfälliger Liebhaber erlaubte sich gewisse Mienen, so haben Sie Sich gar bald durch Ihre Verachtung gerächt. Sie haben das Vergnügen, den stolzen Herrn sehr beschämt, sehr gedemüthigt vor Ihren Füssen zu sehen. Seine Augen bitten Sie voll Zärtlichkeit und Reue um Gnade. Sie mögen nun bewilligen oder versagen, so hat niemand ein Recht, darüber zu murren. Glauben Sie wohl aber, es wäre eben so mit Männern? Stets sind sie hochmüthig, befehlhaberisch, haben uns nichts als Ketten anzubieten; ihre Hände vergiften alles; die kleinste

Nachläßigkeit iſt in ſolcher Thiere Augen ein Verbrechen. Erweiſen Sie ſich gefühlvoll, ſo nehmen ſie das zum Grund, um tauſend Thorheiten zu begehen. Darüber wird man unmuthig, man führt Beſchwerde; Tröſter ſtellen ſich auf allen Seiten dar; wie ſollte man das hindern können? Nun gut, damit wird man gleich berüchtigt. Unglücklich ſeyn, und es ſagen, iſt noch ein Verbrechen mehr in der Welt Augen, die uns eben ſo wenig verläßt, als unſer Schatten, und ſich ſtets, ich weis nicht wie, auf unſerm Wege findet.“

Nun hatte Beliſe, ohne eben artig zu ſeyn, eine von ſolchen Geſichtsbildungen, die gefallen, viele Lebhaftigkeit, und ſolche Einfälle, die an einem jungen Frauenzimmer allezeit für Witz angenommen werden. Sie hatte wider ihrer Aeltern Willen einen von ſolchen Leuten genommen, die ihre Gemüthsart niemals in Ruhe läßt.

Alceſt war ſtets in Bewegung, ſtets unruhig, hart, wunderlich, eiferſüchtig bis zur Ausſchweifung. Dieſe ſchädliche Leidenſchaft vor aller Augen zu verbergen, nahm er ſolche Gleichgültigkeit an ſich, die eine gefühlvolle Seele hätte zur Verzweiflung treiben können. Außerdem hatte er Verſtand, Großmuth und viele Neigung zum Aufwande. Dieſes ſcheinbare Aeußerliche hatte die junge Frau verführt; die Schwierigkeiten hatten Alceſts ſtolze Seele gereizt; und nach verſchiednen Jahren voll Widerſprüche und Hinderniſſe hatten ſie einander genommen.

Alceſt unterbrach ihr Geſpräche, weil eben ſein Spiel zu Ende war. „Nun, Madam, ſagte er zu Beliſen, man erwartet Sie in Marais.“

„Ich bin zu Ihrem Befehle, mein Herr, „gab Beliſe zur Antwort.“

„Aber mein Gott! verſetzte Alceſt, was das für ein Putz iſt!“

„Es iſt wohl Zeit, erwiederte ſeine Frau, daß Sie ihn gewahr werden.

Sie haben mich heute noch nicht gesehen."

„Und werde Sie auch weiter nicht zu sehen bekommen, „sagte der Mann."

„So bringen Sie also, sprach Lucinde, den Abend nicht beysammen zu?"

„Nein, so viel ich weis, antwortete Alceſt. Ich habe versprochen, meine Frau an einen Ort zu bringen, und halte mein Wort. Daraus aber erwächst mir kein besonders Vergnügen, meine Frau wird bewundert und angebetet werden; ich aber werde diese Zeit über nach einer andern Seite gehen."

„Nach einer andern Seite? „wiederhohlte seine Frau, und zuckte die Achseln."

„Wie! Madam, sagte Alceſt, sind Sie denn nicht zufrieden? Ich kenne wenig Männer, die eines so höflichen Bezeigens fähig wären; aber auch wenig so bedenkliche Weiber, daß sie nicht damit zufrieden seyn sollten."

Als sie fort waren, dachte Lucinde über das nach, was sie itzt gehört hatte. Das ist also, sagte sie, die Frucht jener großen Beständigkeit! Das sind die Eheleute aus eigner Wahl. Hätte ich doch wetten wollen, sie wären glücklich. Eine verbuhlte Frau! Ein Mann, für den seine Frau eine Fremde ist! gegen eine Frau, die man nicht kennt, ist man doch noch höflich. Lieber wollte ich, er wäre eifersüchtig. O sollte ich jemals einen bekommen, wie der da ist, ich wäre des Todes.

Eben indem sie so dachte, kehrten sich ihre Augen unwillkührlicher Weise auf den Valmont; und Valmonts Blicke machten sie anders Sinnes. Selten erwehrt man sich eines ersten Eindrucks. Eine Frau, die man für unglücklich hält, erregt um so viel stärkers Mitleiden, weil man für sich gleiches Schicksal fürchtet. Unsre erste Bewegung ist den Mannspersonen zuwider. Stimmt aber das Herz nicht den Betrachtungen unsers Verstan-

des bey, so macht bald die Furcht dem Vertrauen Platz, und dieses Vertrauen versichert uns, wir würden diese Bekümmernisse nicht haben, wegen der wir andre bedauern.

Valmont war nur erst fünf und zwanzig Jahr alt. Offne Miene, ein sanfter Blick machte seiner Gesichtsbildung ganzes Verdienst aus. Man gewann ihn so lieb, daß man ihm gleich gute Eigenschaften zutraute, und suchte sie nicht erst lange an ihm auf. Zuweilen wenn er lebhaft bis zur Unbesonnenheit war, lachte und tanzte, hielt man ihn für allerliebst. Zuweilen war er wieder traurig, ernsthaft, und beobachtete ein düsters Stillschweigen. Mit alle dem war er hochachtungswerth und liebenswürdig. War er nicht immer der nämliche, so verstellte er sich auch niemals, und sein Gesichte war ein Spiegel, der stets seiner Seele Regungen abbildeten.

Im Grunde war Lucinde von großer Sanftmuth und äußerst gefühlvoll. Sie

beſaß Verſtand, Kenntniſſe, Vorzüge und viele Beſcheidenheit. Ihre rechtſchaffne Seele argwohnte nicht einmal das Böſe; und war ihre Geſtalt nicht von der Art, die zu den Leuten ſagt, „wollt ihr mich haben?“ ſo ſchreckte ſie doch auch die ſich um ſie bewerbenden nicht durch zu vielen Stolz ab.

Lucindens Haus ſtand jedermann offen; und ihre Vorzüge lockten viele dahin. Ihr Vater Menalk beſaß zwar kein ſchimmerndes Vermögen, aber ein ſolches, das für den Weiſen hinreicht. Er verabſäumete nichts, ſeiner Tochter Wünſche zu befriedigen, und ließ ihr kaum die Mühe, Wünſche zu faſſen. Die Geſellſchaft von einigen unter ſeinen Bekannten ausgeſuchten Freunden genoß bey ihm alle Annehmlichkeiten des Vertrauens und der Vertraulichkeit. Valmont gehörte darunter, und ward eben damals zum Abendeſſen da behalten.

Das war Lucinden lieb. Sie liebten einander, und hatten ſichs geſagt. Da

sie nun noch voll von den Gedanken war, die sie beym Anblicke Belisens und Alcests gerührt hatten, faßte sie den Vorsatz, Valmonten kleine Streiche zu spielen, und ward nicht inne, daß sein Herz nöthig hatte, sich auszuschütten.

Sie war ernsthaft, und aß nicht. „Was fehlt dir denn? fragte ihr Vater. „Mir scheints, als hätte jene Gesellschaft „dich traurig gelassen. Ich wünsche, daß „sie zufriedner mit dir seyn möge, als du „mit ihr zu seyn scheinst."

„Ich glaube nicht, sagte Valmont, daß man noch etwas wünschen könne, wenn man das Glück hat, die Mademoisell zu sehen."

„Recht gut, unterbrach ihn Lucinde. Eine Schmeicheley kömmt niemals zur ungelegnen Zeit. Durch solche falsche Münze hilft man sich aus dem Handel los. Wahrhaftig, wenn ich an den Mißbrauch denke, den die Mannsleute mit ihren Verstande treiben, an die wenige Kunst, die dazu gehört, ihn einzusehen, so muß ich

mich nur über ihre Dreistigkeit wundern. Da sehe ich gewisse Männer ganz unverschämt daher treten, die nach der Begegnung, die sie ihren Weibern anthun, sich gar nicht mehr sollten blicken lassen. Das ist unverantwortliche, unausstehliche Unbesonnenheit."

„Ach nun weis ich, wie es zugegangen ist, versetzte Valmont lächelnd. „Belise hat mit ihr geredet; Alceste ist zum Vorscheine gekommen; und darüber ist die Mademoisell in solchen gewaltigen Zorn gerathen."

„Sie lachen, mein Herr! antwortete Lucinde. Das ist eben nichts lustiges."

„Uebrigens, sagte Menalk, hat sie ihn doch haben wollen. Da siehst du nun, meine Tochter, wie es mit den Trotz der Aeltern getroffnen Verbindungen geht. Man bringt sie vor Kummer um, und sie müssen vom weiten ihrer Tochter ihren sehen, an dem sie nicht Theil nehmen können. Ihr unnatürlichen Kinder! Wenn wir nicht allen euern Grillen schmeicheln,

ſo geſchieht das, um euch Trotz eurer ſelbſt glücklich zu machen. Ihr ſchreibet uns grauſame Abſichten zu, thut ohne Verſchonen denen den Tod an, die euch das Leben gegeben haben. Noch würden ſie ihn unbekümmert leiden, wenn er nur euer Glück beförderte."

„Ach mein Vater! „rufte Lucinde aus, indem ſie Menalks Hand küßte, und mit ihren Thränen benetzte."

„Beliſe, fuhr er fort, hat keine Achtung für ihre Aeltern gehabt, und verdient daher auch keine Gnade. Nun mag ſie den bittern Kelch austrinken. Sie hätte ja wohl das Gemüth kennen ſollen, mit dem ſie ſich verbunden hat."

„Aber des Kelchs Rand, erwiederte Lucinde, war verführeriſch. Sehen ſich denn nicht alle Mannsleute gleich, wenn ſie Liebhaber ſind? Man ſagt, ſie wären liebenswerth; mir aber kamen ſie verhaßt vor."

„Ach Mademoiſell, nicht ſo ſtrenge! antwortete Valmont. Eines Aus-

schweifenden Unrecht muß Sie nicht so nachtheilig von unserm Geschlechte urtheilen lehren. Ich weis das Ihrige zu ehren und anzubeten, wiewohl es viele verächtliche Frauensleute giebt.“

Man kam hernach auf etwas anders zu reden. Lucinde ward wieder aufgeräumet, und bekam auch Lust zu essen. Valmont dagegen ward unruhig, und verlohr seiner Seits sowohl sein aufgeräumtes Wesen, als die Eßlust. Zitternd sah er seine Geliebte an; und wenn ihre Augen einander begegneten, schlug er sogleich die seinigen nieder.

Nach dem Essen hatte Menalk einige Befehle im Hause zu geben. Lucinde trat unter dem Vorwande, frische Luft zu schöpfen, an ein Fenster. Valmont folgte ihr dahin. Einen Augenblick über sagten sie einander nichts; zuletzt unterbrach Valmont das Stillschweigen.

„Sagen Sie mir doch, sprach er ganz bewegt, was bedeutete wohl das so ganz unerwartete Schelten? Sie machen es

zur Kurzweile, die Leute zu kränken; und man hat alle erſinnliche Sanftmuth und Geduld nöthig, wenn man Ihnen nicht etwas bitter antworten ſoll."

„Alſo Ihrer Meynung nach, verſetzte Lucinde, habe ich wohl gar ſehr Unrecht. Und worinne habe ich Sie denn ſo ſtark gekränkt? Ich redete von den Mannsleuten überhaupt. Warum ziehen Sie ſolche Dinge auf Sich? Das war vielleicht von mir nicht ſo gemeynt."

„Wenigſtens ſcheint es nicht ſo, ſagte Valmont. Aber woher kömmt denn das große Mitleiden mit Beliſen, die Sie doch nicht lieben? Denn ich habe Sie in Anſehung ihrer noch nicht bekehren können."

„Beliſe! antwortete Lucinde. Ich habe nicht ſowohl Beliſens Sache geführt, als ihres Geſchlechts ihre."

Valmont erwiederte, „o die vertheidigen Sie weit beſſer, wenn Sie gar nicht davon reden."

„Das heißt alſo, verſetzte Lucinde, daß meine Beredtſamkeit Sie nicht rührt?“

„Ihrer Augen Beredtſamkeit, antwortete Valmont, rührt weit ſtärker.“

„Abermals verliebte Schmeicheley! ſagte Lucinde. Legen Sie doch einmal die üble Gewohnheit ab, und ſagen mir keine ſolchen artigen Kleinigkeiten vor, aus denen, wie man ſpricht, die Frauenzimmer viel machen, die ich Ihnen aber geſchenkt haben will.“

Valmont erwiederte, „ſo nah könnten Sie mir wohl gar Schläge geben, wenn ichs wage, Ihnen zu wiederhohlen, daß ich Sie liebe.“

„Das wohl nicht, ſprach Lucinde; aber ich müßte mich bis auf einen gewiſſen Grad darauf verlaſſen können.“

„Ach liebſte Lucinde, ſagte Valmont, haben Sie doch die Güte, mich ſo zu ſehen, wie ich bin! Weg mit den ehrenrührigen Zweifeln, ich beſchwöre Sie drum!“

„Wenn ich, verſetzte Lucinde, Unruhe gegen Sie äußere, geſchieht das nicht aus Furcht, Ihr Herz möchte nicht ſo beſchaffen ſeyn, wie ich es wünſche?“

„Ich finde ſo viele Gründe, erwiederte Valmont, meine Liebe zu rechtfertigen, daß ſie mich gar nicht mehr erſchreckt. Aber verzeihen Sie mir dieſe kleinen Unzufriedenheiten, die bey alle dem doch ſtets in meinem Herzen zu Ihrem Vortheile ausſchlagen!“

„Ich bin nicht ſo unſinnig, ſprach Lucinde, mich für beſſer als eine andre, noch Sie für blinder zu halten.“

„Aber zuweilen, wandte Valmont ein, muß man ſich doch auf die Leute verlaſſen.“

Lucinde antwortete, „da haben Sie Recht. Es gehört Glaube dazu. Nun gut, ich habe recht vielen.“

„Und ich, erwiederte Valmont, ich verſpreche Ihnen, daß es nicht an mir liegen ſoll, wenn er nicht immer recht brünſtig bleibt.“

„Ich verſpreche Ihnen! wiederhohlte Lucinde. Das verſprechen ſie alle. So wollen wir denn niemals einiges Mißvergnügen verurſachen?“

„Nein, niemals!“ verſicherte Valmont.

„Das dachte ich gleich, ſagte Lucinde. O wie leicht iſt es doch, einen Liebhaber meineydig zu machen!“

Valmont gab zur Antwort, „das kömmt unſtreitig blos auf ſeine Geliebte an. Wären alle Ihnen gleich, ſo würden auch alle Mannsperſonen ſo aufrichtig ſeyn, als ich. Ach Lucinde.“ —

„Ach Valmont! fiel ſie ihm in das Wort. Aber hier kömmt mein Vater; und das gerade zu rechter Zeit; denn wir würden beſtändig ſtreiten, und doch nimmermehr einig werden.“

Menalk gieng beyzeiten zu Bette, weil er früh aufſtand. „Ihr habt, ſprach er beym Eintritte, eure Angelegenheiten, und ich habe die meinigen. Leben Sie wohl, mein guter Freund! Werden wir

uns, fuhr er fort, indem er Valmonts Hände drückte, nicht morgen wiederſehen?“

Valmont ſah Lucinden an, und verſprach es —

Dieſer Valmont nun hatte zwar vortheilhafte Hoffnungen; aber noch kein eignes Vermögen. Er hieng von ſeinen Aeltern ab; und ſein Stand war nicht entſchieden genung, daß er hätte auf eine Niederlaſſung denken können.

In den ſeltnen ruhigen Stunden, die uns die Leidenſchaften laſſen, warf er ſich ſeiner Neigung vor. Was wird mich denn wohl, ſagte er bey ſich ſelbſt, alle die ſchöne Liebe weiter helfen, als daß ſie mir Kummer verurſacht? Wofern nicht ein günſtiger Vorfall eintritt, darf ich niemals hoffen, Lucinde werde die meinige ſeyn. Meine häufigen Beſuche werden ſie um ſchickliche Heirathsanträge bringen; und ohne ſelbſt nach Glückſeeligkeit ſtreben zu können, werde ich mir vorwerfen müſſen, ſie der ihrigen beraubt

zu haben. Gleichwohl liebt ſie mich, wenn ich bey ihr bin, und ſieht alsdenn nichts als mich. Ich merke wohl, die Zeugen ſind ihr zuwider. Ich bin jung, das iſt ſie auch. Vielleicht kann das Ungefähr, die Gelegenheit, eben ſo viel ausrichten, als die Liebe. Sie wird die meinige bekrönen; und denn werde ich ſie durch einen Eyd binden.

Doch dieſer Gedanke ward ihm gleich anſtößig. Wie! unterbrach er ſich, meine Geliebte ſollte ich verächtlich machen! Der reinſten Zärtlichkeit Gegenſtand ſollte meiner Lüderlichkeit zum Schlachtopfer werden! Nein, nimmermehr mache ich mich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig. Wehe denen, die nicht ſeine ganze Abſcheulichkeit empfinden! Noch überdieß ihr Vater, der rechtſchaffne Mann, der mir Liebkoſungen macht, und um die Verbindung zwiſchen uns nicht weis, deſſen Vertrauen ſollte ich unanſtändiger Weiſe mißbrauchen, ich ſollte ihm rauben, was er am liebſten hat, und ſeiner

Tochter Verluſt ſollte für ſeine Freundſchaft der Dank ſeyn! O lieber wollte ich ihr auf immer entſagen, lieber ſie niemals wieder ſehen.

Darauf begab er ſich zu Lucinden. Sie war nicht weniger unruhig; aber auf den erſten Blick verſchwand alles. Sobald ſie einander ſahen, dachten ſie weiter an nichts.

Ihre zufriednen Herzen ſchienen gar keine weitere Begierde zu haben. Sie waren oft auf Spatziergängen und in Geſellſchaften beyſammen. Von allen Seiten her ſuchte das Vergnügen Lucinden auf; aber ohne den Valmont gab es gar keins.

Doch dieſe ſcheinbare Glückſeeligkeit ſollte nun bald geſtört werden. Valmonts Angelegenheiten nöthigten ihn, in die Provinz zu reiſen. Dieſer Abſchied ward ſchon von weiten durch Seufzer angekündigt. Wenn er bey Lucinden war, hatte er nicht mehr jene frohe Miene, das Anzeichen einer ruhigen Seele.

Sein Zuſtand machte ſie beſorgt. Sie fragte ihn aus. Er mußte alles bekennen. Die wenigen Worte, „Lucinde, ich werde von Ihnen wegreiſen,“ waren für ſie ein Donnerſchlag.

Von dem Augenblicke an, gab es für beyde keine Ruhe mehr. Lucinde ließ ihre Inſtrumente, ihr Reißzeug liegen. Valmonts Gegenwart, die ihr ſo werth geweſen war, verurſachte ihr weiter nichts als Traurigkeit. Auf jene ſanfte Regung, die ihr Herz in ſo annehmliche Bewegung verſetzt hatte, folgte ſtarkes Herzklopfen, beſtändige Verlegenheit.

Ihre Geſpräche handelten von nichts als den Mitteln, ſich eins für das andre zu erhalten. Nachdem ſie ſich hundertmal zugeſchworen hatten, einander beſtändig zu lieben, bildeten ſie ſich feſt ein, ſie würden einander niemals mehr ſehen; und ſo oft ſie von einander giengen, vergoſſen ſie Thränen.

Endlich kam der unſelige Zeitpunkt. Valmont reiſte ab. Da kann man nun

leicht denken, daß Lucinde ſich nicht zufrieden geben wollte. Nun gab es für ſie keine Geſellſchaft, kein Vergnügen mehr. Sie gehörte blos ihrem Liebhaber an. Die Nächte brachte ſie damit zu, über ſeine Abweſenheit zu ſeufzen; die Tage damit, an ihn zu ſchreiben.

Sie hatte eine Freundinn dahin bringen müſſen, zu dieſen Briefwechſel ihren Namen herzugeben; und die Schwierigkeit, ihn zu unterhalten, machte ihr ihn noch lieber.

Da gab es beſtändige Betheurungen, daß ſie alles verlaſſen wollte, um ſich mit ihm zu vereinigen, beſtändige Schwüre, daß ſie ihn bis in den Tod lieben wollte.

Warum ſind doch Verliebte ſo verſchwenderiſch mit Eydſchwüren, deren Erfüllung gleichwohl nicht bey ihnen ſteht! Es würde ja wohl, deucht mich, ehrlicher ſeyn, blos zu verſprechen, man wollte ſich darum bemühen; ſo könnte man alsdenn zu lieben aufhören, ohne daß man

ſich darum gegründete Vorwürfe zu machen hätte.

Des jungen Manns Abweſenheit währte länger, als Anfangs war beſtimmt worden. Zuletzt gewöhnte ſich Lucinde daran. Ihre Botſchaften giengen nicht mehr ſo häufig ab. Darüber gab es Anfangs zärtliche Vorwürfe; die aber nichts fruchteten. Valmont mochte nun entweder ſeine Liebhaberinn für ihre ſtrafbare Nachläßigkeit beſtrafen wollen, oder ſich einbilden, ſeine Briefe machten ihr länger kein Vergnügen; genug, er ſchrieb ſelbſt nicht mehr, und kurz vor ſeiner Rückkunft hörte der Briefwechſel völlig auf.

Dem ungeachtet liebte er noch immer, und zwar zärtlich. Der Zeit ſeiner Rückkunft ſah er mit Entzücken, zugleich aber mit einiger Unruhe, entgegen. Er fürchtete, man möchte ihn vergeſſen haben. Da er jedoch ſtets fertig war, ſeine Liebhaberinn von aller Schuld frey zu ſprechen, gab er ſie blos den Umſtänden, die ihn ſo lange entfernt gehalten hatten.

Sobald er angekommen war, lief er hin zu Lucinden. Sie war eben in der Komödie. Er eilte dahin, und suchte sie unter allen Zuschauern auf. Bald hatten seine Augen sie ausfindig gemacht. Schon war er vorher nicht ruhig gewesen; itzt aber gieng er und stellte sich mit aller Ungeduld, unruhiger Liebe neben sie.

Der wackre Menalk umarmte ihn mit gröſster Freude. Des rechtschaffnen Vaters Herz erweiterte sich bey seines jungen Freundes Anblicke. Hingegen der Tochter Bewillkommung war zurückhaltend. Mitten unter liebreichen Höflichkeiten glaubte Valmont eine Verlegenheit, einen Zwang zu erblicken, der ihn in Erstaunen setzte.

Nach geendigtem Schauspiele begleitete er sie nach Hause. Unterwegs nahm er wahr, daß Lucinde allen besondern Gespräche auswich; und nun ward er sein Schicksal in voraus inne. Als er ihr beym Hinaufsteigen auf der Treppe die

Hand reichte, verſuchte er verſchiedne mal, ſie zärtlich zu drücken. Aber die ſtrenge Hand antwortete ihm nicht mehr. Damit ward ſein Unglück beſtätigt.

Bey dem Zuſtande, worein ihn die gemachte kränkende Entdeckung verſetzte, konnte er nicht lange dort bleiben, noch jene Freyheit des Gemüths blicken laſſen, die man von einem liebenswürdigen jungen Menſchen erwartete. Die Müdigkeit von der Reiſe diente ihm zum höflichen Vorwande, wegzugehen; und er hatte nun weiter keine andre Hülfe, als eine Gelegenheit zur Erklärung zu bewirken.

Hat ſich jemals der Leſer in jener ſchreckhaften Ungewißheit befunden, wo die zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebende Seele ſich nicht mehr getraut, bey irgend etwas ſtehen zu bleiben, wo man mühſam alle Umſtände herbey zieht, die nur ein befriedigendes Anſehen haben, wo ſich aber unſre Gedanken ſtets wider unſern Willen auf das befürchtete Uebel lenken, der Einbildung troſtvolles Schattenbild

vernichten, und den beruhigten Herzen nur noch ein Gemälde von Traurigkeit, von Bekümmerniſſen vorhalten, ſo wird er einigen Begriff von Valmonts Gemüthszuſtande haben.

Es verſtrichen verſchiedne Tage, in denen er zwar Lucinden ſprach, aber blos zu Vermehrung ſeines Grams, um ſeinen glücklichen Mitbuler kennen zu lernen.

Selcour, ſo hieß er, war annehmlich und ſchimmernd, jung und liebreizend. Mit dieſen Vorzügen verband er noch viele Gemüthsgaben, zugleich aber unerträglichen Eigendünkel. Da er ſich beyzeiten in der Welt ausgebreitet, und Liebkoſungen in einem Alter erhalten hatte, wo ſeine Geſtalt ſein einziges Verdienſt war, hatte er von ſich eine hohe Meynung gefaßt, die ihm kaum erlaubte, an andre zu denken. Hätte er weniger Anſprüche gemacht, ſo würde er mehr Verſtand gehabt haben. So aber war ſeine Rede ſtudirt, ſein Anputz geſucht, ſein Bezeigen gezwungen. In ſeiner ganzen Perſon

herrſchte eine abentheuerliche Miſchung von Zierlichkeit und kindiſchem Weſen. Kurz, beym Beſitze von allem, was dazu gehört, liebenswürdig zu ſeyn, hatte er das Geheimniß gefunden, ſich lächerlich zu machen.

Wie hatte doch immer ein Geſchöpfe dieſer Art eine ſo gründlich denkende Perſon rühren können, als, wie ich geſagt habe, Lucinde war? — Das weis ich nicht.

Sie glaubte, ſie hätte ſich über Valmont zu beſchweren, oder liebte ihn nicht ſo ſehr, als ſie ihn zu lieben vermeynt hatte. Mittlerweile kam ihr Selcour vor. Seine häufige Aufwartung machte ihr eine Diverſion, deren ſie bedurfte. Er ſtieß ſeine Reden haſtig heraus. Seine Geſtalt rührte ſie vielleicht; und die Bezeugungen heftiger Liebe verführten vollends ein Herz, für das itzt ein Verſtändniß zum Bedürfniſſe geworden war.

Nun war zwar Menalks Denkungsart zu ungekünſtelt, zu freymüthig, als

daß ſie mit Selcours ſeiner hätte übereinſtimmen können. Allein der junge Menſch ſchien ſeiner Tochter zu gefallen; mehr war nicht nöthig, um ihm ſein Haus zu öffnen. Er hatte von ſeinen Abſichten geredet, und war als ein Menſch aufgenommen worden, deſſen Anforderungen bekannt ſind.

Welche Qual war das für den Valmont, der Zeuge ſeiner häufigen Beſuche war, und ſich täglich von einer traurigen Wahrheit verſicherte, deren Grund er bis daher noch nicht hatte errathen können!

An einem Tage jedoch, da Selcour nicht dort war, und Lucinde eine Geſpielinn ihres Alters bey ſich hatte, that Menalk den Vorſchlag, ſpatzieren zu gehen, und Valmont bekam ſeine Tochter zu führen. Da nahm er ſich feſt vor, dieſen Umſtand zu nutzen; und redete daher, als ſie unterwegs waren, alſo zu ihr:

„Ich weis mein Unglück nur zu gewiß. Ich habe, Lucinde, Ihr Herz verlohren. Wenigstens aber macht das meinige mir keine Vorwürfe; und das ist eine Zufriedenheit für mich, daß ich Ihren Unbestand beseufzen muß, ohne ihn jedoch verdient zu haben.“

„Warum haben Sie denn, gab Lucinde zur Antwort, aufgehört, an mich zu schreiben? Ich liebte Sie; und doch liessen Sie mich in der schreckhaftesten Aengstlichkeit.“

Valmont versetzte, „sind doch selbst Ihre Briefe liegen geblieben. Könnten es denn die meinigen nicht auch geblieben seyn?“

„Ich will wohl glauben, erwiederte Lucinde, daß Sie geschrieben haben; aber wie wäre denn das zugegangen?“

„Nur noch letzhin, fuhr Valmont fort, schickte ich einen Brief voll Ausdrücke der stärksten Zärtlichkeit ab.“

„Ja, da war ich böse, sagte Lucinde. Den habe ich verbrannt, ohne ihn zu lesen.“

„Das hat eben, sprach Valmont, mein Unglück verursacht. Wie konnten Sie Sich doch solche Hitze erlauben! Hatten Sie denn nicht noch wenigstens Neugier bey dem, was von mir kam? Wäre ich an Ihrer Stelle gewesen, mir hätte, wenn ich so was hätte vornehmen wollen, die Hand gezittert, ich hätte mich innerlich schmerzhaft verwundet gefühlt, ein hitziges Fieber hätte mir angekündigt, ich begienge da eine Ungerechtigkeit.“

„Ich glaube ja wohl, erwiederte Lucinde, Sie werden mich noch überreden, ich hätte wirklich eine begangen. Ach wie sehr bin ich zu bedauren! Selcour übersteigt mir zu Liebe Schwierigkeiten; er hat meines Vaters Abneigung überwunden, der, wie Sie wissen, ihm nicht günstig ist. Sein eigner hat mit ihm andre Absichten, und ist mit seinem Vorhaben nicht zufrieden. Er hat gar viele

Verdrüßlichkeiten ausgestanden, gar viele Hindernisse überwunden. Sein Verfahren ist überaus rechtschaffen. Sprechen Sie nun selbst über mich das Urtheil, und entscheiden, was ich zu thun habe!"

„Sie sagen mir da, antwortete Valmont, sein Vater wäre seinen Absichten entgegen."

„Wenigstens, sprach Lucinde, bezeigt er sich abgeneigt. Davon aber hoffen Sie nichts, das darf ich Ihnen nicht verschweigen. Selcour ist zu allem entschlossen. Wollte ihm auch sein Vater eine Einwilligung verweigern, die die Gesetze im Alter von fünf und zwanzig Jahren nicht eben als unumgänglich nöthig betrachten, und strenge gegen ihn verfahren, hat er denn nicht noch sein Mütterliches, das beträchtlich ist, und das er mit mir theilen will? Doch sein Vater hat ihn lieb; es ist sein einziger Sohn; er wird mir also den Verdruß nicht machen, mit ihm wider seinen Willen verwandt zu seyn."

Valmont konnte ihr darauf nicht antworten; die Thränen drangen ihm aus den Augen; und Lucinde, die das sehr ungern sah, kam auf etwas anders zu reden.

Seit der Zeit handelten sie verschiedne male die nämliche Sache ab. Da sie jedoch stets den Valmont Thränen kostete, versprachen sie einander, sie wollten nicht mehr davon reden, und schworen sich gegenseitig ewige Freundschaft zu.

Man sage nur nicht, Frauenzimmer wären dauerhafter Freundschaft unfähig. Die Verwägne, die das behaupten wollte, würde Valmont Lügen strafen. Seit vielen Jahren ist er Lucinden ergeben, und die Leidenschaft, die sie vereinigt, wird gleich lange als ihr Leben dauern. Niemals wird das hochachtungswürdige Frauenzimmer vergessen, daß er ihr Freund ist. Sie denkt gar nicht mehr daran, daß er jemals einen andern Namen geführt hat. Unschuld und Friede wohnen in ihrer Seele; und sie ist dazu

geschaffen, ihrem ganzen Geschlechte zum Muster zu dienen.

O Freundschaft! Unverderbliches Wesen! Süße Ausschüttung zweyer rechtschaffnen, gefühlvollen Seelen! Erhabner Ausfluß von der Gottheit! Nimm meine Huldigung an! Jene stolze Größe, das zerbrechliche Götzenbild, dem Niederträchtigkeit und Eitelkeit nach der Reihe Weihrauch streuen, hat nichts, das mich einnimmt. Du allein sollst stets meine Anbetung, geliebter Gegenstand, bleiben. Du allein hast mich in meinen Bekümmernissen getröstet; so sollst du denn auch Antheil an meiner Freude haben. So lange ich lebe, wirst du mein liebstes Vergnügen seyn; und wenn ich meinen Lauf werde vollendet haben, wenn es dem Ewigen gefallen wird, mich vor den Fuß seines herrlichen Throns zu rufen, werde ich zufrieden sterben, wenn meinen letzten Seufzer die Freundschaft aufnimmt.

Da Selcours Vater voraus sah, sein Sohn könnte sich wohl ohne seine Ge-

nehmhaltung einlaſſen, ſuchte er ihn zu zerſtreuen, indem er ihn mit ſich auf das Land nahm. Wie nun Abweſende ſtets Unrecht haben, ſo hatte das Verhängniß gewollt, daß auch er es haben ſollte.

Menalk hatte einen vertrauten Freund, den er ſich ſeit langer Zeit zum Bräutigam ſeiner Tochter auserſehen hatte. Aber dieſes Freundes öftere und lange Reiſen, hatten beyden noch nicht erlaubt, in der That daran zu denken. Als er ſich aber nun auf eine geraume Zeit zu Paris niederließ, glaubte Menalk, er könnte die Sache vornehmen.

Dorceil hatte bey Lucindens Anblicke jene Neigung empfunden, die ein Baum erweckt, den man geſchwind aufſchießen ſieht, und der die ſchönſte Hoffnung von ſich giebt. Nunmehr, da ſie völlig ausgebildet war, mußte ſie ihm weit rührender vorkommen; und es war zu glauben, daß er es um ſo viel leichter dahin bringen würde, ihr Herz zu gewinnen, weil es, noch ehe ſie liebte, geſchienen hatte,

als gienge ſie gern mit ihm um. Gegenwärtig aber war dieſes Herz beſetzt. Dem ungeachtet, da nunmehr Selcour abgereiſt war, gab Menalk die Hoffnung nicht auf, ihn daraus zu verbannen, und den Dorceil an ſeine Stelle zu ſetzen.

Er lud ihn öfter als jemals zu ſich ein. Er war aufgeräumt und liebkoſend, wiewohl er ungefähr zwölf Jahre älter als Lucinde war. Zudem errichtete Gleichförmigkeit des Geſchmacks und der Gemüthsgaben zwiſchen ihnen hinlängliche Uebereinſtimmung.

Selcour, der zu ſehr gewohnt war, ſich blos mit ſich ſelbſt zu beſchäfftigen, ſetzte Lucinden ohne Bedenken hintan, ſobald er nicht mehr bey ihr war. Ein ſolches Ende nehmen nun insgemein jene bey ihrem Anfange ſo heftige Leidenſchaften. Gleich den mitten unter den Sternen flammenden Luftzeichen, die ihren Glanz zu verdunkeln ſcheinen, aber, ehe ſie noch das Auge recht faſſen kann, verfliegen, haben ſie nur einen Augenblick voll Wär-

me, und erleschen wieder eben so leicht, als sie sich entzündet hatten.

Da nun alle diese Bewegungsgründe mit der Fertigkeit des Umgangs zusammen kamen, bestimmte ein traurigr Vorfall, der sich damals ereignete, Lucinden vollends zu Dorceils Vortheile.

Belise, jene so leichtsinnige, so sehr bedaurenswürdige Frau, hatte nicht wieder ihres Vaters Gunst erlangen können, der auf ihren wider seinen Willen gewählten Mann entrüstet war, sondern hatte den Verdruß gehabt, zu finden, daß sein Zorn sich nicht wieder besänftigen ließe. Er war nunmehr verstorben. Seine letzten Worte hatten Belisen die ihr gegen sein Verlangen bezeugte Verachtung vorgerückt, und alle sein Vermögen ihrer jüngern, in seinem Hause wohnhaften Schwester zugesprochen.

Wer kann es wohl jemals ohne Schaudern anhören, wenn eines Vaters Mund sich in seiner letzten Stunde von seinem Kinde losgesagt! Welches Kind wäre wohl

so unartig, daß es nicht, von seinen Gewissensbissen erstickt, alsbald todt bliebe! Mächtiger Gott! Wenn du mich am Tage deines Zorns dazu hättest lassen geboren werden, ein so schreckliches Schicksal zu haben, so würde ich in meines Harms Bitterkeit ausrufen, „o nimm lieber, nimm „das mir von dir gegebne Leben zurück! „Ich werde noch bey seinem Verluste gewinnen.“

Seit einiger Zeit hatte Alceſt ſich aller Verdrüßlichkeiten über ſein Haupt gezogen, und warf ſie ſeiner Frau vor. Täglich ward ſeine Gemüthsart unbändiger. Er hatte einen Freund; wiewohl er nicht verdiente, einen zu haben. Indem er ſich nun der Hitze ungerechter Eiferſucht überließ, hatte er ſich unterſtanden, ihn in Verdacht laſterhaften Umgangs mit Beliſen zu ziehen. Auf der andern Seite verfolgten ihn auf das hitzigſte geldgierige Gläubiger.

Da er ſich nun ſeines übeln Verhaltens ſchämte, deſſen ſchlimme Folgen er nicht

wieder gut machen konnte; da er in Verzweiflung darüber war, daß er sich durch seines Schwiegervaters Testament einer Hülfe beraubt sah, die er stets als untrüglich betrachtet hatte, gab er seiner Frau Schuld, sie hätte ihn in den Untergang gestürzt. Verschiedne male suchte er sie niederträchtiger Weise zu überreden, ihre Reizungen um Geld zu verkaufen. Wenn sich nun beym bloßen Gedanken des schändlichen Gewerbes ihr Herz empörte, gerieth er darüber in unbeschreibliche Wuth.

Endlich stand er an einem Morgen früher als gewöhnlich auf, gieng in mürrischen Stillschweigen davon, und nachdem ihm den ganzen Vormittag finstre Gedanken im Sinne gelegen hatten, kam er mit starrem Blicke und verzognem Gesichte wieder heim.

Er hatte seine Frau im Bette verlassen. Itzt fand er sie darinne von Thränen überströmt, indem sie ihr kaum halbjähriges Kind in den Armen hielt. Sein Freund saß

bey ihr am Bette. Er hatte ihr eben einen mäßigen Gehalt gebracht, den sein Eifer der väterlichen Zärtlichkeit abgenöthigt hatte. Sie machten da zusammen einen Entwurf, wie sie allerseits glücklich werden könnten. An ihren Gebärden, an der auf ihren Gesichtern sich verbreitenden Rührung sah man, daß der eine zum Vortheile eines Freundes, die andre zu eines Ehemanns seinem gesprochen hatte.

Dieser bewegliche Anblick reizte nur noch des wütenden Alcests Eifersucht. Er fiel über seinen Freund her. „Verräther, schrie er, du sollst deine treulose Verführung theuer bezahlen. Mein „Unglück ist zwar schrecklich; du aber willst „es noch auf das Höchste bringen. Ich „muß zwey Schlachtopfer niedermachen; „du sollst das erste seyn.“ Darauf stieß er ihm seinen Degen durch das Herz, kehrte seinen unsinnigen Zorn gegen sich selbst, und durchstach sich mit dem nämlichen Stahle, den er zuvor wider den Busen der Freundschaft gezückt hatte.

Nachdem Beliſe aus einer langen Ohnmacht wieder zu ſich gekommen war, gieng ſie von dem abſcheulichen Schauplatze weg, that ihrer letzten Pflicht Gnüge, und wandte ſich darauf in eine abgelegne Provinz. Dort lebte die Unglückliche von ihrem Gehalte, und dem Verkaufe einiger Geräthſchaften, die die Raubgier noch verſchont hatte. So lange ſie lebt, wird ſie für ihren begangnen Fehler büſſen, durch den ſie ihrer Familie Ruhe einer unbeſonnenen Neigung aufopferte.

Dieſes Abentheuer machte Lärm, und gieng Lucinden ſehr nahe. „Ach mein Vater, rufte ſie aus, als Menalk mit ihr davon redte, „vielleicht würde auf mich ein gleiches Schickſal warten, wo ich mich jemals von Ihrem ehrwürdigen Willen entfernen ſollte. Halten Sie mich nicht ſchon für unwürdig, ihn zu vernehmen? O rauben Sie mir ja nicht Geſinnungen, die mich bis daher glücklich gemacht haben! Befehlen Sie über Ihre Tochter! Sie wird ſtets Ihnen unterwür-

sig seyn; und Sie allein können ihr Her und ihre Hand weggeben."

Bald darauf ward Lucindens Heirath mit dem Dorceil beschlossen. Es kam nur noch darauf an, den Tag der Trauung anzusetzen. Mit welchem Vergnügen sollte Menalk dieses schönen Tags Morgenröthe anbrechen sehen! Sein Freund sollte nun sein Sohn werden.

Aber vergebens, schwachsinnige Menschen, verunruhiget ihr euch bey eurer unsinnigen Entwürfe Eitelkeit. Mitleidig schaut der Vorsehung Auge auf sie herab; sie setzt ihnen, wenn es ihr also gefällt, ihre allmächtige Hand entgegen, so sind sie zu Schanden gemacht.

Dorceils ganze Güter lagen in der neuen Welt. Kriegsgefahr hatte ihm seit langer Zeit nicht verstattet, die mit Seeräubern besetzten Meere zu beschiffen. Auf einmal vernimmt er aus einem Briefe, daß seine Schwarzen Aufstand erregt haben, daß sein Wohnplatz in Verwirrung gerathen ist, daß man da auf keinen Befehl

mehr achtet, daß blos der Hausherr, mit furchtbarer Strenge bewaffnet, sie wieder zu Gehorsame bringen, und die Ordnung herstellen kann. Er faßte also ohne Bedenken den Entschluß, hinüber nach den Pflanzstädten zu reisen.

Als Menalk den unseligen Brief las, gab ihm seine Freundschaft den ersten Rath. Er verlangte, Dorceil sollte sich vor dem Altare mit seiner Tochter durch ein unauflösliches Band vereinigen. Dorceil, der nicht weniger großmüthig war, weigerte sich dessen beharrlich, und sagte, „lernen Sie den Eingebungen Ihres wohlthätigen Herzens widerstehen! Setzen Sie doch nicht eine einzige Ihnen liebe Tochter in Gefahr, an meinem vielleicht unvermeidlichen Untergange Theil zu nehmen. Ich darf nicht den Kummer auf mich laden, mich mit ihr darum verbunden zu haben, um sie unglücklich zu machen. Sondern ich will allein abreisen. Wenn ich nun meinen Zustand werde kennen lernen, wenn mir dessen

Herstellung möglich ist, wenn Sie und die liebenswerthe Lucinde in Ansehung meiner keine andern Entschließungen fossen, so will ich alsdenn zurückkommen, und Sie erinnern, daß Sie einen wahren Freund haben."

Menalk war nur mit Mühe zu überwinden. Er versprach Dorceiln, nichts sollte die mit ihm verabredete Verbindung trennen. Dorceil nahm also Abschied, nicht ohne eben so starken Kummer zu erregen, als er selbst empfand.

Bald darauf aber hörte man, er wäre zu spät in America angekommen, einer seiner getreuen Diener wäre durch die Schwarzen niedergemacht worden, ein andrer hätte, um gleichem Schicksale zu entgehen, den Entschluß gefaßt, sich an ihre Spitze zu stellen, sie hätten alles, was sie habhaft werden konnten, verkauft und ausgeplündert, nach einer andern Pflanzstadt geflüchtet, und das wenige Ueberbleibsel von Dorceils Vermögen mit sich genommen.

Er schrieb selbst an Menalken, um ihm sein Wort zurück zu geben, und meldete ihm, er liesse sich in jenem unseligen Lande nieder, wo man ihm Gelegenheit verschafte, ein neues Gewerbe anzufangen. Kurz darauf erfuhr man, eine Wittwe hätte ihn zum Mitgenossen in ihrer Handlung angenommen, und er sollte sie unverweilt heirathen.

Diese Nachricht betrübte Menalken sehr. Meine Tochter, sprach er zu Lucinden, „ich hatte einen Augenblick über geglaubt, ich wäre der Glückseeligkeit nahe; aber sie entschlüpft mir aus den Händen, wie leichter Dunst, den ein Hauch aus einander treibt. Ich wollte meine Tochter meinem Freunde geben; meine letzten Jahre würden zwischen beyden im Umgange des aufrichtigsten Vertrauens verflossen seyn; und ich hoffte, dereinst würden mir ihre Kinder die Augen schliessen. Der Himmel aber hat nicht gewollt, daß ich eine so reine Freude geniessen sollte. Hättest du deiner eignen Neigung gefolgt,

so würde der Gedanke, daß du deinem Vater Zwang angethan hättest, deine Glückseeligkeit beständig vergiftet haben. Hättest du dich einem mir werthen Manne aufgeopfert, den du aber vielleicht nicht liebtest, so würde ich mir deinen Gehorsam der dich unglücklich gemacht hätte, haben vorrücken müssen. Laßt uns der unveränderlichen Vorsehung Schlüsse anbeten! Mitlerweile verstreicht jedoch das Alter; frische Schönheit vergeht wie ein frischer Morgen. Ich werde mich nicht in deinen Kindern wieder aufleben sehen, werde sie nicht um mich her versammeln, werde mit mir den grausamen Kummer in das Grab nehmen, daß ich meine Tochter ohne Beschützer und Stütze zurücklasse. Diese Aussicht ist mir tödlich."

Lucinde versuchte ihm Trost zuzusprechen; hatte aber selbst welchen nöthig.

Das wäre unstreitig eine Gelegenheit für den Valmont gewesen, seine alten

Gesinnungen von neuen zu äußern; und zwanzig mal fiel es ihm ein, sich dem Alter Menalks zur Stütze anzubieten. Doch er verwarf den Gedanken herzhaft. Sein Zustand hatte sich nicht geändert; und es war ihm noch nicht erlaubt, an eine ernsthafte Verbindung zu denken. Da er ausserdem mit Lucindens Gesinnungen gegen ihn zufrieden, und ihrem Vortheile durch die reinste Vereinigung ergeben war, fand er in ihrer beyder Seelen Uebereinstimmung tausendfaches Vergnügen. Welches zum Guten gebildete Herz zieht nicht den Stürmen heftiger Leidenschaft die so schmeichelhafte Stille ruhiger Freundschaft vor? Sein Verlangen gieng blos dahin, ihr eifrig eine Glückseeligkeit anzuwünschen, deren Verschaffung nicht in seiner Macht stand.

In kurzen wurden in Menalks Sinne alle Spuren von Dorcein immer schwächer. Häufige Zerstreuungen gaben ihn der Gesellschaft wieder. Er gab Besuche,

und nahm wieder welche an. Vielen jungen Leuten, die sich bey ihm einfanden, kam Lucinde überaus schön vor.

Pages und Blagny schienen sie unter denselben mit mehrerm Vergnügen zu sehen, und Heirathsabsichten zu haben. Der erste, von wilder, unerträglicher Gemüthsart, war zu nichts tüchtig, als Abneigung zu erregen. Dem zweyten fehlte es zwar nicht an Eigenschaften, sich Liebe zu erwerben. Aber auch diesem war sie nicht bestimmt.

Endlich kam Linieres zum Vorschein. Offne Miene, Leichtigkeit im Ausdrucke kündigte seiner Gemüthsart Freymüthigkeit an. Da er hitzig bis zum Ungestüme war, verlohr er nichts von dieser Eigenschaft, wenn es darauf ankam, sich andre verbindlich zu machen, und vergaß sie blos bey Streitigkeiten, bey denen er stets größte Höflichkeit gebrauchte. Sich selbst verzieh er nichts. Aber in dem nämli-

chen Grade, als er ſtrenge gegen ſeine eignen Fehler war, war er ſcharfſichtig bey andrer ihren; und fand er vor ſich ungerechte Anſprüche, die man niederſchlagen mußte, ſo konnte ihn keine einzige Betrachtung zum Stillſchweigen bewegen.

Solche feurige Gemüther ſind insgemein gefühlvoll. Der Schönheit Reiz ſcheint ſie nicht nur obenhin zu berühren, ſondern in ihnen tiefe Furchen zu ziehen. Es währte daher nicht lange, ſo betrachtete Linieres Lucinden mit Rührung. Als ein der Gemüthsgaben kundiger Liebhaber ward er durch die ihrigen entzückt. Das Anſtändige ihrer Stellung, ein gewiſſes über ihre ganze Perſon verbreitetes Rührende machte auf ihn Eindruck; und er ward ſeine Unruhe eher nicht inne, als da es ihm nicht mehr möglich war, ihrem Fortgange Einhalt zu thun.

Schöne Seelen wiſſen einander zu errathen; und freymüthige Leute ſind bald

ihrer Sache einig. Menalk hatte nur wenig Zeit nöthig, den Linieres kennen zu lernen, und lieb zu gewinnen. Mit Vergnügen sah er Lucinden an dem auf ihn gemachten Eindrucke Theil nehmen, und schmeichelte sich, zuletzt den Mann angetroffen zu haben, den er suchte, der denjenigen, den er eingebüßet hatte, in seinem Herzen und Hause wieder ersetzen könnte. Des Linieres Vermögen war bereits ansehnlich, und mußte noch stets anwachsen. Er war über das Alter der Unbesonnenheit hinweg. Nachdem er also seiner gewählten Geliebten Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, nachdem beyde gegenseitig des andern Gemüthe erforscht hatten, sprachen sie mit Freude vor dem Altare den Schwur beständiger Liebe aus.

Ihre Heirath ward mit allgemeinem Beyfalle betrachtet. Und konnte sie wohl andre Empfindungen hervorbringen? Das ist das Schicksal solcher

schönen Verbindungen, die nicht die Frucht blinder Unerfahrenheit junger Leute, oder tyrannischer Macht der Aeltern sind.

Hätte Linieres nicht Lucinden kennen lernen, so ist zu glauben, daß er alle Verbindung würde vermieden haben; und jeder andrer als Linieres hätte sich nicht für Lucinden geschickt.

Die rechtschaffne von der Ehe veranlaßte Freyheit hat in ihr neue Reizungen hervorgebracht, und neue Vollkommenheiten entdeckt. Ihre überaus grosse Sanftmuth mildert täglich die zur Fertigkeit gewordne Hitze ihres Mannes. Möchte sie doch zu allen den Namen, die sie bereits führt, bald den heiligen Namen Mutter setzen! Dann wird sie allen seinen Pflichten nachkommen. Die zärtlichen Eheleute, der ehrwürdige Vater werden einer unvermischten, und

wie ich mir getraue vorherzusagen, unwandelbaren Ruhe genießen.

Sie haben fast eben so viele Freunde als Bekannte. Valmont schmeichelt sich, darunter nicht der letzte zu seyn. Er hat aller dreyer Vertrauen verdient, und besucht sie oft. Das ist aber nicht zu viel weder für sie noch ihn. Wenn zuweilen der Schönheit Blicke auf seine Sinne reden, läßt sich alsbald der Redlichkeit mächtige Stimme in seinem Herzen vernehmen; und sie ist die einzige, der er Gehör geben will. Glücklich durch seiner Freunde Glück, sehnet er sich nur darnach, es durch viele Jahre verlängert zu sehen, und beständig dessen Zeuge zu seyn.

III.

Das Unglück, in der Einbildung.

Cadet war eines Handwerksmanns Sohn, dem Fleis, Glück und Sparsamkeit zu Vermögen verholfen hatten. Bis in das fünf und zwanzigste Jahr ward er zu seines Vaters Handwerke auferzogen, wußte nicht, was er von ihm zu erwarten hatte; alle seine Neigungen und Begierden giengen nicht über die Schranken hinaus, in denen ihn bisher der Gesellschaft allgemeine Ordnung eingeschlossen hatte. Er war von sanfter, sich gleicher, ruhiger Gemüthsart, und zur Glückseeligkeit in seinem Stande geschaffen.

Seine Muhme Margarete, die für Weibsleute arbeitete, hatte ihn auf die Bemerkung gebracht, daß er ein Herz

hätte; und Margarete hatte das gemuthmaßt, noch ehe sie in einem Alter war, um zu fühlen, daß sie selbst eins hatte. Denn bey Frauensleuten kömmt Naturtrieb oder Lust zu gefallen oft dem Bedürfnisse zuvor.

Indessen war sie doch weder verbuhlt, noch dazu bestimmt, es zu werden. Aber Cadet, der jung und frisch war, hatte Sonntags so schönes und starkes Haar, daß man ihn hätte für einen artigen Rechtsgelehrten in einer Parucke halten sollen. Nun war das aber kein geringer Vortheil, in seiner Gegend der Stadt zu einem so annehmlichen Irrthume Anlaß zu geben.

Nachdem Margarete gröſſer geworden, und bereits versichert war, daß sie geliebt würde, machte sie, da sie bey vielem natürlichen Verstande aufrichtig und offenherzig war, nicht die geringste Schwierigkeit, sich vorsagen zu lassen, daß man sie liebte, und zu antworten, sie wäre dagegen nicht undankbar.

So war denn also zwischen dem Vetter und der Muhme eine artige, kleine Leidenschaft eingeführt, die sehr rührend und sehr rein war, und beyder völlige Glückseeligkeit ausmachte, als des Cadet Vater mit Tode abgieng.

Wie sehr verwunderte sich da der noch ganz von Thränen überströmte Sohn, als ihm ein alter Notar, seines Vaters vertrauter Freund, meldete, er besäße beynah fünfhundert tausend französische Pfund, die in verschiedentlicher Münzart bey ihm niedergelegt wären, davon er dem Cadet das Verzeichniß und den Empfangsschein übergab.

Der Notar, ein rechtschaffner, verständiger Mann, gab ihm den Rath, er sollte sein Vermögen mit Klugheit genieſſen, ohne jemanden etwas davon zu sagen, damit er nicht beneidet würde. Der Gedanke gefiel dem Cadet, der noch nicht darauf dachte, irgend jemanden zu demüthigen.

Zum Anfange miethete er jedoch noch ferner seines Vaters Bude, zog aber aus seiner Gegend der Stadt weg, damit ihn bey seiner künftigen neuen Lebensart seine alten Nachbarn nicht so oft zu sehen bekämen.

Margarete selbst wußte nichts davon, daß sie Cadet, nach der gemeinen Art zu denken, zur glücklichen Frau machen konnte. Das vom Cadet zu gut verwahrte Geheimniß beleidigte also im Anfange ihre Liebe nicht. In der Folge aber beunruhigte es die zärtliche Margarete, die nichts von der plötzlichen Abneigung verstand, die Cadet vor einem Stande gewonnen hatte, in dem doch sein Vater, wie sie glaubte, von jedermann geehrt worden war.

Sie redete davon ohne Umschweif mit ihrem Vetter, der aber alle ihre Besorgniß durch die Worte stillte, „glaube Sie nur, „liebe Muhme, Sie und ich können wohl „ohne unsre Handthierung leben.“

Damit sagte er ihr genug von dem, was sie gern hören wollte. Cadet betrachtete sie noch immer als seine künftige Frau. Sie durfte nur die Trauerzeit vorbeygehen lassen, so würde sie alsdenn den Tag ihrer Glückseeligkeit anbrechen sehen. So schloß Margarete bey sich selbst.

Diese Zeit nun war beynah verflossen, ohne daß sie eine Aenderung an ihrem Vetter wahrgenommen hätte; vielmehr schien seine Liebe täglich zuzunehmen.

Mitten unter dieser guten Zuversicht vergaß Cadet zum erstenmale, seiner Muhme an ihrem Namenstage einen Blumenstraus zu bringen, und so, wie es jährlich zu geschehen pflegte, mit ihrer gesammten Familie zu speisen. Die Mahlzeit war traurig für Margareten, die seit diesem unglücklichen Tage ihren Liebhaber gar nicht mehr zu sehen bekam.

Anfangs war man besorgt wegen seiner Gesundheit. Nachher aber vernahm

man, er gienge ordentlich jeden Tag aus, und käme sehr spät wieder heim.

Das beunruhigte Margareten. Doch unterdrückte sie ihre Thränen aus Hochachtung für ihren Vetter. Sie wußte, daß Cadets Vater viele einzufordernde Schulden nachgelassen hatte, und glaubte, er hätte damit zu thun, sie einzutreiben. Warum aber kam er denn so späte nach Hause? Diese Frage ward ihr schwer zu beantworten; und ihr Verlangen, sie ihm vorzulegen, ward täglich dringender.

Er hatte in dem Hause, wohin er gezogen war, Bekanntschaft mit zween jungen Leuten errichtet, die an Herkunft weit über ihm waren. Spielen, Pferde, Edelsteine, Hunde und Mädchen, waren ihrer Gespräche und Begierden Gegenstände. Kurz, es waren zween überaus artige Gecken, vollkommen von dem guten Tone, so wie sie des achtzehnten Jahrhunderts eitle Thorheit und Unanständigkeit insgemein bildet. Als sich Cadet unglücklicher Weise mit ihnen eingelassen

hatte, schämte er sich maschinenmäßig seiner selbst, und hatte nicht das Herz, sich für das auszugeben, was er war. Das war der erste Betrug, der sein Gemüthe verderbte, und seines Herzens alten Frieden störte.

Er hatte sich geschwind des sichern Mittels bedient, seiner neuen Freunde thörichter Aufmerksamkeit auf sich Stillschweigen aufzulegen, indem er aller Orten für sie bezahlte, wohin ihn nur diese liebenswürdige Mentors zu führen beliebten, um aus ihm, wie sie sagten, einen eben so allerliebsten Menschen zu machen, als sie selbst wären. Seit den ersten Tagen dieser unseeligen Gemeinschaft waren sie ihm ziemlich große Summen schuldig geworden; und nun wichen sie gar nicht von ihm, um ihm noch mehr schuldig zu werden.

Sein Name, den er ihnen nicht hatte verschweigen können, hatte ihre Eitelkeit verlegen gemacht. Wie sollte man jemanden unter dem Namen Cadet an-

kündigen? Sie schlugen ihm also vor, geschwind Ursache zur Annehmung eines andern zu suchen, indem er ein Landgut an sich kaufte, und in Erwartung dieses Kaufs, zu dem sie ihn verurtheilten, den von seinen Aeltern empfangnen ein wenig zu verstellen.

Eine zweyte Veränderung der Wohnung schien ihnen nothwendig. Dadurch ward der neue Ritter von Tedac (diesen Namen gaben sie ihm) noch weiter von der armen Margarete entfernt.

Sie vernahm, er wäre aus dem Anfangs gemietheten Hause weggezogen, und hörte täglich ihre Nachbarn erzählen, wie man ihn in einer schönen Kutsche mit jungen Herren, eben so kostbar als sie geputzt, gesehen hätte. Bey allen diesen Erzählungen schauderte sie; und da ihr ungetreuer Vetter nicht mehr zu ihrer Mutter kam, erlag sie alsbald unter dem heftigen darüber empfundnen Kummer.

In kurzem machte ein schreckliches, von der Schlaflosigkeit in ihrem Blute ent-

zündetes Fieber, daß man alles für ihr Leben befürchtete. Die Reden, die ihre im Feuer stehende Einbildungskraft bey den verschiednen Anwandlungen ihr in den Mund legte, ließen niemanden Zweifel an ihrer Krankheit Ursache übrig.

Ein Bruder, den sie hatte, und von dem wir noch nicht geredet haben, wiewohl es ihm fast eben so nahe gieng, als ihr, daß er seinen Vetter, den er gleichfalls liebte, nicht mehr zu sehen bekam, beschloß, zu entdecken, wo denn der Undankbare wohnte, und ihn, wo möglich, zu seiner sterbenden Schwester zurück zu führen.

Nach unzähligen gethanen Gängen, die des Namens Veränderung alle fruchtlos gemacht hatte, war er nun Willens, davon abzulassen, als er eine Kutsche ansichtig ward, darinne Cadet saß. Er erkannte ihn nur mit Mühe. Cadet wandte geschwind den Kopf weg, sobald er ihn die Augen auf sich richten sah.

Jacob, so hieß Margaretens Bruder, zog seinen Vetter gar nicht in Verdacht, daß er ihn verachtete. Er sprang also in den einen Schlag, mit Gefahr, durch die Räder zerquetscht zu werden, und rufte aus, „o mein Vetter, Margarete lebt vielleicht in diesem Augenblicke nicht mehr.“ Weil er sich aber nicht enthalten konnte, indem einer in der Kutsche ihn zurück stieß, fiel er nieder, und Cadets Wagen fuhr geschwind fort.

Das Geschrey des Bruders Margaretens und umstehenden Volks mußte nur zu sehr dem Ritter von Tedac Besorgniß wegen dessen erwecken, was seinem Vetter begegnet seyn möchte. Allein die Schande, ihn öffentlich für seinen Vetter zu erkennen, hinderte ihn, Befehl zu geben, daß die Kutsche halten sollte; und der vom Geschrey des Volks erschreckte Kutscher trieb seine Pferde so scharf an, daß der Wagen bald nicht mehr zu sehen war.

Als Tedac nach Hauſe gekommen war, ward er grauſam durch den zweyfachen Gedanken verfolgt, daß Margarete gefährlich krank läge, und daß ſeines Wagens Räder über ſeinen Vetter weggegangen wären, und konnte daher des Nachts kein Auge ſchließen. Mit anbrechendem Tage ſtand er auf, kleidete ſich beynah ſo, wie er zur Zeit ſeines Glücks gegangen war, und lief hin an den Ort, wo Jacob wohnte.

Da er alles im Hauſe völlig ruhig fand, faßte er darüber Muth, und glaubte, er müßte ſogleich zu Margaretens Mutter gehen.

Es fehlte jedoch viel, daß es da eben ſo ruhig geſtanden hätte. Tedac kam eben zu der Zeit beym Hauſe an, da der Prediger, der Margareten geiſtliche Hülfe gebracht hatte, von ihr gieng. Tödlicher Schauer befiel ihn da, er wankte, hielt ſich an einen Eckſtein an, und rufte aus, „ach ich unglücklicher!“

Man hörte ihn, kam auf ihn zu, fand ihn blaß und kraftloß. Auf einen von ihm gegebnen Wink trug man ihn zu Margaretens trauriger Mutter, die, in ihren Kummer vertieft, Anfangs gar nicht inne ward, daß man jemanden zu ihr brachte.

Tedac kam ein wenig von seiner Schwachheit zu sich, untersuchte, wo er wäre, betrachtete mit ungewissen Blicken den Ort, an dem er sich befand, und hörte ein Aechzen. Das kam von der Mutter seiner Liebhaberinn; er erkannte ihre Stimme.

Er suchte sich auf den Füssen zu erhalten, und stürzte sich vor der Mutter ihre, die sich über ihre Tochter her geworfen hatte. „Ach Cadet, ach Boshafter, „rufte sie aus, kömmt Er etwa, sich an „den Uebeln zu ergetzen, die Er uns an„gethan hat?"

Seltsame Wirkung menschlichen Stolzes! Das von Margaretens Mutter ausgesprochne Wort Cadet demüthig-

te ihren Neffen. Er verzog einen Augenblick zu antworten. Als aber die Kranke eine Bewegung machte, und selbst diesen Namen, der sie verunruhigte, aussprach, stürzte er sich auf eine von ihren Händen, die sie zum Bette heraus streckte, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, und hörte nicht mehr seine lächerliche Eitelkeit über seine Zärtlichkeit murren.

Margarete, die fast ohne Leben war, wiederhohlte noch mehrmals den Namen Cadet. Jedes mal brachte sie ihr Vetter von neuen ins Leben zurück, und betheuerte ihr ewige Liebe.

Auf einmal schien die Kranke seine Stimme erkannt zu haben. Ihre beschwerten Augen erhoben sich bis gegen ihren Vetter. Sie that noch mehr; wiewohl sie aller Bewegung, die einige Kraft erforderte, unfähig war, richtete sie sich ohne jemands Hülfe im Bette auf, neigte ihren Kopf nach ihm zu, betrachtete ihn in einer schwebenden Lage aufmerksam,

ohne den Mund aufzuthun, und auf eine beynah gräßliche Art.

Cadet hatte nicht das Herz, diesen düstern, starren Blick auszuhalten. Er suchte jedoch Muth zu fassen, sie anzusehen. Sie aber sank schwerfällig auf ihr Kopfküssen mit einer Entblößung zurück, die weder ihre Mutter noch Cadet gewahr wurde; so fremd ist Schaamhaftigkeit der Seele großen Bewegungen.

Der Arzt, der hier dazu kam, erstaunte, als er am Pulse der Kranken eine Bewegung fand, die er ihm nicht zugetraut hätte. Er faßte daher einige Hoffnung, theilte sie der armen Mutter und dem jungen Menschen mit, der die eine Hand seiner Muhme niemals hatte gehen lassen, sondern beständig mit seinen Thränen benetzte.

Der Arzt, ein eben so grosser Kenner der Natur, als vordem Erasistrat, sagte zu ihm, „es könnte wohl kommen, mein „Herr, daß Sie bey diesem Handel einen „größern Heilungskundigen abgäben, als

„ich bin; ich bitte Sie also, wenn es an„ders die Frau Mutter erlaubt, allen Be„suchen, die ich der Kranken geben „werde, beyzuwohnen.“

„Ach mein Herr;“ rufte Cadet aus, indem er aufstand, und ihn umarmte, „haben Sie Mitleiden mit mir! Ich bin ein Elender, ein Barbar. Ich war es vielleicht, der Margareten den Tod zuzog. Sie ist meine Muhme. Ich liebte sie, ward von ihr geliebt, konnte glücklich seyn, wenn ich sie glücklich machte, bin aber der bedaurenswürdigste Mensch geworden, habe mich ihres Standes geschämt, habe sie verlassen; und nun sehen Sie die Folgen davon.“

„Mein Herr, erwiederte der Arzt, Ihre Freymüthigkeit hat doch etwas Rechtschaffnes. Wenn Sie aber eitel sind, so thun Sie nur auf Glückseeligkeit Verzicht! Sie richten Sich da grausamere Uebel an, als diejenigen sind, wider die man unsre Kunst gebraucht. Beruhigen Sie Sich, Frau Mutter, und auch Sie, mein Herr!

die Crisis, darein Sie Ihren Stolz versetzt zu haben scheinen, hat eine sehr heilsame für Ihre Verwandte zuwege gebracht."

Er griff der Kranken wieder an den Puls, und sagte, „das geht immer besser und besser. Sehen Sie nur, wie sie Sie anblickt! Bald wird sie zu Ihnen reden. Aber, fuhr er fort, und nahm Abschied, man muß sie jetzt schonen, ihr durch Nahrung wieder zu Kräften helfen, und alles vom Himmel und Ihnen, mein Herr, erwarten."

Cadet sagte zur Mutter, er wollte bald wieder kommen, lief dem Arzte nach, stieg mit ihm in seinen Wagen, und führte ihn zu Jacob, wegen dessen er in äusserster Sorge war.

Seine Verwunderung war jedoch gleich groß, als seine Freude, als er ihn in seiner Stube herum gehen sah. Niemals hatte ein Zufall dieser Art weniger üble Folgen gehabt; und Jacob, der Tages zuvor blos mit einer Aderlaß weggekom-

men war, machte sich, als sie ankamen, eben fertig, seine Schwester zu besuchen.

„Cadet, sagte er zu seinem Vetter, gestern wär ich beynah des Todes gewesen, als ich unter Seinen verwünschten Wagen fiel. Aber wie Er wohl sieht, es wird mir nichts schaden. So hat Er mich also nicht erkannt, weil Er nicht Seine Pferde halten ließ? Da saß bey Ihm ein häßlicher junger Kerl, der mir einen derben Stoß gab. Wenn der mir aufstieße, solte er nicht gut wegkommen.“

Cadet schlug die Augen nieder, und antwortete: „nun, wir wollen das vergessen, und itzt zu seiner Schwester eilen!“

„O gar gern, erwiederte Jacob. Sie hat müssen eine schlimme Nacht haben. Herr Doctor, wie kömmt sie Ihnen denn vor?“

„Viel besser, mein Freund, versetzte der Arzt. Verlieren Sie nur keine Zeit! Gehen Sie nur hin, sie zu sehen! Ich will heute Abend um fünf Uhr wieder hinkommen.“ Was Sie betrifft, mein Herr,

sagte er dem Cadet ins Ohr, „so scheint es, als wäre das abermals eine Folge jener kleinen Eitelkeit, von der wir geredet haben. Sie macht, daß Sie viel daran wagen. Aber nehmen Sie Sich in Acht! Nun heute Abends sprechen wir einander um fünf Uhr.“

Cadet und Jacob kamen zu Margareten eben zu der Zeit, da sich die Rede wieder bey ihr eingefunden hatte; Sie blieben beym Eintritte in ihre Kammer stehen, um auf das zu hören, was sie mit sehr schwacher Stimme vorbrachte. „Wahrhaftig, sprach sie zu ihrer Mutter, er ist da gewesen; ja, ich glaube, ich habe ihn gesehen.“

„Da irrst du dich gar nicht, antwortete die Mutter, er war es wirklich.“

„Wirklich? wiederhohlte die Kranke. Und wie! Er hielt meine Hand, und ich habe sie ihm gelassen!“

Die Mutter versetzte: „du hattest nicht die Kraft dazu, sie zurückzuziehen.“

„Ach das ist wahr, sprach die Tochter. Aber welches Vergnügen fand er wohl daran, sie zu halten, er, der mich auf so grausame Art verlassen hat?“

„Du wirst ihn schon wiedersehen, meine liebe Margarete,“ erwiederte ihre Mutter.

„Ach ja, vielleicht, meine Mutter,“ antwortete Margarete.

„Ich sage dirs, fuhr die Mutter fort, er hat mirs versprochen.“

„Eh was hatte er mir nicht alles versprochen, der Untreue!“ Hiermit stieß Margarete ein großes Geschrey aus, weil sie den Kopf herum nach der Thüre gedreht, und da ihren Bruder nebst dem Cadet erblickt hatte, die ihr zuhörten, und sich zugleich umarmten.

„Gnade! Gnade! meine liebe Margarete!“ rufte Cadet aus, indem er vor ihrem Bette auf die Kniee fiel. Wirklich währte es nicht lang, so erhielt er diese Gnade. Sie reichte ihm die Hand wieder, von der sie sich vorwarf, daß sie

ihm ſie gelaſſen hatte. Er küßte ſie, ſo oft er wolte, in Beyſeyn der ehrlichen Mutter und Jacobs.

Zween bis drey ſolchergeſtalt verſtrichne Tage, ohne daß er ſeiner Tante Haus verlaſſen wollte, ſtellten Margareten zuſehens wieder her. Allein nachher ſprach er wieder mit ſeinen erſten Lehrern in dem, was ſie Kenntniß der Welt nannten, und ſchützte Geſchäffte vor, die ihm nicht eher erlaubten, zu ſeiner Muhme zu kommen, als des Abends, und das nur auf kurze Zeit.

Als er eines Tages mit dem klugen Arzte von ihr heraus gieng, ſagte der zu ihm: „Sie betrügen hier alle Welt, nur nicht mich. Ich glaube wirklich, die Mutter, der Bruder, und die arme Unſchuldige halten die von Ihnen vorgewandten Geſchäffte für wahr. Ich aber, mein Herr, argwohne ſehr ſtark eine neue Anwandlung von jenem Uebel, das Sie mir bekannt haben, und das Sie an dem nämlichen Tage in Gefahr ſetzte, ein ſchönes Mädchen, das

Sie liebten, auf immer zu verlieren, Ihren Vetter durch Ihre Wagenräder zu tödten, und der unglücklichste Mensch von der Welt zu werden. Ihr abgelegtes Geständniß hat mich für Sie eingenommen; sonst würde ich nicht, so wie itzt, zu Ihnen reden. Ich sehe insgemein viel, sage aber wenig, und lasse mich über nichts heraus. Folgen Sie mir, und ziehen Nutzen aus der Lehre, die ein Mann meines Alters einem von dem Ihrigen allezeit zu geben berechtigt ist!"

Tedac, dessen Gesinnung er zu gut errathen hatte, war so beschämt, daß er nur mit einem langen Seufzer antworten konnte. Sein Stillschweigen bestärkte noch des Arztes Argwohn, der aber zum Unglücke aufhörte, zu Margareten zu kommen, deren Gesundheit und frische Farbe unglaublich geschwind wieder hergestellt ward.

Die Zerstreuung, darein sich Tedac von neuem stürzte, konnte ihm zwar nicht seine Liebe nehmen, die ihn allenthalben

verfolgte, und ſein Vergnügen vergiftete, machte aber unvermerkt ſeine Beſuche immer weniger lang und ſeltner.

Margarete ward darüber unruhig. Der Anputz, in dem zuweilen ihr Vetter erſchien, ſetzte ſie in Furcht, ſie möchte ihm nicht mehr des Glücks würdig ſcheinen, welches zu wünſchen er ſie vom neuen aufgemuntert hatte.

An einem Abende, als ſie ſeine Augen zärtlicher auf ſich gerichtet ſah, hatte Margarete das Herz, ihm die Hand zu drücken, und vergoß alsbald Thränen.

„Was fehlt Ihr denn?“ fragte Tedac.

„O mein Freund, gab ſie zur Antwort, Er wird mich noch verlaſſen. Er iſt unſtreitig reicher, als wir gedacht haben; und mein Stand demüthigt Ihn.“

„O Margarete, o meine liebe Muhme! rufte Tedac aus, was ſagt Sie da!“

Margarete erwiederte: „das, was wahr iſt, das, was ich empfinde, und

das, was mich noch das Leben kosten wird. Ach! warum hat Er mir es doch wiedergegeben!“

Nachdem Tedac tief nachgedacht hatte, sagte Er zu ihr: „höre Sie mir zu! Ich kann weder Sie betrügen, noch mich verrathen. So lange Sie das bleibt, was Sie ist, vornehmlich so lange Ihr Bruder ein bloser Handwerksmann bleibt, kann ich Sie in dieser Gegend nicht heirathen. Man hat gar keine Achtung für Leute solchen Standes.“

„Keine Achtung, mein Vetter! wandte Margarete ein. Haben wir denn etwa aus irgend einem Grunde Verachtung verdient?“

Tedac erwiederte: „wirkliche Verachtung nicht, das ist unmöglich. Meynt Sie aber wohl, daß die reichen Leute dieser Stadt etwas aus denen machen; die es nicht sind, oder daß sie nur mit solchen Augen sehen, wie die Handwerksleute, die in ihren Diensten arbeiten?“

„Aber können ſie uns denn hindern, fragte Margarete, etwas aus uns ſelbſt zu machen, ſo lange wir weder gegen Ehre noch Tugend ſündigen?“.

„O Margarete, erwiederte Tedac, darnach fragt man in der Welt gar nicht. Folge Sie mir! Wenn Sie mich lieb hat, ſo wollen wir beyde allein hingehen, und einen Ort aufſuchen, wo wir unbekannt, wo wir von andrer Meynungen und Urtheilen bedeckt ſind.“

„Cadet, ſagte Margarete, ich würde mich aller Orten in Seiner Geſellſchaft wohl befinden. Eine Wüſte oder ein Pallaſt gilt mir gleich. Das aber gilt mir nicht gleich, daß Er mich von meiner armen Mutter trennen will, und ſich meines Bruders ſchämt.“

„Ach Margarete, Margarete, verſetzte Tedac, überall würde ſie für das erkannt werden, was ſie iſt, und ich würde unglücklich ſeyn.“

„Unglücklich, mein Vetter! erwiederte Margarete. Da iſt Er nicht

klug. Was sind wir denn bessers, als sie?“

„Ach Sie, sprach Tedac, Sie hat eine Gestalt, die sich nach jedem Tone wird stimmen lassen, die alles das seyn wird, was sie nur wird seyn wollen.“

„Das heißt so viel, antwortete Margarete, daß Er mir nur darum den Vorzug giebt.“ —

„Weil ich Sie lieb habe,“ fiel ihr Tedac ins Wort!

„Nein, versetzte sie, sondern weil Er mich für eine beßre Komödiantin hält, als meine Mutter. Allein, mein Vetter, ich habe weder mehr Lust noch mehr Bedürfniß, als sie, die Leute zu betrügen. Doch es ist genug. Er hat mir nun Sein Herz entdeckt. Es gehört nicht mehr der Liebe, sondern ganz dem Glücke zu. Mein Besorgniß war nicht ungerecht. Er weis nicht zu lieben; ich aber verlange von Ihm blos Seine alte Zärtlichkeit.“

Damit stand Margarete auf, und wollte nicht weiter nahe um ihren Vetter

bleiben, der seiner Seits böse ward, und fortgieng.

Wie elend ist doch das menschliche Herz! Tedac war beynah froh darüber, daß sich Margarete geweigert hatte, ihm in die Einsamkeit zu folgen, die ihm sein Hochmuth als nöthig vorbildete. Er war in gleichem Falle mit dem, die mit einer Bürde der Dankbarkeit beladen sind, und sich durch eine erste Weigerung ihres Wohlthäters für abgefunden halten. Ist es meine Schuld, sprach er bey sich selbst, wenn sie nicht glücklich seyn will? Und ist mirs nicht erlaubt, für mich selbst darauf zu denken?

Unter solchen schönen Gesinnungen überließ er sich mehr als jemals den Rathschlägen der gefährlichen Freunde, die ihm sein unbedächtiger Aufwand, seine Willfährigkeit, Geld wegzuleihen, erworben hatte. Er erzählte ihnen seine Geschichte. Sie schauderte in seinem und ihrem Namen wegen der Gefahr, darein er sich begeben

hätte, daß das Mädchen seinen Vorschlag hätte annehmen können.

„Sie ist artig, sprach der eine von ihnen; nun gut, so muß man mit ihr Umgang halten. Warum aber eben sie heirathen?“

„Umgang halten? versetzte Tedac. Da kennen Sie sie gar nicht. Sie ist die Ehre selbst.“

Der andre erwiederte: „o wie viel würde Ihnen daran liegen, sie zu hintergehen! Margarete, eines Handwerksmanns Tochter, ein artiges Kind, soll die Ehre selbst seyn! Das sind ja alles Widersprüche. Armer Tedac, Sie bilden Sich doch gar nicht aus. Sie glauben noch an Unmöglichkeiten.“

„Meine Herren, antwortete Tedac, wir wollen davon abbrechen. Wenn Sie auf sie schimpften, würden Sie mich nur ihr wiedergeben.“

Ein allgemeines Gelächter war die Antwort auf Tedacs Erklärung. Indessen sagte man ihm nichts weiter von Mar-

gareten, nahm sich aber fest vor, ihm genung zu thun zu machen, daß er sie sobald nicht wieder zu sehen bekäme.

Der Anschlag, ein Landgut zu kaufen, ward wieder auf die Bahn gebracht; und das alte Marquisat Leland war dasjenige, auf das man unglücklicher Weise seine Augen lenkte.

Dieses Guts Besitzer war ein alter liederlicher Kerl, ein Bekannter der Freunde Dedacs, ein rankſüchtiger Mann, ohne Sitten und Grundsätze, der in seiner Nachbarschaft schlecht angesehen war, und dessen Angelegenheiten sich in gröſter Unordnung befanden.

Sobald er den Käufer ansichtig ward, den ihm seine Freunde vorstellten, kam er auf die Gedanken: das wäre noch zu wenig, wenn er ihm sein Gut verkaufte; weil seine Gläubiger mehr als drey Viertheile des Kaufpreises an sich rissen. Dieser Edelmann, der so wenig werth war, es zu seyn, hatte eine Tochter zu verheirathen. Kaum sprach er also den De-

dac zum zweyten Male, so trug er sie ihm zur Frau unter solchen Bedingungen an, die seinen Schwiegersohn gänzlich unter seine Vormundschaft gebracht haben würden.

Bey diesem unerwarteten Antrage schien Tedacs Herz, das einige Zeit lang von Margareten geschwiegen hatte, sich wieder für sie zu beleben. Er seufzete, schlug die Augen nieder, und lehnte den Vorschlag ab.

Dabey fand jedoch der Marquis von Letand seine Rechnung nicht. Da er stets auf Mittel sann, denen, die er kannte, Geld abzuzwacken, nahm er sich vor, entweder den Tedac zur Heirath mit seiner Tochter zu zwingen, oder zu nöthigen, daß er seine übermüthige Weigerung theuer bezahlen müßte.

Als einmal Tedac zu ihm auf das Gut kam, Unterhandlung mit ihm zu pflegen, trat er in dem Augenblicke, als er ihn im Begriffe sah, fortzugehen, in das Zimmer seiner Tochter, die ein unverständiges

Geschöpfe, und so schüchtern als ein Kind war, fieng mit ihr ohne Grund einen Zank an, schlug sie, lief ihr mit dem Pistol in der Hand nach, und schwor, er wollte sie todt machen, wenn sie nicht den Entschluß faßte, anderwärts als bey ihm zu wohnen.

Das Mädchen nahm ihre Zuflucht in Tedacs Arme, und ersuchte ihn um eine Freystatt. Der Marquis von Letand spielte seine Rolle eines Wütenden so gut, daß Tedac es schlechterdings für nöthig hielt, das arme Schlachtopfer wegzuführen, und in ein Kloster zu bringen.

So weit hatte ihn der Edelmann gern haben wollen. Er begab sich mit guter Art in ein kleines Gehölze an seinen Thiergarten bey Seite. Darauf reißte er ab, und hielt um einen Verhaftbefehl wider den Entführer seiner Tochter und seine Tochter selbst an.

Ein Vater findet in solchem Falle stets Gehör und schleunige Hülfe. Wiewohl Tedac das arme Mädchen bey seiner

Wirthin in Verwahrung gebracht, und alle Behutsamkeit, die nur Ehrbarkeit anräth, gebraucht hatte, ward er doch Tages darauf in Verhaft genommen. Man schleppte ihn in einen Kerker, und sagte ihm nichts von der Ursache.

Des Marquis von Lekand Tochter ward an dem nämlichen Tage aufgehoben, und in ein Kloster geschafft, wo ihr verboten ward, mit irgend jemandem zu reden.

Nach sehr harter Gefangenschaft von einigen Tagen ward Dedal verhört, und vernahm endlich das Verbrechen, das man ihm schuld gab. Alles war wider ihn; seine Veränderung des Namens, die deutliche Aussage zweener Bedienten, die ihn beschuldigten, er hätte mit einbrechender Nacht ihres Herrn Tochter entführt, und die Betreffung des Mädchens selbst in seinem Wohnhause. Kurz, man verschwieg ihm nicht, die Sache könnte sehr verdrießliche Folgen haben, wenn er der Geschäfftigkeit des Klägers nicht bald Einhalt thäte.

Nach seinem Verhör nun ward Tedac freyer in seinem Verstande. Er meldete seinen Freunden sein Unglück, verlangte Rath bey seinen Umständen, und vornehmlich Beystand, den er nöthig hatte. Man gab ihm jedoch weder Antwort, noch Besuch. Er schrieb nochmals; und es erfolgte das nämliche Stillschweigen. Er forderte alsdenn laut seine Schulden ein; darauf ließ man ihm durch einen Bedienten sagen, die Schuldverschreibungen an den Ritter Tedac könnten nicht vom Cadet gerichtlich eingetrieben werden, und er thäte sehr unrecht, daß er Mädchen in einem Lande entführte, wo es ihrer so viele gäbe, die sich den Leuten selbst um den Hals würfen.

Er ward höchst entrüstet über seiner falschen Freunde Untreue, die seine natürliche Wohlthätigkeit so grausamer Weise gemißbraucht hatten. Aber in welche Verwunderung gerieth er, als er seiner Muhme rechtschaffnen Arzt zu sich kommen sah!

„Ach mein Herr, sprach er, und lief auf ihn zu, welchen neuen Unfall kommen Sie mir anzukündigen? Bin ich noch unglücklicher, als ich geglaubt hatte?“

„Wir wollen, sagte der Arzt, ein wenig bey Seite treten. Hören Sie mir zu! Was reden Sie lange von Unfällen? Kömmt es wohl Ihnen zu, unvorsichtiger junger Mensch, sich solcher scheinbaren Worte zu bedienen, die um Mitleiden bitten?“

„Wie! mein Herr! sprach Cadet, kennen Sie wohl jemanden, der größers Unglück litte?“

„Ja wohl, antwortete der Arzt, alle diejenigen, die ihren Kummer nicht verdient haben. Sie aber, Cadet, Sie? — Doch setzen Sie Sich nieder, und hören mir zu! Ich habe meinen Verrichtungen eine Stunde abgebrochen, über die ich Herr bin, und will heute mit Ihnen zum letzten Male reden, wenn mein Rath bey Ihnen nichts verfängt.“

„Ach, mein Herr, verſetzte Cadet, ich muß Sie noch einmal unterbrechen. Was macht denn meine Muhme?“

„Die entſagt Ihnen auf immer,“ war die Antwort.

„O Himmel, was ſagen Sie da!“ ruſte Cadet aus.

Der Arzt erwiederte: „was ich von ihr ſelbſt gehört habe. Keine von allen Ihren Ausſchweifungen iſt ihr unbekannt; und die letzte hat ihr das Herz gebrochen. Da ich Arzt in einem Hauſe bin, das Mitleiden und chriſtliche Liebe zum Beyſtande der Armen erbaut haben, hat ſie bey mir angehalten, daß ſie unter die Frauensperſonen aufgenommen würde, die ihr Leben der Bedienung wahrer Unglücklicher widmen.“

„Was! ſchrie Cadet, Margarete! Meine liebe Muhme! Nein, mein Herr, nein, Sie müſſen ihr nicht folgen, müſſen ihr Ihren Schutz und Ihre Bemühung verſagen.“

„Junger Menſch! antwortete der Arzt, ſchreiben Sie mir doch nicht vor, was ich zu thun habe! Ich werde das gar bald wiſſen. Laßt uns wieder auf Sie kommen! Sie unterſtehen Sich alſo, über das Schickſal Klage zu führen! Sie, den es in den glücklichſten Zuſtand verſetzt hatte, Sie, der Sie arbeiten können, der Sie eines rechtſchaffnen Mannes Sohn, der Sie reich genug ſind, um wohlthätig zu ſeyn, wenn Sie es hätten ſeyn wollen, der Sie über ein tugendhaftes und zärtliches Herz herrſchten, Sie, Cadet, der Sie alle dieſe Opfer der lächerlichen Eitelkeit gebracht haben, ein andrer zu ſcheinen, als Sie waren, durch übermüthigen Stolz die Augen derer, die Sie noch nicht kennen, zu betrügen, Sie, ſage ich, der Sie das Hirngeſpinnſt und Blendwerk der Geſellſchaft dem vorgezogen haben, was ihre wahre Glückſeligkeit ausmacht! — Ich habe mich nach allem, was Sie betrifft, erkundigt; ich weis der elenden Leute, die Sie Sich zu Ihren Freunden gewählt hat-

ten, Undank und Untreue; der schreckliche Roman, der Sie hieher gebracht hat, ist mir nicht unbekannt. Unterbrechen Sie mich nur nicht! Ich bin in der Ränke Innerstes eingedrungen, die man zu Beschleunigung Ihres Untergangs gespielt hat. Sie sind nicht an dem Verbrechen Schuld, das man Ihnen beymißt. Aber Sie werden es doch scheinen; und Sie müssen Sich so betragen, als wären Sie es. Sagen Sie mir nun, wie viel haben Sie noch von den fünfhundert tausend Pfunden Ihres Vaters übrig?"

„Ach mein Herr, antwortete Cadet, nur diesen Morgen noch habe ich den Ueberschlag gemacht. „Darf ich mir wohl getrauen, ihn Ihnen zu sagen? Er ist zum Erschrecken."

„Ich begehre, sagte der Arzt, die Wahrheit von Ihnen zu wissen. Hüten Sie Sich wohl, mich zu betrügen!"

„Nun gut, fuhr Cadet fort, wenn ich das einbüßen muß, was ich aus

Schwachsinne weggeliehen habe, so bleiben mir kaum zweyhundert Pfund übrig."

„Auch die werden Sie nicht einmal behalten," sprach der Arzt.

„Wie denn so?" versetzte Cadet.

„Muß man nicht, sagte der Arzt, der Klage des Marquis von Letand Einhalt thun?"

„Das ist wahr, erwiederte Cadet. Aber wie ist das anzufangen?"

„Wollen Sie mirs wohl auftragen, erbot sich der Arzt, den verdrüßlichen Handel in Ihrem Namen beyzulegen?"

„Ach mein Herr, antwortete Cadet, wie viele Verbindlichkeit würde ich Ihnen da schuldig seyn!"

„Ihr Vertrauen in diesem Falle, sprach der Arzt, soll belohnt werden. Ich verspreche Ihnen auch, Margareten abzuhalten, daß sie nicht von Ihnen flieht, und Sie verabscheut. Leben Sie wohl! Ich weis, daß der Marquis beträchtliche Forderungen thut. Dazu wünsche ich Ihnen Glück. Es giebt Leute, die man aus-

drücklich um das Ihrige bringen muß, um sie glücklich und weise zu machen. Noch einmal, leben Sie wohl! Lassen Sie Sich hier nichts von dem Nothwendigen abgehen! Ich will in allem für Sie gut sagen. In kurzem sollen Sie wieder von mir hören."

Da nun Cadet einige Tage sich selbst überlassen blieb, fieng er an, zu argwohnen, daß er alle die Uebel, die ihn kränkten, eigentlich mit Rechte nur sich selbst Schuld geben könnte. Er sah sogar in der Ferne glückliche Tage voraus, die er sich zu verschaffen im Stande seyn würde, wofern er wieder zu seiner Freyheit gelangen, und zum zweyten Male bey Margareten zu Gnade kommen könnte.

Mitten unter diesen weislichen Betrachtungen, darauf ihm ein Schimmer gesunden Verstandes von Zeit zu Zeit half, besuchte ihn Jacob, dessen Haar ziemlich unordentlich herum hieng, der einen Schurz vorhatte, und gerade wie ein Handwerksmann gekleidet war, der nur eben von seiner Arbeit weg-

gegangen ist, die er gleich darauf wieder vorzunehmen gedenkt.

Anfangs empfieng er ihn etwas frostig. Als ihm aber der Vetter sagte, er erschiene auf des Arztes Befehl in diesem Aufzuge, ließ er sich diese neue Lehre gefallen, öffnete dem Jacob seine Arme, und vergoß Thränen, an denen sein niedergestürzter Hochmuth vielleicht eben so vielen Antheil hatte, als sein betrübter Zustand.

Man vermuthet leicht, daß Cadet nach Margareten, Jacob aber nach der entführten Fräulein Nachfrage that. Der letzte konnte jedoch seines Vetters Verantwortung nicht begreifen. Denn, sagte er, eine Entführung käme ihm viel natürlicher zu glauben vor, als deren Erdichtung durch einen vornehmen Mann.

Jedoch nach und nach überredete ihn Cadet von seiner Unschuld. Alsdenn aber hatte er viele Mühe, ihn abzuhalten, daß er nicht auf Gefahr seines Lebens, oder wenigstens seiner Freyheit, hin gieng, und dem alten Marquis sagte, er wäre

ein abscheulicher Betrüger. Doch die Furcht, seines Verwandten Rechtssache gefährlicher zu machen, hielt ihn noch zurück.

Seit der Zeit gab er seinem Vetter häufige Besuche, der ihn ohn Unterlaß fragte, ob Margarete noch bey ihrer Mutter wäre, und sich durch Jacobs Anzug täglich weniger gedemüthigt fand. Der Wohlstand ists, der oft der Vernunft schadet, indem er seine Günstlinge blendet. Hingegen Widerwärtigkeit versetzt die Dinge wieder in ihren wahren Gesichtspunct. Indem Cadet zurück auf die Ausschweifungen sah, die seine lächerliche Eitelkeit ihn hatte begehen lehren, schämte er sich seiner selbst, und ward auf sich unwillig.

Als der wackre Arzt, der sich unglaubliche Mühe gegeben, und sein ganzes Ansehen daran gesetzt hatte, dem armen Cadet zu dienen, diese glückliche Aenderung vernahm, kam er endlich, öffnete ihm die Thür seines Gefängnisses, und sagte ihm,

von seinem ganzen Vermögen wären ihm nur noch funfzig tausend Pfund übrig.

Auf diese erstaunliche Verminderung hatte Cadet kaum Acht. Seine frohen Entzückungen bey Vernehmung, daß es bey ihm stünde, hin zu Margareten zu gehen, die nicht mehr an das Hospital dächte, brachten den Arzt auf die Vermuthung, das Mittel hätte angeschlagen, und er hätte itzt für zweener Leute Glückseligkeit gearbeitet, für die ihn der Zufall stark eingenommen hatte.

Nichts war zärtlicher, als der beyden Verliebten Wiedervereinigung. Sobald Cadet seine Muhme gewahr ward, stürzte er sich vor ihre Füsse, und Margarete ließ ihn in dieser Stellung länger, als sie wollte, weil die Betroffenheit, die sie befiel, ihr nicht erlaubte, eine Bewegung zu machen, noch ein einziges Wort vorzubringen. Als sie jedoch ein wenig zu sich gekommen war, sank sie in Cadets Arme, der, selbst von seinen Thränen er-

ſtickt, das Stillſchweigen noch nicht hatte brechen können.

Cadets Befreyer, der Zeuge dieſes rührenden Auftritts war, verlangte zur vorläufigen Bedingung einer Heirath, die er eilig zum Schluſſe bringen wollte, Margaretens Liebhaber ſollte vor allen Dingen in ſeine Werkſtatt gehen, und ſeines Vaters Geſchäffte wieder vornehmen. Cadet, voll von ſeiner Liebe, willigte darein, und vollbrachte in kurzem mit Luſt alles, was man von ihm gefordert hatte.

Um ſeinen Hochmuth völlig niederzuſchlagen, verlangte des Bräutigams kluger Freund, er ſollte zu ſeiner Hochzeit ſelbſt diejenigen von ſeinne Verwandten einladen, deren Vermögens und Aeußerlichen er ſich ein Vierteljahr, früher ganz gewiß würde geſchämet haben. Doch das Gefühl wahrer Glückſeligkeit war einmal in ſeine Seele eingedrungen; und ſie ward bey ihm durch keine Prüfung, durch keine Umſtände, denen man ihn unterwerfen wollte, geſtört.

Der Himmel segnete diese Ehe, die so große Schwierigkeiten ausgehalten hatte. Mit dem Glücke, ein tugendhafter, von andern seines gleichen geachteter Bürger, ein geliebter und stets verliebter Ehemann zu seyn, verband **Cadet** auch das, Vater zu werden.

Nunmehr übergab ihm der Arzt, der von seiner Klugheit überzeugt war, zweyhundert tausend Pfund, die er durch Anwendung seines Ansehens und vielfacher Bemühung noch aus dem Schiffbruche gerettet hatte.

„Mein Freund, sprach er zu ihm, ich habe fast alles, was Ihnen Ihre niederträchtige Freunde schuldig waren, von deren Verwandten herausgebracht; den Marquis von Letand habe ich gezwungen, sich mit wenigem zu begnügen, weil meine gemachte Entdeckung seiner Tochter mich in dem Stand gesetzt hatte, ihn zu Grunde zu richten. Diese zweyhundert tausend Pfund gehören Ihnen. Schon waren Sie glücklich, ehe ich sie Ihnen zurückgab;

seyn Sie es nun noch mehr, weil Sie Sich im Stande befinden, einen Wohlthäter abzugeben! Schämen Sie Sich nicht mehr Ihrer armer Verwandten, sondern stehen Sie ihnen bey, daß sie aufhören, es zu seyn; und hüten Sie Sich vor den Unglücksfällen in der Einbildung, die zahlreicher und grausamer, als diejenigen, sind, denen uns die Natur unterworfen hat."

Noch fühlte Cadet im Innern seiner Seele einen viel dringendern Beweggungsgrund, des Arztes guten Rath zu befolgen. Das war der, Margareten noch immer mehr zu gefallen. Diesem Verlangen hatte er beydes die Tugend, die er zeitlebens ausübte, und die beständige Glückseligkeit, die deren Belohnung war, zu danken.

IV.

Das Gefährliche der Proben.

Jedes unter uns hat sein Hirngespinnste. Verneuils seins war, daß er blos an ländliche Tugenden, an Treue der Schäfer, an jene so oft beschriebne und berühmte Glückseligkeit glaubte, die aber ihr Daseyn blos in Hirtengedichten und Romanen hat.

Alles half dazu, Verneuiln zu verführen. Er stand noch in jenem Alter, worinne die Einbildungskraft ihren Schwung hoch nimmt, wo Herz und Verstand die Dinge übertreiben, wo man das, was nicht ist, besser sieht, als das, was da ist, wo man sich lieber auf fremde, als seine eignen Gesinnungen, stützt.

Ferner liebte Verneuil die junge Sophie, oder glaubte wenigstens, sie zu lie-

ben; und Sophie, die auf dem Lande gebohren, und in aller Einfalt des goldnen Weltalters erzogen worden war, naȕm es gar nicht übel, daß sie geliebt ward, sondern gab Verneuiln Gehör, und antwortete ihm.

In kurzer Zeit hatten sie einander gar kein Geheimniß mehr zu vertrauen. Das ist ja, sagte Verneuil, die leibhafte einfältige Natur; aber die Liebe ist mit ihr in Uebereinstimmung. Anderwärts sieht man Frauensperſonen, die alles der ersten verwilligen, ohne so lange zu warten, bis sie die letzte dazu bringt.

Verneuil hatte hier vornehmlich die pariser Frauenzimmer im Sinne. Seine Meynung von ihnen hatte er aus einem gewissen satyrischen Romane *). Er wünschte sich Glück dazu, daß seine liebe Sophie nicht der Hauptstadt vergiftete Luft athmete, noch mehr dazu, daß sie die

*) Durch diese ganze Erzählung wird auf Rousseaus neue Heloise theils gestichelt, theils angespielt.

Luft des Landes Valois ſelbſt in ſich zog. Denn ſeinen Gedanken nach wuſte man nur in dieſer Gegend recht zu lieben; und er betheuerte, anderwärts könnte ihn gar nichts verführen.

Wie annehmlich iſt es doch, ſagte Verneuil, am Fuſſe dieſer fürchterlichen Gebirge von Liebe zu reden! Wie majeſtätiſch iſt die Natur in ihrer bäuriſchen Geſtalt! Mit Vorurtheile behafteten Augen würde vielleicht meine Sophie ſelbſt ein wenig bäuriſch vorkommen. Den meinigen aber zeigt ſie nichts als treuherzige, rührende Reizungen; Schönheit, bey der ſich nichts Zauberiſches findet, Roſen, die Roſen ſind, Lilien, die Lilien ſind; einen Wuchs, wie ihn Dianens Nymphen haben ſollten, einen Gang, ſo wie ſie ihn hatten, aber viele Dinge, die ſie nicht hatten. Mit einem Worte, ſie beſitzt alles zuſammen, und glaubt doch, nichts zu beſitzen.

Beyder Verliebten Umſtände konnten nicht günſtiger ſeyn. Sie waren einander

gut, redeten stets mit einander, und bewohnten das nämliche Schloß. Das gehörte einer alten Tante, die an ihnen ihre einzige Erben sah, und vor Verlangen brannte, sie zu verbinden; nicht darum, weil sie einander liebten, nicht, weil eins für das andre geschaffen zu seyn schien, sondern weil vermöge dieser Heirath ihre Güter nach ihrem Tode ungetheilt bleiben sollten. Das war ihr einiger Grund, warum sie des jungen Paars Neigung begünstigte; das junge Paar aber war nur froh über die Folge, und fragte wenig nach der Ursache.

Nun setzte aber ein Umstand die Tante und ihre jungen Verwandten in Verlegenheit. Man hatte wider die Freyfrau oder Tante einen wichtigen Rechtshandel anhängig gemacht. Es kam darauf an, daß ihr Vermögen um ein großes wachsen oder abnehmen sollte. Ihre Gegenwart und ihr Ansuchen schienen ihr dabey nothwendig.

„Meine Kinder, sprach sie zu Verneuiln und Sophien, wir müssen geschwind nach Paris reisen.“

„Nach Paris!“ rufte Verneuil mit unruhiger Miene aus.

„Ja wohl, sagte die Freyfrau. Was hat denn Paris so Abschreckendes für dein Alter?“

„Ey von mir ist hier die Rede nicht, antwortete Verneuil, sondern von Sophien.“

„Glaubst du denn, versetzte die Freyfrau, Sophie wird nicht selbst froh seyn, wenn sie den Hof und die Hauptstadt zu sehen bekömmt?“

„Wie! rufte Verneuil aus, Sie wünschen es also recht, daß sie hin gehen, und jene ansteckende vergiftete Luft athmen soll?“

„Das sind alles Vorurtheile, sprach die Tante. Die Luft ist zu Paris nicht gefährlicher, als anderswo. Ich habe mich ehemals dort wohl befunden.“

„Ach Sie verstehen mich nicht," sprach Verneuil.

„Ich zweifle, antwortete die Freyfrau, daß du dich selbst verstehst."

„Sophie wird Ihnen sagen," versetzte Verneuil.

„Sophie wird mir nichts sagen, unterbrach sie ihn. Du siehst ja wohl, daß ihr Stillschweigen für sie redet. Junge Mädchen haben gar keine andre Art zu bejahen. Doch nichts weiter davon! Ich gehe hin, alles zu unsrer Abreise zu veranstalten."

Sie gieng also weg, und Verneuil blieb allein bey Sophien, die diese nah bevorstehende Abreise dem Scheine nach gar nicht beunruhigte.

„Nun sehe ich wohl, sagte Verneuil zu ihr, Ihr Stillschweigen ist eine wirkliche Bejahung gewesen."

„Hat man mich doch nicht gefragt," versetzte Sophie.

„Ach! antwortete Verneuil, die Tante komte gar wohl auf Ihre Beystimmung rechnen.“

„Hatte sie sie wohl nöthig?“ fragte Sophie.

„Aber konnten Sie denn nicht, wandte Verneuil ein, einiges Widerstreben äußern?“

„Warum sollte man, erwiederte Sophie, Dinge äußern, die man doch nicht empfindet?“

„Das heißt so viel, fuhr Verneuil fort, daß Ihnen Paris gefällt.“

„Ich weis es nicht, antwortete Sophie. Nach einiger Zeit will ich Ihnen mehr sagen.“

Diese oder andre ähnliche Reden wurden die ganze Reise über wiederhohlt. Die alte Freyfrau gab wenig darauf Achtung, sondern redete nur von den Triebfedern, die sie in Gang setzen wollte, um ihre Rückkunft zu beschleunigen. „Ach, sagte sie, lebt nur mein alter Herzog noch, auf den kann ich mich verlassen. Denn vorzeiten

verließen wir uns beſtändig eins auf das andre."

„Ach ja wohl, ſagte Verneuil; wir ziehen itzt in ein ganz mit Beſchützern bevölkertes Land. Sobald nur Sophie zum Vorſcheine kömmt, wird jeder den ihrigen abgeben wollen."

„Deſto beſſer!" ſagte die Freyfrau.

„Deſto ſchlimmer!" antwortete Verneuil.

„Nun, was thut ihm denn das?" fragte ganz treuherzig Sophie.

„O ganz und gar nichts, erwiederte Verneuil hitzig. Sie werden ſchon finden, daß ein Hofmann ein artiges Frauenzimmer aus bloßer Großmuth in Schutz nimmt."

„Das ſcheint mir auch ganz natürlich," antwortete Sophie.

„Allerliebſte Treuherzigkeit! rufte Verneuil aus. Aber ſie gehört nur an den Fuß der valaiſer Gebirge."

Sie kamen denn an. Es war noch heller Tag. Der Freyfrau kam Paris ſeit

vierzig Jahren ganz verändert vor. Einige auf griechiſche Art *) gebaute Häuſer ſchienen ihr ganz wunderlich. Sie vermißte ihre liebe gothiſche Bauart. „Gütiger Gott! rufte ſie aus, was das für Fenſter ſind! Da wäre ein einziges genug, mein ganzes Schloß zu erleuchten.“

Sophie aber wollte der Freyfrau nicht Recht geben. Der griechiſche Geſchmack gefiel ihr ſehr. Begierig ließ ſie ihre Blicke auf alles um ſie her ſchweifen; und Palläſte, die ihrer Tante Schloſſe gar nicht ähnlich ſahen, kamen ihr dennoch ſchon vor.

Verneuil, ſeiner Seits, erſtaunte über nichts, als über Sophiens Aufmerkſamkeit und Erſtaunen.

Unſre Reiſende traten im Hotel der Gräfin M., ihrer Verwandtin, ab. Sie wurden da erwartet, und trafen zahlreiche Geſellſchaft an. Ein neuer Grund zur Unruhe für Verneuiln!

*) à la Grecque.

Seine etwas verlegne Miene gab Anlaß zu einigen Scherzreden, die man einander ins Ohr sagte. Den Frauenzimmern schien es jedoch, als wäre er gar wohl der Mühe werth, daß man ihn ausbildete; und manche darunter hätten sich herzlich gern diese Mühe gegeben.

Gleichen Eifer empfanden alle Mannspersonen für **Sophien**, und zweifelten nicht, sie würde ihren angewandten Bemühungen Ehre machen. In ihren treuherzigsten Antworten fand man eine Annehmlichkeit, die Offenherzigkeit allein niemals geben kann.

Es vergiengen einige Tage, ohne daß **Verneuil** sich mit der prächtigen Stadt, die er bewohnte, auszusöhnen schien. Er bemerkte jedoch mit Freude, daß **Sophie** noch immer die nämliche blieb. Zwar ihre Augen schienen sich mit allem zu beschäfftigen; aber ihr Herz beschäfftigte sich blos mit ihm.

„Das sind hier, sagte ihre Verwandtin, die Gräfin M., zu dem Marquis von

Sericour, ein Paar Kinder, die recht dazu geſchaffen ſind, um einander auf dem Lande zu heirathen. Sie werden ſich einander ſelbſt genug ſeyn. Eine ſehr nothwendige Sache, wo nichts beſſers zu haben iſt!“

Derjenige, zu dem ſie das ſagte, war keineswegs geneigt, ihr zu widerſprechen. Er betrachtete die Welt als einen unermeßlichen Blumengarten, darin man nur treten müßte, um Blumen zu pflücken, und die Liebe als ein Spiel, bey dem man mit luſtiger Laune gewinnen oder verlieren müßte.

Auf dieſem Fuſſe gab er ſeit einiger Zeit einen Liebhaber bey der Gräfin ab. Er würde ſich geſchämt haben, wenn ein Frauenzimmer ihn unter das Joch brächte; aber er war auch nicht ſtolz auf den Ruhm, ſich ihr Herz unterwürfig zu machen. Er glaubte nicht recht an dieſe Art von Sieg; ſondern das von ihm ſelbſt empfundne Bedürfniß der Abwechſelung

machte, daß er dieſes Bedürfniß an ihr gar leicht entſchuldigte.

Dieſe Art zu lieben war der Gräfin recht. Es war eine junge, zwey und zwanzigjährige Wittwe, ſo ſchön, als ſie es nur ſcheinen wollte, von ſo vielem Verſtande, als ſie nur haben wollte, luſtig aus Gemüthsbeſchaffenheit, unbeſonnen aus Grundſätzen, verbuhlt aus Gewohnheit.

Mit der Liebe gieng ſie, wie mit allen andern Dingen, nur leichtſinnig um. Ihre ganze Neigung beſtand aus bloſſem zugeſtandnen Vorzuge. Zwar war ſie nicht immer Willens, zu wechſeln; aber ſie wechſelte doch. Kurz, Liebe war für ſie nur eine Sache nach der Mode, ein Liebhaber blos eine grillenhafte Art von Putze, die wieder einer andern Platz machen ſollte.

Dieſem ſchimmernden Paare nun, kam unſrer jungen Walaiſer ernſthafte Liebe ſehr luſtig vor.

„Eben habe ich einen Einfall, ſagte die Gräfin zum Marquis, der Ihnen ganz richtig vorkommen wird. Da ſind hier

ein Paar arme Schlachtopfer, die man retten muß. Die Leutchen haben einander ſo lieb, daß es zum Bedauren iſt. Wir wollen uns doch vereinigt bemühen, ſie einander weniger lieben zu lehren! Das wird viel beſſer ſeyn.“

„Der Entwurf, rufte der Marquis aus, iſt allerliebſt, iſt nicht mit Golde zu bezahlen. Die Ehre der Erfindung gebührt Ihnen; ich aber werde diejenige haben, Ihnen rechtſchaffen beyzuſtehen. Sorgen Sie für Verneuil: ich will es mit Sophien verſuchen. Zwar werden wir beyde viele Arbeit haben. Aber ſie wird uns doch beluſtigen; und wenn man ſich nur zu beluſtigen weiß, ſo hat man alles.“

„Aber, Marquis, verſetzte die Gräfin, Sie verſtehen es doch wohl ſo, daß einer unerfahrnen Valaiſerin mehr Achtung gebührt, als der Cyniker Saint-Preux für ſeine Julie trug?“

„O, Madam, gab er zur Antwort, ich bin kein Cyniker. Sophie ſoll, ſo wie ſie es verdient, Ehrerbietung erhalten.

Aber ich hätte, fuhr er lachend fort, ebenfalls meinen Gewiſſenszweifel.“

„Und welchen denn, mein Herr?“ unterbrach ihn die Gräfin.

Der Marquis antwortete, „er iſt, Madam, leicht zu errathen. Saint-Preux hat uns gezeigt, daß die Valaiſer etwas geſchwind zu Werke gehen.“

„O beſorgen Sie nichts! erwiederte ſie mit eben ſo ernſthafter Miene, „wir haben hier keine Käſehütte.“

In kurzem machte man mit den Proben den Anfang. Der Marquis ließ ſich keine Gelegenheit entgehen, Sophien zu unterhalten. Stets ſprach er zu ihr aus dem ihm eignen Tone. Sie antwortete ihm mit der ihr natürlichen Treuherzigkeit. Er beluſtigte ſich an ihrer Offenherzigkeit; ſie hatte ihr Vergnügen an ſeinen Einfällen.

„Aber ſo lieben Sie denn Verneuilln?“ fragte er ſie eines Tages.

„Das iſt wahr,“ gab ſie zur Antwort.

„Und er weis es auch?“ fragte er weiter.

„Er hat es, erwiederte sie, seit den ersten Tagen gewußt.“

„Desto schlimmer!“ rufte der Marquis aus.

„Nun, was schadet denn das?“ fragte Sophie.

„Gar viel, antwortete der Marquis. Denn ich weis gewiß, er liebt Sie darum etwas weniger.“

„Das habe ich eben nicht bemerkt,“ versetzte Sophie.

„Desto besser! sagte Sericour. Denn sonst hätten Sie nur Ihre Bemühungen verdoppelt, hätten Sich unruhig bezeigt; und dadurch kömmt man um seine Vortheile.“

„Das alles, erwiederte Sophie, kömmt mir sehr wunderlich vor.“

Sericour antwortete: „o das alles will ich Ihnen mit Muße erklären; und der Unterricht wird Ihnen nützlich seyn.“

„Ich will ihn gern annehmen, sprach Sophie, wofern er macht, daß mich Verneuil noch lieber gewinnt.“

Verneuil, seiner Seits, hatte häufige Unterredungen mit der Gräfin. Sie fand Vergnügen daran, weil es schwer war, sich nicht daran zu vergnügen. Seine Gespräche mit Sophien wurden seltener, ohne daß er es inneward; und Sophie, die Sericours lustige Reden zerstreuten, vergaß es, ihn daran zu erinnern.

Nun hatte die Gräfin zwo Meilen von Paris ein Landhaus. Der alten Freyfrau Gegenwart gab ihr das Recht, den Sericour und Verneuil dahin einzuladen. Die Abfahrt sollte nur bis zur Rückkunft von einer Reise verschoben bleiben, die Verneuil, seine Tante, und Sophie an den Hof thaten. Noch den Tag, als sie wieder da waren, fuhr man ab.

Dort herrschte noch gröstre Freyheit, als zu Paris. Das begünstigte nun der

Gräfin gefaßtes Vorhaben. Sie und Sericour machten ſichs zur wichtigen Angelegenheit. Verneuil verſtand ſich, ohne es zu wiſſen, von ſelbſt dazu. Erwußte ſeine eignen Gedanken nicht mehr zu unterſcheiden, widerſprach Sophien ſtets ohne Grund, und bedauerte es oft, daß ſie nicht Unrecht hatte.

„Nun, Verneuil, ſagte die Gräfin zu ihm, was ſoll denn die düſtre, tiefſinnige Miene? Sie ſind ſo mürriſch von Hofe zurückgekommen, wie ein Menſch, der um etwas anzuſuchen hat, aber nicht iſt vorgelaſſen worden.“

„Ich aber, ſagte Verneuil, hatte um nichts anzuſuchen, und bin öfter vorgelaſſen worden, als ichs begehrte.“

„Die Freyfrau, fuhr die Gräfin fort, ſchien mir ganz bezaubert über ihren alten Herzog.“

„Und er ſchien mir, antwortete Verneuil, noch mehr über Sophien bezaubert.“

„Iſt es das, was Sie beunruhigt?“ fragte die Gräfin.

„Ach Madam, erwiederte Verneuil, wenn man liebt, beunruhigt alles.“

„Aber wie denn! verſetzte die Gräfin; ein ſolcher alter Mann!“

„Der alte Mann aber iſt ein Herzog, ſagte Verneuil, und eben ſo ſehr mit Ehre beladen, als mit Jahren.“

Die Gräfin antwortete: „das alles gilt nichts in einer jungen ſiebzehnjährigen Perſon Augen.“

„Aber, Madam, fuhr Verneuil fort, der alte Mann hat einen noch jungen Sohn, der mir nicht weniger dienſtfertig vorkömmt, als der Vater.“

„Ja, was den Sohn betrifft, ſagte die Gräfin, daran könnte wohl etwas ſeyn.“

„Wie wollen Sie denn alſo, fragte Verneuil, daß ich ruhig ſeyn ſoll?“

„Ich will, daß Sie vernünftig ſeyn ſollen, ſprach die Gräfin. „Ich will, daß die Liebe für Sie Annehmlichkeit ſeyn ſoll,

nicht aber Marter. Zum Exempel, wir lieben beyde einander, der Marquis und ich.“

„So! Sie lieben einander?“ unterbrach ſie Verneuil.

„Ganz gewiß, antwortete die Gräfin. Wiſſen Sie noch nichts davon? So wären Sie denn der einzige, dem es unbekannt iſt.“

„Ja, Madam, verſetzte Verneuil, ich bekenne, daß ich davon nichts weis.“

„Das iſt gar kein Geheimniß mehr, ſagte die Gräfin. Wozu wollte man eins aus einer Sache machen, die doch ganz zuverläſſig werden ſoll?“

Verneuil erwiederte: „ich aber hatte Heimlichkeit für eine der größten Annehmlichkeiten bey der Liebe gehalten.“

„Das iſt Vorurtheil, ſprach die Gräfin. Man hat nichts zu verbergen, als den Haß.“

„Abermals ein Umſtand, von dem ich nichts wußte, antwortete Verneuil.

„Bis daher habe ich meinen Haß geäußert, meine Liebe aber verborgen gehalten.“

„Das sind nun, sagte die Gräfin, die Früchte der Erziehung in der Provinz, und zwar einer solchen Provinz, als die Ihrige ist. „Mein lieber Verneuil, es findet sich gar vieles an Ihnen zu bessern. Ich nehme es auf mich, Sie so auszubilden, wie Sie seyn sollen. Dazu aber gehört Gelehrigkeit.“

Verneuil erwiederte: „das Erbieten, Madam, ist allzuschmeichelhaft; es würde schwer seyn, wenn man nicht dessen ganzen Werth empfinden wollte.“

„Nun, das verspricht doch etwas, sagte die Gräfin. Uebrigens, fuhr sie fort, indem sie mit Anmuth lächelte, kann ich Ihnen sagen, daß meine Bemühungen völlig uneigennützig seyn werden. Ihre Treue darf nicht Verdacht schöpfen.“

„Madam, erwiederte Verneuil, ich bilde mir nicht zu viel ein.“

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, fuhr die Gräfin fort, daß ich den Marquis lie-

de. Er weis das, und iſt meinetwegen unbeſorgt; ich bin das gleichfalls ſinetwegen."

Verneuil verſetzte: „Sie haben, Madam, gar wohl Urſache, gute Zuverſicht zu faſſen. Beym Beſitze ſolcher Reizungen fürchtet man keine Nebenbulerin."

„Ach gütiger Gott! rufte ſie aus, eben erinnern Sie mich daran, daß ich abſcheulich ausſehe. Ich bin in dem ganzen nachläſſigen Anzuge einer Matrone."

Verneuil antwortete: „Sie ſehen hier, Madam, eine Quelle, die Ihnen zeigen wird, daß dieſe Nachläſſigkeit Anmuth hat."

„Ganz und gar nicht, verſetzte die Gräfin, und zog einen kleinen Spiegel aus der Taſche; „vielmehr ſehen Sie nur, ob unter dieſem aufgethürmten Kopfzeuge die Augen zum Vorſcheine kommen können!"

„Ja wohl, Madam, wandte Verneuil ein, ſie blicken vollkommen hervor."

Die Gräfin antwortete: „ich ſage Ihnen aber, ſie können ſich gar nicht aus-

nehmen. (Indem sie aber so redete, nahmen sie sich durch ihr Funkeln nur zu sehr aus.) „Auch kömmt mir meine Gesichtsfarbe bleich vor.“

„Nicht doch, Madam, widersprach ihr Verneuil. das sind lauter Rosen und Lilien des Frühlings.“

Die Gräfin erwiederte: „so spricht man in Versen; die Poeten aber sind Schmeichler. Ich werde wohl thun, wenn ich zu meinen Kammerweibern gehe, die mit Ungeduld auf mich warten, und das, was meine Gestalt heute ungeschicktes hat, ein wenig verbessern werden.“

„Verneuil betheuerte von neuem, es wäre gar nichts daran zu bessern; da wäre die Kunst unnütze, wo die Natur bereits für alles gesorgt hätte.

„Ich aber, sprach die Gräfin, will Sie wieder mit der Kunst aussöhnen. Kommen Sie, und urtheilen von ihren Wirkungen! Sie werden Ihnen nicht so übel angebracht vorkommen.“

Verneuil gieng also mit ihr, war aber abgeneigt, einer so vielfach zusammengesetzten Uebung vor dem Nachttische beyzuwohnen.

„Ach Madam! rufte er aus, wie viel werden Sie dabey verlieren, wenn Sie Sich unter erborgten Zügen verstecken!“

„Sie sollen schon sehen, antwortete sie, daß ich nichts dabey verlieren werde. Mein Haar ist in abscheulicher Unordnung; das wollen wir zuvörderst ins Geschicke bringen.“

Hiermit machte sie lange Zöpfe davon los, die ihr auf die Schultern fielen, und bis zur Erde herab hiengen. Es war blondes, aschgräuliches Haar. Verneuil bewunderte sowohl seine schöne Farbe, als seinen erstaunlichen Wuchs. Er faßte so viel Herz, es mit schüchterner Hand zu berühren, und nahm bald darauf auch die andre dazu. Beyde reichten kaum hin, es zu fassen.

„Nun, sagte die Gräfin, Sie sind ja sehr geschwind, die Dinge handgreiflich

zu unterſuchen. Was aber noch zu thun iſt, geht über Ihre Erfahrung. Laſſen Sie nur meine Kammerweiber machen!“

Verneuil erſtaunte ſowohl über ſeine gehabte Kühnheit, als auch über die bey Berührung dieſes ſchönen Haars in ihm entſtandne Empfindung.

„Nun, ſprach die Gräfin, welche Art von Kopfputze ſoll ich wohl heute aufſetzen? die römiſche, griechiſche, oder ſultaniſche? Ich beſorge jedoch ſehr, Sie werden mir die gertrudiſche anpreiſen.“

„Ich, Madam? antwortete Verneuil; ich ſchreibe nichts vor. Sogar geſtehe ich, daß mir ſelbſt dieſer Namen Daſeyn unbekannt geweſen iſt.“

Die Gräfin verſetzte: „ſo etwas muß Ihnen nicht unbekannt bleiben. Dieſe Abwechſelung bringt eine Täuſchung zuwege, die gänzlich zu der Neugierigen Vortheile gereicht. Sie können glauben, an dem nämlichen Tage und Orte mit Frauenzimmern aus verſchiednen Ländern und Jahrhunderten geſprochen zu haben.

Doch ich ſehe wohl, ich werde eine Sultanin werden. Sie müſſen Sich auf heute wegen dieſes Verſehens zufrieden geben."

Verneuil kam es vor, als hätte dieſes Verſehen gar nichts betrübtes; und weil einmal die Frauenzimmer ſich das Haar aufſetzen wollten, ſo könnte ein ſultaniſcher Kopfputz wohl eben ſo gut ſeyn, als ein andrer.

„Ich glaube jedoch, fuhr er fort, bloſe Bluhmen wären wohl eben ſo gut geweſen, als dieſe koſtbare Aigrette, und dieſe demantnen Haarnadeln."

„Ganz und gar nicht, mein Herr, antwortete die Gräfin. „Bluhmen werden den Augenblick welk; Demanten aber bleiben ſtets, wie ſie ſind."

„Aber, Madam, wandte Verneuil ein, da muß man ſich zu weit von der Natur entfernen."

„Iſt es denn, fragte die Gräfin, nicht eben ſo gut die Natur, die Demanten, als die Bluhmen hervorbringt?"

„Das waren jedoch Blumen, fuhr Verneuil fort, mit denen Urfee seine Astrée herauspuzte.“

„Das kam, antwortete die Gräfin, daher, weil des Lignons Ufer weder Demanten noch Perlen hervorbringen. Mein armer Verneuil, Sie sind gar sehr romanhaft in Ihren Meynungen. Man muß Sie vielmehr ermahnen, die Natur besser kennen zu lernen.

Indem forderte die Gräfin ihre Schminke.

„Ach Madam, war Verneuils Gegenrede, bedenken Sie doch, daß Royolane gar nichts vom Gebrauche des Carmins wußte!“

„Mein Herr, sagte die Gräfin, darinne hatte sie Unrecht. Sehen Sie doch nur, ob nicht dieser leichte Aufstrich wunderbare Wirkung hervorbringt!“

In der That erstaunte Verneuil über den Glanz, den nur eben der Gräfin Augen gewonnen hatten.

„Aber wenigstens, fuhr er fort, verbitte ich die Schönpflästerchen. Denn was sollen wohl Flecken in der Sonne?“

„Diese Flecken, erwiederte die Gräfin, haben ihr Verdienst. Ich verlange, daß Sie mir selbst den Meuchelmörder hier*) auflegen.“

„Madam, wandte Verneuil ein, ich werde es ungeschickt machen.“

Die Gräfin antwortete: „Sie müssen, mein Herr, Ihre Ungeschicklichkeit abstellen. Nun, laßt sehen, wie Sie es angreifen werden!“

Er griff es ungeschickt an. Man stand ihm also bey, es zu verbessern. Die Gräfin führte ihm die Hand; und diese Hand zitterte, als er sie zurückzog. Auch kam es ihm vor, als ob der Meuchelmörder seine Rolle gut spielte.

„Lassen Sie uns hin zur Freyfrau und zu Sophien gehen!“ sagte die Gräfin,

*) Scherzhafte Benennung eines fliegreichen Schönpflästerchens.

indem sie Verneuiln die Hand reichte. Er griff begierig darnach. Ich wette, fuhr sie fort, der Marquis führt itzt die Aufsicht über Sophiens Nachttisch.“

„Auf allen Fall, erwiederte Verneuil, wird sie sich nicht lange dabey aufhalten. Sophie behält hier alle Einfalt unsrer ländlichen Gebräuche — Aber, fuhr er nach kurzem Nachdenken fort, es scheint mir, Madam, als hätten wir uns verirrt. Er hätte über Ihren Nachttisch sollen die Aufsicht führen.“

„Davon sehe ich, antwortete sie, nicht recht die Ursache ein.“

„Mit einem Worte, versetzte Verneuil, Sie lieben einander doch?“

„Ganz unstreitig, sprach die Gräfin. Muß man denn aber, wenn man sich liebt, einander beständig auf dem Halse sitzen?“

„Ich stelle mir vor, sagte Verneuil, man könnte einander nicht zu oft sehen, und die Zeit des Nachttisches wäre eine solche, die man sich nicht sollte entgehen lassen.“

„Das iſt, antwortete die Gräfin, wieder eins Ihrer ländlichen Vorurtheile. Sie ſtellen Sich kein gröſſers Vergnügen vor, als ſelbſt Ihrer Schäferin Haar aufzuputzen. Sie darf nicht eine Ringelblume, nicht ein Tauſendſchön darauf ſtecken, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. Allezeit iſt es Ihr Geſchmack, der ſie ſchlüſſig macht. Ich hingegen entſchlieſſe mich blos nach dem meinigen. Ich veranſtalte für den Marquis eine ſtets angenehme Ueberraſchung; immer komme ich ſeinen Augen neu vor. Ihre Sophie aber bleibt in Ihren Augen ſtets die nämliche.“

Verneuil erwiederte: „aber genug, ſie zeigt ſich meinen Augen doch ſo, wie ich ſie gewünſcht habe.“

„Das iſt abermals zu vermeiden, ſagte die Gräfin. Sie wiſſen ſie beſtändig auswendig. Da giebt es keine Grille, die Sie aufwecken, keine Unordnung, die Sie reizen könnte. Sie richten alles auf das Beſte ein; dieſes Beſte aber iſt oft widerwärtig.“

„Das heißt, Madam, so viel, sprach Vernenil, daß des Marquis Geschmack auf den Ihrigen nicht den geringsten Einfluß hat.“

„Um Vergebung, antwortete die Gräfin. Er schreibt mir zwar nichts vor; ich aber habe doch den Endzweck, ihm zu gefallen; und eben zu diesem Endzwecke haben Sie itzt gearbeitet.“

Die letztern Worte verdrossen Vernenil gewaltig. Er wunderte sich über den Eindruck, den sie auf ihn machten. Wie! sagte er bey sich selbst, das Schönpflästerchen, das ich selbst aufgelegt habe, ist nur darum da, den Marquis zu reizen? Ich hatte ganz anders davon gedacht. Es ist doch immer verdrüßlich, wenn man sich geirrt hat.

Als sie denen von der Freyfrau und Sophien bewohnten Zimmern nahe waren, gieng eben der Marquis heraus.

„Nun, sprach die Gräfin, haben Sie Sophien dahin gebracht, der valaisischen Mode zu entsagen?“

„Wir haben, antwortete der Marquis, einige Veränderungen darinne vorgenommen. Gewisse Moden darf man nicht anders als mit Vorsicht angreifen. Sie aber, Madam, sehen ja ganz wie ein Engel aus. Hat auch Verneuil das Seinige zu diesem Meisterstücke beygetragen?“

„Ja wohl, erwiederte sie. Er hat mir hier den Meuchelmörder aufgelegt. Ist er wohl nach Ihrem Geschmacke angebracht?“

„Gerade so gut, versetzte der Marquis, als hätte ichs selbst aufgeklebt. Ich muß mich dafür bey ihm bedanken.“

„Und ich auch, sprach die Gräfin, weil der Erfolg so gut mit meinen Absichten übereinstimmt.“

Wahrhaftig, sagte Verneuil bey sich selbst, ich glaube gar, die Leute da haben einander lieb. Das würde doch sonderbar seyn; und nicht weniger ist das die Rolle, die man mich hier spielen läßt. Dieser Gedanke kränkte ihn, ohne daß er recht den Grund davon erforschen konnte.

Nun kamen die Freyfrau und Sophie zum Vorscheine. Verneuil fand in der That im Putze der letztern mehr Zierlichkeit und Kunst. Zu jeder andrer Zeit würde er darüber gemurrt haben. Itzt aber war er selbst ein wenig beschämt über das, was in seiner Seele vorgieng. Nur stammelnd redete er zu Sophien. Das bemerkte die Gräfin, und hatte ihre Lust daran. Sie war wohl inne geworden, daß sie ihr Netz nicht ganz umsonst aufgestellt hatte, und der getreue Täuber nicht, ohne sich zu sträuben, daraus loskommen würde.

Die Freyfrau vertrieb sich ihre Zeit damit, eine Kritik über die Zierlichkeit des Gartens anzustellen, der gar nichts ähnliches mit ihrem Küchengarten hatte. Der Marquis suchte den Verfolg seines bereits Sophien gegebnen Unterrichts vorzunehmen.

„Ey lassen Sie doch, sagte die Gräfin zu ihm, die beyden Kinder mit Frieden! Sie haben diesen Morgen noch kaum mit

einander geredet. Haben wir denn einander nichts zu ſagen?“

„Um Vergebung, Madam! antwortete der Marquis. Wenn ich bey Ihnen bin, habe ich allezeit guten Vorrath an Gedanken und Empfindungen.“

Ja, ja, ſie lieben einander, ſagte Verneuil bey ſich ſelbſt; oder wenigſtens wird der Marquis geliebt. Ich geſtehe es, bis daher hätte ich das nicht geglaubt.

Er redete nicht zu Sophien, ſondern Sophie wars, die zu ihm redete, und er antwortete ihr nur, um ihr zu widerſprechen.

Endlich ſagte ſie zu ihm: „aber wir waren ja ſonſt beſtändig einig?“

„Das machte, erwiederte er, daß wir ſonſt die nämliche Art zu ſehen und zu denken hatten.“

„Warum aber hätten wir ſie denn nicht mehr?“ fragte Sophie.

Verneuil antwortete: „weil ſtets die Gegenſtände um uns her vielen Einfluß auf ſie haben. Zum Exempel, am Fuſſe

unſrer Gebirge wäre dieſer Putz Ihnen übermäßig vorgekommen; hier aber ſcheint er Ihnen vielleicht noch zu einfach.“

„Was hat denn, fragte Sophie, der Putz mit den Geſinnungen zu thun? Kann man nicht eben ſo gut lieben, man mag nun Blumen oder Perlen auf dem Kopfe tragen? Putzt denn die Gräfin ſich nicht in der Abſicht, dem Marquis zu gefallen?“

„Das iſt wohl wahr, erwiederte Verneuil, indem er ein wenig roth ward. „Geſtehen Sie nur aber auch, daß Sie Sich nicht darum geputzt haben, mir zu gefallen!“

„Nein, ſprach Sophie, ſondern indem ich mich putzte, befürchtete ich vielmehr, Ihnen zu mißfallen.“

Verneuils froſtige und beſtürzte Miene entgieng der Gräfin nicht. Sie ſah leicht deren wahre Urſache ein; und dieſe Urſache ſchmeichelte ihr mehr, als ſie Anfangs vorausgeſehen hatte. Es giebt wenig Frauenzimmer, denen dieſe Art von Siege gleichgültig wäre, ſelbſt alsdenn, wenn

ſie noch ſo feſt beſchloſſen haben, gleichgültig zu bleiben.

Das Mittagseſſen machte die Unterredung allgemeiner. Man ſchwatzte damals viel von einer neuen Oper, die nicht nach dem alten Muſter verfertigt war. Sie hieß Sylvie.

Da ſagte die Gräfin: „Verneuil muß hinein gehen, um darinne richtigere Begriffe von unſrer Muſik zu bekommen; man urtheilt in Valais von ihr eben ſo ungünſtig, als von unſern Pariſerinnen. Ich will ihn von dieſem zweyfachen Vorurtheile heilen.“

„Die Hälfte des Werks, verſetzte Verneuil, iſt bereits vollbracht. Nur zweifle ich aber, ob Ihnen die andre Hälfte eben ſo leicht werden möchte.“

Gleich vom erſten Auftritte der Vorrede an ſchien Verneuil etwas erſtaunt.

„Geſtehen Sie nur, ſagte die Gräfin zu ihm, daß dieſe Muſik maleriſch und voll von Nachdrucke iſt! Geſtehen Sie, daß

diese vergeblichen Lumpen, über die sich Ihr Orakel von Valais *) auf sehr gemeine Art lustig macht, gleichwohl eine angenehme Täuschung hervorbringen!"

Verneuil gestand zwar nichts ein, hörte aber und sah sehr aufmerksam zu.

Die Freyfrau fand das auszusetzen, daß Diane und Sylvie ihre großen Reifröcke, ihre Pyramiden von Federbüschen, ihre hohen Absätze, und Handschuhe vergessen hätten.

Sophien gefiel alles, nur nicht Dianens strenge Sittenlehre. Ihrer Reden Innhalt schien ihr zu hart, wiewohl die von ihr hergesagten Verse ihr sehr annehmlich vorkamen. Sie nahm starken Antheil an Amynts und Sylviens Schicksale; und ihr war es recht lieb, daß sie der Donner am Ende des Stücks nicht getroffen hatte.

„Was halten Sie wohl von dieser Entwickelung?" fragte sie der Marquis.

*) Rousseau.

Sophie antwortete: „ich bin recht zufrieden damit. Nur dauert mich's, daß die wilde Diane nicht noch mehr gedemüthigt wird.“

„Geben Sie Sich zufrieden! erwiederte der Marquis. Endymion ist nicht weit. Der wird bald machen, daß sie aus einem andern Tone redet.“

Man sieht wohl, Sophie behauptete das Treuherzige ihrer Gemüthsart; und dessen Behauptung kostete sie nichts.

Nach geendigtem Schauspiele giengen sie, gewöhnlicher Maßen, in die große Allee der Thuillerien. Verneuil bewunderte da wider seinen Willen dieses Gemäldes unermeßliche Mannichfaltigkeit. Ich weis gar nicht, dachte er, wo unser Weiser *) die Augen hatte, als er an den Franzosinnen nichts als Häßlichkeit sah. Versichert hatte er die Gräfin nicht gesehen, die ich so gut sehe, noch die majestätische B., noch die anlockende E., noch die

*) Rousseau.

rührende C., noch die schöne L., noch so viele andre, die nicht hier sind, sich aber aller Orten, wo es ihnen nur gefällt, sich sehen zu lassen, gar sehr ausnehmen.

Es schien ihm, als würde Sophie durch den schimmernden Haufen um sie her ein wenig zu sehr verdunkelt, und als hätte der Marquis mit Rechte die valaisische Mode noch weit weniger schonen können.

In dem nämlichen Augenblicke stellte der Marquis gerade die entgegengesetzte Betrachtung an. Er fand in Sophiens nachlässiger Miene und Gestalt einen Reiz, der ihrer Reden Offenherzigkeit noch vermehrte.

Sophie, ihrer Seits, blickte auf alles ohne entschiedne Absicht. Doch schien ihr unter allen Stutzern, die in der Oper sie aus Ferngläsern begukt hatten, und in den Thuillerien ihr in den Weg traten, der Marquis der wohlgebildetste und rührendste zu seyn.

„Rathen Sie einmal, schöne Sophie, sprach er zu ihr, wovon sich alle die Leute, die da auf Sie sehen, unterhalten?“

„Mich deucht, antwortete Sophie, daß alles, was man nur sagt, mich gar nichts angeht.“

„Um Vergebung! erwiederte der Marquis. Den Frauenzimmern scheint es, als fehlte etwas an der Gestalt Ihres Putzes; den Mannspersonen aber, als fehlte den Reizungen Ihrer Person gar nichts.“

„Die Frauenzimmer, gab sie zur Antwort, können wohl Recht haben. Aber die Mannspersonen hegen zu viele Nachsicht.“

„Nein, sprach er, die Mannspersonen erweisen Ihnen Gerechtigkeit; und ich leiste für alles Gewähr, was sie nur Bestes sagen können.“

„Das heißt viel gewagt, versetzte Sophie. Ich empfinde besser als jemals alles, was mir mangelt.“

Darauf sagte der Marquis: „o hüten Sie Sich sehr vor der Begierde, Sich zu viel zu erwerben!“

Davon bin ich, antwortete Sophie, noch weit entfernt. Zum Exempel, jene Freymüthigkeit, die Sie mir vorgerückt haben“ —

„Da hatte ich Unrecht, unterbrach sie der Marquis; sie ist allerliebst.“

„Gleichwohl spricht man, erwiederte Sophie, sie wäre nicht nach der besten Mode.“

Der Marquis sagte: „Sie werden noch machen, daß man es bedauert, daß sie nicht darnach ist.“

„Ich habe, sprach Sophie, niemals anders geredet, als ich dachte.“

„So muß Ihnen denn, versetzte der Marquis, Verneuil gern zuhören; denn Sie verhehlen ihm nichts.“

„Warum sollte ich ihm, fragte Sophie, das verschweigen, was ihm Vergnügen zu machen scheint?“

Der Marquis erwiederte: „ich habe es Ihnen schon gesagt, die Frauenzimmer hier zu Lande machen es ganz anders. Die Neigung, die sie am meisten ausframen, empfinden sie fast immer am wenigsten. Sie finden Gefallen daran, bey uns eben so sehr Furcht, als Hoffnung zu unterhalten. Sie bilden sich ein, man werde sie darum mehr lieben, wenn man besorgt, nicht geliebt zu werden. Das halten Sie nun für eins der größten Geheimnisse der Kunst."

„Ist denn die Liebe eine Kunst?" fragte Sophie.

„Sie haben es, antwortete der Marquis, so weit gebracht, sie dazu zu machen. Sie hat ihre Triebfedern, ihre Mittel, ihre Feinheiten. Oft wird aus ihr eine Arbeit, eine zu erlernende Wissenschaft, ein Zusammensatz beschwerlicher Bemühungen, anstatt daß sie andern, von Ehrgeiz oder gewissen Gebräuchen uns aufgelegten, Sorgen zur Erleichterung dienen sollte."

„Da scheint ja, antwortete treuherzig Sophie, gar viele Zeit verlohren zu gehen?“

„Ich rede blos, fuhr Sericour fort, von solchen Frauenzimmern, die aus der Liebe ein ernsthaftes Geschäffte machen. Die meisten gehen mit ihr, wie mit einem Kinde, um, das man, so lange es belustigt, aufnehmen, sobald es aber langweilig wird, wieder fortschicken muß.“

„Mir kömmt es auch ganz recht vor, sagte Sophie, daß ein Kind niemals langweilig werden darf.“

Der Marquis ward ein wenig spät inne, daß er hier eine seinem ersten Entwurfe ganz widersprechende Sittenlehre vortrug, und, anstatt Sophien Muster zur Nachahmung zu zeigen, vielmehr selbst eine Kritik über diese Muster anstellte. Sein Herz führte ihn viel weiter, als es sein Wille war; und er wunderte sich gar sehr, daß ihn einmal sein Herz führte. Ich sehe wohl, sagte er bey sich selbst, ich werde meiner Sendung genug thun, und

die Schülerin wird den Lehrer zurechte weisen.

Man reißte abermals auf das Land. Die folgenden Tage gaben Anlaß zu neuen Gesprächen; und jedes derselben vermehrte unsrer vier Leute Verlegenheit. Die Gräfin hielt nur mit Mühe in dem gegen **Verneuiln** angenommnen Tone aus. Sie redete zu ihm seltener vom Marquis, aber öfter von sich selbst. Mit Vergnügen sah sie, daß er seltener gegen sie von **Sophien** sprach. Kurz, sie empfand beym Fortgange ihres Unternehmens eine Zufriedenheit, die weit über bloße Belustigung gieng.

Verneuil, ohne sich für unbeständig zu halten, ward es täglich mehr. **Sophie**, die stets Verneuiln zu lieben glaubte, fand den Marquis überaus liebenswürdig. Dem letztern schien Sophiens Gemüthsart so viel werth zu seyn, als alles das Schimmernde der Gräfin. Alle vier hatten geglaubt, sie würden es bey bloßer Belustigung des Gemüths be-

wenden lassen. Das Herz aber gieng immer seinen Schritt fort.

Es kam gar so weit, daß unsre beyden Wegweiser einander Ungeschicklichkeit Schuld gaben. „Nun, Marquis, sagte die Gräfin zu Sericour, „sind Sie mit Ihren Bemühungen recht zufrieden? Mir scheint es, als hätte Ihre Schülerin wohl können weiter kommen.“

„Und ich, Madam, antwortete der Marquis, muß gestehen, daß ich doch noch bessre Meynung von Ihres Schülers Gelehrigkeit gehabt hatte.“

„Man könnte, versetzte sie, wohl noch etwas aus ihm machen; aber die Sophie da läßt ihn nimmermehr aus den Augen.“

„Mir scheint es, sprach der Marquis, als blickte er gar oft Sophien an.“

„Wahrhaftig, Marquis, fuhr die Gräfin fort, ich hätte Sie für geschickter gehalten.“

„Wahrhaftig, Madam, sprach ihr Sericour nach, ich hätte Verneulin für scharfsichtiger gehalten.“

„Und doch haben Sie so viele grausame Schönen besiegt," sagte die Gräfin.

„Und Sie haben so viele gleichgültige Mannsleute gefesselt," sprach der Marquis.

„So widerstand denn, fuhr die Gräfin fort, einer kleinen Valaiserin Herz Ihren Angriffen?"

„So kam denn, versetzte Sericour, das Herz eines zwanzigjährigen Jünglings aus der Provinz nicht allen den Ihrigen zuvor?"

„Ich sage es Ihnen noch einmal, mein Herr, erwiederte die Gräfin, ich werde nicht recht unterstützt. Unstreitig wenden Sie hier nur einen geringen Theil Ihrer Erfahrung an."

„Madam, antwortete der Marquis, ich, meines Orts, gebe die Schuld blos der Unerfahrenheit Verneuils."

„Ich finde wohl, versetzte die Gräfin, Sie wollen nichts gestehen. Dort schwatzt er eben mit Sophien. Sehen Sie nur, wie aufmerksam er ihr zuhört!"

„Bemerken Sie wohl, Madam, sagte der Marquis, daß es nicht Sophie ist, die zu ihm redet?“

„Wir wollen doch, sprach die Gräfin, ein wenig näher treten; so werden wir besser wissen, woran wir uns zu halten haben. Die Hagenbuchenhecke, die uns von ihnen trennt, wird machen, daß sie uns nicht gewahr werden.“

„Die Stellung, erwiederte Sericour, ist zwar ganz abgenutzt; aber der Bewegungsgrund dazu kömmt mir völlig neu vor.“

Sie traten also hinzu, hörten aber nichts, als ziemlich gleichgültige Reden.

„Gestehen Sie nur, sagte Verneuil zu Sophien, der Aufenthalt in der Hauptstadt gefällt Ihnen weit besser, als der in Valais.“

„Gestehen Sie nur auch, erwiederte sie, daß Sie nun ganz mit Paris ausgesöhnt sind!“

„Ich gebe es zu, antwortete Verneuil, man kann sich daran gewöhnen.“

„Das gebe ich auch zu,“ sagte Sophie.

„Man fällt oft, versetzte Verneuil, auf fremden Bericht ein Vorurtheil, und thut unrecht daran. Besser ists, nicht anders, als nach eigner Erfahrung, urtheilen.“

„Das habe ich Ihnen schon gesagt“ — versetzte Sophie.

„Apropos! unterbrach sie Verneuil, der Marquis redet ja so oft mit Ihnen.“

„Eben so oft, antwortete sie, als Sie mit der Gräfin reden.“

„Er hat Witz und Schimmerndes,“ fuhr er fort.

„Sie hat Annehmlichkeiten und Reizungen,“ erwiederte sie.

„Es würde schwer seyn, versetzte Verneuil, nicht Gefallen an ihm zu finden. Itzt fällt mir eben ein, daß mir die Gräfin ein Bild des wollüstigen Boucher weisen will.“

„Der Marquis, sagte Sophie, will mir Verse aus dem artigen Bernard *) vorlesen.“

„Wir dürfen, sprach Verneuil, keins von beyden auf uns warten lassen.“

Als Sericour und die Gräfin die letzten Worte vernahmen, traten sie weg. Dieses Gespräche hatte ihnen den Muth wegen des Erfolgs ihrer Unternehmung wieder aufgerichtet.

„Das sollte mich doch sehr gewundert haben, sagte der Marquis zur Gräfin, wenn Ihre Reitzungen ihr Ziel verfehlt hätten.“

„Und ich, sprach die Gräfin, würde noch mehr erstaunt seyn, wenn man Ihren guten Lehren widerstanden hätte.“

Darauf kam die Gesellschaft zusammen, und die alte Freyfrau trat zu ihr mit allen Zeichen der Betrübniß und Verzweiflung. Man hatte ihr in einem Briefe

*) Le gentil Bernard; das Beywort ist von Voltairens Erfindung.

ihres Rechtshandels Verlust als unvermeidlich angekündigt.

„Was wird nun, sprach sie, aus den beyden Kindern werden! Ich hatte gehofft, ihnen grosses Vermögen zu hinterlassen. So aber werden sie nur bis zum Mittelmässigen herabgesetzt. Ach! vielleicht werden sie nicht einmal den Vortheil haben, mein Schloß zu bewohnen.“

Diese Zeitung gieng Verneuil'n und Sophien sehr nahe. Beyde aber suchten ihrer Betrübniß vornehmsten Beweggrund sich selbst zu verbergen. Verneuil trat inzwischen zu Sericour und der Gräfin, die der Freyfrau Trost einzusprechen suchten.

„Geben Sie Sich zufrieden, Madam! sprach er zu ihr. Ich bin noch jung, bin von guter Herkunft. Ich werde Ehrgeiz haben. Mit allen diesen Mitteln bringt man es so weit, das Glück zu verbessern.“

Die folgende Nacht gab allen viel zu denken.

Der arme Verneuil! sagte die Gräfin bey sich selbst. Er ist nicht dazu geschaffen, in eingeschränktem Stande zu leben. Er ist von guter Herkunft, jung, wohlgebildet, bedächtig. Er kann noch alles werden. Bliebe er aber am Fusse seiner Gebirge lebendig begraben, so würde nichts aus ihm. Es kömmt also mir zu, des Schicksals Ungerechtigkeit gegen ihn zu verbessern. Ist doch meine Verbindung mit dem Marquis nicht unauflöslich. Entweder der Anschein trügt mich, oder er selbst ist geneigt, für Sophien das zu thun, was ich für Verneuiln zu thun gedenke."

Aber der Anschein trog sie nicht. Der Marquis stellte beynah die nämlichen Betrachtungen an, und aus dem nämlichen Bewegungsgrunde. Mit alle dem, sprach er bey sich selbst, ist doch mein Entwurf lobenswerth. Er ist ein Beweis von Edelmuth, von Gröſse der Seele. Ich gebe damit der Gräfin ein gutes Beyspiel.

Aber ich thue noch mehr: ich erspare ihr die Verlegenheit, mir es zu geben.

Jedoch die Gräfin traf solche Anstalten, daß er ihr gar nicht zuvorkommen konnte. Gleich Tages darauf besprach sie sich mit Verneuiln aus der Sache. Sie wandte dabey jene Frauenzimmern so gemeine Kunst an, alles zu sagen, was sie nur wollen, wiewohl sie nichts sagen zu wollen scheinen.

Verneuil hatte dabey eine Scharfsicht, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Er errieth alles, was man ihm nur zu errathen gab, und verstand das sehr wohl, was man ihm sagte. Er ward bewegt, eingenommen, unschlüssig. Konnte er wohl aber Sophien unter solchen Umständen entsagen? Wollte er sie zu der Zeit verlassen, da das Glück sie verließ? Welche abscheuliche Niederträchtigkeit! Dieser Gedanke erhielt ihn noch. Hochmuth that bey ihm das, was Standhaftigkeit nicht würde ausgerichtet haben; und das war

nicht das erste mal, daß Hochmuth der Tugend zu Hülfe kam.

„Es ist wahr, Madam, sagte er zur Gräfin, Sophie und ich werden in schlechtem Zustande leben. Was würde man aber von uns sagen, wenn diese knechtische, niedrige Furcht uns zur Trennung nöthigte?“

„Man würde sagen, erwiederte die Gräfin, Sie wichen dem Verhängnisse, dem alles weicht. Wie wissen Sie auch außerdem, ob nicht Sophie selbst“ —

„Ach Madam, unterbrach sie Verneuil, für Sophiens Herzhaftigkeit stehe ich. Auf allen Fall werde ich mir doch keinen Vorwurf zu machen haben. Ich will noch mehr sagen; die große Anstrengung, die ich itzt anwende, macht, daß ich künftig keine andre Prüfung zu fürchten habe. Ja, Madam, fuhr er fort, und fiel ihr zu Füssen; nur zu sehr habe ich Ihrer Reizungen äußerste Gewalt empfunden. Ich sehe itzt, daß Ihrer Seele Schönheit ihnen gleich kömmt. Urthei-

len Sie nun von den Kämpfen, die ich auszuhalten habe, und wie viel der Sieg mich kosten wird!"

Dieses Geständniß besänftigte die Gräfin, die durch die triftigsten Gründe nicht wäre zu besänftigen gewesen. Da sie starker Liebe unfähig war, würde sie vornehmlich eine Kränkung ihrer Eigenliebe besorgt haben; diese Eigenliebe aber war nun zufrieden gestellt.

„Nun Sie mögen bey weiterer Muße darüber nachdenken, sprach sie zu Verneuiln. „Sollten da Ihre Gesinnungen die nämlichen bleiben, so betrachten Sie das Vorgegangne als nicht geschehen! Doch dort steht Sophie beym Marquis in der Gallerie. Was sehe ich? Sie übergiebt ihm einen Brief."

„Einen Brief! Madam! erwiederte Verneuil. Das kann ich nicht glauben. Vielmehr werden es Verse vom artigen Bernard seyn."

„Ich bin doch neugierig, sagte die Gräfin, diese Verse zu lesen.“

Mit diesen Worten hob sie Verneuiln auf. Aber Sophie hatte ihn schon vor ihr auf den Knieen gesehen. Mit bestürzter Miene gieng sie davon.

Der Marquis schien es beym Lesen noch mehr zu seyn. Er war so darein vertieft, daß er die Gräfin, als sie ihn anredete, nicht erkannte. „Ach grausame Sophie! rufte er aus, indem er zu ihr zu reden glaubte, „wie! Sie verwerfen die reinste, aufrichtigste Huldigung!“

„Da thut sie Unrecht, sagte die Gräfin in hönischen Tone. Sie hätte mich um Rath fragen sollen, so würden Sie mit ihr besser zufrieden seyn.“

Der Marquis blieb über diesen Irrthum ganz versteinert. Verneuil, der nichts verstanden hatte, war sehr neugierig, das zu sehen, was itzt der Marquis gelesen hatte. Sophie schien noch immer unru-

hig. Es währte lange, ehe sie auf Verneuils Fragen antwortete, der selbst nicht ohne Beschämung war. Endlich forderte sie ihren Brief zurück, und gab ihn Verneuiln, der ihn vernehmlich ablas, daß die Gräfin ihn hören konnte. Er lautete so.

„Ich habe, mein Herr, nicht Entschlossenheit genug gehabt, Ihnen mündlich zu antworten. Daher fasse ich itzt den Entschluß, der aber vielleicht nicht der schicklichste ist, Ihnen zu schreiben. Doch wie weis ich, ob ich die Kraft hätte, das, was ich schreibe, zu sagen?

„Es ist völlig wahr, mein Herr, daß der unglückliche, Verneuiln und mich bedrohende, Zustand nur ein Grund mehr ist, mich ihm geneigt zu machen, und daß nichts mich von ihm wird trennen können, wenn er zumal unglücklich ist.

„Uebrigens empfinde ich den ganzen Werth des Anerbietens, das Sie Sich

herablassen mir mit Ihrem Herzen und Ihrer Hand zu thun. Was anlangt Ihr wiewohl beträchtliches Vermögen, das würde der Gründe geringster gewesen seyn, die mich schlüssig gemacht hätten."

„Nun, Madam, sagte Sericour zur Gräfin, Sie sehen, wovon hier die Rede ist. Ich habe mich nicht entschliessen können, Sophien von einem Zustande bedroht zu sehen, der sich gar wenig für sie schickt. Ist das ein Verbrechen, so bin ich strafbar, und überliefre mich allen Ihren Vorwürfen."

„Ich habe Ihnen keine zu machen, erwiederte die Gräfin; vielmehr will ich, um Sie aufzurichten, hinzusetzen, daß meine Großmuth der Ihrigen Vorschub thun wollte."

Sophie und Verneuil blieben betroffen und tiefsinnig. Endlich sagte letzter: „ich empfinde den ganzen Werth Ihres gebrachten Opfers. Es ließe sich jedoch

etwas an dem ausſetzen, was Sie dem Marquis geſchrieben haben.“

„Vielleicht nicht ſo viel, antwortete Sophie, als an dem, was Sie der Gräfin vor ihren Füſſen verſagten.“

Hier kam die Freyfrau dazu. So weit, als man ſie nur von fern hören und ſehen konnte, rufte ſie aus: gute, neue Zeitung! Mein alter Herzog berichtet mir durch einen Abgefertigten, daß alles zu meinem Vortheile entſchieden iſt. Er hat mir rechtſchaffne Dienſte geleiſtet, und trägt mir auf, es Sophien zuerſt anzukündigen. Kurz: meine Kinder, ihr werdet reich ſeyn, werdet einander heirathen, und mein Schloß ſollt ihr behalten.“

Sericour und die Gräfin wünſchten der Freyfrau Glück, und dachten gar nicht mehr daran, einem von ihren Entwürfen entgegen zu arbeiten. Sie ſa-

hen ein, daß zween, Trotz der Dürftigkeit zur Verbindung geneigte, Geliebte bey glücklichen Umständen nicht dürften getrennt werden. Alle vier traten wieder in ihre erste Verbindung, und knüpften sie kurz darauf öffentlich. Aber alle vier räumen auch noch heutiges Tages ein, daß es gefährlich ist, mit den Herzen zu kurzweilen.

V.

Man muß gevaart ſeyn.

Eine

Erzählung.

Lucilie, eine Wittwe von zwey und zwanzig Jahren, die der Tod von einem traurigen, eiferſüchtigen Manne befreyt hatte, genoß nun ſeit langer Zeit des unabhängigen Standes Reiz. Sie war an die ſchimmernde Kette gefeſſelt, die man die groſſe Welt nennt; und das Vergnügen eilte herbey, ſobald ſie es rufte. Sie war reich und ſchön. Wie viele Gründe, um von Anbetern umringt zu werden! Alle ſchmeichelten ihrer Eitelkeit; jedoch nicht einer rührte ihr Herz. Traurige Gleichgültigkeit benahm den vom Reichthume angeſtellten Luſtbarkeiten ihr Anzügliches.

Da sie es nun müde war, nichts als von Milzsucht abgezehrte Frauenzimmer zu sehen, nichts als kleine, auf lächerliche Art langweilige Aebte, als mißvergnügte Kriegsbediente, rufte sie in einer Anwandlung von Wahrheit aus: o was für eine alberne Sache ist es doch um die Welt!

Von ungefähr warf sie die Augen auf eine damals umlaufende Schrift. Annehmlicher Einsamkeit Reiz war darinne auf glückliche Art abgeschildert. Nun gut, sagte sie, auch ich will ihn genießen, den so gerühmten Reiz. Ich will ganz allein auf das Land gehen, will meinen Thiergarten durchlaufen. Mein Gemüthe soll in seinen annehmlichen Hirngespinnsten gar nicht gestört werden. Ach! oft sind sie besser, als Wirklichkeit. Ich will recht nach aller Lust den Anblick der Natur genießen. Hier aber bin ich überall in Gefängnissen eingesperrt. Gehe ich zum Schauspiele, so schließt man mich in eine Loge. Bin ich zu Hause, so bleiben

meine Blicke an vergoldeten Wänden ſtehen. Meine Spiegel wiederhohlen mir nur die nämlichen Gegenſtände. Und was für Gegenſtände! —

Nun war Lucilie hitzig in ihren Begierden. Sie klingelt alſo geſchwind, ihre Leute laufen hinzu, ſie läßt einige Bücher einpacken, ihre Kammerweiber vollſtrecken eilig ihre Befehle, und folgen ihr nach. Sie ſteigt in die Kutſche, entfernt ſich von Paris, und möchte nur gern ſchon auf ihrem kleinen Landgute angelangt ſeyn. Sie brennt vor Verlangen, die anmuthige, aus der Blumen Schooſe aufſteigende Luft zu athmen. Sie will kein anders Geräuſche mehr hören, als das von aufſprudelnden Quellen.

Schon entdeckt ſie die auf weite, mit Grün ausgelegte Ebnen herab ſehenden Berge. Sie ſieht auf den Wieſen dem ſie ohne Scheu durchſtreifenden Wilde nach. Die Luft erſchallt vom Geſange der mit leichtem Gefieder ſich aufſchwingenden Ler-

che. Alle auf einander folgende Gegenſtände ſetzen ihre Seele in Entzücken.

Das war vielleicht das erſte mal, da ſie mit aufmerkſamen Augen die Natur betrachtete. Sie ſchaute umher, und empfand, daß man ſie nicht betrogen hatte. Schon ſah ſie auf des Hügels Abhange ein von dicht verwachſenen Bäumen beſchattetes Haus. Ihr klopfte das Herz. Hiermit zeigte ſich ihren Blicken ihr artiger Aufenthalt.

Im Augenblicke führen ſie ihre Pferde mit ſchnellen Schritten an dieſen ſchönen Ort. Kaum iſt ſie vom Wagen geſtiegen, ſo läuft ſie in ihren Saal. Bald eilt ſie wieder von da weg, um ihren Garten zu beſuchen. Mit Vergnügen durchforſchen ihre bezauberten Augen die tiefen Alleen. Sie durchläuft ſie mit leichtem Schritte und freyer Miene. Sie erſtaunt ganz, ſich zwiſchen den dichten Hagenbuchenhecken, die des Tages Stralen nicht durchdringen können, allein zu ſehen.

Von ihrem Laufe müde, ſteht ſie auf einer kleinen Anhöhe ſtill. Ein Raſen,

dessen Grün einiger Bluhmen Glanz auf annehmliche Art verdeckt, lädt sie zum Niedersitzen ein. Sie ruht also auf diesem ihr von der Natur gebreiteten Teppiche aus.

Lange Zeit beschaut sie da den weiten Bezirk reinen Himmels, und die vom Frühlinge mit seinen Gaben geschmückte Erde. Die Stille um sie her macht ihre Seele zu sanfter Schwermuth geneigt. Tausend verwirrte Begriffe umhüllen ihren Verstand.

Bestürzt über ihre Unruhe, wendet sie einige Bemühungen zu ihrer Zerstreuung an. Sie steht auf, und durchwandert langsam die Gänge, die sie zuvor so geschwind durchlaufen hatte. Nun funkelt nicht mehr Freude aus ihren Augen.

Als sie wieder in den Saal gekommen war, besetzte man ihren Tisch mit Gerichten, die sie kaum anrührte. Ihr war bange, die Langeweile möchte sie wieder nach der Stadt zurück nöthigen. Welcher Leichtsinn! rufte sie aus; welche Unbestän-

digkeit! Was hindert mich denn am Genusse der so annehmlichen Vergnügungen, die ich mir versprochen hatte?

Mit diesen Worten trat sie heraus, um wieder in ihren Garten zu gehen. Indem sah sie in der Ferne zwey Kinder auf dem Felde spielen. Ein Bauermädchen warf seinen Bruder mit Grase, der ihm aber nachlief, und es auf die Erde warf. Nun sehe ichs, sagte Lucille seufzend; man muß gepaart seyn, wenn man rechte Lust haben will.

Ueber diese Betrachtung ward sie roth, und setzte ihren Spatziergang mit betrübtem Herzen fort, ohne ihrer Schwermuth Ursache entdecken zu können.

Der Zufall führte sie in einen der Zugänge vor ihrem Hause. Ihre durch Gleichgültigkeit erloschnen Blicke wurden nicht mehr vom Schauspiele der Natur gerührt. Alle Gegenstände kamen ihr verworren vor.

Indem sie nun da in tiefe Schwermuth versenkt war, ward sie daraus durch ein

ihr in die Ohren fallendes Geschrey geweckt. Sie hob die Augen auf, und sah einen umgeworfnen Wagen, den tolle Pferde ungeachtet der Bemühungen des Kutschers fortrissen. Aeußerst bewegt und betroffen, rufte sie ihre Leute, die sogleich den Reisenden zu Hülfe eilten.

Darauf trat sie näher hinzu. Zum Glücke waren die Wagenriemen gerissen, daß der Kasten los gieng, und der darinne Sitzende nicht beschädigt ward. Lucilie bot ihm ihr Haus auf so lange zum Aufenthalte an, bis sein Wagen wieder ausgebessert seyn würde.

Eine Mannsperson von edler, einnehmender Gestalt, den ihre Höflichkeit sehr rührte, nahm ihr Erbieten an, und reichte ihr die Hand, um sie nach dem Hause zurück zu führen. Er scherzte witzig über seinen gehabten Zufall, über das Ungefähr, das ihm ihre mitleidigen Blicke zugezogen hätte. Er sagte Lucilien tausend annehmliche Dinge vor, die nicht ungerührt angehört wurden. Er bewunderte

ihres kleinen Landhauses Lage; und die darinne angebrachten Verschönerungen schienen ihm von auserlesnem Geschmacke zu seyn.

Indessen begonnte sich der Tag zu neigen. Lucilie bemerkte schon mit Unruhe, daß die Nacht herankam. Diesen liebenswürdigen, artigen Mann, der die schnell verfließenden Stunden bey ihr vergaß, und auch machte, daß sie sie vergaß, konnte sie nicht bey sich behalten. Denn was würde man wohl dazu gesagt haben? Die Welt hascht so gern nach jedem Scheine des Bösen; übt mit so vieler Annehmlichkeit ihren Verstand bey bloßem Verdachte. Ihre so schleunige, geheimnißvolle Abreise; ihre so zu rechter Zeit durch einen schönen Mann unterbrochne Einsamkeit; was würde das nicht alles den Stutzerinnen und Mannsleuten nach der Mode für Beweise wider sie geben! Das alles machte Lucilien abgeneigt, ihren Reisenden bey sich zu behalten, der seiner Seits weder

an seine tollen Pferde, noch an seinen zerbrochnen Wagen mehr dachte.

Aber wie sollte sie ihn auch fortschicken? Der Himmel selbst schien sich für ihn zu erklären. Er überzog sich mit dicken Wolken. Die seine Düsterheit erleuchtenden Blitze erweckten Besorgniß eines Sturms. In kurzem ließ der Donner sein schreckhaftes Krachen hören.

Lucilie zitterte. Ihr junger Gast aber sprach ihr sehr annehmlich Trost ein, und bewies ihr recht sinnreich, der Donner dürfte nur Strafbare in Furcht setzen; eine Person, die so großmüthig Gastfreyheit ausübte, deren Haus unglücklichen Reisenden offen stünde, hätte von des Himmels Zorne nichts zu besorgen.

„Ach! antwortete Lucilie, ich fürchte „sehr, das, was Sie hier als Tugend „loben, möchte in der Menschen Augen „ein Laster zu seyn scheinen.“

Ihr liebenswürdiger Gast machte ihr begreiflich, wie wenige Achtung Geschöpfe verdienen, die, mit ihrem Argwohne so fer-

tia, bey ihren Muthmaaßungen so widersprechend sind. Lucilie hörte ihm zu, machte ihm Einwendungen, und gab sich zuletzt.

Sie ließ ihm in einem von dem ihrigen sehr abgelegnen Zimmer ein Bette zurechte machen. Aber welche geringe Weite für die Liebe, die mit ihrem schnellen Gefieder im Augenblicke durch alle Zwischenräume schießt!

Lucilie, die am Schicksale des Reisenden, den sie an sich fesselte, schon vielen Antheil nahm, fragte ihn: ob er noch einen weiten Weg vor sich hätte?

„Bey der Abfahrt aus Paris, gab er zur Antwort, war ich gesonnen, nach Italien zu reisen, um dieses schöne, so viele Merkwürdigkeiten in sich haltende Land zu bewundern. Aber wollte ich auch die ganze Erdkugel umreisen, könnte ich da wohl etwas rührenders zu sehen bekommen, als das, was sich bereits meinen Blicken gezeigt hat?“

Hier blieben seine Augen auf Lucis liens ihren stehen, die sie mit Erröthen niederschlug. „Beyde beobachteten einige Zeit über Stillschweigen. Lucilie wollte es zwar brechen; ihre Verlegenheit aber verrieth ihr Herz.

„Nun gut, sprach sie; also werden Sie zugleich Raphaels prächtige Gemälde und den schreckhaften Vesuv bewundern. Aber treten Sie nur seiner entzündeten Mündung nicht zu nahe!“

Valmour (so hieß er) erwiederte zärtlich hierauf: „es wäre mir so annehmlich, „hier zu bleiben. Warum wollen Sie „mich so geschwind nach Italien schicken?“

„Aber es steht Ihnen ja frey, versetzte Lucilie, nicht dahin zu reisen.“

„Es stünde mir frey! sagte er in liebenswürdigem Tone. „O ist es wohl mög„lich, Sie zu sehen, und doch frey zu blei„ben?“

Lucilie wandte den Kopf herum, und klingelte, daß man das Abendessen auftragen sollte. Die ganze Mahlzeit über war

sie allerliebst munter und aufgeräumt. Valmour brachte in seine Gedanken weniger Leichtsinn, aber mehr Empfindung. Seine süße, durchdringende Stimme vermehrte noch seiner Ausdrücke Reiz, und machte sie verführerischer.

Nach dem Essen redete Lucille Valmourn zu, er sollte sich zeitig nach seinem Zimmer begeben, um auszuruhen. Valmour blickte sie zärtlich an, ohne ihr zu antworten. Einen Augenblick darauf, als sie ihm noch immer anlag, küßte er ihre Hand, und gieng lächelnd fort. Von allen diesen Kleinigkeiten entschlüpfte nicht eine Luciliens Blicken, deren Herz noch gerührter war, als Valmours seins.

Kaum war er fort, so drängten sich tausend Gedanken hinzu, ihre Einbildungskraft zu belustigen. Alles nahm sie für ihre neue Eroberung ein; sowohl seine edle und rechtschaffne Miene, als seiner Gedanken Richtigkeit, seine gefühlvolle Seele, seiner Stimme Anmuth, und seiner Ausdrücke glückliche Wahl.

Dachte sie darauf an den Zufall, der ihn zu ihr geführt hatte, an die Reden, welchen dieses so sonderbare Abentheuer ihren Ruf aussetzen würde, so schauderte sie.

Ueberließ sie darauf ihren Verstand dem schreckhaften Gedanken, daß sie den Mann, der sie bezaubert hatte, auf ganze Jahre, vielleicht gar auf immer würde verschwinden sehen, so erstarb ihr das Herz, so entfloh ihren Lippen das Lächeln, und ihre Augen bedeckte die Wolke des Kummers.

Lucilie begab sich in ihr Zimmer, zu schlafen. Aber ein zärtliches Andenken, ein unruhiges Gefühl machte ihre Sinne munter. Sie stand auf, um an ihrem Erker frische Luft zu schöpfen.

Das Gewitter hatte sich nun verzogen. Der mit Sternen besäte Himmel schimmerte vom reinsten Glanze. Das durch die Bäume unterbrochne Licht bildete auf dem Rasen ungleichen Schatten. Alles lud dazu ein, die kühle Nacht zu genießen.

Lucilien wandelte also die Lust an, hinunter in ihren Garten zu gehen. Sie widerstand ihr lange; aber ihre Begierde riß sie hin.

Einige Augenblicke über spatzierte sie in aller Sicherheit dahin. Als sie sich aber um eine Allee hinum wandte, hörte sie ein kleines Geräusche. Zitternd blieb sie stehen.

Gleich darauf sah sie jemanden auf sich zu kommen. Sie wollte schreyen; das Schrecken aber erstickte ihre Stimme. Sie wollte einige Schritte thun; aber ihre Kniee beugten sich unter ihr.

In kurzem fühlte sie sich von jemanden gehalten, und sanft gedrückt. Sie erhohlte sich, und fand sich in Valmours Armen, der alle seine Bemühungen anwandte, ihr Muth einzusprechen.

Sie machte ihm Vorwürfe wegen seiner Unvorsichtigkeit. Er aber entschuldigte sich so glücklich, gab ihr so schlau seiner Schlaflosigkeit Ursache zu verstehen,

bat sie mit so rührender Miene um Verzeihung, daß sie ihm noch seinen Fehler Dank wußte.

Er setzte sich neben Lucillen, und hatte bey der Stille der Nacht das Herz, ihr von der Liebe vorzureden, deren Bewegungen er empfand. Er schilderte ihr so anmuthig seines Herzens Zustand, und den Reiz des Glücks, nach dem er strebte; er gab ihr so reine, rechtschaffne Absichten zu erkennen; er bezeigte sich so zärtlich und dringend, beschwor seine werthe Geliebte so inständig, daß ihm Lucilie seufzend mit leiser Stimme antwortete, „so ist es „denn wahr, daß Sie mich lieben?"

Die zärtlichsten Liebkosungen waren die Beweise, die Valmour Lucilien von seiner aufrichtigen Neigung gab. Er schwor ihr zu, und rufte den Himmel zum Zeugen an, daß er nie eine andre, als sie, geliebt hätte, daß bis daher alle Frauenzimmer in ihm nichts als leichte Empfindungen erregt hätten, daß eben diese Gleichgültigkeit ihn auf das Vorhaben gebracht

hätte, so lange zu reisen, bis ein schönes, gefühlvolles Frauenzimmer seine herumschweifenden Schritte aufhalten würde. „Ach, fuhr er fort, „ich getraute mir „nicht, zu hoffen, daß ich diesen so kost„baren Schatz finden würde. Sollte mir „ihn nun wohl ein andrer rauben?“ Unter dem Reden hatte Valmour einmal über das andre Lucilliens Hand geküßt.

„Aber er ist noch nicht Ihre, der so „kostbare Schatz,“ sagte zu ihm Lucilie mit lachender Miene, und stand auf, um fortzugehen. Valmour wollte sie zwar zurückhalten; aber sie entschlüpfte seinen Armen, und stieg hinauf nach ihrem Zimmer, ohne an die Gefahr zu denken, in der sie itzt geschwebt hatte.

Mit einem von ihrem Liebhaber vollen Herzen schlief sie in der Hoffnung ein, an ihm bald ihren Gemahl zu sehen.

Tages darauf hielt Valmour, der nicht weiter zu reisen begehrte, bey Lucilien um Erlaubniß an, ihr Gesellschaft zu leisten. Die schlug sie zwar ab; ihre

Weigerung aber war mehr werth, als eine Einladung.

Valmour blieb also da; und, ganz voll von seinem Vorhaben, lag er Lucilien an, sein Glück zu beschleunigen.

„Wie! so schnell; sagte sie. Wenn „wir itzt aus einander giengen, würden „wir uns zu andrer Zeit kaum noch kennen. Und hernach das Heirathen in „meinem Alter!“ —

Hier lächelte sie, und blickte Valmourn erröthend an. Ihre durch Liebe und Verlangen erhöhete Gesichtsfarbe war schimmernder, als der Rose zarter Glanz.

Indem nun Valmour ihr anlag, und Lucilie sich weigerte, hörte man eine Kutsche herein in den Hof fahren. Aus der stiegen zwey Frauenzimmer. Ein Ritter von Malta, der ihnen die Hand reichte, konnte ihnen kaum bey ihrer Geschwindigkeit nachkommen.

Der Saal erschallte von ihren Stimmen. „Wo ist sie, die schöne Einsiedlerin?“ ruften sie aus.

„Ach, sprach die eine, als sie Lucillen und Valmourn ansichtig ward, die auf sie zu traten, „das ist ja vortrefflich! „Eine ordentliche bestellte Zusammenkunft! „Aber freylich, meine gute Freundin, haben wir vergessen, anzufragen, ob Sie „auch zu sprechen wären.“

„O ich bin gar wohl zu sprechen,“ antwortete Lucille.

„Und zugleich sehr verschwiegen,“ sprach die andre, indem sie sie küßte.

Der Ritter von Malta, der Valmourn erkannte, wollte kaum seinen Augen trauen. „Wie! rufte er aus, sind „wir denn in Italien?“

„O wir sind hier weit besser angekommen,„ sagte Valmour; und damit erzählte er ihm seinen glücklichen Zufall. Indem er redete, untersuchten ihn die

Frauenzimmer genau; unter Entzückung seiner Freude verrieth er seine gefaßte Hoffnung.

„Nun, ich will auch auf mein Landgut „reisen,“ sagte eine von Lucillens Freundinnen, die seit einiger Zeit Wittwe war; „warum könnte nicht eben so gut „ein Reisender vor meiner Thüre umwer„fen? Der Zufall erweist uns zuweilen „den größten Gefallen.“

Nach allen diesen kleinen Stichelreden, die bald erschöpft waren, gieng man, in Erwartung der Stunde des Mittagsessens, am Eingange des Thiergartens spatzieren. Die junge Wittwe bemerkte da einen Ort, wo der Rasen etwas welk war, und rufte aus: „sollte das nicht et„wa hier der Platz seyn, wo der Reisende „umgeworfen hat?“ Das war aber gerade derjenige, auf dem Lucilie und Valmour vorige Nacht gesessen hatten.

„Sie haben doch,“ sprach Lucilie zu ihrer Freundin, „eine recht thörichte Ein„bildungskraft.“

Dieser lustige Gedanke gab Gelegenheit zu tausend noch ausschweifendern.

Nach langem Spatziergange verschlang man begierig die aufgetragne Mahlzeit. Lucilie sagte leise bey sich selbst, indem sie die Augen auf Valmourn richtete: ich sehe wohl, man muß gepaart seyn, um sich zu belustigen.

Des Abends fuhren die Verliebten nach der Stadt zurück; und nach einigen Tägen knüpfte die Ehe die von der Liebe geschlungnen Bande.

VI.

Wie sehr man sich vor den ersten Regungen zu fürchten hat.

Eine Erzählung.

Der Freyherr von Obban hatte sich auf sein Gut N. gesetzt. Nun redete man ihm oft von einem benachbarten Edelmanne vor, der durchgängig in der ganzen Gegend hochgeachtet ward. Vermöge einer Wirkung der großen Seelen gewöhnlichen Sympathie fand er sich geneigt, ihn zu lieben.

Er besuchte ihn also, und fand ihn ganz in Traurigkeit versunken. Der Freyherr vermuthete, dieser Mann müßte unstreitig irgend ein grosses Unglück ausgestanden haben. Das nahm ihn nur noch mehr für den Unbekannten ein, und er verabsäumte nicht, mit ihm genaue Freundschaft zu errichten.

Eines Tages befragte der Freyherr Allindorn, (so hieß der Edelmann) um seiner Schwermuth Ursache. Jener gab zur Antwort: „sind Sie, mein lieber „Freyherr, niemals das Spielwerk einer „Leidenschaft gewesen? Hat niemals Liebe „über Sie den Tyrannen gespielt? Ihr „allein habe ich mein Unglück zu danken. „Sie begehren, es zu erfahren. Gut, ich „bin Ihnen dieses Merkmaal des Ver„trauens schuldig. Möchte es doch nicht „Ihre Freundschaft gegen mich schwä„chen! Verzeihen Sie aber, wenn ich, „da ich im Begriffe bin, es Ihnen zu er„zählen, meine Thränen nicht zurückhal„ten kann. Ach! kann ich, beym Anden„ken der lasterhaften Unvorsichtigkeit, die „meines Lebens Unglück ist, deren wohl „genug vergießen?

„Mein wahrer Name ist Treville. Der Ritter von Lauret und ich wurden durch Bande der vertrautesten Freundschaft vereinigt. Glückliche Zeit! Wie verfloßest du doch so schnell!

„Wir wurden Mitbuler; und hörten also auf, Freunde zu seyn. Fräulein von Longeau war unsrer Liebe Gegenstand. Unsre Erklärungen nahm sie ungeneigt auf; daher glaubte jeder von uns, in seinem Freunde einen glücklichen Mitbuler zu sehen. Von der Zeit an trat der heftigste Haß an der stärksten Freundschaft Stelle.

„Mir ward gemeldet, Fräulein von Longeau nähme alle Abende einen Edelmann bey sich auf, den sie liebte. Nun zweifelte ich gar nicht, daß dieser geliebte Liebhaber der Ritter von Lauret wäre. Von Eifersucht hingerissen, eilte ich nach der Fräulein von Longeau Wohnung, in der Absicht, meinen Mitbuler, sobald er da heraus käme, anzufallen, und mit tausend Stichen umzubringen.

„Nachdem ich bereits lange um das Haus herum aufgepaßt hatte, hörte ich einige Schritte weit von mir zween Degen klirren. Ich trat näher, und sah einen Edelmann, der einem bereits zur Erde liegenden Feinde vollends das Leben nehmen wollte.

„Schon genug, rufte ich ihm zu, schon genug, wenn man seinen Feind überwunden hat!“

„Sagen Sie vielmehr, meinen Meuchelmörder! antwortete jener. Nein, der Treulose muß sterben.“

„Er soll nicht sterben, erwiederte ich. „Vielmehr mögen Sie für Sich selbst besorgt seyn!“

„Sogleich fiel ich ihn an, und streckte ihn vor meine Füsse. Ich ließ eine vorbey fahrende Kutsche Halte machen, darein man die beyden Verwundeten legte, und ließ sie in meine Wohnung führen. Man hohlte einen Wundarzt, und meine erste Sorge war, auf den von beyden Fechtern zuzugehen, dem ich Hülfe geleistet hatte.

„Wie ward mir zu Muthe, als ich in dem, dessen Leben ich gerettet hatte, jenen Mitbuler erkannte, den nämlichen, dem ich es einen Augenblick vorher hatte nehmen wollen!

„Was! Sie sind es! rufte der Ritter „von Lauret aus, Sie sind es, Treville! „O wie bin ich strafbar! Warum ließen „Sie mich doch nicht umkommen! Da ich

„eben ſo verliebt, als Sie, war, ſtand ich „Ihnen nach dem Leben.“

„Darauf meldete er mir, er hätte den nämlichen Irrthum zum Grunde gelegt, der mich wider ihn bewaffnet hatte, hätte denſelben Anſchlag, als ich, gefaſſt.

„Sobald ich nur am Ritter von Lautret einen geliebten Mitbuler verſchwinden ſah, ſah ich auch meinen Freund in ihm wieder aufleben. Wir brachten einander aus dem Irrthum, ſchworen uns von neuen ewige Freundſchaft, und verſprachen einander gegenſeitig, Fräulein von Lengeau zu vergeſſen.

„Warum war doch dieſer Augenblick nicht meines Lebens letzter! Ich hatte itzt meinen Freund wieder gefunden. Der Wundarzt verſicherte mir, ſeine Wunden wären nicht tödlich. Darüber war ich höchſt erfreut.

„Nicht alſo ſtand es mit den andern Verwundeten. Deſſen Leben war ſtark bedroht. Er verlangte, in ſein Haus gebracht zu werden, und ſtarb ſechs Tage darauf, indem er mehr als einmal meinen Namen ausſprach.

„Dieser Umstand bewog mich, der Gerichte Verfolgung zu befürchten, und auf einige Zeit nach England zu reisen.

„Ich konnte jedoch dort nicht länger, als zween Monate, bleiben. Mein unseliges Verhängniß rufte mich unstreitig nach Paris zurück. Kaum war ich dort angelangt — Ach, liebster Freyherr! Nun komme ich auf den schrecklichsten Zeitpunkt. Verzeihen Sie meine Thränen! — so meldet man mir, der Ritter sollte Tages darauf Fräulein von Longeau heirathen.

„Trunken von Eifersucht und Wut, eile ich zu meinem Freunde, halte ihn für einen Treulosen, greife ihn als ein Verzweifelter an, zwinge ihn, sich zu vertheidigen, sehe ihn unter den von mir beygebrachten Stichen umkommen, und eile zu einem andern Freunde, ihn um den nöthigen Beystand anzusprechen, um denselben Augenblick zurück nach London zu reisen.

„Lachend sagte zu mir Mericour: „was „zwingt Sie denn wohl zu der so schleunigen „Abreise? Sollten Sie vielleicht in England

„verliebt seyn? Bleiben Sie wenigstens so „lange, daß Sie der Hochzeit Ihres Freundes „beywohnen! Der Ritter heirathet morgen „Ihrer ehemaligen Geliebten Schwester.“

„Hier schauderte mich. „Wessen Schwe„ster?“ fragte ich, indem ich glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Er antwortete: „der Fräulein von „Longeau Schwester, deren Tod Sie un„streitig vernommen haben werden.“

„Ihrem Tod! — Ach Gott! — Ihren „Tod!“ Mehr konnte ich nicht sagen; sondern, wie vom Donner gerührt, sank ich ohnmächtig nieder.

„Nachdem ich durch die grausame Sorgfalt, womit ich gestraft ward, wieder zurechte gebracht worden war, meldete ich dem erstaunten Mericour meinen Irrthum, und mein Verbrechen. Zu dessen Ausbüßung wollte ich hingehen, und mich selbst der ganzen Strenge der Gesetze überliefern.

„Doch man hielt mich zurück, man bewachte mich einen Monat über, den ich krank lag, scharf, um mich von meiner eignen Wut

zu erretten. Nach diesem ließ mich meine zugleich mit meinen Kräften erschöpfte Hitze in einem Stande von Mattigkeit und Blödsinne, der da machte, daß man meiner Vernunft Verlust befürchtete.

„Eines Tages sprach Merleour ganz betrübt zu mir: „gehen Sie eilig zurück nach „London! Hier haben Sie meinen Beutel. „Gehen Sie hin, unter einem andern Himmel, wenn das anders möglich ist, Trost zu „suchen, den Sie hier niemals finden wür„den!"

„Ich folgte ihm, reiste hin, versteckte mich in Englands ödester Gegend, und habe mich lange Zeit dort aufgehalten, ohne daß ich weder meinen Kummer, noch meine Gewissensbisse überwinden konnte.

„Unwillkührliche Liebe zum Vaterlande hat mich endlich in diese Oerter zurück geführt, nachdem ich meinen Namen verwechselt hatte. Hier habe ich nun dies Landgut gekauft, und genieße da kein anders Vergnügen, als das, andrer meines gleichen Noth zu erleichtern, und einige glücklich zu machen."

VII.

Das Gefährliche der Romanen.

Eine Erzählung.

Luiſe ward täglich ſchöner. Ihr munteres Auge machte Lüſternheit rege. Das friſche Roth ihres Mundes, ihr ſanft wallender Buſen, ihre geſchlanke Taille; alles lud zur Liebe ein. Es bedurfte nur einen Augenblick, da man ſie ſah, um ſie zu lieben, und es zu ſagen. Sie war ſechszehn Jahr alt, und ihr Herz noch rein.

Ein junger Vetter, der ſie ſehr nach ſeinem Geſchmacke fand, kam oft, um ſeinem Mühmchen die Aufwartung zu machen. Er ſagte ihr tauſend Thorheiten vor, faßte ihre Hände, und war zuweilen ſo keck, einen Kuß darauf zu drücken. Erröthend wies ihn Luiſe von ſich.

Eins Tages, als ſie vor ihrem Nachttiſche ſaß, und mit ſinnreicher Hand eine Locke ih-

res Haars verlängerte, erblickte ſie vom weiten einen Mann in ziemlich ſchlechter Kleidung. Das war ihr Bücherträger, der ihr die neuen Schriften brachte, die mit Verlauf der Zeit gleich jenen Bluhmen welken, mit denen der Frühling die Natur verſchönert. Gegen eine, die ihren friſchen Geruch erhält, verfallen ihrer tauſend, und verſchwinden.

Mit begierigem Auge durchlief Luiſe der Neuigkeiten Titel. Sie fand Trauerſpiele die es verdienten, aufgeführt zu werden; ferner ein Luſtſpiel mit ſchönen Kupferſtichen, und einer ſehr eilfertig geſchriebnen Vorrede, in dem aber eine lange Reihe von Ausrufungen, von Stillſtande, von Stillſchweigen herrſchte. Es ſchien ihr, als würde das nun eben nicht ſehr luſtig ſeyn.

Sie gerieth in Verſuchung, ſich ein philoſophiſches Buch zu kaufen. Doch es giebt ein Alter, in dem es Frauenzimmern noch nicht erlaubt iſt, ſo hohe Begriffe zu haben.

Sie erblickte Erzählungen unter dem Titel: der wahre Reichthum, und das Mittel, glücklich zu werden. „Geld und der

„Jugend Annehmlichkeiten: das ſind die ein„zigen Mittel, glücklich zu werden,“ ſagte Luiſe, indem ſie das Stück durchlief, das ſie der Büchertrager zu kaufen bewog.

Ferner nahm ſie von ihm Luciliens Liebesverſtändniß mit dem Doligni, und ſchickte darauf den Mann wieder fort, der ihr noch deutſche Fabeln und franzöſiſche Erzählungen da laſſen wollte.

Indem man Luiſen ankleidete, und ihre Mutter noch ſchlief, eilte das liebenswürdige Kind, den Roman von Doligni zu leſen. Ihr Herz ſchien ſich der ſo glücklich geſchilderten Liebe zu öffnen. Einige Wörter voll von Nachdrucke und Leidenſchaft nöthigten ihr mehr als einmal Erröthen ab. Aber das Einnehmende der Materie und Zierliche der Schreibart riß ſie hin.

Ihre Weibsleute giengen gerade zu der Zeit von ihr, als ſie anfieng, erweicht zu werden. Ihre befeuchteten Augen waren darum nur ſchöner und rührender.

In dem Augenblicke trat ihr junger Vetter Monroſe herein, und gieng mit leiſem

Schritte auf Luisen los, die ihn noch nicht bemerkt hatte. Er sah ihre Blicke von Thränen verdunkelt. Gerührt und erweicht, warf er sich seinem Mühmchen zu Füssen, und wollte sich ihrer schönen Hände bemächtigen.

Nunmehr sah sie ihn, geputzter und liebenswürdiger, als jemals. Sie blickte auf ihn, und gab ihm Verweise. Sie wollte ihm gern ihre Unruhe und die über ihre Backen herunter fließenden Thränen verbergen. Er aber zog sie zurück. Seine ausgebreiteten Arme hielten sie fest auf ihrem Stule.

„Meine liebe Luise, sprach er zu ihr, sind „Sie denn gar böse auf ihren kleinen Vetter? „Ach! wenn er Ihnen mißfällt, wird er „fortgehen, wird ebenfalls weinen. Das „werden aber keine Hirngespinnste seyn, „über die er weinen wird."

„Was denn für Hirngespinnste! antwortete Luise mit etwas verdrüßlicher Miene. Wenn Sie ihnen den Namen reiner und rechtschaffner Liebe geben, so bedaure ich Sie."

„Mühmchen! erwiederte er, Sie wissen, „ob es jemals eine reinere Empfindung

„gegeben hat, als die mich an Sie ver-
„bindet.“

„Wenn sie das nicht wäre, sagte Luise
„in einem Tone der Würde, so glaube ich,
„Sie würden Ehrerbietung genug für mich
„haben, sie gar nicht blicken zu lassen.“

„Luise, liebste Luise! fuhr Monrose mit
„erstickter Stimme fort, indem er seine Muh-
me zärtlich anblickte, „ich sehe schon, Sie lie-
„ben mich nicht mehr. Ach! was habe ich
„Ihnen wohl gethan?“

Luise gab ihm einen Blick. Sie warf sichs vor, daß sie ihn bös gemacht hatte. Sie ließ ihn gewahr werden, daß sie ihm nicht gram wäre.

Mit demüthiger Miene gieng Monrose auf sie zu, und setzte sich neben sie, ohne zu reden. Nach einem Stillschweigen von einem Augenblicke war er so kühn, seine Hand auf Luisens ihre zu legen, die sie nicht zurücke zog.

Durch ihrer Blicke Sanftmuth aufgemuntert, fragte er sie, ob sie ihm wohl erlauben wollte, einige verliebte Briefe Lucillens

zu lesen; „nicht eben, sagte er, als wenn ich „Sie nicht lieber von mir und meiner zärtli„chen Neigung unterhalten wollte; aber es „giebt Tage, an denen alles das so gleich„gültig ist.“

Luise stellte sich gar nicht, als ob sie ihn verstünde, sondern reichte ihm das verlangte Buch. Seine sanfte, wohlklingende Stimme gab Lucilliens Briefen noch mehr einnehmendes.

Mitten unter dem Lesen unterbrach er sich, und rufte aus: „wie glücklich ist der „Dolignì, daß er ein so zärtliches Frauen„zimmer antraf, als die Lucilie! Ich kenne „eine schönre, die mehr Annehmlichkeiten zu„sammen, als sie, besitzt, die aber niemals an „ihren kleinen Vetter so rührende Briefe „schreiben wird. Wenn sie noch wenig„stens die seinigen annehmen wollte!“ —

„So lesen Sie doch fort!“ unterbrach ihn Luise mit bewegter Miene. Monrose las also weiter, und war schon bis auf den ersten Brief im zweyten Theile gekommen, als

ihn Luiſe ſtörte, und ihm das Buch aus den Händen nahm.

Gern hätte ſie ihm ihre Rührung, ihres Herzens Unruhe, verbergen wollen. Aber ihr ſtärker bewegter Buſen, ihre ſchmachtendern Blicke, das Feuer, das ſich über ihre Backen ausbreitete, und ihre Stirne röthete; alles ſagte Monroſen, Luiſens Herz hätte ſich der Liebe Martern Preis gegeben. Er wiederhohlte ihr, ſie wäre viel ſchöner, viel ſtärker geliebt, als Lucilie. — —

Junger Menſch! habe doch mit deiner Geliebten Mitleiden! Erſpare ihr die Thränen! —. Doch der Unſinnige hört auf nichts, als ſeine Begierden.

Luiſe war ganz durchdrungen, ganz betäubt, verſtand nicht mehr Monroſen, der vor ihr auf den Knieen lag, und ihr zuſchwor, ſie bis an den Tod zu lieben.

Eben itzt kömmt man, und meldet ihr, daß es nun bey ihrer Mutter Tag iſt. Wird ſie wohl hingehen, ſich ihr zu zeigen? Wenn

Gewissensbisse: sie zerrütten, wird sie wohl da mit der Sicherheit der Unschuld erscheinen? Wird nicht ihr blasses, entstelltes Gesicht ihre Schande verrathen?

Betroffen stand sie auf, warf kaum einmal ihre Blicke auf einen Spiegel, und gieng zitternd nach ihrer Mutter Zimmer.

Der kleine Vetter gieng voran, und reichte ihr die Hand. Aber Luise wollte sie nicht annehmen.

Mit niedergeschlagnen Augen tritt sie auf die zu, die sich zu sehr auf ihrer Tochter Tugend verlassen hatte, und küßt sie.

Die Mutter, die Luisen blaß und niedergeschlagen sah, fragte ganz bekümmert: was ihr fehlte, was ihr begegnet wäre?

Was sollte sie wohl antworten? Luise sagte mit schwacher Stimme: sie wäre nicht krank; wiewohl ihr Herz es gar sehr war.

„Mein Kind, versetzte ihre Mutter, „ich finde dich ein wenig verändert.“

Mit Unruhe blickte Monrose auf seine Muhme. Luise zitterte, und war ohne Kraft, zu antworten.

Mit zärtlicher und lachender Miene fuhr ihre Mutter fort: „bist du denn etwa böse auf deinen kleinen Vetter?“

Das verursachte nun neue Verlegenheit.

„Ich hoffe, sagte Monrose, meine „Muhme hasse mich nicht. Ich wenigstens liebe sie von ganzem Herzen.“

„Das ist doch, erwiederte die Mutter, „eine Erklärung, recht wie sichs gehört. Sie geschieht in meiner Gegenwart. (Das ließ sie sich nicht träumen, daß er gleich itzt eine andre gethan hatte, die sich nicht so gut gehörte.) „Aber, „mein lieber Monrose, wenn du Luisen böse gemacht hast, so sage ich ihr

„nichts von dem mir aufgetragnen „Vorschlage.“

Luise die ihn errieth, lächelte, und küßte ihre Mutter. Die zärtliche Mutter drückte, mit Thränen in den Augen, ihre Tochter an ihre Brust.

Monrose trat unruhig und ängstlich hinzu, und wollte wissen, was man wohl seiner Muhme für Vorschläge zu thun hätte.

„Dir ihre Hand zu reichen,“ antwortete ihre Mutter, die sie noch immer in den Armen hielt.

Ganz entzückt vor Freude rufte Monrose aus: „o wenn sie mir sie nicht rei„chen wollte, so glaube ich wohl, ich „würde sie selbst nehmen.“ Zugleich führte er diese Hand an seine Lippen, und küßte sie tausend mal. Die seine Backen verschönernden Freudenthränen, seine zärt-

lichen Liebkoſungen, ſeine an die Mutter gethanen Bitten, daß ſie die Güte haben möchte, ſein Glück zu beſchleunigen, waren Beweiſe der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe.

Die Ehe bedeckte nun zwar mit ihrem Schleyer Luiſens Fehler. Er war aber darum nicht weniger unvorſichtig. Liebenswürdige Frauenzimmer, denen die Natur eine gefühlvolle Seele verliehen hat! Hütet euch ja, Romane in deſſen Gegenwart zu leſen, der euch werth iſt!

Inhalt.

I. Der Einſiedler im Eyder-Walde Seite 1.

II. Die Freyer, eine moraliſche Erzählung 79.

III. Das Unglück in der Einbildung 129.

IV. Das Gefährliche der Proben 173.

V. Man muß gepaart ſeyn. Eine Erzählung 231.

VI. Wie ſehr man ſich vor den erſten Regungen zu fürchten hat. Eine Erzählung 251

VII. Das Gefährliche der Romanen. Eine Erzählung. 259.